



Der
arme Heinrich

ein
erzählendes Gedicht
des

Hartmann von Aue

metrisch übersezt

von

Karl Simrock.

Nebst der Sage von „Amicus und Amelius“ und verwandten
Gedichten des Uebersetzers.

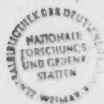
Berlin.

In der Laue'schen Buchhandlung.

1830.

h

26.017



Seinem

geliebten Vater

Nicolaus Simrock

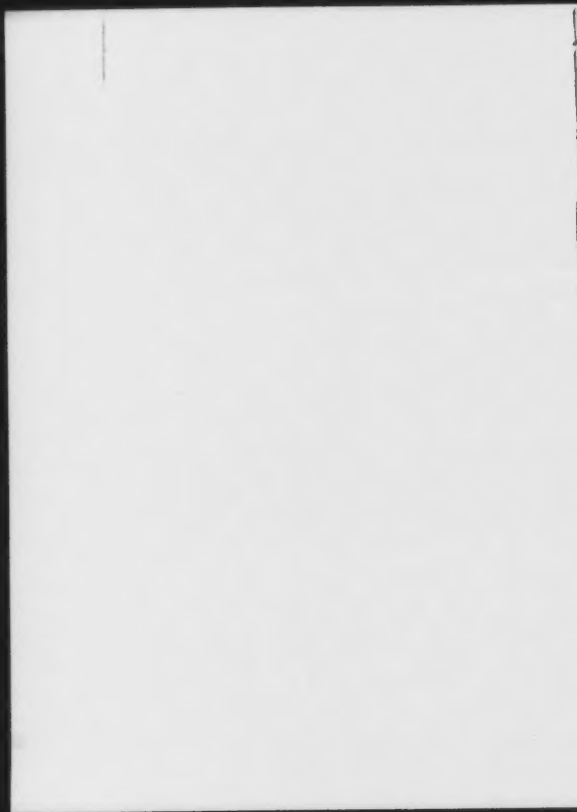
an

kindlicher Verehrung und Dankbarkeit

gewidmet

von

Verfasser.



V o r r e d e.

Das liebliche Gedicht, von welchem hier zum ersten Mal eine Uebersetzung in neuhochdeutscher Sprache erscheint, hat der Ritter Hartmann, Dienstmann zu Aue, einer der größten unter den höfischen Sängern des schwäbischen Zeitalters, gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts gedichtet und seinem geliebten Dienstherrn, dessen Tod er anderwärts rührend beklagt, und in der Trauer darüber sogar das Kreuz nimmt und nach dem heiligen Lande zieht, durch die Aufknüpfung der vorgefundenen alten Sage an den Stamm desselben, gleichsam gewidmet und zugeeignet. Die übrigen Werke Hartmanns sind zum Theil noch nicht herausgegeben: vom Iwein haben wir

außer dem Abdruck in der Möllerschen Sammlung eine treffliche kritische Ausgabe von Benecke und Lachmann (Berlin bei Reimer); den Gregor vom Steine hat Görres vor Jahren verheißten; für Eck und Enite, das berühmteste Werk unseres Meisters, auf das wir am begierigsten wären, hat sich noch kein Herausgeber gefunden. Von dem armen Heinrich haben wir außer dem schlechten Abdruck im ersten Bande der Möllerschen Sammlung (hinter dem Parzival), die von den Brüdern Grimm nach der Straßburgischen und vatikanischen Handschrift veranstaltete Ausgabe (Berlin, Realschulbuchhandlung 1815) und eine noch strengere Recension des Textes in Lachmanns Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts (Berlin, bei Reimer 1820). Die Grimmsche Ausgabe enthält überdies eine Uebersetzung in Prosa und eine gelehrte, tiefgedachte Abhandlung über die epischen Grundlagen des Gedichtes. Eine dritte Handschrift mit sehr schlechtem Text ist abgedruckt in dem Kolozaer Codex altdentscher Gedichte, herausgegeben von Joh. Grafen Mailath und Joh.

Paul Köffinger. Pesth. 1817. S. 416. ff. Außerdem veranstaltete Dr. Joh. Büsching zu Zürich im Jahre 1810 eine besondere Ausgabe des Gedichts (wieder abgedruckt in Rasmanns deutscher Anthologie, oder Mumentese aus den Klassikern der Deutschen. Iltes Bändchen. Zwickau bei Schumann 1821.) welche indeß mehr eine Erneuerung war, in der Weise, wie es sich die Nibelungen, die Minnelieder und andere gleichzeitige Gedichte vor dreißig Jahren gefallen lassen mußten.

Zu solchen Erneuerungen, welche die Gleichgültigkeit des großen Publikums gegen diese Gedichte nur zu steigern vermochten, verleitete die Ansicht, als seien dieselben in einer Sprache geschrieben, die zwar veraltet und schwer verständlich, aber doch die unsrige sei,^{*)} in einer Sprache, die überdies nur eine un- ausgebildete, so völlig gefesselte gewesen, daß man die Vokale e, o und a willkürlich wech-

^{*)} Hor und Wandebur, ein erliches Gedicht in zwei Weidnagen von Sephle von Querrina, geb. Lich. Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von H. W. von Schlegel. Berlin 1822. S. XVIII.

seln und Buchstaben und Sylben nach Gefallen anhängen oder unterdrücken können *). Hiernach hielt man eine eigentliche Uebersetzung aus derselben in unsere, in welche doch aus allen Mundarten der Welt so viel übersezt wird, für unstatthafte, glaubte sich aber berechtigt, die alte Sprache, an der doch einmal nichts zu verderben sei, der heutigen Rechtschreibung zu unterwerfen, die dunkelsten Worte durch bekanntere zu ersetzen, und übrigenz Alles stehen zu lassen, was noch heutzutage verständlich schien. Hieraus entstand unter dem Namen Erneuerung ein Gemischgemäsch, weder neuhochdeutsch, noch mittelhochdeutsch, den Gesetzen der einen wie der andern Sprache gleich sehr zuwider. Leider mußte einer unserer geistreichsten Dichter diese Zwittersprache sogar in eigenen Gedichten vernehmen lassen.

Jetzt, nach so großen Fortschritten in der deutschen Sprachforschung, weiß man, daß die Sprache des dreizehnten Jahrhunderts so gut wie die heutige ihre Grammatik hatte, und daß sie wegen der Verschiedenheit dieser gram-

*) Truch Wundelinder, S. XII.

matifchen Bestimmungen nicht mit der unsrigen identisch, sondern so weit von ihr entfernt ist, als etwa die Töchtersprachen der lateinischen von einander. Wer aber ins Französische aus dem Italienischen, Spanischen u. s. w. bloß für die Verständlichkeit übersetzen und so viel von dem fremden Idiom beibehalten wollte, als ein Franzose zur Noth verstehen könnte, würde mit Recht verhöhnt und der Barbarei bezüchtigt werden. Und was würden wir zu einem Uebersetzer des Shakspeare sagen, der bloß die selten vorkommenden Worte und Redensarten mit gangbarern, uns näher liegenden vertauschte und übrigen verhoffte, der sinnige Leser werde sich nun wohl hincinarbeiten?

Schon bei meiner Uebertragung des Riebelungentlieds (Berlin in der Vereinsbuchhandlung. 1827.) gieng ich daher von der Ansicht aus, daß sie nicht in ein Pasterdwesen von Mittel- und Neuhochdeutsch, das zu keiner Zeit gesprochen noch geschrieben worden, sondern durchaus in unsere heutige Schriftsprache geschehen müsse: daß man mithin nicht zum Behuf bloßer Verständlichmachung zu erneuen,

sondern zum Zweck eines poetischen Genusses zu übersehen habe. Hierbei fürchtete ich nicht, in einen, dem alterthümlichen Geist des Gedichts ungemäßen, modernen Ton zu verfallen, wenigstens schien mir diese Klippe nicht unvermeidlich, da ja unsere poetische Sprache, seit Uhland gedichtet hat, dem Mittelhochdeutschen angenähert und für den naiven Ton und Ausdruck jener Dichtungen genügend vorbereitet ist. Indessen liegt doch allerdings die Schwierigkeit einer solchen Uebersetzung eben in der Aufgabe immer neu und doch nie modern zu übersehen, und weil es nichts weniger als leicht ist, hier überall die rechte Wahl zu treffen, halte ich es für mühsamer aus den Mittelhochdeutschen, als aus irgend einer andern neuern Sprache zu übersehen. Es versteht sich von selbst, daß bei dieser, wie bei jeder metrischen Uebersetzung, die Versart der Urschrift beizubehalten, und letztere so genau als möglich Vers für Vers wiederzugeben ist, woraus bei den kurzen Reimpaaren der meisten erzählenden Gedichte jenes Zeitraums eine fast unüberwindliche Schwierigkeit entsteht.

Noch einer andern Ansicht muß ich hier begegnen, als ob nemlich diese alten erzählenden Gedichte nicht einen bloßen Sprachausleger (d. h. Uebersetzer), sondern einen dichterischen Dolmetscher (d. h. Uebersarbeiter) bedürften. Diese Ansicht rührt von keinem Verächter der mittelhochdeutschen Poesie, sondern von H. W. von Schlegel *) her, einem Verehrer und gründlichen Kenner derselben, der eben bei dieser Gelegenheit den „unermesslich hohen Werth“ dieser Dichtungen und das Unvermögen der jetzigen Zeit etwas Aehnliches hervorzubringen“ von Neuem anerkennt. Aber es ist doch bedenklich, daß nach einer frühern Aeußerung dieser unermesslich hohe Werth in der Erfindung beruhen soll, worin überhaupt die einfachen, kräftigen und deswegen gläubigen Zeiten am glücklichsten seien, während es der Beruf unserer reifern und besonnenen Zeit sei, auszubilden, zu vollenden und auch die bewußtlose Tiefe zu ergründen. Die Darstellung leide in jenen Gedichten an mancherlei Gebrechen, woran die

*) H. a. d. S. XVI. XIX. II

unglücklich gewählte Versart der kurzen Reimpaare den meisten Antheil habe. Um diese Gebrechen wegzuräumen, müsse man diese Werke völlig umdichten und nicht anders mit den alten Meistern umgehen, als sie selber mit ihren Vorgängern verfahren seien, von welchen sie Ueberlieferung oder Erfindung übernommen hätten. Um Musterbilder eines solchen Verfahrens dürfen wir nicht verlegen sein, da wir ja H. W. von Schlegels Umdichtung des Tristan Meister Gottfrieds von Strassburg, von welcher leider nur ein Gesang vorhanden ist, und der Frau Sophie von Anorring, geborenen Dieck epische Dichtung, More und Blanchesur, eine selbstschöpferische Wiedergeburt des gleichnamigen Gedicht des guten Conrad Flecke, besitzen. Aber Hr. H. W. von Schlegel ist übel berichtet, wenn er S. XIX. l. c. glaubt, die Verehrer der deutschen Vorzeit durch diese Uebersetzung nicht zu kränken, denn bekanntlich ist die Erfindung meist nicht das Verdienst unserer schwäbischen Dichter, sie wurde ihnen aus wälschen Quellen überliefert und nur die Darstellung, die dichterische Bewältigung und Belebung dieser tradi-

tionellen Stoffe, kann ihnen zugerechnet werden. Wenn diese Darstellung also werthlos, oder so mangelhaft wäre, wie er versichert, welches Verdienst bliebe dann jenen wohl übrig? Aber die gerügten Mängel sind wenigstens bei den Besten der altdutschen Dichter noch unerwiesen und schwerlich würde sie eine unbefangene Kritik je so erheblich finden, daß darum ihre Werke als rohe Stoffe betrachtet und einer neuen Bearbeitung unterworfen werden dürften. Zwar ist dem Genius nichts versagt, aber wenigstens sollte, wer einen wahren Dichter nach Gu:dniken bearbeiten und zuschneiden will, einen höhern Dichterberuf beurfunden, als jener besessen hatte. Dies voraus geschickt, ist es aber wohl erlaubt zu zweifeln, ob nicht Gottfried von Straßburg eine vollere Dichterweihe empfangen, als A. W. von Schlegel; oder Conrad Flecke, als Sophie von Knorring, geborene Tief; so sehr auch Letztere mit Verachtung auf die Kunstlosigkeit des alten Sängers und seine schlichten Reimpaare herabsieht. Bewährt der Bearbeiter oder Reudichter eine solche dichterische Ueberlegenheit nicht,

so zürnt der Geist des alten Meisters und le-
ner mag dem Vorwurf, von fremdem Rette
zu zehren, eben so wenig entgehen, als seine
Arbeit dem Ehrentitel einer Verballhornung.
Die allgemeine Verachtung trifft diejenigen,
welche die frevelnde Hand gegen die Werke
des unsterblichen Britten zu erheben wagen,
während seine Uebersetzer, ein Jeder nach dem
Maass seiner Kräfte und seines Fleisses, Ruhm
und Ehre erndten. So werden auch die bes-
sern deutschen Gedichte des Mittelalters leicht-
er zu übersetzen, als in Bearbeitungen zu
übertreffen sein.

Wenn Herr von Schlegel ferner die Mi-
belungen von seiner eben besprochenen An-
sicht ausschließt, indem diese, wie er meint,
keinerlei Erneuerung, die der Aussprache
beim mündlichen Vortrag ausgenom-
men, weder bedürften noch duldeten, um le-
bendig auf die Gemüther zu wirken, so ist es
wenigstens erfreulich, die Versicherung zu er-
halten, daß es nicht Absicht ist, auch die Mi-
belungen umzudichten, wogegen vielleicht Man-
cher Manches zu erinnern hätte. Die Erneue-
rung der Aussprache beim mündlichen Vor-

frage halte ich aber für eine durchaus unzulässige Verständigung an dem Charakter des Gedichts und der Sprache, und ich konnte mich, da ich so glücklich war Herrn von Schlegel die Ribelungen nach der heutigen Aussprache vorlesen zu hören, selbst überzeugen, daß für ein durch die Lachmannsche Aussprache des Mittelhochdeutschen gebildetes Gehör keine größere Fostter erfunden werden könne, als diese erneuerte Aussprache des Herrn von Schlegel.

Auch die Versart der kurzen Reimpaare halte ich weder für so eintönig, als sie Hr. von Schlegel schildert, noch für so kunstlos, als sie Kran von Knorring in ihrer erträumten Meisterschaft in der wälschen Stange verrufen möchte. Schon der allgemeine Gebrauch dieses Versmaasses, während eines großen an poetischen Hervorbringungen reichen Zeitalters, und die Betrachtung, daß schwerlich ganz verwerflich sein könne, was so allgemein und so lange beliebt und gültig gewesen, hätte nach dem Götheschen Spruche:

Liebe laßt uns liebend loben;

Jede Form, sie kommt von oben.

bedenklich machen sollen, ob es auch rathsam sei, so unbedingt über dasselbe den Stab zu brechen. Dies Maaß ist der größten Mannigfaltigkeit, bald langsamerer bald rascherer Bewegung fähig und durch die nichts weniger als kunstlose Verkettung von Reim und Gedanken, indem der Sinn beständig aus einem Reimpaar in das andere hinüberschreitet, für erzählende Gedichte, die zwischen dem Epos und dem Roman in der Mitte stehen, vorzüglich geeignet. Es ist ein Irrthum, wenn Herr von Schlegel glaubt, es sei der Natur des Reimes zuwider, wenn mit der zweiten Reimzeile ein neuer Sinn anhebe; denn seine Natur und Bestimmung ist es allerdings, das Ungleiche, nicht das Gleichartige zu verbinden. In erzählenden Gedichten der eben bezeichneten Art ist es höchst vortheilhaft, wenn Gedanken und Reim wie Kettenglieder in einander hangen, denn der aufgegebene Reim, womit der Gedanke abschließt, fordert sein Gegenpart; der Leser beginnt also den folgenden Gedanken, welcher abermals mit einem neuen Reim schließt, dessen Befriedigung er in einem weitem Satz suchen muß, und so schrei-

tet er von Glied zu Glied, von Satz zu Satz fort, ohne sich nur der Künste bewußt zu werden, wodurch der Dichter seine Aufmerksamkeit gefesselt hält.

Auf diesem Kunstgriff beruht auch das Gesetz der für die epische Darstellung mit Recht so beliebten Terzine, in welcher immer mit dem zweiten Reimverse ein neuer Sinn beginnt: die Decime der Spanier ist ebenfalls durch diese Verkettung von Gedanken und Reim bedingt: sollen etwa auch diese Maasse gegen die Natur des Reimes verstossen? Die deutschen kurzen Reimpaare haben überdies vor der Terzine noch den Vortheil voraus, daß sie dem Leser, wo er dessen bedarf, einen Ruhepunkt gewähren können, während ihn die Terzine niemals zu Athem kommen läßt. Unser Maass schreitet nemlich in vierzeiligen Gedankengliedern, welche die Figur abbe, cchle u. s. w. haben, so lange fort, bis die Periode zu Ende ist; alsdann wird, um die Pause hervorzubringen, dem letzten aufgegebenen Reim sein Gegenpart hinzugefügt, so daß der Schluß der obigen Reimfolge mit *effg g* gemacht werden könnte. So sieht man

im armen Heinrich, da wo der Druck einen Absatz macht, meistens auch einen neuen Reim anheben, und nur wo die Aufmerksamkeit in reger Spannung erhalten werden soll, fällt der Absatz zwischen die beiden Reimglieder.

Selbst aber, wenn in unsern kurzen Reimpaaren von drei und vier Hebungen das eintönig Klappernde unverschränkter Reime nicht durch diese Verkettung von Gedanken und Reim vermieden wird, haben sie noch Leben genug, um ein langes erzählendes Gedicht darin durchzuführen. Herr von Schlegel bezweifelt, daß ein Kunstfahrer dies je versuchen werde: wir nennen ihn Rückert, der doch wohl für einen Kunstfahrenden gelten kann, dessen *Ral* und *Damajanti*, ein Gedicht, dem es nicht an Lesern gefehlt hat, sich bis zum Ende mit vielem Feuer und Leben in diesen kurzen Reimpaaren bewegt, selbst ohne sich nur der beschriebenen Verkettung von Sinn und Reim zu bedienen und mit der einzigen Abweichung von dem Gesetz der mittelhochdeutschen Dichter, daß nicht nur in den männlichen Reimpaaren, sondern auch in vielen der weiblichen vier He-

bungen vorkommen, während sich bei den schwäbischen Dichtern, von welchen Rückert selbst eingesteht sein Maass entlehnt zu haben, bei männlichen Reimpaaren vier, bei weiblichen nur drei Hebungen finden. Indessen möchte dies eine zweckmäßige Erneuerung des alten Maasses sein, indem in unserer heutigen Sprache eine große Menge ehemals stumpfer Reime, wie z. B. klagen, sagen, zu klingenden geworden sind, so daß selbst der Uebersetzer größerer mittelhochdeutscher Gedichte genöthigt sein würde, auch bei weiblichen Reimpaaren vier Hebungen zu gestatten, um das Original, wo es noch jetzt verständlich und mit der neuern Grammatik nicht im Widerspruch ist, nicht ohne Noth verändern zu müssen. Im armen Heinrich habe ich es nie gethan; ich wünsche aber das Gutachten sachverständiger Männer darüber, ob es im Tristan nicht rathlich und zulässig wäre?

Die einzige Abweichung vom Maasse der Urschrift, die ich mir erlaubt habe, ist der Gebrauch mehrerer Kürzen in der Senkung, die sich dort nur im Vorschlag finden, denn obgleich in der That oft mehrere kurze Enl-

ben in der Senkung stehen, so gelten sie doch der Computation nach nur für eine. Durch diese freiere Sylbenberechnung wird es möglich dem Vers mehr Leben und Gedankeninhalt zu geben, ein Vortheil, dessen der Uebersetzer beraubt wäre, wenn er sich nicht durch Einmischung mehrerer auf eine Senkung fallender Kürzen entschädigte.

Man halte mir dies lange Vorwort über die Behandlung eines so kleinen Gedichtes zu Gute: es ist nicht allein in Bezug auf den armen Heinrich gesagt: was ich hier ausgeführt habe, werde ich anderwärts voraussetzen können, so wie ich mich auch hier auf das Allgemeineren beziehen muß, was ich in der Vorrede zur Uebersetzung der Nibelungen S. xi. ff. über mittelhochdeutsche Metrik gesagt habe.

Ueber die andern Bestandtheile dieses Büchleins könnte ich mich kürzer fassen, da der einsichtige Leser den Zusammenhang der Anhänge mit dem Hauptgedichte leicht entdecken wird, und Grimms gründliche und geistvolle Abhandlungen in seiner Ausgabe des Gedichts nähere Auskunft geben. Da indeß diese Ueber-

setzung nicht für das eigentlich gelehrte, sondern für das gebildete Publikum im Allgemeinen bestimmt sein kann, so muß ich hier Manches kürzlich erwähnen, was dort näher ausgeführt wird.

Daß unter Missethät der Aussatz verstanden ist, wird der Leser aus dem Zusammenhang und der Vergleichung der verwandten Gedichte und Sagen entnehmen. Aus dem alten und neuen Testamente ist ihm bekannt, wie furchtbar der Charakter dieser Seuche gewesen sein muß; das Gedicht erinnert selber an Hiob, und der Gedanke an Lazarus liegt zu nahe, als daß man darauf hinweisen müßte. Die mosaische Gesetzgebung enthält ausführliche Bestimmungen über die Aussätzigen, ihre Absonderung von den Reinen, ihre Bußen und Opfer. Der Aussätzige soll mit zerrissenem Kleid, entblößtem Haupt und verhüllten Lippen, aller menschlichen Gesellschaft beraubt, seine Wohnung außer dem Lager haben, wovon Moses eigene Schwester nicht ausgenommen wurde.

Nicht minder streng war im Mittelalter die Gesetzgebung gegen die Aussätzigen, denn

weil die Miselsucht insgemein als eine unheilbare, gleichsam nur durch ein Wunder zu hebende Krankheit betrachtet wird, so mußten die härtesten Vorichtsmaaßregeln zur Verhütung der Ansteckung getroffen werden, und diese erst gaben jenem Uebel den grausamen, fast tragischen Charakter. „Fremde Ausfähige“, sagt Grimm S. 161. „wurden alsbald über die Grenze gewiesen, einheimische auf Kosten der Angehörigen mit Hut, grauem Mantel, Schelle und Bettelsack bekleidet und in ein entfernt gebautes Hüttchen geführt, wo sie einsam wohnen mußten. In der Kirche ward der Ausfähige von Andern getrennt, man las ihm eine Todtenmesse, als ob er schon verstorben wäre.“ Das im Anhang mitgetheilte holländische Volkslied, dessen Original Grimm S. 167 abdrucken ließ, beschreibt das Leben der Miselsüchtigen näher und in der Legende von der heiligen Odi lie wird davon ebenfalls Gebrauch gemacht. „Ihre Hütten,“ fährt Grimm fort, „wurden elendig auf vier Pfähle gebaut, oft an das Meeresufer, oft an die große Heerstraße. Sie mußten schellen, (oder klappern) um Vor-

übergehende zu warnen, daß sie sich ihnen nicht nähern möchten, auf der andern Seite lag ihr Hut, oder eine Schale, um deren Mitleid anzusprechen. Weiber und Männer trennten sich ab, wenn eins von ihnen der Aussatz befiel; Ritter und Frauen wurden aus ihrer Burg verbannt und verstoßen, und von ihrer Dienerschaft verlassen.“ So in der mitgetheilten Legende von Amicus und Amelius, und noch deutlicher bei Vincenz, wo der Aussatz nicht, wie ich nach den sieben weisen Meistern angenommen habe, von dem Giftrunk herrührt, sondern den Amicus als unmittelbare Strafe Gottes trifft und ihm erst den Haß seines Weibes zuzieht. Mit dem ebenfalls aus den sieben weisen Meistern entlehnten Zuge, wie sich Amicus unter die Aussätzigen vor die Pfalz seines Freundes setzt, hat große Ähnlichkeit die bekannte Stelle, welche unsere Leser in Tiecks Frauendienst des Ulrich von Lichtenstein, S. 153. fad. nachschlagen können, wo sich Ulrich, um seine Herrin zu sehen, in einen Aussätzigen verkleidet und so sehr ihm auch vor den Siechen grauß, sich mitten unter sie vor die Burg

seiner Geliebten setzt, und aus einer Schüssel mit ihnen speist.

Die Heilung des Aussäzigen durch Blut kommt schon in der mosaischen Gesetzgebung vor, wo der Aussäzige gereinigt wird, indem von zwei lebendigen Vögeln der eine „am fließenden Wasser“ geschlachtet, der lebendige in dessen Blut getaucht und nachdem der Aussäzige siebenmal damit besprengt worden, in Freiheit gesetzt wird, gleichsam um die Sünde mit sich hinwegzunehmen. Etwas Aehnliches geschah beim jährlichen Sühnopfer mit zwei Böcken, von welchen der eine geschlachtet und der andere als Sündenbock in die Wüste geführt wird. Offenbar liegt diesem Opfergebrauch derselbe Gedanke zum Grunde, dem wir späterhin im Volksglauben wieder begegnen, der nemlich, daß sich das Reine für das Unreine hingeben, d. h. opfern (opferre) müsse, wodurch entweder die Reinheit auf das Unreine oder die Unreinheit auf das Reine übertragen wird. Diese mythische Vorstellung der heidnischen Völker ist zugleich eine ächt christliche, denn wir selber werden durch Christi Blut entsühnt und gereinigt,

und wie die Blindheit mit dem Ausfag gleichbedeutend ist, und beide mythisch das menschliche Elend darstellen, so heilte das Blut, das aus Christi Wunden floss, das blinde Auge des gläubigen Longinus.

Alles Kleine hat nach der Sage heilende Kraft: zunächst geheiligtes oder geweihtes Wasser; das Bad im Jordan, dem geheiligten Fluß (im Christenthum die Taufe), oder im Jungbrunnen, womit die Sage vom heilenden Lebenswasser zusammenhängt; ferner der reine vom Himmel gefallene Thau; der Athem und die Lebenswärme frischer Jugend, wodurch Abgelebten Jahre zuwachsen, endlich das bloße Berühren eines heiligen Gegenstandes, daher das Handauslegen u. s. w. Hiermit vergleiche man die im Anhang mitgetheilte zweite Legende von der heiligen Odislie, die sogar dem Saum ihres Gewandes die heilende Kraft beilegt.

Für das wirksamste Mittel hielt aber der Glaube der Völker das reine Blut einer Jungfrau, oder eines Kindes, doch wie es scheint nur dann, wenn es als freiwilliges Opfer dargebracht wird, wie sich unsere Jungfrau

aus freiem Entschluß für den armen Heinrich opfert und nach des Arztes ausdrücklichen Worten die Heilung nicht erfolgt, wenn die Hingebung eine erzwungene ist. In der Sage von Amicus und Amelius kommt es nicht auf den Willen der geopferten unschuldigen Kindlein, die noch zu jung sind einen Willen zu haben, sondern auf den freien Entschluß der Aeltern an. In dieser geforderten Freiheit des Entschlusses liegt es auch, warum die Sage von den beiden Freunden mit der andern, wo sich Gemahl für Gemahl opfert, wie schon Grimm bemerkt hat, im höhern Sinne gleichbedeutend ist, während in andern Mythen, wo diese Freiheit fehlt, nicht nur die Heilung ausbleibt, sondern die ganze Sage einen völlig verschiedenen Charakter annimmt. Hierin liegt es ferner, daß der Blaubart, der, wie man mit Grimm nach übereinstimmenden Sagen annehmen muß, seine sieben Weiber nur umbringt, um durch ihr Blut geheilt zu werden (ein Zug, den die spätere, getrübttere Ueberlieferung vergessen hat) seine Absicht nicht erreicht, noch sich des unheimlichen, seine Krankheit andeutenden blauen

Bartes entledigt. Hätte er eine einzige, die sich freiwillig für ihn hingäbe, so würde er nach der Ansicht der Sage ohne Zweifel erlöst werden. Dieser Zusammenhang der Sage vom Blaubart mit der vom armen Heinrich rechtfertigt die im Anhangе geschehende Mittheilung der Romane vom Blaubart, welche diesen und einen andern, den bisherigen Behandlungen fremden, epischen Zug mit aufgenommen hat.

Die heilende Eigenschaft des Blutes ist mehr als ein bloßer Aberglaube: die neueste Heilkunde ist zu ihr zurückgekehrt, wenn sie auch ein bloßes Besprengen mit demselben nicht für hinreichend hält, vielmehr ein wirkliches Einstömen und Ueberleiten in die Adern des Kranken erfordert. In der alten Zeit, wo man noch Bäume, Kräuter und Pflanzen für belebt und begeistert hielt, mußte der Saft derselben dem Blute der Thiere gleich gesetzt werden, und schon die Heilkraft der Pflanzensäfte hätte einen sichern Schluß auf die heilende Eigenschaft des thierischen Blutes verstatet. Wie indeß in der ältesten Zeit die Aus-

übung der Heilkunst mit dem Gottesdienst zusammenfiel, und damals ein Opfer hieß, was wir jetzt ein Heilmittel nennen, die Blutopfer aber wahrscheinlich die ältesten waren, so ist auch wohl ein solcher Schluß von den alten Völkern selbst nicht gemacht worden, sondern es war ihre ursprüngliche Anschauung, daß in dem Blut der Thiere, wie in dem Saft der Kräuter und Pflanzen das Leben derselben ruhe, und darum maßen sie ihm belebende und heilende Kraft bei und gebrauchten es zum Opfer. Wenn wir hiernach Grimm, der in dem Mythos vom armen Heinrich eine uralte Opfersage und in dem Arzt unseres Gedichts einen heidnischen Opferpriester erkennt, der mit gezucktem Schwerte dasieht, hierin beistimmen, so scheint es uns doch weniger unzweifelhaft, wenn er S. 206. hinzufügt, die Unterbrechung des Opfers, wo Gott an dem reinen Willen sein Genüge hat und wie einst dem Abraham, der seinen Sohn opfern will, die Ausführung erläßt, sei eine spätere mildere, und menschlichem Gemüthe erwünschte Ansicht des Ausgangs: wosern dieß so zu ver-

stehen ist, daß nicht schon in dem alten heidnischen Sinne ein solcher Ausgang begründet gewesen. Denn auch Iphigenien entzog die Wolke der Göttin dem Opfermesser und in Amicus und Amelius, wo die Kinder wirklich geopfert werden, ist deren Wiederbelebung, und der rothe Faden um ihren Hals gewiß ein eben so alter Zug als irgend ein anderer der Sage. In denjenigen Mythen, welche schon den freien Willen des Opfers zur Verbindung der Heilung machen, kann es wenigstens nicht mehr als ein fremder, späterer Zug betrachtet werden, wenn die Gottheit den Willen für die That nimmt, und des blutigen Opfers nicht begehrt. Dagegen durchaus neu und eine rein christliche Wendung der Sage scheint es uns, wenn Hartmann das Opfer nicht durch den Gott, sondern durch den Opferer, zu dessen Heilung es geschehen sollte, unterbrechen läßt, wonach die dennoch erfolgende Genesung nun in Rücksicht auf die Jungfrau wohl so betrachtet werden kann, als ob Gott den Willen für die That genommen habe, während sie in Bezug auf den armen Heinrich vielmehr zum Lohne für seine Entschließung geschieht,

lieber zu sterben, als dem Tod eines so süßen Geschöpfes seine Genesung zu verdanken. Für diese Erfindung, die wahrscheinlich Hartmann selber angehört, gebührt ihm das höchste Lob.

Der arme Heinrich nennt die Jungfrau scherzend sein Gemahl, und vermählt sich ihr gleichsam durch die geschenkten Ringe. Hieraus scheint Grimm zu schließen, daß in der alten Opfer Sage, welche der spätere, von Hartmann benutzte Uebertieferung zum Grunde lag, eine Frau sich für ihren Gemahl hingegen haben und dieser Zug in unserm Gedicht nur eine anders begründete Erinnerung des ursprünglichen Zusammenhangs sei. Die Vergleichung der Sage mit der von Admet und Alceste, die sich auch für ihren sterbenden Gemahl hingiebt, und mit der von König Robert, in der ersten Romanze des Anhangs, bestätigt diese Vermuthung. In den Nachträgen bemerkt Grimm: die Fabel von König Robert gehe verschiedentlich als Volksbuch um. Hierüber wäre das Nähere sehr erwünscht.

Anfangs gedachte ich auch eine poetische Bearbeitung der Sage von Amicus und Amelius dem gegenwärtigen Büchlein einzuverleihen.

ben; da aber diese zu einem größern Umfang heranwuchs, als das Gedicht vom armen Heinrich hat, so zog ich es vor, sie einem eigenen Bändchen vorzubehalten. In diesem werde ich auch Gelegenheit finden über die Entstehung dieser Sage zu sprechen, und namentlich den Satz auszuführen, daß sie ursprünglich keine bloß fränkische Heldensage, sondern allen germanischen Stämmen gemein, entweder eine jüngere Gestalt der nordischen Sage von Sigurd und Gunnar, oder was mich wahrscheinlicher dünkt, eine ältere, weniger ausgebildete Erscheinung derselben war, die sich neben ihr in verschiedenen Gestalten erhalten. Diese Meinung beruht hauptsächlich auf der Vergleichung der verschiedenen Auffassungen jener Sage mit deutschen und italienischen Märcen, bei welchen Erstern auch schon Grimm den Zusammenhang mit der Siegfriedsage bemerkt hat. Siehe Grimms Hausmärchen zweite Auflage, Berlin bei Reimer, 1819. I. 6. I. 60. I. 85. cf. II. 122. III. 392. Pentamerone I. 7. I. 9. IV. 9. Boccaccio Decamerone X. 8.

Die unter IV. mitgetheilte Aesthetische Würdigung des Gedicht vom armen Heinrich, welche ich der Güte eines Freundes verdanke, wird hoffentlich um so willkommener sein, als wir bis jetzt noch über kein mittelhochdeutsches Gedicht eine kritische Erörterung besitzen.

Berlin den 15ten April 1830.

I.

Der arme Heinrich.



Ein Ritter, der die Kunst besaß,
Daß er in den Büchern las,
Was er darin geschrieben fand;
Hartmann von Aue war er genannt;

5. Der hatte Fleiß und Müß geübt
Auf gute Bücher mancher Art;
Die pflegte er fleißig durchzusehn,
Ob er ein Märchen fände sehn,
Oder eine Sage,

10. Die am schlimmen Tage
Mit guten Sinnes Würze
Die trügen Stunden kürze,
Dabei auch Gottes Ehre
Und seine Kunst vermehre

15. Bei allen Niederleuten.
Nun hebt er an zu deuten
Ein Märchen, das er geschrieben fand.
Er bat sich darum hier genannt,
Daß er für Müß und Zeit,
20. Die er seinem Werk geweiht
Eine Belohnung schaue;

- Und wer sich dran erbaue
 Deretwill nach seinem Ende,
 Daß er zu Gott sich wende
 24. Zu bitten für sein Seelenheil.
 Dem wird Erbsung selbst zu Theil.
 So hat man oft vernommen,
 Der steht für Andern Frommen. *)

- Dies war's was er gelesen;
 30. Vor Zeiten sei gewesen
 Ein Herr im schönen Schwaben,
 Der war durch Gottes Gaden
 Gezieret mit jeder Tugend,
 Die in seiner Jugend
 35. Ein Ritter billig haben soll:

*) Nun da so manch Jahrhundert schwand
 Und das liebe deutsche Land
 Wie mit andrer Junge fericht,
 Da hat das liebliche Gedicht
 Ein Jünger nachgelesen.
 Doch wie er auch gerungen
 Mit seiner Sprache Wort und Klang,
 Damit sie leicht und ohne Zwang
 An alten Maane tone
 Und wieder sich gewöhne
 An einen einfach schlichten Ton.
 Doch ward ihm nie so holder Lohn.
 Daß er den Reiz der alten
 Ihr unaeschwacht erhalten
 Allein die Sprache tragt nicht Schuld.
 Er setzet nur; drum habet Schuld
 Und was ihm diesmal nicht aelingt.
 Vielleicht, daß er es einst erlindt.
 Wenn Gott ihm Heil und Ruhe sendt.
 Bis dahin, wenn Ihr könnt vergeht.

- Auch waren seines Ruhmes voll
Alle Lande rings umher.
Schon sein Reichthum macht' ihn hehr
Und der Ahnen große Zahl.
40. Moyn ihn eianer Werth empfahl:
So hoch ihn Reichthum stellte,
Ob ihn Geburt gefellte
Den Fürsten in dem deutschen Reich,
Doch war er lange nicht so reich
45. An edler Abkunft und an Gut,
Als an Ehr und hohem Ruch
Sein Name war gar wohl bekannt:
Herr Heinrich ward er nur genannt.
Von Aue war er geboren
50. Sein Herz hatte verschworen
Kallsch und alle Niedrigkeit:
Treulich hielt er auch den Eid,
Als ihn Gott hinüber nahm.
Unbefleckt vom Hauch der Scham
55. Brangte sei sein Leben.
Ihm war die Zülle gegeben
Der weltlichen Ehre:
Er sann, nur wie er sie mehrte
Mit aller reinen Tugend.
60. Er war eine Blume der Jugend,
Weltlicher Freude Spiegel,
Eterer Treue Siegel,
Eine volle Krone der Zucht,
Der Nothbedrängten Zuflucht.
65. Seinen Freunden ein fester Schild,

Wie eine Wage gerecht und mild ;
Kurz, nichts zu wenig noch zu viel.
Er trug des Lebens Bürden zum Ziel
Wie eine süße Ehrenlast ;

70. Sein Rath glich einer Brücke fest
Und lieblich sang er von Minne.
So ward ihm zum Gewinne
Lob und Preis bei Alt und Jung :
Er war schön und weise genug.

75. Als der arme Heinrich so
Seines Glückes wurde froh
Und mit helterm Sinn genoß
Der Lust, die ihm so reichlich floß,
Und der weltlichen Freuden Tand ;

80. Er war vor seinem ganzen Stand
Gewlesen und geehret ;
Da ward sein Stolz verkehret
In ein schmähtliches Leben.
An ihm ward kund gegeben,

85. Wie einst an Absalone,
Daß die ürrige Krone
Der Herrlichkeiten dieser Welt
In den Füßen niederfällt,
Wenn sie in vollster Blüthe raat ;

90. Wie die Schrift uns hat gesagt :
Es heisset an einer Stelle da :
„Media vita

Sumus in Morte.“

Das heißt mit deutschem Worte:

107. Wir sind vom Tod umfungen
In des Lebens schönstem Prangen.
Was man auf dieser eiteln Welt
Für gewiß und sicher hält:
Was unwandelbar uns galt,
108. Das steht schwankend und ohne Halt.
An der Kerze mag man sehn
Hiervon ein wahres Bild gesehn,
Die zur Asche sich verzehrt,
Da sie Licht und Blut gewährt.
109. So ist es mit uns Schwachen!
Seht nur, wie unser Lachen
Mit Weinen erlischt!
Unser Hohn ist vermüthet
Mit bitterer Gaßen;
110. Unse Blüthe muß fallen
In der Farben schönstem Punt.
An Heren Heinrich ward wohl kund:
Wem Ueberfluß hienieden
Und Ehr und Glück beschieden,
111. Der steht bei Gott nicht hoch im Preis.
So fiel er denn auf sein Gehelß
Aus seiner höchsten Seligkeit
In ein schmähtlich arges Leid:
Ihn ergriff die Mißsehnicht.
112. Als man diese schwere Zucht,
Die der Herr ihm sandte,
An seinem Leib erkannte,
Da ward er Jedermann verhaßt.
Der ein so willkommner Gast

125. Der Welt vordem gewesen war,
Nun ward er ihr zum Abscheu gar,
Daß Alles floh vor seinem Blick.
Auch Hiob hatte dies Geschick,
Der edle und weise,
130. Der auch so Unglücklicherweise
Dem Miße ward zu Theile
Mitten in seinem Heile.

Nun ward der arme Heinrich gar
An der Leute Thun gewahr,

135. Daß er, wie Jeder der ihm glich,
Der Welt verhaßt und widerlich:
Da schied ihn bald sein bitteres Leid
Von Hiobs Geduldigkeit;
Denn Hiob litt, der gute,
140. Mit geduldigem Muthe
Die Marter, die ihm ward zu Theil:
In Hoffnung auf der Seele Heil
Die Siechheit all und grimme Noth,
Die diese Welt ihm reichlich bot:
145. Er lobte den Herrn und reute sich
Da that der arme Heinrich
Leider nicht wie Er gethan;
Denn Gram und Trübsinn hiel ihn an
Die schwebende Luß in Leid versank,
150. Sein hochragendes Herz erkrankt,
Seine Hoffahrt kam zu Falle,
Sein Honig ward zu Galle,
Ein mächtig rasselnder Donnerchlag

Zerriß ihm seinen Valentag,

155. Gethürante Wollen, finster und dicht
Entzogen ihm seiner Sonne Licht.
Es dünkt' ihn ewig Schade,
Daß er des Glückes Gnade
So verwirkt und verloren;

160. Verwünscht und verschworen
Ward der Tag zu manchem Mal,
Der dem Leben ihn befohl.

Ein Strahl von Freude blieb ihm doch,
Denn einen Trost besaß er noch:

165. Er hörte oft die Sage,
Das Uebel, das ihn plagte,
Sei von Art verschieden
Und oft noch Heil beschieden.
Da ward er ganz gedankenvoll,
170. Sein Herz in süßer Hoffnung schwoll:
Er dachte, daß am Ende
Sich doch noch Rettung fände.
Da beschloß er es zu wagen
Und zog die Aerzte zu fragen
175. Gen Montpellier in Eile.
Da ward ihm nichts zu Theile
Als die üble Märc,
Daß nicht zu helfen wäre.

Das vernahm er nicht aernst

180. Und zog gen Salern
Ob ihm dort der Aerzte Kund

Gewöhne neuen Lebens Gunk.
Der beste Meister, den er fand,
Sagt ihm dorten gleich zur Hand

185. Eine seltsame Märe:

Daß er heilbar wäre,
Doch könn' er nie zum Heil gedeihn.
Da sprach er: „Wie kann das sein?
Was ihr sprecht, ist wunderbarlich!

190. Bin ich heilbar, so heilt man mich;
Denn was erhelicht werde,
Sei es Geld oder Beschwerde,
Das kann ich noch vollbringen.“

„Nun laßt von solchen Dingen.“

195. Sprach der Meister wiederum,
„So steht's um euer Siechthum,
Was kann's euch nützen, daß ihr's wißt?
Die Arznei wird nur vermist,
Sonst hülfe man euch wahrlich gleich:

200. Allein es ist kein Menich so reich,
Noch von so klugen Sinnen,
Daß er sie mdge gewinnen:
Drum kann euch Niemand Heil verleihn.
Gott wolle denn der Arzt sein.“

205. Der arme Heinrich sprach erbozt:
„Was gebt ihr mir so schlechten Trost?
Ich bin so reich an Gut und Geld,
Wollt ihr euch nicht vor aller Welt
Eurer Kunst entschlagen

210. Und dazu versagen
Mein Silber und mein rothes Gold,
So mach' ich euch mir leicht so hold,
Dass ihr mich heilt von Herzen gern.“
- „Der gute Wille war nicht fern,“
215. Sprach zu ihm der Arzt darauf,
„Und war die Arznei zu Kauf,
Oder war sie zwar nicht fell,
Könnte man zu euerm Heil
Sie irgend nur erwerben,
220. Ich lieg' euch nicht verderben.
Leider kann das nimmer sein:
So bleibt euch denn die Hülfe mein,
So sehr ihr sie bedürft, versagt.
Ihr wüsstet haben eine Magd,
225. Die unbesleckt an Ehre,
Und entschlossen wäre
Den Tod für euch zu leiden.
Ihr mügt euch selbst bescheiden,
Ob diese leicht zu finden sei?
230. Und doch bedürft ihr zur Arznei
Nichts als des Mädchens Herzensblut:
Das war für euer Uebel gut.“

- Der arme Heinrich sah wohl ein,
Es müste ganz unmbglich sein
235. Ein Mädchen zu erwerben,
Das für ihn möchte sterben.
So war ihn denn benommen

- Der Trost, mit dem er gekommen,
So daß er jetzt und lang nachher
240. Zu seines Heilthums Wiederkehr
Keine Hoffnung mehr empfand.
Da nahm in ihm so Ueberhand
Der Schmerz, der Krankheit ihn umschloß,
Daß ihn nichts so sehr verdroß,
245. Als noch länger zu leben.
Er begann dabem zu verzeihen
Sein Erbe wie sein fahrend Gut,
Wie er durch eignen Sinn und Muth
Und weisen Rath erkannte,
250. Daß er's am Besten verwandte.
In aller Stille mach' er gleich
Seine dürstigen Freunde reich
Und gedacht' auch fremder Armen,
Daß sich der Herr erbarmen
255. Wda über seiner Seele Heil;
Den Kirchen ward das andre Theil.
So entsäußerte er sich
Seiner Habe verständlich,
Bis auf ein neugeworbt Feld:
260. Dahin entzog er sich der Welt.
Dieses sammervolle Loos
War nicht sein eigener Kummer blos:
Denn es beklagten seinen Schmerz
Die ihn kannten, allerwärts,
265. Und auch jedes andre Land,
Wo er durch Sage war bekannt.

- Der da gebaut bis heute
Und ferner dies Gereute,
Das war ein freier Bauersmann,
270. Der selten unter Ihm gewann
Ungemach und solche Noth,
Wie andern Bauern war gedroht,
Die schlimmerer Herrschaft unterthan,
Der Unbill nie ein Ende sahn,
275. Selbst durch Steuer und Bede nicht.
Was dieier Bauer hielt für Pflicht,
Das genügte seinem Herrn,
Auch überhob er deß ihn gern,
Daß Frohndienste oder Schoß
280. Ein Fremder noch von ihm genos:
Daher war Keiner von seinem Stand
So reich als er im ganzen Land.
In diesem Meier flüchtete sich
Sein Herr, der arme Heinrich;
285. Daß er ihn früher mild geschont,
Alle ward ihm das nun wohl gelohnt:
Wie schönen Dank er dafür genos,
Da diesen Meier nichts verdroß,
Was er litt durch seine Schuld.
290. Er besaß die Treue und die Geduld,
Daß er willig übernahm
Die Sorgen und den vielen Gram
Um seines armen Herren Leid:
Er schuf ihm Ruh und Gemüchlichkeit.

295. Gott hatt' ein seliges Leben
Diesem Meier gegeben:
Einen gesunden, rüstigen Leib
Und ein wohlgefinntes Weib;
Schöner Kinder volle Zahl,
300. Des Mannes größte Lust zumal,
Worunter, wie ich gelesen,
Auch ein Mägdlein gewesen,
Ein Kind, das kaum im zwölften Jahr,
Doch schon gar hold und freundlich war.
305. Gutberzig sonder Gleichen.
Die wollte niemals weichen
Von ihrem Herrn nur einen Fuß:
Um seine Huld und seinen Gruß
Pflag sie ihn allwege
310. Mit ihrer gütlichen Pflege.
Auch war so groß und mannigfalt
Ihr Reiz und ihre Huldgehalt,
Kein Kaiser durfte sich schämen
Sie zur Tochter zu nehmen.
315. Die Andern Alle mieden gern
Zu Zeiten ihren süßen Herrn,
Verbot es nicht die Schaulichkeit;
Sie aber floh zu jeder Zeit
Zu ihm und nirgend anders hin.
320. Sie scheuchte seinen trüben Sinn
Und hatt' ihr ganz Gemüthe
Mit reiner Kindesgüte
Dem armen Heinrich zugewandt,
Daß man sie immer süßen fand

325. Zu den Küßen ihres Herrn.
So leistete dem Kranken gern
Gesellschaft dieses gute Kind:
Auch war er ihr gar holdgesinnt,
Und was ihr nur im Sinne lag
330. Und was Kindern frommen mag
Zu ihrem kindlich holden Spiel,
Desh gab der Herr ihr immer viel:
Auch half ihm sehr, daß so geschwind
Die Kinder zu gewöhnen sind.
335. Er kauft' ihr, was er sell nur fand,
Kleine Spielgel und Haarband,
Und was Kindern lieb mag sein.
Gürtel oder Fingerring.
So heimlich macht ihm dies ihr Herz,
340. Daß er sie im halben Scherz
Wohl sein klein Gemahl hieß.
Das getreue Mägdlein ließ
Selten ihren Herrn allein:
In ihren Augen war er rein;
345. Es mochten seine Waben
Daran zwar Antheil haben,
Doch wiesl' es wohl zu allermeid,
Den Gott ihr gab, der süße Geist.

- Wie diene ihm gar so williglich,
350. Daß der arme Heinrich
Dort verblieb in's vierte Jahr,
Indeh der Herr ihm immerdar
Mit Jammer schlug den siechen Leib.

- Einmal saß der Meier und sein Weib
 355. Und ihre Tochter, die gute Magd,
 Von der ich euch so viel gesagt,
 Bei ihm in einer Rußzeit
 Und beklagten ihres Herren Leid.
 Die Klage that ihnen wahrlich Noth.
 Denn sie fürchteten, sein Tod
 Würdte sie schwer verlegen
 Und sie gar entfremden
 Der Ehren und des Gutes,
 Wenn ungnädigern Muthes
 363. Ein Andreer trät' in seine Macht.
 Lange hatten sie dies bedacht,
 Als der Vater, der Bauersmann,
 Also hub zu fragen an:
 „Nicht Herr, wofern ihr mir
 370. Nicht verdenkt die Neubegier,
 So fragt' ich gar zu gerne
 Da doch zu Salerne
 Viel Meister sind der Arznei,
 Wie kommts, daß Keiner war dabei,
 375. Der euer Hebel zu heilen
 Rath wußte zu ertheilen?
 Herr, das ist doch wunderbar.“

Da holte der arme Heinrich
 Mit bitterlichen Schmerzen
 380. Tiefe Seufzer vom Herzen:
 Worauf er so wehmüthig sprach,
 Daß ihm der Seufzer das Wort zerbrach

- „Ich habe diesen Schimpf und Spott
 War wohl verdient um meinen Gott,
 385. Denn du sahst wohl hievor,
 Daß hoch offen stand mein Thor
 Aller Lust und Eitelkeit,
 Und daß Niemand weit und breit
 So in Fülle lebt als ich.
 390. Daran that ich freventlich,
 So ohnmächtig wie ich war;
 Denn wenig nahm ich Dessen war,
 Der mir' dies Wunschleben
 Durch seine Gnade gegeben,
 395. Und so verirrt war da mein Herz,
 Wie den Weltthoren allerwärts,
 Denn es wohnt ihr blöder Sinn,
 Daß sie Ehr und Glücks Gewinn
 Mögen ohne Gott empfinden.
 400. So trog auch mich mein dummer Wahn,
 Denn ich achtete Den gering,
 Von des Gnaden ich empfang
 So viel Ehre und all das Gut
 Als der freyle Uebermuth
 405. Den hohen Pförtner da verdroß,
 Des heil'gen Thor er mir verschloß:
 Da geh' ich leider nimmer ein,
 Mein Leichtsinns schuf mir diese Pein.
 Gott hat zur Strafe mir gesandt
 410. Dieses Uebel, aus dessen Paud
 Mich Niemand mag erlösen.
 Nun schmähen mich die Wesen

- Der Gute selbst vor mir erschrickt.
 So bße der ist, der mich erblickt,
 415. Er glaubt, daß ich noch bßer sei:
 Er legt mir seinen Unwerth bei
 Und lehrt die Augen ab von mir.
 Nun wird erst offenbar an die
 Die große Treue, die du hast,
 420. Daß du mich siechen, lästigen Gast
 Nicht von dir vertreibest;
 Doch wie du treu verbleibest,
 Wie Niemand sonst mir Liebes thut,
 Wie sehr dein Wohl auf mir beruht,
 425. Du erträgest doch wohl meinen Tod.
 Sage, weß Unglück, weßsen Noth
 War je so außerlesen?
 Der einst dein Herr gewesen
 Spricht dein bedürftig bei dir zu:
 430. Nun, lieber Freund, verdienst du,
 Dein gutes Weib und mein Gemahl,
 An mir den ewigen Freudensaal,
 Daß ihr mich Siechen hier ertragt.
 Doch was du mich vorhin gefragt,
 435. Das sag' ich dir gerne:
 Ich konnte zu Salerne
 Keinen Meister finden,
 Der mein sich unterwinden
 Durste oder wollte,
 440. Denn womit ich sollte
 Genesen meiner Noth und Pein,
 Das müßte eine Sache sein,

- Die auf dieser Erde man
Um keinen Preis erlangen kann.
445 Ich brauchte, ward mir dort gesagt,
Eine mannbare Maad,
Die unbesiegt an Ehre
Und entschlossen redre
Den Tod für mich zu leiden.
450 Man müßt ihr Herz zerschneiden,
Denn nichts Anders wär mir gut
Als eines solchen Mädchens Blut.
Nun findet sich, das leuchtet ein,
Wohl freilich nie ein Mädchenlein,
455 Die für mich leiden will den Tod.
Drum muß ich schimpfliche Noth
Tragen bis an mein Ende:
Daß Gott es bald mir sende!

Was er dem Vater jetzt gesagt.

- 460 Das hörte auch die reine Maad,
Denn es hatte die Süße
Ihres lieben Herren Küße
In ihrem Schoosse sehen.
Da ließ sie kläglich sehen,
465 Wie ihr kindlich Gemüthe
Voll englischer Güte:
Denn seiner Worte nahm sie wahr
Und behielt sie im Gedächtniß gar:
Hierauf allein war sie bedacht,
470 Bis man zu Bett gieng in der Nacht
Und die Güte, wie sie vllag,

- Zu ihrer Aeltern Hüften lag.
Als die Reiden nun schliefen
Schürfte sie manchen tiefen
475 Seufzer aus ihrem Herzen:
Um ihres Herren Schmerzen
So manche Zähre ihr entfloß,
Daß der Augen Regen begoß
Der Schlafenden Hüfte:
480 So erweckte sie die Züfte.
Als sie die Klut zu nehen begann,
Erwachten sie und huben an
Zu fragen, was ihr wäre,
Daß sie so manche Zähre
485 Vergoße unter Klagen?
Sie wollt' es ihnen nicht sagen,
Doch ließ der Vater ihr keine Ruh
Und sprach zuletzt ihr ernüchlich zu
Da that sie ihm ihr Leiden kund:
490 „Ihr hättet auch zu klagen Grund:
Denn was mag uns leider sein,
Als um unsern Herrn die Pein,
Der uns zergeht in dieser Qual?
Dann stehen wir mit einem Mal
495 Der Ehren und des Guts beraubt,
Denn nie gewinnen wir, das glaubt,
Einen Herrn, so mild und gut,
Der uns thu', was er uns thut.“

Sie sprachen: „Tochter, das ist wahr:
500 Nur frommt uns leider nicht ein Haar

Der Schmerz, und weintest du dich blind:
Darum so schweige, liebes Kind;
Es ist uns ja so leid wie dir:
Aber leider mögen wir

505. Ihm nicht zu Statten kommen:
Gott hat ihn uns benommen:
Hätt' es ein Anderer gethan,
So müßt' er unsern Fluch empfahn."

Zum Schweigen ward sie so gebracht,

510. Doch war ihr noch die ganze Nacht
Und Morgen noch den vollen Tag:
Was Jemand that, was Jemand sprach,
Dies kam von ihren Herzen nie,
Als des andern Abends sie

515. Nach Gewohnheit schlafen gieng.
Da ihr alt Lager sie umfieng,
Wieder, wie sie gestern that,
Machte sie ein Thränenbad
In Angst und tiefen Sorgen:

520. Denn sie trug verborgen
Im innersten Gemüthe
Die größte Verjüngung,
Die je ein Kind von Gott empfahn.
Wann that ein Kind, was sie gethan?

525. Sie nahm sich ernstlich in den Sinn,
Bringe sie die Nacht nur hin,
Sie wolle fürwahr ihr Leben
Um ihren Herren geben.

Von dem Gedanken ward sie gleich

530. Wohlgemuth und freudenreich
Und hatte keine Sorge mehr,
Bis auf die Furcht, die quälte sie sehr:
Wenn sie's dem Herren sage,
Daß er daran verzage,
535. Und wenn sie's ihren Aeltern gar
Erbühne, daß sie es nimmerdar
Bei ihnen erlangen könne,
Daß man es ihr vergähne.
Da nahm ihr Schmerz so Ueberhand,
540. Daß ihr Vater es empfand,
Und bald, wie in der ersten Nacht,
Er sammt der Mutter war erwacht
Sie richteten sich auf zu ihr
Und sprachen: „Kind, was ist mit dir?“
545. Du bist recht albern doch fürwahr;
Was nimmst du dich nur immerdar
Dieser Dinge so sorglich an,
Die doch Niemand ändern kann!
Laß uns schlafen doch hinfort.“
550. So strafte sie noch manches Wort:
Wozu die Klage nütze,
Da sie doch nicht schütze
Wider ihres Herren Leid?
So wähten sie die süße Maid
555. Würde schmeißen fürderhin:
Da kannten sie wenig ihren Sinn
Jetzt antwortete die Magd:
„Wie mein Herr uns hat gesagt,

So wird ihm leicht noch Heil gewährt.

560. Fürwahr, wenn Ihr mir's nicht verwehrt,
 So taug' ich selbst zu seiner Arznel:
 Ich, eine Maagd, entschloß mich frei,
 Eh' ich ihn sehe verderben,
 Will ich gerne für ihn sterben."

565. Von dieser Rede wurden jetzt
 Veld' in Angst und Noth versetzt,
 Die Mutter wie der Vater.
 Seine Tochter, die hat er,
 Daß sie die Rede ließe

570. Und nichts dem Herrn verhehle,
 Wozu ihr nicht die Kraft verliehn:
 Dies könne sie nicht thun für ihn.

Er sprach: „Tochter, du bist ein Kind:
 Dein Herz und deine Gedanken sind

575. Zu viel bei diesen Dingen.
 Du kannst es nicht vollbringen,
 Wovon du willst, es soll geschehn.
 Du hast den Tod noch nicht gesehn:
 Wenn es dahin erst mit dir kommt,
 580. Daß kein andrer Rath mehr kommt,
 Als gnadenlos zu sterben,
 Ließ es sich nur erwerben,
 Wie gerne lebtest du länger noch!
 Das Grab ist gar zu finster doch.

585. Schließe deinen Mund darum
 Und wirt du künftig wieder am

Mit so eiteln Reden laut,
Hörwahr, es geht dir an die Haut."

So wohnt' er sie zu schweigen dort
390. Mit sanftem und mit strengem Wort,
Unisoni, denn nicht vermocht' er:
Da versetzte die Tochter:

„Eieher Vater, wie dumm ich sei,
So wohnt mir doch die Einsicht bei,
395. Daß ich wohl des Veldes Tod
Erkenne für eine bitter Noth,
Die herb fürwahr und grausam ist.
Wer aber eine lange Zeit
Unter Schmerzen leben muß,
400. Der hat auch nicht viel Genuß:
Ob er sich müht und ringet
Und auf sein Alter bringet
Das Leben zwischen Qual und Noth,
So wird ihm doch zuletzt der Tod;
405. Wenn er dann noch die Seele verlor,
So hab' ich früh zu sterben vor
Nun lieb der Herr mir den Entschluß,
Wofür ich ihm ewig danken muß,
Den jungen Veld zu geben
410. Für das ewige Leben.
Das sollt ihr mir nicht verkleiden:
Es wird mir und euch beiden
Nur frommen und nützen.
Ich allein will euch beschützen

617. Vor Schaden und vor Leide,
Wie ich euch gleich bescheide:
Ihr habt Ehre und habt auch Gut,
Das gönnt euch meines Herren Muth,
Der euch nie Verleumdung sprach,
618. Noch das Gut vom Munde brach:
So lang uns Den der Herr erhält,
So glückt es uns auf dieser Welt:
Doch lassen wir ihn sterben,
So müssen wir verderben.
619. Drum will ich sein Leben frissen
Mit meinen schönen Liden,
So wird es uns Allen wohlergehn:
Nun gönnt es mir, denn es muß geschehn."

Weinend sprach die Mutter da,

620. Als sie den Ernst der Tochter sah:
„Wiedenk, Tochter, liebes Kind,
Wie bitterlich die Schmerzen sind,
Die ich um dich erduldet hab
Und gies dafür mir bessern Vohn,
621. Als deine Neden verheissen:
Du willst mein Herz zerreißen:
Zieh deinen Worten mildern Sinn.
Der ewigen Recuden Bollgewinn
Verwirst du an meiner Noth:
622. Wiedenk! du nicht an Gottes Noth?
Uns gebot er und hat er,
Dass wir Mutter und Vater
Sollen lieben und ehren

- Und will zum Lohn gewähren,
 645. Dort den ewigen Frieden
 Und langes Leben hienieden.
 Du sprichst, du wollest dein Leben
 Für uns zum Opfer geben:
 Du willst fürwahr uns Weiden
 650. Das Leben nur verleiden.
 Denn wenn dein Vater und auch ich
 Werne leben, so ist's für dich.
 Du solltest, liebe Tochter mein,
 Unser Weider Freude sein;
 655. Unser's Lebens Wonne recht,
 Eine Blume in deinem Geschlecht,
 Einst im Alter unser Stab;
 Doch läßt du an deinem Grab
 Uns Aeltern stehn durch deine Schuld,
 660. So müsse das von Gottes Huld
 Dich auf ewig scheiden:
 Das verdienst du an uns Weiden."

- Eie sprach: „Mutter, ich getraue dir
 Und meinem Vater wohl, daß ihr
 665. Mir so hold und gnädig seid,
 Als die Aeltern jederzeit
 Die Kinder lieben sollen;
 Wie mir Beweise sollen
 Alle Tag' im ganzen Jahr
 670. Euch verdank' ich Alles gar,
 Die Seel' und einen schönen Leib:
 Mich loben Alle, Mann und Weib,

- Daß Jeder gleich mich lieb gewinnt
 Und sagt, ich sei das schönste Kind,
 675. Daß er auf Erden se gesehn.
 Wem soll mein Dank dafür geschehn,
 Als euch Weiden nach dem Herrn?
 Drum will ich eure Gebote gern
 Erfolgen, morgen so wie heut,
 680. Wie mir Ehr und Pflicht gebent.
 Doch, liebe Mutter, selig Weib,
 Da ich Ehre nun und Leib
 Nur verdanke eurer Huld,
 So ertrage es mit Geduld,
 685. Daß ich diese Weiden
 Darf von dem Teufel scheiden
 Und mich dem Herrn ergeben.
 Es ist dies Erdenleben
 Ja nur der Seligkeit Verlust;
 690. Mich aber hat weltliche Lust
 Bisher noch nicht berührt,
 Die hin zur Hölle führt.
 Ich will dem Herrn Dank sagen,
 Daß er in jungen Tagen
 695. Mir den Verstand gegeben,
 Daß ich dies eitle Leben
 Achte so gering und klein
 Ich will mich unbesiegt und rein
 Antworten in des Herrn Gewalt
 700. Ich muß befürchten, würd' ich alt,
 Daß mich der Welt Süße
 Führe unter die Füße,

- Wie sie schon so Manchen 403.
Den ihre Eüßigkeit betrog:
708 Dann wär mir Gottes Reich verlaget,
Omnig sei's dem Herrn geklagt,
Dah ich bis Morgen leben muß:
Mir ist die Welt zum Ueberdruß:
All ihre Wonn' ist Herzeleid:
710 Das glaubt mir ohne Widersreit:
Ihr süßer Lohn ist bitter Noth,
Ihr lauges Leben ein jähee Tod:
Wir hatten nichts Gewisses 10
Als heute Wohl und morgen Weh
715 Und zu allerlet den Tod
Das ist eine arge Noth:
Es schirmt weder Geburt noch Gut,
Schönheit, Stärke noch hoher Muth:
Es frommt Adel und reine Zucht:
720 So wenig vor des Lebens Kluch,
Als Untugend und Niedrigkeit
Das Leben und die Jugendzeit
Sind ein Nebel und ein Staub,
Unre Stärke lebt wie ein Laub.
725 Das wär ein mißgeschaffner Gauch,
Der in sich sagte diesen Rauch:
Ob es Weib sei oder Mann,
Der dies nicht wohl bedenken kann
Und den Tug der Welt veracht.
730 Denn uns ward über den faulen Mist
Der Leovich hingestreitet:
Nun nun der Glanz verbleit.

- Der ist zur Hölle geboren
 Und hat nicht mehr verloren
735. Als die Seele und den Leib
 Das bedenket, selig Weib,
 Im mütterlichen Herzen
 Und küssiget die Schmerzen,
 Die ihr jetzt trägt um mich
740. So bedenket auch der Vater sich
 Ich weiß, er sieht mein Glück nur an,
 Doch ist er ein so blöder Mann,
 Daß er wohl erkennt, wie ihr
 Doch nicht lange mehr an mir
745. Eure Freude haben sollt-
 Denn bleib' ich leben, wie ihr wollt,
 Und weile unvermuthet und frei
 Viel euch zwei Jahre oder drei
 Ist dann mein Herr Inwilschen todt.
750. So kommt ihr in so große Noth
 Durch Dürstigkeit und Armuth,
 Daß ihr mir kein Heirathsgut,
 Mehr vermagt zu geben,
 Und so elend muß ich leben,
755. Daß ihr mich lieber sehet todt.
 Nun schwelgen wir von solcher Noth,
 Daß sie uns nicht gefährde,
 Und auf dieser Erde
 Unser Herr so lang noch lebt,
760. Was ihr mich einem Manne gebt,
 Der reich zumal und ehrenwerth-
 So ist geschehn, was ihr begehrt

- Und wohnet, mir sei wohlzugeschehn.
Doch schlimmer konnte' es kaum ergehn,
765. Denn lieb' ich ihn, das ist eine Noth,
Und haß ich ihn, das ist gar der Tod:
So hab' ich immer nichts als Leid
Und bin von Glück und Seligkeit
Vieln Lebenslang geschieden.
770. Es führen meinen Frieden
Die Qualen all und all die Noth,
Womit den Weibern ist gedroht.
Drum laßt das höchste Glück mich sehn,
Das da nimmer mag zergehn:
775. „Mich beistcht ein freier Mann zum Weib,
Dem ich wohl gönne meinen Leid,
Fürwahr, dem sollt ihr mich geben,
So mag ich glücklich leben.
Ihm gebt sein Pflug stets wie er soll,
780. Sein Hof ist alles Hausraths voll;
Da stirbt weder Hofs noch Kind,
Da beschweret nie ein weinend Kind,
Da ist es nicht zu heiß noch zu kalt,
Da macht der Jahre Laß nicht alt,
785. Der Alte wird zur Jugend entführt,
Weder Frost noch Hunger drückt:
Man weiß von keiner Mühseligkeit,
Von lauter Wonne und nie von Leid.
Zu dem will ich mich ziehen
790. Und solchen Hausstand sichten,
Den Feuersnoth und Hagel schlägt

- Und die Flur von bannen trägt,
Womit man ringt und immer rang:
Denn was man zwölf Monate lang
795. Schaffen und erringen mag,
Das vernichtet oft ein halber Tag.
Den Haushalt will ich lassen
Und meinen Kluch ihm lassen.
Ihr liebt mich Weide, das ist Pflicht:
800. Habt Acht, daß eure Liebe nicht
Mich an dem Helle kränke.
Wenn ihr wie ich lenke
Ganz empfinden thonet,
Und mir nicht mißgönnet
805. Des Glückes und der Ehren,
So erlaubt mir, mich zu kehren
Zu unserm Herren Jesu Christ.
Des Gnade so beständig ist,
Daß sie nimmermehr zerbricht.
810. Der auch zu mir armen Kind
Hat so liebevollen Sinn,
Wie zu einer Königin.
Ich will nie durch meine Schuld
Verwirken eure Gnad' und Huld.
815. So mir Gott die Kraft verleiht:
Denn sein Gebot ist's ohne Streit,
Daß ich euch sei unterthan,
Durch die ich Alles hab' empfahn:
Das leist' ich gern und williglich.
820. Doch auch der Pflichten gegen mich
Darf ich mich nicht entbrechen:

- Ich hörte immer sprechen
 Wer den Andern so erseut,
 Daß es ihn noch selbst gereut
 825. Und wer den Andern lobnet
 Und sich selber höhnet,
 Der geht in seiner Treue zu weit.
 Ich bin gern dazu bereit,
 Daß ich euch Treue leiste
 830. Und doch mit selbst die meiste.
 Willadnat ihr mir das Himmelsbrod,
 So laß ich euch lieber um meinen Tod
 Eine Weile klagen,
 Als mir zu versagen,
 835. Was ich mir selber schuldig bin:
 Denn es ringt mein Herz dahin,
 Wo nichts der Freude setzt ein Ziel.
 Ihr habt der Kinder ja noch viel:
 Die laßt eure Freude sein
 840. Und entübriget euch mein:
 Denn mir wehrt es Niemand mehr:
 Von aller irdischen Besäwer
 Löß ich meinen Heren und mich.
 Liebe Mutter, ich hörte dich
 845. Doch so eben klagen,
 Du werdest es nicht ertragen
 Ueber meinem Grab zu stehn:
 Das soll dir nicht zu Leid geschehn,
 Du stehst auf meinem Grabe nicht:
 850. Wo mir der Tod die Fessel bricht,
 Das läßt dich Niemand sehen:

Es soll in Salern geschehen:
Da wird uns Mere der Tod befrein
Von der Höl' und ihrer Pein
855. Durch diesen Tod genesen wir
Und ich viel herrlicher noch als ihr "

Sie sahen unter Thränen
Ihr Kind den Tod erschauen
Und hörten, wie es weislich sprach
860. Und der Menschheit Schranke brach,
Und waren einig bald darin,
Daß solche Weisheit, solchen Sinn
Nie eine Zunge mache kund
In eines schlichten Kindes Mund
865. Sie sprachen: „Es ist der heilige Weis,
Der sie im Reden unterweist,
Der auch St. Nikolaus pflog,
Da er in der Wiege lag
Und ihn Weisheit lehrte,
870. Daß er zu Gott lehrte
Seinen reinen Kindesinn“
Sie sahen einen Wink darin,
Daß sie nicht tadeln sollten,
Noch ihr vertheidigen wollten,
875. Was sie sich vorgenommen:
Es sei ihr von Gott gekommen.
Vor Jammer zitterte der Leib
Dem Vater und auch seinem Weib,
Die auf dem Bette sahen
880. Und so ganz vergaßen

- In ihres Kindes Minne
 Der Zungen und der Sinne,
 Daß in ihren Schmerzen dort
 Keins auch nur ein Sterbenswort
 885. Noch zu sprechen fähig war,
 Die Mutter befielen Krämpfe gar
 In ihrem bitteren Leide.
 Also saßen sie Beide
 Verloren in des Kammers Nacht,
 890. Bis sie sich zuletzt bedacht,
 Was ihr Trauern solle,
 Da man ihr doch nicht wolle
 Noch Ändern thune Sinn und Muth
 Darum sei ihnen nichts so gut,
 895. Als daß sie's ihr vergäbten,
 Zumal sie nimmer könnten
 Des Kindes schöner verlustig gehn.
 Wollten sie ihr widerstehn,
 Leicht mücht' es ihnen
 900. Bei ihm zum Vorwurf dienen
 Und lämen doch bei ihr nicht weit.
 Willig also und bereit
 Sagten sie ihr alle Zwei,
 Sie stimmten ihrem Vorsatz bei.
 905. Da freute sich die reine Magd
 Und eh' es völlig noch gesagt
 Ging sie hin, wo der Kranke schlief.
 Sein traut Gemahl dem Herren rief.
 Sie sprach: „Herr, schloßt ihr noch?“ —

910. „Nein, Gemahl! Aber sage doch,
Was führt so früh schon deine Ruh?“ —
„Ach, lieber Herr, mich zwingt dazu
Der Schmerz um eure Krankheit.“
Er sprach: „Gemahl, das ist die Leid:
915. Oft hast du das mir dargethan,
Gott lasse dich seinen Lohn empfangen:
Aber dafür ist nun kein Rath.“ —
„Doch lieber Herr, doch: in der That
Euch wird noch guter Rath bekannt,
920. Da es so um euch bewandt,
Dass man euch noch helfen mag
Ich säum euch länger keinen Tag
Herr, ihr habt uns doch gesagt,
Wenn ihr hättet eine Maad,
925. Die für euch leiden will den Tod,
So wärdt ihr frei von aller Noth.
Gott weiß, die will ich selber sein:
Die Welt entschlägt sich lieber mein.“

Da dankte für den Willen

930. Der Herr ihr sehr, im Stillen
Trick ihm die bittere Pange
Nahrung in das Auge.
Er sprach: „Gemahl, es ist der Tod
Doch keine so geringe Noth,
935. Als du dir vielleicht gedacht.
Es ist mir Zweifel nie erwacht
Könntest du, du hültest mir:
Das genügt mir auch von dir.

- Ich erkenne deinen süßen Muth-
 940. Gewiß, dein Wille ist rein und gut.
 Auch will ich nicht mehr begehren.
 Du kannst mir nicht gewähren,
 Was du recht im Sinne trägst.
 Die Treue, die du zu mir hegst,
 945. Veragte dir der liebe Gott.
 Ich würde aller Welt zum Spott,
 Wenn ich so viel Vertrauen
 Noch heß auf Heilung schauen,
 Und doch kein Ende sähe,
 950. Wie es vielleicht geschähe.
 Gemahl, du bist wie Kinder und
 Sie entschließen sich geschwind,
 Was ihnen kommt in Sinn und Muth,
 Es sei nun übel oder gut,
 955. Dazu sind sie schnell bereit,
 Doch bald genug wird's ihnen leid.
 Sieh, Gemahl, so ist dein Thun:
 Hierzu entschlossen bist du nun.
 Doch wer beim Wort dich nähme,
 960. So es zur That nun käme,
 Vielleicht gereut' es dich dann doch.
 Sie möge sich die Sache noch
 Mehr bedenken, hat er.
 Er sprach: „Mutter und Vater
 965. Thun schwerlich gern auf dich Verzicht:
 Auch will ich deren Unathut nicht.
 Die stets mir Gutes thaten.
 Was dir die Weiden rathen,

Nach Gemahl, dem folge du."

971. Also lächelt' er dazu,
Weil er sich des noch nicht versah,
Was in kurzer Zeit geschah.

So verwies er sie zur Thu.

Die Aeltern traten nun hinzu:

975. „Lieber Herr“, so sprachen sie,
„Ihr beleidiget uns nie
Und habt uns Gutes stets gethan
Wir thäten Uebel ja daran,
Wollten wir nicht dankbar sein.
980. Gott gab es unsrer Tochter ein,
In den Tod für euch zu gehn.
Wir lassens herzlich gern geschehn.
Es ist heute der dritte Tag,
Daß sie uns bittend ansa,
985. Ihr nicht ihr Glück zu rauben
Nun wollen wir's erlauben.
Mag Gott euch seinen Segen lehn,
Da wir sie euch zum Opfer weihn.“

Als ihm sein traut Gemahl erbt

991. Für seine Krankheit ihren Tod,
Und man ihren Ernst ersah,
Großen Jammer fand man da
Und traurige Geberden.
Klagen und Weiswerden
995. Erhuben alle mancherlei
Der Herr und auch die andern drei

- Die Aeltern weinten Beide
In ihrem bittern Leide.
Das Weinen that ihnen wahrlich Noth
1000. Um ihres lieben Kindes Tod.
Der Herr, der arme Heinrich,
Ueberdachte auch bei sich
Des guten Kindes Treue:
Da ergriff es ihn aufs Neue,
1005. Daß er laut zu weinen begann.
Lange zweifelt' er daran,
Ob er's gestatten sollte,
Oder lassen wollte.
Die Magd auch hub zu weinen an
1010. Sie sorgte, er verzage dran:
So war beschlossen jede Brust
Und begab sich aller Lust.

- Zuletzt jedoch bedachte sich
Ihr Herr, der arme Heinrich,
1015. Und aus ganzem Herzen Dank
Für Lieb' und Treue sonder Wank,
Sagt' er ihnen allen Drein.
Da freute sich das Mägdelein,
Da sie sah, er duld' es gern,
1020. Und bereite sich nach Salern
Auf die schnellste Weise
Was sie bedurfte zur Messe,
Das war Alles bald bereit:
Schöne Messe und reiches Kleid,
1025. Wie sie nimmer trug bisher,

Von Hermelin und Sammet schwer;
Den besten Zobel, den man fand,
Nahm man zu der Wald Gewand.

- Wer kann zu Ende sagen
1034. Das Weinen und das Klagen
Und der Mutter grimmes Leid
Und des Vaters Unseligkeit?
Wohl war es für die Beiden
Ein sammervolles Scheiden:
1035. Da sie auf Nimmer Wiedersehn
Die liebe Tochter ließen gehn
Gesund und frisch in den sichern Tod.
Doch lindert' ihnen alle Noth
Gottes reine Güte,
1036. Von der auch dem Gemüthe
Der jungen Magd die Stärke kam,
Dass sie den Tod so gerne nahm.
Obw' ihren Rath war es geschehn:
Das ließ in ihrer Brust vergehn
1037. Allen Schmerz und alle Pein:
Sonn' müß' es ja ein Wunder sein,
Dass es nicht ihr Herz zerbrach.
Die Liebe schuf ihr Ungemach.
Das war ihr Trost in aller Noth
1038. Um ihres lieben Kindes Tod.

So fuhr denn nach Salerno
Wohlgemuth und gerne
Mit dem Ritter das Mägdelein.

Was mochte nun ihr Kummer sein,
1055. Als daß so fern die Reise gieng
Und sie den Tod nicht gleich empfeng?
Als er sie endlich brachte,
Dahin, wo er gedachte.
Und er seinen Meider fand,
1060. Da ward ihm fröhlich gleich zur Hand
Von dem Ritter angesagt,
Hier bring' er eine solche Magd,
Wie er begehrt vor langer Zeit:
Und stellt ihm vor die süße Maid.

1065. Unglaublich schien ihm das zu sein.
Er sprach: „Mein Kind, haß du allein
Dich bestimmt zu diesem Gang,
Und bringst nicht Bitte oder Zwang
Deines Herren dich dazu?“
1070. Zur Antwort gab sie ihm mit Ruh,
Daß sie es freilich beginne
Nach ihrem eignen Sinne.

Noch schien ihm das Unmöglichkeitt.
Er führte sie alsbald beiseit,
1075. Wo er sie hoch und theuer beschwur,
Ob ihr vielleicht der Ritter nur
Die Rede habe ausgedroht.
Er sprach: „Kind, die ist Noth
Dein eignes Herz zu fragen
1080. Warum, will ich dir sagen:
Wenn du den Tod erelden mußt

Und es nicht von Herzen thust,
So ist dein junges Leben hin
Und bringt uns leider keinen Gewinn.

1085. Nun lehle mir deinen Willen nicht:
Vernimm, was dir geschieht, Verzicht.
Ich ziehe dich aus so nackt und bloß
Und deine Scham wird sicher groß,
Die du dann mit Recht empfährst,

1090. Wenn du so nacktend vor mir stehst.
Ich blinde dir Wein und Arme:
Ob dich dein Leib erbarme,
So bedenke diese Schmerzen
Ich schneide dir nach dem Herzen

1095. Und brech' es lebend heraus von dir.
Mägdelein, nun sage mir,
Bist du noch immer so gesant:
So schlimm geschah noch keinem Kind,
Als dir muh von mir geschehn.

1100. Daß ich's verrichten soll und thun
Mir selber raubt es Glück und Ruh
Wedenke selbst nun auch dazu:
Und reut es dich nur um ein Haar,
So hab ich meine Mühe gar

1105. Und du das Leben verloren.“
So ward sie von Neuem beschworen,
Doch konnt' ihr kein Zweifel sprossen
Sie war zu fest entschlossen.

Edelind sprach das Mägdelein

1110. Denn sicher glaubte sie zu sehn.

- Ihr helfe heute noch der Tod
Aus den Bereich der Erdennoth:
„Gott lohn' euch, Herr, in jener Welt.
Dass ihr mir so unentstellt "
1115. Die ganze Wahrheit habt gesagt.
Ich bin wirklich fast verzagt
Vor Zweifeln, die mich nagen:
Ich will euch aber sagen,
Welchen Namen der Zweifel trägt,
1120. Den ihr in mein Herz gelegt:
Ich fürchte nur, dass unser Entschluss
Unterweges bleiben muß,
Weil ihr so selb seid und verzagt.
Einem Weib geziemte, was ihr sprach:
1125. Ihr habt ein rechtes Hasenberg;
War zu groß ist euer Schmerz,
Dass ich soll den Tod empfinden.
Fürwahr, ihr stellt euch übel an
Mit eurer großen Meisterschaft.
1130. Ich bin ein Weib und habe die Kraft,
Getraut ihr mich zu schneiden,
Ich getraut es wohl zu leiden.
Von der Angst und Todesnoth,
Womit ihr mir so sehr gedroht,
1135. Hatt' ich schon längst vernommen,
Und wär nicht hergekommen,
Wenn ich mir nicht so stark gewußt,
Und solchen Muth in meiner Brust,
Dass ich's ertrage mit Geduld.
1140. Auch ist mir längst, mit eurer Huld,

- Die bleiche Farbe benommen
Und so seher Noth gekommen,
Dass ich nicht ängstlicher werde sehn,
Als ob ich zum Tanze sollte gehn.
1145. Denn eine Noth, die, wie ihr wißt,
Sich in eines Tages Frist
An meinem Leib beschließen mag,
Ist nicht so groß, daß der eine Tag
Nicht sei dahingugehen
1150. Für das ewige Leben,
Das da nimmer mag zergehn.
Ihr künnt an mir nicht Grund erschn
Euch länger zu sperren.
Künnt ihr meinem Herren
1255. Sein Heilthum wieder geben
Und mir das ewige Leben,
Um Gotteswillen, so thut's begehrt;
Laßt sehn, was für ein Meister ihr seid,
Gar große Eil hab' ich dazu.
1260. Auch weiß ich wohl, um Wen ich's thut:
In Dessen Namen es wird vollbracht,
Der hat solcher Dienste Aicht
Und löst sie unvergolten nicht:
Ich weiß ja, daß er selber spricht,
1165. Wer großen Dienst leihe,
Des Lohn sei auch der Weiße.
Darum halt' ich diesen Tod
Nur für eine süße Noth,
Bei so gewissem Lohne.
1170. Bleib ich die Himmelstrene,

Recht der Sinnen war' ich nicht;
Doch mein Geist ist hell und licht."

- Nun sah er wohl, sie sei fürwahr
Entschlossen und unwandelbar,
1175. Und führte sie an seiner Hand
Bieder, wo der Kranke stand,
Worauf er zu dem Herrn begann:
„Es ist kein Zweifel mehr daran,
Das Mägdlein ist vollkommen aut.
1181. Drum seid getrost und wohlgemuth;
Ihr werdet bald genesen sein.“
In sein entlegen Kämmerlein
Hieß er die Jungfrau mit ihm gehn
Wie sie ihr Herr nicht mochte sehn
1185. Und verschloß vor ihm die Thür,
Mach einen Kiegel auch dafür,
Auf daß er nicht sähe
Wie ihr Ende geschähe.

- Hier in seinem Kämmerlein,
1191. Das mit allen Argencin
Zunmer wohl beraten stand,
Hieß er die Jungfrau das Gewand
Von dem Leibe niederglehn.
Wie aern sie das zu lassen schien?
1195. Sie zerrte die Kleider aus der Naht,
Schnell fiel herab der ganze Staat
Und nackend stand sie ganz und gar;
Sie schämte sich auch nicht ein Haar.

Als sie der Meißler angesehen

1208. Mußt' er still sich eingesehn,
So Schönes könn' auf Erden
Nicht mehr gefunden werden.
Sie erbarmte ihn so sehr,
Herz und Seele ward ihm schwer:
1216. Rath wär er an dem Werk verzagt.
Nun sah die gottergebne Maad
Eine hohe Tafel dort:
Die befrag sie auf sein Wort.
Der Meißler sie mit Streifen band
1224. Auf den Tisch und nahm zur Hand
Ein scharfes Messer, das da lag,
Deß er zu solchen Dingen vssaag.
Es war wohl lang und breit genug,
Doch schnitt es nicht mit solchem Zug.
1232. Als ihm lieb gewesen.
Sie sollte nicht genesen;
Doch erbarmt' er sich ihrer Noth,
Und gönnt' ihr einen sanften Tod

Nun fügt es sich, daß eben

1238. Ein Weiblein lag daneben,
Daran that er es streichen,
Die Scharten auszugleichen
Dieses Weibchen hörte
(Der ihre Kreude hörte)
1246. Der arme Heinrich vor der Thür:
Denn immer stand er noch dafür
Da erbarmt' es ihn so sehr.

Daß er die Gute nimmer mehr
Lebend sollte sehen.

1220. Nun hub er an zu irren,
Wis er endlich durch die Wand
Eine Miße gehen fand.
Da erblickt' er ihre Gestalt.
Nackt und gebunden, durch den Spalt.

1235. War doch ihr Leib so minnißlich:
Er sah sie an und sah auf sich
Und gewann einen neuen Muth:
Ihn dächte das nicht länger gut,
Wozu er sonst entschlossen war.
1240. Und verwandelte ganz und gar
Sein altes Gemüthe
In eine neue Güte.

Als er sie so schön ersah,
Zu sich selber sprach er da:

1245. „Wie thöricht haß du doch gedacht,
Daß du wider dessen Macht,
Nur einen Tag zu leben sannst,
Deß Rathschluß du nicht ändern sannst.
Du weißt auch nicht, was du beginnst,
1250. Da du dem Tod doch nicht entriannst,
Daß du dies schöne Leben,
Das dir der Herr gegeben,
Nicht tradaß als eine süße Last,
Zumal du keine Bürgen haß.
1255. Ob dieses Kindes Tod dich heilt.

Was die Gott hat zugetheilt,
Das laß über dich erachn:
Ich will dieses Kindes Tod nicht sehn."

Da entschloß er sich zur Hand:

1293. Er klopfte heftig an die Wand
Und bat zu öffnen das Gemach:
„Noch kann's nicht sein“, der Meister sprach,
„Weil ich die Zeit noch nicht gewann,
Doch ich die Thür erschließen kann.“ —

1294. „Nicht doch, Meister. Hört mich“ —
„Jetzt“, sprach er, „wäre mir's hinderlich:
Zu dies vollbracht, bin ich bereit.“ —
„Nein, Herr, es hat so lang nicht Zeit.“ —
„So sagt es mir durch diesen Ernst“ —

1295. „Die Sache ist nicht dergestalt.“ —

Da öffnete er das Kämmerlein:

Der arme Heinrich trat hinein,
Wo er die Maad gebunden sah:
In dem Meister sprach er da:

1275. „Dies Kind ist gar so monniglich:
Es schmerzte mich zu bitterlich,
Sollt' ich es für mich herben sehn
Mag Gott's Hilfe an mir geschehn;
Laßt wieder frei das gute Kind:

1280. Wie wir einstig geworden sind,
Das Silber will ich euch geben;
Nur laßt das Mägdlein leben.“

Als die gute Magd vernahm:

Daß sie nicht zu sterben kam,

125. Das schien ihr solche Noth und Schmach,

Daß sie die Schranken der Sitte beach-

teinnig raust' und zerrte sie sich

Ihr Weibden ward so schmecklich,

Niemand hätte sie gesehn,

126. Er suchte Thränen im Auge sehn

Sie rief und weinte bitterlich

„O weh mir Armen, Weh um mich

Wie nun wird es mir ergehn?

Muß ich so verloren sehn

127. Die reiche Himmelskrone,

(Die wäre mir zum Lohne

Beworden für die kurze Noth):

So ist das erst recht mein Tod

O weh, gewaltiger Herr der Welt,

128. Was man uns Ehren vorenthält,

Die mich und meinen Herrn geuert'

Ich verliere und er verliert

Das Glück, das uns schon zugesucht

Hatte man dies Weib vollbracht.

129. Er war geheilt von seiner Qual,

Und ich im ewigen Arcudenlaß "

So kränzig steht sie am Tod

Noch wie sie rang in ihrer Noth,

Sie konnte die Bitte sparen

130. Man wollt ihr nicht willfahren

Da hub sie an zu schelten:
Sie sprach: „Ich muß entgelten
Meines Herrn Zaghaftigkeit.
Die Leute täuschten mich allezeit;

1315. Das seh' ich an diesem Falle:
Denn sie sagten mir Alle,
Daß ihr bieder wärt und gut,
Und hättet festen Mannesmuth:
Gott weiß, das ist gelogen:
1320. Man war an euch betrogen:
Ihr waret all eue Leben lang
Und seid auch noch verzagt und bang.
Das erkenn' ich wohl daran:
Was ich übersehen kann.
1325. Habt ihr nicht Muth nur anzusehn.
Herr, wie mocht' es nur geschehn,
Daß ihr erschraht, als man mich band:
Es war doch eine dicke Wand
Zwischen euch und zwischen mir.
1330. Wie, mein Herr, ertragt ihr
Nicht einmal einen fremden Tod?
Ich seh' euch ein für alle Noth,
Daß euch Niemand Leidens thut:
Es ist euch nützlich vielmehr und gut.“

1335. Doch wie sie flehte, wie sie bat,
Wie sie schalt und Flüche that,
Es war doch Alles vergebend:
Man schonte ihres Lebens.
Was sie Scheltens da gethan,

1341. Nahm der arme Heinrich an,
Geduldiglich und ohne Groll:
Wie ein frommer Mitter soll,
Wenn er edle Zucht besitzt.
Als der arme Fremdling ißt
1345. Angeseidet seine Magd,
Und wie dem Arzt er zugesagt,
Bezahlt den guten Meister:
Ohne Tadeln reißt er
Wieder in sein Heimathland:
1351. Wiewohl ihm nur zu gut bekannt,
Daß er dort zur Stunde
Aus aller Leute Munde
Nichts fänd' als Lächerung und Spott:
Doch diese Sorge ließ er Gott.
1355. Nun hatte sich die gute Magd
So verweinet und verklagt,
Daß sie dem Tode nahe war.
Da nahm ihrer Noth und Treue wahr
Cordis speculator,
1361. Vor welchem keines Herzens Thor
Hienieden je verschlossen stand.
Aus Gnade hat' er ihnen gesandt
Diese Qual und dieses Leid,
Ihn zu versuchen und die Maid,
1365. Wie er auch Hiob einst erprobt,
Der im Unglück Gott gelobt.
Da bewies der heilige Christ,
Wie lieb ihm Treu und Erbarmen ist,

- Und erlöste sie Beide
1370 Von all ihrem Leide,
Und schuf ihn, ledig aller Pein,
Wieder ganz gesund und rein.

- Also besserte es sich
Mit dem guten Heinrich,
1375 Daß er auf seinem Wege
Durch unsers Heilands Pflege
So fröhlich und schön geworden war,
Daß er blühend schlen fürwahr
Wie einst vor zwanzig Jahren.
1380 Da dies ihm widerfahren,
Entbot er es im Vaterland
Allen, die ihm zugewandt
Mit reiner Lieb und Güte,
Daß sich ihr Gemüthe
1385 Seines Glücks erfreute.
Da mußten wohl die Leute
Freude von der Gnad' empfinden,
Die der Herr an ihm gethan.

- Seine besten Freunde kamen,
1390 Da sie sein Kommen vernahmen,
Um ihn zu empfangen
Ihm entgegen gegangen
Und geritten wohl drei Tage.
Sie glaubten nicht der Sage
1395 Und wollten's selbst mit Augen sehn.
Da mochten sie Gottes Wunder spahn

- An seinem schönen Leibe.
 Von dem Meier und seinem Weibe
 Mag wohl ein Jeder denken,
 1400. Er woll' ihr Recht denn kränken,
 Daß sie daheim nicht blieben.
 Es ist noch unbeschrieben,
 Was sie vor Freude thaten
 Gott hatte sie beraten
 1405. Mit lieber Augenweide:
 Die gaben ihnen Weide
 Ihr Herr und die getreue Magd.
 Von solcher Lust ward nie gesagt,
 Als ihnen Gott beicherte,
 1410. Da sie der Blick belehrte.
 Daß sie gesund waren:
 Sie wußten nicht wie gebahren.
 In der Freude wunderbar Gewand
 Ihr Empfang gekleidet stand:
 1415. Ihrer Wonne Strom so reichlich floß,
 Daß des Mundes Lachen begoß
 Ihrer Augen Regen.
 Den Glauben darf man hegen.
 Sie drückten wohl ihr Kind mit Lust
 1420. Mehr als dreimal an die Brust.

Da empfingen sie die Schwaben
 Mit freundlichen Gaben:
 Das war ihr dienstbereiter Gruß.
 Gott weiß wohl, den Schwaben muß
 1425. Jeder Niedermann gesehn,

- Der sie in ihrem Land gesehn,
So guter Wille lebt nicht mehr.
Wie bei seiner Heimfahrt er
Davon Kund' empfangen,
1430. Und wie es hernach ergangen,
Was soll ich davon sagen mehr?
Denn er ward reicher als vorher,
So an Ehren als an Gut.
Das verwand' er mit stetem Muth
1435. Zu seines Gottes Ehren,
Und gehorchte seinen Lehren
Mehr als er je zuvor gethan.
Des wird er ewig Lohn empfahn.

Der Meier und die Meierin

1440. Hatten wohl verdient um ihn
Großen Dank und reiches Gut,
Auch hatt' er nicht so falschen Muth,
Daß er ihr Verdienst verkannt
Zu eigen gab er ihnen das Land,
1445. Das schöne Gerecht,
Das Land und auch die Leute.
Worauf er einst im Siechthum lag.
Sein traut Gemahl er wohl verpflog:
Der kleinste Wunsch ward ihr gewährt:
1450. So hielt er stets sie lieb und werth,
Als wär sie wirklich sein Gemahl,
In mehr, wie Pflicht ihm auch befohl.

- Nun drangen täglich auf ihn ein
Des Landes Weisen insgemein,
1455. Daß er sich vermähle
Und eine Hausfrau wähle.
Da gab er ihnen den Bescheid,
Er wolle, dünk' es ihnen Zeit,
Seine Freund' entbieten
1460. Und was die ihm riefen
Vollbringen, wenn es thunsich sei
Da rief er ungeschämt herbei
Die Herren all in voller Schar,
Die seines Wortes nahmen wahr.
1465. Alle kamen sie heran,
Seine Freunde, wie sein Mann;
Da macht' er ihnen die Frage kund.
Alle sprachen aus Einem Mund,
Es wäre recht und längst schon Zeit:
1470. Doch über die Wahl erhob sich Streit
Jeder hatt' einen andern Sinn,
Der Eine rief her, der Andre hin,
Wie stets die Leute thaten,
Wenn sie sollten raten.
1475. Da sich solcher Streit entspann,
Hub der arme Heinrich an:
„Wie ihr Herren Alle wißt,
So hat mich noch vor kurzer Zeit
Eine Krankheit so entsezt,
1480. Daß ich zum Abscheu war der Welt.
Nun scheut mich weder Mann noch Weib,

Denn gereinigt ward mein Leib
Auf Gottes gütliches Geheiß.

Nun rathe, wer zu raten weiß,

1485. Wie ich's Dem vergelten kann,
Durch den ich diese Gnade gewann,
Die der Herr an mir erwies,
Als er gesund mich werden ließ?"

Sie sprachen: „Hört ihr, was ihr thut“

1490. Beschließet, daß ihm Herz und Muth
Ewig unterthänig sei.“
Sein traut Gemahl stand nah dabei:
Er blickte liebevoll sie an,
Küßte sie und sprach sodann:

1495. „Euch Herren ward wohl schon gesagt,
Daß ich dieser guten Magd,
Die hier an meiner Seite steht,
Verdanke, daß ihr heil mich seht.
Sie ist so frei, als ich mag sein,

1500. Und mir rath die Seele mein,
Sie zu sein vor aller Welt.
Wenn es Gott dem Herrn gefällt,
Will ich sie mir verbunden sehn.
Kann es aber nicht geschehn,

1505. So will ich sterben ohne Weib.
Da ich Ehre und reinen Leib
Ihr verdanke ganz allein.
Wollt ihr mir nun gewärtig sein,
So bitt' ich euch Alle,

1510. Daß es euch wohlgefalle."

Da sprachen seine Rätke gleich
Aus einem Munde, Arm und Reich
Daß es gut und löblich sei.
Pflanzen waren auch dabel,

1515. Sie ihm zum Welt zu geben.
Nach langem glücklichem Leben
Ward ihnen zum Lohne
Die süße Himmelkrone.
So sei auch uns beschieden,

1520. Nach dem Leben hienieden,
Der Lohn, den sie bekamen.
Den geb' uns Gott! Amen.

II.

Die

Sage von Amiens

und

Amelin.

Quellen:

1. Vincenzo Bellocarensis spec. hist. Lib. 24 c. 102 — 106
2. Alterius Tremulantis Lebnitii accessiones hist. II p. 69 — 111
3. Sieben neue Meilen Tege Nove

3
Zu den Zeiten Pipins, des Königs der Franken, wurden zwei Knaben geboren, die sich wunderbar ähnlich sahen; der eine dem Grafen von Alvern, der andere einem Ritter von Vericum. Als diese von ihren Aeltern zur Taufe nach Rom gebracht wurden, trafen sie in der Stadt Pucca zusammen und nachdem sie hier einander kennen gelernt, gelangten Beide zugleich nach Rom. Und so groß war unter den Kindern die Zuneigung und Willenseinheit, daß Keiner ohne das Andere Speise nehmen, noch in einem andern Gemach schlafen wollte. Man brachte sie nun vor den heiligen Papst Deusdedit, welcher sie taufte und den Sohn des Grafen Amelius, den Sohn des Ritters Amicus nannte. Und viele römische Ritter hielten sie mit Freuden über dem heiligen Taufwasser. Darauf schenkte ihnen der Papst zwei hölzerne Becher von gleichem Umfang, mit Gold und Edelsteinen verziert. „Empfanget diese Gabe“, sprach er, „und laßt sie euch ein ewiges Zeichen sein, daß ich euch in der Kirche des heiligen Erlösers getauft habe.“ Mit Dank em-

reihengen die Aeltern das Geschenk und zogen zurück in ihre Heimath.

Den Sohn des Ritters von Vericum, als er zu seinen Jahren kam, begabte Gott fast wie einen andern Salomo mit großer Weisheit. Als er dreißig Jahr alt war, fiel sein Vater, der edle fromme Greis, in eine schwere Krankheit. Er ermahnte ihn, sich dem Kriegsdienst Christi zu weihen, seinem Lehnsherrn getreu zu bleiben, Geknechten und Freunden Hülfe zu leisten, Werke der Barmherzigkeit zu üben und überdies die Verbindung mit dem Sohne des Grafen von Alvern nie zu verassen. Und nach diesen Worten gieng er ein zu dem Herrn. Mit den geübrenden Ehren ließ ihn der Sohn zur Erde bestatten.

Bald aber begannen böswillige Menschen den Jüngling zu neiden und ihm durch List und Tücke heimlich nachzustellen. Doch er liebte Jedermann und trug in Geduld alles Unrecht, das ihm geschah. Dennoch wuchs die Bosheit der Genußlosen so sehr, daß sie ihn mit allen den Seinen aus der ererbten Burg der Väter vertrießen. Da nahm er zehn Knechte zu sich und sprach: „Gien wir an den Hof des Grafen Amelius; der ist mein Freund und Geselle, vielleicht giebt er uns von seinem Ueberfluß. Wo nicht, so flüchten wir zu Hildegard, der Gemahlin Karls, des Königs der Franken; die ist gewohnt den Vertriebenen beizustehen.“

Sie kamen also an den Hof des Grafen; ihn selber aber fanden sie nicht daheim, denn er war gen Vericum gezogen, seinen Freund zu besuchen, da er gehört hatte, daß sein Vater gestorben sei. Als er

ihn dort nicht getroffen, war er traurig geschieden und hatte sich vorgesetzt, nicht eher zur Heimath zurückzukehren, bis er ihn gefunden habe. Aber auch Amicus mit den Seinen ließ nicht nach, den Grafen zu suchen, bis er eines Tages bei einem edeln und mächtigen Manne Herberge fand, der nachdem er seine Unfälle vernommen hatte, ihm freiwillig seine Tochter zur Ehe gab.

2. Wie sie einander suchten und fanden und zusammen an Königs Karls Hof giengen.

Nachdem er anderthalb Jahr hier zugebracht hatte, eilte Amicus mit seinen Anechten nach Paris, um den Grafen Amelius zu suchen, und dieser suchte schon seit zwei Jahren nach Amicus. In der Nähe von Paris begegnete er einem Pilger und fragte ihn, ob er den Ritter Amicus von Pericum nicht gesehen habe, der aus seinem Vaterlande vertrieben sei? Als jener antwortete, er habe ihn niemals gesehen, so gab der Graf sein Kleid aus und gab es ihm, indem er ihn bat, für ihn zu Gott zu beten, daß er seiner Mühseligkeit, die er nun seit zwei Jahren schon dulde, ein Ende mache. Der Pilger setzte seinen Weg fort und gegen Abend begegnete er dem Amicus. Dieser fragte ihn, ob er nichts von Amelius gehört habe, dem Sohne des Grafen von Alvern? Er antwortete: Was verspottest du mich armen Pilger? Bist du nicht Amelius, der mich heute fragte, ob ich den

Ritter Amicus von Vericum gesehen habe? Und dieses Kleid hast du mir geschenkt. Jetzt aber weiß ich nicht, warum du Kleidung, Gefolge, Pferde und Waffen gewechselt hast. Amicus sprach: Nicht bin ich Amelius, sondern Amicus, der nicht aufhört, seinen zu suchen. Darauf bat auch er den Pilgrim für ihn zu beten und gab ihm reichliches Almosen. Da saate der Pilger zu ihm: Eilet nach Paris, Ritter, dort hoffe ich werdet ihr finden, den ihr sucht.

Also eilte Amicus und fand ihn vor Paris auf einer blühenden Wiese an der Seine, wo er mit seinen Rittern beim Mahle saß. Als diese die Bewaffneten von Vericum reiten sahen, sprangen sie auf, ergriffen ihre Waffen und ließen ihnen entgegen. Auch Amicus ermutigte die Seinen zum Kampf, denn er glaubte, es seien Pariser, die ihn angreifen wollten. Sie ließen also die Zügel schließen und raunten wider einander. Schon sind die Spieße empor gerichtet, die Schwerter aus der Scheide gezogen, daß man glauben sollte, Keiner von Beiden werde der Gefahr des Todes entrinnen. Aber Gott, der Alles fühet, läßt beide Theile unverwundet hervorgehen. Darauf sprach Amicus: Ihr seid tapfere Ritter, daß ihr den vertriebenen Amicus mit den Seinen erschlagen wollt. Bei dem Ton dieser Stimme erblaßte Amelius und erkannte Amicus. Sogleich stiegen sie von den Pferden, umarmten und küßten sich herzlich und dankten Gott für so unerwartete Freude. Nachdem sie sich ewige Treue gelebt, begaben sie sich an den Hof König Karls. Und Amicus ward des Königs Käm-

merer: Amelius sein Truchseß. Eine Lust war es die Jünglinge zu schauen, beide gleich bescheiden, weise und schön, von gleicher Gestalt und gleicher Alduna, von allen geliebt und geehrt.

3. Wie Amicus den Amelius von schweren Anklagen befreit und ihm die Tochter des Königs wirbt.

Nun hatte der König eine einzige Tochter mit Namen Relizenda, welche der Vater sehr liebte und die mit ihrem Hofgesinde eine eigene Pfalz bewohnte und wenn der König einer köstlichen Schüssel nicht begehrte, so schickte er sie durch Amicus seiner Tochter, welche diesen darum sehr lieb gewann. Eines Tages war aber Amicus in der Schatzkammer beschäftigt, und Amelius mußte an seiner Statt der Jungfrau das Essen bringen. Da erasiß ihn ihr Anblick so mächtig, daß er nicht wußte, wie ihm geschah, und da er bedachte, wie weit sie über ihn erhoben sei, und daß er nicht hoffen dürfe, sie zu gewinnen, gerieth er außer sich vor Schmerzen. Weinend warf er sich auf sein Bett und Amicus, der hinzukam, fragte erschrocken, was ihm gebreche? Er wollte es ihm erst nicht sagen, und versicherte, daß er sterben müsse und ihm Niemand helfen könne, aber Amicus sprach: Ich weiß wohl, warum dir so weh ist: du hast heute des Königs Tochter gesehen, die hat dir das Herz ver-

wundet, aber sei getroßt, ich will dir beistehen, daß du deswegen nicht stirbst.

Darauf gieng er aus der Kammer in die Stadt und kaufte für großes Gut ein seidenes Tuch voll edeln Gesteines: das gab er der Königstochter in Amelius Namen. Da sprach sie: Warum schickt mir Amelius diesen Schatz, da er mich doch nur einmal gesehen hat? Er antwortete: Wißt, daß er aus Liebe zu euch todtkrank liegt und müßte er sterben, so thätet ihr großes Unrecht; darum rathe ich euch, daß ihr ihn erhöret und tröstet. Sie aber sprach: Wie dürft ihr mir rathe'n mein Magdthum an ihn zu verlieren? Geht von mir und sprecht mir nicht mehr von solchen Dingen.

Amicus gehorchte, aber des andern Tages gieng er wieder in die Stadt und kaufte für sein eignes Gut noch doppelt so viel edeln Gesteins als das Erstmal und gab das wiederum der Königstochter in Amelius Namen. Sie aber sprach: Mich wundert sehr, daß Ihr mich so oft und sovielmals gesehen habt, und nicht lieber für euch selber werbt, als für einen Andern. Da antwortete Amicus: Möge mir nie von euch geschehen, wie ihm geschah. Wer aber einen Gefellen hat, der soll ihn lieb haben, wie sich selber. Darum bitte ich euch um Gotteswillen, laßt ihn nicht um eurerwillen verderben. Aber sie zürnte und befahl ihm, sie zu verlassen. Er gieng und am andern Morgen that er zum dritten Male wie zuvor, und brachte der Königstochter im Namen des Amelius noch reichere Gaben als je. Und als sie die kostba-

ren

ren Gessaine erblickte, sprach sie: Wenn dem also ist, wie du versicherst, daß er mich liebt, und sterben muß, wenn er kein Gehör findet, so sage ihm, daß er komme, wenn es ihm beliebt: er werde die Thür offen finden.

Da ward er fröhlich und hinterbrachte dem Amelius die Botschaft und als er das vernahm, da war ihm als sei er aus einem tiefen Schlaf erwacht und ward frisch und gesund und am Abend schlich er zu der Königstochter und brachte die Nacht bei ihr zu nach allem seinem Willen. Und des folgenden Abends mußte er wieder kommen, und so jede Nacht; denn Belizenda hatte die Liebe, die sie zu Amicus getragen, dem Amelius, seinem Gleichniß, zugewandt.

Nach Verlauf dreier Jahren sprach Amicus zu Amelius: „Mich verlangt mein Weib zu sehen; doch sobald ich kann, kehre ich zurück. Bleibe du indesß am Hofe des Königs, aber hüte dich wohl vor der falschen Freundschaft des bochastigen Grafen Harderich. Wisse nämlich, daß er schon vor vier Jahren hiehergeschickt, um in des Königs Dienste zu treten, und vernimmt er jetzt, daß ich hinweg bin, so kommt er sicherlich und empfängt meinen Pfaz von dem Könige. Erfährt er dann von euerm Verständniß, so verläumdert er dich und du wirst getödtet.“ Als Jener ihm dies versprochen, schied er von dannen. Bald kam nun Harderich bei Hofe an und ward von dem Kaiser zu seinem Kämmerer geordnet, und der Hausmarschall bestimmte, daß er mit Amelius dessen Wohnung theilen solle. Dieser setzte sich mit allen Kräften

dagegen, aber vergebens. Eines Tages sprach Harderich zu Amelius: Weißt du nicht, theurer Graf, daß Amicus den Schatz des Königs bestehlen und darum die Flucht ergriffen hat? Gehe du jetzt mit mir den Bund der Freundschaft ein und empfang meine Treue über den Reliquien der Heiligen. Dies geschah und nun stand Amelius nicht länger an, ihm alle seine Geheimnisse zu enthüllen. Eines Tages, da er vor dem König stand und ihm das Wasser zum Handwaschen reichte, sprach Harderich: Mein König, empfang nicht das Wasser von der Hand dieses Verbrechers, der eher des Todes als der Ehre würdig ist, denn er hat eurer Tochter die Blume der Jungfräulichkeit geraubt. Bei diesen Worten fiel Amelius zitternd nieder und konnte vor Schreck nicht antworten. Aber der König hob ihn liebevoll auf und sprach: Fürchte nichts, Amelius, steh' auf und vertheidige dich männlich gegen diese Beschimpfung. Da erhob er sich und sprach: Gerechter König, glaubt nicht den lügenhaften Worten des Verräthers Harderich, sondern vergönnet mir eine Frist mich zu berathen, daß ich in euerm Angesicht mit ihm kämpfe und in Reifein des Hofs ihn der Lüge überführe.

Als der König ihn dieser Bitte gewährt hatte, übernahm es die Königin Hildegard, die Sache des Amelius zu schützen. Aber er vertraute wenig seinen Räten, denn Harderich war ein stärkerer Mann und in aller Ritterschaft gewandter, auch war seine Anklage gerecht: darum fürchtete Amelius das Gottesurtheil. Während er nun sich Rath und Beistand

suchte, begegnete er dem Amicus, der eben an den Hof des Kaisers zurückkehrte. Dem warf er sich zu Füßen und sprach: O du einzige Hoffnung meines Heils, wie schlecht habe ich dir die Treue bewahrt! Ich bin angeklagt wegen Vuhlichkeit mit der Tochter des Königs, und soll vor dessen Angesicht mit dem falschen Harderich kämpfen.

Amicus, als er ihn hart gescholten, sprach: Laß uns Kleider und Pferde tauschen, und dann begieh dich statt meiner in mein Haus; ich will indeß mit Gottes Hülfe den Zweikampf mit dem verrätherischen Grafen für dich ausfechten. Aber hüte dich mein Weib zu berühren.

Hierauf schieden sie weinend von einander und Amicus gieng in Gestalt des Amelius an den Hof des Königs und Amelius nach dem Hause seines Freundes in Gestalt des Amicus. Und als des Amicus Gemahl ihn erblickte, glaubte sie, es sei Amicus und wollte ihn umarmen und küssen. Er aber sprach: Weiche von mir, denn für mich ist jetzt die Zeit des Weinens, nicht der Freude. Und als sie des Nachts dasselbe Bett bestiegen, legte er ein bloßes Schwert zwischen sich und sie. Siehe zu, sprach er, daß du mir nicht zu nahe kommst: denn alsbald würdest du von diesem Schwerte des Todes sein. So brachten sie auch die übrigen Nächte zu, bis Amicus zurückkehrte.

Inzwischen hatte sich Amicus in den Kledern seines Freundes zu dem König begeben und den Ehrenkampf mit Harderich auszusechten erboten. Da

sprach der König: Fürchtet euch nicht, Graf; wenn ihr Sieger bleibt, will ich euch meine Tochter zur Gemahlin geben. Des andern Morgens in der ersten Stunde begaben sich also Harderich und Amicus ausgerüstet auf den Kampfplatz, im Angesicht des Königs und des gesammten Volks von Paris. Da sprach Amicus, um sein Gewissen zu erleichtern, zu Harderich: O Graf, einen thörichten Rath habt ihr gefaßt, daß ihr so heftig meinen Tod verlangt und euch selbst so unbesonnen der Todesgefahr Preis gebt. Wollt ihr die Falschheit eurer Anklage bekennen, und den tödtlichen Zweikampf vermeiden, so verspreche ich euch beständige Dienstleistung und Freundschaft. Aber jener antwortete wüthend, er frage nichts nach seiner Freundschaft und Dienstleistung, sondern sinne nur darauf, ihm das Haupt abzuschlagen. Er schwört also, daß Jener die Tochter des Königs verführet, und Amicus schwört, daß Harderich gelegen habe.

Als sie hierauf kämpften, ward Harderich besiegt und Amicus hieb ihm das Haupt ab. Der König gab ihm alsdann seine einzige Tochter, deren Ehre er gerettet hatte, zur Gemahlin und wies ihnen eine Stadt in der Nähe des Meeres zur Wohnung an. Nach Empfang derselben eilte Amicus voller Freude in sein Haus, wo er Amelius fand und zu ihm sprach: Siehe, ich habe dich gerächt an dem Verräther Harderich und dir des Königs Tochter erworben. Voller Freuden begab sich Jener dahin, empfing seine Gattin und wohnte mit ihr in der erwähnten Stadt.

4. Wie Amicus, vom Aussatz befallen und vertrieben, von Amelius aufgenommen ward.

Als Amicus nun wieder das Bett seiner Gemahls bestieg, und sie freundlich berzte und küßte, sprach sie zu ihm: Es ist Zeit, daß du mir wieder ein Zeichen der Liebe erbietest. Er sprach: Warum redest du also? Sie antwortete: Hast du nicht alle Nacht, schon seit vielen Wochen, ein bloßes Schwert zwischen mich und dich gelegt, also daß mein Leib den Deinen nicht berühren konnte? Da gedachte Amicus: Nun sehe ich wohl, daß mein Gefelle getreu an mir gehandelt hat; und sprach zu ihr: „Liebes Weib, ich wollte dir damit nichts zu Leide thun. Man spricht, die Weiber sind blöder Natur; darum wollte ich dich versuchen.“ Da sie das hörte, ergrimmete sie und gedachte: Hast du mir diese Schwach angethan, so muß ich dafür an dir gerochen werden. Und mit einem Ritter, der ihr Puhle war, verschwor sie sich wider ihn, und gaben ihm heimlich Gift zu trinken; jedoch starb er davon nicht, sondern ward ausfällig. Da berief er zwei Knechte, Dyontes und Dyatus, und sprach: Tragt mich hinweg aus den Händen meines Weibes, nehmet heimlich meinen Rether und bringt mich gen Rom. Hier fand er den Pabst Constantin und viele römische Ritter, die ihn aus der Tausche gehoben. Diese gaben ihm aus Mitleid hinreichenden Unterhalt für sich und die Seinen. Aber nach drei Jahren hob sich eine so schwere Hungersnoth in der Stadt, daß auch der

Vater den Sohn von sich ausschloß. Da schied er auf Andringen seiner Knechte von Dannen und ließ sich nach dem Wohnsitz des Grafen Amelius führen.

Als er nun vor das Thor der Pfalz kam, da saßen auf der einen Seite die Armen, auf der andern die Ausfägigen und warteten des Almosen. Da setzte sich Amicus zu den Ausfägigen, und als es Essenszeit war, klopfte er an die Tafel neben dem Thore. Der Thierwart kam und frug, warum er klopfe? Er sprach: Ich bin ein armer Ausfägiger, bitte den Grafen, daß er mich um Amicus willen zu sich einlasse. Der Thierwart sprach: Mich wundert, daß du dies begehrt; doch will ich deine Bitte vor den Grafen bringen. Als nun Amelius hörte, daß er um Amicus willen gebeten habe, befahl er ihn einzulassen, ihm auch Fleisch und Brod und den besten Wein vorzusetzen. Da sprach er zu dem Diener: Gehe hin und bitte den Grafen, daß er mich um Amicus willen einmal aus seinem Becher trinken lasse. Der Diener sprach: Ich will thun wie du bittest, ich glaube aber nicht, daß es geschieht, denn wenn du einmal aus dem Becher getrunken hast, so trinkt der Graf nie wieder daraus. Als aber Amelius hörte, daß er um Amicus willen bitte, sprach er: Gib ihm zu trinken aus meinem Becher, des besten Weins, den ich zu trinken pflege. Und als der Diener ihm den Becher brachte, sah er den Becher des Kranken, der jenem im Allem gleich. Und als er des Grafen Becher zurückbrachte, sprach er: „Bei meiner Treue, Herr, hätte ich euern Becher nicht fest im Auge be-

halten, so hätte ich ihn mit dem des Kranken verwechselt, so gleich sind Beide an Schönheit und Größe."

Da sprach Amelius: So ist entweder Amicus todt, oder der Ausfällige hat den Becher gestohlen. Da ließ der Graf den Kranken zu sich in ein Seitengemach führen und fragte, woher er sei und wie er zu dem Becher komme? Da antwortete Jener, er sei von Burg Pericum gebürtig und habe zu Rom von dem Pabst Deusdedit Becher und Tausch empfangen. Da erkannte der Graf, daß er sein Gefelle sei, der ihm in Todesgefahr beigestanden, und die Tochter des Königs geworben habe. Also warf er sich über ihn mit Weinen und Schluchzen und herzte und küßte ihn tausendmal. Daraus ließ er ihm eine Kammer zurichten, und bat ihn, sich geheim zu halten, und sich Niemand, auch nicht der Gräfin zu offenbaren, denn wenn sie es wüßte, so werde sie gar außer sich sein vor Schmerzen. Und die besten Aerzte der Welt ließ er zu sich bescheiden; aber alle sprachen, es sei nicht zu helfen.

5. Wie Amicus den Amelius mit dem Blute seiner Kinder besprengt und heilt.

Da erhob der Graf sein Gebet zum Himmel und bat Gott demüthiglich, daß er Amicus seine Gesundheit wiedergeben möge. Und da er eines Nachts in seinem Bette lag, kam eine Stimme vom Himmel

und rief: Wiſſe, daß Amicus wohl weiß, wie man ihn geſund machen könne. Da erhob er ſich von dem Lager, gienä zu Amicus hin und beſchwor ihn, ihm zu ſagen, wodurch er geheilt werden könne. Er antwortete: Es iſt nicht unbillig, daß ich dir dies verſchwiegen habe, denn wiewohl es möglich zu thun iſt, ſo iſt es doch unmöglich zu ſagen und dünkt mich auch nicht ziemlich zu vollbringen. Aber Amelius ließ nicht ab, in ihn zu dringen und beſchwor ihn hoch und theuer, es ihm zu ſagen. Da ſprach Amicus: Sollte ich geſund werden, ſo müßte ein Ding geſchehen; aber es wäre mir lieber und beſſer ich ſtirbe, als daß man es thäte. Weil Du aber nicht abläßeſt, ſo will ich dir ſagen, worin es beſteht. Wiſſe alſo, wenn du deine Söhne tödteſt, und mich in ihrem Blute badeſt, ſo werde ich geſund; und darum hab ich es dir verſchwiegen, denn es iſt nicht ziemlich, noch billig und wäre auch gänzlich wider die Natur.

Da gedachte der Graf ſeiner Wohlthaten und wie er ſich der Todesgefahr für ihn ausſetzt und durch ſeine Treue gegen ihn dieſe ſchmähliche Ziechheit erwerben habe, und in der Nacht erhob er ſich, ergriff ſeinen Dolch und trat vor das Bette der ſchlafenden Anaben, die ſchon drei Jahr alt waren. Er beugte ſich über ſie hin, weinte bitterlich und ſprach: Wer hörte jemals, daß ein Vater ſeine Kindlein freiwillig getödtet? Weh, meine Kinder, von jetzt an werde ich euch nicht mehr Vater, ſondern blutiger Mörder ſein. Da fielen ſeine Thränen auf ſie nieder,

dass sie erwachten, und als sie des Vaters Anblick wahrten, fiengen sie an zu lächeln. Da sprach der betrübte Vater: Euer Lächeln, o Schmerz, muß sich in Trauer verkehren, denn euer unschuldiges Blut wird der gottlose Vater vergießen. Und mit diesen Worten enthauptete er sie, und die Leiber mit den Häuptern legte er im Bette zusammen und bedeckte sie, als ob sie schliefen. Mit dem gesammelten Blut aber besprengte er den Freund und sprach: „O Jesu Christe, du befehlst den Menschen Treue zu halten und heiltest den Ausfägigen mit deinem Worte: reinniae nun auch diesen meinen Gefellen, um dessen Liebe ich das Blut meiner Söhne zu vergießen nicht zögerte.“ Und soaleich ward er gereinigt und frisch und gesund und alsobald erkannte der Graf ihn wohl und küßte ihn und sprach: O mein Amelius, nun erkenne ich dich erst und die Stunde müsse gelebt und ewiglich selia sein, in der ich meine Kinder getödtet um deiner Gesundheit willen. Dann sprach er weiter: Nun begiebt dich hinweg über drei Meilen von hier und morgen früh schicke einen Boten vor dir her, der uns verkünde, dass du kommst, so will ich dir entgegenfahren mit großer und festlicher Freude. Und als er sich köstlich gekleidet, schlich Amicus in der Nacht vor die Burg; am Morgen aber kamen Boten, dass er im Anzuge sei.

Als die Königschter das hörte, ward sie freh und sprach zu dem Grafen: Nun reitet ihm entgegen mit großem Gepränge, so will ich euch nachreiten mit meinen Jungfrauen, Rittersn und Knechten. Also

holten sie ihn ein mit prächtigem Gefolge und führten ihn heim in die Pfalz und als es Zeit war, daß man essen sollte, mußte er zwischen dem Grafen und der Königsstochter sitzen, und diese erzeigte ihm alle Liebe und Freundschaft, und was sie nur erfinden konnte, that sie ihm zu Ehren. Da sprach Amelius: Ich freue mich, daß du unserm Gaste soviel Ehre erbieatest, aber sage mir, Belixenda, hast du auch den Ausfagiaen gesehen, der aus meinem Becher trank und mit uns speiste? Sie sprach: Ja, und nie sah ich einen unreinern Menschen. Und Amelius fragte weiter: Wenn nun Amicus wäre, wie jener, und nur das Blut unserer Söhne könnte ihn heilen, wolltest du ihm wohl helfen oder nicht? Da sprach sie: Was redet ihr? Und hätte ich noch zehn Söhne zu den zweien, ich wollte sie alle mit eigenen Händen erwürgen, daß Amicus geheilt würde. Denn wäre er einmal gestorben, so möchte ihn nichts in der Welt ersetzen; wären aber meine Söhne todt, so bin ich noch jung und mag mit Gottes Hülfe noch viel Söhne und Töchter gewinnen.

Doch wollte ihr der Graf nicht sagen, was geschehen sei, sondern seufzte aus ganzem Herzen und konnte den Tod seiner Kinder nicht verwinden. Und als die Königsstochter befahl die Kleinen herbeizubringen, daß sie sich mit freuen könnten, sprach er: „Laß sie in Ruhe des Schlags genießen.“

Aber länger hielt er sich nicht, sondern gieng allein in das Gemach, über sie zu weinen. Und als er hineinkam, tanzten die Kinder um das Bett und san-

gen: „Salve Regina“ dem allmächtigen Gott und der himmlischen Königin. Und eine Narbe gieng um ihren Hals, gleich einem rothen Faden, die bezielten sie bis an den Tod. Da nahm sie der Graf auf die Arme und trug sie auf den Schooß seines Weibes. Freue dich, sprach er, o Weib, daß deine Söhne leben! denn siehe, jener Ausfälgiae war Amicus und mit ihrem Mute hab ich ihn gereinigt. Da standen sie allzumal auf und warfen sich auf die Kniee und dankten Gott seiner großen Gnade und Güte.

Und von dieser Zeit bewahrten der Graf und die Gräfin strenge Keuschheit bis an ihr Ende und lebten dem Dienste Gottes gewidmet. Und der Graf sammelte ein großes Heer, fuhr mit seinem Freunde nach dessen Behausung, und ließ des Amicus Weib mit ihrem Puhlen verbrennen. Alsdann fuhren sie gen Vericum und belagerten die ungetreuen Unterthanen des Amicus so lange, bis sie sich ergaben. Da nahm er sie in Gnaden auf, verzeih ihnen alle Schuld und Verleumdung, und wohnte, Gott in Furchten dienend lange in Frieden unter ihnen.

Einst kamen Gesandte des Pabst Adrianus zu Konia Karl und flehten um Hülfe und Schutz für die Kirche gegen den gottlosen Desiderius, König der Longobarden. Da zog König Karl mit einem großen Heeresheer über den Berg Cenis und befahl seinem Oheim Bernhard mit einem zweiten Heere über den Jupiterberg in Italien einzufallen. In diesem Heeresheer bekleideten Amicus und Amelius die ersten Stellen. Nun hatte zwar Karl an seinem Hofe für

jeden Priester des Desiderius einen Bischof, für jeden Mönch einen Abt, für jeden Ritter einen Kürsten, für jeden Krieger einen Grafen oder Herzog, aber dennoch stritten die Langobarden drei Tage lang auf des Teyferste gegen Karls Heer, an jenem Orte, der wegen die Menge der Geliebten noch heute *Mortalis* heißt. Hier fielen auch Amicus und Amelius, denn sie waren im Leben so innig verbunden gewesen, daß sie Gott auch im Tode nicht scheiden wollte. Desiderius aber floh nach Pavia, wo ihn Karl belagert hielt. Nach beendigtem Feldzug rieth der Bischof Albinus dem König und der Königin die Leichname der Geliebten zu beisetzen, und eine Kirche auf dem Schlachtfelde zu gründen. Und Karl stiftete eine Kirche zu Ehren des heil. Eusebius, und die Königin zu Ehren St. Peters. Der König ließ zwei steinerne Truhnen aus Mailand bringen, in der einen ward Amelius in St. Peters Kirche, in der andern Amicus in St. Eusebii beigesetzt. Allein auf Gottes Weisheit begab es sich, daß am andern Morgen der Leichnam des Amelius in seinem Sarge neben dem des Amicus in der Kirche des Königs gefunden ward. Ueber dieses Wunder freuten sich König und Königin höchlich und beschenkten diese Kirche mit großen Gütern.

III.

Verwandte Gedichte

des

Uebersetters.



1. König Robert.

„Götter sind mit uns im Bunde,
Eleglos weicht die Uebermacht,
Fragt nicht mehr nach meiner Wunde,
Denkt der Glorie dieser Schlacht.
Sei mir Helm und Schild besonnen,
Mit dem eignen Herzensblut:
Ist die Freiheit doch gewonnen,
England, die das höchste Gut.“

Sprichts und setzt mit kühnem Wagen
Den zerstreuten Scharen nach,
Bis der letzte Feind erschlagen
Und getilgt verjährte Schmach.
Da von seinem Ross, dem guten,
Sinkt er kraftlos in den Staub:
Dem der Däne muß verbluten,
Wird nun selbst des Todes Raub.

Seine Mannen sehen Alle
Schmerzergrißen um ihm her:
In der königlichen Halle
Bleibt kein Auge thränenleer.
Starr, gleich einem Marmorbilde,
Ohne Regung, ohne Laut,
Bei dem Kranken steht Euanhilde,
Erst seit Monden ihm getraut.

Zu dem Arzt, der ihn verbunden,
Hebt er ruhig an und spricht:
„Sind sie tödtlich meine Wunden?
Hehle mir die Wahrheit nicht.
Sterb' ich, an Walhallas Pforte
Harret mein der Helden Kreis.“
Und der Arzt mit ernstem Worte
Schüttelt Locken silberweiß.

„Helden soll man Wahrheit sagen:
Furchtlos schauen sie den Tod,
Denn er ist von schüdnern Tagen
Ein willkommenes Morgenroth:
Herr, begleit dich dieses Lebens,
Denn vergiftet war der Pfeil:
Alle Hoffnung ist vergebens:
Nur ein Opfer bringt die Heil:

„Dich erlöst, wer deiner Wunde
Wist entsengt und in sich zieht,
Doch er wisse, daß zur Stunde
Er dein Loos sich selbst beschied.
Viele seh' ich, die ihr Leben
Oft im Kampf für dich gewagt:
Nimm, was sie dir willig geben,
Eh die Morgensonne tagt.“

Kings verkummt die Rittergilde,
Keinen Laut vernimmt das Ohr
Und die sinnende Euanhilde
Führt aus diesem Traum empor.
Spricht der König: „Wohnt mir Frieden
Bis zum ersten Tageschein:
Mir ward dieser Tod beschieden,
Gerne duld' ich ihn allein.“

Sie gehorchen ohne Säumen,
Nede steht Pallast und Saal
Und in monnevollen Träumen
Denkt der König nicht der Qual:
Schiffet noch oft auf goldnen Kielen,
Trinkt noch manchen Becher leer
Und in süßen Tagen spielen
Kind und Enkel um ihn her.

Es umwehn ihn Traumgebilde;
Horch, da schreitet durch die Nacht
Vor des Königs Bett Euanhilde,
Letze, daß er nicht erwacht.
Widert aufwärts zu den Sternen,
Senkt sich nieder auf ein Knie:
Hingewandt zu Himmelsfernen
Zu den Göttern flehet sie:

„Die ihr thront in goldnen Hallen,
Selig morgen so wie heut,
Laßt das Opfer euch gefallen,
Das die Gattin willig heut.
Ach, sie müßte doch verderben,
Die der Tod so schwer beraubt:
Wohnt ihr für ihn zu sterben
Und verschont sein theures Haupt.“

Andächtig schau'n die Götter nieder,
Wie sie leis der Purrur hebt,
Mit dem weißen Arm die Glieder
Des Geliebten sanft umweht,
Ehulich drückt die helke Eyre
Auf die Wunde seiner Brust
Und als ob sie Honig nippe
Saugt das Gift mit Himmelslust.

Tänzig hält sie ihn umschlungen,
Herzt und küßt ihn liebewarm
Und von Jugendkraft durchdrungen
Wacht er auf in ihrem Arm.
Findet sie an seinem Herzen,
Schließt sie fester an den Mund:
Kern entweichen alle Schmerzen
Im erneuten Liebesbund.

Doch schon blüht der goldne Morgen
In das bräutliche Gemach
Und das wilde Heer der Sorgen
Küssen seine Strahlen wach.
Schmerzlich fühlt der Lustberauschte,
Daß sie, ach, in seinem Schooß
Kurze Wonnestunden tauschte
Für das bittere Todesloos.

Denn geheilt ist seine Wunde,
Dankend blüht Evanbild' empor
Und zur anbesohl'nen Stunde
Rehrt der treuen Mannen Chor.
Freude füllt die weiten Hallen —
Mühsam wehrt er ihrer Lust:
Ach, der Jubel muß verhallen
Um der Königin Verlust.

Doch umsonst erharret er lange
Das unselige Geschick;
Denn nur bddher glüht die Wange,
Heller Kraht der Küchlin Mied.
Voller Lust ist erst beschieden
Als auch froh der Abend naht:
Ja, es lohnen schon hienteden
Gltter jede gute That.

Kdnig Robert, hoch erfreuet,
Fast des Glückes Fülle kaum,
Hold und holder nur erneuet
Sich der wonnevolle Traum:
Schiffe noch oft auf goldnen Kielen,
Trinkt noch manchen Becher leer
Und in späten Tagen spielen
Kind und Enkel um ihn her.

2. Der Blaubart.

Der Blaubart sprach zu seinem Weib:

„Und hattest du guten Zeitvertreib?

Die schönen Zimmer, der herrliche Saal —

Gieb mir die Schlüssel doch einmal.“ —

„Hier sind sie Alle, lieber Mann.“ —

„Doch Einer, seh' ich, fehlt daran.“ —

„Ich ließ ihn oben, ich bring' ihn dir her.“ —

„Schon gut, schon gut, es eilt nicht so sehr.“ —

„Hast du den Schlüssel?“ — „Ich hohl' ihn dir gleich —

Hier ist er“, sprach sie zitternd und bleich. —

„Et, wie der schimmert im Sonnenschein:

Om, er ist makellos und rein.

„Nicht doch, hier seh ich ein blutig Mabl:

Wo kommt der Flecken her, Gemahl?“ —

„Ich weiß nicht?“ — Du weißt nicht? So bleib' es von mir:

Von deiner störrischen Neubegier.

„Du warst im verbotenen Kämmerlein:
Nun wohl, du sollst auch wieder hinein:
Ich weiß schon, dir behagt der Ort:
Triffst du nicht gute Gesellschaft dort?“

Zu einen Hüfen stürzt sie sich
Und steht und beschwört den Wütherich:
„Hinweg! schließ mit dem Himmel ab:
Die schwarze Kammer wird dein Grab.“ —

Viel Tropfen hoblen einen Stein,
Viel Schüsse stürzen Mauern ein,
Eine Heilige wird zuletzt verführt,
Zuletzt ward Blaubarts Herz gerührt.

„Das arme Kind, sie war zu jung,
Mein Messer schneidet nicht frisch genug:
Ich will nur gehn und weh' es scharf,
Daß ich die Gute nicht außen darf.“ —

„Ach, Aennchen, liebe Schwester mein,
Hilf mir in dieser Todeswein,
Steig hinauf und schau vom Altan,
Ob meine Brüder noch nicht nahn.“ —

In der schwarzen Kammer der Blaubart stand,
Ein großes Schlachtschwert in der Hand,
Rief: „Agnes, Agnes, kommst du bald,
Oder soll ich dich holen mit Gewalt?“ —

„Ich komme ja schon — du Absewicht!
Ach Nennchen, lieb Nennchen und siehst du sie nicht?“ —
„Ich sehe nichts als den Sonnenstaub;
Ich sehe nichts als das grüne Laub.“ —

„Ach armes Weib, was bin ich so schwach!
Necht schleppt er mich in's Brautgemach.
Vor seiner Umarmung schaudert mich;
Sein Bart steht ihm so widerlich.“ —

Der Blaubart stand in Moder und Mut
Und schloß sein Schwert mit arminem Muth.
„Frau“, rief er, „kommst du nicht herab,
So schlepp' ich dich ins feuchte Grab.“ —

„Ach, Nennchen, lieb Nennchen, siehst du sie nah?“ —
„Staubwolken folgen himmelan“, —
„Sinds meine Brüder?“ — „Ach Schwester nein,
Eine Heerde Lämmer wird es sein.“

„Wer rettet mich aus des Unholds Macht?
Sieben Weiber hat er schon umgebracht,
Viel Jungfernenblut wird noch verderbt,
Nur das sein Bart sich schwarzer färbt.“ —

Der Blaubart rief zum drittenmal,
Die Burg erbebt, es erdbhnt der Saal:
Was zauderst du in Ewigkeit?
Muß ich dich holen, es wird dir leid.“ —

„Ach Neunchen, lieb Neunchen und blinkt noch kein
Stern?“ —

„Zwei Reiter seh ich, doch sind sie noch fern
Es sind die Brüder, sie reiten geschwind.“ —
„Ein weißes Tuch laß wehen im Wind.“

„Es ist zu spät; schon kommt er hinauf;
Die schwarze Kammer thut sich auf,
Ein Blutstrom mir entgegenquillt;
Laß ab, unseliges Traumgebild!“ —

Der Mlaubart flappt heran in Haß:
Da liegt sie sinnlos, halb erblaßt;
„Er trägt sie hinab in das Blutgemach:
Da frommt kein Wimmern, da hilft kein Ach!“

Er zieht das scharfe Schwert herfür —
Da rochen die Brüder und sprengen die Thür.
Sie laufen ihn an und treffen gut:
Der Mlaubart wälzt sich in seinem Blut.

„Seld ihr es, Brüder, und leb' ich noch?
D Traum der Wonnen und wirklich doch!
War wackern Streich habt ihr geführt,
Doch Gott im Himmel der Dank gebührt.“

3. Das Mädchen und der Ritter.

Holländisches Volkstlied.

Jung Madlein über die Kalbbrück ritt,
Das Gürtlein von ihrem Schooße glitt,
Sank nieder tief zum Grunde.
Da war ein stolzer Rittersmann,
Der gewann in kurzer Stunde.

Als sie ihr Gürtelchen wieder sah,
Wie ward dem armen Madlein da;
Es stand darauf geschrieben:
„Sieben Jahre sollen Lazarus sein
Die da verstoßen lieben.“

Nicht aus noch ein hat sie gerufen,
Mit scharfem Messer verlegt die Brust
Und geht's dem Vater klagen:
„Ich bin, seht her, wie Lazarus
Mit Mißsucht geschlagen“ —

„Ach Tochter, sollst du Lazarus sein?
Du bist die liebste Tochter mein,
Die schönste der Jungfrauen.
Und würd' ein Königssohn um dich,
Ihm ziemte sich dir zu trauen.“

„Ach, Vater, baut mir ein Häuschen lüth
Von Dinkeln, Dornen und Lilien grün
Und miethet mir einen Gefellen,
Der täglich meinen Willen thut
Und lüte die Lazarusschellen.

Die Schale in ihrer rechten Hand
Und die Klappe in der linken Hand,
Durchzog sie das Gefilde:
„O gebt dem armen Lazarus was
Und thut ein Werk der Milde.“

„Was Werk der Milde heishest du?“ —
„Ich hab' kein Strümpfe, hab' kein' Schuh
In sieben Jahren gewonnen;
Dann tret' ich ein feines Mägdelein
Aus einem kühlen Brunnen.“

Sie wusch sich Hände und Antlitz rein
Und ließ sie trocknen im Sonnenschein
An den Ringen ward er inne,
Dass sie dasselbe Mägdelein war,
Für das er glüht' in Minne.

Er hatte das schöne Kind lieb und werth,

Er schwang sie vor sich auf sein Pferd:

Wie hub er an zu sagen!

Er zog ihr die Pazaruskleider aus

Und ließ sie Selde tragen.

„Lebt wohl, Vater und Mutter mein,

Lebt wohl ihr Schwestern und Brüderlein

Wohl geh's euch Freunden allen.

Ich danke Gott vom Himmelreich,

Dass die Pazaru zeit verfallen.



4. Zwei Legenden von der heiligen Odilie.

I.

Zu Adelhart, dem werthen Lehensmann,
Herr Rittich hub, Alsatzens Herzog an:
„Du sollst und mußt noch heut mein Eidam werden;
Mag sie zum Schein sich Adälerlich gebarden;
Ich will's und weiß, daß sie's nicht weigern kann.“

Odilie hört's und steht zum Kreuzesbild:
„In dicier Noth sei Du mein Hort und Schild;
Denn dir gebührt das Opfer meines Lebens.“
Am Abend sucht man sie im Schloß vergebens;
Im Zorn durchsorengt der Herzog das Gefild.

Zum Fergen spricht er an des Rheines Strand:
„Sie kam daher im rauhen Bußgewand:
Habt ihr sie, Alter, über Rhein gefahren?“ —
„Ich steit' es nicht: in ihrem Kleid von Haaren,
Wie hätt' ich wohl die Herzogin erkannt?“ —

Hindüber trägt sein guter Kahn sie bald:
„Gefährten, rasch, umzingelt mir den Wald:
Weilt sie noch hier, so müssen wir sie fangen.“ —
Die fromme Pilgerin ergreift ein Wangen,
Da rings Halloh und Jagdgeschrei erschallt.

Schon wankt ihr Tritt: es ist die letzte Kraft,
Die aufwärts stehend sie zusammenrafft;
Dort hofft sie sich im Dickicht zu verbergen.
Im Sturmschritt nah'n des Vaters raube Schergen,
Und wieder fühlt sie Herz und Muth erschlaft.

„Es ist vergebens! der Verfolger naht,
Um diesen Felsen schlingt sich noch sein Pfad:
Mein Heiland hilf und schnelle Rettung sende.“ —
Da öffnen sich die starren Felsenwände,
Als sie der Fuß der Heiligen betrat.

Und draußen hört sie schon der Rösse Ruf,
„Odilie“, erkönt des Herzogs Ruf,
„Mein Vater!“ schallt es aus dem Felsen wieder.
„Odilie!“ — Da läßt ihm Schreck die Glieder,
Er ahnt die Macht, die dieses Wunder schuf.

„Mein Vater“, spricht es aus dem Stein ihm zu,
„Der mich beschützt, ist mächtiger als du:
Sieh, diesen Felsen wirst du nicht durchdringen,
Und kühnste du's, so trügen Engelschwingen
Nicht himmelwärts in sel'ge Gottesruh.“

Wißt du dein Kind auf Erden wiederschauen,
So laß ein Kloster dort im Thal erbauen,
Und gähne mir dem Ewigen zu dienen:
Dem sichtbar Gottes Herrlichkeit erschienen,
Dem ist der Tand der sünd'gen Welt ein Graun."

Wie er die Hand zum Schwur gen Himmel hebt,
Thut sich der Felsen auf und glänzend schwebt
Edlste den Reuigen entgegen.
Sie knien hin und flehn um ihren Segen,
Der sie entzückt und wunderbar belebt.

II.

Ein Weis im Schnee ohnmächtig hingestreckt,
Mit Wunden wie ein Lazarus bedeckt,
Zum Himmel schickt er halberstorbne Laute:
Das hört Edilla, die Gottgetraute,
Die jeder Seufzer aus dem Schlummer schreckt.

Sie eilt dahin, wo sie's im Weis gesehn:
Allein zu spät: schon ist's um ihn geschehn:
Sie findet nur den Leichnam des Erstarrten:
„Versuch' ich's, ihn zu betten und zu warten:
Vielleicht erhört der Himmel noch mein Flehn."

Zur Klosterspforte trägt sie ihn im Arm,
 Verleitet ihm auf welchen Polstern Ruh:
 Auf seine Brust gesenkt, daß er erwarme,
 Umschlunget sie ihn mit lillenweißem Arme,
 Und Leben saugt ihr reiner Hauch ihm zu

Da öffnet er die Augen und erschrickt
 Als er so nah die Höhe sich erblickt:
 „Hinweg, o schnell, von dem unselig Kranken!
 Soll ich durch Pest und bös Geschwür dir danken,
 Du edle Ketterin, die Gott mir schickt?

„Wer mich berührt, den faßt der Seuche Graus,
 Drum weichen alle Menschen vor mir aus,
 Mich duldet Niemand unter seinem Dache:
 Denn laun empfand ich Gottes schwere Rache,
 So stieß der Knecht mich aus dem eignen Haus.

„Und als ich weinend mich zur Kirche schlich,
 Der Priester am Altar entfachte sich
 Und der Gemeinde welchert er den Segen:
 Ich mußte mich auf eine Bahre legen
 Und eine Messe las man über mich.

„Dann auf den Friedhof ward ich ausgeführt,
 Verbrannt die Bahre, die mein Leib berührt
 Und mir geboten, Menschenspur zu meiden.
 Seitdem nun schweif ich einsam über Heiden,
 Wo nie des Menschen Stapse ward verspürt.

„Zahst du die Klapper nicht, das graue Kleid,
Des Mißsücht'gen warnendes Geleitz,
Daß du es wagtest, Hülfe mir zu reichen?
O soll das Gift dich Herrliche beschleichen,
So find' ich erst den Gipfel meinem Leid.“

Odille schweigt, ein hohes Lächeln hebt
Ihr um das Auge, das zum Himmel schwebt.
Dann küßt sie ihn und weiß von keinem Schrecken.
„Unreines kann das Reine nicht beslecken,
Denn rein verbleibt, wer Gottes Ehren lebt.“

„Den Menschen war dein Athemzug verhaßt,
Denn sie gedachten ihrer Sündenlast,
Und deine Noth war sichtsliches Verderben;
Du aber mußttest Reinigung erwerben,
Und hättest du nur meinen Saum gefaßt.“

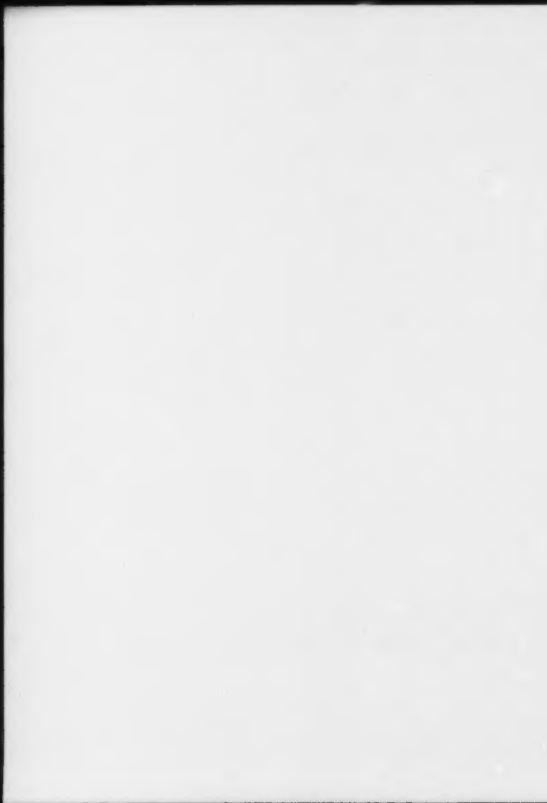
„Erbebe dich, du bist gesund und rein,
Nicht reiner kann des Himmels Sonne sein,
Und deine Sünden hat dir Gott verzeihen.“
Durchdrungen fühlt er sich von neuem Leben
Und Gottes Dienst gelobt er es zu weihn.

IV.

Ueber Charakter und Bedeutung

des

Gedichts.



Das schöne Gedicht Hartmanns wird gewiß Niemand ohne Erhebung und jenes süße Gefühl inniger Befriedigung lesen können, die durch vollendete Kunstwerke stets im Gemüthe des Betrachters geweckt werden. Auch den armen Heinrich muß ich in diesem Sinne ein vollendetes Gedicht nennen, denn nur in solchen Werken, wo das Höchste der Kunst, die völlige Durchdringung der Idee und der Form, erreicht ist, kann die ruhige Harmonie aller Kräfte jene behagliche und erhebende Stimmung erzeugen. Es ist also nicht blos die Erhabenheit des Grundgedankens, sondern auch die Schönheit der Form, die mich überall in diesem Gedichte so angenehm verübt. Unter Form verstehe ich natürlich nicht allein Vers, Sprache und Stil, sondern alle jene Mittel der Darstellung, wodurch die ursprüngliche reine Idee objektive Gestaltung annimmt. Somit beginnt das Gebiet der Form eigentlich schon da, wo der ewige Gedanke aller Kunst, das Verhältniß des Menschen zur göttlichen Idee, in die Motive

der Handlung und der Charaktere übergeht. So kommt die Leidenschaft, die in der romantischen Kunst so oft jenes Motiv, ja das Bestimmende der ganzen Existenz ist, zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Dichtern in den mannigfaltigsten Gestaltungen zum Vorschein. Die Liebe nimmt einen ganz andern Charakter bei den Dichtern des Mittelalters als bei den Spaniern des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts oder in der neuern deutschen Kunst an. Hier also beginnt schon, wie gesagt, die erste Gestaltung der Idee, und von da an erstreckt sich das Gebiet der Form weiter über Erfindung, Composition, Charakteristik bis hinab zu ihren letzten Ausgangspunkten: Sprache, Styl und Vers. Will man also bei Beurtheilung der Kunstwerke strenge verfahren, so muß man Idee und Form immer genau zu sondern wissen, namentlich der Betrachtung der letztern die größte Aufmerksamkeit schenken, da ja das Schöne uns immer nur in der Erscheinung, die Idee in der Form anschaulich wird. Es ist aber einleuchtend, daß der Ideenreichtum des Künstlers durch den Kulturstand seiner Zeit, und daß durch diesen wieder die Form seiner Werke bedingt wird. Niemals wird ein Dichter eine ganz neue und eigenthümliche Form sich erschaffen, die gar nichts Gemeinsames mit den Werken seiner Zeitgenossen hätte. Eben so wenig wird seine künstlerische Individualität sich so verleugnen können, daß er selbst in verschiedenen Schöpfungen nicht gewisse wiederkehrende Eigenthümlichkeiten zeigte. In dieser Rücksicht ist für die Kunstkritik, namentlich für die Kunst

des Mittelalters, noch unendlich viel zu leisten. Die Beziehungen, in welchen jene Dichter zu ihren Zeitgenossen und Voraängern gestanden, die geistige Verwandtschaft der eignen Werke eines Jeden, ist noch fast gar nicht erörtert. So lange dies aber noch nicht geschehen, ist es mißlich über ein einzelnes Produkt aus einer so fernem und fremden Zeit zu sprechen. Die folgenden Bemerkungen wollen daher keineswegs ihren Gegeustand erschöpfen, sondern sind nur einzelne Andeutungen über Schönheiten, die dem gebildeten und aufmerksamen Leser leicht von selbst klar werden.

Die Idee eines Gedichts ist immer nur von dem Standpunkt der Weltanschauung des Dichters zu erfassen, ja im Allgemeinen kann man beide identisch nennen. Unser Dichter scheint mir nun in dieser Beziehung auf einer sehr hohen Stufe zu stehen. Ueberall hält er uns die Nichtigkeit der menschlichen Existenz gegen die Wirklichkeit der göttlichen Idee vor. Die Weise, in welcher sich diese Grundansicht bei ihm gestaltet, ist die religiöse. Er betrachtet das ganze irdische Dasein stets in seiner zeitlichen und vorübergehenden Erscheinung und erhebt dagegen das Heil, das Derjenige erwirkt, der sich mit ganzer Seele der Religion und der Zuversicht auf Gott ergiebt.

„Wir sind vom Tod umfassen
In des Lebens schönstem Prangen:
Was man auf dieser eiteln Welt
Für gewiß und sicher hält,
Was unwandelbar uns galt,
Das steht schwankend und ohne Halt.“

In dem Charakter des armen Heinrich sehen wir nun jene Ansicht sich nach und nach erzeugen, entwickeln und befestigen, während sein Gemahl, das schöne Mädchen, schon ganz von ihr durchdrungen ist und daher am meisten vom Lichte der Idee verklärt erscheint. Nicht die Liebe zu ihrem Herrn allein ist es, welche sie zu der Opferung treibt, sondern auch die Sehnsucht nach seinem ewigen Seelenheil. Und so sagt auch der Dichter von ihrer Abhängigkeit zum armen Heinrich:

Es mochten seine Gaben
Daran zwar Antheil haben,
Doch wirkt es wohl zu allermeist,
Den Gott ihr aab, der süße Geist.

Die unmittelbare göttliche Einwirkung auf das Gemüth des Mädchens wie auf den Verlauf der ganzen Begebenheit wird uns hierin schon angedeutet und erprobt, und wundern darf es uns also später nicht mehr, wenn wir sie in jener herrlichen Rede während der Nacht alle Schranken der Menschheit überwinden sehen, so daß selbst die Eltern beargreifen,

Daß solche Weisheit, solchen Sinn
Nie eine Zunge mache kund
In eines schlichten Kindes Mund.
Sie sprachen: „Es ist der heilige Geist,
Der sie im Reden unterweilt.“

Hiernach ist einleuchtend, daß das Ganze in der Region der reinen Wirklichkeit spielt, wo wir die Thätigkeit der Idee überall selbst belauschen und gewahr werden, und es ist daher natürlich, und dem Laufe

dieser Wirklichkeit ganz und gar angemessen, daß der arme Heinrich, nachdem sich auch an ihm die Idee vollendet hat, von seinem Uebel geneset. Es wird daher dieser Schluß nicht durch einen *Deus ex machina*, durch ein Wunder herbei geführt (wie etwa solche glauben könnten, die diese Negateinheit nach dem Laufe der gemeinen Wirklichkeit beurtheilten) sondern er ist nothwendig in der Idee und ihrer Entwicklung begründet.

Zum Verständniß des Charakters des armen Heinrichs und des Verlaufs des Gedichts ist jedoch nun die Idee näher ins Auge zu fassen und vorzüglich zwei Ausgangespunkte derselben zu betrachten, nach welchen hin sie sich vollenden muß, damit die Konstruktion des Gedichts sich vollkommen abschliesse und runde. Das Ganze soll darstellen, wie unser Erdenleben nur werthlose, vorübergehende Erscheinung sei gegen das ewige Leben, das uns durch die Religion verheißen wird. Der Dichter will also nicht bloß zeigen, daß alle Herrlichkeiten dieser Erde nichtig sind gegen jene himmlischen Gaben, sondern auch, daß alle Noth, Betrübniß und Pein in Geduld und Zuversicht auf die Erlösung durch Gott zu ertragen sind. Das gottergebene Mägdlein hat diesen Gedanken auch gleich in seinem ganzen Umfange schon gefaßt; mit dem armen Heinrich aber steht es anders, dieser wird erst nach und nach zu dieser Einsicht gebracht: Er ist daher der Mittelpunkt, an dem sich die ganze Idee entwickelt. Zuerst sehen wir an ihm:

Wie die kypylge Krone
Der Herrlichkeiten dieser Welt
In den Höfen niedersällt,
Wenn sie in vollster Blüthe ragt.

In dieses traurige Leid konnte er sich aber nicht fü-
gen, weil ihm jener Gedanke der Erlösung noch nicht
aufgegangen war.

So schied ihn bald sein blitres Leid
Von Hlobs Geduldigkeit:
Denn Hlob litt, der gute,
Mit geduldigem Muth
Die Marter, die ihm ward zu Theil
In Hoffnung auf der Seele Heil. — —
Da that der arme Heinrich
Leider nicht, wie Er gethan.
Denn Gram und Trübsinn fiel ihn an — —
Es dünkt ihn ewig Schade,
Dass er des Glückes Gnade
So vermisst und verloren;

Statt nun in jenem Glauben und fester Zuver-
sicht seine Erlösung von Gott zu erwarten, bewarb
er sich vielmehr um menschliche Hülfe. Er reiste nach
Montpellier und Salern, um durch der Aerzte Kunst
geheilt zu werden. Als ihm aber auch dieses nicht
gelang,

Da nahm in ihm so Ueberhand
Der Schmerz, der Krampfhaft ihn umschloß,

Daß ihn nichts so sehr verdroß,

Als noch länger zu leben.

Doch begann er nun bald sein Gut zu vergeben und sich allmählig in Geduld zu süßen. Daß ihm aber immer noch nicht der rechte Sinn aufgeschloßen ward, zeigen seine Antworten, die er dem Meier auf die Frage wegen seiner Heilung giebt:

Denn ich achtete Den gering,

Von des Gnade ich empfing

So viel Ehre und all' das Gut.

Als der freye Uebermuth

Den hohen Pfortner da verdroß,

Des Heiles Thor er mir verschloß.

Er übersieht also, daß er auch jetzt noch wenig auf Den vertraut, von dem allein die Erlösung kommen kann. Die eine Hälfte der Idee aber ist nun in ihm schon zum Bewußtsein gediehen, indem er einsieht, daß alle Heilichkeiten dieser Welt von Gott kommen, und daher auch nur in dem vollständigen Gedenken an ihn zu genießen sind. Von hier an bewundere ich besonders die große Kunst des Dichters, namentlich in zwei Punkten, erstlich darin, daß er uns nicht früher die höhere Ansicht aufschließt, die sich jetzt in dem Kinde offenbart, bis dem Leser die eine Hälfte der Idee recht anschaulich gemacht ist, und zweitens in der Tiefe und erregenden Wahrheit, mit welcher sich nun diese Ansicht in dem Kinde ausspricht. Es könnte vielleicht Vielen aufgefallen sein, daß der Meier erst so spät seinen Herrn wegen seiner Heilung durch Arznei befragt. Der Grund

ist, weil die Entwicklung der Idee es nicht früher gestattet. Der Dichter setzt daher, und gewiß mit Recht, die gemeine Wahrscheinlichkeit der höhern Wahrheit nach. Es bekundet sich hierin, so wie überhaupt in der Anordnung und Folge der Erzählung eine große Weisheit, die von der Kunstfertigkeit und Gewandtheit des Dichters einen günstigen Beweis ablegt. Von hier an beginnt, wie gesagt, die Entwicklung der zweiten Hälfte der Idee, vorzüglich in dem Kinde. Der arme Heinrich tritt daher vor der Hand ziemlich in den Hintergrund. Sehr natürlich: und der Leser wird nun auch um so leichter den Zusammenhang erkennen, in welchem der arme Heinrich mit dem Kinde in dem Gedichte steht. Der Dichter hat zwei Personen gewählt, um desto anschaulicher an jeder derselben eine Hälfte der Idee zu offenbaren, an dem armen Heinrich: wie die Herrlichkeiten dieser Welt nichtig sind gegen jene himmlischen Gaben, und an dem Mädchen: wie alle Drangsale, die den Menschen hienieden treffen können, in Geduld und Zuversicht auf die Erlösung durch Gott zu ertragen sind. An beiden aber muß sich die Idee endlich ganz verwirklichen, damit Einheit entsiehe und die Construction des Ganzen abeschlossen werde. Und so sehen wir es auch kommen. Der arme Heinrich giebt bald den Willen des Mädchens nach, in dem Wahne, ihm könne durch menschliche Hülfe Rettung werden. Er fuhr mit ihr nach Salerne, um durch ihren Tod Leben zu gewinnen. Hier aber gestaltete sich die Sache ganz anders. Als er sah, mit wie geduldigem Muthe sie

die höchste Erdenwein, den Tod, ertrüge, da gieng er
plötzlich in sich,

Und verwandelte ganz und gar
Sein altes Gemüthe
In eine neue Wäite.

Nun sing es erst recht in ihm zu tagen an und er
sprach zu sich:

„Wie thöricht hast du doch gedacht,
Daß du wider Dessen Macht,
Nur einen Tag zu leben sannst,
Deß Rathschluß du nicht ändern kannst.
Du weißt auch nicht, was du beghnust,
Da du dem Tod doch nicht entrinnst,
Daß du dies schubbe Leben,
Das die der Herr gemacht,
Nicht trägst als eine süße Last,
Zumal du keine Mürren hast,
Ob dieses Kindes Tod dich heilt
Was dir Gott hat zugetheilt,
Das laß über dich ergehen:
Ich will dieses Kindes Tod nicht sehn.“

Jetzt ist in ihm die Idee in ihrer ganzen Glorie aufge-
gangen, und es ist, nach der besondern Beschaffenheit
dieses Gedichts, wie ich eben auseinandergesetzt,
nun auch nothwendig, die Wirkung derselben, seine
Heilung, kundzuthun: und dies thut der Dichter
auf eine wunderschöne Art, indem er uns zu gleicher
Zeit den ganzen Gedanken noch einmal in seiner Weise
einprägt:

Da nahm ihrer Noth und Reue wahr
Cordis speculator.

Vor welchem keines Herzens Thor
Hienieden je verschlossen stand
Aus Gnade hatt' er ihnen gesandt
Diese Qual und dieses Leid,
Ihn zu prüfen und die Maid,
Wie er auch Hiob einst erprobt,
Der im Unglück Gott gelobt
Da bewies der heilige Christ,
Wie lieb ihm Treu und Erbarmen ist,
Und erlöste sie Beide
Von all ihrem Leide
Und schuf ihn, ledig aller Pein,
Wieder ganz gesund und rein.

Aber auch an dem Mägdlein sollte noch offenbar werden, daß auch die Herrlichkeiten dieser Welt, wenn sie nur in dem beständigen Gedanken an Gott gengenossen werden, nicht zu verachten sind. Denn nachdem sie vergeblich um den Tod geklagt, geweint und geklagt hatte, ward der arme Heinrich endlich von seinem Uebel befreit, nahm sie nach einer Weile zum Weibe, erhob sie so zur Ehre seines Standes und

Nach langem glücklichen Leben
Ward ihnen zum Lohne
Die süße Himmelkrone.

Es scheint mir, wie aus dem eben Gesagten hervorgeht, wird, ganz in der Idee begründet zu sein, daß beide sich heiratheten, und die spätern Handschriften des Gedichts, wonach sie in ein Kloster gehn, haben wohl den ursprünglichen

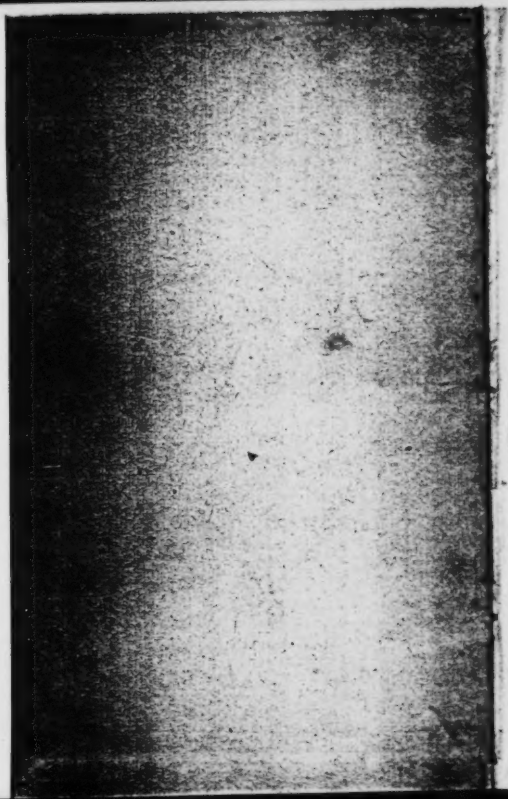
den Text verderbt. Noch einen andern Grund könnte ich für diese Vereinigung an- und ausführen, wenn ich nicht fürchtete, manche würden ihn für zu gesucht erklären. Auffallend bleibt es nämlich immer, daß der Dichter für die Veranschaulichung der beiden Seiten der Idee zwei Personen verschiedenen Geschlechts gewählt hat, die zuletzt wieder in Einem Geiste vereinigt werden. Hierin scheint mir eine gewisse Wahlverwandtschaft der Gemüther zu liegen. Auch darf man gar nicht aus den Augen lassen, daß der Dichter die Schönheiten und Annehmlichkeiten des irdischen Daseins nicht verschmäht, wenn man sich ihrer nur in steter Dankbarkeit gegen Gott erfreut.

So viel über das Allgemeine des Gedichts. Ueber einzelne Schönheiten desselben ließe sich noch sehr viel sagen, wenn ich nicht fürchtete, die Leser zu ermüden. So z. B. möchte ich noch auf die Kunst der Erzählung aufmerksam machen, die nur das mit Ausführlichkeit behandelt, was als Ausdruck der Idee betrachtet werden kann, alles Andre aber nur sehr vorübergehend berührt. Die Reisen nach Montpellier und Salern werden nur sehr flüchtig erwähnt, die Gespräche mit dem Meier und seiner Frau kommen nur da vor, wo sie die Begebenheit fördern, sonst treten sie ganz in den Hintergrund. Ich kann daher in den Vorwurf, den Schlegel den deutschen Gedichten des Mittelalters im Allgemeinen macht, daß sie in der Darstellung zu breit seien, wenigstens was dieses Gedicht betrifft, ganz und gar nicht einstimmen. Wo die dichterische Ader hier reicher als gewöhnlich

fließt, 3. N. in der Rede des Kindes während der Nacht, da ist es die Tiefe und die Kraft der Ueberzeugung des Dichters von der Wahrheit seiner Idee, die sich in hinreißender Fülle ergießt. Auch über das für das Gedicht passende Versmaaß möchte ich etwas mittheilen, wenn ich hier nicht in ein größeres Gebiet träte, das sehr viele Gedichte jener Zeit umfaßt. So viel wird indeß schon jeder einsehen, daß der Jubel dieses Gedichts sich am meisten unsern l. a. Erzählungen nähert, daß dagegen die Charaktere einen höhern Schwung nehmen, als es in diesen sonst der Fall ist. Eine Darstellung, welche die Mitte zwischen Prosa und strenge gemessenem Rhythmus hält, dünkt mich daher für diese Dichtungsart die angemessenste. Und als eine solche erscheint mir diese Versart, die nicht durch künstlichen Strophenaufbau allzusehr beengt wird, sondern leicht und melodisch dahin fließt und nur durch den Reim und einen ziemlich freien Rhythmus geschmückt und getragen wird.

Inhalt.

	Seite
Vorrede	I — XXXII
I. Der arme Heinrich.	1
II. Legende von Amicus und Amelius.	57
III. Verwandte Gedichte des Uebersetzers (Anhang.)	
1. Adnig Robert.	79
2. Der Blauebart.	85
3. Das Mädchen und der Mitter	89
4. Zwei Legenden von der heiligen Odilie.	92
IV. Ueber Charakter und Bedeutung des Gedichts vom armen Heinrich.	97



Wieland der Schmied.

Deutsche Heldensage

von

Karl Simrock.



Mehr Romane und Balladen.

956

Gonn,

bei Eduard Weber.

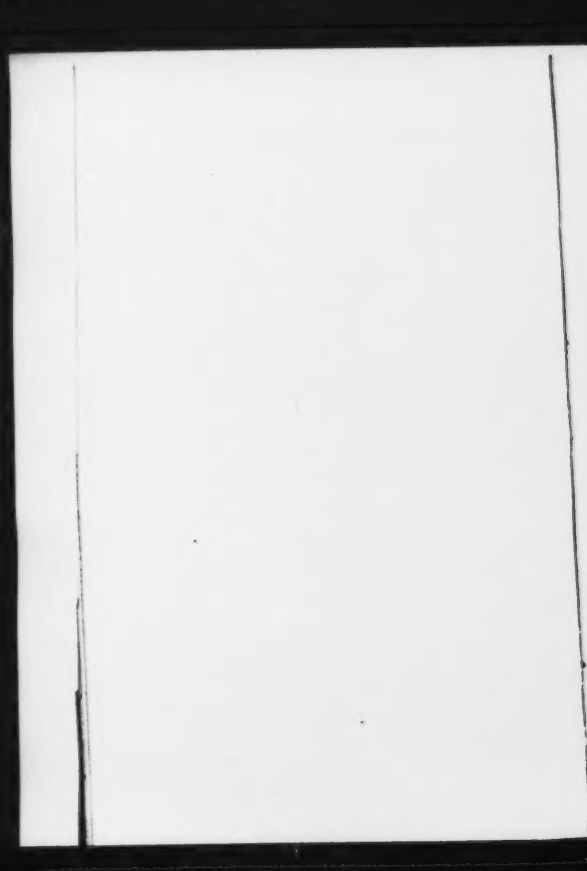
1835.

Der einst den Hippegryphen
Sich Musen satteln hieß,
Dem nie die Hörer schliesen,
Wenn in sein Horn er stieß:
Gar wehl ist ihm gelungen
Sein wundersam Gedicht;
Doch was er auch gesungen,
Den Wieland sing ich nicht.

Schwang er sich auf gleich Aaren
Nach edelm Sngerbrauch,
Im Sturm die Luft durchfahren,
Mein Wieland kennt es auch:
Nicht auf dem Dichterpferde
Heb er sich sonnenwrts,
Es trug ihn von der Erde
Sein Flügelpaar von Erz.

Der Wieland, den ich singe,
War nur ein ruger Schmied,
Doch daß mir so gelinge
Zu seinem Preis dies Lied,
Als Waffen ihm gelangen,
Schild, Harnisch, Helm und Schwert,
Viel goldne Ring und Spangen,
So ward mir viel gewährt.

Der du die Kunst zu fliegen
Dem Vogel abgelauscht,
Den gern die Lüfte wiegen,
Durch die sein Fittich rauscht:
Gieb, daß mich deine Lehre
Im Schweben unterweist,
Befrei von irdscher Schwere,
Wieland, des Sängers Geist.



I n h a l t.

I. Wieland der Schmied.

Seite

Erstes Abenteuer. Wie sie die Schildjungfrauen fingen	3
Zweites Abenteuer. Wer die Schildjungfrauen waren	13
Drittes Abenteuer. Wie sie überfallen und beraubt wurden	20
Viertes Abenteuer. Wie Wieland zu König Reiding kam	28
Fünftes Abenteuer. Von der Wette mit Amiliast dem Schmiede	33
Sechstes Abenteuer. Wie Wieland Reigins Bild machte	43
Siebentes Abenteuer. Von Nimung dem Schwerte und wie es geschmiedet ward	51
Achstes Abenteuer. Von der Wassenprobe und Wielands Erkennung	60
Neuntes Abenteuer. Wie König Bifing das Wellenmädchen fand	70
Zehntes Abenteuer. Wie König Bifing die Kernen empfing	78
Elftes Abenteuer. Wie Wieland zu Nimen in die Lehre kam	87
Zwölftes Abenteuer. Wie Siegfried Nimen erschlug	96
Dreizehntes Abenteuer. Wie Wieland bei den Zwergen lernte	104
Vierzehntes Abenteuer. Wie der Riese Wate das Leben ließ	113
Fünfzehntes Abenteuer. Wie Wieland das Roß Schimming gewann	120
Sechzehntes Abenteuer. Wie Wieland den Siegerstein holte	127
Siebzehntes Abenteuer. Wie Reiding die Schlacht gewann	138

	Seite
Achtzehntes Abenteuer. Wie Wieland gelähmt wurde	146
Neunzehntes Abenteuer. Wie ihm die Augen aufgingen	154
Zwanzigstes Abenteuer. Wie Wieland Reidings Ehne tödtete	162
Ein und zwanzigstes Abenteuer. Wie Wieland Wittichen zeugte	171
Zwei und zwanzigstes Abenteuer. Wie Eigel seinem Kinde den Arsel vom Haupte schoss	177
Drei und zwanzigstes Abenteuer. Wie Eigel zu Wielanden kam	186
Vier und zwanzigstes Abenteuer. Wie Wieland entfloß	194

II. Balladen und Romangen.

1. Des edeln Freunthergers Leben und Tod	205
2. Die drei Raben	214
3. Der Rattenfänger	219
4. König Robert	222
5. Das Stelldichein	227
6. Drei Bitten	231
7. Die Befreiung	234
8. Der Rixenquell	236
9. Das todte Fräulein	238
10. Zwist und Ehre	241
11. Das Gebet	243
12. Der junge Veteran	245
13. Der Schwanenring	248
14. Der neue Prometheus	251
15. Tod der Poesie	253
16. Die hoffenden Thoren. Nach dem Verfasser des Eci- pio Cigala	255

Wieland der Schmied.



Erstes Abenteuer.

Wie sie die Schildjungfrauen fingen.

Eine behre Göttin weiß ich, der ist mein Dienst geweiht,
Ihr huldigend und erfernd verbring ich meine Zeit:
Es ist die Freundin Odins, Saga mit goldnem Mund;
Ich horche, wenn er tönet, da wird manch Wunder mir kund.

O laß die Lippen fließen, sie sind der Weisheit Born,
Und genne mir zu schöpfen in reiner Dichtung Born;
Nicht neid ich goldne Schalen, wie du sie Odin füllst,
Wenn ihm der Zeiten Räthsel und der Geschichten enthüllst.

Du winkst mir Erberung, schon trink ich, habe Dank:
Und darf ich nicht verstummen, wenn ich mich selig trank?
Du weißt, es macht geschwäzig die wunderbare Flut,
Wie auch die Zunge lalle, sie fließt doch selten und ruht.

Doch willst du sie nicht hemmen in ihrem raschen Lauf,
 Nicht drückst du meinen Lippen des Schweigens Siegel auf.
 Auch dafür laß dir danken, mir soll es Wohlthat sein,
 Doch Mancher wird dir zürnen, es schafft den Reidigen Pein.

Wer aber darf es tadeln, wenn mich dein Trank berauscht?
 Sich selber mag verklagen, wer meinen Worten lauscht:
 Ich kann mich nicht bezwingen, es läßt mir nimmer Ruh,
 Und ärgert ihn mein Singen, was hört der Thorichte zu?

Es saßen drei Brüder zu Norweg in der Mark,
 Von elfischem Geschlechte, heldenkühn und stark,
 Sie waren keinem Könige noch Fürsten unterthan:
 Den kunstreichen Männern getraute Niemand zu nahen.

Wieland hieß der Eine, von dem mein Lied genannt,
 Der ist in allen Sagen der Völker wohl bekannt,
 Selbst in welschen Zungen rühmt ihn das Heldenlied,
 So gut Geschmeide wirkte der unvergleichliche Schmied.

Der Andre hieß Eigel; der fehlte nie das Ziel,
 Den Vogel aus den Lüften zu holen war ihm Spiel;
 Den besten aller Schützen hat schwer die Zeit gekrankt,
 Ihm seinen Ruhm entwendet und den an Fremde verschenkt.

Der Dritte führte weder den Hammer noch den Pfeil,
 Mit seiner Bundersalbe schuf er wieder heil,
 Was je entzwei gewesen, krank oder wund:
 Helfrich war sein Namen, er machte Todte gesund.

Die drei Brüder gingen einst auf des Meeres Flut,
 Sich im Bad zu fühlen, wie man im Sommer thut
 Und wie sie wönnig schwammen das Seegeßad entlang,
 Da hörten sie ein Rauschen, das in den Lüften erklang:

Schwere Flügelschläge, wie wenn der Har sich hebt,
 Mit breiten Schwingen fahend, daß rings die Lust erbebt;
 Doch diesmal fuhr es nieder, sie hörten es genau,
 Nicht hundert Schritt von ihnen, dort bei der grünen Au.

Und überm Wasser glänzt' es, lichter als der Schnee,
 Denn auf und nieder schwebten drei Fräulein in der See.
 Nach Eiteln sah sie Wieland: der winkt den Brüdern stumm,
 Als wökt er sagen: Schwimmen wir um das Eiland herum

Sie durften nicht reden, denn wohl meilenweit
 Trägt den Schall die Welle, und traun, ein Herzeleid
 War es für die Brüder, mißläng die Mädchenjagd:
 Die schwammen immer weiter und weiter leuchtender Pracht.

Die Brüder inzwischen erreichten das Gestad,
 Wo Jene sich entkleidet. Da lag der Frauenhaat,
 Drei Schwanenkleider lagen am Strand in einer Schlust:
 Die hatten sie getragen so weit daher durch die Lust.

„Gewiß, es sind Valkyrien,“ sprach da Wieland,
 „Die unterm Schilde fechten, Schildjungfrau genannt:
 Sie sinnen nur zu kämpfen und sind der Minne gram,
 Doch wären sie noch wilder, wir machen sie, hoff ich, zahm.“

„Die Eine scheint verwundet: einen Streifen roth wie Blut,“
 Errach Helse rich der junge, „seh ich in der Blut:
 Auch ist der Kleider Eines von frischem Blute roth
 Hier unterm Schwanenflügel: die bewahr ich vor dem Tod.“ —

„So ist dir,“ sprach Eigel, „geborgen schon dein Theil,
 Sie folgt dir um so lieber, macht deine Kunst sie heil;
 Doch schau, wie sie sich wenden, schon lehren sie zurück:
 Ihr Gefieder steht zu Pfande, sie werden nie wieder flüch.“ —

„Die Meine bleibt dahinten,“ sprach da Helse rich,
 „Die arme wird verbluten; wie jammert sie mich!
 Ich eil ihr zu Hülfe, ihr Sterben wär mir leid;
 Ihr Brüder unterdessen wahrt mir dieß blutige Kleid.“

Mit einem Heilkraute stürzt' er sich ins Meer,
 Gewandter Taucher schwamm er unter den beiden her
 Und faßte die dritte mit starkem Arm gewandt,
 Und trug sie, die sich sträubte und mit ihm rang, an den Strand.

Ohnmächtig am Ufer die Jüngste lag sie da
 Mit goldgelben Locken. Eine Buche war nah:
 Als er sein Kraut verwendet nahm er davon den Saft,
 Die Wunde zu verbinden und nun erst gönnt' er sich Raß.

Die Schwestern derweilen schwammen nach der Bucht
 Wo ihre Kleider lagen, doch in bestürzter Flucht
 Wandten sie sich wieder, als sie die Brüder sahn
 Da rief aber Wieland: „Ihr müßt doch endlich heran:

„Eure Schwester ist uns Geiselt, die unser Bruder erlegt,
Und schen auf seinen Armen, die bewußtlose, trägt:
So wollen wir euch tragen auf Händen, wenn ihr lebt,
In Lieb' und stäter Treue; ihr seid's, wir wissen es, werth.

„Wir haben auch eure Kleider: ihr entrinnt uns nicht.“
Doch ist in Rind gesprochen, was man zu Erreden spricht.
Sie schwammen immer weiter und weiter lichter Pracht:
„So müssen auch wir beginnen,“ sprach Wieland, „die Rache jagt

„Nun ist an dir die Reihe, Bruder Helse rich,
Die Kleider uns u wahren.“ In die See stürzten sie sich
Und mit gewalt'ger Stößen den edeln Schwestern nach:
„Wenn wir sie nicht erreichten, es wär uns ewige Schmach“

Scham und Verlangen gab ihnen Kraft und Muth
Und floßen an die Felsen. So theilten sie die Flut,
Wie der Falk die Lüft auf Beute schießend theilt:
Die schnellen Schwesternklieben doch von ihnen unereilt.

Sie verpellen die Kräfte ad fuhren pfeilgeschwind
Ueber die wilden Wogen, es wehte sie der Wind.
Nun lassen wir sie schwimmen und sehn nach Helse rich,
Der mit keinem Schritte von der schönen Schildmagd wich.

Da drang ihr durch die Glieder des Baudtrautes Kraft,
Und rief zum Leben wieder die Geister, die erschlaft;
Zwei blaue Augen blickten Helse rich an:
Da lag sie auf dem Schoße, ach, inem wildfremden Mann

Sie will sich ihm entringen, doch Jener halt sie fest
 Mit starken Armes Schlingen an seine Brust gepreßt:
 „Du öffnest deine Wunden, sträubst du dich so wild;
 Ich habe sie verbunden und das Blut ist wieder gefüllt.“ —

„Hülfe,“ rief sie, „Hülfe!“ — „Hier bin ich, Hoserich;
 Dir ist ja schon geholfen und der dir half war ich.
 Hier kann dich Niemand hören, doch machst du mir's zu dunt,
 So schließ ich dir mit Küssen deinen perlentreichen Mund.“

Je dringender er mahnte, je lauter sie schrie:
 Sie rang sich übermächtig herab von seinem Arme;
 Da mußte er ihr bewältigen den wunderschönen Leib:
 Da ward die Walkyrie des edeln Helse rich Weib.

In der Felsengrotte lag sie und schluchzt tief,
 Ein Strom heller Thränen ihr von der Wange lief:
 In ihres Herzens Jammer hub sie zu sagen an:
 „Was hab ich dir, Verräther, was hat ich dir doch gethan,

„Womit dich wohl beleidigt, daß du mich wehrlos fangst,
 Nun gar die Königstochter zu deinet Minne zwingst,
 Unwürdiger, nur zu schauen mein klares Angesicht!
 Doch Odin wird es rächen und Tor, der im Donner sersicht.“ —

„Zu Thor will ich nicht schwören, noch zu Odins Macht,
 Doch freia soll hören, was mir das Herz gedacht,
 Und Bara, die die Schwüre der Liebenden vernimmt,
 Was ich dich berührte de Sinn voraus mir bestimmt.“

„Schon als ich dich erjagte, noch eh ich dich erschaut,
 Hoffst ich in dir zu finden die herzzeliebte Braut,
 Doch als ich dich in Schöne so herrlich vranzen sah,
 Der deine Wunden heilte, den verwundetest du da.“

„Nun will ich's hoch geloben, die Götter zeugen mir,
 Nie ein Weib zu freien, find ich es nicht in dir:
 Du darfst dich mein nicht schämen, hohe Königin,
 Der auch von Königsstamme und in Niemand's Gehersam bin.“

„Laß diesen Ring dir bürgen, sein heller Edelstein —
 Doch siehe, Bruder Eigel naht mit der Schwester dein.
 Sie landeten dort eben, wohin der Strom sie trieb;
 Was wettelst du, sie ist ihm auch mehr als Leib und Leben lieb.“

„Nun sage, Freund Eigel, wo Bruder Wieland weil?
 Hat er das schnelle Nageleis mit Schwimmen nicht ereilt?“
 Er sprach: „Du weißt, ich schaue wohl sieben Rassen weit,
 Doch längst mir aus den Augen war er und die stolze Maid.“

„Nun muß ich um den Bruder in Angst und Sorgen stehn.“
 Sprach Helderich der junge, „es könnt ihm schlimm ergehn.
 Daß ihn Man entführte zu Helas Todtenreich!
 Waren diese sicher, wir eilten ihm zu Hülfe gleich.“ —

„Wir dürfen sie.“ sprach Eigel, „ich selbst nicht anvertraun
 Wir hätten sie verloren — da glaub ich was zu schaun,
 Dort am fernsten Rande des Meeres regt es sich:
 Nun jauchze, Bruder, jauchze, es ist Wieland sicherlich“

„Mit seiner lichten Beute.“ Und als es näher kam,
Da war es wohl ein Wunder wie laut man sie vernahm
Den theuern Bruder grüßen mit Jubel und Gesang;
Aus vollen Kehlen tönte des Willkomm's fröhlicher Klang.

Auch Wieland sang entgegen ein schallend Siegeslied,
Das ihre Freude mehrte, sie ganz von Sorge schied.
Nun mögt ihr gern vernehmen, was der Riese sprach,
Als er mit seiner Bürde die Wellenschäume durchbrach:

„Wohl seh ich mit Freuden, wie euch das Glück gelacht,
Nicht schwer ist euch geworden, mich dünkt, die Mädchenjagd;
Doch mir erging es anders, ich kam in große Noth:
Nur durch ein schlich'l' Wunder entging ich drohendem Tod.

„Nicht mocht ich sie erreichen, die mir so wohl gefiel,
Sie scherzte mit den Wellen, als wär's ein loses Spiel;
Zwar kam ich immer näher, und sah sie endlich nah,
Doch bei der Riesenküste in die Brandung fiel ich da.

„Da galt kein Widerstreben, ein Strudel faßte mich
Und trug den Unmächtigen, dem Sinn und Muth entwich,
In Raus unsel'ge Repe. Ich sah sie, schiffgekrönt,
Und hört' auch ihre Stimme, die heiser und übel tönt.

„Zu einer blauen Grotte zog es mich aus der Flut:
Sie saß auf dem Throne, der war roth wie Blut,
Bei Regir ihrem Gatten. Er sah mich an so wild,
Sie aber blickte gräßlich, ein schauerlich Angstgebild.

„Da schwammen ihre Töchter, die Willenmädchen her,
Und trugen meine Gluthige durch das emporle Meer.
Darunter war eine, Wachsilde genannt,
Die sah mich kaum von ferne, so hatte mich ihr Blick erkannt.

„Da sprach sie zu den andern: „Mir, Schwestern, laßt dies Paar,
Dafür will ich euch danken in Treuen immerdar,
Ich werd' euch gerne wieder mit Diensten unterthan.“
Desh wurde sie gewahrt von den Töchtern der blauen Ran.

„Da zog sie uns beiseite zur Laube von Krustall,
Die zierten goldne Leisten und Latten überall,
Kerallenasie liefen umher wie am Spalier;
Sie sprach: „Wein Enkel Wieland, ich hielte gerne dich hier;

„...Doch weil ich dulden müßte meiner Schwestern Erett
Und du dich aufwärts sehnest, so schütze dich ein Gott:
Ich werde dich geleiten und deine lichte Braut.“
Da ward mir unterwegs noch manch Geheimniß vertraut.

„Als wir das Licht des Himmels hier oben wieder sahn,
Da schied von uns die Tochter Begirs und der Ran.
Sie gab an euch, ihr Bruder, mir beide Grüße mit;
Wie schnell ich nun mit dieser die blauen Bogen durchschnitt!

„So dank ich's Wachsilden, daß ich nicht erkrankt;
Doch laßt uns jetzt nach Hause, die weil der Abend sank:
Ich sehne mich zu kosen der schönen Jungfrau Leid:
Wie grimm sie sich gekerdet, sie wird noch heute mein Weib.“

„Das bin ich nicht gesonnen,“ so sprach das Nagedlein,
 „Ich schlafe wohl drei Sommer und Winter noch allein,
 Darauf im vierten Jahre fragt einmal wieder nach
 Ob einen Mann ich brauche.“ — Die andre begann und sprach:

„Mir ist auch in Treuen mein Jagdthum nicht so leid,
 Daß ich es Eigeln gönnte: vor dem wohl bleib ich Maid.“ —
 „Was schweigt unsre Schwester,“ sprach Jene, „doch so still?
 Was ist wohl hier ergangen, daß sie Helfrichens Minne will?“ —

„An mir ist nichts ergangen, als was an euch ergeht,
 Bevor die Sonne morgen erröthend aufsteht:
 Dann ist an mir die Reihe zu frohen, glaubet mir;
 Sie sind einmal die Stärkern, sonst wären wir drei nicht hier.“

„Das wird sich Alles finden,“ sprach Wieland, „folgt uns nur,
 Von euerm Uebermuthe bleibt morgen nicht die Spur
 Daß ihr uns nicht entfliehet verbürgt uns euer Gewand,
 Das muß, so ihr's nicht löset, bei uns bestehen zu Pfand.“

Zweites Abenteuer.

Wer die Schildjungfrauen waren

Nun laßt uns Wielanden folgen in sein Haus;
 Der hatt am selben Abend noch einen harten Strauß:
 Mit Zornen grimmig wehrte die Königstochter sich,
 Bis doch in seinen Armen die stolze Kraft ihr entwich.

Als er sie nun bezwungen, wie minniglich sie lag
 Bei dem starken Helden bis an den lichten Tag!
 Wie der Leib der Seele, so ward der Mann ihr lieb,
 Der Schönen, die nun gerne bei dem ruhnen Schmiede blieb.

Als sie sein Minnen lobnte und seinen Ruf vergalt,
 Wie werth ward auch dem Helden die leuchtende Gestalt!
 Er gelobte nie zu lassen die Hand, so weiß wie Schnee,
 Und gedacht er an ein Scheiden, das that ihm inniglich weh.

„Um Eins muß ich dich bitten,“ so sprach die Königin.
 „Und folge stets dem Rathe, so lieb ich dir bin:
 Halte wohl verschlossen mein federreich Gewand
 Und laß es nimmer wieder gerathen mir in die Hand.“

„Ich wüßte nicht zu zügeln, geschäb es je, die Luft
Den reinen Hauch zu schlurfen des Himmels in die Brust:
Wer einmal in den Lüften so selig sich gemiegt,
Der mag es nie vergessen, wie schön es drehen sich fliegt.

„So lieb du mir geworden in einer kurzen Nacht,
Ich müßte wieder prüfen der lichten Schwingen Nacht:
Wer weiß, ob dann mein Auge dich jemals noch erschaut!
Wir sind uns, ahn ich schmerzlich, noch nicht auf ewig getraut.

„Von meinem Finger ziehe dir diesen Goldring ab,
Den als ich ward geboren mir eine Norne gab:
Von Liebe wird entzündet, wer jemals ihn erblickt,
Er kann nicht von der Stelle, wie gern er anders auch flieht.

„Ich möchte frei erwerben deines Herzens Günst,
Sie keinem Stein verdanken noch zauberischer Kunst;
Und so mir je erwachte des Fliegens mächt'ger Trieb
Beim Anblick des Gefieders, so blieb' ich diesem Ring zu lieb.

„Denn noch ein andrer Zauber ist seinem Stein vertraut:
Durch ihn fügt meinen Gliedern sich die Schwanenbaut,
Bis ich mich ganz verwandle. Und hätt ich auch das Kleid
Und darbt' des Ringes, ich flieg' wohl nicht spannenweit.“

„Nun sage mir, Geliebte,“ fiel ihr Wieland ein,
„Haben deine Schwestern denn auch solchen Stein?“
Sie sprach: „Auch ihnen wurde der Schwanenring geschenkt,
Doch nur zum Verwandeln, nicht daß man ihrer gedenkt.“

„Gieb mir den Ring,“ sprach Wieland, „dir ist kein Zauber Keld.
An dir muß ich doch hängen mit Bangen bis zum Tod:
An Liebreiz einzubüßen war dir vergebne Angst,
Wie du in höchster Fülle der Schönheit leuchtest und erangst.“

„So sah ich nie am Himmel glänzen ein Gestirn,
Von Anmuth strahlt die Wange, Höheit blüht die Stirn,
Im Auge lauscht ein Schuß, der nach den Herzen zielt,
Von Reiz unwiderstehlich wird Sinn und Mund dir umspielt.“

„Das Haar, das von der Scheitel zur Sohle niederrollt,
Wie Sonnenstrahlen gleißend, ist klar gesponnen Gold,
Weißer als Schnee der Busen, der Nacken, all der Leid:
Wie mocht ich von dir lassen, du allerherrlichstes Weid!“

„Du bist so schön geschaffen, o Wunder, Glied fur Glied,
Der dich bilden konnte, das war ein weiser Schmied:
So dacht ich einst zu gießen Idunens Götterbild,
Und Göttern, deren Blicken der Unschuld Zauber entquilt.“

„Nun aber laß mich wissen, wie seid ihr genannt?
Du und deine Schwestern? Das ist mir unbekannt;
Der Vater, der dich zeugte, die Mutter, die dich trug?
Wie nabmt ihr Schildmägde zu diesem Strande den Flug?“ —

„Ich will dir Alles sagen, so viel mir selbst bewußt:
Uns saugte Sunilde an reiner Mutterbrust,
König Hango Tochter von Ehetland und von Jar:
Sie wollt uns nie vertrauen, wer unser Erzeuger war.“

„O hätte sie ihn selber doch nie darum gefragt!
 Und ward von weisen Leuten die Kunde wohl gesagt:
 Der Lichtelsenkönig war es von Alsenheim;
 Der zog, als sie ihn fragte, zur blauenden Lichtwelt heim.

„Drei Eilande liegen westlich in der See,
 Nir wird, so mich's gemahnet, nach meiner Heimat weh:
 Sie heißen wohl die heimlichen, denn heimlich ist es da,
 Auch mag kein Schiff sie finden, kein Loetse je sie ersah.

„Dahin hat unsre Mutter der König einst entführt,
 Von minniglicher Schöne und süßer Huld gerührt:
 Da wohnten sie in Frieden bis an das vierte Jahr,
 Derweil sie ihm drei Töchter, mich und die Schwestern gebar.

„Mich erstgeborne hießen die Aeltern Elsenweiß,
 Und Schneeweiß die andre, die Eigel yslegt mit Fleiß,
 Die dritte, Helfrichs Beute, ward Schwanenweiß genannt:
 Nun ist dir unser Name wie unsre Herkunft bekannt.

„Am Abend ward der Elfe ein Schwan so weiß wie Schnee,
 Und schwang sich, o Bonne, zu blauer Luste See:
 So kamen auch die Töchter in einem Ei zur Welt,
 Und immer war auf's Fliegen ihr kindischer Sinn gestellt.

„Doch weil sich das Geneder uns fügt und wieder löst,
 So raubt' es uns die Mutter: Furcht war ihr eingestößt.
 Wir mochten ihr entfliegen und kehren nimmermehr:
 So trippelt wohl die Henne am Wasser ängstlich umher

„Worin die Entlein schwimmen, die sie gebrütet hat:
 Nie gab die Sorgenvolle dem Wunsch der Töchter Statt.
 Wohl neue Flügel wuchsen uns jedes hechte Jahr
 Und neue Schwanenkleider; die raubte sie uns immerdar.

„Doch als vom Heimatlande schwere Zeitung kam,
 Daß sie ihres Vaters mordlichen Tod vernahm.
 Den Reiding schlug, der König des Niarentlands,
 Da vergaß sie ihres Vangens und entglühte von Nachlaß ganz:

„„Was hab' ich,“ rief sie zornig, „mir keinen Sohn gezeugt
 Und nur an diesen Brüsten drei Mädchen aufgesäugt!
 Doch auf, beschwingte Töchter, nun ist's zu fliegen Zeit,
 Ihr sollt Baskyrien werden und Helden kiesen im Streit;

„„Und welchen ihr erkoren, dem fällt das Todesloos:
 Rächet mir den Vater, die Unthat ist zu groß.
 Dieser König Reiding bezwingt mit seinem Schwert
 Noch alle Königreiche: der Trevel ist rächendwerth“

„Da gab sie uns die Kleider und sandt uns in den Krieg;
 Wohl haben wir erfochten manchen blut'gen Sieg:
 Dreißig Reden lagen vor unsern Händen todt;
 Noch schien uns nicht erfüllet der grimmen Mutter Gebot;

„Doch Schwanweiß ward verwundet von König Reidings Speer,
 Dem sie die Besten fällte: da dielten wir nicht mehr.
 Nun hatten wir vernommen von diesem Meeresstrand,
 Daß er die Wunden heile: so flogen wir euch ins Land.

„Das Andre weißt du selber.“ So sprach das schöne Weib;
 Mit holden Küßen koste sie Wielands Leid:
 „Run bin ich die deine und will es immer sein,
 Gott tröste so verlassen die sorgende Mutter mein.“

Auch Eigel, der Schütze, war seiner Schwanenmagd
 Meister wohl geworden, bevor das Licht getagt;
 Helseich der junge war Schwanweißens froh:
 In hohen Freuden lebten die kunstreichen Brüder so.

Das währte drei Jahre. Derweil hatt' Elfenweiß
 Ein Knäblein gewonnen und aufgefängt mit Fleiß:
 Wirtich von der Aue, so ward das Kind genannt,
 Nach jenem grünen Werder, auf dem er die Kleider fand.

Auch Schneeweiß inzwischen trug Eigel einen Sohn,
 Liang geheßen, dem diente Wort und Ton,
 Mit Liedern mocht er kürzen den allertängsten Tag;
 Schwanweiß blieb unfruchtbar, so viel ich noch erkunden mag.

Wieland war in Sorgen, er verlör einmal
 Das Herz seiner Seele, sein leuchtend Gemahl.
 Lastend auf dem Herzen lag ihm wie ein Stein
 Ihr Wort, daß sie nicht ewig sich sollten verbunden sein.

Wenn er daran gedachte, das schuf ihm Herzeleid.
 Zwar hatt er schlau verborgen ihr blankes Federkleid,
 Doch bangt' er, sie erkunde den ihm erkornen Platz:
 So hütet wohl ein Geiziger mit Zittern den goldnen Schatz.

Den er wohl verborgen bewahrt am sichern Ort:
 Nachts fährt er aus dem Schlafe, wähennd er sei fort;
 Er trägt ihn hin und wieder, bis er sich selbst verräth,
 Wenn ein Dieb, ein kluger, sein ängstliches Thun erspäh.

So mit dem Fluggewande trieb es Wieland lang;
 Doch war ihm um den Goldring das Herz nicht minder bang.
 Wohl dacht er ihrer Rede: und habe sie das Kleid,
 Und darbe noch des Ringes, sie flöge damit nicht weit.

Diesen Ring zu hüten, war er darum bedacht:
 Er mocht ihn nie am Finger tragen in der Nacht,
 Daß er ihm von der Schönen nicht würd im Schlaf entwandt;
 Nun höret, was der Degen für seltsame List erfand:

Er machte siebenhundert Ringe jenem gleich,
 Nicht Gleiches war zu schauen auf allem Erdenreich:
 Da mochte Niemand sondern den Ersten aus der Zahl;
 Er selber nur erkannt ihn an einem heimlichen Wahl.

Nun wähnt' er sich geborgen, als der Schwanenring
 Bei so viel hundert andern an einem Baste hing:
 Doch zählt' er seine Ringe mit Fleiß allabendlich,
 Ob ihm nicht einer fehle: so schuzte der Degen sich.

Drittes Abenteuer.

Wie sie überfallen und beraubt wurden.

Das erfuhr Reiding, der Niaren Trost,
Ueber seiner Helden Tod grimmig erbozt:
Die Walkyrien seien den Brüdern anvermählt;
Da wurden Spereisen und Panzer in der Blut gestählt.

Wohl hatt er auch vernommen überall im Land,
Wie gut Geschmeide schmiede Wielandes Hand:
Da gedacht er zu entführen den kunstreichen Schmied,
Der Erz im Ofen schmelzte und das Gold von der Schlacke schied.

Bei Nacht fuhren Männer und lenkten den Kiel,
Sie fuhrte Gram, der Marschall, starker Helden viel,
Auch war des Königs Tochter, Bathilde, bei dem Zug
Mit ihren Jungfrauen; die waren minniglich genug.

Beim Wolfsbüchsen waren Wieland und sein Gemahl.
Die Jungfrau erkriegen die Staffel zu dem Saal;
Der edeln Königstochter war mancher Zauber kund:
Da stand all ihr Gemüthe nach eines Kleinedes Fund.

Mit drei guten Schlössern versperret war die Thür;
 Eine Springwurzel hielt Bathild dafür,
 Und wie das dritte rühret die zauberkund'ge Maid,
 Da geht sie in den Angeln und öffnet sich flügelweit.

Da gingen zu der Halle die Jungfrauen werth.
 Im Grunde war die Schmiede Genüber dem Heerd,
 Aufgezogen hingen die Ringe da am Rast,
 Volle sieben hundert, edle Steine drein gefast.

Man zog sie von dem Raste und ließ sie wieder dran,
 Alle bis auf einen, den Bathild gewann.
 Durch ihre Zaubergaben ward ihr der rechte fund:
 Wie freute da die Jungfrau des erwünschten Kleinodes fund

Da schlichen sie sich heimlich wieder in ihr Zelt.
 Nach einer Weile kehrte Wieland der Held
 Mit Elfenweiß der lichten müde von der Jagd:
 Sie waren spät geritten und tief schon war's in der Nacht.

Was soll der Bracken Klaffen, der Eule Nachtgekreisch?
 Elfenweiß ging zum Heerde und briet der Warin Fleisch.
 Hoch brann' ußerm Reißicht der dürrn Föhre Kraß;
 Nun aßen sie und tranken des Weiths berauschemd' Saft.

Da zählte seine Ringe der sorgende Mann:
 Er zählte siebenhundert, doch einer fehlte dran.
 Er zählte sie von Neuem, nun schien ihm voll die Zahl;
 Da zählt' er zum dritten und zählte zum vierten Mal

Und immer war es anders. Den Helden des verdross:
 „Zu hoch hat mich geworfen Schimming heut mein Ross
 In seinem Uebermuthe: mir fällt das Auge zu:
 Ich will sie morgen zählen: komm Elfweiß, gehn wir zur Ruh.“

Man soll nichts verschieben auf den andern Tag.
 Als der kühne Degen im tiefen Schlafe lag,
 Da raunt' es: „Tödtet Alles, nur Wielanden schont.“
 Draußen blinkten Schilde wider den geschnittenen Mond.

Auf that sich die Thüre, ein drang der Waffen Schein,
 Freudelos erwachte, der sorglos schlief ein.
 Die Hände sich gebunden merkt er mit starkem Band,
 Merkt sich um die Füße die schwere Fessel gespannt.

Sie führten ihn gefangen in des Marschalls Zelt.
 Da sprach in hohem Troze Wieland der Held:
 „Wer bist du, Uebermüthiger? In welchen Königs Rann?
 Wie wagst du hier zu knechten den freigeborenen Mann?“

„Erfahren's meine Brüder, so wird es schwer gerächt.“ —
 „Nun höret,“ sprach der Marschall, „weß sich der Wurm erschreckt!
 Von deiner Brüder Höfen kräht schon der rothe Hahn;
 Ihr Nest war ausgeflogen, doch hoff ich, wird man sie fahn.“

„Dir wird auf deine Fragen keine Antwort hier;
 Nun aber ist die Reihe zu fragen an mir:
 Wo erwirbst du, Elfenkönig, des Goldes rothen Glanz
 Zu deinen Goldringen, als in den Bergen unsres Lands?“

„Nicht weiß ich,“ sprach der Degen, wo eure Berge sind:
Wenn man auf seine Fragen hier nicht Bescheid gewinnt,
So kann ich auch die euren nur selten wohl verstehn:
Nun löset mir die Bande und laßt mich ungefährdet gehn. —

„Erst mußt du uns sagen, in wessen Grund du gräbst,
Wenn aus den Schoß der Erde die goldenen Schätze hebst?
Es sind so viel der Werke, die du geschmiedet hast,
Man könnte Schiffe füllen mit der Goldgefäße Last.“

Er wollte es nicht verrathen und sprach mit falschem Mund:
„Wo ich mein Gold gewinne, thu ich dir gerne kund:
Ich wasch es aus dem Flusse, der durch Wolfsthal fließt
Und unsern unsern Höfen breit in das Meer sich ergießt.“

„Auf jener Berge Spizen, wo seine Quelle springt,
Da weilet Freia gerne, wenn sie mit Sehnsucht ringt;
Wo tosend in die Tiefe sich stürzt der Wasser Strahl,
Da sitzt sie oft und weinet um den entflohenen Gemahl.“

„Du weißt, es ward Iduna von Lothen einst entführt:
Da bat auch Asgards Götter die Hand der Zeit berührt,
Ihnen schwand die Jugendfrische, sie wurden grau und alt,
Es wich der Zauber selber von Freias holder Gestalt.“

„Da rahl von ihrer Seite sich Odur und entfloh,
Sie sucht ihn in der Weite und ward nicht wieder froh:
Iduna kam zurücke, die Asen wurden jung,
Von Bragas Harfe floßen die Lieder mit erstem Schwung.“

„Doch Odur kehrt nicht wieder, kein Auge sah ihn mehr.
Darüber trauert Freia, das Herz ist ihr so schwer:
Die Thränen, die sie weinet, die sind gediegenes Gold:
Das wird uns von den Fluten ins Thal hernieder gerollt.

„Daraus hab ich geschmiedet so manches Kleinod,
Viel Ringe, Spangen, Becher, Gefäße goldestroth.“
Da rief in hohem Zorne Gram: „Das leugst du, Wicht,
Mit solchen Ammenmärchen bethörst du Helden uns nicht.

„Und würd auch aus den Wellen gewaschen all das Gold,
So haben dir die Berge das Silber doch gezollt;
Woher hast du das Eisen, das von den Schilden scheint?
Das hat um seinen Hammer wohl Thor der Ase geweint?“ —

„Ich könnt euch auch bescheiden, woher das Silber kommt
Das Erz und das Eisen, doch weil's zu gar nichts frommt,
Und ihr mir doch nicht glaubet, so laß ich's lieber sein.“ —
„Wir bringen dich zum Reden,“ fiel Gram ihm spöttisch dazwischen:

„Du sollst uns selber schmieden die Hölter, die dich zwingt,
In unsres Königs Landen. Derweil, ihr Reden, bringt
Den Starrhals zu den Schiffen.“ Da fuhrten sie ihn hin,
Als schon der Morgen rothlich die nahen Berge beschien.

Der Weg ging vorüber an Wielandens Haus;
An der Staffel vor dem Saale, da sah er, welchen Graus!
Im rothen Blute schwimmend sein leuchtend Gemahl
Und Wittich den kleinen in der Brust den tödtlichen Stahl.

Als Wieland das gewährte, des Augen traut' er kaum,
 Er gedachte sie zu reiben, als führ er aus dem Traum:
 Das wehrten ihm die Bande. Wie zornig ward der Held!
 Er zuckte sie im Grimme: da war das Eisen zerschellt.

Noch süßlt' er um die Füße die Fessel geschnitten:
 Mit einem zorn'gen Rucke, da lag auch sie im Sand.
 Nun riß er aus der Scheide dem nächsten Mann das Schwert
 Und hieb sein Haupt vom Rumpfe, wie wenn ein Blitz niedersäht.

Dem zweiten und dem dritten schlug er so schnellen Schlag
 Mitten durch die Weichen, daß er in Stücken lag:
 Wen er erlangen mochte, der wälzte sich im Blut,
 Ihm wuchs mit jedem Hiebe die wilde Berserkerwuth.

Sein Athem hauchte Flammen, daß Erz und Eisen schmolz,
 Nicht Schild noch Harnisch trogte dem süßnen Schmiede stolz:
 Zusammen war geschweisset der Panzer mit dem Mann
 Bei dem ersten Streiche, den er von Wieland gewann.

So viele streckt' er nieder, ich weiß nicht ihre Zahl,
 Doch mächtig hallte wieder der Bergwald und das Thal;
 Die es sahn und hörten liefen nach dem Meer:
 So treibt ein wüth'ger Eber eine Koppel Hunde vor sich her.

Noch immer wuchs dem Degen der ungefüge Zorn:
 Dreimal aus allen Kräften stieß er in ein Horn
 (Das raubt' er einem Todten) mächtig war sein Schall:
 Da sturzten seine Knechte von den Höhen überall,

Wohin sie sich gesüßtet, herbei in breiter Schar;
 Auch seine Brüder führten viel starke Männer dar
 Und schlugen auf die Feinde: die flohen nach der Ee.
 Da geschah am liebten Freunde viel schönen Jungfrauen weh.

Nach welchem Eigel zielte, den dürstete nicht mehr.
 Seiner Kunst gedachte Helfserich nicht sehr,
 Er schlug die Bunden selber, die er sonst verband;
 Doch that die größten Wunder des grimmen Bielandes Hand.

Der ras'te so und lebte, daß ihm der Sinn entwich,
 Auf die Feinde klobte sein Hammer fürchterlich.
 Wen er zum Ambos wählte, der hieß des Todes Kind,
 Entrinnen mocht ihm Niemand, er war so schnell wie der Wind.

Der Marschall in Kengsten den Weg zum Boote nahm
 Mit der Königstochter. Daß ihm der entkam
 Und nach dem Schiff gelangte, wie Mancher des entgalt!
 Da riß er aus der Erde mit starken Armes Gewalt

Einen mächt'gen Eichenbaum und stieß ihn an die Flut,
 Die Keste brach er nieder, zwei hohle Ruder gut
 Hatt er bald gezimmert und eine Stange lang.
 Als er den Stamm zu höhlen die schnelle Wasse nun schwanz.

Da kamen seine Brüder und wunderten sich sehr,
 Daß er verfolgen wolle den Marschall über Meer
 Allein in einem Rachen: er hörte nicht noch sah,
 Den Brüdern selber dräute Bieland der Schreckliche da.

Sie mochten nicht ertragen seines Zornblicks Nacht:
Da ließen sie ihn hohlen und zimmern bis zur Nacht.
Als die dem Werke wehrte hinsank er und entschlief,
Bis ihn des Morgens Schimmer zu neuer Arbeit berief.

Viertes Abenteuer.

Wie Wieland zu König Reiding kam.

Das währete bis Mittag und fertig war der Rahn.
Noch hatt er nicht ermogen in seines Zornes Wahn,
Daß er nicht wissen möge, in welches fremde Land
Sein Feind sei heimgefahren, noch wer ihn habe gesandt.

Run er das bedachte, das schuf ihm neues Leid.
In Sinnen stand verloren der Degen lange Zeit:
Er bewegte leis die Lippen, es schien ihm sei genacht
Unsichtbar ein Elfe, mit dem er gehe zu Rath.

Als er aus der Verückung wieder zu sich kam,
Die Ruder und die Stange der starke Degen nahm,
Zerbrach sie auf die Knieen und warf sie in die Flut;
So that er auch dem Steuer und der Segelstange gut.

Dann wölbt' er eine Decke über den Rachen hin,
Daß er aufgeschossen eine Muschelschale schien.
Auch schnitt er Lustlöcher in das Dach hinein,
Daß er nicht ganz entbehre der Sonne lieblichen Schein.

Die Fensterlücken waren mit Gläsern wohl verwahrt,
 Die konnt er wegschieben, wenn er auf der Fahrt
 Frischer Luft bedurfte: wenn er sie wieder schloß
 So wehrten sie der Welle, daß ihn kein Tropfen begoß.

Wo zu den Ästen dünner hinauf lief der Baum,
 Zukt' er mit seinem Werkzeug, mit Hob und Gut den Raum,
 Und an das dicke Ende des Stammes legt' er flug
 Des Trankes und der Speise für viele Tage genug.

Zu sich in's Mittel stellt' er Schimming sein trenes Roß:
 Das mußte niederliegen, wenn er den Rachen schloß.
 Den sah er jezo fertig endlich vor sich stehn,
 Doch eh' er selbst hineinfuhr, begann er also zu stehn:

„Die Seereise reitest und fornest zur Bath,
 Die du vertraulich gleitest auf der gestillten Flut,
 Die mich schon einmal rettete, Wachilde, hör mich an:
 In deine Hut befehl' ich mich und den Feuerlosen Kahn.“

„Er weiß nicht, welchem Lande die Seereise gilt,
 Auch lehrt es ihn kein Segel, das im Winde schwillt;
 Doch bist du deinem Enkel gezogen, so befehl
 Und deine Wellen tragen ihn an das unbekannte Ziel.“

So sprach er und entschlüpfte unter das Dach gewandt.
 Das Fahrzeug lag am Meere noch fern von dem Strand:
 Da bewegte sich im Stamme so lang der Degen gut,
 Bis er herabgeschaukelt allmählig glitt in die Flut.

Die trug ihn leise spülend auf's hohe Meer hinaus.
Der Wellenmädchen Eine verließ ihr feuchtes Haus,
Sas auf des Rahnes Decke und lockte mit Gesang
Aus blauem Grund die Nixen, die ihre Schönheit bezwang.

Die gleichen Menschen oben und schienen unten Fisch;
Sie spielten um die Flanken des Rahnes kühlerisch
Und gaben ihm die Richte nach ihrer Herrin Sinn:
So glitt er ungefährdet im Geleit der Nixe dahin.

Wohl drangen auch die Lieder zu Wieland hinab,
Der unbeweglich ruhte, als wär's in seinem Grab:
Den Tönen, wie sie schwoilen, lauscht' er still entzückt,
Wie von dem zaubervollen Gesang zu Odin entrückt.

Er sah die en'ge Schöne Wallhallas unverhüllt,
Was Skalden je gesungen, das fand er hier erfüllt.
Er saß beim Göttermahle mit sel'ger Helden Schar,
Ihm reich! aus goldner Schale Iduna den Apfel dar.

Durch fünfhundert Thore und vierzig sah er hold
Asgards Palläste schimmern in Silber und in Gold,
Darauf in Olafors Haine schaut' er der Güte Bild,
Den Schönsten der Asen, Gott Baldur, heiter und mild.

So in sel'gen Träumen schweigt' er Tag und Nacht,
Bis er am dritten Morgen verwandelt awerwacht.
Er konnte nicht mehr finden den Eyorn der Rachelust,
Um Elfweiß die lichte den wilden Schmerz in seiner Brust.

Hat ihm das Wellenmädchen mit Singen das gethan?
 Oder der Wn Einer, die seine Augen sahn?
 Er subtl' auch neuer Minne Geheimnißvollen Zug;
 War das des Rings Wirkung, den Bathild am Finger trug?

Der Kahn war unterweilen an einen fernem Strand
 Durch Nixenkraft getrieben, wo ihn ein Fische fand:
 Der wollte Fische fangen für seines Königs Tisch,
 Und als er sog die Rehe, da fing er nicht einen Fisch;

Er fing hochverwundert einen schweren Eichenstamm,
 Wie ein Kahn gestaltet, der tief im Wasser schwamm.
 Er sog ihn an das Ufer und sah ihn an genau,
 Mit Staunen ihn erfüllte des Schiffeins künstlicher Bau.

Das Dach war wohl gefügt und wunderbar geschnitz:
 „Nun soll mich doch wundern, was in dem Dinge sitzt?
 Es ist was dein verborgen, wie war es sonst so schwer?“
 Da lief er zu dem König und bracht ihm die Wundermär:

„Ich wollte Fische fangen, Herr, für euren Tisch,
 Und als ich sog die Rehe, da fing ich keinen Fisch,
 Ich fing hochverwundert einen schweren Eichenstamm,
 Wie ein Kahn gestaltet, der tief in den Wellen schwamm.

„Ich sog ihn an das Ufer und sah ihn an genau,
 Mit Staunen mich erfüllte des Schiffeins Wunderbau;
 Darauf liegt eine Decke, die ist so schön geschnitz:
 Nun möcht ich gerne wissen, was in dem Dinge wohl sitzt?

„Es ist was drin verborgen: wie war es sonst so schwer?
Auch sorgt' ihn wohl zu wahren, der ihn sich ins Meer.
Wenn ihr nun zu dem Strande mitzugehn geruht
Wir wollen bald erkunden, was uns bescherte die Glut.“

Des war der König willig, sie gingen beide hin.
Da fanden sie die Eiche, die ein Schifflein schen.
Den Inhalt zu erkunden hieß nach des Herrn Gebot
Der Fischer auf die Planken; davon kam Wieland in Noth.

Er rief aus Leibeskräften: Halt da, haltet ein!
Ich will von innen öffnen, von außen kann's nicht sein.
Als das der Schiffer hörte und wer da bei ihm stand,
Erstrocken liefen Alle gar weit hinweg von dem Strand.

Der Schiffer aus der Ferne rief dem König zu:
„Begebt euch heim, Herr König, und laßt den Kahn in Ruh!
Das rath' ich euch in Treuen, ein Kobold sitzt darin,
Und kommt er ausgefahren, daß habt ihr übeln Gewinn.“

Da that sich auf die Decke und Wieland ging hervor.
Da sprach er zu dem Könige: „Was hängt vor mir der Thor?
Ich bin ein Mensch geboren, kein Kobold oder Troll,
Und wenn ich euch, Herr König, in's Künftige dienen soll,

„So geruht ein Wort zu sprechen und gebt mir Sicherheit
Des Lebens und des Gutes; ich steh euch gern bereit.
Da sprach König Reiding: „Was kannst du denn für Kunst,
Damit dir zu verdienen eines großen Königs Gunst?“

Da versetzte Wieland, er war gewandt und flug:
 „Ich habe viel erfahren und Kunst gelernt genug,
 Jedoch vor allen Künsten, die ich mir je gewann,
 Ist's die Kunst des Gehorsams, die ich am gründlichsten kann.

„Befehl mir, was ihr wolket, es wird gewiß vollbracht:
 Wenn ihr dann Beifall zollet und ich es wohl gemacht,
 So will ich eure Gnade und weiter nichts zum Lebn.“
 Da geßel Reidungen der Ran und Regirs Enkelsohn.

All sein Gehaden und Wesen däncht ihn gut
 Und wie er hergeschwemmen war auf der grünen Flut
 In dem Wunderlabne, der ihm so seltsam schien:
 Da ward ihm seines Lebens und Gutes Sicherheit verliehn.

Da sprach der stolze König: „Wie bist du genannt?“
 Und Wieland gab zur Antwort: „Ich heiße Goldbrand
 Und Geldhart ließ mein Vater, wenn ihr nach dem auch fragt.“
 „Wohlan,“ sprach der König, „mit dir so sei es gesagt.

„Da du gehorchen lernstest, seilst du mein Diener sein:
 Ein Amt will ich dir geben, zwar für den Anfang klein,
 Doch wenn du's wohl verstehst und zuverlässig scheinst
 Magst du zu hohen Ehren bei mir gedeihen vereinst.

„Es liegen hätt drei Messer vor mir auf dem Tisch,
 Demit der König theilet Brot, Fleisch und Fisch
 Den Edeln seines Hofes: die drei Messer scharf
 Sollst du mir bewahren, so est ich ihret kostarf.

Das sei dein Dienst bei Hofe, du trittst ihn heut noch an.“
 Da neigte sich dem König der vielgewandte Mann.
 So freute des Empfanges der werthe Degen sich,
 Daß gar aus seinem Herzen der Rachgier Zornen entwich.

Auch wußt er nicht, daß Reiding das Leid ihm angethan,
 Daß er zu rächen dachte, da er bestieg den Kahn:
 Hernach als er's erkannte, wie grimmig rächt' er das!
 Jetzt spürt' er Gunst im Herzen und nichts von feindlichem Haß.

Er sann nur wie er lebte nach des Herrn Gebot
 Und hält' ihm gern gedienet getreu bis in den Tod:
 „Wie soll ich nun verbergen mein Werkzeug und mein Gold?
 Wenn ich der Kesser warte, so wird der König mir held.

„Das Schmieden muß ich lassen, das kann für jetzt nicht sein.“
 Da barg er in der Erde des Goldes rothen Schein
 Und all sein Werkgeräthe, dazu den Eichenstamm,
 Das getreue Schiffein, auf dem er die Flut durchschwamm.

Das that er alles heimlich, allein bei stiller Nacht:
 Daß es Ber erspähe, er hält es nicht gedacht;
 Doch sah's der Ritter Einer, der Reigin war genannt:
 Wozu es diesem nützte, das wird euch künftig bekannt.

Fünftes Abenteuer.

Von der Bette mit Amilia dem Schmiede.

Nun diente Wieland fleißig an König Reiding's Tisch.
Da war auch Bathilde, die schenkte zauberisch
Allen die sie sahen der Minne süßes Gift:
Die Königs-Tochter freute, daß sie nach Wolfsöthel war geschickt.

Auch Wieland mußte empfinden des Ringes Zaubermacht.
Immer tiefer schwinden in des Vergessens Nacht
Sah' er von Tag zu Tage der lichten Elfweiß Bild:
Nach der war seine Klage und sein Verlangen gestillt.

Bathilde war sein Sinnen, sein Denken immerdar,
Nicht ahnt' er, daß sein Winnen des Stein's Wirkung war.
Er gedachte hoher Ahnen von Uräterzeit:
Wehl getraut' er zu erwerben eine königliche Maid.

Die Liebe zu der Schönen nahm alle Tage zu,
Er mußte sich gewöhnen an Nächte sonder Ruh.
Wie oft du ihm in Träumen, Zauberin, erscheinst!
Da galt es, nicht zu säumen in seines Königs Dienst

Doch geschah es eines Tages, als an des Meeres Flut
 Der Degen war gegangen, um die drei Messer gut
 Zu prüfen und zu waschen, daß Eines ihm entfiel;
 Er wollt es noch erhaschen behende bei seinem Stiel,

Da hatt es schon die Welle zu weit hinweg geführt.
 Die Strömung ging so schnelle, hatt er sich gleich gerührt
 Und war hineingesprungen, vielleicht würd es ereilt;
 Doch hatt er sich im Schrecken nun schon zu lange verweilt.

Das schuf dem Degenummer und großer Sorge Noth:
 Den Hofdienst einzubüßen sah er sich bedroht:
 „Er wird dich gleich verjagen, wenn er das Messer mißt,
 Und kannst du anders sagen, als daß es recht und billig ist?

„Er dachte dich zu prüfen in diesem kleinen Dienst,
 Dir Großes zu vertrauen, wenn du ihm würdig schienst;
 Nun hast du im Geringsen so übel dich bewährt,
 Daß er zu höhern Dingen deiner Dienste gern entbehrt.

„Jetzt wird er mich beschämen vor ihrem Angesicht,
 Sie muß des Thores srotten; die Schmach ertrag ich nicht!
 Was hilft mir nun mein Schmieden, was aller Zwerge Kunst?
 Kann sie mich nicht erhalten in meines Königes Gunst.“

Nun war ein Schmied am Hofe, Amiliaß genannt,
 Aller Schmiede bester in König Reidings Land,
 Der schmiedete dem König in Eisen und in Stahl
 Die Messer und die Schwerter und was er immer befaß.

Da ging zu diesem Schmiede Wieland insgeheim;
 Doch ihn und die Gesellen traf er nicht dabeim.
 Sie waren schon zum Imbiß gegangen allesammt;
 Doch fand er an der Esse noch frisch das Feuer entflammt;

Auch sah er zum Gebrauche das Werkgeräth bereit:
 Er setzte sich zu schmieden und schuf in kurzer Zeit
 Für das verlorne Messer ein neues, jenem gleich,
 Und nie schnitt eines besser in aller Könige Reich.

Noch schuf er einen Nagel, dreikantig, scharf und frey,
 An dem zu Schanden würde der besten Schmiede Biß;
 Den legt' er ihm zum Zeichen auf den Amboss hin.
 Das Alles war geschmiedet, bevor zum Imbiß erschien

Der König mit den Edeln und mit Amaliaß,
 Der an des Königs Tische zu allerunterst saß.
 Der König ließ sich nieder: da dient' ihm Wieland auch
 Als wäre nichts geschehen nach seines Amtes Gebrauch

Und legte seine Messer vor den Gebieter hin.
 Der König nahm das eine, das ihm am schärfsten schien
 Und schnitt auf seinem Teller ein Semmelbrot entzwei.
 Der Teller war von Silber: da vernahm man einen Schrei

Das war des Tellers Schreien, durch den das Messer glitt:
 Es fuhr durch Brot und Teller mit einmal und zerschnitt
 Das Tischtuch und die Tafel, so weit es auf sie fiel.
 Das wunderte den König, er nahm das Messer beim Stiel

Und ließ den Finger gleiten auf seiner Fläche hin.
Da sprach König Reiding: „So alt ich auch bin,
Ich sah doch nie ein Messer, das besser war als dies.
Da fragt er Goldbranden (es war Wieland der so hieß)

„Wer schuf wohl dies Geschmeide? Es ist so grimmig scharf,
Daß ich mich seiner Schneide nicht näher wagen darf;
Es mißt von seinem Finger Niemand gern ein Glied.“ —
„Wer wird's geschmiedet haben,“ sprach Wieland, „als euer Schmied

„Der euch Alles schmiedet, was ihr schmieden laßt,
Die Schwerter und die Schilde, der schweren Panzer Laß.“
Als an des Tisches Ende Amilias das vernahm,
Was sie da oben sprachen, da erhob er sich und kam

Hinauf zu dem Könige, verneigte sich und sprach:
„Ich schmiedete das Messer, das durch den Teller brach,
So wie die andern alle, die hier sind, groß und klein:
Es darf an euerm Hofe kein andres Geschmeide sein.

„Ich habe stäts geschmiedet in Eisen und in Stahl
Die Messer und die Schwerter und was man mir befaßt:
Es hat wohl dreißig Schlachten gewonnen eure Hand
Mit den guten Waffen, die meine Kunst hier erfand.“

Da zürnte König Reiding, er sprach mit stolzem Muth:
„Wohl nie kam eine Klinge aus deiner Hand so gut:
Läß es an deinem Schmieden, ich verlore jede Schlacht;
Wer auch der Schmied gewesen, du haßt es nimmer gemacht.“

Da wandte sich der König zu Wielanden hin,
 Der ihm sinnbegabter und kunstfertig schien:
 „Run sage mir, Goldbrand, warst du nicht der Schmied?
 Du magst es frei gestehen, es krümmt dir wahrlich kein Glied.“

Die Wahrheit zu bekennen schien ihm noch zu gewagt:
 „Es wird wohl sein, Herr König, wie euer Meister sagt,
 Er hat es wohl geschaffen, der Alles schafft für euch.“
 Doch wieder sprach der König: „Dazu hat der nicht das Zeug.“

„Und willst du mich belügen, so hast du meinen Zorn
 Und mußt den Hof vermeiden: das sei der Wahrheit Sporn.“ —
 „Euern Zorn will ich nicht haben, das Messer wär's nicht werth;
 Leid ist mir, meiner Treuen, daß ihr's zu wissen begehrt.“

Da gestand er, wie beim Waschen das Messer ihm entfiel
 Und wie er's noch zu haschen gedachte bei dem Stiel,
 Wie er darauf ein Andres geschmiedet, jenem gleich,
 Das mit dem Brot den Teller zerschnitt und den Tisch zugleich.

Da sprach König Reiding: „Das hatt ich mir gedacht,
 Daß ein so gutes Messer Amalias nicht gemacht;
 Ein Bestes sah ich nimmer in aller Könige Reich;
 Auch ist kein Schmied, ich wähne, dir an Geschicklichkeit gleich.“

„Auch Wieland nicht, der Meister, von dem die Welt so roll.
 Ist hat mich gelehret, daß ich nicht haben soll
 Den Schmied an meinem Hofe, der für den besten gilt:
 Run ich dich besüße, so ist all mein Kummer gestillt.“

Nicht länger mochte schweigen Amilias der Schmied;
 Er sprach bescheidne Worte, wie ihm die Klugheit rieth:
 „Es mag wohl sein, Herr König, daß dieses Messer scharf
 Von Goldbrand ist geschmiedet und er meins ins Wasser warf.

„Es mag auch sein, ich glaub es, daß es so schneidig ist
 Und daß mit seiner Schärfe kein andres leicht sich mißt;
 Doch möglich auch, ich schmiede kein schlechteres Geschmeid,
 Wenn ich mir Mühe gebe und nehme dazu die Zeit.

„Nicht darf ich zugestehen dem hergelaufenen Mann,
 Daß er schmieden möge, was ich nicht schmieden kann:
 Zuvor will ich versuchen unser beider Kunst,
 Eh ich dem Fremdling gönne den Ruhm und meines Königs Günst.

„Ich hab an euerm Hofe Andres nie begehrt,
 Und ließ' ich sie aus Feigheit, so wär ich scheltenswerth.
 Nun mögt ihr selbst entscheiden wer hier den Preis gewinnt:
 Dem Besiegten will ich gönnen, daß er nicht lebend entrinnt.“

Dawider sprach Wieland, der Degen allbereit:
 „Gering sind meine Gaben und meine Fertigkeit;
 Doch sollen wir versuchen hier unsrer Kräfte Maas,
 So will ich auch nicht sparen, was guter Kunst ich je besaß,

„Und Kenner mögen richten zwischen mir und dir.“
 Amilias entgegnete: „Wohlan denn, wetten wir.“
 Da sprach wieder Wieland: „Nicht hab ich großes Gut,
 Doch laß uns etwas wagen, das reizt der Bettenden Muth.“—

„Da du kein Gut besitzest,“ so sprach Amiliab,
 „So seth dein Haupt zu Pfande und zittre meinem Haß!
 Ich setze meinß dagegen und wer den Sieg erwirbt,
 Der mag den Gegner tödten, Aber ungerochen verdirbt.“ —

„Ich bin es wohl zufrieden,“ sprach er, „und geh es ein.
 Was aber willst du schmieden, was soll die Probe sein?“
 Da sprach der Schmied Amiliab: „Mache du ein Schwert,
 Du weißt den Stahl zu schärfen, das hat dein Messer gelehrt;

„So schmied ich eine Rüstung, Harnisch und Helm,
 Dazu die Panzerbesen und heiß mich einen Schelm
 Und hane mir vom Kumpfe das Haut mit deinem Schwert,
 Wenn deine scharfe Klinge meine gute Rüstung versetzt.

„Wenn aber seine Schärfe meine Waffen nicht durchdringt,
 So seth in meinen Händen dein Haupt auch unbedingt,
 Und nimmer darfst du zweifeln, dein Hochmuth ist es werth,
 Ob ich es niederschlage dir mit dem eigenen Schwert.“ —

„Das magst du thun,“ sprach Wieland, „wenn du der Sieger bleibst.
 Ich habe nichts dawider, daß du mich dann entleibst:
 Die Wette sei geschlossen, ich halte dich beim Wort.“
 Da sprach Amiliab wieder: „Ich stelle Bürgen sofort,

„Daß nicht von mir gebrochen werde der Vertrag:
 Ist Jemand hier zugegen, der mir bürgen mag?
 Der komme vor und rede.“ Gar Viele traten auf,
 Sie hatten wohl vernommen des Handels ganzen Verlauf:

Des Königs beste Ritter bürgten Amiliat,
Sie kannten sein Geschmeide und daß er Kunst besaß:
„Wer aber soll bürgen, Goldbrand, nun für dich?“
Da antwortete Wieland: „Nicht weiß ich es, sicherlich:

„Ich bin den Leuten allen hier fremd und unbekannt,
Und was ich leisten möge weiß Keiner hier im Land:
Ist dennoch wer zugegen, der mir bürgen will?“
Er sah umher im Kreise, doch Alle schwiegen sie still.

Da sprach der König selber: So will ich Bürge sein:
Er hat hier wohl bewiesen, daß seine Kunst nicht klein.
Mein Haupt und meine Krone stehn für ihn zu Pfand,
Und heut nach einem Jahre wird Recht hierüber erkannt.



Sechstes Abenteuer.

Wie Wieland Reigins Bild machte.

Die Wette war gefestigt, zu Ende ging das Mahl:
Da verließ Amiliab in Eil des Königs Saal.
Er hoffte viel zu schmieden noch denselben Tag,
Die Wette zu gewinnen gar sehr am Herzen ihm lag.

Als er nun in die Schmiede zu den Gesellen trat
Und bei der Feueroffe die Glut zu schüren hat,
Ein lichter Glanz vom Amboss ihm entgegen schien,
Das war der Backernagel, den Wieland legte dahin:

„Woher ist dieser Nagel,“ frug Amiliab,
„Daß ihr ihn nicht geschmiedet, gewiß weiß ich das:
Er ist von Reigers Händen, dreikantig, scharf und frey,
An dem zu Schanden würde der trefflichsten Schmiede Biß.“

Als er das Wort gesprochen, o weh, da fiel ihm ein,
Der ihn geschmiedet habe, das müsse Goldbrand sein.
Das schlug ihm gar darnieder den hohen Uebermuth,
Er hatte nie gesehen einen Nagel also gut.

Die Flächen glatt und eben und all einander gleich,
 Nichts Gleiches mag man schauen auf allem Erdenreich;
 Die Kante, die vom Rorfe zur Spitze niederlief
 An allen drei Seiten war nirgend scharf noch schief.

Das runde Dach des Rorfes dreifeldig abgegrenzt,
 Jedes Feld ein Spiegel, der spiegelnd wiederglänzt:
 Dreimal sieht er wieder Amilias sein Bild
 Und dreimal vor dem Gegner erbleicht er im Schreck und schilt

Sein dreifaches Unterfangen, der Wette Wagspiel:
 „Da hab ich mich vermessen,“ gedacht er, „allzuviel:
 Und hat er das geschmiedet in kurzer Stunde Zeit,
 Dazu das scharfe Messer, so ist mein Ende nicht weit.

„Doch darf ich nicht verzagen, ein Jahr ist lange Frist,
 In der sich viel erlernet und viel auch vergift:
 Er wird sich selbst vertrauen, versäumen manchen Tag,
 Ich aber will nicht rasten und schmieden, was ich schmieden mag:

„So gewinn ich ihm am Ende noch den Vorrang ab;
 Nicht mahnt deredt zum Fleiße das gewisse Grab.“
 Da setzte sich zur Arbeit der Schmied Amilias,
 Er schmiedete den Abend zu Morgen ohn Unterlaß;

Darauf am andern Tage noch schmal genosener Ruh
 Vom Morgen bis zum Abend hämmert' er immerzu,
 Und nickt' und wirkte wieder und so unwandelbar
 Durch alle zwölf Monden bis an das wechselnde Jahr.

Inzwischen diente Wieland in des Königs Saal
 Und gedachte seiner Wette nicht im Traum einmal:
 So mächt'gen Zauber übte Bathildens Schwanenring,
 Daß er des Schwerts vergessen an ihren Blicken nur hing.

Burgen soll man würgen, wie es im Sprichwort heißt,
 Die Lebre hatt im Sinne der König allermeist:
 Er fragte Wielanden, ob er noch nichts vollbracht
 Und wie er seine Wette zu lösen wäre bedacht?

Dann er beginnen wolle zu schmieden an dem Schwert?
 Es geh um Ehr und Leben, das sei bedenkenswerth.
 Darauf versetzte Wieland: „Da ihr mich selber mahnt,
 So will ich, Herr, beginnen, sofern ihr den Weg mir bahnt

„Und baut mir eine Schmiede, darin ich schmieden kann:
 In meinem engen Hause geht es fürwahr nicht an.“
 „Ich will sie bauen lassen,“ fiel der König ein,
 „Was sagtest du's nicht früher? sie könnte fertig schon sein.

„Sechs Wochen sind vergangen und noch ist nichts geschehn.“
 Nach wenig Tagen sah er die Schmiede vor sich stehn.
 „Run greif mir bald zum Werke,“ mahnte der König ihn,
 Und dem Befehl gehorsam ging Wieland eilends dahin,

Wo er verborgen hatte sein Werkzeug und sein Gut,
 Und das getreue Schiffein, seinen Führer durch die Unt.
 Doch dies war erbrochen und all sein Gut geraubt,
 Das Gold und das Geräthe: er hatt es nimmer geglaubt.

Das gefiel dem Degen übel, er dachte hin und her,
 Wer der Dieb wohl möge gewesen sein und wer
 Die Stelle mocht erkunden, wo er sein Gut verbarg.
 Da gedacht er eines Mannes, an dem er damals kein Arg

Genommen, den er nahe bei jenem Ort gesehn
 Unthätig in Gedanken auf und nieder gehn.
 Nun begt' er keinen Zweifel, der hab es ihm entwandt;
 Doch hatt er nie erfahren, wie Jener würde genannt.

Und auch den Unbekannten seitdem nicht mehr erschaut.
 Da ging er zu dem Könige und sprach: „Nun ist gebaut
 Die Schmiede, doch mir fehlet mein Gut und mein Geräth;
 Das hatt ich dort verborgen, wo die große Esche sich bläht,

„Nun ward es mir entwendet von einem fremden Mann,
 Den ich wohl anders kenne, jedoch nicht nennen kann:
 Nie hört ich seinen Namen.“ Der König sprach erbozt:
 „Kannst du ihn nur beschreiben, so habe dir das zum Trost,

„Ich schaffe dir zur Stelle das Gut noch diesen Tag.“ —
 „Nicht kann ich ihn beschreiben, daß man ihn kennen mag;
 Doch trät' er jemals wieder so nahe hin vor mich,
 Heraus wollt ich ihn finden aus Tausenden sicherlich.“ —

„So entbietet ich meine Ritter,“ sprach der König hehr,
 „Und alle die mir dienen auf einen Tag hieher:
 Dann schau' du meine Mannen versammelt allzumal,
 Und mag' ihn selber wählen, der dir dein Werkgeräth' stahl.“

Da ließ er seine Boten nach allen Seiten gehn:
 Die luden seine Ritter, die Herrn in seinem Lehn,
 Daß sie zu Hofe kämen beim zwölften Morgenroth,
 Der Dinge Stand vernähmeh und ihres Herren Gebot.

Und als der zwölfte Morgen angebrochen war,
 Da zogen seine Mannen herbei in breiter Schar,
 Aus aller Räh und Jerne beherzter Degen viel:
 Sie waren schnell geritten an das entlegene Ziel.

Da frugen einander die sich kannten gleich,
 Wo doch ein Feind bedrohe der Riaren Reich?
 „Berubigt sind die Lande, in der Scheide steckt das Schwert:
 Nun soll uns doch wundern, wohin das Fähnlein sich kehrt“

Sie standen wohlgescharet vor des Königs Saal;
 Der stieg mit Wielanden in den Hof zuthal.
 Sie gingen durch die Reihen und grüßten Jedermann;
 Wieland nach seines Gutes Entwender zu spähn begann:

Auf einmal stand er stille, sein Auge schaute scharf;
 Fürchterliche Blicke waren es, die er warf:
 Seinen Feind den Marschall hatt er hier gesehn;
 Er wollte sich entsinnen: das ließ der Ring nicht gesehn.

„Hat dieser,“ frug der König, „dir dein Gut entwandt?“ —
 „Der ist es nicht gewesen,“ versetzte Wieland,
 „Doch hab ich ihn gesehen einmal, ich weiß nicht wo?“ —
 „That er dir was zu Leide? das Auge flammte dir so.“ —

„Ich kann mich nicht besinnen, doch reißt mir heiß das Blut,
Wo ich ihn erschau, empört sich mir der Muth.
Laßt uns nun weiter forschen nach meines Gutes Dieb:
Es schwebt mir vor den Augen sein Bild, das unerlösch'n blieb.“

„So mußt du ihn auch finden,“ sprach der König hehr.
Sie machten durch die Reih'n dreimal die Wiederkehr;
Doch nicht gefunden hatte Bieland seinen Mann.
Er sagt' es dem Könige, der sehr zu zürnen begann:

„Nun seh ich, schwer betrogen hab ich mich in dir:
Ich hielt dich für verständig: das zeigt sich wenig hier.
Wohl ziemte deinen Füß'n schwerer Fesseln Last,
Da du so arg, Unseliger, deines Herrn gespottet hast.“

„Was sag ich nun den Leuten, warum ich sie entbot,
Aus aller Näh und Ferne zum zwölften Morgenroth?
Ich berief sie deinetwegen: sie kamen allzumal!
So war auch der darunter, der dir dein Werkgeräthe stahl;“

„Doch kannst du ihn nicht finden: fürwahr, du bist ein Thor
Und thöricht war ich selber, daß ich mich verschwor
Zu bürgen für den Thoren.“ Da wandt er sich und ging
Im Zorn aus der Versammlung, die großes Staunen befieng.

Nicht lang, so kam er wieder und sprach zum Volk gewandt:
„Ich harrete noch des Boten, den ich nach Schwedenland
Gesendet in Geschäften von äußerstem Gewicht:
Er sollte heute kehren, doch immer noch erschien er nicht.“

„Nun thut er mir zu wissen, daß er nicht kommen kann,
 Weil ihn ein bißig Fieber hält mit strengem Bann.
 So kann ich nicht berathen mit euch des Reiches Noth:
 Doch haltet euch gerüstet, vielleicht wird ehstens bedroht

„Das Land von Kriegerscharen, die uns Nothher schickt:
 Seid wachsam, daß der Schwede vor unsrer Nacht erschrickt.“
 So wurden sie entlassen und ritten mürrisch heim;
 Niemand hatt' erfahren zu dem nahen Kriege den Reim.

Da sprach ein alter Recke: „Wie stolz wird dies Geschlecht!
 Vor Zeiten stand es anders um der Riaren Recht:
 Da fragte seine Recken ein Häuptling erst um Rath:
 Der will die Welt bezwingen und weiß nicht, ob ihm Hülfe naht.“

Es gefiel dem Helden übel, sein Werkzeug und sein Gut
 Zu missen und erzürnet zu sehn des Königs Muth.
 Ob sein Geräth ihm fehlte, doch schuf er ein Geschmeid,
 Wie ein Mann gestaltet, geschmückt im ritterlichen Kleid:

Das stellt' er in ein Zimmer neben des Königs Saal,
 Wo er vorbeigehn mußte zu Nacht, wenn er vom Wahl
 Zu seiner Kammer wollte: dann ging der Degen auch
 Und dient' ihm wie die Andern nach seines Amtes Gebrauch.

Da verließ der König den Saal mit manchem Mann;
 Wieland schritt die Kerze tragend ihm voran.
 Da sah zu seiner Rechten der König jenes Bild:
 Behl stand er hochverwundert und grüßte freundlich und mild:

„Willkommen, Freund Reigin, was stehst du hier allein?
 Wollte dich Niemand melden? Gewiß, das war nicht sein.
 Nun sprich, was du für Kunde mir bringst aus Schwedenland?
 Um höchwichtige Dinge hatt ich dahin dich gesandt.“

Doch Jener schwieg stille und sagte nicht ein Wort,
 Nicht neigt' er sich dem Könige, noch rührt' er sich vom Ort.
 „Hochfahrend,“ sprach Wieland, „ist dieses Mannes Sinn:
 Wie gnädig ihr ihn grüßet, ihr bringt ihn nimmer dahin,

„Daß er euch Antwort gebe, wie es doch billig ist;
 Doch laßt's ihn nicht entgelten, denn edler König, wißt,
 Ihn schufen diese Hände zu dessen Ebenbild,
 Der mein Gut entwendet: wenn es für Reigin euch gilt,

„So ist mir nun der Name, wie längst der Mann, bekannt.“
 Da sprach der König lachend: „Ja, ist es so bewandt,
 So konntest du begreiflich in meinem ganzen Vann,
 Den ich entbot, nicht finden den weitversendeten Mann.

„Nun seh ich doch, betrogen hatt ich mich nicht in dir,
 Ich hielt dich für verständig und das bewährst du hier;
 Auch bist du kunsterfahren, wie ich noch Keinen sah.
 Nun ist auch bald dein Werkzeug und all dein Gut wieder da,

„Wenn Er es hat genommen: auch büß ich williglich,
 Was ich mit harten Worten gesprochen wider dich.“
 Da neigte sich dem Könige mit Dank der Elfensohn
 Und ging mit hohem Muthe zu seinem Hause davon.

Siebentes Abenteuer.

Von Wimung dem Schwerte und wie es geschiedet ward.

Das währte nicht drei Tage, so war der Degen werth,
Reigin der Gesandte von Schweden heimgekehrt.
Wie glück seinem Bilde der vielgewandte Held!
Doch fragt' er hochverwundert, wer ihm die Säule gestellt?

Mit Lachen sprach der Degen, als er den Grund erfuhr:
„Da war der weise Meister wohl auf rechter Spur:
Ich bin, der seine Schätze und sein Geräthe stahl,
Und wenn nicht Alles trüget, so ist wohl dies das erste Mal.

„Daß man einem Diebe Säulen hat gesetzt:
Wie kommen alle Künste zu hohen Ehren jetzt!
Ein König wählt zum Günstling sich einen Messerschmied,
Einem Ritter setzt man Säulen, weil ihm das Hausen gerieth.

„Daß ich das erleben würde, ich hätt es nie geglaubt:
Gab ich ihm nun nicht wieder, was ich ihm geraubt,
Dem guten Schmiedemeister, der mich so hoch geehrt,
So wär ich undankbar: das Bild ist wohl des Lehnens werth.

„Nur will ich ihm rathen, wenn er künftig noch
Schätze zu verbergen in die Erde gräbt ein Loch,
Daß er's nicht wieder thue bei vollem Mondenlicht:
Ein andrer wäre minder vielleicht auf Säulen erpicht.“

So macht' er ein Gespötte daraus, der weise Held;
Doch wurde Wielanden sein Gut zurückgestellt.
„Nun eile dich und schmiede,“ mahnte der König hehr
Doch Wieland gedachte der Bette lange nicht mehr.

Ich weiß nicht, was dem Degen Holdes hat geträumt,
Bochen über Bochen wurden noch versaumt;
Ungenutzt vergingen im Leichtsinne Monden gar,
Nun blieb noch einer übrig bis an das wechselnde Jahr.

Und hat er nichts geschmiedet in so geraumer Zeit?
Sollt ich so lange feiern, das wär mir ewig leid.
Er mußte nichts zu schaffen, als heut ein Ringelein
Und eine Spange morgen: die gaben wonnigen Schein.

Er sandte sie Bathilden, der schönen Königin:
Ihr Arm und Brust zu schmücken, das dünkt ihn Hochgewinn.
Mit reichen Perlenschnüren, mit Ketten goldner Pracht
Erfüllt' er ihre Schreine; des Schwerts ward nimmer gedacht.

Der König war in Sorgen, er ging zu Wielands Haus,
Und fragte, wie er lebe so in Saus und Braus?
Warum er nun nicht schmiede das meisterliche Schwert?
„Nicht dünkt, dein Säumen habe schon viel zu lange gemährt“ —

„Ich will noch heut beginnen, wenn es euch Freude macht,
 Ich hätte sonst wohl lange noch nicht daran gedacht.
 Es braucht ein Schwert zu schmieden nicht eines Wonden Trist:
 Doch säum ich nun nicht Finger, weil es euer Willen ist.“

Da sprach König Reiding: „Du nimmst es allzuleicht:
 Seit eiff Wonden schmiedet Amilias und leicht;
 Ihm genüget nicht am Tage, er nimmt die Nacht dazu
 Und gönnt sich keine Stunde von seinen Arbeiten Ruh.“

„Viel hat er auch erlernt, seit er so eifrig schafft,
 Ich seh ihm täglich wachsen Sinn und Bildungskraft:
 Er ist der besten Meister nun Einer weit und breit,
 Und willst du ihn besiegen, so ist es wahrlich hohe Zeit.“

„Daß du zum Werke schreitest: zu kurz wird leicht der Wond.
 Auch darfst du nimmer wähen, daß er dein Leben schent,
 Wenn er dich überwindet: so grimmig ist sein Ruth,
 Wenn er dich tödten dürfte, daß er es sicherlich thut.“

Zur Schmiede ging da Wieland von Sorgen unbeschwert
 Und schuf in sieben Tagen ein treffliches Schwert:
 Das war so scharf und schneidig, dazu so fest und hart,
 Daß auf Erden selten ein bessres noch gesehen ward.

Als der König Reiding das scharfe Schwert ersah,
 Wie sprach er verwundert zu Goldbranden da:
 „Und hast du das geschaffen in einer Woche Trist,
 So wähn ich daß auf Erden kein Schmied kunstfertiger ist.“

„Lebt es nicht zu frühe,“ sprach Wieland der Held,
 „Laßt uns erst versuchen, ob es auch Probe hält.“
 Da gingen sie selbender an eines Stromes Flut,
 Der reißend dahinsloß, denn sein Gefälle war gut.

Nun höret wie da Wieland ein Floß Welle nahm,
 Das einen Fuß dick eben aus der Presse kam:
 Er warf es in die Welle, wo sie am stärksten floß,
 Dann hielt das Schwert dagegen der weise Elfengehoß,

Daß der Strom die Welle gegen die Schärfe trieb.
 Und sieh, das Schwert zertrennte, wie mit geschwungnem Hieb,
 Das Floß in zwei Stücke. Der König war erstaunt,
 Man sah in langen Tagen ihn nicht so fröhlich gelaunt:

„Dies Schwert muß ich besitzen: ich wäg es auf mit Geld,
 Und bleibe dir gewogen immerdar und hold.
 Wie wird nun doch bemeistert der Schmied Amilias!
 Was hilft ihm nun sein Schmieden und Harten ehn Unterlaß?

„Es schneidet durch den Panzer und war er noch so fest“
 Er schwang es in den Händen, als woll er gar den Rest
 Einem Feinde geben: da war es ihm zu schwer,
 Müde sank darnieder der Arm dem Könige hehr.

Wieland besah die Welle, wo sie das Schwert durchfuhr:
 Ihm schien an beiden Stücken nicht scharf genug die Spur:
 Er sprach: „Es hat sich eben nicht sonderlich erprobt,
 Viel besser muß es werden, bevor es seinen Meister lobt.“

Da ging zu seinem Saale der König wohlgemuth.
 Wieland in der Schmiede nahm eine Zeile gut;
 Damit ward zerfeilet das Schwert zu eitel Staub:
 Wer es vernommen hätte, die Ohren wären ihm taub

Geworden von der Zeile Geschrill auf hartem Stahl,
 Auch hält ihn wohl gebauert des guten Schwertes Qual.
 Da lagen nun die Späne: die schlug der weise Schmied
 Mit Mehl und Misch zusammen: der Teig ihm trefflich gerieth.

Da nahm er Raßvögel, die schon den dritten Tag
 Auf Kost umsonst gelauert im engen Gitterdag
 Und warf die schwere Speise den Hungerleidern vor:
 Da fraßen sie gewaltig, nicht hat begieriger Thor

Noch tapftrer eingehauen, als er für Freia galt
 Und Thrymur der Riese die Braut gefräßig schalt:
 Man sah in kurzer Stunde den ganzen Trog geleert,
 Und einen andern rückwärts am Morgen doppelt beschwert.

Des letztern Inhalt brachte der Meister in die Blut;
 Das Erz heraus zu schmelzen schürt' er das Feuer gut,
 Schöpfte dann aus dem Kessel, was da von Unrath war,
 Und gewann ein Eisen endlich von Schlacken lauter und klar.

Als sich das erkühlte, da schuf der Degen werth
 Vor dem siebenten Tage ein meisterliches Schwert:
 Das war erst scharf und schneidig, das war erst fest und hart,
 Wie auf Erden schwerlich ein bestes je gesehen ward

Als nun König Reiding das schneidige Schwert ersah,
Wieder hochverwundert zu dem Schmiede sprach er da:
„O welch ein Schwert! das schufest du in so kurzer Frist?
So schwör ich, daß Wieland wohl nicht kunpfertiger ist.“

„Ihr lobt es mir zu frühe wieder,“ sprach der Held,
„Gehn wir erst versuchen, ob es die Probe hält.“
Sie gingen selbender aber an die Glut,
Wo sie gelinde stömte, wie sie in Eeren wohl thut.

Wieland da wieder ein Floß Wolle nahm,
Wohl zwei Fuß dick, das eben aus der Presse kam
Und warf es in die Welle, die tief und eben floß:
Dann hielt das Schwert dagegen der weise Eifengenoss,

Daß die Wolle mählig gegen die Schärfe schwamm-
Und sieh, die Klinge theilte, so theilt ein Frauenkamm
Das Haar auf schöner Scheitel, das Wollensfloß entzwei.
König Reiding staunte, daß ein Schwert so schneidig sei:

„Wenn es noch schärfer würde, so wär es allzuscharf:
Ich kann es nicht erwarten, bis ich es tragen darf.“
Er schwang es in den Händen: es schien ihm nicht zu schwer,
Bis endlich doch ermüdete der Arm dem Könige hehr.

Doch Wieland nahm die Wolle, durch die das Eisen fuhr:
Noch schien ihm an den Stücken nicht glatt genug die Spur.
Er sprach: „Es hat sich diesmal schon ziemlich scharf erprobt,
Doch muß es schärfer werden, bevor sein Meister es lobt.“

Der König ungeduldig ging in seinen Saal.
 Wieland nahm die Feile zu Handen noch einmal,
 Damit zerfeilt' er wieder zu eitel Staub das Schwert:
 Sähe das der König, er hält es sicher gewehrt.

Die Feilspäne mischte der Meister wohlgemuth
 Mit Milch und Mehl zusammen: der Teig gerieth ihm gut:
 Den gab er Mastvögeln, die schon den fünften Tag
 Auf Nest umsonst gelauert im engvergitterten Hag.

Die fraßen unmäßig, der Trog war bald geleert,
 Und jener andre morgens mit Unrath hoch beschwert.
 Den warf er in den Kessel und schürte seine Glut;
 Das Erz heraus zu schmelzen verstand kein Meister so gut.

Als sich das erkühlte, da schuf der Degen werth
 Am siebenten Tage das wunderbare Schwert,
 Das Nimung ist geheissen und aller Welt bekannt:
 König aller Schwerter wurde Nimung genannt.

Wir singen noch und sagen vom guten Nagelring,
 Den von Bern Herr Dieterich von einem Zwerg empfing:
 Auch sollt ihr künftig hören von Odesachs genug,
 Den Dietrich hat getragen als er die Nibelungen schlug.

Was auch von Balmungen im Lied uns überkam,
 Den der grimme Hagen Siegfrieden nahm,
 Was von den Schwertern allen das Abenteuer weiß,
 Das muß doch überschallen des edeln Nimung Ehrentreiß.

Als Reiding der König das Bunderschwert erfab,
 Er schwieg, zu seinem Ruhme kein Wörtchen sprach er da:
 Doch Wieland lobt' es selber: „Mich dünkt's ein gutes Schwert,
 Und wetten will ich Alles, daß es die Probe bewahrt.“

Sie gingen es zu prüfen noch einmal an die Flut,
 Die undemerklich strömte, wie sie vor Wehren thut;
 Wieland ein Floß Wolle in die Welle schwang,
 Das hatte drei Fuß Dicke und drei Fuß war es auch lang.

Es kam erst aus der Presse, ein dichtgedrungner Glaum,
 Die Welle trieb es langsam, man gewahrt' es kaum:
 Wie das nun leise, leise gegen die Schärfe glitt,
 Da floßt' es keiner Weise, indem das Schwert es durchschnitt.

Und mählig schwamm es weiter, es war kein Unterschied
 Zu sehn an seinem Gleiten. Da nahm der weise Schmied
 Die Stücke aus dem Wasser, durch die das Eisen fuhr:
 Er fand an beiden Theilen eine glatt geschorene Spur.

Da war er wohlzufrieden, als er's gerathen sah,
 In König Reidings Reichen ihm lieber nie geschah.
 Er sprach: „Es hat sich heute scharf genug erprobt:
 Es ist so gut gerathen, daß es der Meister selber lobt.“

Er reicht' es Reidingen, der schwang es in der Hand
 Als ein geübter Fechter mit Hieben allerhand,
 Daß hell die Lüste pfliffen: er fand es nicht zu schwer
 Und nicht ermüden wollte der Arm dem Könige hehr.

Da sprach er hoch erfreut: „Dem Schwert ist keines gleich:
 Ich könnt es nicht vergelten mit einem Königreich.
 Doch möcht ich es besitzen, es ist ein handlich Schwert
 Und nicht zu schwer gereithen, das hat die Probe gelehrt.“

„Es klist wie Wetterleuchten, wenn es die Lüste segt,
 Du hast die blanke Klinge mit Gold ausgelegt
 Und golden strahlts am Griffe von der Glocke bis zum Knecht:
 Ein König muß es tragen und nicht ein knechtischer Treuf.“

„Hast du's für mich geschmiedet, ich bin dir ewig hold
 Und will es dir bedecken mit einem Haufen Gold,
 Die Hülle und die Fülle, bis du es nicht mehr schauß:
 Das soll sogleich geschehen, wenn du Königswerten nicht traust.“

„Ich gönne es so gerne,“ versetzte der Held,
 „Als euch, mein Herr und König, wohl Niemand auf der Welt;
 Doch mach ich noch die Scheide dazu und das Gehent:
 Dann laßt es euch gefallen als euer's Dieners Geschenk.“

Der König ließ es gut sein und ging in seinen Saal.
 Man hatt ihn nie so heiter geschn überm Mabl.
 Das währt bis zum Abend: da dient' ihm Wieland auch
 Mit den andern Anarpen nach seines Amtes Gebrauch.

Achtes Abenteuer.

Von der Wassenprobe und Wielands Erkennung.

Von mahnenden Gesichtern ward in derselben Nacht
Wieland um des Schlafes Erquickung gebracht:
Er sah im halben Traume auf Hlidskjalfs hehem Thron
Freir, den Gott der Sonne, der Banen weisesten Sohn.

Von Odins Herscherfüße blickt' er nach Riesenheim:
Da empfing er zur Strafe unselger Minne Keim.
Das schuf der Riesentochter, Gerda's Liebesglanz,
In Sehnsucht verzehrte der Asen Geißel sich ganz.

Da sandt' er Skirnirn nieder zu werben um die Maid,
Gab ihm sein Schwert zu tragen, das sicher trifft im Streit,
Wenn's Riesen gilt zu fällen durch eigne Kraft sich schwingt
Und einst beim Weltbrande die Söhne Muspels bezwingt.

So gab er aus den Händen das zauberstarke Schwert,
Das ward dem Feind der Gotter für Gerda's Hand gewährt:
Daron mit allen Asen kommt Freir in Todesnoth:
Er wird sein Schwert vermissen, wenn Surtur einst ihn bedroht.

Das Alles sah Wieland, dazu die Götter all
 In Ragnarök erliegen, ihn schmerzte Freir's Fall:
 Ihm war, als hört' er sprechen den Gott im Todeskramel:
 Drum hüte deines Schwertes, daß du's nicht mißest im Kampf.

Da wälzt' er sich im Bette und schlief wieder ein:
 Da hört' er eine Stimme: „Wieland, hüte dein
 Und hüte deines Schwertes.“ Auf sahr der Held erschreckt,
 Doch mocht er nichts erkennen, die Nacht hielt Alles bedeckt.

Allmählig ward es lichter, schon glaubt' er zu sehn:
 Da sah er Eckart vor seinem Bette stehn
 Mit mahnender Geberde, den getreuen Mann;
 Doch war das Bild zerronnen als er Besinnung gewann.

Als Wieland erwachte, da schien der lichte Tag,
 In Sorgen noch der Degen eine Weile lag
 Des Doppeltraums gedenkend, der wohl bedeutend war:
 „Bin ich denn hier bei Feinden, droht meinem Leben Gefahr?

„Der mir die Träume sandte, der wußte mehr als ich
 Und ließ' ich's unbeachtet, so that ich freventlich.“
 Da erhob er sich vom Lager der weiß Elfensohn,
 Und ging zu seiner Schmiede mit sorgendem Muth davon.

Er ließ die Bälge sausen und schüren seine Glut,
 Dann setzt' er sich zu schmieden. Da schuf der Degen gut
 Ein Schwert in kurzen Stunden, das war dem Nimung gleich:
 So gleiches sah man nimmer in aller Könige Reich

Ihm gleich an Läng und Breite, Gestalt und Gewicht,
 Ihm gleich an jeder Zierde nur an der Schärfe nicht.
 Als er das geschaffen, noch blieb geraum die Zeit,
 Da mach' er für den Nimung Gehent und Scheide bereit.

Nun sah er Alles fertig was ihm zu schmieden Noth:
 Geruhig mocht er schlafen, bis das Morgenroth
 Des Tags den Himmel färbte, der das Jahr beschloß.
 Kaum war der angebrochen, als mit der Gefellen Troß

Sich auf dem Markte zeigte Amilias der Schmied,
 Sich brüstend in dem Harnisch, der ihm so wohl gerieth.
 Um ihn war bald versammelt eine breite Schaar,
 Auch kamen seine Bürgen und die ihm anhängen dar.

Der des Geschmiedes Kenner auf Waffen sich verstant,
 Der rühmte seine Arbeit und pries des Künstlers Hand.
 Man sah den Panzer doppelt gedrähtet, fest und hart,
 Wie auf Erden selten ein beßrer noch gesehen ward.

Da hub er an zu pralen und sprach im Uebermuth:
 „Kein Schwert mag ihn verschren, und wär es noch so gut;
 Ja schlug ein Bliß hernieder aus Thors des Donners Hand,
 Er könnte nicht zertheilen so manch gehärtetes Band.“

Als Alle das bejahen, das freul' ihn überaus.
 Da ging hohes Muthes Amilias nach Haus
 Und legte zu dem Harnisch die Eisenhosen an;
 Die waren zweidrähtig geschmiedet und so wohlgerhan.

Daß man befre selten einen Ritter tragen sah,
 Und Jedem der sie schaute von Herzen wohlgeschah.
 Daß rühmten auf dem Markte die Kenner allzumal:
 Vergleich' sei nimmer geschmiedet worden in Stahl.

Da prall' er mit den Hosen und sprach im Uebermuth:
 „Kein Schwert kann sie verschren und war es noch so gut.
 Wie hart sind diese Schienen, wie sind die Schurren dicht:
 Ich wähne, fester trägt sie die Erdgurtsschlange selber nicht.“

Als Alle das bejahten, das freut' ihn überaus.
 Da ging hohes Ruthes Amilias nach Haus:
 Zu den andern Waffen schwang er den Helm auf's Haupt:
 Der war so wohlgerathen, man hält es nimmer geglaubt,

Daß ein Helm so herrlich geschmiedet möge sein.
 Dem hohen Hut entstrahlte ein silberdeller Schein:
 Man konnt es nicht ertragen bei vollem Sonnenschein;
 Auch war er wohl gehärtet und aus der Wafen Stark und dick.

Daß rühmten auf dem Markte die Kenner allzumal.
 Daß macht' ihn übermüthig: da erhob er ein Gepral:
 „Und fielen alle Sterne herab vom Himmelszelt,
 Er ist so hart geschmiedet, sie würden sicher zerseht.“

Als Alle das bejahten, da war der Degen freh.
 Zu des Königs Tische stehierend ging er so:
 Da rühmten alle Leute das herrliche Geschmeid;
 Der König selber staunte: es war ihm inniglich leid.

Daß er je gescholten den kunstreichen Schmied.
 Er dacht in seinem Sinne: „Nun das so wohlgeriet,
 So brauch ich nicht zu fragen, wer da siegt oder fällt:
 Ich behalte doch am Hofe den besten Schmied in aller Welt.“

Nun höret von der Probe wie die ergangen sei.
 Sie gingen nach dem Hofe, als das Mahl vorbei:
 Da setzte sich Amilias auf eine Steinbank,
 Siegesprangend saß der Degen in seinen Wassen sriegelblank.

Da war auch der König und mit den Jungfrau
 Bathilde, diese Wette zu hören und zu schau.
 Hin zu seiner Schmiede ging da Goldbrand;
 Er kam zurück und führte den Nimung bloß an der Hand.

Noch saß auf dem Steine der Schmied Amilias
 Wie auf dem Königsstuhle und krüßte sich daß;
 Den Kreis umher bestrahlten die Wassen sriegelblank.
 Da stellte mit dem Schwerte sich Goldbrand hinter die Bank,

Legte Nimungs Schneide auf des Helmes Hut
 Und drückte leise, leise: „Nun sage wie es thut,
 Wenn du etwas spürest“ Da sprach Amilias:
 „Hau zu aus allen Kräften, laß Zorn dir helfen und Haß,

„Du wirst sie wohl bedürfen, eh es den Helm versetzt.“
 Da drückte Goldbrand stärker und stärker auf das Schwert:
 Helm und Haupt durchfuhr es, den Panzer und den Bauch
 Und fuhr bis auf den Gürtel und durch die Eisenhosen auch.

Da fragte Goldbrand wieder: „Nun seich wie es thut.“
 Amilias versetzte: „Mir ist wie dem zu Ruth,
 Dem kalt ein Tropfen Wasser niederrinnt den Leib:
 Ich wähne gar, du machst hier unnützen Zeitvertreib.“

Goldbrand entgegnete: „So schüttle dich einmal.
 Du hast den letzten Becher getrunken heut im Saal.“
 Nun schüttelte sich mächtig der Schmied Amilias:
 Da fiel zu beiden Seiten ein halber Ritter ins Gras,

In dem spiegelblanken Wassen mitten durchgetheilt:
 Wie halt ihn da die Strafe der Hochsadt ereilt!
 Aus beiden Stücken krönte des Blutes rother Schwall,
 Ein Schrei entfuhr Bathilden und ihren Jungfrauen all.

Betroffen sahn's die Ritter, der König war bestürzt:
 Sie fanden mit Entsetzen die Kurzweil gewürzt.
 Als das Blut im Rasen zu ihnen niederquoll
 Da wandten sie sich seitwärts; doch laut und lauter erscholl

Der Verfall dem Helden und Wimung seinem Schwert:
 Das hatte seine Schärfe furchterlich bewährt.
 Ein Jeder wollt es schauen, der König rief darnach
 Und hofft' es zu beßern, doch Wieland weigert' es und sprach:

„Noch trieft es von dem Blute, ich will es trocknen gehn,
 Auch sollt ihr nun die Scheide und das Gesehnt sehn,
 Die noch dabeim geblickten: ich bringe sie sofort.“
 Da ging er schnelles Schrittes und barg am sichersten Ort,

Unter den Schmiedebälgen, das mordliche Schwert.
 Er sprach: „Da liege, Wimung, du bist wohl hütenstwerth:
 Wer weiß, ob ich in Kurzem nicht selber dein bedarf.“
 Da stieß er in die Scheide das andre Schwert, das minderscharf,

Dech sonst dem Wimung gleich war, auch nahm er das Gehent
 Und brachte sie dem König als seines Knechts Geschenk.
 Der nahm es voller Freuden und schnallt' es gleich sich an,
 Die Klinge dann entlöst' er und ließ sie schauen Jedermann,

Der sie zu schau'n begehrte. Aus manchem Mund erscholl
 Der Ruhm des Geschmeides: der wurde groß und voll.
 Da sprachen Unkenner mit Kennernienen viel,
 Die im Anstaunen weiter Waas kannten noch Ziel.

„Nun laß es,“ sprach der König, „es kleidet ein gutes Schwert.
 Und der es mir geschmiedet hat ist seines Lohnes werth.“
 Er sprach zu Goldbranden: „Du dienst mir nun ein Jahr
 Und manchen Tag darüber; auch ist es sicherlich wahr,

„Du haßt dich treu bewähret in dem geringen Dienst.
 Nun hab ich dir verheißen, sofern du würdig schienst,
 Dich weiter zu befördern: ich halte dir das Wort:
 Der du ein Knappe warest, mein Wundschent bist du hinfort.

Dech dienst du nur an Tagen, wo wir ein Fest begeh'n,
 An andern soll bei Tische der Platz dir offen sehn,
 Wo sonst der Mann gesessen, den heut dein Schwert gefallt;
 Auch bist du am Hofe zum Schmied statt seiner bestellt.“

Da neigte sich dem König der kunstreiche Mann.

„Gewohl du nun,“ hub Reiding der König wieder an,
„Mein Mundschent bist geworden, doch will ich heute dir
Den Wein im Becher reichen, so wie du künftighin mir.“ —

„Das war zuviel der Ehre,“ versetzte Goldbrand.

„Mit Nichten,“ sprach Reiding, „an dieses Tisches Rand
Ist heut mein Stuhl dir offen: du bist des Tages Held.
Kein Weigern, dir genüge, daß es mir also gefällt.“

„Nun rüffet und geschwinde ein wonnervolles Mahl
Und laßt die Zülle fließen des Weins im Goldpokal.
Wer des Muths begehret, der küsse seine Lust:
So schmelze bis zum Morgen die freudelehzende Brust.“

Da liefen Truchseßen und Schenken hin und her.
Nicht lang, so zog ein Bote beiseit den König beher.
Er ging aus dem Saale nahbei in ein Gemach,
Da fand er Bathilden, die hielt die Sorge noch wach.

Sie trat ihm entgegen und zog ihn neben sich:
„Ihr seid dem Schmied gewogen,“ sprach sie, „das wundert mich;
Ihr wollt ihn selbst bedienen: und wißt ihr, wen ihr ehrt?
Eine Schlange in euerm Busen, die euer Herzblood begehrt.“

„Wieland ist's, der Wrißer, nach dem ihr habt gesandt,
Ich schnitt heute Runen, so ward es mir bekannt.
Sein Reich und seinen Knoten schlug euer Marschall Gram:
Das wollt er an uns rächen, als er zu diesen Landen kam.“

„Das kann ich nimmer glauben,“ sprach der König hehr,
 „Wenn er Rache säune, was nahm er sie nicht ehr?
 Es stand mein Haupt und Leben in seinen Händen oft.“ —
 „Vielleicht hat er uns Alle noch zu verderben gehot,

„Und günstiger Zeit geharret,“ so sprach das schöne Kind,
 „Doch möglich auch, er weiß nicht, daß wir die Schuldgen sind.
 Mich dünkt, daß der Marschall ihm euern Namen barg.“
 „Das möchte sein,“ sprach Reiding, „an ihm ist wahrlich kein Arg.“ —

„Ihr mögt euch vor ihm hüten,“ sprach wieder Bathild.
 „Habt ihr nie gesehen, wie ihm die Ader schwillt
 Hier an seiner Stirne, wenn ihn ein Ding verdriest?
 Und wie beim kleinsten Anlaß das Blut zu Häupten ihm schirist?

„Er hat es wohl bewiesen, wie er grimmig ist,
 An manchem kühnen Helden, den euer Heer nun mißt:
 Die schlug er euch zu Tode mit seiner starken Hand;
 Ihr habt mit großem Unrecht Gram euern Marschall verkannt.

„Aus eures Hofes Nähe, weil er dem Jörn'gen wich:
 Niemand mochte stehen vor dem Butherich:
 Sie sagen, Feuer habe aus seiner Brust gezammt;
 Nun ihr den Schmied besähet, so geht dem Marschall sein Amt

„Zurück, das ihr ihm nahmet, weil Wieland ihm entging.“
 „Er soll es wieder haben,“ sprach König Reiding;
 „Und Wielands will ich hüten: zwischen uns ist Blut:
 Viel meiner Helden fällt' seines Weibes Rachewuth.

„Er soll mir Schwerter schmieden zu zwingen eine Welt
 Und wenig Lohn erschauen, der streitbare Held.
 Ich verheiß ihm goldne Berge und schließe meine Hand:
 Was frommt es Vielanden, daß er mein Rundschenk wird genannt?“

„Wohl könnt es ihm frommen, tränkt ihr was er schenkt,
 Und übel euch bekommen, wenn ihr das nicht bedenkt;
 Doch weiß ich euch zu schützen ein Mittel, Vater mein.“
 Da holte sie ein Messer aus einem heimlichen Schrein

Und gab es dem Könige: „Euch schützt des Messers Kraft.“
 So sprach die Königs Tochter, „es hat die Eigenschaft:
 Wenn in eine Speise, oder in einen Trank
 Durch Zufall oder Lücke ein Giftmittel niedersank,

„Und ihr mit seiner Schneide das Dargebotne rührt,
 Daß gleich der Stahl erklinget und die Gefahr erfürzt.“
 Des freute sich der König, er rief den Zauberschlaf,
 Ruhte seine Tochter und ging zurück in den Saal.

Neuntes Abenteuer.

Wie König Biling das Sellenmädchen fand.

Im Saale traf der König das Nachtmahl bereit;
Man sah ihn nie so fröhlich bei einer Lustbarkeit.
Er diente Vielanden und trank ihm wacker zu:
„König aller Schmiede, Freund Goldbrand,“ sprach er, „kist du.

„Nun heil den Rieren, daß sie dich je ersahn
Und daß du hergefahren bist in dem Wunderfahn.
Dich ehren Land und Leute: du hast sie wohlbedacht;
Den Rimmung will ich führen, er gewinnt mir manche Schlacht.

„Noch sind mir undezwungen der Völker viel umher:
Das hangen an den Bänden der Burfspieß und der Eyer?
Die Eyere soll man zucken und schießen den Schaft:
Man steht uns nächstens wieder heersahnten mit Volkskraft.

„Nun schmied und scharfe Schwerter, Vieland, Elfensohn“
(Und wachen Lippen war das Wort entflohn)
„Wir bleiben dir gewogen und mild ist unsre Hand;
Wer weiß, ob du nicht herrscheß einst über ein Königsländ.“ —

„Wieland ist mein Name, ihr habt es, Herr, gesagt:
 Viel sind meiner Feinde, drum hatt ich's nicht gewagt
 Sogleich mich zu entdecken. Nun mich das Schwert verrieth,
 Was soll ich länger läugnen, daß ich Wieland bin der Schmied?

„Bist du nicht hier bei Freunden?“ — „Das bist du sicherlich,“
 Versetzte König Riebing, „ich beschütze dich.
 Wohl hätte dich verrathen sollen deine Kunst,
 Die hat nicht ihres Gleichen, doch schuf es nur des Meines Dunst.

„Daß ich dich Wieland nannte; der Zufall treibt sein Spiel:
 Er schoss ich ins Blaue und traf ins schwarze Ziel.
 War es ja doch vor diesem schon Brauch in allem Land,
 Wen sie um Künste priesen, der ward ein Wieland genannt.

„Nun sei mir um so werth'er, Rimung, da dich schuf
 Der Meister, der die Lande füllt mit seinem Ruf,
 Er selber soll uns allen um so willkommner sein.“
 Da füll' er ihm die Schale wieder mit dem golden Wein:

„Wir hatten ihn und Niemand erkannte seinen Werth:
 Nun sei der volle Becher auf Wielands Wohl geleert,
 Er mög uns lange leben, der hochberühmte Gast.“
 Da drängten sich die Ritter und Herren all hinzu in Haß.

Mit ihm anzustoßen und ihm Bescheid zu thun,
 Die Kleinen und die Großen, denn Niemand mochte ruhn,
 Da der König selber den Trinkspruch aufgebracht.
 Sie hätten sonst den Schenken und all sein Schmieden verlaßt;

Doch als sie nun vernahmen, daß er Wieland hieß
 Und den berühmten Namen so hoch der König pries,
 Da wollt' ein Jeder schauen und ehren diesen Mann:
 Wie schnell sich da Gönner der kunstreiche Schmied gewann!

Das Staunen und Begaffen währte lange Zeit.
 Es kam ins Land der Affen, es liegt von hier nicht weit,
 Einmal ein Mensch gegangen, der einem Affen glich;
 Das thun die Menschen alle; den ehreten sie nicht sonderlich:

Sie glaubten ja, er wäre ein Affe, so wie sie,
 Und einen Affen ehren, das thun die Affen nie;
 Sie ehrten sich ja selber, da wären sie auch dumm!
 Nun aber kam die Kunde heraus von seinem Menschenthum.

Da wandte sich das Blättchen: sie rannten ihn zu schaun.
 Der lud ihn sich zu Gast, der bot ihm seine Frau,
 Der seine guten Dienste, der seine Gönnerschaft,
 Und was er that und was er sprach ward nachgesagt und abgegaßt.

So ging es Wielanden bei des Königs Wahl;
 Bis Reiding endlich Ruhe gebot in seinem Saal:
 „Nun laßt ihn mit Frieden, daß sich erholen kann
 Von eurer großen Freundschaft der überlästigte Mann.“

„Er soll und lieber sagen, wenn es ihn nicht beschwert,
 Warum er Nimung nannte dies königliche Schwert?
 War Nimung ein König, oder ein Kriegerheld?
 Da sprach er: „Keins von beiden, nie lebt' ein Nimung auf der Welt“

„Ich nannst es so von Wimen, der einst ein Meister war
In der Kunst des Schmiedens, das ist nun manches Jahr.“ —
„Und empfingst du nicht von Zwergen im Schmieden Unterricht?
Mich dünkt, ich hört es sagen?“ Und Wieland sprach: „Da lög
man nicht,

„Es ist die lautre Wahrheit.“ Da sprach der König hehr:
„So laß uns doch erfahren von diesen Dingen mehr.
Auch hört ich gern die Kunde von deinen Nestern recht:
Man sagte mir, du leitest von Elfen her dein Geschlecht?“

„Auch das ist ungelogen,“ sprach Wieland der Held,
„Ich will euch Alles sagen, wenn es euch nicht mißfällt.“ —
„Wir hören gern erzählen, die weil der Becher kreist,“
Sprach der König wieder, „drum sag uns Alles was du weist;

„Und wenn das Abenteuer recht fremd und seltsam klingt,
Se ist's uns um so lieber, weil das Ergözung bringt:
Kein Ton ist auf der Harfe des Skalden so beliebt,
Als der von Ueberwelten uns schmeichelnde Kunde giebt.“ —

Was ich zu melden habe, ist nicht so wunderbar
Als Skaldenlieder klingen: mich ängstet die Gefahr
Mit reizlosen Dingen zu foltern euer Ohr;
Nun mögt ihr mir Nachsicht und Gnade sichern zuer,

Daß ich getrosser möge befriedgen eur Begehr.
Ihr habt wohl schon vernommen, wie einst ein König hehr
Gebot in diesen Reichen, der Wiking ward genannt:
Ihm war in Furcht gehorsam das weite nordische Land.

Noch lebt von seinem Stamme der König Adrian,
 Der Seeland zu Lehne von Rotherich gewann,
 Auch seine Riesenbrüder, Eckart, der Treue pflegt,
 Abendroth der schnelle und Witolf, der die Stange trägt.

Und habt ihr's nicht vernommen, vernehmt ihr's sicherlich,
 Wie sie nach Deunland fuhren mit König Rotherich;
 Wie sich vor ihren Kräften entsetzte Melias
 Und wie zu Utens Füßen der verstellte Dietrich saß.

Das waren Biking's Enkel, sein Sohn hieß Nordian,
 Der vor Dniten aus seinem Reich entrann,
 Den doch in zwanzig Schlachten sein Vater Biking schlug;
 Denn der bezwang der Völker mit Heereskräften genug:

Die Bilzen und die Polen, die Reußen auch zugleich,
 Und unter Dniten das weite Okenreich;
 Die dienten seiner Krone und sandten ihm den Zins;
 Doch mehr erwarb er Ruhmes und mehr des reichen Gewinns.

Durch seine Kriegszüge, die er that über Meer
 Bis an die fernsten Küsten mit ungezähltem Heer:
 Da floß in seine Kammer des goldnen Schatzes viel.
 Er hat zuerß die Segler gelehrt den kaudzigen Kiel

Unter die Schiffe wölben, daß sie den Stürmen stehn
 Und stolz wie Gerschwäne durch alle Meere gehn.
 In dem den Oberkönig so viel der Reiche sahn,
 Der machte seiner Herrschaft nun auch das Wasser unterthan.

Das alle Länder gürtet, an jedes Ufer frühl
Und unermülich lesend die tiefen Buchten wühl:
Der alle Ströme zollen, die ungeheure Flut
Sah sich von ihm bezwungen und gekündigt ihre Suth.

I

Seit nun an ihm den Meister das erge Weltmeer fand,
Es wurden Seefürsten Wikinger genannt,
Und diese nordischen Reiche vom Eismeer bis zum Belt
Wikingerland geheissen, die Wikinger heisst der Held.

Einst als er seine Segel die Winde schwellen ließ,
Das Schiff nach Süden steuernd, wo er sich Ruhm versprach,
Da ward der Kiel umgaulert von holder Rixe Schar,
Und allen Meerwundern, die je die Woge gekostet.

Der blau, der grün von Farbe, der schuppig wie ein Fisch,
Sie spielten um die Flanken des Schiffes kuhlerisch,
In Muschelhörner stehend zu wunderbarem Klang;
Dazwischen eine Stimme aus Meerestgrund sich erschwang.

Drin aller Liebesjauber, der Herzen zwingen mag,
Der ungelohnten Minne unendlich Sehnens lag,
Und wie die Töne lezten der Segler lauschend Ohr,
Da hob sich aus den Wellen ein freudiges Uiland empor.

Mit Waldesgrüne prangend und silberhelltem Fluß,
In schatt'ge Buchten ladend zu wenigem Genuß.
Da steuerte der König nach dem willkommenen Strand,
Wo er das Schiff zu landen einen sichern Hafen fand.

Da sandt er seine Leute zu schöpfen süßen Born
Aus fließendem Strome; er selber rief ins Horn
Und ging allein im Walde zu jagen das Gewild:
Da blühte so die Erde, die Lüste wehten so mild,

Die Sonne gab vom Himmel so wonniglichen Schein,
Die Baldbögel sangen ihr Lied so munter drein,
Und was dem edeln König das größte Wunder schien:
Hirsch und Rehe sprangen an seiner Seite dahin,

Als wollten sie mit Rosen begrüßen diesen Gast.
Nicht war der kühne Jäger auf den Empfang gefast:
Wie schöß er nach dem Wilde, das seine Nähe liebt,
Soll er das Thier erjagen, das sich ihm frei gefangen giebt?

Da folgt er ihrer Fährte: sie ließen ihm voran
Zu eines Brunnens Kühle; der sprang im tiefen Tann
Aus Felsen murrend nieder und hauchte sich zum See;
Weiß und röthlich färbte die Ufer blühender Alee.

Das Thal war rings umschlossen von Busch und Felsenwand.
Unter grünen Linden der Held ein Fräulein fand,
So frisch in Schönheit blühen Odins Mädchen nicht:
Vom Haupte golden walle das Haar wie sonniges Licht,

Der Glieder süße Züge verbarg ein Schleier kaum
Aus Meeressdust gewoben und naß an seinem Saum:
Es fielen Tropfen nieder, so hell wie Morgenthau,
Willkommen hieß den König die wunderherrliche Frau,

Set ihm den Mund zum Gruße und schenkt' ihm launern Trant
Aus krystallner Schale. Das edle Mägdlein schlank
Ließ ihn bei sich sitzen und reden mancherlei.
Noch wußte nicht der König, wer die schöne Jungfrau sei.



Auch ward ihm erst nach Monden die rechte Märe kund;
Nur daß Waghild sie heiße, gestand ihr rother Mund.
Unter Minnescherzen verging die Zeit geschwind:
Der zählt nicht die Stunden, der liebt und Liebeslohn gewinnt.

Zehntes Abenteuer.

Wie König Biking die Kornen empfing.

Der Tag war vergangen, die kurze Nacht dazu,
Der König bei dem Brunnen schlief in süßer Ruh.
Ihn suchten seine Leute vergebens überall,
Bis sie ihn morgens fanden, entschlafen bei dem Wasserfall.

Sie stießen ihn zu wecken gellend in ein Horn:
Das schuf, als er erwachte, dem König Biking Zorn.
Er fand an seiner Seite Waghilden nicht mehr,
Bisviel er nach ihr suchend die schnellen Blicke warf umher.

Da sprach König Biking: „Habt euch übeln Dank,
Dass ihr mir verscheuchtet das schöne Mädchen schlank!
Als ihr das Horn erschälltet, floh sie aus meinem Arm:
Und find ich sie nicht wieder, ihr küßt es Alle noch mit Harn.“

„So bist du, Waghilde,“ rief er in den Wald,
„Die find es, die mir dienen: nun kehre wieder bald:
Mein Herz begehrt zu schauen dein klares Angesicht.“
Doch Niemand gab ihm Antwort, die schöne Jungfrau kehrte nicht.

Da sprach ein alter Degen: „Wir haben Niemand hier,
Wir fanden dich alleine, kein Mädchen neben dir.
Dir hat wohl nur geträumet von ihrem Antlitz Klar;
Das ist mir oft geschehen, als ich ein Jüngling noch war,

I

„Daß ich die Minnigliche, die ich besah im Traum,
Auf meinem Psühle suchte: da war es eitel Traum;
Nun mir das Alter Furchen in Stirn und Wangen kerzt,
Da sind auch meine Träume nicht mehr so rosenroth gefärbt.

„Drum serge, daß du wachend die Jahre nicht versäumst,
Und dank es deiner Jugend, daß du so lieblich träumst.“
Da lächelte der Junge über des Alten Rath
Und wähnte, nur im Traume sei ihm Bachelde genäht.

Das Schiff war segelfertig, da liegen sie an Bord,
Die rechten Reisewinde wehten sie aus dem Port;
In dreien Tagen kamen die Helden an das Ziel;
Ob ihnen da gelungen und ob sie Vente machten viel,

Das kann ich euch nicht melden, weil ich es nie erfuhr;
Doch als sie wiederkehrten auf ihrer ersten Ernt,
Und in den Wellen ferne das Eiland liegen sahn,
Da schwammen zu dem Schiffe die Nixe wieder heran.

Und aus den Wellen tönte vernnehmlicher Gesang:
„Willkommen, der die Wasser zu seinem Willen zwang,
Willkommen, den Bachelde zum Bräutigam erwählt:
Der Wellenmädchen Schenke hat sich dem Helden vermählt.“

Der König, der die Worte vernahm und nicht begriff,
 Dem Eiland vorüber lenkte der Held das Schiff.
 Doch plötzlich stand es stille, und es das Segel schwell,
 Ob von des Ruders Schlägen das Wasser mächtig erschell,

Es wich nicht von der Stelle. Da sah der König hehr
 Vom Schwanenhals des Schiffes hinunter in das Meer:
 Da erkennt er Bachilden, das schöne Wasserweib,
 Die wehrte da dem Schiffe mit ihrem schneerigen Leib.

Dem Kiel entgegen stammte die Maid den weißen Arm:
 Ob ihr die starken Kräfte der Zorn im Liebesharm?
 Das Schiff begann zu weichen zurück zur grünen Au.
 Wohl wußte da der König, daß ihm die herrliche Frau

Nicht bloß im Traum erschienen, ein eitles Wahngesicht,
 Daß seines Herzens Wünsche ein lebend Weib gestillt.
 Auch ward ihm nun verständlich das Lied der Nirenschar;
 Da sprach er zu der Schönen, die so gezogen ihm war:

„Bachilde, Beckenmädchen, Nant schönste Tochter du,
 Laß uns unsere Straße fahren jetzt in Ruh:
 Die Heimat zu erreichen, das ist uns Helden Noth,
 Ich darf nicht bei dir weilen, zu Hause werd ich bedroht

„Von starken Heerscharen, die üben Raub und Mord.
 Und magst du mich nicht lassen, so komm herauf an Bord,
 Oder willst du mich besuchen, wenn ich die Feinde zwang.
 Daheim in meinem Reiche, du findest frohen Empfang.

„Willkommen soll dich heißen deines Liebsten Mund,
 Da wird dir große Liebe und harte Treue kund,
 Du lebst beglückte Tage an König Wikings Hand.“
 Da war ihr Zorn gesänftigt, die große Kraft ihr entschwand.



Das Schiff ließ sie fahren und schwang sich in die See.
 Noch war ihr um den Buhlen im tiefsten Herzen weh,
 Daß er nicht auf dem Eiland die kurze Nacht geruht;
 Das sank nach ihrem Winke zurück in den Schoß der Flut.

Der König sah es sinken: da lenkt' er heim geschwind,
 Das Schiff und seine Segel ergriff ein hoher Wind
 Und trug in kurzen Stunden zu König Wikings Reich.
 Das erfuhren seine Feinde: da räumten sie das Land sogleich

Und ließen vor Schrecken Hütten und Gezelt
 Mit Hab und Gut im Stiche. Bald gewann der Held
 Die reiche Beute wieder, dazu der Feinde Hort.
 Da gedachte König Wiking an sein versändetes Wort,

Wie er empfangen wolle das Wellenmädchen hold,
 Wenn sie zu ihm käme: da gab er hin das Gold
 Den guten Banleuten und gebot ein festes Schloß
 Vor seiner Stadt zu zimmern, wo der Strom vorüberfloß.

Als nun nach wenig Wochen vollendet war der Bau,
 Da fand er eines Abends die wunderschöne Frau
 Auf einem Bette sitzen, in Thränen aufgelöst:
 Auch ihm war da Betrübniß in die ruhne Seele gestößt:

Er hatte sie so heiter immer sich gedacht,
 Wie er sie gefunden in jener sel'gen Nacht:
 Nun sah er sie in Sorgen wieder, das war ihm leid.
 Da sprach mit holden Worten der König zu der schönen Maid:

„Was ist dir, daß du weinst? Wer trübte dir den Muth,
 Und wüßt ich, wer's gewesen, es käm ihm nicht zu Gut:
 Er sollt an Leib und Leben dafür den Lohn ersehn;
 Dir darf von meinen Leuten hier nichts zu Leide geschehn.“

„So lang die Götter gönnen, daß ich ihr König bin,
 So sollen sie dir dienen, als ihrer Königin,
 In dieses Schlosses Räumen.“ Man weiß wie Weiber sind:
 Nun erst begann zu schluchzen die Maid und sprach: „Ich trag ein Kind“

„Von deiner hohen Minne: die küß ich Arme schwer;
 Mit Schmerzen werd ich inne, was ich mir barg bisher.“
 Da sprach der gute König: „Nun laß das Weinen sein;
 Ich dacht' es wärs schlimmer: der Schade wahrlich ist klein.“

„Wenn ein Weid dem Gatten ein Pfand der Liebe schenkt:
 Geschieht es nicht, das ist es, was billig Beide tränkt.
 In Schmerzen zu gebären, das ist der Frauen Loos,
 Die sie mit Schmerzen nähren, die ziehn sie unter Schmerzen groß.“

So suchte er ihr zu trösten das Herz und auch den Muth.
 Allmählig ließ ihr Weinen das schöne Fräulein gut;
 Doch währten ihr die Schmerzen und Wehn noch manchen Tag,
 Bis ihr am neunten Morgen ein Knäblein im Schöße lag.

Da zogen durch die Lande weiser Frauen drei,
 Bölen oder Kornen: die führt' ihr Weg vorbei
 An Bachildens Schlosse, da sie das Kind gekar.
 Da dachte das Gefilde an der kreisenden Frau Gefahr



Und lud sie einzutreten zu einem Wochenschmaus.
 Sie waren willfährig und traten in das Haus
 Mit reißigem Gesolge. Da war's verrüet schon,
 Das Kind lag in der Wiegen, die Mutter koste dem Sohn.

Auf seinem Hochsitze saß König Biking,
 Als des Gemaches Thüre in den Angeln ging:
 Sie that sich auf und siehe, drei Kornen traten ein:
 Sie hörten schon den Knaben des Zimmers Wände beschrein

Da sprach der Kornen Eine, ein Weib von Alter grau:
 „Wir sind zu spät gekommen, geholfen ist der Frau:
 So laßt uns in die Wiege doch werfen einen Blick,
 Ob wir verkünden mögen des Neugebornen Geschick.“

Man ließ ihn gerne schauen: da sprach das greise Weib:
 „Der Knabe gleicht den Aeltern an seinem jungen Leib;
 Dazu will ich ihm leihen des Vaters weisen Sinn
 Und der Mutter Bissen: das schenkt ihm Urda zum Gewinn“

Des freute sich der König; er sagt' ihr großen Dank
 Der verlihen Gaben. Auf seine Königsbank
 Lud er ihm zur Rechten zum Sitz die Graisin ein,
 Auch ward ihr wohl gedienet mit Meth und süßendem Wein

Da sprach die andre Nerne, ein Weib nicht jung nicht alt:
 „Der Knab ist wohlgegliedert, von rüstiger Gestalt;
 Dazu will ich bescheiden, daß nie ihm Kraft gebricht,
 Er wird ein Rief an Stärke, wie ihm Verbandi verspricht.“

Des freute sich der König, er sagt' ihr großen Dank
 Des reichen Angebindes. Auf seine Königstbank
 Lud er ihm zur Linken die Frau zu sitzen ein,
 Auch ward ihr wohl gedienet mit Meth und kühlendem Wein.

Da sprach die dritte Nerne, noch eine junge Maid:
 „Das Kind ist ungeruldig, nun höret wie es schreit:
 Dazu will ich ihm leihen den nie zufriednen Muth,
 Der stets auf Neues sinnet: das ist, was Schuld für ihn thut.“

Nicht freute das den König: er sagt ihr wenig Dank
 Zur solche Biegengabe. Vor seiner Königstbank
 Stand ein niedrer Schemel, dahin lud er sie ein,
 Auch ward ihr nicht gedienet mit Meth und kühlendem Wein.

Als Schuld des inne wurde, wie sie in Zorn gerieth!
 „Wissachtest du, König, was meine Günst beschied?
 Und gebräuch dir die Gabe zu schätzen nicht der Wiß,
 So wärst du aufgestanden von deinem königlichen Sitz

„Und hättest ihm der Nornen Mächtigster geräumt:
 Wie haßt du, mich erbitternd, des Kindes Heil verläumt?
 Nun nehm ich meine Gabe zurück: so magst du schaun,
 Wozu ihm frommen werden die Geschenke dieser Frau.“

So sprach sie zornmuthig und schritt mit schnellem Fuß
Aus des Gemaches Thüre, versagend Blick und Gruß;
Das reißige Gefolge verließ da auch das Haus:
Da sandte schnelle Boten der König Biking hinaus.



Ob sie beschwicht'gen möchten der weisen Vorne Grimm:
Da war sie schon verschwunden. Das mußte Biking schlimm
An seinem Sohn entgelten, als er zum Mann gedieh:
Untauglicher zum Helden ward ein Königssohn wehl nie.

Ebne den kein Name sich je zum Himmel schwang,
Ein Fremdling seinem Herzen war der Thatendrang,
Der nie sich mag genügen, wie Großes auch gelingt,
Daß stäts zu höhern Flügen der Geist sich strebend erschwingt.

Was ihm das Glück beschieden, und war es noch so karg,
Damit war er zufrieden: wenn sich die Sonne barg,
So lekt' er sich den Schatten, und schien sie glühend heiß.
So war ihm Hitze lieber als des Winters starrendes Eis.

Wie ein Vergriese fand er als Knabe schon
Unter den Gevielen, ein Ziel für Spott und Hohn,
Zwar kluger als sie alle, doch immer ausgelacht:
Ihm genügt' in Kopf und Armen zu spüren seine Uebermacht.

Man durst ihn lange schelten, er fragte nichts darnach:
Erst wenn man doppelsinnig von seiner Mutter sprach,
Da ließ er so empfinden des starken Arms Gewalt,
Daß Räncher nun als Tücke seines Duldens Langmuth beschalt.

Am fließenden Wasser war ihm die Lust gemein
Mit den Aeltern beiden; doch niemals fiel ihm ein
Die Schwimmkunst zu üben, auch konnt er keinen Rath
Durch die Bogen steuern, der Enkel der blauen Rath.

Er sah mit scharfen Blicken bis auf der Wellen Grund;
Von seiner Mutter Bissen war ihm die Tiefe kund
Des Meeres und der Flüsse: so fand er es bequem,
Die Gurten zu durchwatzen von diesem Ufer zu dem.

Nun half ihm seine Länge, der Glieder Uebermaß,
Daß er Untiefen sich überall erlaß.
So schritt er durch die Wasser, als wär es trocknes Land:
Da geschahs, daß er gemeinlich der Riese Bate ward genannt.

Wohl sah König Biking, wie lässig er war,
Und daß er wenig lange bei seiner Helden Schar:
So gab er ihm zwölf Höfe im Seeland an der Flut.
Da war er so zufrieden, als wär's ein königlich Gut.

Er setzte sich zur Ruhe und freite sich ein Weib
Von des Landes Töchtern: die war nicht schön von Leib,
Doch floß es ihr vom Munde und floß ihr von der Hand:
Daß er die Hausfrau wählte, das schuf sein reicher Verstand.

Eilftes Abenteuer.

Die Wieland zu Nimen in die Lehre kam.

Drei Söhne zeugte Wale, der älteste war ich,
Der andre hieß Eigel, der dritte Helseich.
Er empfing die Nornen besser, als einst sein Vater that,
Das schuf der Mutter Wissen: es war ein weiblicher Rath.

An ihm war viel versäumt, daß war er sich bewußt;
So wollt er an den Söhnen doch schauen seine Lust.
Die sollten Alles lernen, das dünkt ihn keine Schmach,
Sich jeder Kunst befeßen, an der ihm selber getrach.

Run wußt er wohl die Märe, daß in der Franken Land
Der Schmiede Bester wäre, Nime genannt;
Auch hatte Nordlands König, sein Bruder Nerdian,
Edarten den getreuen zu diesem Meister gethan.

Daß er da schmieden lerne, wuß ein Held bedarf,
Die Exere wohl geschliffen, die guten Schwerter scharf.
Den Helm und den Harnisch, dazu den festen Schild;
Denn Wiking war gestorden, und seine Traute Waghild

Wieder heimgezogen zu Agir's Vollenreich:
 Nicht schien sie so gewogen, das zeigte sich sogleich,
 Als Biking ihrem Vuhlen, Nordian dessen Sohn,
 Denn alle seine Schiffe zerschlug das Meer mit grimmem Hohn.

Da mocht er nicht mehr trauen der ungetreuen Flut,
 Sie war ihm ein Grauen, wie freundlich sie ihn lud,
 Der Erde sichere Beste däncht ihn ein besrer Hert:
 Da wolt er seine Schlachten zu Lande schlagen hinfert.

Im Kriege braucht man Waffen, zu Schutz und Trug gesellt:
 Wer die sich mag verschaffen, das ist der beste Held:
 So dachte König Nordian, drum sandt er seinen Sohn
 Zu Nimen in die Lehre, und verhieß ihm reichlichen Lohn.

Wenn er dem Jungen helfe zu seiner Weiserchaft,
 Nun hatte bei Vaten dies Beispiel große Kraft:
 Er sandt auch mich zu Nimen: das war dem König lieb,
 Daß Eckart da, der treue, nicht ohne Gefahrten blieb.

Sir wurden Schwurbrüder, Eckart und ich,
 Sie wir schon Bettlern waren; von meiner Seite rich
 Der treue Knabe nimmer, er war mein fester Schild:
 Viel mußte meine Jugend von den zwölf Gesellen wild

Und Siegfrieden dulden. Denn oft zu Nimen kam
 Der junge Frankenkönig, und Niemand war ihm gram,
 Obwohl er alle neckte und die Gesellen schlug.
 Rich liess er lang in Frieden, weil es Eckart nicht ertrug,

Wenn seinem Rothgestallten das kleinste Leid geschah:
Wie oft an den Gefellen er ihn das rächen sah!
Doch konnt er's einst nicht lassen in seinem Uebermuth
Nich Elsensohn zu schelten: da gerieth Eckart in Wuth,

Und warf seine Jänge Siegfrieden hinter's Obr,
Daß der Knabe blutete und schier den Sinn verlor;
Doch kam er bald zu Kräften: mit seiner linken Hand
Griff er Eckarten ins Haar und warf ihn in den Sand.

Da lief ich ihm zu Hülfe und die Gefellen all,
Wir sparten nicht der Schläge: das war ihm eitler Schall,
Er zog doch bei den Haaren Eckarten vor die Thür.
Da trat aus seinem Hause der alte Rime herfür.

Mit krasenden Worten sprach der zu Siegfried:
„Was schlägst du meine Burschen, unnützer Störefried;
Wenn sie was Rühes schaffen, läßt du sie nie in Ruh:
Nichts schaffen kannst du selber, nur Unsinn sinnst und schaffst du.“

„Dein Sinn ist unbändig, hier kann sich Niemand mehr
Vor deiner Wildheit frißen. Was läufst du Rats hieher?
Wir mögen wohl entratthen so ungestümen Gast:
Zürmahr, du lägeß besser den Hundingen so zur Last.“

„Die deinen Vater schlugen, und rächtest seinen Tod,
Als daß du meine Leute schindest ohne Roth.
Er ist doch nun gewachsen über Manneslänge schier:
Zu Felde sollt er liegen, nicht in der Schmiede bei mir.“

Da sprach mit lautem Lachen König Siegmunds Kind:
 „Da seht ihr einmal wieder, wie thöricht Greise sind;
 Ich weiß es auswendig, das ew'ge, alte Lied,
 So oft hab ich vernommen von dem verlossnen Zahnerschmied:

„So schmiede mir die Zähne, so schmiede mir das Schwert!
 Du hast es längst verheißen: wann wird mir das gewährt?
 Kann ich Hundings Söhne zerfloben mit der Faust?
 Du aber sollst erproben, wie stark sie hämmert und saust,

„Wird nicht das Schwert geschmiedet in dreier Tage Frist:
 Die meine Rache fühlen, du dann der Erste bist.
 Du fährst zu Hel's Reiche, zu Siegmund kommst du nicht,
 Sonst könntest du ihm sagen, ob ihm Siegfried Rache verspricht.“

Da ließ nicht mit sich scherzen Siegfried, Siegmunds Sohn:
 Er war in hohem Zorne: im Zorn ging er davon.
 Dem Meister ward, dem Alten, doch vor dem Knaben bang:
 Er mocht es nicht gesehen, er trällerte, riss und sang,

Doch hub er an zu schmieden und schlug ein gutes Schwert
 In den dreien Tagen, wohl eines Helden werth:
 Das gab er Siegfrieden und sprach: „Da nimm es hin
 Und strafe Hundings Söhne, daß ich dein nur ledig bin.“

„Erst will ich es versuchen,“ sprach der junge Held,
 „An diesem Ambosse, ob es die Probe hält.“
 Da that er auf das Eisen einen ungefügen Schlag,
 Daß das Schwert zerbrochen ihm halb zu den Füßen lag:

„Das ist nun dein Geschmiede,“ sprach da Siegfried,
 „Nime, greiser Pralhans, du unnützer Schmied:
 Kannst du nichts Bessres wirken, als solch ein gläsern Ding,
 So bist du zum Erschlagen, zum Hängen selbst zu gering.“

Da schritt aus der Schmiede der junge Rede Hart.
 Das wurmte doch dem Alten und zehrt' ihm an dem Mark,
 Daß er ihn so gescholten vor der Gesellen Schar:
 Er hatte doch gegolten für den besten Reißer immerdar.

Da seht' er sich zu schmieden und wirkte Tag und Nacht
 An einem Schwert, so schneidig, wie er noch keins ertacht,
 Auch war es ungefüge, von mächtigem Gewicht:
 Er sprach zu Siegfrieden: „Dies Schwert zerstoßst du mir nicht.

„Es wird schon Mühe kosten, wenn es dein Arm erschwingt.“ —
 „So will ich nur versuchen, wie der Ambos klingt“
 Sprach der junge Degen und schwang es, daß es röhrt:
 Da zerbrach auf dem Eisen die Klinge dicht an dem Griff:

„Das geht schon besser,“ sprach er, schrecklich war sein Ernst,
 „Schmiedst du noch tausend Jahre, vielleicht, daß du es lernst.
 Ich hätte Lust und würde dir ins Gesicht das Heft.“
 „Dir schmieden,“ sprach Nime, „das ist ein übles Geschäft:

„Es lebt kein Schmied auf Erden, dem es gelingen mag;
 Schmiede du dir selber, ich thue keinen Schlag
 Für dich mehr auf den Ambos.“ Er sprach: „So ist es Recht,
 Ich selber will mir schmieden: ihr Thoren könnt es gar zu schlecht.

„Nun will ich euch das Handwerk lehren aus dem Grund:
 Schaut mir zu; Bönbaien, ich weiß manch seltenen Fund.
 Da glüht schon eine Stange in der Esse Blut,
 Die reicht mir her: ich fange nun an, mein Schmieden wird gut.“

Alle Hämmer schwersten nahm er in die Hand;
 „Achtung, daß ihr was lernet,“ rief er jormentdraunt.
 Da schlug er auf die Stange einen Schlag, der war nicht krank,
 Der Stein zerbarß, der Amboss in der Erde Grund versank;

In Funken war zerstoßen der glühen Stange Laß,
 Zerbrochen lag die Zange, mit der er sie gefaßt,
 Der Schlegel brach in Stücken nieder von dem Schaft,
 Das Haus begann zu zucken von des Schmiedes kindischer Kraft.

„So sollt ihr mir schmieden,“ sprach Siegfried, „fortan;
 Morgen komm ich wieder, und wer es da nicht kann,
 Den schweiß ich auf den Amboss.“ So ging er aus dem Haus:
 „O weh des Beschmeides,“ rief unser Meister da aus,

„O weh mir, immer wehe, daß ich den Tag erlebt,
 Wo mir das Herz in Kengsten vor diesem Knaben schweht.
 Nun leb ich flehzig Jahre und drüber manchen Tag,
 Und nimmer sah ich, nimmer einen fürchterlichern Schlag,

„Als den auf diese Stange ein Kind hat geführt.
 Und kommt er zu Jahren, daß ihn der Blitz nicht rührt,
 (Das steht allein zu hoffen) so halte dich nur fest
 In deinen Fugen, Erde, sonst giebt sein Arm dir den Rest.

„Nun gönn uns Odin gnädig vor seinem Ingrimme Ruh,
Und werd ich sein nicht ledig, ich weiß nicht was ich thu.“
So sprach der greise Meister in seines Herzens Noth:
Er sann das Kind zu tödten, da fand er selber den Tod.

Derweil zu seiner Mutter ging Siegfried der Held.
Da ward er wohl empfangen: sie sah nichts auf der Welt
So gern als seine Augen. Sie bot ihm lautern Trank
Und hieß ihn niedersitzen: des sagt ihr der Junge Dank:

„Ich komme nur zu fragen, ob ich recht vernahm,
Daß Siegmund, meines Vaters, Schwert euch überkam?
Mich dünkt, ich hörte sagen, er gab's in eure Hand,
Als er von Odins Reide den Tod und den Unsegl fand.“ —

„Wohl hast du recht vernommen, es brach an Odins Sper:
Von Odin ist sie kommen, die gute Waffe hehr.
Als er bei Sighes Hochzeit sie in die Eiche stieß,
Heraus zog sie Siegmund: kein Andrer vermochte dies.

„Die Odin hat verliehen zerging an Odins Kraft;
Er mochte wohl beneiden des Helden Siegerschaft.
Wir blieben nur die Stücken; doch Siegmund sprach im Tod,
Durch Helm und Panzer schlage damit ein Held noch Wunden roth.“

„So geht mir her die Syltiter,“ fiel ihr Siegfried ein,
„Und schlagen sie noch Wunden, laßt mich den Helden sein.
Hier ist ein Schmied, heißt Rime, ein Stümper seiner Kunst,
Jedennoch soll er's schmieden, vielleicht geräth's durch Odins Günst.“

Da gab sie ihm die Stücke und sprach: „Du bist es werth,
Und wisse, Dir bestimmte Siegmund im Tod das Schwert.“ —
Am Morgen ging der Junge wo er den Alten fand.
Er sprach: „Ich laß euch leben, voraus zwar ist mir bekannt,

„Daß ihr den Schlag nicht könnet, den ich euch gestern wies
Und bei schwerer Buße mir nachzuschlagen bief;
Doch wenn ihr in drei Tagen mir ein gutes Schwert
Aus diesen Stücken schmiedet, so wird euch Gnade gewährt;

„Zerbricht es aber wieder, so ist es euer Tod;
Mit euch schon allzulange hab ich meine Noth.“
Und Nime sprach, der alte: „Nun sage, junger Held,
Was denkst du zu beginnen, wenn ich das Schwert dir hergestellt?“

„Siegmunds Tod zu rächen,“ versetzte Siegfried.
Und wieder sprach Nime, der schlaue Waffenschmied:
„Und brauchst du einen Harnisch nicht auch zu der Fahrt?
Nicht Helm und Eisenhosen, einen Schild, der dich bewahrt,

„Vor Schwertern und vor Speeren? Nie zog wohl in den Krieg
Ein Held, der das nicht hatte, noch ein Roß bestieg.“
Da sprach der junge Degen: „Das mag von Nutzen sein,
Und willst du mir es schmieden, so sag ich dazu nicht Nein;

„Das aber sollst du wissen, wo man zu Streite kommt,
Da kann ein Mann nichts haben, was ihm so sicher frommt,
Als ein Herz im Busen: hat er dazu ein Schwert,
Das Andre wird ihm Alles wohl in den Lauf noch beschert.“

Da sprach der gute Meister: „Was dir zu haben Noth,
Will ich dir Alles schmieden, du sollst nicht in den Tod
Mit einem Schwerte rennen. Nur fehlt es an der Blut:
Wißt du mir Kohlen brennen, so schür ich das Feuer gut,

„Und wirke dir in Kurzem das blanke Rüstgeräth.
Es getrauen meine Leute sich weder früh noch spät,
Wie sehr es fehlt an Holze, so tief in meinen Wald:
Er sei der Ungeheuer und der Drachen Aufenthalt,

„Und was sie sonst noch fabeln. Das wirst du wohl nicht scheun,
Du ringest mit den Wölfen und bändigst die Leun.“
Da sprach der kühne Siegfried: „So macht man Kindern Graus:
Ich fälle dir die Bäume und brenne Kohlen daraus;

„Nur her mit dem Geräthe.“ Das gab man ihm sofort,
Auch lehrte ihn Rime finden im tiefen Wald den Ort,
Wo er holzen mög und Kohlen brennen aus dem Holz:
Zu Walde zog da Siegfried, der junge Wölsunge stolz.

Zwölftes Abenteuer.

Wie Siegfried Wime erschlug

Doch Wime war zum Walde gegangen früh am Tag,
 Wo brügend über Schätzen sein Bruder Jafner lag.
 Das war ein grimmer Drache, der nährte sich von Blut;
 Bestehen mochte Niemand des starken Lindwurmes Wuth.

Zu Jafnern sprach da Wime: „Einen Knaben send ich heut
 Zu dieses Waldes Tiefen, der ist sehr ungescheut
 Und schafft mir eitel Kengste: den tödte, so du willst;
 Mir ist lieb, wenn du den Hunger an dem frechen Unholde stillst.“

Da sprach sein Bruder Jafner: „Schon gut; er kommt doch bald?
 Es ist jezt gar so einsam hier in dem tiefen Wald:
 Ich sehe gerne Leute bei mir auch dann und wann;
 So allein ist zum Verschmachten für den Menschenfreund in
 dem Tann.“ —

„Zu Mittag wird er kommen.“ — Das ist mir herzlich lieb.
 Er ist zu Tisch gebeten, ich wünsche nur, er bliebt
 Nicht gar so lange außen: mir wird das Fasten schwer;
 Das Mahl verschieb ich ungern: send ihn ja zeitig hieher.

Sei deshalb außer Sorgen: ich geh und schick ihn dir.
 Mich heute zu besuchen versprach der Knabe mir:
 Dann kommt er in der Frühe, das bin ich schon gewohnt. —
 „So hoff ich nur,“ sprach Jasner, „daß es der Mühe verlohnt.“

Noch stand die Sonne niedrig, da fuhr zum grünen Wald
 Siegfried der junge; wie fröhlich ward er bald
 Als er im lichten Scheine die Bäume grünen sah:
 Vor Freuden wolt er springen, nicht wußt er, wie ihm geschah.

Er begann ein Lied zu singen: nach sangs der Wiederhall:
 Da schuf ein lustig Ringen der starken Stimme Schall.
 Bald freut' ihn mehr zu lauschen des Bächleins muntrem Gang.
 Bald wie ein wönnig Rauschen durch alle Länner sich schwang.

Von abertausend Stimmen der Wald erfüllt war,
 Von Blüthen summten Immen zu Blüthen immerdar;
 Bald Adlersflügelschläge, bald kleiner Vögel Lied,
 Bald Reh im Laube raschelnd, bald Wasservogel im Nid.

Hier ging ein Rudel Hirsche: Zwanzigender Holz
 Wiesen den Hindianen die Wege durch das Holz;
 Dort schoß ein milder Oer auf seiner Jagd vorbei,
 Hier salzten Auerhähne, dort kreiste herrlich der Beih.

Wie leuchtend durch die Grüne die Morgensonne schien,
 Siegfried der kühne sprang wie ein Thor dahin:
 Er hatte nie die Wunder der Wildniß gekannt;
 Bald an dem Orte stand er, dahin ihn Nims gesandt.

Vor einem hohen Berge hub er zu holtzen an:
Die Streiche wiederhallten weithin im tiefen Tann.
Er schwang die Art so mächtig, daß auf den dritten Schlag
Eingestürzte Eiche die Krone senkend erlag.

Auch mußten sich ihm neigen der süßen Linden viel,
Mit dichtbelaubten Zweigen die Esche niederfiel,
Die Fichten und die Tannen huldigten ihm auch:
Du willst den Wald austreuten, ist das wohl Försters Gebrauch?

Darunter macht er Feuer: erst stieg der Rauch empor,
Dann schlug ein Ungeheuer die Glut zum Himmelssthor;
Noch schwang er eine Buche darauf mit starkem Arm:
Den Banen und den Äsen ward in den Himmelswelken warm.

Da setzt' er sich zu rasten und sah die Funken sprüh'n,
Die heißen Glieder kühlend unter der Linde grün.
Dann nahm er alle Speise, die er mitgebracht,
Genug für sieben Tage, so hatte Nime gedacht:

Den ganzen Bockenvorrath, den aß er auf ein Mal,
Auf einem grünen Hügel: noch schien die Kost ihm schmal.
Dann griff er zu dem Schlauche und trank den kühlen Wein:
Bald goß er mit Behagen den lezten Tropfen hinein.

Da drang ihm durch die Glieder Gefühl der Kraft und Lust:
Er wußte sich gewaltiger, als er sich je gewußt.
Da sprach er: „Abenteuer, und kommt ihr noch nicht bald?
Ihr seid doch allzuheuer in diesem verrufenen Wald.“

„Es ist ein rechter Jammer, wie wunderlos die Welt:
Wie soll sich da erweisen in seiner Kraft ein Held?
Thursen, Bergriesen, die steht man gar nicht mehr:
D fuhr doch aus der Wildniß ein scheußlich Unthier daher,

„Daß ich erproben könnte, ob wohl mein Arm so stark,
Als einem Volsung ziemet: mich dünkt, ich säure Mark
Genug in den Gebeinen, auch schwillt mir so der Ruth,
Daß mir nicht bangen sollte vor aller Ungethüme Wuth.“

Run kam zur selben Stunde Zafner der grimme Rurm
Aus des Berges Schlunde, er schoß daher im Sturm,
Die Beute zu verschlingen lecht' ihm schon der Saum.
Da fuhr der junge Degen empor aus seinem Heldentraum,

Er sah den Drachen kriechen und sprach: „Wie bin ich froh;
Wie ich es eben wünschte, es fügt sich völlig so:
Run kann ich mich versuchen.“ Hin lief der Rede gut
Und riß die mächtige Buche hervor aus des Jeners Blut.

Seine Kraft war sonder Gleichen: er lief den Lindwurm an
Und schlug ihm in die Weichen, daß weit erscholl der Lann.
Da sprühte Gift und Geifer des wilden Drachen Schlund;
Und wieder schlug ihn Siegfried: da ward ihm Heldenstärke kund.

Da wandte sich der Drache, er ringelte den Schweif
Und zuckte nach dem Jüngling mit schnell entrolltem Reif;
Der aber sprang zurück und schlug ihm auf das Haupt
Mit dem Feuerbrande: da war er Sinnes beraubt

Und stöhnte furchtbar brüllend die letzten Griffer aus,
 Den Wald mit Schrecken füllend und alles Wild mit Graus.
 Noch fielen schnelle Schläge herab von Siegfrieds Hand:
 Da war der Sturm gestanden, sein letzter Geiſſer entſandt.

Die Art ergriff da Siegfried und that so grimmen Schlag,
 Daß gleich das Haupt des Wurmes ihm zu den Füßen lag.
 Die rothen Blutströme sammelten sich zum See;
 Dem jungen Helden wurde von seinen Arbeiten weh.

Noch gönnt' er sich nicht Ruhe: in des Drachen Brust er brach
 Und forschte da dem Herzen des Ungethümes nach.
 Da verbrannt' er sich die Finger, es war zum Glühen heiß;
 Nun that er was ein Jeder thut, wenn er den Grund auch nicht weiß:

Er ſteckte ſie zu fühlen geſchwind in ſeinen Mund;
 Da ward dem ſtolzen Knaben ſeltſame Märe kund:
 Drei Nachtigallen ſchlugen auf dem Lindenast,
 Und Alles was ſie ſangen, das galt dem herrlichen Gaſt.

Da war ihm als verſtünd er der Vögel Liedershall;
 Nun hört, was ihm geſungen die erſte Nachtigall:
 „Wenn er im Blute badete, der junge Degen werth,
 Kein Eiſen je ihm ſchadete, ihn verwundete kein Schwert.“

Die zweite ſang: „Der Jüngling iſt nun reich genug,
 Der Hort ward ſein eigen, als er den Drachen ſchlug,
 Auf dem im hohlen Berge der arge Gaſtner lag,
 Einen Schatz ſo unerſchöpflich beſahen wohl nimmer der Tag.“

Als bald begann die dritte: „Nun räch es seine Hand
An Nimen, der ihn bösl'ich zu Tarnern gesandt.
Denn des Drachen Bruder ist der weisse Schmied:
Und soll er's nicht entgelten, der Meister, der ihn verrieth,

„So rächt noch an ihm selber Nime des Bruders Werd.“
Das Alles hörte Siegfried, ihm entging nicht ein Wort.
Nicht lang blieb unentschlossen der theure Degen gut:
Ab riß er seine Kleider und warf sich rasch in die Flut.

Als er sich gebadet dem rothen Blut entschwang,
Da begehrt' er nicht des Hortes, von dem der Vogel sang,
Er beehrte nur zu rächen König Siegmunds Tod.
Und wieder sang der Vogel vom Hort; er sprach: „Was hab
ich Noth

„Des Golds im Drachenbette? Lachen müßten hell
Hundings Holze Söhne, wollte minder schnell
Ein Königssohn um Rache werden, denn um Gold:
Bergäß ich so des Vaters, da wär ich Schätzen allzuhold.

„Noch ist er ungerochen; was schaff ich hier im Wald?
Wir that doch nichts zu Leide der Drachen Ungehalt;
Auch hab ich noch zu rügen Nimens Verrath.“
Da rannt er aus dem Walde und war der Schmiede schon genast.

Als Eckart ihn erschaute, der immer Treue pflog.
Da warnt' er seinen Meister: „Euer jüngster Tag
Ist, wähn ich, nun gekommen, wenn ihr nicht eilends flieht:
Da rennt schon aus dem Walde der junge Rette Siegfried,

„Und trägt das Haupt des Drachen in seiner starken Hand:
Er schlägt uns all zu Tode, fliehn wir nicht unverwandt.
Wir sind hier unser Zwölfe, doch ist er so im Zorn,
Und kämen ihrer hundert, die wären alle verlorn.“

Da liefen die Gefellen und borgen sich im Wald.
Aber Mime wollte nicht fliehn: „Ich bin so alt,
Soll ich mich vor dem Knaben verkrichen in den Tann,
Der kaum zwölf Jahre zählet? War übel stünd es mir an.“

Da warf sich ihm zu Füßen Eckart, um sein Knie
Die treuen Arme schlingend: „Flieh, guter Meister, flieh:
Wenn Siegfried dich erschauet, ich weiß, es ist dein Tod.“
„Steh auf, ich will nichts hören,“ das war des Meisters Gebot.

Da trat schon in die Thüre der fürchterliche Gast.
Und Mime sprach: „Du trugest heut schwerer Arbeit Last:
Dafür wird dir am Abend willkommner Lohn besichert;
Ich fand noch alte Kohlen und schmiedete Siegmunds Schwert.“

„Willst du mit Hundings Söhnen nun ziehen in den Streit,
So hab ich Helm und Harnisch schon auch für dich bereit,
Dazu die Eisenhosen, den festen Schild zugleich:
Sie waren Dniten bestimmt, dem Herrn im Ostenreich.“

„Nimm auch aus meinem Stalle das allerbeste Ros,
Das mit gewaltigen Schenkeln wohl je ein Held umschloß:
Das soll dich immer tragen, wenn du zum Kampfe sprengst;
Grani ist sein Name, von Brunhilds Stuten fiel der Hengst.“

Da gab dem Helden Nime die Eisenhosen hin:
 Die schnallt' er um die Beine, wohl kleideten sie ihn;
 Dann reicht' er ihm den Harnisch: der warf so lichten Schein.
 Siegfried stülpt' ihn über und fuhr mit der Brust hinein.



Da bot ihm der Meister des Helmes lautern Glanz;
 Den schwang er sich zu Häupten und stand gerüstet ganz.
 Nun gab ihm auch der Alte den stahlharten Schild;
 Doch immer schweig Siegfried und blickte fürchterlich wild.

Jetzt blieb ihm noch zu geben Siegmunds gutes Schwert:
 „Erst will ich es versuchen,“ sprach der Degen werth:
 Er schwang es in den Lüften und bot so scharfen Gruß
 Dem guten Ambosse, daß er zersprengte bis zum Fuß.

Nicht zerbrach die Klinge, die ungeschertet blieb:
 „Das Schwert ist wohl gerathen, das zeigte dieser Hieb,“
 Sprach der junge Degen, „darum so weih ich ein,
 Schächern und Berräthern ein fürchtbarer Feind zu sein.“

„Schwer sollen Siegmunds Mörder empfinden seine Wuth
 Und schwer, wen je gelüftet nach seines Sohnes Blut:
 Du Nime, Jasnerts Bruder, bist hier der Erste gleich.“
 Da schwang auf den Meister seine Hand den tödtlichen Streich.

Nime der alte erschlagen lag da auch:
 Er gab in Eckarts Hände den letzten Lebenshauch.
 Dem wollte Niemand folgen, wie gut er immer rieth:
 Wie oft das werthen Helden ein frühes Ende beschied!

Dreizehntes Abenteuer.

Wie Wieland bei den Zwergen lernte.

Das war derselbe Mime, von dem ich euer Schwert,
Herr König, Mimung nannte; der Ehre war er werth:
Noch sah ich auf Erden erfahrenen Meister nie,
Wie sehr ihn auch Siegfried vor den Gesellen verschie.

So kam der Schmiede Vester mit Unrecht in Verruf,
Gut waren alle Schwerter, die er jemals schuf,
Und auch die nicht minder, die Siegfried ihm zerbrach:
Was Heldenkraft vermochte, gereicht ihm billig nicht zur Schmach.

Das wollt ich anerkennen, und daß ich seiner Kunst
Einen Theil der meinen danke und so auch eurer Gunst:
Mich lehrten wilde Zwerge den andern späterhin
In einem hohlen Berge; zwei Jahre weilte ich darin,

Schwarzelfenkunst zu lernen und neuen Handwerksbrauch:
Sie konnten herrlich schmieden, in Gold und Silber auch
Und in allen Erzen, die man nur schmieden mag;
Nicht bloß in Stahl und Eisen, wie man so lange nur pflog.

Wie ich dahin gekommen und wie ich wieder schied,
 Davon könnt ich euch singen ein langes, langes Lied;
 Nur fürcht ich, daß ihr einschlafst und morgen erst erwacht:
 Es sei genug der Rede, Nun geht zu Ende die Nacht.

Da sprach König Reiding: „Nicht also, Elfensohn,
 Du denkst uns abzuspeisen, so kommst du nicht davon:
 Wir wollen Alles hören bis auf das letzte Wort,
 Kein Schläfer soll dich stören; fahr immer weiter nur fort.“

Wieder sprach da Wieland: Da ich mein Schenkenamt
 Doch heute muß beginnen und ihr euch selbst verdammt,
 Den Reich, den ich kredenze, zu leeren auf den Grund,
 So will ichs nicht entgelten, wird euch der Dese Säure kund.

Als Nime war erschlagen und Bate das vernahm,
 Da brauch' er zu der Reise drei Monden, als er kam
 Sich wieder heimzuholen aus der Franken Land;
 Auch hatt ihn König Nordian nach seinem Sohne gesandt.

Da brachte mich mein Vater mit Eckart bald
 Wieder in die Heimat: zwölf Winter war ich alt,
 Als ich aus Nimes Lehre nach Seeland kam zurück;
 Doch war ich werkerfahren und schmiedete manches Stük

Mit Eckarts Hülfe, eh König Nordian
 Vor Otnitens Scharen aus seinem Reich entrann.
 Da mußt er Gnade suchen und Frieden sich erkeln;
 Doch empfing er seines Reiches den geringsten Theil zu Lehn.

Seeland ward ihm verliehen von Dnits's Hand
 Und zum Oberkönig in Wilingenland
 Rotherich geordnet, König Dnits's Sohn:
 Dem mußte Nordian zinsen: das war seiner Feigheit Lohn.

Nicht lang jedoch ertrug er der Unterwerfung Schmach;
 Als er entsagte, folgte Asprian ihm nach
 Und dessen Riesenbrüder, die Söhne Nordians:
 Die mußte König Rother die stärksten Ketten seines Banns.

Abendroth und Eckart, der Wimen rieth zu flieh'n,
 Der dritte war Bidolf, die wurden mitbelieh'n.
 Den Königsnamen führte Asprian allein:
 Die drei andern sollten getreue Helfer ihm sein.

Die drei Riesen waren von Kraft unmäßig stark,
 Strohend von Gesundheit und von Heldenmark,
 Doch über allen ragte Bidolf hoch hervor:
 Der Jüngste war der Stärkste, er schien ein anderer Thor.

Dazu war er so böse und von so zornigem Muth,
 Daß er Thier und Menschen erschlug in blinder Wuth.
 Dem Tode war verfallen, wer ihm zu nahe trat:
 Wie manchen lehrte er finden zu Helas Reiche den Pfad!

Als nun König Asprian, Bidolfs Bruder, sah,
 Was von des Riesen Grimme für Unfug geschah,
 Und daß er ihm gehorchen werde nimmermehr,
 Wenn er ihn ledig lasse und frei gehn allwärts umher,

Eine Eisenkette ließ er Earten da und mich
 Für Widolsen schmieden, stark war die sicherlich.
 Um Hals und Hüfte legte man sie dem grimmen Mann
 Und um beide Hände, daß ihm die Stärke gar zerrann.

Die Kette mußte er tragen den Tag und auch die Nacht:
 Was halfen Zorn und Klagen? Nur wenn es in der Schlacht
 Den Feinden ging entgegen ließ man den Riesen los:
 Da fiel von seinen Händen den Tapfersten das Todesloos.

Auch mußten wir ihm schmieden eine Eisenstange lang,
 Die er in Volksstürmen in den Händen schwang:
 Widolf mit der Stangen ist er darum genannt;
 Die ward ihm nachgetragen in mancher Könige Land.

Run blieb ich in der Heimat bis an des Jahres Ziel;
 Da hatten wir von Zwergen vernommen Wunders viel,
 Daß sie in allen Erzen die besten Schmiede sind,
 Und wie aus Bergesschächten ihre Kunst die Schätze gewinnt.

Ein Berg hieß Blockensachsen, zwei Zwerge wohnten drin
 In Künsten aufgewachsen zu meisterlichem Sinn.
 Sie trugen auch die Krone: ein weites Königreich
 Tief im Erdschoße, das diente den Brüdern gleich.

Elberich der kleine und König Goldemar,
 Die hielten im Gehorsam der winz'gen Zwerge Schar.
 Elberich hatt im Schmieden die kunstreichste Hand,
 So war der König Goldemar das Erz zu schürfen gewandt.

Noch war ein dritter Bruder, den Elberich vertrieb,
 Elbegast, der schlaue, berückigte Dieb:
 War Gold in sieben Kisten verschlossen und bewahrt,
 Doch stahl er es mit List in seiner lustigen Art.

Zu diesen Zwergen brachte mein Vater mich nicht gern,
 Wie oft ich ihn gebeten, ihm lag ihr Land zu fern;
 Doch gute Worte fallen zuletzt auf guten Grund:
 Wir brachen auf und kamen unterwegs an einen Sund,

Gröningsund geheissen, da war kein Schiff bereit,
 Das uns hinüber brächte: wir harrten lange Zeit;
 Doch zeigte sich kein Fahrzeug, weder fern noch nah.
 Auf seine breite Achsel hob mich mein Vater Wate da,

Und setzte seine Füße wohl in die tiefe See.
 Mir Knaben ward vor Nengsten auf seiner Schulter weh,
 Als er den Sund durchwatete; neun Ellen war er tief;
 Ich sag, such nun nicht weiter, wie unsre Fahrt sich verlief.

Ihr möchtet lieber hören, wie man uns empfing
 In dem hohlen Berge und was hernach erging.
 Wir wurden wohl empfangen, uns ehrte Elberich
 Und nannte liebe Bettern meinen Vater Rät und mich.

So that auch König Goldemar; sie waren gern bereit
 In die Lehre mich zu nehmen auf eines Jahres Zeit.
 Nicht wollten sie Vergeltung: „Wir haben so viel Gold,“
 Sprach Elberich der kleine, „euerm Sohne sind wir hold.“

„Er soll uns willkommen in unsrer Schule sein,
Die Lehre muß ihm frommen, er wird ein Schmiede sein;
Drum gebt uns nur zum Zeichen des Goldes eine Mark
Und geschlossen ist der Handel.“ Wohl fand die Forderung stark

Wate der Riese; er dacht in seinem Sinn:
„Daran ist nicht zu merken, daß ich ihr Better bin.
Sie thun als wärs ein Pfennig und ist ein theurer Gold.“
Doch sprach er nichts darüber und zahlte willig das Gold.

Da nahm mein Vater Urlaub und wandte sich nach Haus.
Nun zeigt ich mich gelehrtig und willig überaus:
Ich muß mich selber loben, wer sollt es anders thun?
Sie ließen mich die Tage und auch die Nächte nicht ruhn.

Etats gab es neue Künste, die mir noch unbewußt;
Sie hofften zu ermüden meinen Fleiß und meine Lust;
Doch blieb ich unverdrossen und willig immerdar
Und schien es nicht zu merken, daß man mir abgünstig war.

Nach mir die Zwerge zeigten, das schuf ich Alles nach;
Und ruhte nicht, bis wenig mir an dem Werk gebrach;
Doch oft gelang mir besser, das sahen sie mit Reid:
Es ging das Jahr vorüber und die bedungene Zeit.

Die Frist war verstrichen und trüber wohl ein Mond,
Povor mein Vater lebte, denn Wanderns ungewohnt
War er von Kindesbeinen, den jeder Weg verdros;
Auch hätte seine Schwere dem riesenmäßigen Ross

Den Rückgrat zerbrochen. Nun endlich stellt' er sich
Und brachte meine Brüder, Eigel und Helse rich,
Mit zu dem hohlen Berge. Auch ihre Zeit war aus,
Von ihren Meistern führte sie Wate jeso nach Haus.

Eigel war ein Schütze und fehlte nie das Ziel,
Ein Arzt aber Helse rich, der heisse Kranke viel.
Nun empfingen ihn die Zwerge mit seinen Söhnen gut;
Man bat ihn nicht zu scheiden, bevor er sich ausgeruht.

Das ward von meinem Vater gar willig angelobt.
Inzwischen konnt ich merken, er hätte gern erprobt,
Ob wir auch wohl verwendet die Lehrzeit alle drei,
Und wer von seinen Söhnen der beste Meister wohl sei.

Da schuf ich eines Tages ein Buchstabenreß
Und hing es in den Zweigen eines Baumes fest.
Das sahen meine Brüder; nun währt' es kurze Zeit,
So flog ein Finkenpärchen daher und fand das Reß bereit,

Wie sie es haben wollten. Da freute sie der Fund:
Das Männchen that mit Singen seinen Jubel kund,
Und weil es eben Brutzeit, so legte gleich ein Ei
Das Weibchen, dann ein zweites und endlich wurden es drei.

Nun sahen wir es sitzen und brüten Tag und Nacht.
Da sprach der Riese Wate: „Das hast du wohl gemacht,
Und haben deine Brüder ihre Lehrzeit so genutzt,
So steh ich Angelehrter vor euern Rünken ganz verduht.“

Nun hatte sich versöhnet der schlaue Eldegast
Mit den Brüdern beiden. Er wollte just als Gast
Bei ihnen in dem Berge. Da sah der listige Dieb,
Was ich mit dem Neste und mit dem Finkenpärchen trieb.

Da sprach er: „Wart, ich stehle die Eier aus dem Nest,
Daß es nicht merkt die Fintin, noch ihren Sitz verläßt.“
Er stieg hinauf und nahm sie unter dem Weibchen fort
Dem Pärchen ungesehen, denn Keins vertauschte den Ort.

Dann stieg er leise nieder und gab die Eier mir.
Da sprach zu Eigeln Wate: „Die Reih ist nun an dir
Deine Kunst zu zeigen: die Eier leg ich her
Im Dreieck auf den Felsen, und dünkt es dich nicht zu schwer,

„So schieß mit einem Schusse sie hin der Mitt entzwei.
Es scheint ein wenig schwierig, doch ob es möglich sei,
Wag der Versuch entscheiden.“ Der Fels war oben steil;
Da legt' er auf den Bogen einen zwiegesträhleten Pfeil:

Der traf im Vornwärtsfliegen der Eier zwei nur,
Und dann das dritte gleichfalls, als er zurücke fuhr,
Bom Felsen wiederprallend. „Das war ein Meister schuß,“
Rief Wate da, mein Vater: „nun mache Hefterich den Schluß

„Und heile mir die Eier mit seiner Kunst geschwind
Und auch die jungen Böglein, die darinne sind.“
Daß sie der Schuß nicht schädigt.“ Das that der Junge da
Und macht' es so gefüge, daß man die Narbe schier nicht sah.

Die heißen Eier legte Elbegast der Dieb
 Dem Hühnchen wieder unter, das ruhig sitzen blieb
 Und immer weiter brütete, als wäre nichts geschehn.
 Man konnte am dritten Tage die Küchlein hören und sehn:

Die waren frisch und munter aus dem Ei geschlüpft
 Und wurden von den Aeltern mit Jubel lang umhürst;
 Sie trugen keine Spuren des Schusses, allenfalls
 Wenn wir Eigelb glauben, ein rothes Streifchen um den Hals.

Vierzehntes Abenteuer.

Wie der Riese Wate das Leben ließ.

Da sprach der alte Wate, seine Freude war groß:
 „Nun will ich gerne sterben; o seliges Loos!
 Wenn ich jetzt scheiden dürfte, da mir das Heil geschah,
 Daß ich solche Meister in meinen Söhnen ersah!“

Da sprach er zu den Zwergen: „Nun geht uns Urlaub bald,
 Daß wir von hinnen fahren: der kurze Aufenthalt
 Bei euch hat mich verjünget, daran ist Freude Schuld:
 Nun laßt euch beide danken für den Fleiß und die Geduld.“

„Die ihr auf Wielanden zu wenden habt geruht:
 Er getrieb in eurer Schule zu einem Meister gut.
 Ich habe solche Proben von seiner Kunst geschaut,
 Ich dank es meinem Heile, daß ich ihn Freunden vertraut.“

Da sprach mit schlaurem Lächeln der kleine Elterich:
 „Ein wenig verschnell, Better, dünkt euer Lobspruch mich;
 Zwar hat er Künste viele hier bei uns erlernt,
 Doch ist er von dem Ziele der Meisterschaft noch weit entfernt.“

„Aus Tagen werden Wochen, aus Wochen Monaten gar
 Und eh man sich besonnen, so ist dahin ein Jahr:
 Will man was Rechtes lernen, so braucht es längre Friß;
 Man läuft nicht aus der Schule, bevor man entlassen ist.

„Drum saget Niemanden, daß ich sein Meister sei,
 Eh ich ihn losgesprochen und unsrer Lehre frei:
 Wenig Ehre brächt es der edeln Zwergekunft,
 Wenn es Jemand glaubte; doch hielte man's für blauen Dunst.

„Wohl mag er Vögel täuschen, doch Menschen täuscht er nicht,
 Sie sind gar klug Vadroben, wie Bruder Elbgaß spricht.
 Laßt uns den Burschen länger, es ist zu seinem Glück:
 Wir geben euch zum Zeichen die Mark Geldes wieder zurück

„Und geschlossen ist der Handel noch auf ein andres Jahr.“
 Damit war einverstanden der König Goldemar.
 Da sprach der Riese Wate: „Woblan, ich geh es ein:
 Je weiter ihr ihn fördert, je lieber soll es mir sein“

Da zählten sie dem Alten auf die Hand das Gold.
 Da sprach der kleine Elberich: „Wir sind dem Knaben hold
 Und möchten ihn behalten: drum lieber Vetter, wißt,
 Kommt ihr nicht zeitig wieder, daß er uns heimgefallen ist.“

„Die Wette soll gelten,“ rief mein Vater schnell:
 „Wohl mag mich träge schelten ein windiger Gefell,
 Doch kann sich Wate sputen, weiß er nur erst warum:
 Bin ich nicht hier zur Stunde, so bringt ihn meinethalben um.“

Da nahm er seinen Urlaub von den Königen und schied;
 So thaten meine Brüder. Wie mir die Klugheit rieth,
 Hab ich ihm das Geleite bis vor des Berges Thor:
 Wir kamen ungehindert eine gute Strecke davor.

Da warnt ich meinen Vater: „Man ist uns hier nicht hold,
 Trauet nicht dem Schmeichler: ihr möchtet dieses Gold
 Mit bittern Thränen küssen. Wenn ihr nicht zeitig seht,
 Deute nach zwölf Monden, so geh ich keiner Noth Werth

„Für mein armes Leben“ — „Ich auch nicht, gutes Kind,“
 Versetzte mein Vater: „die mir so freundlich sind,
 Die wollen mich betrügen; wo man mich Bettler nennt
 Und Niemand doch der Sippe Haupt noch Mittelglieder kennt.

„Da hüt ich meines Lebens. Sieh, dieses gute Schwert,
 Bezaubert ist die Klinge, die Geister selbst versetzt:
 Bei diesem Reissstich stoß ich sie in der Erde Grund;
 Und seht ich nicht am Tage, und wird dir Untreue kund,

„Daß dir der Zwerge Lücke nach dem Leben stellt,
 So magst du mit dem Schwerte dich wehren als ein Held:
 Besser ist männlich streiten und ringen mit der Noth,
 Als von zweien Zwergen ein unvergoltener Tod.

„Auch will ich, daß man sage, deiner Mutter Zeit
 Hab einen Mann geboren und nicht ein feiges Weib:
 Drum laß dir Furcht nicht nahen und bleibe wohlgemuth,
 Sollt ich auch nimmer lehren: das ist für alle Fälle gut.

„Doch denk ich nicht anders, als daß nach Jahresfrist
Du mich hier wiedersehest, wie es bedungen ist.“
So schwand er hinter Felsen und meine Brüder auch.
Ich aber ging zum Berge und diente nach altem Brauch

Elberich dem Kleinen und König Goldemar.
Noch lernt ich neue Künste und Weisen immerdar:
Alle Griff und Schliche sah ich ihnen ab,
Und Alles was sie wirkten und man zu schauen mir gab,

Das muß ich nachzubilden in kurzer Stunden Zeit;
Ja oft gelang mir besser, das sahen sie mit Reid;
Sie hatten vor dem Lehrling bald wenig mehr voraus.
Sie gedachten bei sich selber: „Wir machen ihm den Varaus.“

„Wie das Jahr sich endet, uns steht sein Haupt zu Pfand.
Mit Ruhm würde selten der Zwerge Kunst genannt,
Wenn erst die Menschen wüßten, was sonst nur Elfen kund;
Doch soll er's nicht verrathen: wir schließen bald ihm den Mund.“

Als nun das Jahr sich neigte verhängnißvollem Schluß,
Nicht ließ sich da verlocken zu süßer Ruh Genuß
Wate der Riese; der Weg war freilich lang
Und unbequem nicht minder als unerläßlich der Gang:

„Doch darf ichs nicht verschieben: besser doch zu früh
Als allzuspat gefahren: es ist die gleiche Ruh
Und führt zum sichern Ziele.“ Da brach er auf in Eil,
Und ließ sich keine Höhe und war sie doppelt so steil,

Sich keine Furt verdrießen und war sie noch so tief.
 Er gönnte sich nicht Ruhe, nicht eine Nacht er schlief,
 Ein rastloser Wandrer zog er des Weges fort
 Und fand zuletzt drei Tage noch vor der Frist an dem Ort.

Doch war der Berg verschlossen, er konnte nicht hinein.
 Er setzte sich zu rasten davor auf einen Stein:
 Da wollt er ruhig harren, bis bei Gelegenheit
 Der Berg sich erschloße, wo nicht, zur bedungenen Zeit.

Doch von der langen Reise, dem Wandern sonder Rast,
 Versank gar bald in Schlummer der wegmüde Gast:
 Sein Schlaf war fest und lange; ihn störte nicht ein Traum,
 Er schlief auf hartem Steine als wär es schwellender Flaum.

Es wäre übrig, sänge man ihm ein Wiegenlied:
 Er schnarchte, daß sich krümmte, wie ein schwaches Kied,
 Die königliche Eiche. Wohl hörten ihn davor
 Die Schläuen in dem Berge; doch nicht erschloß man ihm das
 Thor.

Nun fiel ein Regen draußen, daß es ein Wunder war,
 Dann kam ein Sturm gezogen, darauf erbehte gar
 Die Erd im tiefsten Grunde. Da riß sich von dem Stos
 Auf des Berges Gipfel eine Felsensäule los

Und wälzte sich zu Thale: da stürzte morsch Gestein,
 Baumstämme, Wasserfluten und Erde hinterdrein,
 Und subren mit Geprassel über den Riesen hin:
 Beh meinem armen Vater! da war der Tod sein Gewinn.

Als nun, den sie bedungen, der Tag gekommen war,
Da ließ der kleine Elberich und König Goldemar
Mit einer Springwurzel sich aufthun das Thor
Und sahn, ob auch der Riese des Sohns noch harre davor.

Als sie ihn dort nicht fanden, da wurden beide froh;
Da gingen sie und suchten, ob er nicht irgendwo
Noch in dem Walde weile. Nun eilt auch ich hinaus
Und forschte nach dem Vater. Da sah ich, Schrecken und Graus

Ergriff mich bei dem Anblick, daß da ein Felsblock lag,
Wo er auf moosgem Steine wohl sonst zu ruhen pfleg.
Darunter sah ich rinnen einen Bach wie Blut so roth:
Wehl fühlt ich, das bedeute meines Vaters mordlichen Tod.

Zwar schien es keine Rache zu fordern, da ja Wind
Und Wetter den Zwergen nicht zu Schote sind;
Jedennoch wollt ichs abnden, daß sie drei Tage lang
Den Berg vor ihm geschlossen, zu ungastlichem Empfang.

Da such ich nach dem Schwerte, doch von der Blut bedeckt
War nun das Reissicht, drin es mein Vater einst versteckt,
Und nirgend konnt ichs finden. Da dacht ich erst der Noth,
In der ich selber schwebte, und daß mit meines Vaters Tod

Mein Haupt verfallen wäre. Indem ich das ermog,
Da stolpert ich im Gehen, daß ich zu Boden flog
Und mich im Wasser kadete. Doch als ich mit der Hand
Nicht aufzurichten suchte, was war es, was ich empfand

So kühl in meiner Rechten? Es war des Schwertes Knauf.
Da durst ich nichts mehr fürchten: mit Freuden sprang ich auf
Und zog es aus der Erde. Waghildens dacht ich da,
Auch rauscht' es in den Blüten, als wär das Wellenmädchen nah.

Fünfzehntes Abenteuer.

Wie Wieland das Roß Schimming gewann.

Da barg ich unterm Kleide das starke Elfschwert
Und ging die Zwerge suchen. Die waren heimgekehrt
Eben aus dem Walde, wohlgemuth und froh:
Sie sahen Baten nirgend: darüber freuten sie sich so.

Da gab ich Elberichen einen schnellen Schlag,
Daß er niederstürzte dort wo der Geldblock lag;
Mit einem andern traf ich den König Goldemar:
Da lag auch der im Blute. Nun ahnt ich keine Gefahr

Und lief mein Gut zu holen eilends in den Berg.
Doch lebten noch die Beiden: Elberich der Zwerg
Berief durch schnelle Boten seiner Knechte Heer:
Da war es bald ein Raunen und Rennen rings um mich her,

Als suchte mich zu fangen eine ungefehne Schar.
Ich wäre gern entgangen der Angst und Gefahr
Und schuf mit Schwerthieben mir Wege durch den Troß,
Die Lust mit Streichen theilend, die wieder zusammen floß.

Wie ich nun immer fechtend und bauend weiter ging,
Da ward mir plötzlich sichtbar ein winzig kleines Ding,
Das sich im Blute wälzte: Ruprecht warb der Knecht
Mit seinem großen Hölzer: der hatte sich auch erfreut,

Wir feindlich nachzustellen, der Däumling einem Mann:
Bei dem Entschlusse hatt' er die Tarnkappe an;
Denn alle, die sie tragen, die werden unsichtbar,
Und unsichtbar dem Feinde, dabei scheint wenig Gefahr.

Die hatt ihm abgeschlagen mein gutes Zauberschwert
Und dann ihn selbst getroffen. Sie dächte mich wohl werth,
Daß ich mich um sie bücke: geschwinde that ich das:
Wohl sah sie mir zu Häupten, denn jedem Haupte sind sie raß.

Nun war ich wohl behütet, Niemand sah mich mehr:
Was half nun all ihr Suchen in dem Berg umher?
Ich durfte frey der Sorge durch alle Räume gehn
Und durch die Kammern alle, die ich noch niemals gesehn.

Da kam ich auch an eine, die lag des Schatzes voll,
Alles Reichthums Fülle hier unerschöpflich quoll:
Man hätt in tausend Jahren den Hort nicht verthan.
Was Gold, was Edelsteine da meine Augen ersah'n!

Da lagen auch die Schätze, die Siegfried der Held
Dem Drachen abgewonnen, den er im Kampf gefällt:
Als er an Hundings Söhnen Siegmund zu rächen sann,
Da gedacht er nicht des Hortes, den er von Zasnern gewann.

So blieb der in dem Berge, bis König Goldemar
 Sich untermund des Schatzes, der ohne Hüter war.
 In den Berg zu Blockensachsen schaffte Der den Hort
 Durch seine Bichtelmannen, die trippelten mit ihm fort.

An einem Goldstück schleppte sich Mancher fast zu Tod,
 Doch immer neue Helfer der König gleich entbot,
 Bis endlich aller Reichthum in seiner Kammer lag:
 Einen Schatz so unerschöpflich beschien wohl nimmer der Tag.

Nun stand ich in der Kammer und sah das viele Gold;
 Nicht konnt ich mit mir führen, so gern ich gewollt:
 Nicht Saumrosse waren noch Wagen da zur Hand,
 Nur fand ich in dem Stalle das Roß, das Schimming wird
 genannt.

Das hatte Brundhilds Stute geboren und gefängt,
 Auf Segard hatt es Sleipner, Odins Hengst, gezeugt,
 Das flüchtigste der Rosse, das jemals Helden trug.
 Dem lud ich auf der Schätze in zweien Körben genug,

Und all das Werkgeräthe, wohl eine schwere Last:
 Man sieht, ich hatte Manches gelernt von Elbegast.
 Als ich das Roß beladen, schwang ich mich selber auf
 Und sprengte mit den Schätzen aus dem Berg im vollen Lauf.

Bald war ich in der Heimath. Seitdem geschah mir nichts
 Das werth zu hören wäre und würdig des Berichts.
 Wie mich darauf erzürnte der König Aegrian
 Und wie ich mir in Norweg eine kleine Herrschaft gewann;

Wie auch von dort vertrieben mein Rahn mich hergebracht,
 Wollt ich auch das noch melden, so reichte nicht die Nacht.
 Hier gehen, großer König, meine Abenteuer aus:
 Verzeihe, Wen sie hörten bei diesem festlichen Schmaus."



Da sprach König Reiding: „Du hast uns wohl erkant,
 Ich hing an deinem Munde und schlürfte jeden Laut.
 Noch hätt ich gern vernommen was aus dem Horte ward,
 Den du im Berge liehest; von dem zu scheiden war doch hart."

„Hat ihn nicht Siegfried dennoch gewonnen nach der Hand?
 Mich dünkt, ich hört es sagen?“ Da versetzte Wieland:
 „Man hat euch nicht belogen, es war derselbe Hort
 Den sich der Held erkämpfte nach König Ribelungs Nord."

„Den schlugen seine Söhne und wollten dann das Gut
 Vor einem Berge theilen. Das sah der Degen gut
 Und ließ es nicht geschehen. Eine Nachtigall ihm sang,
 Der Hort sei Niemand eigen, als dem der Zasnern bezwang."

Und wieder frug Reiding: „Wie aber kam das Gold
 In König Ribelungs Hände? das sag, ich bin dir hold."
 Da versetzte Jener: „Ein Reich heißt Nifelheim:
 Da herrscht ein Zwergkönig, man nennt ihn Nifling dahim."

„Der hörte Wunder sagen von all dem reichen Gut
 Im Berg zu Glockensachsen: da sann ihm Rats der Wuth
 Wie er den erwerbe: seine Scharen er entbot.
 Da tracht er Elberichen und seinen Bruder in Noth:"

„Noch waren da den beiden die Bunden ungeheilt,
Als Nibelung sie bekriegte: er bezwang sie unverweilt:
Da mußten sie ihm dienen, dazu ihr Reich und Land;
So kam der Asen Rothgeld in König Nibelungs Hand.“

„Der Asen Rothgeld nennst du die Schätze, Ilsensohn?“ —
„Barum, das fragt die Skalden, die wissen mehr davon.“ —
„Schon gut, du aber sage, ob dir noch blieb das Schwert,
Die zauberstarke Waffe, die Geister selber verschert.“

Da antwortete Wieland: „Balmung? leider nein:
Darum ist lange Sorge und stäter Kummer mein.
Ich ließ ihn in dem Berge, wo so viel Schatzes lag:
Mit ihm schlug Siegfried später noch manchen löblichen Schlag.“

„Ich hatte nie befehen Scheide noch Schenk,
Den Griff nur und die Klinge. Euch ist noch eingedenk,
Wie Wate sie beim Abschied in die Erde stieß:
So kam's, daß ich die Waffe beim Hort aus den Händen ließ.“

„Als ich die Körbe füllte mit Geld und mit Gestein;
Wir blendete die Sinne so sehr der lichte Schein,
Daß ich des guten Schwertes beim Begrift ganz vergaß.
Da war, mich dünkt, vergolten in allzureichlichem Haas

„Was ich des Horts entführte und auch des Werkgeräths;
Das mir mein Vater schenkte, das Schwert gereut mich stät.
Was sie daran gewannen, nicht wußt es Elberich
Noch Goldemar der König: sie hätten es sicherlich

„Im Kriege wider Nibelung mit besserem Glück geführt;
Auch hatten Nibelungs Söhne seine Kraft noch nicht erspürt,
Als man den Hort zur Theilung aus dem Berge trug
Und Siegfried mit dem Schwerte die Nibelungen erschlug.

„Sie taten ihn zu theilen des Goldes Heberschwang,
Das ihm doch selbst gehörte, wie ihm ein Vogel sang.
Zum Lohn voraus gegeben ward ihm das Zauerschwert;
Da wurden sie des Dienstes von Siegfried übel gewährt:

„Die reichen Zwergkönige, die schlug er beide todt,
Dazu die starken Riesen, ihre Helfer in der Noth.
Mit Balmungen zwang er der Fürsten ganzen Bann:
Sie hatten gleichen Schrecken vor dem Schwert und vor dem Mann.“

Da sprach König Reiding: „Hast du das Schwert nicht mehr,
Das Siegfried hat erworben, der kühne Degen hehr,
So ist dir doch geblieben der gute Nebelhut:
Wie wärst du sonst entkommen vor der grimmigen Zwerge Ruth?“

„Ich tracht ihn aus dem Berge,“ versetzte Rickland,
Wir hätten sonst die Zwerge wohl die Flucht gewandt;
Doch eh ich heimgelangte weht' ihn mir der Wind
Vom Haupt auf einer Brücke: da entführt' ihn alljugeswind

„Die ungestüme Woge, die darunter floß:
So ist mir nur geblieben Schimming das Roß.
Nun mögt ihr morgen schauen, wie kühn es ist und schnell:
Es duldet keinen Andern,“ so sprach der Elfsengel.

Es war die laute Wahrheit, was er von Schimming sprach,
Doch nicht vom Nebelhute, das hört ihr wohl hernach:
Ihm hätte Waghilde das Kleinod nicht entführt;
Das Messer zwar, doch hat er davon nur Fremmen verspürt.

Noch zechten die Helden in König Reidings Saal,
Als schon im Osten tagte des Morgens rother Strahl.
Längst hatte Wein die Geister entfesselt und befreit,
Sie schrien durcheinander: da wars zum Ausbruch hohe Zeit.

Da sprach König Reiding; „Nun trinkt die Reigen aus,
Ihr hochgemuthen Helden, ein Ende nimmt der Schmaus.
Seid morgen wieder rüstig: es kommt, eh ihrs gedacht,
Euch Degen neue Märe: wir ziehen bald in die Schlacht.

„Du schmied uns scharfe Schwerter, Wieland, Elfensohn,
Und Schild und Helm und Harnisch, du findest reichen Lohn.
Auch wähle dir Gefellen, du kannst nicht alles thun,
Und ließeß du die Hände mir Tag und Nächte nicht ruhn.“

Da ging König Reiding zu dem Schlafgemach;
Er fand so früh am Morgen Waghilden wieder wach:
Er sprach: „Nun ward dir guten Elfweißens Ring zu Theil
Und mir der Schwerter Bestes, mir jezt um Reiche nicht seil;

„Wie lange kann es währen, so wird uns auch das Ref,
Schimming der schnelle, der Sleipnern entsproß.
Wieland schläft und sonnt sich am Schimmer unsrer Gunst:
Die lohnt ihm nicht zu reichlich der Elfen herrliche Kunst.“

Sechszehntes Abenteuer.

Wie Wieland den Siegerstein holte.

Da brachten fremde Märe in König Reidings Land
 Boten, die aus Schweden Rotherich gesandt:
 Er komm ihn heimzusuchen bald mit Heereskraft
 In festen Halsbergen, mit manchem eschenen Schast.

Einst hatt auch Norwegs König Wifingen gezinst,
 Doch zog aus seinem Tode Reiding den Gewinnst,
 Daß er nicht huldgen wollte dem König Rordian,
 Noch Rothern, als der später das Land der Wifinge gewann.

Auch ließ er seine Banner wehen weit umher
 Und gewann in vielen Schlachten den Sieg zu Land und Meer:
 Mit Reid sah König Rotber das Wachtthum seiner Macht;
 Vern hält er zum Gehorsam die Niaren wieder gebracht.

Derweil war ihm gestorben Ute die Königin,
 Ihm riethen seine Mannen, zu des Reichs Gewinn
 Sich wieder zu vermählen: noch darb er eines Eobns
 Und wenig taugten Töchter zu Erbinnen eines Throns.

Run hatt er oft vernommen, wie schön Bathilde sei,
 König Reidings Tochter: ihm rühmte Jeder frei,
 Seit sie den Ring gewonnen, das Mägdlein wohlgefaßt:
 So Mancher hab empfunden der hohen Reize Gewalt.

Da sandt er Botenbriefe Reiding dem König behr;
 Was war darin geschrieben? das sag ich euch nunmehr:
 „Rotherich der König von Wikingenland
 Hat an Reiding Boten, den Niarenhäuptling, gesandt:

„Und ist gesagt: ihr habet eine Tochter wohlgethan,
 Ihrer Schönheit willen steht uns das Mägdlein an:
 Die sendet unverzüglich, nicht bleibt euch andre Wahl;
 Gefällt sie uns, so wird sie unser königlich Gemahl.

„Und sendet ihr zur Mitgift den Zins, den ihr uns habt
 Versessen allzulange; auch sei sie sonst begabt
 Mit Golde reich und Schätzen, wie uns geziemen mag:
 Wo nicht, so wird zertrümmert euer Reich auf einen Schlag.

„Eure angemaste Hobeit getreten in den Staub
 Und eure windge Krone der losen Lüfte Raub.“
 Da wunderte sich Reiding, als ihm die Botschaft kam:
 Wohl war er um die Werbung dem stolzen Rotherich gram.

Damals hatt er Reigin zu König Rotherich
 Gesandt mit Botenbriefen, die klangen wunderbar:
 „Reiding der König in der Niaren Land
 Hat an Rother Boten, den Schwedenkönig, gesandt.

„Wahr ist es, wir haben eine Tochter wohlgethan,
Nicht steht dem schönen Mägdelein der alte Freier an;
Doch meldet uns den Brautkauf, den ihr zu geben denkt:
Sie ist uns feil um Schätze, doch wird sie nimmer verschenkt.

„Auch haben wir zwei Söhne, ihr habt der Töchter zwei,
Die sollten wir verloben, wärt ihr des Bundes frey;
Wo nicht, so mögt ihr holen den Zins, den ich versäß,
So soll euch überm Haupte bald üppig wuchern das Graß.

„Wir suchen euch auch selber wohl heim in euerm Reich
Und frein um eure Burgen bis sie der Erde gleich.“
Da wunderte sich Rother, als ihm die Botschaft kam:
Wohl war er um die Werbung dem Niarenfürsten gram.

Dem Boten bräut' er heftig: da war es Ziehens Zeit;
Reidingen brachte Reigin keinerlei Bescheid.
Run aber schickte Botschaft der König Rotherich
Und ließ ihm widersagen: da besandte Reiding sich

Und berief aus allen Landen ein starkes Kriegesheer:
Da kamen dreißig tausend Geharnischte, wo nicht mehr.
Die Fahne mußte führen Reigin der rasche Held,
Gram der verbannte wurde zum Marschall wieder bestellt.

Dem Feind entgegen zogen die Scharen wohlgemuth.
Mit ihnen ritt auch Wieland, der kuhne Degen gut,
Den Nimung an der Seite; die Waffen schienen hell
Die sich geschmiedet hatte der kluge Elfengefell.

Auch waren wohlgepappnet der König und sein Pann,
 So gute Rüstgewande kein Krieger je gewann,
 Wohl schien aus Erz gegossen Reiter und Ros:
 So übers Blachfeld führte Reiding den reißigen Troß.

Sie ritten fünf Tage und trafen keinen Feind:
 „Was soll's," begann Reiding, „daß Rother nicht erscheint?“
 Da kamen Rundschafter, die er vorausgeschickt,
 Die hatten Schwedenscharen durch Wolken Staubes erblickt;

Und wieder andre kamen in bäurischem Gewand,
 Die hatten in der Nähe des Feindes Kraft erkannt.
 Da warnten sie den König: „Es ist ein mächtig Heer:
 Wir zählen fünfzig tausend, doch nahten ihrer noch mehr.“

Auch brachte man Gefangene zu des Königs Zelt,
 Die sprachen: „König Asprian zog auch mit uns zu Feld
 Und seine Riesenbrüder: der schnelle Abendroth
 Und Widolf mit der Stange; der schlägt viel Helden zu Tod.

„Das sollt ihr morgen schauen, wenn man die Schlacht beginnt,
 Vor seiner Kraft bestehen mag keiner Rutter Kind“
 Das war dem König Reiding im Herzen leid genug;
 Doch traut' er einem Steine, den er immer bei sich trug,

Wenn sich die Heere trafen, zu blutigem Kampf bereit;
 Die solchen Stein besaßen, die siegen jederzeit.
 Nun sucht' er nach der Lade, worin er immer lag:
 Da war sie nicht zu finden: „Weh dir, unseliger Tag!

„Und ist daheim geblieben der gute Siegerstein,“
 Rief Reiding der König, „wie soll ich dann gedeihn?“
 Da berief er seine Rätbe und die er zugewandt
 Sich meint' in stäter Treue: sie kamen Alle gleich zur Hand.

Da sprach er: „Hört ihr Freunde, wie mich Gefahr bedroht:
 Wohl war mir eurer Hülfe im Leben nie so Noth.
 Es kommt zum Sturme morgen, der Entscheidung bringt,
 Da fürcht ich, daß uns Rothar mit seiner Uebermacht bezwingt.

„Weil ich des Steins entbehre, dem ich Sieg verdankt,
 So oft im Kampf das Jünglein der Wage noch geschwankt.
 Nun ist daheim geblieben der theure Siegerstein:
 Der sollt an meiner Seiten ein gewaltiger König sein,

„Der ihn zur Stelle brächte, bevor der Kampf beginnt:
 Ich gäb ihm Bathilden, das brauschöne Kind,
 Und meines Reiches Hälfte. Wer ihn nun holen will,
 Der trete vor und rede.“ Es schwieg eine Weile still,

Dann aber sprachen Alle, wie aus einem Mund:
 „Du forderst das Unmögliche! ist dir doch selber kund,
 Daß wir fünf Tage brauchten zu der Fahrt hieher;
 Auch waren wir nicht läßig, noch ist ermüdet das Heer

„Dem übereilten Zuge, den büßt es in der Schlacht:
 Wer soll nun hin und wieder reiten in einer Nacht?
 Und bötest du die Erde mit allen Schätzen an,
 Die ihre Tiefen bergen, du fändest nimmer den Mann“

So fand er bei den Helden guten Rath's nicht viel.
 Da gedacht er Wieland's: „Dem war noch Räth ein Spiel
 Bevor die Andern kugten: er bringt auch diesmal Trost.“
 Er ließ ihn gleich berufen, da ward ihm schmeichelnd gekost:

„Mein lieber Freund Wieland, du einzige Hoffnung mir,
 Ich müßte gar verzweifeln, säh ich dich nicht hier:
 Thu du die schnelle Reise und hole mir den Stein
 Bevor im Osten taget des Morgens röthlicher Schein.“

Da antwortete Wieland: „Gar kurz ist, Herr, die Zeit;
 Jedemoch will ich's wagen, weil ihr in Nöthen seid,
 Sofern ihr mir nicht weigert, wenn es gelingt, den Lohn:
 Rathilden eure Tochter und einen Sitz auf euerm Thron.“

Da sprach König Reiding: „Ich halte sicherlich
 Was ich verheissen habe; nun Lieber, frute dich.“
 „Ihr dürft nicht weiter sorgen,“ sprach Wieland der Held,
 „Den Stein habt ihr sicher, bevor der Osten sich erhellt.“

Da ging er hin und jäumte das windschnelle Roß,
 Schimming den guten, der Eisenern entsproß.
 Kein Vogel theilt im Fluge die Lüfte so geschwind
 Als Schimming dahinfliegt, wenn er die Zügel frei gewinnt.

Er schwang sich in den Sattel, als eben sank die Nacht,
 Und hurtig ging es, hurtig, dahin in lichter Pracht.
 Ein weißer Streifen hellte, so schien es, Thal und Höhen
 Und schon vernahm die Ohren der schnellen Hufe Getöse.

Rißt Iher die Wetter leuchten? fuhr hier ein Blitz vorbei?
Und hurtig ging es, hurtig durch Wald und Haide frei,
Noch einmal sprorne kräftig den königlichen Hengst:
Eile, Wieland, eile, daß du Bathilden umfängst.

Hier noch ein Bergebirge, dann kommt der Meeresstrand,
Schon von der Flut gegürtet erscheint das reiche Land:
Da liegt die Burg am Ufer, geschwind, so ist's vollbracht.
„Nun weide, Schimming, weide.“ Es war zu Ritten der Nacht.

Als Wieland aus der Lade nahm den Siegerstein,
„Nun muß ich noch zurücke, das fiel mir gar nicht ein.“
Und wieder in den Sattel schwang sich der tapf're Held
Und mit verhängtem Zügel stob Schimming über das Feld.

Da mußte er erst empfinden den scharfgeweheten Sporn,
Und hurtig sprang er, hurtig und scheute keinen Dorn.
Wohl über Hecken seht' er, Gesträuch und Gräben hin,
Daß er mit hohen Sprüngen ein flackernd Irlicht erschien.

Schon lag die Aulse wieder verhüllt in Finsterniß,
Da stob er durch die Haide mit schäumendem Gediß.
Wie Flocken flog es nieder, dem Rosse war so heiß:
Eine Wilschstraße fuhrte durch die Ebne Silberweiß.

Nun über Bergrücken und wieder in den Schlund,
Wie donnerten die Brücken, wie schlug der Huf den Grund!
Und hurtig ging es, hurtig dahin in lichter Pracht:
Da schimmern schon die Zelte, geschwind, so ist es vollbracht!

„Run weide, Schimming, weide.“ Da schwang er sich auf's Feld:
 Noch dunkelte der Osten vom Morgen unerhell't,
 Doch gossen Mond und Sterne hernieder klaren Schein:
 „Run mag der König schlafen: ich bring ihm seinen Siegerstein.“

Da sah er sieben Männer, der schnelle Degen gut,
 Die ritten ihre Rosse zu tränken an die Flut:
 Gram war es, der Marschall, und seiner Ritter drei,
 Und drei seiner Knappen; ihre Straße ging an ihm vorbei,

Von des Königs Zelten. Da erkennt ihn Gram
 Und bot ihm guten Morgen. Den Gruß er ungern nahm:
 Ob er den Grund nicht wußte, der Mann war ihm verhaßt;
 Doch ließ er sich's nicht merken und grüß' ihn wieder gefaßt.

„Wie ist die Fahrt ergangen?“ der Marschall fragte so.
 „Die Fahrt ist gut ergangen, fürwahr, doch bin ich froh,
 Auch wird's den König freuen, ich bring ihm seinen Stein.“
 „Rein lieber Freund, du hast ihn?“ fiel da der Marschall ihm ein.

„So lebt in allen Reichen kein Mann deiner Art!
 Wer in so kurzen Stunden vollbrächte solche Fahrt?
 Run gieb in meine Hände den Stein und habe Dank.“
 „Ich will ihn selber bringen,“ versetzte Wieland frei und frank.

Doch wieder sprach der Marschall: „Ich bin dir ewig held
 Und fülle dir die Schmiede mit meinem rothen Gold,
 Willst du den Stein mir lassen, daß ich ihn bringen mag,
 Als hätt ich ihn von Hause geholt vor dämmerndem Tag.“

„Marshall,“ sprach da Wieland, „du konntest diese That
So gut als ich vollbringen: so hättest du's gespart
Mich um den Stein zu bitten. Er kommt aus meiner Hand
Nimmer in die deine, das sei dir willig bekannt.“

„Unfein ist dein Verlangen, da hier ein Jeder weiß
Um welchen Lohn sich handelt, um welchen hohen Preis:
Drum brauch ich keines Boten, ich bring ihn selber hin.“
Da sprach der Marshall zürnend: „So haß du thörichten Sinn.“

„Wenn du dir träumen lässest in deinem dummen Muth,
Es sei die Königstochter dem Schmiede nicht zu gut:
Um die vergebens warben von erlauchteßtem Geschlecht
Des Landes erste Männer, die gäbe man dem niedern Knecht?“

Doch Wieland sprach mit Ruhe: „War ich gut genug,
Als man mir sie verlobte, so fordr ich nun mit Zug,
Daß man mir sie vermähle. Und wird sie nimmer mein,
So soll man doch erfahren, daß ich gehest den Siegerstein.“ —

„Da du auf meine Bitte den Stein nicht geben willst,“
Rief Gram, „noch auch mit Schätzen die freche Habgier flüß,
So sollst du ihn nun lassen mit Schmach, wie dir gebührt,
Den Tod dafür empfangen; greift zu, ihr Mannen und fahrt

„Das Schwert auf den Verräther, der nach dem Reiche strebt:
Der König wird euch danken, wenn ihr den Lohn ihm gebt.“
Da zog er aus der Scheiden eine Waffe, die war lang;
So thaten seine Ritter und Anapfen: heulend erklang

Die Lust von schnellen Streichen. Da wehrte Wieland sich:
 Wer ihn zum Zorne reizte, der küßt' es fürchterlich.
 Wie schnell da aus der Scheide der scharfe Nimung flog!
 Er schwang ihn auf den Marschall, daß er nie wieder Fürsten trug.

Durch Helm und Haupt mit Säusen, durch Panzer, Brust und Bauch
 Kam ihm das Schwert gefahren (es ist ein übler Brauch)
 Daß auf dem Sattelbogen erst Nimung Stille stand.
 Und wieder pfiß die Klinge, da lag ein Ritter im Sand:

Dem Reiter wie dem Rosse gebrach es nur am Haupt,
 Die waren weit geflogen, sie hätten's nie geglaubt,
 Daß sie so hurtig wären. Nun sprang ein dritter an,
 Dem nach dem Stein gelüßete: wie sauern Lohn er gewann!

Dem schlug er durch die Weichen einen wasserrechten Schlag,
 Daß er am Boden blutend mit Haupt und Rumpfe lag;
 Mit der andern Hälfte lief das Roß davon:
 Erbaulich war der Anblick, die Andern sahn's und entlohn.

Das Alles war geschehen vor des Königs Zelt.
 Hinein trat nun Wieland, der unerschrockne Held.
 Er neigte sich dem König und gab ihm seinen Stein;
 Da ward er wohl empfangen, wie mocht es anders auch sein?

Er sagt' ihm von der Reise, wie die ergangen war,
 Wie Gram ihm dann begegnet mit seiner Mannen Schar
 Und wie er den erschlagen: „Mich zwang dazu die Noth,
 Er und zwei Ritter fanden für die Gewaltthat den Tod.“

Da sprach König Reiding: „Undank hab dir dafür:
Mit Worten nicht beschönst du, Mörder, die Ungeheuer:
Meiner Freunde Bester, der liebste Dienstmann mir,
Der Herzog meiner Völker, liegt der erschlagen von dir,

„So heb aus meinen Augen, giftiger Hund, dich fort:
Nach Blut riecht dein Athem, dein Auge funkelt Mord,
Wer kann den Blick ertragen? Hinweg, so schnell du magst
Und komm mir nimmer wieder: so du es jemals noch wagst,

„So laß ich dich hängen, wie einen feigen Dieb.“
Nicht ging da der Gescholtene, geruhig stehen blieb
Wie in den Boden wurzelnd der Elfenrost;
Die Blicke waren grimmig, die da sein Auge verschloß.

Doch fast' er sich im Zorne und sprach mit kühlem Blut:
„Ich weiß, warum du zürnest, ich weiß es nur zu gut:
Du willst den Bund nicht halten, der zwischen uns besteht,
Das ist, warum des Marschalls verschuldeter Tod dir nahe geht.

„Nicht Jeder wird es loben, wie du die Treue brichst,
Man wird dir selten glauben hinfert, was du verspricht;
Doch Wieland zürnt dir, König, darum nicht allzu sehr.“
Da ging er aus dem Zelte, man sah ihn lange nicht mehr.

Siebzehntes Abenteuer.

Die Reibung die Schlacht gewann.

Da leuchtete der Morgen auf das erforne Feld,
Wo bald erliegen sollte manch junger Kriegerheld:
Die Nacht hatt ihm geträumet, ihm war ein Sieg geglückt,
Nun küßt ihn Odins Mädchen: zu Baldfall ward er entrückt.

Balkyrien flogen durch beider Könige Heer
Und wählten sich die Opfer; der Jungen waren mehr
Die sie umarmen wollten, in blühnder Jugend Kraft:
Sie küssen ungern Greise, die bald zu Hei das Alter raft.

Da klingen Heerhörner und laden in die Schlacht,
Wohl Manchem schlägt mit Bangen das Herz, der fröhlich lacht;
Doch muthig wiehern Rosse, als sie im schnellsten Lauf
Dem Feind entgegen stürzen: da wirbelt Staub zum Himmel auf

Und deckt die beiden Heere mit dichten Wolken zu.
Bald kommt ein Sturm gefahren und fegt sie weg im Nu:
Da sieht man Schwerter blitzen auf lichter Helme Zier,
Die Fahnen flattern lustig und reizen Kampfesbegier.

Da kreuzen sich Geschosse, da deckt ein Schild den Mann,
 Der auf ein Knie gesunken nicht weiter sechten kann,
 Hier bricht ein stolzer Reiter sich Wege durch die Reihn:
 Da wirft sich ein Geschwader ihm entgegen und schließt ihn ein.

Hier sinkt ein junger Degen verwundet in das Gras,
 Sein Nachbar will ihn rächen, der Zorn gebeut ihm das,
 Da stürzt auch er zu Boden, vom gleichen Feind gefällt:
 So mischt sich Blut mit Blute: die Freunde hat der Tod gefellt.

Im Zweikampf begegnen zwei stolze Recken sich
 Und messen ihre Kräfte in Sperwurf, Hieb und Stich,
 Doch Keiner überwindet, und Keiner unterliegt,
 Da trennt sie das Gedränge: Jedweder scheidet unbeseigt.

Sich suchen nun die Beiden und finden sich nicht mehr:
 Das hüßen viel Degen im bittern Tode schwer.
 Das Feuer schießt aus Helmen, ein Blutquell schießt hervor:
 Da muß vom Rosse sinken, den sich der Zornige for.

So würgt in den Heeren der Könige der Tod.
 Noch wagt auf beiden Seiten die Nerne gleich die Noth:
 Da bricht durch Reidings Scharen ein furchtbarer Held,
 Widoif mit der Stange, den keine Fessel mehr hält.

Bei ihm der König Äprian, die Keul in starker Hand,
 Und Abendroth der schnelle, dem nie ein Gegner stand.
 Widoifsen sah man wüthen, den Riesen zorngemuth:
 Er mähte Reihen nieder und vergoß in Strömen das Blut.

Nach Adrian ließ fühlen der schweren Reule Wucht,
 Bei Abendrothen wandte sich mancher Held zur Flucht:
 Wohin die drei kamen, da mochte Niemand stehn;
 Da wurde manche Lücke in Reidings Reihen gesehn.

Erst wichen einzle Scharen und bald das ganze Heer,
 Die drei Brüder trieben Tausende vor sich her.
 Vergebens mahnte Reiding, sein hatte Niemand Acht:
 War Reigin nicht gewesen, so war verloren die Schlacht.

Er und Hornbog, der Marschall ward nach Gram,
 Jedweder ein Ende einer langen Kette nahm
 Und zog nach seiner Seite: so ward sie straff gespannt
 Widolfen einzufangen; der war den Brüdern vorgerannt.

Sie konnten ihm nicht folgen, er war zu kühn und wild.
 Längst hatt er weggeworfen den schweren Eisenschild,
 Der ihn am Laufen hinderte: so drang er wüthend vor
 Als solle Niemand leben, der je zu Reidings Zahnen schwer.

Nun mit der Eisenkette lief ihm Reigin
 Und Hornbog entgegen: die wanden sie um ihn
 So lang aus weiter Ferne, bis sie ihn ganz umröb:
 Was half ihm, daß er tastete, aus Mund und Nasen Feuer schnob?

Er konnte mit der Stange, wie er das bald fand,
 Die Beiden nicht erreichen. Er schloß sie aus der Hand
 Und wollte Reigin tödten: doch flog sie weit vorbei.
 Gefangen ist da Widolf, wie stark und kühn er auch sei.

Umsonst, daß er die Kette zu sprengen sich bemüht:
 Die hatte Bieland selber gehärtet und geglüht.
 Der schlaue Elfe war es, der solchen Rath ersann,
 Und noch verbannt dem König den Sieg im Felde gewann.

Sie wanden ihm die Kette nun auch um Arm und Brust;
 Unmuthig trug der Riese der Freiheit Verlust:
 Tief stampft' er mit den Füßen sich in der Erde Grund,
 Bald wurde diese Märe König Reidings Scharen kund:

Gefangen sei Widolf, der Riese, dem sie stohn;
 Da waren sie ermutigt: sie lehren wieder schon
 Und stellen sich gesammelt dem Feind vors Angesicht.
 Der flucht und weicht zurücke, denn daß versah er sich nicht.

Vor dringen Reidings Scharen mit wachsendem Muth,
 Ihnen steigen schnell die Kräfte, wie steigt des Meeres Flut,
 Und dichter, immer dichter füllen sich die Reihn:
 Der Feind muß endlich weichen, sie schlagen grausam darein.

So wehen sie den Schwertern die ersten Scharten aus.
 Da hört man Helme splintern, wild schallt das Kampfgekräus,
 Dazwischen Sterbeseufzen und jauchzend Siegesgeschrei;
 Und wieder neue Scharen führt jezo Reigin herbei.

Hornboze der Marschall sieht Allen weit voran,
 Und haut mit scharfer Klinge sich durch die Reihen Bahn.
 Den Feind ergreift Entsetzen, schon hält sich Niemand mehr
 Und in die Flucht geschlagen ist König Rotherichs Heer.

Bergebent mahnet Adريان, nicht hemmt sie Abendroth,
 Sie müssen selber flüchten, als deckten sie dem Tod.
 Mit fortgerissen fliehn sie, da hilft kein Widerstand,
 Denn Weidings Scharen drängen die scharfen Waffen in der Hand.

Da stießen Blutströme, wer krauchelt, der ertrinkt,
 Ob nie ihm zu Häupten ein Schwert auch geklinkt.
 Des Siegers Scharen schwelgen in mörderischer Lust,
 Die rothen Wunden küssen und selten vorn auf der Brust.

Gar mancher muß erliegen, der nicht zu Odin kommt:
 Wer nie dem Feind begegnet, noch in der Schlacht gekommt,
 Soll der mit Helden jehen in hoher Väter Schar?
 Nur dessen Wunden zählen, der stand in Kampfesgefahr.

Da verfolgten sie die Feinde bis sank die tiefe Nacht:
 Jenseits der Schwedenmarken ward endlich Halt gemacht.
 Als röthlich nun der Morgen beschien das Leichensfeld,
 Da fand man dreißigtausend von Rother's Scharen gefällt.

Der Riaren fehlten minder, nicht tausend an der Zahl:
 Die konnte man verschmerzen beim frohen Siegemahl.
 Schon wollten weiter ziehen der König und sein Heer,
 Da kam mit Friedensgrüßen ein Bote Rother's daher.

Der wurde wohl empfangen, man schenkt' ihm lautern Trank
 Und bot ihm gute Dienste: des sagt' er allen Dank.
 Die Briefe die er brachte verlas der weise Held,
 Reigin der vielgemandte, sofort in des Königs Zelt:

„Rothrich der König von Bifingenland
 Hat an Reiding Botschaft, dem Norweg dient, gesandt:
 Vertrauet nicht dem Siege, der euch gegönnet war,
 Das Glück will euch verlocken, seine Günst ist wandelbar:

„Den Rücken kehrt's euch morgen, weil es euch heut gelacht;
 Viel starke Völker halten an unsern Marken Wacht:
 Die hört nicht aus der Ruhe, sonst sehn sie schrecklich auf,
 Mit Niederlagen hemmend eures kurzen Sieges Lauf.

„Doch wollt ihr Frieden schließen, wir sind dazu bereit,
 So gebt zu euern Landen uns sicheres Geleit:
 Wir wollen euch besuchen und eure Tochter sehn
 Und wenn wir ihr behagen, so mag die Heirat geschehn.

„Erwartet uns in Norweg nach sieben Monden Frist:
 Wenn solches Friedensbündniß euch nun willkommen ist,
 So zieht aus unsern Landen bald euer Kriegerheer
 Und sendet Widolfen zurück: wir lösen ihn schwer

„Mit Gold und edeln Steinen.“ So lautete der Brief.
 Der König seine Freunde zu Rathe gleich berief
 Und fragte, was sie dächten von Rothers Friedenslust?
 Da sprach ein junger Degen: „Er hat so großen Verlust

„In dieser Schlacht erlitten: sein Land ist Alles dein:
 Zieh vorwärts, du wirst König der Bifinge sein.“
 „Nicht also,“ sprach ein andrer, „schon darbt das Heer der Noth:
 Zieh heimwärts, eh wir Alle vergehn vor Hunger und Noth.

„Ein harter Winter drohet: wir sind in Feindes Land;
 Sieh, wie die vollen Scheuern erglühn in lichter Brand.
 Uns ist hier Niemand günstig, man giebt der Feuersglut,
 Das uns ernähren könnte, zum Raube lieber, das Gut.“

Reigin der weise einer Rede da begann:
 „Dir bietet König Rotherich einen sichern Frieden an.
 Du haßt von seinem Zwange befreiet und befreit
 Das Land der Niaren; sein Uebermuth ist ihm leid.“

„Er rückt den Jins zu holen dir selten mehr so nah:
 Nun gieb ihm deine Tochter; er spricht zu Allem Ja
 Hat er nur erst gesehen das Mägdlein wohlgestalt,
 Denn Jeder muß empfinden der hohen Reize Gewalt.“

Hornboge der Marschall stimmte Reigin bei:
 „Und gieb ihm Bidolsen zurück: wie kühn er sei,
 Wir wissen ihn zu fangen und fürchten ihn nicht mehr;
 Auch ist der Ungefüge so viel als ein halbes Heer.“

„Behältst du ihn noch länger, wir leiden Hungerknoth.“
 Der Rede wollte lachen sich mancher schier zu Tod.
 Doch Reiding sprach der König: „So folg ich euerm Rath,
 Und laßt uns heimziehen, bevor dem Heere Mangel naht.“

„Du Reigin, fertige Briefe an König Rother aus:
 Wir sähn ihn gerne kommen als Gast in unser Haus,
 Er werde wohl empfangen in der Niaren Land;
 Auch sind er manchen Helden, den er vor Jahren gekannt.“

„Mit Hildolfen sende den Veten dann zurück;
Daß er hieher gekommen, das rechn er sich zum Glück;
Ihm sollen meine Kämmerer mein Silber und mein Gold
Auf breiten Schilden bringen: so wird der Degen uns held“

Achtzehntes Abenteuer.

Wie Wieland gelähmt wurde.

Was ward aus unserm Helden? Wohin ist er geflohn?
Wo schürt nun seine Flammen des Riesen Bate Sohn?
Wirbt er in fremden Landen um eines Königs Gunst,
Daß die ihm einst vergelte der Elfen herrliche Kunst?

Wohl dacht er erst zu meiden der Niaren Land,
Als Reiding ihn so schände von seinem Hof erkannt;
Den ihm verhiess der König, auf seinem Thron den Sitz,
Den mocht er leicht verschmerzen, nicht so Bathildens Best.

Noch ätze seine Kräfte der Nerne Zauberring,
Daß er des Rügdeins dachte, wo er auch fand und ging.
Wie der Magnet das Eisen, so zog der Ring ihn an:
Bald hatt er unwillkührlich zurück gemessen die Bahn.

Auf der ihn Schimming neulich so schnell von dannen trug:
Jetzt trugen ihn die Füße, das war ihm leid genug.
Doch hielt ihn wohl verborgen der treue Nebelhut:
So kam er ungesehen an des Meeres blaunliche Flut.

Da lag die Purg' des Königs vor ihm im Abendschein;
 Als man die Brücke senkte, schlich er sich heimlich ein.
 Er ging, wer mocht es wehren? frei durch Palast und Saal;
 Da rüsteten die Rothe Batbilden eben das Mahl.

Er sah sie vor dem Feuer die Spieße fleißig drehn
 Und viel gefüllte Schüsseln auf dem Herde stehn.
 Die trugen sie Batbilden, die schon bei Tische saß
 Und doch in ihrem Leide von keiner einzigen aß.

Ihr war es unverholen, was Niemand ahnte noch,
 Der Marschall sei erschlagen. Wie wußte sie es doch?
 Ihr thaten Zauberrunen die üble Märe kund;
 Da sollt ihr keine Speise mehr in den perlreichen Mund.

Die schöne Königstochter war längst dem Marschall hold
 Und er dem Rügdelein wieder, doch mehr noch ihrem Gold
 Und ihres Vaters Schätzen. Er hoffte noch ein Reich
 Mit ihr davon zu tragen: da traf ihn Rimmungs Todesstreich.

Es war dem König Reiding niemals unbekannt,
 Daß sich die Reiden meinten; er hatt ihn drum verbannt.
 Ist erst ein Ding beschlossen, so fehlt ein Verwand nie:
 Es war die Fahrt nach Wolfsthal, von der ihn Reiding entlieh:

Denn sie mißrieth dem Marschall. Das vergalt ihm Gram,
 Er fand auch einen Verwand, daß er zu Hofe kam,
 Des Pannes ungeachtet. Denn Reiding entbot,
 Ihr wißt es, seine Mannen einst zum zwölften Morgenroth:

Da kam auch er zu Hofe, als des Königs Mann:
 Wohl freute sich Batilde, wie er die List erkannt.
 Darauf als wider Rother der König zog ins Feld,
 Ward er auf ihre Bitte zum Marschall wieder bestellt;

Er hätt auch wohl errungen das langersehnte Ziel,
 War Wieland ihm gefallen, der Wielanden hiel.
 Darüber war so traurig die junge Königin:
 Sie berührte keine Speise. Da sprach ihre Weiserin

Herlinde die getreue, sie war Batilden gut:
 „Was hat dir nur betrübet, mein Kind, den hohen Muth?
 Ich seh dich ganz verändert, du seufztest nächsten schwer;
 Nun willst du nichts genießen: ich duld es länger nicht mehr.

„Ist dir vielleicht ein Vogel entflohen, den du liebst,
 Hat sich das Reh verlaufen, dem du das Futter giebst?
 Ich schaffe dir den Liebling. Wie oder bist du krank?
 Soll ich die Herzte rufen? dein Vater wüßt es übeln Dank,

„Wenn wir dich hier versäumten, indeß er ferne weilt.
 Nun sag uns, was du klagest, so wirst du bald geheilt.“
 Sie sprach: „Mir fehlt wenig, gewiß, ich bin gesund,
 Doch hat mir nie gewässert nach diesen Speisen der Mund.“

Da trug ein Truchseß eben eine neue Schüssel hin.
 Herlinde sprach da wieder zu der Königin:
 „So wirst du hier entschädigt, es ist dein Leidgericht,
 Nach dem dich stätig verlangte, und isst du von diesem nicht,

„So ruf ich gleich die Aerzte, denn dir muß unwohl sein.“
 Da willigte Bathilde, wiewohl gezwungen, ein
 Zu festen von der Speise. Als Wieland das sah,
 Er war der Königs Tochter und ihrer Meisterin nah,

Da goh er verkehlen von einem Gift dazu:
 Genes davon Bathilde, so fand sie nimmer Ruh
 Als in Wielands Armen: sie wäbte zu vergehn,
 Wenn ihr der Schmied nicht würde, von der Sehnsucht Qualen
 und Wehn.

Das Gift hatt ihm gegeben sein Bruder Helsenich:
 Von allen Liebesgiften war Keines das ihm glich,
 So ketbert' es alle Sinne und fesselte das Herz
 An helden Bahn der Minne, den süß berauschenden Schmerz.

Bathilde nahm ein Messer, das immer vor ihr lag,
 Mit dem sie jede Speise zurer zu prüfen pfleg.
 Ihr hatt schon eh vernommen von seiner Klinge Kraft:
 Es berührte kaum die Schüssel und den zugegossenen Saft.

Als schon die Wunderklinge mit lautem Ton erklang;
 Der Schall sich in den Lusten allgemach ver schwang.
 Da erschrad Bathilde, dazu die Meisterin
 Und Alle, die es hörten, denn Gift war sicher darin.

Man ließ die Rösche binden und manchen treuen Mann;
 Sie waren doch unschuldig, man sah es wohl, daran.
 Am andern Morgen kehrte Reiding mit Heereskraft:
 Er befahl sie frei zu geben nach ihrer nächtlichen Haft.

Derweilen dachte Wieland auf neue Hinterlist.
 Er stahl das Messer heimlich und es es wer vermist,
 Schuf er danach ein Andreß, dem ersten völlig gleich,
 So Gleiches sah man selten in aller Könige Reich.

Run saß der König wieder beim festlichen Mahl:
 Da wollte Bathilde mit des Messers Stahl
 Die Speisen alle prüfen; ihr Lieblingsgericht
 Schien ihr auch heut vergiftet: doch sieh, da klang die Klinge nicht.

Darüber war verwundert die junge Königin:
 Sie rief nach rohem Fleische; das Messer klang darin
 Wie in dem stärksten Giste, das war ihr wohlbekannt.
 Run ward ihr aus der Küche ein Rehyemer gesandt

Noch blutig, ungebraten: da prüfte sie den Stahl,
 Doch nicht erklingen wollte die Kling auf dieses Mal.
 Da zog sie ihren Vater beiseit nur auf ein Wort:
 Sie sprach: „Ich bin betrogen, mein gutes Messer ist fort,

„Dies hier in meinen Händen ist ihm nur nachgemacht,
 Und Gift war in der Schüssel, wer es auch hat vollbracht.“
 Da sprach König Reiding, als er das Messer sah:
 „Es gleicht dem alten völlig: so ist auch Wieland wieder da.

„Denn Niemand konnte es schmieden als der Elfensohn;
 Und wenn wir ihn betreffen, es bringt ihm übeln Lohn.
 Run schweige vor den Leuten, daß er uns nicht betriegt;
 Wir wollen ihn schon finden, wenn Alles fest entschlafen liegt.“

Als sich das ereignete, war Wieland nicht im Saal.
 Zu groß war das Gedränge nun bei des Königs Wahl:
 Man hält ihn leicht erkundet, so war die List mißglückt;
 Nun meint' er sie gelungen, Balhildens Sinne berückt

Von seines Giftes Kräften, sie selbst ihm zugethan
 Mit aller Macht der Wonne: das war ein schöner Wahn.
 So lag er in der Schmiede wie sonst auf weichem Flaum
 Und sah viel Götterbilder in seinem seligen Traum;

Doch stieg kein Gott hernieder zu warnen vor Verrath,
 Kein Eckart nahte heute, wie er ihm einst genah.
 Er entfuhrte schon im Traume das wunderschöne Kind,
 Schon wähnt' er zu gewinnen, was Lieb bei Liebe gewinnt,

Da fühlte er sich von Schlägen gar unsanft erweckt,
 Von rothem Fackelschimmer aus süßem Traum geschreckt.
 Er fuhr empor, da sah er den König vor sich stehn,
 Und unterm Schwarm der Knechte der Degen viel in Reiding's Lehn

Schon einmal, das gemahnt' ihn, hatt' er dies erlebt,
 Schon einmal in Ketten vergeblich losgestrebt.
 Die Hände sich gebunden merkt er mit starkem Band,
 Merkt sich um die Füße die grimme Fessel geirant.

Doch diese sprengt er nimmer, wie sehr er sich bemüht,
 Die er mit eignen Händen gebartet und gegluth.
 Da sprach König Reiding: „Dir ist lieb furwahr,
 Daß du uns wiederlamest: nun halt ich dich auf immerdar

„Ich sorgte schon du habest gethan, was ich gebet
 Und mir das Land geräumt, das war vergebne Noth.
 Auch möcht ich ungern wissen so kunstreichen Mann:
 Drum schneidet ihm die Füße, daß er nicht mehr gehen kann.“

„Er wird nicht weit entlaufen, wenn er auf Krücken hinkt.“
 So spricht König Reiding mit argem Spott und winkt
 Den Knechten zu verrichten ihr gräßliches Geschäft:
 Da ward der Held gelähmet, dazu verhöhnt und geißt.

Die Sehnen beider Füße hier außen an dem Bein,
 Durch die wir gehn und stehen, die uns Bewegung leihn,
 Zerschnitt man ihm am Knochel. Der Held es stumm ertrug,
 Doch war er in der Seele darüber grimmig genug.

Was wandte sich der König und die in seinem Lehn?
 Mochten sie die Lähmung, das blutige Werk, nicht lehn?
 Nein Wielands schnelle Blicke, die er im Kreise warf,
 Die mieden sie zu schauen, sie waren sengend und scharf.

Da war es bald geschehen, gelöst der Sehnen Band.
 Wer kam nun, der die Wunden dem Blutenden verband?
 Schickt ihm der König Aerzte, daß er genesen mag?
 Wer kürzt ihm mit Gesprächen die lange Nacht, den edlen Tag?

Einsam mußt er liegen bei schmal gemessner Noth,
 Nun Fieberhize dulden und nun des Winters Noth;
 Kein Freund, der ihn pflegte, kein Arzt, der ihn verband,
 Nicht einmal eine Krücke ward ihm von Reiding gesandt.

Unmuth war sein Geselle, sein Arzt war der Grimm,
 Verzweiflung seine Krücke: da heilen Wunden schlimm.
 Der Zeit schien wie ihm selber der rasche Fuß gelähmt,
 Die Stunden schleichen langsam, wo man sich kummert und grämt.

Die ersten Tage füllte nur Zorn und Rachelust
 Verzehrend wie ein Fie: des Helden starke Brust.
 Dann fühl' er seine Ohnmacht, das schürte noch die Glut:
 Nun kann sie nichts mehr löschen als seiner Feinde rothes Blut.

Doch Alles geht vorüber, so schwand auch dies dahin.
 Ihn besuchte jezuweilen eine sanfte Trösterin:
 Die Minne war's, Bathilden an Aug und Wangen gleich,
 Holdselig war' der Anblick: da ward er wieder mild und reich

Allmählig kam sie öfter und endlich blieb sie ganz:
 Da heilten seine Wunden an schöner Augen Glanz.
 Schon war ihm lieb geworden der engen Schmiede Haft,
 Nicht wünsch' er mehr Befreiung: das schuf des Ringes Zauberkraft.

Neunzehntes Abenteuer.

Wie ihm die Augen aufgingen.

Nun Wieland von der Winne sich fühlt die Kraft erneut,
Sein langes Stilleliegen hatt ihn da bald gerent.
Er ist gewohnt der Mühen, die Mühe schafft ihm Qual,
Vern möcht er wieder glühen im Feuer Eisen und Stahl.

Sollt er noch länger feiern, so würd er ernstlich krank;
Wie aber mag er stehen? die Füße sind ihm schwank.
Da ward aus Fichtenstäben ein Krückenpaar geschnigt:
Der lange liegen mußte, der wandelt wieder und sitzt.

Schon blasen seine Bälge, daß hell entlodert Glut,
Schon schwingt er seinen Hammer, da schwillt ihm hoch der Ruch.
Als Thor Widlern wieder aus Thrymurs Reich gewann,
Da war er nicht so freudig, als Wieland, daß er schmieden kann.

Er schwang ihn auf den Ambos, des Helden Kraft war voll,
Daß von gewaltigen Schlägen die Königsburg erscholl.
Da frug König Reiding: „Was pocht so wunderkark?
Die lauten Töne bringen mir in das innerste Mark.“

Da sprachen Kämmerlinge: „Wieland ist's, der Schmied,
Der wieder an die Arbeit sich giebt, der Störenfried;
Nun hat uns heute Morgen der letzte Schlaf gelabt.
Was hilfst, daß ihr zerschnitten der Füße Bänder ihm habt?

„Die Sehnen seiner Arme sind leider noch gesund.“
Da lachte König Reiding: ihm schien ein lieber Jund,
Daß Wieland noch zu hämmern geschickt und willig war.
Da ging er zu der Schmiede mit seiner Höslinge Schar:

Er sprach: „Nun schaut den Lahmen, wie eifrig er sich rührt,
Wie er das Eisen meistert, wie er die Kohlen schürt!
Er fährt auf seinen Krücken behende hin und her,
Denn ihm muß Alles glücken, kein Ding ist Helben zu schwer.

„Wie hat er von dem Unfall sich bald emporgerafft,
Als war ihm nichts geschehen! das heiß ich ehre Kraft.
Es wird mich ewig reuen, daß ich den wackern Mann
So schwer bestrafen mußte; doch ging es anders nicht an.“

Darauf versetzte Wieland: „Es war nicht unverdient:
Ob ihr mir Anfangs grausam und hartherzig schient,
Ihr mustet mir vergelten das Unrecht, das ich that;
Ich darf euch drum nicht schelten: ich sann auf übeln Verrath.

„Nun habt ihr mich auf ewig, ich kann euch nicht entfliehn,
Und wollt es wahrlich nimmer, wär mir die Nacht verliehn:
Man würde mich verspotten in jedem andern Land
Wie ich auf Krücken humpel: ihr habt mich rüftig gefannt.“

Da sprach König Reiding: „Dein spotte Niemand hier,
 Daß man ihm nicht die Sehnen zerschneide so wie dir:
 Nun mag sich jeder hüten. Dazu bin ich dir hold
 Und will es dir vergüten mit meinem Silber und Gold:

„Man bringt dir aus der Kammer so viel du haben willst,
 So auch Geftein und Perlen, bis du dein Herzweh stillst
 Und dich gegründet fühlst in deines Königs Günst,
 Denn Reiding will dir lohnen der Elfen herrliche Kunst.“

Da trat er aus der Schmiede mit seiner Freunde Schar.
 Wie eifrig nun der Gute des Werks beflissen war!
 Er ahnte keine Tücke und wirkte Tag für Tag
 Gefügt auf seine Krücke was man in Erz nur bilden mag.

Nun ging eines Tages die junge Königin
 In ihren Garten spielen mit ihrer Meisterin
 Und andern Jungfrauen: sie warfen wohlgemuth
 Ihre Reifen in die Lüfte, wie noch ein Mädchen gerne thut.

Die fingen sie an Stecken behende wieder auf.
 Bathilde war geschwinde mit Wurf und Fang und Lauf;
 Nur hörte sie der Goldring, den sie am Finger trug.
 Da legt ihn beiseite die junge Königin klug:

Sie sorgt ihn zu verlieren von ihrer linken Hand.
 Wohl sahen die Gespielen ihn liegen dort im Sand;
 Die Meisterin allein, Herlinde sah ihn nicht.
 Schon war ihr vor Alter nicht mehr so scharf das Gesicht,

Als da sie Uten-diente, um die einst Rother war:
 So kam's, daß sie Bathilden den Goldring verdarb.
 Sie trat mit einem Fuße darauf von Ohngefähr:
 Daraus erwuchs Bathilden und ihr auch große Beschwär.

Nun hatte von dem Ringe sich abgelöst der Stein:
 Da konnte Bathilde nicht trauriger sein.
 Doch wollte sie nicht klagen dem Vater ihre Noth,
 Noch sonst es Jemand sagen: es wär der Weiserin Tod,

Wenn Reiding es erführe: all seine Hoffnung hing,
 Seit er mit Rothern Frieden geschlossen, an dem Ring.
 Herlinde sprach: „Da hilfst uns nur Wieland der Schmied:
 Ihm wird es wohl gerathen, dem hier noch Alles gerieth.“

Da gedacht in ihrem Sinne die Königtöchter behr:
 „Wenn er den Ring behielte, so wär des Schadens mehr.
 Er wird ihn wohl erkennen, den sein Gemahl einst trug:
 Er könnt ihn auch verwechseln; ich weiß den Elfen so klug—

„Doch wird er's nimmer wagen, gebrochen ist sein Muth:
 Er fürchtet härtere Strafen, wenn er uns übel thut.
 Wozu sollt ihm auch fremden der zauberkräft'ge Stein?“
 Da sprach sie zu Herlingen: „Dein Rath ist gut, so soll es sein.

„Geh schleich dich zu dem Schmiede, doch darfst du ihm nicht traun,
 Du mußt mit scharfen Blicken ihm auf die Finger schaun,
 Daß er ihn nicht verwechselt wie jüngst den Zauberkahl;
 Und warte bis er fertig.“ Herlinde that, wie sie befohl.

Sie schlich sich zu dem Schmiede den Leuten ungesehn;
 Auf Krücken lehnend fand sie ihn vor der Esse stehn.
 Betroffen war der Degen, als er Herlinden sah:
 Wohl übersog ihn Ahnung, nicht wußt er, wie ihm geschah.

Sie sprach: „Mich schickt Bathilde, das schöne Mägdelein,
 Der Ring ist ihr zerbrochen: gelöst hat sich der Stein
 Aus dem lautern Golde, darin er immer lag:
 Du sollst ihn wieder fassen, wo möglich heut noch am Tag.

„So bleibt dir stät gewogen die brauensöhne Maid.“
 Da reichte sie den Goldbring dem Degen allbereit.
 Als Wieland ihn erschaute, wie ward ihm da zu Muth?
 Der lichten Elzweiß Gabe, die erkannt er nur zu gut.

Da fiel es ihm wie Schuppen von dem Angesicht:
 Was ihn so lang getragen, das trug ihn länger nicht.
 Bathildens Angedenken versank ihm tief in Nacht,
 Daraus stieg Elzweiß wieder hervor in leuchtender Pracht.

Er wußte sie verloren, er wußt auch wie es kam:
 Nach Wolfsthal sandte Reiding seinen Marschal Gram.
 Da lag im rothen Blute sein wonniglich Gemahl
 Und Wittich der kleine, in der Brust den tödtlichen Stahl:

„So erhörte mich Bathilde, als ich sie knieend bat:
 Hier war der Ort zu rächen die freye Missethat,
 Mich trugen ihre Bogen an den verhassten Strand,
 Der Ring hat mich getragen, sonst hätt ich früher erkannt.

„Den nahm mir Reidings Tochter: es war schon recht gezählt,
Als an den siebenhundert der eine hat gefehlt.
So stahl sie mit dem Ringe das Herz mir aus der Brust,
Dazu der Rache Glühen um der lichten Elbweiß Verluß.“

„Sie haben mich geknechtet durch falscher Minne Zwang,
Daß ich der Freigeborne den Hammer dienend schwang.
Ein Enkel Wikings stand ich hinter Reidings Tisch
Und wahr! ihm seine Messer zu schneiden Brot, Fleisch und Fisch:

Und wäre nichts als dieses, so heißt es rothes Blut;
Doch wie ward mir gelohnet der treu besiffne Ruth?
Wie man den Vogel blendet, daß er im Käfig singt,
So hat man mich geschändet: Heil mir, wenn Rache gelingt.“

Da sprach Herlinde wieder: „Wie seid ihr so verstört?
Ich habe keine Antwort noch von euch gehört.
Wollt ihr das Ringlein schmieden oder wollt ihr nicht?“
Und Jener Rache sinnend: „Es ist die süßeste Pflicht.“ —

„Wann soll ich es denn haben?“ frug die Meisterin.
„Noch heute wünscht es wieder Bathild die Königin.“
Da fuhr aus seine Träumen der Elfensohn empor,
Als Bathildens Namen erweckend schlug an sein Ohr:

„Ich that es gerne,“ sprach er, „doch wär zuviel gewagt:
Mir hat bei seinem Zorne der König untersagt
Für irgend Wen zu schmieden, es wär denn sein Gebot.“
Die Meisterin versetzte: „Damit hat's wahrlich keine Noth.“

„Wie soll der König zürnen, wenn du Bathilden dienst?
Du bist noch nicht so weise, als du uns immer schienst.
Er wird mit Dank dir lohnen, wenn er es je erfährt:
Ihm hat als altes Erbe der Ring unschätzbaren Werth.“

„Drum will sie ihm verschweigen, daß er zerbrochen ist,
Bis du ihn wieder löthest, das thu in kurzer Frist.“
Er sprach: „Ich kann nicht wissen, ob du Wahrheit sprichst,
Ob du Bathildens Namen mißbrauchend Lügen drein versichst.“

„Sie müßte selber kommen, so stünde Zweifel fern;
Befiehlt sie es, so beßr ich des Ringleins Schaden gern.
Daß er entzwei gewesen, du glaubst es dann nicht mehr,
Ihren Vater dünkt er besser, sie selbst so gut als vorher.“

Herlinde nahm das Ringlein und schied mit trübem Sinn.
In ihrer Kammer fand sie die junge Königin.
„Hat er den Ring geschmiedet?“ frug Bathilde gleich.
„Ach nein, ich bring ihn wieder,“ versetzte zitternd und bleich

Herlinde die getreue; „nun muß ich traurig sein:
Er wollte mir nicht bessern das edle Ringlein.
Er sprach: Ich that es gerne, doch wärs zu viel gewagt:
Mir hat bei seinem Zorne der König Schmieden untersagt,

„Wer es auch bestelle, es wär denn sein Gebot.
Das fuhr mir in die Glieder, ich wurde bleich und roth.
Was half, ob ich ihm sagte, daß es dein Wille sei?
Nicht traut er meiner Rede, ja er bekannt es mir frei:

„Du mußt selbst kommen, so stunde Zweifel fern;
 Gerötest du's, so beß er des Ringleins Schaden gern.
 Daß er entzwei gewesen, ich glaub es dann nicht mehr,
 Deinen Vater dünkt er besser, dich selbß so gut als vorher.“

„Nun wirst du schwerlich wollen in seine Schmiede gehn:
 Und wenn es Reiding säbe, was würde mir geschehn?
 Denn dann erführe er sicher, daß ich den Ring zerbroch.“
 Sie bekte wie ein Ehrenlaub; Bathilde sah es und sprach:

„Warum sollt ich mich fürchten zur Schmiede hin:zugehn:
 Ich thu's in aller Stille und Niemand soll es sehn.“
 „So will ich dich begleiten,“ sprach die Meisterin. —
 „Nicht doch, wir zwei gelangen so unbemerkt nicht dahin.“

„Als wenn ich einsam gebe: vor einem lahmen Mann
 Wird ich mich doch nicht fürchten, der mir nicht folgen kann.
 Wenn er dann lieber schmiedet, wenn er mein Antlitz sieht,
 So hab ich nichts dawider: ich weiß, mich minnet der Schmied.“

„Auch durst er wenig Gutes gewarten wohl von mir,
 Wollt er auch mir die Bitte versagen so wie dir.“
 Da sprach Herlinde wieder: „Davor ist mir nicht bang:
 Wohl sah ich, daß er anfangs unschlüssig mit sich selber rang.“

„Ob er das Ringlein schmieden selle, oder nicht,
 Gern hatt er's gleich geleistet: er nannt es iuße Pflicht;
 Doch hat ihm schwere Strafen wohl Reiding angedraut.“
 Sie sprach: „So will ich harren, ob sich Gelegenheit deut.“

Zwanzigstes Abenteuer.

Wie Wieland Reibings Söhne tödtete.

Noch einmal laß mich schöpfen aus deinem Wunderquell,
 O Saga, deinen Lippen entströmt er goldenhell:
 So kann der Muth nicht laben, kein Wein, der so erquickt,
 Wo ihn der Strahl auch reise, den Freir, der wärmende, schickt.

Doch weh, in meinen Adern wie brennt und siedet Blut?
 In welchem Aufruhr hadern muß mein erbigtes Blut?
 Ist das der Trank, o Göttin, der labt und süß erfrischt?
 Welch Gift haßt du verzehrend mir in den Becher gemischt?

Wie mich die Pein zerreiße, ihr Dolk ist scharf genug,
 Doch will ich sie ertragen, wie Wieland sie ertrug:
 Er zog nicht aus der Wunde den Stahl in seinem Schmerz,
 Er drückt' ihn tief und tiefer in das verblutende Herz.

Er rief sich vor die Augen die lichte Elfenweiß,
 Der alle Sterne gäben der höchsten Schönheit Preis:
 Nun steigt sie aus den Wellen, die wonnigliche Maid,
 Jetzt sitzt sie ihm gegenüber, sein Weib, im häuslichen Kleid.

Wie sie des Knaben wartet, wie lieblich sie ihn stillt!
 Hinweg! der gleiche Schauriaß, doch welch ein andres Bild!
 Die rothen Wunden tragen zwei Leichen zur Schau,
 Der Knabe liegt erschlagen und die holdselige Frau.

Da saßt' ihn wieder schüttelnd Grimm der Verserkerwuth:
 Könnt er jetzt Gefesseln sprengen wie einst, das wär ihm gut,
 Jetzt tiefe Wunden schlagen in Feindes Brust und Haut,
 Das linderte die Zornwuth, die ihn des Sinnes beraubt:

„Und der sie hat ermordet, der trägt des Frevels Schuld,
 Unseliger, ich dient ihm, ich warb um seine Huld:
 Da war's gerecht und billig, daß er mich lähmen ließ,
 Den feigen Knecht, das bin ich, wie einen Hund mit Füßen stieß.

„Mir seine Tochter geben, der es ruhig trug,
 Mir, der den Mordthat küßte, als man mein Weib erschlug?
 Wie muß er mich verachten! Und so veracht ich mich,
 Bis ich die Schmach gerochen in seinem Blute furchterlich.“

Da sann auf hohe Rache der grimme Elfensohn,
 Ihm schien, was er erdachte, noch Räth zu larger Lohn.
 Er wollte ganz vernichten sein Haus, sein Königtum:
 „Ich zwing ihn zu verzichten auf den erbettelten Ruhm.

Sein Waffenglück muß schwinden, sein Reich zu Grunde gehn,
 Er hat mich hingeopfert um es erhöht zu sehn:
 Ich sollt ihm Schwerter schmieden zu zwingen eine Welt,
 Ich selbst der Freien einer, die er in schmöder Knechtschaft hält.

Nicht soll sich ihm verbinden, den er bezwang durch mich,
 Der Rikinge König, der behre Rotherich,
 Dem meine Bettern dienen, der wird sein Eidam nicht,
 Er soll sich vor ihm beugen, der falsche, heuchelnde Wicht.

Ha, wie sie gleißen konnte, die Ratter, eh sie flach,
 Wie er mir goldne Berge lächelnd Raths versprach!
 Nun kenn ich dieses Lächeln und übe mich darin:
 Ich zerschneide dir die Sehnen, das ist sein tückischer Sinn.

Man sagt wohl, daß Tücke der Elfen Erbtheil sei:
 Der Wellenmädchen Schönste war solchen Vorwurfs frei,
 Auch meinen Vater hab ich arglistig nie gekannt;
 Doch wenn aus meiner Seele nicht jeder Funke verschwand

Von Falschheit und Verstellung, von tückischem Betrug,
 Den Funken will ich hegen, bis er zur Flamme schlug:
 Kommt dann auch nie mein Feuer der Menschenbosheit gleich,
 So verschlingts ein Ungeheuer doch dieser Reidinge Reich."

So sann er zornmuthig auf Untreu und Verrath.
 Schon war mit rothem Schimmer der Abend genacht:
 Vom Wald mit Pfeil und Bogen, unmündger Knaben zwei,
 Die Söhne Reidings zogen an Bielands Schmiede vorbei.

Sie lauschten an der Thüre und sahen ihn allein;
 Muthwillig, schaubegierig sprangen sie hinein,
 Ergöhten sich am Feuer, das lustig knisternd brann,
 An all dem Schmiedezeuge: sie saßten Jegliches an.

Der eine sprach: „So schmiede du auch einmal für mich;
Wenn ich einst König werde, ich lohn es sicherlich,
Angelbaken brauch ich, Pfeil und Bolzen viel;
Es soll dich nicht gereuen: bedarfst du mein, so befehl.“

Der andre lief zur Kiste, darin manch Kleines lag,
Nas man von Edelsteinen und Perlen sehen mag,
Von Silber und von Golde, des war die Fülle dort;
Die reichen Schätze kamen aus König Geldemars Hort.

„O gib uns von den Ringen,“ rief Otwin das Kind,
„Wir wollen dir's vergelten, wenn wir erwachsen sind.“
Als das der andre hörte, da lief er schnell hinzu:
„Ja wenn ich König werde.“ Da langt er schon in die Truh.

Der Elsensohn gedachte wohl im erzürnten Muth:
„Versprechen und Verheiß'n! O rechte Reidingstreu!!
So lüstern nach Schätzen wie nach dem Königsthron:
Wir zerschneiden dir die Sehnen, wenn du uns trauest, zum Lohn.“

Er sprach: „Es ist nun Abend, ich schmiede heut nicht mehr,
Und laß mir jetzt die Truhe, kommt einmal morgens her,
Dann könnt ihr besser wählen, was euch da wohlbedagt.
Zwar hat mir König Reiding bei seinem Zorn unterlagt

„Euch Goldeswerth zu schenken, auch hat er mir gedroht,
Wenn ich für Andre schmiede, es wär denn sein Gebot;
Jedennoch will ich's wagen, wenn ihr mir eins versprecht;
Denn ihr seid Königsöhne: ich bin nicht mehr als ein Knecht.“

„Was sollen wir versprechen?“ — „Nur eine Kleinigkeit:
 Daß ihr frühmorgens kommet, wenn es die Nacht geschneit;
 Doch müßt ihr rückwärts geben, sonst laß ich euch nicht ein.“
 „Ob vorwärts oder rückwärts, das kann uns einerlei sein.“

„Wie thun es oft zum Scherze, was ist dabei für Weh?
 Wir wollen rückwärts kommen bei frisch gefallenem Schnee.“
 „Das thut,“ versetzte Wieland, „so schmied ich, was ihr wollt,
 Auch zeig ich in der Rißen euch all das Silber und Gold:

„So mögt ihr selber wählen.“ Die Knaben freuten sich
 Wie sie nach Hause gingen: eine graue Wolke strich
 Den Himmel überziehend daher von Mitternacht:
 „Die bringt ein Schneegestöber, gleich wird es schneien, gieb Acht!“

Schon fielen weiße Flocken und dicht und dichter fielt
 Und hüpfte durcheinander: sie ergöhten sich des Spiels.
 Bald hatt ein lichter Teppich den Hofraum überdeckt:
 Sie gingen fröhlich schlafen; doch vor der Sonne schon weckt

Ein Knabe den andern: „Sehn wir die Ringe schau!“
 Sie hoben sich vom Lager beim ersten Tagesgrau
 Und liefen nach dem Hofe, der war hoch überschneit.
 Sie huben an zu waten, rückwärts, „es ist ja Kleinigkeit!“

So kamen sie zur Schmiede. Wohl ließ sie Wieland ein,
 Hinaus nimmer wieder, ihr Ende muß es sein.
 Der Bolzen und der Pfeile gedachten sie nicht mehr:
 So fallen üder Schätze, wenn Krieg ist, Plünderer her.

Noch offen stand die Kiste, die unselige, dort,
 Von Erz der schwere Deckel uhte grausen Nord.
 Nicht fehlte Wielanden Lücke noch Grimmigkeit:
 Der Funke schlug zur Flamme: wohl that er Reidingen leid.

Da bückten sich die Knaben nach Schätzen hinab,
 Der Hort in der Truhe holdseligen Schimmer gab.
 Sein Blinken war so golden: da schlug der Deckel zu;
 Was soll ich weiter sagen? da wars geschehen im Nu.

Wohl möchten Augen starren vor also reicher Pracht,
 Doch diese vier Augen umzieht die ewge Nacht.
 Hat sie der Glanz geblendet, der Blick ins Sonnenlicht?
 Das mag dem Adler taugen, doch Menschenaugen taugt es nicht.

O laß dich nicht verleiten des Goldes gelfen Schein:
 Gefährlich mag das Eisen, das mörderische, sein,
 Gefährlicher die Wunden, die Gold dir schlagen mag:
 Bar selten wird gesunden, wer seinem Schimmer erlag.

Der Knaben Hofmeister fand ihre Betten leer
 Als er sie wecken wollte. Er suchte hin und her
 Vergebens in der Best: da fiel ihm endlich ein
 Sie möchten wohl zu Wieland in die Schmiede gegangen sein.

Da lief er hin und fragte, ob Wieland sie gesehn?
 Das läugnet' er mit Nichten: was sollt er's nicht gesehn?
 „Wohl sind sie hier gewesen beim ersten Tagesgrau:
 Sie kamen das Geräthe und mein Geschmeide zu schaun;

„Auch sollt ich ihnen schmieden Geschosse mannigfalt,
 Bolzen, Pfeil und Bogen zur Jagd im grünen Wald.
 Das mußt ich ihnen weigern, wie mir der Herr befaß.
 Sie gingen fort und nahmen den Weg zu des Königs Saal.

„Hier seht ihr ihre Spuren noch in den Schnee gedrückt.“
 Die Stapsen wiesen heimwärts: da war die List geglückt.
 Der König sie zu schauen ward in den Hof gebracht
 Und Niemand hatt auf Bieland in dieser Sache Verdacht.

Der saß indeß und schakte das Fleisch von dem Gebein;
 Der Enkel Bachildens, wie mocht er grimmer sein?
 Dann nahm er ihre Schädel und schweißte sie in Gold:
 Da wurden Trinkschalen; Rubinen funkelten hold

Am Rande wie am Fuße: sich freut, wer sie erblickt;
 Doch weilt sein Auge länger, er schaudert und erschrickt:
 An Lo ken, dem Verräther, der Aien Zorngericht
 Sieht er in Gold gebildet, erhabne Arbeit, streng und schlicht.

Ueber drei Klippen gekunden liegt er fest,
 Ein Band, das sich nicht lösen noch zerreißen läßt,
 Ward aus den Eingeweiden des Sohns für ihn geknüpft:
 Dies Band hält ihn bezwungen, daß er wohl nimmer entschlüpft.

Zum Behrwolf umgeschaffen zerriß ihm Sohn den Sohn,
 Der Bruder den Bruder: so grimm ist Aienbohn.
 Mit Lust sehn I h o r und O d i n auf des Besiegten Schmerz:
 Empor will er sich ringen, doch zieht das Band ihn niederwärts

Skadi nahm eine Ratter, die Gift und Galle spei,
 Es sprüht aus ihrem Munde, der Quell erschöpft sich nie:
 Ueber Loki's Haupte die Schlange zornig hängt,
 Von ihrem Weiser würde sein starrend Antlitz besprengt,

Wenn nicht in eine Schale Siggyn, sein Gemahl,
 Die immer bei ihm sihet zu lindern seine Qual,
 Die giftigen Tropfen fange. Doch wenn sich bis zum Rand
 Die Schale füllt und Siggyn sie ausleert rasch und gewandt,

Doch träuft ihm unterdessen das Gift ins Angesicht.
 Er windet sich und zerret das Band, das ihn umflieht,
 Er zerrt, daß er die Erde schier aus den Angeln hebt
 Und oft viel Menschenkinder in Schutt und Trummer begräbt.

So zert' er beide Schalen. Wie gut der Wein auch sei,
 Doch tränke Mancher ungern aus solcher Schilderei.
 Indes die Kenner rühmten das Bildwerk allzumal:
 Man ließ die Schalen kreisen bei jedem festlichen Mahl.

So ward auch überkleidet das übrige Gebein;
 Das reiche Tischgeräthe gab furchtbar schönen Schein:
 Hier gähnte Fenrir's Rachen, hier voll der Höllenhund,
 Hier drauten Feuerdrachen und dort der Weltgurtschlange Schlund.

So wurden Messerhefte und Leuchter ausgeschmückt,
 In jede goldne Schüssel ein Bild des Grauns gedrückt.
 Doch größer war das Grauen, das unterm Golde lag:
 Das aber ahnte Niemand: er bracht es selber an den Tag.

Dies theure Tischgeräthe wird immer aufgesetzt,
 Wenn Reiding Gäste kommen, die er vor andern schätzt:
 Wohl wäre auch das Geräthe köstlich und schön genug,
 Bärz eh nicht solche Lücke, so grausenvollen Betrug.

Ein und zwanzigstes Abenteuer.

Wie Wieland Bittichen jagte.

Noch mißten sie die Knaben, die fand man nirgendwe;
Der König war in Sorgen, doch schien er ungern so:
„Sie jagen wohl zu Walde, die Jagd ist ihre Lust;
Da ist kein Thier mehr sicher, ich hab es lange gewußt.“

„Sie stellen auch nach Fischen am seegrünen Strand,
Sie liefern meinem Tische Meerwunder allerhand.
Ich mach' es selbst nicht besser, als ich ein Knabe war:
Sie werden wieder kommen, dabei ist keine Gefahr.“

Doch Stunde flog nach Stunde, sie kamen nicht nach Haus;
Nun ward zu Tisch gerufen: die Knaben klickten aus.
Kein Bissen wollte munden dem König bei dem Wahl;
Er mach' ihm bald ein Ende, nicht trug er länger die Qual:

„Laßt uns die Kinder suchen, zur Reize geht der Tag;
Ich weiß, wenn sie nicht lehren, daß ich nicht ruhen mag:
Wir wollen aufspähen, durchspähen Wald und Feld;
Reicht haben wilde Thiere die Untewehrten gefällt.“

„Und laßt uns an die Rüste, mein Herz ist so verzagt;
 Weh, wenn sie unbesonnen sich auf die See gewagt!
 Ich sah sie nimmer wieder!“ Da schwang er sich zu Ross;
 Ihm folgten viel der Ritter und all der reißige Troß.

Die zogen durch die Wälder und die den Strand entlang
 Und forschten nach den Knaben mit Ruf und Hörnerklang.
 Der Adler stieg vom Horste, vom Lager sprang das Reh;
 Waldbäche stürzten schäumend und schaurig hallte die See.

Man rief in alle Thäler, in manche dunkle Schlucht,
 Durchforschte jedes Eiland und jede Meeresbucht;
 Die Königsburg indessen lag einsam und allein:
 Leicht nahm die Unbesungte ein Häuslein Reiter nun ein.

Bathilde sah die Stille, so öde war das Haus:
 Da ging sie zu dem Schmiede beim Abendschein hinaus.
 Sie gedacht in ihrem Sinne: Nun wird mich Niemand sehn?
 Er muß das Ringlein schmieden, es kann noch heute geschehn.

Sie schlug an seine Thüre, die öffnete sich schnell;
 Doch hinter ihr verschloß sie der Elfengefell.
 Sie sprach: „Bist du nun schmieden? Ich komme selber her,
 Du hast dir's ausgehalten; nun aber säume nicht mehr.

„Hier ist der Ring und Sorge, daß er dir wohl geräth.“
 Er sprach: „Den Ring zu schmieden ist es wohl heut zu spät,
 Ich gäbete nicht gerne mein Feuer wieder an;
 Erst will ich andres schmieden, was man bei Nacht und Dunkel kan.“

Zern sprühten seine Augen, sie wäre gern geklohn,
 Doch schon hat sie ergriffen der grimme Eisensohn.
 Wie er auf Krücken hinkte, er war doch schnell genug:
 Der Held zu seinem Lager die Widerstehende trug.

Er war so stark und zornig, sein Hauch war Flammenglut,
 Es sengt' ihr schier die Brauen: das ist Berserkerwuth:
 Was mocht ihr Alles helfen wie sie entgegen rang?
 Seine Kraft war ungefüge als er Balhilden bezwang.

Da hatt er seinen Willen, sie wehrte sich nicht mehr:
 Der er das Magdthum raubte, das Mägdelein weinte sehr;
 Schier hält er sie getödtet mit seiner Heimlichkeit.
 Da sprach der Uebermächtige: „Nicht länger heißest du Maid.

„Ja ächze nur und stöhne: was kann es hier versahn?
 Ich that es nicht aus Liebe, aus Haß hab ichs gethan.
 Du trietest allzulange mit mir dein Zauberspiel:
 Du zwangst mich zu vergessen, die mir vor Allen geseel.

„Das Blatt hat sich gewendet, der Ring ist wieder mein
 Und Liebe, die nicht endet, flößt er zu mir dir ein.
 Dich hält an mich gebunden ein unauslösslich Band,
 Dein Blick zu allen Stunden ist liebend her zu mir gewandt.

„Du wirst mich nicht verrathen, weil du mich lieben mußt:
 So trügst du deine Schande den Leuten unbewußt.
 Sie länger zu verbergen hilfst dir dieser Ring,
 Er gleicht dem andern völlig, den ich nun wieder empfing.

„Als du mir jenen gabest, hast du dich mir getraut:
 Den geb ich dir im Hase und nicht als einer Braut.
 Mir träumte heut, noch lebe die lichte Elfenweib,
 Die ich mir doch verloren, seit Gram sie mordets, weiß.“

„Hat mir der Traum gelogen, weh mir, so bin ich dein;
 Du gehst mit einem Kinde, dem will ich Vater sein.
 Das sangen mir die Rorren wohl an der Biege schon.
 Ich zeuge keine Töchter: es wird ein wehrlicher Sohn.“

„Du sollst ihn Bittich nennen, sein Vater will es so:
 Ich sehe dich im Geiste noch einst des Sohnes froh.
 Er wird ein starker Degen, dem mancher Held sich beugt:
 Er selber beugt sich nimmer, er ist im Zorne gezeugt.“

„Sag ihm, wenn seine Jugend zu meinem Buche gediehn,
 Daß sein Vater Waffen geschmiedet hat für ihn:
 Wo das Wasser eingeht und der Wind hinaus,
 Da hab ich sie verborgen: er leg es selber sich aus.“

Wo er das Eisen kühlte, da hatt er sie versteckt,
 Unter den Schmiedebälgen, mit Erde hoch bedeckt.
 Das Schwert hieß Rimming, Olimme war der Helm genannt;
 Dazu den lichten Harnisch und einen festen Schildesrand,

Die trug hernach in Stürmen Bittich der rasche Held,
 Als er sich Hildebranden und dem von Bern gesellt.
 Davon sollt ihr noch hören, wenn Sagas Mund mir tönt,
 Denn ihr will ich gehören, sie hat mein Leben verschönt.

Und wieder sprach der Stolz zu dem Nagelein:
 „Du aber gehe jetzt zu deinem Kämmerlein;
 Mit seinem Ingefinde kehrt Reiding aus dem Wald;
 Die Klagen die Posaunen, wie dumpf der Hörner Ruf erschallt!“

Da ging die Betrübte, das Auge Thränenroth;
 Nun mußte sie noch fürchten der lieben Brüder Tod.
 Das fügte Leid zu Leide, die Sorge zu der Qual;
 Verscheucht war auch die Freude nun aus des Königs Saal.

Sie durst es Niemand klagen, Verlinden selber nicht;
 Die hätte nicht ertragen des Jammers Bollgewicht:
 „Sie würde sich beschuldigen, die doch dafür nicht kann:
 Von mir erfährt sie nimmer, wie dieses Leid sich entspann.“

„Hat er den Ring geschmiedet?“ so frug die Weiserin.
 Sie sprach: „Er mußte freilich, kam ich doch selber hin.
 Wie sollt er mir es weigern? Und weh! du glaubst nicht mehr,
 Daß er entwei gewesen, er ist so gut als vorher.“

So barg sie vor der Freundin ihr Leid und ihre Schmach,
 Sie mußte heiter scheinen, ob schier das Herz ihr brach.
 Wenn heimlich eine Thräne dann ihrer Wang entraun,
 So ward um ihre Brüder, so gab die Dulderin an.

Wie war ihr nun gebrochen der hohe Uebermuth!
 Der Stolz hinweg geschwommen auf heißer Thränen Flut.
 Womit soll sie nun fesseln der reichen Freier Zahl?
 Ihr Auge will erlösen, die rosge Wange wird sahl.

Der Ring an ihrem Finger übt keinen Minnezwang:
 Sie selber muß ihn dulden und seufzen Nächte lang.
 Sie möcht ihn lieber hassen, der sie so schwer gekränkt:
 Umsonst! Schon hat ihr Minne zu tief ins Herz sich gesenkt.

Die Rächerin vergast ihr die Sorgen schwer genug,
 Die je um sie ein Degen in seinem Herzen trug;
 Doch war dies Leid erträglich, denn süß ist Minnepein:
 Ein andres wuchst täglich, das konnte grimmer nicht sein.

Von ihrem Angesichte der letzte Schimmer schwand:
 Sie ging mit einem Kinde, das ward ihr bald bekannt.
 Ob sie's noch eine Weile der Welt verhehlen mag,
 Doch endlich kommt die Stunde, die Sonne bringt es an den Tag.

Sie das ergehen sollte, das wußte sie noch nicht:
 „Wenn ich daran gedanke, weh mir, mein Herz zerbricht!
 Sie glauben noch, ich traure nur um der Brüder Tod:
 Der geht mir nicht so nahe als meine eigene Noth.“

Zwei und zwanzigstes Abenteuer.

Die Eigel seinem Kinde den Apfel vom Haupte schob.

Der König ließ die Söhne noch suchen lange Zeit;
 Sie wurden nicht gefunden, das schuf ihm Herzeleid.
 Er mußte sich ergeben zuletzt in ihren Tod:
 Was halfs, daß er Bathilden die tiefe Trauer verkot?

Er hoffte, wiederkehre dann ihrer Jugend Schein,
 Der Wangen frische Rölbe: das mochte nimmer sein.
 Mit dichten Schleiern hüllte sie Brust und Angesicht,
 An des Königs Tafel erschien die Trauernde nicht.

So mocht es nicht verlauten, wie ihre Schöne schwand,
 Man wähnte sie noch reizend, wie man sie einst gekannt;
 Doch König Reiding mußte sie bleich und tief entsetzt:
 „Was thut, das Ringlein wirkt, daß sie Rothern dennoch gefällt.

„Vielleicht auch, daß der Söhne mir einer wiederkehrt,
 So wird mein Reich bestehen, wie ich es stät begehrt:
 Wikingen und Riaren gehorchen einem Herrn,
 Und uterm Norden strahlet dann Reidings seliger Stern.“

So haust' er Königschren auf seiner Sohne Haupt,
 Wenn ihn der Bahn' bethörte, sie sei'n ihm nicht geraubt.
 Das war doch Alles eitel, der grimme Elfensohn
 Hatt allzuschwer gerochen seine Schmach und seinen Hohn.

Er trinkt aus ihren Schädeln sich leere Hoffnung zu,
 Er ist aus ihrem Beine gewiegt in stolze Ruh.
 Wenn aus den goldnen Schalen der Wein ihn nicht berauscht,
 So tröstet ihn das Ringlein; doch Wieland hatt es vertauscht.

Nun lassen wir bewenden sein Leid und seinen Trost:
 Der ist doch meist betrogen, dem Schuld, die Rorne, kost;
 Nun höret neue Näre: noch ist euch unbekannt
 Wie Eigel kam, der Schütze, zu König Reidingens Land.

Er hatte sagen hören, sein Bruder Wieland sei
 Am Hofe wohlgelitten, er lebe reich und frei;
 Auch hab ihm seine Tochter der König angetraut,
 Ihm werd ein Reich verliehen zu der wunderschönen Braut.

Das wollt er gerne schauen: daß er so lange Zeit
 Den theuern Bruder mißte, das war dem Degen leid.
 Den ihm sein Weib geboren, den kleinen Jüng,
 Den erst drei Sommer alten, er vor sich in den Sattel schwang;

Der Knabe war sein Leben, sein Glück und seine Lust,
 Er half ihm zu verschmerzen Schneeweißens Verlust.
 Da ließ er auf den Höfen den jungen Hülferich,
 Daß er der Marken hülte: er selber spürte sich

Und sprang so zum Laufe sein schnelles Jägerreß,
 Raun flog ein Pfeil geschwinder, den seine Hand verschöß.
 Er kam am dritten Tage zu Reiding's Königshü:
 Da lag die Burg am Ufer: die Thürme stiegen schlant und frisch.

Da zog das Ingefinde die Pforten aus und ein,
 Sie gassen nach dem Schützen wundernd in'sgemein:
 So blank war sein Geräthe, so schimmernd sein Gewand,
 Dem jieren Degen hätte da Jeder gerne gekannt.

Viel seltsne Federn ragten ihm aus dem grünen Hut,
 Im bunten Jägerkaate gefiel er Allen gut.
 Da zog er aus der Taschen eine Flöte hellen Klangs,
 Nachahmerin der Sprosser und alles Vogelgesangs.

Und wie er blies und lockte die Säng' in dem Wald,
 Das muntre Zwitschern kockte, sie schwiegen alsobald
 Und lauschten seinen Tönen: die hörten sie noch nie:
 Es waren ihre Weisen, er rüff so lieblich als sie;

Doch reiner viel und toller und stärker war der Laut,
 Die Nacht war kaum der Kehnle der Nachtigall vertraut:
 Zuerst ein störend Jagen, dann brach die Leidenschaft
 Hervor mit brünstgem Schlagen, mit herzerschütternder Kraft

Da flog, es recht zu hören, all das Gschieder her:
 Sie kreisten um den Schützen ein ungezähltes Heer;
 Die schwarze Wolke wehrte schier dem Sonnenschein:
 Da wähten alle Leute, es müß ein Zauberer sein.

Und wieder eine Flöte zog Eigel hervor,
 Da blies er auf den zweien bemeisternd Herz und Ohr:
 All das Geflügel folgte dem lockendem Gesang,
 Da sah man Falken schweben, der Aar sich königlich schwang.

Nun blies er andre Weisen: das jachichte Geweih
 Trug da ein Rudel Hirsche mit klugem Aug herbei;
 Mit sieben Frischlingen kam eine vorßige Sau,
 Mit Rehn und Hasen füllte sich rings die grünende Au.

Da kamen Auerochsen und Büffel hergerannt,
 So Bären, Wölfe, Füchse und Wiesel allerband,
 Sich schwangen Eichkätzchen bebend von Baum zu Baum:
 Da lief das Volk zusammen und traute den Augen kaum.

Und eine dritte Flöte gab Eigel seinem Sohn;
 Viel muntre Weisen konnte der kleine Spielmann schon:
 Da bliesen sie zusammen einen Tanz, der lustig klang,
 Und Alle, die sie hörten, sich im Kreis zu drehen zwang.

Man sah von gleichem Laumel so Mensch als Thier geradt,
 Sie mußten alle walzen nach ihrer Weise Takt:
 Mit einem Bären schwang sich ein altes Höckerweib,
 Ein flinker Bursche schlang sich um einer Wölfin schnoden Leib.

Da half kein Widerstreben: mit einem Bäuerlein
 Sah man im Kreise schweben die Störchin Klapperbein;
 Da walzt' ein alter Auer mit einer Rabberin,
 Dem Ochsen ward es sauer: die Dirne riß ihn doch dahin.

Da drehte sich geschwinde ein Reh mit einem Weib,
 Ein Ross mit einer Hinde: die schwebten leicht und frei;
 Ein wäbliges Kaninchen nahm einen Erech beim Schorf,
 Ein Mäuschen einen Sperling, eine Ratte den Biekehopf.

So tanzten sie den Reigen auf einem grünen Plaz,
 Seine Künste wollte zeigen Jeder vor seinem Schaz.
 Sie hüpfen durcheinander und scheuten keinen Stos:
 Das Springen und Umschlingen ward auf der Freudenwiese gros.

Da sah von hoher Zinnen ein alter Wächtersmann
 Herab auf das Getümmel: zu rufen hub er an
 Und in sein Horn zu stoßen, bis König Reiding
 In seinem Saal die Kunde von den seltenen Gästen empfing

Er heert' auch von dem Tanze, wie Mensch und Thier sich schwang
 Und wie das Bild verlorste der Flöten Wunderklang;
 Wie Alles was da lebe, gehorsam dem Ton,
 Den Fuß zum Tanze hebe vor dem Spielmann und seinem Sohn

Auf stand er von dem Sige, das Bunder anzuziehn,
 In hellem Haufen folgten ihm die in seinem Lehn.
 Da zeigte vor dem Thore sich eine breite Schar:
 Gar bald erkannte Eigel, daß der König darunter war.

Da heert' er auf zu blasen: der Degen schwang geschwind
 Sich nieder von dem Rosse und hob herab sein Kind.
 Da stob auseinander der Tanzenden Gewühl:
 Der taumelte zur Erde, der fiel in einen Brunnen süß;

Was Menschensinne hatte, das hielt sich aufrecht kaum,
 Was Flügel regte hob sich in blauer Lüfte Raum,
 Zum Walde lief behende was viergefusst erschien,
 Die Würmer und die Schlangen fuhren rseilgeschwind dahin.

Als nun der König nahte, da war die Wiese leer,
 Doch sah er noch zerstreuet das buntgeschaffne Heer;
 Von Flügelschlägen rauschte noch über ihm die Luft
 Und unter seinen Füßen verkroch ein Dachs sich in die Schlucht.

Da neigte sich dem König Eigel, Rates Sohn;
 Doch Reiding sprach: „Du forderst doch nicht von mir den Lohn
 Für deine Zauberkünste? Ich habe nichts gesehen:
 Was ließeß du die Tänzer sich nicht noch eine Weile drehn?

„Ich kam den Tanz zu schauen, da ging er eben aus:
 Da ihr nicht weiter spieltet, so zahl ich nicht den Schmaus.“
 Und Eigel sprach: „Ich durst es bei euerm Zorn nicht thun:
 Wer unsre Weisen höret, der läßt die Füße nicht ruhn.

„Mit fortgerissen hält euch der zauberhafte Klang:
 Ihr seid der Herr des Landes, wenn ich zum Tanz euch zwang,
 So war ich schlecht empfohlen. Spiel ich ein ander Mal
 Dieselbe Weise wieder, so laß ich euch freie Wahl

„Die Ohren zu verstopfen mit Wachs, wie wir gethan.
 Die selbst auf das Getümmel unangesehten sahn.“
 Da sprach König Reiding: „Wer bist du, kühner Gast,
 Der du mein Ingefinde zum Tanz genöthiget hast?“

Er sprach: „Ich heiße Eigel, als Schütze wohlbekannt,
 Das Kind an meiner Seiten ist Isang genannt.
 Keinen Bruder Bieland kennst du, der dir den Siegerstein
 Geholt hat vor dem Sturme: man sagt, er wird dein Eidam sein.“

„Da sagt man Unwahrheit, das wird er nimmermehr,
 Er kauft sein Ueberheben an beiden Füßen schwer:
 Da zerschnitt man ihm die Sehnen, daß er auf Krücken schleicht;
 So mag auch dir geschehen, wosern dein Stolz dem seinen gleicht.“

„Was suchst du hier im Lande?“ Da sprach er: „Deinen Dienst.“
 „Den wollt ich dir gewähren, wenn du gefügig schienst;
 Doch kenn ich übermüthig der Wasserfrau Geschlecht:
 Deine Hand muß erst beschwören, daß sie Bielands Schmach
 nicht rächt.“

Da bot der weise Schütze zum Eide hin die Hand.
 Da sprach der Wirth des Landes: „Noch hab ich nicht erkannt,
 Ob du so sicher schießest als dich die Sage zeigt:
 Benn du mir das bewiegest, so wär mein Dienst dir bereit.“

„Wir wurden Bunderdinge von deiner Kunst erzählt:
 Man rühmt, es habe nimmer dein Pfeil das Ziel verfehlt;
 Das sollst du erst bewähren; zwar meine Leute sahn
 Wie du die Thiere lockest, doch hast du keinen Schuß gethan.“

Und Eigel sprach, der Schütze: „Gelt mir ein Probestück.
 Daß ich vor euerem Antlitz verjuche Kunst und Glück.
 Wählt nur das Allerschwerste und kann ichs nicht bedehn,
 So möge mir zur Strafe wie meinem Bruder geschehn.“

„Die Wette soll gelten,“ so sprach der König hehr,
 „Du müßt die Probe lösen und wär sie noch so schwer:
 Ich hoffe dir zu niedern den hohen Uebermuth:
 Du und dein Bruder Wieland, ihr habet eläisches Blut.

„Du willst das Allerschwerste: hier ist dein Kind, wohlan,
 (Mit neidischen Augen sah er den Knaben an)
 Ich lege diesen Apfel ihm auf das Lockenhaupt:
 Schieß ihn herab; den Knaben zu treffen ist dir erlaubt,

„Doch nicht vorbei zu schießen, sonst wird dir Wielands Pros:
 Das macht dich wohl bescheiden: du sprichst nicht wieder groß.
 Nun Eigel, triff den Apfel, oder triff das Kind.
 Hier sei dein Stand, laß schauen wer diese Wette gewinnt.“

Doch Eigel sprach: „Ich kann nicht und bötet ihr die Welt.“
 „So haß du,“ rief der König, „dein Urtheil selbst gefällt:
 Ergreift ihn; ihm geschehe wie Wieland ist geschehn.“
 „Schieß Vater,“ bat der Knabe, „ich will wie eine Säule stehn:

„Nicht wanken mit dem Fuße, nicht mit dem Augensied
 Noch mit der Wimper zucken, es dir der Schuß geriet.
 Du holst ja oft den Vogel herab im schnellsten Flug,
 Du triffst das Reh im Sprunge, den Ball, den ich zum Himmel schlug,

„Zertheilstest du im Steigen, wie wenn er niederfiel,
 Und solltest nun verfehlen das unverrückte Ziel?“
 Da sprach er: „Wenn ich schösse, ich wär wie Hödur blind:
 Er traf der Götter Freude: ich träf mein einziges Kind.

„Die Götter und die Menschen betrubte Waldurd Tod;
Nie blickt ich wieder heiter dem jungen Morgenroth,
Dem Abendroth entgegen, sie thauten nichts als Blut:
Ich kann und mag nicht schießen, was mir der König auch thut.“

„So greift ihn, meine Mannen,“ rief der König schnell;
Doch Niemand gehorchte: da sah man Thränen hell,
Mitleidige Thränen in manchem Auge sehn.
Und wieder rief Reiding: „Ihm muß wie Bieland geschehn:

„Greift den verlognen Prahler, den übermüthigen Ruch;
Verloren ist die Wette, er sprach sich selbst sein Recht:
Der soll sich nicht rühmen, der sich nicht selbst vertraut.“
Da riefen ihrer Viele: „Er will ja schießen, o schaut,

„Er spannte schon den Bogen, beschwingt ist sein Geschöß:
Laßt ihn geruhig zielen, er schießt wie keiner schöß.“
Und schwirrend klang die Senne und auf den Feden fiel
Der Hfsl mit dem Pfeile: getroffen hatt er das Ziel.

Ardblochend dem Vater entgegen lief der Sohn.
Der hebt ihn auf und küßt ihn: das war der schönste Lohn,
Der Eigel ward, dem Schützen, seines Hlang's Aus.
Berrundert und gepriesen ward lange dieser Meisterhuf;

Der König selber rühmt' ihn wie alle die es sahn.
„Doch sage mir, Eigel,“ hub Reiding wieder an,
„Wir sahen dich drei Pfeile beschiedern, leugn es nicht;
Was sollten denn die beiden?“ Da sprach der Held voll Zuversicht:

„Ich habe nie gelogen, ich red auch diesmal wahr,
Daß Niord nicht zürnen müsse, der mir so günstig war:
Hätt ich mit jenem ersten dem Knaben Tod gebracht,
So waren euch, Herr König, die beiden andern zugeacht.“

Da scholl es rings im Kreise: „So spricht ein Viedermann.“
„Ich gestehe,“ sprach der König, daß ichs nicht tadeln kann:
Du bist ein wahrer Schütze, auch hab ich deinen Eid;
Du gewannst die Wette, so sei mein Dienst dir bereit.“

Drei und zwanzigstes Abenteuer.

Die Eigel zu Bielanden kam.

Da ging zu Bielanden Eigel mit raschem Schritt:
 Der ihm so kühn gestanden, den Knaben nahm er mit,
 Ziang den kleinen, er ward ein Sänger gut:
 Mit Worten und mit Weisen erhöht' er Manchem den Muth.

Eigel stand und klopfte vor des Schmiedes Thür:
 Auf zweien Krücken hinkend trat Bieland herfür
 Und dauerte dem Bruder; als er den ersah
 Mit mahnenden Worten zu dem Schützen sprach er da:

„Bist du's, Bruder Eigel? Was führt dich in dies Land?
 Tritt ein, daß ich dich warne, o flieh diesen Strand:
 In eine Büsche lieber verbirg dich und dein Kind,
 Eh du dem König dienst, der nur auf Trug und Lücke sinnt.

„Was er an mir verbrochen, der einst nicht also froh,
 Noch ist es ungerochen, ich räch es aber noch;
 Bald sehn wir uns entgegen zwei Drachen jernentgluth:
 Nun tritt nicht dazwischen, daß dich ihr Feuer nicht bespruht.

„Kommst du mich zu rächen: der Schade der ist mein,
 Mein diese lahmen Füße, so soll's die Rache sein.
 Mir hat er erschlagen mein leuchtend Gemahl
 Und Wittich, den geliebten: das räch ich alles zumal.“ —

„Nicht komm ich dich zu rächen: ich schwur ihm einen Eid,
 Daß ich nicht abnden wolle meines Bruders Leid:
 Ich komme dir zu helfen, daß du ihm entrindest,
 Der schnöden Fessel ledig die Freiheit wieder gewinnst.“ —

„Was sollte mir die Freiheit, geschändet, wie ich bin?
 Ständ ich auf meinen Füßen, sie wär vielleicht Gewinn;
 Doch so verstümmelt höhnt mich der Freie wie der Knecht:
 Ich lebe mir zur Schande und Wikings ganzem Geschlecht.“ —

„Auf deine Füße stelle dich Bruder Helferich:
 Er ist so kunterfahren, er heilt dich sicherlich.
 Noch weilt er auf den Höfen und harret dein und mein:
 Zu ihm laß uns entrinne, gelingt es dich zu befrein.“

Er sprach: „Ich will hier sterben und küßen Weidings Buth:
 Was sollte mir das Leben? Es ist zu nichts mehr gut,
 Seit Elsweiß ist gestorben, entwich mir Sinn und Kraft;
 Nun flüchte, Bruder, flüchte, eh dich der Zorn des Königs raft.“

Doch Eigel rief: „Du irrst, die lichte Elsweiß lebt,
 Vielleicht daß uns zu Häupten die Schwanengleiche schwelt:
 Wenn ich die Vögel locke mit Tönen wunderbar,
 Stätt hoff ich, einß die Schwestern zu finden unter der Schar.“

„O srotte nicht des Armen: du schmeichelst meinem Ohr,
Doch sahn sie diese Augen ermerdet vor dem Thor:
Im rothen Blute schwimmend mein leuchtend Gemahl
Und Wittich den kleinen in der Brust den tödtlichen Stahl.“

„Nicht tragen dich die Augen, doch giebt dir nun dein Ohr
Die theuern Schätze wieder, die schon dein Blick verlor:
Schön Elfweiß lebt und Wittich, dir lebt Gemahl und Kind:
Sie heilte Helfrich beide; du aber warst taub und blind,

„Als du verfolgen wolltest den Marschall über Meer:
Vor Nachsicht zitternd hörtest und sahst du nicht mehr;
Wie wir dich heimeriefen zu deiner Elfenweiss,
Da dräufest du den Brüdern und zimmertest fort mit Fleiß.

„Da riefen wir die Schwestern, der Wunden heizusiehn,
Die Helfrich verbunden; wir selber wollten gehn
Die Kinder heimzuholen, die bei der Höfe Brand
Dem Stall entronnen waren: schwer kufften wir den Unverstand.

„Wir suchten allzulange die Kinder, ach, die Frau
Entflogen uns indeßen. Erweisen läßt das Graun,
Laßt unser Schreck sich nimmer, als wir sie fliegen sahn,
Drei Schwäne und ein Knabe; wir erkannten sie daran.

„Schon Elfweiß trug den Knaben an ihrer Schwanentruff:
Schick, Bruder, schief sie nieder! rief Helfrich, du mußt!
Ich kann sie wieder heilen. Schon fraunt ich mein Geschick,
Doch Mitleid wehrt' und Liebe, daß ich das theure Blut vergess

„So stand ich unentschlossen, Lieb und Verlangen stritt,
Zuletzt hätt ich geschossen, wenn Helferich es litt:
In seinem Herzen rangen, der erst entschlossen schien,
Jetzt Mitleid und Verlangen: so saßen wir die Zeit entzweit.“

„Ehen hatten sie die Schwingen zu weit hinweggeführt,
Doch unsre Blicke hingen am Himmel noch gerührt,
Als sie schon nichts mehr sahen. Da kehrten wir nach Haus:
Mit ihnen flog die Freude, flog auch das Glück mit hinaus.“

„Mir war dies Kind gekleben zum Trost in meinem Leid,
Stäts hing es an dem Vater, die Mutter sah's mit Reiz:
Es weilt ihn nicht verlassen und rang sich kräftig los
Als sie empor zu fliegen es barg auf schneeigem Schloß.“

„Wie fanden sie die Kleider?“ frug da Wieland:
„Es war doch wohl verborgen ihr federreich Gewand.“
Er sprach: „Zerschlagen hatte des Marschalls Ingekind
Die Rißen und die Truhen: aus einem Winkel sah dies Kind“

„Wie sie die Schätze raubten mit wilder Habbegier.
Sie warfen auf die Erde der Federkleider Zier
Und traten sie mit Füßen, nicht ahnend ihren Werth:
Da fanden sie die Frauen, als du den Marschall flieh'n gelehrt.“

„Da sie der Schwester pflegten, die allzusehnell genas,
Und Wittichs, deines Kindes, das ihr zu Füßen saß,
Da sahn sie auf dem Boden Elfweißens Federhemd:
Da erwachte die Begierde, die lang die Liebe gehemmt.“

Sich in der Luft zu wiegen und durch des Himmels Blau
 zur Mutter heimzufliegen und zu der Heimat Au:
 Die lockendem Verlangen thut Niemand Widerstand,
 Der je des Fliegens Wonne, so sagte Schneeweiß, gekannt

Da war mit deinem Kinde Schön Elfweiß gebeist:
 Die wäre mit den Schwestern geslogen unverweilt,
 Doch fehlt' es an dem Ringe, der die Verwandlung schafft:
 Du hattet ihn verborgen, wohl kundig seiner Zauberkraft.

Da konnte Schneeweiß helfen mit ihrem Doppelring,
 Der zwiegescheint sich theilte und in zwei Halften ging,
 Wenn man ein Stiftden drückte. Der Ausweg ward erwählt
 Und die Verwandlung glückte: so hat mir Zsang erzählt."

Und Wieland sprach behende: „Du gabst und nahmst mir Trost,
 Doch schimmert Hoffnung wieder: schon hab ich umgeloest
 Und wünsche noch zu leben. Willkommen bist du hier,
 Besegnet sei die Stunde, wo du eintratest zu mir.

„Sie soll auch dir sich lohnen und Zsang, deinem Kind:
 Ich weiß ja wo sie wohnen, die uns entflohen sind.
 Braut mag kein Schiff sie finden, die heimlichen Aun,
 Doch sollen mir erblinden die Augen oder sie schau'n.

„Nun geh und schieße Vögel, zu zeigen deine Kunst;
 Und daß du dich beschigst in König Neidings Gung,
 So liebre seiner Küche die fetten Braten all,
 Auch mag sein Ohr ergözen deiner Flöte lockender Schall;

„Mir aber bring die Federn, daß ich ein Fluggewand
 Mir schaffen mag und schmieden. Gefieder allerhand
 Bedarf ich zu dem Werke, das schon der Geist entwarf;
 Nun geh und schieße fleißig, daß ich nicht lange feiern darf.“

„Ich habe wohl betrachtet Elbweißens Federkleid
 Und hoff es nachzubilden, wenn Dein Sinn verleibt;
 Auch ist in meinen Händen der Ring, der Wandlung schafft,
 Daß ich mich ganz vollende zum Vogel durch des Steines Kraft.“

„Ich will auch Flügel bilden für dich und Helferich:
 Gelingt das Werk und trägt es zu unsern Höfen mich,
 So nehm ich eine Taube von dort mit zu den Aun:
 Die bringt euch eure Ringe, wenn mir die Schwestern sie vertraun.“

„Auch soll ein Brief euch melden, wie ich die Auen fand
 Und was zu wissen nöthig, das mach ich euch bekannt.
 Dann fliegt auch ihr hinüber in der drei Schwestern Reich
 Und Freude färbt uns wieder die Wangen, die vor Kummer bleich.“

Zu seiner Herberge Eigel der Schütze ging
 Mit Isang dem Anaden, an dem sein Auge hing.
 Er sah die theuern Züge, der Mutter Ebenbild;
 Ihn zu Herzen und zu Küssen die Lust ward nimmer gestillt.

Sie wieder zu besitzen war Hoffnung neu erwacht:
 Die ließ ihn wenig schlafen die liebelange Nacht;
 Dann als der Morgen graute ward mancher Pfeil beschwingt,
 Den Bieland zugeschliffen, daß er ins tiefste Leben dringt.

Als nun zur Jagd zu laden das Hifthorn erschall
 Und an dem Leitseile manch schneller Bracke toll,
 Da mußte Pfang blasen und das Geflügel kam
 Geflogen ihm zu lauschen und alles Wildbrat wurde jahn.

Mit Staunen sah es Reiding und sah wie Eigel schoß
 Und wie er sicher zielte von seinem stolzen Ross.
 Er sprach: „Der kleine Eichelmann ist eine Krone werth:
 Ich will ihm Norweg schenken, wenn er mich diese Weise lehrt.

„Und doch gefährlich jagen ist heut in meinem Wald,
 Es regnet Schneehühner und Trappen mannigfalt,
 Steinadler hageln nieder: ihr Jäger seht euch vor,
 Daß diese Schlagtauben euch nicht betäuben das Ohr.

„Man stellt nicht mehr nach Hasen in meinem Jagdrevier:
 Zusammen wird geklaffen manch spitz geherntes Thier;
 Doch höret auf zu schießen, daß euch der Koch nicht schilt:
 Er kann ja nimmer spießen all dieses herrliche Wild.“

Vier und Zwanzigstes Abenteuer.

Wie Wieland entstieg.

Nun hatte Wieland Federn zu seinem Werk genug
Und bald die leichten Schwingen bereit zum Vogelzug:
Ich kann euch nicht bescheiden, wie es vollbracht sein Fleiß;
Sonst müßt ich Fragen leiden, auf die ich keine Antwort weiß.

Sie wollen alle fliegen, die Gott zum Vehn erschuf
Und Niemand mag erkennen den eignensten Beruf:
Oh ihr den Stein nicht findet, den Vornengunst verleibt,
Rupft ihr vergebens Vögelu die Federn aus zum Flugkleid.

Der Held war lang geschäftig, den Tag und auch die Nacht:
Es ließ ihn nimmer schlafen, bis er die Kunst erdacht.
Doch endlich lag gefertigt ein Flughemd vor ihm da
Gleich einem Greifenkalge: als das sein Bruder ersah,

Eigel der Schüze, wie war er hocherfreut!
Er sprach: „Laß mich's versuchen, ich bitte dich, noch heut,
Oh du die andern fertigt: was noch dem Werk gebricht,
Das besserst du und schaffest an jenen dann mit Zuversicht.“

Zufrieden war es Wieland: Eigel fuhr hinein
Und ganz zum Vogel schuf ihn des Ringes Zauberstein.
Da hub er an zu fragen: „Wie heb ich mich empor
Und wie laß ich mich nieder? das sage Bruder, zuvor;

„Ich hab es oft gesehen an junger Vogel Brut,
Biewohl sie Flügel haben und fluggewillten Muth,
Daß sie nicht fliegen können, ob sie die Kunst erlernt.
Die lehren sie die Alten, sie bleiben selten entfernt,

„Rein halten sich zur Seite zu helfen, wenn es Noth,
Dem Küchlein beizuspringen, wenn es zu sinken droht.
Auch zeigen sie ihm sorglich den rechten Fluggebrauch,
Bis es die Kunst begriffen: so thu du, Bruder, mir auch —

„Ich kann ihn dir nicht zeigen, der selbst ein Reuling bin.
Doch zog ich mir aus Worten Elbweizens den Gewinn:
Dem Wind entgegen schwebte, wenn du den Flug beginnst,
Doch senkst du dich, so strebe, daß du zum Freund ihn gewinnst

Dem Rathe wollt er folgen und schickte sich zum Flug
Der Schwingen Pracht entfaltend, die breit und lang genug.
Er heb sich hoch und höher dem schnellsten Vogel gleich
Den Blicken schier entnommen in der Luste blauen Reich.

Run wollt er niedersinken, der Athem ward ihm klein.
Die Lust in solcher Nähe des Himmels war zu fein;
Doch wie er das versuchte und schon gewann den Wind,
Da stürzt' er rücklings nieder zur Erden allzugesehind.

Die Ohren und die Schläfe betäubt' ihm schwer der Fall,
 Er wußte keine Kunde von seinen Sinnen all:
 Die gab ihm Nieland wieder durch klaren Wassers Flut;
 Er sprach: „Nun sage, Bruder, ist dieses Flughemde gut?“

Und Eigel rief der Schütze: „Där dieses Flugpaar
 Zum Niederflug so nütze, als es zum Aufschwung war,
 Ich weilte jezo wahrlich in einem andern Land,
 Du hättest mich nicht wieder gesehn, das sei dir bekannt.“

„Behlan, so will ich bessern,“ sprach Nieland der Schmied,
 „Was noch gebricht dem Werke, bis es mir ganz gerieth.“
 Er setzte sich zu schmieden und schuf vorm dritten Tag
 Zwei gleiche Flügelkleider, so gut sie einer schmieden mag.

Da sprach er zu dem Bruder: „Nun hilf mir ins Gewand,
 Ich kann mich selbst nicht kleiden, das ist dir wohl bekannt.“
 Die Krücken ließ er fallen und schwang sich doch emvor,
 Emper zu blauem Lüften: kein Adler flog ihm zuvor.

Dann ließ er leicht sich nieder auf seiner Schmiede Dach.
 Und sprach zu Eigel wieder: „Dir war doch allzujach
 Zu Schneeweiß, deiner Frauen: ich sah es wohl voraus,
 Drum lud ich dich zu Gaste zu einem falschen Obrenschmaus:

„Als ich dich lehrte, lasse dich nieder mit dem Wind,
 Du wußt ich wohl, du kämest nicht wieder so geschwind,
 Wenn du erfährst, wie tauglich zum Auf- und Niederflug
 Das Federhemde wäre: darum verzeih mir den Betrug.“

„Und wisse, alle Vögel, die unterm Himmel sind,
 Sie fliegen auf und nieder entgegen stets dem Wind:
 Da schon so viel Geflügel zu zähmen dir gelang,
 Mich wundert, daß kein Vögelchen dir diese Lehre noch sang.“

„O spottete nicht,“ rief Eigel, „schier kußt ichs mit dem Tod;
 Und doch du thatest weiblich, es lehrte dich die Noth:
 Wer weiß, wo ich jetzt wäre, verlockt von Flugbegier!
 Wenn du die Wahrheit sprachest, verschmachten mußttest du hier.“ —

„Ich will nun zu den Höfen, daß Hefserich mich heilt;
 Doch erst zu König Reiding: dem sag ich unverweilt
 So unliebe Märe, daß es sein Herz verdrückt:
 Wenn dann, er wird dich nöthigen, deine Hand nach Wielanden
 schießt,

„So ziele noch der Blase hier unter meinem Arm,
 In der ich Blut verwahre, es ist zum Rauchen warm.
 So magst du ihm gehorchen und meiden Trudermord.“
 Zum höchsten Thurm der Beste schwang sich der Elfe sofort,

Und rief: „Komm König Reiding, Niarentrost, hervor:
 Ich habe böse Zeitung zu schmettern in dein Ohr.“
 Und aus dem Saal ging Reiding und mit ihm mancher Mann
 Mit Stannen sah der König zu dem hohen Thurm hinan.

Da sah er Wielanden gesichert und beschwingt:
 „Wie? bist du jetzt ein Vogel? Was Alles dir gelingt!
 Rebin wußt du nun fliegen? Und warum riefst du mir?
 Gar seltsame Wunder machst du, Essensohn, aus dir.“

„Herr, jetzt bin ich ein Vogel, ein schwarzer Rabe war,
 Dir Unheil anzukrächzen, unmeidliche Gefahr:
 Dann will ich dir entfliegen und nimmer zwingst du mich
 In deine Fesseln wieder, das glaube du mir sicherlich.“

„Nicht kehrt ich mich von hinnen, es sei dir frei bekannt
 Sie grimm an dir gerochen sich hat des Schmiedes Hand!
 Du bist ein armer König, dein Reich sinkt in den Staub:
 O müßtest du's nicht hören! dir frommte besser, wärst du taub.“

„Erst schwöre mir Eide, daß du's nicht rächen wirst,
 An Eigel, meinem Bruder: Bei deines Hauses Irt,
 Bei deines Schwertes Spitze, bei deines Rosses Bug;
 An mir darfst du es rächen, da haßt du Grund und vollen Zug.“

„Doch nicht an deinen Kindern, an deinen Enkeln nicht,
 Das auch dich zu erzürnen mein Mund jetzt zu dir spricht.
 Die Eide sollst du schwören: so mach ich Alles kund.“
 Dem folgte König Reiding und schwur es ihm mit Hand und Mund.

Und Wieland sprach: „Wir haben uns viel zu Leid gethan,
 Und nie wird es gesühnet, der Tag bricht nimmer an:
 Mein Weid und meinen Knaben erschlug dein Marschall Gram;
 Das Ringlein hab ich wieder, daß deine Tochter mir nahm.“

„Es zwang mich dir zu dienen, die meinem argsten Feind,
 Dem längsten aller Herren, die Sonn und Mond bescheint:
 Du dachtest nie zu lohnen der Kunst, die dich erhob,
 Dir Ruhm und Königskronen um die unwürdige Scheitel wob.“

„Du versprachst mir deine Tochter, einen Eiz auf deinem Thron,
Doch Elend und Verdammung war meiner Diensts Lohn.
Der mich erschlagen wollte, daß ich den erschlug,
Das brauchtest du zum Vorwand deines Zorns mit schönem Betrug.“

„Als ich darauf mit Lifen nach Gegenminne rang:
Bathildens, die zu minnen mich noch das Ringlein zwang,
Da schnittest du die Sehnen der Füße mir entwei:
Zu Obin, Rache heischend, stieg des Verblutenden Schrei.“

„Das küßte deine Tochter, sie geht mit einem Kind:
Was wird nun Rother sagen, der sie zu freien kunt?
Ihre Schönheit ist erblichen, vor Leid ist sie erkrankt,
Und auch der Reiz entwichen, den sie dem Ringlein verdankt.“

„Nun rüste nicht zur Hochzeit, mein rüste dich zum Krieg:
Und teiffst du dich mit Rothern, so hoffe nicht auf Sieg:
Sieh hier in meinen Händen den guten Siegerstein:
Ich muß ihn zu entwenden: der Sieg, du siehst es, ist mein.“

Da ergrimte König Reiding: „Schief Eigel, schief, du mußt,
Geschwinde nimm den Bogen und schief ihn in die Brust.“
Doch Eigel sprach: „Wie darf ich? ist er mein Bruder nicht?“
„Du bist mein Knecht,“ rief Reiding, „des Herrn Befehl ist
deine Pflicht.“

„Erschief ihn, oder küß es mit martervollem Tode:
Den Ungehorsam strafen der Eid mir nicht verbot.“
Und Eigel schloß und traf ihn unter den linken Arm:
Das Blut fiel zur Erde, noch rauchend schien es und warm.“

„Du hast ihn wohl getroffen, des Schusses bin ich froh,“
 So sprach König Reiding, und Alle sprachen so:
 „Er wird's nicht überleben, wir sehn ihn schon herab
 Zum Thurne wieder schweben: nun grabt dem Helden ein Grab.“

Da begann der Schmied zu sprechen: „Gewiß, er traf mich gut,
 Doch was hier dampft und rauchet ist deiner Söhne Blut:
 Die erschlugen diese Hände: um fürchtbar schönen Schein
 Preist man das Tischgeräthe, das ich schuf aus ihrem Gehein;

„Trinkschalen aus den Schädeln, du trankst oft daraus,
 Armleuchter aus den Armen, die leuchten dir beim Schmaus,
 Delschalen aus den Hüften, aus Andrems andre Zier
 In Silber und in Golde: so rächt' ich, Reiding, mich an dir,

„Und wisse, nicht erreicht mich jezt, Eigel, dein Geschick,
 Unsichtbar will ich tummeln die Lust, mein blaues Roß:
 Mich dirgt die Rebelskappe des Schützen scharfem Blick,
 Die halt ich nicht verloren, ich dank es meinem Geschick.“

Da schwang er sie zu Häupten und war nicht mehr zu sehn.
 Ins Leere starrend Reiding blieb da im Hofe stehn.
 Ihm kehrte niemals wieder der weiße Elfensohn,
 Er durst an Niemand rächen seine Schmach und seinen Hohn;

„Geh du, mein treuer Kämmerer, Dankrat, geh geschwind
 Und heiß mir Bathilden, das brauensichöne Kind,
 Her in den Hof zu kommen, daß ich sie fragen mag.“
 Es sah der König Reiding nie einen leidern Lebenstag.

„Und ist das wahr, Bathilde, was ich vernehme heut,
 Hat Wieland deines Vettes der Schmied sich erfreut?
 Trägst du in deinem Schoße von seiner Minn ein Pfand?
 Ist alle meine Freude an dir zu Leide gewandt?“

„Wehl ist es Wahrheit, König, was du vernommen hast.
 Ich kam zu seiner Schmiede, da hat er mich erfaßt.
 Ich muß von seiner Minne mit einem Kinde gehn:
 O war ich nie geboren! Ich vermocht ihm nicht zu widerstehn

Was soll ich weiter sagen, wie es am Hof erging?
 Da hörte man nur Klagen, die Freude war gering.
 Das Reich der Niaren war seinem Falle nah,
 Denn alles, was ihm Wieland voraus verkündet, geschah

Den Sieg erfocht sich Nothar in einer blutgen Schlacht:
 Da wurde sehr gemindert Heidings Königmacht.
 Bald hub er an zu fliehen und starb dahin im Gram:
 Ich kann euch nicht verkünden, wer nach ihm die Krone nahm

Zwar der ich Saga flüstern: das that sein Sohn Etwin
 Den Wieland hat erschlagen, ward dem das Reich verliehn.
 Wie mochte das geschehen? Und doch, ich glaub es gern:
 An Sogas Wort zu zweifeln, ihrem Junger sei es fern:

Die Königsföhne beide heilte Helseich,
 Seiner Kunst versagte kein höchstes Wunder sich.
 Das goldne Tischgeräthe gab allzugrausen Schein:
 Er nahm daraus die Knöchlein und fugte wieder Bein zu Bein

So rief er sie ins Leben, die lange waren todt:
Doch lebte von den beiden der altre nur zur Noth:
Ein Knöchlein war verloren, es fand sich nirgendwo;
Doch Etwin ward, der jüngste, ein Mann und voller Jugend
froh.

Bathild ihres Leides durch einen Sohn genas,
Der Wittich ward geheissen: wie bald sie da vergas
Zu seufzen und zu wimmern! der Knabe ward ihr Glück:
Da kehrte mit der Freude auch ihre Schönheit zurück.

Ihr hört von Wittichen, wenn mir ein Gott gebeut;
Doch weisset euch zu melden, wehrt mir sein Wink für heut.
Dann sag ich auch von Wieland, wie ihm der Flug gerieth;
Wie dat die Mar ein Ende; fahrt wohl, dies ist das Wielandslied.

Balladen und Romanzen.



Des edeln Brennbergers Leben und Tod.

I.

Am Hof zu Wien in Oesterreich,
 Da klang von tausend Zungen
 Was zu der edeln Herzogin
 Der Brennberger jungst gesungen:

„Ach Brennberger, lieber Diener mein,
 Ist's Ernst mit deinem Singen,
 Auf Erden sei kein ander Weid
 So schön in allen Dingen?“ —

„Ja, Frau, ihr seid das schönste Weid,
 Ich laß es mir nicht rauben;
 Was man von Frankreichs Königin ruhm,
 Das kann ich nimmer glauben.“ —

„Ach Brennberger, lieber Diener mein,
 Gern wußt ich ihre Kunde:
 Nimm du mein Geld und Edelgelden
 Und zieh dahin zur Stunde.“

„Und wenn du Frankreichs Königin siehst,
 So richte zwischen uns beiden:
 Die kann der Schönheit Preis behält,
 Die wird dir Loth beiseiden.“ —

„Ach Frau, und brächt ich euch uble Mår,
 Mit Kummer müßt ich es dußen;
 Doch gute würd euch das Herz erfreuen:
 Das soll mir die Ruh versüßen.“

2.

Da fuhr der Brenberger gen Paris
 Mit Gold und edelm Geschmeide;
 Bei einer Frau Wirtbin lebet' er ein,
 Die riet ihm nichts zu Leide:

„Nun siht als Krämerin vor die Burg
 Und kommt sie zur Kirche gegangen,
 So ruft: Vicleble Königin, lauft
 Ben meinen Ringen und Trangen.“

Der Brenberger ward ein Krämerweib
 Mit etler Frauenzierde:
 Bald ward es am Hofe des Königs laut
 Und regte große Begierde.

Die Königin sprach zu dem Edelknecht:
 „Geh mir die Krämerin holen,

Doch daß der König es nicht erfährt,
 Thut heimlich und verhehlen."

Die Krämerin trat ins Frauengemach,
 Sie wollte den Augen nicht trauen.
 „Gott grüß euch, viel edle Königin,
 Gott grüß euch mit euern Jungfrauen."

Die Königin nahm sie bei der Hand
 Mit ihren schneeweißen Händen,
 Sie kaufte Ringe, sie kaufte Band,
 Die Herrlichkeit wollte nicht enden.

Das wähete bis der Abend kam,
 Die Krämerin war in Verzen:
 „Bei Dem wollt ihr nun liegen zu Nacht?
 Uns bleiben noch Schätze zu Morgen."

Der Brennberger dachte: O war ich dabei:
 Ich bin doch nicht von Steine,
 Geliebt's euch, edle Königin,
 So schlief ich lieber alleine" —

Die Königin sprach: „Das geht nicht an,
 Wir müssen euch würdig betten:
 Ihr habt die Ehre wohl verdient
 Mit euern Schnüren und Ketten."

„Ich habe zwölf Jungfrauen hier,
 Bei der jüngsten ziemt euch zu liegen:"

Da seid ihr vor Kälte gar wohl bewahrt,
Ihr mögt euch zusammen schmiegen."

Nun war es um die Weihnachtzeit,
Da sind die Nächte am längsten:
Der Brennberger lag bei der jüngsten Maid,
Er lag in tausend Kengeln.

So nah das wunderschöne Kind
Bei seinem Ellenbogen:
Er rief aller Heiligen Beistand an,
Denn hast ihn der Böse betrogen.

3.

Am Morgen war die Krämerin froh,
Doch ließ man sie nicht wandern;
Zwölf Tage hielt sie die Königin fest
Und Nachts zu einer Andern.

Am dreizehnten sprach die Königin:
„Nun laßst du bei allen Jungfrauen,
So liege noch diese Nacht bei mir
Und scheide bei Tagesgrauen."

Der Brennberger ward wie Blut so roth:
„Das war zu große Ehre;
Ich erle Königin, laßt es sein
Bis daß ich wiederkehre."

Ich komme bald mit größtem Gut; laß ab

Das ich alsdann verdienen

Und ach, wenn der König zur Gemahl,

Zu Nacht bei euch erscheint,

Es ist ein Wunder, daß er nicht zu euch

Der König kommt nicht, den zu mir

Der meint mich schon lange;

Denn sei die, liebe Krämerin mein,

Um deine Ehre nicht danke,

Die ich nicht mehr zu sehen

Die ich nicht mehr zu sehen

Nach zehn drei Wächter in meinem Lohn

Ihr Singen und ihn vermeidend

Wir reden noch viel die lange Nacht

Von Rittern und glorreichen Helden.

Der Brennerberger war in Angst und Noth:

Daß er den König nicht

Der Brennerberger war in Angst und Noth:

Daß er den König nicht

Sie ist so schön, es ist mein Tod;

Die soll ich noch, die soll ich

Und thät ich der schönen Frau ein Leid,

Des hatt ich ewige Reue;

Der von Oesterreich gehört mein Herz,

Ihr wahr ich meine Treue.

Am Abend, als es zu Bette ging,

Die Krämerin war entzückt

Der Brennberger gab sich nimmer Raß,
Bis daß er Wien gewonnen:

„Ach Brennberger, lieber Diener mein,
Wie ist es dir ergangen?“ —
„Ach Frau, ich hatte Lieb und Leid,
Zwölf Tage lag ich gefangen.“

„Zwölf Nächte bei zwölf Jungfrauen hart:
Wie ward mir armen Knaben!
Die letzte Nacht, da wollte mich gar
Die Königin selber haben.“

„Da ward der Krämerin eng ums Herz:
Das hätt ich nicht bestanden!
Ich schlich mich heimlich zum Thor hinaus
Und floh zu euern Landen.“ —

„O weh, was gab ich dir je den Rath
Die edle Frau zu kränken!
Doch sage, Lieber, wem wolltest du
Den Preis der Schönheit schenken?“

„Ach Frau, nie sah ich ein schöner Weib,
Es ist ein Himmel auf Erden:
Ihr Antlitz war ein lichter Schein,
Ich glaubte felig zu werden.“ —

„Und wenn sie dich schöner dünkt als ich,
So sing ihr keine Lieder:“

Du mußt hinfert ihr Diener sein,
Zieh hin nach Frankreich wieder.“ —

„Ach edle Frau, das sag ich nicht,
Ihr wohnt in meinem Herzen,
Ich weiß mir nirgend ein schöner Weib
Das schafft mir tausend Schmerzen.“ —

„Nun sprachst du doch, du habest nie
Ein schöner Weib gesehen,“ —
„Ja edle Frau, mir ist Gewalt
Dem ihrer Schöne gesehen.“

„Doch seid ihr schöner von Hals und Sinn
Und edler von Scharde,
Alein noch Euch ist die Königin
Das schönste Weib der Erde.“

„Und wenn sie noch tausendmal schöner war,
Doch wollt ich euch ewig preisen,
Denn euch gehören Herz und Sinn,
Euch meine Liederweisen.“

5.

Nun hatte der edle Brennerberger viel
Von der schönen Herrin gesungen,
Mit seinen Liedern war ihr Lob
Von Land zu Landen gedrungen.

Der Herzog war ein strenger Mann,
 Dem Argwohn leicht ergeben:
 „Du wirkst mir zu viel um die Frau mein,
 Es geht dir an dein Leben.“

Drei Kerker bang er mit rothem Gold,
 Die kannten kein Erbarmen,
 Sie rissen das Herz ihm heiß aus der Brust
 Und spotteten noch des Armen.

Darauf am Abend bracht es der Koch
 In goldener Schüssel getragen:
 Da of ihr rother Mund das Herz,
 Das nur für sie geschlagen:

„Und wißt ihr, was ihr gegessen habt,
 Was das für Leiden waren?“ —
 „Ich weiß es nicht, es schmeckte so schön,
 Wohl recht ich es gern erfahren“ —

„So wißt, es war des Brennerbergs Herz,
 Der oft zur Leid vertrieben,
 Er bracht euch immer viel Lust und Scherz:
 So lohnt man falschem Lieben.“

Die Herzogin ward todtenbleich:
 Wo ist ihre Farbe geblieben?
 „Und hab ich gegessen des Ritters Herz,
 Der oft mein Leid vertrieben.“

„So thu ich einen Trunk darauf
 Alldier in dieser Stunde:
 Kein Eßen und kein Trinken kommt
 Je mehr zu meinem Wunde.“ —

Da stand die edle Herzogin auf
 Und barg sich in ihrer Kammer:
 „Maria, himmlische Königin,
 Die klag ich den Herzensjammer“

„Der Brennberger muß mich ewig reuen,
 Er ward um meinetwillen:
 Den Schmerz um seinen unschuldigen Tod,
 Den kann auch der Tod nur stillen.“

„Du weißt, er kam mir nie so nah,
 Daß er mich durfte umfassen:
 Auch war er lieber vor ehler Scheu,
 Wohl hundert Meilen gegangen.“

„Deß klag ich sehr, mein Herz ist wund,
 Vor Kummer muß ich verderben:
 Laß du bei deines Sohnes Noth
 Mich ewigen Frieden erwerben.“ —

Maria hob sie in Gnaden empor,
 Da ward ihr der Lohn der Treue:
 Den Herzog traf des Reiches Aht
 Und bald verging er in Reue.

Die drei Raben.

Die Großen seines Reiches ein König einst entbot;
 Daß sie sein Leid beriethen und seines Herzens Noth:
 Und wie sie all versammelt, da hub der König an
 Mit gramgeheuchter Scheitel, der jüngst noch blühende Mann:

„So seht ihr mich zerrüttet, der kaum noch durch die That
 Die goldnen Riele lenkte mit kühnem Seglermuth:
 Aus dessen bleichen Zügen mit Grinsen lauscht der Tod
 Bin ich, der jüngst erodernd an Englands Küste gedot?

„Ich bin nur noch der Vöcher, der einst den Wein enthielt,
 So haben fremde Mächte mit meiner Kraft gespielt;
 Ich bin, wer darf sich rühmen? mir keiner Schuld bewußt,
 Und konnte ruhig schlafen, denn lauter ist meine Stund.

„Doch fliegen mir drei Raben zu allen Zeiten noch
 Mit beiserem Unheilkrächzen, als künd' es Tod und Schmach.
 Ihr Schrei benimmt den Odem und kränkt das Haar emper:
 So ich geh und stehe, da bringt es greß mir ins Ohr.

„Aus Togen wurden Wehen, aus Wehen Wunden gar,
Seit mich so eng umkreiset die nachtsfarbne Schar.
Der Schlummer flieht mein Auge, der Knochen Mark zerrinnt,
Und geht das Jahr zur Reize, so bin ich des Todes Kind.“

„Drum wer mir sagen könnte, was dieses Schreckgeleit
Um meine Scheitel bannte und was davon befreit,
Den drückt ich an den Busen als meinen eignen Sohn,
Ich gäb ihm meine Tochter und theilte mit ihm den Thron.“

So sprach er, lange harrend, ob sein unselig Leid
Nicht einer wenden möge; doch Niemand gab Bescheid.
Da sprach ein fremder Degen zum Kanzler: „Wird mir nicht
Verweigert das Verheißne, so geb ich euerm Herrn Bericht.“

Der Kanzler sprach zum König: „Es ist ein Weiser hier,
Aus fremdem Land gebürtig, doch adeln Stamms wie wir,
Der euch auf eure Frage vielleicht bescheiden kann,
Denn ihm wird Wort gehalten, wie Einem aus euerm Bann.“

Der König drauf: „Ich sprach es von Allen, gelt es so:
Auch weiß ich, meine Mannen sind meines Willens froh:
Ist Einer unter ihnen, dem dies zuwider ist,
So tret er vor und rede.“ Es schwieg eine lange Frist:

„So führe,“ sprach der König, „den weisen Fremdling her,
All meine Mannen bürgen für meines Wort's Gewähr.“
Und also sprach der Fremdling, als er im Kreise stand:
„Daf auch die Raben folgen, wohl ist der Grund mir bekannt:

„Es war einmal ein Rabe und eine Rabin Weib.
(Es klingt wie ein Märchen zum Kinderzeitvertreib).
Die hatten in dem Neste ein einzig Rabenei;
Das brütete die Rabin; da wurden der Raben drei.“

„Nun hub sich in den Landen eine große Hungernoth,
Daß Mensch und Vieh verdarben und lagen häufig todt;
Da flog die alte Rabin nach Nahrung suchend aus
Und fand so viel des Rasers und kam nicht wieder nach Haus.“

„Doch eifz als auf dem Felde schon schmaler ward der Trost,
Da sah der alte Rabe, daß bei dem jungen saß
Die alte Rabenmutter, als müßt es nur so sein.
Da redete der Rabe doch ein ernstes Wörtchen dazwain:“

„Du hast den Sohn verlassen, da ihm die Speise Roth
Und du die Hülle hattest, und jetzt wär er todt,
Hätt ich ihn nicht erhalten mit Müß und großer Angst:
Nun sprich, mit welchem Rechte du seine Gemeinschaft verlangst?“

„Mit welchem Recht?“ entgegnete die Rabin, „fragst du noch?
Die ich das Ei mit Schmerzen gebor, aus dem er froh;
Die ich ihn ausgebrütet im Schweiß des Angesichts:
Dabei warst du ganz müßig und kümmerdest dich um nichts.“

„Doch hast zur Zeit der Hülle du ihm die Kost gebracht,
Daß du das können würdest, das hatt ich mir gedacht;
Drum kam ich auch nicht wieder, wie es an Nichts gebracht;
Dein Recht ist noch im Dunkel, und mich beläst du mit Schmach!“

So stritten sich die Raben und deut noch wahr der Streit;
Und weil ihr, Herr, als Richter gerecht und weise seid,
Werden die Welt mit Ehrfurcht und mit Bewunderung spricht,
So folgen euch die Raben und heißen Spruch und Gericht.

Erkennt nun, wem der Aelteren Gemeinschaft mit dem Sohn
Gebühre vor dem andern, so fliegen sie davon“ —
„Wehlan denn,“ sprach der König, „wenn ich entscheiden mag,
So sprech ich nach Gewissen und fasse den Urtheilsschlag.“

„Die Rabin, die das Junge um schneeden Aas verlor,
Dieb! hatte Recht der Rabe, daß er sie von ihm wies,
Daß sie ihn ausjüden viel Müd und Noth gehabt,
Dafür hat sie der Anblick des Eientölpelstes gelacht.“

„Drum soll die alte Rabin des Sohns verlustig gehn,
Der Vater, der ihn freiste, den Lohn an ihm erhehn.“
Und kaum war seinen Tirren das Richterwort entflohn,
So fliegen die drei Raben mit lautem Krächzen davon.

Ob euch dies Wahrheit dunkel, ob Lüge, weiß ich nicht,
Doch kennt ihr selbst ein Zeugniß, das für die Wahrheit spricht,
Da man noch heut die Mutter, die weder saugt noch speist
Das Kind, das sie geboren, eine Rabenmutter heißt.

Da sprach der alte König: „O weiser Mann, du haß
Von meiner Brust gehoben eine felsen schwere Last.
Nun athm ich wieder freier, mein Auge schaut empor
Und reizender und junger kommt mir die Welt wieder vor.“

„Ich will dem Himmel danken, daß er dich hergesandt
Und dir zum Erbe lassen die Leute wie das Land.
O komm in meine Arme, meine Tochter, die ich dein,
Du sollst an meiner Seiten ein gewaltiger König sein.“

Der Rattenfänger.

Zu Hameln sehten Mäus und Ragen
 Am hellen Tage mit den Ragen;
 Der Hungertod ist vor der Thür:
 Was thut der weise Rath dafür?
 Im ganzen Land
 Nacht erst bekannt:
 Wer von den Räubern
 Die Stadt kann säubern,
 Des Burgemeisters Tochterlein,
 Die soll zum Lohn sein eigen sein.

Am dritten Tage hört man's klingen,
 Wie wenn im Lenz die Schwalben singen:
 Der Rattenfänger zieht heran:
 O seht den bunten Jägermann!
 Er blüht so wild
 Und singt so mild:
 Die Ratten laufen
 Ihm zu in Haufen,
 Er lockt sie nach mit Wunderschall
 Ertränkt sie in der Weser all.

Die Bürger nach den Kirchen wallen,
 Zum Dankgebet die Glocken schallen:
 Des Burgemeisters Tochterlein
 Muß nun des Rattenfängers sein.
 Der Vater spricht:
 „Ich dulde es nicht!
 So hoher Ehren
 Mag ich entbehren:
 Mit Sang und Flötenspiel gewinnt
 Man keines Burgemeisters Kind.“

In seinem bunten Jägerkaate
 Erscheint der Spielmann vor dem Rathe:
 Sie sprechen all aus einem Ton
 Und weigern den bedungenen Lohn:
 „Das Mägdelein?
 Es kann nicht sein;
 Herr Rattenfänger,
 Ruht euch nicht länger:
 Eur Flötenspiel ist eitel Duns
 Und kam wohl von des Satans Mund.“

Am andern Morgen hört man's klingen,
 Sie wenn die Nachtigallen singen,
 Ein Flöten und ein Liedersang
 So süß vertraut, so liebehang.
 Da zieht heran
 Der Jägermann,
 Der Rattenfänger
 Der Bunderfänger,
 Und Kinder, Knaben, Mägdelein
 In hellen Scharen hinterdrein.

Und hold und holder hört man's klingen,
 Wie wenn die lieben Englein singen,
 Und vor des Burgemeisters Thür,
 Da tritt sein einzig Kind herfür:
 Das Mägdelein
 Kuch in den Reihn;
 Die Mäuschen laufen
 Ihm zu in Haufen:
 Er lockt sie nach mit Wundershall
 Und nach der Biser ziehn sie all.

Die Hestern liefen nach den Thoren,
 Doch jede Spur war schon verloren:
 Kein Eckart hatte sie gewarnt,
 Des Jägers Reiz halt sie umgarnt.
 Zwei lehrten um,
 Eins blind, eins stumm;
 Aus ihrem Munde
 Kam keine Kunde:
 Da hob der Mutter Jammer an:
 So rächte sich der Wundermann.

König Robert.

„Götter sind mit uns im Bunde,
Sieglos weicht die Uebermacht:
Tragt nicht mehr nach meiner Bunde,
Denkt des Ruhmes dieser Schlacht.
Sei der Harnisch mir heronnen
Und der Schild mit eignem Blut,
Ist die Freiheit doch gewonnen,
England, dir das höchste Gut.“

Erricht's und setzt mit kühnem Wagen
Den zerstreuten Scharen nach,
Bis der letzte Feind erschlagen
Und getilgt verjährte Schmach.
Da von seinem Ross, dem guten,
Sinkt er kraftlos in den Stand:
Dem der Däne muß verbluten
Wird nun selbst des Todes Rand.

Seine Mannen sehen Alle
Schmerzergriffen um ihn her,
In der königlichen Halle
Steht kein Auge thränenferr.

Starr gleich einem Marmorbilde,
 Ohne Regung, ohne Laut
 Bei dem Kranken steht Erankbilde,
 Ihm seit Jahren angetraut.

Zu dem Arzt, der ihn verbunden,
 Setzt er ruhig an und spricht:
 „Sind sie tödtlich meine Wunden?
 Hehle mir die Wahrheit nicht.
 Sterb ich, an Balhassas Pforte
 Harret mein der Helden Kreis.“
 Und der Arzt mit ernstem Worte
 Schüttelt Locken silberweiß:

„Helden soll man Wahrheit sagen,
 Furchtlos schauen sie den Tod,
 Denn er ist von schönern Tagen
 Ein willkommenes Morgenroth:
 Herr, begieb dich dieses Lebens,
 Denn vergiftet war der Pfeil,
 Alle Hoffnung ist vergebens,
 Nur ein Opfer bringt die Heil.

„Dich erlöst, wer deiner Wunde
 Gift entsaugt und in sich zieht;
 Doch er wisse, daß zur Stunde
 Er dein Loos sich selbst bechied.
 Viele seh ich, die ihr Leben
 Oft im Kamef für dich gewagt:
 Nimm, was sie dir willig geben,
 Ich die Morgenröthe tagt.“

Kinas verjhummt die Rittergilde,
Keinen Laut vernimmt das Obr,
Und die ännende Evanbilde
Jahrt aus tiefem Traum empor
Erriht der König: „Gönnt mir Frieden
Bis zum ersten Tagesdchein;
Mir ward dieser Tod beſchieden,
Gerne trag ich ihn allein.“

Sie gehorchen ohne Säumen;
Tede ſteht Palaſt und Saal
Und in wonnereichen Träumen
Denkt der König nicht der Qual:
Schiff noch oft auf goldnen Rieſen,
Trinkt noch manchen Becher leer,
Und in ſpäten Tagen ſpielen
Kind und Enkel um ihn her.

So umwehn ihn Traumgebilde;
Herch, da ſchreitet durch die Nacht
Vor des Gatten Bett Evanbilde,
Weiſe, daß er nicht erwacht,
Blicket aufwärts zu den Sternen,
Senkt ſich nieder auf ein Knie,
Hingewandt zu Himmelsfernen
Zu den Göttern ſiehet ſie:

„Die ihr thront in goldnen Hallen
Selig morgen ſo wie heut,
Laßt das Opfer euch gefallen,
Daß die Gattin willig deut

Ach, sie müßte doch verderben,
Die der Tod so schwer beraubt:
Gönnet ihr für ihn zu sterben
Und verschont sein theures Haupt."

Gnädig schau'n die Götter nieder,
Wie sie leis den Purpur hebt,
Mit dem weißen Arm die Glieder
Des Geliebten sanft umweht,
Sehnlich drückt die heiße Lippe
Auf die Wunde seiner Brust,
Und als ob sie Honig mirre
Saugt das Gift mit Himmelslust.

Sanft hält sie ihn umschlungen,
Herzt und küßt ihn liebewarm,
Und von Jugendkraft durchdrungen
Wacht er auf in ihrem Arm.
Findet sich an ihrem Herzen,
Schließt sie fester an den Mund,
Jern entweichen alle Schmerzen
Im erneuten Liebesthond.

Doch schon blüht der goldne Morgen
In das bräutliche Gemach
Und das wilde Heer der Sorgen
Küssen seine Strahlen wach:
Schmerzlich fußt der Lustbetrachte,
Daß sie, ach, in seinem Schoß
Kurze Wonnestunden tauschte
Für das bittere Todesschloß.

Denn geheilt ist seine Wunde,
Dankend blickt Erankbild empor
Und zur anbefohlenen Stunde
Rehrt der treuen Mannen Ehor.
Freude füllt die weiten Hallen,
Mühsam wehrt er ihrer Lust:
Ach, der Jubel muß verhallen
Um der Königin Verlust.

Doch umsonst erbarret er lange
Das unselige Geschick,
Denn nur höher glüht die Wange,
Heller strahlt der Fürstin Blick.
Velle Lust ist erst beschieden,
Als auch froh der Abend naht:
Ja, es lobnen schon hienieden
Götter jede gute That.

König Robert, höherfreuet,
Fast des Glückes Hülle kaum,
Held und holder nur erneuet
Sich der wonnigliche Traum:
Schifft noch oft auf goldenen Riehn,
Trinkt noch manchen Becher leer
Und in fräten Tagen spielen
Kind und Enkel um ihn her.

Das Stelldichein

Im Garten durchs Gegitter
 Wer schlüpfst im Mondenschein?
 Die Dame heißt den Ritter
 Mit Huld willkommen sein.

Es singen Nachtigallen
 Ein Lied, das Sehnsucht haucht,
 Die zwei Verliebten wollen
 Das Herz in Luß getaucht.

So durch die Rosenlaube
 Ein schwacher Schimmer bricht,
 Da steht vom süßen Maude
 Der Ritter ab und spricht:

„Mir half euch zu gewinnen
 Kein Sieg durch Ritterkunst,
 Mein Sang, mein zärtlich Winnen
 Erwarb mir nimmer Mund.“

„Jaß wär ich schon gestorben
Vor Schmerz und Liebesleid:
Wie hab ichs nun erworben,
Daß ihr so gnädig seid?

„Kam euch vielleicht die Kunde
Wie krank eur Ritter sei?
So reicht vom süßen Munde
Noch Labung und Arznei. —“

Die Dame spricht mit Scherzen:
„Zwar traf ich freie Wahl,
Doch dankts nach meinem Herzen
Auch meinem Ehgemahl.

„Ein Falke kam geflogen
Dies Gartenfeld entlang,
Ihr hinterdrein gezogen
Mit Ruf und Hörnerklang.

„Da sprach zu mir der Gatte:
„Wie frisch blüht seine Kraft!
Wie einen Bessern hatte
Die stolze Ritterschaft.

„Er ist zum Ruhm erkoren,
Im Bassenfeld gezeugt,
Auf edelm Ross gekoren,
Im Helmbhut aufgezogen.

„Ist Häter Treue Siegel
Der Ehre fester Schild,
Der reinsten Sitte Siegel,
Großherzig, kühn und mild.

„Ein Fest ist ihn zu schauen,
Man denkt der alten Zeit,
Und lieben ihn die Frauen,
So ist es Niemand leid.“

„Von diesem Wort des Alten
Ward euch sein Weid so hold,
Ich hab es wohl behalten,
Er meint' es tren wie Gold.

„Genießet denn der Güter,
Die er euch selbst beschert,
Er ist kein larger Hüter
Und weiß, ihr seid es werth.“

Der Ritter hats vernommen;
Da spricht er unverweilt:
„Dies Wort, es soll mir frommen,
Es hat mich schnell geirrt.

„O hättet ihr geschwiegen!
Nicht für die halbe Welt
Recht ich den Mann betrogen,
Der mich so hoch gestellt.

„Ich dank es seinem Lobe,
Daß euer Herz mir held:
So wär es üble Probe,
Daß es verdient gezollt.

„Ich muß euch Abschied sagen,
Reicht mir zum Kuß die Hand,
Will eure Farden tragen
Im fernem Gottesland.

„Und mecket euerm Gatten,
Sein hochgerriesener Held
Sei doch wohl kaum ein Schatten
Der alten Ritterwelt.“

Drei Bitten.

Da drohen unbegrenzten
Sas König Selimer,
Doch engen Kreis geschlungen
Hat schon der Feind umher:

„Noch einmal möcht ich schauen
Des Lebens vollen Tag,
Noch einmal mir vertrauen,
Dann komme, was da mag.“

„Auf melde du, mein Ritter,
Den Feinden mein Gesuch:
Ein Brot und eine Zither,
Dazu ein linnen Tuch.“

Da meldete der Ritter
Den Feinden sein Gesuch:
„Was will er mit der Zither?
Was sollen Brot und Tuch?“ —

„Das Brod, das will er kosten;
Zeit ihm der Thurm bedacht
Und seine Waffen rosten,
Vergaß er wie es schmeckt.

„Will trocken mit dem Linnen
Die alten Augen roth:
Dort auf des Thurmes Zinnen
Sah er nur Angst und Noth.

„Will in die Zither singen
Dem bittern Todeschmerz,
Bis ihm die Saiten springen
Und bricht sein mudes Herz.“

Da gab man ihm die Zither,
Gab Brod und Linnen gern,
Und dankend schied der Ritter
Und bracht es seinem Herrn.

Der steht ihn freudig kommen:
„Herbei, mein Saitenspiel!
Ist habt kein Lied vernommen
Zeit unser Reich zerfiel.

„Ein Lied will ich erheben,
Es ist ein schönes Lied:
Der scheidt von dem Leben
Von dem die Freiheit scheid.

„Ihr trauten Freunde, laßt
Das letzte Liebesmahl;
Es hat zu lang gerostet
Der scharfgeschliffne Stahl.“

„Verbindet eure Wunden,
Wir kürzen in die Schlacht;
In letzten Lebenskunden
Hab ich dies Lied erkant.“

Die Befreiung.

Mädchen.

Des Geliebten Spur zu finden,
 Den des Kerkers Nacht bedeckt,
 Eing ich, wo ein Thurm den Winden
 Kühn das Haupt entgegenstreckt.
 Keine Antwort tönt hernieder,
 Von der Zinnen hohem Rand,
 Nimmer reimen sich die Lieder,
 Ihm nur ist der Reim bekannt:
 Vergen dich die starren Wände,
 So gieb diesem Lied den Schluß:
 „Liebe heut am letzten Ende
 Schmerz und Thränen statt Genuß.“

Gefangener.

Welche süße Stimme dringet
 In des Thurmes alte Nacht?
 Und die Weise, die sie singet
 Hab ich selber einst erdacht.
 Sonnenglanz und Tageshelle
 Dringen leuchtend schon herein:

Dieser Tone süße Schmelze
 Ruß der Mund der Liebsten sein.
 Höre denn des Liedes Ende
 Lieblich lockend wie der Ruß:
 „Euser doch ist ihre Spende
 Als der Freuden Ueberfluß.“

Der Fürst.

Hinter diesen alten Mauern
 Horcht ich euerm Liebesreit:
 Treue Liebe soll nicht trauern,
 Dein Geliebter sei befreit.
 Zu der Seinen trauntem Kreise
 Führt ihn aus den Banden heim:
 Singt ihr künftig jene Weise,
 So vergeßt nicht diesen Reim:
 „Liebe bricht durch Thor und Gitter,
 Aus des Kerkers enger Hast
 Führt sie den erwählten Ritter
 Durch der Treue Wunderkraft.“

Der Nixenquell.

Ein Ritter zieht mit hohem Rath,
Wenn sich der Schatten langt,
Beht an des Brunnens kühle Fluth,
Wo Liebchen ihn umfangt.
Er fragt sie nicht, woher sie kam
Und nicht, wohin sie geht:
Das macht ihm wenig Sorg und Gram,
Wenn sie ihn traut umfaßt.

Doch wenn das Nachtgelaute schallt,
Beim ersten Glockenschlag
Ist sie verschwunden in den Wald,
Er blickt ihr trauernd nach.
Und länger hält sie nicht sein Flehn,
Sein Bitten nicht zurück:
„Und blieb ich noch, so wär's geschehn
Um unsrer Liebe Gluck.“

Der Ritter nimmt ihr Wort in Acht
Geschreckt von ihrem Drohn;
Doch ach in jeder Liebesnacht
Ist sie zu früh entflohn.

Zum Glockner jagt er drum und deut
Ihm Gold und grüne Aue,
Verscheid er deut sein Nachtgelaut
Ein Viertelskündchen nur.

Da er sein Lieb am Brunnen fand,
Da nimmt er sie in Arm,
Halt sie mit Inbrunst fest umspannt
Und herzt und küßt sie warm.
Die Arme, die vor Liebe glüht,
Vergift der Stunden Lauf,
Doch am Gebirge blutig zieht
Der Tollmord schon herauf.

Und wie sie den Betrug erkand:
„Was hast du, Thor, gethan?
Zerrißen hast du unser Band
In bleider Liebe Bahn.“
Umsonst, daß er die Hände ringt,
Wie er auch steht und thut,
Sein trautes Liebchen heulend schwingt
Sich in die Nixenflut.

Das todte Fräulein.

Auf hohem Schloßbalkone
Der König Artus stand
Und sah mit scharfen Blicken
Bohl über Meer und Land:

„Ihr Tafelrunder, schauet,
Ein Schifflein treibt heran,
Es hat nicht Ruder noch Segel,
Doch sicher schwebt der Rahn.“

„Kein Fahrmannt lenkt das Steuer,
Doch kommt er nicht in Noth;
Ein Terrich liegt darüber,
Der ist wie Gold so roth.“

Das Schifflein kam gefahren
Als lenkt' es Gottes Hand;
Zwei Ritter und ein Knappe,
Die zogen es an den Strand.

Was birgt der goldne Teppich?
 Ein Fräulein schön und bleich;
 Sie ruht auf Purpursfüßen
 Von Golde köstlich und reich.

Was steht in diesem Briefe?
 Laßt hören, was er sagt:
 „Ihr Ritter der Tafelrunde,
 Euch sei mein Leid geklagt.

„Er sitzt an euerm Tische
 Um den ich gestorben bin:
 Es ist der beste Ritter,
 Doch felsenhart sein Sinn.

„Der beste und der köstliche,
 Den je die Welt gesehn:
 Bieviel ich ihn hat um Liebe,
 Er ließ mich in Leid vergehn.

„Die Thränen, die ich weinte,
 Sie flossen in die See,
 Das Wasser trug sie hinne,
 Das Wasser kennt mein Weh.

„Es sei das Wasser beschworen,
 Daß es mich zu ihm fñhrt:
 Der mich im Leben verschmähte,
 Ob ihn die Todte noch rñhrt?“

Da klagten all die Ritter,
Da weinte der König sehr,
Doch Einer war darunter
Zroh ward der nimmer mehr.

Zwist und Sühne.

Mädchen.

Schnür den Bündel denn zum Wandern,
 Schaue nicht nach mir zurück:
 In den Armen eines Andern
 Find ich bald ein schöner Glück.
 Mancher ist mir still ergeben,
 Viele sind, die um mich frein:
 Ohne dich kann ich schon leben,
 Ohne dich kann ich schon sein.

Knabe.

Kannst du solchen Abschied sagen,
 Laß ich gern dein enges Haus
 Und mein Köflein soll mich tragen
 In die schöne Welt hinaus.
 Blaue Berge tragen Reben,
 Grüne Reben bringen Wein:
 Ohne dich kann ich schon leben,
 Ohne dich kann ich schon sein.

Mädchen.

Ach, Geliebter, kannst du scheiden
 Ohne Gruß und ohne Wort?

Alle Andern mag ich meiden,
Aber dich laß ich nicht fort.
Andern bleibt mir nichts zu geben,
Alles was ich hab ist dein:
Ohne dich kann ich nicht leben,
Ohne dich kann ich nicht sein.

R n a b e.

Darf, Geliebte, darf ichs glauben,
Scheid ich nicht, bevor ich muß:
Aber Saft der süßen Trauben
Ist so süß nicht als dein Kuß.
Alles Andre mag verschweben,
Berg und Thal und Sonnenschein!
Ohne dich kann ich nicht leben,
Ohne dich kann ich nicht sein.

Das Gebet.

Das Dörfchen lag in Schnee und Eis,
 Wild glänzte Sonnenschein;
 Der Junker rief am Fenster leis:
 Süßliebchen, laß mich ein!
 Der Junker stand vom Sturm umtobt,
 Der Junker rief aufs Neu:
 „Hast mir ein warmes Bett gelobt
 Und stäte Liebestreu.“

Doch wie er rief und wie er sprach,
 Kein Lüftchen regte sich;
 Der Junker durch die Hecke brach,
 Leis in die Kammer schlich:
 „Was hast du, Lieb, nicht aufgemacht?
 Da draußen weht es kalt:
 Nun kosen wir die lange Nacht
 Bis früh der Hahnruf schallt.“

Der Junker mahnt, der Junker schilt,
 Süßliebchen hört ihn nicht;
 Sie kniet vor ihrem Christusbild,
 Das glänzt in mildem Licht.

Sie halt es herzlich in der Hand ,
Kußt es viel tausend Mal ,
Der seinem süßen Schimmer schwand
Der Erde Luß und Qual.

Sie hat ihr Herz zu Dem gelenkt ,
Der hilft aus Schmerz und Noth ,
Daß sie der Stunde nicht gedenkt ,
Die sie dem Junker bot.
Und leib , wie er gekommen war ,
Flieht er mit scheuem Fuß ,
Das Mädchen ward ihn nicht gewahr ,
Bernahm nicht seinen Gruß.

Ein Weilchen nur, ist er zurück,
Den Priester an der Hand:
„Nun segnet unser Liebesglück
Durch frommer Ehe Band.“ —
Zuflickchen fand, da sie erwacht,
Wie Veten hat Gewalt:
„Nun kosen wir die lange Nacht,
Bis früh der Hahnruf schallt“

Der junge Veteran.

Lustig tanzen, frohlich singen
 Hört ich in des Schenken Haus,
 Lustet's mich hineinzuspringen;
 Kam vor Tag nicht mehr heraus.
 War wohl länger noch geblieben:
 Solche Freude mag ich lieben,
 Mädchen dienst und blutgen Strauß.

Waren Dirnen viel beisammen,
 Blum an Blum, ein schöner Kreis;
 Steht man doch nicht gleich in Flammen,
 Wenn man klug zu prüfen weiß;
 Nur die Eine, mit den Blicken
 Alle Herzen zu bestreichen
 Sah ich kaum, so ward mir heiß.

Sollt ich drum vor dir verzagen,
 Feuerange, Rabendaar?
 Fühlt ich auch die Pulse schlagen,
 Set ihr kühn die Rechte dar.

Niemals tanzt ich so wie heute
 Und es sprachen alle Leute:
 Schauet an das schöne Paar.

Munter flogen wir den Reigen,
 Blick in Blick und Brust an Brust.
 Einen Seufzer hört ich steigen
 Mitten in des Tanzes Lust:
 „Gott, was mag sie so bewegen?
 War ein Bräutigam zugegen?
 Ach, wie groß war mein Verlust!

Und dem Tanze folgt ein zweiter,
 Folgt ein dritter, vierter gar;
 Doch auf einmal schrie: Nicht weiter!
 Der erzürnten Dörfer Schar:
 „Darf der Fremde sich erlauben
 Zuß der Schönsten Herz zu rauben,
 Die noch Keinem günstig war?

Und in wüthendem Gedränge
 Brach es rings zum Kampf hervor;
 Doch im tollsten Handgemenge
 Klang mir jenes Wort im Ohr.
 Vielgewandt, noch jüngst ein Krieger,
 Blieb ich doch am Ende Sieger,
 Denn ihr Blick hielt mich empor.

Jetzt ihr klugen Bauersleute,
 Heldengleiche, schwache Schar,

Jetzt verkauf ich meine Brute
Und dann — ja, ich mach es wahr —
Darf der Fremde sich erlauben
Zuß der Schönsten Hand zu rauben,
Die noch Keinem günstig war.

Der Schwanenring.

Wie ist dem Kaiser Karl geschehen?
 Soll der in Liebesleid vergehen,
 Der dessen Wink die Erde deht?
 Es hieß der Tod dies Weib erblassen,
 Er aber kann nicht von ihr lassen
 Und will nicht, daß man sie begräbt.
 Er küßt die Leiche liebestrunken
 So manchen Tag, so manche Nacht,
 Als hatte neue Lebensfunken
 Sein Kuß, sein Hauch ihr angefaßt.

Da tritt der Bischof vor den Kaiser,
 Turpin, ein Heiliger und Weiser
 Und wenn der Glaube ruft, ein Held.
 „Laßt diesen Leichnam, Herr, begraben:
 Es will der Tod ein Opfer haben,
 Doch euerd Armö bedarf die Welt.“
 Der Kaiser spricht: „Wie irrt ihr wieder:
 Sie schlummert nur, euch täuscht der Schein.“
 Dann senkt er selbst die Augenlieder
 Und schläft zu ihren Füßen ein.

Da spricht Turpin: „Mit Zauberküssen
 Muß sich Swanbild die Schönheit frißen,
 Den Liebestreig, der ewig währt.“
 Er spricht und späht, bis er's gefunden,
 Daß ihre Glieder halt gebunden,
 Daß nicht Verwesung sie verfehlet:
 Auf goldnem Ringe glänzt, umzogen
 Von räthselhafter Runenschrift
 Ein Silberschwan, der durch die Wogen
 Mit vollem Busen treibt und schiffet.

In ihrer bittern Todesstunde
 Varg sie den Schwanenring im Munde,
 Daß Karl nicht von ihr scheiden kann:
 Sie sorgte, daß er sie vergäße,
 Wenn ihn ein Anderer besäße
 Und übte strengen Liebesbann.
 Doch nun der Bischof ihn erkundet
 Und seinem Finger angefügt,
 Vertraut er fest, sein Herr gesundet
 Vom Zaubermahn, der ihn betrügt.

Da fährt der Kaiser aus dem Traume,
 Blickt um sich her im weiten Raume
 Und lebzt sich schauernd von Swanbild:
 „Laßt diesen Leichnam doch begraben;
 Turpin, dein Anblick soll mich laden,
 Du bist so gut, so lieb, so mild.
 Ich will mich nimmer von dir trennen,
 Du meine Bonne, meine Pein;
 Dich soll die Welt Gebieter nennen,
 Solst meines Throns Genosse sein.“

Der Bischof denkt: „Von Schwaneringen
 Hört ich viel fremde Wunder singen,
 Daß sie verwandeln, wer sie trägt:
 Dies sah ich heut an dieser Todten,
 Und hab ich selbst den Liebesnoten
 Nun um des Kaisers Herz gelegt?“
 Er wirft den Goldring in die Bogen;
 Doch sich, was deckt sich aus der Flut?
 Es kommt ein Silberichwan gezogen
 Und brühet sich mit stolzem Muth.

Da fühlt der Bischof sich bezwungen,
 Wie von geheimem Band umschlungen,
 Ihm wird so wohl, ihm wird so weh:
 Der Kaiser kommt daher gegangen,
 Und Sehnsucht hält auch ihn befangen,
 Er kann nicht scheiden von dem See.
 Er läßt ein Schloß sich bald erheben,
 Ein Münster schlank und hoch und spitz
 Und endet spät sein Heldenleben
 In Ahen seinem Kaiserthum.

Noch immer soll der Zauber wirken
 Und nach der Kaiserstadt Bezirken
 Zieht uns geheime Nacht noch heut:
 Die in des Wassers Bogen baden
 Sind alles Ungemachs entladen,
 Sind wie verwandelt und erneut.
 Und von dem Schwane hört ich sagen,
 Er sei es, der dies Wunder thut:
 Doch Niemand konnte ihn noch erjagen,
 So Viele glitten auf der Flut.

Der neue Odysseus.

Kam ich Wanderer gezogen
In das schöne Heimatland,
Ueber mancher Brücke Bogen,
Ueber Berg und Felsenwand.

Und schon aus dem Mund der Leute
Triffst bekannter Ton mein Ohr:
Muthig, Jüngling, denn noch heute
Stehst du vor des Vaters Thor.

Ja, ich sehe schon die Hügel,
Sanftgehoben, redumfrängt:
Sehnsucht, leib mir Bindesflügel,
Oh des Mondes Scheide glänzt.

Endlich hab ich dich erstiegen,
Trauter Berg, und dort im Thal
Seh ich nun die Heimath liegen
In des Mondes Silberstrahl.

Freudetaumelnd eil ich nieder,
Jezzo geh ich vor dem Thor,
Rief und ruf und Rorfe wieder,
Aber Niemand tritt hervor.

Lange hatt ich auf der Schwelle;
Vor dem Hause steht ein Stein:
An der wohlbekannten Stelle
Schlummr ich müder Pilger ein.

Doch vernommen ward mein Rufen,
Endlich traten sie hinaus,
Trugen leise mich die Stufen
Aufwärts in das Vaterhaus.

Und am Morgen beim Erwachen
Geh ich Vater, Mutter, Fraut
Scherzend mir entgegen lachen:
Welch ein Jubel ward da laut!

End ich einst die lange Reise
Nach des Lebens Pilgerlauf,
Wacht ich in so traurem Kreise
Dann beim Vater wieder auf!

Tod der Poesie.

Nach langem Leiden war gestorben
Die Himmelstochter Poesie;
Nie hat ihr Priester viel erworben,
Gewiß am Hunger starb auch sie.

Und prächtig will man sie begraben,
Im goldbeschlagenen Silberschrein;
Doch Geld noch Silber ist zu haben,
Erblindet all der lichte Schein.

Man schickt, den edeln Leib zu salben,
Nach Wein umher von Haus zu Haus;
Doch ach, es liefen allenthalben
Die Flaschen und die Kässer aus.

Nun müht man sich um Todtenkränze,
Bergehend, Winter ist's umher,
Nach diesem letzten aller Lenze
Erblühen keine Blumen mehr.

Es eilt den Leichenzug zu schauen
Manch liebend Paar im Jugendschein;
Sie fühlen nicht wie sie ergrauen,
Doch Greis und Greisin stellt sich ein.

Die sie den Sarg zur Erde schicken,
Wird tiefe Nacht herabgesandt:
Die Sonne wüthigt nicht zu blicken
Hinfort auf ein verödet Land.

Die Leichenrede spricht ein Sänger,
Die Stimme klagt so dumpf und hohl:
„Auf Freuden hoffet nun nicht länger,
Sagt allem Glück ein Lebewohl.“

Nun wird das Trauermahl gehalten,
Die Jackeln scheinen trüb und bleich
Auf die verkümmerten Gestalten:
Sie sitzen wie im Todtenreich.

Sie sitzen, Numm in Schmerz verlesen,
Und harren auf des Tages Licht:
Begraben laßt euch, arme Thoren,
Denn ihr seid todt und wißt es nicht.

Die hoffenden Thoren.

Nach dem Verfasser des Scipio Cicala.

Wir alle sind hoffende Thoren hienieden,
 Noch Keiner hat thörichte Hoffnung gemieden,
 Doch ein Pärchen gedieh im hesperischen Land
 Vor Andern „die hoffenden Thoren“ genannt.

Sie hatten die Hoffnung zur Freundin erkoren
 Und gaben nicht seige so früh sich verloren:
 Sie hofften, es lehre der einzige Sohn,
 Sie erhofften seit dreißig Jahren ihn schon.

Er verhieß, da hinaus in den Krieg er gezogen,
 Zurück zu kehren: wie hält er gelogen?
 Nicht kehrt das geliebte, verheißene Kind;
 Doch hoffen sie, Hoffnung und Liebe sind blind.

Schon greifen den Alten die bräunlichen Locken,
 Noch hoffen sie, hoffen noch fort unerschrocken,
 Noch ohne zu zweifeln vertraun sie dem Glück
 Es führe den Sohn, den geliebten, zurück.

Und kam er nicht heute, so kommt er uns morgen
 Nur desto gewisser, was sollten wir sorgen?
 Sit wollen zum Berg in der Grube nur gehn,
 Da können wir ferne den Kommenden sehn.

Sie gehen zum Berge, sie frähen, sie schauen
 Hinab in die Thäler, hinaus in die Auen,
 Und wandert ein Wanderer des Reges daher,
 So ist es Lyfander, der Wanderer ist Er.

Ward dennoch ein Andrer, so wandern noch Viele,
 So erkielt sich ihr Blick einen andern zum Ziele.
 Und versinkt der vergebene Tag in die Nacht,
 Doch ward er in seliger Hoffnung vollbracht.

So hoffen sie täglich von Jahre zu Jahre,
 Doch endlich versagen die Kräfte dem Paare;
 Die Hoffnung versagt nicht, die Hoffnung gewährt,
 Ob das Alter den Berg zu ersteigen erschwert.

Da lehrt sie die Hoffnung, nicht zage zu wimmern,
 Auf den Gipfel des Berges die Hütte zu zimmern:
 Nun mögen sie schauen hinab in das Thal
 Bei der Sonne des Tags wie beim mondlichen Strahl

So halten sie fest den beglückenden Glauben
 Und lassen nicht Spott und nicht Hohn sich ihn rauben:
 Einst wird noch die Weisheit der Weisen zu nicht,
 Wenn der Sohn um die Kellern die Arme nun sticht.

Wie Viele sie hoffende Thoren auch schelten —
 Empfindende Herzen begegnen so selten;
 Doch begegnete Ein: ein begüterter Mann
 Auf dem Berg einen Tempel zu bauen begann

Er hatte die trefflichsten Weiber berufen,
 Die bauten ihm prächtig mit Säulen und Stuten.
 Sie schonten nicht Kosten, nicht Mühe noch Zeit.
 Bald wurde der Tempel der Hoffnung geweiht.

Sie aber, die fest an der Hoffnung gehalten,
 Sie setzt' er zu Dienern des Tempels, die Allen:
 Sie hatten kein priesterlich Amt zu begeh'n
 Als hoffend hinaus in die Ferne zu sehn.

Sie durften sich anderer Sorgen entschlagen,
 So Kleidung als Speise ward ihnen getragen
 Und täglich erkundet der Bote dabei
 Ob noch ihr Eysander gekommen nicht sei?

Sie sprechen: Wir danken dem Herren der Güte
 Und hoffen, daß Gott ihn im Himmel behüte:
 Eysander ist heute gewiß nicht mehr fern,
 Wir melden wohl morgen sein Kommen dem Herrn.

Und wolltet ihr hier nur ein Stündchen noch weilen,
 Wir könnten wohl heut den Bescheid noch ertheilen,
 Gekommen sei endlich der treffliche Sohn;
 Doch eilet ihr immer so frühe davon.

Da lachelt der Hete und schwingt sich zu Pferde:
 „Sah größere Thoren doch nimmer die Erde!
 Wer weiß, wo Eslander den Boden nun düngt;
 Doch hoffet nur, hoffet, die Hoffnung verjüngt.“

So irrt er auch heute und reitet die Straße
 Nach Hause gemächlich, er bleibt bei dem Wäse:
 Kein liebendes Herz, das daheim ihn erhartet —
 Nicht hoffen, nicht glauben, solch Leben ist hart.

Schon naht er dem leeren, verödeten Hause,
 Da hört er ein Reuchen, ein Athemgesaue:
 Ein ermüdeter Pilger beslugelt den Schritt,
 Der ergreift ihm den Zaum und gehemmt ist der Ritt.

„Bei Allem, was heilig ist, helfet mir weiter,“
 Bei der seligsten Jungfrau beschwört er den Reiter,
 Die Sprache versagt ihm: „o Freund in der Noth,
 Cuert Pferd mir, das dritte schon jagt ich zu Tod.“

„Und kann ich nicht heute zum Ziele gelangen,
 So sind mir umsonst so viel Jahre vergangen;
 Freund, vierzig Gefangenschaftsjahre der Pein,
 Die laßt euch bewegen das Pferd mir zu leihn.“ —

Ja, daß ich ein Narr wär, das Pferd zu entbehren,
 Nur daß sich die Krähn und die Raben ernähren:
 Und habt ihr gewartet ins vierzigste Jahr,
 So könnt ihr bis morgen auch warten furwahr. —

„Zu spät ist es morgen, das sagt mir die Ahnung,
 Auch vernahm ich in Träumen die dringendste Mahnung:
 Und tret ich nicht heute den Aelteren ins Haus,
 So trägt man sie morgen vielleicht schon hinaus.“ —

Und wart ihr der hoffenden Thoren Lyfander,
 (Wahrhaftig, ihr paßt nicht schlecht zu einander)
 Doch möcht ich — „Ich bin ja Lyfander, ich bin;
 Die Börse wohl macht euch noch anderes Sinne.“ —

Das konnt ich nicht denken — die schweren Zechinen —
 Ja seid ihr Lyfander, da muß ich euch dienen:
 Dies Ross ist das eure, ein anderes steht
 Hierneben im Stalle, das besser noch geht.

Als sieht er dem Andern den Sattel zu räumen;
 Schon sprengt er hinweg mit verkatteten Zäumen,
 Der Thörichte, murmelt der Not in den Bart,
 Was wählt er das schlechtere Ross zu der Fahrt?

Und besser ist Jenes um mehr als ein Drittel:
 Der Junge gehört zu den Alten in's Spittel.
 Die hoffenden Thoren! Zwar — was man doch spricht!
 Sie waren am Ende so thöricht doch nicht.

Da ist ja nun wirklich der Junge gekommen,
 Es erfüllt sich die überliche Hoffnung der Frommen.
 So konim ich beiläufig wohl gar um mein Amt
 Zu fragen und Sprie zu bringen — verdammt!

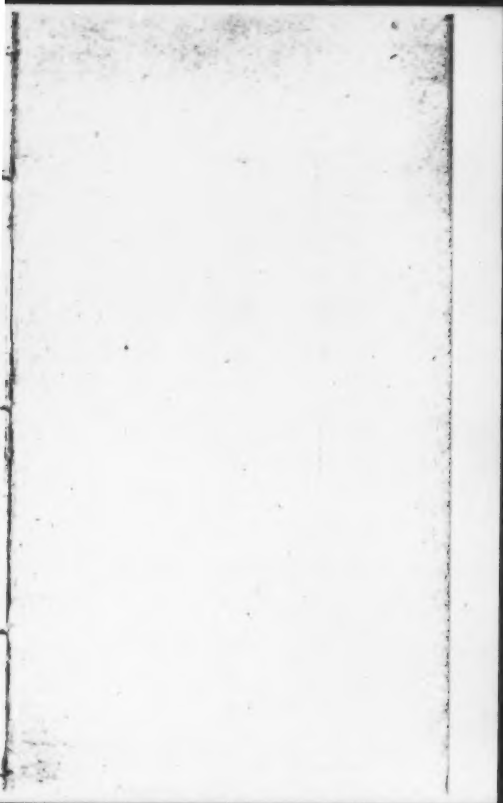
Doch wehe, was mag wohl die Kette bedeuten
 Im dunkelnden Himmel? Die Glocken auch lauten —
 Der Welt, ich verliere noch heut den Verstand:
 Das Tempelroben sicherlich lodert im Brand.

So hatte die Hoffnung euch dennoch betrogen,
 Da schon euch so nahe der Sohn war gezogen.
 Mich soll es nicht kümmern, ich gehe nach Haus
 Und morgen zum letztenmal reist ich hinaus.

Am Morgen, da bringt er die Kreuze getragen:
 Was sieht er? Er sieht den Tempel noch ragen
 Hochzeitlich begränzt und mit Kreuze geschmückt,
 Und im Arme des Sohnes die Aeltern beglückt.

Das Feuer, es war nur ein Feuer der Freude
 Dem Volke gezündet unweit dem Gebäude,
 Die Glocken, sie klangen mit sturmendem Ton
 Nur, endlich gesehrt sei den Aeltern der Sohn.

Sie klangen und klingen noch hoffenden Thoren:
 Nur nimmer den Muth und die Hoffnung verloren;
 Sie klingen und klangen Jahrhunderte schon
 Verzagenden Thoren Beschämung und Hohn.





Absagen

aus dem Munde

M. M.

des Volks und deutscher Dichter.

Für Schule, Haus und Wanderschaft.

Von

Dr. Karl Simrod.

1901, 3031



Sechste vermehrte Auflage.

Bonn,
bei Eduard Weber.
1837.

Druck von Aug. Oßerrieth
in Frankfurt a. M.

Kein deutsches Land ist so reich an Sagen und mythisch-historischen Ueberlieferungen als das Rheinthäl von der Schweiz bis Holland. Als eine Wiege vieler Völker und Fürstengeschlechter, als die früheste Heimath deutscher Kultur war das Rheinland von der Römer Zeiten her vorzugsweise der Schauplatz der deutschen, ja der europäischen Geschichte. An seine Städte, Kirchen und Burgen knüpfen sich daher die bedeutsamsten historischen Erinnerungen. Aber auch mit freien Gebilden der Phantasie, mit Märchen, Legenden und Sagen hat die schönen Ufer des Rheins der poetische Geist seiner Anwohner reichlich geschnitten. Alle der Poesie des Mittelalters angehörigen Sagenkreise haben sich am Rheine festgeknebelt: die deutsche Heldensage, welche hier ihre Heimath haben möchte, bezieht sich auf die Rheinländer Breisach, Worms und Xanten; der Sagenkreis von Karl dem Großen, gleichfalls hier entsprungen, haftet zunächst an Ingelheim, Mainz und Aachen; aber selbst die Kreise von Artus und dem heiligen Gral haben sich am Rheine niedergelassen und noch heute spricht der Schwanenthurm zu Kleeve von Parzival und seinem Sohne Lohengrin. Wenn irgendwo, so ist hier poetisches Land und klassischer Boden. Die deutschen Dichter haben die herrlichen Stoffe, welche das Rheinland der Dichtung darbietet, nicht unbenuzt gelassen. Schon das Volkslied liebt rheinische Sagen, Schiller, Goethe, Bürger, beide Schlegel, Lied, Uhland, Rückert, Graf Platen, Clemens Brentano, F. v. Arnim, F. Heine, A. v. Chamisso, Hebel u. A. haben ihre schönsten Balladen und Romane aus dem reichhaltigen Brunnen der rheinischen Sage geschöpft. Wer daher die

Sagen des Rheinlands kennen lernen will, wird sie aus dem Munde des Volks und der deutschen Dichter am reichsten und schönsten vernehmen.

Die gegenwärtige Sammlung, welche die Sagen zur Bequemlichkeit des Lesers nach dem Laufe des Stromes ordnet, den sie von den Mündungen bis zu den Quellen verfolgt, wünscht dem Reisenden als poetischer Reisebegleiter willkommen zu sein, die Jugend zur Erlernung der vaterländischen Geschichte heiter anzuregen, und jedem Gebildeten eine geistreich belebende Unterhaltung zu gewähren. Sie ist nicht bloß Anthologie, d. h. Sammlung schon vorhandener poetischer Behandlungen rheinischer Sagen, sondern enthält viele Originalien, indem außer den zahlreichen von dem Herausgeber selbst bearbeiteten Sagen auch die von den Hrn. D. J. Gruppe und August Kopisch in Berlin, J. Kreuser und Gustav Pfarrius in Köln, Adolf und August Stöber in Oberbrunn und Karl Wilhelm Müller in Düsseldorf auf sein Ersuchen beigezeichneten hier zum erstenmal im Druck erscheinen.

Bei der Auswahl ist mehr auf Ordentlichkeit des Ausgewählten, als auf Reichhaltigkeit der Sammlung gesehen worden. Es wäre ein Leichtes gewesen, sie um das Doppelte zu vermehren. Deutsche Dichter, besonders diejenigen, deren Gedichte diese Auflage zieren, ersuchen wir, wenn sie künftig wieder gehörige Geschichten oder Sagen behandeln, und die Gesellschaft, die sie hier finden, nicht verschmähen, und durch Mittheilung derselben (auf Buchhändlerwegen) in den Stand zu setzen, dieser Sammlung ohne Aufopferung der bisher behaupteten Strenge einen höhern Grad von Vollständigkeit zu verleihen.

Bonn 1836 und 1837.

I n h a l t.

Die mit * bezeichneten sind in der zweiten Auflage hinzugekommen.

Vorworte	Erste I.
1. Söbexsee. Stavoren. Von Karl Simrock. . .	1
2. Pang. So viel Kinder als Tag im Jahr. Von Demf. .	6
3. Friesland. Rabbot der Friesenfürst. Von Karl Pappe.	8
4. Gertrudenberg. St. Gertruden Winne. Nach dem Volksliede.	9
5. Klee. Der Schwanenritter. Von K. Simrock. .	12
6. „ Der Schwanenritter. Volkslied.	17
* 7. „ Otto der Schöp. In zehn Romanzen. Von Oskar Schwab.	19
8. Orlenen bei Klee. Johanna Sebus. Von Gerthe.	32
9. Lanten. Siegfried der Drachentöbter. Aus „Wie- land der Schmied.“ Von K. Simrock. . . .	34
10. „ Siegfried und Brunhilde. Aus „Bittich Wie- land.“ Von Demf.	46
11. Düsseldorf. Meister Gruppello. Von Wilhelm Emeis.	53
12. Solingen. Der Schmied von Solingen. Von K. Simrock.	55
13. Köln. St. Mariens Erweckung. Von Demf. .	57
14. „ Die heilige Ursula. Katholisches Kirchenlied. .	59
15. „ St. Kordula. Nach Meister Gottfried Pagens Reimchronik	63
16. „ St. Reinold. Von Friedrich Schlegel. . .	65
17. „ Der Kölner Dom. Von A. L. Jollen. . .	68
18. „ Josi vom Bäst. Von K. Simrock. . . .	71
19. „ Richmuth von der Aducht. Von C. v. Groete. .	73

	Seite
20. Köln. Die Heurigsode zu Köln. Von J. G. Seidl.	81
• 21. „ Das Kreuz in St. Marien zum Kapitel. Von J. Kreuser.	83
22. „ St. Hermann Joseph. Von Guido Oberes.	85
• 23. „ Ein Kölner Meister zu Ende des XIV. Jahr- hunderts. Nach Ghiberti. Von L. von Chamisso.	86
24. „ Trankfunde. Von D. J. Gruppe.	91
• 25. Brauweiler bei Köln. Das Schachspiel. Von K. Simrod.	92
• 26. Königsdorf bei Köln. Die Wahl des Bischofs Hilkebold. Von Demf.	99
27. Achen. Der Schwanenring. Von Demf.	102
28. „ Frankenberg bei Achen. Von Max von Ehen- tendorf.	105
29. „ Die Beichte. Von K. Simrod.	107
30. „ Eginhard und Emma. Von D. J. Gruppe.	111
31. „ Klein Roland. Von Upland.	124
32. „ Roland Schildträger. Von Demf.	129
33. „ Kaiser Karls Heimkehr. Von J. W. Rogge.	135
• 34. „ Meister Tanso. Von Karl Wilhelm Müller.	139
35. „ Der Stuhl in Achen. Von Rüdert.	142
36. „ Der Apfelschnitz. Von K. Simrod.	144
37. „ Klagehied Kaiser Otto III. Von Plairn.	145
38. „ Der Kirchenbau in Achen. Von Langhein.	147
39. „ Der Schmied von Achen. Von B. Smets.	152
40. „ Der Graf von Habsburg. Von Schiller.	153
41. „ Die goldenen Eier. Von K. Simrod.	157
• 42. Jälpich. Die Schlacht bei Jälpich. Von Demf.	158
43. Biliich bei Bonn. Adelsheid von Gelbern. Von Demf.	159
44. Heisterbach bei Bonn. Der alte Abt. Von G. Reinhold.	160
45. Königswinter. Die Jungfrau am Drachensfels. Von August Kopisch.	161
46. Rolandssee und Nonnenwerth. Die Nonne. Reitkölle.	162
47. „ Rolandssee. Von A. Kopisch.	164

48.	Sassenburg bei Ohrweiler. Drei Schiffe. Von A. Simrod.	165
49.	Altentr. Die Gefangenen zu Ahr. Nach Heister Gottfried Hagens Heimchronik. Von Dems.	166
* 50.	Altentr. Von Karl Wilhelm Müller.	177
51.	Hammerstein. Kaiser Heinrich IV. zu Ham- merstein. Von Adelheid von Stotterfolt.	180
52.	Laacher See. Das versunkene Schloß. Von Fr. Schlegel.	186
* 53.	Frauentirche bei Laach. Siegfried und Ge- novefa. I und II. Von A. Simrod.	187
54.	Koblenz. Wassernoth. Volkslied.	191
* 55.	„ St. Ripa. Von A. Simrod.	192
56.	„ Corporal Spohn. Von Dems.	194
57.	„ Heinrich und Bertha. Von Fr. Debede.	196
58.	„ Das Mitterabtschen. Moselländische Volksle- gende. Von A. Simrod.	198
59.	Schloß Stein bei Nassau. Die Frau vom Stein. Von Dems.	201
60.	Ahrse. Kaiser Bengel. Von F. G. Drimborn.	202
61.	Hoppert. Ritter Konrad Baper von Hoppert. Von Adelh. v. Stotterfolt.	204
62.	Bornhofen. Die feindlichen Brüder. Von Hein- rich Peine.	206
63.	St. Goar. St. Goar. Von A. Simrod.	207
64.	Lurleifessen. Lorelei. Von Klemens Brentano.	211
+ 65.	„ Die Lore-Lei. Von P. Peine.	214
66.	„ Von der Lorelei. Von v. Eichendorff.	215
67.	„ Ballade von der Lorelei. Von A. Simrod.	216
68.	Oberwesel. Die sieben Schweftern. Von Dems.	218
69.	Pfalz bei Raub. Pfalzgrafenstein. Von Dems.	220
70.	Lorch. Ulsen Lorch vom Rheinberge. Von B. Smets.	222
* 71.	Klemenskirche bei Rheinwein. Die Kle- menskirche. Von A. Simrod.	225
72.	Rheinwein und Reichenstein. Die Braut vom Rheinwein. Von A. v. Stotterfolt.	227

	Seite
* 73. Singen. Die Legende vom heiligen Rupert. Von Luise von Plönnies.	229
74. Singen. Der Mäusesturm. Von dem Frosch- mäufeler.	232
* 75. Rüdesheim. Gisela. Von L. Simrod.	233
* 76. " Die goldne Brücke. Von Emanuel Geibel.	235
77. " St. Nikolaus.	236
* 78. Kreuznach. Die Gründung Kreuznachs. Von Gustav Psarrius.	237
79. Rheingrafenstein bei Kreuznach. Der wilde Jäger. Von Bürger.	238
* 80. " Der Trunk aus dem Stiefel. Von G. Psarrius.	244
* 81. Sprencklingen. Michel Morit der Kreuznacher. Von Demf.	246
82. Ingelheim. Trinklied von Karl dem Großen. Von A. W. v. Schlegel.	247
83. " Karl und Elbegast. Von L. Simrod.	249
84. Mainz. Die Kaiserwahl. Aus dem Trauerspiel „Ernst von Schwaben.“ Von Uhlend.	255
85. " Willigis. Von A. Kopisch.	258
86. " Heinrich Frauenlob. Von Anshafius Grün.	259
* 87. " Der arme Spielmann. Von G. Göttes.	260
88. " Auch ein Held. Von Rüdert.	263
89. Falkenstein am Taunus. Herr von Falken- stein. Volklied.	265
90. " Die Befreiung. Von L. Simrod.	267
91. Frankfurt. Die Gründung Frankfurts. Von A. Kopisch.	268
92. " Der Schelm von Bergen. Von L. Simrod.	270
93. " Ahasverus. Von B. Smend.	272
94. Hanau. Gottes Thränen. Von L. Simrod.	273
95. Gelnhausen. Friedrich I. und Orta. Von Franz Augler.	275
* 96. Hirschheim. Das Fräulein von Hirschheim. Von G. Psarrius.	277
97. Lohrheim bei Gernsheim. Der versenkte Fork. Von L. Simrod.	278

	Seite
96. Lohrheim bei Gernsheim. Der Nibelungenhort. Von Demf.	279
99. Worms. Siegfrieds Tod. Aus der Uebersetzung des Nibelungenliedes von A. Simrod.	282
100. „ Oberhard im Hart. Von A. Grünstein.	293
101. „ Kaiser Maximilian. Von E. von Kappard.	295
102. „ Der Star und das Tadmännlein. Volkslied.	298
103. Frankenthal. Lindenschmidt. Volkslied.	302
104. Obenwald. Der Kriegs- und Friedensherold. Von Langbein.	305
105. Oggersheim. Der Hirt von Oggersheim. Von Demf.	309
106. Kaiserslautern. Friedrich Barbarossa. Von Rüderl.	311
107. Heidesberg. Friedrich der Siegreiche. Von A. Simrod.	313
* 108. „ Kloster Himmelreich. Von A. Kopisch.	316
109. Effenbach bei Sinheim. Der Rixenquell. Von A. Simrod.	319
110. Germersheim und Speier. Kaiser Rudolfs Grabritt. Von Wilhelm Badernagel.	320
* 111. Philippsburg. Der Rekrut auf Philippsburg. Von A. Simrod.	322
112. Bretten bei Karlsruhe. Das Bündchen von Bretten. Von Demf.	324
113. Pforzheim. Die vierhundert Pforzheimer. Von Ed. Brauer.	327
114. Speier. Graf Eberstein. Von Upland	330
115. Baden. Brauthemd und Todtenhemd. Von A. Simrod.	332
116. „ Der Grafensprung bei Neubeckstein. Von A. Kopisch	335
117. „ Die Teufelslanze. Von Aug. Stöber.	336
118. „ Das Burgfräulein von Bindeck. Von A. v. Chamisso	338
119. Aßern. Die Zäufelkirche bei Oberassern. Von A. Kopisch.	340

	Seite
120. Mummelsee. Mummelsee. Von A. Schupfner.	341
121. " Mummelsees Rache. Von Dems.	342
* 122. Straßburg. Kaiser Heinrich der Heilige. Von Aug. Stöber.	344
123. " Das Münster zu Straßburg. Von L. A. v. Arnim.	346
* 124. " Das Uhrwerk im Münster. Von Adolf Stöber.	350
* 125. " Kaiser Sigismund. Von Dems.	354
126. " Die Reise des Zürcher Breitreppst. Von Langhein.	357
127. " Der Ring. Volkslied.	361
128. " Das Alpheim und der Schweizer. Volkslied.	363
129. " Münstersage. Von Uhländ.	364
130. Zabern im Elsaß. Der Gang nach dem Eisen- hammer. Von Schiller.	365
131. Elsaß. Das Riesenspielzeug. Von A. v. Chamisso.	372
132. " Drei Aepfen. Von Aug. Stöber.	374
133. Staufenberg in der Ortenau. Der Fuß an der Wand. Von K. Simrock.	375
134. Kolmar. Das Lügenfeld. Von Adolf Stöber.	378
135. Freiburg im Breisgau. Die blinde Ottilia. Volkslied.	380
136. " Drei Legenden von der heil. Odilie. Von K. Simrock.	382
137. Breisach. Der getreue Eckart. I—V. Von Tiedt.	388
138. " Der getreue Eckart. Von Goethe.	399
139. Wiesenthal. Das Gespenst an der Kanderer- straße. Von Hebel.	401
140. " Die wunderbare Parze. Von Hoffmann von Fallersleben.	403
141. Basel. In Rosen baden. Altes Lied.	405
* 142. " Die Basler Uhr. Von K. Simrock.	407
143. " Der Tod von Basel. Volkslied.	409
144. " Der Gant des Herrn von Ramstein. Von Gustav Schwab.	411
* 145. Augg bei Basel. Der arme Kronhard. Von K. Simrock.	413
146. Aargau. Die Aargauer Lieden. Volkslied.	415

	Seite
147. Rheinfelden. Die Wölfe. Von Wagner von Laufenburg.	416
148. Sedlingen. St. Fridolin. Von Gustav Schwab.	419
149. Pauenstein. Der Pauenstein. Von König Lud- wig von Baiern.	423
150. Pabsburg im Aargau. Pabsburgs Mauern. Von L. Simrod.	424
151. Königsfelden. Königsfelden. Von J. J. Reithard.	426
152. „ Agnes Zelle. Von Demf.	427
153. Baden an der Limmat. Der Stein zu Baden. Von Demf.	428
154. Konstanz. Der Fleischer von Konstanz. Von G. Schwab.	430
155. „ Graf Gero von Montfort. Von Demf.	432
156. Rainau. Die Rath von Bodmann. Von Demf.	434
157. Ueberlinger See. Schwäbische Tafelrunde. Altes Lied.	440
158. Bodensee. Des Fischers Haus am Bodensee. Von G. Schwab.	442
159. Bischofszell. Die Thurbücke. Von Demf.	444
160. Bzl. Graf Rudolf und der Abt von St. Gallen. Von Demf.	446
161. St. Gallen. Der Kaiser und der Abt. Von Bürger.	450
162. Schloß Toggenburg und Kloster Fischin- gen. Itha von Toggenburg. Als Einleitung zu Schillers Ritter Toggenburg. Von L. Simrod.	455
163. „ Ritter Toggenburg. Von Schiller.	459
164. Burg Sax im L. St. Gallen. Die seltsame Kur. Von G. Schwab.	462
165. Ribberg bei Sargans. Der im Schlaf Be- siegte. Von Demf.	466
166. Bad Pfeffers. Anna Bögkli. Von Justinus Kerner.	468
167. Thur in Graubünden. Das Wunder im Kornfeld. Von Aug. Kopisch.	471
168. Die Rahe. Von Upland.	472



1. Stavoren.

Im Silbersee Stavoren, wer hat die Stadt geschaut?
Die Thürmen und mit Thoren gar stolz ist sie erbaut,
Paläste steh'n da ragen noch heut so hoch als eh,
Doch Alles hat beschlagen die unermessliche See.

Wenn alle Winde Schweigen, der Kahn dich ruhig wiegt,
Der ~~Schiffmann~~ dich zeigt, wo sie begraben liegt.
Du blickst auf Markt und Straßen, doch öde, menschenleer,
Und wenn die Glocken tönen, so strich ein Hecht zwischenher.

Vor Zeiten zu Stavoren war Pracht und Ueberfluß,
Da schwelgte man in Freuden und sann nur auf Genuß,
Da mußten Gallionen durch alle Meere gehn,
Mit den Schätzen fremder Zonen Stavorens Kinder zu versehen.

Bermüdete Kinder freilich, das Glück war allzuhold,
Den Hausflur und die Thüren beschlugen sie mit Gold,
Beykassert mit Dukaten war Hof und Speisesaal,
Mit blanken Laubhaislern die Weg und Stege zumal.

Die sich die Schätze häuften, so wuchs der Uebermuth,
Als war der Himmel käuflich für eitel Geld und Gut.
Und als das Raas erfüllt war, da gingen sie zu Grund,
Die erst das Meer bereichert, die schlang das Meer in den Schlund.

Der allen in Stavoren war eine Jungfrau reich,
Ihr Name ging verloren, kein König kam ihr gleich;
Doch herrisch und vermeßen war ihr beßörter Sinn,
Sie hatte Gott vergessen und dachte nichts als Gewinn.

Zu ihrem Schiffmeister sprach einst die stolze Maid:
Auf, lichte du die Anker, zwölf Monden hast du Zeit;
Doch kehrt du nach Stavoren, so sei dein Schiff beschwert
Mit dem Edelstein und Besien, das rings der Erdball gewährt.

Da sprach der alte Meister, er war ein weiser Mann:
„Ich bringe, was du beischest, nur zeig es näher an;
Des Edeln und des Guten ist auf der Welt so viel,
Was dich das Besie dunkel, das Edelste, schafft dir mein Ziel,

„Wofern dein Mund es ausspricht. Ist Korn oder Wein?
Ist Bernstein oder Seide, Gold oder Specereien?
Sind's Perlen, sind's Emaragden? Es kostet dich ein Wort,
Das Schiff mir zu befrachten mit der Erde köstlichem Fort.“

Sie sprach: „Du mußt es rathen, du gißst doch sonst für klug,
Wer meinen Dienst erwählte, dem sei ein Binst genug.
Nun laß das lästige Fragen: bei meinem Jorn, ins Meer!
Das Edelste, das Besie gebracht, ich sage nicht mehr.“

Da mußt er wohl gehorchen; unschlüssig fuhr er ab,
Der Frau Geheiß erwägend, das viel zu denken gab.
Er kannte wohl der Herrin hochmüthig strengen Sinn:
Wie er ihr nun genüge, darüber sann er her und hin.

Am Ende dacht er also: Ich laß ihr Weizen ein:
Was möcht auf Erden edler, was möcht besser sein?
Man hält in hohen Ehren das herrliche Korn,
Niemand kann es entbehren: so weid ich wohl ihren Jorn.

Da keuert er gen Danzig und lud zu gutem Lauf
Polnischen Getreides zehntausend Lasten auf;
Es war der beste Weizen, den je die Erde trug:
Wer des genossen hätte, dem gab er Kräfte genug.

Da ließ er seine Segel die Winde blähen und war
Im Haven von Stavoren noch vor dem halben Jahr.
So schritt er vor die Herrin, die noch bei Tafel saß,
Mit Blicken der Befremdung von Haupt zu Füßen ihn maß.

„Wie,“ rief die Uebermüthige, „Schiffmeister, schon zurück?
Und war dein Schiff ein Vogel, den Vogel hieß' ich Rück:
Dich wähnt ich an Guineas goldreichem Strand;
Was hast du nun geladen? sag an, ich bin doch gespannt.“

Da sprach der Seemann jögernd, er hörte wohl, der Wind
Sei seiner Fahrt zuwider, doch saß er sich geschwind:
„Den besten Weizen führ ich, Gebieterin, dir her,
Kein besser ist zu finden so weit die Länder küßt das Meer.“

Sie sprach: „Was muß ich hören? das hätte ich nicht gedacht!
Elenden Weizen, woraus man Semmel macht?
Den wagst du mir zu bringen? Es wird dein Ernst nicht sein;
Das Verste, das Beste, gebot ich, handle mir ein.“

Da sprach der Greis: „So elend ist doch was Brot giebt nicht,
Da man zu Gott allmächtig um Brot die Bitte spricht.“
„Wie ichs verachte,“ rief sie, „beweis ich dir sofort:
Von welcher Seite nimmst du die schönsten Körner an Bord?“ —

„Das Schiff ist von der rechten geladen,“ sprach er. — „Gut,
So wirf mir von der linken den Weizen in die Flut.
Die ganze Ladung, hörst du? das muß sogleich geschehn:
Ich werde selber kommen, ob du gehorchtest, zu sehn.“

Der Schiffmann ging, doch that er nicht wie die Frau ihn hieß,
Brill ihr Gebot so gränlich wider Gott verließ.
Er rief die Armen alle, die Hungernden, herbei,
Ob nicht durch solchen Anblick das harte Herz zu rühren sei?

Sie kam und fragte: „Hast du gethan, wie ich befehl?“ —
 Da fallen ihr zu Füßen die Armen allzumal:
 „Laß uns den Weizen,“ flehn sie, „er ihn das Meer verschlingt,
 Daß wir den Hunger stillen!“ Sie aber weigerts unbedingt,

Und winkt ihren Knechten und läßt erbarmungslos
 Die Gottesgabe senken in tiefer Bluten Schoß;
 Die Menge mußt es schauen, die stumm die Hände rang.
 Da rief der alte Schiffer, der sich nicht länger bezwang,

Laut rief er's vor dem Volke der Frau ins Angesicht:
 „Rein, wahrlich ungeahndet bleibt diese Bosheit nicht.
 Wenn noch das Gute lohnet, das Böse straft ein Gott,
 So wird einst schwer gerechen an euch der frevelnde Spott.

„So wird ein Tag erscheinen, wo ihr die Körner gern,
 Die edeln, von den Straßen aufläset, Kern um Kern,
 Den Hunger nur zu stillen; doch Niemand gönnt euch sie.“
 Sie sprach mit Hohngelächter: „Rein Freund, der Tag erscheinet nie.

„Stavorens reichster Erbin gebräuch an Brode je?
 Sieh diesen Ring, den goldenen, ich werf ihn in die See:
 Wenn ich den wiedersehe, so mag auch das geschehn.“
 Sie sollt am selben Abend den Ring erschrocken wiedersehn:

Der Koch hatt ihn gefunden in eines Fisches Bauch.
 Ob sie sich niederlegte, kam ihr die Botchaft auch
 Die Flotte sei gestrandet, die sie nach Morgenland —
 Und so erging's der andern, die sie gen Abend gesandt.

Die Türken und die Nohren auch schaden ihr viel,
 Wie wider sie verschworen; ein reiches Kaufhaus fiel,
 Das zog sie mit hinunter; und so kam Post auf Post —
 Kein Jahr verging, so litt sie schon Noth durch Hunger und Troß.

Sie ging von Thür zu Thüren und heißet ein Stückchen Brod;
 So schrecklich ward erfüllet, was ihr der Greis gedroht.
 Von Niemand betrauert, von Vielen arg verhöhnt,
 Auf Stroh hat sie endlich das arme Leben verhöhnt.

Fort schwelgte noch Stavoren in süblich eitler Pracht,
 Denn Reichthum ward auf Schiffen noch täglich eingebracht;
 Das Beispiel warnte Niemand: da wuchs der Luße Saat
 Der ganzen Stadt erschrecklich aus jener Jungfrau Irrethhat.

So lie den edeln Weizen ins Meer versenken ließ,
 Da hob sich eine Sandbank, die Frauen sand man hieß.
 Darauf entwächst den Wellen ein Kraut, das kennt man nicht,
 Es gleicht dem Weizen völlig, nur daß der Aehre Korn gebricht.

Noch stieg die Sandbank höher und höher aus dem Meer:
 Gesperret war der Hafen, kein Schiff besudr ihn mehr.
 Da war des Reichthums Quelle der Schwelgerstadt versiegt;
 Sie schwelgten fort, von Leichtsin in süßen Schlummer gewiegt.

Da zog man eines Tages Fering und Butt hervor
 Aus dem Schöpfbrunnen und in der Nacht erlor
 Der See sich andre Bahnen, ein wilder Wasserschwall
 Verschleng, die Deiche brechend, Stavorens Markt und Straßen all.

Im Südersee Stavoren, wer hat die Stadt geschaut?
 Mit Thürmen und mit Thoren gar stolz ist sie erbaut.
 Palläste siehst du ragen noch heut so hoch als eh,
 Doch Alles hat beschlagen die unermessliche See.

A. Cimrod.

2. So viel Kinder als Tag im Jahr.

Ihr müßt nicht alles glauben,
Was man erzählt und schreibt,
Ich will Kritik erlauben,
Wenn ihr sie geistvoll treibt.

Was neulich mir erzählte
Vom Daag ein alter Mann,
Graf Pennebergs Vermählte
Geht dieses Wunder an.

Zu ihr Almosen heischend
Kam eine Bettelfrau,
Zwei Zwillinge Kinder kreischend
Trug sie im Arm zur Schau.

So überreich gesegnet,
Doch arm an Geld und Gut,
Da hat sie sich verwegnet
Zu heischen wie sie thut.

Die Gräfin rief entrüstet:
„Hört, unverschämtes Weib,
Mit eitel Schande brühet
Eich so dein schöner Leib.“

„Hört, fort, es ist mein Zimmer
Der Sphalerin zu rein:
Zwei Kinder können nimmer
Von einem Vater sein.“

Da sprach die Schwiergekränkte:
„So wünsch ich denn fürwahr,
Daß Gott euch Kinder schenkte
So viel als Tag im Jahr.“

Der Wunsch war ausgesprochen:
Die Gräfin klagte sich,
Bald nahen ihr die Wochen;
Da ging es wunderbar:

Dreihundert fünf und sechzig
Der Tage zählt das Jahr,
Dreihundert fünf und sechzig
Der Kindlein sie gedar.

Der heiligen Taufe Gaben,
Lebendig allzumal,
Empfang sogleich der Knaben
Und Mädchen Ueberzahl.

Elisabeth, den Namen
Gab man den Töchterlein,
Johannes, den bekamen
Die Knaben insgemein.

Man zeigt noch heut die Becken,
Darin sie sind getauft;
Die Mutter hat vor Schreden
Die Paare sich getauft.

Vor Schreck ist sie gestorben,
Die Kindlein haben auch
Bald Gottes Reich erworben
Durch heiliger Taufe Brauch.

Vom Daag ist es geschehen
Nicht eine Meile weit,
Ihr mögt das Grab noch sehen,
Wenn ihr ungläubig seid.

H. Simrod.

3. Rabbot der Friesenfürst.

Rabbot stand, der wilde Friesenkönig,
An dem Fluß, die Taufe zu empfangen,
Um ihn her die Priester, frohen Muthes,
Durch des Wankelsinnigen Belehrung
Endlich doch der Mühen Lohn zu ernten.

Und er setzt den Fuß schon in die Welle,
Als er plötzlich hält: „Noch Eines mußt du
Mir verkünden, Bischof! Meine Väter,
Alle meine Ahnherrn, da sie starben,
Sag es frei, wohin sind sie gekommen?“

„In die Hölle,“ sprach der fromme Bischof,
„Deine Väter, die als Heiden starben,
König Rabbot, fuhr'n in die Hölle!“

Das entrüstete den wadern Degen;
„Schlechter Priester,“ rief er, „meine Väter,
Meine Väter waren tapfre Männer!
Lieber will ich, ja bei Wodan schwör ich,
Mit den Helden sein in ihrer Hölle,
Als mit euch in euerm Priesterhimmel!“
Sprach und eilte trotziglich von dannen.

Carl Fappo.

4. St. Gertruden Minne.

Es war ein Ritter in Niederland,
Der trug einer Jungfrau große Minne,
Die Keine war St. Gertrud genannt,
Die benahm ihm Herz und alle Sinne.

Die Jungfrau liebte keinen Mann,
Sie hatte sich in ein Kloster gegeben,
Gott und dem guten St. Johann,
Dem wollte sie dienen all ihr Leben.

Der Ritter, der sonst täglich kam,
Jetzt durst er sie nicht sehn noch sprechen:
Das schuf ihm Kummer und bitterm Gram,
Er dachte, sein Herz sollt ihm zerbrechen.

Hatt er schon viel mit mildem Ruth
Gespendet, der Schönen Gunst zu erringen,
Nun gab er gar sein Hab und Gut
Zu ihrer Ehre Messen zu singen.

Sein Land, sein Volk, sein ritterlich Schloß
Gab er dahin an ihren Orden,
Und als das dritte Jahr verfloß
War er ein armer Mann geworden.

„Nun Ade, Sätzlieb, und bleibst gesund,
Ade, muß euch auf ewig meiden,
Nie ist nicht Weg noch Straße kund,
Muß einsam schweifen auf wilder Heiden.“

In einer finstern Nitternacht,
Da er auf wilder Heide gehet,
Sein hatte der böse Feind wohl Aht,
In Mannesgestalt er vor ihm stehet.

Da sprach der böse Feind ihm zu:
 „Wie ist euch, Freund, dies Leid gekommen?
 Gebt euer armes Herz in Ruh,
 Wollt ihr, ich schaff euch Glück und Frommen.

„Mir ist noch mancher Schatz bekannt,
 Ich will euch Gutes die Hülle geben,
 Nur seht mir eure Seele zu Pfand,
 Und sprecht, wie lang ihr denkt zu leben?“ —

„Sieben Jahr und dann nicht mehr,“
 Sieben Jahre, das soll mir genügen.“ —
 „Nun reicht mir Brief und Siegel her.“ —
 Der Ritter schrieb es mit klaren Zügen.

Er hing sein Siegel wohl an den Brief;
 Gezeichnet ward mit seinem Blute.
 Er diente so gern seinem süßen Lieb:
 Schon wollt er hin mit frohem Muthe.

„Und sind die sieben Jahr verbracht,
 Stolzter Ritter, des sollt ihr gedenken,
 Hier harr ich euer um Mitternacht,
 Ich will euch keine Stunde schenken.“

Nun hatte der Ritter sieben Jahr Zeit,
 Da durst ihm Gutes nie gebrechen,
 Er mochte zu Ehren der schönen Rath
 Nach Lust die Ritter vom Sattel stiehn.

Und als es kam an das siebente Jahr,
 Und als es ging in die letzten Wochen,
 Der Ritter ward es mit Schrecken gewahr,
 Er gedachte was er dem Feinde versprochen.

Und als es kam an den letzten Tag:
 „Ade St. Gertrud, wir müssen uns scheiden,
 Den ich vor euch nicht nennen mag,
 Der harret mein auf wilder Heiden.“

„Run trinket, Ritter, St. Johannes Geleit
Und meine Minne, das muß euch frommen,
Run trinket, Ritter, wie traurig ihr seid,
Ich hoffe, ihr sollt noch wieder kommen.“

Er hob den Becher wohl an den Mund,
Er trank den Wein auf ihre Minne,
Er trank ihn aus bis auf den Grund
Und ließ keinen Tropfen darinne.

Da ritt er hinaus in die Mitternacht
Und stach das schnelle Roß mit den Sporen,
Er hatte sich keiner Weile bedacht:
„Es ist doch nun allzumal verloren.“

Und als ihn der böse Feind ersah,
Der wich zurück vor ihm mit Jagen:
„Nehmt euren Brief! kommt nicht so nah!
Ich will euch los und ledig sagen.“

„Sie sitzt dahinten auf euerm Pferd,
Deren Minne zuletzt ihr getrunken,
Sie hat es mir allzustreng verwehrt,
Da ist mir alle Nacht entsunken.“

Der euch das Lied von Neuem sang,
Dem braucht St. Gertrud nur zu winken,
Ihm währt der Tag oft viel zu lang,
Am Abend ihre Minne zu trinken.

Nach dem Volksliede.

5. Der Schwanenritter.

Die junge Gräfin weinte vom Kleverlande,
 Der sie beschützen sollte warf sie in Bande,
 Der Dienstmann will der Herrin Verlobter sein,
 Und kommt ihr nicht ein Kämpfer, sie muß den Falschen frein.

Kein Kämpfer wollte ihr kommen mit dem Vermögen,
 Sie scheuen sich gewaffnet ihm zu begegnen,
 Er schnellte das Schwert so kräftig und schießt den Schaft,
 Ohnmächtig zuckt die Köpfe des Landes Ritterschaft.

Zum Himmel ruft die Gräfin und steht sich heiser:
 „Laß dich die Noth erbarmen, o Himmelslaiser,
 Du bist nicht unerbittlich, wie Menschen sind,
 Dich rührt ein Herz voll Jammer, ein hartbedrängtes Kind.“

An ihrem Rosenkranze hing eine Schelle,
 Und schlug sie sich die Brüste, so klang sie helle,
 Und raufte sie im Leide das schöne Paar,
 So klang das kleine Glöcklein und tönte wunderbar.

Und klang es in der Nähe nur leise, leise,
 Durch alle Fernen brach es in Donnerweise,
 Wohl über tausend Meilen vernahm den Schall,
 Wo er dem Gral diente, der König Parzival.

Da mußten die Tempelstein in Sorgen leben,
 Die Erde schien im Grunde dem Ton zu beben,
 Der schlanke Thurm erzittert, die Mauer kracht,
 Und Thor und Thüren rasseln von des Geläutes Nacht.

„Und wieder stürmt die Glocke, die Paare stränden,
 Es will uns gar die Ehre der Klang betänden:
 Behin ist unser Frieden, der Nächte Schlaf?
 Was haben wir begangen, daß Gottes Zorn uns traf?“

„Das er gebiete, laßt uns den Gral befragen,
 Das wird an seinem Rande die Inschrift sagen.“
 Da war es klar zu lesen an Reihesrand:
 „Der Jungfrau sei vom Grale der Kämpfer ausgesandt.

„Das Abenteuer ziemet dem Königssohne,
 Ihm ist die Jagd beschieden und ihre Krone;
 Doch berg er sein Geheimniß in tiefer Brust,
 So soll auch sie nicht fragen, die Neugier straft Verlust.“

Der Jüngling hört es freudig und wills vollbringen,
 Schon denkt er in den Stegreif den Fuß zu schwingen:
 Da kommt herbeigeschwommen ein Silberschwan,
 Und zieht an goldner Ketten ein kleines Schiff heran.

„Bringt mir zurück, ihr Knappen, das Ross zur Krippe!
 Nicht führt wohl dieser Vogel vorbei der Klippe,
 Vorbei dem Wellenstrudel ans schöne Ziel.“
 So trat er in die Barke, dem Blick entschwand der Kiel.

Run war indeß zu Kleve der Tag erschienen,
 Vom Öller sah die Gräfin mit Trauermienen.
 Der falsche Dienstmann spottet: „Du lockst ihn nicht
 Mit Seufzen und mit Weinen herbei, der für dich sieht.

„Die Seufzer, die du schicktest, entführten Winde,
 Die Thränen trug die Welle dahin geschwinde;
 So werden deine Boten in aller Welt,
 Die Menge gafft und staunet, und nicht erscheint der Held.“

Da hörte man ein Singen wie Flötenstimmen,
 Und auf dem Wasser schien es einher zu schwimmen,
 Das Ohr berauschen Bonnen, das Aug erschrickt
 Ungläubig vor dem Wunder, das es doch klar erblickt.

Vom Singschwan gezogen die kleine Barke,
 Da schläft auf seinem Schilde der Jugendstarke,
 Schon naht sie dem Gestade, sie hält und gleich
 An schöner Augen Schimmer erwacht er freudentreich:

„Du bist, du allen Wünschen zum Ziel geschaffen,
 Dich soll ich mir gewinnen im Schmutz der Waffen,
 Für dich das Kampfspiel wagen ist Heldenlust,
 Den Feind für dich zu schlagen, wie schwillt mir doch die Brust!

„Schön sah ich dich im Traume, doch gleicher Müssen
 Die Locken, vollre Strahlen die Augen schießen,
 Ein selger Lächeln spielt um Wang und Mund,
 Beredter läßt die Lippe zu Kuß und Minnebund.“

So neigt' er sich der Schönen und gab dem Schwane
 Das Zeichen heimzuschwimmen mit seinem Rahne:
 Der trieb schon lange wieder den Rhein hinab,
 Sein engelweiß Gefieder noch fernen Schimmer gab.

„Wehl auf, wer mir die Jungfrau will abgewinnen!
 Der muß beherzter sechten und heißer minnen.“
 Da kam der falsche Dienstmann, im Streit bewährt,
 Sein Wuchß hat Riesenlänge und schrecklich tödt sein Schwert.

Und wie der Kampf entbrannte, die Finten hoben,
 Des jarten Jünglings Kühnheit muß Jeder loben;
 Zwar scheint er jetzt erlegen, doch wieder klingt
 Sein Stahl und trifft den Gegner, daß rothes Blut entspringt.

So schwanken hin und wieder des Kampfs Gescheide,
 Doch immer kühner strahlen des Fürsten Blicke,
 Berwegen zuckt er jezo das Schwert und taucht
 In des Feindes Brust die Spitze, der keinen Bruchtiger braucht.

Tropfend schaut die Menge den Sieg gelungen,
 Den Heldenmüthgen preisen viel tausend Jungen,
 Der Gräfin liegt zu Füßen der Königssohn;
 Die zieht ihn an die Lippen und heut ihm süßern Lohn.

„Hier gönne mir zu knien, mir solls genügen,
 Und laß mich deinem Fuße den Goldschuß fügen:
 Hier stehen deine Mannen, es braucht ein Wort,
 So sind wir Braut und Bräutigam verbunden hier und dort.“

Das Wort ist gern gegeben so liebed Freier,
Beginne denn, beglänze die Hochzeitfeier!
Wirrt jählicher ihr Hüten, Trometen rauscht
Und Aderschaß die Kasse, die dort ein Häärchen tauscht.

„Um Eins muß ich dich bitten, du meine Minne,
Damit uns stäts so selig das Leben rinne:
Uns webt ein zarter Faden den Liebesbund,
Ein wunderbar Geheimniß versiegelt mir den Mund.

„Du sollst der Stunden Sätze genießend schlürfen,
Boher der Schwan mich brachte nicht forschen dürfen.
Ich laun dir nichts verweigern; doch heiß es nie,
Denn ach, wir sind geschieden, die Frage, thust du sie.“ —

„Boher du kamst, was kümmert es mich zu wissen?
Birst dieser Arme Schranken du nicht entrisßen,
Darf ich dem Morgen fröhlich entgegenschauen,
Wie fräg ich wohl nach Gestern? Da kennst du nicht die Frau.“

Er kannte nicht die Frauen, daß er vertraute,
Auf losen Sand der Dünen sein Haus erbaute,
Es dünkt ihn unzerstörlich, er wohnte drin,
Daß es zusammenbräche, es kam ihm nicht in Sinn.

Bald wuchsen in dem Hause drei Heldenöhne,
Wie weidete sein Auge der Knaben Schöne!
Sein Schwert gab er dem einen, den Edelstein
Dem andern, gab dem dritten sein Horn von Eisenbein.

„Du haßt sie ausgestattet mit reichen Gaben,
An diese Schätze knüpft sich das Glück der Knaben,
Es kann ihm nie gebrechen, der sie bewahrt,
Dem Eigner ist die Fülle des Reichthums aufgespart.

„Doch Eins gebriecht, das haben des Dienstmanns Kinder,
Und die von Bauern stammen sogar nicht minder;
Des Vaters Namen erbet sein jung Geschlecht,
Der Sohn des Vaters Ehre, sonst gilt er nicht für echt.“ —

„Laß ab, du willst die Jarten zu früh verwalßen,
 Zu früh aus deinen Armen mich hinnen weisen.
 Wohin du zieltst, empfind ich nur allzugut,
 D'ende nicht, mir schaudern im Tiefsten Herz und Muth.“ —

„So soll des Vaters Herkunft der Sohn nicht kennen!
 Das Volk wird ihn verwerfen und Bastard nennen:
 Den Kleinen thu's zu Liebe und sprich einmal;
 Vergieb, vergieb der Mutter, ihr bleibt nicht andre Wahl.“ —

„Es ist geschehen! Eilet herbei, ihr Mannen!
 D'wår das Wort vermieden! Ich muß von dannen.
 Nun sollt ihr Alles hören: mich, Lohengrin
 Hat her der Gral gesendet, zum Glücke, wie es schien.“

„Das Glüd ist zerbrochen, mich ruft der Vater,
 Parcival der König, des Grals Berather:
 Einst hätten unsre Söhne sein Reich geerbt,
 Die Frage, die uns scheidet, die hat auch sie verderbt.“

„Euch muß ich sie befehlen, die holden Kleinen,
 Und laßt nicht ungetröstet die Mutter weinen;
 Drei Kleinode bleiben den drein zurück,
 So lang sie die bewahren, bewahren sie das Glüd.“

Da kam der Schwan geschwommen auf blauer Wellen,
 Noch einmal klang das Glüdlein wie Silber helle;
 Der Gräfin rief den Vatten nicht wieder her:
 Er ist hinweg gefahren, sie sah ihn nimmer mehr.

K. Eintruf.

6. Der Schwanenritter.

O sag mir an, Frau Mutter lieb,
Wo treff ich dann den Vater mein?
„Laß ab mein Sohn, du quälest sehr,
Weiß ich dann, wo der Vater dein?“

Wo ist denn wohl sein Heimatland?
Sag an, daß ich ihn suchen kann.
„Sein Heimatland ist unbekannt,
Weiß nicht wohin er sich gewandt.“

Wie kam er denn hier in das Land?
Frau Mutter lieb, mach es bekannt:
Damit ich kenn den Vater mein,
Damit ich sein mag kundig sein.

„Ich stand am Fenster im Gemach
Und weinte meinem Vater nach,
Da schwamm ein Schifflein auf dem Rhein,
Ein stolzer Ritter stand darein.“

„Er lenkte an der Hand den Schwan,
Ein gülden Kettlein glänzte dran,
Der Schwan, er schwamm dem Ufer zu,
Der Ritter grüßt' in stolzer Ruh.“

„Der Ritter trug ein gülden Schwert,
Das war die halbe Grafschaft werth,
Ein Hörnelein von rothem Gold,
Das hing um seinen Nacken hold.“

„Am Finger glänzte ihm ein Ring,
Der über alle Kleinod ging,
Der Ritter führt' ein blanken Schild,
Sechs Königsstäbe drauf gebild't.“

O Mutter, das ist seltsame Mär:
 Kannst du mir sagen gar nichts mehr?
 „Ich kann dir sagen nur dies ein,
 Das macht, daß ich jetzt immer wein.“

„Dem Vater ich geloben sollt,
 Daß ich ihn nicht erfragen wollt,
 Von wo er zu mir kommen ist;
 Doch frug ich ihn zu jener Frist.“

„Die Frag hat ihn getrieben fort,
 Doch dacht er seiner Kinder dort:
 Er ließ dir Schild und ließ dir Schwert,
 Sein ganzes Erb ist dir besichert.“

„Dem Bruder dein gab er sein Horn,
 Der Gau von Alev ist ihm erkorn,
 Dem jüngsten Bruder ward der Ring,
 Das Land zu Heissen er empfing.“

„Mir aber ließ der Ehemal
 Sonst nichts zurück als Leid und Qual;
 Wer einmal ihn geliebt so sehr,
 Der kann ihn nie vergessen mehr.“

Wolfslied.

7. Otto der Schütz.

1.

Es dunkelt der Abend im Thale der Lahn,
 Dort reitet ein Ritter die einsame Bahn.
 Der Reisen, der Kriege, der Jährlichkeit satt
 Sucht er sich des Hofes behagliche Statt.

Herr Heinrich von Homburg er schauet sich um:
 Es lagern die Berge sich friedlich herum:
 Und dicht an die Fägel, belaubt und bemooßt,
 Da lehnet die Stadt sich vertraulich, getroßt.

Er reitet ins Thor, in das graue, hinein,
 Ein Mönster erhebt sich in dämmerndem Schein.
 Er steigt vom Rosse, tritt ein zum Gebet;
 Um ruhiges Obdach er inniglich steht.

Drauf schwingt er sich wieder hinan auf sein Ross,
 Da ragt ihm der Augen das würdige Schloß.
 Es funkelt von Kerzen, es tönet belebt,
 Vorbei an den Fenstern der Reihentanz schwebt.

Er reitet die Steige behutsam empor,
 Wo hin ich? befragt er den Pförtner am Thor.
 Zu Wartburg am Schlosse, Herr Ritter! geht ein!
 Vern ruft euch mein Landgrav zum festlichen Reihn!

So gastliche Ladung geziemet dem Thal;
 Er tritt in den hohen erleuchteten Saal!
 Es kommt ihm entgegen ein eiserner Mann,
 Der milbiglich blicken und grüßen doch kann.

Es reicht ihm Herr Heinrich, der Landgrav, die Hand:
 Wohl hab ich dich, Homburg, du wadter, erkannt.
 Komm, wenn dir behaget mein Hof und mein Haus,
 So ruh bei den Beckern und Frauen mit aus!

Man führt ihn zum Mahle, man ruft ihn zum Tanz;
 So frohe Gesichter bei Reichthum und Glanz!
 Bald schwingt er im Reigen des Fürsten Gemahl;
 Von züchtiger Schönheit beglänzt ihn der Strahl.

Bald stehen beim Becher ihm links und ihm rechts
 Die lieblichen Sprossen des Fürstengeschlechtes.
 Herr Heinrich, der junge, so mütterlich mild;
 Herr Otto, des Vaters lebendiges Bild.

Und Ritter und Rädlein so schön und so kühn,
 Er siehet im Tanze sie glühen und blühen:
 O Haus du der Liebe, der Kraft und der Lust,
 Dich führet zur Wohnung des Wanderers Brust.

2.

Fort sind die Kerzen, vorüber der Tanz;
 Tageslicht spendet den nüchternen Glanz,
 Scheint in der Zellen geheimstes Gemach,
 Blickt in der Herzen verborgenes Ach.

Jetzt schaut der Gast sich rings um in dem Haus,
 Aber so fröhlich nicht sieht es mehr aus.
 Sendet der Landgraf doch Blicke voll Nacht,
 Runzelt die Stirn ihm der finstre Verdacht.

Lieblicher Fürstin bekümmert Gesicht
 Virget die Schmerzen, die innersten, nicht.
 Hat ihr die Blüthe der Nachtwind gestreift?
 Oder die Kälte der Trübe bereift?

Heinrich der Anabe, der hat es kein Hehl,
 Schilt auf den Bruder ganz böhnisch und scheel.
 Otto, der wendet zur Mutter sich schnell,
 Gießt ihr aus Perze den thranenden Quell.

Aber dazwischen bedächtiglich, schlecht,
 Wandelt ein arger, ein höfischer Knecht.
 Gestern gesprungen wie ist er im Reihn!
 Heute ganz heimlich wie schlich er sich ein!

Gestern wie drückt' er dem Otto die Hand,
 Heute wie stunt er auf Lug und auf Schand!
 Jeho dem Vater beraunt er das Obr:
 „Seht bei dem Tanzen o Herr, euch doch vor!“

„Wahrlich, die Gräfin sie leuchtet wie Gold,
 Funkelt mit Blicken gar minniglich hold!
 Saht ihr im Reigen so fest und so warm
 Nicht um den Kämmerer sie schlingen den Arm?“

Schleicht drauf zu Heinrich dem älteren Sohn:
 „Seht doch den Bruder,“ beginnt er mit Hohn.
 „Gestern erst merkt ichs: doch träget er nicht
 Wie aus des Kämmerers geschnittnes Gesicht?“

Ueber dem Spiele der kindische Streit
 Hatte die Knaben vor Jahren entzweit;
 Gestern beim Tanze versöhnten sie sich:
 Heute führt der Falsche den heimlichen Stich.

Pomburg der ahnet das schleichende Gift,
 Lirset der Zukunft verborgene Schrift.
 Jenseit ihn gestern das friedliche Glück?
 Heut noch hält ihn das Jammergebüsch.

 3.

Und lange nicht weilet, es schreitet, es eilet die kommende Noth,
 Der Grimm in dem Grafen er gehet nicht schlafen, er schweiget,
 er droht.

Dan mocht ihn sonst preisen, es wisse das Eisen zu brechen die Faust,
 Es fahre die Wehre durch Schilder und Spere, wo Kampffspiel erbraut.

Doch wehe, die Kräfte zu welchem Geschäfte sie sammelt er jetzt?
Die mächtigen Waffen, die Arme die Straßen sieht jeder entsetzt.

Da sendet zu Hofs Herr Homburg vom Schlosse den ehrlichsten
Knecht:

Der soll ihm besenden, den Schreden zu wenden, der Fürstin Geschlecht.

Bald schickt mit dem Reiter zwölf rühige Begleiter der Bruder
der Frau:

Die sollen sie bringen — erbitten, erringen, gen Eisenachs Au.

Sie kommen und sprechen, schon ziehet zu rächen der Landgrav
das Schwert;

Doch wirft er's bei Seite: „Dien' edlerem Streite, dein ist sie
nicht werth.“

Es leuchtet im Scheine der Treue, die Reine, gen Himmel ge-
wandt.

Sie legt auf die Sehne in trauriger Schöne die segnende Hand.

Und welche sie schauen, die müssen ihr trauen: sie zeugen mit Nacht;
Doch Argwohn erfüllet den Herrn und umhüllet sein Auge mit
Nacht.

Da reißt sich die Blüthe der himmlischen Güte entwarzelt vom
Thal;

Es wohnet geschieden in kühnem Frieden der düstre Gemahl.

4.

Und fröhlich erblühen die fürstlichen Knaben dem Vater zur
Fein;
Er kann sich nicht laben an ihrem Gedeihn.

Der Ältere? Das Bild, ach, der Mutter entseigt ihm mit sanf-
ter Gewalt;

Der Jüngere? Der zeigt ihm des Vaters Gestalt!

Hort schickt er den Bastard, den Schlimmern von beiden; ein Alosther befielt
 Ihn schon, ihn zu scheiden von Hof und von Welt.

Er wälzt von der Seele die Hälfte der Last sich, er feiert ein Fest.
 Da meldet ein Gast sich, ein grauser, die Pest.

Sie würgt ihm die andern, die friedlichen Gäste. Dem Wirth zum Pohn
 Ergreift sie das Beste, den einzigen Sohn.

Dann schleudert sie nieder zum fürstlichen Erben den trügrischen Knecht
 Der beicht im Sterben das Lügengeslecht.

Es zittert der Landgraf: „mein Pomburg, o reite gen Eisenach aus!“
 Da treten ihm Leute besorgt in das Haus.

„Und sendet dein Schwager, dein Weib ist gestorben. Dein sterbend Gemahl
 Hat für dich geworden, sonst griff er zum Stahl!“

Das Antlitz verhüllt er. „Mein Pomburg, o reite nach Otto mir aus!“
 Da treten ihm Leute besürzt in das Haus:

„Wir führten ihn sicher! wir lenkten im Stillen zum Kloster den Trab:
 Da sprang er mit Willen die Felswand hinab.“

Herr Heinrich, der Landgraf, er stürzt zur Erde mit eisernem Schall.
 Es werfen zu Pferde die Ritter sich all.

Sie fliegen, sie sagen (des Rosses schont Keiner) vom Winde verhaubt.
 Dort steht noch Einer: Herr Pomburg, der bleibt.

3.

Wohl sprang von dem Felsen der Otto hinab,
 Doch fand er im Moorgrund, im weichen, kein Grab.
 Die Füße sind rüftig, die Arme sind stark:
 Er eilt aus der Heimat gehässiger Mark.

Er reißt sich vom Leibe das fürstliche Kleid:
 „So lang ich dich führte, so lang hatt ich Leid“.
 Das Ritterschwert wirft er ins offene Feld:
 „Nur menschlings zu morden, gebraucht dich die Welt“.

Er handelt von Söldnern die Armbrust sich ein:
 Den Pfeil in die Lüste weit schnellst er hinein.
 Wie wohl ist dem Fremdling in anderem Land,
 Wie wohl ist dem Schützen in anderem Stand!

Er schweift durch die Wälder, er steigt auf die Höhen,
 Wo er sich zur Beute den Vogel erspahn.
 Da zürnet kein Vater, da lüget kein Feind,
 Kein Bruder ihn höhnet, kein Mütterlein weint.

So floh er auf langer, auf irrender Fahrt,
 Vor menschlichen Hütten und menschlicher Art.
 Zuletzt doch, da führt ihn die schweifende Bahn
 In lieblichen Luthwalds betretenen Plan.

Von K l e v e Graf Adolf bevölkert den Strich,
 Hat Schützengesellschaft, die beste, bei sich.
 Der blühenden Maide, der sitzen da viel
 Und schau'n auf der Männer vergnügliches Spiel.

Da pochet dem Jüngling die fürstliche Brust,
 Da regt sich im Arme der Rittergelust.
 Er schreitet entschlossen, er nahet sich schnell.
 Den Herren gefällt wohl der schlankte Gefell.

Ei grüß dich, mein Knappe, so ruft ihm der Graf,
 Du trägest die Armbrust, du führst sie wohl drav!
 Wer bist du? — Bin Otto, des Handwerks ein Schüp!
 Binünftig zu Schuß, und zu Stimm und zu Sip!

6.

„Otto der Schütz!

Koch ist dein Biß.

Nun, ich vergönn es, du munterer Knecht,

Wiß du dich heut mit dem Rittergeschlecht,

Otto der Schütz!“

Otto der Schütz

Wählt sich den Sitz

Unter den Herren mit höflichem Stolz,

Zieht unverzagt aus dem Röcher den Volz,

Otto der Schütz.

Otto der Schütz,

Schnell wie der Blitz

Schießt er den Pfeil; wie ein fliegender Stern

Fährt er der Scheib in den innersten Kern.

Das ist ein Schütz!

Männer und Frauen

Jubeln und schau.

Selber das löbliche Schützengericht,

Weigert den Preis ihm, den löblichsten, nicht.

Dem ist zu trauen!

Krängt ihm den Schlaf!

Rufet der Graf,

Und es erhebt sich vom blumigen Sitz

Sie, die sein Auge mit feurigem Blitz

Lange schon traf.

Wächst dir der Rath,

Hürstliches Blut?

Nun dich die Tochter des Grafen bekrängt,

Nun dich von Wangen und Augen beglänzt

Feindliche Blut?

Rehrt er alsobald
Wieder zum Bald?
Ach, er verweilet im Troß des Gefahls,
Daf ihm von ferne nur leuchte des Kinds
Süße Gestalt!

„Otto der Schütz!
Sei mir eins nüz!“
Also erschallt es vom Grafen aufs Neu:
„Laß du dich werben und diene mir treu!
Otto der Schütz!“

Sage nicht Nein!
Ruft aus dem Reihn
Lieblicher Frau ihm entgegen ein Bild;
Träumend ergreift er das neue Gesicht:
Ja, er schlägt ein.

7.

Da ward ihm beschoren das lockige Haupt;
So herrliche Zier ist dem Knecht nicht erlaubt.
Doch opfert er willig sein wallendes Haar,
Der heimlich Geliebten, der bringt er es dar.

Es lagen die Foden zu Boden in Schmach,
Da führet die Jungfrau der Weg durchs Gemach.
Die beugt nach den Kinglein zur Erde sich kumm:
Sie legt eins ans Ferze, sie weiß nicht warum.

Wie dient doch der Schütze so freundlich und brav!
Drum setzt ihn den Andern zum Hauptmann der Grav;
Auch sieget er jährlich beim ländlichen Fest:
Wie stolz von der Jungfrau sich krönen er läßt.

„Das ist,“ denkt der Reichsgraf, „ein eigener Knecht,
Er schreitet, als wär er von Fürstengeschlecht.
Er hat mir vor Hof und vor Herrn keine Scheu,
Doch dient wie ein Sohn er mir herzlich und treu.“

8.

Zu Warburg im Schlosse, dort hält man sein Fest,
Dort naht nur fählich die gräßliche Pest.
Dann blicket Herr Heinrich verzweifelt ins Thal
Und weint um die Mütter und Söhne zumal.

Und neben ihm sitzt Herr Homburg betrübt,
Zu pflegen, und klagen und trösten geübt.
Doch dem auch versieget der Hoffnungen Quell,
Es wüthet die Krankheit so schrecklich und schnell.

O reite mein Homburg, spricht selber der Fürst,
Ob du nicht erlösen die Gnade mir wirst.
Wallfahrte gen Aach mir, ins himmlische Haus
Und biete zur Sühne mein Leben dort aus. —

„Gern will ich dir reiten, wohin du, Herr, willst!
Dein Leid und des Landes wird sicher gestillt.“
Die Seel ist bekümmert im innersten Grund:
Was treibt ihm so tröstlich das Wort auf den Mund?

Es dämmert der Morgen im Thale der Lahn;
Er reitet schon hastig die einsame Bahn,
Hält Tage, hält Nächte den Zaum in der Hand,
Da führt ihn die Straße durchs klevische Land.

Das erstemal denkt er jetzt wieder an sich:
Im Land, wo der Traum ihm der Jugend verstrich.
Als Edelknecht dient' er dem wackersten Herrn:
Das Herz schlägt ihm sehnlich, er grüßt' ihn so gern.

Nun, ruhen doch muß man einmal auf der Fahrt,
Herberge nicht trifft sich von besserer Art.
Ach, bänd ihn das Elend nicht fester zu Haus,
Wohl wähl' er die Stätte zum Bleiben sich aus.

Er stieg von dem Rosse, das schnaubt' und das tritt',
Er kam sich zu melden am klevischen Hof.
Noch ist es der alte, der freundliche Graf;
Ihm ist, als erwacht' er aus wirrigem Schlaf.

Die Brust, die gepreßt, macht endlich sich Raum,
 Dem Grafen erzählt er den schaurigen Traum.
 Der Söhne, der Fürstin unseligen Tod,
 Des Vaters Verzweiflung, des Untertans Roth.

Von Herzen erleichtert verläßt er das Schloß,
 Geht wieder zu suchen sein reißiges Ross.
 Wer steht im Hofe? nein, steht er auch recht?
 Es ist ja sein Fürst, und es ist doch ein Anecht.

Und dennoch beim Himmel, beim Blute des Christus!
 Er ist es leidhaftig, Herr Otto, der ist!
 Er sah zu Mittage Gespenster noch nie:
 Er sinket in Schrecken und Ehrfurcht aufs Knie.

Doch hebt ihn lebendig ein kräftiger Arm,
 Die Brust, die ihn berzet, ist klopfend und warm.
 „Ich lebe, Herr Homburg! Verrathet mich nicht!
 Wo lebt mir die Mutter?“ — „Im ewigen Licht!“

Es weinet der Jüngling und flücht und spricht:
 „Ich bitt euch, Herr Homburg, verrathet mich nicht!
 Ich raubte der Mutter beim Vater die Huld,
 Laßt immer mich büßen unschuldige Schuld!“

Wohl weicht der Knabe, der Ritter steht still.
 Doch wenn sich enthüllen die Feindschaft will:
 Da hilft kein Schweigen; des himmlischen Herrn
 Verborgene Wächter, sie lauschen von fern.

Drum steht auch am Fenster der Graf seht, und sieht,
 Wie juht vor dem Schützen der Edelmann kniet.
 Und wie nun der Ritter stand sinnend allein,
 Da rief ihn ein Diener zum Grafen hinein;

„Was kennt ihr, Herr Ritter, was gilt euch mein Anecht?“
 Doch Homburg, er saß sich, antwortet nicht schlecht:
 „Für Einen vom Hofe wohl sah ich ihn an:
 Sei euch sind die Diener wie Herren gethan!“

„Man kniet nur vor Fürsten; verzeihet mir's nicht!“
 Er drängt ihn mit Fragen so schnell und so dicht.
 Nicht sträubt er sich länger: „Dalb wißt ihr es schon!
 Ach, Herr, es ist Heinrichs verllorener Sohn!“

„Ei! träumst mir doch längst, er sei fürstlichen Bluts,
 Ich selber, ich schenkt' ihm die Hälfte des Guts.
 Wie soll ich vergüten dem Fürsten die Schmach?
 Fort, reitet und betet zum Herrgott in Rath!“

9.

Er legt sich in Sorgen; am anderen Morgen erwacht er getroß.
 Es leuchtet die Sonne zu sonderer Wonne im lauterem Oß.

Gesandt ist zu allen des Hofes Vasallen, sie füllen den Saal;
 Es stehn mit Geleite dem Herren zur Seite sein Kind und
 Gemahl.

Dann tritt zu den Stufen der Pforte, gerufen, der Schütze herein.
 Wohl ärgern sich bitter am Diener die Ritter, am Knechte die Frein.

Der Graf spricht zum Schützen: Auf dich will ich stützen mein Alter,
 o Zehn!

Du thatest, was Keiner, drum harret auch keiner der einzige Lohn!

Da stampft zu dem Grusse mit zornigem Fuße die adlige Schar:
 „Verdient, was uns Narben der Schlacht nicht erwarben, ein
 Schütze sich gar?“

Doch ruhig und heiter der Grave spricht weiter: „Mein Mägdelein
 ist hold.

Ja wahrlich, ich habe nicht bessere Gabe: Set Sie denn dein Sold!“

Jetzt hebt sich im Grimme der Rurrenden Stimme ringsum in
 dem Saal.

Es weinet und jährt, es rufet erschüttert das bleiche Gemahl:

„Und soll ich es glauben und ließ sie sich rauben die Ehre vom Knecht:
Geziemt es dem Grafen so gräßlich zu strafen das eigene Geschlecht?“

Schnell hebt sich die Rechte vom Herrn und vom Knechte zum
heiligem Eid.

Da siehet man schauen aus Augen so blauen, so reinen die Raub.

Es zürnen, es blitzen die Blicke des Schützen: „Pflügt ihr dem Gesind
Mit Spotte zu lohnem; doch solltet ihr schonen das einzige Kind!“

„Und meinst du, im Scherze dir werf ich ans Herze die herrliche Braut?
Ernst ist, was ich schaffe: dort kommt schon der Pfaffe, der segnet und
euch traut.“

Es sehen die Ritter wie stumme Gewitter in blühendem Schein.
Die Mutter zur Stunde noch hofft aus dem Munde der Tochter
das Nein.

Das Antlitz, das weiche, wohl mag sichs mit Bleiche, mit fliegen-
dem Roth

Der Jungfrau bedecken; doch ist es kein Schreden, ist selbige Roth.

So ist denn das Sehnen der Liebe, das Wähnen nicht Trug nur
und Duft?

Sie reichen die Hände sich über der Stände verschwindender Klust.

Wohl tönt es: Entehrung! wohl murrte es: Empörung! vernehmlich
und laut.

Der Schütz läßt sie schreien, er führt durch die Reihen die glühende Braut.

Versammelt ist frühe der heimliche Rath,
Sie können nicht lassen die gestrige That.
Sie wollen zerreißen das thörichte Band,
Denn, der es geknüpft, war irt am Verstand.

Doch pocht an die Kammer des Paares der Grab,
Und weckt sie aus spätem, süß träumendem Schlaf:
„Hervor mit der glücklich erbeuteten Jagd!
Noch ist nicht vorüber, mein Schütz, die Jagd.“

Von Thränen der Scham und der Liebe bestrahlt,
Erscheinet die süße, vermählte Braut.
Zur Schulter den Bogen, im Schützengewand,
Hält Otto sie rüstig und fest an der Hand.

Sie führt der Grab nach dem festlichen Saal,
Da harren die Ritter, die Räte zumal.
Dann wirft, wie sie brütend noch stehen und stumm
Den purpurnen Mantel dem Schützen er um.

„Die Würde, vermeint ihr, sie wohn in dem Schopf,
Kein Fürstengeist unter beschorenem Kopf?
Drum brauchet die Sinnen und spizet das Ohr:
Den Erben von Hessen, den stell ich euch vor!“

Wie kehrt sich das Wetter in sonnigen Strahl!
Wie lächelt des Grafen erschauertes Gemahl.
Die Blide der Braut nur, die sagen, was thut
In herzlichster Liebe der fürstliche Gut?

Es ward ein Erzählen, ein Jubeln und Schrein;
Da trat zu den Thüren Herr Homburg hinein.
Mit Gruß und mit Reigen zur Fürstin er trat:
„Ersteht mir Verzeihung für meinen Verrath!“

Bald sitzen sie alle auf fröhlichem Ross,
Voran sprengt der Treue gen Marburg aufs Schloß.
Da war in dem Thale verschwunden die Pest,
Da ward auf dem Schlosse bereitet ein Fest.

Jetzt weichen die Wolken von Heinrichs Gesicht,
Das Thal er durchspähet so sehnlich und licht.
Und endlich, er weinet so innig und laut:
Er hält in den Armen den Sohn und die Braut.

Und ist nicht die Braut, wie die Selige, mild?
 Nicht Otto des Vaters lebendiges Bild?
 „Ja“, ruft er betend, „sie hat mir verzieh'n!
 Sie schickt mir die Tochter, sie sendet mir Jhn.“

Gustav Schwab.

8. Johanna Sebus.

Zum Andenken

der

Siebzehnjährigen Schönen Guten

aus dem Dorfe Brienen

die

am 13ten Januar 1809

bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des
 Damms von Cleverham

Hülfe reichend unterging.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
 Die Fluten spülen, die Fläche saust.

„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut,
 Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut.“ —
 „Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
 Die Hausgenossin, drei arme Kind!
 Die schwache Frau!... Du gehst davon!“ —
 Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.
 „Zum Bähle da rettet euch! harret derweil;
 Gleich kehrt ich zurück, uns allen ist Peil.
 Zum Bähle ist noch trocken und wenige Schritt;
 Doch nehmt auch mir meine Liege mit!“

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbrauß,
Die Fluten wühlen, die Fläche sauß.

Sie legt die Mutter auf sichres Land;
Schön Suschen, gleich wieder zur Flut gewandt.
„Wohin, wohin, die Breite schwoll;
Des Wassers ist hüben und drüben voll.
Bewegen ins Tiefe willst du hinein!“ —
„Sie sollen und müssen gerettet sein.“

Der Damm verschwindet, die Welle drauß,
Eine Meereswoge, sie schwankt und sauß.

Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Hüfl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbrauß,
Den kleinen Hügel im Kreis umfauß.

Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Fliege saßt das Ein',
So sollten sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch strack und gut,
Der rettet das junge, das edelste Blut!
Schön Suschen steht noch wie ein Stern,
Doch alle Berber sind alle fern.
Rings um sie her ist Wasserbahn,
Kein Schiffein schwimmt zu ihr heran.
Noch einmal blidt sie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.

Kein Damm, kein Feld! nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Turm den Ort.

Bedeckt ist Alles mit Wasserschwall;
Doch Suschens Bild schwebt überall. —

Das Wasser flut, das Land erscheint
 Und überall wird schön Suschen beweint. —
 Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
 Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Goethe.

9. Siegfried der Drachentödtler.

Aus Wieland der Schmied.

„Drei Söhne zeugte Wate, der älteste war ich,
 Der andre hieß Eigel, der dritte Helerich. — —

An ihm war viel versäumet, daß war er sich bewußt,
 So wolt er an den Söhnen doch schauen seine Lust;
 Die sollten alles lernen, das dünkt ihn keine Schmach,
 Sich jeder Kunst befließen, an der ihm selber gedrach.

Run wußt er wohl die Märe, daß an des Rheines Strand
 Der Schmiede Bester wäre, Nime genannt;
 Auch hatte Nordlands König, sein Bruder Nordan,
 Edarten den getreuen zu diesem Meister gethan.

Im Kriege braucht man Waffen, zu Schuß und Truß gefüllt,
 Wer die sich mag verschaffen, das ist der beste Helt;
 So dachte König Nordan, drum sandt er seinen Sohn
 Zu Nimen in die Lehre und verließ ihm reichlichen Lohn,

Wenn er dem Jungen helfe zu seiner Meisterschaft.
 Run hatte bei Waten dies Beispiel große Kraft:
 Er sandt auch mich zu Nimen: das war dem König lieb,
 Daß Edart da, der Treue, nicht ohne Gefährten blieb.

Wir wurden Schwurbrüder, Edart und ich,
 Wie wir schon Vettern waren; von meiner Seite ich
 Der treue Knabe nimmer, er war mein fester Schild.
 Viel mußte meine Jugend von den zwölf Gefellen wild

Und Siegfrieden dulden. Denn oft zu Mimen kam
Der junge Frankenkönig und Niemand war ihm gram,
Obwohl er alle neckte und die Gefellen schlug.
Nicht ließ er lang in Frieden, weil es Ehart nicht ertrug,

Wenn seinem Rothgesellen das kleinste Leid geschah:
Wie oft an den Gefellen er ihn das rächen sah!
Doch konnt erd einst nicht lassen in seinem Uebermuth
Nicht Eisensohn zu schelten: da gerieth Ehart in Wuth

Und warf seine Zange Siegfrieden hinters Ohr,
Daß der Knabe blutete und schier den Sinn verlor;
Doch kam er bald zu Kräften: mit seiner linken Hand
Griff er Ehartens ins Haar und warf ihn in den Sand.

Da lief ich ihm zu Hülfe und die Gefellen all,
Wir sparten nicht der Schläge: das war ihm eitler Schall;
Er zog doch bei den Haaren Ehartens vor die Thür.
Da trat aus seinem Hause der alte Mime herfür.

Mit strafenden Worten sprach der zu Siegfried:
„Was schlägst du meine Burschen, unnüger Störefried?
Wenn sie was Ruges schaffen läßt du sie nie in Ruh,
Nichts schaffen kannst du selber, nur Unfug sinnst und schaffest du.

„Dein Sinn ist unbändig, hier kann sich Niemand mehr
Vor deiner Wildheit freyen. Was läufst du stets hieher?
Wir mögen wohl entrathen so ungestümen Gast:
Zürwahr du lägeß besser den Hundungen so zur Last,

„Die deinen Vater schlugen und rächtest seinen Tod,
Als daß du meine Leute schinderst ohne Noth.
Er ist doch nun gewachsen über Manneslänge schier:
Zu Helde sollt er liegen, nicht in der Schmiede bei mir.“

Da sprach mit lautem Lachen König Siegmunds Kind:
„Da seht ihr einmal wieder, wie thöricht Greise sind;
Ich weiß es auswendig, das ewge, alte Lied,
So oft hab ich vernommen von dem verlossnen Zahneeschmied:

„So schmiede mir die Hähne, so schmiede mir das Schwert!
Du hast es längst verheißen: wann wird mir das gewährt?
Kann ich Hundings Söhne zerlieben mit der Hant?
Du aber sollst erproben, wie stark sie hämmert und sauft,

„Wird nicht das Schwert geschmiedet in dreier Tage Frist:
Die meine Rache fühlen, du dann der Erste bist.
Du fährst zu Fels Reiche, zu Siegmund kommst du nicht,
Sonst könntest du ihm sagen, ob ihm Siegfried Rache vertritt.“

Da ließ nicht mit sich scherzen Siegfried, Siegmunds Sohn:
Er war in heßem Zorne, im Zorn ging er davon.
Dem Meister ward, dem alten, doch vor dem Knaben bang;
Er mocht es nicht gesehen, er trällerte, piff und sang,

Doch hub er an zu schmieden und schlug ein gutes Schwert
In den dreien Tagen, wohl eines Helden werth:
Das gab er Siegfrieden und sprach: „Da nimm es hin
Und strafe Hundings Söhne, daß ich dein nur ledig bin.“

„Erst will ich es versuchen,“ sprach der junge Held,
„An diesem Ambosse, ob es die Probe hält.“
Da that er auf das Eisen einen ungefügen Schlag,
Daß das Schwert zerbrochen ihm halb zu den Füßen lag.

„Das ist nun dein Geschmiede,“ sprach da Siegfried,
„Nimm, greiser Prachthans, du unnützer Schmied:
Kannst du nichts Bessers wirken, als solch ein gläsern Ding,
So bist du zum Erschlagen, zum Hängen selbst zu gering.“

Da schritt aus der Schmiede der junge Rede stark.
Das wurmte nun dem Alten und zehrt' ihm an dem Mark,
Daß er ihn so gescholten vor der Gesellen Schar;
Er hatte doch gegolten für den besten Meister immerdar.

Er setzte sich zu schmieden und wirkte Tag und Nacht
An einem Schwert, so schneidig, wie er noch keins erdacht;
Auch war es ungefüge, von mächtigem Gewicht:
Er sprach zu Siegfrieden: „Dies Schwert zerliebst du mir nicht.

„Es wird schon Mühe kosten, wenn es dein Arm erschwingt.“ —
 „So will ich nur versuchen, wie der Amboss klingt.“
 Sprach der junge Degen und schwang es, daß es pfiff:
 Da zerbrach auf dem Eisen die Klinge dicht an dem Griff.

„Das geht schon besser,“ sprach er, schrecklich war sein Ernst,
 „Schmiedst du noch tausend Jahre, vielleicht, daß du es lernst.
 Ich hätte Lust und würde dir ins Gesicht das Heft.“
 „Dir schmieden,“ sprach Rime, „das ist ein übles Geschäft:

„Es lebt kein Schmied auf Erden, dem es gelingen mag;
 Schmiede du dir selber, ich thue keinen Schlag
 Für dich mehr auf den Amboss.“ Er sprach: „So ist es recht,
 Ich will mir selber schmieden, ihr Affen könnt es gar zu schlecht.

„Nun will ich euch das Handwerk lehren aus dem Grund:
 Schaut mir zu, Bänken, ich weiß manch feinen Fund.
 Da glüht schon eine Stange in der Esse Glut,
 Die reißt mir her, ich fange nun an, mein Schmieden wird gut.“

Aller Hämmer schwersten nahm er in die Hand:
 „Achtung, daß ihr was lernet,“ rief er zornentbraunt.
 Da schlug er auf die Stange einen Schlag, der war nicht krank,
 Der Stein zerbarst, der Amboss in der Erde Grund versank;

In Funken war zerfloben der glühen Stange Last,
 Zerbrochen lag die Zange, mit der er sie gefaßt,
 Der Schlegel brach in Stücken nieder von dem Schoss,
 Das Haus begann zu jucken von des Schmiedes lindischer Kraft.

„So sollt ihr mir schmieden,“ sprach Siegfried, „fortan:
 Morgen komm ich wieder, und wer es da nicht kann,
 Den schweiß ich auf den Amboss.“ So ging er aus dem Haus:
 „O weh des Geschmiedes,“ rief unser Meister da aus,

„O weh mir, immer wehe, daß ich den Tag erlebt,
 Wo mir das Herz in Kengsten vor diesem Knaben schwebt.
 Nun lebt ich hiezig Jahre und drüber manchen Tag,
 Und nimmer sah ich, nimmer einen fürchterlichern Schlag,

„Als den auf diese Stange ein Kind hat geführt,
Und kommt er zu Jahren, daß ihn der Blick nicht rührt,
(Das steht allein zu hoffen) so halte dich nur fest
In deinen Zugen, Erde, sonst gibt sein Arm dir den Rest.

„Run gönn uns Odin gnädig vor seinem Ingrimm Ruh,
Und werd ich sein nicht ledig, ich weiß nicht was ich thu.“
So sprach der greise Meister in seines Herzens Noth:
Er sann das Kind zu tödten, da fand er selber den Tod.

Derweil zu seiner Mutter ging Siegfried der Held.
Da ward er wohl empfangen: sie sah nichts auf der Welt
So gern als seine Augen. Sie bot ihm lauern Trank
Und hieß ihn niederlegen; doch sagt ihr der Junge Dank.

„Ich komme nur zu fragen, ob ich recht vernahm,
Daß Siegmund, meines Vaters, Schwert euch überkam?
Mich dünkt, ich hörte sagen, er gabs in eure Hand,
Als er von Odins Reide den Tod und den Unsiß fand.“ —

„Bohl hast du recht vernommen, es brach an Odins Sper:
Von Odin ist sie kommen, die gute Wasse her.
Als er bei Signes Hochzeit sie in die Eiche hieß,
Herans zog sie Siegmund; kein Anderer vermochte dieß.

„Die Eide hat verlichen zerging an Odins Kraft;
Er mochte wohl beneiden des Helden Siegerschaft.
Wir blieben nur die Stüden; doch Siegmund sprach im Tod,
Durch Helm und Panzer schlage damit ein Hrd noch Wunden roth.“

„So gebt mir her die Splitter,“ hiel ihr Siegfried ein,
„Und schlagen sie noch Wunden, laßt mich den Helden sein.
Hier ist ein Schmied, heißt Nime, ein Stümper seiner Kunst,
Jedennoch soll er's schmieden, vielleicht geräths durch Odins Günst.“

Da gab sie ihm die Stüden und sprach: „Du bist es werth
Und wisse, Dir bestimmte Siegmund im Tod das Schwert.“
Am Morgen ging der Junge wo er den Alten fand.
Er sprach: „Ich laß euch leben, voraus war ich mir bekannt,

„Das ihr den Schlag nicht künnet, den ich euch geüert wies
 Und bei schwerer Buße mir nachzuschlagen pfeht;
 Doch wenn ihr in drei Tagen mir ein gutes Schwert
 Aus diesen Stücken schmiedet, so wird euch Gnade gewährt.

„Zerbricht es aber wieder, so ist es euer Tod:
 Mit euch schon allzulange hab ich meine Noth.“
 Und Nime sprach, der Alte: „Run sage, junger Held,
 Was denkst du zu beginnen, wenn ich das Schwert dir hergestellt?“

„Siegmunds Tod zu rächen,“ versetzte Siegfried.
 Und wieder sprach Nime, der schlaue Waffenschmied:
 „Und brauchst du einen Harnisch nicht auch zu der Ahr?
 Nicht Helm und Eisenhosen? einen Schild, der dich bewahrt

„Vor Schwertern und vor Speeren? Nie zog wohl in den Krieg
 Ein Held, der das nicht hatte und auch kein Ross besaß.“
 Da sprach der junge Degen: „Das mag von Nutzen sein,
 Und willst du mir es schmieden, so sag ich dazu nicht Nein;

„Das aber sollst du wissen: Wo man zu Streite kommt,
 Da laun ein Mann nichts haben, was ihm so sicher fremmt,
 Als ein Perz im Busen; hat er dazu ein Schwert,
 Das Andre wird ihm Alles wohl in den Lauf noch besichert.“

Da sprach der gute Meister: „Was dir zu haben Noth
 Will ich dir Alles schmieden; du sollst nicht in den Tod
 Mit einem Schwerte rennen. Nur fehlt es an der Glut;
 Willst du mir Kohlen brennen, so schür ich das Feuer gut,

„Und wirke dir in kurzem das blankte Rüstgeräth.
 Es getrauen meine Knechte sich weder früh noch spät,
 Wie sehr es fehlt an Holze, so tief in meinen Wald:
 Er sei der Ungeheuer und der Drachen Aufenthalt,

„Und was sie sonst noch fabeln. Das wirst du wohl nicht scheun.
 Du ringest mi den Bölsen und bländigst die Leun.“

Da sprach der junge Siegfried: „So macht man Kindern Graus:
 Ich fülle dir die Büume und brenne Kohlen daraus;

„Nur her mit dem Geräthe.“ Das gab man ihm sofort,
Auch lehrt' ihn Nime finden im tiefen Wald den Ort,
Wo er holzen mög und Kohlen brennen aus dem Holz:
Zu Walde fuhr da Siegfried, der junge Volsunge stolz.

Doch Nime war zum Walde gegangen früh am Tag,
Wo brütend über Schätzen sein Bruder Jafner lag.
Das war ein grimmer Drache, der nährte sich von Blut;
Besetzen mochte Niemand des grimmigen Lindwurmes Buth.

Zu Jafnern sprach da Nime: „Einen Knaben send ich heut
Zu dieses Waldes Tiefen, der ist sehr ungeschult
Und schafft mir eitel Kengle; den tödte, so du willst;
Mir ist lieb, wenn du den Hunger an dem frechen Unholde stillst.“

Da sprach sein Bruder Jafner: „Schon gut; er kommt doch bald?
Es ist jaht gar so einsam hier in dem tiefen Wald:
Ich sehe gerne Leute bei mir auch dann und wann;
So allein ist zum Verschmachten für den Menschenfreund in dem Tann.“

„Zu Mittag wird er kommen.“ — „Das ist mir herzlich lieb.
Er ist zu Tisch gebeten, ich wünsche nur, er bliebe
Nicht gar so lange außen: mir wird das Fasten schwer;
Das Mal verschieb ich ungern: send ihn ja zeitig hieher.“ —

„Sei deshalb außer Sorgen, ich geh und schick ihn dir.
Nicht heute zu besuchen versprach der Knabe mir:
Dann kommt er in der Frühe, das bin ich schon gewohnt.“
„So hoff ich nur,“ sprach Jafner, „daß es der Rache verlohnt.“

Noch stand die Sonne niedrig, da fuhr zum grünen Wald
Siegfried der junge; wie fröhlich ward er bald,
Als er im lichten Scheine die Bäume grünen sah:
Vor Freuden wollt er springen, nicht wußt er, wie ihm geschah.

Er begann ein Lied zu singen: nach sangs der Wiederhall:
Da schuf ein lustig Klingen der starken Stimme Schall.
Bald freut' ihn mehr zu lauschen des Vögleins munterm Gang,
Bald wie ein wonnig Kauschen durch alle Länder sich schwang.

Von abertausend Stimmen der Wald erfüllet war,
 Von Blüten summten Inmen zu Blüten immerdar;
 Bald Adlersflügelschläge, bald kleiner Vögel Lied,
 Bald Reh im Laube raschelnd, bald Wasservögel im Nied.

Hier ging ein Rudel Hirsche: Zwanzigender Holz
 Wiesen den Hündinnen die Wege durch das Holz;
 Dort schoß ein wilder Eber auf seiner Jagd vorbei,
 Hier folgten Auerhähne, dort kreiste herrlich der Weiß.

Die leuchtend durch die Grüne die Morgensonne schien,
 Siegfried der Kühne sprang wie ein Thor dahin:
 Er hatte nie die Bänder der Bildniß gekannt;
 Bald an dem Orte fand er, dahin ihn Nime gesandt.

Vor einem hohlen Berge hub er zu holzen an:
 Die Striche wiederhallten weit hin im tiefen Tann.
 Er schwang die Art so mächtig, daß auf den dritten Schlag
 Eine königliche Eiche die Krone senkend erlag.

Auch mußten sich ihm neigen der süßen Linden viel,
 Mit dichtbeslaubten Zweigen die Eiche niederfiel,
 Die Fichten und die Tannen huldigten ihm auch:
 Du willst den Wald ausreuten, ist das wohl Jörsters Gebrauch?

Darunter macht' er Feuer: erst stieg der Rauch empor,
 Dann schlug ein ungeheurer die Glut zum Himmelsthor;
 Noch schwang er eine Stange darauf mit starkem Arm:
 Den Banen und den Äsen ward in den Himmelwelten warm.

Da seß' er sich zu rasten und saß die Finken sprühen,
 Die heißen Glieder kühlend unter der Linde grün.
 Dann nahm er alle Speise, die er mitgebracht,
 Genug für sieben Tage, so hatte Nime gedacht:

Den ganzen Vorrath, den aß er auf ein Mal
 Auf einem grünen Hügel: noch schien die Kost ihm schmal.
 Dann griff er zu dem Schlauche und trank den süßen Wein:
 Bald goß er mit Befagen den letzten Tropfen hinein.

Da drang ihm durch die Glieder Gefühl der Kraft und Lust:
Er wußte sich gewaltiger, als er sich je gewußt.

Da sprach er: „Abenteuer, und kommt ihr noch nicht bald?
Ihr seid doch allzuthuer in diesem verrufenen Wald.

„Es ist ein rechter Jammer, wie wunderlos die Welt:
Wie soll sich da erweisen in seiner Kraft ein Held?
Thursen, Bergriesen, die sieht man gar nicht mehr:
O führ doch aus der Wildniß ein rechtes Schicksal daher,

„Daß ich erproben könnte, ob wohl mein Arm so stark
Als einem Bollung ziemet: mich dünkt, ich spüre Mark
Genug in den Gebeinen, auch schwillt mir so der Muth,
Daß mir nicht bangen sollte vor aller Ungethüme Wuth.“

Run kam zur selben Stunde Jafner der grimme Barm
Aus des Berges Schlunde; er schoß daher im Sturm,
Die Deute zu verschlingen lechzt' ihm schon der Saum:
Da fuhr der junge Degen empor aus seinem Felsentraum.

Er sah den Drachen fliegen und sprach: „Wie bin ich froh,
Wie ich es eben wünschte, es fügt sich völlig so:
Run kann ich mich versuchen.“ Ein lief der Rede gut
Und riß die mächtige Buche hervor aus des Feuers Glut.

Seine Kraft war sonder Gleichen: er lief dem Lindwurm an
Und schlug ihm in die Weichen, daß weit erscholl der Tann.
Da sprühte Gift und Geißer des wilden Drachen Schlund;
Und wieder schlug ihn Siegfried: da ward ihm Heldenstärke kund.

Da wandte sich der Drache, er ringelte den Schweif
Und judte nach dem Jüngling mit schnell entrolltem Reif;
Der aber sprang zurücke und schlug ihm auf das Haupt
Mit dem Feuerbrande: da war er Sinnes beraubt

Und stönte furchtbar brüllend die Lebensgeißer aus,
Den Wald mit Schreden füllend und alles Wild mit Graus.
Noch fielen schnelle Schläge herab von Siegfrieds Hand:
Da war der Barm gestorben, sein letzter Seufzer entwand.

Die Art ergriff da Siegfried und that so grimmen Schlag,
 Daß gleich das Haupt des Burmes ihm zu den Füßen lag.
 Die rothen Blutströme sammelten sich zum See;
 Dem jungen Helden wurde von seinen Arbeiten weh.

Noch gahnt er sich nicht Ruhe: in des Drachen Bruß er brach
 Und forschte da dem Herzen des Ungethümes nach.
 Da verbrannt er sich die Finger, es war zum Glähen heiß;
 Nun that er, was ein Jeder that, wenn er den Grund auch nicht weiß:

Er steckte sie zu kühlen geschwind in seinen Mund;
 Da ward dem stolzen Knaben seltsame Märe kund:
 Drei Nachtigallen schlangen auf dem Lindenast,
 Und Alles was sie sangen, das galt dem herrlichen Gast.

Da war ihm, als verstünd er der Vögel Lieberschall;
 Nun hört was ihm gesungen die erste Nachtigall:
 „Wenn er im Blute badete, der junge Degen werth,
 Kein Eisen je ihm schadete, ihn verwundete kein Schwert.“

Die zweite sang: „Der Jüngling ist nun reich genug,
 Der Fort ward sein eigen, als er den Drachen schlug,
 Auf dem im hohen Berge der arge Jafner lag,
 Einen Schatz so unerschöpflich besahen wohl nimmer der Tag.“

Als bald begann die dritte: „Nun räch es seine Hand
 An Nimen, der ihn bösslich zu Jafnern gesandt.
 Denn des Drachen Bruder ist der weise Schmied:
 Und soll ers nicht entgelten, der Meister, der ihn verrieth.“

So rächt noch an ihm selber Nime des Bruders Noth.“
 Das Alles hörte Siegfried, ihm entging nicht ein Wort.
 Nicht lang blieb unentschlossen der theure Degen gut,
 Es riß er seine Kleider und warf sich rasch in die Flut.

Als er sich gebadet dem rothen Blut entschwang,
 Da begehrte er nicht des Fortes, von dem der Vogel sang,
 Er begehrte nur zu rächen König Siegmunds Tod;
 Und wieder sang der Vogel vom Fort; er sprach: „Das hab ich Noth

„Des Golds im Drachenbette? Lachen müßten hell
 Fundings stolze Söhne, wollte minder schnell
 Ein Königssohn um Rache werben, denn um Gold:
 Vergaß ich so des Vaters, da war ich Schächer allzuhold.“

„Noch ist er ungerochen, was schaff ich hier im Wald?
 Mir that doch nichts zu Leide der Drachen Ungehalt;
 Auch hab ich noch zu rügen Nimes Verrath.“
 Da rannt er aus dem Walde und war der Schmiede schon genaht,

Als Edart ihn erschaut, der immer Treue pfleg.
 Da warn' er seinen Meister: „Euer jüngster Tag
 Ist, wähn ich, nun gekommen, wenn ihr nicht eilends flieht:
 Da rennt schon aus dem Walde der junge Rede Siegfried,

„Und trägt das Haupt des Drachen in seiner starken Hand:
 Er schlägt uns all zu Tode, fliehn wir nicht unverwandt.
 Wir sind hier unser zwölfe, doch ist er so im Zorn,
 Und lämen ihrer hundert, die wären alle verlor.“

Da liefen die Gefellen und bargen sich im Wald.
 Aber Nime wollte nicht fliehn: „Ich bin so alt,
 Soll ich mich vor dem Knaben vertriehen in den Tann,
 Der kaum zwölf Jahre zählt? War übel stand es mir an.“

Da warf sich ihm zu Füßen Edart, um seine Knie
 Die treuen Arme schlingend: „Flieh, guter Meister, flieh:
 Wenn Siegfried dich erschaut, ich weiß, es ist dein Tod.“
 „Steh auf, ich will nichts hören,“ das war des Meisters Gebot.

Da trat schon in die Thüre der fürchterliche Gast.
 Und Nime sprach: „Du trugst heut schwerer Arbeit Last:
 Dafür wird dir am Abend willkommner Lohn besetzt:
 Ich fand noch alte Aehlen und schmiedete Siegmunds Schwert,

„Bist du mit Fundings Söhnen nun ziehen in den Streit,
 So hab ich Helm und Harnisch schon auch für dich bereit,
 Dazu die Eisenhosen, den festen Schild zugleich:
 Sie waren Osaiten bestimmt, dem Herrn im Ostereich.“

„Nimm auch aus meinem Stalle das allerbeste Roß,
Das mit gewaltigen Schenkeln wohl je ein Feld umschloß;
Das soll dich immer tragen, wenn du zum Kampfe sprengst;
Granit ist sein Name, von Brunhilds Stuten hiel der Fensst.“

Da gab dem Helden Nime die Eisenhosen hin:
Die schnallt' er um die Beine, wohl kleideten sie ihn;
Dann reichte' er ihm den Harnisch: der warf so lichten Schein,
Siegfried küßt' ihn aber und fuhr mit der Brust hinein.

Da bot ihm der Meister des Helmes lautern Glanz;
Den schwang er sich zu Häupten und stand gerüstet ganz.
Nun gab ihm auch der Alte den stahlharten Schild;
Doch immer schwieg Siegfried und blickte fürchterlich wild.

Jetzt blieb ihm noch zu geben Siegmunds gutes Schwert:
„Erst will ich es versuchen,“ sprach der Degen werth:
Er schwang es in den Lüften und bot so scharfen Gruß
Dem guten Ambose, daß er zerspaltte bis zum Fuß.

Nicht zerbrach die Klinge, die ungeschertet blieb:
„Das Schwert ist wohl gerathen, das zeigte dieser Dieb,“
Sprach der junge Degen, „daraus so weiß ich ein
Schächern und Verräthern ein fürchterlicher Feind zu sein.“

„Schwer sollen Siegmunds Mörder empfinden seine Wuth
Und schwer, wen je gelüftet nach seines Sohnes Blut:
Du Nime, Jafars Bruder, bist hier der Erste gleich.“
Da schwang auf den Meister seine Hand den tödtlichen Streich.

Nime der alte erschlagen lag da auch:
Er gab in Edarts Händen den letzten Lebenshauch.
Dem wollte Niemand folgen, wie gut er immer rieth:
Wie oft das werthen Helden ein frühes Ende beschied!

H. Zimmer.

10. Siegfried und Brunhilde.

Aus Wittich Wielands Sohn.

Sie ritten eine Strecke, dann hielt der Meister gut,
Nicht länger mocht er bergen den Groll in seinem Muth:
Er wandte sich zu Feimen und sprach: „Womit erweist
Dein Mund nun, daß du älter als ich und Bedenken freist?“

„Es geht dir an die Ehre, wenn du es nicht bedachst.“
„Die Sorg ist überflüssig, wie du sogleich erfährst,“
Sprach Feime der junge, „doch reiß dein Ross nur zu,
Wir traben sachte weiter, so meld ich Alles in Rath.“

„Du warst noch ungebernen, als ich das Bestlicht sah;
Nach meines Vaters Stuten Stubas hieß ich da.
Nichts lieber wußt auf Erden mein Vater Adelger,
Von den Höhlen, die sie warfen, kam all der Reichtum ihm her. —

Siel ist in deutschen Jungen von Brunhild der Rath
Gesagt und gesungen, wie kühn sie war im Streit.
Sie ging von Haupt zu Hüften gebüllt in blanken Stahl:
Da küßte sie Odin in seiner Schildmädchen Zahl.

Walsyrren reiten bewehrt durch Lust und Meer,
Auf kühnen Wellenrossen stürmen sie einher,
Licht strahlt von ihren Eriesen und Janken sprüht aus Noth,
Wenn sie die Felsen kiesen, die blutigen Opfer der Schlacht.

Von den Mähnen ihrer Rosse befruchtend träufelt Thau,
Doch oft verschmettern Schlossen die Fesslung der Au:
So weben sie Geschicke und ihre Spule raucht
Verborgnen jedem Blicke, von keinem Ohr noch belauscht.

Der aber Odins Mädchen im Grimm der Schlacht gefällt,
Dem läßt sie die Wangen und schön erliegt der Held.
Sie führt ihn gen Hallpalla zu hoher Väter Schar,
Sie reicht mit holdem Gruße den Meth im Becher ihm dar.

Als Odin Brunhilden zur Kriegsnorne ler,
Da that sie es an Kühnheit den Schwestern all zuvor.
Sie suchte unersättlich von Krieg daher zu Krieg
Und Königreiche jitterten, wenn sie das Schlachtroß bestieg.

Ihr stand am Friesenmeere die Burg, die Segard hieß,
Wo sie auf fetten Marschen ihre Stuten weiden ließ,
Die wie die Vögel fliegen, vater- und mütterhalb
Aus edeln Stamm gezogen, weiß, grau, braun oder falb,

Doch hält von einer Farbe. Da sah man auch die Zucht
Der muntern Fohlen: grauen, berühmter Rasse Frucht,
Dazwischen muthige Fhengste, beides schön und groß,
In Allem abgerichtet, schnell wie der Fabelst im Stos.

Brunhildens Stuten pflegte mein Vater Adelger,
Mit Rossen umzugehen verstand kein Mann wie er. —
Nie eines Fhengst beschreiten wollte die stolze Maid,
Eh sie für König Gunther der kühne Siegfried gestreit.

Das schuf meinem Vater herrlichen Gewinn;
Er hatte so gelungen mit der Königinn:
Was männlichen Geschlechtes von ihren Stuten fiel,
Das sollt ihm angehören. Brunhilden dünkt es nicht viel;

Doch konnt es ihm genügen, er ward ein reicher Mann.
Hei! was er Tonnen Goldes für manchen Fhengst gewann!
Ein ganzer Port alleine kam in der Friesen Land
Durch Brunhilds Lieblingsflute, die Disa wurde genannt.

Der erste von den Fhengsten, der ihr von Odins Ross,
Dem achtgehufnen Sleipner auf Segard entsproß,
Denn oft besuchte Hvalar die Schlachtenfrohe Ragd,
War Grani der wilde: der wurde Nimen zugesagt

Ihr Hafner, seinen Bruder. Ihr hörtest von dem Schmied,
Der Siegfried den schnellen in den Wald beschied,
Wo brütend über Schlangen der giftige Drache lag:
Da gewann der Held den Grani und den Port mit einem Schlag. —

In meinen ersten Tagen hört ich von Rossen nur,
Von Stuten und von Fohlen, das war mir Muttermilch;
Roch lief umher der Knabe im groben Röschchen von Zwilch,

Da war mein erstes Fallen: Gebt mir ein Pferd, ein Pferd!
Doch erst nach manchen Jahren ward mir der Wunsch gewährt.
Ein Heupferd unterdessen zum Spette gab man mir,
Wie sie im Grase hüpfen; doch an dem winzigen Thier

Hatt ich meine Freude: es sprang, ich sprang ihm nach
In Sägen, glücklich war es, daß mir kein Bein zerbrach.
Und zu Brunhildens Küche hüpfte mein grünes Ross;
Ich eilt ihm nachzuhüpfen durch all den dienenden Tross.

Da war es unterm Herde verschwunden auf ein Mal;
Doch hört ich es noch zirpen. Nun blieb mir keine Wahl:
Ich nahm ein langes Eisen, das auf dem Boden lag,
Mit dem der Küchenjunge das Feuer zu schüren pfleg,

Und scharrte meine Grille damit aus dem Berst. —
Doch wie ich wieder aufstand, da stieß ich, welch ein Schreck!
Zwei Töpfe um, die Brüche floß weithin durch das Haus.
Da begann der Koch zu jürnen, zum Schlagschell' er schon aus,

Als plötzlich durch ein Wunder seine Rache sich verschob:
Es konnte mich nicht treffen die Hand, die sich erhob.
Dies Wunder hatte Odin gewirkt, der starke Gott,
Brunhilden zu bestrafen für ihren frevelnden Spott.

Felmgünther hieß ein König, dem Odin Sieg beschied,
Und Agnar ein Andrer, den lang das Kriegsglück mied.
Doch jezo half ihm Brunhild wider Odins Racht,
Felmgünther fiel bezwungen und Agnar siegt' in der Schlacht.

Das ließ nicht ungerathen Odin an seiner Magd,
Dem er Sieg verheissen, daß sie dem Sieg versagt.
Da sollte sie nicht länger Wallprie sein:
Das Loos ward ihr beschieden, das allen Frauen gemein,

Eines Mannes Bett zu theilen und sein Geheiß zu thun.
Sie sprach: „Du magst gebieten; doch hier gelob ich nun,
Nicht Keinem zu vermählen, der Furcht empfinden kann,
Ja lieber wolt ich sterben, als daß er würde mein Mann.“

Da ließ ihr Alfvater den Schlafvorn ins Haupt.
In voller Waffenrüstung sank sie machtberaubt
Dahin in tiefen Schlaf. Und Alles schlief mit ihr,
Es schlief was Odem holte auf Segard, Mensch oder Thier.

Die Küh im Stalle bogen die Knie und nickten ein,
Die Jagdhunde streckten sich auf ihr Rugebein,
Die Tauben auf den Zinnen, die Fliegen an der Wand,
Die hatten alle Stille zu süßem Schlummer gewandt.

Da ward es in der Küchen auch still um mich her,
Das Feuer auf dem Herde flackerte nicht mehr,
Der Bratenwender feierte, der Braten hört' am Spieß
Zu kugeln auf, die Rechte der Koch ermüdet sinken ließ,

Die mich zerbläuen sollte; ich selber lag und schlief:
Der ~~wach besessen hatte~~, der Schlaf war fest und tief.
Die Zeit stand still auf Segard, der Tag war wie die Nacht,
Der Morgen wie der Abend, sie wurden schlafend verbracht.

Doch draußen gingen Wochen dahin und Rende gar,
Aus Monden wurden Jahre, wir schliefen immerdar.
Und Niemand konnte uns wecken: dazu gehörte Ruch,
Denn am das Schloß geschlagen war eine webende Gut,

Die auf und nieder wallte und Niemand ließ heran.
Doch Alfvater hatte den Ausdruck gethan:
Wer durch das Feuer reite zu Brunhildens Saal
Und ihr den Farniß löse, der sei ihr Herr und Gemahl.

Viel Königsöhne kamen dahin von Zeit zu Zeit,
Die alle freien wollten die königliche Maid;
Doch als sie Segard sahen von Webeglut umloht,
Da scheuten ihre Pferde und Mancher fiel in den Tod.

Obins Zaubersfeuer befieng die Bestie dicht,
Doch um die Markhülle draußen brannt es nicht,
Noch wo mein Vater wohnte; auch fiel er nicht in Schlaf.
Böhl war es ihm empfindlich, als mein Verlaß ihn betraf.

Da ward aus seinem Stalle Grani, Streiperts Sproß,
Verkauft an Jasnere's Bruder, das windschnelle Ross;
Von dem einfieng es Siegfried, als er den Schmied erschlug:
Daden ist viel gesungen, ich übergeh es mit Zug.

Noch jorrig aus der Schmiede ritt der Degen gut,
Er verhing dem Rosse Zügel und Zaum im wilden Muth,
Es durfte mit ihm rennen, wohin es ihm gefiel:
Da war die liebe Heimat seines Laufes erstes Ziel.

Es trug den Underzagten Brunnhildens Burg so nah,
Daß er das Zaubersfeuer um Segard wehen sah
Und auf dem Thurm bewegungslos das Königsbanner stehn.
Der Drachensöbter konnte der Vögel Stimmen verstehen.

Da klang es in den Lüften wie Nachtigallenschlag:
„Nun lobert fünfzig Jahre die Gut und einen Tag,
Der sie löset ist nahe. Wer zu Brunnhildens Saal
Durch Webelöche reitet, der wird ihr Herr und Gemahl.“

Der theure Degen hörte, was ihm der Vogel sang;
Doch wie er durch die Flammen den wilden Grani zwang,
Da war es eine Schildburg, beglänzt von Sonnenschein:
Die Schilde schoben willig sich auf und ließen ihn ein.

Da fand er in der Bestie die allertiefste Ruh,
Die Sonne schien vom Himmel, doch Alles schlief noch zu.
Die braunen Jagdpunde schnüffelten im Traum,
Die Schlagtauben hatten das Köpfchen unter den Baum

Des Hügels verborgen, und als er kam ins Haus,
Da streckte noch die Rechte der Koch nach mir aus,
Koch sah die Rags; als rupfte sie an dem schwarzen Fuhrn,
Koch schien der Köchenjunge die schwere Arbeit zu thun.

Und in den Kammern neigten die Häupter schlummerschwer
Der Truchseß und die Schenken und der Diener zahllos Herr.
Die Illegen an den Bänden schliefen süßen Schlaf,
Und wie er weiter eilte schlief Alles fest, was er traf.

Und rings blieb es stille, kein Lüftchen regte sich,
Er hörte seinen Athem: das dünkt' ihn wunderbar.
Nun kam er zu dem Saale: da schlief im Rastentleid
Ein Mann so voll gerührt als kam er eben vom Streit.

Dem band er von dem Haupte den Helm: da ward ein Weib:
Die angewachsen fügte der Stahl dem schönen Leib.
Ihn aufzuschlagen dacht er mit klugem Schwerteschwang:
Vom Haupte bis ganz hernieder und an den Armen entlang

Zerschnitt der Held die Rüstung und rißte nicht die Haut;
Dann schloß er aus dem Eisen die wonnigliche Brant.
Sie war so schön geschaffen, o Wunder, Glich für Glich:
Da mußte sie erwecken mit einem Ruffe Siegfried.

Der Fuß war ergangen, sie schlug die Augen auf,
Wie stannen ~~Siegfried~~ ^{Siegfried} auf seines Schwertes Anlauf.
Er sah die blauen Augen und senkte Blick in Blick.
Sie frug: „Das Odin fügte, hat sich erfüllt das Geschick?

„Kam hieher der tühne Siegfried, Siegmunds Sohn?
Ziel in der Gräne der Burm der Haide schon?
Durch Webeglut zu reiten, wer hatte sonst die Nacht?“
Er sprach: „Der ist ein Volsung, der dieses Werk hat vollbracht.“

Da erhob sich von dem Pfähle die schöne Königin
Und schritt an ~~Siegfrieds~~ Seite durch die Gemächer hin.
Der Truchseß und die Schenken, der Diener zahllos Herr
Erstanden aus dem Schlafe und Leben ward um sie her.

Da regten wiederläuend die Kühe sich im Stall,
Die Jagdhunde sprangen empor mit lautem Schall,
Die Fliegen von den Wänden summten durch den Raum,
Die Taube zog das Köpfchen hervor aus wärmendem Flaum.

Die Magd rupfte weiter an ihrem schwarzen Fuße,
Der Küchenjunge eilte die Arbeit zu thun,
Das Feuer flammte wieder, so ward an seinem Ort
Der Bratenwender munter, der Braten brupelte fort.

Doch auch der Küchenmeister, der vor dem Herde lag,
Erstaud in seinem Jorne und gab mir einen Schlag.
Da hab ich an zu weinen und lief aus dem Haus;
Doch vergaß ich nicht des Heupferds, das nahm ich mit mir hinaus.

Schluchzend und heulend kam ich vor das Thor
Zu meines Vaters Wohnung. Der sprang erschaut hervor:
War ich es, der Knabe, der ihm entlaufen ist?
Nun hat er fünfzig Winter den kleinen Stubas vermißt.

Die Mutter sagt, ich wär es, kaum mochte Zweifel sein:
„Und bist dus, so bewähr es: wo warst du? sag und fein.“ —
„Ich war in Brunhilds Küche, da schlug mich der Koch,
Weil ich mein Heimchen holte; ich aber holt es mir doch.“ —

„Hat dich der Koch geschlagen? das räch ich, wart, er soll“ —
Da liefen aus dem Schlosse die Leute freudenvoll.
Er frug: „Was ist geschehen, daß ihr so lärmt und tobt?“
Da hieß es: „Brunhild wurde dem kühnen Siegfried verlobt.“

Kaum wollten ihn erkennen die Leute, die er frug,
Denn er war alt geworden, doch glück er Zug um Zug
„Dem Schaffner Brunhildens, der bei den Ställen wohnt.“
Sie waren jung geblieben, von all den Jürken verschont,

Die das Alter gerne in Stirn und Wange gräbt.
Er sprach: „Erf wird mir deutlich, welch Bunder wir erlebt:
Die in der Besse schliefen, ich hielt euch all für todt,
Und freute mich der Jüngung, daß ich nicht theilte die Noth.“

„Hät ich nun mitgeschlafen! so wär ich jung wie ihr.
Doch tröstet mich der Knabe, der mit dem Heimgen hier:
In Brunhilds Kasse küßt' er ihm nach vor manchem Jahr;
Er soll mir Heimgen heißen, der Springinsfeld, immerdar.“

Nicht länger heiß ich Studas; mir war es anfangs leid;
Doch aus dem Heimgen wurde ein Heime mit der Zeit:
Da ließ ich mich gefallen, der Name sagt' mir zu.
Dah ich dir nun bewiesen, daß ich älter bin als du?“ —

H. Zimmer.

11. Meister Gruppello.

In Düsseldorf am Rheine lebt
Ein Bildner hoher Meisterkunst;
Sein Werk und eigne Weise hebt
Ihn bald in seines Fürsten Gunst.
Und auf der Stände hoch Geheiß
Nimmt er das Reiterbild in Erz
Des edeln Fürsten, dem so heiß
Und voller Ehrfurcht schlägt sein Herz.

Da steht das Bild nun aufgerichtet,
Auf schöngevierten Marktes Plan,
Und Kurfürst Johann Wilhelm spricht
Aus allen Zügen freundlich an.
Umgeben von der Höflichkeit
Steht vor dem Bild der Fürst und staunt,
Und reicht die Hand dem Künstler dar,
Preist ihn und dankt ihm, wohlgelant.

Doch das verdrießt die Schranzen all;
Dem neuen Günstling, schlicht und led,
Bereiten emsig sie den Fall
Und treffen auf den zarten Fled.

Sie tadeln dies, belächeln das,
Am Pferd besonders, hier und dort,
Und weiß man auch nicht eben was,
Der Kurfürst merkt doch Rien und Dort.

Und spricht zum Meister Gabriel:
„Man tadelt dies und das am Best,
Ich sag dir's frei und ohne Hehl.“
Grupello sagt: „Mir's gerne merkt.“
Und um das Reiterbild alsobald
Zieht weit er eine Pflanzenwand;
Draus wirbelt Rauch, der Hammer schallt
Geführt von mancher nervigen Hand.

Und als ein Mond vorüber war,
Der Hammer ruht, die Pflanze fällt; —
Der Kürst kommt mit der Schlangen Schar:
Die findt nun Alles wohl bestellt.
Der Künstler drauf zum Kürsten spricht:
Ich schlug dem Pferd nicht Bug noch Duf,
Ein Gufbild leidet solch Schlagen nicht —
Ich schlug nur auf der Tabler Ruf.

M. Emetz.

12. Der Schmied von Solingen.

Zu Solingen sprach ein Schmied
Bei jedem Dajonnette,
Das seinem Fleiß geriet,
Ach, daß der Fiß es hätte!

Wenn er die Zeitung las
Von seinem Lieblingshelden,
Da schien ihm schlecht der Spaß
Nicht lauter Sieg zu melden.

Einz' aber hatt es sich
Nicht anders zuge tragen,
Da hieß es, Friederich
Sei bei Kolln geschlagen.

Der Schmied betroffen rief:
„Hier muß geholfen werden,
Sonst geht die Sache schief!“
Und riß den Schwurz zur Erden.

Ihm waren Weib und Kind
~~Wohl~~ auch aus Herz gewachsen,
Doch ließ er hin geschwind
Zu Friedrichs Peer in Sachsen.

Und eh man sich versah
Begann die Schlacht zu tosen:
Mit Seidliß schlug er da
Bei Kollbach die Franzosen.

Das dünkt' ihn nicht genug,
Biel schlimmere Feinde bräuten,
Er ließ nicht ab und schlug
Mit Hieten noch bei Leuthen.

Da ging es herrlich her:
 In ganzen Bataillonen
 Ergab sich Oesterreichs Heer
 Mit Jähnen und Kanonen.

Und somit war vollbracht,
 Gedacht er, meine Sendung;
 Es nimmt nach solcher Schlaft
 Von selber andre Wendung.

Mit Urlaub kehrt' er um,
 Für Weib und Kind zu sorgen,
 Und hämmerte sich krumm
 Dem Abend oft zum Morgen.

Der Krieg ging seinen Gang,
 Man schlug noch viele Schlachten,
 Die oft ihm angst und bang
 In seiner Seele machten.

Als endlich Friede war,
 Triß, rief er, laß dich lässen!
 Ich hätte dir fürwahr
 Sonst wieder helfen müssen.

R. Simrod.

13. St. Materns Erweckung.

Wel. Dich Maternus zu begrüßen.

Stach Matern der Segenslehrer,
Der Abins erster Bischof war;
Um den eifrigen Velehrer
Weint der Gläubigen schwache Schar:
Wer soll nun das Werk vollenden,
Deß er mit geweihten Händen
Sich beflissen immerdar?

Zu St. Petri fuhren Boten
Kontwärts ohne Raft und Ruh,
Denn ihm hat der Herr geboten,
Keine Lämmer weide du:
„Welch ein Leid uns hat betroffen,
Uns geziemt auf dich zu hoffen,
Wie zu helfen, schau zu.“

Als St. Petri hört die Kunde,
Vor den Boten spricht der Pabst:
„Noch Matern, ist nicht die Stunde,
Daß du dich mit Ruhe labst.
Noch nicht kann ich dein entbehren,
Noch der Frommen Zahl zu mehrern
Jorde' ich, daß du Sorge habst.“

„Sizet wieder auf die Pferde,
Diesen Stab will ich euch leih'n,
Schlagt damit die heilige Erde,
Wo da ruhet sein Gebein:
Pflüget ihn, bei meinem Stabe,
Auserstanden aus dem Grabe
Noch ein Kämpfer Gottes sein.“

Schnell die Feten ritten wieder
 Heimwärts in das schöne Land;
 So da ruhten seine Glieder
 Schlugen sie den leichten Sand;
 Da geschah ein sichtlich Wunder,
 Daß Maternus ein Gesunder
 Neugekräftigt auferstand.

Sag Maternus in der Thatre
 Vierzig Tage saß und bleich,
 Sollt er jetzt noch vierzig Jahre
 Blühend mehrten Gottes Reich,
 Mit St. Petri Stabe schalten,
 Drei Bisshümer zu verwalten,
 Tugern, Trier und Köln zugleich.

Jenes blieb ihm unvergessen,
 Wenn ihm dies im Sinne lag,
 Allen dreien las er Messen,
 Allen drein an einem Tag:
 Nach dem Tode solch ein Leben
 Mög auch uns St. Peter geben,
 Der des heiligen Bischofs pfleg.

R. Cimrod.

14. Die heilige Ursula.

Dionetius in Engelland
 War König mächtig sehr,
 Sein Tochter, Ursula genannt,
 Der Jungfräuschaft ein Ehr.
 Weil sie mit Christi Blut erkaufte
 Und nach des Höchsten Will getauft,
 Hat sie sich ihm vermählt allein
 In Keuschheit stets zu dienen rein.

Sieh da, eins heidnischen Königs Sohn,
 Nach Ursula fand sein Sinn,
 Fragt, ob sie wollte seinen Thron
 Als seine Königin?
 Berthieß ihr Land und wilde See,
 Sehr große Schätze zu der Ede,
 Sonst wolt er streiten mit Gefahr
 Um ihrer schöne Jugend Klar.

Als Dionetius dies erhört,
 Bekümmert er sich hart,
 Sein Reich wolt halten ungestört
 Von Heiden böser Art,
 Dazu sein Tochter fromm und schön
 Wollt er dem Mann nicht zugeben;
 Jedoch des Fürsten Drohwort groß
 Dem Herzen sein gab harten Stoß.

Ursula in ihr Zimmer trat,
 Ausgoß vor Gott ihr Herz,
 Sich in des Höchsten Willen gab
 Ohn Trauern und ohn Schmerz;

In einen Schlaf sie fiel zur Hand,
 Als bald ihr Geist ein Engel sandt:
 Derselbig bracht ihr gute Mär,
 Was Gott der Herr von ihr begehrt.

Nachdem sie wohl war unterricht't
 Durch engelische Lehr,
 Von Stund zu ihrem Vater spricht
 Mit fröhlicher Gebärd:
 „Sei nicht betrübt, Gott ist mit uns,
 Vor ihm besteht kein Macht, noch Kunst,
 Kein Mensch mag je verlassen sein,
 Der nur auf ihn vertraut allein.

„Ich will den Jüngling nehmen an,
 Doch unter dem Beding,
 Daß du sammt meinem Bräutigam
 Verschaffest mir geschwind
 Zehn fürstliche Jungfräulein zart,
 Dazu eilshausend guter Art,
 Adlich, jung, schön und tugendreich,
 Zu Gottes Ehr im Himmelreich.

„Dazu eils Schiff gar wohl versehen
 Mit Rüstung allerhand,
 Daß wir drei Jahr von dannen ziehn
 So fern in fremde Land,
 Und unsrer Keuschheit heiligen Preis
 Erhalten rein durch diese Reis
 Dem Bräutigam im Himmelsthron,
 Herrn Jesu Christ, Mariä Sohn.“

Da nun der König dies verstand
 Ward er von Herzen froh,
 Der Heiden Botschaft in der Stund
 Sprach unverjaget zu:
 „Will euer Fürst mein Tochter han,
 So soll er sich erst taufen lahn,
 Und geben Jungfrau edler Art
 Und Schiffe zu der großen Fahrt.“

Die edle Botschaft Urlaub nahm
 Bppl zu derselben Beil,
 Zu ihres Königs Sohne kam
 Orschwind in aller Eil.
 Da hielt man Spiel und Freudenfest,
 Der junge Fürst erkennen läßt,
 Er sei bereit ein Christ zu sein
 Und sich gar bald zu stellen ein.

Eilend die Könige gleicher Hand
 Die eilf Schiff laufen ein,
 Ertriefen auch durch ihre Land
 Die Zahl der Jungfräulein;
 Da schauet man viel junges Blut
 An Ehr und Adel trefflich gut:
 Sie eilen nun in wenig Tag
 Der neuen Königin schon nach.

St. Ursula sie froh umfängt
 Die edeln Orspielen gut,
 Dem lieben Gott von Herzen dankt
 Für all dies keusche Blut,
 Zeigt ihnen ihr Vorhaben an,
 Gab allen auch recht zu versta'n,
 Was zu der Seligkeit gehö'r,
 Damit sie nie die Sünde hör.

Sie nahmen all den Glauben an
 Und liebten Keuschheit sehr,
 Das Vaterland auch gern verlassen
 Und gaben sich aufs Meer.
 Da schifften sie sich fröhlich hin
 Zu suchen geistlichen Gewinn;
 Jetzt kommt ein Wind von Gottes Hand,
 Der setzt sie an ein fremdes Land.

Den Rheinstrom sie da ohne Schad
 Aufsuchen sicherlich,
 Bis hin nach Köln zur heiligen Stadt:
 O Köln, des freue dich!

In Urfula da ein Engel schon
Sagt: „Reiset fort und kommt gen Rom,
Verrichtet eure Andacht dort,
Lehrt wieder dann zu diesem Ort.“

Des andern Tags am Morgen früh,
Sprach sie so gnadenreich:
„Was mir verkündet in der Nacht
Das höret an zugleich:
Wir ziehn gen Rom und wieder her
Nach Gottes Will und Engelslehr:
Für Alles wird uns dann der Lohn
Jungfräulichkeit und Märtyreron.“

Da hört man von den Jungfrau schön
Dankeagung und großes Lob,
Daß Gott sie wolle zu sich erhöhen
Durch Noth und Märtyrlob.
Gen Basel schritten auf dem Fluß,
Und gingen weiter dann zu Fuß,
Bis daß sie kamen in die Stadt,
Da Petrus seinen Sitz noch hat.

Als sie ihr Andacht da verricht
In jungfräulicher Still,
Sie haben sich zurück gerich't
Gen Köln nach Gottes Will;
Von Hunnen da mit Schwert und Pfeil
Getödtet sind zu ihrem Peil,
Darum sie jetzt mit Engeln rein
Heil singen, jubilieren sein.

Katholisches Kirchenlied.

15. St. Kordula.

Als die eilftausend Jungfrau werth
 Erlagen vor der Hunnen Schwert,
 Im Schrecken flüchtete sich eine,
 Das war eine stolze Magd so reine,
 Mit Namen Kordula genannt,
 Die Schönste weit ob allem Land.
 Verborgen bis zur Morgenstunde
 Lag sie in eines Schiffes Grunde;
 Doch wie sie dort in Aengsten lag,
 Da sah sie zwischen Nacht und Tag
 Der Schwestern Seelen aufwärts streben,
 Sich höher, immer höher heben.
 Nun that sich auf des Himmels Thor
 Und heilige Engel flogen hervor,
 Die krönten die Seelen allzugleich
 Und führten sie zu Gottes Reich
 Mit großen Freuden und mit Sange.
 Fürwahr, hier hab ich allzulange
 Gelegen, rief die schöne Magd,
 Zu lang der Himmelslust entsagt.
 Gott aller Welten König hehr,
 Mich reuet meine Sünde sehr,
 Hilf, lieber Jesus, hilf mir din
 Zu deines Himmelreichs Gewinn.
 Ich will mich Epls Schwertern stellen,
 Freudig folgen meinen Gefellen,
 Nicht fürchten Schuß, Stich oder Schlaag.
 So ich deine Huld erwerben mag.
 Wer soll sich nicht der Welt begeben,
 Dort ewiglich bei dir zu leben!

Da ging St. Kordula ans Land
 Und ward erschlagen allzuhand;
 Nicht ferne war es von dem Rhein,
 Wo sie erlitt des Todes Pein.
 Also erwarb die reine Maid
 Des nächsten Tags die Seligkeit,
 Da ihre Gefellen waren gestorden,
 Die vor ihr Gottes Reich erworben.

Nun hört was auf denselben Tag,
 Da Kordula dem Schwert erlag;
 Dem Hunnenkönige geschah,
 Welch entseztliches Gesicht er sah:
 Dem Könige ließ Gott erscheinen,
 Dazu dem ganzen Heer der ~~Schar~~,
 Bei offenen Augen so groß ein ~~Heer~~,
 Daß er schändlich sender Gegenwehr,
 So war der Schreck in ihn gefahren,
 Von Köln entfloß mit seinen ~~Scharen~~.

Nach Meister G. Fagant Reimchronik.

16. St. Reinold.

Sankt Reinold als Einsiedler war
 Der Andacht wohl ergeben,
 Vergessen hat er ganz und gar
 Das Ritters Lust und Leben.
 Er sucht sich seine Wapstatt aus
 Bei Köln, der Stadt am Rheine,
 Dasselbst zu baun ein Gotteshaus,
 Das ~~schafft~~ er noch alleine.

Der Bau war all sein Augenmerk,
 Er treibt es unermüßlich,
 Vollendet will er sehn das Werk,
 Sodann nur sterben friedlich.
 Schon steht er wie der Bogen springt,
 Das Thor an rechter Stelle;
 Und wenn des Thurmes Kunst gelingt
 Ist fertig die Kapelle.

Dem Bauern ist Verdruß nicht weit,
 Herr Reinold muß es büßen;
 Die Knechte waren arge Leut,
 Die leben ihren Lüssen.
 Der alte Ritter sich ihm regt
 Ob diesem faulen Wesen,
 Treulich mit Häuften er sie schlägt,
 Schilt sie mit frommen Reden.

„Wenn ihr zum Bau verdrossen seid.
 Die Hand in Schoß wollt legen,
 Mit Schwägen bringen hin die Zeit,
 Den Leib in Bolluß pflegen,

So seid ihr schlimme Knechte wohl
Vor Gott und Aller Augen,
Die man zur Arbeit zwingen soll,
Daß sie zu Fremden taugen.“

So treibt er's fúrder Tag und Nacht,
Streng haltend auf dem Rechte,
Vor Sonnenaufgang ist er wach,
Treibt an die faulen Knechte.
Kaum daß er sich gedulden kann
Das Gotteshaus zu schauen,
Da will er fúrder beten dann,
Sein Grab sich selber bauen.

Indeß die Knechte halten Rath,
Wie sie ihn möchten fassen,
Vereden sich zu schlimmer That,
Weil sie sein Strafen haßen.
Faulheit vor allem in der Welt
Ist wohl die árgste Sünde;
Der Böse fest den Faulen hält;
Die alte Lúck entzündet.

Reinold, der redlich ihnen traut,
Kam wieder da gegangen,
Beginnen die zu murren laut;
So sollt es nun anfangen:
Sie warfen nach ihm manches Stúck,
Zurchtsam ihn zu umklammern,
Bis endlich da er fällt zurück,
Schlagen sie ihn mit Hammern.

Als lebet nun auf dem Boden lag
Der fromme Herr im Blute,
Da stiehn sie wie vom Donnerschlag
Berrúckt in wildem Ruthe.
Bauern des Beges fanden ihn,
Die ihn sogleich erkannten;
Erschrocken knien sie bei ihm hin,
Fúr ihn zu Gott sich wandten.

Prachtvoll ward er bestattet dann
Mit Singen und Geläute,
Die Fahne weht dem Zug voran
Der schwarzen Trauerleute.
Und in der schönen Fahne war
Auf dunklem Schmuckgefilde,
In schwarzer Farbe, brennend klar,
Kopf Bayard abgebildet.

Harnzer und Harnisch ziert den Sarg,
Den Helmbusch sieht man wehen
Am Steine, der den Helben barg,
Altstein und Stab daneben.
Und nun, wo er erschlagen war,
Auf dieser selben Stelle,
Ward nun errichtet ein Altar,
Von jetzt noch die Kapelle.

Hr. Schlegel.

17. Der Kölner Dom.

„Bevor zum Dom ihr Steine fuhet,
 Bevor das Fundament verschwindet,
 Euch Schwägern rühm ich ins Gesicht;
 Soll mir ein Bach die Stadt begießen,
 Gefaßt in Marmelsteine schießen.“
 Nun höret, was der Andre spricht:

„Bevor ihr finden mögt die Quelle,
 Bevor ihr leiten mögt die Welle
 Die Straßen hin, in Stein gefaßt
 Soll stehn vollendet was ich baue,
 Soll schwimmen in des Himmels Blaue
 Des Domes Schiff und Doppelmaß.

„Erst dann, wie unter Moses Stab,
 Wird euch des reichsten Quells Lade
 Entspringen aus dem Münsterflur;
 Der Quell entströmet nur den Händen,
 So diesen Gottesbau vollenden;
 Ihr kennt den Meister, hört den Schwur!“ —

Auf seinem Steine steht der Meister,
 Die Seinen ruft er, stellt und weist er,
 Das Pergament in fester Hand;
 Auf springt der Erde Zellenkammer,
 Der Meißel klingt, es tönt der Hammer,
 Lebendig wird das weite Land.

Er senkt das Kreuz im Grunde nieder:
 Als Säulenwand erhebt es wieder,
 Das lebensreiche Samenkorn;
 Das Kleeblatt quillt aus seinem Schooße,
 Die Lilie steigt, es flammt die Rose
 Aus seinem unerschöpfen Vorn.

Die Schuldeck' im Dach verwoben;
 Wie eine Brust im Schmerz gehoben,
 Den Himmel athmend, steigt der Chor;
 Wie mit Gesang hinangeschwungen,
 Wie im Gebet erstarrte Zungen,
 Stehn tausend Blumenthürm' empor.

Schon blicken durch des Domes Bäume
 Des Himmels lichtgemalte Räume,
 Die ewge Morgenröthe schon;
 Du darfst die Königin der Frauen
 Im Seraphinenranze schauen,
 An ihrer Brust den ewgen Sohn.

Derweil zerquält der andre Meister
 Vergebens forschend seine Geister,
 Die Stirns drückt der schwarze Wahn:
 Er pocht am Hügel, in den Tiefen,
 Doch alle Niren, Elfe schliefen,
 Drum hebe mit dem Höchsten an!

Und endlich sprengt des Hauses Jammer
 Des Stolzes lang gehaltne Klammer:
 „Geh hin, o Weib, ich beuge mich.“
 Sie wirft, der Schwester Knie umschlingend,
 In bleichem Gram die Hände ringend
 Zu der Beglückten Füßen sich:

„Ich weiß, dir hält er nichts verborgen:
 In seine höchsten, tiefsten Sorgen
 Hat dich der Meister eingeweiht;
 Sein Name tönt im Psalmenrausch,
 Er baut ihn auf im Heiligthume:
 Nun Schwester übt Barmherzigkeit.“

Sie sprach: „Rein Glück will Glück nur sehen;
 Geschehe mir was mag geschehen!
 Heh, Schwester, Knie und Augen hell:
 Der Stein, auf dem er einst gestanden

Das Pergament in seinen Händen,
Im Blut des Thurmes, deckt den Quell.“ —

Und kaum hat Jener Kund empfangen,
So kommt er stolz zum Dom gegangen:
„Heran! hier ist der Moseskakt.“
Er schwingt den Hammer, bricht die Schwelle,
Und lustig springt die reiche Quelle
Hervor aus ihrem Marmorgrab.

Des Domes Meister naht im Grimme,
Er singt mit feierlicher Stimme,
In seiner Hand das Pergament:
„Ich leg euch, Thurm, in Zauberbandel
Hinunter Quell, verdürst im Sandel“
So sang der Meister und verschwand.

Erlöschen sind des Himmels Kerzen,
Es starren zwei gebrochne Perlen —
Die Thürme noch vom Kölner Dom:
Doch mögt ihr Nachts geruhig lauschen,
So hört ihr dumpf die Tiefe rauschen
Und Geister badern in dem Strom.

M. R. Jollen.

18. Jost vom Bühl.

„Wenn Gott mit den Aposteln einst zu Gerichte sitzt
Und in der Angstkunde die Seele Trübsal schwingt,
Wenn meiner Sünden Schale dann tief und tiefer schwebt,
Was werf ich in die andre, daß jene wieder sich hebt?“

So dacht in Rön ein Kaufherr mit Namen Jost vom Bühl,
Der sorgenvoll sich wälzte bei Nacht auf seidnem Pfuhl.
„Die Sünden,“ schloß er endlich, „sind schwer, die ich beging;
Doch großer Ankersteine Gewicht ist auch nicht gering.“

Da ging er hin und kaufte ein Schiff am andern Tag,
Das mit den größten Quadern gefüllt im Hafen lag.
Die Steine waren mächtig, wie man in Bell sie bricht
Ober Riedermendig, sie fielen schwer ins Gewicht.

Die wurden gleich auf Karren getrahnt, und mancher Gaul
Davor gespannt — die zogen ihn aber allzufaul.
Er ließ noch Vorspann nehmen, da gieng vom Fleck zuletzt.
„Wohin denn nun? wo werden die Blöcke niedergesetzt?“

„Vor St. Aposteln Kirche,“ rief er den Schützern zu,
„Da ladet ab und wendet hieher zurück im Ru:
Ihr müßt noch öfter fahren, sonst leert ihr nicht das Schiff.“
So thaten denn die Kärner, sie sangen gern, wie er pfliß.

Da lagen nun die Blöcke vor St. Aposteln-Stift:
Die Knöche stehn verwundert, der Dechant aber trifft
Den Kaufmann auf dem Plage, der just die Kärner lohnt.
„Was soll uns,“ frug er diesen, „ein Geschenk so ungewohnt?“

Er sprach: „Ihr bauet wieder einmal, das bleibt nicht aus,
Dann draucht ihr solche Steine zum Fundament desbaus.“ —
„Wir bauen bald,“ sprach Jener, „hier seht ihr schon den Riß,
Da kommen solche Quadern uns sehr gelegen gewiß;

„Doch das Geschenk befremdet uns sehr, das ihr uns macht,
Hier werden solche Gaben gar selten dargebracht:
Was hat euch nur bewogen?“ Er sprach: „Ihr wäret's gern,
Doch das ist mein Geheimniß, darauf verzichtet, ihr Herrn.“

„Noch hab ich einen Scrupel, den löst ihr mir vielleicht:
Seht, diese Bruchsteine sind von Gewicht nicht leicht.
Ihr dienet den Aposteln und wißt, wie stark sie sind:
Hebt Einer solchen Stein wohl, wenn er es ernstlich beginnt?“ —

„Das ist den Gottesboten,“ sprach Jener, „Kinderspiel;
Die ganze Kirche heben, der Heiligen gibt es viel.
Die tragen sie mit Thürmen und Zinnen auf der Hand
Und werden nimmer müde, das ist hier Allen bekannt.“

Da sprachen auch die Knöche: „So ist es, Herrlich.“
„Der Auskunft,“ sprach der Kaufherr, „von Herzen freu ich mich.
Verbaut nur bald die Steine, zum Lohn begeh' ich nichts,
Mir lohnen die Aposteln am Tag des jüngsten Gerichts.“

K. Simrock.

19. Richmuth von der Aducht.

Die alte Stadt von Köllen
 Ist aller Welt bekannt,
 Sie wird an vielen Stellen
 Die heilige genannt.
 Das Blut im Glaubensstreite
 Hier manchem Feld entrannt,
 Bis er nach seinem Leide
 Die Märtyrerkron gewann.

In grauen Zeiten lebte
 Ein Mann da schlecht und recht,
 Dochhin ins Alter strebte
 Sein adelsg Geschlecht.
 Sein Haus und Thürmlein lagen
 Am Neumarkt, wohl bekannt,
 Wo hoch die Flannen ragen,
 Apofteinift genannt.

Vom Stamm der Aducht führte
 Herr Wengis Schild und Nam,
 Sein Haus Richmodis hieß,
 Die er zum Weibe nahm.
 Sie lebten treu und friedlich
 Mit Gott und mit der Stadt,
 Und schafften unermüßlich
 Den Armen Rath und That.

Der Beiden treuer Liebe
 Kein Kindlein war geschenkt,
 Drum sah man gram und trübe
 Sie Nüts in Traur versenkt.
 Wer soll in alten Tagen
 Ihr Stad und Pfleger sein?
 Sie sind in Leid und Klagen
 Dann allzufehr allein.

Droh grämte sich der Ritter
 Gar sehr in stillern Schmerz;
 Es fiess so schwer und bitter
 Der Kummer in sein Herz!
 Richmodis aber sandte
 Nur Gruß zu dem Herrn,
 Und an Maria wandte
 Sie sich so treu, so gern.

Da mochte ihr einß bedenken,
 Als ob der Jungfrau Bild
 Ihr huldreich thäte winken
 Und wunderbar und mild:
 Als öffnet sie das Mündlein
 Und ihre Augen zart,
 Und wärd von fernem Ständlein
 Ihr etwas offenbart.

Ein Todtentöpflein reichert
 Maria ihr mit Pulv,
 Und Frau Richmodis schweiget
 Und nimmt es in Geduld.
 Doch aus dem Eßdel heb'n
 Drei Rosen sich hervor,
 Aus deren Dufte schweben
 Drei Englein sanft empor.

Richmodis sieht das Zeichen,
 Doch dunkel ist der Sinn.
 Die Kräfte ihr entweichen,
 Sie sinkt aufs Lager hin.
 Und stäts in süßen Träumen.
 Drei Rosen vor ihr blüßn,
 Stäts wie aus Himmelsräumen
 Sieht sie drei Englein ziehn.

Allein ihr ist so bange,
 Das Herz wird ihr so schwer,
 Herr Nengis bleibt so lange,
 Das kummert sie so sehr.

Der sah im hohen Rathe,
 Sein Lieb das war so krank,
 Und als er endlich naht,
 Sie mit dem Tode rang.

Der Ritter sich entsetzte,
 Ihr Weh das Herz ihm brach,
 Ihr Lager er benetzte
 Mit Thränen Nacht und Tag.
 Er konnte nicht erfragen
 Der Trauten Schmerz und Noth,
 Und schon nach dreien Tagen
 Da war Frau Richmod todt.

Droh saul in Traur und Leiden
 Der tiefbetrübte Mann,
 Wollt auch von ihnen scheiden,
 Wollt mit der Lieben gan.
 Er pflanzte sie mit Golde
 Und reißem Grotstein,
 Es sollte nicht die Felle
 Ihm noch verbanden sein.

Nach ließ als Pfand der Treue
 Er ihr den goldenen Ring,
 Den sie in heiliger Weihe
 Als Braut bereinst empfing.
 Dem nahm von ihm die Galt
 Hinunter in das Grab.
 Er sprach in trübem Ruthe:
 „Einkl is auch bald hinab!“

Da lag in kühlem Grunde
 Geziert so schön und reich,
 Zur mittlernächstgen Stunde
 Frau Richmod starr und bleich.
 Und nicht ihr noch in Träumen
 Drei schöne Köslein blühen,
 Stäts wie aus Himmelsträumen
 Sieht sie drei Englein ziehn.

Doch sie den Köslein sagt:
 „Ihr blühet nicht für mich!“
 Doch sie den Englein klaget:
 „Ihr zieht nicht her für mich!
 Denn seht, ich muß hier weilen
 In tiefer dunkler Nacht,
 Bis sich die Wellen theilen
 Und neu der Morgen tagt.

„Schwebt auf, ihr süßen Düste,
 Zu Gottes Mutter hin!
 Schwebt auf in hohe Lüfte,
 Ihr schönen Seraphin!
 Maria, keine Kесе,
 Kein Englein sende mir,
 Mir wird wohl nur zum Loos
 Ein Todtenlöyslein hier.“ —

Und als sie so noch denkt,
 Dem Schlummer sie erwacht
 Und süßlt sich nun versenket
 In tiefe Grabenacht:
 „Maria, wird gerochen
 Mein Kleinmuth allsehr,
 Sprach sie, „so nimm“ — ein Pochen
 Hört sie rings um sich her.

Das Grab, der Sara sich lüften —
 „So nimm doch nun mich auf!“
 Sprach's; von den Todtengräbern
 Gilt was in schnellem Lauf.
 Der Todtengräber fliehet
 Und löst den reichen Schatz,
 Um den er sich bemühet,
 Angewollt an seinem Platz;

Verläßt auch die Laterne
 Zusammen und sein Geräth,
 In großer Furcht schon gerne,
 Wie es da liegt und steht.

Frau Richmod sich erhebet,
 Steht nach dem Grab sich um,
 Hört fern den Mann noch, bebet
 Und dankt Gott still und stumm.

Und mit dem Lämpchen schleicht
 Sie von dem Kirchhof fort,
 In Graus und Frost erreicht
 Sie ihres Hauses Pfort.
 Sie pocht, so wie Gespenster,
 Mit matten Händen an,
 Bis endlich wird ein Fenster
 Desseßten aufgethan.

Der Ritter wart. Der fragte:
 „Wer hört hier meine Ruh
 In kühler Nacht?“ und machte
 Das Fenster wieder zu.
 Allein Richmodis pochte
 Von neuem mehr und mehr,
 Die kalte Nachtlust mochte
 Sie drücken allzu sehr.

Der Ritter lehret wieder:
 „Könt ihr in Nacht und Grand,
 Mein Eppert und Bedieter,
 Nicht schließen vor das Haus?
 O tragt doch Erbarmen,
 Viel lieber Hauswirth mein!
 Gehnt der erschauern Armen
 Euer kleines Kämmerlein.“

So sagt die Frau. Der Ritter
 Erschrakt ob dieser Mår,
 Und spricht durchs Fenstergitter:
 „Mein Lieb lehrst nimmermehr!
 Ich gleich auch ihre Stimme,
 Ich doch nur ein Gesicht!“
 In wechern Gottes Grimme
 Er De profundis spricht.

Allein Richmedis weinet,
 Fällt sich ins Todesleid,
 Nicht, daß ihr nun erscheinet
 Der Herr in ihrem Leid.
 „So mögen denn zum Zeichen
 Erst meine Koffe nun
 Hinauf zum Boden strigen
 Statt in dem Stall zu ruhn!“

Sagt er. Und Gottes Güte
 Viel Bunderding vermag,
 Zu sein ein fromm Gemüthe
 Aus schwerer Pein und Klag:
 Herr Menzis hört die Gänse,
 Wie sie mit schwerem Gang
 Zum Stöckel ziehn in Eile
 Schon seiner Stub entlang.

Da greift ihn Furcht und Schauer,
 Er rennt zu seinem Weib;
 Die Hand an feuchte Mauer
 Gelehn den müden Leib.
 Er weint, Ach! und lasste
 Sie küßend in den Arm,
 Trug schnell dann die Erblaste
 Zum Bette sanft und warm.

Herr Menzis, seine Nägele
 Und Dienet hocherfreut,
 Ein jeder ihrer pflegte
 In Lust und Herzlichkeit.
 Da ward von allen Seiten
 Viel Treu und Lieb geübt:
 Gott kann zur Freude leiten
 Wen er zuvor betrübt.

Auch ward in wenig Tagen
 Frau Richmed ganz gesund,
 Und nach so vielen Klagen
 Ward jung die Hochzeitkund.

Oft sahen noch die Gesichte
Der Frau und ihrem Mann,
Als hält sie ein Gesichte
Geträumt in Trug und Wahn.

Lach scholl zu jedem Ohre
Als bald die Wundermär,
Und zu des Hauses Thore
Drängt bunt die Menge her.
Und traun! da sahn die Pferde
Som Edler kumm und starr
Hinunter auf die Erde,
Und sahn noch manches Jahr.

Nichmodis aber spinnet
Still in dem Kämmerlein,
Und laßt nie mehr und sinnet
Dem Herrn zu Dank zu sein.
Sie weihtet manche Gabe
Maria und dem Kind,
Die selbst im tiefsten Grabe
Ihr Huld gewesen find.

Und wie drei Adelslein schweden
In ihr drei Kindlein hin,
Die als drei Englein leben
Und für den Himmel blühn.
So ward am End erfüllet
Nichmodis heil'g Begehr,
In ihrem Herzen quillet
Stüts Gottes Lob und Ehr.

Sie woz ein schön Gebilde
Mit s'gner zarter Hand,
Das sie dann fromm und milde
In ihrer Kirche fand'.
Da war es lang zu sehn,
Es hing zur Fastenzeit
Im Chore von den Böden
In Pracht und Künstlichkeit.

Maria und die Jünger
 Sah man am Kreuze stehn,
 Die sie zum letzten Minger
 Hürs Peil der Menschheit stehn.
 Am Kreuze liegt der Sichel,
 Auf dem die Rosen blühn;
 Und rechts und links hochedel
 Die Ritterleute knien.

Und aus den Rosen heben
 Drei Engeln sich empor,
 Die zu dem Heiland schweben
 In wunderfüßem Chor.
 So hat uns zum Gedächtniß
 Nichts das Luth geschickt,
 Und es dann zum Vermächtniß
 In jenes Eist geschickt.

Lang stöhnt es auf dem Grabe,
 Das nun das Paar vereint,
 So schauerlich, als habe
 Das Leidentum geweint.
 Allein den frommen Weiden
 Gab Gott auf seinem Thron
 Nach ihren vielen Leiden
 Der treuen Liebe Lohn.

E. v. Strosc.

20. Die Feuerglocke zu Köln.

Der Glock am Kölner Münster benahm die Zeit den Ton:
 Wer soll die neue gießen? — der Ruhm ist reicher Lohn.
 Und Woll, der Glockengießer, ein wilder stürmer Mann,
 Tritt hin zum Rath und bietet mit kühner Faust sich an.

Ihn lockt es wohl zu schauen, wie Holz sein Werk geweiht
 Hineinschlägt in das Leben als offner Mund der Zeit;
 Als ein mit hohem Eufeln getheiltes Eigenthum,
 Sein Denkmal jede Schwingung und jeder Klang sein Ruhm.

Drum auf Schul-Expards Biese beginnt er rasch den Guß,
 Schon glüht im lehen Ofen des Erzes grauser Fluß,
 Schon öffnet Woll mit Zangen des Nodels irdnen Schrein,
 Und läßt in Gottes Namen die glühe Speis hinein.

Und Alles harret erwartend bis ausgefüßt das Werk,
 Damit er ab es schüle vom Put bis ans Gemerk.
 Nun faßt er schon den Hammer, erhebt ihn schon im Schwung,
 Schon birzt die Form — o Himmel! die Glock hat einen Sprung.

Und Woll, in Gottes Namen erneut voll Faust den Guß;
 Schon zwingt er in den Nodel den zweiten Feuerfluß,
 Läßt schon das Werk erlöschen und hebt den Arm im Schwung,
 Zerschlägt die Form — o Himmel! zum zweitenmal ein Sprung.

„Nun weiß denn nicht,“ so ruft er, „in Gottes Namen glückt,
 Sei's in des Teufels Namen!“ — das gläubge Volk erschrickt;
 Er aber hört kein Barnen, er schmelzt und rührt und gießt,
 Bis hell ins Aeid aus Erde die rothe Speis schießt.

Schon ist verflüßt, schon schwingt er den Hammer, sprengt das Aeid,
 Da steht es hell und glänzend in seiner Herrlichkeit,
 Kein Sprung und keine Rassel, des Feuers schönstes Kind;
 Er setzt und haucht. Die Menge trägt's aus der Stadt geschwind.

Schon ziehn es tausend Hände mit Nacht empor am Strang,
 „Boll,“ heißt es, „prüf am ersten des eignen Werkes Klang!“
 Er wartet hoch am Thurme, bis sie sich langsam hebt,
 Jetzt haftet sie, jetzt zieht er das Seil; sie tönt — er bebt.

Sie tönt so hohl, so graulich, sie gellt so wild und groß,
 Und rührt er sie gleich nimmer, sie drummt ohn Unterlaß!
 Das Volk zerläuft sich kreuzend; ihn aber faßt's wie Sturm,
 Und schüttelt ihn wie Sahnun, und schleudert ihn vom Thurm.

Die Glocke ließ man aber; noch hängt sie heiser dort
 Und predigt: „Gunft des Bösen sei gar ein schwacher Fort!“
 Doch als ein Kind des Kluges, als Werk der Höllekunst
 Rührt man sie nur beim Wetter, bei Sturm und Jenerstunst.

J. G. Seidl.

21. Das Kreuz in St. Marien zum Kapitol.

In der heiligen Stadt am Rhein,
 Hängt ein alterthümlich Kreuz,
 In der Nacht giebt's lichten Schein,
 Tröstung manchem Armen heu't.
 Aus der Wand hervorgesprossen,
 Wie die alte Kunde sagt,
 Ist es schwarz ins Holz geschossen,
 Das zu rühren keiner wagt.

Christus traurig niederblickt,
 Tief das Haupt im Schmerz gesenkt,
 Wer ihn ansieht, der erschrickt,
 Wenn er seiner Schuld gedenkt.
 Beugt er doch sich ob den Sünden
 Dieser lastervollen Welt,
 Wie sein Spruch einst wird verkünden,
 Wenn das All in Staub zerfällt.

Weit die Arm' am Kreuzestamm
 Breitet er, wie Gnade sehend,
 Weil auf sich die Schuld er nahm,
 Liebreich nach den Kindern sehend.
 Doch hält neue Sünden mehrern
 Seine, des Erbarmers, Laß;
 Lasten, drücken und beschweren
 Ihm das Haupt zur Erde saß.

Und wenn müd er sich einmal
 Ganz bis auf den Boden neigt,
 Keif ist dann die Saat im Thal,
 Die aus Todtengräbern steigt.
 Und bei der Posaunen Schalle
 Oeffnet sich der Gräfte Schoß,
 Legt die Thaten, Thäter alle
 Vor dem ewigen Richter bloß.

Wird der Herr dann zum Gerichte
 Kommen mit der schweren Last,
 Rast der Sünder: O vernichte,
 Herr, die du gebildet hast!
 Jallet über mich, ihr Berge!
 Enge Nacht, bedede mich,
 Daß ich mich vor Ihm verberge,
 Denn sein Jorn ist fürchterlich! —

Nahm ein Mäler einu sich vor
 Abzusein das heilige Kreuz;
 Doch das Ang umzog ein Flor,
 Und den Kecken bald gereut.
 Denn die freche Hand verdorrt,
 Löste sich und fiel herab,
 Wapfenn wurden That und Wort,
 Und er sank ins frühe Grab.

J. Kreuser.

22. St. Hermann Joseph.

Kinderunschuld, Gottesstaube,
 Heilger Engel Spielgenos,
 Dir ist stets der Himmel offen,
 Den der Sünde Schuld verschloß.

Kinderunschuld, Himmelstume,
 Die auf der Erde blüht,
 Eine Rose auf der Waid,
 Die der kalte Wind umzieht.

Jung noch war St. Hermann Joseph,
 In die Schule noch er ging,
 Und ein Knabe unter Knaben
 Noch am Kinderspiel er hing.

Doch es schien der Zukunft Klarheit
 Dämmernd schon aus ihm hervor,
 Gleich den bildbemalten Scheiben,
 Wenn der Morgen graut empor.

Gleich der silberklaren Quelle,
 Die im Fels ruht unbekannt,
 Gleich der Harfe voll der Lieder
 Unberührt noch von der Hand.

Goldner Spruch aus Christi Lehre
 Führt viel das gute Kind,
 Wie die Demuth und die Liebe
 Schönster Schmuck der Weisheit sind.

Führt von dem Gotteslamme,
 Das für die am Kreuze starb,
 Die am Kreuz die Liebe schlugen
 Die den Mördern Peil erwarb.

Wie von tausend Silberstimmen
Hell erklinget Berg und Thal,
Wenn auf Blumen und auf Bäume
Fällt der Sonne erster Stral:

Also ward von dieser Lehre
Hell erweckt des Kindes Brust,
Bard zum reichen Gottesgarten
Voll Gesang und Himmelslust.

Und so oft er ging zur Schule,
Eilt' er zu der Kirche hin,
Vor dem Bild der Muttergottes
Und dem Jesuskind zu knien.

Betend blüht er dort zur Mutter,
Und erzählt dem Kindlein viel,
Streut ihm seine schönsten Blumen,
Labet's ein zum Kinderspiel.

Lange trieb es so der Knabe,
Wie ein Engel fromm und rein
Als der Frohe froher einstens
Gilde in die Kirch hinein.

Einen Apfel in der Rechten
Kniel er nieder ganz geschwind,
Und es lacht der rothe Apfel,
Und es lacht das frohe Kind.

Und es mußte Jeder lachen
Ob so heiliger Unschuld Bild,
Ob dem Knaben mit dem Apfel
Vor der Jungfrau hehr und mild.

Und er reichet ihr den Apfel,
Bittet sie gar ernst und heiß,
Daß sie gnädig nehmen wolle
Seinen Apfel roth und weiß.

Sieh! was er also siehet
Vor dem Bild von hartem Erz,
Laut erklangs im Himmel wieder,
Nährte tief der Jungfrau Herz.

Freundlich blidt sie auf den Knaben,
Und das harre kalte Bild
Nimmt des Kindes fromme Gabe,
Lächelt hold und dankt ihm mild.

Und es hat die Gnadenreiche
Freundlich säts auf ihn geblickt,
Große Gnaden dem verliehen,
Der so hoch ihr Herz entzückt.

Kinderunschuld, Gottesglaub,
Früher Engel Spielgenos,
Dir ist säts der Himmel offen,
Den der Sünde Schuld verschloß.

65. 66. 67. 68.

23. Ein Kölner Meister

zu Ende des XIV. Jahrhunderts.

(Nach Ghiberti.)

Du hast, Ghiberti, scharf und streng und richtig
 Beurtheilt meine Kunst und mich gelobt,
 Das Lob aus deinem Munde klang gewislich.

Ich habe dir, den ich als Freund erprobt,
 Von meines Meisters Kunst zu Köln am Rheine
 Den höchsten, seltensten Genuß gelobt.

Stich her! du glückst, wie von jungem Weine,
 Worauf dein Auge fällt, ein Meisterstück!
 Du jauchzest, und du siehest, daß ich weine.

Entschwundene Tage ruft mir dies zurüd,
 Und auch den Tag, wo ich ihn trug zu Grabe,
 Der liebend mich und lehrend war mein Glück.

Auf diesem Bruchstück hier, der blonde Knabe,
 Der von der Stirne sich die Locken streicht,
 Der bin ich, wie ich einst gedient ihm habe.

Er hat mir treu die Führerhand gereicht,
 Ich wurde stark in seinem milden Strahle;
 Nun hat der Winter mir das Haar gedleicht.

Die griechischen Meister sind die Ideale:
 Sei selbst du weislich ihm und ihnen Richter,
 Auf welche Seite neigst dich die Schale?

Sieh, wie er hochgelehrt und doch mit schlichter
 Natürlichkeit das Radie hier gehalten,
 Und hier die hohe Schönheit der Gesichter.

Die Kunst bewundre, die er hier entfaltet,
Die Hierlichkeit der Arbeit, die Vollendung —
Und dieser Riß — da hat wohl Gott gewaltet.

Das Werk bestimmte seines Schicksals Wendung,
Es sollt' ihn zu des Ruhmes Gipfel tragen,
Und ward das Werkzeug einer höhern Sendung.

Ich muß vom frommen Meister mehr dir sagen;
Wie lieblich er in seiner Kunst erscheint,
War selbst er liebenswerth in seinen Tagen.

⁹ Anjou, der mit der Kunst es gut gemeint,
Hat ihn geehret vor den Meistern allen;
Die huldreich er an seinem Hof vereint.

Für Anjou hat der Meister den Metallen
Das Siegel seines Geistes eingedrückt,
Und Kirchen ihm verziert, Altar und Fassen;

Auch seinen Ehrentisch hat er ihm geschmückt,
Geschmiedet ihm Pokale, Krüge, Schilde,
Die jedes Kunstverfahren Glück entzückt.

Da wollte denn der Fürst in seiner Milde,
Daß noch aus lauterem Golde, sonder Gleichen,
Sein Meisterstück er, eine Tafel, bilde;

Bersuchen sollt er die mit seinem Zeichen,
Auf daß die Nachwelt seinen Ruhm erfahre,
Und haunend ihm den Lorber möge reichen.

Hier liegt der Riß dir vor, den ich bewahre;
Im Werke selbst hat meines Meisters Hand
Geschämmert und gefeilt drei volle Jahre.

Und wie er fertig war, wie er's gesandt
Dem guten Fürsten, welcher es bestellt,
Da hatte sich das Glück von dem gewandt.

Die Feindschaft weißt du, die sich eingekeult
Verderblich zwischen ihm und Langelote
Und aufgeregt eine halbe Welt;

Da kam zum Meister ein betrübter Bot:
Einschmelzen hatt er jene Tafel lassen,
Weil ihm kein Geld, kein schönes, zu Gebote.

Da sahn den guten Meister wir erblassen,
Erschreden schweigen eine lange Zeit,
Und frampfschaft nach dem wunden Herzen fassen.

Dann, niederkniend in Unterwürigkeit,
Sprach er und hob die Arme himmelwärts:
Auch das war eitel! eitel Eitelkeit!

Am irdischen Abglanz hing mein übericht Herz,
An dem vergänglichem des ewigen Lichtes,
Nun sagt um Eitles mich ein eitler Schmerz!

O Herr, was falsch und eitel war, vernicht es!
In meinem Busen dienen dir und hüßen,
Das will ich bis zum Tage des Gerichtes.

So stand er auf und sah uns an mit süßen,
Behmüthgen Blicken, schritt sodann hinaus,
Rückschauend nur noch einmal und zu grüßen.

Und in die Berge, in der Wildniß Graus
Trug weltverlassend ihn sein Fuß, zu bauen
Einsiedlerisch Kapell und niedres Haus.

Da mocht er Unvergänglichem vertrauen
Und suchen, klares Auges, reines Licht,
Vermeidend in das Nebelthal zu schauen.

Wie fromm er war, ein Frömmster war er nicht;
Oft suchten wir ihn auf, er sah uns gerne
Und gab uns lächelnd Rath und Unterricht.

Er liebt noch die Künste, wie die Sterne,
 Und seine lieben Schüler und Genossen,
 Er hielt sein Herz nur von dem Schlechten ferne.

Einst fanden wir wie schlummernd hingegeben
 Im Arzney ihn, wo zu Zeiten er gepflegt;
 Sein altermüdes Aug war geschlossen.

Wir meinten, als wir ihn zur Ruh gelegt.

A. v. Chamisso.

24. Trauerkunde.

Ich seh euch schon im Trauerflor,
 Und bring auch, doch sei Gott davor,
 Vielleicht nicht gute Kunde:
 Nehmt diesen Brief, doch lest ihn nicht,
 Seht, daß ein andrer ihn erbricht,
 Und nicht in dieser Stunde.

„Schwarz muß der Brief gefügt sein,
 Er kommt von weit, von Köln am Rhein,
 Von heute vor acht Tagen:
 Und seht mich hier und mein Kind,
 Daß wir bereits berichtet sind,
 Und Trauerkleider tragen.

„Denn in der bangen Sterbenacht
 Hat meiner noch mein Mann gedacht,
 Und ist bei mir gewesen:
 Er sprach nicht mehr, er winkte doch,
 Und gab uns seinen Segen noch —
 Sieh, laß den Brief mich lesen.“

C. F. Gruppe.

25. Das Schachspiel.

Der dritte der Ottonen
 War erst drei Winter alt,
 Da trug er schon der Kronen
 Und Ehren mannigfalt.

Hieß König deutschen Landen,
 Schirmherr der Christenheit,
 Viel edle Völker händen
 Um seinen Thron gereicht.

Beim Spiel mit Pfalzgraf Ezzo,
 Ein Knabe früh gereift,
 Beim Schachspiel spricht er jetzt,
 Ob er zum Juge greift:

„Drei Spiele laß uns spielen,
 Seit Nenden spiel ich sie,
 Und spielte schon mit Vielen
 Und traf den Reicher nie.“

„Kannst du mich dreimal schlagen,
 Gewinnen Spiel um Spiel,
 Will ich dir nichts versagen
 Und wär es noch so viel.“

„Das liebste Pfand erdenke,
 Wonach das Herz dir ringt,
 Wie gern ich dir es schenke,
 Wenn mich dein Spiel bezwingt!“

Da schlug das Herz dem Grafen,
 Er wußt ein liebes Pfand,
 Gar selten ließ ihn schlafen,
 Daß es so hoch ihm stand.

Herrn Otto saß zu Essen
Sein Schwesterlein Rathild,
Die konnt er nicht vergessen,
Noch sie des Jünglings Bild.

Erwerben nimmer mocht er,
Als ein geringer Graf,
Die edle Königstochter,
Das scheucht' ihm so den Schlaf.

Zwar darf er jetzt nicht trauern,
Denn Hoffnung ist genug;
Der König schlekt zwei Bauern
Voran im ersten Zug.

Doch nimmt vielleicht die Stunde
Sein Glück, sein Leben hin;
Da zog er aus dem Grunde
Hervor die Königin.

Er hätte gern gebütet
Für sie im Schlachtensturm;
Da raubt' er unermuthet
Dem König seinen Thurm.

Für sie dem kühnsten Kauer
Sich in den Weg gestellt;
Da nahm er auch den Kauer
Und rüdt' ihm scharf ins Hehl.

Für sie im tiefsten Zwinger
Erlitten Ungemach;
Da schlug er gar den Springer
Und bot ihm Schach auf Schach.

Doch Glück im Spiel zu hoffen,
Geyert es wohl dem Mann?
Der König steht betroffen,
Daß er nicht weiter kann.

„So wär ein Spiel gewonnen,
Doch ach, drei Spiele sind
Bedungen, unbesonnen
Ist Otto nicht, das Kind.

„Er ließ mich eins gewinnen
Und schon gewann ich zwei,
Sobald aber werd ich innen,
Daß Er der Stärkte sei.“

Da dacht er an Mathilde,
Das Mädchen spielte mit,
Er sah in jedem Bilde
Sein Lieb, um das er stritt.

Sie socht auf seiner Seite
Und rieth ihm klug und schlan,
Wie er zuletzt im Streite
Gewann die schönste Frau.

„Nun hast du mich geschlagen,
Dreimal, und Ziel um Spiel,
Ich darf dir nichts versagen
Und wär es noch so viel.

„So wähle denn und nenne
Wenach das Herz dir rang,
Das liebste Pfand besenne,
Wie zauderst du so lang?“

„Ich traue es nicht zu nennen,
Es ist ein theurer Preis,
Die Lippen zittern, brennen,
Mich schauert kalt und heiß.

„Daß ich verwegen zielte,
Herr, kannst du mir verzeihn?
Das Pfand, um das ich spielte,
Sie ward, die Schwester dein.

„Im Kloster dort zu Essen
Einst sah ich sie, Mathild,
Und ewig unversehrt
Ist mir das liebe Bild.

„Wenn nicht die Blicke trügen,
Die mir so viel gesagt,
So ist auch mir gewogen
Die kaiserliche Nagd.“

Herr Otto sprach: „Ich lerne
Von dir, aus Spiel wird Ernst,
Denn, Ego, seh ich gerne
Dass du von mir auch lernst.

„Es heist, ein Wort ein Siegel,
Zumal aus Königsmund:
Du aller Ritter Spiegel,
Ist dir der Spruch nicht kund?“

„Biel ist, was wir dir schulden,
Nicht heut erst, lange schon,
Du mußt dich gedulden,
Nun endlich reist der Lohn.

„Weist du doch, wo sie wohnet,
So hole dir die Braut,
Verschwiegner Minne lohnet
Sie künftig frei und laut.

„Doch höre, vor der Ruhme
Lebtst du hüt dich,
Sie läßt nicht gern die Blume:
Was gilt's, sie weigert sich?

„Doch mußt dich das nicht irren,
Du hast ja unser Wort,
Kannst du das Ländgen liren,
Triff, Pabst, führ es fort.“

Da spernt' er seinen Braunen
Und ließ ihm selten Ruh:
„Das Glück hat Rosenlauren,
Es laßt mir Rosen zu.“

Vor eines Klosters Pforte
Träut' er dem Pfortner schwer:
„Nun ruft zu einem Worte
Mir die Aebstin her.“

Da kam Et. Adelsbeide,
Mit ihr das Mägdelein:
„Euch Frauen lab ich beide
Zu einer Hochzeit ein.“ —

„Ist er auch hohen Standes,
Und die ihm wird getraut?“ —
„Ein Pfalzgraf dieses Landes,
Mathilde heißt die Braut.“ —

„Wo denkt ihr hin? Bewahre!
Die kaiserliche Maid,
Sie zählt erst vierzehn Jahre
Und ist dem Herrn geweiht.“

„Wer hat euch das gerathen
So hoch hinauf zu schaun?
Dem reichet Hack und Spaten
Und heiße ihn Weipfahl baun.“

„Wird dieser Stab erblühen
Von dürrem Maulbeerholz,
Dann fruchten eure Rüben
Um dieses Gräulein Holz.“ —

„Ged't mir den Stab! Nur Wahres
Spricht einer Heiligen Mund,
Der Krummstab offenbar es,
Ich pflanz ihn in den Grund.“

„Bald wird er Blüthen regnen
Und wiegen süße Frucht,
So woll auch Gott uns segnen
Mit lieber Kleinen Lust.

„Kos von dem Hochzeitstische
Vernehm, zu dem ich lad,
Brauweiler heißt die Beste,
Wo Lieb bei Liebe ruht.

„Der König hats befohlen,
Nach sprach die Kaiserin:
Geh dir die Braut nur holen,
Da bist nach meinem Sinn.

„Die mir nun Glauben schenket,
Die schwingt sich auf mein Pferd,
Und die mich Lugs verdanket
Wird morgen wohl bekehrt.“

Da glaubt ihm gern die Junge
Und schwang sich freudig auf,
Mit manchem hohen Sprunge
Entsetzt das Ros im Lauf.

In Brauweiler Klängen
Die Glocken voll und klar,
Da wurde schön empfangen
Und schön vermählt das Paar.

Als zu des Altars Stufen
Sie traten nach dem Brauch,
Da hatte man berufen
Die Frau Heilssin aus.

„Laß uns den Stab nun pflanzen
Der heiligen Nothleid,
Und einen Reigen tanzen,
Damit er frisch gedeiht.“

Sie schwangen sich behende
 Beß am den Stab im Kreis;
 Da trieb am obern Ende
 Hervor ein grünes Reis.

Bald sah man Blüthen regnen,
 Sich wiegen süße Frucht;
 So wolt auch Gott sie segnen
 Mit lieber Kinder Zucht.

Im Brauweiler Garten
 Noch grünt der Maulbeerbaum,
 Des Baumes soll man warten,
 Geheiligt ist der Baum.

Nie wird er ganz verdorren;
 Einst trocknete der Stamm,
 Da küßte bei dem Anorren
 Sich Braut und Bräutigam:

Gleich hat es in den Sprossen
 Der Wurzel sich geregt,
 Ein Baum ist aufgeschossen,
 Der wieder Früchte trägt.

Es rauscht in seinen Zweigen
 Und süßert Liebeslust,
 Und hehre Schauer strömen
 Empor in jeder Brust.

Was unter seinem Laube
 Gelobt ein liebend Paar,
 Vertraue, Freund, und glaube,
 Vereint noch wird es wahr.

R. Simrod.

26. Die Wahl des Bischofs Hildebold.

Einmal sah man Köln sich zweien
Um eine Bischofswahl,
Die Pfaffen und die Laien
Wissentlich allzumal.

Als man vernahm die Kunde
In Köln in der Stadt,
Der Kaiser Karl zur Stunde
Sein Ross bestiegen hat.

Im rauhen Jägerleide
Wie er da ging und stand,
So stob er durch die Heide
Und das umbuschte Land.

Nur seine schnellen Winde
Geleiteten den Herrn,
Der Degen ritt geschwinde,
Schon sah er Köln von fern;

Da weckt' ein Glöcklein hell
Ihn aus dem schlafenden Traum;
Er band vor der Kapelle
Das Ross an einen Baum,

Trat ein, dem Herrn zu danken,
Und als gewandelt war,
Da opfert' er den blanten
Goldgulden dem Altar.

„Freund,“ sprach der Pfaffe nieder,
Mit Namen Hildebold,
„Rehmt euern Gulden wieder,
Man opfert hier kein Gold.“

Er wähnt', es sei zum Spotte
 So große Wirt geschehn:
 „Das Geldstück hab ich Gotts.“ —
 Das wollte er nicht verstehen.

Er sprach: „Es ist zu schauen,
 Daß ihr ein Jäger seid:
 Dies Reßbuck, im Vertrauen,
 Bedarf ein neues Kleid.

„So ihr ein Wild erjaget,
 Ein Firschelein oder Reh,
 Die Haut uns nicht vertragen! —
 Nach Gold ist uns nicht weh.“

Wohl wunderte den Kaiser
 Der schlichten Rede Sinn,
 Ihm schien der Mann ein Weiser;
 Nachdenklich zog er hin.

Als er nun Köln erritten,
 Da boten großes Gut,
 Die sich so lang gestritten,
 Ihn für den Bischofsstul.

Der Eine hundert Gulden,
 Der Andre noch viel mehr;
 Er hieß sie sich gedulden:
 „Der schickt die Sädel her.“

Da ließ er bald berufen
 Den Klerus und den Rath,
 Vor seines Thrones Stufen
 Stand mancher Kandidat.

Der Karl hub an zu sprechen:
 „Man gab mir Geld und Gut,
 Und wollte mich bestechen
 Um einen Bischofsstul.

„Der Eine hundert Gulden,
Der Andre tausend gar:
Ich ließ des Stiftes Schulden
Damit bezahlen bar.

„So ist es wohl verwendet,
Kein Heller kam davon,
Und die es mir gesendet,
Die haben Gottes Lohn.

„Das Bisthum frei der Schulden
Gonn ich dem armen Mann,
Von dem ich einen Gulden,
Nur einen Heut gewann.

„Den schaffet mir zur Stelle,
Er soll hier Bischof sein:
Bei jener Waldkapelle
Berweilt er, hält ihn ein.“

Das Pfäfflein sah erschauet
Was sich mit ihm begab,
Der Kaiser wohlgelaunet
Dass ihm vom Pferd herab:

„Kein Bild mocht ich erjagen,
Nieß Hirsch und Reh entfliehn:
Dafür nun sollt ihr tragen
Das edle Hermelin.“

K. Zimmer.

27. Der Schwanenring.

Wie ist dem Kaiser Karl geschehen?
 Soll Der in Liebesleid vergehen,
 Vor dessen Wink die Erde bebt?
 Es ließ der Tod dies Weib erblassen,
 Er aber kann nicht von ihr lassen
 Und will nicht, daß man sie begräbt.
 Er küßt die Leiche liebestrunken,
 So manchen Tag, so manche Nacht,
 Als hätte neue Lebensfunken
 Sein Kuß, sein Hauch ihr angehaucht.

Da tritt der Bischof vor den Kaiser,
 Turpin, ein Heiliger und Weiser,
 Und wenn der Glaube ruft, ein Held.
 „Laßt diesen Leichnam, Herr, begraben:
 Es will der Tod ein Opfer haben;
 Doch eures Arms bedarf die Welt.“
 Der Kaiser spricht: „Wie irrt ihr wieder:
 Sie schlummert nur, euch täuscht der Schein.“
 Dann senkt er selbst die Augenlieder
 Und schläft zu ihren Füßen ein.

Da spricht Turpin: „Mit Zauberkräften
 Muß sich Eranbild die Schönheit fristen,
 Den Liebestreiz, der ewig währt.“
 Er forschet und späht, bis er gefunden,
 Was ihre Glieder hält gebunden,
 Daß nicht Verwesung sie versetzt:
 Auf goldnem Ringe glänzt, umzogen
 Von räthselhafter Runenschrift,
 Ein Silberschwan, der durch die Bogen
 Mit vollem Pufen weht und schiffet.

In ihrer bittern Todesstunde
 Barg sie den Schwanenring im Munde,
 Daß Karl nicht von ihr scheiden kann:
 Sie sorgte, daß er sie vergäße,
 Wenn ihn ein Anderer besäße
 Und äbte strengen Liebesbann.
 Doch nun der Bischof ihn erkundet
 Und seinem Finger angefügt,
 Vertraut er fest, sein Herr gesundet
 Vom Zaubermahne, der ihn trägt.

Da fährt der Kaiser aus dem Traume,
 Blickt um sich her im weiten Raume
 Und kehrt sich schauernd von Ewankild:
 „Laßt diesen Leichnam doch begraben;
 Turpin, dein Anblick soll mich laben,
 Du bist so gut, so lieb, so mild.
 Ich will mich nimmer von dir trennen,
 Du meine Sonne, meine Pein;
 Dich soll dies Reich Gebieter nennen,
 Sollst meines Throns Genosse sein.“

Der Bischof denkt: Von Schwanenringen
 Hört ich viel fremde Wunder singen,
 Daß sie verwandeln, wer sie trägt:
 Dies sah ich heut an dieser Tektin
 Und hab ich selbst den Liebesknoten
 Nun um des Kaisers Herz gelegt?
 Er wirft den Goldring in die Wogen,
 Doch sieh, was hebt sich aus der Flut?
 Es kommt ein Silberschwan gezogen
 Und brüstet sich mit stolzem Muth.

Da fühlt der Bischof sich bezwungen,
 Wie von geheimem Band umschlungen,
 Ihm wird so wohl, ihm wird so weh:
 Der Kaiser kommt daher gegangen
 Und Sehnsucht hält auch ihn befangen,
 Er kann nicht scheiden von dem See.

Er läßt ein Schloß sich bald erheben,
Ein Münster, hoch und schlank und spitz,
Und endet spät sein Felsenleben
In Athen, seinem Kaiserthum.

Noch immer soll der Zauber wirken
Und nach der Kaiserstadt Bezirken
Zieht uns geheime Nacht noch heut:
Die in des Ceces Bogen baden,
Sind alles Ungemachs entladen,
Sind wie verwandelt und erneut.
Und von dem Schwane hört ich sagen,
Er sei es, der dies Wunder thut;
Doch Niemand kennt ihn noch ersagen,
So Vögel gleiten auf der Flut.

R. Simon.

28. Frankenberg bei Achen.

Ich zieh in euch, ihr Mauern,
Mit Begehr und mit Lust:
O Borzeit, reich an Schauern,
Du ziehst in meine Brust.

Ihr Bände habt belauschet
Des alten Kaisers Glück,
Von Saitenklang durchschraufet,
Erhebt vom Sonnenblick.

Hier hat der Held geseh'n,
Als ihm sein Lieb entschlief:
Die Lust war unermessen:
Das Leid war gar zu tief.

Nach was ihn so getränkt,
Was ihm sein Herz bezwang,
Liegt hier im See versenkt
Schon tausend Jahre lang.

Der Ring von seiner Lieben,
Den trug sie an der Hand,
In dem ein Wort geschrieben
Von ewgem Liebespfand;

Den hat der See verschlungen:
Da war der Karl geheilt. —
Der Pilger blüht gezwungen
Zur Tiefe nun und weilt.

Wohl Jeder hat getrunken
Vom Becher voll und süß,
Wohl Jedem liegt versunken
Ein frühes Paradies.

Drum ist der See so trübe
Mit Laub und Schilf bedeckt,
Weil ihren Gram die Liebe
Gern aller Welt verhehlt.

Ihr Glück läßt Liebe scheinen
Und zeigt es unversteilt,
Doch muß die Liebe weinen,
So flieht sie vor der Welt.

O Sehnsucht allgewaltig,
Halb dunkel, halb bewußt,
O Sehnsucht, vielgestaltig
Verschleichst du meine Brust.

Ich will nun in die Felder
Und an die klaren Seen,
Durchschweifen grüne Wälder
Und alte Felsenhöhn.

Max v. Schenkendorf.

29. Die Beichte.

Eine schwere Sünde begangen
Hatte Karl der Große.
Man sah ihn zittern und bangen,
Er sorgte, daß Gott ihn verstoße.

Er wollte sie Niemand beichten,
Er wollte darin ersterben.
Die Gnadenmittel reichten
Nicht hin, ihm Peil zu erwerben.

Da kam der Einsiedel
St. Egidius nach Achen,
Von dem die Blinden zur Fiedel
Sangen in allen Sprachen.

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiser vor dem Heiligen,
Er hoffte beichtend sich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen.

Zuerst bekannt er die leichtern;
Doch als er sezt von der schweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten es Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen so häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Sonst war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt er nicht reden noch sprechen.

Er wollte Gott zu versöhnen
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

Der Heilige sprach: „Was seh ich?
Du weinst gleich einem Weibe;
Bist du der Worte nicht fähig,
So nimm die Feder und schreibe.“ —

„St. Egidius, laß dir klagen,
Ich kann nicht schreiben, nicht lesen!
O wär ich in jungen Tagen
Zu lernen fleißiger gewesen!

„Da wollt ich mit Jähern und Schalken
Das Bild zu Tode nur besen,
Da hatt ich an Funden und Falken
Und Rossen mein einzig Ergehen.

Da wollt ich nur kriegen und raufen;
Das nimmt ein Ende mit Schreden!
Nun mögen die Hunde verschmaufen,
Im Stall sich ruhen die Scheden.“

Egidius sprach: „Es sei ferne
Das eble Waldwerk zu tadeln;
Was Händchen nicht lernte, das lerne
Noch Hans, es kann ihn nur adeln.

„Sonst war die Mühe geringer,
Mit größerer geht es noch heute,
So beichten deine drei Finger,
Was der Mund zu beichten sich scheute.

„Zum Schreiben dienen drei Finger,
Drei Finger dienen zum Schwören,
Nicht schreiben sollten drei Finger,
Was drei Finger nicht mögen beschwören.

„Es steht geschrieben, beileide
Sollst du nicht unnütz schwören;
Viel unnützes Geschreibe,
Das will sich auch nicht gehören.

„Das sollte wissen ein Jeder,
Der Kaiser wiss es vor allen;
Nun nimm zur Hand die Feder
Und laß sie heute nicht fallen.“

Er lehrte ihn die Feder halten,
Er lehrte ihn die Striche führen,
Er lehrte ihn die Zeichen gestalten
Und die Namen, die jedem gebühren.

Er lehrte ihn Laute verbinden,
Epseln, Wörter und Sätze,
Wie wir durch Zeilen uns winden
Zu bergen die geistigen Schätze.

Erst zeigte die Hand sich schwierig,
Nur kundig des Schwerts und der Lanze,
Doch hatte sie lernbegierig
Zuletzt begriffen das Ganze.

„Nun kannst du schreiben, o Kaiser,
Die Kunst erlernetest du gründlich,
Doch erst versuch, es ist weiser,
Noch einmal zu beichten mündlich.“

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiser vor dem Heiligen,
Er pöste beichtend sich wieder
An Gottes Reich zu beheimlichen.

Zuerst bekannt er die leichtern;
Doch als er jetzt von der schweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten ihm Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen so häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Erst war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnte er nicht reden noch sprechen.

Er wollte Gott zu verstehen
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Noth hat nicht nehmen.

Der Heilige sprach: Laß Neut
Weiß du gleich einem Weibe,
In reden wehrt die Neut,
So nimm die Feder und schreibe.

Karl sprach: „Ich thu es gerne,“
Und schrieb was er bezeugen;
Der Heilige sah von ferne
Das Blatt die Leuten empfangen.

Er schrieb mit wenigen Worten,
Daß Gott, ihm Gnade zu senden.
Nun hand Epitius verten
Und hielt das Blatt in den Händen.

Er mocht es wenden und drehen,
Er fand da nichts geschrieben:
„Ich hier ein Wunder geschehen,
Oder haß du Spott & Lügen?“

„Nicht hab ich Spott getrieben,
Es ist ein Wunder geschehen!
Ich hatt es deutlich geschrieben
Und nun ist nichts mehr zu sehen.“ —

„Du schriebst, ich kann es bemerken,
Und sieh, die Schrift ist verschwunden:
Dir haben die wenigen Jähren
Im Himmel Gnade gesenden.

„Sie haben dein Herz von Sünde,
Dies Blatt von Sünde gereinigt.
Indem ich abwend verbinde,
Hat neue Schrift es bekräftigt.“

Der Kaiser sah erfreut,
Da hands mit himmlischen Jügen:
„Du sah die Sünde betrüet,
Gott läßt sich der Neue grüßen“.

A. Zimmerl.

30. Eginhard und Emma.

Die Jodeln hab erlösch'n in Kaiser Karls Pallast,
Die Rüden alle schlafen nach Tages Fuß und Laß,
Die Stunden gehn so stille und leise fällt der Schnee,
Doch leiser geht die Liebe auf leichtgehobenem Juch.

Eginhard und Emma, liebeftig Paar!
Habt ihr nun einander? nehmst der Stunden wahr!
Sie lehn'n den Wang an Wang und küßten so leicht
Und küßten sich unterweilen wohl in der stillen Nacht.

Da sprang sie aus den Armen des Geliebten auf,
In das Fenster trat sie mit behebendem Lauf,
Ach, sie sah mit Schrecken dämmern schon den Tag,
Und daß in dem Hofe Schore gefallen lag.

Ihr schönen Augen wurden tränennah:
Kaiser Karls Tochter, die sich so vergaß,
Bin ich nicht unfellig und ein Angländerkind?
Weh, Mutter, laß uns scheiden, eh die Zeit verrinnt.

„Worum also weinen? Weigen in der Nacht,
Wenn sie alle schlafen, komm ich ja wieder leicht.“ —
Rein gar, und nimmer wieder! Soll ich weinen nicht?
Erarme dich des Mägdleins, der das Herz bricht.

„Ja, gerne will ich gehn, aber schon doch nur,
Der Schore im Hof verrichte meiner Jüde Spur.“ —
O so laß mich Arme sterben, lieber Gott:
Kaiser Karls Tochter wird aller Welt zum Spot.

Beide Thronen stießen nieder in ihren Schoß,
 In der Dämmerstunde ward ihr Schloßchen groß.
 Da sprang sie auf und Freude sprüht' aus den Thronen hervor,
 Sie sprach: ich trage dich selber durch den Hof an das Thor.

Auf den schlanen Rücken nahm sie Herrn Eginhard,
 Auf ihren schönen Hüften lag er noch Reiterart:
 So lief sie mit jarten Beinen durch den dünnen Schnee,
 Trug ihn stark und sprang dann zurück so leicht wie ein Reh.

Nach wack' alldunkel sich nieder vor der Dämmerstunde,
 Ach, mit pochendem Herzen hat sie Gebrüder gesagt,
 Alle, die sie wußte, und aus dem Herzen noch mehr,
 Daß die heilige Jungfrau ihr gesendet Kraft und Ehr.

Kaiser Karl nun aber lag noch in selber Nacht,
 Er dachte seines Reiches und dachte an Krieg und Schlacht;
 Doch wie er dann sah fallen draußen den letzten Schnee,
 Dacht er: Nun, das ist Spürschnee, zu jagen Hirsh und Reh!

Er trat ans Fenster: was sah er? er sah ein Mägdlein;
 Drauf sah als wie zu Hofe rittlings ein Ritter sein;
 Das Mägdlein war sein Töchterlein, der Ritter war Eginhard:
 Da sagte Kaiser Karl sich gar lustig in den Bart.

In der Morgenstunde zu Ahen vor dem Schloß
 Rief der Jägermeister jähnen Jäger und Hatz
 Nach die Funte heppeln, denn er suchte sich
 Kaiser Karl heut würde jagen lustiglich.

Im lodern Schanz scharrten die Hefe sonder Rath,
 An den Koppeln jerrten die Hund und bellten dazu;
 Doch im Schloß die Fräulein suchten die Fetz im Schanz,
 Und die Ritter nahmen Umbruch und Tolgen Mant.

Nur Kaiser Karl gedachte nicht der Jägerlust,
 Hoßen Rath zu halten gedacht er in der Brust.
 Allen seinen Feinden er allgütig befohl
 Zu Gerichte zu spren im hohen Kaiserhof.



Und wie sie ſah im Kreiſe zum hochtrabenden Gerichte,
 Und auf dem Thron der Kaiſer, ſah, der Kaiſer ſpricht:
 Ihr meines Reiches Räte, ratet mir ohne Fehl:
 Eine Königstochter boging einen ſchweren Fehl.

In ihre Kammer nahm ſie zu Nacht einen Schreiber ein,
 Wer weiß, was ſie gebietet? das aber ſah man ſein,
 Daß, als der Morgen tagte und Schnee gefallen lag,
 Das Königskind den Schreiber trag rittlings, Huderpad!

Da ſcholl ein helles Lachen den Saal wohl auf und ab,
 Nur Kaiſer Karl ſah erſt da, bis man ſich deß begab.
 Er ſprach: Ihr meine Räte, wie ſagen zu Gericht;
 Was nun vermißt die beiden, das ſagt und heißt mirs nicht.

Und ſerner ſprach der Kaiſer: Gehet mir zum erſten Rath,
 Was wohl die Königstochter verdient um ſolche That.
 Sie rieſen wohl verſchieden, doch alle ſtimmten ein,
 Daß in Sachen der Minne am Beſten wäre: verzeihn!

Da ſchüttelte der Kaiſer ſein würdig Vordrucken:
 Erwidert, es iſt die Sache wohl erſter, als ihr glaubt.
 Nun aber gehet alle mir zum andern Rath,
 Was wiederum der Schreiber verdient um ſolche That.

Sie rieſen wohl verſchieden, doch alle ſtimmten ein,
 Daß in Sachen der Minne am Beſten wäre: verzeihn!
 Nur der Räte Jüngſter, der ward wohl blick und Noth,
 Nun kam an ihn die Reihe, er ſprach: Er verdient den Tod!

„Den Tod nicht“, ſprach der Kaiſer, „das wäre wohl zu hart,
 Den Tod nicht, weil die Liebe ihn zwang, Herr Eginhard!
 Mirn nimmermehr, es ſolle die Schuld auf beide gleich,
 So dächt es mich; nun erdet ihr Herrn, wie dünkt es euch?“

Da riefen alle Räte Kaiſer Karls Gerechtigkeit
 Und ſeine große Milde ſagt und ahnzeit.
 Dann aber fragten Manche Kaiſer Karl ihren Herrn,
 Wie die Königstochter wäre, ſie merkten, er ſag es gern.

Er sprach: Ja, wie ich sagte, sie ist eines Königs Kind,
Doch jetzt eines Kaisers Tochter — ich sehe, o wie ich blind!
Doch wer der Mann gewesen, erkannt ich nicht so recht,
Und weiß es erst einer, weßlan ihr Herrn, so spricht.

Da sahen wohl die Räthe verdunbert einander an,
Doch der da saß zu unterst im Rath der klugste Mann
Der sprach: mein Herr und Kaiser, ihr wißt und ich irrgest nicht,
Ich ward, nun laßt halten über mich Gericht.

Da war ein großes Staunen wohl auf der Räthe Bank,
Da ging ein Murmeln und Raunen wohl den Saal entlang.
Dann aber fragten manche Kaiser Karl ihren Herrn,
Wer die Kaiserstochter wäre, sie meinten, er sag es gern.

Er sprach: Ich bin der Kaiser: wer ist an Wacht so reich,
Und Emma ist meine Tochter, wer ist an Schmerz mir gleich?
Da deckt er mit den Händen, ach, sein Angesicht,
Selle Thränen fließen, er beymang sie nicht.

Da war im Saal ein Schreden und ein tiefer Schmerz,
Alle Mäuler schwingen, und Einer schlug sich ans Herz;
Er warf sich auf die Erde, er weinte bitterlich,
Er dachte den Schmerz des Kaisers, er dachte nicht an sich.

Da sprach der Kaiser strenge: Wo blühe Juch im Land,
Wenn an des Kaisers Tochter solches würd erkannt!
Ich sage led von ihr mich, seit beide von Hof und Hand!
Sei euch der Himmel gnädig, ich aber hoch euch an!

Da hob sich von der Erde und ging Herr Eggenhard;
Doch als des Kaisers Tochter der Spruch gemeldet ward,
Da legte sie vor Schmerz die Hand an ihre Brust:
Gnade Gott mir, sprach sie, ich hab es wohl gemut.

Nun ging in ihre Kammer die lammervolle Maid,
Da zog sie aus wohl eilig ihr göttgewirktes Kleid,
Und löst aus ihrem Saaten den Kranz von Weißlein,
Dah nahm sie und verflocht es jedes in seinem Schrein.

Sie grüßte Kleid der Trauer zog sie dafür an
 Und auf den Tisch die Schlüssel legte sie sorgsam dann,
 Und sprach zu sich besinnlich: That ich auch Alles ab?
 Vom Vaterhaus geht es, ach, wie vom Leben ins Grab.

Noch einmal kam sie wieder, sie hatt ein Ländchen jauch,
 Das aus ihrem Munde seine Speise nahm.
 Sie läßt die weiße Taube, Thränen brachen ihr aus:
 Wir müssen beide nun scheiden, suche dir ein ander Haus!

Herr Eginhard nun aber, so wie er ging und stand,
 Nahm er den Weg zum Thore und ins beschneite Land.
 Er mußte die Spur sich treten, der Mann mit düstern Sinn:
 Er ging arden der Straße, doch wußte er nicht, wohin.

Dort fand er voll Gedanken; da kam die schöne Maid
 Des Weges auch gegangen in ihrem grauen Kleid.
 Sie gingen geschwiegen Stöße, der Weg dazwischen lag,
 Sie sprachen nicht mitinander und sagten nicht guten Tag.

So pilgerten sie beide den Tag und auch die Nacht,
 Wohl übern Rhein und weiter. Wer hätte wohl gedacht,
 Daß das die Jüßer vermöchten! Ohne Speis und Trank
 Pilgerten sie drei Tage und drei Neundächte lang.

Nach an dem vierten Abend, es ging der Wind so kalt,
 Da sahen sie ein Feuer in einem schwarzen Wald.
 Es sahen Waldleute in einer Aulenhaut,
 Die traten gutes Bildhais, das war zu spüren am Taft.

Nun kamen die Rüden beide und baten um Verlaub
 Ob sie das Feuer zu sehen. Die Leute pluckten Laub
 Und machten ihnen Lager, warm, weich und breit,
 Zwei besondrer Betten, doch von einander nicht weit.

Sie ließen drauf sich nieder und schliefen ein gar bald;
 Es rauscht über ihnen so laut der Lannenwald.
 Sie schliefen bis zum Mittag: wie gönnt ihnen mein Herz
 Ihren süßen Schlafumme ohne Traum und Schmerz!

Und doch als Emma erwachte, schien ihr Alles Traum,
 Wie sie hieher gekommen in diesen Waldesraum.
 Ach, bald mit wachen Augen ward ihr wohl wieder klar,
 Daß sie fern vom Hause, verwaist, verhoßen war.

Nach die Waldleute waren alle fort,
 Zur Arbeit ausgegangen und leer war der Ort.
 Doch Eginhard, der schwarzhie. Wie sie ihn hörte und sah,
 Klopft ihr das Herz im Busen, wie wohl ward ihr da!

Sie setzte sich zu ihm nieder, doch ließ sie ihm keine Ruh,
 Mit Laub die schönen Glieder deckte sie ihm zu;
 Dann ließ sie ihre Augen rundum spähend gehn:
 Da hat sie an dem Jaeger etwas brauen gesehn,

Und auch den Duft gerochen, den das Wildbrät gab:
 Wie gern für den Geliebten schnitte sie etwas ab.
 Und siehe da, ein Messer — zwei Messer! lagen hier,
 Und Brot zwei gute Schnitte, und standen zwei Krüge Bier.

Da leuchtete dem Mädchen gar bald Mitleid ein,
 Zur Labung ihnen Beiden sollte dieses sein.
 Mit raschem Sprunge sprang sie zu Herrn Eginhart,
 Mit süßem Ton ihn redend und mit süßem Lächel Hart.

Wie der die Augen aufschlug und ihren Ton vernahm
 Und ihr Gesicht sah lächeln, wie wohl ihm das bekam!
 Sie aber kam gesprungen und bracht ihm Fleisch und Brot,
 Zugleich auch in der Kisten sie ihm zu trinken bot.

Er trank gern, dann aß er und sie nicht minder trank,
 Dem guten Waldknecht sagten sie vielmal Dank,
 Und wollten nun sie suchen, doch finden war schwer;
 Sie suchten immer weiter und kamen ab je mehr und mehr.

Sie kamen nun in Lande, da war kein Schatz zu sehn,
 Doch an des Berges Fuße sahn sie den Mainstrom gehn.
 Und trat die Sonn aus Wolken und schien so licht und warm,
 Sie sprachen liebe Worte und waren ohne Farn.

Er sprach: Dich anzurufen hatt ich nicht den Rath,
 Will du um mich gelitten; du aber bist so gut.
 Vergieh mir und vergieh mir, was ich dir gethan:
 Du bist des Kaisers Tochter, mir ziemte nicht dir zu nahen.

Sie sprach: Willst du mich mahnen, daß ich verhasen bin
 Von Vaters Hand und Herzen? Was bleibt mir noch Gewinn?
 Laß mich du mir nicht bleiben, da Alles mich verläßt —
 Hier bist du schlafend inne und schläng um ihn sich fest.

Er trocket' ihre Thränen und sah sie freundlich an,
 Da war Herr Egihard wohl ein hochbeglückter Mann.
 Er süßte Herz an Herzen ihr beschwiegend Blat:
 Oren hielt er sie gelüftet, doch hatt er nicht den Rath.

Sie sahn die Sonne sinken. Da zog er sein Schwert heraus,
 Und hieb vom Baum die Zweige und baute davon ein Haus;
 Er hieb die Rost und Zweige, sie sammelte und trug,
 Und fest, ein Dach war fertig, für zwei groß genug.

Nun sahn sie an mit Freuden, doch erstarrten sie:
 Sollen wir miteinander beide wohnen hier?
 Laß haben doch den Regen stich des Himmels nicht —
 Da rollten wieder Thränen über ihr schönes Gesicht.

Er aber mach' aus Schritten ein Kreuz und heil' es hin,
 Da knieten vor dem Kreuze die Beiden mit frommem Sinn:
 Fiehet Gott im Himmel, gescheh der Wille dein,
 Gib uns deinen Segen und laß uns eulich sein.

Hier haben nicht verdient, daß du uns gnädig bist,
 Doch nimm uns an zu Gnaden, gib uns zur Neue Zeit.
 Ihn deines Sohnes willen, der hingab seinen Leib,
 Gib deinen heiligen Segen und laß uns sein Mann und Weib.

Da schien die Sonn aus Wolken mit regnerdem Stral,
 Verklärt in selgem Glanze lagen Berg und Thal.
 Dann wehn sie ein Plätern, das hoch vom Himmel kam,
 Das war eine Taube, die Sitz auf dem Kreuze nahm.

Sie hielten lang, dann fanden sie auf, so frohgewacht,
Da gab es ein Umarmen, ein Pressen Brust an Brust,
Da gab es ein langes Küssen, Niemand hatt' geküßt:
So wurde Fräulein Emma Herrn Eginhard vermählt.

Und wie sie so sich küßten, flatternd drängte sich
Zwischen ihre Küsse die Taube wunderbar.
Sie wehte mit sanften Flügeln beider Wangen an
Und drängte sich mit dem Schnabel zwischen Emma und ihren Mann.

Denn das war Emmas Taube, die nachgefliegen kam,
Die sonst aus ihrem Neste ihre Speise nahm.
Die Emma sie erkannte, vergaß sie aller Noth
Und ließ ihr und gab ihr von der Waldleute Brod.

Nun kam des Abends Dunkel; sie traten unter Dach
Und ruhten bei einander im niern Brautgemach.
Sie küßten und küßten und schliefen ein gar bald
Und saß zu ihren Träumen rauschte der Buchenwald.

Und nun am andern Morgen, als sie so frisch erwacht,
Wie lag zu Berges Füßen das Land in sonniger Pracht.
Es sprang in ihren Adern ungeschaffenes Blut,
Ihr Herz war voller Frieden, die Welt war schön und gut.

Die Adam einst mit Eva eintrat ins Paradies,
Nicht anders schauten Beide was rings sich schauen ließ.
Sie mochten gern erörten, wo sie gebaut ihr Dach,
Und siehe da, dicht neben sich über Jüssen ein Bach.

Sie folgten nun dem Wasser durchs sonnige Frühlingsgrün
Und sahn in einem Grunde viel weiße Plättchen blühn,
Im Bald verdeckt, betreten von seines Menschen Fuß:
Da boten sie dem Grunde freundlich ihren Gruß.

Sie gingen bald nach Hause, Herr Eginhard rief aus:
Nun muß ich mir auch schaffen gut Geräth ins Haus!
Zuerst aus seinem Felme macht er in Seelenrast
Eine Esel und schenkt auch zwei Kühe dazu.

Und spalt' sich einen Bogen aus eines Baumes Ast
Mit seinem Schwert und drehte die Senn aus hartem Eisz.
Dann hat er seinem Weibe „Bist du Gott“ gesagt,
„Befehle Gott das Baldwerk und gebe mir gute Jagd.“

Er ging am klaren Bache bergab und thalentslang,
Da sah er, wie am Wasser ein junges Hirschlein sprang.
Nach Haumt' er seinen Bogen mit aller seiner Kraft,
Er schuß — das Hirschlein stürzte, durchbohrt von des Pfeiles Schaft.

Trotz mit der schweren Beute bergauf an Baches Rand
In seinem Weibe lief er, die er sitzend fand
Eine Hirschstaf' messend in den Felm: die Kap
Mit den frommen Augen sah ihr selber zu.

So lebten nun die Beiden nach schönem Waldesbrauch:
Wie sehr muß ich sie neiden, wie gerne thät ich auch!
Nun laßt uns aber schauen nach Kaiser Karl zurück;
Denn war wohl entflohen seiner Tage Glanz und Glück.

Trüb war sein Blick, sein Gang schwer, die Krone drück' ihn fast
Was sonst ihm Luß gewährte, war ihm alles Laß.
Der Hefer, den er leerte, mündete ihm nicht,
Er that nichts recht aus Freude, er that es nur aus Pflicht.

So labt' er fünf Jahre, das war lange Zeit:
Im Tisch und in dem Hause fehlt' ihm seine Zeit.
Er sprach: Ich habe Kummer und sie hat Leid und Noth;
Bergedrus war mein Sushen, ach, sie ist wohl schon todt.

Und selbst das frohe Jagen, das sonst war seine Luß,
Erlaßt nicht wie ehemals Kaiser Karls Brust.
Er ließ die Hunde jagen weit ab durch den Tann,
Er selbst ging trüb und einsam, der kaiserliche Mann.

So sollt' er auch verloren sich einst im Odenwald,
Er ließ ins Moos sich nieder, Schlaf beschlich ihn bald.
Da erkam ihm, Räuber kamen und nahmen ihm sein Schwert,
Und als er da erwachte, fand er sich umdrehet.

Da sah er wohl ein Wunder, nicht Räuber waren da,
Ein kleines blondes Knäblein war Alles, was er sah.
Das Knäblein trug ein Rödlein von Felswerk bunt und werth,
Und hielt in kleinen Fändchen des Kaisers großes Schwert.

Da sprach der Kaiser lachend, Ei da, du kleiner Fant,
Wo will das Schwert mit dir hin? gleich mirs in meine Hand.
Das Knäblein sprach: Ich geb's nicht, ich dir auch nicht Roth,
Auch Hirsch und Rehe willst du fassen todt.

Da sprach der Kaiser lachend: „Du sprichst in einem Ton,
Du kleiner Waldgeselle, als wärst du Königs Sohn.“
Das Knäblein sprach: Und willst du, Mann, nicht hören mir,
So geh ich gleich zur Mutter, wart, ich sag es ihr!

Der Kaiser sprach: „Ja rufe deine Mutter her,
Sag ihr, ich wär der Kaiser und hätt ihrer Begehrt.“
Da sprach das kleine Knäblein, sein Besinnen war nicht groß:
Mutter kann nicht kommen, sie hat das Kind auf dem Schoß.

Der Kaiser sprach mit Lachen: „So muß ich mich bemühen!“
Das Knäblein mit dem Schwerte lief voran durch das Grün.
Er lief und rief zur Mutter: Mutter, nimm das Schwert,
Der Mann will mirs nehmen, dem hat es zugehört.

Da sah der Kaiser sitzen ein wunderherrlich Weib,
Mit langen goldenen Haaren, von Antlitz schön und Lieb:
Eine Königin des Waldes! voll stiller Mutterlust
Saugte sie ein Kindlein an ihrer blühenden Brust.

Beim Scham den schönen Busen bedeckte sie sofort,
Sie sah den Fremden und hörte nicht auf des Knaben Wort.
Den Mann von erlauchter Hoheit mit grauem Bart und Haar,
Sie glaubt ihn wohl zu kennen und wußte nicht, wer es war.

Er sprach: Gott grüß dich, Tochter — so sprach er, weil sie jung
Und schön war — lauß du reichen mir einen süßen Trunk?
Sie lief beugend hinunter, wo die Quelle sprang
Und schöpfte und kam und reichte ihm: er trank und sagt ihr Dank.

Sie sprach: Ihr müßt auch essen, ihr könnet so nicht fort,
Denn weils in der Runde trefft ihr nicht Stadt, nicht Ort.
Nun seht euch hier ins Käble, gleich bin ich wieder da.
Mit Staunen sah der Kaiser die schmutze Hütte besah.

Sie war aus glatten Stämmen gefügt mit Kunst und Fleiß,
Bekant mit weißer Rinde und mit geschältem Reis,
Und wohl mit grünem Moose gepolstert und verwahrt,
Und hingen Hirschgeweihe umher nach Jägerart.

Da kam zurück vom Jagen Herr Eginhard nach Haus,
Er bracht auf seinen Schultern ein gutes Bild zum Schmaus,
Und stieß in einem Kapse, die legt' er auf den Tisch,
Und schaute drein so munter, so fröhlich und so frisch.

Doch wie er sah den Fremden hat Staunen ihn erfaßt:
„Willkommen, herzlich willkommen, ihr seid mein erster Gast.“
Er schüttelt ihm die Rechte und schlang ihm in die Hand,
Doch es Kaiser Karl war, hat er nicht erkannt.

„Nun Weiß, bring uns zu essen, denn es ist Mittagszeit,
Ich habe gesagt im Walde und der Fremde kommt von weit.“
Doch Emma stand und lauschte, und lehn' an die Wand ihr Ohr,
Ihr kam des Fremden Stimme so lieb und freundlich vor,

Ihr schlang das Herz im Busen, gleichwie der Lust und Schmerz,
Klagenschwunden Silber särmten an ihr Herz.
Dann mußte sie zum Feuer, sie wendete den Spieß,
Im Duffte schon der Braten sich ringdum spüren ließ.

Den dampfend heißen Braten trug sie nun unter's Dach,
Die Schüssel mit den Beeren trug ihr das Knäbchen nach.
Nun setzten sich die dreie gesellig um den Tisch:
Da gab es süße Bräute und schmackhaft Fleisch und Fisch.

Und Emma schnitt das Bildbrat kunstrecht wie sich gehört,
So wie es einst der Vater zu Ahen sie gelehrt.
Er schaute zu und freute sich über jeden Schnitt —
Doch plötzlich eine Thräne Kaiser Karl entglitt.

Und Alles, wie er liebte, auf Blättern, Verrath roth —
 Wie sie nun freundlich bittend sein Liebungsstück ihm bot:
 Da rief er: Emma! Tochter! — es wankten Fleisch und Fisch,
 Wie sie sich wild umarmten — die Äpfel rollten vom Tisch.

O Vater, lieber Vater! O Emma, süßes Kind!
 Besegnet diese Stunde, da ich dich endlich find!
 Was hab ich dich gesucht — und das ist Eginhard!
 Ich bind, sprach er von ferne aus seinem braunen Bart.

Da bot der Kaiser wieder die Hand ihm traulich hin,
 Der legte dazwischen die seine mit ehrerbietigem Sinn.
 Doch Emma sprang von bannen, und kam so froh gerannt,
 Den Säugling auf dem Arme, den Knaben an der Hand.

Der Knab in seinem Häufchen trug noch das große Schwert;
 Er sprach: Ich soll dir bringen, hat Mutter mich gelehrt.
 Der Kaiser sprach: Behalt es, bis du groß worden bist,
 Dann fuhr es mir zu Ehren! Und hat ihn viel gelüßt.

Da schollen Hörnerklänge lustig durch den Wald,
 Laut und immer lauter, nahe kam es bald.
 Kaiser Karls Gefolge suchte seinen Herrn,
 Jubelstimmen schollen, sie sahn ihn schon von fern.

Der Kaiser sprach: Da sehet, ich that den besten Gang:
 Dies hier ist meine Tochter, ich suchte sie jahrelang.
 Da beugten sich die Ritter, tief neigten alle sich,
 Doch Emma sah so freundlich und stand so heiliglich.

Der Kaiser sprach: Bescheidet die Koff und Kagen her
 Und bringet Wein zur Stelle, hier sind die Ränge leer.
 Nun Kinder, ja das leb ich, ihr habt ein schönes Haus;
 Doch über unsrer Freude ist kalt geworden der Schmaus.

Nun gingen sie zu Tische, für alle war genug,
 Die Ritter in dem Orate füllten manchen Krug,
 Sie tafelten im Grünen beim hellen Sonnenschein,
 Die Nachtigallen sangen, die Vögel hingen darrin.

Doß als der Kaiser mahnte zum Ausbruch aus dem Wald,
Da weinte Emma Thränen: Willst du von uns so bald?
„Nicht ich von euch, ihr müßet ja mit mir auf mein Schloß,
Nun rühret, macht euch fertig, es geht sogleich zu Noß!“

Sie kleidete die Kinder in warme Pelzchen fein,
Und packte viel zusammen, nur nicht das Haus mit ein.
Sie ließ die zahmen Hirsche aus ihrer Fährd heraus:
„Lebt wohl, ich muß nun scheiden, leb wohl du Waldfraus.“

Sie kamen nun zum Grunde im tiefen Wald verhehrt,
Da standen alle Bäume mit Kesseln reich bedekt,
„Seht meinen Obhutorten!“ sprach Emma hoch zu Noß,
„Wer wird den Bergen pflanzen? Ich zieh auf des Vaters Schloß!“

Und weiter an dem Bacher jagen sie ins Thal,
Da wandt im Abendglanze sich Emma noch einmal:
„Leb wohl, o du Wald, nun lebe mir wohl, zu selge Statt!“
Nach diesem Wort der Odenwald und der Ort den Namen hat.

Sie lebten nun mitsammen zu Ihen in dem Schloß,
Herr Eginhard am Hofe der Ehren viel genoß;
Er folgte seinem Kaiser in großer Thaten Lauf,
Erß half er sie vollbringen und schrieb hernach sie auf.

Und als sie mußten sterben, hat man sie beigesetzt
In Seligenshadt im Kloster, da ruhen sie noch jetzt,
Beide bei einander, und wer mir das nicht glaubt,
Der kann die Steine lesen, die ruhn ob ihrem Haupt.

O. Z. Gruppe.

31. Klein Roland.

Frau Beria saß in der Felsenkluft,
 Sie klagt' ihr bitteres Loos.
 Klein Roland spielt' in freier Lust,
 Daß Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder sehr!
 O daß ich seh von dir!
 Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr,
 Nun jähst du schrecklich mir.

„O Wilson! mein Gemahl so süß!
 Die Blut verhängt mir dich.
 Die ich um Liebe Alles ließ,
 Nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein theures Kind!
 Nun Ehr und Liebe mir!
 Klein Roland, komm herein geschwind!
 Mein Trost kommt all von dir.

Klein Roland, geh zur Stadt hinaus,
 Zu bitten um Speiß und Trank,
 Und wer dir giebt eine kleine Gab,
 Dem wünsche Gottes Dank.“

Der König Karl zur Tafel saß.
 Im goldenen Ritteraal.
 Die Diener liefen ehn Untrief
 Mit Schüssel und Pokal.

Von Hölten, Saitenspiel, Gesang
 Bard jedes Herz erheitert,
 Doch nicht die nicht der beste Klang
 In Bertas Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
Da saßen der Bettler viel,
Die labten sich an Trank und Speis
Nehr als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng
Wohl durch die offene Thür,
Da drückt sich durch die dicke Keng
Ein feiner Knab herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Bierfarb zusammengekrüdt;
Doch willt er nicht bei der Bettlerschar,
Herauf zum Saal er blüdt.

Hervin zum Saal klein Roland tritt,
Als wärs sein eigen Haus.
Er hebt eine Schüssel von Tisches Ritt
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „was muß ich sehn?
Das ist ein sonderer Brauch.“
Doch weil ers ruhig läßt geschehn,
So laßens die Andern auch.

Es fand nun an eine kleine Weil,
Klein Roland steht in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil
Und sagt seinen Geheißal.

„Heida! halt an, da fader Biß!“
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

Der König erß gar fader sag,
Doch lassen muß er bald:
„Du trüß in die goldne Fasse da
Sie in den grünen Wald.“

Du nimmst die Schüssel von König Tisch
Wie man Äpfel bricht vom Baum;
Du holst wie aus dem Brannen frisch
Reines rothen Weines Schaum."

"Die Bäurin schöpft aus dem Brannen frisch,
Die bricht die Äpfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbrut und Fisch,
Ihr rothen Weines Schaum."

"Ist deine Mutter so edle Dame,
Wie du berühmt, mein Kind,
So hat sie wohl ein Schloß laßsam
Und stattlich Hofgehind?"

"Sag an! wer ist denn ihr Truchses?
Sag an! wer ist ihr Schenk?"
"Meine rechte Hand ist ihr Truchses,
Meine linke, die ist ihr Schenk."

"Sag an! wer sind die Räpfer freu?"
"Mein Augen blau allstund."
"Sag an! wer ist ihr Säng'rer frei?"
"Der ist mein rother Mund."

"Die Dame hat wadre Diener, trau!
Noch liebt sie sonder Lüge,
Die Regenbogen anzuschau,
Mit Farben mancherlei."

"Ich hab bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Jind gedacht
Vierfältig Lach zur Not."

"Die Dame hat, nach meinem Sinn,
Den besten Diener der Welt,
Sie ist wohl Zettlerkönigin,
Die offne Lach hält."

„So eine Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein.
Beylaß, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher hin
Hinaus zum Frankgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es stand nur an eine kleine Weile,
Der König schaut in die Fern,
Da hören schon gerüß mit Eil
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einermahl:
„Hilf Himmel! sey ich recht?
Ich hab verschottet im offenen Saal
Mein eigenes Geschlecht.“

„Hilf Himmel! Schwacher Verta, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinem Franksaal reich
Den Bettelstab in der Hand.“

Frau Verta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild,
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blüht sie an so wild.

Frau Verta senkt die Augen schnell,
Ain Wort zu reden sich traunt.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Oehm begrüßt er laut.

Da spricht der König im milden Ton:
„Steht auf, du Schwacher mein!
Im diesen deinen lieben Saal
Soll dir vergiesen sein.“

Frau Verta hebt sich freudenvoll:
 „Lieb Bruder mein! wehlan!
 Klein Roland dir vergelten soll,
 Was du mir Guts gethan.“

„Soll werden, seinem König gleich,
 Ein hohes Heldenbild;
 Soll führen die Zart von manchem Krieg
 In seinem Panner und Schild.“

„Soll greifen in manches Königs Rath
 Mit seiner freien Hand,
 Soll bringen zu Feil und Ehre frisch
 Sein heusend Mutterland.“

Roland.

32. Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
 Zu Achen mit den Järtern,
 Man stellte Bildbrät auf und Jilch
 Und ließ auch keinen dürsten.
 Viel Goldgeschirr von harem Schein,
 Rauch rothen, grünen Edelstein
 Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
 „Was soll der eille Schimmer?
 Das beste Kleinod in der Welt,
 Das fehlt uns noch immer.
 Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
 Ein Riese trägt's im Schilde sein,
 Tief im Ardennerwalde.“

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
 Herr Helmon, Kaim von Baiern,
 Wilson von England, Graf Gartin,
 Die wollten da nicht feiern.
 Sie haben Stahlgewand begehrt
 Und pfeßen satteln ihre Pferd,
 Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Wilson, sprach:
 „Viel Vater! Herr, ich bitte!
 Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
 Daß ich mit Riesen stritte,
 Doch bin ich nicht zu winzig mehr
 Euch nachzutragen euren Speer
 Sammt euren guten Schilde.“

Die sechs Genossen ritten bald
 Vereint nach den Ardennen,
 Doch als sie kamen in den Wald,
 Da thäten sie sich trennen.
 Roland ritt hinterm Vater her;
 Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
 Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
 Streiften die sünnen Degen,
 Doch fanden sie den Riesen nicht
 In Helsen und Wehgen.
 Zur Mittagsstund am vierten Tag
 Der Herzog Nilen schlafen lag
 In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
 Ein Flügen und ein Truchien,
 Davon die Strahlen in dem Wald
 Die Firsch und Noh auffleuchten;
 Er sah, es kam von einem Schild,
 Den trug ein Riese groß und wild,
 Vom Ferge niedersitzend.

Roland gedacht im Herzen sein:
 „Was ist das für ein Schrecken!
 Soll ich den lieben Vater mein
 Im besten Schlaf erwecken?
 Es wachet ja sein gutes Pferd,
 Es wachet sein Speer, sein Schild und Schwert,
 Es wachet Roland, der junge.“

Roland das Schwert zur Seite band,
 Herrn Nilens harkes Wassen,
 Die Lanze nahm er in die Hand
 Und thät den Schild aufraffen.
 Herrn Nilens Noh befüeg er dann
 Und ritt ganz lachte durch den Tann,
 Den Vater nicht zu waken.

Und als er kam zur Helsenwand,
Da sprach der Riese mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Hant
Auf solchem Roffe machen?
Sein Schwert ist zwief so lang als er,
Bom Roffe zieht ihn schier der Sper,
Der Schild will ihn erdrücken.“

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reut dein langes Neden,
Dah ich die Tarische lang und breit,
Kann sie mich besser deden;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen.“

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend, in die Wette,
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Ros noch auf die Seite.
Die Lanz er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Bunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände,
Der Riese nach dem seluen saß,
Er war zu unbepende;
Mit finstem Piebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Das Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Mutz dahin,
Wie ihm der Schild entrißen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verließen,
Muß er mit Schmerzen mißen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn saß,
Dah er zu Boden stürzte.

Roland iß bei den Haaren griff,
 Fieß ihm das Haupt herunter,
 Ein großer Strom von Blute lief
 Ins tiefe Thal hinunter,
 Und aus des Todten Schild hernach
 Roland das lichte Kleined brach
 Und freute sich am Glanze.

Dann barg er unterm Kleide gut
 Und ging zu einem Luete,
 Da wusch er sich von Staub und Blut
 Gewand und Waffen helle.
 Zurück ritt der jung Roland,
 Dahin, wo er den Vater fand,
 Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt sich an des Vaters Stüt,
 Dem Schlafe selbst bezwungen,
 Bis in der kühlen Abendzeit
 Herr Nilen aufgesprungen:
 „Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
 Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
 Daß wir den Riesen fassen!“

Sie kriegten auf und eilten sehr,
 Zu schweifen in der Wüde,
 Roland ritt hinterm Vater her
 Mit dessen Sper und Schilde.
 Sie kamen bald zu jener Stätt,
 Wo Roland jüngst gestritten hätt,
 Der Riese lag im Blute.

Roland saum seinen Augen glaudt,
 Als nicht mehr war zu schauen
 Die linke Hand, dazu das Haupt,
 So er ihm abgehauen,
 Nicht mehr des Riesen Schwert und Sper,
 Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
 Nur Kumpf und blutige Glieder.

Rilon besah den großen Kumpf:
 „Was ist das für 'ne Leiche?
 Man steht noch am zerhaunnen Stumpf,
 Wie mächtig war die Leiche.
 Das ist der Riese, frag ich mehr?
 Verschlafen hab ich Sieg und Ehr,
 Drum muß ich ewig trauern.“ —

In Ahen vor dem Schlosse stund
 Der König Karl gar dange:
 „Sind meine Felden wohl gesund?
 Sie weissen allzulange.
 Doch seh ich recht, auf Königswort!
 So reitet Herzog Primon dort
 Des Riesen Haupt am Spere.“

Herr Primon ritt in trübem Rath,
 Und mit gesenktem Spieße
 Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
 Dem König vor die Füße:
 „Ich fand den Kopf im wilden Hag,
 Und fünfzig Schritte weiter lag
 Des Riesen Kumpf am Boden.“

Bald auch der Erzbischof Turpin
 Den Riesenhandschuh brachte,
 Die ungefüge Hand noch drin,
 Er zog sie aus und laszte:
 „Das ist ein schön Reliquienstück,
 Ich bring es aus dem Wald zurüd,
 Fand es schon zugehauen.“

Der Herzog Raimo von Baiernland
 Kam mit des Riesen Stange:
 „Schaut an, was ich im Walde fand!
 Ein Wassen, stark und lange.
 Wohl schwiß ich von dem schweren Trud,
 Bei! bairisch Bier, ein guter Schluß,
 Sollt mir gar Hülff munden!“

Graf Richard kam zu Fuß daher,
 Ging neben seinem Pferde,
 Der trug des Riesen schwere Wehr,
 Den Harnisch sammt dem Schwerte:
 „Wer suchen will im wilden Lann,
 Manches Waffengut noch finden kann,
 Ist mir zu viel gewesen.“

Der Graf Garin that ferne schon
 Den Schild des Riesen schwingen:
 „Der hat den Schild, der ist die Arm
 Der wird das Kleinod bringen!“
 „Den Schild hab ich, ihr lieben Herrn!
 Das Kleinod hatt ich gar zu gern,
 Doch das ist ausgebrochen.“

Zulezt that man Herrn Nilon sehn,
 Der nach dem Schlosse leutete,
 Er ließ das Rösslein langsam gehn,
 Das Haupt er traurig senkte.
 Roland ging hinterm Vater her
 Und trug ihm seinen harten Sper
 Zusammt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
 Und zu den Herrn geritten,
 Nach' er von Vaters Schilde los
 Den Harnisch in der Mitten;
 Das Riesenkleinod setzt er ein,
 Das gab so wunderbaren Schein,
 Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
 Im Schilde Nilons brannte,
 Da rief der König frehemuth:
 „Heil Nilon den Anglante!
 Der hat den Riesen übermannt,
 Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
 Das Kleinod ihm entrißen.“

Herr Wilson hatte sich gewandt,
 Daß haunend all die Pöle:
 „Roland! sag an, du junger Jant!
 Wer gab dir das, Gefelle?“
 „Um Gott, Herr Vater, jürnt mir nicht,
 Daß ich erschlug den groben Wicht,
 Derweil Ihr eben schliefet!“

Abtand.

33. Kaiser Karls Heimkehr.

Im fernem Ungerlande
 Mit seiner Herrschermacht
 Broch Kaiser Karl die Bande
 Der alten Heidenmacht;
 Er rief das Volk zur Taufe
 Und zu dem ewgen Reich,
 Es ward der rauhe Haufe
 Von seiner Predigt weich.

Nach galt kein langes Wählen
 So Kaiser Karl erschien,
 Man weiß noch zu erzählen
 Rausch Märlein über ihn:
 Er trug in allen Tagen
 Ein spartenloses Schwert
 Um waidlich dertin zu schlagen,
 So oft man sein begeht!

Nun war zu jenen Zeiten
 Sein eigen Reich in Noth,
 Es kam zu seinen Leuten
 Die Kunde, Karl sei todt;
 Zehn Jahre schon verüber,
 Frau Hildegard ward bang,
 Ihr Blut ward täglich trüber,
 Die Zeit schien ihr zu lang.

Das war ein Rauben, Werben,
 Ein furchtbar Regiment!
 Es zogen wilde Herden
 Straßlos durch das Geländ;
 Da ging der Rath in Eile
 Zur Kaiserburg hinan:
 „Iraun Kaiserin, ohne Weile
 Wählt einen andern Mann!“

Das sah auf seinem Throne
 Der liebe Herrgott an,
 Das seines Dieners Krone
 Ein Andern sollte han;
 Er hielt den Karl gar werthe,
 Weil er ihm diente treu,
 Die Feiden fromm beehrte,
 Voll Hüter, heiliger Ehen.

Drum wähl' er aus den Scharen
 Der Engel einen aus,
 Der mußte eiligh fahren
 Zu Kaiser Karl hinaus:
 „Nach dich, du Held! von hinnen,
 Es schleicht dachim Verrath,
 Drei Tage noch — gewinnen
 Ruft du bis da die Stadt!“

Da stand ein Mann im Fette
 Das stärkste Kopp ihm ab,
 Das trug ihn sammt der Befre
 Wohl in die Stadt zu Raab,
 Es that am andern Morgen
 Zum zweitenmal den Lauf
 Und bracht ihn, wohlgeborgen
 Gen Passau nun hinauf.

Hier tauschte der Held am Wend
 Für ein schön Jüllen aus,
 Das trug ihn lustig trabend
 Den dritten Tag nach Pass!

Jürwahr! das war ein Jagen!
Bei hundert fünfzehn Raß,
Die ritt in dreien Tagen
Der gottgesandte Gast.

Zu Ihen gieng gar heiter,
Da gieng gar lustig her,
Es dachte keiner weiter
Des alten Kaisers mehr!
Der zog indeß zur Stunde
Bei einem Wirthe ein,
Nahm sich von Allem Kunde,
Ging dann ins Kämmerlein;

Ließ einen Bächter kommen,
Den hat er ins Geding
Auf diese Nacht genommen
Für seinen goldenen Ring;
Des Lohnes der sich freute,
Indeß der Kaiser schlief,
Und als beim Frühgeläute
Er ihn vom Schlummer rief.

Da sprang er auf besende,
That an ein reich Gewand
Und band das Schwert zur Lende,
Und gab dem Wirth die Hand:
Es machte, wärs gewesen
Bei Tag, wohl Ranzher halt,
So stattlich war sein Wesen,
So herrlich die Gestalt!

Am Burghor eingetroffen
Sah er es wohl verwahrt:
„Nur drunter durchgeschloffen,
Hier ist die beste Art!
Er ging zum Dome leise
Und saß in aller Fröh
Im Stuhl, nach alter Weise
Das Schwert daat übers Anie!

Wie ihn der Meßner schaute,
Den allgewaltigen Mann,
Entfloß er, und vertraute
Dem Bischof eilig an;
Der hieß zwei Kerzen brennen,
Trat vor mit dem Geleit —
Da gabs ein froh Erkennen,
Ein Jubeln allerweit!

Er ward vom Volk getragen
Zur Kaiserin ins Schloß,
Die fühlt ein Bangen, Jagen
Und ihre Furcht ist groß!
„Dein Bräutigam ist kommen!“
Karl freudig zu ihr spricht,
„Drum sei der Furcht entnommen,
Gott läßt die Seinen nicht!“

J. W. Rogge.

34. Meister Tanchö.

Zu Hohen durch die Gassen,
Da thut lustiger Draus;
Von Mann und Weib verlassen
Stand die jedes Haus,
Mit seinem Hofgelage
Kam selber Karl zur Schau:
Es war an diesem Tage
Vollbracht des Domes Bau.

„Gott wird mit Wohlgefallen,“
Begann der Kaiser laut,
„Bewohnen diese Hallen,
Die wir ihm aufgebaut.
Für unsrer fleißigen Hände
Vieljähriges Bemühn
Wird reichen Segens Spende
Im Gotteshaus uns blühn.

„Doch fehlt der Mund, der helle,
Der uns zu kommen heißt,
Wenn sich der Gnade Quelle
Im Heiligtum erweist.
Mit ihrem frohen Schallen
Fehlt noch die Glocke hier,
Drum bringet von Sankt Gallen
Tanchö den Meister mir.“

Der Meister ward gerufen
Und Karl gab ihm zur Stund
Geblegner Silberhufen
Drei tausend schwere Pfund,
Und Kupfererg und Eisen
Dieß er ihm zahlen aus
Und ließ zur Arbeit weisen
Ihm ein geeignet Haus.

Aus Werk gab unverdrossen
 Der Künstler sich alldann,
 Doch seine Thür verschlossen
 Stellt er vor Jedermann;
 Nicht daß die Störung ferne,
 Ihm lag Betrug im Sinn:
 Das Silber hätte er gerne
 Vertauscht mit schlechtem Zinn.

Und als dahin drei Wochen,
 Da war das Werk vollbracht,
 Die Form ward abgebrochen:
 „Ha, wie die Glocke lacht!
 Seht nur die hellen Bilder,
 Die Sprüche Zeil an Zeil,
 Im Sonnenglanz die Schilder!
 Dem heben Meister Heil!“

So flieht dem Künstler Kränze
 Das Volk mit blindem Sinn
 Und merket nicht, es glänze
 Ein falscher Glanz darin.
 Man zieht zur Glockenkufe
 Die Glock und sagt sie ein,
 Da grüßt mit neuem Rufe
 Das frohe Volk hinein.

Und Karl tritt aus der Menge
 Zuerst zu läuten vor,
 Er rührt die Glockenkränze,
 Kein Laut dringt in sein Ohr.
 „Nicht liegt's an meiner Stärke,
 Die regte Gröfztes schier,
 Es liegt wohl an dem Werke:
 Den Meister rufet mir!“

Und Tancho tritt inmitten,
 Im Auge grimme Glut,
 Er geht mit schwanlen Schritten,
 Er reißt am Zeil mit Wuth.

Ein Prasseln und ein Toben
Dröhnt durch die Balken dann:
Der Kessel fällt von oben
Und trifft den falschen Mann.

Wie sie ihn stürzen sehen,
Und sehn des Blutes Lauf,
Da haunt das Volk, da gehen
Ihm erst die Augen auf:
Es schweiget wie vernichtet;
Der alte Kaiser spricht:
„Bo Gott, der Herr, gerichtet,
Da reden Menschen nicht.“

Karl Wilhelm Müller.

35. Der Stuhl in Achen.

In dem hohen Stuhl zu Aachen,
Welcher steht auf deutschem Grund
Wieder steht, wo begraben
Kaiser Karls Gebeine ruhn,

In dem hohen Stuhl zu Aachen
Ist gestellt der heilige Stuhl,
Wo der Kaiser Karl der Große
Selbst im Leben einst geruht.

Als man nach dem Tod des Kaisers
In den Heiligen ihn erhub,
Fand daseibst man im Gewölbe
Sipen ihn auf jenem Stuhl.

Da saß er, als ob er lebte,
Angethan, im völligen Schmuck;
In der rechten Hand des Kaisers
Lag das Evangelienbuch.

Alle dort gekrönten Kaiser,
Bis auf Franz den Zweiten nur,
Haben dort seitdem gesessen
Auf des großen Abnherrn Stuhl.

Alle dort gekrönten Kaiser,
Haben abgelegt den Schwur,
Alle bis auf Franz den Zweiten,
Auf dies Evangelienbuch.

Unter Franz des Zweiten Jeyter
Kam des deutschen Reichs Verluß,
Und der Kaiserdom von Achen
Ward verlegt auf fremden Grund.

Aus der Hand gab Franz der Zweite
Selbst den deutschen Kaiserschmuck,
Und kein deutscher Kaiser sollte
Eigen mehr auf jenem Stuhl.

Als der Kaiser der Franzosen
Athen's hohen Dom besucht,
Sah er auf den Stuhl des großen
Karls sich dort zu setzen Gerecht.

Doch das erste Weib des Kerken
Ward versucht von Uebermuth;
Sah sie dort im Dom von Athen
Sich auf Karls des großen Stuhl.

Aber Karls des Großen Schatte
Stieg zuletzt aus seiner Gruft;
Aber ist sein Geist gewesen,
Der vom Himmel niederfuhr?

Welcher den Franzosenkaiser
Mit dem breiten Schwerte schlug,
Und den Kaiserstuhl von Athen
Wieder bracht auf deutschen Grund.

Steh, Karol, deutscher Kaiser,
Wieder nun auf deinem Stuhl,
Angehan mit völligem Schmucke,
Mit dem Evangelienbuch!

Zeig so dich unsern Augen,
Zeig auch einen Kaiser uns,
Der dir selbst in deine Hände
Bald ablege seinen Schwur!

Hüferr.

36. Der Apfelschnitz.

Herr Ludwig zu Achen sein lang bei Tische saß,
Er war ein frommer Kaiser, der auch gern Aepfel aß.

Da standen seine Söhne vor ihm auf eine Zeit,
Er dacht: ich will erproben, wie ihr gehorsam seid.

Er rief dem Erstgebornen: „Komm, ich befehle dir,
Thu auf den Mund, empfang' den Apfelschnitz von mir.“

Da rief Pipin der lange: „Herr Vater, seid ihr klug?
Kann selbst mir Aepfel schälen, bin wahrlich groß genug.“

Da rief er seinem Zweiten: „So öffne Du den Mund
Und nimm aus meinen Händen den Schnitz in deinen Schlund.“

Da kniete Ludwig nieder vor seines Vaters Sitz:
„Wie ihr befehlt, mein Vater“ und nahm den Apfelschnitz.

Da sprach der fromme Kaiser: „Ein Königreich ist dein,
Das weite Land der Franken, das soll dein Erbe sein.“

Und zu dem Dritten sprach er, er war Lothar genannt:
„Den Apfelschnitz empfang', mein Sohn, aus meiner Hand.“

Der kniete willig nieder vor seines Vaters Sitz:
„Dir wird die Kaiserkrone mit diesem Apfelschnitz.“

Als das Pipin erhörte, da war er auch nicht faul,
Gar willig knief' er nieder und sperrte weit das Maul.

Der Kaiser sprach: „Mit nichts, hast dich zu lang verweilt,
Für dich ist nichts mehr übrig, mein Aepfel ist vertheilt.“

Darnach ist aufgesprochen ein Sprichwort weit und breit,
Seit Ludwig dem Frommen: Sperr' auf zu rechter Zeit.

37. Alagelied Kaiser Otto III.

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernem Süden
Beschießt den Pilgerlauf!
Schon seh ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahin geirrt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwaist, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Idume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es jügeln
Mit Händen, minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haß.

Doch selbst im Seelenreiche
Darrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blassen Leiche
Vegangner Irreth nach;
Vergebens mit Gebeten
Beschwör ich diesen Bann
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

Doch nein! die Stolzen drangte
Mein renemüthig Blehn;
Ihn welcher mich erzogte,
Ihn werd ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frag:
In seinem frühen Grabe
Hab ich geweint genug.

Des deutschen Volks Rathher
 Umwandeln Gottes Thron:
 Mir winkt der Aeltervater
 Mit seinem großen Sohn.
 Und während, voll von Mitle,
 Die frommen Hände legt
 Mir auf das Haupt Mathilde,
 Steht Heinrich tief bewegt.

Nun fühl ich erst, wie eitel
 Des Glücks Geschenke sind,
 Biewohl ich auf dem Scheitel
 Schon Kronen trug als Kind!
 Was je mir schien gewichtig
 Zerfällt wie ein Atom!
 O Welt! du bist so nichtig,
 Du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüten
 Verwelkt wie dürres Laub,
 Dir ziemt es nicht zu hüten
 Den kaiserlichen Staub.
 Die mir die Treue brachen,
 Zerbrächen mein Weib,
 Beim großen Karl zu Achen
 Will ich bestattet sein.

Die echten Palmen wehen
 Nur dort um sein Panier:
 Ich hab ihn liegen sehen
 In seiner Kaiserzier.
 Was durfte mich verführen
 Zu öffnen seinen Sarg?
 Den Leiche anzurühren,
 Der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
 Mir aber gebt Entschap
 Und macht dem Leichenwagen
 Mit euern Waffen Platz!

Bedeckt das Grab mit Rosen,
 Das ich so früh gewann
 Und legt den thatenlosen
 Zum thatenreichsten Mann.

Platen.

38. Der Kirchenbau in Achen.

In Achen ward vor grauer Zeit
 Ein Kirchenbau voll Eifer angefangen.
 Der Hammer und die Art erklangen
 Sechs Monden lang in seltner Thätigkeit;
 Doch leider war der frommen Christenheit,
 Die dieses Werk betrieb, das Geld nun ausgegangen.
 Es stak schnell der Baugewerke Lohn,
 So schnell auch ihre Lust zu hämmern und zu hauen;
 Die Menschen hatten nicht so viel Religion
 Ein Gotteshaus auf Konto zu erbauen.

Nur halb vollendet stand es da
 Und glück schon sinkenden Ruinen.
 In seinen Mauerritzen sah
 Man Steinmoos, Gras und Farngrün.
 Schon suchten hier die Käuzlein einen Platz,
 Wo sie gemächlich hausen wollten,
 Und täglich schwappte da der Spatz
 Wo Priester heilige Reden sollten.

Die Bauherren sannnen Kreuz und Quer
 Und liefen hin und liefen her,
 Umsonst. Es wollte sich kein reicher Mann entschließen
 Ein rundes Sümmechen vorzuschießen.
 Bei Sammlungen von Haus zu Haus
 Ziel auch die Erndte dürftig aus;
 Statt der gehofften goldnen Büchse
 Sand man nur Kupfer in der Büchse.

Nach drob empfangenem Bericht
 Verzog der Magistrat misanthropisch das Gesicht,
 Und blickte nach der Tempelmauer
 Mit tief bekümmertem Gemüth,
 Gleich einem Vater, der voll Trauer
 Sein Lieblingekind verderben sieht.

In dieser ängstlichen Minute
 Erschien ein fremder, seiner Mann,
 Der etwas stolz im Ton und Blick begann:
 „Bondies! Man sagt, euch sei nicht wohl zu Ruthe.
 Hm! wenns am Geld nur fehlt, so tröstet euch, ihr Herrn!
 Mir sollen Gold und Silberminen:
 Ich kann und will daher euch gern
 Mit einer Tonne Goldes dienen.“ —

Wie eine Säulendrehe sah
 Der staunende Senat und maß
 Mit großen Augen still den Fremden auf und nieder.
 Der Bürgermeister fand zuerst die Sprache wieder.
 „Wer seid ihr, edler Herr, der, uns ganz unbekannt,
 Von Tonnen Goldes spricht, als wären lahle Bohnen?
 Kennt euern Namen, euern Stand!
 Wie? Oder seid ihr gar aus höhern Regionen
 Zu unsrer Rettung hergesandt?“ —

„Ich habe nicht die Ehre, dort zu wohnen.
 Mit Fragen: wer und was ich sei?
 Bitt ich mich überhaupt großgünstig zu verschonen.
 Genug, ich habe Geld wie Heu!“ —
 So prahlend zog der Fremdling eine Kasse
 Voll Gold hervor, und sprach dann fort:
 „Dies Beutelschen erfüllt zum zehnten Theil mein Wort;
 Den Rest schaff ich sogleich zu Plage,
 Und all der Bettel ist und bleibt
 Euch rein geschenkt, wenn ihr das Seelchen mir verschreibt,
 Das einst zuerst durchs Thor des neuen Tempels schreitet,
 Wenn man zu diesem Weibfest läutet.“

Als wir durch Erderschütterung
 Emporgeschleudert von den Stühlen,
 So fuhren jetzt mit einem raschen Sprung
 Die Senatoren auf und rannten, stürzten, fielen
 Ins fernste Winkelchen auf einen Klumpen hin,
 Und nisteten so eng darin,
 Wie scheue Lämmer, sich zusammen,
 Wenn um sie her des Himmels Blitze flammen.
 Nur Einer, der noch nicht sich selbst so ganz verlor,
 Versammelte den Rest von seinen Sinnen,
 Zog aus dem Menschenthaal den Kopf mit Müß hervor
 Und sagte: „Sehe dich, du böser Geist, von hinnen!“

Wer aber sich nicht hob, war Meister Urian.
 Er spottete: Was ihr euch doch geberdet!
 Ist denn mein Selberwerbungsplan
 So übel, daß ihr droh zu schwachen Kindern werdet?
 Ich häßte bloß beim Pandel ein, nicht ihr!
 Mit Hunderttausenden brauch ich nicht weit zu laufen
 Und Schode Seelchen zu erkaufen;
 Von Euch verlang ich nur ein einziges dafür.
 Was macht ihr nun so lange Federlesens?
 Man steht euch an, daß ihr nur Herrscherlinge seid!
 Zum Besten des gemeinen Wesens,
 (Das oft auch bloß den schönen Namen leiht)
 Wär mancher Fürst wohl stracks bereit,
 Ein ganzes Heer zur Schlachtbank hinzuführen:
 Und ihr, ihr wollt deshalb nicht einen Mann verlieren?
 Pfui, schämet euch, hochweise Herrn,
 So abgeschmackt, so bürgerlich zu denken!
 Und glaubet ihr etwa den Kern
 Von euerm Völklein zu verschenken,
 Wenn ihr mir ein Persöndchen gönnt,
 Das auf den ersten Ruf der Glock ins Bethaus rennt?
 O nein, da fehlt ihr stark; denn wahrlich in der Regel
 Sind Gleisner immerfort die frühesten Kirchenvögel.“

Indem der Listige so sprach,
 Ermanneten sich die Rathsherrn nach und nach

Und raunten sich ins Ohr: „Was hilft uns unser Sträuben?
Der grimme Löwe fletscht nun einmal seinen Zahn.
Fürwahr, wenn wir nicht unterschreiben,
So packt er uns wohl selber an:
Drum stoße lieber ihm das Maul ein Unterthan!“

Kaum war hierauf der Plusskontrakt vollzogen,
Da kam durch Wand und Fenster in den Saal
Ein Schwarm von Teufeln angestiegen.
Und Urian, der sich diesmal,
Gesitteter als sonst, ganz ohne Stank empfahl,
Rief an der Thür: „Zählt nach! ich hab euch nicht betrogen.“

Das Geld der Hölle ward getreulich angewandt,
Das Haus des Himmels zu erbauen.
Als es jedoch in voller Schönheit stand,
Besiel die ganze Stadt beim Anblick Furcht und Grauen,
Denn es gelobten zwar, als Urian verschwand,
Die Rathesherrn sich mit Mund und Hand,
Den Verfall Niemand zu vertrauen;
Doch Einer plauderte zu Haus,
Sein Weibchen machte bald ein Stadtgespräch daraus,
Und nun erscholl der Schwur von allen Seiten
Den Tempel nimmer zu beschreiten.
Der bange Rath besprach sich mit der Klerisei,
Und sie ließ auch die Glagelköpfe hängen.

Auf einmal rief ein Mönch: „Mir fällt ein Ausweg bei!
Heut ward der Wolf lebendig eingefangen,
Der nah am Reichthum unsrer Stadt
Bisher herum gewüthet hat.
• Setzt diesen Mörder unsrer Schafe
Zu seiner wohlverdienten Strafe
Dem Teufel in den Flammenschlund!
Iwar wird dem argen Höllenhund
Dies Frühstück eben nicht belicken;
Doch ist es Schuldigkeit, daß er es willig nimmt.
Ihr habt ein Seelchen ihm verschrieben,
Allein von wem? ist nicht bestimmt.“

Das Pfaffenplänken fand Bezagen,
 Und der Senat beschloß den kühnen Streich zu wagen.
 Da nun das Fest der Tempelweih erschien,
 Gebot er, stracks den Wolf ans Hauptthor hinzutragen,
 Und als die Glocken seht begannen anzuschlagen,
 Des Rächts Galthür aufzuziehn.
 Das Raubthier fuhr mit Wetterschnelle
 Ins Ibs Kirchenpaus hinein,
 Und grimmig sah auf seiner Lauerstelle
 Herr Urian sich dieses Opfer weihn;
 Doch rauschend, wie ein Sturm, warf er sich hintendrein,
 Und schlug voll Wuth, weil man ihn hintergangen,
 Das Thor von Erz so zu, daß seine Flügel sprangen.
 Bis heute läßt man diesen Spalt
 Von allen Reisenden begaffen,
 Und triumphiert, daß eines Pfaffen
 Verschmißtheit mehr als Teufelstünfte galt.
 Damit auch der Beweis nicht fehle,
 Wird an dem Kirchenthor der Wolf in Erz gezeigt,
 Nebst seiner ewiglich verlornen armen Seele,
 Die einem Tannenzapfen gleicht.

Vaughem.

39. Der Schmied von Achen.

Graf Wilhelm wars von Jülich, rauffluchtig gar und schlimm,
Der hielt auf Achens Bürger noch einen alten Grimm.

Und als er sicher glaubte die Stadt in Dämmerungsruth,
Da zog mit seinen Mannen er rüstig auf sie zu.

Wohl von den Warten riefen die Wächter auf zum Streit;
Doch wollt es nicht viel nügen, das Heer war schon zu weit.

Er stürmte durch die Thore, es hielt ihn nichts mehr auf,
Und drang schon bis zum Markte im raschen Siegeslauf.

Doch plötzlich wird er stutzig, er zaudert und erschrickt,
Wie er das Werk gewahret, das Bürgerjorn beschickt.

Er sieht, wie sie sich mühen mit Stangen, Art und Beil
Die Häuser einzureißen, nicht scheuend Sper und Pfeil.

Sie wollten ihm verrammen die Weg so hier wie dort,
Und wird er nicht erschlagen, soll er nicht lebend fort.

Da sprengt' er was er kannte mit seiner Söhne zween,
Er wähnt', zum Jakobsthore, da löunt er noch entgehn;

Doch als er war gekommen ans Stuß der weißen Frau,
Da ist grad gegenüber ein Schmiedehaus zu schaun.

Der Schmied mit seinem Hammer hervor rennt kalt und led,
Schlägt todt die drei zusammen wohl auf demselben Fleck,

Und geht zur Schmied gelassen und schürt der Esse Brand:
Das war der Schmied von Achen, sein Nam ist nicht genannt.

W. Smetd.

40. Der Graf von Habsburg.

In Athen in seiner Kaiserpracht,
 Im alterthümlichen Saale,
 Saß Kaiser Rudolfs heilige Macht
 Beim festlichen Krönungsmahle.
 Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
 Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
 Und alle die Wähler, die sieben,
 Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
 Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
 Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Ballon
 Das Volk in freudgem Gedränge,
 Laut mischte sich in der Posaunen Ton
 Das jauchzende Rufen der Menge.
 Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
 War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
 Und ein Richter war wieder auf Erden.
 Nicht blind mehr waltet der eiserne Sper,
 Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
 Des Mächtigen Dente zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal,
 Und spricht mit zufriedenen Blicken:
 „Bohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
 Wein königlich Herz zu entzücken;
 Doch den Sänger vermiß ich, den Bringer der Lust,
 Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
 Und mit göttlich erhabenen Lehren.
 So hab ich gehalten von Jugend an,
 Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
 Nicht will ich als Kaiser entbehren.“

Und sich! in der Jurten umgebenden Kreis
 Trat der Sänger im langen Talare,
 Ihm glänzte die Locke silberweiss,
 Gebleicht von der Flle der Jahre.
 Ssser Wohlklang schläft in der Saiten Gold,
 Der Sänger singt von der Minne Gold,
 Er preiset das Höchste, das Beste,
 Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
 Doch sage, was in des Kaisers werth
 An seinem herrlichsten Besse? "

"Nicht gebieten werd ich dem Sänger," spricht
 Der Herrscher mit lächelndem Munde,
 "Er steht in des grösseren Herren Pflicht,
 Er gehört der gebietenden Stunde.
 Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
 Man weiss nicht, von wannen er kommt und braust,
 Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
 So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
 Und wedet der dunkeln Gefühle Gewalt,
 Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fllt,
 Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
 Aufs Waldwerk hinaus ritt ein edler Held,
 Den flüchtigen Gembod zu jagen.
 Ihm folgte der Knapp mit dem Jgergeschoss,
 Und als er auf seinem stattlichen Ross
 In eine Au kommt geritten,
 Ein Glcklein hört er erklingen fern,
 Ein Priester wars mit dem Leib des Herrn,
 Voran kam der Mefner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
 Das Haupt mit Demuth entblstet,
 Zu verehren mit gläubigem Christenfinn
 Was alle Menschen erlöset.
 Ein Bchlein aber rauschte durchs Feld,
 Von des Giesbachs reissenden Fluten geschwellt,

Das hemmte der Wanderer Tritte:
 Und beiseit legt Erner das Sakrament,
 Von den Füßen zieht er die Schuße beugend,
 Damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du?“ redet der Graf ihn an,
 Der ihn verwundert betrachtet.
 „Herr, ich wolle zu einem sterbenden Mann,
 Der nach der Himmelstrost schmachtet.
 Und da ich mich nahe des Baches Steg,
 Da hat ihn der strömende Wiesbach hinweg
 Im Strudel der Wellen gerissen.
 Doch daß dem Lechzenden werde sein Heil,
 So will ich das Bächlein jetzt in Eil
 Durchwaten mit nackenden Füßen.“

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
 Und reicht ihm die prächtigen Säume,
 Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
 Und die heilige Pflicht nicht versäume.
 Und er selber auf seines Knappen Pferd
 Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
 Der Andre die Reise vollführet;
 Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
 Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück
 Bescheiden am Jügel geführt.

„Nicht wolle das Gott,“ rief mit Demuthsinn
 Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen
 Das Roß ich beschritte fürderhin,
 Das meinen Schöpfer getragen!
 Und magst dus nicht haben zu eigenem Gewinnst,
 So bleib es gewidmet dem göttlichen Dienst,
 Denn ich hab es dem ja gegeben,
 Von dem ich Ehre und irdisches Gut
 Zu Lehn trage und Leib und Blut
 Und Seele und Athem und Leben.“

„So mög euch Gott, der allmächtige Gott,
 Der das Leben der Schwachen erhört,
 Zu Ehren euch bringen hier und dort,
 So wie ihr jetzt ihn gehört.
 Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
 Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
 Euch blühen sechs liebliche Töchter.
 So mögen sie, rief er begeistert aus,
 Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
 Und glänzen die spätesten Geschlechter!“

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
 Als dächt er vergangener Zeiten,
 Jetzt da er dem Sänger ins Auge sah,
 Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
 Die Jüge des Priesters erkennt er schnell
 Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
 In des Mantels purpurnen Falten.
 Und alles blickte den Kaiser an,
 Und erkannte den Grafen, der das gethan,
 Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

41. Die goldenen Eier.

Das Scepter und die Krone
 Zu Athen freierlich
 Maximilian dem Sohne
 Gab Kaiser Friedrich.

Da durfte Niemand dürfen,
 Man schenkte tapfer ein,
 Das Volk und sieben Fürsten
 Ertranken schier im Wein.

Nach altem Königsrechte
 Beging man jeden Brauch,
 Des Königs Kammernechte,
 Die huldigten ihm auch.

Zu seiner Krönungsfeier
 Was brachte man ihm dar?
 Einen Korb voll goldner Eier
 Ein reich Geschenk fürwahr.

Da rief zu den Trabanten
 Der Feld Maximilian:
 „Die mir die Eier sandten,
 Die greift und haltet an!“ —

„Was haben wir begangen,
 Wir arme Judenschaft,
 Däß man uns nimmt gefangen
 Und hält in strenger Fasi?“ —

„So wißt ihr nicht weshalb?
 Es ist doch leicht erklärt:
 Die solche Eier legen
 Die sind wohl hütenswerth.“

K. Zimrod.

42. Die Schlacht bei Zülpich.

Egloffwig der Frankenkönig sah in Zülpich heißer Schlacht,
Daß die Allemannen siegen durch der Volkzahl Uebermacht.

Plötzlich aus des Kampfs Gedränge hebt er sich auf stolzem Ross
Und man sah ihn herrlich ragen vor den Edeln, vor dem Troß.

Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum Schwur,
Ruft mit seiner Eisensimme, daß es durch die Reihen fuhr:

„Gott der Christen, Gott am Kreuze, Gott, den mein Gemahl verehrt,
So du bist ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt,

„Hilf mir dieses Volk bezwingen, gib den Sieg in meine Hand,
Daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins, des Neckars Strand:

„Sieh, so will ich an dich glauben, Kirchen und Kapellen baun
„Und die edeln Franken lehren keinem Gott als dir vertraun.“

Sprach es, und aus Wolken leuchtend brach der Sonne voller Strahl,
Frischer Muth belebt die Herzen, füllt des schwachen Häufleins Zahl.

Egloffwig selbst ergriff das Banner, trug es in der Feinde Reihn,
Und die Franken siegesmuthig stürzen lauchzend hinterdrein.

Schreck ergriff der Feinde Rotten, setze wenden sie und flieh'n,
All ihr Kriegsrübm ist erloschen, ihre Macht und Freiheit hin.

König Egloffwig ließ sich taufen und sein edles Volk zugleich
Und ob allen deutschen Stämmen mächtig ward der Franken Reich.

Wenn sie einst den Gott verlassen, der bei Zülpich Sieg verlieh,
Ist den Allemannen wieder Macht gegeben über sie.

K. Zimrod.

43. Adelheid von Geldern.

Steht bei Bonn am alten Rhein
 Ein verfall'n Klosterlein,
 Das der edle Graf von Geldern
 Reich bedacht mit Gut und Geldern,
 Seine Tochter Adelheid
 Zur Abtissin eingeweiht.

Das war eine fromme Frau,
 War die Frömmst' im ganzen Gau,
 Hatte freudig hingegeben
 Irdisch Gut und junges Leben
 Gott und Frau Cäcilia,
 Die sie oft im Traume sah.

Einer Nonne, jung und bold
 Prangend in der Roden Gold,
 Wollte kein Gesang gelingen;
 Strafe mocht es nicht erzwingen;
 Immer blieb es ein Geschrei,
 Wie von Teufels Klerisei.

Als sie einst im hohen Lied
 Falsche Töne nicht vermied,
 Gab die Frau, in Gott verloren,
 Einen Schlag ihr an die Ohren,
 Daß sie schwer mit Krämpfen rang
 Und von Stund an göttlich sang.

Stehend bitten laßt uns ja
 Gott und Frau Cäcilia,
 Daß zu unsrer Ohren Labe
 Auferstehn aus ihrem Grabe
 Die Abtissin wieder mag,
 Spaltend bis zum jüngsten Tag.

H. Zimmerl.

44. Der alte Abt.

Dort in den Klostermauern geht
Der alte Abt herum,
Sein langer Bart im Winde weht,
Der Rücken ward ihm krumm.

Nicht mit den Augen sieht er mehr,
Er tappt nur mit dem Stab.
Was sucht er doch? Was wandert er?
Er zählt die Gräber ab.

Doch wie er zählt und wie er späht,
Eins fehlt ihm immer noch.
Dann schüttelt er das Haupt und geht,
Kommt morgen wieder doch.

Die eigne Ruhstatt findet er nicht,
Quält sich allnächtlich ab,
Wenn endlich ganz der Bau zerbricht,
Das ist des Treuen Grab.

G. Reinhold.

45. Die Jungfrau am Drachenfels.

„In Kränze winden wir dich ein:
Des Drachen Opfer mußt du sein.

„Um dich liegt mancher Held todt:
Von Zwietracht sind viel Blumen roth.

„Du Christenjungfrau bist zu schön,
Drum mußt am Drachenfels du stehn!“

Der Drach aus seiner Höhle kam;
Ein Kreuzlein von der Brust sie nahm.

Der Drache sahs — da floh er fort
Und fiel zum tiefsten Höllenort.

„Ihr Helden kommt nun Weib und Mann
Und betet den Erlöser an!“

Da bogen Alle ihre Knie,
Die schöne Jungfrau taufte sie

August Kopisch.

46. Die Nonne.

Stand ich auf hohem Berge,
 Sah in den tiefen Rhein,
 Ein Schifflein sah ich schweben,
 Drei Grafen tranken drein.

Der jüngste von den Grafen
 Hub auf sein römisch Glas,
 Thät mir damit zuwinken:
 „Heinstlich, ich bring dir das.“ —

„Was thust du mir zutrinken
 Kühlen Wein aus einem Glas?
 Ich bin ein armes Mädchen
 Und du ein reicher Graf.“

„O Jungfrau, wäret ihr ein wenig reich,
 Wäret ihr ein edler Zweig,
 Fürwahr, ich wollet euch nehmen,
 Wärd wie einander gleich.“ —

Und ob ich schon nicht reiche bin,
 Aller Ehren bin ich voll.
 Mein Ehr will ich behalten
 Bis daß meine Gleichen kommt.“ —

„Kommt aber deines Gleichen nicht,
 Was fängst du darnach an?“ —
 „Darnach geh ich ins Kloster,
 Zu werden eine Nonn.“

Des Nachts wehl um die halbe Nacht,
 Da träumt es dem Grafen so schwer,
 Wie daß sein herzallerliebster Schatz
 Ins Kloster gangen wär.

„Steh auf, steh auf, lieber Reitsknecht mein,
Sattl' mir und dir zwei Pferd,
Wir wollen zum Kloster reiten,
Der Weg ist reitendwerth.“

Und als er vor das Kloster kam,
Ans Thor da klopft er an:
„Gebt raus die jüngste Nonne,
Die zuseht ist kommen an.“

„Keine Nonn ist angekommen,
Keine Nonne kommt heraus.“ —
„So wollen wir das Kloster anstecken,
Das schöne Gotteshaus.“ —

Da kam sie hergeschritten,
Schneeweiß war sie gekleidt:
„Mein Paar ist abgeschnitten,
Leb wohl in Ewigkeit.“

Der Graf entsetzt sich in der Still,
Sas da auf einem Stein;
Er weint die hellen Thränen,
Konnt sich nicht wieder freun.

Sie bot ihm wohl zu trinken,
Zu trinken aus dem Glas,
Das Glas that ihm zerspringen,
Zerspringen auch sein Herz.

Mit ihren weißen Händen
Grub sie dem Grafen ein Grab,
Aus ihren schwarzbraunen Augen
Sie ihm das Weihwasser gab.

Mit ihrer hellen Stimme
Sang sie den Grabgesang,
Mit ihrer schönen Zunge
Schlug sie den Glockenklang.

So geht den Junggesellen,
 Die trachten nach großem Gut,
 Sie hätten gern schöne Weiber,
 Sind aber nicht reich genug.

Volpeltich.

47. Rolandseck.

Von Spanien kam die Kunde wie jener Held von Stahl
 Roland gefällt worden im Thal von Roncesval.

Da nahm den frommen Schleier die schöne Hildegund,
 Geliebte Gott die Seele mit todesbleichem Mund.

Doch bald viel andre Kunde sandt aus der grüne Rhein:
 Kein Schwert konnt ihn besiegen, die Liebe nur allein!

Es ward die schärfste Lanze ihm durch das Herz gerannt,
 Als Hildegund die Schöne er Gott vermählet fand!

Auf hehem Felsen thät er sich eine Klause baun,
 Von da zu ihrem Kloster im Rhein hinab zu schaun.

Da scholl von grüner Insel der Nonnen Sang empor:
 Die holde Stimme wähet er zu hören aus dem Chor.

Wie Blumenfeim die Biene sog er den süßen Schmerz.
 Bis Mune ihm gebrochen das tapfre Heldenherz.

Mugst Kopisch.

48. Drei Schüsse.

Franzosen richten ihr Geschütz:

„Du mußt dich bald ergeben,
Und kommst zum Sturm, Herr Kommandant,
Es kostet dich das Leben.“

„So thut mir erst der Schüsse drei:

Nie sah man das sein Leben,
Daß eine Burg so fest und stark
Sich ohne Schuß ergeben.“

Wie das der Kurfürst hört von Köln,

Er willt ihm an das Leben;
„Seid gnädig, Herr, er hat sich doch
Nicht ohne Schuß ergeben.“

„Wohlan, so thut der Schüsse drei

Nur auf sein armes Leben:
Nie ward Verräthern ohne Treu
Noch ohne Schuß vergeben.“

H. Zimmer.

49. Die Gefangenen zu Ahre.

Den Stuhl zu Köln, als Konrad starb,
 Sein Vetter Engelbert erwarb,
 Der Probst erst war in Gereon.
 Des freuten sich die Kölner schon,
 Denn oft hatt er als Probst gesprochen:
 „Mein Opm hat Treu an euch gebrochen,
 Es ist mir leid, Gott mag mir zeugen,
 Wie ich an euch das Recht sah beugen.
 Hätt ich an seiner Statt Gewalt,
 Dem Unrecht wolt ich Steuern bald.
 Ihr habt mir manchen Dienst gethan,
 Gedenken will ich stets daran,
 Das gelob ich euch mit Hand und Munde.“

Als man zu Ahre vernahm die Kunde,
 Daß der Domprobst Bischof wäre:
 „Das ist uns eine liebe Näre,“
 Sprachten die Gefangenen frohen Muthes,
 „Daraus erwächst uns Lieb und Gutes:
 Nun giebt er seinen Worten Kraft
 Und löst uns aus der langen Fast.
 Er hat es uns verheißen oft,
 Wir haben lang darauf gehofft;
 Hat Ihn uns Gott zum Herrn gegeben,
 Das fördert uns so lang wir leben:
 Er bricht nicht, bald wird es erprobt,
 Was uns sein edler Mund gelobt.“

Als Engelbert nun war gekoren
 Und die Kölner ihm Huld geschworen,
 Da saß der Bischof auf ein Ross
 Und ritt gen Bonn mit seinem Troß.
 Da sah man Die von Bonn ihm auch
 Hulden und schwören nach dem Brauch.

Darauf empfingen Ritter und Knechte
Die Lehn, ein Jeder nach dem Rechte.
Von dannen hub er sich gen Ahr
Und nahm dort der Gefangnen wahr.

Das hörte Herr Rutger Overstolz,
Und Daniel Jude, ein Ritter stolz,
Dazu Herr Kofin von der Aducht,
Der Bischof habe Ahr besucht.
Da wurden eines Abends spat
Diese drei Ritter noch zu Rath,
Daß sie des Morgens früh zu Ross
Sassen und ritten gen Ahr außs Schloß.
Sie sprachen: „Uns hat sein edler Mund
Das verheißen zu mancher Stund,
Erwird er Bischofs Gut und Ehre,
Daß er all unsrer Unbill wehre.“
Darauf versetzte Herr Daniel,
Der weise war und Sinnes schnell:
„Uns folgen, reiten wir zu ihm dar,
Gewiß die Freunde heim von Ahr:
Bewähren soll er heut sein Wort.“
So ritten sie gen Ahr fort.

Sobald die Herrn gen Ahr kamen,
Des Bischofs Leute die Dreie nahmen
Und wiesen sie zu ihren Ragen (Verwandten)
Die dort im Thurm gefangen lagen.
Die Gefangenen wähten, sie wären frei,
Doch unfrei wurden noch die drei.
Man schloß sie fest und hieß sie bleiben,
Ihren Freunden die Zeit zu vertreiben.

Nun hört wie Gerhart Overstolz sprach,
Der dort zu Ahr gefangen lag:
„Hieran geschieht uns eben recht,
Also vermehrt sich unser Geschlecht;
Nun sind wir elf und waren acht,
Dazu hat es der Fleischer gebracht.“

Herr Daniel Jude sprach: „Schaut an,
 Dies warne jeden frommen Mann.
 Nun kürze Gott uns dieses Leid,
 Man trifft bei Herrn keine Stätigkeit!
 Wer hätte sich das träumen sollen?
 Der Bischof hat uns beistehn wollen,
 Wir sind gekommen auf sein Wort,
 Euch zu befreien von diesem Ort,
 Nun sind wir auch mit euch gefangen.
 Doch sei es wie es sei ergangen,
 Hierum soll Niemand noch verzagen.
 Gar oftmals hab ich hören sagen:
 Des Glückes Rad geht auf und nieder,
 Einer fällt, der andre hebt sich wieder.
 Man hat so manches Wunder vernommen,
 Will's Gott, wir mögen noch entkommen.
 Hab er Undank, der verzagt will sein,
 Nach Regen folgt oft Sonnenschein.“

Nun höret Wunder, was geschah
 Herrn Gottschalk Overstolz, als er da
 In Haft lag mit der Freunde zehn.
 Kein Spielmann gedrie sie zu sehn
 Zu ihr auf ihrem festen Haus;
 Herr Gottschalk zähmte sich eine Maus.
 Er machte sie zuletzt so zahm,
 Daß sie spielend zu ihm kam,
 Wenn er mit lodender Stimme rief.
 Sie waren ihm aus der Mäusen lieb,
 Sie kürzte den Gefangenen die Zeit
 Und vertrieb ihnen Sorg und Herzleid.
 Doch wie kein Thier so zahm noch ward,
 Daß es abließ von seiner Art,
 So eines Tags, da er zornig ihr rief,
 Die Maus ihm in ein Loch entlief.
 Er sprach: „Nun sind wir übel berispt:
 Wir hatten andern Spielvogel nicht.
 Meine Maus, die muß ich wieder haben.“
 Da begann er nach der Maus zu graben;

Der Himmel gab ihm ein den Rath,
Gott wußte wohl, warum ers that.
Er fand, was ihnen nützer war:
Als nach der Maus nur immerdar
Er grub mit seiner rechten Hand,
Eine scharfe schöne Zelt er fand,
Und einen Meißel obenein:
Zuhand ließ er sein Graben sein.
„Ei Gott! du hast uns wohl bedacht,
Du zeigst uns heute deine Macht,
Sei, lieber Vater, gebenedeit!
Ihr Freund und Bettern, allezeit
Laßt uns den Herrn im Himmel preisen,
Er will uns seine Hülfe erweisen.
Habt Muth, das Wagniß zu bestehen,
So sollt ihr frei von Hinnen gehn.
Seht, was uns Gott zur Hülfe schickt,
Die Zelte, die ihr hier erblickt,
Habt ich anstatt der Maus beim Graben:
Gott weiß wohl, was wir nöthig haben.
Da Gott uns die hat zugesandt,
So laßt uns fliehen unverwandt.
Man giebt uns Wasser hier und Brot,
Lügen wir länger, wir wären todt;
Wir haben Gottes Hand gesehen,
So laßt uns heut noch nieder gehn.
Wir kennen wohl den Ziegenpfad,
Den laßt uns klimmen, sonst ist kein Rath.
Uns geleitet Gott und steht uns bei,
Run spricht, ob es euer Wille sei?

Die Einen wollten fahren, die Andern bleiben,
Beides von Freunden und von Weiben.
Jene, die da fahren wollten,
Sprachen: da sie doch sterben sollten,
Wes besser, das Abenteuer bestanden,
Denn länger liegen in Fast und Banden.
Das Abenteuer kann gelingen,

Es kann auch übeln Ausgang bringen;
 Blieben wir aber in dieser Noth,
 Wir wären ohne Zweifel todt:
 Drum, Freunde, laßt uns bald von Hinnen;
 So mögen wir lebend noch entriinnen.

Run höret, wie Herr Gottschall riet,
 Dem Gott die schöne Zeite beschied:
 „Ihr Herrn, es wär uns lästerlich,
 Schied Einer von dem Andern sich.
 Wir machen ein Loos: auf Wen es falle,
 Dem sollen die Andern folgen Alle.“
 Die Herren dächte gut der Rath,
 Sie griffen ungesäumt zur That.
 Da machten sie ein Loos von Holz:
 Das fiel auf Herrn Gottschall Overholz.
 Da zerschnitten sie die Leilachen
 Und Rüpen, Soden daren zu machen,
 Die ein Jeder über die Schuße,
 Um nicht auszuweichen, thue;
 Denn gefroren wars und Schnee fiel schwer,
 Drum schreuten sie das Gleiten sehr.
 Die guten Ritter mußten sich eilen,
 Einer half den andern ausseilen:
 Vom mitten Tag bis an die Nacht
 Zeilten sie sich aus mit aller Macht.
 Als sie die Leilachen dann
 Verknüpft, und sezt die Fahrt begann,
 Da ward Gott selber ihr Gefelle:
 Sie ließen sich auf die Kapelle,
 Von der Kapelle zur Linde nieder;
 Von Ahre kamen sie nicht wieder.
 Auch ward der Weg von Ahre sobald
 Nicht mehr genommen nach dem Wald,
 Den die gefangnen Kölner gingen,
 Da sie an Stricken schwebend hingen:
 Der gute Gott ließ sie genießen,
 Daß sie sich ganz auf ihn verließen.

Da liefen sie hinauf zum Bald,
 Und wollten sich nun scheiden bald;
 Doch Niemand wußte noch wohin:
 Da hat ihnen Gott einen Rath verliehn.
 Als sie sich weinend scheiden wollten,
 Und Niemand wußte, wohin sie sollten,
 Der von der Schurke hub da an,
 Mit Gott er seine Rede begann:
 „Gott hat die heiligen drei Könige gesandt,
 Ungefangen heim in ihr Land
 Aus des König Herodes Händen:
 Er mög auch uns noch heute senden,
 Wo wir mit Freuden dürfen bleiben,
 Und mög unsre Feinde von uns treiben.
 Nun rath ich, dreifach uns zu theilen.“ —

Die Einen sah man gen Singzig eilen,
 Die Andern den Weg auf Lomberg nahmen.
 Von Vieren nenn ich euch die Namen:
 Das war Herr Gerhard Overstolz,
 Herr Daniel Jub, ein Ritter stolz,
 Des Bruder Peter, und Herr Kottin,
 Die irrten lange her und hin
 Durch Feld und Busch, durch Moor und Lorf,
 Bis sie kamen gegen Bodenborn,
 Wo auch ein freier Mönchshof stand
 Dem von der Abucht wohl bekannt.
 Sie kamen in den Hof gegangen,
 Und wurden freundlich dort empfangen
 Von einem Bruder mit langem Barte,
 Der dem Kloster den Hof verwahrte;
 Er schrieb sich Bruder Hermann.

Da hub derselbe Bruder an:
 „Ihr Herrn, Gott sei gebenedeit,
 Daß ihr hierher gekommen seid,
 Ich will euch heute wohl verpflegen,
 Zu Nacht auf gute Betten legen,
 Ihr laßt wohl lange nicht mehr so.“

Sie dankten ihm und waren froh,
Nur ließ die Sorge sie nicht frei,
Daß man auf ihren Hals sei.

Nun hört wie Bruder Hermann sprach:
„Bleibt hier, ich schaff euch gut Gemach,
Auch stell ich sichere Wächter aus,
Euch zu behüten, um Hof und Haus:
So mögt ihr eure armen Seelen
Zur Ruhe geben und Gott befehlen.“

Als es nun an den Abend kam,
Der Bruder ein Kästchen Fönnefer nahm,
Und taufte sie daraus so gut,
Sie wurden fröhlich und wohlgemuth.
Die Jeeseln, die sie an den Beinen trugen,
Im Saumel sie sich niederstlugen,
Und ließen sie liegen dort und hier;
Doch das bekam ihnen übel schier.
Denn als sie Morgens früh auf waren,
Und gedachten ihres Wegs zu fahren,
Da sagten sie dem Birthe Dank
Und wähten sich schon frei und frant;
Doch sich, was ward der Mönch gewahr?
Zum Dorfe strengten Die von Ahr.

Da führte sie der Mönch bedende
Durch seiner Scheuer Nachwerkwände
In den Hof eines armen Bauern.
Da hieß es aber zusammenlauern,
Denn er mußte dort die edeln Herren
In einen Käselassen sperren.
Der Mönch fuhr wieder durch die Wand
Und hüllte sich in sein Mönchsgewand.

Als nun die Herrn von Ahr kamen,
Und Alles wohl in Obacht nahmen,
Da sahn sie, daß in der Stube lagen
Die Jeeseln, die sie sich abgeschlagen.

Da half dem Bruder Lügner nicht,
 Sie sagten ihm ins Angesicht:
 „Herr Mönch, Sie sind zu euch gekommen,
 Wir habens für gewiß vernommen;
 Hier liegen unter Stuhl und Sesseln
 Zum Wahrzeichen auch ihre Fesseln.
 Sollt ihr nun Ehr und Gut behalten,
 So dürft ihr sie uns nicht verhalten:
 Und schafft ihr sie uns nicht zur Hand,
 So wird euch Haus und Hof verbrannt.“

„Ihr Herren,“ sprach der Mönch, „bei Gott,
 Deut früh beim ersten Lageroth
 Sind sie all wieder fortgeeilt,
 Und meinten sich hier schon zu lange verweilt
 Zu haben, denn ihre Furcht war groß,
 Ihr wart auf ihre Pege los.
 Sie fuhren weg und sagten mir nicht
 Wohin sie wollten.“ Doch dem Bericht
 Konnten die Päscher nicht Glauben schenken,
 Sie fuhren fort, ihn zu verdenken,
 Und sagten, er halte sie verbergen:
 Da kam er in große Noth und Sorgen.
 Doch was sie sprachen, was sie thaten,
 Wie sie ihm dräuten mit dem Spaten,
 Er hielt sich heif auf seinem Wort,
 Sie seien früh des Morgens fort.

Da suchten sie durchs ganze Haus
 Und krochen durch das Loch hinaus
 In des Nachbars Hof, und sahn den Kasten:
 Der schien zu klein für solche Lasten;
 Wo aber Stroh lag ober Schanzen,
 Da stießen sie durch mit Schwert und Lanzen.

Die Gefangnen hatten Angst und Noth,
 Vor Augen sahn sie den grimmen Tod,
 Sie schwiigten auch, den Bären gleich,
 An Worten waren sie nicht zu reich.

Doch als die Reiter wieder gingen
 Hinaus mit unverrichteten Dingen,
 Da wurden sie von Herzen froh.
 Da erlöste Gott sie ebenso
 Wie die drei Kinder im feurigen Ofen,
 Und so begannen sie Gott zu loben.
 Doch war es in dem Kasten heiß,
 Sie verlangten sehr, der Himmel weiß,
 Daß der Mönch ihr Beschützer, käme
 Und sie aus diesem Bade nähme.

Als Jene nun hinweg geritten,
 Gar fröhlich kam der Mönch geschritten,
 Mit großen Freuden er sie entschloß;
 Des ihrer Keinen auch verdroß.
 Doch sollt ihr wissen sonder Bahn,
 Als der Kasten ward aufgethan,
 Da raucht' es draus hervor so sehr,
 Als obs ein glühender Ofen wär.
 „Ihr Herrn,“ begann der Mönch zu sagen,
 „Run macht euch auf gen Remagen.
 Da laßt euch schiffen über Rhein,
 Ihr mögt da drüben sicher sein.“

So kamen sie gen Remagen
 Am Abend vor unsrer Frauen Tage.
 In eines Fischers Hütte nahmen
 Sie Herberg, als sie spät ankamen,
 Und aßen zu Nacht nur Wasser und Brot,
 Auf daß ihnen aus aller Noth
 Maria helfe. Als sie gegessen,
 Und wähten, sie hätten verbolen gessen,
 Da kam ein Verräther, der sie kannte
 Und sie Alle mit Namen nannte:
 „Herr Gerhard, ihr dürft euch nicht entsagen,
 Ich will euch Herrn kein Mied verlegen;
 Eurer armen Freunde bin ich einer,
 Verrathen darf euch hier wahrlich keiner.“

Herr Gerhard sprach: „Es soll euch frommen,
Wenn ihr uns helft hinweg zu kommen.“

Der Verräther sprach: „Glaubt mir aufs Wort,
Ihr seid nicht sicher an diesem Ort:

Ich bitt euch heut bei mir zu bleiben;

Die Zeit will ich euch wohl vertreiben.“

Sie sprachen: „Gut, wir wollen kommen,

Da wir euern Willen vernommen.“

„So vergiebt ein wenig, ich lehre bei Zeiten,

Ich geh euch Herberge bereiten.“

Run hört was der Verräther that:

Zu dem Richter ging er in der Stadt:

„Herr Richter, ich bin hergekommen,

Dreihundert Mark will ich euch frommen;

Last ihr mich dreißig Mark genießen,

Bring ich euch Pfand, ihr mögt's verschließen.“

„Wohlan, bringst du das Pfand zu mir,

Die dreißig Mark, die geb ich dir.“

„Gern, Herr, ich geh und hole das Pfand.“

Er ging zu den Bierern allzuhand:

„Wohlauf, ihr Herrn, laßt uns hindann!

Zieht eure Oberkleider an:

Euch mag hier Arges nicht geschehn,

Des sollt ihr euch zu mir versehen.“

Herr Gerhard Overstolz da sprach:

„Gott, der die Nacht und der den Tag

Allen Kreaturen hat zu Gut

Geschaffen, nimm uns in deine Hut!

Und du, Maria, Mutter und Magd,

Durch die das Licht uns hat getagt,

Wird uns zum Schilde dein liebes Kind

Wider alle, die uns ungnädig sind;

So wahr Er Mensch am Kreuze starb

Und uns des Vaters Puld erwarb,

So wahr es heut dein Abend ist,

Und du des Sohns gewaltig bist,

So wahr erwirb uns Aller Schuld,
Die uns haßen ohn unsre Schuld!“

Die Herren der Verräther wies
In des Richters Haus, der Ales hieß:
Der hieß sie allzumal willkommen.
Sie sprachen: Gott geb euch Heil und Frommen.
Sie blieben und der Verräther ging;
Mit Freuden sie der Wirth empfing:
„Ihr sollt von Herzen fröhlich sein,
Ich helf euch morgen über Rhein
Der Verräther, der euch hergebracht,
Hatt euch viel Anderes zugedacht,
Er wollt euch mir verkaufen theuer,
Dafür wird ihm das ewige Feuer.
Er verrieth euch um dreißig Mark,
Mich dünkt, die Forderung ist stark,
Da Gott selber, Jesus Christ,
Um dreißig Pfennige verrathen ist.
Und Judas, sagt man, sich erping,
Das war der Lohn, den er empfing:
Daß Alle solchen Lohn empfangen,
Die wie Judas Verrath begingen!
Ihr seid hier sicher sicherlich,
Ihr thutet niemals wider mich:
Geht schlafen, Gott wird euch bewahren;
Ich laß euch morgen übersahren.“

Und da es kaum zu tagen begann,
Der Richter ihnen ein Schiff gewann.
Wohl ging mit Eise hoch der Rhein,
Doch Maria wollte sie befrein;
Es war der himmlischen Königin Tag,
Die gern den Bittenden helfen mag.
Da kam sie und gebot dem Eis,
Daß es sich schied auf ihr Geheiß:
Sie fuhren durch gar unverleßt;
Doch hinter ihnen gingen jetzt

Die Schollen wieder hoch zu Haufen.
Die Verfolger wollten nicht erkaufen,
Drum ließ man sie in Frieden ziehn:
Das dankten sie Gottes Mutter, Marien.

Nach Meister G. Pagen's Reimchronik.

50. Altenahr.

Wo sie am höchsten ragen,
Die Felsen an der Ahr,
Da stand in alten Tagen
Das Schloß von Altenahr,
Und seine Thürme schauten
Mit ihrer Kronen Hand,
Gleich alten und ergrauten
Königen weit ins Land.

Gleich wie von Reid geschwollen
Rauscht unten tief der Fluß,
Und seine Wasser rollen
Am jähen Felsenfuß,
Als wollt er unternagen
Das Schloß und brechen ein;
Doch troßt mit festen Tagen
Das mächtige Gestein.

Einst hub ein ander Streiten
Sich dort von wildrer Art,
Da kam von allen Seiten
Biel Kriegsvoll, wohlgeschart.
Die Bischof und die Fürsten
Stehn haßerfüllt voran,
Den Mann voll Freiheitsdürsten,
Den Burgherrn einzufahn.

Doch ragt der Fels, der wilde,
 Und bietet guten Schuß,
 Die Mauern sind wie Schilde,
 Sie stehn in stolzem Trug.
 Der Feind liegt Tage, Wochen,
 Viel Wunde, manches Jahr,
 Der Muth ist schier gebrochen,
 Zertrunken fast die Schar.

Einst sprengt beim Morgenstrahle
 Der Graf auf hehem Ross
 Gewappnet ganz in Stahle
 Zum höchsten Wall vom Schloß.
 Sein Muth, der lang getrübet,
 Erglüh't wie Sonnenschein,
 Der Ruf lang ungeübet
 Dröhnt laut ins Thal hinein.

„Sieh auf dem letzten Kesse,
 O Feind, den letzten Mann,
 Von allen, die im Schlosse
 Euch Böses angethan.
 Dem Weib, den Söhnen allen,
 Gab Krankheit verderbten Tod,
 Es fielen die Vasallen
 In jäher Hungernoth.

„Und sind sie nicht gestorben
 In ehrenvollem Streit,
 Sie haben doch erworben
 Der Freiheit Herrlichkeit.
 Frei will auch ich denn sterben
 Wie ich im Leben war,
 Denn Knechtschaft ist Verderben
 Und schändet immerdar.“

So hat der Greis gerufen
 Und blickt zum Himmel auf,
 Treibt auf den Felsenkufen
 Das Ross zu wildem Lauf,

Stürzt von der Höhe raselnd,
 Rostt über das Geftein
 Bis in die Fluth, die prasselnd
 Schlingt Rosh und Reiter ein.

Wie das die Feinde schauen
 Erfast sie Schreck und Graus,
 Sie flieh'n des Todten Gauen
 Und ziehen stumm nach Haus.
 Das Schloß sank auf den Felsen
 Schon längst ein Raub der Zeit,
 Nur noch zwei Thürme stehen
 Zum jähen Sturz bereit.

Doch lebt die alte Kunde
 Noch stät im Volke fort,
 Sie geht von Mund zu Munde,
 Sie geht von Ort zu Ort,
 Und lehrt das Volk, daß Sterben
 Wie Männer frank und frei,
 Viel besser als Verderben
 In schlimmer Knechtschaft sei.

Carl Wilhelm Müller.

51. Kaiser Heinrich IV. zu Hammerstein.

Auf seiner hohen Feste sitzt Wolf von Hammerstein,
 So ruht auf seinem Kiste der Nar im Abendsehn,
 So ruht in seiner Höhle der alte Löwe still,
 Der nimmer in die Wälder zum Kampfe ziehen will.

Einst trug er stolz im Streite des deutschen Reichs Panier,
 Und trogte seinen Feinden mit offenem Helmvisier,
 Und zog mit Kaiser Heinrich getreu von Land zu Land,
 Als Sieger und Besiegter, als Räuber und verbannt.

Oft denkt er noch mit Grauen an jenen Wintertag,
 Wo Heinrich in Canossa beinah der Schmach erlag;
 Dann aber denkt er wieder mit alter Jugendglut,
 Wie sie zusammen siegten ob aller Feinde Wuth.

Und oftmals vor die Seele schwebt ihm ein sanftes Bild:
 Des Kaisers hohe Herrin, so treu, so gut und mild.
 Nach manchem bitterm Schmerze, den ihr einst Heinrich gab,
 Liegt sie in selbem Frieden schon lang im stillen Grab.

Noch aber kämpft der Kaiser mit Zeit, Geschick und Welt;
 Doch längst auf seiner Feste ruht Wolf, der greise Feld.
 Weiß ist sein Haar geworden und schwach die tapfre Hand,
 Drum sieht er oft mit Trauer weit über Strom und Land.

Denn ach! vergebens schauet sein trüber Blick hinaus,
 Kein Adlernabe schwingt sich gleich ihm, durch Sturmesgraus,
 Kein junger Löwe streitet nun mit der Feinde Schar
 Und bringt den Preis des Sieges dem alten Löwen dar.

O Gram des stolzen Herzens! nur Töchter nennt er sein,
 Die schönsten Schwesterrosen, erblüht am weiten Rhein.
 Nur selten mag ihn freuen ihr anmuthvolles Bild,
 Und wieder hören beide die Rede rauh und wild:

hinweg, hinweg den Rocken, die Spindel aus der Hand:
 läßt du von dannen ziehen und spinnst dein Brautgewand? "
 Ich spinne dir den Mantel, mein Vater lieb und traut,
 so lange du mich liebst mag ich nicht werden Braut. " —

Hört mit der Weberspule, webst du mein Todtenkleid? "
 Ich webe dir, lieber Vater, ein schönes Jeleerleid.
 Sprich nicht mehr vom Sterben, sonst muß ich weinen gleich,
 du sollst nicht von uns gehen, und wärs ins Finimelreich. "

Ja wart ihr tapfre Söhne, blieb' ich bei euch mit Lust,
 rückt euch mit Stolz und Freude an die getreue Brust.
 Doch schwache Welber seid ihr, gebannt in engen Kreis,
 und mein Geschlecht verblühet, ich bin sein letztes Reis. "

Er sagt's und schaut vom Föller mit einem finstern Blick,
 in unmutvoller Seele beklagend sein Geschick.
 Schon sinket Nacht hernieder und hüllt die Fernen ein,
 der Sturm durchheult die Lüfte und drunten braust der Rhein.

! an der hohen Pforte, wer klopft so spät noch an? —
 Drauß' auf, macht auf! Herr Ritter, eh die Verfolger naht. "
 Ich thun sich auf die Pallen, zwei Pilger treten ein;
 der Eingang bleibt der eine, wer mag der andre sein?

Er sinkt erschöpft zusammen und seufzt und klaget laut,
 daß es den holden Mägdelein vor solchem Gaste graut. —
 Doch als er endlich wieder das große Haupt erhebt,
 da beugt der alte Ritter vor ihm das Haupt und bebt.

Er ruft: „Mein Herr und Kaiser, was ist mit dir geschehn!
 Ich seh nicht mehr den Purpur von deinen Schultern wehn;
 Ich seh nicht mehr die Krone auf deinem theuern Haupt:
 Ist dich der Feind geschlagen und frevelhaft beraubt? " —

Ich, theurer Waffenbruder, mich hielt ein grimmer Feind
 Kerlernacht gefangen, wo nie die Sonne scheint.
 Er raubt er mir den Purpur, stieß mich hinab vom Thron:
 — weißt du seinen Namen? der Räuber ist — mein Sohn. "

Er deckt mit beiden Händen das bleiche Angesicht,
 Doch Wolf erhebt sich schweigend, vor seinem Aug wird Licht:
 Er fühlt sich sanft umschlungen von seiner Tochter Arm,
 Er fühlt auf seinen Händen auch eine Thräne warm.

„Böhl dir!“ sagt Kaiser Heinrich mit sanfter Stimme nun,
 „Du wirst an treuen Herzen zur letzten Stunde ruhn.
 Kein Sehn ersehnt dein Erbe mit wilder Ungeduld
 Und fügt zum stillen Wunsche vielleicht die offne Schuld.“

„Doch auf! — und ohne Säumen entsende Boten aus;
 Noch siehet Köln in Treue zum alten Kaiserhaus.
 Und morgen mit der Sonne zieh ich hinab an Rhein,
 Und bald zum letzten Kampfe will ich gerüftet sein.“

Er schweigt und sinkt aufs Lager zur langentbehrten Ruh,
 Bald schließt ein sanfter Schlummer die müden Augen zu.
 Und Wolf drückt seine Tochter ans Herz, zur guten Nacht. —
 Dann hält er bei dem Schläfer getreue Ritterwacht.

H. v. Stollerfoth.

52. Das versunkene Schloss.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stillter wie die ist keine
Unter des Himmels Höh.
Einst lag auf einer Insel
Mitten darin ein Schloß,
Bis tragend mit Gewinzel
Es tief hinunter schoß.

Da findet nicht Grund noch Boden
Der Schiffer noch zur Stund,
Was Leben hat und Drem
Ziehst hinab der Schlund. —
So schritten zween Wandrer
Zu Andernach da heran,
Zu ihnen trat ein Andrer,
Bot ihnen Gruß fortan.

„Könnst, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen.
So habet dessen Dank.
Ich wandre schon seit Jahren
Die Lande aus und ein,
Ranch Bunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein.“

Der Jüngste von den Zween
Bereit der Frage war.
Er sprach: das soll geschehen,
So wie ich hörte zwar.
Als noch die Burgen stunden
Lebt da ein Ritter gut,
In Trauer fest gebunden
Grämt er den stolzen Muth.

Warum er das muß dulden
 Hat keiner noch gesagt;
 Ob alter Väter Schulden
 Ihm das Verdict gebracht;
 Ob eigne Missethaten
 Ihn rissen in den Schlund,
 Wo keiner ihm mag rathen
 In offnem Grabes Mund.“

So sprach von jenen Leiden
 Der jüngste an dem Ort;
 Der Fremdling dankt den **Beiden**
 Als traute er wohl dem Wort.
 Der Alte sprach: Mit nichts,
 Wie sprachst du falsch, mein Sohn,
 Es soll der Mensch nicht **richten**,
 Zündt jeder seinen Lohn.

Wahr ist, es haufen Geister,
 Da unten wundervoll,
 Doch nimmer sind sie Meister,
 Wer wandelt fromm und wohl.
 Der Ritter gut und bieder
 War ehrentreu und recht,
 Noch rühmen alle Lieder
 Das edele Geschlecht.

Nur daß so schwere Trauer
 Das Herz ihm hält umspannt,
 Drum sucht er öde Schauer,
 All Freude weit verbannt.
 Und des Gefanges Klagen
 Sind seine einzige Lust;
 Nur diese Wellen schlagen
 Einsam an seine Brust.

Wohl jene Wasser drunten
 Sind voller Klag und Schmerz;
 Stets einsam weint dort unten,
 Wem sie gerührt das Herz.

Denn alles was vergangen
Steht lodend vor dem Blick,
Es steigt aus dem Gefange
Klagend die Welt zurück.

Die Gegenwart verschwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was den Menschen bindet
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen
Die Bande dieser Welt.

So dünkt mich, daß die Geister
Durch Leid zu ihrem Grab
Ihn des Gefanges Meister
Fogen den Schlund hinab.
Wir sehn wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehn so die Töne
Und der Gesang erstirbt.

Wenn alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Seht oben hin sein Pochen,
Fliehet aus der starren Zeit;
Und wenn er nicht so dächte,
So haßt das Irdische ihn,
Wo es den Tod ihm brächte,
Zieht es ihn schmeichelnd hin.

So treten nun die Dreie
Tiefer in dunkeln Wald;
Wie er des Danks sie zeihe,
Erkennt der Fremd alsbald:
„Und liebt ihr denn Gefänge,
Ich bin Gefanges reich,
So sollen Wunderklänge
Erstren euch allgleich.“

Es hebt von allen Seiten
 Gesang zu klingen an,
 Bald klagend wie von weiten,
 Bald schwellend himmelan.
 Wie Meereswellen drausen,
 Brichts überall hervor,
 Mit Lust und doch mit Grausen
 Hört es ihr klangend Ohr.

Der Fremde ist nicht zu sehen,
 Doch scheint ein Riesenbild
 Fern übern See zu gehen
 Wie Abendwolken mild;
 Und wie hinaufgezogen
 Sehn sie, die ihm nach schaun,
 Rauschen empor die Wogen,
 Sehn es mit Lust und Graun.

Fr. Schlegel.

53. Siegfried und Genovefa.

1.

Hohenkammern hieß die Beste,
 Wo der Pfalzgraf Siegfried saß,
 Der im Schwarm erlauchter Gäste
 Genovefas nicht vergaß.
 Liebt er jetzt des Birthes Pflichten,
 Dünkt das volle Haus ihn leer:
 Wohl, er konnte Sie vernichten,
 Sie entbehren, das ist schwer.

Doch erträglich sind die Tage,
 Bären nur die Nächte nicht,
 Denn ihm naht zu arger Plage
 Immer Nachts ein Traumgesicht.
 Heute von der Flügelschlange
 Ward sein liebstes Lieb bedroht,
 Hilfe, Hilfe! rief sie bang —
 Niemand half ihr in der Noth.

Diesen schweren Traum am Morgen
 Sagt' er Golo, seinem Rath:
 „Glaube mir, ich bin in Sorgen
 Um die überreiste That.
 Selber schein ich mir der Drache,
 Der das schöne Weib verdarb;
 Nie verhört' ich ihre Sache;
 Wehe, wenn sie schuldlos starb!“

Golo sprach mit falschem Munde;
 „Deuten kann ich diesen Traum,
 Aus dem Worte fließt die Kunde
 Und dem Zweifel bleibt nicht Raum;

Drago hieß, der Sie verführte,
 Drago der verruchte Koch,
 Er empfing was ihm gebührte,
 Pfalzgraf, und ihr zweifelt noch?"

Tages läßt er sich beistören,
 Aber wahrhaft ist die Nacht,
 Wieder muß ein Traum ihn stören,
 Der ihm angst und bange macht;
 Kunde heßt das Jagdgeschäde
 Und das krumme Hirschhorn schallt,
 Einer fadenlosen Finde
 Folgt der Graf durch Busch und Wald.

„Weiß ist dieses Wild gewesen,
 Weiß wie häss die Unschuld ist,
 Doch ich hatt es mir erlesen,
 Ließ zur Flucht ihm keine Frist.
 Als mein Pfeil es wund geschlagen,
 Daß der reiche Schweiß entrann,
 Gleich als wollt es mich verklagen,
 Blickt' es klug und fromm mich an.“

Golo sprach, der Fucherräther:
 „Möglich, daß der Traum nicht äfft,
 Wenn ihr früher oder später
 Eine weiße Finde trefft.
 Nicht so selten sind die weißen,
 Fadenlose giebt's genug;
 Doch was will ihr Blicken heißen?
 Alle blicken fromm und klug.“

2.

„Auf, die Praden macht genossen,
 Ueberkroßt die Faltten nicht,
 Bedt die fürstlichen Genossen,
 Feut erfüllt sich mein Gesicht.

Seht, der Erde braune Rinde
Fussloch hat der Schnee bedeckt:
Nicht entgeht mir jetzt die Finde,
Die so schnell die Läufe streckt." —

„Heute könnt ihr sie nicht schauen,
Die dem Schnee an Weisse gleicht:
Wollt ihr meinem Rathe trauen,
Darrt ihr lieber, bis er weicht."
Aber schon auf wildem Fensche
Stürmt der Pfalzgraf über Feld;
Den Verräther fassen Kengste
Als es rings von Hörnern gellt.

Mancher FALLE stieg und Schweimte,
Nähe lief sich manches ROß,
Solo selbst, der Abgefemte,
Viel des edeln Wildes schoß.
Funde hegt das Jagdgefunde,
Weil das krumme Disthorn schallt,
Einer fadenlosen Finde
Folgt der Graf durch Busch und Wald.

Flüchtig ist sie, mit den langen
Läufen wirft sie Schnee empor,
Roß und Reiter sie zu fangen
Segen über Stein und Moor;
Doch sie läßt sich nicht erreichen:
Endlich schießt sein Pfeil sie wund,
Aber noch mit blutigen Weichen
Virgt sie sich im Waldesgrund.

Siegfried folgt, die Lust zu büßen,
Sich, da liegt das zahme Wild
Einer schönen Frau zu Füßen,
Die der Wunde Fluß ihm stillt.
Und die Frau umspielt ein Knabe,
Wie die Mutter schön und gleich:
Lang entbehrten jeder Labe
Genovesa, Schmerzreich.

Bloß sind diese edeln Glieder,
 Ballen auch von Haupt zu Fuß
 Goldne Locken reichlich nieder,
 Schreckt sie doch des Fremden Gruß:
 „Ruht mir erst den Mantel reichen,
 Wenn ich mit dir reden soll.“
 Lange weilt' er bei der Bleichen,
 Und ward aller Freuden voll.

Frau und Knabe sind die Seinen,
 Die der Hinde Mißch ernährt:
 Simmern wird vor Freude weinen,
 Wenn er mit den Lieben kehrt.
 Jauchzend hörten alle Gäste
 Welch ein Wunder Gott erlaubt,
 Und vom hohen Thor der Feste
 Blühte Geles blut'ges Haupt.

K. Zimmer.

54. Wassernoth.

In Koblenz auf der Brücken,
Da liegt ein tiefer Schnee,
Der Schnee der ist geschmolzen,
Das Wasser fließt in See.

Es fließt in Liebchens Garten,
Da wohnet Niemand drein,
Ich kann da lange warten,
Es wehn zwei Bäumelein.

Die sehen mit den Kronen
Roth aus dem Wasser grün,
Mein Liebchen muß drin wohnen,
Ich kann nicht zu ihr hin.

Wann Gott mich freundlich grüßet
Aus blauer Lust und Thal,
Aus diesem Flusse grüßet
Mein Liebchen mich zumal.

Sie geht nicht auf der Brücken,
Da gehn viel schöne Frauen,
Sie thun mich viel anliden
Ich mag die nicht anschauen.

Wolffolich.

35. St. Rita.

Jenseits Koblenz wohnte Rita
 Einsam, von der Welt geschieden,
 Jenes frommen Ludwig's Tochter,
 Aber frommer selbst als dieser.
 Immer Vergens, wenn die Gloden
 In St. Kastors Kirche riefen,
 Schritt sie auf des Rheines Wellen
 Treudig hin, vor Gott zu knien.
 Werne trugen sie die Wellen,
 Denn ihr Herz war reich an Frieden,
 Und im gläubigen Gemüthe
 Wuchs ihr nur Vertrauen und Liebe.
 Berge, leumtet ihr versetzen,
 Sättet ihr Vertrauen und Liebe,
 Hebet Meere höher wandeln,
 War euch Auerlicht beschieden.
 Also ging die fromme Rita,
 Wie auf salzger Aint die Aiele,
 Und des Rheines Schmeichelswogen
 Treudlich ihren Fuß umspielten,
 Trocknes Aues ging sie täglich
 Rach St. Kastor und hinwieder,
 Und verdeckelt blüht' ihr Aultip
 Aus des Stromes glatten Spiegel.

Aber einß, da wildgehoben
 War die Aint, und Stürme bliesen,
 Wollte Jagen sie beschleiden,
 Zweifel ihren Muth besiegen.
 Standen Neben da am Afer,
 Sich um Aieserpfähle schmiegend,
 Aiß sie einen aus der Erde,
 Daß er ihr zum Stabe diene;

Setzt den Fuß dann auf die Welle,
 Und die Welle will sie wiegen,
 Aber nur dem Pfahl vertrauend
 Hält sie ängstlich sich an diesen:
 Sieh, da knkt ihr Fuß zu Grunde
 Und der Stab versagt die Dienste,
 Wasser spült um Knie und Hüfte
 Und noch knkt sie tief und tiefer.

Da in Todesnöthen dachte
 Sie des Heilands, der gebieten
 Kann dem Sturme sich zu legen,
 Und der Flut gemach zu fliehen.
 Aus den hoch gehobnen Händen
 Schleudert sie den Schaft der Riefer,
 Streckt sie stehend zum Erlöser,
 Neues Glaubens voll, und siehe,
 Wieder heben sie die Wogen,
 Und der wilden Flut entfliegen,
 Tritt sie mit dem Fuß die Welle,
 Schreitet ferner triumphierend
 Und gestärkt im Glaubensmuthe
 Raht sie bald dem sichern Ziele.

In St. Kastor wirkt noch Wunder
 Was der Welt von ihr geliebet;
 In der Schar der Erigen Gottes
 Ist der Stuhl ihr angewiesen.

K. Simrod.

56. Korporal Spohn.

Man kennt in Koblenz und im Thal
Noch Spohn, den großen Korporal.

Was that der Spohn, daß man ihn kennt?
Verdient er wohl ein Monument?

Der Spohn war ein getreuer Mann,
Getreuern Niemand finden kann.

Seinem Kaiser diente treu der Spohn,
Sein Kaiser hieß Napoleon.

Der hatt in der Dreikaiserschlacht
Sich vorgewagt mit Unbedacht.

Da ward er plötzlich angesprengt,
Von Feinden rechts und links bedrängt.

Kosacken findt, auf schnellem Ross
Entflieht der Kaiser vor dem Troß.

Hier aber hemmt Gebüsch den Ritt:
Der Kaiser ist des Lebens quitt.

Das sah der Spohn, der war nicht faul:
„Herr Kaiser,“ rief er, „mir den Gaul,

Mir den berühmten, edgen Put,
Zieht, eure Rolle spiel ich gut.“

Zur Erde sprang Napoleon,
Auf seinem Schimmel saß der Spohn.

Den edgen Hut wohl auf dem Haupt;
Der Feind sich nicht betrogen glaubt.

Er sprengt heran und lauchzt dem Gang,
Und steht zu spät, daß er mißlang.

Als sie den Korporal nur schaun,
Da ward der Spohn zusammengehaun.

Der Kaiser lief in schnellem Lauf,
Hatt einen Korporalshut auf.

Von dieser Zeit, hört ich einmal,
Hieß er der kleine Korporal.

Der große Korporal war Spohn,
War größer als Napoleon.

K. Simrod.

57. Heinrich und Bertha.

„Der Lenz weht an den Bergen hin,
 Lacht aus des Himmels Bläue:
 Ach Heinrich, mahnt dich nicht dein Sinn?
 Dein harret die Getreue.
 Du klarer Strom, du blickst so gut:
 Welch selge Furcht! Es darf der Flut
 Die Liebe kühn vertrauen.“

Und in dem Rachen stand sie bald,
 Der Jährmann lenkt das Steuer;
 Das Segel frisch im Winde wallt.
 Im Aug des Herzens Feuer,
 Fliegt sie vorbei der Höhen Kranz
 Hinab im leichten Wellentanz,
 Hinab die Schmeicheltwogen.

Wo frei die Rosel, eine Braut,
 Dem Rhein entgegen eilet,
 Ist eine Brücke stolz erbaut:
 Da wars, wo Heinrich weilet.
 Da stand er sinnend früh und spät,
 Sein Blick zur trauten Ferne späht,
 Wo seine Bertha wohnet.

Und wie er weithin schaut den Rahn,
 Und sieht das Wägdlein prangen,
 Haucht's ihn mit Ahnungswonnen an,
 Heiß brennen seine Wangen.
 Die Helde hat er jetzt erkannt,
 Ach! Erd und Himmel hoch und schwand
 Vor des Entzückten Sinnen.

Welch selger Willkomm hin und her!
 Welch Grüßen, süßes Winken!
 Der Jungfrau Herz trägt es nicht mehr,
 Die vollen Thränen sinken.
 Die Schiffer staunen still, gebannt,
 Das Ruder fällt aus ihrer Hand,
 Der Rachen spielend treibet.

O weh! o weh! o habet Acht,
 Ihr lässigen Gesellen!
 Schon fasset euch des Strudels Nacht,
 Das Schiff wird euch zerschellen.
 Auf Himmel, rett uns aus der Noth!
 Dort gen den Felsen prallt das Boot,
 Zertracht im Umsturz kreisend.

Ein jäher Angstschrei ertönt empor,
 Scholl von dem Ufer wieder,
 Der dumpfe Abgrund rauscht und gohr,
 Reißt seine Beute nieder.
 Die Jungfrau aus der tödlichen Brust
 Schaut bleich hinauf und sinkt und ruft
 Des theuern Jünglings Namen.

Dem schnäret das Entsetzen kalt
 Die treue Brust zusammen,
 Er spürt der Liebe Ulgewalt
 Und der Verzweiflung Flammen.
 Und sturmschnell mit entschlossenem Muth
 Schwingt er sich in die bräunnde Flut
 Hoch von der Brücke Rande.

Und glücklich naht er dem Strand,
 Sein Lieb in starken Armen;
 Der Dornmacht Todeschlummer schwand,
 Sie muß an ihm erwarmen;
 Sie schlägt die Wimpern auf, erblickt
 Gerettet sich, und sieht entzückt
 Ach! Heinrich ihren Retter.

Wie glühen beide, Brust an Brust,
Im trunknen Herzen Himmell
Ein jedes Auge schwimmt in Lust,
Laut jauchzt des Volks Gewimmel:
Und Segen ruft ein jeder Mund
So treuer Seelen heiligem Bund
Und preist die hohe Rinne.

St. Obede.

58. Das Miseräbelchen.

Moselländische Volkslegende.

Als noch mit seiner Jünger Schar
Unser Herr Christus auf Erden war,
Satz ihnen, das ist weltbekannt,
Ost mißbehagt im gelobten Land,
Dierweil in Israel, wie es hieß,
Kein rechter Glaube sich spüren ließ,
Davon sie dachten mehr zu gewahren
Bei Samaritern und Heidenscharen.

Haben sich also auf die Bein
Und zogen rüthig quersfelbein
Ueber Berg und Thal, durch Nebel und Guf,
Bis sie kamen an den Moselfluß.
Da wohnt' ein Völklein dorb und bieder,
Schlichte Herzen und starke Glieder,
Ging immer gradaus, niemals krumm,
Hatt eine Art von Christenthum.
Da fand der Herr nicht viel zu schaffen,
Weder Pharisäer noch Baalöpfaffen,
Sie sagten Ja, sie sagten Nein,
Und gleißten nicht mit Heuchelschein.
War aber gar ein budlich Land:
Ueber Felsen, wo die Rebe stand,

Shien die Sonne so glühend heiß,
Herr und Jünger trocken von Schweiß.

Sprach der Heiland, Scherz oder Ernst:
„St. Peter, weil du doch nichts lernst,
So lauf einmal, hast lange Bein,
Ins Dorf und hol ein Schöppchen Wein.“
Das ließ sich Petrus nicht zweimal sagen,
Ein Schöppchen war suß sein Behagen,
Nur schlug ihm nie ein Schlüßchen an,
Das er nicht mit eiguem Saum gethan.
Drum lief er, was er mochte laufen,
Thät sich erst selbst ein Schöppchen kaufen,
Denn der Weise nußt Gelegenheit.
Unten schmal und oben breit,
Pumpengroß einen hölzernen Becher
Leert' in einem Zuge der Zecher.

Doch auch des Herrn er nicht vergaß,
Er ließ ihm messen christlich Maas:
Den Becher hoch zum Rande voll,
Daß er im Gehn ihm überschwoll.
Doch Schade für den edlen Saft,
Versiegt' im Sande seine Kraft,
Besser den Schaum hinwegzunippen!
Er hebt ihn an die durstigen Lippen,
Nippt, trinkt und nippt und nippt und trinkt,
Bis der Wein im halben Pumpen blinkt.
„Wer kann dafür, der Durst hat Schuld:
Das Messer hab ich ja, Geduld!
Den hohlen Rand hinweggeschnitten,
Bleibt noch unmäßig viel inmitten.
Nun aber schwappt es wieder über
Und wird zunichte: trink ich lieber!“
Und so mit Schnitt und Trunk und Schnitt
Wirds klein und kleiner Schritt für Schritt.

Nun endlich ist der Herr erreicht.
Spricht Petrus: „Herr, du denkst vielleicht

Ich brächte dir ein Zuckertropfchen,
 So winzig klein ist hier das Schöppchen.
 Doch scheint's ein rechtbar guter Wein,
 Auch darf es uns nicht bange sein,
 Da mit so Wenigem, wenn du willst,
 Du Herr uns Durst und Hunger stillst.“

Da sprach der Herr: „Du bist ein Schalk;
 Was löschtest du denn deinen Kalk?
 Du wolltest wohl den Eichern spielen,
 Falls heut nicht Tropfen vom Himmel fielen?
 Behalte du dein Niseräbelchen,
 Doch wische dir hernach das Schnäbelchen;
 Ihr Andern kommt, ihr sollt allein
 Für diesmal meine Gäste sein.“

Noch heute werden im Moselland
 Die Schöppchen Niseräbelchen genannt:
 So klein sie sind, laßt sie uns leeren
 Ihrem Erfinder St. Peter zu Ehren.

R. Simrod.

59. Die Frau vom Stein.

„Dieser Ehren ist zuviel,“
Sprach die edle Frau vom Steine,
„Auch das Glück will End und Ziel,
Ziel noch Ende hat das meine.

„Zwei Söhne sind vermählt,
Sind ein Schmuck des Ritterstandes,
Drei der Töchter auserwählt
Haben Ehre dieses Landes.

„Bleib mir noch das letzte Kind,
Denn gab ich einem Grafen,
Also daß es zwölfte sind,
Die sich hier zur Hochzeit trafen.

„Nun gedoppelt ist die Zahl,
Töchter sechs und sechs der Söhne,
Nahet es mich beim frohen Mahl
Wie ich das Geschick versöhne:

„Denn der Ehren ist zuviel,
Denn zuviel ist dieser Ehren.“
Becherklang und Saitenspiel
Uberschallt oft weise Lehren.

Unbeachtet blieb das Wort,
Aber schon am andern Morgen
War des Hauses Rutter fort,
War das Haus in Angst und Sorgen.

Nimmer lehrte sie zurück,
Wiedersah sie nicht die Lieben;
Sühnen wollte sie das Glück:
Niemand weiß, wo sie geblieben.

Ob sie sich der Welt begab
In der abgeschiednen Zelle,
Ob das Opfer weit hinab
Trug der Pahn, des Rheines Welle.

Hortgeblüht hat ihr Geschlecht
Herrlich bis zu unsern Tagen,
Einen Freiherren recht und echt
Deutschland noch zuletzt getragen.

H. Zimmerl.

60. Kaiser Wenzel.

„Was schiert mich Reich und Kaiserprunk
Mit all den bösen Plagen,
Will mir viel besser doch ein Trunk
In Ruhe hier begagen!“
So sprach der Kaiser Wenzeslaus
Und trank den vollen Pumpen aus
Beim Königsstuhl zu Rhense.

Drauf Kurfürst Ruprecht von der Pfalz
Hub an: „Mein Herr und Kaiser,
Ihr sprecht aneigt mit vielem Salz
Vom rothen Rommehäuser.
Doch glaubt mirs, ich bericht euch recht:
Auch Bacharachers schmeckt nicht schlecht
Beim Königsstuhl zu Rhense.“

Und als der Kaiser Wenzel das
Und all die Herrn vernommen,
Da ließen sie von dort ein Faß,
Des edeln Weines kommen;
Und setzten sich früh Tages dran
Und schenken ein und riefen an
Beim Königsstuhl zu Rhense.

Der Kaiser sprach: „Der Wein schmeckt mir,
Das sag ich ohn Bedenken;
Und wer des edeln Weines hier
Genung mir wollte schenken,
Dem gab ich meine Kron zum Dank!“
Er sprach es, schwieg und trank und trank
Beim Königsstuhl zu Rhense.

„Wohlan, den Handel geh ich ein!“
Sprach Ruprecht mit Behagen.
„Ich will statt euer Kaiser sein
Und eure Krone tragen;
Hier Jeder dankt mich, find genung;
Die dienen euch derweil zum Trunk
Beim Königsstuhl zu Rhense.“

„Nimm Scepter, Hermelin und Kron;
Nimm Alles, was ich trage;
Doch quält dich Zwietracht einst und Hohn,
So denk an mich und sage:
Der Wein ist mehr als Kronen werth;
Das hat ein Kaiser mich gelehrt
Beim Königsstuhl zu Rhense.“

A. G. Trimborn.

61. Ritter Konrad Oayer von Goppart.

„Warum, o wilder Ungetreuer,
 Verliebest du Maria, syrich!
 Sie war dir doch vor Allen theuer,
 Sie liebte doch vor Allen dich.
 Steh, Konrad, steh! auf Tod und Leben
 Sollst du im Kampf mir Antwort geben,
 Erhebe rasch dein treulos Schwert.“ —

„Wer bist du,“ ruft der stolze Ritter,
 „Der led in meinen Weg sich legt?
 Frei will ich sein wie ein Gewitter,
 Das forzieht oder niederschlägt.
 Auf dein Visier, und laß mich sehen,
 Wer's wagt mit mir in Kampf zu gehen,
 Wer fallen will von meiner Hand.“

„Bild auf den Schild, kennst du den Leuen?
 Ich bin der Bruder deiner Braut,
 Dein Abfall soll dich schwer gereuen
 Eh noch der Abend niederthaut.
 Aus Palästina kehrt ich wieder —
 Schnell lasse dein Visier hernieder,
 Zu lang schon hab ich dich erschaut.“

Da stürmt zum Kampf heran der Wilde,
 Und schnell erlahmt des Jünglings Arm.
 Er seufzt, er sinkt auf das Gefilde,
 In Strömen quillt sein Herzblut warm.
 Doch Konrad, wunderbar erschüttert,
 Von niegefühltter Angst durchzittert,
 Nimmt zögernd ihm den Helm vom Haupt.

Weh ihm! er sieht zwei Augen brechen,
 Die liebend einst auf ihm geruht,
 Er hört zwei Lippen Konrad sprechen,
 Die einst geblüht in Rosenglut:
 Marien hat sein Schwert erschlagen;
 So rächt sie ihren Schmerz und Klagen
 Durch raschen Tod von seiner Hand.

Da nimmt er all sein Gut und Habe
 Um seiner Neu genug zu thun,
 Und über dem geliebten Grabe,
 Wo ihre theuern Glieder ruhn,
 Läßt er ein Kloster herrlich bauen,
 Wie keins am Rheinstrom mehr zu schauen
 Und nennt es St. Marienberg.

Doch rastlos flieht er selbst von dannen,
 Als Temppler zieht er mit dem Peer,
 Nichts kann den wilden Schmerz verbannen,
 Der ihn begleitet übers Meer.
 Doch endlich, endlich schlägt die Stunde,
 Wo die willkommenne Todeswunde
 Sein langgequältes Herz empfängt.

Sein Schwert, die Feinde niederschlagend,
 Glänzt in der Schlachtenwolke weit,
 Beaufeant, das Tempelbanner tragend,
 Stürmt er voran im wildsten Streit.
 Er schwingts vor Ptolomais Mauern,
 Dann sinkt er, stumm von Todesschauern,
 Ein Pfeilschuß hat sein Herz durchbohrt.

H. v. Stoltzsch.

62. Die feindlichen Brüder.

Oben auf der Bergesspitze
 Liegt das Schloß in Nacht gehüllt,
 Doch im Thale leuchten Blitze,
 Felle Schwerter flirren wild.

Das sind Brüder, die dort sechten
 Grimmen Zweikampf, wuthentbrannt.
 Sprich, warum die Brüder rechten
 Mit dem Schwerte in der Hand?

Gräfin Lauras Augensfunken
 Zündete den Bruderkreuz,
 Beide glühen liebestrunken
 Für die adlich holde Raub.

Welchem aber von den beiden
 Wendet sich ihr Herze zu?
 Kein Erzgrübeln kanns entscheiden:
 Schwert heraus, entscheide du!

Und sie sechten kühn verwegen,
 Hieb auf Hieb niedertracht.
 Hütet euch, ihr wilden Degen,
 Graufig Blendwerk schleicht Nacht.

Wehe! Wehe! blutge Brüder!
 Wehe! Wehe! blutges Thal!
 Beide Kämpfer stürzen nieder,
 Einer in des andern Stahl.

Viel Jahrhunderte verwehen,
 Viel Geschlechter deckt das Grab,
 Traurig von des Berges Höhen
 Blickt das öde Schloß herab.

Aber Nachts im Thalesgrunde
 Wandelts heimlich, wunderbar,
 Wenn da kommt die zwölfte Stunde,
 Kämpfet dort das Brüderpaar.

P. Meine.

63. St. Goar.

Bleibt nicht vorbei an St. Goar,
 Der Stadt, die allzeit gastlich war,
 Fahrt nicht vorüber mit dem Dämpfer,
 Grüßt erst St. Goar, den Glaubenskämpfer,
 Verehrt des Heiligen Gebein,
 So wird er frohe Fahrt verleihn.

Beim Sandgewirr und bei der Bank,
 Wo mancher Kiel zertrümmert sank,
 Erbaut' er sich die kleine Zelle
 Und zog die Scheiternden aus der Welle.
 Getrocknet wurden und gepflegt
 Die Christenglauben schon gehegt;
 Doch jene, die noch Heiden waren,
 Der frohen Botschaft unerfahren,
 Die warf er wieder in das Wasser
 Und taufte sie, der Götzenhasser.

Stiegeberth, ein König der Franken,
 Wollt ihm so großer Wohlthat danken,
 Lud ihn nach Trier an seinen Hof
 Und bat: sei hier mein Erzbischof.
 Das war dem frommen Mann nicht recht,
 So gute Kost bekam ihm schlecht,
 Er schlug es rundaus ab mit Dank.
 Viel lieber wollt er bei der Bank
 Mit seinen Salmenfischern fassen,
 Als dort den Magen überlasten.
 Zum Zeichen, daß ihn Gott erleuchte,

Sing er, was Jeden seltsam dächte,
Den Mantel in des Königs Saal
An einen goldenen Sonnenstrahl.

Als er gestorben war, begab
Manch Wunder sich an seinem Grab.
Die sein Gebein zu ehren kamen,
Die Tauben, Blinden oder Lahmen,
Die dankten Gott und ihm ihr Glück,
Schickt' er sie heil nach Haus zurück.
Gesunde legten auch hier an
Und opferten dem Wundermann,
Nicht durch Verschmämmniß anzukösten.
Denn wie erging es Karl dem Großen?
Der fuhr gleichgültig auch vorüber:
Da ward es plötzlich trüb und trüber,
Ein Nebel fiel so dicht und schwer,
Man sah den Wasserweg nicht mehr.
Der Schiffmann sprach: Ich kann nicht fahren;
Sich und die Seinen zu bewahren,
Rustte der Kaiser sich bequemen
Herberg auf freiem Feld zu nehmen
Zwischen St. Goar und Koblenz.
Als er die schuldige Reverenz
Dem Grab des Heiligen dargebracht
Und seine Kirche reich bedacht;
Da ward es wieder licht und helle
Und froh durchglitt das Schiff die Wellen.

Auch durfte Karl nicht undankbar
Sich erweisen gegen St. Goar,
Der Heilige war verdient um ihn.
Des Kaisers Söhne, Karl und Pipin,
Die sich bekämpfet lange Zeit,
Und durch Verfolgung, Faß und Reid
Sich selber und das Reich gepeinigt,
Hat er an seinem Grab geeinigt,
Und seine Duhle, jene Zastrade,
Fand hier nach langen Schmerzen Gnade.

Das Karl den Mönchen hat geschenkt,
 Davon ward mancher Gast getränkt.
 Es ist ein Faß, das nie sich leert:
 O wär mir solch ein Faß beschert!
 Ich gäbe sicher nicht den Zwerg
 Für jenen Riesen von Heidelberg.
 Zu Bremen liegen gute Fässer;
 Dies von St. Goar gefällt mir besser.

Einstmal geschahs dem Vater Keller,
 Als er gezapft den Mustateller,
 Und trinkend seine Güte pries,
 Daß er den Krähnen offen ließ.
 Doch eine Spinne lief daher,
 Zog rasch die Fäden kreuz und quer,
 Und webt' und webt' — in kurzer Stund
 Sah man so dicht verwebt den Spund,
 Kein Tropfen rann mehr aus dem Faß:
 Das war eine kluge Spinne, das!

Karl gab der Stadt noch manch Geschenk,
 Nir ist nicht Alles eingedenk:
 Man pflegt' ein silbern Halsseisen
 Den Fremden weisand vorzuweisen.
 Mag wohl ein Eisen silbern sein?
 Nicht doch, das leuchtet klärl'ich ein;
 Die Alten haben's auch bedacht:
 Es ward seitdem von Messing gemacht.

Heran, heran, du fremder Gast,
 Versuch, ob dir das Halsband paßt.
 Gar wohl, du bist ein schöner Mann,
 Nur ungetauft, man sieht dir an.
 So spricht St. Goar: Erwähl dir Patzen,
 Sonst kann der Täufling nicht gerathen.

Die Patzen fragen: Wie willst du die Taufe?
 Unter der Wein- oder Wassertraufe?

Im Wasser, gab er zum Bescheide.

So bist du ja ein blinder Heide,
Ja schlimmer noch, ein Wiedertäufer,
Wohl gar vielleicht ein Wassersäufer.
Doch seist du Wassers unverkürzt:
Einen vollen Eimer ihm übergestürzt!

Sprach er: im Wein, dann aus dem Faß,
Das Karl geschenkt mit edelm Raß,
Ward ihm kredenzt der Rustateller
Im silbernen Becher auf blankem Teller.
Eine goldne Krone zierte sein Haupt,
Dazu ward ihm der Fischefang erlaubt
Auf dem Lurlei, und auf der Bank
Das Wild zu jagen frei und frant.

So pfleg die alte Zeit zu scherzen:
Und geht es selten recht von Herzen.

R. Simrod.

64. Lorelei.

Zu Bacherach am Rheine
 Wohnt' eine Zauberin;
 Sie war so schön und feine
 Und riß viel Herzen hin.

Und brachte viel zu Schanden
 Der Männer rings umher;
 Aus ihren Liebesbänden
 War keine Rettung mehr.

Der Bischof ließ sie laden
 Vor geistliche Gewalt,
 Und mußte sie begnaden,
 So schön war ihre Gestalt.

Er sprach zu ihr gerührt:
 „Du arme Lorelei,
 Wer hat dich denn verführt
 Zu böser Zauberei?“ —

„Herr Bischof, laßt mich sterben,
 Ich bin des Lebens müd;
 Weil jeder muß verderben,
 Der mir ins Auge sieht.“

„Meine Augen sind zwei Flammen,
 Mein Arm ein Zauberstab:
 O legt mich in die Flammen!
 O brechet mir den Stab!“ —

„Ich kann dich nicht verdammen,
 Bis du mir erst bekennt,
 Warum in diesen Flammen
 Mein eigen Herz schon brennt.“

„Den Stab kann ich nicht brechen,
Du schöne Lorelei,
Ich müßte denn zerbrechen
Mein eigen Herz entzwei.“ —

„Herr Bischof, mit mir Armen
Treibt nicht so bösen Spott,
Und bittet um Erbarmen
Für mich den lieben Gott.“

„Ich darf nicht länger leben,
Ich liebe keinen mehr;
Den Tod sollt ihr mir geben,
Drum kam ich zu euch her.“

Mein Schatz hat mich betrogen,
Hat sich von mir gewandt,
Ist fort von hier gezogen,
Fort in ein fremdes Land.

„Die Augen sanft und wild,
Die Wangen roth und weiß,
Die Worte still und milde,
Das ist mein Zauberkreis.“

„Ich selbst muß drin verderben,
Das Herz thut mir so weh,
Vor Schmerzen möcht ich sterben,
Wenn ich mein Bildniß seh.“

„Drum laß mein Recht mich haben,
Mich sterben wie ein Christ,
Denn Alles muß verschwinden,
Weil er nicht bei mir ist.“ —

Drei Ritter läßt er holen:
„Bringt sie ins Kloster hin! —
Geh Lore! Gott befohlen
Sei dein kethörter Sinn.“

„Du sollst ein Rönneken werden,
Ein Rönneken schwarz und weiß,
Bereite dich auf Erden
Zu deiner Todesreiß.“ —

Zum Kloster sie nun ritten
Die Ritter alle drei
Und traurig in der Witten
Die schöne Lorelei.

„O Ritter, laßt mich gehen
Auf diesen Felsen groß,
Ich will noch einmal sehen
Nach meines Liebsten Schloß.

„Ich will noch einmal sehen
Wohl in den tiefen Rhein
Und dann ins Kloster gehen
Und Gottes Jungfrau sein.“

Der Felsen ist so lähe,
So steil ist seine Wand,
Doch klimmt sie in die Höhe
Bis daß sie oben stand.

Die Jungfrau sprach: „Da gehet
Ein Schifflein auf dem Rhein,
Der in dem Schifflein stehet,
Der soll mein Liebster sein!

„Mein Herz wird mir so munter,
Es muß mein Liebster sein!“
Da lehnt sie sich hinunter
Und stürzet in den Rhein.

Klement Brentano.

65. Die Lore-Lei.

Ich weiß nicht, was solls bedeuten,
 Daß ich so traurig bin?
 Ein Märchen aus alten Zeiten,
 Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
 Und ruhig fließt der Rhein;
 Der Gipfel des Berges funkelt
 Im Abendsonnenschein;

Die schönste Jungfrau sitzet
 Dort oben wunderbar,
 Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
 Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Sie kämmt es mit goldnem Kamme,
 Und singt ein Lied dabei,
 Das hat eine wundersame,
 Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
 Ergreift es mit wildem Beh;
 Er schaut nicht die Felsenriffe,
 Er schaut nur hinauf in die Höh.

Ich glaube die Wellen verschlingen
 Am Ende Schiffer und Kahn;
 Und das hat mit ihrem Singen
 Die Lore-Lei gethan.

F. Heine.

66. Von der Lorelei.

„Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Was reitest du einsam durch den Wald?
Der Wald ist lang, du bist allein,
Du schöne Braut, ich fähr dich heim.“ —

„Groß ist der Männer Trug und List,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen ist,
Wehl irrt das Baldborn her und hin,
O fleh! du weißt nicht wer ich bin.“ —

„So reich geschmückt ist Ros und Weib,
So wunderschön der junge Leib,
Jetzt kenn ich dich — Gott fleh mir bei!
Du bist die Perle Lorelei!“ —

„Du kennst mich wohl — vom hohen Stein
Schaut still mein Schloß tief in den Rhein.
Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Kommst nimmermehr aus diesem Wald!“ —

v. Eichendorff.

67. Ballade von der Lorelei.

„Wer singet dort so holde Melodei?
Das Schifflein säumt und gleitet sacht vorbei.“ —
Mein Nachbar sprach: „Es ist die Lorelei.“

„Da droben thront sie auf des Felsen Spitze
Strahlt in den Rhein ihr goldnes Lockenhaar,
Und Geisterhöre tönen wunderbar
Im Nebelaub an ihrem Herrscherthron;
Doch wie der Stral durch trüber Wolken Rige,
So dringt hindurch der Wanderton der Feli.“

„Ihr Singen regt beglückten Erdenköhnen
Die höchste Lust und alle süße Pein;
Wer sie vernimmt, muß ihr ergeben sein
Und kann sein Herz des Wohllauts nicht entwöhnen:
Gefesselt huldigt er der Macht des Schönen
Und lebt und stirbt im Dienst der Lorelei.“

„Noch hat sie nie sich einem Mann ergeben,
Ob sie auch Vielen gnädiger geblidt:
Ein Ritter einst, von Sangeslust bestrickt,
Sann mit Gewalt zu sahn ihr holdes Leben:
Das Hifthorn tönt, die frechen Knechte streben
Schon berghin an zur Jagd der Lorelei.“

„Sie glimmt empor die höchsten Felsenfellen,
Der Frevler folgt, schon fast er ihr Gewand:
Da schwingt sie sich hinab vom Bergesrand,
Und unten hört man sein Gebeln zerschellen.
Sie aber singt lustwandelnd auf den Wellen:
„Nicht zwingst du mich, denn meine Günst ist frei.“

„Den nach der Hand der Lorelei gelüſtet,
 Umſchwebte Wohllaut ſchon im Mutterſchoß;
 Fröh ringt das Lied ſich ſeinem Buſen los
 Frei von der Lüge, die ſich Wahrheit brüſtet:
 Er naht vereint mit Sängerkraft gerüſtet
 Und Bräutigam begrüßt ihn Lorelei.“

„Und als er kam auf ſtolzem Schiff gezogen
 Den Strom hinab vom goldbeglänzten Main;
 Da wandelt ſie zum bräutlichen Verein
 Dem Freund entgegen auf des Rheines Bogen;
 Da kommt ein Wind von Oſten hergeſtogen,
 Entführt das Schiff und trauernd ſteht die Zei.

„„Er war mein werth und konnt' er mich verſchmähen?
 So weiße, Kranz, der höchſten Ehren Lohn.
 Nein, grüne fort, denn einem treuern Sohn
 Hat dich zum Schmuck der Himmel auſerſehen:
 Zwar werden noch Jahrzehende vergehen,
 Doch treu des Liebſtins harret die Lorelei.““

Dallate, ſag den Ueberuſnen frei,
 Daß Ruſengunst nicht zu erzwingen ſei:
 Komm Liebſtng bald der ſchönen Lorelei!

R. Zimmerl.

68. Die sieben Schwestern.

Die sieben Schwestern! habt Acht, habt Acht!
Wir könnten scheitern, da würden's acht.

Sie tricken immer mit Liebe Spott,
Die Helsenherzen; das rächte Gott.

Dort über Wiesel, wo Schöenberg ragt,
Da haben sie manchen Verliebten geplagt.

Erst angezogen, verlacht hernach
Und heimgesendet mit Hohn und Schmach.

Hier sind sie versunken dafür im Rhein,
In Fels verwandelt und harten Stein.

Und wenn ein Schifflein vorüber fährt,
Das sei mit Spröden nur nicht besweret.

Die niemals liebte, sie muß herbei,
Dah bei den sieben die achte sei.

Ist eine Spröde hier auf dem Schiff,
So würde zerschellen am Helsenriff.

„Wir dreie hätten nicht Schuld daran,
Denn wir sind Frauen und lieben den Mann.“

Das wollen wir hoffen, und wahr es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

„So bin ich eine verlebte Braut,
Die nie verlappend nach andern schaut.“

Das wollen wir hoffen, und wahr es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

„Ich bin noch lebzig, doch will ich gestehn,
 Daß ich den und jenen nicht ungern gesehn.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
 Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

„Mir alten Jungfer spricht Niemand Trost,
 Doch dieses Hündchen mir freundlich loß.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
 Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

Zwölfsährige.

„Daß ihr nicht jämmerlich ertrinken müßt,
 Hab ich heimlich des Nachbars Gottfriedchen geküßt.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
 Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

R. Simon.



69. Pfalzgrafenstein.

„Das Kämmerlein ist eng und klein,“
 Sprach Otto der Erlauchte
 Zu Agnes, die in solcher Pein
 Viel guten Trostes brauchte:
 „Dich und die Amme fast es laum,
 Die Sonne schießt nur in den Raum,
 Und unten schlägt die Welle Schaum;
 Doch denk an deine Mutter.

„Ihr diene Heinrich, Braunschweigs Sohn,
 Den man den Welfen nannte,
 Als zwischen Welf und Stauff schon
 Die Fehd im Reich entbraunte.
 Der Pfalzgraf Konrad gar vernahm,
 Daß Heinrich oft nach Stahled kam
 Zu Agnes, denn so war der Nam
 Auch, Agnes, deiner Mutter.

„Der sich wohl listig nur erpicht
 Wie er die Pfalz erwerbe,
 Dem Stauffenfeinde gönnt' er nicht
 Die Tochter und das Erbe.
 Schön Agnes ist ein einzig Kind,
 Man weiß, wie die zu hüten sind:
 Da baut' er dieses Schloß geschwind
 Zu hüten deine Mutter.

„Er baut' es mitten in die Flut
 Mit Thürmen und mit Zinnen;
 Da hielt er sie in strenger Hut
 Vor aller Welfen Minnen.
 Doch auf den Wasserten Nächten lang,
 Da seufzt' und steht' es wie Gesang:
 Deine Mutter hörte gern den Klang
 Und deiner Mutter Mutter.

„Die Alte sprach: „Ich weiß was frommt,
 Laß ihn ein Weilschen schmachten,
 Doch wenn er mit dem Pfaffen kommt,
 Ist Weils nicht zu verachten.
 Nicht dünkt doch besser Freund als Feind,
 Die Sonne Deutschlands heller scheint,
 So Weils und Staufe sich vereint.“

Dem folgte keine Mutter.

„Man ließ ihn mit dem Pfaffen ein,
 Der gab sie bald zusammen,
 Mit vollen Bogen ging der Rhein,
 Doch läßt' er nicht die Flammen.
 Da ward die enge Kammer weit,
 Die Sonne strahlte Seligkeit,
 Der Weilsen und der Stausen Streit
 Versöhnte keine Mutter.

„Der Pfalzgraf und der Kaiser zwar
 Ergrimmen erst, die Stausen,
 Doch weil es nicht zu ändern war,
 So ließen sie es laufen.
 Der Kaiser sprach: „Sam mir der Bart!
 Das giebt Pfalzgrafen sonderer Art:
 Drum hütet fleißig und verwahrt
 Auf jener Pfalz die Mütter.“

„Von solchen Eltern kammeß du,
 Kein Pfalzgraf ward geboren:
 Nun bringst du mir die Pfälzen zu,
 Den du dir frei erkoren.
 Und liebst du recht den Wittelsbach,
 So schwindet bald dein Weh und Ach,
 Und Raum genug hat dies Gemach
 Für eine frohe Mutter.“

H. Zimmer.

70. Gilgen Lorch vom Rheinberge.

Mit dem heiligen Kreuz geschmückt,
 Zog ins Land der Sarazenen
 Gilgen Lorch, ein deutscher Ritter,
 Von des Rheinbergs altem Schlosse,
 Wo auf steilem Felsengipfel
 Seiner harnte Frau Gertrude.
 Länger nicht im fremden Lande
 Bleibt er fern von seiner Holde,
 Kehret heim auf schnellem Schiffe,
 Sieht, wie Rheinbergs Fels und Zinnen
 Stattlich ihm entgegen bliden.
 Aber fremde Zeichen tragen
 Reifige, die Damm und Mauer
 An des Berges Fuß betreten;
 Und erklaunt befragt er diese.
 Heinz der Wilde, ist die Antwort,
 Hault dort oben, Gilgen Lorch kann
 Sich sein Eheweib wieder holen,
 Wenn er dieses Berges Gipfel
 Hat erreicht im schnellsten Rennen.

Da, wie warf er da die Augen
 Glühend um und um im Kopfe!
 Da, wie zischten aus der Scheide
 Da des Schwertes Flammenspitze!
 Doch der Unhold auf dem Felsen
 Lachte des mit lautem Pohr,
 Und des Ritters Augensläßen
 Wandte sich zu düstern Starren,
 Und des Schwertes Flammenspitze
 In der Mitternächte Grausen
 Zog im Sande Zauberkreise.
 Sieh! und plötzlich seinem Rufen
 Trat hervor aus Schnitt und Roder

Naß an eines Sumpfes Bähren
 Ein gebeugtes altes Männlein,
 Graus gestaltet, zum Entsetzen.
 Aber Lorch, voll Wuth und Liebe,
 Scheute nicht die Teufelsfrage,
 Ruft: Auf, auf, du alter Unhold,
 Schaff im schnellsten Flug zur Stelle
 Einen Gaul, der Teufelsseile,
 Mir zum Helsenritt, befüget!
 Laut auf wieherte das Männlein,
 Hob den Nacken hoch gewaltig,
 Und die zottigen, schwarzen Haare
 Flatterten von Haupt und Schulter
 Schnell zur Mähne umgestaltet,
 Und es ballten sich die Krallen
 Fest zum Fuße, der die Fellen
 Schlag, daß Funken aufwärts zischten.
 Da mit Grauen und mit Wüthen
 Schwang der Ritter sich behende
 Auf des Teufeldrosses Raden:
 „Gute Fahrt!“ rief eine Stimme
 Kreischend aus des Rheines Tiefen,
 Schickte nach ein wild Gelächter.
 Und der Rappen und der Ritter
 Sausten von des Berges Fuße
 Schnell hinan zum steilen Gipfel.
 Feinz der Wilde stand vom Donner
 Angerrühet, und des Feindes
 Schwerthieb schlug ihn gar in Stüde.
 Da voll Schreden Frau Gertrudis
 Eilt herbei, und sieht den Theuern,
 Sinket nieder, ruft in Ohnmacht:
 Nicht mit Menschenkraft erlanget
 Hast du deines Lebens Freuden;
 Bist dem Bösen heimgefallen!
 Jesus Christus sei dir gnädig!
 Rufs und sinkt entseelt nieder.
 Ach, als Gilgen sieht die Schöne
 Niederhinken und erblicken

Und zu Tode gar erstarren:
 Arger Teufel, ruft er jänend,
 Höllisch hast du mich betrogen,
 Sättige deine wilde Rache! —
 Stößt das Schwert sich in den Busen,
 Und die schwarze Seel entführet
 Kreisend durch die Luft der Böse,
 Schlägt mit wildgewaltigem Puffschlag
 An des Thurmes hohe Zinne
 Und das Schloß versinkt in Trümmer.

W. Gmelh.

71. Die Klemenskirche.

„Vom Bisperthal die edle Maid
Die ißt, die Der von Rheinstein freit.“ —

„Ihr lieben Schwestern, glaubet nicht
Was man von meinem Brautstand spricht:

„Der auf der Straße Heute nimmt,
Der Bräutigam ist mir nicht bestimmt.“ —

„Zum Straßendrüber machst du mich?
El, folges Fräulein, hüte dich!“

„Das Fräulein wagt sich aus dem Thor,
Da springen drei schwarze Ritter hervor.

Ein schwantes Schiffein lag am Rhein:
„Du Räuberbraut, nur da hinein!“

Und wie der Kahn die Woge theilt,
Da kommt ein Wetter nachgeleilt:

„Ja blase nur, du Bisperwind,
Wir entführen doch dein schönstes Kind.“

Die Bisper bläst und saust und türmt,
Das hoch sich Well auf Welle türmt.

Die Wolke bricht, der Himmel flammt:
„Verloren sind wir allesammt.“

Schon kullt, von Wasser schwer, der Kahn,
Da blüht das Fräulein himmelan:

„St. Klemens,“ sprach sie, „heiliger Pabst,
Der du der Flut das Leben gabst,

„Und lüßest strenges Martirium
Zu Gottes und der Kirche Ruhm,

„Errette mich aus Wasserdroh
Und von dem Bräutigam, der mir droht:

„So soll ein Kirchlein dir entstehn
Und dort aus Wallnußbäumen sehn.“

Der Heilige hörts und schwebt herab
Mit Schlüsselkron und Hirtenstab,

Reicht ihr die Hand und führt sie gut
Und trocken durch gehobne Flut.

Der schwanke Rachen fuhr zu Grund
Und Den von Rheinstein (Slang der Schlund.

Da ward das Kirchlein aufgebaut,
Das dort aus Wallnußbäumen schaut.

Darnach verging manch hundert Jahr,
Das Kirchlein lang verfallen war,

Als mild es zu erneun befahl
Des Herrn von Rheinstein hehr Gemahl.

K. Zimmerl.

72. Die Braut vom Rheinstein.

Es klingt herab aus Rheinstein's Mauern
Die Harfenton und Flötenlaut —
Doch ach! mit Klagen und mit Trauern
Zieht langsam aus der Burg die Braut.
Und weinend richtet sie beim Scheiden
Nach Reichenstein den Blick hinab,
Denn was sie liebte muß sie meiden,
Und schwur doch Liebe bis zum Grab.

Dort von der Feste schaut mit Schmerzen
Ihr Ritter, Luno, jetzt ins Thal,
In seinem wild durchstürmten Herzen
Des Hasses und der Liebe Qual.
Den Oheim sandt er aus, zu werben
Für ihn, um die geliebte Maid;
Der gönnte nicht die Braut dem Erben,
Hat treulos für sich selbst getraut.

Bleich sitzt sie auf dem weißen Kofse,
Das einst Herrn Luno zugehört,
Ach! Niemand ist im lauten Troste,
Der mild auf ihre Klagen hört.
Denn frohe Harfentöne schallen
Und durch die Berge hallt Gesang
Und Niemand sieht die Thräne fallen,
Die heiß aus ihrem Auge drang.

Und horch! das helle Glöcklein klinget
Und meldet weit umher den Zug.
Daß sich kein Ketter niederschwinget
Zur Erde seht mit Adlersflug!

Schon zweimal hat mit kühnem Streben
 Herr Runo Gerdas Raub versucht
 Und brachte Freiheit kaum und Leben
 Zurück in trauervoller Flucht.

Nun ist sein Hoffen ganz verschwunden,
 Nun ist gebrochen fast sein Herz,
 Er wähnt, es könne nie gesunden
 Von seinem tödtlich heißen Schmerz.
 Wohl heute schaut er noch hernieder
 Von seiner Burg in stiller Qual,
 Doch morgen — nimmer kehrt sich wieder
 Aus frommer Klosterbrüder Zahl.

Wie blickt er in des Thales Weiten
 Und nach dem Kirchlein unverwandt;
 Jetzt steht er beide Ritter reiten —
 Die Braut im blendenden Gewand —
 Sein Athem stockt, sein Herz klopft bänger,
 Schon hält der Jüng am offenen Thor;
 Da! plötzlich durch die Reihn der Säng'
 Drauß Gerdas weißes Ross hervor.

Es schäumt und knirscht in seine Jügel
 Und steigt mit wüthender Gewalt,
 Doch Gerda hält sich fest im Sattel,
 Die stolze, herrliche Gestalt.
 Von einer Presse ward gestochen
 Das edle königliche Thier,
 Schon hats der Diener Schar durchbrochen
 Und eilt am Rhein hinab mit ihr.

Erst schmettert es mit beiden Hufen
 Den alten Herrn von Reichenstein hin,
 Doch Rurt strengt nach mit lautem Rufen:
 Die Jügel seht anzuzeihn!
 Die Braut, umwallt vom langen Schlier,
 Treibt aber selbst das flüchtige Ross,
 Es trägt sie, statt zum falschen Freier,
 Hinauf an des Geliebten Schloß.

Und Kurt durchglüht von Jornerflammen
 Deutlich läßt, er hole sie noch ein,
 Da stürzt sein armes Ross zusammen
 Und der Verfolger liegt am Rhein.
 Doch Kuno senkt in Eil die Brücke,
 Als er, was sich begab, erschaut,
 Und halb im Traum, mit selgem Blicke,
 Empfängt er die geliebte Braut.

H. v. Stollersoth.

73. Die Legende vom heiligen Rupert.

Nach bei Bingen's Felsenufer, wo der Rhein im Wirbel saust
 Und im wilden Wellentanze nach der Tiefe donnernd braust,
 Lebte an der Mutter Seite einst ein Knabe hold und mild,
 Rupert, der an Reiz und Güte war der Mutter Ebenbild.
 In dem Fürstenthron geboren, eines stolzen Herzogs Sohn,
 Der im Streite früh gefallen um die oft bedrohte Kron,
 Reizte diesen sanften Knaben nie ihr Glanz mit Perl und Stein.
 Und der Freudenthränen Schimmer schien ihm herrlicher zu sein.
 Armen Kindern, die er tröstend, weinend auf der Straße fand,
 Gab er nach des Heilands Lehre oft das eigene Gewand;
 Trachte sie zu seiner Mutter in das herzogliche Schloß,
 Flehte in des Mitleids Tönen, während seine Thräne floss:
 „Mutter, dies sind eure Kinder, nehmt euch liebend ihrer an,
 Was ihr thut an dieser Einem, Brüder, habt ihr mir gethan:
 Dies ist Jesu Christi Lehre! Theure Mutter, jürne nicht,
 Daß wie Christus es geboten Rupert Brot den Armen bricht!“

Und die Fürstin liebend drückte ihren Knaben an das Herz,
 Und in heiliger Ahnung blickte fromm ihr Auge himmelwärts.
 So dem innern Drange folgend und des Heilands mildem Wort
 War als jarter Knabe Rupert schon der Armen Trost und Fort.
 Wie ein kleiner Engel schwebte rettend er von Haus zu Haus,
 Um zu heilen Armen, Kranken seine milden Gaben aus.

Eines Abends leget' er selig, einen Himmel in der Brust,
 Von den frommen Wanderungen zu der Mutter Heim mit Lust.
 Sinnend ging er an dem Strande vor dem schönen klaren Rhein,
 Und ihm war, als wiege marmelad ihn die Flut in Schlummer ein.
 Pin an eines Hügel's Seite legte Rupert sich zur Ruh,
 Und des Schlummers Genius drückte leise ihm die Augen zu;
 In den Schlaf des Kindes senkte sich ein himmlisches Gesicht,
 Wie der stille Wasserspiegel wiederstrahlt der Sterne Licht.
 Eine tiefe Stille herrschte in der Schöpfung weitem Raum,
 Hell und glänzend schien die Sonne, wie es nimmer sonst im Traum.

Ihre Strahlen tanzten flimmernd auf dem wunderschönen Rhein,
 Der im höchsten Glanze schimmernd schien ein Strom voll Edelstein.
 An dem Ufer sah er stehen einen Kreis so hoch und mild
 Mit dem schönsten Angesichte, ein erhabenes, heilig Bild;
 Viele muntre Knaben sprangen fröhlich in den hellen Rhein,
 Und der Kreis wusch in den Fluten alle Knaben weiß und rein.
 Aus dem Wasser stiegen Alle schöner, blühender hervor;
 Eich, da hob sich aus den Fluten eine Bunderau empor.
 Bürgge Kräuter, tausend Blumen prangten drauf in süßem Duft,
 Hauchten ihre Wohlgerüche in die reinste Mairenluft.
 Föhre, holze Bäume stredten aus dem blühenden Gesträuch,
 Weiß und rothe Blüthe schmückte sie mit goldner Frucht zugleich.
 Zu der Bäume Blüthenkrone aus der Zweige grüner Nacht
 Flogen Vögel auf und nieder in der Fiedern höchster Pracht.
 Und wie neben Blüthen schwellte goldne Frucht im Blätterdrang,
 Bei den Vögeln sich gesellte Aehrenpracht zu Himmelsklang.
 Und der Kreis rief alle Knaben auf der Insel Bunderstrand,
 Und bekleidete sie Alle mit dem reinsten Schneegewand,
 Darauf wies er auf der Blüthen, auf der Früchte Ueberfluß,
 Beigte sie den muntern Knaben zum entzückenden Genuß.
 Von dem Anblick hingerissen Rupert sprach zum hehren Kreis:
 „Laß mich mit den andern Knaben auf der Insel selgen Kreis.“
 Sprach der Kreis zu ihm: „Auf Erden, Rupert, ist dein Bleiben nicht,
 Früh wirst du erhoben werden zu der Heimat höhern Licht.
 Reich an Arcuden ist der Erde wundervolles Blütenland
 Für ein Herz, das friedlich waltet in der Unschuld Schneegewand;
 Aber höhere Sonnen strahlen in des Himmels goldnem Licht,
 Und dein reiner Blick wird schauen der Verklärten Angesicht.“

Was mit himmlischem Erbarmen deinen Brüdern du gewährt,
Wird in Jesu Christi Armen dir zum reinsten Lohn verklärt.
Denn es bauten fromme Thaten eine Brücke dir hinauf,
Und der Erde goldne Saaten gehen dort dir herrlich auf."

Und als Rupert aufwärts blickte, da erhob sich wunderbar
Aus der Insel Blütenbäumen eine Brücke hell und klar.
Durch der Lüfte blaue Bogen bis zum fernen Pimmelsstrand
War der schönste Regenbogen hoch und glänzend ausgespannt.
Viele heilige Engel schwebten aus des Pimmels selgen Höhen
Hin und her mit leichten Schwingen auf der Brücke, wunderschön.
Hoch von Glanzgewölz umgeben in dem hellsten Strahlenschein
Sah der heilige Christusknabe, und Johannes fromm und rein
Aniete vor dem heiligen Kinde, das in süßer Unschuldslust
Sanft ein weißes Lämmchen drückte an die Himmelstreine Brust.
Da zwei kleine Engel schwebten hin zu ihm mit dem Gewand,
Welches einem armen Knaben jüngstens schenkte Ruperts Hand.
Christus von den Engeln beider ließ in das Gewand sich kleiden:
„Rupert hat mir dies gegeben," sprach er zu der Engelschar,
„Darum will ich ihn erheben und ihn kleiden himmlisch klar;
Denn ich sag euch: was auf Erden ihr an meinen Brüdern thut
Wird euch hier vergolten werden mit des Pimmels höchstem Gut."

Von der reinsten Sonne trunken schlug des kleinen Rupert Brust;
Doch da war der Traum verschwunden und des Pimmels Glanz und Lust.
Als er sehnend vor sich schaute, jener Knabe vor ihm stand,
Dem er jüngst in frommer Milde gab das eigene Gewand.
Und des Traumes selge Deutung trug er still in seiner Brust,
Welche Sehnsucht heiß verzehrte nach des Pimmels Glanz und Lust.
Dieser Erde Reiz und Freuden schienen ihm so kalt und bleich;
Seine fromme Seele strebte heimwärts nach dem Pimmelreich.
Seine ganze reiche Habe gab er Dürftigen zum Theil,
Ballte nach dem heiligen Grabe, draus erblüht der Menschheit Heil
Weilte dann der Krankenpflege seine letzte Lebenskraft,
Bis der Tod den Geist erlöste aus der Hülle enger Fast:
Auf dem Grabe Ruperts glänzte manche Thräne hell und rein,
Und die Frommigkeit umstrahlte Ruperts Haupt mit heiligem Schein.

Kaiser von Bismarck.

74. Der Mäusethurm.

Fürwahr es ist kein Zweifel dran,
 Daß die Maus gar wohl schwimmen kann:
 Denn als Hatto, Bischof von Riez,
 Das Korn sammelt' in seiner Grenz,
 Und arme Leut kamen gelaufen,
 Um für ihr Geld ihm Korn abzulaufen,
 Versperret' er die in einer Scheur
 Und ließ sie verbrennen im Feur.

Als aber die gefangenen Mann
 Ihr Jammergeschrei huben an,
 Lacht der Bischof von Herzensgrund,
 Sprach mit seinem gottlosen Mund:
 „Wie schön können die Kornmäus fangen!
 Kommt, kommt, ich will euch mehr Korn bringen.“
 Von Stund an sah er Abenteuer:
 Die Mäus liefen zu ihm vom Feur,
 So häufig, daß Niemand konnte wehren,
 Sie wollten ihn lebend verzehren.

Darum baut' er mitten im Rhein
 Einen hohen Thurm von rothem Stein,
 Den Euer Vögel haben gesehen,
 Darauf den Mäusen zu entgehen;
 Aber es war verlorne Sach:
 Sie schwammen ihm mit Haufen nach,
 Stiegen muthig den Thurm hinauf,
 Trafen ihn ungebraten auf.

Broschmäufeler.

75. Gisela.

Von Nädeßheim bis Bingen,
Da ist der Rhein ein See,
Von Strand zu Strande flingen
Dort ist ein Kird voll Bep.

Dort stand die engelgleiche,
Entgeistert stand sie da,
Das schönste Kind im Reiche,
Die bleiche Gisela.

Die Drachen und die Heiden
Ihr Walter Brömser traf,
Er konnt es nicht vermeiden,
Sie banden ihn im Schlaf.

Da lag er lang gefangen
In unheilvoller Host,
Bei Ottern und bei Schlangen
Jerging ihm schier die Kraft.

Die Tochter rang die Hände,
Sie liebt' ihn überaus:
Hilf Himmel, mach ein Ende
Und send ihn heil nach Haus.

Sie hat so lang gerungen
Die schönen Hände wund,
Seine Ketten sind zersprungen,
Der Held entgeht gesund.

Und wie er kommt nach Hause,
Da ist ihr Ungewinn:
„Du wirst in stiller Klaus
Run Gottes Dienerin.

„Ein Kloster will ich gründen
Dem Herrn, der mich befreit:
Da büße meine Sünden,
Du reine junge Maid.“

Sie wollte nicht im Kloster
So jung begraben sein,
Sie stürzte sich getroster
Wohl in den tiefen Rhein.

Die Wellen rauschen, schlingen
Hinab das schöne Weib,
Beim Käufethurm zu Bingen
Am Morgen lag der Leib.

Der Vater ging sie schauen,
Da schlug das Herz ihm schwer,
Viel Klöster that er bauen,
Ward doch nicht fröhlich mehr.

Ihr Väter, büßt die Sünden
Nicht an den Töchterlein,
Und wollt ihr Klöster gründen,
So geht auch selbst hinein.

R. Cimrod.

76. Die goldne Brücke.

Am Rhein, am grünen Rheine, da ist so mild die Nacht,
Die Rebenbügel liegen in goldner Mondespracht.

Und an den Fägeln wandelt ein hoher Schatten her
Mit Schwert und Purpurmantel, die Krone von Golde schwer.

Das ist der Karl, der Kaiser, der mit gewaltiger Hand
Vor vielen hundert Jahren geherrscht im deutschen Land.

Er ist herauf gestiegen zu Ahen aus der Gruft
Und segnet seine Reben und athmet Traubenduft.

Bei Küdesheim, da funktelt der Mond ins Wasser hinein,
Und baut eine goldne Brücke wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiser geht hinüber, und schreitet langsam fort,
Und segnet längs dem Strome die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Ahen und schläft in seiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre erweckt der Traubenduft.

Wir aber füllen die Römer und trinken in goldnem Saft
Uns deutsches Feldfeuer, und deutsche Feldkraft.

Emanuel Geibel.

77. St. Nikolaus.

Zu Rüdesheim an Brömsers Burg,
Da steht ein feinem Haus,
Und drin ein wunderwirkend Bild
Des heiligen Nikolaus.

Ein Schiffer kniet davor und sagt:
„Laß Gnade mir geschehn,
Mich und mein Schiffelein unverfehrt
Durchs Loß zu Vingen gehn.

„Und wenn du, heiliger Nikolaus,
Mich des gewähret haß,
Eine Kerze fust ich deinem Haus
Wie meines Schiffes Raß.“

Der Heilige nickt Erhörung zu
Und pfeilschnell steigt das Schiff
Auf glatten Wellen unverfehrt
Uebers lauernde Zellenriff.

Da sprach der Schiffer und laßt sich dreh:
Die Gefahr ist nicht so groß,
Ich sehe wohl, mich heißen nicht
Die Fische im Wellenschloß.

„Und du, habfüchtger Heiliger du,
Bist ewig fein verdammt,
Wenn nur ein Stümpehen, fingerdick,
Vor deinem Bilde flammt.“

Das Wort ist gesprochen, da kraucht das Schiff,
Das Wasser schießt herein,
Die Fische beißen den Schiffersmann;
Noch zeigt man sein Gebein.

78. Die Gründung Kreuznachs.

Ein Wald im Frankenlande lag wild und schauerlich,
 Ein Fluß entwand dem Schatten der Felsenklüfte sich,
 Und mitten auf dem Flusse lag eine Insel klein
 Und mitten auf der Insel stand hoch ein Kreuz von Stein.

Und wenn der Fluß zum Strome durch Wassergüsse schwoll,
 Daß rings von seinem tosen Gebirg und Thal erscholl
 Und seine Hütt in Trümmer der Fische sinken sah,
 Stand hoch und unerschüttert das Kreuz im Strome da.

Der Meister, der's errichtet mit kunstgeübter Hand,
 War übers Meer gekommen ins fränkische Heidenland,
 War in die Nacht gedrungen der wüsten Barbarei,
 Damit des Kreuzes Schimmer ein Licht im Finstern sei.

Der Fischer ohne Hütte zum fremden Meister steht:
 „D lehre ein Haus mich bauen, das gleich dem Kreuze steht!“
 Und setzt auf Felsenboden ward Stein auf Stein gesetzt,
 Das Wasser schwoll und brauste, das Haus blieb unverletzt.

Da kamen sie zur Insel gepilgert durch den Wald:
 Belehret durchs Kreuz, belehret zum Kreuz ward Jung und Alt.
 Und eine Stadt erhob sich, wo einst die Hütte stand:
 Vom nahen Kreuz der Insel ward Kreuznach sie genannt.

Gustav Pfaffens.

79. Der wilde Jäger.

Der Bild- und Rheingraf stieß ins Farn:
 „Hallos, hallos zu Fuß und Ross!“
 Sein Fhengst erhob sich wiehernd vorn;
 Laut rasselnd stürzt ihm nach der Troß;
 Laut klist und klast es, frei von Appel,
 Durch Korn und Dorn, durch Heid und Stoppel.

Vom Stral der Sonntagsfrühe war
 Des hohen Domes Kuppel blank.
 Zum Hochamt rufte dumpf und klar
 Der Glocken ernster Feierklang.
 Fern tönten lieblich die Gesänge
 Der andachtsvollen Christenmenge.

Risgrasch quer übern Kreuzweg gings
 Mit Porribosch und Puffasa.
 Sieh da! sieh da, kam rechts und links
 Ein Reiter hier, ein Reiter da!
 Des Rechten Ross war Silbersblinken,
 Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
 Ich ahnd es kles, doch weiß ich nicht.
 Lichtheer erschien der Reiter rechts
 Mit mildem Frühlingsangesicht.
 Groß, dunkelgelb der linke Ritter
 Schoß Bliz vom Aug wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Frist,
 Willkommen zu der edeln Jagd!
 Auf Erden und im Himmel ist
 Kein Spiel, das lieblicher behagt.“ —
 Er rief, schlug laut sich an die Hüfte,
 Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht kimmest deines Hornes Klang,“
 Sprach der zur Rechten sanften Ruthe,
 „Zu Felierglode und Chorgefang:
 Kehre um! Erzählst dir heut nichts Guts.
 Laß dich den guten Engel warnen
 Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“
 Hielt rasch der linke Ritter drein.
 „Was Glockenklang? Was Chorgeplärz?
 Die Jagdlust mag euch das erfreun!
 Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,
 Und euch von jenem nicht bethören!“ —

„Pa! Wohlgesprochen, lieber Mann!
 Du bist ein Held nach meinem Sinn.
 Wer nicht des Baldwerks pflegen kann,
 Der schere aus Paternoster hin,
 Wags, frommer Narr, dich das verdrießen,
 So will ich meine Lust doch büßen.“

Und hurte, hurte vorwärts gings,
 Feld ein und aus, Berg ab und an.
 Stäts ritten Reiter rechts und links
 Zu beiden Seiten neben an.
 Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
 Mit sechzehnackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn;
 Und rascher flog zu Fuß und Ross.
 Und stieß! bald hinten und bald vorn
 Stürzt einer todt dahin vom Troß.
 „Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
 Das darf nicht Fürstenlust verwürzen.“

Das Bild duckt sich ins Aehrenfeld
 Und hofft da sichern Aufenthalt.
 Sieh da! ein armer Landmann stellt
 Sich dar in kläglicher Gestalt.
 „Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
 Verschont den sauern Schweiß der Armen!“

Der rechte Reiter sprengt heran,
 Und warnt den Grafen sanft und gut.
 Doch daß heft ihn der linke Mann
 Zu schadenfrohem Trevelmuth.
 Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
 Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!“ schraubt fürchterlich
 Der Graf den armen Pflüger an,
 „Sonst heß ich selbst, beim Teufel dich.
 Halloh, Gefellen, drauf und dran!
 Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
 Knallt ihm die Peitschen um die Ohren.“

Gesagt, gethan! der Wildgraf schwang
 Sich übern Fagen rasch voran,
 Und hinterher, bei Knall und Klang,
 Der Troß mit Hund und Roß und Mann.
 Und Hund und Mann und Roß zerhampfte
 Die Palmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgeschreckt,
 Feld ein und aus, Berg ab und an
 Gesprengt, verfolgt, doch unerreich,
 Erreilt das Wild des Angers Plan;
 Und mischt sich, da verschont zu werden;
 Schlaun mitten zwischen zahme Herden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
 Und her und hin, durch Wald und Flur,
 Beifolgen und erwittern bald
 Die raschen Hunde seine Spur.
 Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
 Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
 Mein armes stilles Vieh in Ruß!
 Bedenket, lieber Herr, hier graßt
 So mancher armen Wittwe Ruß.
 Ihr Eind und Alles spart der Armen!
 Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

Der rechte Reiter syrenzt heran
 Und warnt den Grafen sanft und gut,
 Doch daß heßt ihn der linke Mann
 Zu schadenfrohem Trevelmuth.
 Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
 Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrst!
 Da! daß du driner besten Luß
 Selbst um- und angewachsen wärst
 Und jede Bettel noch dazu!
 So sollt es daß mein Herz ergehen,
 Euch strack ins Himmelreich zu heßen.

Dallos, Gefellen, drauf und dran!
 Jo! doho! Puffasassa!“ —
 Und jeder Hund fiel wüthend an,
 Was er junscht vor sich ersah.
 Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
 Bluttriefend jedes Stück der Herde.

Dem Nordgewühl entrastt sich kaum
 Das Bild mit immer schwächerem Lauf;
 Mit Blut besprenzt, bedeckt mit Schaum,
 Nimmt jetzt des Baldes Nacht es auf.
 Tief birgt sich in des Baldes Mitte
 In eines Klausners Gotteshütte.

Klisch ohne Raß mit Peitschenknall,
 Mit Horridoh und Puffasa,
 Und Kliff und Klaff und Hörnerschall,
 Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
 Entgegen tritt mit sanfter Bitte
 Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
 Entweiße Gottes Freisatz nicht!
 Zum Himmel ähzt die Kreatur
 Und heischt von Gott dein Strafgericht.
 Zum letzten Male laß dich warnen,
 Sonst wird Verderben dich umgarnen!“

Der Rechte sprengt besorgt heran,
 Und warnt den Grafen sanft und gut.
 Doch daß heft ihn der linke Mann
 Zu schadenfrohem Uebermuth.
 Und wehe! Trotz des Rechten Warnen
 Läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin! Verderben her!
 Das,“ ruft er, „macht mir wenig Graus.
 Und wenns im dritten Himmel wär,
 So acht ichs keine Fledermaus.
 Wags Gott und dich, du Narr, verdrissen,
 So will ich meine Lust doch büssen!“

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
 „Halloh! Gesellen, drauf und dran!“
 Hui! schwinden Mann und Hütte vorn,
 Und hinten schwinden Ros und Mann;
 Und Knall und Schall und Jagdgebrüll
 Verschlingt auf einmal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
 Er stößt ins Horn, es tönet nicht;
 Er ruft und hört sich selbst nicht mehr;
 Der Schwung der Peitsche fauset nicht;
 Er spornet sein Ros in beide Seiten
 Und kann nicht vor- nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,
 Und immer düster wie ein Grab.
 Dampf rauscht es, wie ein fernes Meer.
 Doch über seinem Haupt herab
 Ruft furchtbar, mit Gewitterhimms,
 Dies Urtheil eine Donnerstimme:

„Du Büttrich, teuflischer Natur,
 Irch gegen Gott und Mensch und Thier!
 Das Ach und Weh der Creatur
 Und deine Missethat an ihr
 Hat laut dich vor Gericht gefodert,
 Wo hoch der Rache Fackel lodert.

„Fluch, Unhold, Fluch und werde jezt
Von nun an bis in Ewigkeit
Von Höl und Teufel selbst gehezt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!“ —

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub;
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Raden folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd empor, huhu!
Jährt eine schwarze Riesensaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Pui! will sie ihn beim Wirbel packen;
Pui! steht sein Angesicht im Raden.

Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner, blauer, rother Glut;
Es walt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde
Laut angeheßt empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, laut heulend Weh und Ach.
Doch durch die ganze weite Welt
Kauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Raden bleibt sein Antlig stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angeheßt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Zappen
Der Raden, welche nach ihm schnappen.

Das ist des wilden Heeres Jagd,
 Die bis zum jüngsten Tage währt,
 Und oft dem Büßling noch bei Nacht
 Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
 Das könnte, müßt er sonst nicht Schweigen,
 Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Bürger.

80. Der Trunk aus dem Stiefel.

Da droben saßen sie allzumal
 Und zechten im alten Rittersaal;
 Die Jadeln glänzten herab vom Stein
 Und schimmerten weit in die Nacht hinein.

Es sprach der Rheingraf: „Ein Kurier
 Fieß jüngst mir diesen Stiefel hier;
 Wer ihn mit einem Zug wird leeren,
 Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören.“

Und lachend goß er mit eigner Hand
 Voll Wein den Stiefel bis an den Rand,
 Und hob ihn mitten wohl in den Kreis:
 „Wohlan, ihr Herren, ihr kennt den Preis!“

Johann von Sponheim hielt sich in Ruh
 Und wünschte dem Nachbarn Glück dazu,
 Und dieser, Reinhart wars von Dhaun,
 Zog schon zusammen die dunkeln Braun.

Verlegen den Bart sich Hürsheim kriech,
 Und Kunz von Stromberg schüttelte sich
 Und selbst der mutbige Burgkaplan
 Sah den Kolos mit Schreden an.

Doch Voos von Baldeck rief von fern:
„Mir her das Schlüßchen! Zum Wohl, ihr Herrn!“
Und schwenkte den Stiefel und trank ihn leer
Und warf sich zurück in den Sessel schwer,

Und sprach: „Herr Rheingraf, ließ der Kurier
Nicht auch seinen andern Stiefel hier?
Was maßen in einer zweiten Bette
Auch Porcelain gern verdient mir hätte.“

Des lachten sie alle und priesen den Voos
Und schätzten ihn glücklich als bodenlos;
Doch Häfelfeldheim mit Raus und Mann
Gehörte dem Ritter Voos fortan.

65. Pfarrinb.

81. Michel Mord der Kreuzmacher.

„Auf zum Kampfe!“ rief der Herold,
 „Spenheim will dem Feind erliegen!“
 Nach dem Zeughaus zu den Waffen
 Sah man die Getreuen fliegen.

Von den Schwertern, hier gehäufet,
 Wählte Michel Mord das Schwerste;
 Ohne Helm und ohne Harnisch
 War er auf dem Platz der Erste.

Dort auf blutgetränkter Ebne
 Durch die Leichen der Genossen
 Sah er wanken den Gebieter,
 Von den Feinden rings umschlossen.

„Kreuznach hier, mein edler Brave!“
 Rief er seinen Ruf erschallen,
 Und bei jedem seiner Hiebe
 Sah man einen Gegner fallen.

„Kreuznach hier, ihr Pfaffenknechte!“
 Hallte seine Stimme wieder,
 Und mit jedem Schlag des Schwertes
 Schlag er einen Eöldner nieder.

Schlug umher wie Blitz und Hagel,
 Splitter flogen in die Breite,
 Und im Nu des Augenblickes
 Jocht er an des Grafen Seite.

Hieb entzwei des Nächsten Lanze,
 Hieb ihn selbst vom Ross zur Erde,
 Hieb dem Herrn, dem schwergetroffenen,
 Hingefunkenen, zu Pferde.

„Rettet euch, mein edler Grave,
Dem Verfolger will ich wehren!“
Rief er schreitend, rief er sinkend,
Hingestreckt von hundert Speeren.

Bist durch Sprendlingens Gefilde,
Bänderer, dein Fuß einst wallen,
Beiß an einem grauen Steine:
Nicht dort ist hier gefallen.

G. Pfarrin.

82. Trinklied von Karl dem Großen.

Es lebe Karl der Große,
Ein echter deutscher Mann!
Und jeder Deutsche stoße
Mit seinem Becher an!

Er thronte dort in Ahen,
Dem altberühmten Ort,
Und Völker vieler Sprachen
Geporchten seinem Wort.

Es hat der große Kaiser,
Trop seinem langen Bart —
Er war um desto weiser —
Den Ernst mit Luß gepaart.

Er liebte warme Quellen
Und schwamm an manchem Teich:
An schönen Badesellen
Ist Ahen durch ihn reich.

Den edeln Ingelheimer
Zog er bei seinem Schloß,
Wobon schon mancher Cimer
Die Kehl uns niederfloß.

Am Rüdesheimer Berge
 Hat er den Wein gepflanzt,
 Wo Rixen sonst und Zwerge
 Um Pappos Thurm getanz.

Wenn wir den Rheinwein trinken,
 So werde sein gedacht;
 Auch die westphälischen Schinken
 Hat er erst aufgebracht.

Er taufte ja die Sachsen;
 Es war ein strenges Muth.
 Er zog sie bei den Sachsen
 Wohl in den Weserfluß.

Die heidnischen Westphalen,
 Die schlachteten nicht ein;
 Die Mönche drauf befahlen
 Ein fett St. Martinschwein.

Dem heiligen Mann zu Ehren
 Ping man sie in den Rauch:
 So sah man sich vermehren
 Den lobenswerthen Brauch.

Es lebe Karl der Große,
 Ein echter deutscher Mann!
 Und jeder Deutsche stoße
 Bei seinem Namen an!

H. W. v. Ziegler.

83. Karl und Elbegast.

Eines Monds, da der Kaiser schlief.
 Auf seiner neuen Pfalz am Rhein,
 Da weckt' ein Engel ihn und rief:
 Auf, Kaiser Karl, ein Dieb zu sein!

Auf, Karl, und stiehl, es ist Gottes Gebot,
 Auf, großer Kaiser, werde zum Dieb,
 Und stiehst du nicht, es ist dein Tod,
 Geschwinde stiehl, wenn das Leben dir lieb.

Da sprach der Kaiser: „Ich bin so reich,
 Mir zollt der Rhein und der Donaustrom,
 Wer ist an Schätzen dem Kaiser gleich,
 Dem Köln gehorcht und das ewige Rom?“

„Mit Ehren noch ist das Paar mir ergraut;
 Sollt ich nun stehlen, das wär ein Spott!
 Meinen Ehren hab ich zu viel getraut:
 Barum geböte mir solches Gott?“

Der Engel warnte: Gräble nicht nach,
 Was der Herr dir rät, dem folge blind,
 Und dünkt dich Diebstahl eitel Schmach,
 So wisse, du bist an Big noch ein Kind.

Da regte der Engel der Flügel Gold
 Und hob sich empor zu himmlischen Höhen,
 „Du stehst nicht in der Hölle Gold,
 Dazu ist dein Gefieder zu schön!“

„Muß ich nun stehlen, ich alter Mann!
 Es war kein Spul, mir hat nicht geträumt;
 Doch wie beginn ich, wie greif ich an?
 Ich hab es in jungen Jahren versäumt.“

In Stahl und Eisen kleidet' er sich,
 Zu Häupten band er den lichten Helm,
 Er nahm das gute Schwert und schlich
 Sich vor das eigne Thor als ein Schelm.

„Wie waren Diebe mir stets verhaßt!
 Wüßt ich nun einen, das wär mir lieb;
 O käm zur Hälfte mir Elbegast,
 Der schlaue Zwerg, der berückigte Dieb!“

„Ich hab ihm oft mit dem Galgen gedroht,
 Durch Feid und Busch ihm nachgesetzt:
 Nun wäre mir solch ein Lehrer noth,
 Der ist mit allen Funden geübt!“

Da vermißt' er den Harnisch auf der Brust,
 Den Helm vermißt' er auf dem Haupt,
 Auch bemerkt' er seines Schwerts Verlust:
 Die hatt ihm Elbegast geraubt.

Da stand vor ihm der kleine Bicht
 Und sprach: Sie schienen allzubell,
 Gewaffen taugt zum Stehlen nicht,
 Ich trug's zurück in die Kammer schnell.

Wo willst du nun stehlen? sag mir bald,
 Ich bin dir beizunüch'n bereit;
 Doch meine Geschäfte sind mannigfalt,
 Verlieren wir nicht die löstliche Zeit. —

„Wo,“ sprach der Karl, „ist einerlei,
 Wenn es nur sonst der Mühe verlohnt.
 Einen Kaufherrn weiß ich hier nahebei,
 Und dort ist's, wo ein Bäuerlein wohnt.“

„Der Kaufherr hat schon längst zu viel,
 Das Bäuerlein heut erst Geld gelöst:
 Nun wähle dir, wen du willst, zum Ziel,
 Und morgen sind sie von Allem entblößt.“ —

Dem Bauer steht ich nicht sein Obst:
 Wer den Bauer schädigt, der verdirbt,
 Der Bauer ist kein feister Probst,
 Der mit Händefallen Gut erwirbt.

Den Kaufherrn kostets auch den Schweiß;
 Ihn zu berauben, das bleibe fern;
 Den Abt, den Bischof geb ich Preis
 Und Rönch und Rönch und geistliche Herrn.

Ich kenn ihrer viel im römischen Reich;
 Ob die Seel aus dem Feuer springt,
 Gilt dem glorigen Pfaffen gleich,
 Wenn ihm das Geld im Kasten klingt. —

„Du Feibe, der du an Klöbe glaubst,
 Laß Chorrock und Kapuz in Ruh!
 Was du dem Pfäfflein heute raubst,
 Das legt der Bauer ihm morgen zu.

„Ein würdger Priester, ein treuer Hirt
 Der Herde, die ihm Gott vertraut;
 Von welchem der gärgert wird,
 Dem ging es billig an Haar und Haut.

„Weißt du nicht einen Reichsbaron,
 Der sich mit sechzehn Ahnen spreizt?
 Er thut, als stütz er Altar und Thron,
 Doch seh ich nur, daß er birscht und baizt.“

Der Kleine sprach: In der Burg dort sitzt
 Eine rechte Plage für Stadt und Land;
 Bei dem hab ich schon oft stipigt,
 Er ist Graf Hardeich genannt.

Er macht sich des Volkes Noth zu Rug,
 Er bricht den Frieden und bengt das Recht,
 Bis sich der Freie in seinen Schuß
 Begiebt als ein selbignier Knecht.

Er ist auch seinem Herrn nicht treu,
 Er wünscht sich nur des Kaisers Tod,
 So kühlt er haufen ohne Scheu,
 Und brächte das halbe Reich in Noth. —

„Da ist gut stehlen, das ist mein Mann!“
 Sprach Karl, den des Vasallen verdroß.
 Da gingen beide, der Zwerg voran,
 Sie kamen bald vor ein stolzes Schloß.

Das Zwerglein raunt' ein Zaubermort,
 Das öffnete Thor und Thür zumal:
 Der Kleine schlich in den Stall sofort,
 Der Kaiser trat in den weiten Saal.

Neben dem Saal im Schlafgemach,
 Da schlief die Gräfin und der Graf;
 Doch plötzlich ward jetzt Harderich wach,
 Pferdewieher scheucht' ihm den Schlaf.

Das Zwerglein wollt ihm leise nah,
 Da wieherte laut das treffliche Pferd.
 Nun rief der Graf einen Knappen an:
 „Geh, schau mir was den Hengst beschwert.“

Der Knappe taumelte schlummerschlaf
 Zu schauen, was den Hengst erschreckt:
 Da hatte der Zwerg sich über dem Gaul
 Lang hin auf einen Balken gestreckt.

Als da der Knappe Niemand sah,
 Zu dem Grafen sprach er aufgeräumt:
 Es ist keine lebende Seele da,
 Dem Hengst hat wohl was Liebes geträumt.

Harderich schiedte sich zu ruhn;
 Doch lauter wieherte jetzt das Roß.
 Da rief der Graf: Was sagst du nun?
 Ich sag, es sind Räuber in meinem Schloß.

Die braune Jackel brannnt er sich an,
Stieg selbst hinunter in seinen Stall:
Da suchte lange der sorgende Mann,
Die Räume durchforscht' er, die Winkel all:

Er fand von Räubern doch keine Spur;
Unwillig kehrte zurück der Graf.
Da sprach sein Weib: „Geseh es nur,
Dir rauben andre Sorgen den Schlaf.“

„Du schließt schon nicht die dritte Nacht,
Dir schmeckt kein Essen, mundet kein Trank,
Gern wüßt ich, was dich so trübe macht,
Ich fürchte, du wirst noch ernstlich krank.“

Er wollt es nicht sagen, sie ließ nicht nach,
Sie küßt ihn bleich und wieder roth;
Zulezt ergab er sich und sprach:
„So wisse, wir schworen des Kaisers Tod.“

„Wir unser Zwölfe“ (er nannte sie ihr)
„Wir reiten morgen in seine Pfalz,
Zwölf scharfe Dolche wie dieser hier,
Die bohren wir ihm durch Brust und Hals.“

Das hörte der Kaiser Wort für Wort
Und behielt es wohl in seinem Sinn,
Er schlich sich leis zu dem Zwerglein fort;
Das dachte nur auf des Fingrings Gewinn.

„Ich stehle dir Eier aus der Brut;
Dies Pferd litt nicht, daß ichs bestieg:
Ich weiß kein Ross, so wacker und gut,
Und wer es reitet, mit dem ist Sieg!“

„Es hat gewiebert, und sich gebäumt“ —
Der Kaiser sprach: „Laß mich heran.“
Der hat es gesattelt und hat es gezäumt,
Fammstomm trug es den herrlichen Mann.

Der Kaiser ritt es aus dem Thor,
 Er ritt zu seiner Pfalz in Poth,
 Dem Zwerg er aus den Augen verlor,
 Nie sah er wieder den Elbegast.

Die Seinen rüttelt' er aus dem Schlaf,
 Er rüttelte Manchen aus süßem Traum:
 „Kommt mit den Zwölfen der falsche Graf,
 Die hängt mir an den höchsten Baum.“

Sie kamen am Morgen zur Pfalz gesprengt:
 Da ritt der Kaiser des Grafen Ross.
 Dem Grafen ward das Herz so beengt,
 Behrlos ergab er sich dem Troß.

Sie fanden alle den grimmen Tod,
 Der Zwölfe lebte Keiner heim:
 Von dem Engel, der ihm zu stehlen gebot,
 Hieß Karl die Pfalz nun Ingelheim.

K. Zimmer.

84. Die Kaiserwahl.

Aus dem Trauerspiel Ernst von Schwaben.

Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
 Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
 Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
 Als nun die Botschaft in das Reich erging,
 Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,
 Ein neu Weltalter schien herauf zu ziehn;
 Da lebte jeder längst entschlafne Wunsch
 Und jede längst erloschne Hoffnung auf.
 Kein Wunder jezo, wenn ein deutscher Mann,
 Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
 Sich heimlich forschend mit den Vlieden maß:
 Kanns doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,
 Daß wer dem Kaiser heut den Bügel hält,
 Sich morgen selber in den Sattel schwingt.
 Jetzt dachten unfre freien Männer nicht
 An Hub- und Pain-Gericht und Markgeding,
 Wo man um Esch und Holztheil Sprache hielt;
 Rein, stättlich ausgerüset zogen sie
 Aus allen Gauen, einzeln und geschort,
 Ins Mainfeld hinab zur Kaiserwahl.
 Am schönen Rheinstrom, zwischen Worms und Mainz,
 Wo unabsehbar sich die ebne Flur
 Auf beiden Ufern breitet, sammelte
 Der Andrang sich; die Mauern einer Stadt
 Vermochten nicht das deutsche Volk zu fassen;
 Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
 Die Sachsen sammt der slavischen Nachbarschaft,
 Die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben;
 Am linken lagerten die rheinischen Franken,
 Die Ober- und die Nieder-Lothringer.
 So war das Mark von Deutschland hier gedrängt;
 Und mitten in dem Lager jeden Volks

Erhub sich stolz das herzogliche Jost.
 Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
 Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!
 Und jeder Stamm, verschieden an Gesicht,
 An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
 An Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,
 Und alle doch Ein großes Brüdervolk,
 Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint!
 Was jeder im Besondern erst beriet
 Im kühlenden Gezelt, und im Gedüß
 Der Inselbuchten, mählig ward gerieft
 Zum allgemeinen offenen Beschluß.
 Aus Vielen wurden Wenige gewählt,
 Und aus den Wenigen erkor man Zwern,
 All beide Franken, fürstlichen Geschlechts,
 Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,
 Kunrade längst mit gleichem Ruhm genannt.

Da standen nun auf eines Hügel's Saum
 Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
 Die beiden Männer, die aus freier Wahl
 Das deutsche Volk des Thrones werth erkannt
 Vor allen, die der deutsche Boden nährt,
 Von allen Würdigen die Würdigsten,
 Und so einander selbst an Würde gleich,
 Daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien,
 Und daß die Wage ruht im Gleichgewicht.
 Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
 Den Blick gesenkt, die Wangen schamerergläht,
 Von stolzer Demuth überwältigt.
 Ein königlicher Anblick wars, ob dem
 Die Thräne rollt in manches Mannes Bart.
 Und wie nun um ihn harrend all die Menge stand,
 Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
 Daß man des Rheines stillen Zug vernahm —
 Denn Niemand wag't es, diesen oder den
 Zu lären mit dem hellen Ruf der Wahl,
 Um nicht am andern Unrecht zu begehn,
 Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist —

Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn
 Einander herzlich faßten bei der Hand
 Und sich begnneten im Bruderkuß;
 Da ward es klar, sie hegten keinen Reid,
 Und Jeder stand dem Andern gern zurüd.
 Der Erzbischof von Mainz erhob sich sezt:
 „Weil doch,“ so rief er, „Einer es muß sein,
 So seist der Keltre.“ Freudig stimmten bei
 Gesammte Fürsten, und am freudigsten
 Der jüngre Kunrad; donnergleich erscholl,
 Oft wiederholt, des Volkes Beifallruf.
 Als der Gewählte drauf sich niederließ,
 Ergriff er seines edeln Betters Hand,
 Und zog ihn zu sich auf den Königsstg.
 Und in den Ring der Fürsten trat sofort
 Die fromme Kaiserwitwe Kungund;
 Glückwünschend reichte sie dem neuen König
 Die treubewahrten Reichskleinode dar.
 Zum Festzug aber scharten sich die Reihn,
 Voran der König, folgend mit Gesang
 Die Geistlichen und Laien; so viel Preis
 Erscholl zum Himmel nie an einem Tag!
 Bär Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
 Nicht freudiger hätte ihn die Welt begrüßt.
 So wählten sie dem Strom entlang nach Mainz,
 Woselbst der König im erhabnen Dom
 Der Salbung heilige Weihe nun empfing.
 Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
 Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!
 Und als er wieder aus dem Volke trat,
 Erschien er herrlicher als kaum zuvor,
 Und seine Schulter ragt' ob allem Volk.

H h a n d.

85. Willegis.

Es sahn am Thum zu Rainz die adeligen Herrn
Den Willegis zum Bischof nicht allewege gern.

Der war ein Wagnerssohn:

Sie malten ihm zum Noth

Mit Kreide Räder an die Wand; „

Die sah er wo er ging und stand; „

Doch es nahm Willegis

An dem Schimpf kein Aergerniß.

Denn als der fromme Bischof die Räder da ersah,

So hieß er seinen Knecht nach einem Maler gehn:

„Komm Maler, male mir

Ob jeder Thur dahier

Ein weißes Rad im rothen Feld,

Darunter sei die Schrift gestellt:

Willegis, Willegis,

Denk woher du kommen bist!“

Nun wurde von den Herrn am Thum nicht mehr gepraht,

Nan sagt, sie wuschen selber hinweg, was sie gemalt.

Sie sahn, dergleichen thut

Fri weisem Mann nicht gut.

Und was dann für ein Bischof kam,

Ein Jeder das Rad ins Wappen nahm:

Also ward Willegis

Glorie das Aergerniß.

Hugst Kopisch.

86. Heinrich Frauenlob.

In Raing ist es so und stille, die Straßen wüst und leer,
 Nur Schmerzgehaltn stehen im Trauerkleid umher,
 Nur Glockentöne schwirren gar bange durch die Luft,
 Nur eine Straße füllt sich und die führt in die Gruft.

Und wie der Ruf vom Thurne verklingt in leisem Flug,
 Da naht dem heiligen Dome ein stiller, ernster Zug.
 Viel Männer, Greis und Kinder, der Frauen holde Zahl,
 Jedwed im Auge Thränen, im Busen herbe Qual.

Seht Jungfrau in der Mitte, die tragen Sarg und Bahr,
 Und naht mit dumpfem Liede dem reichen Hochaltar;
 Der giebt statt Heiligenbilder der Menschheit Wappen kund:
 Ein weißes Kreuz ganz einfach auf rabenschwarzen Grund.

Auf schwarzem Sargtuch ruhet ein frisches Lorbeerreis,
 Die grüne Sängerkrone, der hohen Lieder Preis,
 Und eine goldne Parse, die lispelt leis und lind,
 Die Salten beben trauernd durchweht vom Abendwind.

Wer ruht wohl in dem Sarge von Todeshand erfasst?
 Stach auch ein lieber König, daß Alt und Jung erblast?
 Ein König wohl der Lieder, der Frauenlob genannt,
 Ihn ehret noch im Grabe das deutsche Vaterland.

Der schönsten Pimmeloblume, die mild auf Erden blüht,
 Dem holden Preis der Frauen Klang einst sein heilig Lied.
 Drum ist auch weiß die Hülle und alt der Sängersmann,
 Die lohnen doch, was Lieder der Lebende gethan.

Und selbst das hohle Auge der schwarzen Mitternacht
 Sieht weinend manches Mädchen, das noch am Sarge wacht;
 Sei klanglos auch die Parse, vom Trauerflor umhüllt,
 Es klingen da die Lieder, es lebt des Sängers Bild.

Anna Maria Grün.

87. Der arme Spielmann.

In Mainz ging einst voll Harm und Leid
Ein Spielmann alt und arm
Mit weißem Haar, im Bettelkleid,
Die Fiedel in dem Arm.

Wie friert mich so, wie hungert mich,
Wie bin ich alt und schwach!
Wer, ach, erbarmet meiner sich
Und nimmt mich unter Dach?

Als ich vor Jahren lustig sang,
Da priesen sie mich sehr,
Wenn meine Geige hell erklang,
War Alles froh umher.

Nun geh ich armer Greis allein,
Der nimmer singen kann;
Sie sprechen: Stell dein Geigen ein,
Du altersschwacher Mann.

Der Alte ging mit seinem Gram
Zu Mainz den Rhein entlang,
Als er zu einem Kirchlein kam,
Drauß hell ein Glöcklein klang.

Er stellte still sich in die Thür
Und sah auf dem Altar
Ein goldnes Bild in reicher Zier
Von einer Jungfrau klar.

Voll Andacht sah er nach dem Bild
Und klagte seinen Schmerz;
Ihm war, als spräch es süß und mild
Ihm Trost ins franke Herz.

Da weinet lang und weinet heiß
Vor ihm der alte Mann,
Und spielt dem Bild zu Lob und Preis
Das Beste was er kann.

Er sang dazu sein Lied und spricht:
Du kennst der Armut Schmerz,
Du hörst die alte Geige nicht,
Du hörst mein warmes Herz.

Und als das Lied zu Ende war
Und Er wollte weiter ziehn,
Da warf den Schuß von Gold so klar
Das Bild zum Lohn ihm hin.

Der Alte hob ihn küßend auf
Und dankte tausendmal,
Zur Stadt dann ging er freudig hin,
Ihn trieb des Hungers Qual.

Die Päscher aber saßen ihn
Und riefen hart ihm zu:
Ei halt, wo eißt du Alter hin?
Gestohlen ist der Schuß. —

Den schenkte mir das Bild zum Lohn,
So rief der Alte bang;
Sie aber sprachen drauß mit Pohn:
Dem Dieb gebührt der Strang.

Sie glaubten seinem Schwure nicht,
Verdammten ihn zum Strang,
Sie schleppten ihn zum Hochgericht
Den stillen Rhein entlang.

Und als er auf der harten Bahn
Zum kleinen Kirchlein kam,
Da hielt er bei dem Bildniß an
Und sprach in seinem Gram:

Du selber littest größern Schmerz
Und gabst für Gott dein Blut;
Ich opfre dir mein armes Herz,
Nimm mich in deine Hut.

Zum Lezten nimmt der alte Mann
Die alte Orgel hervor
Und singt dazu, so gut er kann,
Sein Lied dem Bilde vor.

Doch als das Lied geendet war
Und Er wollt weiter ziehn,
Den zweiten Schuß den Gold so klar
Warf ihm die Feilge hin.

Voll Staunen und voll Rührung sah
Das Volk dem Wunder zu:
Sie sprachen: Gott der Herr ist nah,
Geschenkt ward ihm der Schuß.

Sie fielen reuig auf das Knie
Und beteten im Kreis
Und mit dem Spielmann sangen sie
Dann Gottes Lob und Preis.

G. Götter.

88. Auch ein Held.

Wir kleine freiwillige Schüßenschar,
Wir haben auch unsern Helden fürwahr,
So gut als wie die großen,
Die uns wie nichts verfloßen.

Wir kleine freiwillige Schüßenschar,
Wir haben 'nen Helden und das ist wahr,
Der läßt sich nicht verdrießen,
Dem Feind in die Scheibe zu schießen.

Wir freien Schützen, wir standen vor Mainz,
Wir standen aber davor nicht allein;
Es standen aus vielen Länden
Viel andere noch, wo wir standen.

Wir freien Schützen, da stehn wir vor Mainz,
Hier ist kein Ruhm zu gewinnen, scheint's;
Es wird kein Blut nicht vergossen,
Es wird nicht gehaunt noch geschossen.

Ihr freien Schützen, und obs euch verdrückt,
Ich sag's euch, daß mir keiner schießt;
Das Schießen ist verboten
Mit Kugeln und auch mit Schrotten.

Da stand wohl unser Schützenheld
Auf einem Posten postiert im Feld,
Ihm stand in langer Pose
Genüber ein Franzose.

Da kam dem Herrn Franzosen es an
Mit Pohn zu begegnen dem deutschen Mann;
Er zieht die Pose vom Leibe
Und zeigt' ihm die naekende Scheibe.

O freier Schüpe, es ist nicht Noth,
 Daß du jetzt haltest das Gebot;
 O laß dich nicht verdrießen
 Dem Feind in die Scheibe zu schießen.

Den freien Schüpen, da saß ihn der Grimm,
 Da geht es dem Herrn Franzosen schümm;
 Er schießt ihm fed in die Scheibe,
 Daß er nicht Fohn mehr treibe.

Der Franzmann hint mit Schmach nach Haus,
 Der freie Schüp ist stolz garaus;
 Gar über sein Verhoffen
 Hat ihn solch Glüd betroffen.

O freier Schüpe, dir ist es geglückt,
 Daß du die Büchse hast abgedrückt,
 Und nach einem solchen Ziele,
 Wie außer dir wohl nicht viele.

O freier Schüpe, dir ist es geglückt,
 Daß du allein dich mit Ruhm hast geschmückt;
 Wir alle müssen, wir andern,
 Nach Hause ruhmlos wandern.

O freier Schüpe, wir bitten darum,
 Mit deinen Kamraden theile den Ruhm,
 Daß wir, mit Ehren zu melden,
 Doch haben auch einen Felden.

Du Schüpe, du Held im ersten Glied
 Wir singen auf dich dies Ehrenlied,
 Doch machen wirs uns zum Bedinge,
 Daß es kein Andreer uns singe.

Rüderf.

89. Herr von Falkenstein.

Es ritt der Herr von Falkenstein
 Wohl über eine breite Paide.
 Was steht er an dem Wege stehn?
 Ein Rädel mit weißem Kleide.

„Wohinaus, wohinaus du schöne Magd?
 Was macht ihr hier alleine?
 Wollt ihr dies Jahr mein Feindlieb sein,
 So reitet mit mir heime.“ —

„Mit euch heimreiten, das thü ich nicht,
 Kann euch doch nicht erkennen.“

„Ich bin der Herr von Falkenstein
 Und thü mich selber nennen.“

„Seid ihr der Herr von Falkenstein,
 Derselbe edle Herr,
 So will ich euch bitten um'n Gefangnen mein,
 Den will ich haben zur Ehe.“

„Den Gefangnen mein, den geb ich dir nicht,
 Im Thurm muß er vertrauern.
 In Falkenstein steht ein tiefer Thurm,
 Wohl zwischen zwei hohen Mauern.“

„Steht zu Falkenstein ein tiefer Thurm,
 Wohl zwischen zwei hohen Mauern,
 So will ich an den Mauern stehn
 Und will ihm helfen trauern.“

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um:
 „Feindlieb, bist du darinnen?
 Und wenn ich dich nicht sehen kann,
 So komm ich von meinen Sinnen.“

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um,
Den Thurm wollte sie aufschließen:
„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär,
Keine Stund thät mich verdrießen!“

„Ei dürst ich scharfe Messer tragen,
Wie unsers Herrn sein' Knechte,
Ich thät mit'm Herrn von Falkenstein
Um meinen Herzliebsten sechten!“ —

„Mit einer Jungfrau secht ich nicht,
Das wär mir ewig Schande!
Ich will dir deinen Gefangenen geben,
Zieh mit ihm aus dem Lande!“ —

„Wehl aus dem Lande, da zieh ich nicht,
Dab Niemand was gestohlen:
Und wenn ich was hab liegen lahn,
So darf ichs wieder holen.“

Deßhalb.

90. Die Gefreieung.

Mädchen.

Des Geliebten Spur zu finden,
 Den des Kerfers Nacht bedeckt,
 Sing ich, wo ein Thurm den Binden
 Kühn das Haupt entgegenstreckt.
 Keine Antwort tönt hernieder
 Von der Zinnen hohem Rand,
 Nimmer reimen sich die Lieder,
 Ihm nur ist der Heim bekannt.
 Bergen dich die starren Wände,
 So gieb diesem Lied den Schluß:
 Liebe heut am letzten Ende
 Schmerz und Thränen statt Genuss.

Der Gefangene.

Welche süße Stimme bringet,
 In des Thurmes alte Nacht?
 Und die Weise, die sie singet,
 Hab ich selber einst erdacht.
 Sonnenglanz und Tageshelle
 Dringend leuchtend schon herein:
 Dieser Lüne süße Schwelle
 Muß der Mund der Liebsten sein.
 Höre denn des Liedes Ende,
 Lieblich kochend wie der Kuß:
 Süßer doch ist ihre Spende
 Als der Freuden Ueberfluß.

Der Fürst.

Hinter diesen alten Mauern
 Dürst ich euerm Liederkreiß:
 Treue Liebe soll nicht trauern,
 Dein Geliebter sei befreit.

In der Seinen trauteu Kreise
 Führt ihn aus den Banden heim;
 Singt ihr linsing iene Weise,
 So vergeht nicht diesen Keim:
 Liebe bricht durch Thor und Gitter;
 Aus des Herkers enger Fast
 Führt sie den erwählten Ritter.
 Durch der Treue Wunderkraft.

K. Zimrod.

91. Frankfurt.

Die besten seiner Helden lagen in Sachsen todt,
 Da flohe Karolus Magnus der Kaiser in großer Noth.

„Laßt eine Furt und suchen längshin am schönen Main:
 O weh, da liegt ein Rebel, der Feind ist hinterdrein!“

Nun betete Kaiser Karol auf Anien an seinem Sper:
 Da theilte sich der Rebel, eine Hirschsin ging daper.

Die führte ihre Jungen hinüber zum andern Rand:
 So machte Gott den Franken die rechte Furt bekannt.

Hinüber zogen alle wie Isracl durchs Meer,
 Die Sachsen aber fanden im Rebel die Furt nicht mehr.

Da schlug der Kaiser Karol mit seinem Sper den Sand:
 „Die Stätte sei hinfuro der Franken Furt genannt.“

Er kam da bald zurücke mit neuer Heeresmacht,
 Damit er der Sachsen Lande zu seinem Reich gebracht.

Doch dort am Main erpranget nun eine werthe Stadt,
 Die reich ist aller Güter und edle Bürger hat.

Es ward da mancher Kaiser gekrönt mit Karols Kron,
Und frierlich gesetzt auf goldgestickten Thron.

Da briet man ganze Rinder, es strömte der Külle Horn,
Es schöpfte jeder Arme Wein sich aus reichem Vorn.

Im Römer füllte dem Kaiser der Erzhersk den Pokal:
Mit Kaiserbildern wurden bedekt alle Wand im Saal.

Bedeckt sind alle Wände bis an den letzten Saum:
Kein neuer Perscher fände zu seinem Bildniß Raum.

Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,
Die auch den letzten Kaiser in ihr gekrönt hat.

August Kopisch.

92. Der Schelm von Bergen.

Zu Frankfurt auf dem Römer war heute Königswahl
 Und Abends drehn Vermummte sich bei der Juckeln Stral:
 Der König ist gekoren,
 Des Reiches Noth beschworen,
 Ihr Masken schwingt euch froh im Saal.

Zum Tanze lüdt, zum Tanze! der König liegt dahin
 Und mit dem schwarzen Ritter die junge Königin:
 Wer ist wohl der Beglückte,
 Den solche Ehre schmückte?
 Sie wäre Fürsten Hochgewinn.

Und wieder lüdt zum Tanze, gar mancher Tänzer leicht:
 Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
 Es ist der schwarze Ritter,
 Er tanzt fürwahr nicht bitter,
 Ja keiner schwebt so frei und leicht.

Und immer ißt der Schwarze, der sie zum Tanze führt:
 Doch ist sie wohl zu tabeln, daß sie den Tänzer führt? —
 Die Karven werden fallen,
 Dann muß sein Name schallen,
 Dann zeigt sich, ob es ihm gebührt.

„Wollt ihr euch nicht entmummen, Herr Ritter, es ist Zeit,
 Die Karven alle helen, laßt schauen, wer ihr seid?“ —
 „Das, Herrin, nicht begehre!
 Bei dein und meiner Ehre,
 Du forderst unser beider Leib.“

„Wärt ihr des Reiches Richter,“ begann der König hehr,
 Hier dulden Ehrenwächter jetzt keine Masken mehr.“
 Da kann er sich nicht bergen:
 „Der Scharfrichter von Bergen!“
 Ersrocken schallt es rings umher.

„Unersetzlicher, dein Athem befeckt die Königin,
Den Frevel wirst du büßen, der Tod ist dein Gewinn.
Legt Hand an ihn, ihr Schergen,
Den Scharfrichter von Bergen,
Zum Richtplatz schleift ihn selber hin.“

„Was könnt es helfen?“ sieht er, „die Königin blieb' entehrt,
Ich will euch besser raten, Herr König, zieht das Schwert,
Schlagt mich damit zum Ritter:
Beschimpft sie dann ein Dritter,
Das räch ich ritterlich beweirt.“ —

„Der Rath ist gut, knie nieder, ich lohn ihn mit der That:
Du bist ein Schelm gewesen und schelmisch war dein Rath,
So heiße Schelm von Bergen:
Der darf sich nicht verbergen,
Dem dies der Deutschen König that.“

Und wieder läßt's zum Tanze, gar mancher Tänzer leicht:
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es ist der schwarze Ritter,
Er tanzt mit offnem Bitter,
Kein Reichsfürst tanzt so frei und leicht.

K. Simrock.

93. Ahasverus.

Der große Markt ist aufgethan
 Zu Frankfurt an dem Main;
 Christ, Jud und Türke kommt heran
 Und Jeder sucht das Seine.
 Der giebt und nimmt, der wirbt und kauft,
 Der misst und wägt, der lügt und lauscht.

Und vor ein Lager, reich an Tuch,
 Stellt sich mit langem Bart
 Ein hoher Greis, des Antlitz gnug
 Die Abkunft offenbare;
 Auch war sein Kleid, ob von Damask,
 Der Alter doch verschliffen fast.

Und zu dem Krämer tritt er hin
 Ein neues Kleid zu wählen,
 Da fährt es Jenem in den Sinn
 Den Juden eins zu quälen,
 Obwohl er selbst als Christ nur war
 Von der Ungläubigen großer Schar.

Und spricht: Sag Jud, was glaubst du wohl,
 Ich lasse dich entscheiden:
 Wer ist am meist und mindsten toll,
 Erklär dich, von uns beiden,
 Der noch wie du erharret den Christ,
 Der glaubt, daß er gekommen ist?

Der Jude drauf kein' Antwort giebt,
 Er fragt nur nach dem Preise,
 Und reicht sofort, was dem beliebt,
 Doch in gar eigner Weise:
 Ein alt, groß Goldstück vor ihn legt,
 Drauf steht Tiberii Bild geprägt.

„Das ist preiswürdig, glaubt es mir.“
 Spricht's und verläßt die Bude
 Und sagt im Gehn: „Nun urtheilt Ihr,
 Ich bin der ewige Jude.“
 Den Krämer überläßt es kalt,
 „Herr Jesus Christ!“ er zitternd lallt.

W. Zucht.

94. Gottes Thränen.

Noch schwebte keine Wolke
 Am heltern Himmel hin,
 Vom Karren sprach zum Volke
 Die arme Sünderin:

„Ob mich der Schein nur richte,
 Ich will gerichtet sein,
 Des Lebens ich verzichte,
 Vergessen hat er mein.“

„Eins trag ich nicht geduldig:
 Daß ihr mich schuldig meint;
 Bin so gewiß unschuldig
 Als Gott jetzt mit mir weint.“

Da weinte Gott vom Himmel,
 Die Thränen tropften schwer,
 Des Volks durchnäßt Gewimmel,
 Das weinte noch viel mehr.

Gott selber sei der Zeuge,
 Das Zeugniß wird verschmäht:
 Den schönen Nacken beuge,
 Der grimme Streich ergreift.

Zu Danau ist's geschehn;
Nicht lang hernach hat Klar
Der weise Rath ersehen,
Daß sie unschuldig war.

Mit Sang und Klang zur Stunde
Hob man sie auf und gab
Ihr in geweihtem Grunde
Doch noch ein ehrlich Grab.

Gott weint mit dem Unschuldigen,
So tönt der Sage Mund,
Du mußt dich nur gedulden,
Dein harrt geweihter Grund.

R. Zimmerl.

95. Friedrich I. und Gela.

Es ruht auf dem Lager ein edler Held,
Hier Grafen sind ihm zu Wächtern bestellt.

Am Himmel färbt sich der östliche Raum
Und freundlich grüßt ihn ein Morgenraum.

Erinnerungen vergangner Zeit,
Heimatbilder erneuen sich heut.

Den Burghof schaut er wieder entlang,
Schon wendet er zur Kapelle den Gang.

Dort winkt der lieben Frauen Bild
In der Lampe Schimmer so dämmernd milde.

Alldemort dort, noch eh es tagt,
Erwartet ihn Gela, die schönste Magd.

Und sie grüßt ihn wieder mit holdem Scherz,
Und er drückt sie wieder ans treue Herz.

Und er küßt sie an den schwellenden Mund,
Schaut tief in des dunkeln Auges Grund.

„Mein Lieb, wie kränztst du sonderbar
Mit weißen Rosen dein dunkles Haar?“

„Die rothen Rosen liebt ich sehr,
Die rothen Rosen blühen nicht mehr.“

„Mein Lieb, wie sind deine Wangen bleich?
Bist selbst den weißen Rosen gleich.“

„Die Hof erglüh't im Sonnenlicht,
In der Nacht einsam verbleicht ihr Gesicht.“ —

„Mein Lieb, und keh'r ich wieder zurüd,
Dann grüß't mich freundlich wieder dein Blick!“ —

„Zum letztenmal siehst du mich heut,
Hab mich der Muttergottes geweiht.“

Und sie küßt die Stirn ihm und lächelt mild,
Aniet hin vor der heiligen Frauen Bild.

Und wie er die Arme nach ihr streckt,
Da hat ihn die Sonne vom Schlaf erweckt.

Der Träumer springt vom Lager empor,
Die Diener treten schleunig hervor.

Sie kleiden ihn in festlich Gewand,
Er nimmt die glänzende Wehr zur Hand.

Vor ihm beugt sich das mächtige Rom,
Er schreitet fúrder zu Peters Dom.

Und der Pabst am heiligen Hochaltar
Reicht ihm die Kaiserkrone dar.

Frang Angler.

96. Das Fräulein von Flörsheim.

Im kühlen Grunde da rauschet
Durch Erlenbüschlein der Quell;
Auf sonnigem Hügel da pranget
Das Schloß so heiter und hell.

Die Flöte des einsamen Hirten
Erklingt durchs friedliche Thal;
Vom Schlosse lauschet die Jungfrau
Herunter in süßer Qual.

Im Schatten ruhet die Herde,
Der Hirt entschlummert am Bach;
Die Jungfrau schwebet herunter
Und küßt den Schlummernden wach.

Es duftet die blumige Wiese,
Es lacht der Himmel so klar,
Ein Frühlingswehen aus Eden
Umhaucht das glückliche Paar.

Da kam die giftige Schlange,
Die Edens Freuden verdarb,
Und stach in die Ferse dem Jüngling:
Er zuckte zusammen und starb.

Die Jungfrau schwebte herunter,
Sie küßte den Todten nicht wach:
Da sank sie vom schwindelnden Stege
Hinab in den brausenden Bach.

Das war im Thale von Flörsheim,
Das war das Fräulein vom Schloß,
Der Hirt war es vom Kloster,
Des Glück die Schlange verdross.

Und selig, wenn in der Blüthe
 Der Sonne sie tödtlich trifft;
 Die Trauernden um das Verlorne,
 Sie sterben am langsamen Gift.

W. Warrino.

97. Der versenkte Hort.

Es war einmal ein König,
 Ein König an dem Rhein,
 Der liebte nichts so wenig
 Als Pader, Gram und Pein.
 Es stritten seine Degen
 Um einen Schatz im Land.
 Und wären fast erlegen
 Vor ihrer eignen Hand.

Da sprach er zu den Edeln:
 Was frommt euch alles Gold,
 Wenn ihr mit euern Schwerdn
 Den Hort erkaufen sollt?
 Ein Ende sei der Plage,
 Versenkt ihn in den Rhein;
 Da bis zum jüngsten Tage
 Mag er verborgen sein.

Da senkten ihn die Stolgen
 Hinunter in die Flut:
 Er ist wohl gar geschmolzen,
 Seitdem er da geruht.
 Terronnen in den Bellen
 Des Stroms, der drüber rollt,
 Päßt er die Trauben schwellen
 Und glänzen gleich dem Gold.

Daß doch ein Jeder dächte
 Wie dieser König gut:
 Auf daß kein Leid ihn brächte
 Um seinen hohen Muth:
 So senkten wir hinunter
 Den Kummer in den Rhein,
 Und tranken frisch und munter
 Von seinem goldnen Wein.

K. Zimmer.

98. Der Nibelungenhort.

Einem Ritter wohlgeboren im schönen Schwabenland
 War von dem weisen Könige die Märe wohlbekannt,
 Der den Hort versenken ließ in des Rheines Flut:
 Wie er ihm nachspüre, erwog er lang in seinem Muth.

Darunter lag von Golde ein Wünschrühelcin;
 Wenn ich den Hort erwärde, mein eigen müßt es sein:
 Wer Reister wär der Gerte, das ist mir wohlbekannt,
 Dem wär sie nicht zu Kaufe um alles kaiserliche Land.

Auf seinem Streitrosse mit Harnisch, Schild und Schwert
 Verließ der Primat Gauen der stolze Degen werth:
 Nach Lochheim wollt er reiten bei Wormes an dem Rhein,
 Wo die Schätze sollten in der Flut begraben sein.

Der werthe Heli vertauschte sein ritterlich Gewand
 Mit eines Fischers Kleide, den er am Ufer fand,
 Den Helm mit dem Barete, sein getreues Ross
 Mit einem guten Schifflein, das lustig auf den Wellen floß.

Seine Waffe war das Ruder, die Stange war sein Sperr,
 So kreuzt' er auf den Wellen manch lieben Tag umher
 Und fischte nach dem Horte; die Zeit ward ihm nicht lang,
 Er erholte sich von der Arbeit bei Zechgelag und Gesang.

Um das alte Wormes und tiefer um den Rhein,
 Bis sich die Berge senken, da wächst ein guter Wein:
 Er gleicht so recht an Farbe dem Nibelungengold,
 Das in der Flut zertrunken in der Neben Aern roth.

Den trank er alle Tage, beides, spät und früh,
 Wenn er Rast sich gönnte von der Arbeit Müß.
 Er war so rein und lauter, er war so hell und gut,
 Er stärkte seine Sinne, und erhebt' ihn Kraft und Muth.

Auch hört' er Märe singen, die sang der Degen nach,
 Von Alberich dem Zwerge, der des Hortes pflog,
 Von hohem Liebestwerden, von Siegfriedens Tod,
 Von Chriemhilds grauser Rache und der Nibelungen Noth.

Da nahm der Degen wieder das Ruder in die Hand
 Und forschte nach dem Horte am weingrünen Strand.
 Mit Paden und mit Schaufeln drang er auf den Grund,
 Mit Rogen und mit Stangen, ihm wurden Mühsale kund.

Von des Weines Güte empfing er Kraft genug
 Daß er des Tags Beschwerde wohlgenuth ertrug;
 Sein Lieb mit solcher Zülle aus seiner Kehle drang,
 Daß es nachgesungen von allen Bergen wiederklang.

So schiffte' er immer weiter zu Thal den grünen Rhein,
 Nach dem Horte forschend bei Hochgesang und Wein.
 Am großen Loch bei Bingen erst seine Stimme schwoll,
 Bei! wie sein starkes Singen am Kurleisfelsen wiedererscholl!

Doch fand er in der Tiefe vom Golde keine Spur,
 Nicht in des Stromes Bette, im Becher blinkt' es nur.
 Da sprach der birbre Degen: „Nun leuchtet erst mir ein:
 Ich ging den Horte zu suchen, der große Horte, das ist der Wein.

„Der hat aus alten Zeiten noch bewahrt die Kraft,
 Daß er zu großen Thaten erregt die Ritterschaft.
 Aus der Berge Schachten stammt sein Feuergeist,
 Der den blöden Sängern in hohen Liedern unterweist.

„Er hat aus alten Zeiten mir ein Lied vertraut:
Wie er zuerst der Bogen verborgnen Grund geschaut,
Wie Siegfried ward erschlagen um schänden Golds Gewinn
Und wie ihr Leid gerochen Thriemhild, die edle Königin.

„Rein Schiffein laß ich fahren, die Bier des Goldes fließt,
Der Port ward zu Beine, der Wein ward mir zum Lied,
Zum Liebe, das man gerne nach tausend Jahren singt
Und das in diesen Tagen von allen Jungen wiederklingt.

„Ich ging den Port zu suchen, mein Sang, das ist der Port;
Es begrub ihn nicht die Welle, er lebt unsterblich fort.“
Sein Schiffein ließ er fahren und sang sein Lied im Land,
Das ward vor allen Königen, vor allen Kaisern bekannt.

„Laut ward es gesungen im Lande weit und breit,
Hat neu sich aufgeschwungen in dieser späten Zeit.
Nun mögt ihr erst verstehen ein altgesprochen Wort:
„Das Lied der Ribelungen, das ist der Ribelungenhort.“

H. Zimmer.

99. Siegfrieds Tod.

Aus der Nibelungen Noth.

Gunther und Hagen, die Heden wohlgethan,
Berieten mit Untreuen ein Virsch in dem Tann:
Mit den scharfen Speren wollten sie jagen gehn
Schweine, Bären und Büffel; was konnte Kühners geschehn?

Da ritt auch mit ihnen Siegfried mit stolzem Sinn.
Mancherlei Speise brachte man dahin;
An einem kalten Brunnen verlor er bald den Leib:
Brunnhild hatt es gerathen, des Königes Gunther Weib.

Da ging der kühne Degen, wo er Chriemhilden fand.
Schon war aufgesämet das edle Virschgewand
Für ihn und die Gesellen; sie wollten über Rhein:
Da konnte Chriemhilden nicht übler zu Ruche sein.

Seine liebe Traute küßt' er an den Mund:
„Gott lasse mich dich, Fraue, noch wiedersehn gesund
Und mich auch deine Augen; mit den holden Freunden dein
Vertürze dir die Stunden, ich laun nun nicht bei dir sein.“

Da sprach sie zu dem Heden: „Laßt euer Jagen sein:
Mir träumte heut von Leide, wie euch zwei wilde Schwein'
Auf der Halde jagten; da wurden Blumen' roth:
Daß ich so bitter weine, das thut mir sicherlich Noth.“

„Ich fürchte sehr und bange vor Eillicher Verrath,
Es giebt vielleicht hier solche, die man erzürnet hat;
Die könnten uns verfolgen mit feindlichem Haß:
Bleibt hier, mein lieber Fere, mit Treuen rath ich euch das.“

„Meine liebe Braute, ich lehr in kurzer Zeit,
 Ich weiß nicht, daß hier Jemand mir Paß trüg oder Reid:
 Alle deine Freunde sind insgemein mir hold;
 Auch verdien ich von den Degen wohl nimmer anderlei Gold.“

„Nicht doch, lieber Siegfried, wohl fürcht ich deinen Fall:
 Mir träumte heut von Leide, wie über dir zu Thal
 Zielen zwei Berge, daß ich dich nie mehr sah:
 Und willst du von mir scheiden, das geht mir inniglich nah.“

Er umfing mit Armen das tugendreiche Weib,
 Mit holdem Kusse perzt' er ihren schönen Leib,
 Darauf nahm er Urlaub und schied in kurzer Stund:
 Sie ersah ihn leider darnach nicht wieder gesund.

Da ritten sie von dannen in einen tiefen Tann.
 Der Kurzweil willen folgte manch kühner Rittermann
 Gunthern dem Könige und Siegfrieden nach;
 Wilscher der Ruhe dahim mit Gernoten pflog.

Da ließ man herbergen vor dem Walde grün,
 Der Bildbahn gegenüber, die stolzen Jäger kühn,
 Als sie da jagen wollten, auf breitem Werberland;
 Da war auch Siegfried kommen, das ward dem König bekannt.

Von den Jagdgesellen ward umher gestellt
 Die Bari an allen Enden; da sprach der kühne Held
 Siegfried der Starke: „Wer soll uns in den Tann
 Nach dem Wilde weisen, ihr Degen kühn und wohlgethan?“

„Wollen wir uns scheiden,“ hub da Hagen an,
 „Ehe wir beginnen zu jagen hier im Tann?
 So mögen wir erkennen, ich und die Herren mein,
 Wer die besten Jäger bei dieser Walddresse sein.“

„Die Leute und die Hunde, wir theilen uns darein,
 Dann fährt, wohin ihn lästet, Jeglicher allein,
 Und wer das Beste sagte, dem sagen wir den Dank.“
 Da weilten die Jäger bei einander nicht mehr lang.

Da sprach der starke Siegfried: „Der Kunde hab ich Rath,
 Ich will nur einen Bracken, der so genossen hat,
 Daß er des Wildes Zähre spüre durch den Tann.
 Wir kommen wohl zum Jagen!“ so sprach der Christliche Mann.

Da nahm ein alter Jäger einen Spürhund,
 Und brachte den Herren in einer kurzen Stund,
 Wo sie viel Wildes fanden. Was des vertrieben ward,
 Das erjagten die Gefellen, wie heut noch guter Jäger Art.

Was der Bracke scheuchte, das schlug mit seiner Hand
 Siegfried der Kühne, der Feld von Niederland.
 Sein Ross lief so geschwinde, daß ihm nicht viel entrann:
 Das Lob er bei dem Jagen vor ihnen Allen gewann.

Er war in allen Dingen mannhaft genug:
 Das erste von den Thieren, die er zu Tode schlug,
 War ein starkes Falschwein, das fing er mit der Hand;
 Nicht lang darauf der Degen einen ungesügten Löwen fand.

Als den der Bracke scheuchte, mit dem Bogen schoss er ihn
 Und dem scharfen Pfeile: da konnt er nicht entfliehn,
 Der Reu lief nach dem Schusse kaum breiter Sprünge lang:
 Seine Jagdgesellen, die sagten Siegfrieden Dank.

Darnach schlug er wieder einen Büffel und einen Elz,
 Vier starker Auer nieder und einen grimmen Schell.
 So schnell trug ihn die Mähre, daß ihm nichts entsprang;
 Hindinnen und Hirsche wurden viele sein Fang.

Einen großen Eber trieb der Spürhund auf;
 Als er begann zu fliehen, da kam in schnellem Lauf
 Derselbe Jagdmeister und nahm ihn wohl aufs Korn:
 Anlief den kühnen Degen der Eber in großem Jorn.

Da schlug ihn mit dem Schwerte der Christliche Mann:
 Das hätte ein andrer Jäger nicht so leicht gethan.
 Als er den gefället, fing man den Spürhund:
 Bald ward seine reiche Beute den Burgunden alle kund.

Sie hörten allenthalben Lärmen und Getos,
 Von Leuten und von Hunden ward der Schall so groß,
 Man hörte wiederhallen den Berg und auch den Tann.
 Hier und zwanzig Hunde hatten die Jäger losgethan.

Da wurde viel des Wildes vom grimmen Tod ereilt:
 Sie wähten es zu fügen, daß ihnen zugetheilt
 Der Preis des Jagens würde; das konnte nicht geschehn,
 Als bei der Feuerstätte der starke Siegfried ward gesehn.

Die Jagd war zu Ende und doch nicht ganz und gar.
 Die zu der Herde wollten, die brachten mit sich dar
 Häute mancher Thiere, dazu des Wilds genug:
 Heil! was man zur Kasse vor das Ingefinde trug!

Da ließ der König länden den Jägern wohlgeborn,
 Daß er zum Imbiß wolle: da wurde laut ins Horn
 Einmal gekossen: damit war nun bekannt,
 Daß man den edeln Fürsten bei den Herbergen fand.

Da sprach der Degen Siegfried: „Nun räumen wir den Wald.“
 Sein Ross trug ihn eben, die Andern folgten bald.
 Sie verschreckten mit dem Schalle ein Waldthier fürchterlich,
 Einen wilden Bären: da sprach der Degen hinter sich:

„Nun will ich uns Kurzweile schaffen auf der Fahrt:
 Den Drachen löst, einen Bären hab ich hier gewahrt,
 Der soll mit uns von hinnen zu den Herbergen dort;
 So hurtig er auch streife, er läuft uns sicher nicht fort.“

Da lösten sie den Drachen: auf sprang der Bär zumal;
 Da wolte ihn erreichen Chriemhildens Gemahl.
 Er fiel in ein Geflüste, da konnt er ihm nicht bei;
 Das starke Thier wähten von den Jägern schon sich frei.

Da sprang von seinem Rosse der stolze Ritter gut
 Und begann ihm nachzulaufen. Das Thier war ohne Rut,
 Es konnt ihm nicht entkommen: er fing es allzuhand
 Obn es zu verwunden; der Degen eilig es band.

Krahen oder heißen kennt es nicht den Rann.
 Er band es auf den Sattel: auf saß der **Schnelle** dann:
 Er bracht es zu dem Herde in seinem hohen **Ruth**
 Zu einer Kurzweile, der Degen edel und gut.

Er ritt zur Herberge in welcher Herrlichkeit!
 Sein Sperl war angefügt, stark dazu und breit;
 Eine schmutze Waffe hing ihm herab bis auf den Sporn,
 Von rothem Golde führte der Degen ein **schönes Horn**.

Von besserem Birschgewande hört ich nimmermehr,
 Einen Rock von schwarzem Zeuge trug der Degen hehr,
 Und einen Hut von Zobel, der war auch reich genug;
 Feil! was edle Vorten an seinem Röcher er trug!

Von einem Panther war darüber gezogen
 Ein Bliß um die Welscholle; auch trug er einen Vogen,
 Den man mit einer Winde mußte ziehen an,
 Wenn man ihn spannen wollte, er hält es selbst denn gethan.

Von der Haut des Luchses war sein Jagdgewand,
 Das man von Kopf zu Füßen bunt überstreuet fand;
 Aus dem lichten Rauchwerk zu beiden Seiten gold
 Schien an dem kühnen Jäger manche Vorte von Gold.

Auch führt' er Balmungen, das breite **schmutze Schwert**,
 Das war scharf und schneidig, nichts blieb unversehrt,
 Wenn es erklang auf Helmen, seine Seiten waren gut,
 Der stolze Jagdmeister, der trug gar herrlichen **Ruth**.

Wenn ich euch der Märe ganz bescheiden soll,
 So war sein edler Röcher guter Pfeile voll,
 Mit goldenen Köhren, die Eisen händebreit:
 Wen er damit getroffen, dem war das Ende bereit.

So ritt der edle Degen waidlich aus dem Tann.
 Ihn sahen zu sich kommen Die in Gunthers **Tann**:
 Sie liefen ihm entgegen und hielten ihm das **Ros**:
 Da führt' er auf dem Sattel einen Bären stark und groß.

Is er vom Roß gestiegen, löst' er ihm das Band
om Mund und von den Füßen; die Hunde gleich zur Hand
egannen laut zu heulen, als sie den Bären sahn.
Das Thier zum Walde wollte: das schreckte da manchen Mann.

Der Bär in die Küche von dem Lärm gerieth;
ei! was er von dem Feuer der Küchenknechte schied!
Verückt ward mancher Kessel, gezerret mancher Brand;
ei! was man guter Speisen in der Asche liegen fand!

Da sprangen von den Eichen die Herren und ihr Mann;
Der Bär begann zu jähren: der König wies sie an
der Hunde Schar zu löst', die an den Seilen lag:
Und war es wohl geendet, sie hätten fröhlichen Tag.

Mit Bogen und mit Speßen, man versäumte sich nicht mehr,
Liefen hin die Schnellen, wo da ging der Bär;
Doch wollte Niemand schließen, von Hunden wars zu voll;
So laut ward das Getöse, daß rings das Gebirg erscholl.

Der Bär wurde flüchtig vor der Hunde Zahl,
Ihm konnte Niemand folgen als Chriemhilds Gemahl.
Er erlief ihn mit dem Schwerte, zu Tod er ihn da schlug;
Bleibet zu dem Feuer das Gefind den Bären trug.

Da sprachen die es sahen, er war ein starker Mann.
Die stolzen Jagdgesellen rief man zu Tisch heran:
Auf einem schönen Anger saßen ihrer genug.
ei! was man Mitterspeise vor die stolzen Jäger trug!

Die Schenken waren säumig, sie brachten nicht den Wein;
So gut bedienet mochten sonst Felben nimmer sein.
Bären ihrer Manche nicht so falsch dabei,
So wären wohl die Ketten aller Schande bar und frei.

Da sprach der Perre Siegfried: „Mich verwundert sehr,
Man bringt uns aus der Küche doch so viel daher,
Das bringen uns die Schenken nicht dazu den Wein?
Nagt man der Jäger nicht besser, will ich nicht Jagdgeselle sein.

„Ich hätte wohl verdienet, man pflöge mein Gut.“
 Der König von seinem Tische sprach mit falschem Muth:
 „Man soll euch künftig büßen, was heut uns muß entgehn;
 Die Schuld liegt an Eagen, der will uns verbürken sehn.“

Da sprach von Troned Eagen: „Lieber Perre mein,
 Ich wähnte, das Birscher sollte heute sein
 In dem Spechtsharte: den Wein sandt ich dahin:
 Heut giebt es nichts zu trinken; doch vermeid ichs künftighin.“

Da sprach der Niederländer: „Ich sag euch wenig Dank:
 Man sollte mir sieben Säumer mit Reih und Lautertrank
 Pergesendet haben; konnte das nicht sein,
 So hätte man uns besser gestedet näher dem Rhein.“

Da sprach von Troned Eagen: „Ihr edeln Ritter schnell,
 Ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Quell:
 Daß ihr mir nicht zürnet, da rath ich hinzugehn.“
 Der Rath war manchem Degen zu großer Sorge geschcehn.

Siegfried den Recken zwang des Durstes Noth;
 Den Tisch er bei Zeiten wegzurücken gebot.
 Er wollte vor die Berge zu dem Brunnen gehn:
 Da war der Rath aus Arglist von den Recken geschcehn.

Als sie von dannen wollten zu der Linde dreit,
 Da sprach von Troned Eagen: „Ich hörte jederzeit,
 Es könne Niemand folgen Chriemhildens Gemahl,
 Wenn er rennen wolle; hei! schauten wir das einmal!“

Da sprach von Niederlanden Siegfried der Degen kühn:
 „Das mögt ihr wohl erproben; wollt ihr zur Bette hin
 Mit mir zum Brunnen rennen? Wenn der Lauf geschieht,
 Mag der uns Sieger heißen, den man Sieg gewinnen sieht.“

„Wohl, laßt es uns versuchen,“ sprach Eagen der Degen.
 Da sprach der starke Siegfried: „So will ich mich legen
 Hier vor eure Füßen nieder in das Gras.“
 Als das Herr Gunther hörte, wie lieb war dem König das!

Da sprach der kühne Degen: „Ich will euch mehr noch sagen:
 All mein Geräthe will ich mit mir tragen,
 Den Sper sammt dem Schilde, dazu mein Birschgewand.“
 Das Schwert und den Köcher er schnell um die Glieder band.

Abjogen sie die Kleider von dem Leibe da;
 In zwei weißen Hemden man Beide stehen sah.
 Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den Alee;
 Man sah bei dem Brunnen den kühnen Siegfried doch eh.

Den Preis in allen Dingen vor Manchem man ihm gab.
 Da löst' er schnell die Waffe, den Köcher legt' er ab,
 Den Sper, den Harken, lehnt' er an den Lindenast;
 Bei dem fließenden Brunnen, da stand der herrliche Gast.

Siegfrieds Tugenden waren gut und groß;
 Den Schild legt' er nieder, wo der Brunnen floss:
 Wie sehr ihn auch dürstete, der Held nicht eher trank
 Bis der König getrunken; dafür gewann er übeln Dank.

Der Brunnen war lauter, kühl und auch gut;
 Da neigte sich Gunther hernieder zu der Flut.
 Als er getrunken hatte, erhob er sich von dann;
 Also hält auch gerne der kühne Siegfried gethan.

Da entgalt er seiner Tugend: den Bogen und das Schwert
 Trug Hagen beiseite von dem Degen werth.
 Dann sprang er schnell zurücke, wo den Sper er fand
 Und sah nach einem Irtschen an des Kühnen Gewand.

Als Siegfried der Degen aus dem Brunnen trank,
 Schoß er ihm durch das Kreuze, daß aus der Wunde sprang
 Das Blut seines Herzens hoch an Hagens Staat;
 Kein Held begehrt wieder so größtliche Mißthat.

Siegfried in wildem Toben von dem Brunnen sprang,
 Ihm ragte von den Schultern eine Sperslange lang.
 Nun wähnt' er da zu finden Bogen oder Schwert,
 So hält er Lohn Herrn Hagen wohl nach Verdienste gewährt.

Als der Todwunde das Schwert nicht wiederfand,
 Da blieb ihm nichts weiter als der Schildeswand;
 Den hob er auf vom Brunnen und rannte Hagen an:
 Da konnt ihm nicht entrinnen König Gunthers Unterthan.

Wie wund er war zum Tode, so kräftig doch er schlug,
 Daß von dem Schilde nieder träufelte genug
 Des edeln Gesteines: der Schild ihm gar zerbrach:
 Wie gern gerochen hätte der edle Fremdling die Schmach!

Gestrauchelt war da Hagen von seiner Hand zu Thal,
 Der Anger von den Schlägen erscholl im Wiederschall.
 Hätt er sein Schwert in Händen, so wär es Hagens Tod:
 Sehr fürnte der Wunde; es zwang ihn wahrhafte Noth.

Seine Farbe war erblischen, er konnte nicht mehr sehn:
 Seines Leibes Stärke mußte gar zergehn,
 Da er des Todes Zeichen in lichter Farbe trug:
 Er ward hernach beweinet von schönen Frauen genug.

Da fiel in die Blumen Chriemhilds Gemahl,
 Das Blut von seiner Wunde stromweis floß zu Thal:
 Da begann er Die zu schelten, ihn zwang die große Noth,
 Die da gerathen hatten mit Untreuen seinen Tod.

Da sprach der Todwunde: „Weß ihr böß'n Zagen,
 Was helfen mir meine Dienste, da ihr mich habt erschlagen?
 Ich war euch je gewogen und sterbe nun daran:
 Ihr habt an euern Freunden leider übel gethan.“

Hinliefen all die Ritter, wo er erschlagen lag;
 Das war ihrer Vielen ein freudeloßer Tag:
 Wer irgend Treue kannte, von dem ward er beklagt:
 Das hatt auch wohl verdienet um sie der Degen unverzagt.

Der König der Burgonden beklagt' auch seinen Tod.
 Da sprach der Todwunde: „Das ist ohne Noth,
 Daß der um Schaden weinet, durch den man ihn gewann:
 Er verdient groß Schelten, er hätt es besser nicht gethan.“

Da sprach der grimme Pagen: „Ich weiß nicht was euch reut?
 Nun hat zumal ein Ende unser sorglich Leid.
 Nun mag's nicht Manchen geben, der uns darf bestehen:
 Wohl mir, daß seiner Herrschaft durch mich ein End ist geschehn.“

Ihr mögt euch leichtlich rühmen,“ sprach der von Niederland,
 Hätt ich die mörderische Weis an euch erkannt,
 Vor euch hätt ich behütet Leben wohl und Leib:
 Nicht dauert nichts auf Erden als Frau Chriemhilde mein Weib.

Auch mag es Gott erbarmen, daß ich gewann den Sohn,
 Der nun auf alle Zeiten bescholten ist davon,
 Daß seine Freunde Jemand meuchlerisch erschlagen:
 Hätt ich Zeit und Wille, das müßt ich billig beklagen.“

Da sprach im Jammer weiter der todwunde Helt:
 Wollt ihr, edler König, noch auf dieser Welt
 In Jemand Gutes üben, so laßt befohlen sein
 Auf Treue und auf Gnaden euch die liebe Traute mein.

Laßt es sie genießen, daß sie eure Schwester sei:
 Bei aller Fürsten Jugend, steht ihr mit Treue bei!
 Mein mögen lange harren mein Vater und mein Tann:
 Es ward am lieben Freunde wohl nimmer übler gethan.“

Die Blumen allenthalben wurden von Blute naß.
 Da rang er mit dem Tode, nicht lange that er das,
 Denn des Todes Waffe schnitt ihn allzusehr:
 So muß er auch erstehen, dieser Degen kühn und hehr.

Als die Herren sahen, der Degen sei todt,
 Sie legten ihn auf einen Schild, der war von Golde roth;
 Da wurden sie zu Rathe, wie es sollt ergehn,
 Daß es verhohlen bliebe, es sei von Pagen geschehn.

Da sprachen ihrer Viele: „Ein Unfall ist geschehn;
 Er sollt es Alle hehlen und Einer Rede stehn:
 Es er allein ritt sagen, der Chriemhilde Mann,
 Da schlugen ihn die Schächer, da er fuhr durch den Tann.“

Da sprach von Troned Fagen; „Ich bring ihn in das Land:
Nicht soll es nicht kümmern, wird es ihr auch bekannt,
Die so betrüben konnte Brunhildens hohen Ruch;
Ich werde wenig fragen, wie sie nun weinet und that.“

Da harrten sie des Abends und fuhren über Rhein:
Von Helken konnte nimmer so schlimm gesagt sein.
Ihr Deutewild beweinte noch manches edle Weib.
Wohl mußte sein entgelten viel guter Weigande Leid.

100. Eberhard im Bart.

Es saßen einst zu Worms am Rhein
 Der Kaiser Max bei frohem Maßl
 Und um ihn her in buntem Reihn
 Die deutschen Fürsten ohne Zahl.
 Da duften rings die Braten frisch,
 Da perlt der Wein zum Becherklang,
 Und um den reich besetzten Tisch
 Erschallt Trompet und Festgesang.

Schon labte sich der heitre Ruth,
 An mancher Rede froh und traut
 Und von dem edeln Nebenblut
 Alsbald ward jede Zunge laut.
 Und wie sie nun ein Bruderbund
 Umjauchzt den kaiserlichen Port,
 Da that mit Lächeln seinen Mund
 Der Pfälzer auf und sprach das Wort:

„Ihr Herrn, wer rühmt ein Erbe sein
 Gleich mir? von meinen Pöhn ergießt
 Aus vollem Borne sich der Wein,
 Der Allen heut zur Lab' fließt.
 Wie herrlich ist von diesen Pöhn
 Hinunter nach dem alten Rhein
 Auf's fruchtgeschwellte Land zu sehn
 Bei einem solchen Glase Wein!“

Drauf sprach der Sachse streng und schlicht:
 „Hat euch allein das Glück gelacht?
 Wohl auf den Bergen find ichs nicht,
 Doch unten tief im Bergeschacht.
 Ich nenn euch gütigen Ersatz:
 Seht nur mein liebes Sachsen an!
 Ist nicht das Eisen auch ein Schatz,
 Das ich im Schweiße mir gewann?“

Dann hub der Baiern Kurfürst an:
 „Nicht Wein, noch Eisen ist mein Glanz;
 Doch steh auch ich nicht hinten an
 In deutscher Rürken stolzem Kranz.
 Seht der Palläste kühnen Bau,
 Der Gotteshäuser Ruppelreihn,
 Die Burgen seht in jedem Gau —
 Und dieses Alles nenn ich mein!

So rühmte, wie's begonnen ward,
 Sich Jeder nach der Reihe fort,
 Und kam zuletzt an Eberhard,
 Den Grafen Württemberg's, das Wort:
 „Laß sollt ich schämen mich, ihr Herrn,
 Vor eurer Länder prunkem Schein!
 Doch wollt ihr hören, preiß ich gern
 Auch meines Landes Edelstein!

„Verirr ich mich in einem Bad,
 In einem dichten, finstern Tann,
 Und kommt des Reges alsobald
 Ein Würtemberger mir zerran,
 So leg ich mich in seinen Schoß
 Und schlafe sanft und sicher ein;
 Und selger als im Fürstenschloß
 Wird mein erquickt Erwachen sein.“

Da blickten sie den frommen Herrn
 Mit großen Augen haunend an,
 Und reichten ihm den Preis so gern
 Und schämten sich vor solchem Mann;
 Er aber strahlte licht und hehr
 Und so von Lust und Liebe warm,
 Als ob er just entschlafen wär
 In eines Würtembergers Arm.

R. Grünleisen.

101. Kaiser Maximilian.

War einst zu Worms ein groß Turnier
 Vom Kaiser ausgeschrieben,
 Das lockt die Ritter rings herbei,
 War keiner brim geblieben.
 Den ganzen lieben langen Tag
 Man sammelte und Lanzen brach,
 War Abends Tanz und Jechen.

Da kam auch aus dem Frankenreich
 Ein Mann mit starken Beinen,
 Er ritt heran, als wolt er gleich
 Die ganze Stadt verzehren.
 Ein riesengroßes Schwert er schwang,
 Sein Roß war sieben Ellen lang,
 Vier Ellen in der Höhe.

Nach seltsam Wort und Wundermär
 War ihm voraus geflogen
 Und trug den Schreden vor ihm her;
 So kam er angezogen,
 Kehrt in den besten Gasthof ein,
 Pößt seinen Schild mit hellem Schein
 Hoch aus dem Fenster leuchten.

Und rief: „Wer mich im Kampf besiegt,
 Dem geb ich mich zu eigen,
 Doch muß auch, wer mir unterliegt
 Sich mir als Sklave neigen.“
 So harrt' er sieben Tage lang,
 Doch wollte keiner sich den Dank
 Mit seiner Haut gewinnen.

Der Kaiser, den das Ding verdroß,
 Und seiner Ritter Jagen,
 Rief manchen tapfern Schildgenosß,
 Den kühnen Strauß zu wagen;
 Doch schon die zweite Woche schwand,
 Und keiner noch dem Ritter fand,
 Der immer stärker pochte.

Da ritt auf hohem, stolzem Ross,
 In Rassen goldenhelle,
 Ein Ritter von des Kaisers Schloss
 Und rief: „Wehlauf, Gefelle!
 Heraus zum Kampf auf Speiß und Schwert,
 Kannst einen Dank der Mühe werth
 Mit starker Faust dir holen.“

Der Riese langte von der Wand
 Den Eichenbaum, seine Lanze,
 Er nahm das breite Schwert zur Hand
 Und ritt zum Waffentanze.
 So kamen sie zum weiten Plan,
 Das Volk zu tausend zog heran
 Dem Kampfe zuzuschauen.

Sie draßen auf einander los,
 Zwei leuchtende Gewitter,
 Wie Donner kracht der Lanzenstoß,
 Jeß saßen beide Ritter.
 Die Kasse aber krastentmannet
 Hinstürzten leuchtend in den Sand
 An allen Gliedern bebend.

Und drauf die beiden Ritter schnell
 Sich aus den Sätteln schwangen,
 Die Schwerter zogen, daß sie hell
 Auf Stahl und Panzer klangen.
 Wie Eichensturz des Franken Schlag,
 Wie Blitze schnell und zuckend brach
 Des Deutschen Schwert hernieder.

Da zum gewaltigen Streiche schwingt
Der Riese seine Behre,
Der Ritter schnell zur Seite springt,
Entgeht des Diebes Schwere
Und schlägt mit einem Schlag gewandt
Dem Franken ab die rechte Hand:
Der sank im Schmerz zusammen.

Und an des Himmels weitem Schoß
Driht sich der Jubel wieder,
Der Sieger schlägt den Helmschurz los,
Das Volk sinkt dankend nieder:
Der Ritter, der mit solcher That
Den deutschen Ruhm gerettet hat
War Kaiser Nar geheißen.

C. v. Nappert.

102. Der Star und das Badwännlein.

Herr Konrad war ein milder Mann,
Er band sein Kopf am Wirthshaus an.

Das Mägdlein sprach: Steig ab, Steig ab;
Ihre Kneiglein schwancken auf und ab.

„Ach Jungfer, liebste Jungfrau mein,
Schenkst mir einen Becher süßlen Wein.

„Frau Birkin, liebe Frau Birkin mein,
Ist dieß fürwahr euer Töchterlein?“ —

Mein Töchterlein ist sie nicht fürwahr,
Sie ist meine Magd für immerdar. —

„Wollt ihr zur Braut sie geben mir,
So nehmt das rothe Gold dafür.“ —

Geht ihr das rothe Gold dafür,
Nehmt sie zu eurer Braut von mir.

Nun richt dem Herrn ein Fußbad an
Mit Rosmarin und Majoran.

Sie ging in Garten und brach das Kraut,
Da sprach der Star: „O weh du Braut!

„In dem Badwännlein ist sie hergetragen,
Darin muß sie ihm die Füße waschen.

„Der Vater starb in Leid und Noth,
Die Mutter grämt sich schier zu Tod.

„O weh du Braut, du Hinderkind!
Weißt nicht wo Vater und Mutter sind.“

Da trug sie das Badwännlein
Wehl in des Herrn Schlafkammerlein.

Sie fühlte hinein, ob's nit zu warm
Und weint dazu, das Gott erbarm!

„Ach meine Braut, was weinst du dann?
Bin ich dir nicht gut für einen Mann?“

„Du bist mir gut für einen Mann,
Ich wein über was der Star mir sang.

„Ich war im Garten und brach das Kraut,
Da sang der Star: O weh du Braut!

„In dem Badwännlein ist sie hergetragen,
Darin muß sie ihm die Füße waschen.

„Der Vater starb in Leid und Noth,
Die Mutter grämt sich schier zu Tod.

„O weh du Braut, du Findelkind!
Weißt nicht wo Vater und Mutter find.“

Da sah der Herr das Badwännlein an,
Da war das burgund'sche Wappen dran.

„Das ist meines Herrn Vater Schild allein,
Wie kommt dies Wännlein ins Wirthshaus herein?“

Da sang der Vogel am Fensterladen:
„In dem Badwännlein ist sie hergetragen.

„O weh du Braut, du Findelkind!
Weißt nicht wo Vater und Mutter find.“

Herr Konrad sah an ihren Hals,
Da hatte sie ein Muttermahl:

„Grüß Gott, grüß Gott mein Schwesterlein,
Dein Vater ist König an dem Rhein.

„Christina heißt deine Mutter,
Konrad dein Zwillingebruder.

Da knieten sie nieder auf ihre Knie
Und dankten Gott bis morgens früh,

Daß er sie hielt von Sünde rein
Durch den Star und das Badwännlein.

Und als zu Morgen kräht der Hahn,
Frau Birthin fängt zu rufen an:

„Steh auf, sich auf, du junge Brant,
Reiß deiner Frau die Stuben aus.“ —

„Sie ist fürwahr keine junge Brant,
Sie lehrt der Birthin die Stube nicht aus.

„Herein, Frau Birthin, nur herein,
Nun bringt uns einen Morgenwein.“

Und als die Birthin zur Stuben eintrat,
Herr Konrad sie gefragt hat:

„Woher habt ihr das Jungfräulein?
Sie ist eines Königs Tochterlein.“

Die Birthin ward bleich als die Wand,
Der Star verräth da ihre Schand.

In einem Lustgarten im grünen Gras,
Das Kind in einem Badwännlein saß.

Da hat die böse Zigeunerin
Gestohlen das zarte Kindelein.

Herr Konrad war so gar entrückt,
Sein Schwert er durch ihre Ohren spießt.

Er hat sein Schwesterlein um einen Fuß,
Ihr Mundelein reicht sie ihm mit Luß.

Er führt sie bei der schneeweißen Hand
Und hob sie auf den Sattel bald.

Das Wännlein trug sie auf dem Schoß,
Da ritt er vor der Frau Mutter Schloß.

Und als er in das Thor einritt,
Die Mutter ihm entgegenschritt.

„Ach Sohne, lieber Sohne mein,
Was bringst du für eine Braut herein?“ —

„Es ist fürwahr keine junge Braut,
Es ist eure Tochter Vertraub.“

Und als sie von dem Sattel sprang,
Die Mutter in eine Ohnmacht sank.

Und als sie wieder zu Sinnen kam,
Ihre Tochter sie in die Arme nahm.

„Laß sie sich eine Freude sein,
Ich bin Vertraub ihr Tochterlein.“

„Heut sind es fürwahr achtzehn Jahr,
Daß ich der Frau Mutter gestohlen war.“

„Und ward getragen über Rhein
In diesem kleinen Badwännlein.“

Und als sie sprach, da kam der Star
Und sang die Sach ganz offenbar.

Und sang: „O weh, mein Ohr thut weh,
Ich will keine Kinder sehen mehr.“

„Ach Goldschmied, lieber Goldschmied mein,
Run schmiede mir ein Gitterlein.“

„Schmied mirs wohl vor das Badwännlein,
Das soll des Staren Wohnung sein.“

Vollendet.

103. Lindenschmidt.

Es ist nicht lange, daß es geschah,
 Daß man den Lindenschmidt reiten sah
 Auf einem hohen Kofse.
 Er reitet den Rheinstrom auf und ab,
 Er hats gar wohl geneßen.

„Frish her, ihr lieben Gefellen mein!
 Es muß jetzt nur gewaget sein,
 Wagen das thut gewinnen,
 Wir wollen reiten Tag und Nacht,
 Bis wir die Deute gewinnen.“

Dem Markgrafen von Baden kam neue Mår,
 Wie man ihm ins Geleit gefallen wår,
 Das thåt ihn sehr verdrießen.
 Wie bald er Junker Kasparn schrieb:
 Er sollt ihm ein Reislein dienen.

Junker Kaspar zog'm Bäuerlein ein' Kappen an,
 Er schickt ihn allezeit vorn dran,
 Wohl auf die freie Strassen,
 Ob er den edeln Lindenschmidt fänd,
 Den selben sollt er verrathen.

Das Bäuerlein schiffet über den Rhein,
 Er kehrt zu Frankenthal ins Wirthshaus ein.
 „Wirth, haben wir nichts zu essen?
 Es kommen drei Wagen, sind wohl beladen,
 Von Frankfurt aus der Reßen.“

Der Wirth der sprach dem Bäuerlein zu:
 „Ja Wein und Brot hab ich genug!
 Im Stalle da stehen drei Kofse,

Die sind des edeln Lindenschmidts
Er nährt sich auf freier Straßen.“

Das Bäuerlein gedacht in seinem Mut,
Die Sache wird noch werden gut,
Den Feind hab ich vernommen.
Als bald er Junker Kaspar schrieb,
Daß er sollt eilends kommen.

Der Lindenschmidt hatt einen Sohn,
Der sollt den Rossen das Futter thun,
Den Haber thät er schwingen:
„Steht auf, herzlieber Vater mein!
Ich hör die Parnisse klingen!“

Der Lindenschmidt lag hinterm Tisch und schlief,
Der Sohn der thät so manchen Rief,
Der Schlaf hat ihn bezwungen:
„Steht auf, herzliebster Vater mein!
Der Verräther ist schon gekommen.“

Junker Kaspar zu der Stuben eintrat,
Der Lindenschmidt von Herzen sehr erschrad:
„Lindenschmidt, gib dich gefangen!
Zu Baden an dem Galgen hoch,
Daran sollst du bald hängen.“

Der Lindenschmidt war ein freier Rittersmann,
Wie bald er zu der Klinge sprang;
„Wir wollen erst ritterlich fechten!“
Es waren der Bluthund allzuviel,
Sie schlugen ihn zu der Erden.

„Kann und mag es denn nicht anders sein,
So bitt ich um den liebsten Sohne mein,
Auch um meinen Reitersjungen:
Haben sie jemanden Leids gethan,
Dazu hab ich sie gezwungen.“

Junker Kaspar, der sprach Rein dazu:
„Das Kalb muß entgelten der Ruß,
Es soll dir nicht gelingen!
Zu Baden in der werthen Stadt
Muß ihm sein Haupt abspringen!“

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
Sie saßen nicht länger als eine Nacht;
Wohl zu derselben Stunde,
Da ward der Lindenschmidt gericht't,
Sein Sohn und Reitersjunge.

Beifolgend.

104. Der Kriego- und Friedensherold.

Im Odenwald steht hochgehürmt
Ein festes Ritterschloß,
Das längst schon, von der Zeit erfürmt,
In wüste Trümmer schoß.

Der Rücken eines Felsen beugt
Sich unter ihrem Graus;
Durch das Gefläst der Mauern fliegt
Der Mhu ein und aus.

Des Berges Nachbarn gehn dort nie
Um Witternacht vorbei,
Denn Fußgebilde schrecken sie
Mit wilhem Kriegggeschrei.

Ein Ritter und sein Knappentross
Gehält in blanken Stahl
Zieht aus der Felsenburg zu Ross
Hernieder in das Thal.

Und dumpf herbrausend wie ein Meer.
Rückt unten auf den Plan
Ein andres nebelgraues Heer
Verlittner Kämpen an.

Es ordnen links und rechts sich schnell
Die Reifigen zur Schlacht.
Die Schwerter flammen leuchtend hell
Wie Blitze durch die Nacht.

Schar gegen Schar in dichten Reihn
Stürzt heulend in den Kampf.
Die Erde dröhnt, und Berg und Hain
Umwogt des Aders Dampf.

Die Fagel fällt auf Helm und Schild.
Der scharfen Eisen Wucht,
Bald aber räumt das Blatthgeiß
Ein Heer in rascher Flucht.

Das andre führt der Heldengriff
Des Ritters Rodenstein,
Dem nie sein Feind den Sieg entreißt,
Ins Bergschloß wieder ein.

Er war, wie noch die Sage heißt,
Das Schrecken seiner Zeit:
Ein großer Hüfte von Gestalt,
Ein grimmer Löw im Streit.

Mit frechem Uebermuth warf er
Boll Hier nach Raubgewinn
Der ganzen Ritterwelt umher
Den Heßehandschuh hin.

Er überwand sie Mann für Mann
In manchem harten Strauß
Und schleppt' aus ihren Burgen dann
Der Beute viel heraus.

Doch streckte nicht sein Durs nach Gold
Blos Kitter in den Staub,
Dst schändete der Schlagebold
Sich auch durch Straßenraub.

Wie Falken, stürzend aus der Lust,
Im Feld die Tauben sahn,
So fiel er in des Fehlwegs Schluft
Behrlose Pilger an.

Der reichen Krämer Waarenfracht
Entführt' er weit und breit,
Es deckten gegen seine Macht
Nicht Schutzbrieff und Geleit.

Selbst Fürsten zitterten, bedroht
Von seiner Eisenhand,
Als ihn ein Stürkerer, der Tod,
Mit seinen Hesse'n band.

Allein die finstre Gruft sogar
Ist ihm kein Ruheplaz,
Im Krieg nur still und unsichtbar
Bewacht er seinen Schatz.

Er flüchtet das geraubte Gut
Und birgt es sorgenvoll,
Sobald ein neuer Strom von Blut
In Deutschland fließen soll.

Mit diesem Vorgefühl verläßt
Er plötzlich, wie bekannt,
Im Frieden noch sein Felsenneß,
Der Schnellertsberg genannt.

Das nahe Raubschloß Rodenstein
Wird dann sein Zufluchtsort.
Umschirmt von Fuchsbürg und Fain
Dünkt's ihn ein fester Port.

Mit Rebelskappen angethan,
Durch die sein Auge sieht,
Ist er, und Alles, was die Bahn
Der Raubflucht mit ihm zieht.

Doch Hohngewieher, Peitschenknall,
Der Wagen Lastgetrach,
Und schmetternder Trompeten Hall
Nacht rings die Gegend wach.

Dem Landmann dringts durch Mark und Wein
Und schüchtern lauscht sein Ohr:
„Gott,“ ruft er, „woll und gnädig sein,
Es steht ein Krieg bevor!“

Und während Mars mit deutschem Blut
Den deutschen Boden tränkt,
Pßt sich bei seines Schages Gut
Der Flüchtling still beschränkt.

Doch kaum erspäht sein Geistesbild
Der Nordgefechte Ziel,
So eilt er vom Versteck zurück
Mit lautem Aufgewühl.

Und wer aus tiefem Schauerwald
Die Wagen rasseln hört,
Der dankt dem Himmel, daß nun bald
Der Friede wiederkehrt.

Kangbein.

105. Der Hirt von Oggersheim.

Im dreißigjährigen Kriegsgewühl
 Nahm sich die Pfalz am Rhein
 Ein spanischer Feldherr einst zum Ziel
 Und zog mit Scharen ein.
 Er ließ um liegend vorzubringen
 Das Städtchen Oggersheim umringen.

Den Bürgern wurde kalt und heiß,
 Bis noch der Trost sich fand,
 Daß unentdeckt im ehernen Kreis
 Ein Fluchtweg offen stand.
 Da griffen sie geschwind zum Stabe
 Und flohn mit Weib und Kind und Habe.

Hans Bartsch, der Schaffhirt, blieb im Ort
 Der Männer ganzer Rest.
 Denn Ehepaare hielten dort
 Den wackern Burschen fest;
 Sein Weib, ein ihm sehr liebes Wesen,
 War eines Kindleins erst genesen.

„Sieh zu, was steht dir bevor?“
 Rathschlugte Hans mit sich:
 „Das Boll umlagert Wall und Thor
 Und tobet fürchterlich.
 Doch nur getrost! wie sichs auch stelle,
 Es kammt denn doch nicht aus der Hölle!“

„Tritt man“, ist ihm vors Angesicht
 Und sprich ein tapfres Wort!
 Das war des Bürgermeisters Pflicht,
 Doch ließ die Memme fort.

So bist du leicht der Stadt mehr näher,
Als jene ausgewichne Stütze."

Und zwischen Donnerbüchsen stand
Er plötzlich auf dem Thor,
Schwang muthig mit der rechten Hand
Ein weißes Tuch empor
Und rief fast tropig: "Hört, ihr Degen,
Ich soll mit euch Verhandlung pflegen.

"Gelobt ihr Schutz und Sicherheit
Und allen redlich an,
So wird flugs ohne Widerstreit
Das Thor euch aufgethan.
Doch wollet ihr die Stadt verheeren,
So werden wir und grummig wehren."

Dem Feldherrn ward, was Jener sprach,
Dem Dolmetsch treu erklärt.
Er sann darob nicht lange nach,
Er rief: "Es sei gewährt!"
Und hand vertrauend diesem Worte
Eröffnete sogleich die Pforte.

Wie staunten jetzt die Spanier
Auf ihres Einzugs Bahn,
Als sie das Städtchen um sich her
Wie ausgehorben sahn!
"Wo?" fragten sie, "wo sind die Kavern,
Die sonst durch diese Gassen wandern?"

"Sie klohn!" versetzte Hand. "Nur mir
Sind eine Kett am Fuß,
Weil ich heut oder morgen hier
Hindlaufe geben muß.
Doch dürst ihr drum nicht feindlich schalten,
Was ihr versprochen, müßt ihr halten!"

„Ei!“ rief der Feldherr, „ei wie hat
 Der Schalk uns angeführt!
 Doch fruchten solls der ganzen Stadt,
 Was seinem Nutz gebührt.“
 Drum herrscht' er wie ein Freund gelinde
 Und stand Vatter bei dem Kinde.

Kangbein.

106. Friedrich Barbarossa.

Der alte Barbarosse,
 Der Kaiser Friederich,
 Im unterirdischen Schlosse
 Dält er verzaubert sich.

Er ist niemals gekorben,
 Er lebt darin noch sezt,
 Er hat im Schloß verborgen
 Zum Schlaf sich hingesezt.

Er hat hinabgenommen
 Des Reiches Herrlichkeit
 Und wird einst wiederkommen
 Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
 Darauf der Kaiser sitzt,
 Der Tisch ist marmelsteinern,
 Darauf sein Haupt er stüzt.

Sein Bart ist nicht von Glasse,
 Er ist von Feuerzglut,
 Ist durch den Tisch gewachsen,
 Darauf sein Haupt andruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug, halb offen, zwinkt,
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Verfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.

Ende.

107. *Friedrich der Siegreiche.*

„Friedrich auf, die Felder rauchen,
Volle Scheuern glühn im Brand,
Auf, des Armes zu gebrauchen,
Siegreich bist du ja genannt.

„Württemberg und Baden fengen,
Reg und Speier haufen schlimm,
Ob sie deine Burg bedrängen
Triff sie mit der Rache Grimm.“

Friedrich hört's und machgerüset
Stürmt er von dem hohen Schloß,
Die schon Heidelberg's gelüftet,
Nieder streckt sie sein Geschloß;

Nieder aus dem Hinterhalte
Streckt sein Speer sie und sein Schwert:
Ist die ganze Kraft entfalte
Stolzer Feind, die Stirn gelehrt!

Diet ihm Schlacht, der so verwegen
Dich bedroht, ein schwacher Hauf,
Irgo kannst du ihn erlegen
Und die Pfalz steht nie mehr auf.

Kämpfend mengen sich die Scharen,
Hier der Rhein, der Neckar dort,
Doch des Kampfgewühls Gefahren
Jähmt des Pfalzgrafs herrschend Wort.

Plötzlich winkt er im Gefechte,
Und auf die berittnen Reihn
Rücken seine Lanzenknechte
Mit den langen Dolchen ein.

Schlüpfen untern Bauch der Pferde,
 Stechen hin und stechen her:
 Reß und Reiter stürzt zur Erde
 Und erschrocken wankt das Heer:

„Flieht, Verzagte! Nicht entlaufet
 Ihr der Schande, noch der Hast:
 Oder freuts euch, so erlaufet
 Immerhin in blühender Kraft.

„Seht, wie kühl das Wasser ladet!
 Hier der Rhein, der Redar dort.
 Streckt die Waffen denn!“ Begnadet
 Führt er sie zum Schloßberg fort.

„Truchseß auf! Herbei ihr Schenken,
 Küßt mir das Siegesmahl,
 Liege Purpur auf den Bänken,
 Reich umhängen sei der Saal.

Hörner sollen laut erschallen,
 Weine fließen weiß und roth,
 Fisch und Wildbrät theilet Allen,
 Aber Eins gebreche — Brot.“

Freundlich lädt er sie zum Mahle:
 Seid willkommen, thut Bescheid,
 Erle Herrn, mir im Fokale,
 Und im Wein ertränkt das Leid.

Zwei Bischöfe, beide Grafen,
 Was wir lieben, klinget an!
 Wie wir heut im Feld und trafen,
 So besetzt mich Mann für Mann.

Eigt umher und mög euch munden,
 Was der sarge Reß uns trug;
 Gern verschönt' ich euch die Stunden,
 Widrig ist die Hast genug.

Mag des Sängers Mund indessen
Singen, was ihm Gott gebot.
Fehlt noch was? Ist Salz vergessen? —
„Nichts, Herr Pfalzgraf, nichts als Brot.“

Brot nur? Truchseß, Brot vergast ihr,
Brot ernährt, das schafftet her.
„Herr, den letzten Bissen aßt ihr,
Und die Pfalz hat keines mehr.“ —

Padet denn und laßt mahlen —
„Gnädger Herr, das Korn gebricht.“ —
Nun so drescht, ich launs bezahlen,
Mangeln doch die Garben nicht. —

„Ja sie mangeln, blidet nieder,
Scheuern glühen, es dampft das Feld.“ —
Adert denn und säet wieder,
Dis der Palm der Sichel fällt.

„Just zum Eden fehlt's am Korne,
Auch die Ausfaat schlang der Brand,
Alles im vergebnen Jorne
Schlang der Feind im Pfälzer Land.“ —

Brannet Alles ihr zu Kohlen,
So gebuldet euch, ihr Herrn:
Fremdes Brot herbei zu holen
Deffnet ihr die Sädel gern.

Dann bedarf es Korn zum Mahlen,
Korn der Erde zu vertraun,
Das auch werdet ihr bezahlen,
Und dem Landmann Hütten baun.

Wenn ihr wieder hier im Lande
Ungerechte Kriege führt,
Laßt dem Bauern, pfui der Schande!
Scheur und Felder underührt.

H. Zimrod.

108. Kloster Himmelreich.

„Nimm an den Ring, ihn trug mein Schwesterlein,
 Eh zu dem See sie ging im Herthapain,
 Wo sie der Göttin Opfer mußte sein.“

Friedhilde sank zurück wie lichter Schnee;
 Der Jungfrau Mutter aber sprach: „O weh!
 Ihr seid kein Christ, ihr opfert in dem See?“ —

„Bist edle Frau! Herr Siegbert! seid mir mild:
 Bin ich kein Christ, doch trag ich Sper und Schild,
 Und herzlich lieb ich eure Friedehild.“ —

Feld Siegbert sprach: „Weh Wiso, werd ein Christ,
 Schwör ab den Wögenfehn, in dem du bist:
 Dann wird Friedhilde dein, in kurzer Frist!“ —

Der Jüngling geht und lehret nimmermehr!
 Friedhilde weint: es stirbt ihr Vater hehr,
 Die Mutter auch: da weinet sie noch mehr!

„Will Gott mich einsam, will ich einsam sein!
 Ade, ade, du Burg auf hohem Stein,
 Im Walde bau ich mir die Wohnung mein!“

Nun überwölbten Eichen ihr Gemach,
 Die harten Felsen saugen all ihr nach,
 Wenn sie am Kreuz davor laut betend sprach.

Nid ward ihr Schmerz allda in wenig Zeit;
 Dem Kreuz herab troß Himmelsfeligkeit
 Und Frieden kam und nahm ihr alles Leid.

Auch auf den Bald kam Frieden weit und breit:
 Da that kein Thier dem andern was zu Leid,
 Und Ur und Bär stand vor ihr wie gefeit.

Und Singevöglein bauten Nester hier
Und Firsch und Reh und allerlei Gethier,
Das schüchtern ist, fand Ruß in dem Revier.

Und brach sie einen grünen Zweig, so kam
Das all heran und Jedes aß und nahm;
Sie heilte sie auch — war Eines lahm.

Was sie gepflanzt trug reichlich überall:
Grub sie im Gärtlein, floß die Nachtigall
Ihr auf das Haupt und sang mit süßem Schall.

Trat sie im rothen Morgenlicht hervor,
Sang jedes Vöglein mit ihr Morgenchor:
Am höchsten stieg der Lerche Lied empor!

Von Blum und Blüthen duftete der Hain
Und Bienenschwärme flogen aus und ein
Durch ihre Zell und bauten Waben drein.

So lebte sie allda in Einsamkeit:
Da kam einst um die Abendglockenzeit
Ein Engel und sie war zum Tod bereit.

Der betete mit ihr und als sie schwieg
Sank hin der Leib und ihre Seele stieg
Empor zum Himmel aus der Erde Krieg.

Da kam rings jedes Vöglein heran
Und hing die Flügeln, als der Himmelsmann
Ihr stilles Grab zu graben nun begann.

Da kamen Firsch herzu und Flehn' auch
Mit ihren Schaufeln, aus dem grünen Strauch
Und gruben mit allda, nach Menschenbrauch.

Und als sie in der Ruhestätte war,
Trug jeglich Thier ein grünes Zweiglein dar,
Die Vöglein aber Blumen in ihr Paar.

Der Engel legte nun den Stein darauf
Und schrieb sodann der Frommen Lebenslauf
Mit wunderbarer Himmelschrift darauf.

Einst jagte Giso einen Hirsch zu Wald;
Der machte bei Friedbildens Grabe Halt:
Des Helden Sper verlor da die Gewalt.

Denn als er mächtig ihn erhub, und da
Die wunderbare Schrift am Grabe sah,
War ihm Friedbildens Friedenszauber nah.

Und schuf ihn um, den Lüthen, daß er gleich
Abschwur die Götzen, fromm und mild und weich;
Er baut' ein Kloster da: das Himmelreich.

Thät Buße drin und schor sein blondes Haar,
Und lebt' im Himmelreiche manches Jahr,
Bis dann sein Ende wie Friedbildens war.

Hugst Kopisch.

109. Der Nixenquell.

Ein Ritter zieht mit hohem Muth,
Wenn sich der Schatten längt,
Böhl an des Brunnens kühle Flut,
Wo Liebchen ihn empfängt.
Er fragt sie nicht, woher sie kam
Und nicht, wohin sie geht;
Das macht ihm wenig Sorg und Gram,
Wenn sie ihn traut umfährt.

Doch wenn das Nachtgeläute schallt,
Beim ersten Glockenschlag,
Ist sie verschwunden in dem Wald,
Er blickt ihr trauernd nach.
Und länger hält sie nicht sein Blehn,
Sein Bitten nicht zurück:
„Und blieb ich noch, so wärd geschehn
Um unsrer Liebe Glück.“

Der Ritter nimmt ihr Wort in Acht
Geschreckt von ihrem Drohn,
Doch ach, in jeder Liebesnacht
Ist sie zu früh entflohn.
Zum Glückner sagt er drum und deut
Ihm Gold und grüne Flur,
Verschöb er heut sein Nachtgeläut
Ein Viertelstündchen nur.

Da er sein Lieb am Brunnenn fand,
Da nimmt er sie in Arm,
Hält sie mit Inbrunst fest umspannt
Und herzt und küßt sie warm.
Die Arme, die von Liebe glüht,
Bergißt der Stunden Lauf;
Doch am Gebirge blutig zieht
Der Vollmond schon heraus.

Und wie sie den Betrug erkand:
 „Was hast du, Thor, gethan?
 Zerrissen hast du unser Band
 In blöder Liebe Waßn.“
 Umsonst, daß er die Hände ringt,
 Wie er auch steht und thut,
 Sein trautes Liebchen heulend schwingt
 Sich in die Rheinstut.

R. Zimmer.

110. Kaiser Rudolfs Grabritt.

Was wandelt denn durchs Land für Trauerkunde?
 Die Leute sehn und weinen an den Wegen,
 Und alle Steden klagen in die Runde.

Und einen Zug seh ich herab bewegen
 Zum Thale sich von Germerheim dem Schlosse,
 Und auf der Straße weilt den Staub erregen.

Und herrlich raget über all dem Troste,
 Der weinend folgt und schmerzlich wehklagend,
 Ein Greis hervor auf langsam gehndem Koffe.

Und Priester ihm zur Seite, Kreuze tragend,
 Gebete sprechend, feierliche Lieber
 Mit Schluchzen singend, Segensworte sagend.

Und durch die Felder geht der Zug hernieder
 Zum Rheine hin; und alle Leute weinen
 Und schauen und fragen sich und weinen wieder.

„Der Kaiser ist, den diese Klagen meinen,
 Der Kaiser Rudolf ist; er will mit denen,
 Die schon in Speier schlafen, sich vereinen.“

„Der Kaiser Rudolf ist es: da, wo Jenen,
Die vor ihm herrschten, ist das Grab bereitet,
Will er sein Haupt auf Sterbekissen lehnen.

„Der Kaiser ist: er weiß, sein Engel leitet
In dreien Tagen ihn zur Todespforte:
Der Kaiser ist es, der zu Grabe reitet!“ —

Und er ist todt! mit solchem Schmerzensworte
Sehn Jähr und Seufzer in das Land als Voten,
„Rudolf ist todt.“ So klinge von Ort zu Orte.

Und alles kommt und drängt und will mit rothen,
Berweinten Augen nur noch einmal schauen,
Nur einmal noch den heiß geliebten Todten.

Es zeigen ihren Kindern ihn die Frauen:
„Seht, diese Hand ließ einst sich das verwaiste
Deutschland als Braut in rechter Liebe trauen.“

Sie sehn und jammern; doch die allermeste
Becklag erhebt ein Alter, dem an Sinne
Und Scheitel längst die Locke schon ergreife.

„Ihr Fürsten, gönnt mir Eins nur zum Gewinne,
Nur eins zum Trost. Ich schuf aus festem Steine
Einstmal sein Bild mit meinem besten Sinne.

„Das Werk der Lieb und Freue, laßt es seine
Ruhstätte nun für alle Zeit bewahren;
Zu Rudolfs Denkmal gnügt sein Bild alleine.

„Zu Rudolfs Denkmal, der mit grauen Jahren
Die Krone wie ein Jüngling hat getragen,
Drin Muth und Recht die schönsten Steine waren.“

Der Meister sprach und trat mit neuen Klagen
Zum todtten Kaiser, welchem tiefgefaltet
Der unbewegten Stirne Jurchen lagen.

„Noch ist das Bild zu Ende nicht gestaltet!
 So rühre, Meisel, manches Bilds Gestalter,
 Noch einmal dich, eh meine Hand erkalte!

„Denn eine Falte grub ihm noch das Alter.
 Nun sei, o Hand, zur letzten Arbeit eilig!
 Wer so in Sorgen war des Reichs Erhalter,

In dessen Stirn ist jede Falte heilig.“

W. Wackernagel.

111. Der Rekrut auf Philippsburg.

Vor Philippsburg der Franzmann lag,
 Die Reichsarmee darinnen,
 Die Feinde meinten Tag für Tag
 Die Festung zu gewinnen.
 Viel Bomben flogen hin und her,
 Und pflagten sie, so krach' es sehr:
 Das mußte man gewöhnen.

Da stand beim Sturm einst ein Rekrut
 Abseits auf einem Posten;
 Er dacht in seinem dummen Muth:
 „Hier wirds den Hals nicht kosten.
 Der d'Aufeld greift dort hinten an,
 Hier kann ich ruhig Schildwacht stahn.“
 Ist aber anders kommen.

Denn just ersah den schwachen Fleck
 Der Franzen sich ein Duzend
 Und richteten die Leiter keck
 Auf ihre Menge tragend.
 Sie meinten sich schon oben drauf
 Und kletterten lachend den Rempart auf,
 Der Eine hinterm Andern.

„Ei sieh, ein schwarz geschnauzt Gesicht
Da drüben auf der Mauer;
Und galt mir diese Kugel nicht?
Willst du hinab, du Lauer!“
Doch weil von selber Der nicht ging,
So wies er mit der Degenkling
Ihn höflich in den Graben.

Run, dachte er, wird wohl Fried im Land,
Ging ruhig auf und nieder,
Doch plötzlich vor der Brüstung stand
Der schwarze Schnauzbart wieder:
„Bist du noch einmal da, du Fraz?
Und hast noch Pulver? Plag, mach Plag!
Run aber kommst du nimmer!“

Da hatt er doch zuviel gesagt,
Denn vor der Mauer laugte
Schon wieder, den er zwer verjagt,
Der leidige Schwarzgeschnauzte.
„Ei du verwitterter Franzos,
Bann werd ich dich wohl einmal los?
Da leg und komm mir wieder!“

So ging es noch zum viertenmal,
Zum fünften und so weiter:
Er stieß die volle Dugendzahl
Den Franzmann von der Leiter.
Doch endlich als die Stunde schlug,
Lös't ihn der Weibel ab und frug:
Ist nichts zu rapportieren?

„Ja doch, hier hat mir eingehelzt
Ein schwarzer Bärenhäuter,
Ich hab ihm oft den Kopf gebeizt,
Doch ward er nicht gescheuter.
Wohl zwölfmal hat er angelegt,
Doch still im Graben liegt er jetzt.“
Da lagen aber zwölfse.

Man frug beim Kommandanten an:

„Was soll er Stechgeld haben?

Nur Einen hat er abgethan;

Doch liegen Zwölf im Graben.“

Da lachte der, das war sein Glück,

Und ließ ihm ein Halbguldenstück

Für jeden Schnanzbart reichen.

K. Simrock.

112. Das Hündchen von Bretten.

Zu Bretten ußerm Stadthor steht

Ein Hündchen ohne Schwanz,

Und über seinem Haupte weht

Ein hart verdienter Kranz.

Wer sich umsonst zu Tode zieht

Vergnügt in schweren Ketten,

Dem sagt man: Wahrlich, dir geschieht

Noch wie dem Hund zu Bretten.

Dem Hündchen ward, dem treuen Thier,

Die Treue schlimm gelohnt;

Und sicher, so ergelt es dir,

Der sich im Dienst nicht schont.

Es war von seinem Herrn wie du

Zu Manchem abgerichtet,

Der ließ ihm keine Stunde Ruh,

Die Chronik hats berichtet.

Wohl mochte kein geplagter Gaul

Im ganzen Städtchen sein:

Gab er ihm einen Nord ins Maul,

So ließ und laßt ihm ein:

Beim Metzger Fleisch und Bratwurst gar
Und Weißbrot bei dem Beder;
Im Korbe sagt' ein Zettel klar,
Was nöthig war dem Schlecker.

Das Hündchen lief von Haus zu Haus
Und ließ sich nie verführen,
Nur einen Bissen von dem Schmaus
Dem Herren anzurühren.
Wenn es ihn treulich heimgelbracht,
Doch hört' es Niemand klagen,
Durst es von seiner schweren Tracht
Ein Knöchlein nur benagen.

Sein Herr, der evangelisch war,
Stelt wenig auf die Fasten,
Und ließ den Speisekommissar
Nicht einen Freitag rasten.
Der Hund, der täglich fasten muß,
Geht seines Wegs beschreiben,
Nicht kann er wie ein Klerikus
Den Fasttag unterscheiden.

Da führt' ihn einst sein Mißgeschick
Zu einem Fleischer hin,
Der als ein echter Katholik
Streng hielt die Disciplin.
Wie Der den Zettel nimmt und liest
Von einer Wurst geschrieben,
Ihn das Gelüste daß verbrieft,
Hätt es ihm gern vertrieben.

Im frommen Eifer hat er gleich
Das arme Thier gepackt,
Ihm auf dem Block mit einem Streich
Das Schwänzlein abgehackt.
Das legt er in den Korb dem Hund:
„Da haß du Fleisch, nun trolle,
Und deinem Herren mache kund,
Daß ich ihm schenken wolle.“

Das Hündchen wund bis auf den Tod
Lief doch, der Pflicht gedenk,
Und trug dem Herrn, der ihm gebot,
Sein Schwänzlein zum Geschenk.
Legt' ihm den Korb noch vor den Fuß
Und streckte sich daneben:
Das war sein letzter, summer Gruß,
Er mochte nicht mehr leben.

Hier steht das Bild des armen **Wichts**;
Den Lohn erwart er doch,
Weil er sein Leben lang um Nichts
Im sauren Dienste kroch:
Du mühe dich nach seinem Brauch
Im Joch des Undankbaren,
So mag dir nach dem Tod wohl auch
Die Ehre widerfahren.

R. Simrod.

113. Die vierhundert Pforzheimer.

Georg von Baden zog zum Streit
In blutiger, unheilvoller Zeit,
Vor Tillys wilden Scharen
Sein Vaterland zu wahren.

Dem Herscherstab, dem Fürstenhut
Entsagt der Fürst mit hartem Muth
Und spricht zu seinem Sohne:
„Sitz du auf meinem Throne!

„Nicht ruft zum Kampf die höhere Pflicht,
Die Noth ist groß! Hilft Gott uns nicht,
Wird uns das Schwert befehren
Von Luthers reinen Lehren.

„Doch ferne sei mirs, Nord und Brand
Zu loden in mein friedlich Land;
Ich will das Schwert erfassen
Und dir das Scepter lassen.

„Nimm hin! mein Sohn, und trag es weis
Zu deines Volks und Gottes Preis,
Des heiligen Rechts Beschüßer,
Der Schwachheit Unterstüßer.“

Er sprach und schwang sich auf sein Ross,
„Leb wohl, du meiner Ahnen Schloß!“
Viel heiße Thränen rannen,
Doch rastlos gieng von dannen.

Da half kein Rath, kein warnend Wort,
Ein blind Verlangen trieb ihn fort,
Wie einst in bessern Zeiten
In offner Schlacht zu streiten.

„Der Feigling sucht den Hinterhalt,
 Ich traue auf meines Arms Gewalt,“
 So rief er, „lühn Beginnen
 Raß und den Sieg gewinnen.“

Und unaufhaltsam rückt er vor,
 Und trifft den Feind vor Wimpfens Thor,
 Viel Tausend wehlgelüftet,
 Die all des Kampfs gelüftet.

Die Trommel ruft, das Schwert wird bloß,
 Wie Blitze folgen Hieb und Stoß,
 Es donnern die Kanonen,
 Die Freund und Feind nicht schonen.

Und Mancher stürzt und Mancher senkt,
 Und mancher Kämpfe sterbenskrank
 Hat schweren Tod gelitten,
 Denn blutig ward getritten.

Es flach der Sonne heißer Brand
 Den Fürsten, der im Freien stand;
 Doch kühles Obdach hatten
 Die Feind im Waldes Schatten.

Da hat gar mancher Fels geklagt;
 Der Markgraf streuet unverjagt,
 Und Mancher muß erbleichen
 Vor seines Armes Streichen.

Doch sieh! welch schwarzer Höllendampf
 Steigt dort empor und stört den Kampf?
 Forcht, wie es kracht und wettert
 Und Alles rings zerschmettert.

Des Fürsten Heer wird schnell zersprengt,
 Und Herrn und Knechte flücht vermengt;
 Ein Schredengeruf verkündet:
 Das Pulver ist entzündet.

Umsonst war Bitten, Mahnen, Drohn,
So Ruth als Ordnung war entflohn;
Doch socht, vom Feind umgeben,
Der Markgraf für sein Leben.

Nun spilt das Ohr und hört die That,
Die nirgends ihres Gleichen hat,
Betrachtet sie und bewundert
Von Pforzheim die Vierhundert.

Ein Häuflein klein, doch edler Art
Hat um den Fürsten sich geschart,
Aus jezt Stadt gedürftig,
Des Schwabenlandes würdig.

Sie standen vor dem Fürsten dicht
Wie Säulen fest, und wankten nicht,
Sein theures Haupt zu retten
Aus ewger Knechtschaft Ketten.

Und Mancher kürzt' und Mancher sank,
Das Blut der treusten Herzen trank
Der nimmerfatte Boden,
Ein weites Feld von Todten.

Sie kämpften bis der Letzte blieb:
„O weinet nicht, ihr Mütter lieb!
Der Ruhm von euren Söhnen
Wird alles Land durchschneiden!“

So ward der edle Fürst befreit
Durch seiner Bürger Tapferkeit;
Denn sich ist besser Beute,
Als Furcht und mächtige Heere.

Und ihr, ihr Herren edeln Bluts,
Begebt euch eures stolzen Raths,
Und ehret und bewundert
Von Pforzheim die Vierhundert.

114. Graf Eberstein.

In Speier im Saale, da hebt sich ein Klängen,
Mit Zuckeln und Kerzen ein Tanzen und Springen:
Graf Eberstein

Führet den Reihn

Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im lustigen Reigen,
Da flüstert sie leise, sie kanns nicht verschweigen:

„Graf Eberstein,

Hüte dich fein,

Denn Nacht wird dein Schloßlein gefährdet sein.“

Hi! denket der Graf, Euer kaiserlich Gnaden,
So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!

Er sucht sein Ross,

Läßt seinen Troß,

Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Ebersteins Feste, da wimmelts von Streichern,
Sie schleichen im Nebel mit Falken und Reitern.

Graf Eberstein

Grüßet sie fein,

Er wirft sie dem Ball in die Gräben hin.

Und als der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es sei die Burg schon genommen.

Doch auf dem Ball

Tanzen mit Schall

Der Graf und seine Schwappoeten all.

„Herr Kaiser! beschleicht ihr ein andermal Schlösser,
Thut's Reith, ihr versiehet aufs Tanzen euch besser.

Euer Töchterlein

Tanzt so fein,

Dem soll meine Feste geöffnet sein.“

Im Schlosse des Grafen, da hebt sich ein Klagen,
Mit Fadeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.

Graf Eberstein

Führt den Reigen

Mit des Kaisers hochseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann er verschweigen:

Schön Jungfräulein,

Hüte dich fein!

Heut Nacht wird ein Schloßlein gefährdet sein.

Abtand.

115. **Granthemd und Todtenhemd.**

Zu Ueberlein im Schlosse, so lang der Burgvogt wacht,
Da drehen sich und weisen die Spindeln in der Nacht,
Die armen Nägele nicken, die Müdigkeit bezwingt,
Und fahren auf erschrocken, wenn fern ein Pförtlein erklingt:

„Der Vogt! der Vogt! wie ist doch der Vogt ein harter Mann!
Wir haseln ihm und spinnen zugleich, was Niemand kann,
Wär nicht das Rodenweibchen, wir selber könnten nicht
Doch schilt er immer, gönnet uns nie ein freundlich Gesicht.“

„Das Rodenweibchen half uns mit manchem glatten Strang,
Auch kann sie schöne Märchen erzählen Rächte lang,
Von Eisen und von Zwerzen und von Frau Pollas Reich:
Da fällen sich die Spulen, die Fäden fließen fein und gleich.“

Zu Ueberlein im Schlosse dient eine arme Nagel,
Die hätte sich dem Gärtner, dem Schlanke, nicht versagt;
Doch wird der Vogt dem Pärchen geschatten Ehelück?
Wie oft sie ihn beschworen, ein Rein soll immer zutrud.

Gink schien er guter Laune, das merkt Schön Märchen sich,
Den Beigernden bestürmend mit Bitten heftentlich.
Da führt er sie ans Fenster und fragt mit bitterm Hohn:
Kennst du das Grab da drüben? Die Arme sprach: Ich kenn es schon:

Das Grab ist meiner Eltern, ist meiner Mutter Grab.
Und helle Thränen kypften die Wangen ihr herab.
„Wie kann ichs besser sagen?“ versteht der arge Vogt,
„Griffst du nicht um mit Lügen, wie ihr mich öfter belogt;

„So wächst dir aus dem Grabe das Glüd durch deinen Fleiß.“ —
Nur Nesseln sey ich wachsen und blühen roth und weiß.
„Ehen reist, aus diesen Nesseln, wenn du es recht beginnst,
Läßt sich ein Faden drehen, ein wunderbares Gespinnst.“

„Doch Thränen müssen rinnen, daß du den Faden tränkst,
Die wirst du wohl gewinnen, wenn du der Eltern denkst.
Dann web aus diesen weißen das Todtenhemd für mich,
Und aus den rothen magst du das Brauthemd weben für dich.

„Bist du erst Frau, das Spinnen ist dann auf einmal aus,
Dann kommen andre Sorgen, für Tisch und Bett und Haus.
Dram sollst du mir erst weben die beiden Hemden sein;
Ich hab die fertig seze, geh ich den Willen nicht drein.“

So ging er hohnlachend von der bekürzten Maid.
Die fand sich kaum die Stufen herab im Herzeleid.
Da kam sie zu dem Grabe, an Hoffnung ganz verarmt,
Sie warf sich hin mit Schluchzen, es hätt ein Stein sich erdarmt.

Und als die Sterne blinkten vom tiefen Himmelobem,
Noch lag sie auf den Knien, noch floss der Thränen Strom.
Da küßt sie sich die Stirne berührt von sanfter Hand:
Das war das Kodenweibchen, das freundlich neben ihr stand.

„Geh heim, du arme Dirne, geh und vertraue mir;
Dir soll geholfen werden: die Hemden spinn ich dir.“
Da raufte sie die Kesseln und fügte Haus zu Haus,
Dann lief sie schnelles Schrittes den Kodenfelschen hinauf.

Run sah man alle Morgen dort überm Bett der Murg
Das Kodenweibchen sitzen vor ihrer Felsenburg:
Sie ließ das Mädchen schweben und sang ein Zaubertlied;
Es wähet der Vogt zu irren, als er die Spinnende sieht.

Da ritt er hin und fragte: „Was schaffst du Alte da?
Du spinnst dir wohl ein Brauthemd?“ Da sprach die Elfin: Ja,
Ein Brauthemd und ein Todtenhemd, Herr Vogt, wenn ihr erlaubt:
„Der Flachs ist schön, den hast du wohl mir vom Felde geraubt?“

„Nicht also,“ sprach die Alte, „gemachsen ist er dort,
So ihr begraben liehet das ärmste Paar im Ort.“
Nicht weiter mocht er fragen; die Antwort klang so schlimm;
Er sorgt, es würde schlimmer: da ritt er heimwärts im Grimm.

Wohl rieth ihm auch die Sorge: Leut ein, es dichs gerrut,
 Laß Stolz und Härte fahren, ich mahne dich noch heut.
 Doch immer widersprachen ihr Hochmuth und Verdruß:
 Er schwankte hin und wieder und kam zu keinem Entschluß.

Darauf am andern Morgen, als er beim Edelglas
 Den Unmuth scheuchen wollte, der ihm im Nacken saß,
 Wer trat da in die Thüre? Schön Klärchen ist fürwahr,
 Die Fenden in den Händen, aus Kesseln, gerlich und klar.

Da ward ihm schwer im Herzen und dunkel vor dem Blick;
 Doch hofft' er wegzuschergen das dräuende Geschick:
 „Hör Klärchen, ich gedachte dich immer selbst zu frein;
 Zu alt ist dir der Tuhle: so will ich Brautführer sein.

„Und morgen ist die Hochzeit.“ Und als der Morgen kam,
 Die Braut zur Kirche führte der frohe Bräutigam,
 Der Segen ward gesprochen — da scholl es dumpf und bang:
 Das war die Todtenglode, die für den Burgvogt erklang.

R. Simrod.

116. Der Grafensprung bei Neueberstein.

Die Bärtemberger schlossen ihn ein;
Was that Wolf Eberstein?

Er ritt von der Burg

Herab an die Murg

Zum heil'gen Rand

Der Felsenwand:

Da war die Welt von Feinden rein,

Da sprengt' er in die Murg hinein:

Erhalte Gott dich, Eberstein!

So leide Flucht bringt keine Schmach,

Die Feinde selber saugzten nach! —

Er kam herab ohn Ungemach:

Fest ritt er dann,

Frei war der Mann:

Seh' Einer ob er's auch so kann!

Huguh Kopisch.

117. Die Teufelskanzel.

Du schauerst, Wandrer, ob dem Graus,
 Der hier im Thal und Wald umher;
 Du siehst nur Felsen grau und schwer,
 Kein freundlich Blümchen ragt heraus.
 Du fragst, woher der Schrecken kam?
 Das weiß die Sage wundersam
 Und treulich dir zu deuten.

Es war in alten, fernen Zeiten,
 Der Teufel hergezogen kam,
 Aufsteigend aus den heißen Fluten,
 Aus Badens tiefverborgnem Quell,
 Noch flammend von der Hölle Gluthen,
 Den Blick von rothem Lichte hell:
 So bricht er auf, erklimmt die Föhn
 Und heißt umher die Diener gehn,
 Daß sie versammelten um ihn
 Der Bäuerlein und Ritter viele:
 Man sah von Schloß und Hütte ziehn
 Als gings zu Tanz und Waffenspiele.

Der Böse stellt sich drauf mit Reigen
 Gar sitzsam auf den höchsten Stein,
 Und als die Hörer alle schweigen,
 Beginnt er leise, mild und fein
 Die Rede, süß und klug eronnen,
 Und spricht von seines Reiches Bonnen,
 Von ewigem Glanz und Herrlichkeit,
 Die seinen Dienern stehn bereit.
 Er weiß mit losem Trug und Spott
 Die Geister listig zu bethören,

Daß schon in mancher schwachen Brust
 Sich hebt und regt die sündge Lust,
 Und spöttelnd über den lieben Gott
 Man kann viel leidige Worte hören.

Da fällt, wie lichter Wetterschein,
 Tief in den finstern Wald herein;
 Genüber des Bösen Böllentron
 Erklängt ein goldner Parfenton;
 Ein Engellnabe niederrauschet
 In silberleuchtendem Gewand,
 Die Palme tragend in der Hand
 Und stillbewegt die Menge lauschet.
 Und wie er spricht, beginnt's zu tagen
 Die Himmelsroth in jeder Brust;
 Sie fühlen mächtig, unbewußt
 Sich zu dem Engel hingetragen.
 Der Böse wüthet bald allein
 Auf dem verlassen Kanzelstein;
 Er bricht empor in wildem Grimme,
 Doch süßer tönt des Engels Stimme,
 Und immer heißer wird der Drang,
 Von aller Lippen festlich klingt,
 Aus aller Herzen gläubig schwingt
 Empor sich heiliger Rufgesang.

Der Böse mit dem Dienerschor
 Bricht in der letzten Wuth hervor,
 Mit den Krallensingern gewaltig faßt
 Er, niederdonnernd, der Felsen Laß
 Und schleudert die Bäume groß und schwer
 Wie Blüthenstodden im Thal umher,
 Und öffnet der Erde Nacht und Graus,
 Daß schwarze Quellen fluten heraus;
 Und fluchend schlägt er den schwarzen Duf
 Zum ewgen Zeichen tief in den Stein,
 Und stürzt sich dröhnend mit wildem Ruf
 In der Erde kassenden Schlund hinein.

Zieh schnell vorüber, o Wandersmann!
 Noch sieht der Böse die Menschen an:
 Und will er dich leden zur sündigen Lust,
 So öffne dem guten Engel die Brust.

August Zöbner.

118. Das Burgfräulein von Windeck.

Halte an den schnaubenden Rappen,
 Verblendeter Rittersmann!
 Von Windeck flucht, dich verlockend,
 Der lustige Firsch hinan.

Und vor den mächtigen Thürmen
 Dem äußern verfallenen Thor,
 Durchschweifte sein Auge die Trümmer,
 Herunter das Wild sich verlor.

Da war es so einsam und stille,
 Es brannte die Sonne so heiß,
 Er trocknete tiefaufathmend
 Von seiner Stirne den Schweiß.

„Wer brächte des köstlichen Weines
 Mir nur ein Trinthorn voll,
 Den hier der verschüttete Keller
 Verborgen noch hegen soll.“

Kaum war das Wort beflügelt
 Von seinen Lippen entflohn,
 So bog um die Eyheumauer
 Die sorgende Schaffnerin schon.

Die jarte, die herrliche Jungfrau
In blendend weißem Gewand,
Dem Schlüsselbund im Gürtel,
Das Trinkhorn hoch in der Hand.

Er schlürfte mit gierigem Munde
Den würzig-löfflichen Wein,
Er schlürfte verzehrende Flammen
In seinen Nusen hinein.

Des Auges klare Tiefe,
Der Locken flüssiges Gold!
Es kasketen seine Hände
Sich stehend um Minnesold.

Sie sah ihn an mittheidig
Und ernst und wunderbar
Und war so schnell verschwunden
Wie schnell sie erschienen war.

Er hat seit dieser Stunde
An Wincks Trümmer gekannt
Nicht Ruh noch Raß gefunden
Und keine Hoffnung gekannt.

Er schlief im wachen Traume
Gespenstig, siech und bleich,
Zu sterben nicht vermögend
Und keinem Lebendigen gleich.

Sie sagen, sie sei ihm zum Andern
Erschienen nach langer Zeit,
Und hab ihn geküßt auf die Lippen
Und so ihn vom Leben befreit.

M. v. Chamisso.

119. Die Felsenkirche bei Oberachern.

Die wilden Funnen werfen den Knecht:
 „Wo sind die Bräulein? Sag es recht!“ —

„Die sieben Bräulein sind entflohn
 Zur Kirch und beten zu Gottes Sohn!“ —

Die Funnen rennen zur Kirche dar,
 Der Kirche Thür verschlossen war.

Die Funnen fällen die hohe Tann
 Und rennen wider die Thüren an.

Die Bräulein zu Maria schrein,
 Die Kirche wird ein Felsenstein.

Der Wandrer, der vorüber zieht,
 Hört noch im Stein der Frommen Lied.

Hugust Kopisch.

120. Mummelsee.

Im Mummelsee, im dunkeln See,
 Da blühen der Lillen viele,
 Die wiegen sich, sie biegen sich,
 Dem losen Wind zum Spiele;
 Doch wenn die Nacht hernieder sinkt,
 Der volle Mond vom Himmel blinkt,
 Entstehen sie dem Bade
 Als Jungfern aus Gefade.

Es braust der Wind, es saust das Rohr
 Die Melodie zum Tanze;
 Die Lillens Mädchen schlingen sich
 Von selbst zu einem Kranze;
 Und schweben leis umher im Kreis,
 Gesichter weiß, Gewänder weiß,
 Bis ihre bleichen Wangen
 Mit zarter Röthe prangen.

Es braust der Sturm, es saust das Rohr,
 Es pfeift im Tannenwalde,
 Die Wolken ziehn am Monde hin,
 Die Schatten auf der Halbe;
 Und auf und ab durchs nasse Gras
 Dreht sich der Reigen ohne Paß,
 Und immer lauter schwellen
 Aus Ufer an die Wellen.

Da hebt ein Arm sich aus der Flut,
 Die Riesensauß geballet,
 Ein triefend Haupt dann, schilfbekrönt,
 Von langem Bart umtrallet,
 Und eine Donnerstimme schallt
 Daß im Gebirg es wiederhallt:
 „Juchet in eure Bogen,
 Ihr Lillen ungezogen!“

Da kocht der Tanz, die Mädchen schrein!
 Und werden immer blässer.
 „Der Vater ruft! puh! Morgenluft!
 Zurück in das Gewässer.“
 Die Rebel steigen aus dem Thal,
 Es dämmert schon der Morgenstral,
 Und Lilien schwanken wieder
 Im Wasser auf und nieder.

H. Schlegel.

121. Mummelsees Rache.

Blatt ist der See, kumm liegt die Flut,
 So still als ob sie schliefe,
 Der Abend ruht wie dunkles Blut
 Rings auf der finstern Tiefe;
 Die Binsen im Kreise nur leise
 Glähern verkohlener Beise.

„Der schleicht dort aus dem Tannenwald mit scheuem Schritte her?
 Was schleppt er in dem Sack nach so mühsam und schwer?“
 Das ist der rotthe Dieler, der Bilderer benannt,
 Dem Jörster eine Kugel hat er durchs Herz gebrannt;
 Jetzt kommt er in die Wogen den Leichnam zu versenken,
 Doch unser alter Mummier läßt sich so was nicht schenken.

Der Alte hat gar leisen Schlaf, ihn stört sogar ein Stein,
 Den man vielleicht aus Unbedacht ins Wasser wirft hinein:
 Dann locht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,
 Und flieht nicht gleich der Wandrer mit blitzgeschwindem Lauf,
 So muß er in den Fluten als Opfer untergehen,
 Kein Auge wird ihn jemals auf Erden wiedersehen.

Da steht der Frevler an dem See, wirft seine Bürde ab
 Und stößt hinab mit einem Fluch den Sack ins nasse Grab:

„Da, jage du nun Fische da drunten in dem See,
 Jetzt kann ich ruhig jagen im Forste Firsch und Reh,
 Kann mich nun ruhig wärmen an deines Holzes Glutem,
 Du brauchst ja doch kein Feuer da drunten in den Fluten.“

Er spricht's und will zurück, doch hält ein Dorngekrüpp ihn an,
 Und immer fester zerrt es ihn mit tausendsachem Zahn:
 Da kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,
 Dampf rollt ob dem Gebirge der Donner seinen Lauf;
 Der See steigt übers Ufer, es glühn des Himmels Flammen,
 Und hoch schlägt über dem Rörder die schwarze Flut zusammen.

Stumm liegt die See, als ob die Glut
 Der Rache wieder schliefe,
 Statt ist die Flut, im Mondschein ruht
 Die unermessne Tiefe —
 Die Vinsen im Kreise nur leise
 Flüstern verstopfener Beise.

H. Schnegler.

122. Kaiser Heinrich der Heilige.

Noch erhob zum Himmelblau
 Sich mit Thürmlein und mit Bogen
 Nicht des Rainers Wunderbau,
 Da gen Straßburg kam gezogen
 Kaiser Heinerich von Baiern.

In der Kirche schlicht und klein
 Junkteln doch geweihte Kerzen,
 Und den Kaiser treibt's hinein,
 Daß mit Andacht er, von Herzen
 Puldge Gott, dem höchsten Herrscher.

Vor den Altar tritt er gleich,
 Läßt sich einsam betend nieder,
 Aus dem Chöre voll und reich
 Strömen wogend heilige Lieder;
 Alle Chorperrn sind versammelt.

Und es schweigt der fromme Sang,
 Nach und nach die Gläubgen schwinden.
 Heinerich kniet und betet lang,
 Kann sich nicht zur Erde finden,
 Wandelt oben in den Himmeln.

Endlich bedt er sich und hell
 Ihm die Augen beide leuchten;
 Jede Sünde will er schnell
 Einem Priester treulich beichten,
 Und empfahn der Kirche Segen.

Drauf er spricht: „In eure Reihn,
 Laßt mich, heilige Väter, treten,
 Will dem Gottessohn mich weihn,
 Am Altare knien und beten
 Und des Heiles Wort verstanden.“

Seine Diener ängstlich nahen:

„Herr, was soll dem Reiche werden,

..h) Nimmst du kein dich nimmer an?

Uns zum Segen hat auf Erden

Gottes Gnade dich gegeben!“

Doch der Kaiser ruft empor

Schon den Eid der Priestertreue,

Dringt zum Bischof ein ins Chor,

Bietet sich zur heiligen Weihe,

Wirft den Purpurmantel nieder.

Heiß umfängt ihn Berengar,

Läßt ihn gläubig sich verneigen

An des Herren Trohnaltar.

Alle stehn in bangem Schweigen

Und der Bischof spricht zum Kaiser:

„Sohn, wohlan, Gehorsam nur

Leihet dir die Priesterwürde,

Drum gelob mit heiligem Schwur,

Dich zu beugen seiner Bürde

Und zu thun des Herrn Befehle.

„Priester seist du Gott dem Herrn.

Doch dein Altar steh im Reiche,

Leucht ihm dort ein heller Stern,

Dah es nimmer von ihm weiche,

Treulich stehst an ihm nur hange.

„Und des deutschen Reiches Kron

Schmücke noch dein Haupt auf Erden;

Einst vor Gottes Gnadenthron

Wird dir die des Himmels werden,

Und uns sollst du Heilger heißen!“

Hugust Stöber.

123. Das Münster zu Straßburg.

Daß o Herr! das Wort der Zeiten,
 Das dein Hauch hat angereget,
 Heut durch meinen Mund ausdeuten!
 Großes Wort sich schwer bewegt;
 Schwer und langsam wie die Steine,
 Die aus rauhem Fels gespalten,
 Sich erheben zum Berge
 Und den hohen Thurm gestalten.

Gott erschuf am zweiten Tage,
 Der vom Wasser schied die Erde,
 Zeugen dieser heiligen Sage,
 Felsen, sich zum Opferherde.
 Erwin sah die heiligen Zeugen
 Trüben harrten an dem Rheine,
 Und im Geiste ward ihm eigen,
 Was ein Jeder sag und meine.

Wie sie alle ihm gebieten,
 Daß er sie hinüberführe,
 Daß sie heiligen Dienst behüten,
 Daß die heilige Kunst sie ziere;
 Daß aus feisenfestem Kerne
 Sich erbaue Gottes Kirche;
 Darum treiben Gottes Sterne
 Goldne Adern durchs Gebirge.

Seht! mit diesem Goldgewinne,
 Den sie zu dem Rheine senden,
 Regen sie der Menschlichen Sinne,
 Wirken sie in heiligen Händen,
 Daß sie große Gaben schenken
 Zu der großen Münsterkirche,
 Die der Erwin will erdenken
 Aus den Felsen im Gebirge.

Erwin reißt mit schnellem Bleie
 Viele Pläne zu dem Baue,
 Doch es fehlt die rechte Weiße,
 Daß er auch das Rechte schaue.
 Zu der Bildung jener Berge
 Dringt er in Verzweiflung weiter,
 Klagt, daß Wahrheit sich verberge
 Auf des Schönen Himmelsleiter.

Betend kommt er so zur Kirche,
 Die der erste Christ erbaute
 In dem wüsten Gebirge,
 Daß er seinen Herren schaute;
 Sieht ein irdisch Bild des Stalles,
 Wo der Herr einst war geboren,
 Und das geht ihm über Alles
 Und er hat es gleich erkoren.

Die Kapell aus Stabgestechen
 Ist mit Blumen reich verzieret,
 Und was andre bilden möchten,
 Diesem Plan der Preis gebühret!
 Nein, kein Tempel alter Zeiten
 Kann entzücken, wie die Hütte:
 Soll sich dauerndes bereiten
 Streigt es nur aus frommer Sitte.

Wo die Krippe einst gestanden
 Ist der Altar aufgerichtet:
 Wo das Kind die Hirten fanden
 Hat der Morgen ihn umlichtet;
 Und zwei Thürme, wo der Tauben
 Keusch getrennte Liebe wohnet,
 Sich erheben, wie der Glauben,
 Der im Geist hoch oben thronet.

Unser guter Meister sinnet,
 Daß der Bau in Stein sich gründet,
 Bischof Konrads Herz gewinnt,
 Und der Bau wird weit verkündet.

Und Vergebung aller Sünden
 Wird zu diesem Bau verliehen
 Jedem, der sich da wird finden
 Treu und muthig im Bemühen.

Bischof Konrad wohl beraten
 Kommt mit heiligem Oel und Weine,
 Mit dem Stabe, mit dem Spaten,
 Legt geschickt die Gründungseine.
 Ringsum stehn die Arbeitsleute,
 Alle Geistlichen des Landes,
 Alle Jünste graben heute,
 Selbst die Herren edeln Standes.

Als die Weidung ist vollendet
 Tritt der Bischof still zurück;
 Doch ein Streit hat bald geschändet
 Dieser Sonne Gnadenblicke.
 Wohl mit Recht ist lang verkündet,
 Daß der Teufel sich bestelle,
 Wo die Kirche wird gegründet,
 Seinem Dienste die Kapelle.

Ob der Bischof sie kann trennen,
 Ist ein Streit da ausgebrochen;
 Brüder wild im Kampf entbrennen
 Und der Eine ist erschossen.
 „Wer hat diesen Streit entzündet?“
 Ruft der Bischof mit Entsetzen;
 „Neu sei dieser Bau begründet,
 Nicht mit Blut dürft ihr ihn negen!“

Und es sprach der Mordgeselle:
 „Wo dein heiliger Arm gegraben,
 Von der lieben Gnadenstelle
 Stich er mich wie einen Knaben!
 Weiß, ich hab den Tod verdient,
 Daß ich Bruderblut vergossen,
 Doch es sei die Welt gesühnet,
 Ihr zum Heil sei es gekossen.“

„Bist, es kiesen hier im Grunde
Zwei versteckte böse Quellen:
Stopft ihr nicht die Doppelwunde
Verdet ihr den Thurm nicht stellen.
Ganz umsonst sind hier die Pfähle,
Steine, Mörtel ganz vergebens,
Wenn ich nicht zum Grab erwähle
In der Hölle meines Lebens.

„Eine Quelle will ich haben
Mit des armen Bruders Leiche,
Und ein Grab mir selber graben,
Daß das Wasser schauernd weiche.
Dann erst ist der Thurm gegründet
Und das Wasser ist bezwungen
Und die Säulen, hoch verbündet,
Sind vom Sumpfe nicht verschlungen.

„Eilet euch, ihr starken Hände,
Daß ihr euer Grab vollendet!
Weh, ihr glüht wie Feuerbrände!
Erde reinigt, was sie schändet.
Seid begräbt ihr, Reinigungsquellen!
Schaudert nicht vor mir zurücke.
Ich umspanne eure Wellen,
Bin des Feiles feste Brücke.“

Und der Bischof sieht zum Feile
Hier das Unheil ausgedeutet;
Biele Schuh tief grub in Eile
Dieser Mörder, und erstreitet
Sich ein Grab in tiefen Quellen,
Die dem Meister sich verbargen:
Sicher kann er Mauern stellen
Auf den Leichnam dieses Argen.

E. M. v. Arnim.

124. Das Uhrwerk im Münster.

Kommst du zum Portal herein,
 Wo dich unsrer lieben Frauen
 Bildniß grüßet, einß in Stein
 Von Sabinas Hand gebauen,
 Sieh, da steht zur Rechten dir
 Hoch ein Uhrwerk aufgerichtet,
 Reich an wunderlicher Zier,
 Doch sein Schlag ist längst vernichtet.

Wie ein Grabmal steht es stumm,
 Längst verschollen alle Gloden,
 Und kein Zeiger dreht sich um
 Und die Räder sind im Stoden.
 Hört, was ein Ehrenbuch
 Von dem alten Werk berichtet,
 Wie ein längst gesprochener Fluch
 Schwer an ihm den Unbath richtet.

Isaak Fabrecht hieß der Greis,
 Der das Uhrwerk ausgedenken,
 Und mit frommem Sinn und Fleiß
 Hat er seinen Bau begonnen,
 Sich gemühet Tag und Nacht,
 Bis vollendet das Gebäude
 Stand in seiner vollen Pracht,
 Aller Christenwelt zur Freude.

Unten ist ein Pelikan
 Mit dem Himmelsball zu sehen,
 Mond und Sonne sah man dran
 Täglich auf und untergehen.
 Drüber ein Kalender hängt,
 Rechts Apoll sich niederlegte,
 Daß er mit dem Pfeil gesenkt
 Jeden Tag des Jahres zeigte.

Und darüber wohl gereiht
 Schau die sieben Götter nieder,
 Jeder wartend, bis die Zeit
 Ihn berief, zu herrschen wieder:
 Kam sein Tag, gebietend dann
 Sah man ihn zuvörderst ragen,
 Wie er lenkt' ein Pfergespann
 Auf dem schmucken Siegeswagen.

Und ein Rad steht oben dran,
 Nacht umschwingend vier Gestalten,
 Kind und Jüngling, einen Mann,
 Und zulezt noch einen Alten;
 Auf- und abwärts Nacht und Tag
 Ging ein jeder seine Strecken
 Jeden Viertelstundenschlag
 Schlagend auf ein Cymbelbeden.

Drüber hängt ein Glöckchen frei,
 Das die Stunde schlagen sollte;
 War ein Viertel kaum vorbei,
 Kam der Tod, der läuten wollte;
 Doch hervor trat Jesus Christ
 Und befahl dem Tod zu fliehen,
 Erst wann voll der Stunde Frist,
 Ließ er ihn am Strange ziehen.

Und zu oberst unterm Dach
 War ein Glöckenspiel zu preisen;
 Kirchenlieder mannigfach
 Spielt' es auf in alten Weisen.
 So mit frommer Kunst vollbracht,
 Aller Christenheit zur Freude,
 Stand in seiner vollen Pracht
 Isaak Habrechts Uhrgebäude.

Aber links dort, konterseits
 Siehst du einen Alten stehen,
 Der dem Welt einst prophezeit,
 Daß es bald müß untergehen.

Als man noch am Dauen war
 Kam er oft zur Morgenröthe,
 Und mit Lächeln sagt' er wahr,
 Eitel sei die ganze Mühe.

Einem Steinmeyer fiel es bei,
 Hier sein Bildniß auszuhaun,
 Daß er sich im Konterfei
 Ueberwiesen müsse schauen;
 Doch der Alte stand nicht lang,
 War sein Name schon gerochen,
 Und des Werkes Untergang
 Zeugte, daß er wahr gesprochen.

Einst der Magistrat erfuhr:
 Isaak wandre bald ins Welte,
 Daß er solche Künstleruhr
 Andern Städten auch bereite;
 Und sie saunen insgemein
 Zu verderben diesen Greisen:
 Straßburg sei der Ruhm allein,
 Solch ein Prachtwerk aufzuweisen.

Und beschloßen wird zugleich,
 Ihm die Augen auszustechen;
 Isaak vor Entsetzen bleich
 Hört sein grausam Urtheil sprechen,
 Doch sich fassend steht er nur:
 Ach! noch einmal möcht er gehen
 Und an seiner Künstleruhr,
 Was zu bessern sei, besehen.

Seine Bitte ward erhört;
 Trünnen ließ er eine Welle
 Schaffend still und ungehört
 Mit der Zange, mit der Feile.
 Als er fertig, vor dem Rath
 Ward das Aug ihm ausgehoben;
 Aber diese Gräueltthat
 Hat er selber schon gerochen.

Denn am selben Tag entspannt
Sprang im Uhrwerk jede Feder,
Und des Meisters Räderhand
Bracht in Stoden alle Räder.
Und so steht heut der Bau
Noch zerrüttet aufgerichtet
Als ein Warnungsmal zur Schau,
Wie der Undank wird gerichtet.

Mancher Künstler hats versucht,
Aber keinem wills gelingen,
Was der Meister hat versucht
Wieder neu in Schwung zu bringen.
Und im Volk die Sage geht:
Jenes alte, tückische Wesen,
Jener Untergangsprophet
Ist der Teufel selbst gewesen.

Er mit Höllelkünsten hat
Alles Unglück angestiftet,
Hat das Herz dem Magistrat
Ganz verblendet und vergiftet,
Hat den Meister auch betört,
Daß in jäher Nachbegierde
Er mit eigener Hand zerstört
Seines Werkes hohe Stierde.

Er mit seinem Zauberspruch
Reißt den Künstler zu veräcken,
Daß ein jeder Bauversuch
An dem Uhrwerk muß mißglücken.
Und wenn fromme Christen stehn
Trauernd vor dem Uhrgebäude,
Kann man oft den Alten sehn
Lächeln voller Schadenfreude.

Holf Stüber.

125. Kaiser Sigismund.

Der ritterlich gestritten
 Auf manchem heißen Feld,
 Aus Belschland kommt geritten
 Herr Sigismund der Fels;
 Zu Felde nicht, zum Throne,
 Den Ahen zieht er heut,
 Wo seine Kaiserkrone
 Das deutsche Reich ihm deut.

Und als er nun gekommen
 Nach Straßburg an den Rhein,
 Welch Jubeln und Willkommen
 Die Straßen aus und ein!
 Aus allen Fenstern Grüße,
 Die Wege bunt bestreut,
 Musik und Freudenschüsse,
 Vom Münster Festgeläut.

Den Kaiser zu empfangen,
 Stand reich gedeckt der Tisch,
 Trompet und Pauken klangen
 Und Kränze blühten frisch;
 Doch schöner war zu schauen
 Als diese Blumenpracht,
 Der Kranz holdseliger Frauen
 In ihrer schmucken Tracht.

Und als in später Stunde
 Der Kaiser brach empor,
 Trat aus der Frauen Runde
 Die allerschönste vor:
 „Ruht aus von aller Mühe,
 Herr Kaiser, ruhet ganz,
 Daß ihr uns morgen frühe
 Recht munter seid zum Tanz.“

Raum hat der Pahn gerufen,
 Schon sind die Frauen wach,
 Und harren auf den Stufen
 Vor ihres Herrn Gemach;
 Er hörts, nicht lange weilt er,
 Vom Lager auf im Flug,
 Haarfuß, im Nachtrock eilt er
 Und folgt dem holden Zug.

Zuerst, den Tag zu weihen,
 Ins Münster zieht die Schar,
 Wo schon in dichten Reihen
 Das Volk versammelt war.
 Die Frömmte ist zu Ende,
 Die Seelen sind erquickt,
 Nun hat der Zug behende
 Zum Fest sich angeschickt.

Gleich strömt in hellen Haufen
 Der nächsten Bude zu,
 Die Bürgerfrauen laufen
 Dem Kaiser ein Paar Schub;
 Und lustig wird dermaßen
 Der edle Herr umringt,
 Daß sink er durch die Straßen
 Im Ringeltanze springt.

So ziehen sie im Tanze
 Zum Hohensteg hinauf,
 Es nimmt in lichtem Glanze
 Der Herberg Saal sie auf;
 Gleich spielen auf die Weigen
 Und Hörner schallen drein,
 Der Kaiser schwingt im Reigen
 Manch Bürgerstöchterlein.

In Freud und Festen eilen
 Ihm sieben Tage hin,
 Nicht länger darf er weilen,
 Zur Krönung muß er ziehn;

Doch eh er ist geschieden,
Da ließ er goldenblank
Dreihundert Ringlein schmieden
Den Fraun zu Lieb und Dank.

„Zum Abschied nehmt, ihr Golden,
Und achtets nicht gering;
Wie eure Finger golden
Umfaßt jedweder Ring,
Soll eure Söhn umwinden
Der Treue festes Band
Und soll sie ewig binden
Ans deutsche Vaterland!“

Wolff Stöber.

126. Die Reise des Zürcher Breitopfs.

Dem heltern Morgenrothe
 Rief seinen Gruß der Pahn,
 Da kam in Zürich ein Bote.
 Von Straßburg eilig an.

Ein Schreiben, das er brachte,
 Betraf der Städte Bund;
 Doch anders als man dachte
 Schrieb Straßburg kurz und rund:

„Ein Bündniß angetragen
 Habt ihr uns, liebe Herrn,
 Uns aber, deutsch zu sagen,
 Brächts weder Glück noch Stern.

Was würden wir uns nützen,
 Durch weiten Raum getrennt?
 Wie könnten wir uns schützen,
 Wenn uns ein Feind berennt?

Drum danken wir der Ehre
 Und stellen uns allein
 Mit Gottes Schuß zur Wehre;
 Doch Freunde laßt uns sein!“

Die wadern Schweizer pflogen
 Der Antwort wegen Rath,
 Und was sie wohl erwogen,
 Das ward sogleich zur That.

Der jüngste Rathmann eilte
 Vom Stadtsaal in sein Haus,
 Hing in die Kuch und theilte
 Befehle darin aus.

„Frau, bring von deinen Töpfen
Den Niesen dort herbei,
Fäß ihn voll Wasser schöpfen
Und koche Hirsebrei!“

Sie fragte, Neugier zeigend:
„Was hast du, Freund, im Sinn?“
Schon aber lief er schweigend
Zum nahen Etrome hin.

„Hallos, gleich segelfertig
Das schnellste Schiff gemacht,
Und seid sofort gewärtig
Der ihm bestimmten Tracht!“

Mit jungen Fahrtgesellen,
Von ihm gewählt im Flug.
Gings wieder heim, wo Wellen
Der Brä am Feuer schlug.

Man hub mit raschem Griffe
Den Topf hinweg vom Brand,
Und trug ihn nach dem Schiffe,
Das segelfertig stand.

Mit schnellerm Flutgetriebe
Als je die Zürcher sahn,
Trug es, der Stadt zur Liebe,
Die Lummel seine Bahn.

Und zwanzig Ruderflügel,
Sie flogen ohne Ruh:
So gings durch Thal und Hügel
Des Rheines Armen zu.

Der Flußgott nahm geschäftig
Den ihm vertrauten Kiel
Und führt' ihn hold und kräftig
Den Weg zu seinem Ziel.

Als trug er eine Glocke
 Vollbracht er diesen Gang,
 Bevor die Abendglocke
 Von Straßburgs Thürmen klang.

Der Reichsstadt Bürger waren
 Mit Bogen in der Hand
 Vereint in frohen Scharen
 Beim Schützenfest am Strand.

Und selbst des Rathes Glieder,
 In feierlicher Tracht,
 Durchwallten auf und nieder
 Das Feld der Bogenschlacht.

Jetzt kam das Schiff geklogen!
 Des Breitopfs Riesenbauch,
 Schon lang ein Spiel der Bogen,
 Umfloß noch warmer Hauch.

Darüber gut gelaunet
 Hob man den Topf empor
 Und seht' ihn, rings umhaunet,
 Den fremden Rathsherrn vor.

Der Jürcher sprach: „Wir treiben
 Deut Scherz, mit Ernst vermischt,
 Für euer kaltes Schreiben
 Wird warm euch aufgetischt.“

Seht, in der Schweiz geboren,
 Ward dieses Schaugericht
 Und raucht vor Straßburgs Thoren
 Euch noch ins Angesicht.

Jürch, das für euch zum Bunde
 In todter Ferne lag,
 Liebt so lebendige Kunde
 Was muntres Volk vermag.“

Der Reichsstadt Bürger standen
Rings lachend, doch beschämt,
Und selbst die Rathesherrn fanden
Ihnen ihren Stolz bezähmt.

„Freund,“ sprach der Burgemeister,
„Nun fast wohl jedes Kind,
Was für entschlossene Geister
Die braven Zürcher sind.“

„Der Brief, den wir geschrieben,
Nach euch das Herz nicht wund!
Versöhnt laßt euch gelieben
Den uns erwünschten Bund!“

Drauf Handschlag und Umfängen
Und brüderlicher Aus!
Und Jubelton erklangen
Umher dem Bundeschluß.

Nun ward nach deutscher Weise
Der Becher frisch gekert,
Zugleich als Ehrenspeise
Der Zürcher Drei verzehrt.

Aufs Wohl der Bundesverwandten
Floss reichlich goldner Wein,
Dem Zürcher Abgesandten
Ehrens Uebermaß zu sein.

Er sprach: „Genug für heute,
Damit wir gut bestehen
Und nicht als trunkne Leute
Zu Schiffe taumelnd gehn.“

Kein Vorbild sei dies Schwanken
Für unsern werthen Bund!
Der stehe sonder Wanken
Auf ewgem Felsengrund!“

So schieden sie und eilig
 Begann nach Zürich die Fahrt,
 Der Bundestopf ward heilig
 In Straßburg aufbewahrt.

Langwein.

127. Der Ring.

Es waren einmal drei Reiter gefangen,
 Gefangen waren sie.

Sie wurden gefangen und geführt,
 Keine Trommel ward dabei gerührt,
 Im ganzen römischen Reich.

Und als sie auf die Brücke kamen,
 Was begegnet ihnen allda?
 Ein Mädchen jung an Jahren,
 Hatte nicht viel Leid erfahren:
 „Geh hin und bitte für uns.“

„Und wenn ich für euch bitten thu,
 Was hülf mir denn das?
 Ihr sitzt in fremde Lande,
 Laßt mich armes Mägdelein in Schande,
 In Schande laßt ihr mich.“

Das Mägdelein sah sich um und um,
 Groß Trauern kam sie an.
 Sie ging wohl fort mit Weinen
 Zu Straßburg über die Steinen,
 Wohl vors Kommandanten Haus:

„Guten Tag, guten Tag, lieber Herr Kommandant,
 Ich hab eine Bitt an euch.
 Wollet meiner Bitte gedenken
 Und mir die Gefangenen los schenken,
 Dazu meinen eignen Schatz.“ —

„Ach nein, ach nein, liebes Nägdelein,
Das kann, das darf nicht sein.
Die Gefangenen, die müssen sterben,
Gottes Reich sollen sie ererben,
Dazu die Seligkeit.“

Das Nägdelein sah sich um und um,
Groß Trauern kam sie an.
Sie ging wohl fort mit Weinen
Bei Straßburg über die Steinen,
Wohl vors Gefangenenhaus.

„Guten Tag, du Herzgefangner mein,
Gefangen bleibt ihr allhier,
Ihr Gefangenen, ihr müßet sterben,
Gottes Reich sollt ihr ererben,
Dazu die Seligkeit.“

Was zog sie aus ihrem Schürzelein?
Ein Fend so weiß wie Schnee:
„Sieh da, du Hübscher und du Feiner,
Du Herzallerliebster und du meiner,
Das soll dein Sterbekleid sein.“

Was zog er von seinem Fingerringlein?
Ein goldnes Ringelein:
„Sieh da, du Hübsche und du Feine,
Du Herzallerliebste und du meine,
Das soll mein Denkmahl sein.“

„Was soll ich mit dem Ringelein?
Was soll ich damit thun?“ —
„Legt du es in deinen Kasten,
Läß es ruhn, laß es ruhen, laß es ruhen
Bis an den jüngsten Tag.“

Beilied.

128. Das Alphorn und der Schweizer.

Zu Strasburg auf der Schanz,
Da ging mein Trauern an.
Das Alphorn hört ich drüben wohl anstimmen:
Ins Vaterland muß ich hinüber schwimmen;
Das ging nicht an.

Eine Stunde in der Nacht,
Sie haben mich gebracht:
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus;
Ich Gott, sie fischten mich im Strome auf,
Mit mir ist's aus.

Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment;
Ich soll da bitten um Pardon,
Und ich bekomme doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
Heut seht ihr mich zum letztenmal;
Der Pirtenhub ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir Solches angethan,
Das klag ich an.

Ihr Brüder alle drei,
Was ich euch bitt, erschießt mich gleich,
Verschont mein junges Leben nicht,
Schießt zu, schießt zu, das Blut 'raus spritzt,
Das bitt ich euch.

O Himmelsthalg Herr!
Nimm du meine arme Seele dahin,
Nimm sie zu dir in den Himmel ein,
Laß sie ewig bei dir sein
Und vergiß nicht mein.

Volkslied.

129. Münsterlage.

Am Münsterthurm, dem grauen,
Da steht man, groß und klein,
Viel Namen eingetauen;
Geduldig trägt's der Stein.

Einst kommt die lustigen Schneden
Ein Musensohn heran,
Sah aus nach allen Ecken,
Dab dann zu weiseln an.

Von seinem Schlage knittern
Die hellen Junken auf,
Den Thurm durchfährt ein Jittern
Vom Grundstein bis zum Knauf.

Da juckt in seiner Grube
Erwin, des Meisters, Stand,
Da hallt die Glodensube,
Da rauscht manch heinern Laub.

Im großen Bau ein Gähren,
Als wolt es wunderbar
Aus seinem Stamm gebären
Was unvollendet war! —

Der Name war geschrieben,
Von Wenigen gekannt,
Doch ist er sehr geblieben,
Und längt mit Preis genannt.

Der ist noch, der sich wundert,
Dab Ihm der Thurm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt?

W. Laub.

130. Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin
 Und in der Furcht des Herrn
 Ergeben der Ordieterrin,
 Der Gräfin von Savern.
 Sie war so sanft, sie war so gut,
 Doch auch der Launen Uebermuth
 Hätt er geüfert zu erfüllen
 Mit Freudigkeit, um Gotteswillen.

Früh von des Tages erstem Schein
 Bis spät die Besper schlug,
 Lebte er nur ihrem Dienst allein,
 That nimmer sich genug.
 Und sprach die Dame: „mach dir's leicht!“
 Da ward ihm gleich das Auge frecht,
 Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
 Darf er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
 Die Gräfin ihn erhob,
 Aus ihrem schönen Munde floß
 Sein unerschöpftes Lob.
 Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
 Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
 Ihr klares Auge mit Vergnügen
 Ping an den wohlgehaltenen Jügen.

Darob entbrannt in Roberts Bruch,
 Des Jägers, giftiger Stoll,
 Dem lügst von böser Schadenlust
 Die schwarze Seele schwoll.
 Und trat zum Grafen, rath zur That
 Und offen des Versäunders Rath,
 Als einst vom Jagen heim sie kamen,
 Strent ihm ins Herz des Argwohns Samen.

„Wie glücklich seid ihr, edler Graf!“
 Hub er voll Arglist an,
 „Euch raubet nicht den goldenen Schlaf
 Des Zweifels giftiger Zahn.
 Denn ihr besüßt ein edles Weib,
 Es gürtet Scham den keuschen Leib,
 Die fromme Treue zu verrücken
 Wird nimmer dem Versuchter glücken.“

Da rollt der Graf die finstern Braun:
 „Was redest du mir, Gesell?
 Wird ich auf Weibertugend bann,
 Beweglich wie die Well?
 Leicht lodet sie des Schmeichlers Mund,
 Rein Glaube steht auf festem Grund,
 Vom Weib des Grafen von Zabern
 Bleibt, hoff ich, der Versuchter fern.“

Der andre spricht: „So denkt ihr recht,
 Nur euren Spott verdient
 Der Iher, der, ein gebornert Knacht,
 Ein solches sich erkühnt,
 Noch zu der Frau, die ihm gehent,
 Erhebt der Wünsche Lüsterheit“ —
 „Was?“ fällt ihm jener ein und dehet,
 „Recht da von einem, der da lebet?“ —

„Ja doch, was Aller Mund erfüllt,
 Das bürg ich meinem Herrn!
 Doch weil ihres denn mit Gleich verhält,
 So unterdrück ich gern.“ —
 „Du bist des Todes, Töke, sprich!“
 Aukt jener streng und fürchterlich,
 „Wer hebt das Aug zu Kunigunden?“
 „Nun ja, ich spreche von dem Blonden.“

„Er ist nicht pästlich von Verhalt,“
 Juch er mit Arglist fort,
 Indem den Grafen heß und lallt
 Durchriefelt bei dem Wort.

„Ist möglich, Herr? Ihr sagt es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet.“

„Seht da die Berse, die er schrieb,
Und seine Blut geküßt“ —
„Erkeht!“ — „Und sie um Gegenliebe,
Der freche Bude! seht.
Die gnädige Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's euch,
Nicht reutet jetzt, daß mich entfahret,
Denn Herr, was habt ihr zu befahren?“

Da tritt in seines Jornes Ruch
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in heßer Dessen Blut
Die Eisenkufe schmolz.
Hier nährten früh und spät den Brand
Die Knechte mit geschäftiger Hand,
Der Junke sprüht, die Pälze blasen,
Als hält es, Helsen zu verglazen.

Des Bassers und des Feuers Kraft
Verbündet steht man hier,
Das Rührrad, von der Blut getränkt,
Umwälzt sich für und für.
Die Berse klappern Nacht und Tag,
Im Takte geht der Dämmer Schlag.
Und bildsam von den mächtigen Streichen
Wuß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
Habt ihr befolgt des Herren Wort?
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug nicht weiter sehe.“

Des freut sich das entmenschte Paar
 Mit rother Feuerluft,
 Denn süßlos wie das Eisen war
 Das Herz in ihrer Brust.
 Und frischer mit der Bälge Rauch
 Erhitzen sie des Ofens Bauch,
 Und schiden sich mit Nordverlangern
 Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gefellen spricht
 Mit falschem Freundschaftsgein:
 „Zieh auf, Gefell und säume nicht,
 Der Herr begehret dein.“
 Der Herr, der spricht zu Aribolin:
 „Ruht gleich zum Eisenhammer hin,
 Und frage mich die Knechte dorten,
 Ob sie gethan nach meinen Worten?“

Und jener spricht: „Es soll geschehn“
 Und macht sich sugs bereit.
 Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
 „Ob sie mir nichts gebret?“
 Und vor die Gräfin stellt er sich:
 „Hinans zum Hammer schickt man mich,
 So sag, was kann ich dir verrichten?
 Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Zabern
 Versetzt mit sanftem Ton:
 „Die heilige Messe hört ich gern,
 Doch liegt mir krank der Sehn.
 So gehe denn, mein Kind, und sprich
 In Andacht ein Gebet für mich,
 Und denkst du wenig deiner Sünden,
 So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vielwillkommenen Pflicht
 Macht er im Flug sich auf,
 Hat noch des Vorles Ende nicht
 Erreicht in schnellem Lauf,

Da lobt ihm von dem Glockenstrang
Pfeilschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sacramente festlich labet.

„Dem lieben Gotte weich nicht an,
Findst du ihn auf dem Weg!“
Er spricht und tritt ins Gotteshaus,
Kein Laut ist hier noch reg!
Denn um die Herdte ward, und heiß
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß,
Kein Chorgehülfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen war er alsobald
Und macht den Sakristan,
„Das,“ spricht er, „ist kein Aufenthalt,
Was fördert Himmelan.“
Die Stola und das Cingulum
hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße
Geheiligt zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Messbuch in der Hand.
Und kniet rechts und kniet links,
Und ist gewärtig jedes Wink,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt
Und zum Altar gewandt
Den Gott, den gegenwärtigen, preigt
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sakristan
Mit hellem Glöcklein klingelnd an,
Und alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekrugend, vor dem Ehrste.

So übt er Jedes pünktlich aus,
Mit schnell gewandtem Sinn,
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn,
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim *Vobiscum dominus*
Der Priester zur Gemein sich wendet,
Die heilige Handlung segnend endet.

Da stellt er Jedes wiederum
In Ordnung sauberdich,
Erst reinigt er das Heiligtum
Und dann entfernt er sich,
Und eilt in des Gewissens Ruh
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zeit zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot,
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „Was der Herr gebot,
Ihr Knechte, ist geschehn?“
Und grinsend zerrn sie den Mund
Und deuten in des Dieners Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.“

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick:
„Unglücklicher! Wo kommst du her?“ —
„Vom Eisenhammer“ — „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet!“ —
„Herr, nur so lang bis ich gebiet.“

„Denn als von euerm Angesicht
Ich heute ging, verzeiht,
Da fragt ich erst nach meiner Pflicht
Bei der, die mir gebiet.“

Die Kette, Herr, befaßt sie mir
 Zu hören, gern gehorcht ich ihr,
 Und sprach der Rosenfrünze viere
 Für euer Heil und für das Ihre."

In tiefes Staunen sinket hier
 Der Graf, entsetzt sich:
 „Und welche Antwort wurde dir
 Am Eisenhammer? sprich!“ —
 „Herr, dunkel war der Rede Sinn,
 Zum Ofen wies man lachend hin:
 Der ist besorgt und aufgehoben,
 Der Graf wird seine Diener loben."

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,
 Wird glühend und wird blaß:
 „Sollt er dir nicht begegnet sein,
 Ich sandt ihn doch die Straß!“ —
 „Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
 Tand ich von Robert eine Spur“ —
 „Nun,“ ruft der Graf und sieht vernichtet,
 „Gott selbst im Himmel hat gerichtet."

Und gütig, wie er nie gepflegt,
 Nimmt er des Kindes Hand,
 Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
 Die nichts davon verstand.
 „Dies Kind, kein Engel ist so rein,
 Laßt es eurer Huld empfohlen sein,
 Wie schlimm wir auch beraten waren,
 Mit dem ist Gott und seine Scharen."

Shiller.

131. Das Riesenspielzeug.

Burg Riedel ist im Elß der Sage wohlbekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun zerfallen, die Stätte wüß und leer,
Du fragst nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,
Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor,
Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

Mit wenigen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
Erreichte gegen Hahlsach das Land der Menschen bald,
Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut,
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
Es glipert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

Ei! artig Spielzeug! ruft sie, das nehm ich mit nach Haus;
Sie kniet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus,
Und setzet mit den Händen, was sich da Alles regt,
In Haufen in das Tüchlein, das sie zusammen schlägt;

Und eilt mit freudigen Sprüngen, man weiß wie Kinder sind,
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind;
Ei Vater, lieber Vater, ein Spielthing wunderschön!
So Allerliebste sah ich noch nie auf unserm Böhn.

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
Was Jappelisches bringst du in deinem Tusch herbei?
Du hüpfst ja vor Freuden, laß sehen, was es sei.

Sie spreitet aus das Tüschlein und fängt behutsam an
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann.
Wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
Da klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
Was hast du angerichtet? Das ist kein Spielzeug nicht;
Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin,
Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot;
Es sproßt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!

Burg Ribed ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand,
Sie selbst ist nun zerfallen, die Stätte wüß und leer,
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

A. v. Chamisso.

132. Drei Aehren. ,

Aus der Klosterkirche schleicht hangen Tritts ein bleicher Mann,
Seine Haare sträuben wild sich — ach, daß er nicht beten kann!
Hat mit frevelhaften Sinnen sich geraubt das höchste Gut,
Und ihn treibt das Verbrechen und es harret ihn das Blut.

Also zieht er fluchend fúrder, kaum daß noch sein Stab ihn hält,
Dobend greift er nach der Postie, wirft sie schar ins Aehrenfeld.
An drei Palmen bleibt sie hangen — Kleinlein flogen schnell herbei,
Sauen emsig drum die Waben, summen sanfte Melodei.

Aus den süßen Brombeersträuchen ziehn sie frischen Honigsaft,
Können gar nicht ruhn und rasten, fúhlen schon die Himmelskraft.
Und allnächtlich schweben Klänge leise küßend um den Ort,
Blumen öffnen sich und lauschen, Lüstchen trägt die Klänge fort.

Und die Wandrer, die vom Thale still betreten jene Böhn,
Fúhlen mild ihr Herz erschlossen, Himmelswonnen sie umwehn.
Betend wallt heraus ein Priester, weibet die beglúckte Stelle,
Bald umschließen die drei Aehren eine heilige Kapelle.

Bromme Einsalt trägt das Bunder weithin úber Thal und Böhn,
Nach ein Waller aus der Ferne naht mit heißem, stillem Ziehn.
Freundlich schaut das Kirchlein nieder, die drei Aehren sezt genannt,
Streuet reichen Arndtsegen auf das schöne Afsaland.

Hug. Góbbel.

133. Der Fuß an der Wand.

Der Staufenberger ritt zu seiner Burg geschwinde;
Wie bald entließ der Graf sein läst'g Ingefinde!

Zur Ruhe sehn ich mich, ich bin so müd geritten.
Er dachte: Lieb, o Lieb! da kam sein Lieb geschritten.

Sie gab ihm Kuß auf Kuß die kurze Nacht voll Wonne,
Er meint' es wär der Mond, da schien die lichte Sonne.

Er sprach: „Du bist so schön, wie könnt ich dein vergessen?
Den loßt kein and'r Weib, der solch ein Glück besessen.“ —

„So leicht ist Treue nicht, man wird dich schlau umgarnen,
Drum sei wohl auf der Hut, mein Lieb, ich muß dich warnen.

„Ich bin kein sterblich Weib, ich bin der Heinen eine,
Mein Reich ist in der Flut, mein Schloß im tiefen Rheine.

„Wir lieben einmal nur, die Liebe nimmer schwindet,
Der muß gar stät' sein, der sich mit mir verbindet.

„Bist du ein stät' Mann, ich will dir Freude geben,
Und Reichthum, Ehre, Macht, dazu ein lang's Leben.

„Wenn du die Treue brächst, so müßt ich ewig klagen,
Du aber siehest hin und stürbst in dreien Tagen.

„Du sähest nichts mehr von mir als diesen Fuß erscheinen,
Du hörtest auch nichts mehr als mein inbrünst'g Beinen.“

Der Staufenberger schwur ihr stät' getreu zu bleiben,
Er schwur dem schönen Weib sich niemals zu beweiben.

Sie gab ihm hohen Mutz und volles Gut und Ehre,
Und dacht er: Lieb, o Lieb! so stand bei ihm die Fehre.

Sie gab ihm Glück und Sieg in jedem Ritterspiele,
Wenn er die Lanze schwang, so traf er stets zum Ziele.

Wie hat er oft den Dank aus schöner Hand empfangen!
Des Kaisers Töchterlein ergriff ein süß Verlangen.

Sie sprach dem Kaiser zu, der Kaiser sprach zum Grafen:
Mein junges Töchterlein läßt Liebe nicht mehr schlafen.

Willst du mein Eidam sein, so kommt es wohl ins Gleiche,
Ich gebe dir Tyrol und Kärnthen von dem Reiche.

Er sprach: „Ich bin vermählt, Herr, laßt es euch vertrauen;
Es ist kein sterblich Weib, die schönste doch der Frauen.“ —

„So weh dir, theurer Held, mußt ewig sein verloren,
Bist du dem Geist vermählt und hast ihm Treu geschworen.“

„Doch bindet nicht der Eid, der Bischof kann ihn lösen,
Geweihtes Wasser tilgt das Bündniß mit dem Bösen.“

Dem Ritter wurde bang, er nahm es sich zu Herzen:
„Nicht will ich eure Gnuß und Gottes Puld verscherzen.“

Viel Reisen lasen sie, der Weibrauch stieg zum Himmel,
Und an die Brüste schlug der Graf im Volksgewimmel.

Nun hat die Hochzeit schön und herrlich ausgerichtet,
Viel Rosen hingestreut und Lieber viel gebichtet.

Als es zu Tische ging, wie die Posaunen klangen!
Wie schienen rosenroth die Launen und die Wangen!

Das Pärchen saß vergnügt, die Männer und die Frauen:
Da ließ sich an der Wand ein seltsam Wunder schauen.

Die Wand blieb unverlegt, doch kam hindurchgefahren
Ein Frauensfuß so schön als jemals Füße waren.

Blos war er bis zum Anie und weiß wie elfenbein,
So zarten sah man nie und nie so zierlich klein.

Auch ward ein Jammerlaut gehört in allen Kammern
Und in dem Saal zumeist ein Weinen und ein Jammern.

Sie konnten von dem Fuß die Blicke nicht verwenden,
Der Graf erschrock, das Glas zerbrach ihm in den Händen.

Er sah den schönen Fuß, sein Herz zerschnitt das Klagen.
Er sprach: „Das ist mein Lohn, ich sterb in dreien Tagen.“

„Du edle Braut bist frei, mich tödtet bald die Neus;
Wähl einen andern Mann und halt ihm feste Treue.“

„Wähl einen Königssohn, der deinem Stand gedühret,
Du strebst, zu weissem Leide ungleiche Ehe führet.“

Ins Kloster ging die Braut, das schien ihr gleiche Ehe;
Am dritten Tage brach des Grafen Herz vor Wehe.

K. Simrock.



134. Das Lügenfeld.

Bei Thann, da grünen Tristen voll reicher Biesengrüt
Und lustig rauscht dazwischen die himmelblaue Thur;
Doch öde liegt inmitten der blüthenreichen Welt
In meilenweiter Strecke das drache Lügenfeld.

Da sprühen keine Saaten, da schallt kein Jagelohr,
Nur Jarrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem Ried,
Der Bauersmann sich kreuzet und flüchtet schnell vorbei;
Ein Fluß hat längst getroffen die bange Wägnar.

Eink hatte sich da drüben ein Bantersmann verirrt,
Da dröhnt es durch die Bildniß, ein Eisenharnisch klist,
Und aus den dichten Sträuchern und aus dem tiefen Moor,
Da raffelt wilden Schrittes ein Kriegersmann hervor.

„Was rief dich, Unglücksfelger, in diese Bildniß her?
Was rief dich uns zu wecken aus Träumen tief und schwer?
Da drunten in den Höhlen, in meilenweisem Gang,
Da schlafen ganze Heere vielhundert Jahre lang.“

Serruhter Söhne Trevel, geschwornen Treue Bruch
Hat längst auf uns geladen des Himmels Rachebruch:
Bernimm die grause Kunde — du stehst an selber Statt,
Wo Ludwig den Frommen sein Heer verrathen hat.

Wir schlossen dicke Reihen bis an die Berge fern,
Gerüstet ihn zu schützen, den königlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schar heran,
Von dumpfem Raufhen dröbnte der weite Rastplan.

So stürzten sie Herüber, die freveln Brüder vorn,
In ihren Häuten Schwerter, in ihren Blicken Zorn!
Durch unser Lager schlüpfte der tückische Lothar
Und bot uns blankte Münzen und glatte Worte dar.

Der heilige Vater selber hat uns den Sinn bekehrt:
 Es gelte keine Treue, die man dem Sünder schwört!
 So schlich er durch die Reihen und streute schlimme Saat —
 Bis alle wir verblendet und fügten dem Verrath.

Drauf schlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —
 Er bot sie schon zum Frieden — in schweres Eisenband,
 Sie rissen ihm die Krone vom Haupte silberweiß
 Und führten ihn von hinnen, den weltverlassnen Greis.

Und Ludwig der Fromme das Aug gen Himmel schlug:
 „Ist denn geschworne Treue und Kindesliebe Trug?
 Weh, falsche Eidschwurscharen, so feil und so verrucht!
 Weh dir, o Lügenhätte — ihr seid fortan verrucht!“

Der Himmel hat vollzogen des Greises Nachwort,
 Die Däse hat vertrocknet, der Ager liegt verdorrt,
 Und keine Saaten sprießen, es schallt kein Vogellied,
 Nur Jarrenfrüchter schießen hervor aus schwarzem Ried.

Und in den Höhlen drunten, in weitenweisem Gang,
 Da schlafen unsre Scharen vielhundert Jahre lang,
 Da schlafen auch die Völker, die frommeln Söhne drei,
 Verrohet sind die Schwerter, verstummt das Siegesgeschrei.

Hilf, Wandersmann, von hinnen und sag es aller Welt,
 Weh Hilf in diesen Gauen uns tief in Schlummer hält. —
 Der Wandersmann sich kreuzet und thut zur selben Stund
 Im Thanner Ränker dräben die Räre brühtend kund.

Adolf Stiöber.

135. Die blinde Ottilia.

Ottilia war blind geboren,
Ihr Vater war ein gar grimmiger Mann,
Er ließ ein Kästchen binden, ja binden.

Er schlug dem Kästchen einen Boden ein,
Und warf die arme Ottilia hinein,
Er warf sie in das Wasser, ja Wasser.

Sie schwamm drei Nacht und auch drei Tag,
Sie schwamm der Mühle wohl unter das Rad,
Das Rad, das steht ja stille, ja stille.

Die Mühle will nicht ums Mühlenrad gehn:
„Ach Gott! was ist an meiner Mühle geschehn,
Die Mühle steht ja stille, ja stille.“

Der Müller, der lief wohl zum Mühlenrad,
Und als er die arme Ottilia sah,
Da zog er sie aus dem Wasser, ja Wasser.

Der Müller erzog sie bis zwanzig Jahr,
Bis daß Ottilia ein wackeres Mädchen war,
Da ging sie über die Straße, ja Straße.

Da sagten alle die Bürgerleut,
Ottilia war ein gesundes Kind,
Gesunden in dem Wasser, ja Wasser.

„Jetzt will ich nicht mehr heißen gesundes Kind,
Siel lieber will ich suchen meinen Vater geschwind,
Meiner Mutter will ich beweinen, ja beweinen.“

Sie kniete sich auf einen Karmelstein,
Sie kniete sich höher in ihre Bein
Und betete für ihren Vater, ja Vater.

Und als sie nun recht im Beten war,
Da stand der böllische Satan da,
Der hatt ihren Vater auf dem Rücken, ja Rücken.

Das wird nicht geschehn mehr mein Lebentag,
Dass ein Kind seinen Vater erlisset hat
Aus den böllischen Flammen, ja Flammen.

Geistlich.

136. Drei Legenden von der heiligen Odilie.

1.

Herrn Altich mühten Kummern und Verdruß,
 Wohl hatt er Ehr und Macht und Ueberfluß,
 Dazu war ihm ein holdes Weib beschieden;
 Doch eins gedrach zu seines Herzens Frieden:
 Der Vaterfreuden jätlicher Genuß.

Da wandt er sich zum Himmel im Gebet:
 „Und wenn mein Wunsch noch in Erfüllung geht,
 Und du mir gönnst der holden Leibeserben,
 In Deinem Dienste leben soll und sterben
 Das Kind, das ich so brünftig mir ersiehet.“

Da ward ihm Vaterfreude bald gesandt,
 Doch nahm der Himmel sich voraus ein Pfand,
 Leicht hätte er sonst das Töchterlein verloren:
 Mit blinden Augen warts zur Welt geboren;
 Und in der Tauf Odilie genannt.

In aller Augen Lust hervorgebracht,
 Doch deckte seine Finsterniß und Nacht.
 Das ließ die Aelteren nicht ihr Glück genießen:
 Sie hofften noch, sie sollten sich erschließen
 In schau'n die Welt und ihrer Farben Pracht.

Nun rühmte viel dem Kind die Herrlichkeit,
 Der Auen Reiz im grünen Frühlingskleid,
 Der Rose Schein, der Ake Laubgehänge,
 Die Sonnenglut der Auf- und Niedergänge
 Und wie ein Baum mit Blüten sich beschmüet.

So ward sie früh des Triebes sich bewußt,
 Zu wissen um des höchsten Sinnes Lust,

Das Wunderbild der Welt in sich zu saugen,
Das Licht zu trinken mit dem Kelch der Augen,
Der Bunsch erfüllte ganz die junge Brust.

Nun war die Jungfrau wenniglich erblüht,
Da rang in Sehnsucht mächtig ihr Gemüth,
Zum Himmel stehend wandte sich die Blinde:
Da reiß, o Bunder, ihrer Augen Binde,
Bom Strom des Lichts ward sie übersprüht.

Sie sah nun alle Herrlichkeit der Welt,
Das Farbenspiel im Garten und im Feld:
Des Vaters Freude war nicht zu ermessen;
Doch des Gelübdes hätte er gern vergessen,
Gemaht' es ihn, war all sein Glück vergällt.

Doch unbefriedigt fühlt die Jungfrau sich:
„Biel schöner sah ich Alles innerlich,
Biel glühender die Morgenröthe glänzen,
Den Frühling sah viel lieblicher beträngen;
Es noch zu schaun, mein Auge, schließe dich.“

Nach seltenes Schauspiel ward ihr vorgesührt,
Doch alle Schönheit ließ sie ungerührt,
Biel höhre Reize sah sie vor sich schweben:
„Sie sind kein Traum, es muß ihr Urbild leben,
Wird auch ihr irdisch Gleichniß nicht verspürt.“

Sie ward nur froh, wenn sich ihr Auge schloß,
Dann kam ein lichter Schein, der sie umfloß,
Drin lag der ganze Himmel zu ihr nieder:
Da glänzte so der Engel bunt Gefieder,
Daß Luß sich ihr durch alle Sinne goß.

Der Vater sprach von ihrem Bräutigam;
Wie schreckte sie das Wort, das sie vernahm!
„Du hast mich einem Bräutigam geschworen,
Der hat auch mich zur Braut sich auserkoren,
Noch gehörn war es, daß er zu mir kam.“

„Er ist so schön, so lauter Angesichts,
 Blut strahlt sein Blick des reinsten Sonnenlichts,
 Kein Maler mag ein holder Bildniß malen;
 O sähest du ihn in Himmelschöne stralen,
 Geständest du, auf Erden gleicht ihm Nichts.“

„Der ist mein Bräutigam, ich bleib ihm treu,
 Er wird nicht alt, ist ewig jung und neu.
 Den Himmel schenkt er mir zur Morgengabe;
 Es ist dein Gott, den ich erlitten habe,
 Ihn zu erzürnen, Vater, hegt Ehen!“

2.

Zu Adelhart, dem werthen Lehensmann,
 Herr Alrich hub, Alsatians Herzog, an:
 „Du sollst und mußt noch heut mein Ehemann werden;
 Mag sie zum Schein sich stillerlich gebären,
 Ich wills und weiß, daß sie's nicht verjagen kann.“

Dellie hört's und steht zum Kreuzbild:
 „In dieser Noth sei du mein Port und Schild,
 Denn dir gebührt das Opfer meines Lebens.“
 Am Abend sucht man sie im Schloß vergebens,
 Im Jörn durchsprengt der Herzog das Gerüst.

Zum Bergen spricht er an des Ufers Rand:
 Sie kam daher im rauhen Fußgewand:
 „Habt ihr sie, — Alter, über Rhein gefahren?“ —
 „Ich freit es nicht: in ihrem Kleid von Haaren,
 Wie hätte ich wohl die Herzogin erkannt?“

Hinüber trägt sein guter Kahn sie bald:
 „Gefährten, rasch, umzingelt mir den Wald;
 Weilt sie noch hier, so müssen wir sie fangen.“ —
 Die fromme Pilgerin ergreift ein Bogen,
 Da rings Hallel und Jagdgeschrei erschallt.

Schon wankt ihr Tritt: es ist die letzte Kraft,
Die aufwärts stehend sie zusammenrafft;
Dort hofft sie sich im Dicksicht zu verbergen.
Im Sturmschritt nah des Vaters rauhe Schergen:
Wo ist die Zuflucht, die ihr Rettung schafft?

„Es ist vergebens! der Verfolger naht,
Um diesen Felsen schwingt sich noch sein Pfad:
Rein Heiland hilf und deinen Engel sende.“ —
Da öffnen sich die starren Felsenwände,
Als sie der Fuß der Heiligen betrat.

Und draußen schallt der nahen Roste Ruf:
„Obille!“ tönt des Herzogs banger Ruf.
„Rein Vater!“ hallt es aus dem Felsen wieder.
„Obille!“ — Da lähmt ihm Schreck die Glieder:
Er ahnt die Nacht, die dieses Wunder schuf.

„Rein Vater!“ spricht es aus dem Stein ihm zu,
„Der mich beschützt, ist mächtiger als du:
Sieh, diesen Felsen wirst du nicht durchdringen,
Und thutest das, so trügen Engelschwingen
Nicht himmelwärts in selge Gottesruh.“

„Blick du dein Kind auf Erden wiedersehau,
So laß ein Kloster dort im Thal erbau,
Und gähne mir dem Ewigen zu dienen:
Dem sichtbar Gottes Herrlichkeit erscheinen,
Dem ist der Tod der sündgen Welt ein Graun.“

Wie er die Hand zum Schwur gen Himmel hebt,
Thut sich der Felsen auf und glänzend schwebt
Obille den Reuigen entgegen.
Sie knien hin und sehn um ihren Segen,
Der sie entfährt und wunderbar belebt.

3.

Ein Greis im Schnee ohnmächtig hingestreckt,
Mit Beulen wie ein Lazarus bedeckt,
Zum Himmel schickt er halberstorbne Laute:
Das hört Odilie, die Gottgetraute,
Die jeder Seufzer aus dem Schlummer schreckt.

Sie eilt dahin, wo lies im Geist geliebt;
Allein zu spät, schon ist um ihn gesiebt,
Sie findet nur den Leichnam des Erharrten:
„Versuch ichs ihn zu betten und zu warten,
Vielleicht erhört der Himmel noch mein Flehn.“

Zur Klosterpforte trägt sie ihn im Arm,
Vereitet ihm auf weichen Polstern Ruh;
Auf seine Brust gesenkt, daß er erwarme,
Umschlingt sie ihn mit lilienweißem Arm,
Und Leben sucht ihr reiner Hand ihm zu.

Da öffnet er die Augen und erschrickt,
Als er so nah die Holbe sich erblickt:
„Hinweg, o schnell, von dem unselig Kranken!
Soll ich durch Pest und bös Geschwür dir danken,
Du edle Ketterin, die Gott mir schickt?“

„Wer mich berührt, den saßt der Seuche Graus,
Dreum weichen alle Menschen vor mir aus,
Nisch duldet Niemand unter seinem Dache.
Denn kaum empfand ich Gottes schwere Rache,
So stieß der Knecht mich aus dem eignen Hause.“

„Und als ich weinend mich zur Kirche schlich,
Der Priester am Altar entlegte sich
Und der Gemeinde weigert' er den Segen:
Ich mußte mich auf eine Bahre legen
Und eine Wesse las man über mich.“

„Dann auf den Friedhof ward ich ausgeführt,
 Verbrannt die Bahre, die mein Leid berührt,
 Und mir geboten, Menschenspur zu meiden.
 Seitdem nun schweil ich einsam über Heiden,
 Wo nir des Menschen Stapse ward verspürt.“

„Siehst du die Klapper nicht, das graue Kleid,
 Des Wilsfächtgen warnendes Geleit,
 Daß du es wagtest, Häße mir zu reichen?
 O soll das Gift dich, Herrliche, beschleichen,
 So find ich erst den Gipfel meinem Leid.“

Obllie schweigt, ein selges Lächeln schwebt
 Ihr um das Auge, das zum Himmel strebt,
 Dann läßt sie ihn und weiß von keinem Schrecken.
 „Unreines mag das Reine nicht besiedeln,
 Denn rein verbleibt, wer Gottes Ehren lebt.“

„Den Menschen war dein Athemzug verhaßt;
 Denn sie gedachten ihrer Sündenlast
 Und deine Nähe war sichtlich's Verderben:
 Du aber mußttest Reinigung erwerben
 Und hättest du nur meinen Saum gefaßt.“

„Erhebe dich, du bist gesund und rein,
 Nicht reiner kann des Himmels Sonne sein
 Und deine Sünden hat dir Gott vergeben.“
 Durchdrungen fühlt er sich von neuem Leben
 Und Gottes Dienst gelobt er es zu weihn.

R. Zimrod.

137. Der getreue Eckart.

1.

Der edle Herzog groß
 Von dem Burgunder Lande
 Litt manchen Feindesstoß
 Wohl auf dem ednen Sande.

Er sprach: mich schlägt der Feind,
 Mein Muth ist mir entwichen,
 Die Freunde sind erblichen,
 Die Knecht geklohen sind!

Ich kann mich nicht mehr wehren,
 Nicht Waffen führen kann:
 Wo bleibt der edle Degen,
 Eckart der treue Mann?

Er war mir sonst zur Seite
 In jedem harten Strauß,
 Doch leider blieb er heute
 Daheim bei sich zu Haus.

Es mehren sich die Haufen,
 Ich muß gefangen sein,
 Mag nicht wie Knecht entlaufen,
 Drum will ich sterben sein! —

So klagt der von Burgund,
 Will sein Schwert in sich stecken:
 Da kommt zur selben Stund
 Eckart, den Feind zu brechen.

Geharnischt reißt der Degen
Reiß in den Feind hinein,
Ihm folgt die Schar verwegen
Und auch der Sohn sein.

Burgund erkennt die Zeichen,
Und ruft: Gott sei gelobt!
Die Feinde mußten weichen,
Die wüthend erst getobt.

Da schlug mit treuem Muthe
Edart ins Volk hinein,
Doch schwamm im rothen Blute
Sein jartes Söhnlein.

Als nun der Feind bezwungen,
Da sprach der Herzog laut:
Es ist dir wohl gelungen,
Doch so, daß es mir graut;

Du hast viel Mann geworden,
Zu retten Reich und Leben,
Dein Söhnlein liegt erschoben,
Kannst dir nicht wieder geben. —

Der Edart weinet saß,
Blickt sich der starke Held,
Und nimmt die theure Last,
Den Sohn in Armen hält.

Wie starkst du, Prinz, so frühe,
Und warst noch kaum ein Mann?
Mich reut nicht meine Mühe,
Ich seth dich gerne an,

Weil wir dich, Fürst, erlösen,
Aus deiner Feinde Noth,
Und drum will ich mich trösten,
Ich schenke dir den Sohn.

Da ward dem Burgund trübe
Vor seiner Augen Licht,
Weil diese große Liebe
Sein edles Herze bricht.

Er weint die hellen Jähren
Und fällt ihm an die Brust:
Dich, Held, muß ich verehren,
Spricht er in Leid und Lust,

So treu bist du geblieben,
Da alles von mir wich,
So will ich nun auch lieben
Wie meinen Bruder dich,

Und sollst in ganz Burgunde
So gelten wie der Herr,
Wenn ich mehr lohnen kann,
Ich gäbe gern noch mehr.

Als dies das Land erfahren,
So freut sich jedermann,
Man nennt den Held seit Jahren
Edart den treuen Mann.

2.

Er schwang sich auf sein Pferd
Edart, der edle Held,
Und sprach: in aller Welt
Ist mir nun nichts mehr werth.

Die Söhne hab ich verloren,
So find ich nirgends Trost,
Der Hirt ist mir erboß,
Hat meinen Tod geschworen.

Da reißt er zu Bald
Und klagt aus vollem Herzen
Die übergroßen Schmerzen,
Daß weit die Stimme schallt:

Die Menschen sind mir todt,
Ich muß mir Freunde suchen
In Fischen, wilden Thieren,
In'n klagen meine Noth.

Kein Kind, das mich ergezt,
Erwürgt vom schlimmen Leuen
Blied keiner von den dreien,
Der Liebste starb zuletzt.

Wie Edart also klagte
Verlor er Sinn und Muth,
Er reißt in Zorneswuth,
Als schon der Morgen tagte.

Das Ross, das treu geblieben,
Stürzt hin in wildem Lauf,
Er achtet nicht darauf
Und will nun nichts mehr lieben.

Er thut die Rüstung ab,
Wirft sich zu Boden hin,
Auf Sterben steht sein Sinn,
Sein Wunsch nur nach dem Grabe.

3.

Der Herzog sank darnieder
Im wilden dunkeln Hain,
Da nahm der Fels die bieder
In auf die Schultern sein.

Er sprach: gar viel Beschwerden
 Nach ich dir guter Mann;
 Der sagte: auf der Erden
 Muß man gar viel bekahn.

Doch sollst du, sprach Burgund,
 Dich freun, bei meinem Worte,
 Komm ich nur erst gesund
 Zu einem sichern Orte.

Der Fels süßte Thränen heiß
 Auf seinen alten Wangen,
 Er sprach: auf keine Weis
 Trag ich nach Lohn Verlangen.

Es mehren sich die Plagen,
 Sprach der Burgund in Noth;
 Wohin willst du mich tragen?
 Du bist wohl gar der Tod? —

Tod bin ich nicht genannt,
 Sprach Edart noch im Weinen,
 Du stehst in Gottes Hand,
 Sein Licht mag dich bescheynen.

Ah, wohl ist mir bewußt,
 Sprach jener drauf in Reue,
 Daß sündvoll meine That,
 Drum jitz' ich, daß er träue.

Ich habe dem treuesten Freunde
 Die Kinder umgebracht,
 Drum steht er mir zum Feinde
 In dieser finstern Nacht.

Er war mir recht ergeben,
 Als wie der treueste Knecht,
 Und war im ganzen Leben
 Mir niemals ungerecht.

Die Kindlein ließ ich tödten,
Das kann er nie verzeihn,
Ich fürcht in diesen Nothen
Treff ich ihn hier im Pain:

Das sagt mir mein Gewissen,
Rein Herze innerlich,
Die Kind hab ich zerrissen,
Dafür zerreiht er mich.

Der Edart sprach: empfinden
Muß ich so schwere Last,
Weil du nicht rein von Sünden
Und schwer gesündigt hast;

Daß du den Mann wirst schauen
Ist auch gewißlich wahr,
Doch magst du mir vertrauen,
So trümmt er dir kein Haar.

4.

Da stand der Edart von der Erden
Und trat herfür aus helle Licht,
Er zeigt mit traurigen Geberden
Sein hochbekümmert Angesicht.
Da seht dem Burgund Kraft und Muth
Den Blick des Mannes auszuhalten,
Den Adern sein entweicht das Blut,
In Ohnmacht ist er festgehalten.

Es stürzen ihm die matten Glieder
Von neuem auf den Boden nieder.
Allmächtiger Gott! so schreit er laut,
Du bist es, den mein Auge schaut?

Wohin soll ich vor dir entfliehn?
 Ruht Du mich aus dem Walde ziehn?
 Dem ich die Kinder hab erschlagen,
 Der muß mich in den Armen tragen?

So fährt der Burgund fort zu sprechen,
 Und fühlt das Herz im Busen brechen,
 Er sinkt dem Edart an die Brust,
 Ist sich sein selber nicht bewußt. —
 Doch Edart leise zu ihm spricht:
 Der Schmach gedenk ich ferner nicht,
 Damit die Welt es sehe frei,
 Der Edart war dir stets getreu.

3.

Kommt es nicht wie Träumen
 Aus den grünen Räumen
 Zu uns wallend nieder,
 Wie Verstorbner Lieder?

So spricht er zu den jungen Herrn,
 Vernimmt den Zauberklang von fern.
 Wie sich die Töne herüberschwungen
 Erwacht in dem frommen Jungen
 Ein seltsam böser Geist,
 Der sie nach unbekannter Ferne reißt.

Wir wollen in die Berge, in die Felsber,
 Uns rufen die Quellen, es locken die Wälder,
 Gar heimliche Stimmen entgegen singen,
 Ins irdische Paradies uns zu bringen!
 Der Spielmann kommt in fremder Tracht
 Den wilden Kindern ins Gesicht,
 Und höher schwillt der Töne Nacht,
 Und heller glänzt der Sonne Licht,

Die Blumen scheinen trunken,
 Ein Abendroth nieder gesunken,
 Und zwischen Korn und Gräsern schweifen
 Sanft irrend blau und goldne Streifen.

Wie ein Schatten ist hinweg gehoben
 Was sonst den Sinn zur Erden zieht,
 Gestillt ist alles ird'sche Toben,
 Die Welt zu Einer Blum erblüht,
 Die Felsen schwanen lichterloh,
 Die Triften jauchzen und sind froh,
 Es wirt und irrt alles in die Klänge hinein
 Und will in der Freude heimlich sein,
 Des Menschen Seele reissen die Funken,
 Sie ist im holden Wahnsinn ganz versunken.

So wurde Edar regt
 Und wundert sich dabei,
 Er hört der Töne Schläge
 Und fragt sich, was es sei.

Ihm dünkt die Welt erneuet,
 In andern Farben blühen,
 Er weiß nicht, was ihn freuet,
 Zählt sich in Bonne glühen.

Da! bringen nicht die Töne,
 So fragt er sich entzückt,
 Nir Weib und liebe Söhne,
 Und was mich sonst beglückt?

Doch faßt ein heimlich Grauen
 Den Felsen plötzlich an,
 Er darf nur um sich schauen
 Und fühlt sich bald ein Mann.

Da steht er schon das Bütchen
 Der ihm vertrauten Kind,
 Die sich der Hölle bieten
 Und unbedringlich sind.

Sie werden fortgezogen
 Und kennen ihn nicht mehr,
 Sie token wie die Wogen
 Im wildempörten Meer.

Was soll er da beginnen?
 Ihn ruft sein Wort und Pflicht,
 Ihm wanken selbst die Sinnen,
 Er kennt sich selber nicht.

Da kömmt die Todesstunde
 Von seinem Freund zurück,
 Er höret den Burgunde
 Und sieht den letzten Blick.

So schirmt er sein Gemüthe
 Und steht gewappnet da,
 Indem kommt im Gewüthe
 Der Spielmann selbst ihm nah.

Er will den Degen schwingen
 Und schlagen jenes Haupt:
 Er hört die Pfeife klingen,
 Die Kraft ist ihm geraubt.

Es stürzen aus den Bergen
 Gestalten wunderbar,
 Ein wüthes Heer von Zwergen
 Sie nahen grauerlich.

Die Söhne sind gefangen
 Und toden in dem Schwarm,
 Umsonst ist sein Verlangen,
 Gelahmt sein tapfter Arm.

Es stürmt der Zug an Bessen,
 An Schloßern wild vorbei,
 Sie ziehn von Da nach Bessen
 Mit lauschendem Geschrei.

Edart ist unter ihnen,
Es reißt die Nacht ihn hin,
Er muß der Hölle dienen,
Bezwungen ist sein Sinn.

Da nahen sie dem Berge,
Aus dem Rausch erschallt,
Und alsogleich die Zwerge
Stillsitzen und machen Halt.

Der Held springt von einander,
Ein dunt Gewimmel drein,
Man sieht Gestalten wandern
Im wunderlichen Schein.

Da faßt er seinen Degen
Und sprach: ich bleibe treu!
Und haue mit Kraft verwoget
In alle Scharen frei.

Die Kinder sind erzungen,
Sie fliehen durch das Thal,
Der Feind noch unbezwungen
Nehrt sich zu Edart's Qual.

Die Zwerge sinken nieder,
Sie fassen neuen Muth,
Es kommen andre wieder,
Und jeder kämpft mit Muth.

Da steht der Held schon ferne
Die Kind in Sicherheit,
Sprach: nun verliere ich gerne
Mein Leben hier im Streit.

Sein tapfres Schwert thut blinken
Im hellen Sonnenstrahl,
Die Zwerge niedersinken
In Haufen dort im Thal.

Edartoberg bei Breisach.

Die Kinder sind entschwunden
Im allerfernsten Feld,
Da fühlt er seine Wunden,
Da stirbt der tapfre Held.

So fand er seine Stunde
Wild kämpfend wie der Leu,
Und blieb noch dem Burgunde
Im Tode selber treu.

Als nun der Held erschlagen
Regiert der Ältste Sohn,
Dankbar hört man ihn sagen:
Edart hat meinen Thron

Erlämpft mit vielen Wunden
Und seinem besten Blut,
Und alle Lebensstunden
Verdank ich seinem Muth.

Sald hört man Wunderlagen
Im ganzen Land umgehn,
Dah, wer es wolle wagen
Der Venus Berg zu sehn,

Der werde dorten schauen
Des treuen Edart Geist,
Der jeden mit Vertrauen
Zurück vom Felsen weist,

Wo er nach seinem Sterben
Noch Schutz und Wache hält.
Es preisen alle Erden
Edart den treuen Held.

Tied.

138. Der getreue Eckart.

O wären wir weiter, o wär ich zu Haus!
 Sie kommen. Da kommt schon der nächste Graus.
 Sie sind die unholdigen Schwestern.
 Sie streifen heran und sie finden uns hier,
 Sie trinken das mühsam geholte das Bier,
 Und lassen nur leer und die Krüge.

So sprechen die Kinder und drücken sich schnell,
 Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
 Nur stille Kind, Kinderlein, stille!
 Die Pulden sie kommen von durstiger Jagd
 Und laßt ihr sie trinken wies jeder behagt,
 Dann sind sie euch hold die Unholden.

Gesagt so geschahn! Und da naht sich der Graus,
 Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
 Doch schlürft es und schlampft es aufs beste.
 Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
 Nun saust es und braust es, das wüthige Meer
 In weitem Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Pause so schnell,
 Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
 Ihr Püppchen, nun seid mir nicht traurig. —
 Wir kriegen nun Schelten und Streich bis aufs Blut. —
 Rein keineswegs, alles geht herrlich und gut,
 Nur schweiget und horchet wie Mäuslein.

Und der es euch anrath und der es befiehlt,
 Er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
 Der alte Getreue, der Eckart.
 Vom Wundermann hat man euch immer erzählt;
 Nur hat die Bestätigung jedem gesehlt,
 Die habt ihr nun köstlich in Händen.

Sie kommen nach Pause, sie legen den Krug
 Ein jedes den Eltern beschreiben genug
 Und harren der Schläg und der Schellen.
 Doch siehe man kostet: Ein herrliches Bier!
 Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier
 Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder es dauert zum morgenden Tag;
 Doch fraget wer immer zu fragen vermag:
 Wie iß mit den Krügen ergangen?
 Die Mäuslein sie lächeln, im Stillen ergeht;
 Sie klammern und flattern und schwagen zuletzt
 Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gehör
 Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
 So horchet und folget ihm pünktlich!
 Und liegt euch das Zünglein in reinlicher Put,
 Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut,
 Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

Sechste.

139. Gespenst an der Randererstrasse.

's git Gspenster, sell isch us und isch verbei!
 Gang nummen in der Nacht vo Chander hei,
 Und bring e Ruusch! De triffsch e Pläpli a,
 Und dört verirrsch. I seh e Bätsli dra.

Vor Iten isch nit wit vo sellem Platz
 E Hässli gfi; e Frau, e Chind, e Chag
 Den g'othmet drinn. Der Ma het vorem Zelt
 Si Lebe g'lo im Pestelinger Zelt.

Und wo sie hört: „Di Ma lit unterm Sand!“
 Se het me gemeint, sie stoß der Chopf an d'Wand.
 Do hölt sie d'Pappe no vom Häir und blost,
 Und gits im Chind, und seit: „Du bisch mi Trost!“

Und 's wärs au gfi. Doch schlicht e mol mi Chind
 Zur Thüren us, und d'Ruetter siht und spinnt,
 Und meint, 's seig in der Chuchi, rüest und goht,
 Und sieht no juht, wie's uffem Fußweg stoht.

Und drüber lauft e Ma, voll Bi und Brenz,
 So Chander het ans Chind und überrennt's,
 Und bis sie 'm helfe will, sen ischs scho bi,
 Und rüehrt si nit — e flöschs Queb ischs gfi.

Jez rüestet sie ne Grab im tiefe Wald,
 Und deckt ihr Chind, und seit: „I folg der bald!“
 Sie seht si nieder, hütet 's Grab und wacht,
 Und endli stirbt sie in der nänte Nacht.

Und so verweht der Lîb in Lust und Wind.
 Doch siht der Geist no dört und hütet's Chind,
 Und hütigs Tags, de Trunkene zum Tort,
 Gohet d'Chander Stros verbei an sellem Ort.

Und schwankt vo Chander her e trunke Ra,
 So siehts der Geist si'm Gang vo witem a,
 Und führt en abwärts, seig er, wer er sei,
 Er leht en um sei Pris am Grab vorbei.

Er chunnt vom Weg, er trümmlet hüft und holt,
 Er bsinnt si: „Bini echter, woni sott?“
 Und luegt und leht, und mauct ebbe d'Chap,
 Se meint er, 's chreih e Guht an sellem Plaz.

Er geht druf bar, und über Steg und Bruch
 Se mauct sie eben all'wil witer z'ruck;
 Und wenn er meint, er seig tez bald dehei,
 Se sieht er wider vor der Weserei.

Doch, wandle selli Stroh her nüchtri Lüt,
 Se seit der Geist: „Ihr thüent mi'm Däbbl nüt;“
 Er rühet sie nit, er leht sie ordeli
 Passieren ihres Wegs. Verstöndner mit?

Febl.

140. Die wunderbare Harfe.

Dort wohnt am Rhißtrom en Edelma,
Der hat zwel junge Töchterli gha.

Die Ältst isch schwarz wie der Boden gra,
Die jüngste se wiß wie der Sunneschi.

Die Schwester seit im Schwesterli do:
Stumm, lass is aben an Rhißtrom geh!

„Und wuschst du di au Nacht und Tag,
D'm Gschittli sell doch nüt batte mag.“

Und se göhn, und se stöhn am breite Strand,
Reit (wirft) d'Ältst ihr Schwesterli eweg vom Sand.

„Lieb Schwesterli, hilf mer doch uf an's Land,
I will der au ge mi rothes Goldband!“

Di rothes Goldband wirdi schon übercho,
Doch sottu uf Gotts grüener Erd nümme geh.

„Hilf mer uf ans Land, lieb Schwesterli,
Mi Briggem (Bräutigam) soll der au gschenke si.“

Di Briggem wirdi scho übercho,
Doch sottu uf Gotts grüener Erd nümme geh.

„Se helfe min Aetti, isch frumm und quet
Mi Pochzit trinki in Florenz Fluet.“

„So helfe denn au mi Mutterli,
Mit Pochzit trinki im tiefe Rhi.“

„So helfe mi Briggem im grüne Land,
Mi Brudbett hani uf witem Sand.“

Dort wohnt au e Spilma vom Rhi nit wit,
Und er goht an Strand, wo die Lische lit.

Und er lengt se ufem Rhißrom us,
Und macht si ne schöni Harfe brud.

Und er nimmt der Jungfrau Schneewiß Brud,
Und die Harfe muess stimmen und schlinge lust.

Und er nimmt der Jungfrau Fingerli do,
Und macht si Harfeschrube dervo.

Und er nimmt der Jungfrau Goldbüßel,
Die müen em Harfesaite si.

Zuem Hochzitbus treit er die Harfe do,
Wo die Brutlüt alti g'lemme sin do.

Und ad er uffer Harfe der erste Schlag thut,
Die Brut sigt im Brutsüßl frei wohlgnut.

Und ad er uffer Harfe der zweite Schlag thut,
Do fallts sibene Gwand wol ab do der Brut.

Und ad er uffer Harfe der dritte Schlag thut,
Do lit im Brutsüßl tedi die Brut.

Goffmann von Halleröben.

141. In Rosen baden.

Es war Herr Burkhard Münch bekannt
Als tapftrer Kriegermann in dem Land,
Mit dem Delphin aus Frankreich
Er kam mit starker Macht zugleich.

Nicht weit von Basel fiel zumal
Der Eidgenossen große Zahl,
So daß sein Feind für diesmal zwar
Erlegte und entflohen war.

Da ritt Herr Burkhard Münch frei fort
Dort auf die Basilstadt an den Ort,
Auch über todte Körper all
Und triumphirt mit lautem Schall.

Und auf der Basilstadt einen fand,
Der ihm zuvor war wohl bekannt,
Der seine Wunden schwer ertrug;
Als bald er sein Bissler aufschlug.

Und sprach: „Schau heut zu Tag hierbei,
Da baden wir in Rosen frei.“
Solch Wort erhört ein Eidgenoss,
Den diese Schmach gar sehr verdross,

Daß er zu rächen sich gedacht:
„Ich möcht nur haben so viel Macht,
Weil ich doch lieg zum Tod verwundet.“
Also er sich ermahnt zur Stund.

Da richtet er an einem Stein
Sich auf die Kniee ganz allein,
Und warf denselben scharfen Stein
Herrn Burkhard in den Helm hinein.

Da sank Peter Burtbart unverzogen
 Und starb an seinem Sattelbogen,
 Das Ross ging mit dem Reiter durch
 Und tracht ihn sterbend an die Burg.

„Wie hängt der Ritter auf dem Ross?
 Sein Panzer ist ja rosenroth!
 Legt ihn nur auf den Kirchhof hin,
 Da wachsen viele Röslein.“

So ward die Ross in ihrem Blut,
 Die frech erwuchs mit Uebermuth,
 Gar bald zunicht durch fromme Hände
 Das Rossbad Gott von uns wend.

Miles Lieb.

142. Die Basler Uhr.

Wenn wir die Basler reden,
 So ist um ihre Uhr:
 Sie sein in jedem Stücke
 Wohl hundert Jahr zurücke
 Und vor ein Stündchen nur.

Von jenen hundert Jahren
 Verlieren wir kein Wort:
 Wie sie zurückgeblieben,
 Man findet's nicht geschrieben:
 Sie schritten wohl nicht fort.

Nur von dem kurzen Stündchen
 Vernehmt ihr kurz Bericht;
 Und hat man uns belogen,
 So seid ihr nicht betrogen,
 Ihr nehmt's für ein Gedicht.

Man wollt einst überraschen
 Die alte Baselftadt;
 Dem Feinde vor den Thoren
 War eine Zunft verschworen,
 Die sie verrathen hat.

Sobald es Zwelfe schlug
 Vom Thurm um Mitternacht,
 Da sollte sie von innen
 Erstürmen Thor und Zinnen,
 Dazu die hohe Wacht.

Die Pforte dann erschließen
 Dem Feind, der draußen stand,
 Daß der hindurchgefahren
 Mit seinen Söldnerscharen
 Verwältge Stadt und Land.

So war es abgesprochen
In aller Heimlichkeit;
Nur oben auf dem Thurm
Erfuhr es vor dem Sturme
Der Glöckner noch zur Zeit.

Er konnte es nicht mehr melden
Dem Bischof noch dem Rath;
Bald sollte es Zweifel schlagen:
Hier galt es rasch zu wagen
Und rasch war seine That.

Da, wenn es Zweifel schlug,
Das Zeichen war zum Sturm,
So schlug es gar nicht Zweifel,
Und auch nicht wieder Eile,
Es schlug gleich Eins vom Thurm.

Da sahen sich betroffen
Die Hochverräther an:
„Verschliefen wir die Stunde?
Kam vor den Rath die Kunde
Von dem was wir gethan?“

Da war der Muth entsunken,
Sie schlüpfen still nach Haus;
Die vor den Thüren standen
Und sich betrogen fanden,
Die lachten selbst sich aus.

Am Morgen war verwundert
Der Rath, als er erfuhr,
Wie, weil er warm gebettet
Im Schlafe lag, gerettet
Die Stadt ward durch die Uhr.

Die ließ man zum Gedächtniß
Nun gehen immer so,
Und noch in unsern Tagen
Die Vaster Glocken schlagen
Eins mehr als anderwo.

Doch auf dem Thurm der Brücke,
Da guckt ein Kopf hervor,
Der sechsigmal die Stunde
Die Zunge reckt im Munde
Den Heinden vor dem Thor.

Und neckt ihr nun die Basler
Verbirbt man euch den Spaß:
Sagt ihr, sie sei'n zurücke,
Man führt euch auf die Brücke
Und fragt: „Wie gefällt euch das?“

K. Zimrod.

143. Der Tod von Basel.

Als ich ein junger Gefelle war
Rahm ich ein feinalts Weib;
Ich hatt sie kaum drei Tage,
Da hats mich schon gereut.

Da ging ich auf den Kirchhof
Und bat den lieben Tod:
Ach, lieber Tod von Basel,
Hol mir mein Alte fort.

Und als ich wieder nach Hause kam,
Mein Alte war schon todt;
Ich spannt die Koss an Wagen
Und fuhr mein Alte fort.

Und als ich auf den Kirchhof kam,
Das Grab war schon gemacht:
Ihr Träger tragt fein sachte,
Dass d'Alte nicht erwacht.

Scharrt zu, scharrt zu, scharrt immerzu:
Das alte, böse Weib,
Sie hat ihr Lebetage
Geplagt mein jungen Leib.

Und als ich wieder nach Hause kam,
Al Winkst warn mir zu weit;
Ich wart'te kaum drei Tage
Und nahm ein junges Weib.

Das junge Weibst das ich nahm,
Das schlug mich alle Tag:
Ach lieber Tod von Basel,
Hätt ich mein Alte noch!

Baselstied.

144. Der Gant des Herrn von Ramstein.

Wie leuchten die Lichter im Schlosse so helle?
 Herr Christoph von Ramstein, der frohe Gefelle,
 Er sitzt in dem Saale zum letztenmal Schmaus,
 Denn morgen verkauft man ihm Güter und Haus.

Die Aihen verthätens, er hats nicht verschuldet,
 Was Er nicht verbrochen, gelassen er duldet,
 Geht lustig ins Glend, das Leid, er verzehet,
 Reich endet der Letzte des frohen Geschlechts.

Doch daß er so fröhlich vom Gute kann scheiden,
 Kein Kummer die Lust ihm des Lebens entleiden,
 Das macht, ihn begleitet zur Hütt aus dem Saal
 Ein Engel des Himmels, ein lieblich Gemahl.

Kein Gram ihr umschattet die blauenden Augen,
 Draus mag er sich Stralen der Hoffnung entsaugen,
 Ihr bleibet kein Schmerz auf den Wangen das Roth,
 Ihr schwellet den Busen kein Seufzer der Noth.

Drum weil er den Schatz sich, den edeln, gerettet,
 So fühlt er auf Stroh wie auf Blaum sich gebettet,
 Und wandelt am Morgen den traurigen Pfad,
 Als stög er zum Tanze gen Basel zum Rath.

Das Haus und die Güter, die schönsten im Lande,
 Er gab sie schon lange den Herren zum Pfande.
 Sie sitzen mit Mantel und Kragen geschmückt,
 Der Ritter vor ihnen entblöht und gebückt,

Und doch nicht gebeugt im zufriedenen Herzen:
 Es schließt sich der Kauf unter Lachen und Scherzen.
 Am Ende da spricht er: „Ihr würdigen Herrn,
 Eins gebet mir drein, und eins hätt ich so gern!

„Die blinkenden Thaler, sie müssen ach! wandern,
 Die goldenen Gülden gehören schon Andern;
 Auch liegt in den Tuden viel Glanz und viel Glanz:
 So schenkt mir ein einziges Stückchen Damast.

„Ich selber, ich will nichts von Sammt und von Seiden,
 Doch möcht ich mein ehlich Gemahl mit bekleiden,
 Sie ist wie ein Engel aus himmlischen Pöhn,
 Sie ist für den Kittel der Armut zu schön.“

Wohl rühret die Männer des Rathes die Bittre,
 Bei ehrlichen Bürgern herrscht gütige Sitte;
 Und fließende Seide, gewichtig und echt,
 Die macht ihm ein Schneider von Basel zurecht.

Und knapp an die schwellenden Glieder sie fugend,
 Bekleidet der Ritter das Weib seiner Jugend,
 Er fuhret sie unter das niedrige Dach,
 Als trat er mit ihr in ein Zerstengemach.

Er pflanzt und er erndet, so webet und spinnet,
 Sie lächelt so lieblich, er kost und er innnet:
 Wohl altert das Kleid, wohl verblüht das Gesicht,
 Doch Liebe nicht weicht und Zufriedenheit nicht.

S. Schwab.

145. Der arme Leonhard.

Welcher Jüngling rein und unbefleckt ist
Und dazu so unerschrocknen Herzens,
Daß er dreimal küßt die Schlangenzungfrau,
Ob zwei schwarze Höllenhunde bellen:
Den erwarten in dem Schlaufgewölbe
Zwischen Kugl und Basel große Schätze
Und die Hand der schönsten Königstochter!

Eines armen Schneiders Sohn, mit Namen
Leonhard, einfältigen, schlichten Sinnes
Und der Sprache kaum, als Stotterer, mächtig,
Der ist in dem unterirdischen Gange
Weiter als ein Anderer fortgeschritten
Und berichtet wunderbare Dinge,
Die er da erlebt hat und erfahren.

Ein geweihtes Bachlicht in den Händen,
Um die bösen Geister fern zu halten,
Kam er erst durch eine Eisensforte,
Dann aus einer Böschung in die andre,
Endlich auch in lustige grüne Gärten.
Aber in der Mitte hat ein herrlich,
Boglerbautes Fürstenschloß gestanden —
Eine schöne Jungfrau in dem Schlosse,
Die zu Häupten trug die goldne Krone:
Menschlich schien sie bis zur Hüfte nieder,
Aber abwärts eine Gräuelschlange.
Diese Jungfrau hieß ihn froh willkommen,
Führt' ihn hin zu einer Eisentiste,
Wo zwei schwarze Hunde bellend lagen,
Daß den Schätzen Niemand nahen durfte.
Doch gebietend stillte sie die Hunde,
Nahm von einem Schlüsselbund den Schlüssel,
Schloß den Kasten auf und gab ihm Münzen,

Silberne, die er noch nie gesehen;
 Niemand kennt' auch später das Gepräge:
 Und die Jungfrau sprach zu ihm, sie wäre
 Königlichen Stammes und Geschlechtes,
 Aber so verwünscht als Ungeheuer,
 Daß sie nichts erlöse, denn ein Jüngling
 Keiner Sinne, der sie dreimal küsse:
 Dessen Mund bewirke die Entzaubrung;
 Aller Schatz, der hier verborgen liege,
 Werde dem Erlöser dann zu Theile,
 Herz und Hand dazu und Reich und Krone.

Und der Jüngling faßte Muth und küßte,
 Küßte zweimal schon die Schlangensjungfrau;
 Doch zum Drittenmale ward unmöglich.
 In der Freude nahender Erlösung,
 Zeigte sie so gräßliche Gebehrden,
 Schlag so grimmig mit des Schweifes Ringeln,
 Und so heulten ihre schwarzen Hunde,
 Daß er eilends aus der Höhle rannte.

Oft bereut' er später sein Verjagen,
 Wäre gern zurückgekehrt, die Jungfrau
 Mit dem dritten Kusse zu erlösen;
 Doch da hatten lockere Gefellen
 Ihn verführt in einem Schandenhause:
 Zu dem Schlaufgewölbe war der Eingang
 Ihm entrückt, er kennt ihn nicht mehr finden,
 Die geweihte Kerze blies der Wind aus:
 Oft beklagt' er das mit bittern Thränen!

Welcher Jüngling rein und unbesleckt ist,
 Und dazu so unerschrocknen Herzens,
 Daß er dreimal küßt die Schlangensjungfrau,
 Ob zwei schwarze Höllenhunde bellen:
 Den erwarten in dem Schlaufgewölbe
 Zwischen Augst und Basel große Schätze
 Und die Hand der schönsten Königstochter!

K. Simrod.

146. Die Nargauer Lieben.

Im Nergau sind zwen Liebi,
Die lübet enandere gern.

Und der jung Chnab zog zue Chriegi;
Wen chunt er wiedrum hei?

Uf's Johr im andere Summer,
Wenn d'Stäbeli träge Laub.

Und das Johr, und das wär ume,
Der jung Chnab is wiedrum hei.

Er zog durs Gäßeli ufe,
Wos schön Ann im Fensterli lag.

„Gott grüß di du Hübchi, du Zini,
Von Brätz gfallisch mer du wol.“ —

„Was soll i dir denn noch gfalli?
Pa scho längst en andere Ma.“

„Ne hübsche und ne richr,
Der mi wol erhalte cha.“

Er zog durs Gäßeli abe
Und weinet und truret so sehr.

Do begegnet im seinere Frau Mueter:
„Was weinisch und trurisch so sehr?“

„Was soll i nid weinen und trure,
I ha so reis Schöpeli meß.“

„Wärst du deßme bliebe
So hämisch die Schägeli noch.“

Volzollsch.

147. Die Wölfe.

Auf des Rheines blauen Wellen
Zieht dahin ein schnelles Schiff,
Zieht vorüber Städten, Burgen,
Manchem Dorf und Zellerthiff.

Pilger sitzen viel darinnen
Kommend von dem Gnadenort,
Ziehen mit Gebet und Liedern
Zu der Heimat wieder fort.

Pilger sitzen auch darinnen
Muntern Schlags, lustigen Bluts,
Und das Dad, wo man genesen,
Läßt man immer frohen Raths.

Frohlich sind von Herzen alle,
Hundert dreißig an der Zahl,
Zwei nur scheinen bang und traurig
Und an allen Freuden fahl.

Weinend sitzt da eine Mutter,
Ach! von greisen Haaren schon,
Und mit sammervoller Miene
Neben ihr der franke Sohn.

Irr und wirr sind seine Sinne
Weil seit vielen Jahren her;
Alle Bäder und Arzneien
Manchen den gesund nicht mehr.

Wie die Finen in dem Schiffe
Innig beisn immerfort,
Und die Andern scherzen, lachen,
Sprechen die kein einzig Wort.

Da erbrauset aus der Ferne
Wildes Tosen und Getrach,
Wie wenn über Felsenklippen
Wellen stürzen schnell und sach.

Und mit bloßem Starren hebet
Sich der Kranke nun mit Hast,
Der mit stehender Geberde
Seine Mutter fest umfaßt.

Mutter, o dein Herz war immer
Fromm vor allen, treu und gut,
Warum haßt du doch uns heute
Anvertraut der falschen Blut?

Weißt, o Mutter, du denn nimmer,
Daß der wohl der schlimmste Feind,
Der im Innern Lüge heget,
Wenn er außen freundlich scheint?

Hörst, o Mutter, du nicht schallen
Da von fern das Wolfsgeheul?
Ja, zum Fraße schlimmen Wölfen
Werden alle wir zu Theil.

Mutter, o den Sohn, den kranken,
Siehst du in so arger Noth,
Mutter, weißt du, wer kann heilen
Alle Krankheit? — nur der Tod.

Immer jammert so der Kranke
In der greisen Mutter auf
Und das Schiff den Rhein hinunter
Reißt der Wellen heßiger Lauf.

In die Strudel lenkt der Schiffmann,
 Der hier die Gefahr nicht kennt,
 In die Strudel, die man ringdum,
 Wohl mit Recht, die Wölfe nennt.

„Mutter, alle Krankheit heilen
 Kann der eine Helfer Tod!
 Weh, wie rings die Wölfe jappen!
 Weh dir Schiff in deiner Noth.“

Nun Gebet und frohe Lieder
 Sind mit einem Mal verhallt,
 Klutgebrause, Schiffeskrachen,
 Lauter Jammer nur erschallt.

Weh, geborsten ist das Fahrzeug
 Am verborgnen Klippenpfahl,
 Und der Pilger sind versunken
 Hundert dreißig an der Zahl.

Wagner von Rosenberg.

148. St. Fridolin.

Fridolin, der fromme Schotte,
 Trat vor Landolf hin, den Grafen;
 Sprach: „Was Gottes ist, gib Gotte!
 Ist dein Bruder nicht entschlafen?

„Der zu seiner Seele Frieden
 Meinem heiligen Gotteshaufe
 Gut und Gabe zubeschieden,
 Liegt zu Glaris in der Klaus.

Warum ändtest du die Felder,
 Die dem Herrn zu schneiden wären?
 Warum fällst du die Wälder,
 Die dem Kirchenbau gehören?

„Wagest du, den Rausch zu trinken
 Von dem rothen Ehrenweine,
 Der im heiligen Kelch soll blinken?
 Kirchengut, ist es das deine?

„Laß von deines Bruders Gabe,
 Bald und Geld und Garten räume,
 Daß der Bruder in dem Grabe
 Sanfter lieg und besser träume.“

Aber Landolf sprach mit Lachen:
 „Soll ich deinem Spruch mich beugen,
 Muß der Bruder erst erwachen,
 Deine Worte selbst bezeugen.

„Kannst du ihn herausbeschwören,
 Wenn zu Ranzwil wird gerichtet,
 Wohl, dann mögen wir dich hören,
 Sonst ist's Lug, den du erdichtet.“

Tridolin auf solche Tüde
 Würdiget kein Wort zu sprechen,
 Sieht ihn an mit einem Blicke,
 Der durch Gräber könnte brechen.

Und von Seddingen am Rheine
 Aus dem Kloster, an dem Stabe,
 Zog der Geis durch Waldgesteine
 Bis gen Glaris zu dem Grabe.

Und er trat beim Abendschauer
 In die düstre Waldkapelle,
 Er durchbricht des Grabes Mauer,
 Stellt sich auf die kalte Schwelle.

„Auf, erwach in Gottes Namen,“
 Ruft er, „Urse, wehr den Tücken!
 Steh! und aus der Grabe kamen
 Weiße Händ und Haupt und Rücken.“

Und als ob des Herrn Hosaunen
 Zum Gerichte schon gerufen,
 Steigt der Leichnam sonder Staunen
 Starr empor des Grabes Stufen.

Und es faßt die kalten Hände
 Tridolin ihm, sonder Schrecken,
 Steigt mit ihm die Felsenwände
 Auf bis an der Gletscher Decken.

Durch das Hochgebirge schreitet
 Der Lebendge mit der Leiche,
 Und die Nacht den Mantel spreitet
 Um das Paar, das geistergleich.

Ble der Morgen schon sich wittert,
 Steigen sie vom Felsgesteine,
 Und es siehts der Senn, erzittert,
 Daß ihm geht durch Mark und Beine.

Aber Landolf im Gerichte
Sitzt zu Rangholl sonder Jagen,
Mit dem ersten Morgenlichte
Hat den Stuhl er aufgeschlagen.

Schöffen groß, des Rechtes Hüter,
Sitzen um ihn her, zu sprechen:
Jetzt erhält er doch die Güter,
Kein Verblünder kann sich rächen!

Sieh! da pocht es an die Pforte,
Wie von eines Todten Knochen
Leis und scharf; und hohle Worte
Werden draußen schon gesprochen.

Durch die Thüre kommt geschritten
Fridolin mit seiner Leiche,
Landolf in der Richter Mitte
Sitzt dem Bruder gleich an Bleiche.

Wesh! und aus des Todten Kehle
Steigen Laute, halb verloren:
„Was beraubst du meine Seele,
Bruder!“ wehts ihm durch die Ohren.

„Ja ich zeuge diesem Frommen,
Daß mein Erb ihm zugefallen,
Gieb zurück was du genommen,
Laß getrost ins Grab mich wallen!“

Landolf sank ins Knie mit Beben:
„Nimm dein Gut, Herr, nimm das meine,
Reinen Athem nimm, mein Leben
Und behalte neu das deine!“

Doch es wandte sich die Leiche
Mit dem Führer in die Berge,
Sehnte sich, der Råde, Bleiche
Nach der stillen Ruh der Särge.

Wie des Abendlichtes Streifen,
Die vom Mond zwei kasse Stralen,
Sah man längs dem Berg sie schweifen
Bis sie in den Wald sich nahen.

Und vom schrecklichen Gerichte
Eilet Landolf hin zum Rheine,
Mit erbleichtem Angesichte
Ordnet er zu Haus das Seine.

Setzt das Kloster ein zum Erben
Seiner reichen Doppelhabe,
Neigt das Haupt zum sanften Sterben,
Ruht beim Bruder in dem Grabe.

W. Schwab.

149. Der Hauenstein.

Sehet dort auf jenen Höhen,
An des Klausners Zelt vorbei,
Trümmerndes Gemäuer stehen,
Nagen in die Fäste frei.

Gräßlich thut dort oben hausen;
Dumfres Stöhnen wird gehört:
Schauerhaft vernimmt man's lausen,
Wo das Bergschloß liegt zerstört.

Lang in dieses Schlosses Mitte,
Hohen Ruhes, ungeschwächt,
Treu der alten bieder'n Sitte
War ein ritterlich Geschlecht.

Lebte froh und lebte bieder,
Bis von Habsucht arg gefaßt
Die zwei letzten, welche Brüder,
Nordbegierig sich gefaßt.

Unfern von den grünen Wiesen,
Die hindurch ein Bach sich schmiegt,
Stiç die Brüder niederstießen,
Wo die schmale Stelle liegt.

Drum verweilet tiefe Trauer,
Weilet immer graufend da
In den Fästen Geisterschauer,
Wo die blutige That geschah.

Jährlich an demselben Tage
Flammen werden zwei gesehn.
Mit dem mitternächtigen Schläge
Gräßlich hört man dort es gehn.

Und die Flammen kommen wieder
 So geschah der Brudermord,
 Bis sich gegenseitig Brüder
 Ginst das Leben retten dort.

König Ludwig von Bayern.

150. Habsburgs Mauern.

In Aargau steht ein hohes Schloß,
 Dem Thal erreicht es kein Geschloß:
 Wer hat's erbaut,
 Das wir aus Wolken niederschaut?

Der Bischof Berner gab das Geld,
 Graf Radbot hat sie hingestellt,
 Klein aber fest,
 Die Habsburg, das Felsenfest.

Der Bischof kam und sah den Bau,
 Da schüttelt er der Locken Graun,
 Zum Bruder spricht:
 „Die Burg hat Wall und Mauern nicht.“

Beruft der Graf: „Was macht das aus?
 In Strassburg steht ein Gotteshaus,
 Das bauest du,
 Doch Wall und Mauern nicht dazu.“ —

„Das Münster baut ich Gott dem Herrn,
 Dem bleiben die Zerstörer fern;
 Vor Feindessturm
 Beschützt ein Schloß nur Wall und Thurm.“ —

„Wohl hast du Recht, ich räum es ein,
Ja Wall und Mauern müssen sein:
Gieb Morgen Licht,
Ich baue sie in einer Nacht.“

Und Boien schickt der Graf ins Thal,
Die Mannen nah'n im Morgenstral
Und scharenweis
Umstellen sie die Burg im Kreis.

Tropfendend stößt ins Horn der Graf
Und weckt den Bischof aus dem Schlaf:
„Die Mauer'n stehn:
Wer hat so schnellen Bau gesehn?“

Das Wunder dünkt den Bischof fremd,
Zum Erster springt er hin im Hemb,
Und steht gerührt
Der Helden viel im Eisenkleid.

Mit blankem Schilde Mann an Mann
Steht mauer gleich des Grafen Mann,
Und hoch zu Ross
Seht mancher Thurm sich aus dem Treß.

Da spricht der Bischof: „Sicherlich,
An solche Mauer'n halte dich:
Nichts ist so fest
Als Treue, die nicht von dir läßt.“

„So schüpe Habsburg fort und fort
Lebend'ger Mauer starker Port,
Und herrlich schau'n
Wirds über alle deutsche Gann.“

A. Simrod.

151. Königsfelden.

So seh ich euch, ihr blutentropfenen Mauern,
Wie schön, wie wunderfreundlich liegt ihr da!
Ich fühle mich mit wehmuthsvollen Sehnen
Euch, im Gedanken an die Vorzeit, nah.
Hier sah der Himmel Albrechts Mörder lauern,
Hier war es, wo die grause That geschah! . .
Weh dem, der richtet in der eignen Sache:
Daß ist sein Rastab und sein Urtheil Nacht.

J. J. Weithard.

152. Agnes Zelle.

Da, bedeutungsvolle Stelle,
 Dein vergess ich wahrlich nie!
 Also das war Agnes Zelle,
 Wo ich steh, da kniete sie.

Hier hat sie zu Gott gebetet,
 Hier stand sie, sonder Schen,
 Unter Thränen, doch verspätet,
 Ihre tiefe, tiefe Reu.

Wies ihr war, wenn sich durchs enge
 Fensterlein der Sonne Stral
 Abschied nehmend in die Menge
 Ihrer bunten Bilder stahl.

Und die Bilder sich belebten,
 Schwarz und bleich, und roth wie Blut;
 Vor ihr auf und nieder schwebten
 All die Opfer ihrer Buth! . .

Wann von niedern Lindenzweigen
 Leises Wehn, wann Glockenklang
 Durch des Sommerabends Schweigen
 Geisterartig zu ihr drang!

Was das Herz in dieser Zelle
 Dann empfand — wer thät es kund?
 Denn für Himmel und für Hölle
 Hat die Erde keinen Mund.

J. J. Reichard.

153. Der Stein zu Baden.

Dort über den Gefaden
 Ragt ein zerhörtes Schloß:
 Das ist der Stein von Baden,
 Der längst in Trümmer schoß.
 Der wilde Nebenhügel,
 Die Mauern alt und grau,
 Sie stellen sich im Spiegel
 Der nahen Flut zur Schau.

Es sieht so ernst und düster,
 Recht wie die Wehmuth aus;
 Ein schauriges Geflüster
 Zieht durch das enge Haus,
 Bald lauter und bald leiser,
 Vom Strom oft übertäubt:
 Ist wohl der alte Kaiser,
 Der dort sein Wesen treibt?

Beßl schleicht die böse Sage
 Um dieses Hügel's Rund,
 Und thut der ernsten Frage
 Die ernste Antwort kund:
 Es ward in hellen Nächten
 Ein Ritter oft gesehn,
 Das Schwert in eh'rner Rechten,
 Durch diese Hallen gehn.

In rabenschwarzer Rüstung
 Erscheint er allemal
 Und blickt von der Brüstung
 Herab ins Limmatthal;
 Sein Kommen deutet Schlimmes,
 Sein Angesicht sei sahl,
 Sein Blick voll starren Grimmes,
 Sein Haupt entblößt und sahl.

Dann steig er auf den Zwinger
Und reckte stolz die Hand,
Und drohe mit dem Finger
Hinunter in das Land.
Doch plötzlich schlagen Flammen
Um die Gestalt empor;
Sie rinne still zusammen
Und — alles sei wie vor.

Jahr wohl, du irrer Schatten!
Dir sei mein Dank gezollt:
Und gings so wohl von Statten,
Nur weil du nicht gewollt:
Du weddest unsre Stärke
Durch deinen stolzen Sinn
Und deine bösen Werke,
Sie brachten uns Gewinn.

Und du, versunkne Fülle,
Wo noch die letzte Nacht
Vor seinem herben Falle
Der Kaiser zugebracht:
Nicht mahnts von jener Schwelle,
An der du dich begräbst:
O Mensch, dein Haus bestelle,
Wer weiß, wie lang du lebst.

J. J. Reithard.

154. Der Fleischer von Konstanz.

Wohl wehrt sich die alte, die freie Stadt,
 Den herrlichen römischen Namen sie hat,
 Und römischen Muth
 Und deutsches Blut,
 Und Christenglauben,
 Den soll ihr der spanische Henker nicht rauben.

Drum kämpfen die Henker vom Thurm und vom Thor,
 Und drängen zur hallenden Brücke hervor,
 Es hört es der Rhein,
 Da rauschet er drein,
 Es ruft die Söhne
 Der See mit der tosenden Wellen Getöse.

Wer streitet am kühnsten für Ehr und für Drill?
 Das ist der Fleischer mit hauendem Brill.
 Sonst schlägt er den Stier,
 Das brüllende Thier,
 Deut muß er sie schlachten,
 Die ihm nach der Wegig, der blutigen, trachten.

Er steht auf der Brücke zuvörderst im Schwarm,
 Den Armel gestülpt, mit nervichem Arm,
 Und jeder Streich
 Schlägt einen bleich;
 Da kommen die Andern:
 Zur Schlachtbank läßt er sie spöttisch wandern.

O weh, ihr Brüder! verlaßt ihr ihn!
 Es doppelt der Spanischen Peer sich, sie fliehn,
 Sie rufen ihn mit.
 Doch keinen Schritt
 Weicht von der Stelle,
 Alle Feinde bekämpft der ruhne Gefelle.

Vorn Einer und hinten da nahez ein Paar,
 Die wildesten Knechte der stürmenden Schar,
 Sie packen in Eil
 Des Fleischherrs Beil —
 Er ist verloren!
 Da denkt er: es soll sie nicht frommen, die Thoren!

Zwen Arme ja hat er, die fassen die Zwei:
 Und wollt ihr ein Leben, so opfr' ich euch drei!
 Er hält sie umspannt,
 Er drängt sie zum Rand,
 Er sendet die Glide
 Hinab zu dem schäumenden Rhein von der Brücke.

Und schnell ans Geländer, eh Andere nahu,
 Drückt er sie, die Ringenden, kräftiglich an;
 Mit ihnen hinein
 Kopfüber zum Rhein
 Mit freiem Schwunge
 Sieht man ihn stürzen im tödlichen Sprunge.

Die flugenden Feinde verschlinget die Flut;
 Lang wiegt sie, lang trägt sie den Bürger gut,
 Jetzt zeigt sie den Fuß,
 Den Arm wie zum Gruß
 Die Schultern die blanken,
 Das lockige Haupt und den Nacken, den schlanen.

Da sucht ihn das fremde Geschöß, doch der Rhein
 Hält fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein.
 Er zieht ihn hinab
 Ins festliche Grab,
 Dort ruht er geborgen
 Vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen.

Dort schläft ohne Traum er den süßesten Schlaf,
 Er weiß nicht das Loos, das die Peimat ihm traf,

Man trägt, man raubt
 Ob seinem Haupt
 Freiheit und Glauben.
 Die Märtyrerkrone wird Keiner ihm rauben.

G. Schwab.

155. Graf Hero von Montfort.

Von Montfort wars der greise Graf,
 Gefättiget von dem Leben,
 Der sah den blauen See im Schlaf,
 Und stille Röhre schweben,
 Auf Wasser, Erd und Himmel Ruh;
 Da flog sein Herz dem Frieden zu.

Und als vom Traum er aufgewacht,
 Da ruft er seine Knechte,
 Hat sie befohlen und gut bedacht,
 Nimmt Abschied vom Geschlechte,
 Verläßt die Herrschaft und das Schloß,
 Und zieht zum fernen Strand zu Ros.

Wie nun er an das Ufer trabt,
 Hört guten Wind er sausen
 Und trifft am Strand den frommen Abt
 Vom heiligen Petershausen,
 Dazu ein Schiff, die Segel voll;
 O wie sein Herz von Sehnsucht schwoll!

Sankt Peters Haus, die stille Statt,
 Von Wellen leid bespült,
 Sein Geist sich auferstehn hat,
 Vom Irdischen abgelübt;
 Dort will er dienen Gott dem Herrn,
 Von Lust und Pracht der Erde fern.

Den Abt erquicht der heilige Sinn,
 Er hebt ins Schiff den Grafen;
 Wohl bringt dem Kloster das Gewinn,
 Sie stoßen ab vom Hafen,
 Schon schwimmt das Schiff auf blauer Flut,
 Wie wird dem Grafen da zu Ruth!

Er spricht gerührt: „O wüßtet Ihr,
 Herr Abt, was ich empfinde!
 Es blüht das Wasser auf zu mir
 Wie Mutter nach dem Kinde!
 Denn wist, bei jenes Hornes Riff
 Geboren ward ich einst im Schiff.“

„Und wenn ich in dem Rachen bin,
 So sanft geschaukelt liege,
 Wird mir wie einem Kind zu Sinn.
 Ich ruh in meiner Wiege,
 Die Mutter lispelt in mein Ohr
 Und singt ein Schlummerlied mir vor.“

Derweil sie segeln frisch nach vorn;
 Da übermanns den Grafen,
 Sie sind nicht ferne mehr vom Horn,
 So hebt er an zu schlafen.
 Und bei der Ruder gleichem Schlag
 Er schlummernd auf dem Schiffe lag.

Und wie das Schiff vorüber zieht,
 Dort, wo er ward geboren,
 Da tönt das süße Wiegenlied
 So hell in seine Ohren;
 Er schlug die Augen auf und rief:
 „O Mutter, wie so tief ich schlief!“

Er schloß die Augen wieder zu,
 Noch tiefer fortzuschlafen.
 Steh Rachen still, nicht eile du!
 Dein Gast ist schon im Hafen;

Der Abt ihm zu den Füßen kniet,
Ihn mit dem letzten Trost versiehet.

Bringt ihn zum heiligen Haus hinab,
Legt in den Chor den Frommen;
Dort raucht die Flut, die einst ihn gab,
Und die ihn jetzt entnommen;
Im süßen Frieden, frei von Harm,
Ruht er der Welle dort im Arm.

G. Schweb.

156. Die Maid von Bodmann.

Es schwillet aus den Wellen
Die grüne Maianau,
Dort sitzt bei dem Gefellen
Eine reine, süße Frau;
Von Bodmann ist die treue Magd,
Ihr Herz, ihr Blüthenland,
Hat sie ihm zugesagt.

„Ruh aus in meiner Laube
Und singe Lieder mir!
Der Apfel und die Traube,
Sie blühen, sie reifen dir!“
Da sprach Herr Hug vom Langenstein,
Und sprang empor vom Rasen:
„Nicht also soll es sein!“

„Nix ist ein Pate kommen:
Der alte Vater gern,
Das Kreuz hält er genommen,
Gehorcht dem Lebensherrn!
So ist er krank und altersmatt;
Den Sohn in frischer Jugend
Schickt er an seiner Statt.“

Nicht traurig soll der Wille
Des Vaters sein gethan;
Die Maid weint in der Stille,
Er schaut sie brünstig an:
„Ich lehre heim, du süße Braut!
Vertrau dem Christ im Himmel
Und bleib mir hold und traut!“

Er schwingt sich in den Rachen,
Die Blut trägt ihn davon,
Den Vater gut, den schwachen,
Vertritt der starke Sohn.
Der Gram um seine treue Maid,
Er wird zu grimmen Streichen,
Davon erliegt der Feid.

In Beien und in Sehnen
Die Jungfrau harret im Haus,
Bis bei den Sarazenen
Der lange Streit ist aus.
Es kehret heim der Kämpfers Schar,
Sie schaut hinaus nach Einem,
Den wird sie nicht gewahr.

Der Herbstwind rauscht im Laube,
Der Apfel fällt vom Baum,
Es reißt die dunkle Traube:
War Alles denn ein Traum?
Und endlich saust der Wintersturm:
Herr Hug, er liegt gefangen
Und wund im Feidenthurm.

Da hat der Jungfrau Poffen
Recht wie ein Donnerstrahl
Die böse Kunde troffen;
Sie sitzt stumm im Saal.
Es kam der Freier Schwarm herbei:
Die Hoffnung ist gestorben:
So lebet noch die Tren! —

Die Fesslung ist gestorben,
 So lebet noch die Tren,
 Ob auch im Thurm verstorben
 Des Ritters Jugend sei;
 Man deut ihm Freiheit, Gold und Ehr,
 Wenn er vom Glauben läßt:
 Das thät er nimmermehr.

Von Jahr zu Jahr sie trauern,
 Sie sinken sehnend aufs Anle,
 Er in den schwarzen Mauern,
 Auf grünem Giland sie.
 Bis daß in einer Frühlingonacht
 Das Wort des Herrn im Traume
 Ward vor sein Ohr gebracht.

Der Engel sprach zum Ritter:
 „Auf, opfre dich dem Herrn,
 So springt dein Kerkergitter,
 So leitet dich sein Stern!“
 Der Ritter denkt der süßen Traun,
 Die Minne soll er opfern;
 Doch ach! er darf sie schaun!

Und einem Ritterorden
 Gelobt er sich im Traum; —
 Sieh da, erfüllt ist werden
 Was schien unmöglich laun.
 Denn als er von dem Schlaf erwacht,
 Das Kerkerthor steht offen
 In sternenheller Nacht.

Er pflegt' in jungen Jahren
 Der Sterne Wissenschaft,
 So zieht er, wehlerfahren,
 Gott stärket seine Kraft,
 Er führt ihn durch den heißen Sand
 Und unter wilden Völkern
 Bis an des Meeres Strand.

Durch Sturm und Felsenriffe
 Bringt schnell und sicher ihn
 Auf einem Christenschiffe
 Der Herr zur Heimat hin.
 Bald unter deutschem Blütenschnee
 Steht er am alten Ufer
 Und ruhet durch den See.

Und aus den Wellenschäumen,
 Erfrischt vom Morgenthau,
 Mit Reben, Wiesen, Bäumen
 Binkt grün die Mainau;
 Und eine selige Gestalt
 Die Arm entgegenbreitend
 Ruft ihn mit Allgewalt.

Da wird sein Auge trüber,
 Sein Haupt fällt auf die Brust,
 Er senkt den Rahn hinüber
 Von Liebe weg und Lust.
 Im Walde vor dem Landsomthur
 Steht er: im deutschen Orden
 Will Gott er dienen nur.

Und einen Freund er sendet
 Zur grünen Mainau,
 Den letzten Gruß er spendet
 Der hergeliebten Frau.
 Da lösch die Hochzeitfackel aus,
 Die ihr im Geist entglommen,
 Und stard in Nacht und Graus.

Und als aus tiefem Leide
 Sie wieder hob den Blick,
 Da glänzt' im Blumenkleide
 Das Eiland, wie im Glück;
 Da goß ein Nebenblütenduft
 So süß Erinnerungsträume
 Durch die gewürzte Luft.

Jetzt kam was Ruhe bringet
 Ihr vor die Seele hell,
 Die Hut, die sie umringet,
 Zertheilt ihr Rachen schnell;
 Es geht die schöne blasse Maid
 Durch ferne Lande schweigend
 Im Blick der Liebe Leid.

Bald wird ihr Auge breiter
 Und fester wird ihr Schritt,
 Und vor des Ordens Meister,
 Den obersten, sie tritt.
 Sie sprach: „Nehmt hin, was noch ist mein,
 Zu Gottes Eigenthume,
 Ein reiches Inselein!“

„Es scheint warm die Sonne
 Und pflügt die Acker kraus,
 Und Früchte glühn in Wonne
 Und Saaten gehen auf.
 Doch Eines, Eines bitt ich nur:
 Herr Langenstein, der Ritter,
 Der werde dort Aemthur!“

Der Meister ihr gewähret
 Die fromme Bitte gern;
 Da war ihr Wunsch erhört
 Wie dankte sie dem Herrn!
 Da schied sie, Thränen in dem Blick,
 Da glänzet hell im Herzen
 Jugleich des Liebsten Glück.

„So sind doch ihm die Acker,
 Die Felder ihm gebaut!
 Ihn wird die Land umweben,
 Die mich und ihn geschaunt!
 Und wo zusammen wir gekiebt,
 Ach, in der Burgkapelle,
 Da tönt doch sein Webet!“

Wohin die Maid geflüchtet,
Wo sie verweint die Zeit,
Das hat kein Mund berichtet,
Begraben ist ihr Leid;
Doch in dem neuen Ordenshaus,
Da tönte durch die Wollen
Ein ernster Sang hinaus:

„O Gottesmutter, hehre,
Du hast gelenkt mein Schiff
Auf sturmbeugtem Meere
Vorbei am Felsenriff.
Doch sanfte Stille und wahre Ruh,
Die hab ich nie genossen:
Wann deckt das Grab mich zu?“

Es. Schwab.

157. Schwäbische Tafelrunde.

Neun Schwaben gingen über Land
Zu einer Dornenhecken,
Allda der Jodel stille stand,
Thät Abenteuer schmecken.

Es schlief ein Fas ganz starr im Gras,
Die Ohren thät er recken,
Die Augen offen, hart wie Glas,
Es war ein rechter Schreden.

Hätt Jeder ein Gewehr, gewiß
Er wollt's für'n Andern strecken;
So hattens all neun nur ein Speiß,
Wer darf den Fas mit wecken?

Drum hieltens einen Kriegsrath,
All neun ganz einig schiere,
Sie wollten thun ein löbne That
An dem grausamen Thiere.

All neun an ihrem Schwabenspieß
Stehn männlich hintreinander,
„Du Jodel bist der vorderst gewiß,“
Sprach einer zu dem ander.

„Du Ragenohr, geh du voran!“
Der Vorderst thät auch sprechen:
„Ich muß dahinten vorne stahn,
Ich schieß, du mußt nur stechen.“

Der Vorderst sprach: Bärst du vorn dran,
Du sprächst mit mein Gefelle,
Du Ragenohr, geh du voran,
Hier ist ein harte Stelle.

Der Fatz erwacht ob ihrem Streit,
Sing in den Wald hinschweifen,
Der schwäbisch Bund thät als ein Teut
Des Faten Panner ergreifen.

Sie wollten auch dem Feind zur Flucht
Ein goldne Brücken schlagen,
Und han da lang ein Fluß gesucht
Und konnten kein ersagen.

Da stand ihn'n auch ein See im Weg,
Der bracht ihn'n große Sorgen,
Weil in dem Grad, nit weit vom Steg,
Ein Frosch saß unverborgen.

Der immerdar geschrieen hat
Mit der quateren Stimme,
Babwab, wabwab, wabwab, wabwab,
Da gings dem Ragenohr schlimme.

Glaubt, daß der Spiritus ihm tief
Wab, wab! er könnt durchwaden,
Da thät er in dem Wasser tief
Ersaufen ohn zu haben.

Sein Schaudhut auf dem Wasser schwamm,
Da lobten ihn die andern:
Seht bis an'n Hut, der gut Landemann!
Durchs Wasser thut er wandern.

Der Frosch schrie wieder Babwabwab!
Der Jodel sprach: Und allen
Der Landemann ruft auf seinen Pfad,
Wir sollen nit lang fallen.

Wir sollen wahrlich jetzt vielmehr
Alsald ohn Kriegeratze
Wohl alle springen in die See,
Weil wir noch sehn den Pfade.

So richt' ein Frosch neun Schwaben hin,
 Die schier beziegt ein Fasan:
 Drum haßen Schwaben immerhin
 Die Frosch und auch die Fasan.

Wieses Lied.

158. Des Fischers Haus am Bodensee.

Sein buntes Haus hat der Fischer gebaut,
 Es steht dicht an den Wellen,
 In der blauen Flut sich beschaut,
 Als sprach es: Wer kann mich fällen?

Die Mauern, die sind so dicht;
 Voll Korn und Wein sind die Räume,
 Es zittert das Sonnenlicht
 Herunter durch Blütenbäume.

Und Nebel winken herein
 Von grünen, schirmenden Fügeln,
 Die lassen den Wind nicht ein,
 Die umhaucht nur der West mit den Flügeln.

Und am Ufer der Fischer steht,
 Es spielt sein Reg in den Wellen;
 Umsonst ihr euch wendet und dreht,
 Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!

Sein frevelnder Arm euch zieht
 Im engen Garn ans Gefilde;
 Kein armes Fischlein entflieht,
 Das kleinste nicht findet Gnade.

Auf heiget kein Wasserweib
 Euch zu retten, ihr Stillen, ihr guten!
 Und lockt mit dem seligen Leib
 Ihn hinab in die schwellenden Fluten.

„Ich bin der Herrscher im See,
Ein König im Reiche der Bogen!“
So spricht er und schnellst in die Höh
Die schwere Angel im Bogen.

Und euer Leben ist aus;
Der Fischer mit frohem Behagen,
Er tritt in das hässliche Haus
Auf den harten Stein euch zu schlagen.

Er legt sich auf weichen Pfuhl
Von Gold und Beute zu träumen;
O Nacht, so süß und kühl,
Wo Dämon und Angel säumen.

Da regt sich das Leben im Grund,
Da wimmelts von Karpf und Forelle.
Da nagts mit geschäftigem Mund
Und schlüpft unters Ufer im Quelle.

Und frühe beim Morgenroth
Der Fischer kommt mit den Flechten;
Am Tage drohet der Tod,
Die Nacht schafft in den Nächten.

Von Jahr zu Jahr sie nicht ruht,
Die Alten zeigend den Jungen,
Bis daß die schwellende Flut
Ih unter das Haus gedrungen,

Bis daß in kullender Nacht,
Wo der Fischer träumt auf dem Pfuhle,
Das Haus, das gewaltige, kracht,
Versinkt in der Bogen Gewühle.

Aus giehet sich Korn und Wein,
Es öffnet der See den Rachen;
Es schlingt den Mörder hinein,
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

Die Gärten, die Bäume zugleich,
 Sie schwinden, sie setzen sich wieder;
 Es spielen im freien Reich
 Die Fische, die fröhllichen, wieder.

O. Schwab.

159. Die Thurbrücke.

Wer hat diesen steinernen Bogen
 Ueber die wilde Thur gezogen?
 Daß der Wandrer die Straße lobet,
 Daß das Wasser vergeblich tobet?

Ward ein mächtiger Fürst im Lande,
 Der den Strom gelegt in Bande?
 Ward ein Führer in Kriegestagen,
 Der die Brücke dem Heer geschlagen?

Oder richtet für Mann und Rosse
 Sie der Ritter vom hohen Schlosse,
 Und indeß sein Haus zerfallen
 Ist sein Pfad noch immer zu wanken?

Rein, die Brücke, die ihr schauet,
 Mannswert hat sie nicht erbauet;
 Auf ein Wort aus des Weibes Munde
 Stieg sie über dem Zeltengrunde.

Die dort auf der Burg gehäufet,
 Fölte wie die Woge brauset,
 Sah den Fluß von Baldequellen
 Und vom Ufer des Regens schwellen.

Und den Rachen am steingen Lande,
 Der von Strande führt zu Strande,
 Sah sie druben sich drehn und wiegen:
 Ach, wenn Einer hineingeflogen.

Geh gedacht sie den Gedanken,
 Sah sie ihn mit zwei Wandlern schwanken;
 Die sie schauet, es sind in Schöne
 Ihre jungen einzigen Söhne.

Von dem Waidwerk heimgelehret
 Finden sie den See empöret,
 Haben doch die rüstigen Jungen
 Redlich in den Rahn sich geschwungen.

Doch es lassen sich die Wellen
 Nicht wie Thiere des Waldes fällen,
 Und nicht half der Mutter Klagen,
 Als sie den Rahn sah umgeschlagen.

Wie sie nun in langem Parne
 Erstet ihre beiden Arme
 Bei den Wellen, den schäumendbleichen,
 Ueber ihrer Kinder Leichen:

Mußte sie der Mütter gedenken,
 Die noch können schau'n versenken
 In den schnell empörten Bogen
 Söhne, die sie sich erzogen.

Und es werden im Mutterherzen
 Leichter ihr die bittern Schmerzen,
 Wenn sie Andern kann ersparen
 Solches Leid, wie sie erfahren.

Und noch ehe sie ausgetrauert
 Ward gemiselt und gemauert,
 Ward der Strom ins Bett gezwängt
 Und die hohe Brücke gesprengt.

Sah sie dann oft fröhliche Knaben
 Ueber den Pfad von Steine traben,
 Und die schäumenden Wasser höhnen,
 Die in felsiger Tiefe thönen,

Und mit leichtem Tritte wallen
Mütter hinter den Kindern allen,
Sieh, da flossen ihre Thränen
Mild von Freude, mild von Sehnen.

Und ihr Werk, das fromme, dauert,
Aber sie hat ausgetrauert,
Höret die Wasser nicht mehr toben,
Ich bei den jungen Söhnen droben.

G. Schaub.

160. Graf Rudolf und der Abt von St. Gallen.

„Herr Rudolf, trau du nicht dem Schlaf,
Der Abend bricht herein;
Der Abt, der Bischof und der Graf,
Drei Feinde harren dein!“ —

„Von Basel der Bischof ist ein Wicht,
Der hat mehr Fasz als Muth,
Den Grafen von Montfort fürcht ich nicht,
Weil er mir Unrecht thut.

„Des Abtes wär ich gerne los,
Dem rüffet ich den Hals;
Kein Wunder, wenn mir einen Stosß
Versetzt der heilige Gall!“

„Drum Burghogt, wahre mir wohl das Thor,
Stell Wachen um das Haus,
Wirf mir den grauen Mantel ums Ohr,
Ich muß in die Nacht hinaus!“

Der treue Diener schwer erschrickt,
Gehorcht doch dem Wort;
Dem Herrn er nach mit Sorgen blidt:
Der reitet im Redel fort,

Im kühlsten Abend durch Berg und Thal
Bis vor das Thor zu Wyl,
Dort sitzt der Abt beim Abendmahl
Und um ihn der Ritter viel.

Er selber unter der Kutte trägt
Den Panzer und das Schwert,
Die Parf er süß und künstlich schlägt
Im Sang der Minne gelehrt.

Ein Ritter ist, ein Säng' er fein,
Ein geistlicher Herr zugleich,
So achtet er die Erde für sein
Und auch das Himmelreich.

Und bei dem Becher wechselt seht
Der Kriegsrath mit Gesang,
Und bald ein Lied das Ohr ergebt,
Bald raffelt Schwerterklang.

Und hinten in dem Saale fern
Hlehn fromme Mönche zu Gott,
Erbitten Beistand ihrem Herrn
Vom Herren Jedaotz.

Der Abt den Becher hebt mit Lust:
„Ihr Ritter, auf guten Krieg!
Mir sagt die Stimm in meiner Brust,
Und wird ein leichter Sieg!“

Und lustig klingen die Vokal',
Und Alle stimmen ein,
Da tritt der Thormant in den Saal,
Was mag die Beischaft sein?

„Herr, der von Habsburg steht am Thor!“
 Da springen bei dem Wort
 Die Ritter von dem Wahl empor
 Und stürmen zum Kampfe fort.

Der Abt hält sie zurück und spricht:
 „Wie Viele mögens denn sein?“ —
 „Herr, einen Andern seh ich nicht,
 Der Graf ist ganz allein.“

„Er hat kein Waffn als sein Schwert,
 Keinen Panzer, keinen Helm,
 Zu reden er mit euch begehrt,
 Er sieht nicht aus, wie ein Schelm!“

Die Ritter murren unter sich:
 „Wag ihm der Teufel traun!“
 Der Abt sprach: „Fürchtet er nicht mich,
 So kann auch ich ihn schmaun!“

Das Thor, das that der Wächter auf,
 Der Graf trat in den Saal,
 Er drängt sich durch den Ritterhauf
 Und durch der Anarpen Zahl.

Und freundlich trat er vor den Abt:
 „Herr, hört mich mit Geduld,
 Wir haben einen Stoß gehabt,
 Ich weiß, mein war die Schuld.“

„Dum was durchs Recht ihr haben sollt,
 Das will ich euch lassen gern:
 Und Solches ich euch sagen wollt,
 Was dünket euch, ihr Herren?“ —

„Und dünkt, ihr seid ein edler Feind,
 Herr Rudolf,“ rief der Abt,
 „Nehmt meine Hand, wir sind vereint,
 Auch meinen Arm ihr habt!“

Und Rudolf aus dem Mantel zieht
Die feste Reiterspahn.
Sie schlagen ein, der Becher glüht,
Gesang tönt durch die Band.

Und morgen mit dem frühen Licht
Zieh'n sie den Rhein hinan;
Das denkt der Graf von Montfort nicht,
Wenn er den Abt sieht nahen.

Und erst wie auf die Zwei, gepaart,
Die Morgensonne scheint,
Merkt er, wie Feind zum Freunde ward,
Ihm aber Freund zu Feind.

G. Schwab.

161. Der Kaiser und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Märchen gar schnurrig:
Es war 'mal ein Kaiser; der Kaiser war lurrig;
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
Nur Schade! sein Schäfer war klüger als er.

Dem Kaiser wards sauer in Hüg und in Käste:
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurs;
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hagen,
Und weiblich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie Bollmond glänzte sein feistes Gesicht,
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

Trob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Pader.
Eink ritt er mit reißigem Kriegesgeschwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Pa,“ dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stund!“
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Mund:
„Knecht Gottes, wie gehts dir? Mir dünkt wohl ganz recht,
Das Beten und Fassen bekomme nicht schlecht;

Doch dünkt mir daneben, euch plage viel Weile.
Ihr dankt mirs wohl, wenn ich euch Arbeit erteile.
Man rühmet, ihr wäret der pflügste Mann,
Ihr hütet das Gräschen laß wachsen, sagt man.

So geh ich denn euren zwei tüchtigen Barden
Zur Kurzweil drei artige Rüsse zu knaden.
Drei Monden von nun an bestimm ich zur Zeit.
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

Zum ersten: Wann hoch ich, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Bardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Peller mag sein?

Zum zweiten sollt ihr mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Hoffe die Welt mag umsagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Aus Pärchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So laß ich euch führen zu Esel durchs Land,
Verlehet, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

Drauf trachte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulstität,
Der vor hochnotpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'verstäten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf:
Doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen, bei herzlichem Jagen und Pochen,
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher hochschwanger Berther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Dörfer.
Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
Hans Bendir, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt,“ sprach Hans Bendir, „was mögt ihr euch träumen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen.
Maria und Joseph! wie beget ihr ein!
Nein Sürken! Es muh euch was angethan sein.“

„Ich guter Hans Bendir, so muh sich wohl sicken,
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was sicken,
Und hat mir drei Ruff auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Perlzeubul selber wohl knacki.“

Zum ersten: Bann hoch er, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne sich zeigt im Kaiser - Ornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag sein?

Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:
Wie bald er zu Kasse die Best mag umsagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen;
Die will er dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Zitzchen Wahres dran sein.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läst er mich führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“ —

„Nichts weiter?“ erwidert Hans Bendir mit Lachen,
„Herr, geht euch zufrieden! das will ich schon machen.
Nur berat mir eur Käppchen, eur Kreuzchen und Kleid,
So will ich schon geben den rechten Bescheid.“

„Versteh ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken:
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab ich von meiner Frau Mutter geerbt.“

Da sprang, wie ein Böckchen, der Abt vor Befagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Wendir zum Abte geschmückt,
Und hurtig zum Kaiser nach Pese geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
Hoch prangt' er mit Scepter und Kron im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Bardein,
Wie viel ich iht werth bis zum Peller mag sein?“ —

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschaffert;
Drum geb ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr, als zwanzig und neun,
Denn Einen müßt ihr doch wohl minder werth sein.“ —

„Hum!“ sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl belehren.
Nie hätt ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär.“

„Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?“ —

„Herr, wenn mit der Sonn ihr früh sattelt und reitet,
Und stüß sie in einerlei Tempo begleitet,
So seß ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zwei Mal zwölf Stunden ist Alles gethan.“

„Ha,“ lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Pückerling Gold schon gemacht.“

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!
 Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
 Was denk ich, das falsch ist? das bringe heraus!
 Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!" —

"Ihr denket, ich sei der Herr Abt von St. Gallen?" —
 „Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen!" —
 „Erin Diener, Herr Kaiser! Euch trüget zur Sinn:
 Denn wißt, daß ich Vendir, sein Schäfer, nur bin!"

"Was Fenter! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?"
 Rief burtig, als wär er vom Himmel gefallen,
 Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
 „Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!"

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe,
 Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!
 Und lerne fortan erst quid juris verstehen!
 Denn wenn man will ärzten, so muß man auch sän." —

"Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur häßlich bleiben! —
 Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
 Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
 Was Hänschen versäumt, holt Hans nicht mehr ein." —

"Ach, guter Hans Vendir, das ist ja recht schade,
 Erbitt' demnach dir ein andere Gnade!
 Sehr hat mich ergötzt dein lustiger Schwank:
 Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank." —

"Herr Kaiser, groß hab ich so eben nichts nötig:
 Doch seid ihr im Ernst mir zu Gnaden erdhätig,
 So will ich mir bitten, zum ehrlichen Lohn,
 Für meinen hochwürdigen Herren Pardon." —

"Da bravo! Du trägst, wie ich merke, Gefelle,
 Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigen Stelle.
 Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
 Und eben ein dir ein Hans-Brief bescheret."

Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
 Hans Dendix soll nicht ihm die Schafe mehr hüten.
 Der Abt soll sein pflegen nach unserm Gebot
 Umsonst, bis an seinen sanftseligen Tod.“

Bürger.

162. Itha von Toggenburg.

„Wem hast du den Ring gegeben?
 Die so glühtig schien!
 An des Jägers Finger eben,
 Falsche, sah ich ihn.
 Den Verräther schleiften Pferde
 Nieder in sein Grab,
 Daß die Schmach gerochen werde,
 Sollst auch du hinab.“

Neben will die Gräfin, wenden
 Schimpflichen Verdacht,
 Jernesflammen ihn verblenden,
 Hat des Worts nicht Aht.
 Hebt sie auf mit starkem Arme,
 Von dem hohen Saal
 Stürzt der Wütherich die Arme
 Tief ins tiefe Thal.

Gute Geister schweben nieder
 Aus des Himmels Zelt,
 Spreiten himmlisches Gefieder,
 Daß sie sanfter fällt,
 Betten ihr auf weichem Moose
 Und erwacht sie jetzt
 Ruht die Reine, Flederloste
 Heil und unverletzt.

„Gnade deiner Hand erwiesen
 Hast du, süßer Christ,
 Nimmer wird es ausgepriesen
 Wie du gnädig bist.
 Heiligend zu neuem Bunde
 Lädt der Gnade Schein,
 Dir von dieser Schreckensunde
 Leb ich, Herr, allein.“

Wo sich Ranken dicht verstricken,
 Bei des Adlers Horst,
 Birgt sie vor der Menschen Blicken
 Sich im tiefen Horst;
 Nährt den Leib von Baldesträutern,
 Schöpft aus klarer Blut,
 Sucht die Seele nur zu läutern
 In der Andacht Glut.

Baut ein Hütchen sich von Zweigen,
 Deckt mit Rinde rauch,
 Setend in der Bildnis Schweigen
 Kniert die heilige Frau.
 Hat in Kreuzesform verbunden
 Sich zwei Stäbe Holz,
 Wunderbare Lust empfunden,
 Wenn das Herz ihr schmolz.

Wollt es dann nicht länger tagen,
 Selles Licht herbei
 Bracht ein Edelhirsch getragen
 Zwischen dem Geweih.
 Und so sah sie viele Tage,
 Sah viel Jahre lang
 Lauschend ohne Schmerz und Klage
 Himmlischem Gesang.

Doch des Grafen Herz durchschnitten
 Scharfe Zweifel oft,
 Ohne Schuld hat sie gelitten,
 Fürchtet er und hofft.

Spät verhöret er seine Brute,
 Mäuspät fürwahr
 Wird dem Loggenburger heute
 Ihns Unschuld klar.

Jenen Ring, des Bräutigams Gabr,
 Glänzend war sein Schein,
 Diebisch hastend trug ein Kabe
 Ihn vom Fensterstein,
 Hielt das leuchtende Geschmeide
 Troß im Schnabel fest,
 Seine Jungen spielten beide
 Gern damit im Nest.

Jogen Jäger drauf im Walde
 Streifend da vorbei,
 Hört der Fize bei der Halde
 Kläcker Lachen Schrei.
 Sieht den Ring im Neste blitzen,
 Schiebt ihn an die Hand,
 Troß das Kleinod zu besitzen
 Kommt er heim gerannt.

Tückisch lauschen grimme Strafen
 Seiner Goldlust dort;
 Aber schwer gereut den Grafen
 Jegt der Doppelmord.
 Rächlich führt er aus dem Schlummer,
 Träumt bei hellem Tag,
 Da vernimmt er, was den Kummer
 Wohl besänftigen mag:

„Nicht gestorben ist die Keine,
 Im verwachsenen Wald,
 Vor dem Kreuze kniet eine
 Selige Gestalt.
 Manche würden sie nicht kennen,
 Ach, ihr schwand der Leib,
 Doch ich weiß sie dir zu nennen:
 Itha ist, dein Weib.“

Reuelebt sie zu begrüßen
 Stürzt der Graf hinzu,
 Knieet nieder ihr zu Füßen,
 Bleibet: „Heilge du,
 Unwerth bin ich zu berühren
 Deines Kleides Saum,
 Dir zu richten muß gebühren,
 Und ich hoffe kaum.

„Kannst du dennoch mir vergeben,
 (Selig ist Verzeihn)
 Als dein Diener will ich leben,
 Will dein Knecht nur sein.
 Ja, ich les in deinen Augen,
 Daß du mild vergiebst;
 Aber soll mir Gnade taugen,
 Sprich, ob du mich liebst?“

R. Simrod.

163. Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schwesterliebe
 Widmet auch dies Herz,
 Fordert keine andre Liebe,
 Denn es macht mir Schmerz.
 Rußig mag ich euch erscheinen,
 Rußig gehen sehn.
 Eurer Augen stilles Weinen
 Kann ich nicht verkehren.“

Und er hörts mit kummernsarme,
 Reißt sich blutend los,
 Preßt sie heftig in die Arme,
 Schwingt sich auf sein Ross;
 Schickt zu seinen Mannen allen
 In dem Lande Schweiz,
 Nach dem heiligen Grab sie wallen,
 Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
 Durch der Helden Arm,
 Ihres Helms Büsche wehen
 In der Feinde Schwarm,
 Und des Toggenburgers Name
 Schreckt den Rusekman,
 Doch das Herz von seinem Gram
 Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er getragen,
 Trägt's nicht länger mehr,
 Ruhe kann er nicht erjagen
 Und verläßt das Heer,
 Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
 Das die Segel bläht,
 Schifft heim zum theuern Lande,
 Wo ihr Kithem weht.

Und an ihres Schloßes Pforte
 Klopft der Pilger an,
 Ach! und mit dem Donnerworte
 Wird sie aufgethan:
 „Die ihr suchet trägt den Schleier,
 Ist des Himmels Braut,
 Gestern war der Tag der Feier,
 Der sie Gott getraut.“

Da verläßt er auf immer
 Seiner Väter Schloß,
 Seine Waffen sieht er nimmer,
 Noch sein treues Ross.
 Von der Toggenburg hernieder
 Steigt er unbekannt,
 Denn es deckt die edeln Glieder
 Härenes Gewand.

Und er baut sich eine Hütte,
 Jener Gegend nah,
 Wo das Kloster aus der Mitte
 Därrer Linden sah;
 Hartrend von des Morgens Lichte
 Bis zu Abends Schein,
 Stille Hoffnung im Gesichte
 Saß er da allein.

Blidte nach dem Kloster drüben,
 Blidte Stundenlang
 Nach dem Fenster seiner Lieben,
 Bis das Fenster klang,
 Bis die Liebliche sich zeigte,
 Bis das theure Bild
 Sich ins Thal herunter neigte
 Ruhig, engel mild.

Und dann legt er froh sich nieder,
 Schließ getröstet ein,
 Still sich freuend, wenn es wieder
 Morgen würde sein.

Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Darrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang.

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte
Ruhig, engel mild.
Und so saß er eine Weile
Eines Morgens da,
Nach dem Fenster noch das bleiche,
Stille Antlitz sah.

W. Müller.

164. Die selbne Aur.

Ein Ritter ist der Herr von Sar,
 Der reichste Mann am Rheine,
 Er angelt in dem See den Lachs;
 Und jagt den Hirsch im Haine;
 Er reitet an der eignen Saat
 Vorüber meilenweit den Pfad
 Und preßt die wärmsten Beine.

Warum hat er mit Mühe doch
 Ein Fräulein heimgeführt?
 Ist nicht sein Wuchs so schlank und hoch
 Wies einem Mann gedürrt,
 Die Wange braun, die Lippe warm,
 Die Brust gewölbt und stark der Arm,
 Wies gern ein Mägdelein lüret?

An Leib und Seel ihm nichts gebricht,
 Er wehr ein stolzer Degen,
 Hätt er zuviel nur Eines nicht,
 Zu viel, das ist kein Segen:
 Ach, an dem wohlgestalteten Kopf
 Des edeln Ritters hing ein Kropf,
 Der blieb' wohl unterwegs!

Doch leider mit ihm wandelt er
 In Hof und in die Städte,
 Macht ihm die Liebeskufzer schwer
 Und frigt mit ihm zu Bette,
 Er zieht ihn auf den Boden schlief
 Und brüdt beim festlichen Turnier
 Als Spange mehr und Kette.

Da freuzten wohl die Fräulein sich,
 So gut den Sper er führte,
 Als eine endlich, tugendlich
 Und arm, ein Mitleid spürte;
 Dem Ritter that es selber leid,
 Als ihm den Hals die schöne Maid
 Noch vor dem Mund berührte.

Er zieht mit ihr ins hohe Schloß
 Im Fels auf Felsengrunde;
 Dort zeigt ihr der Thron
 Die Güter in der Kunde;
 Sie lebt in Freud und Ueberfluß,
 Drum trägt sie gern den Ueberfluß
 An ihres Herren Schlunde.

Und schöne Kinder lächeln ihr,
 Dem Ritter gleich gestaltet,
 Nur daß der Köpfe schmucke Zier
 Auf schlanken Halsen waltet;
 Doch nimmt der Vater sie aufs Knie,
 Den schweren Athem fürchten sie,
 Daß er die Stirne faltet.

Ein solcher Kropf verträgt sich fast
 Nicht mit der Vaterwürde,
 Drum wird das Leben ihm zur Last,
 Wie seines Halses Bürde;
 Er athmet, wie er pflegte, tief
 Und jag, als ihn die Fehde rief
 Fern aus von Hof und Hürde.

Was soll ich länger Weib und Kind
 Mit meinem Anblick plagen?
 Drum in den wilden Kampf geschwind,
 Sie mögen mich erschlagen!
 Er spricht und aus dem finstern Wald
 Dringt schon der Feinde Hinterhalt,
 Eh es begann zu tagen.

Er sieht umringt von seinem Troß,
 Er sieget wider Willen,
 Der wilde Gegner schwenkt sein Roß,
 Und möchte stehn im Stillen:
 Allein den Freiherrn dünkt's nicht gut,
 Er dürstet nach dem eignen Blut,
 Er will sein Loos erfüllen!

Darum eriaßt er auf der Flucht
 Den Jüpter in der Rede.
 Steh! spricht er, und der Pöbel wacht
 Begleiten seine Rede;
 Da hieß es ehrlich: nimm und gib,
 Mit manchem Wechselftoß und Pöbel
 Zu Boden hienieden.

Von seinem Beigewicht Herr Sax,
 Der Andre von dem Streiche;
 Doch schwinget seinen Sper da stracks
 Der Wunde, Todesbleiche:
 Er traf den Freiherrn in den Hals,
 Er freuet sich noch seines Falls,
 Neht sich und liegt als Leiche.

Und überströmt von seinem Blut
 Lag auch der edle Ritter;
 Leicht ist sein Athem und sein Muth,
 Ihn dünkt der Tod nicht bitter,
 Still grüßt er Weib und Kinder klein,
 Er schläft zu sanftem Schlummer ein,
 Wie nach der Aerndt ein Schnitter!

Doch wacht er wieder auf vom Schlaf
 In eines Bauern Hütte,
 Gebettet und gepflegt brav
 In seiner Knappen Ritte,
 Gesund vom Fuß bis an den Kopf,
 Nichts fehlt dem Ritter — als der Kropf,
 Dank jenem Weiserschnitte!

O Zeichen, das an ihm gesehn,
 Ihn hat der Feind kureret!
 Wie stattlich ist er anzusehn,
 Wie ihn jetzt Alles zieret!
 Das hohe Haupt, das braune Haar,
 Das freie Kinn, das Schulternpaar,
 Der Hals, ganz schmal geschnüret!

So reitet er vom Felsenhaus,
 Das aus dem Walde blinket;
 Zum Fenster schaut die Frau heraus,
 Er grüßt, er nickt, er winket:
 Sie sieht die herrliche Gestalt,
 Die Brust von einem Seufzer wallt,
 Ihr Blick zu Boden sinket.

„Ein Bot ist wohl von meinem Herrn,
 Er bringt mir Siegeskunde!
 Solch einen Boten schau ich gern!“
 Denkt sie im Herzensgrunde.
 O Wundermonne! wer in Lust
 Drückt stolz und schön sie an die Brust,
 Hängt ihr verschämt am Rande?

Die Kinder strecken nach ihm aus,
 Dem schönen Mann, die Hände
 Und Jubel hallt durchs ganze Haus,
 Durchdröhnt die Felsenwände.
 Sein Stamm, der blühte reich belaudt,
 Doch trug der edle Sax das Haupt
 Bis an sein selig Ende.

W. Schwab.

165. Der im Schlaf Besiegte.

Auf Ridberg sitzt ein Rittersmann,
Den nicht sein Feind bezwingen kann,
Er schanzet in den Nächten,
Am Tage thät er sechten.

Von keinem Stöße wankt sein Thurm,
Es prasselt nieder was im Sturm
Die Zinnen will erdrücken,
Und um die Burg ist Schweigen.

Die Knechte zogen, flohen fort,
Sein Feind, ermüdet liegt er dort.
Im Thal, am Quell im Grunde,
Da wäscht er seine Wunde.

Darüber kommt die dunkle Nacht,
Der Feind in schweren Sorgen wacht,
Als auf geheimen Wegen
Ein Weib ihm trat entgegen.

Sie rührt an sein gesenktes Haupt,
Sie sprach: „Folgt mir, wenn ihr mir glaubt!
Ich geb ihn euch bezwungen
Mit dem ihr habt gerungen.“

Der Feind, er sprach: „Du schwaches Weib,
Du willst mir stellen seinen Leib,
Durch Schanzen, Thürme, Wassen,
Willst heut ihn mir noch schassen?“

So fragt er sie und Mondenlicht
Scheint auf ihr bleiches Angesicht,
Ihr Auge flammt in Trübe,
Bild wie betrogne Liebe.

Da sprach der Feind: „Ich glaub, du kannst!
Mit welchem Zauber du ihn bannst,
Mir gilt es gleich! komm führe
Durch Thore mich und Thüre!“

Sie führt ihn, doch durch kein Thor,
Sie führt ihn den Berg empor
Zu einem Felsenjinten,
Dort steht die Burg er winken.

Dort ragt sie mächtig in die Luft,
Dazwischen ist nur kleine Kluft,
Beleuchtet sehn vom Schimmer
Des Mondes, Gang und Zimmer.

Und nah, ganz nah im Kämmerlein,
Da sieht er in des Mondes Schein
Den Feind von lauter Siegen
Ermattet schlafend liegen.

Von der entblößten Stirne heiß
Nimmt noch der langen Arbeit Schweiß;
Viel alte Narben wirget
Die Brust, die offen lieget.

„Dort,“ spricht das Weib mit tiefer Wuth,
„Ich kenne seine Kammer gut,
Ich kenne seinen Schlummer,
Den tiefen ohne Kummer.“

„Schnell send ihm deines Pfeiles Schmerz,
Triff jählings ihn, triff ihn ins Herz!
Das Fenster setzet offen:
Was willst du Bessres hoffen?“

Beßl zittert vor dem Schläfer noch
Der arge Feind; er zielt doch
Und stummernd hat vom Bogen
Ein Pfeil die Luft durchflogen.

Und jener weiß nicht, wer ihn traf,
 Jährt nach der Brust im süßen Schlaf,
 Haucht aus im Trugum sein Leben;
 Der Feind erblickt's mit Wehen.

Zu seinem Volke kehrt er um;
 Das bleiche Weib stand lange kumm,
 Ihr Blick ruht auf der Kammer
 Und sah sich satz am Zammer.

W. G. Schab.

166. Anna Vögli.

Wo dem Spalt geberäumer Helsen
 In endloser Willen's Grausen
 Necht wie aus der Hölle Grund
 Heiße Wasser wild entbrausen,

Aus dem alten Born zu Pfeffers
 Hob sich oft des Abgrunds Reister,
 Ward zu seiner Hölle Dienst
 Eifrig sündger Menschen Geister.

Anna Vögli! Anna Vögli!
 Wahre seß dein sündges Herze!
 Geh nicht Zanderträuter suchend
 Nitternacht's mit magischer Aerze!

Ja, bei solchem Hölle'spiel
 Ist er led vor dich getreten;
 Anna Vögli! Anna Vögli!
 Lehre Mutter dich nicht beten?

Durch den Graus der Nitternacht
 Bist du leuchtend vorgeschritten,
 Raubtest, weh, den heiligen Leib
 Aus der Waldkapelle Nitten;

Bild Gelächter ward vernommen,
 Riefge Felsen wiederhallten,
 Höhlenmaffen, scheußlich grinsend,
 Funkelten aus ihren Spalten.

Bäume schwanken auf und nieder
 Neugend wie von Sturmes Jorne,
 Und die Postie wirft du zitternd
 In der grausen Wildniß Dorne.

Eine Rose Silberhelle
 Ist sogleich hervorgeschossen,
 Hält mit sieben Strahlenblättern
 Fest das Prilligthum umschlossen.

Als der Rächte Graus verschwunden,
 Goldne Tage stralend siegen,
 Vogel sitz auf schwankem Zweige
 Singend überm Abgrund wiegen

Eine Schürkin fährt zu Thal,
 Schaut der Silberrose Funkel
 Und sie spricht: Fürwahr, ein Stern
 Blieb in dieser Wildniß Dunkel.

Ihre treuen Schäflein jö gern
 An den nahen Born zu gehen,
 Reigen alle sich zur Erde,
 Als so selgen Glanz sie sehen.

Aufgewacht vom Felsenslager
 Kommt ein gierger Wolf geschritten,
 Sieht der Gottesblume Licht,
 Legt sich in der Schäflein Ritten.

Und die Pirtin thut es kund,
 Volk und Priester eilt zur Stelle,
 Pflanzen diese Gottesblume
 Auf den Altar der Kapelle.

Helle Gleden, Freidgefänge,
Fallen durch die Waldeshölle,
Ueber Land und Meere ziehen
Fromme Pilgrime die Hölle.

Ettiswyl nennt sich die Stätte,
Wo in dunkler Waldkapelle
Jene Gottesblume blüht
Silbern mit des Mondes Helle.

Wer sie einmal nur ersah,
Den verläßt ihr Mondlicht nimmer,
Sicher geht er durch die Nacht
Um das Haupt den Heilgenstimmer.

Julianus Kerner.

167. Das Wunder im Kornfeld.

Der Knecht reitet hinten, der Ritter vorn,
Rings um sie woget das blühende Korn.
Und wie Herr Attila niederschaut,
Da liegt im Weg ein lieblich Kind,
Von Blumen umwölbt, die sind betäubt —
Und mit den Locken spielt der Wind.

Da ruft er dem Knecht: „heb auf das Kind!“
Ab steigt der Knecht und langt geschwind;
„O welch ein Wunder! Kommt daher!
Denn ich allein erhebe es nicht.“
Absteigt der Ritter, es ist zu schwer:
Sie heben es alle Beide nicht!

„Komm Schäfer!“ — sie erhebens nicht!
„Komm Bauer!“ sie erhebens nicht!
Sie riefen Jedem, der da war
Und Jeder hilft; — sie hebens nicht!
Sie stehn umher, die ganze Schar
Ruft, welch ein Wunder, wir hebens nicht!“

Und das goldselge Kind beginnt:
„Laßt ruhen mich in Sonn und Wind:
Ihr werdet haben ein fruchtbar Jahr,
Daß keine Scheuer den Segen faßt:
Die Aehren tropfen von Rosse Har,
Die Bäume brechen von ihrer Last!

„Noch wächst das Gras vom Morgenthau,
Von Zwillingstälbern häuft die Au!
Von Milch wird jede Gölte naß,
Dat jeder Arme genug im Land,
Auf lange füllt sich jedes Faß!“
So sang das Kind da und — verschwand!

168. Die Rache.

Der Knecht hat erschossen den edeln Herrn,
Der Knecht wär selber ein Ritter gern.

Er hat ihn erschossen im dunkeln Wald
Und den Leib versenket im tiefen Rhein.

Hat angelegt die Rüstung blank,
Auf des Herren Ross sich geschwungen frank.

Und als er sprengen will über die Brück,
Da stupet das Ross und bäumt sich zurück.

Und als er die goldenen Sporen ihm gab,
Da schleuderts ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
Der schwere Panzer ihn niedergwingt.

Uhlend.

Bei Eduard Weber in Bonn ist früher erschienen:

Wieland der Schmied.

Deutsche Heldensage

von

Karl Simrock.

Nebst Romanzen und Balladen.

1835. 12. Pr. 1 Thlr.

Dieses jüngste unter den deutschen epischen Gedichten ist zugleich das älteste, indem es auf die frühesten Sagen und Lieder unseres Volkes gegründet und bis auf die Edda zurückgehend sich eines mehr als tausendjährigen Alters rühmen darf. Die Sage von Wieland dem Schmiede und seinen kunstreichen Brüdern ist einst allen deutschen, ja selbst romanischen Völkern bekannt und vertraut gewesen und wird sich ihre alte Popularität ohne Zweifel wieder erwerben. Seit Jahrzehenden ist kein deutsches Epos mit so allgemeinem und ungetheilten Beifall aufgenommen worden, was der unverzähnten Kraft des deutschen Volksesangs und der Wahl und Behandlung des Stoffes von Seiten des Dichters zu gleicher Ehre gereicht. Dieß ist in allen deutschen Blättern: Gersdorfs Repertorium 1835, Literaturblatt des Phönix 1835 Nr. 33 (von Karl Guglow), Blätter für literarische Unterhaltung 1835. Nr. 360, Hallische Literaturzeitung 1836. Nr. 87. u. s. w. und mehreren französischen: Revue germanique p. M. Marmier. Ostoberfest. 1835., Revue du Nord 1835 von Depping, Impartial 1836 6ten Januar von Marmier, Heidelberger Jahrbücher 1836. N. 35 und 36, von Gustav Schwab, und Wiener Jahrbücher 1836. S. 237 — 264, von Willibald Alexis, anerkannt worden.

„Das Leben dieses sinnigen und kunstbegabten Helden und Eisensohns,“ heißt es in der Hall. Liter. Zeitung a. a. O., „erzählt im Zusammenhang nur die eddische Völundarqvida und die Willinasage (Cap. 20 — 26); ein deutsches Gedicht, welches nicht wahrscheinlich da war, ist nicht mehr vorhanden. Diesen

Schaden zu ersichen hat Hr. Zurog unternommen, welcher sich durch seine ganz vortrefliche metrische Uebersetzung des Ribelungenliedes, wie nicht minder durch seine Uebertragung der Lieder Walthers von der Vogelweide in das Neuhochdeutsche einen rühmlichen Namen gemacht hat, und es ist nicht wohl in Abrede zu stellen, daß er unter unsern gegenwärtig lebenden Dichtern am meisten zu einem solchen Unternehmen befähigt war und sich dazu berufen fühlen konnte, da er durch seine bisherigen Leistungen hinlänglich gezeigt hatte, daß er ganz in den Geist der deutschen mittelalttrigen Dichtung eingedrungen sei. Es läßt sich denn auch nicht anders sagen, als daß sein Wielandlied eine wohlgelungene Dichtung ist, die jeder Freund der deutschen Heldensage mit Vergnügen lesen wird, da die gewählte Ribelungenstrophe, die Abtheilung des Liedes in Abenteuer, wie die glücklich nachgebildete Einfachheit der Erzählung uns oft wädhnen lassen, das Gedicht sei nur eine Uebertragung eines alten Heldensiebes. Man sieht es ganz deutlich, daß sich der Verf. in die Sagen des Mittelalters und die Auffassungs-, Vorstellungs- und Darstellungsweise der alten Dichter hineingelebt hat, daher in der Behandlung nichts Unschönlches, Störendes: alles ist frisch und lebendig, denn es ist nicht eine bloße Form angenommen, sondern auch der Geist erfasst und Beides nun Eins geworden. -- Das auch von der Verlagsbehandlung geschmackvoll ausgestattete Büchlein verdient die freundschaftliche Aufnahme und mag auch allen Gymnasialbibliotheken angelegentlich empfohlen sein, da es die jugendlichen Gemüther sehr ansprechen wird und sie in die deutsche Heldensage einführen kann.

„Von ganz richtigem Gefühl geleitet,“ sagt der Recensent in den Blättern für literarische Unterhaltung a. a. O., „beginnt der Verf. sein Gedicht mit dem Abenteuer, wie die drei Brüder die Schildjungfrauen bezwingen und zeigt sie uns gleich in ihrer ganzen Bedeutung gegenüber der Natur und erfreut uns durch die Bilder von Kraft, Gewandtheit, Liebe und Glück. Erst später erzählt Wieland bei König Reginar seine Jugendgeschichte, in die er die von Siegfried, wie dieser den Drachen fahret und den Schmied Mime erschlug, einfließt. Ueberall begegnen wir den Schilderungen von hochgeheigelter Körperhärte, Leidenschaft, Muth und Uebermuth, mit denen die reizenden Gemälde der Wellenmädchen, der Schwanenjungfrauen, die jarte Innigkeit ihres Liebens, ihr Schweben in den Lüften, die lieblich aus dem Meere auftauchenden Inseln u. s. w. die erfreulichsten Gegenätze bilden. Mit größter Einfachheit, man möchte sagen, mit Irene und Glauben, sind die Uebertreibungen der Sage aufgefasst und wiedererzählt, wie z. B. die Schwertprobe, bei welcher Wieland durch einen leisen Druck des scharfen Schwerts den Harnisch seines Gegners und diesen selbst so durchschneidet, daß dieser erst dadurch, daß er sich schüttelt, seines Todes inne wird, oder auch die andere Erzählung, wo er auf seinem schnellen Pferd eine fünfstägige Reise in einer Nacht

zweimal macht und am Schluß derselben auch noch einen Kampf mit fünf Gegnern siegreich befehdt; die Wunderthun Helsefische, der, sogar aus verarbeiteten Knochen die lebendigen Menschen wieder zusammensetzt, gar nicht gerechnet. Daneben ist nun Eigels Erscheinung sehr ergöglich, der seinen Zauber über alles Bild im Wald ausübt, das ihm auf seiner Pfeife Ton in großen Scharen zuküft und fliegt und der neben fremder Tüde und Gewalt, neben fremdem Jammer und Unglück immer den ungekrühten Ruth durch des Sanges beglückende Gabe behält. Bei ihm können die Schweizer sich auch über Tells bekannten Schuß Rathes erholen; denn auch Eigel schießt auf Reibings Befehl den Apfel vom Kopfe seines Sohnes, nachdem er für den Anfall des Jephens sich zwei für den Tyrannen zurecht gelegt. Das Alter der Wieland-Sage läßt keinen Zweifel über die Priorität dieser Erzählung bei ihr.

Was nun die technische Ausführung betrifft, so hat sich der Verfasser eine sehr schwierige Aufgabe gestellt, der außer ihm vielleicht nur sein Freund, dem er in Amilias Schmiede ein Denkmal gesetzt, gewachsen sein dürfte. Das ganze Gedicht ist im Vermaas des Nibelungenliedes geschrieben und zwar mit solcher Freiheit und Geschicklichkeit, daß wir fast glauben, nicht nur die Kunst Wielands, mit der er das Schwanenkleid nachgebildet, sondern auch der Ring, durch den die Verwandlung gelang, seien in des Verf. Befiz gekommen. Mit Ausnahme sehr weniger Stellen, die an Vorstellungen und Redeweisen der Gegenwart erinnern, trägt das Ganze so sehr das Gepräge des Alterthums, daß man die Uebersetzung eines den Nibelungen gleichzeitigen Gedichts zu lesen glaubt. Doch ist die Sprache leicht und fließend und der Inhalt, mit Ausnahme der wenigen Stellen, zu denen Kenntniß der nordischen Mythologie verlangt wird, durchaus verständlich."

Aber auch diese, dürfen wir hinzufügen, erklärt der Zusammenhang des Gedichts.

Ferner ist erschienen und durch den Verleger dieses Werks zu beziehen:

Das Nibelungenlied. Uebersetzt von Karl Simrock. Zwei Theile. Berlin 1827. In der Vereinsbuchhandlung.

Von dieser anerkannt besten Uebersetzung unseres National-epos sagt Goethe: „Der neue Bearbeiter ist so nahe als möglich Zeile vor Zeile beim Original geblieben. Es sind die alten Bilder, aber nur erhellt: Eben als wenn man einen verbunselten Firniß von einem Gemälde weggenommen hätte und die Farben in ihrer Frische uns wieder ansprächen. Wir wünschen diesem Werke viele Leser.“ Nachgel. Werke. V. S. 209.

Der arme Heinrich, ein erzählendes Gedicht des Hartmann von Aue. Metrisch übersezt von K. Simrock. Nebst der Sage von Amicus und Amelius und verwandten Gedichten des Uebersetzers. Berlin in der Paueschen Buchhandlung. 1830.

Quellen des Shakespeare in Novellen, Märchen und Sagen, herausgegeben von Dr. Theodor Echtermeyer, Ludwig Henschel und Karl Simrock. Drei Theile. Berlin in der Finkeschen Buchhandlung 1831. Auch unter dem Titel: Bibliothek der Novellen, Märchen und Sagen.

Hier sind nicht nur die Quellen, aus welchen Shakespeare seine Schauspiele geschöpft hat, in Uebersetzungen mitgetheilt, sondern auch in den Anmerkungen von Karl Simrock, welche der dritte Band enthält, die zum Grunde liegenden Sagen beleuchtet und bis auf ihren ersten Ursprung verfolgt.

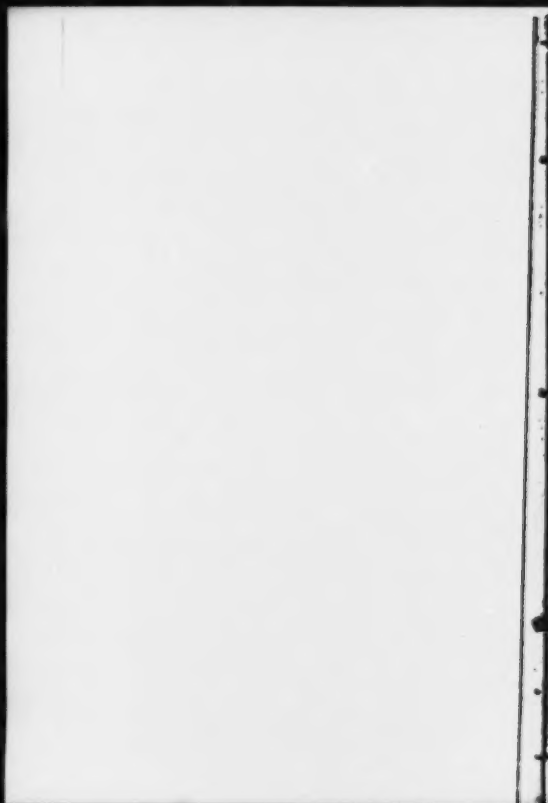
Novellenschatz der Italiener. Herausgegeben von Dr. Th. Echtermeyer und K. Simrock. Erster Theil. Auch unter dem Titel: Bibliothek der Novellen, Märchen und Sagen. Viertes Theil. Berlin bei Fink 1832.

Gedichte Walthers von der Vogelweide, übersezt von Karl Simrock und erläutert von Karl Simrock und Wilhelm Wadernagel. Zwei Theile. Berlin 1833. In der Vereinsbuchhandlung.

Druckfehler.

Man lese:

Seite	15	Strophe	8	Zeile	2	minder:
"	30	"	5	"	2	Waffe hehr
"	44	"	6	"	1	sein Knie
"	—	"	7	"	4	Siegmunds Schwert.
"	82	"	4	"	4	hatter
"	65	"	1	"	3	hatter
"	81	"	5	"	4	Sprung!
"	104	"	2	"	4	Wassers Wegen
"	113	"	6	"	3	bleich und roth
"	130	"	3	"	8	Lancho
"	181	"	7	"	2	taufte sie.
"	188	"	3	"	4	bange macht:
"	207	"	3	"	1	Siegebert
"	300	"	3	"	8	hatter
"	211	"	1	"	1	Wachara
"	218	"	1	"	2	reißt du
"	235	"	5	"	1	flimmt
"	240	"	6	"	2	höhn.
"	267	"	2	"	10	lodend
"	274	"	1	"	1	geschehen
"	303	"	4	"	3	hatt ihn
"	365	"	5	"	4	daß Blut



Salomon und Morolf.

Eine gar anmuthige Historie.

In Satz und Fußweil geschrieben,
daß man daraus abnehmen mag, was Lüste ein kündiger
Bauersmann gegen einen weisen König stübet hat.

Mit Holzschnitten von J. W. Eubitz und unter dessen Leitung,
nach Zeichnungen von Holbein.



Berlin, Vereins-Buchhandlung.

Gedruckt in diesem Jahr.

(1539)
(L. v. d. R. v. d. R. v. d. R.)



78-8-2191

D

T: 1.19.4.78

02210

1

Erstes Kapitel.

Von Moroll und seinem mißgeschaffenen Weibe.

Vor langen Jahren lebte einmal ein reicher und mächtiger König, Salomon geheissen, der auf dem Throne seines Vaters David saß und die Krone Israels mit großen Ehren trug. Viele Länder waren ihm unterthan, und Niemand ward gefunden, der ihm an Zucht und Weisheit geglichen hätte.

Es begab sich eines Tages, daß der König einen schlechten Bauersmann mit seinem Weibe an den Hof kommen sah, beide über die Nasen wunderbarlich gestaltet. Denn der Mann hatte einen Kopf, groß und rund wie ein Dellkrug, mit borstigen Haaren, eine breite runzliche Stirn und dabei lange abstehende Ohren. Um seinen Mund spielte ein freundliches Grinsen, er hatte herunterhängende Wangen und fließende Augen, dickbuschige Augenbraunen, eine aufgestülpte Nase wie eine Meerlauge und das ganze Gesicht mit einem wilderwachsenen übelriechenden Bart umgeben. So stand der garstige Kopf



auf dem kurzen Halse. Sein ganzer Leib war behaart wie eine stachelige Igelshaut; er hatte kurze Finger und dicke Hände und bärenartige Füße mit tüchtigen Bauerschuhen. Sein lumpiger Rock reichte ihm kaum bis über die Scham, das Hemde darunter schien aus alten Stricken gemacht; er hatte sich mit einem Schwert umgürtet, das war schlecht genug; der Griff war ein Widderhorn, die Scheide hatte er halb eingebüßt. Wie schändlich er aber auch von Ansehen sein mochte, so war er doch ein kluger und listiger Mann, der wohl ant-

worten und zu streiten verstand, wie wir in Kurzem hören werden.

Bei ihm stand, mit einer hölzernen Krone schön geziert, sein Weib, seine liebe Nune. Ein Nieder mit starker bleierner Spange zierte ihren Busen, den ich aber ungern geküßt hätte; ihre rothe Nase troff ihr in den häßlich verzogenen Mund, und an ihrer Hand prangten zwei schwarze eiserne Ringe. Wenn sie lachen wollte, greinte sie wie ein alter Hund; wenn sie einen Morgenruß bot, der dachte wohl den ganzen Tag daran. Ueberdies hatte sie einen hinkenden Gang, einen übelriechenden Athem, und ihre Hände, Füße, Stirne und Haupt waren ganz schwarz geschrunden und von der Sonne verbrannt.

Als nun beide vor dem Könige standen, umgeben von einer Menge Volks, das sich zu dem fremden verwunderlichen Anblick hinzudrängte, fragte Salomon den Mann: „Was willst du? und woher bist du? Sage mir dein Geschlecht und deinen Namen!“

Der Bauer entgegnete: „Sage du mir an, wer dein Vater oder dein Ahne ist, oder woher dir die Gewalt gekommen, über alle Lande zu herrschen? dann will ich dir auch unsere Herkunft nennen.“

„Das kann geschehen“, sprach Salomon; „ich will dir mein Geschlecht nicht verhehlen. Ich bin von den zwölf Stämmen der Propheten, mein Urahn war Judas, einer seiner Nachkommen hieß Obed, Obed zeugte Jesse und dessen Sohn David, der war mein Vater, und ich bin Salomon, dem von David das Reich überkommen ist. Ich that dir Bescheid, nun thue du mir auch dergleichen.“

„Ganz wohl“, sprach Kerolf; „ich bin von den zwölf Stämmen der Bauern, die wahrlich wacker und ehrenwerth sind. Mein Urahne war Rumpolt geheissen, sein Sohn hieß Ronepolt und dessen Sohn war der fromme Kalebrecht; der war meines Vaters Vater,

und mein lieber Vater hieß Marcolf und ich bin Marcolf, sein ehelicher Sohn. Mein Weib hier ist auch von reiner untadlicher Geburt. Von ihrer Adlichkeit zeugt wohl das Kleinod, das sie am Finger trägt und das sie so schön ziert. Sie stammt von den zwölf Stämmen der Gänse, von ihrem Ahn Gänserich ward die große Gans geboren und die gebat Gissel, und die ward die Mutter meiner lieben Anne, die mein Weib und einziger Leidvertreib ist.



Zweites Kapitel.

Wie Salomon und Moroll ein großes Streiten begannen und Moroll siegte.



Salomon lächelte über diese Antwort und sagte wohlgefällig zu dem Manne: „Ich sehe, daß du gar keinen Wig und Beredsamkeit hast, obwohl du nur ein Bauer und von schlechtem Ansehen bist. Darum möchte ich wohl einen Wortstreit mit dir eingehen, und kannst du mir auf jeden Spruch Antwort und Gegenspruch geben, so will ich dich reich machen und dir meine Gnade schenken.“ — Moroll verneigte sich tief und sprach:

„Wohl mancher verspricht hinein in den Tag,
Was er zu halten nicht vermag:
Wer übel singt, hebt an den Sang,
So mache du den Anfang!“

— und damit begannen sie einen langen und heftigen Wortkampf, wie er wohl unter den Vornehmen im Morgenlande gemein, der gar witzig und ergötzlich zu hören war.

Salomon.

Vom Stamme Juda bin ich geboren,
Und über Israel zum König erkoren.

Korolf.

Im Lande der Blinden, wie ihr wißt,
Der Eindäugige ein König ist.

Salomon.

Weisheit hat mir Gott gegeben
Vor allen Leuten, die da leben.

Korolf.

Wer mißgünstige Nachbarn hat,
Der lobe sich selber, das ist mein Rath.

Salomon.

Willst du selbst dein Lob betreiben,
Es wird nicht lange haften bleiben.

Korolf.

Wär ich ein Thor, mich selbst zu schelten,
Andre lobten mich wahrlich selten.

Salomon.

Ein gutes Weib und tadelsohne,
Ist ihres Mannes Zier und Krone.

Korolf.

Einen Topf mit Rahmen voll
Man vor den Ragen hüten soll.

Salomon.

Ein gutes Weib von sanftem Muth,
Die ist ein Gut über alles Gut.

Korolf.

Hebt sie mit Schelten an und Loben,
Du wirst die Sanftmuth selten loben.

Salomon.

Einem bösen Weibe mag nichts gleichen
An Bosheit weit in allen Reichen.

Morolf.

Stirbt sie, so zerbrich ihr Gebirn,
Und leg darauf einen Mühlstein,
Dann magst du noch in Sorgen sehn,
Ob sie vergessen wird aufzustehn.

Salomon.

Ein schönes Weib und wohlgekleidet,
Wird dem geringsten Mann beneidet.

Morolf.

Ein schönes Fell trägt eine Kage,
Gleich lüftet den Gerber nach dem Schape.

Salomon.

Lebt denn kein Weib von später Treue?

Morolf.

Wollt eine Kage mir Eide schwören,
Wie sie den Milchtopf verabscheue,
Die Gleisnerin sollte mich nicht betröden.

Salomon.

Der guten Weiber Lieb und Treu
Ist jeden Morgen frisch und neu.

Morolf.

Eine Laus ist noch getreuer, gesicht!
Sie läßt den Mann nicht, wie's ihm ergeht;
Sie läßt sich mit ihm hengen:
Da würd ein Weib sich bedenken.

Salomon.

Wohl oft der Hund die Schläge duldet
Um was die Kage hat verschuldet.

Morolf.

Wenn die Frau einen Topf zerbricht,
Schlägt sie das Hausmädchen ins Gesicht:
Wie ungeschickt! ruft sie, ich will dich fassen!
Kannst du nicht besser aufpassen?

Salomon.

Wer da sieht, vernehm es Alle,
Der sehe zu, daß er nicht falle.

Morolf.

Doch man besieht zu spät den Stein,
Vorüber man fiel und brach ein Wein.

Salomon.

Der Wein erzeugt Unzüchtigkeit,
Wer trunken ist, der stiftet Leid.

Morolf.

Den Armen machet reich der Wein,
Drum sollt er allezeit trunken sein.

Salomon.

Dem Manne wird sein Wunsch gewährt,
Der wohl erwägt, was er begehrt.

Morolf.

Wer denkt, seine Kage werf ein Kalb,
Verliert seine Mühe mehr denn halb.

Salomon.

Viel Honigs essen ist nicht gut:
Daron so lehre deinen Muth.

Morolf.

Wer reise Feigen naschen kann,
Seinen Daumen leckt derselbe Mann.

Salomon.

Es steht geschrieben, dich wird gereuen,
Dein Haus zu befehlen den Ungetreuen.

Morolf.

Gut und Böse füllen das Haus:
Die nur ein Loch hat, ist eine schlechte Maus.

Salomon.

Heimliche Schande ist besser fürwahr,
Als Schande leiden offenbar.

Morolf.

Wer auf den — — läßt den Hund,
Dem wird schwerlich Würze lund.

Salomon.

Wer milde lebt und gerne giebt,
Der ist bei Gott und Menschen beliebt.

Rorolf.

Wer sein Messer beleckt allein,
Deß Diener wird zu fett nicht sein.

Salomon.

Wer seinen Knecht zu faul erzog,
Sich selber um den Dienst betrog.

Rorolf.

Wird dein Esel zu fett bei Zeiten,
Er wirfst dich ab, willst du ihn reiten.

Salomon.

Lehr deinen Sohn in seiner Jugend
Gott fürchten und üben Jugend.

Rorolf.

Wer seiner Kuh das Futter verschlicht,
Nicht länger ihrer Milch genießt.

Salomon.

Wenn ein Richter Recht will sprechen,
Darf kein Titelschen daran gebrechen.

Rorolf.

Zuweilen führt der Doh den Mann,
Daß er nicht gerade gehen kann.

Salomon.

Den Meister in Künsten soll man ehren,
So horeu die Jünger seinen Lehren.

Rorolf.

Wenn sich der Esel wälzt im Heu,
Läßt er Haar und Fell in der Streu.

Salomon.

Du sahst nie der Berge drei,
Daß nicht ein tiefer Grund dabei.

Rorolf.

Je höher Berg, je tiefer Thal:
Versuchen wollt ichs auch einmal,
Was dieses Sprüchwort nütze:
Da fiel ich in die Pfüge.

Salomon.

Was kummervoll mein Herz bedrängt?
Dass jeder Dieb nicht am Galgen hängt.

Morolf.

Wenn jeder Dieb den Galgen fände,
Wer weiß, wie es mit dir wohl stände?

Salomon.

Immer dünkt mich wundersam,
Wie so Mancher lebet ohne Scham.

Morolf.

Ist dir doch das Sprichwort kund:
Ein Hund lebet als ein Hund.

Salomon.

Der verdient, dass man ihn schilt,
Welcher Gutes mit Bösem vergilt.

Morolf.

Will ein Hund einen Giftbissen schmausen,
Droh ihm nicht, er wird dich zausen.

Salomon.

Soll dir ein Freund gewogen bleiben,
Mit dem du bösen Spott willst treiben?

Morolf.

Sollen dich die Hälmer nicht beißen,
So mußt du nicht ins Stroh — hofieren.

Salomon.

Wenn ein König sein Wort versündigt,
So ruh er nicht, bis es vollendet.

Morolf.

Wer Wölfe vor die Pflugschar spannt,
Der baut nicht wohl sein Ackerland.

Salomon.

Ich spreche, die sich am Lügen freuen,
Die sollte man vor Allen scheuen.

Morolf.

Wer nicht mit Wahrheit kann bestehen,
Der muß mit Lügen sich begeben.

Salomon.

Reide dessen Gemeinschaft,
Der gerne jankt und gerne klagt.

Morolf.

Ein böses Weib, ein rinnend Dach,
Da stirbt ein Mann vor Ungemach.

Salomon.

Wer da verschmäheth kleine Gaben,
Der soll die großen auch nicht haben.

Morolf.

Ein verschmähter Freund, ein hungriger Hund
Sehn traurig schlafen zu mancher Stund.

Salomon.

Wirst du verspottet, antworte nicht,
Denn sonst ergeht ein Borgenricht.

Morolf.

Rührst du den Quark auch noch so lang,
Nur unsern Nasen thust du Zwang.

Salomon.

Es bleibe doch wahr in Ewigkeit:
Ein jedes Ding hat seine Zeit.

Morolf.

Im Sommer ißt man Kirsch'n gerne,
Da trägt man auf den Rist die Aerne.

Salomon.

Ein Kind von siebenzig Jahr und mehr
Ist wahrlich zu belehren schwer.

Morolf.

Zwingst du den alten Hund an Ketten,
So magst nur Hand und Baden retten.

Salomon.

Es ziemet nicht den Affen
Viel Weisheit vorzulassen.

Morolf.

Wunder wär es zur Genüge,
Wenn ein Hund Säcke zur Mühle trüge.

Salomon.

Schone nicht der Ruhe,
Es kommt dem Kind zu Gute.

Rorolf.

Lieblose nur dem Böcklein,
Du wirst der Geiß willkommen sein.

Salomon.

Wahr ist das vor allen Dingen,
Daß Lügen an den Galgen bringen.

Rorolf.

Mit dem Wahrsager ist es aus,
Der den Adler hält für eine Fledermaus.

Salomon.

Wenn der Frost in die Erde schlug,
Wirkt der Bauer nichts mit dem Pflug.

Rorolf.

Er will alsdann der Kosten schonen,
Daß er den Schnitter nicht dürfe lohnen.

Salomon.

Wer sich kümmerlich muß ernähren,
Sollte nicht Glitterstaat begehren.

Rorolf.

Einen Mann hungerte manche Stund,
Er ging und kaufte sich einen Hund.

Salomon.

Beherzge wohl des Spruches Kern:
Gleich und gleich gesellt sich gern.

Rorolf.

Wer auf dem Haupt ist kahl und bloß,
Der dünkt sich bei dem Grindkopf groß.

Salomon.

Niemand soll sich eines Dinges schämen,
Daß er mit Ehren mag unternehmen.

Rorolf.

Der Fuchs, der sich zu mausen schämt,
Der verhungert und verdrämt.

Salomon.

Die Ameis schafft im Sommer Raub,
Daß ihr im Winter nicht Sorge naht.

Morolf.

Wer sich nicht rührt in Sommertagen,
Den soll im Winter Ungezieser plagen.

Salomon.

Gehet ein Dieb Honig stehlen,
Wird sein Weib es gern verhehlen.

Morolf.

Ja was der Wolf auch je begann,
Die Wölfin sagt: er that wohl daran.

Salomon.

Willst du gottgefällig enden,
Such jedes Ding zum Besten zu wenden.

Morolf.

Doch seh ich Einem den — — blicken,
Womit soll ich das bedecken?

Salomon.

Den schlafenden Hund soll man nicht wecken,
Alle Unthat soll man bedecken.

Morolf.

Da hast du Recht: ich that auch so,
Hob auf das Bett und — ins Stroh.

Salomon.

Folge du der Lehre mein,
Froher Hoffnung stets zu sein.

Morolf.

Wer übel thut, der hoffet Wohl:
Aber diese Ruß ist hohl.

Salomon.

Auf Erden ist Alles Eitelkeit,
Und unsre Weisheit reicht nicht weit.

Morolf.

Der Meerkatz dünkt ihre Weisheit groß,
Doch ist sie vor dem — — bloß.

Salomon.

Willst du mit Ehren werden grau,
Was du versprichst, das halte genau.

Morolf.

Unter Schwalben und Flederwischen,
Da ist ein großer Unterschied zwischen.

Salomon.

Wenn du getrunken und gegessen,
Sollst du zu danken nicht vergessen.

Morolf.

Wenn Hunger quält, Wer satt ist schon,
Jedweder singt aus anderm Ton.

Salomon.

Du sollst dich denen nicht verbinden,
Die schelten können und Leute schinden.

Morolf.

Läßt du den Wolf zu deinem Haus,
Ohne Schaden kommt er nicht heraus.

Salomon.

In der Welt ist Niemand so vollkommen,
Der allzeit schüße Muth und Frommen.

Morolf.

Wer kein Ross zu reiten hat,
Der gehe zu Fuß, das ist mein Rath.

Salomon.

Gütliche Antwort bricht den Zorn,
Mit Schelten Freundschaft wird verlor'n.

Morolf.

Wenn sich zwei alte Weiber schelten,
Sie all ihre heimliche Unthat melden.

Salomon.

Der ist wahrhaftig sehr begehrt,
Der Antwort giebt, eh er gehört.

Morolf.

Wie laut uns auch ein Wind entweichen,
Der Taube glaubt, er komme geschlichen.

Salomon.

Manchen genügt wohl der Ehren,
Wollte nur Gott auch Reichthum bescheeren.

Rorolf.

Man giebt den Hunden selten so viel,
Als sie heischen mit des Schweifes Spiel.

Salomon.

Von Minne leidet Mancher Noth,
Daß er erkrankt bis auf den Tod.

Rorolf.

Ein schönes Weib im warmen Nest
Gab manchem Sicken schon den Rest.

Salomon.

Ob der Gute vom Bett gesprungen,
Hat der Böse sein Brod verschlungen.

Rorolf.

Ob nach dem Bissen schnappt der Hund,
Hat der Wolf die Geiß im Schlund.

Salomon.

Wohin der König zieht und fährt,
Immer ziert ihn ein schönes Schwert.

Rorolf.

Wenn der Hund will — — gehn,
So sieht man ihn gekrumpen stehn.

Salomon.

Wem ein gutes Gewissen fehlt,
Dem hilft nicht, wie er die Unthat hehlt.

Rorolf.

Wenn vor dem Jäger schießt das Reh,
So glänzt der — ihm wie der Schnee.

Da sprach Salomon, wenn Rorolf sich nicht feinerer Redensarten bediene, so werde er ihn in den Garten zu den Affen sperren lassen. „Mit nichts!“ rief Rorolf; „du bist ermattet, darum giebst dich überwunden und bezahlst Alles, was du mir gelobt hast.“



Da traten einige von des Königs Räten herzu, denn sie meinten, der König zürne, und sprachen trotzig zu Morolfen: „Herr Bauer, ihr seid unverschämt, und wenn ihr nicht absteht von eurem Begehre, so wird man euch mit dem Hirtenstab den Staub vom Rücken klopfen.“ Aber Morolf rief:

„Wo kein Vertrag gilt und kein Recht,

Da stehts auch mit dem König schlecht!“

Salomon u. Morolf.

Da ging Salomo in sich und befahl, ihm und seinem Weibe neue Kleider anzuziehen und neue Schuhe, und gab ihnen noch viel Geld und entließ sie vom Hofe mit vieler Huld und Freundlichkeit.

Drittes Kapitel.

Wie Salomo zu Morolls Hause kam und was sich weiter begab.

Kurze Zeit darauf begab es sich, daß der König das Bild gesagt hatte, und indem er sich gerade bei einem abgelegenen Bauergehöfte befand, sagte Einer aus seinem Gefolge zu ihm, dies sei die Wohnung des närrischen Schwägers Moroll, der so gut zu streilen verstehe. Das freute den König, er ließ also sein Gefolge voraus ziehen, um zu sehen, ob es dem Gumpelmann wohl oder übel gehe.

Er ritt über die Hausschwelle und rief: „Wo bist du? und wer ist hier Alles im Hause?“

„Anderthalb Mann und ein Pferdekopf“, sagte Moroll; „aber laß mich hier ungestört, denn ich sage dir, die eine steigt auf, die andre geht nieder; sie könnten alle verderben.“

Salomo forderte eine Erklärung dieser räthselhaften Worte, denn er verstand sie nicht. Da sprach Moroll: „Dein Pferd steckt den Kopf zur Thür herein, und du bist auch zur Hälfte hier innen und ich bin ganz



im Hause. Das macht zusammen anderthalb Mann und ein Kofshaupt. Ferner leche ich hier Bohnen, die auf und nieder brodeln; darum störe mich nicht, daß ich sie nicht überkochen lasse."

Da fragte der König, wo sein Vater sei?

"Er ist, wie ich glaube, hinaus, und macht aus einem Schaben zwei."

"Wie so?"

„Nun, mein Vater hat ein Weizenfeld, worüber die Nachbarn einen Weg gemacht haben; den will er ihnen nun versperren. Aber jetzt werden sie noch einen zweiten daneben machen.“

„Wo ist denn deine Mutter?“ fragte der König.

„Sie thut ihrer Gevatterin einen Liebedienst, den jene ihr nimmer vergelten kann, so lange die Welt steht.“

„Der muß sehr groß sein“, sprach Salomon; „wie ist es zu verstehen?“

„Ihre Gevatterin liegt im Sterben, und weil sie sich sehr lieb hatten, ging sie hin, ihr die Augen zuzudrücken; das kann sie ihr niemals erwidern.“

„Und wo ist dein Bruder?“ frug der König weiter.

„Er sitzt dort am Zaun und stiftet Noth und Todschlag an.“

Der König blickte um sich und verstand leicht diese Rede, denn er sah, wie sich Morolfs Bruder von vielem Ungeziefer reinigte.

„Aber was treibst deine Schwester?“ fragte er endlich.

„Sie sitzt da draußen ganz traurig und weint über ihre Freude.“

„Wie kann das seyn?“ fragte der König.

„Je nun“, antwortete Morolf, „sie war den Mai über so lustig und vergnügt, daß Niemand vor ihrem Gesang sein eigen Wort hören konnte; darüber weint sie jetzt; denn sie geht mit einem Kinde.“

Dem König gefiel das absonderliche Wesen des Bauern sehr wohl und er sprach endlich lächelnd: „Sage mir, du lustiger Gesell, woher kommt dir deine listige Verschlagenheit und dein Wig?“

Da sprach Morolf mit feierlicher Stimme: „Zu den Zeiten Davids, deines Vaters, da du noch ein kleines Kind warst, ward einst eine große Eule gefangen, welche man in der Küche köstlich zurichtete, um gewisse Arzneien daraus zu bereiten. Da nahm deine Mutter Berscha das Herz der Eule, ließ es mit einer schönen

Brühe in einem Tigel braten, und gab es dir zu essen; mir aber, der sich just in der Küche befand, goß sie die Brühe über den Kopf. Ich leckte begierig so viel als möglich war auf, und davon, glaub' ich, kommt meine Verschlagenheit, so wie von dem Genuß des Eulenhertzens deine Weisheit.“

Ueber diesen Schwank lachte der König und sprach: „Ich muß nun reiten; aber sage deiner Mutter, sie solle mir einen großen Topf voll Milch senden, und ihn mit einem schön bereiteten Gladen von derselben Kuh, von der die Milch ist, bedecken. Wenn du mir das bringst, will ich dir beides gut bezahlen“, damit ritt der König von dannen.



„Morolf! und noch mehr seine Mutter waren sehr vergnügt über den Befehl, und diese verrichtete ihn so schnell und gut, als sie es vermochte. Darauf schickte sich Morolf an, die Milch mit dem Käsefladen nach Hofe zu bringen. Der Weg dahin war aber ziemlich weit, und als er über die Heide kam, stellte sich, so recht ihn zu necken, ein gewaltiger Hunger in seinem Bauche ein. Der durchtriebene Schlunder bedachte sich nicht lange, aß den ganzen Fladen, womit der Milchtopf bedeckt war, auf, und ersetzte ihn mit einem Kuhfladen, den er auf dem Wege fand. Als der König ihn nun so ankommen sah, entbrannte er im heftigsten Zorn und schalt ihn, daß er seinen Befehl nicht besser erfüllt habe. Da sprach Morolf: „Der Hunger überfiel mich unterwegs und machte, daß ich den Fladen aß; aber ich deckte den Topf wieder mit einem Fladen zu, der auch von derselben Kuh ist.“

„Nun isß die Milch und den Fladen selber!“ rief der König, „und sieh zu, daß du dich nicht um deinen Hals bringst, denn ich will dir zur Strafe ein Probestück auferlegen.“



Viertes Kapitel.

Wie Morolf das Probestück besteht.

„**W**ir wollen beide die ganze Nacht hindurch wachen“, fuhr der König fort; „wisse, wenn dich der Schlaf nur einen Augenblick übermannet, so laß ich dich, auf mein Wort, erhängen. Du weißt, daß ich nicht zu lügen pflege.“



„Immerhin!“ sagte Morolf, leerte heißhungrig den ganzen Milchtopf, streckte sich dann auf den Boden hin und fing an gewaltig zu schnarchen.

„Morolf, schläfst du?“ rief ihn der König an.

„Nein, Herr, ich denke nur.“

„Was denkst du denn?“

„Daß der Hase so viel Gelenke hat an dem Schwanz als an dem Rücken.“

„Das sollst du morgen beweisen, oder du mußt sterben.“

Korolf schnarchte von Neuem.

Salomon sprach: „Korolf, schläfst du?“

„Nein, ich denke nur.“

„Was denkst du denn?“

„Dass eine Elster so viel weißer Federn hat, als schwarzer.“

Salomon sprach: „Das sollst du morgen beweisen, oder du mußt sterben.“

Korolf lag eine Weile, dann schnarchte er wieder gewaltig.

„Korolf! schläfst du?“ fuhr ihn Salomon an.

„Nein, Herr, ich denke nur.“

„Was denkst du denn?“

„Dass nichts so weiß und glänzend sein mag, als das liebe wonnigliche Tageslicht.“

„Wenn du mir das nicht morgen an einem Weispiet er härten kannst, so bist du des Todes.“

Da wandte sich Korolf auf die andre Seite und schnarchte weiter. Wieder rief ihn Salomon. „Lass mich doch denken!“ sagte der Bauer unwirsch.

„Nun und was?“

„Was man verhehlen will, das soll man Weibern nicht anvertrauen.“

„Das beweisest du mir morgen, oder du bist des Todes!“

„Wenn du befehlst“, sprach Korolf, „so will ich von den Weibern noch mehr erweisen, unter andern, dass ein böses Weib selbst den Teufel überlistet.“

„Das sollst du beweisen, oder sterben!“ rief Salomon zornig, denn er ließ auf die Frauen nicht scheitern.

Korolf schnarchte schon wieder.

„Schläfst du, Korolf?“ rief der König.

„Nein, Herr, ich denke nur.“

„Und was denkst du?“

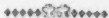
„Daß die Natur mächtiger ist als Gewöhnung.“

„Davon sollst du mir auch ein Beispiel zeigen, oder du kommst an den Galgen!“ sagte der König. Er nahm sich aber des Bauern letzte Rede zu Sinn, und da er des Wachens müde war, begab er sich zur Ruhe.

Sogleich ging Morolf hin zu seiner Schwester Fuffade und stellte sich, als ob er heftig auf den König erzürnt wäre. „Liebe Schwester“, begann er ängstlich, „ich will dir ein großes Geheimniß anvertrauen, aber gieb mir erst dein großes Küchenmesser. Willst du auch schweigen?“

„So soll mich Gott strafen, wenn ich dich verrathe“, sagte Fuffade neugierig, „und sollte ich den bittersten Tod darüber leiden.“

„Nun so sage ich dir in aller Heimlichkeit: der König drohet, er wolle mich ertränken oder an den Galgen hängen lassen; das hab' ich mir zu Herzen genommen, und sobald ich ihn nur zu Leibe kommen kann, steche ich ihn nieder; so bin ich seiner Drohung ledig. Lebe wohl, liebe Schwester, und verschweige ja Alles!“ Damit nahm Morolf das Messer unter den Rock und begab sich wieder nach Hofe.



Fünftes Kapitel.

Wie Morolf Beispiele giebt und darüber von Holo
verbannt wird.

Als Salomon den andern Morgen erwachte, erinnerte er sich, was in der Nacht vorgegangen war, bestieg den Thron und umgeben von seinen Råthen ließ er den Morolf vor sich rufen.

Darauf ward ein Hase herbeigebracht und Morolf zählte, alsviel Gelenke im Schwanz als im Rücken.

Darauf brachte man eine Elster, Morolf rupfte sie und es fand sich der schwarzen und weißen Federn eine gleiche Zahl.

Jetzt nahm Morolf heimlich einen Topf mit Milch und setzte ihn an einen finstern Ort; alsdann bat er den König, ihm zu folgen, er wolle seine dritte Rede erweisen. Der König folgte ihm und trat unversehens gegen den Milchtopf, daß er schier gefallen wäre. Da wurde er sehr zornig und drohte, ihn ermorden zu lassen. Aber Morolf bat um Gnade und sprach: „Daß du nicht befohlen, dir ein Beispiel zu geben, daß das Tageslicht weißer und glänzender sei, als Milch und Schnee? Hätte die Sonne hieher geschienen, du würdest nicht gestolpert sein.“

Der König lächelte und forderte das vierte Beispiel von den geschwägigen Weibern.

„Das will ich dir sogleich geben“, sagte Morolf; „aber erlaube mir, daß ich dir mein Leid klage. Da habe ich eine Schwester, Hulsade geheissen, die ist ledig und war von guten Sitten. Darnach hat sie

sich aber vergangen, und ist Mutter geworden, ihr zur
 Ehre und allen den Meinigen zur Schmach und gro-
 ßen Last; und von meines Vaters Erbe will sie nun
 doch ihren Theil haben. Thut nach eurer Gerechtigkeit,
 mein König, und entscheidet zwischen uns.“

Sogleich erging der Befehl, Hufade herbei zu brin-
 gen. Als das geschehen war, sprach Morolf zu dem
 König: „Herr, dieses unkeusche Weib hat mich und die



Meinen durch die Lüsten ihres häßlichen schwarzen Leibes entehrt: ich wollte, sie läge im Abgrund des Meeres. Nun will sie noch obendrein mit mir theilen. Darüber seid ein Richter zwischen uns, mein König, denn ich bin euer getreuester Knecht."

Da rief Fussade: „Du lügst, du falscher Betrüger, du boshafter Meuchelmörder! Hütet euch vor ihm, gnädiger Herr, denn er hat euch Rache geschworen und will euch todt stehen."

„Das ist nicht wahr, du lügnerische Dirne, schweig, oder —."

„Herr", rief Fussade, „geruht nur, ihn durchsuchen zu lassen, er hält unser Küchenmesser unter seinem Rocke verborgen."

Des Königs Knechte sprangen sogleich hinzu, aber sie fanden das Messer nicht, denn Morolf hatte es schon längst wieder von sich geworfen. Jetzt erklärte Morolf dem König, hieran möge er sehen, daß man den Weibern nicht vertrauen dürfe, was man geheim halten wolle, und daß er seine Schwester nur versucht habe.

Salomon verlangte nun ein Beispiel, daß die Natur mächtiger sei als Gewohnheit; aber Morolf erbat sich Zeit hierzu bis zum Abend. Es war aber am Pose eine Kage, die sich, wenn Salomon zu Abend aß, zu ihm auf den Tisch setzte, und mit den Pfoten das Licht dazu hielt und ganz ruhig sitzen blieb, es mochte Fleisch oder Fisch noch so lecker aufgetragen werden: das war ihr gelehrt worden.

Wie nun Salomon sich zu Tisch setzte, trat Morolf herein und ließ eine Maus grade vor den Pfoten der Kage laufen; diese ließ sie jedoch entspringen, so begierig sie auch darnach war. Morolf ließ darauf noch eine weite Maus laufen; aber die Kage blieb sitzen, so gern sie ihr nachgesprungen wäre, denn sie fürchtete sich vor dem König, der den Finger drohend gegen sie aufhub. Aber jetzt bei der dritten ließ sie die Kage

auf den Tisch fallen und sprang hastig der Maus nach, denn sie konnte ihre Natur nicht länger überwinden.

„Seht, Herr“, rief Morolf, „ob ich nicht Recht hatte. Nun habe ich euch Alles bewiesen, wozu ich mich anheischig gemacht.“

„Nicht doch“, rief Salomon, „du hast dich auch erboten, zu zeigen, daß ein böses Weib den Teufel selbst überliste.“

„Es ist wahr“, versetzte Morolf, „fast hätte ich das vergessen. Ich will euch das in einem Beispiel erweisen.“

Von einem bösen listigen Weibe.

Es war einmal ein redlicher Bauersmann, der lebte mit seinem Weibe so einträchtig und gottgefällig, daß er allen Nachbarn ein Muster und eine Freude war. Aber dem Teufel war es ein Herzeleid; vergebens versuchte er seine Künste, die Liebe und Treue der beiden glücklichen Ehegemahle zu Falle zu bringen. Als er einst mürrisch darüber am Wege saß, fragte ihn ein Weib, weshalb er so ingrimmig aussähe? Er klagte ihr sein Leid; das böse Weib verhöhnte ihn aber, daß er ein so dummer und unbeholfener Teufel sei, und sprach, für einen guten Lohn wolle sie schon sorgen, daß er seine Absicht erreiche. Da versprach ihr der Teufel ein Paar neue Schuh. So kam der Vertrag zu Stande, und das böse Weib ging alsbald zu der guten Frau hin und sagte ihr mit traurigem Gesichte und als eine theilnehmende Freundin, ihr Mann übe große Untreue gegen sie, indem er sich heimlich mit andern Weibern einlasse. Aber das wollte die gute Frau durchaus nicht glauben, ob jene ihr gleich Leid und Gut für die Wahrheit ihrer Beschuldigung verpfändete.

Da sprach das böse Weib zu ihr: So folgt wenigstens meinem Rathe, und wenn es nichts nützt, so

kanns doch nicht schaden. Heute Nacht, wenn euer Mann bei euch eingeschlafen ist, schneidet ihm mit einem Messer eine Locke von seinem Bart, dann dürft ihr darauf zählen, daß er jedes andere Weib hassen und euch allein getreu bleiben wird. Das versprach die gute Frau zu thun und dankte der Alten für den Rath.

Die böse Hexe eilte nun zu dem Manne, der auf dem Felde hinter dem Pfluge ging. Euch wundert viel-



leicht, hub sie an, daß ich euch hier auffuche; aber euch drohet große Gefahr von eurem Weibe, und ihr seid mir ein lieber Mann, darum will ich euch gewarnt haben.

Der Mann wollte ihr mit Schlägen danken, daß sie sein Weib so verläumde; aber die Alte fuhr fort: Ich hörte sie ihrem Buhlen geloben, euch heute Nacht im Schlafe den Hals abzuschneiden. Darum so hütet euch wohl, nicht in Schlaf zu fallen, sondern haltet euch wach und macht sie glauben, daß ihr schließt; dann mögt ihr sehen, ob ich Wahrheit rede.

Der betrogene Mann, ob er gleich dem bösen Weibe nicht glauben wollte, that dennoch, wie ihm gerathen war, und als die Frau glaubte, er schlafe, lam sie mit einem blanken Scheermesser und begann seinen Bart zu schneiden. Da fuhr der Mann mit wüthendem Ingrimm auf und stieß und schlug sein gutes Weib so lange, bis sie todt zu Boden stürzte. — In demselben Augenblick trat aber der Teufel zu dem bösen Weibe heran und reichte ihr an einem Stecken von ferne die versprochenen Schuhe hin und sprach: „Du kluge Frau, hier hast du deinen Lohn, nimm die Schuhe von dem Stecken, denn ich bin nicht würdig, dir zu nahen und lasse dir die Meisterschaft.“ —

Hiermit habe ich mein Wort gelöst“ — beschloß Morolf seine Rede. Aber Salomon zürnte heftig auf den Bauer wegen dieser Geschichte und sprach: „Deine Aufgaben hast du zwar schlau gelöst, aber du sollst die guten Weiber nicht schelten, weil es mir verhasst ist. Darum weiche den Augenblick von meinem Hofe und laß dich nicht wieder blicken; denn sonst würde ich dich mit den Hunden von dannen hegen lassen.“

Da schlich sich Morolf langsam durch die Nacht zu seiner Hütte und sann nur, wie er wieder an den Hof kommen möge. Es mag gehen, wie es will, dachte er bei sich, der weise Salomon soll vor dem Narren Morolf doch keine Ruhe haben.



Sechstes Kapitel.

Wie Salomon ein Urtheil sprach.

Des andern Morgens, da Morolf erfahren hatte, daß der König heute ein großes Gericht halten werde, begab er sich auf den Weg nach der Stadt, und kaufte sich hier einen Hasen, den er unter dem Kleide verbarg. Als er nun an das Schloßthor kam und die Wächter seiner gewahr wurden, erheben sie einen großen Lärm und heften die Hunde gegen ihn; aber Morolf ließ den Hasen los und mit lautem Gebelle stürzten die Hunde dem flüchtigen Thiere nach; er selbst aber entwich in den Schloßhof, wo er dem Könige bald im Gesichte kam. Und als ihn Salomon erblickte, sprach er: „Kommst du doch? Daß du verwünscht seist! Wer hat dich herein gelassen?“ — „Es mag dir nun lieb oder leid sein“, entgegnete Morolf, „du siehst, ich bin hier.“

Da sprach Salomon: „Du siehst, der Pallast ist überall mit Teppichen behängt und verzert, darum hüte dich, daß du nicht ausspeist, außer auf die Erde oder einen bloßen Fleck.“

Das gelobte Morolf. Und als es Zeit war, daß der Hofhalt begann, da traten viel Frauen und Ritter und viel vornehmer Herren herein, und setzten sich in der Runde. Darüber kam Morolfen der Husten an, daß sich ein großer Speichel in seinem Munde sammelte und er gern ausgespien hätte, aber er sah sich allenthalben um, und fand keinen bloßen Fleck oder eine kahle Stelle, dahin er auswerfen könnte, was er im Munde trug. Endlich als er sich lange vergebens umgethan hatte, sah

er einen Ritter neben dem König stehen, der eine Wange hatte; an den machte er sich und spie ihm auf den Kahlkopf, daß er ihm Stirn und Haupt zumal verunreinigte.



Da fuhr ihn der König an, wie er sich das unterfangen könne? Aber Morolf versetzte: „Es war die einzige lahle Stelle, die im Saale zu finden war, und überdies, Herr, darf er sich nicht beklagen: ich habe ihm Salomon u. Morolf.“

seine Stirne gut gedüngt; wäre ihm das früher geschehen, er möchte wohl jetzt einen langen Zopf haben.“ Aber der Kahlkopf zürnte heftig und der König hatte Mühe, ihn zu beschwichtigen.

Hierauf bestieg Salomon den Thron, um vor dem Volke öffentlich Gericht zu halten. Da kamen zwei gemeine Weiber heran, die eine mit einem todtten, die andere mit einem lebendigen Kinde; denn die Frau hatte



ihr Kind in der Nacht zu Tode gedrückt; darum erhob sie sich in derselben Nacht, stahl der schlafenden Nachbarin ihr neugebornes Kind, und legte ihr todttes an dessen Stelle. Da diese nun am andern Morgen erwachte und das fremde todtte Kind sah, so erhob sie ein großes Jammergeschrei, raufte sich das Haar und zerriß ihre Kleider. Weil aber die Nachbarin den Betrug nicht eingestehen wollte, kamen sie Beide vor Salomon und begehrten Gericht.

Als Salomon ihre Klage vernommen hatte, sprach er: „Da ihr Beide Rechtes begehrt, und jede das Kind für sich haben will, so werde ich den Streit kurz entscheiden. Man bringe ein Schwert herbei und theile das lebendige Kind mitten durch Bauch und Rücken, und gebe dann Jedweder die gleiche Hälfte.“ — Da schrie die Eine laut auf vor Entsetzen, jammerte und rief weinend: „Nein, Herr, laßt jener das Kind lieber ganz, ehe ihr ihm diese Marter anthut.“ Das andere Weib aber, die ein leichtfertiges Leben führte, war mit dem Spruch zufrieden und rief noch lauter: „Nein, ich will mein Recht haben! Weder mein noch dein; das Kind muß getheilet werden.“

Nun aber nahm Salomon das unschuldige Kindlein und gab es seiner Mutter hin, so daß Jedermann sein Urtheil und seine Weisheit ehrte und lobpries. „Der Herr“ war mit dem Gerichte nicht zufrieden; er stand auf und sprach: „Mein König und guter Herr, woran habt ihr die Mutter erkannt?“

„Ich erkannte sie“, sprach Salomon, „an ihrem kläglichen Jammern und Weinen, und weil sie nicht dulden mochte, daß man das Kind zerfleischte und zerschnitt.“

„Daha“, lachte Herolf, „du scheinst dich schlecht auf die Weiber zu verstehen, daß du ihren Thränen Glauben schenkst, und ihre List und Verstellung für

Wahrheit nimmst. Wenn das Weib mit einem Auge weint, so lacht es mit dem andern; was sie mit dem Munde spricht, das meint sie nicht mit dem Herzen. Nach dem äußern Schein sind sie fromm und ehrbar, aber Gott weiß doch, wie es mit ihrem Sinne beschaffen ist. Das Weib kann lügen, schmeicheln und freundlich thun und dich mit gelassenem Muth betrügen; so viel Leidenschaften, so viel Heucheleien hat es und ist beweglich wie Wasser und Luft."

"Schweig, du verworfener Verläumder!" rief Salomon zornig; "deine Mutter mag wohl ein solches Weib gewesen sein, daß sie einen so bösen Wuthen gebären konnte. Wo Frauen sind, da sind auch der Freuden viel: ein Weib ist eine wounige Lust, vom Weibe wird jeder Mensch geboren, darum soll sie auch Jeder in Ehren halten. Was sind Reichthümer und Macht und Herrschaft und Gold und alle Schätze der Welt, was Glück und Genuß und Freude ohne die Weiber; dem wäre besser, nie geboren zu sein, der ohne sie leben mag. Das Weib säugt und nährt und liebt bis in den Tod ihr Kind, sie regiert das Haus, ist die Liebe der Jünglinge, des Mannes Freude, der Trost des Greises; sie lehrt die Mühen vergessen, ist des Gatten Leidvertreib; sie ist ohne Haß und Betrug. Eine Frau ist eine Freude des Tages und eine Wollust der Nacht; ein Weib hat mich in die Welt gesetzt und ein Weib soll mich hinaus geleiten. Aber deine Zunge müsse erlahmen, so du heute noch einmal läbel von den Frauen sprichst."

"Schon recht", sagte Morolf trocken; "man hört wohl, was in dem Herzen ist, das kommt auch auf die Zunge; weil du ein Liebhaber schöner Frauen bist, darum verläumdigst du ihr Lob. Aber lobe sie nicht zu sehr, denn ich sage dir wahrlich: ehe du dich niederlegst, soll dich ein Weib gedrängert haben!"

Da kam ein gewaltiger Zorn über Salomon und er rief: „Hiehe sogleich, du gottloser Lasterer, oder ich erhöhe dich, wo ich dich finde!“



Siebentes Kapitel.

Von Morolls List und wie sich alle Weiber gegen den König empören.



Moroll fürchtete des Königs Zorn, denn er sah wohl, daß er seine ganze Gunst verloren habe, und entfloh eilig durch die Volksmenge. Seine Bosheit gab ihm aber ein, zu demselben Weibe zu gehen, dem der König ihr Kind im Gerichte zugesprochen hatte. Er sagte: „Weißt du schon, was es am Hofe Neues giebt?“ Sie sprach: „Ich weiß nur, daß ich mein Kind wieder habe, das mir gestohlen war.“

„So höre denn“, sprach Moroll, „den König hat es seitdem gereut, dir dein Kind zugesprochen zu haben; er will dich nun auffuchen, dein Kind tödten und dich lebendig begraben lassen.“

„Ist das wahr?“ sprach das Weib.

„Ja, bei meinem Leben!“ bezeugte Moroll.

„So ist er der ungerechtesten Richter einer, die je die Sonne beschienen hat, und er und seine Erben müssen es büßen.“

„Ach, wüßtest du nur erst Alles“, fuhr Morolf fort; „errund sein Rath und ganzer Hof sind übereingelommen, daß künftighin jeglicher Mann für sich einzig und allein sieben Weiber zu rechter Ehe soll haben dürfen. Aber wie wird das ablaufen und was kann daraus werden? Die Eine wird die Andre schlagen; denn wenn er der Einen gütlich thut, soll doch wohl die Andre kein freundlich Gesicht dazu machen? Die Schönste wird vorgezogen und die Andern in den Winkel verwiesen, und das ist der Samen aller Zwietracht und ewigen Unfriedens.“

„Wüßte ich, daß es wahr wäre“, rief die Frau, „ich wollte in die Stadt laufen und es meinen Freundinnen und allen guten Frauen sagen, daß sie dazu thun, und dieser großen Missethat vorbeugen.“

„Glaube mir“, sagte Morolf, „ich spreche die Wahrheit.“

Da warf sie hastig einen Mantel um und eilte so schnell sie konnte in die Stadt, rief von Haus zu Haus die Frauen zusammen und sprach zu ihnen: „Hört, liebe Frauen und Genossinnen, die neue und unerhörte Zeitung, die ich euch bringe. Salomon, unser König und Herr, und mit ihm sein falscher und feiler Rath, hat eine neue Ehe erfunden und anbefohlen, wornach jeder Mann für sich allein sieben Weiber halten soll. Wenn dies Gebot in Erfüllung geht, ach, so werden wir leidige Tage haben. Jetzt ist ein Mann schon mit einem Weibe beladen, wie soll er nun erst die sieben befriedigen? Jetzt hält er die Eine schon so kurz und kann ihr nimmer genug thun, wie wird er sich erst sträuben, ihrer sieben zu Willen zu leben?“

Da ward keine unter allen gefunden, welcher die Botschaft gut dächte und sie wurden unwillig in ihrem Gemüth. Endlich nach einem heftigen Geschrei und Rathen wurden sie einig, das Gebot des Königs mit Gewalt umzustossen. Sie versammelten sich daher in gre-



ten Haufen, so daß ihrer wohl sieben Tausend beisammen waren und stürmten gegen des Königs Burg, erbrachen das Thor, warfen es in den Graben und drangen in den innern Hof des Schlosses.

Der König, erschrocken über den Lärm, kam den Weibern entgegen, wurde aber mit so lästerlichen Reden begrüßt, wie er sie bis heute nimmer aus einer Frauen-Munde gehört hatte, welches ihn so aus der Fassung

brachte, daß er sich kaum noch auf die Frage besinnen konnte: „Weßwegen, ihr Frauen, werft ihr einen so großen Haß auf mich und seid feindlich gegen mein Schloß gezogen?“

Nun war eine darunter, die eine scharfe Zunge führte; diese forderten die andern auf, das Wort zu nehmen; sie trat vor und rief mit mächtiger Stimme:

„Herr König, ihr mögt wohl euren Willen haben, denn ihr seid ein gewaltiger Mann; Gold, Silber und Edelstein bringt man euch in Fülle dar. So könnt ihr euren Weibern und Freundinnen, so groß ihre Zahl auch ist, wohl schenken und geben nach euerem Wohlgefallen; aber darin kann es euch ein armer Mann nicht gleich thun: Gebürche es euch an Leib oder Gut, ihr wüßtet das euch wohl zu verschaffen; denn wenn ihr das nicht vermöchtet, so wäret es doch unerhört, wie ihr bei euren vielen Weibern nur einen Tag in Frieden leben könntet.“ Es ist wohl ein altes wahres Wort: wer seine Weiber liebt und thut, was sich nicht geziemt, der wäre wohl von Herzen froh, wenn er alle Leute also thun sähe. Also wollt ihr nun mit Gewalt eure Schande mit der unsern bedecken.“

Salomon antwortete zornig und sprach: „Gott hat mich durch seine Gnade zu eurem Könige geordnet, soll man nun meinem Gebote nicht gehorchen?“

„O ja“, schrie das Weib noch lauter, „mit allem Recht; wir sind aber auch durch Gottes Segen von Abraham entsprossen, und haben mit unserm Vorfahren Moses Gesetz in Ehren gehalten; das wollt ihr nun Alles umstoßen und eine neue Ehe lehren.“

Da stuzte Salomon und fragte: was sie meine?

„Das will ich euch wohl sagen“, fuhr jene fort: „Ihr habt geboten, daß ein einziger Mann zu rechter Ehe sieben Weiber haben solle, da doch mit allem Fug schon Eine genügen mag. Das haben wir Alle genommen; aber wann ward je so etwas erhört, Herr!

das geht über Menschenkräfte. Wißt ihr denn nicht, Herr König, daß Saul darum entsetzt wurde, weil er das Gebot nicht hielt? Auch euerm Vater bekam es übel, daß er Betscha im Bade sah und ihre Blöße erblickte; denn er raubte das Weib, und brachte Urias um Leib und Leben. Man spricht im ganzen Lande, daß ihr kein Ehelind wäret; darum mögt ihr wohl auch von der alten Sitte abgegangen sein; aber fürwahr, Herr, uns dünkt, es sei besser gethan, daß ein Weib sieben Männer habe, als umgekehrt."

Salomon mußte lachen und sprach zu seinen Hörsingen: „Das Weib will wohl scherzen? Wahrlich, ich sage euch, nie habe ich so viel Weiber auf einem Plage versammelt gesehen."

Da sie aber den König lachen sahen, riefen sie alle durcheinander: „Du allerbochastigster Herr! Gott kränke dir deine Ehre, denn du hast uns schreiend Unrecht angethan, und nun willst du noch unser spotten? Saul und David waren zu ihrer Zeit böse, aber du bist der böseste von allen!"

Länger konnte der König nicht schweigen; er erblaßte vor Zorn und Grimm, und sprach: „Wie rechte ich auf einmal mit Weibern? Wahrlich, kein Meister hat uns von der Bosheit der Weiber genug gesagt! Ein böses Weib ist ein Kraut, das sich in Fleisch und Blut schleicht und es vergiftet. Besser ist bei Skorpionen und Drachen weilen, denn bei ihnen. Sie sind des Mannes ewige Widerbeller. Ihr Zorn ist brennender als der Sand der Wüste, und ihre Zunge zerfleischender als eine Geißel; ihre Frechheit zerbricht alle Schranken; das habt ihr jetzt gesehen."

Da sprachen die Räte: „Ihr thut Unrecht, die Frauen so zu schelten, und ihr Gemüth noch mehr zu reizen."

Aber Salomon erwiderte zornig: „Habt ihr nicht vernommen, wie sie meine Ehre gekränkt und mich ge-

schmäht: haben? Darum werden sie gestraft mit aller Härte.“

„Kaum hatte der König geendet, so sprang Korolf schnell aus dem Gedränge vor den König und sprach: „Herr, habt Dank, daß ihr mir zu Willen gethan habt. Ich wollt' es nie glauben, daß ihr die Frauen immer preisen würdet; jetzt seid ihr von ihrem Preis abgewichen, wie ich nun selber gehört habe. Ich sagte euch, ehe ihr euch niederlegt, wird euch ein Weib gedärtert haben, das ist nun Alles erfüllt worden.“

„Nun höret diesen schändlichen Bauer!“ rief Salomon, blies vor Wuth. „Mag dir dein Leben versauern, daß du diese Bosheit erdacht, und mir die Schmach angethan hast, mich mit Worten gegen die Frauen zu vergehen. Verflucht sei dein mißgeschaffener Leib; weiche von mir, und komme mir nicht mehr vor die Augen; denn wahrlich, ich sage dir, zeigst du mir wieder dein häßliches Angesicht, ich lasse dich ins Meer werfen, oder an den Galgen hängen.“

Da war nun Korolf zum dritten Mal vom Hofe verwiesen.

Die Räte sprachen nun zu dem Könige: „Herr, wißt ihr, was ihr thut? Entschuldigt euch mit sanften Worten bei diesen Frauen, und entlastet sie jede in ihre Wohnung.“

Da wandte sich Salomon freundlich zu den Weibern und sprach: „Wißt denn, ihr lieben Frauen, daß es mir inniglich leid ist, euch gescholten und wider meinen Willen betrübt zu haben; das hat aber ein böser Schalk angestiftet, der mich und euch verwirrt gemacht und entweit hat; er soll es am Galgen bereuen müssen. Denn ein jeder gute Mann soll nicht mehr als eine Frau haben, dieser soll er Ehre erbieuten, und in Freude und Zufriedenheit mit ihr leben. Was ich vorher im Zorn von bösen Weibern gesprochen habe, mag Niemand schelten, denn es gilt von den guten nicht; deren

Güte mag Niemand aussprechen, und man soll sie nicht alle, gute und böse, in einen Rahmen fassen. Ein kluges und sittiges Weib ist das höchste Geschenk Gottes; wie die Sonne des Himmels ist sie das Licht der Erde; sie ist der Schmuck des Hauses, das schönste Kleinod im Besizthum eines Mannes und in ihrem Herzen wohnt der Geist des Herrn. So möge denn der höchste Gott Israels durch sein hochheiliges Blut euch segnen, und euch Leib und Leben erhalten, daß ihr froh seid und euch mehret nach seiner Gnade!"

Da sprachen alle Weiber: „Amen!“ und lehrten beruhigt nach Hause.



Achtes Kapitel.

Wie Morolf keinen Baum finden kann, daran er hängen wolle.



Also strenge vertrieben dachte Morolf lange hin und her in seinem verschlagenen Sinn, wie er dem König noch einen recht derben Streich spielen könne. Er sollte ihm nicht mehr vor die Augen kommen; nun hätte er es aber gern dahin gebracht, daß Salomon ihm unter das Gesicht getreten wäre. Das fing er sehr schlau an. In einer Nacht fiel nämlich ein starker Schnee, so daß jede Spur eines Wildes offenbar wurde; der Bauer wußte aber, daß der König andern Tags auf die Jagd reiten werde. Er verschaffte sich



also vier Bärentagen und dazu einen weichen Staub-
besen, jene befestigte er sich an Hände und Füße, und
ließ den Besen hinter sich herstreichen, der leicht über
den Schnee hinglitt, so daß es wirklich ausah, als ob
hier ein großer langzottiger Bär gelaufen wäre. So
kroch er auf allen Vieren auf schmalen wilden Pfaden
über Berg und Thal, durch Dorn und Hecken, durch

Die und Dünn und auf dem Felde hin und wieder, bis er endlich einen alten Backofen gewahr wurde, der von Menschen verlassen einsam im Felde stand; da kroch er hinein und dachte in seiner Schallheit: „Hier siegest du sicher und geborgen.“

Als der König an demselben Morgen sich erhoben hatte, rief er sein Gefolge zusammen und ritt aus auf die Jagd. Als sie die seltsame Spur entdeckten, die Morolf gemacht hatte, sprachen die Höslinge: „Herr, laßt uns dieser frischen Fährte folgen und sehen, wohin sie uns führt.“ Der König war es zufrieden und ging eifrig den Fußstapfen nach. Durch Busch und Aesien, über Berg und Thal, je weiter er solgte, desto eifriger ward er, das Thier zu erjagen. Endlich verlor sich die Spur in den Dsen und hastig in voller Freude sprang der König hinzu und rief: „Hei, heraus mit dir, was du auch sieiest, es muß dir übel ergehen!“

Als Morolf seine Stimme vernahm, streckte er ihm sein entblößtes Hinterrheil aus dem Dsenloch entgegen. „Nun siehe“, sprach er dumpf aus dem Dsen heraus, „du gebotest mir, dir nie wieder mein häßliches Angesicht zu zeigen; nun bist du selbst gekommen, mir in das andere Gesicht zu schauen, wo ich schön bin.“

Da rief der König die Seinigen hinzu und sprach: „Hier seht ihr nun Alle, wie dieser schmutzige und unsaubere Bauer mein wieder gespottet hat. Er betrügt mich zu allen Zeiten, wo er nur kann. Aber jetzt soll es das leztmal gewesen sein: darum führt ihn sogleich hinweg in den Wald und hänge ihn an den höchsten Baum; so werde ich frei von seinen Betrügereien.“

Da zogen die Diener Morolfs hervor, der schwarz wie eine beschorene Fledermaus da stand, und wollten ihn zum Walde führen. Er erhob aber gar bittend und flehentlich seine Hände gegen den König, ließ sich auf ein Knie vor ihm nieder und sprach: „Edler Herr, ich will gern Strafe leiden; aber thut es allen Frauen zu

Ehren und laßt mich wenigstens den Baum erkiesen, an den ich gehängt werden soll.“

„Du hast zwar nie Gutes von den Frauen gesprochen“, entgegnete Salomon, „und ihnen manche Schmach angethan; aber weil du mich bittest um ihres willen, so soll dein Wunsch dir gewährt sein.“ Darauf befahl er den Knechten sehr ernstlich und streng, dem Bauer kein Leid zuzufügen, bis er sich den Baum ausgesucht hätte, woran sie ihn hängten.

Die Knechte führten Morolfen zum Walde und sagten: „Nun, lustiger Gesell, wähle dir bald den schönsten Baum; siehe, es sind ihrer viele hier, und wir möchten bald wieder nach Hause kehren.“

„Oho“, lachte Morolf, „wo denkt ihr hin? Ich werde noch in guter Weile keinen Baum erkiesen; ihr braucht also nicht so zu eilen. Es ist keiner unter euch, der nicht gern lange Bedenkzeit hätte, wenn man ihn hängen sollte. Aber kommt mit, daß wir den Baum suchen.“

Und er führte sie lange hin und her in die Kreuz und Quer, durch das Thal Josaphat und über den Delberg, und sie kamen bis gen Jericho und Morolf konnte immer keinen Baum finden, daran er hätte hängen mögen. Sie zogen weiter durch den Fluß Jordan, durchzogen ganz Arabien und die Wüste am rothen Meer, und immer fand Morolf keinen Baum. Darauf überstiegen sie den Berg Karmel und den Libanon und kamen gen Samaria, bis wieder nach Judea, und Morolf hatte noch keinen Baum erwählt. Endlich wurden die Knechte des langen Reisens müde und hätten den Bauer gerne getödtet, aber der König hatte es ihnen unter einem schweren Eide verboten.

„Nicht dünkt fürwahr“, sprach darauf der Eine, „wenn wir den listigen Schelm noch sieben Jahre herumführen, er würde dennoch keinen Baum erkiesen. Ich sage euch, er hat uns und unsern Herrn betrogen.“

Sie wurden darauf einig und fragten ihn: „Willst du das Land verschwören, oder wir tödten dich.“

„Ihr dürft mich nicht tödten“, entgegnete Morolf trotzig, „und wie soll ich das Land verschwören? Bin ich ein Fisch? Soll ich ins Wasser gehen, da ich weder schwimmen, noch darin leben kann?“

„Du sollst uns nicht entweichen“, riefen die Knechte. „Du mußt des Königs Hof verschwören.“

„Wenn ich damit mein Leben erhalten kann, immerhin“, sagte Morolf vergnügt. „Ich will es versuchen und zu meinen Verwandten gehen.“

Also half dem Schlaunen seine List aus Todesnoth.



Neuntes Kapitel.

Wie Morolf des Königs Gemahlin aufsucht und zu den Heiden zieht.

Es war das Jahr aber zu Ende ging, sollte der König noch in großes Leid kommen. Es war nämlich ein heidnischer König, Pharao geheissen, jenseits des Wendelsees — welchen wir heutzutage das Mitteländische Meer nennen — der viele und weite Lande beherrschte. Dieser kam mit glänzendem Gefolge in aller Freundschaft gen Jerusalem, und Salomon stellte ihm zu Ehren große Festlichkeiten und Turniere an; der Heide war aber ein schöner Mann, von herrlicher Gestalt und minniglichem Wesen, so daß Salomons Ge-

mahlm eine heftige Liebe zu ihm fafte, und der Gast sie gern mit sich geführt hätte nach Aegyptenland, aber er wollte das Gastrecht nicht so offen verlegen. Darum zog er nach einiger Zeit wieder in sein Reich; aber wie er sich mit der Königin verstanden hatte, werden wir gleich sehen. Die Königin stellte sich nämlich sehr krank, worüber Salomon und der ganze Hof in Trauer gerieth. Darauf sprach die Königin zu ihrem Gemahl:



„Nein König und Herr, ich fühle wohl, daß ich bald sterben werde; habt ihr aber Liebe zu mir, so sendet nach Aegyptenland zu dem Könige Pharao, daß er mir seinen besten Arzt schicke, denn die Aegypten sind in den Krankheiten weit erfahrener als wir.“ — Der König glaubte der falschen Rede und sandte sogleich einen Boten ab, dem aber Salome, so hieß die Königin, noch insgeheim Aufträge mit Brieffschaften mitgab. Es war keine lange Zeit verflossen, so kamen zwei Spielleute, von Geburt Griechen, an den Hof, die mit ihrem sanften Spiel und süßen Gesang schon manchen Sicken gesund gemacht hatten. Sie waren aber auch in Zaubereien und andern bösen Künsten erfahren. Als sie meldeten, daß sie von Pharao gesandt wären, wurden sie sogleich bei der Königin vorgelassen, und nun offenbarten sie ihr das eigentliche Vorhaben ihres Herrn. Sie gaben ihr eine Wurzel; sobald sie die unter die Zunge lege, sinke sie in tiefen Zauberschlaf, und also solle sie erwarten, was sich weiter begebe. Am andern Morgen fand man die Königin starr und todt, so daß der König und das ganze Volk in lauten Jammer ausbrach; denn die Königin war ein schönes Weib und allbeliebt. Dennoch kam es Vielen wunderbar vor, daß sie todt sein sollte, da ihr Mund und ihre Wangen doch frisch und roth wie im Leben waren und nicht erblaffen wollten. Endlich sprach der König in seinem Zweifel: „Lebte der gute Morolf noch, der würde uns hier aushelfen, denn er war witzig und wehlerfahren wider Weiberlist.“

„Herr“, sprach einer von den Höflingen, „Morolf lebt noch, aber er hat euern Hof verschworen, er fürchtet zu sterben, wenn ihn Jemand entdeckte; darum mag es wohl schwer werden, ihn aufzufinden.“

„Was sagst du?“ rief der König erstarrt; „lauf hin von Straße zu Straße, von Ort zu Ort, und laß nicht eher ab, bis du ihn gefunden. Ihr hört es Alle hier: es soll ihm Gnade werden.“

Salomen u. Morolf.

Da lief der Knecht in aller Eile fort, hatte auch bald Morolfen gefunden und führte ihn zu dem Könige. Als der Bauer die Zeitung vernahm, sprach er: „Herr, hier ist Zauberei im Spiel; das ist nicht der Natur Lauf. Bringt mir geschmolzenes Gold her, ich will es ihr durch die Hände gießen; lebt sie, so zuckt sie gewiß vor Schmerzen.“ — Er goß ihr das Gold durch die Hand, aber sie regte sich nicht, denn der Zauber hielt sie gebunden.

Da riefen sie Alle: „Nein, sie ist todt!“ — und der König befahl, sie zu bestatten, obgleich Morolf sprach und warnte: „Seht euch wohl vor und bewacht sie gut; ich will mein Haupt verwetten, sie entkommt euch!“ — doch Niemand achtete seiner Worte.

Die Königin ward darauf in einen goldenen Sarg gelegt und in der Kirche zur Schau gestellt, so daß sie wohl als ein Engel anzusehen war. Aber in der dritten Nacht, da die Wache eingeschlafen war, kamen die Spielleute, nahmen der Königin die Wurzel unter der Zunge hinweg, so daß sie sich leicht erhob, und führten sie eilig fort zum Strande, wo schon ein Schiff bereit lag, sie über den wilden See nach Aegyptenland zu tragen.

Nun sah sich Salomon doch hintergangen und kam heimlich zu Morolfen und sprach: „Du hast leider wahr gesprochen. Bei deiner Treue, gib mir nun Rath und fordere jeden Preis dafür, wie ich mein Weib wieder erlange.“

„Ich will nichts sparen, mein gnädiger König!“ sprach Morolf; „habt ihr mir auch oft nach dem Leben gestanden, so bin ich doch euer getreuer Knecht. Ich will die Königin wieder gewinnen, oder mein Leben verlieren. Gebet mir nur, warum ich euch bitte.“

Darauf ließ sich der listige Mann den Bart abschneiden und das wilde Haar zierlich zurechten, sich mit fremden wundersamen Gewanden bekleiden und einen

großen Korb mit Krämersachen, Schmuck und Handschuhen geben, und also zog er als ein Krämer durch manches Land, bis daß er die Königin fände.

Eines Abends, nachdem er lange umhergefahren war, sah er eine prächtige Burg vor sich liegen, und auf einem schönen Rasenplatz, von hohen Linden umgeben, begann er seinen Kram vor dem Schloß auszu-legen. Er wußte auch so geschickt seine Sprache zu ver-stellen, daß ihn Niemand erkennen mochte. Von seinem wunderlichen Aufzug angeleckt, kamen bald die Frauen von der Burg zu ihm, seine Sachen zu besehen; endlich kam auch die Königin selbst und Morolf bot ihr vor Allem die Handschuhe zum Kaufe dar. Indem sie nun die übrigen auszog, um zu versuchen, wie ihr die schin-igen fielen, gewahrte er das Loth von dem glühenden Golde in der Hand, überließ ihr die Handschuhe zu qu-tem Preis und zog froh und schleunig von dannen.



Das letzte Kapitel.

Wie die treulose Königin bestraft wird und sich Alro zum fröhlichen Ende neigt.



Morolf kam wieder zu Salomon und verkün- digte ihm mit vielen Freuden, daß er sein Weib aufgefunden; aber dann rief er ihm auch, wie er sie wieder gewinne: „Siehe du mit vielen Dienern hin, die dort versteckt im Hinterhalt bleiben,

und gehe als ein Pilgrim auf die Burg, um Speise zu bitten; wenn dich die Königin dann sieht, so wird sie vielleicht ihrer alten Liebe gedenken und mit dir entschließen; wenn dir aber Gefahr droht, so stoß in dein Horn, dann werden wir dir schnell zu Hülfe kommen und dich retten.“

Der König that, wie ihm Morolf gerathen hatte, legte einen groben Rock an und bat nach Pilgrimsart um Speise. Als ihn aber die Königin genau ansah, wandte sie sich ängstlich zu ihrem Gemahl und sprach: „Herr, seht, dies ist Salomon, mein Gatte!“ — Da freute sich der Heide sehr und sprach: „Saget mir, Salomon, lieber Herr, denn wir sind nicht mehr in Güte beisammen: wenn ihr mich so in eurer Gewalt hättet, was würdet ihr mit mir beginnen?“ — „Wollte Gott, es wäre so!“ erregnete Salomon, der sich nun erkannt und verrathen sah; „ich führte euch in den Wald, wo er am dichtesten, und ließ euch an den höchsten Baum hängen.“ — „Nun wohlan“, rief der wilde Heide, „das möge mit euch also geschehen! Frisch auf, Mann oder Frau, wer da gehen kann, komme zu schauen, wie der reichste König, von dem je vernommen worden, erhängt wird.“ — Als sie nun mit vielem Volk in den Wald kamen, und Salomon erhängt werden sollte, bat er demüthigst: „Herr, vergönnt mir, ehe ich mein Leben lasse, daß ich noch zum letztenmal auf meinem lieben Horn ein Stückchen blase. Thut mir die Gnade, denn ich bin ein reicher König, und die Gewährung ist wohl billig.“

Die Königin schmierte sich an den Heiden und bat ihn, die Sache kurz zu machen, denn sie fürchtete Morolfs Verschlagenheit. Aber der König sprach: „Seid außer Sorgen und laßt ihn blasen; ich bin hier in meinem Lande und vor den Seinigen wohl gesichert.“

Da begann Salomon zu blasen, und siehe, auf den dritten Stoß brach Morolf mit vielen Gewaffneten

aus dem Walde hervor, umringten die Heiden, tödteten alle, Mann und Weib, und führten die Königin und den Heidenischen König lebend mit nach Jerusalem. — Weil aber Salomon die Falschheit seines Gastfreundes und die Untreue des Weibes erkannt hatte, ließ er ihr in einem Bade die Aderu öffnen und ihren Zuhlen auf offenem Markte verbrennen.

Also ward die Königin nach Verdienst gelohnt. Morolf aber kam hoch in des Königs Gnade; er gab ihm was er bedurfte, sorgte für sein Weib und seine Kinder und behielt ihn als einen lustigen Gefellen bei sich auf Lebenszeit. Denn wie der König selber gestand, Morolfs Rutterwig hatte Salomos Weisheit überwunden. Also nimmt die Historie von Salomon und Morolf ein fröhliches



Z w a n z i g
Lieder von den Nibelungen.

Nach Lachmanns Andeutungen

wiedergegestellt

von

Dr. Karl Simrock.

Mit einer Vorrede.

Bonn,
bei Eduard Weber.
1840.

79
5800



Bund von Ing. Oberriedt
in Frankfurt a. M.



V o r r e d e.

Man hat es mir verwiesen, daß die zweite Ausgabe meiner Uebersetzung der Nibelungen ohne Vorrede erschienen ist. Diesen Verweis habe ich nicht verdient: als Uebersetzer brauchte ich von dem Reinen nichts hinzuzuthun, und das Original hat seine Vorrede, man müßte denn die ersten zwölf Strophen, die ich, so entbehrlich sie sind, nicht fehlen ließ, dafür ansehen.

Wohl konnte ich selbst eine Vorrede beifügen; aber was hätte sie enthalten sollen? Den Erweis, daß eine Uebersetzung nothwendig sei? davon ist der Leser im Voraus überzeugt, sonst würde er sich an das Original wenden. Etwas zur Erläuterung des Gedichts? Es erläutert sich glücklicherweise von selbst. Oder zu seiner Empfehlung? Uebersetzer sind gewöhnlich auch Ueberschäpfer. Zur Empfehlung meiner Arbeit? Das verbot die Verschidenheit; der Verleger aber ließ Goethe für mich sprechen.

Doch gestehe ich nur, daß ich mich ungern zu einer Vorrede entschliesse. Auch diesmal wieder; aber bin ich

nicht nothgedrungen? Wie erfährt man sonst, was es mit diesen zwanzig Liedern für eine Verwandtniß hat, und wie sie sich von dem Nibelungenliede, das ich nun zweimal übersetzt habe, unterscheiden? Hierüber muß ich mich erklären.

Jene Uebersetzungen gaben das Gedicht wieder, wie es uns überliefert ist. Aber es ist uns nicht unverfälscht überliefert. Ich berufe mich auf das eigene Gefühl des Lesers.

Man hat die Nibelungen mit dem Homer verglichen. Der diesen Vergleich aufgebracht hat, mochte sie überschätzen. Ich will sogar zugeben, daß er ihnen geschadet hat, wie jede Ueberschätzung leicht Unterschätzung hervorruft. Gleichviel, die Vergleichung ist dennoch streng richtig. Die Nibelungen sind wirklich in unserer Poesie, was die homerischen Lieder in der griechischen waren: unser Nationalepos, das poetische Resultat unserer Urgeschichte, in unserer frühesten Sage wurzelnd, mit uns groß gewachsen, nicht eines Einzelnen willkürliches Nachwerk, sondern allmähliges, unbewusstes Erzeugniß des gesammten Volkes, das sein Leben und Wesen, sein Herz und Gemüth, seine Sitte und Gewohnheit darin abgespiegelt hat.

Et quandoque hokus dormitat Homerus. Auch den trefflichen Homer schläfert zuweilen. Was würden wir aber von einem Homer sagen, den alle Augenblicke Schlaf anwandelte, ja der sich einigemal förmlich hinstreckte und laut schnarchte? Und was von einem Volksänger, der nicht bloß zuweilen oder mitunter, der immerfort wieder

von Neuem aus dem Ton fiele, indem er die Formen der Kunstpoesie nachahmte und mit höflichen, gelehrten Floskeln prunkte? Und einem solchen Homer, einem solchen Volksfänger müßten wir die Nibelungen zuschreiben, wenn sie ächt und unverfälscht auf uns gekommen wären. Für diese Behauptung wird das Gefühl des Lesers sprechen, und längst für sie entschieden hat der laute Widerspruch gegen die Vergleichung der Nibelungen mit dem Homer.

Dem Scharffsinne Lachmanns gebührt das Verdienst, die naheliegende, gleichwohl zuerst von ihm ausgesprochene Vermuthung, daß unser Heldenlied nicht unverfälscht auf uns gekommen sei, zur Gewissheit erhoben zu haben. Durch ihn wissen wir jetzt, daß die Lieder von den Nibelungen uns nicht mehr so vorliegen, wie sie die Volksfänger vor Kaisern und Königen sangen; daß der Sammler, von dem einreißenden romantischen Kunstgeschmack ergriffen, sie stark überarbeitet und interpolirt, d. h. mit ausschmückenden Strophen verbrämt hat, daß sie auch schon früher und noch späterhin mehrfache Zusätze erhalten und Uebearbeitungen erlitten haben.

Aber Lachmanns Verdienst ist noch größer: er hat uns auch gelehrt, die ächten von den unächtigen Strophen zu unterscheiden und die alten Volkslieder von müßigen Zusätzen und Ausschmückungen gereinigt, wiederherzustellen.

Wollte ich nun dem Leser im Einzelnen nachweisen, was ächt, was unächt ist, so müßte ich ein Buch schreiben. Und ein solches Buch ist schon geschrieben; aber

ein gelehrtes Buch und vielleicht nicht nach dem Geschmacke des Lesers. Dieser kann es bequemer haben: er lese die nachstehenden zwanzig Lieder, die den ganzen ächten Kern des Nibelungenliedes enthalten, mit Ausschluß aller eingeschobenen Strophen und Tilgung aller Spuren der Uebersetzung. Diese werden sich seinem Gefühle von selber als ächt und ursprünglich, als frische, lebendige Volkspoesie bewähren. Hier hört er den lebendigen Volkspoesie bewahren. Hier hört er den vömer nicht schnarchen; hier borgt der Sänger des Volks nicht Floskeln und Formen bei dem kunstgebildeten Dichter; hier sind dem raschen Gange des Vortrags die Hemmschuhe romantisirender Ausschmückung nicht angelegt, hier waltet deutsche Kraft, hier weht uns gesunder Waldgeruch an. Was gilt's? wenn der Leser hernach zu dem Gedichte, wie es früher vorlag, zurückkehrt, so scheinen ihm die meisten jetzt ausgeschiedenen Strophen langweilig und schleppend und selbst die schönsten überflüssig, die Wirkung schwächend. Hier ist nur die Hälfte des Früheren; aber die Hälfte ist mehr als das Ganze.

In der Uebersetzung des Nibelungenliedes durfte ich die unächtlichen Strophen nicht auslassen, denn sie gehören durchaus zu dem Liede, wie es uns überliefert ist, und wie es Schriftsteller, Maler und Zeichner in Büchern, Fresken und Umrissen vorausgesetzt haben. Dort gieng ich im Gegentheil auf die höchste Vollständigkeit aus, indem ich alle bekannten Strophen wiedergab, die irgend eine Handschrift enthält, wenn sie auch aus der jüngsten Uebersetzung herrührten. Es wäre auch nicht gegangen, das Unächte durch den Druck kenntlich zu

machen, denn einmal hören solche Zeichen den Genuss, und dann reichte dieß Mittel nicht überall aus, weil der Sammler auch die ächten Strophen ganz anders angeordnet hat, als sie in den Liedern aufeinander folgten, wie er denn auch die zwanzig Lieder zusammengeschmolzen und in 39 Abenteuer abgetheilt hat, ein Wort, das bekanntlich unserer Sprache so fremd ist, als unserer Poesie der romantische Begriff der Aventure. Ich konnte also nicht umhin, dem Publicum zwei Bücher darzubieten, das Nibelungenlied und diese zwanzig Lieder von den Nibelungen.

Statt eines Liedes findet man hier zwanzig. Von zwanzig Liedern, die von zwanzig verschiedenen Verfassern herrühren können, wird man nicht verlangen, daß sie im Tone oder im Detail der Begebenheiten übereinstimmen sollen. Hingegen wäre ein Widerspruch, wie z. B. der über Dankwart, der im Sachsenkrieg schon die Nachhut führte und dann an der Brautfahrt nach Brunnhildens Land Antheil nahm, und doch zehn Jahre später, bei Siegfrieds Ermordung, erst ein kleines Kind gewesen sein soll, ganz undenkbar, wenn das Gedicht als ein einziges Ganze Einen Verfasser hätte. So ist der vielbesprochene Anstoß, daß die Burgunden nach der Jagd im Wasgauwalde (den Vogesen) erst über Rhein fahren müssen, um nach Worms zu gelangen, nur durch die Vereinigung des siebenten und achten Liedes entstanden, deren Dichter über den Ort von Siegfrieds Ermordung nicht gleiche Vorstellungen hatten. Bei der Annahme eines Dichters wäre der Widerspruch unlösbar.

Die Verschiedenheit des Tons, der zweite Hauptgrund gegen die Einheit des Gedichts, tritt wohl nirgend schärfer heraus, als bei der Vergleichung des dritten und vierten Liedes. Dieses schöne, mit aller Kühnheit und Lebendigkeit des Volksgesangs erfundene, ganz sagenmäßige Lied, wird man dem Dichter des dritten nicht zutrauen, das ohne Sagengehalt sich ganz in der Weise der romantischen Kunstromane im Ausmalen der schätzerischen Begegnung zweier Liebenden gefällt. Wenn ich in etwas von Lachmann abweichen wollte, so würde ich dieß müßige Lied nicht für ächten Volksgesang halten. Das zwanzigste, eins der schönsten, erklärt er selber nicht dafür; aber wenn es auch mehr zum Sagen als zum Singen bestimmt war, wenn es aufgeschrieben und vorgelesen, nicht frei vorgetragen wurde, so rührt es doch gewiß von einem Dichter her, der aus dem Stande der Volksänger hervorgegangen war.

Noch muß ich bemerken, daß nach Lachmanns Annahme das siebente und zwölfte Lied und nicht vollständige erhalten sind, indem beiden der Anfang fehlt.

Uebrigens sind die Nibelungen nicht Alles, was uns von unserer Heldenspoesie übrig geblieben ist. Von dem großen Ganzen der deutschen Heldensage behandeln sie nur einen verhältnißmäßig kleinen Theil. Wer mehr von ihr kennen zu lernen wünscht, den darf ich wohl auf mein Gedicht: *Wieland der Schmied*, Bonn, bei C. Weber, und seine künftigen Fortsetzungen verweisen.

Nicht selten höre ich die Beschwerde, daß man die Verse in meinen Nibelungen wie in *Wieland der*

Schmied u. s. w., nicht zu lesen wisse. Das kann ich mir wohl denken; die Schuld liegt aber vielleicht nicht an den Versen, wiewohl ich sie auch dem Leser nicht aufbürden darf. Zwar bin ich überzeugt, daß wer Ohren hat zu hören, die Weise, wie sie gelesen werden wollen, bald herausfühlen wird; daß er sich aber erst hineinlesen muß, rührt daher, daß sie nach einem andern metrischen Gesetze, als dem jetzt allgemein gebräuchlichen, gebaut sind, als dem jetzt allgemein gebräuchlichen, gebaut sind. Unsere heutige Verskunst datiert bekanntlich erst seit Opitz, der, mehr durch den Einfluß der Holländer als der Alten bestimmt, unsere Sprache dem ihr bis dahin unbekannten Zwange regelmäßiger Abwechselung betonter und unbetonter Sylben unterworfen hat. Nach seiner Theorie, der fast alle späteren Dichter gefolgt sind, sollen in deutschen Versen nicht bloß die Füße gemessen, sondern auch die Sylben gezählt werden. Unsere ältere Verskunst war musikalischer: sie zählte bloß die Tacte und auch in diesen nur die Hebungen; die Senkungen konnten ausfallen, wie ja auch in der Musik eine ganze Note den Tact ausfüllen darf. Weiter reicht freilich der Vergleich mit der Musik nicht, weil die Sprache wohl kurze Sylben kennt, aber keine so kurzen, daß ihnen nur ein Viertel, Achtel, Sechszehntel u. s. w. des Zeitverhältniß der langen zukäme. Unsere Verskunst duldet daher wohl das Ausfallen der Senkung, sie gab aber nicht zu, daß zwei oder mehr Sylben in die Senkung zu stehen kamen und nur die Vorschlagsylbe dörfte verdoppelt werden. Hiergegen sündigen gewöhnlich diejenigen, welche die Ribelungenstrophe nachzubilden versu-

chen; sie glauben die freiere Bewegung dieses Maasses zu erreichen, wenn sie den Vers mit Kürzen überladen, da sie vielmehr darin zu suchen ist, daß man sich selbst erlaubter Senkungen enthält. Derselbe Irrthum, auf die altheutschenkurzen Reimpaare, von vier Hebungen angewandt, hat dem Knittelvers den Ursprung gegeben.

Ganz hat die moderne, von fremden Vorbildern abgezogene Theorie die deutsche Verskunst nicht verdrängt, unsere Volks- und Kinderlieder, ja viele Sprichwörter sichern ihr unverjährbares, in der Natur der Sprache gegründetes Vorrecht. Wenn es z. B. heißt:

Rüßlgang

Ist aller Laster Anfang.

so würde Opitz das Ausfallen der Senkung vor dem zweiten Reime schelten; aber das Joch regelmäßiger Abwechselung langer und kurzer Sylben, das er unserer Sprache ausbürzen wollte, wird sie nicht lange mehr tragen.

Nicht ganz richtig ist, was ich in der Vorrede meiner Nibelungen über deren Strophe gesagt habe. Es hieß dort: „Was die Versart der Urschrift betrifft, die sich der Uebersetzer bemüht hat, so genau als möglich nachzubilden, so darf man nicht vergessen, daß in den Nibelungen weder, wie bei uns heutzutage, die Verse nach Füßen gemessen, noch wie bei unsern Nachbarn, die Sylben gezählt werden. Vielmehr zählt man bloß die Hebungen, deren in jedem Halbverse drei, in der zweiten Hälfte des vierten Verses jeder Strophe aber gewöhnlich vier vorkommen, ohne daß ihnen eine gleiche Anzahl von Senkungen zu entsprechen brauchte. Es geschieht daher

häufig, daß die Hebungen in aufeinander folgende Sylben zu stehen kommen.“

Dies muß dahin berichtigt werden, daß der erste Halbvers jeder Zeile eigentlich vier Hebungen zählt, indem auf die letzte meist kurze Sylbe des Halbverses immer eine Hebung gerechnet wird, wie auch der Niedercomponist keinen Anstand nehmen wird, mit einer kurzen Sylbe einen neuen Tact zu beginnen. Daher kann es eben so gut heißen:

Da wuchs im Niederlande
als:
Da sprach der alte Hildebrand.

Bekanntlich ist es der Ursprung unseres weiblichen Reims, daß auf zwei betonte, also gehobene Sylben zugleich gereimt wurde. Der weibliche Reim war also eigentlich ein doppelter männlicher. In dieser Eigenschaft kann er auch in den Nibelungen vorkommen, die sonst (die meist verdächtigen, metrisch aber ebenso zu erklärenden Mittelreime ausgenommen) nur männliche Reime kennen. Ein Beispiel liefert uns gleich die erste Seite:

„Den Traum hat sie der Mutter gesagt, Frau Uten:

Die wußt ihn nicht zu deuten als so der guten.

Daß hier die Senkung zwischen beiden gereimten Hebungen wegfällt, wird nach dem Gesagten nicht mehr befremden. Zwischen der dritten und vierten Hebung des ersten Halbverses bleibt sie fast immer aus; doch sind auch die Beispiele ausfallender Senkungen zwischen der ersten und zweiten, zweiten und dritten Hebung, welche eigentlich die Klage über die Unlesbarkeit der

Ribelungenstrophe veranlaßt haben, nicht selten; gleich unsere erste Zeile:

Es trãmte Kriemhilden

bringt ein Beispiel einer zwischen der zweiten und dritten Hebung fehlenden Senkung; dagegen fehlt sie zwischen der ersten und zweiten in der letzten Strophe unseres ersten Liedes:

Der Kûrzwêl ich sissen.

Ich könnte dieß auch durch die zweite Halbzeile durchföhren, wenn ich den Leser nicht zu ermüden fürchtete. Nur das will ich noch bemerken, daß es in der letzten Halbzeile jeder Strophe, die bekanntlich eine Hebung mehr hat, vorherrschender Gebrauch ist, die Senkung zwischen der zweiten und dritten Hebung ausfallen zu lassen. 3. B.

größer Leid nicht gesehn.

Es würde übrigens genügen, wenn der Leser, unbekümmert um ältere und neuere Verstunst, Hebungen und Senkungen, jeder Sylbe nur das Recht widerfahren ließe, das ihr dem Sinne nach gebührt: ein Anstoß kann nur dann entstehen, wenn man nach deutscher Metrik gebaute Verse opizischer Messung und Sylbenzählung unterwerfen will.

Bonn, im Februar 1840.

R. Simrod.

Lieder

von den

Mittelungen.





I.

Siegfried und Kriemhild.

Es träumte Kriemhilden in der Jugend, der sie pfleg,
Sie hab einen wilden Falken erzogen manchen Tag;
Den griffen ihr zwei Nare: daß sie das mußte sehn,
Ihr konnt auf dieser Erde größer Leid nicht geschehn.

Den Traum hat sie der Mutter gesagt, Frau Uten;
Die wußt ihn nicht zu deuten als so der guten:
„Der Falke, den du ziehest, das ist ein edler Mann;
Ihn wolle Gott behüten, sonst ist es bald um ihn gethan.“

„Was sagt ihr mir vom Manne, vielleichte Mutter mein?
Ohne Redenminne will ich immer sein;
So schön will ich verbleiben bis an meinen Tod,
Daß ich von keinem Manne je gewinnen möge Noth.“

„Berred es nicht so völlig,“ die Mutter sprach da so,
„Bist du je von Herzen auf Erden werden froh,
Das kommt von Mannesminne; du wirst ein schönes Weib,
So Gott dir noch vergönnet eines guten Mitters Leib.“

Da wuchs im Niederlande eines reichen Königs Kind,
Siegmund hieß sein Vater, seine Mutter Siegelind;
In einer reichen Bese, weithin wohlbekannt,
Unten an dem Rheine, Santen war sie genannt.

Ich sag euch von dem Degen, wie so schön er ward,
Er war vor allen Schanden immer wohl bewahrt.
Stark und hehes Namens ward bald der lähne Mann:
Hei! was er großer Ehren auf dieser Erde gewann!

Siegfried war gehelßen der selbe Degen gut.
Er besuchte viel der Reiche in hochbeherztem Muth.
Durch seine Stärke ritt er in manches fremde Land:
Hei! was er schneller Degen bei den Burgonden fand!

Den Herren mühte selten irgend ein Herzeleid.
Er hörte Kunde sagen wie eine schöne Maid
In Burgonden wäre, nach Wünschen wohlgethan,
Von der er bald viel Freuden und auch viel Leides gewann.

Das Lob ihrer Schöne vernahm man weit und breit,
Und auch ihr Hochgemüthe ward zur selben Zeit
Bei der Jungfrau viel Helben wohlbekannt:
Wohl lud das viel der Gäste König Gunthern in das Land.

So viel man auch der Werbenden um ihre Minne sah,
Kriemhild in ihrem Sinne sprach dazu nicht Ja,
Daß sie Einen wollte zum geliebten Mann:
Gar fremd noch war ihr Jener, dem sie bald ward unterthan.

Ihm riethen seine Freunde und die in seinem Lehn,
Wenn er säte Minne sich zum Ziel ersehn,
So soll' er eine werben, der er sich nicht zu schämen.
Da sprach der edle Siegfried: „So will ich Kriemhilden nehmen.

Diese Märe hörte der König Siegmund.
Es sprachen seine Leute: also ward ihm kund
Seines Kindes Wille. Es war ihm höchlich leid,
Daß er werden wolle um diese herrliche Maid.

Die Königin auch erfahrt es, die edle Sieglind:
Die mußte große Sorge tragen um ihr Kind,
Denn sie kannte Gunthern und die in seinem Bann;
Das Werden man dem Degen sehr zu vermeiden begann.
~~Das Wollen man dem Degen sehr zu vermeiden begann.~~

Da sprach der kühne Siegfried: „Bist lieber Vater mein,
Ohn edler Frauen Rinne wollt ich immer sein,
Wenn ich nicht werden dürfte nach Verjüngeliebe frei.“
Was Jemand reden mochte, so blieb er immer dabel.

„Und willst du nicht vermeiden,“ der König sprach da so,
„So bin ich deines Willens von ganzem Herzen froh
Und will dir süßen helfen so gut ich immer kann:
Doch hat der König Gunther manchen hochfährigen Mann.

„Und wär es anders Niemand als Hagen der Degen,
Der kann im Uebermuthe wohl der Hochfahrt pflegen,
So daß ich sehr befürchte, es mög uns werden leid,
Wenn wir werden wollen um diese herrliche Maid.“

„Was mag uns gefährden?“ hub da Siegfried an:
„Was ich mir nicht im Guten dort erbitten kann,
Will ich schon sonst erwerben mit meiner starken Hand.
Ich will von ihm erzwingen die Leute und auch das Land.“

„Leid ist mir deine Rede,“ sprach König Siegmund,
„Und würde diese Märe dort am Rheine kund,
So dürftest du wohl nimmer in König Gunthers Land.
Gunther und Gernot, die sind mir lange bekannt.

„Mit Gewalt erwerben kann Niemand die Ragd,“
Sprach der König Siegmund, „das ist mir wohl gesagt;
Bist du jedoch mit Reden reiten in das Land,
Die Freunde, die wir haben, die werden eiligh besandt.“

„So ist mir nicht zu Ruthe,“ fiel ihm Siegfried ein,
„Daß ich mit Reden sollte reiten an den Rhein.
Nicht mit einer Heersahrt — das wäre mir wohl leid,
Sollt ich damit erzwingen diese herrliche Reid.“

„Ich will sie wohl erzwingen allein mit meiner Pand.
Ich reite selbzwölfter in König Gunthers Land:
Dazu sollt ihr mir helfen, Vater Siegmund.“
Da gab man seinen Degen zu Kleidern grau und auch bunt.

Nun sahen sie die Reife nach Burgonden nah.
Um sie begann zu sorgen, beides, Weib und Mann,
Ob sie wohl wiederkämen in ihrer Heimat Land.
Sie geboten aufzusäumen die Waffen und das Gewand.

An dem siebenten Morgen zu Wormes an dem Strand
Ritten schon die Kühnen: da war all ihr Gewand
Aus rothem Gold gewoben, ihr Reitzeng wohlgethan,
Die Kasse giengen eben den Degen in Siegfrieds Pann.

Neu waren ihre Schilde, licht und breit genug,
Und gar schön die Helme bei dem Hofsatzung
Siegfried des Kühnen in König Gunthers Land.
Man ersah an Helben nie so herrlich Gewand.

Der Schwerter Enden giengen nieder auf die Sporen,
Scharfe Spieße führten die Ritter auferkoren,
Von zweier Spannen ~~Stark~~ war welchen Siegfried trug;
Der hatt an seiner Schneide grimmer Schärfe genug.

Die goldfarb'nen Zäume führten sie an der Hand,
Der Brustriem war von Seide: so kamen sie ins Land.
Da gäßen sie die Leute allenthalben an,
Entgegen liefen ihnen die Keden in Gunthers Mann.

Die hochbeherzten Degen, Ritter so wie Knecht,
Die giengen zu den Herren, so war es Jung und Alcht,
Die Gäste zu empfangen in ihrer Herren Land;
Sie nahmen ihnen die Pferde mit den Schilden von der Hand.

Da wollten sie die Rosse in die Ställe ziehn.
Wie sprach da so geschwinde Siegfried der Degen lähn:
„Laßt uns stehn die Pferde, mir und den Meinen dort,
Wie mir ist zu Ruthe, so reit ich bald wieder fort.“

„Wem die Märe kund ist, der lasse sich befragen:
Wo ich den König finde, das soll man mir sagen,
Gunther den reichen aus Burgondenland.“
Da saget' es ihm Einer, dem es wohl war bekannt:

„Wollt ihr den König finden, das mag gar wohl geschehn.
In seinem weiten Saale hab ich ihn gesehn
Unter seinen Helben; da geht zu ihm hinan,
So mögt ihr bei ihm finden manchen herrlichen Mann.“

Nun waren auch dem König die Mären schon gesagt,
Daß gekommen wären Ritter unverzagt,
Sie führten reiche Farnische und herrlich Gewand,
Sie erkenne Niemand in der Burgonden Land.

Den König nahm es Wunder, woher gekommen sein
Die herrlichen Keden im Kleid von lichtem Schein,
Und mit so guten Schilden, so neu und so breit:
Daß ihm das Niemand sagte, das war König Gunthern leid.

Da sprach zu dem König von Neß Herr Ortwein,
Reich und lähnes Muthes mochte der wohl sein:
„Da wir sie nicht erkennen, so heißet Jemand gehn
Nach meinem Oheim Pagen: dem sollt ihr sie lassen sehn.“

„Dem sind wohl kund die Reiche und alles fremde Land:
Hat er der Herren Kunde, das mach er uns bekannt.“
Der König ließ ihn holen und die in seinem Zehn:
Man sah ihn stolzes Schrittes mit Reden nach Hofs gehn.

Warum nach ihm der König, frug Pagen da, gesandt?
„Es sind in meinem Hause Degen unbekannt,
Die Niemand weiß zu nennen: hast du sie je gesehn,
Das sollst du mir, Pagen, nach der Wahrheit gesehn.“

„Das will ich,“ sprach Pagen. Zum Fenster schritt er drauf,
Da ließ er nach den Gästen den Augen freien Lauf.
Es gefiel ihm ihr Geräthe und auch ihr Gewand;
Sie waren ihm gar fremde in der Burgonden Land.

Also sprach da Pagen: „Ich will euch gesehn,
Ob ich gleich im Leben Siegfrieden nicht gesehn,
So will ich doch wohl glauben, wie es damit auch steht,
Daß Er es sei, der Rede, der so herrlich vortien geht.“

„Drum rath ich, daß den Jüngling man wohl empfangen soll,
Damit mir nicht verdienen des schnellen Reden Groll;
Er ist so schön gewachsen, man seh ihn freundlich an:
Er hat mit seinen Kräften so manche Wunder gethan.“

Da sprach des Landes König: „Nun, sei er uns willkommen,
Er ist lähn und edel, das hab ich wohl vernommen,
Das soll er gesehn in Burgondenland.“
Da ging der König Gunther hin wo er Siegfrieden fand.

Der Wirth und seine Gäste empfingen so den Mann,
Daß wenig an dem Gruße gebrach, den er gewann;
Des neigte sich vor ihnen der Degen andersehn,
Weil ihm so recht freundlich die Gräße waren gesehn.

„Nicht wundert,“ sprach der König Gunther allzuhand,
„Besser ihr, edler Siegfried, gekommen in dies Land,
Oder was ihr suchen wolleet zu Wormes an dem Rhein?“
Da sprach der Gast zum König: „Das soll euch unterhosen sein.

„Ich habe sagen hören in meines Vaters Land,
An euerm Hofe wären (das hält ich gern erkannt)
Die allerlühnsten Recken (so hab ich erst vernommen),
Die se gewann ein König: darum bin ich hieher gekommen.

„So hör ich auch euch selber Mannheit zugesiehn,
Man habe keinen König noch so lühn gesehn.
Das rühmen viel die Leute über allem diesem Land:
Nun kann ichs nicht verwunden, bis ich die Wahrheit fand.

„Ich bin auch ein Recke und soll die Krone tragen:
Ich möcht es gerne fügen, daß sie von mir sagen,
Daß ich mit Recht besäße die Leute wie das Land;
Mein Haupt und meine Ehre sey ich gern dafür zum Pfand.

„Seid ihr nun so verwegen, wie euch die Sage zeist,
So frag ich nicht, ißt Jemand lieb oder leid:
Ich will von euch erzwingen was euch angehöret,
Das Land und die Burgen unterwerf ich meinem Schwert.“

Nach Schwertern rief da heftig von Weß Herr Ortelwein;
Von Tronse Hagens Schwestersohn, der durst er wahrlich sein.
Daß der so lang geschwiegen, das war dem König leid.
Da unterfieng sich Gernet, der Ritter lühn und kampfbereit.

Er sprach zu Ortweinen: „Laß' euch Jürnen sein;
Es soll der Herr Siegfried sich nicht mit uns entzweien:
Wir mögens wohl noch scheiden im Guten, rath' ich sehr,
Und ihn zum Freunde haben; das geziemt uns wahrlich mehr.“

Da sprach der starke Hagen: „In Wahrheit, mir ist leid,
Und deinen Degen allen, daß er je zum Streit
Her an den Rhein geritten: was ließ er das nicht sein?
Ihm wären nicht so übel begegnet hier die Herren mein.“

Zur Antwort gab ihm Siegfried der kräftige Held:
„Wenn euch, was ich gesprochen, Herr Hagen, mißfällt,
So will ich schauen lassen, wie noch die Hände mein
So gewaltig wollen bei den Burgonden sein.“

„Wie geziemt' uns mit euch streiten?“ sprach wieder Gernot,
„Bieviel dabei der Helden auch fielen in den Tod,
Und brächt es wenig Ehre und euch geringen Lohn.“
Zur Antwort gab ihm Siegfried, König Siegmundes Sohn:

„Warum zögert Hagen und auch Ortwein?
Was eist er nicht zum Streite mit den Freunden sein,
Deren er so Manchen bei den Burgonden hat?“
Sie blieben Antwort schuldig: das war Gernots Rath.

Da sprach der Wirth des Landes: „Was uns gehöret an,
Verlangt ihr es in Ehren, das sei euch unterthan;
Wir wollen mit euch theilen unser Gut und Blut.“
Da ward dem Degen Siegfried ein wenig sanfter zu Muth.

Da ließ man ihnen wahren all ihr Rüstgewand;
Man suchte Herbergen, die besten, die man fand,
Siegfriedens Knechten: die hatten gut Gemach.
Man sah den Fremdling gerne in Burgondenland hernach.

Der Kurzweil sich Riffen die Länge und ihr Vann,
Da war er stäts der Besse, was man auch begann;
Es konnt ihm Niemand folgen, so groß war seine Kraft,
Ob sie den Stein warfen oder schossen den Schast.

II.

Sachsenkrieg.

Man kommen fremde Mären in König Gunthers Land
Durch Boten, die von ferne ihnen wurden zugesandt
Von unbekannten Reden, die ihnen trugen Paß:
Als sie die Rede hörten, gewiß betäubte sie das.

Die will ich euch nennen: es war Lühger
Aus der Sachsen Lande, ein König reich und hehr,
Und auch vom Dänenlande der König Lühgast;
Die sandten auf die Reise gar manchen herrlichen Gast.

Ihre Boten kamen in König Gunthers Land,
Die seine Widersacher hatten hergesandt.
Da frug man um die Märe die Unbekannten gleich,
Und führte bald die Boten zu Hofe vor den König reich.

Schön grüßte sie der König und sprach: „Seid willkommen;
Wer euch hierher gesendet, hab ich noch nicht vernommen:
Das sollt ihr hören lassen,“ sprach der König gut.
Da bangten sie gewaltig vor des grimmen Gunthers Ruch.

„Wollt ihr erlauben, König, daß wir uns des Verichts
Entledigen, den wir bringen, so befehlen wir euch nichts.
Wir nennen euch die Perren, die uns hieher gesandt:
Lühgast und Lühger die suchen heim euer Land.

„Ihren Zorn habt ihr verdienet: wir erfuhren das,
Dass euch die Herren beide tragen großen Haß.
Sie wollen herrsfahren nach Wormes an den Rhein;
Ihnen helfen viel der Degen: des sollt ihr gewarnt sein.

„Dinnen zwölf Wochen muß ihre Fahrt geschehn:
Habt ihr nun guter Freunde, so laßt es halbe sehn,
Die euch bestriden helfen die Burgen und das Land:
Hier wird von ihnen verhanen mancher Helm und Schildesrand.

„Oder wollt ihr unterhandeln, so macht es offenbar;
So reitet euch so nahe nicht so manche Schar
Eurer starken Feinde zu bitterm Herzeleid,
Davon verderben müssen viel Ritter gut und lühn im Streit.“

„Nun harret eine Weile (ich lünd euch meinen Muth),
Dass ich mich recht bedenke,“ sprach der König gut.
„Dass ich noch Vetreue, denen will ichs sagen,
Diese schwere Bottschaft muß ich meinen Freunden klagen.“

Da gab man den Boten Herbergen in der Stadt;
Wie feind man ihnen wäre, sie gut zu pflegen bat
Gunther der reiche (das war wehlaethan),
Bis er erprobt an Freunden, wer folgen wolle seinem Mann.

Der König trug im Herzen Sorge viel und Leid.
Da sah ihn also trauern ein Degen allbereit,
Der nicht wissen mochte was ihm war geschehn:
Da bat er König Gunthern, ihm die Märe zu gestehn.

Da sprach der Degen Siegfried: „Wunder nimmt mich dies,
Wie euch die freche Weise so völlig verlies,
Deren ihr so lange mit uns mochtet pflegen.“
Zur Antwort gab ihm Gunther, der viel zierliche Degen:

„Wohl mag ich allen Leuten nicht von dem Leide sagen,
Das ich muß verborgen in meinem Herzen tragen:
Stäten Freunden klagen soll man des Herzens Noth.“
Siegfriedens Farbe ward da bleich und wieder roth.

Er sprach zu dem Könige: „Ich hab euch nichts versagt,
Ich will euch wenden helfen alles was ihr klagt;
Wollt ihr Freunde suchen, so will ich Euer sein,
Und getrau es zu vollbringen mit Ehren bis ans Ende mein.“

„Nun lohn euch Gott, Herr Siegfried, die Rede dünkt mich gut;
Und kann mir nimmer helfen eure Kraft und hoher Muth,
So freut mich doch die Näre, daß ihr so hold mir seid:
Leb ich noch eine Welle, ich bins zu lohnem bereit.“

„Ich will euch hören lassen was mich traurig macht.
Von meinen Feinden wurde mir Botschaft überbracht,
Daß sie mich suchen wollen mit Heersfahrten hie:
Das geschah uns von Degen in diesem Lande noch nie.“

„Das laßt euch wenig kümmern,“ der Degen Siegfried dat,
„Sänstet eur Gemüthe und thut nach meinem Rath.
Laßt mich für euch erwerben Ehre so wie Frommen,
Und entbietet eure Degen, daß sie euch zu Hülfe kommen.“

„So helfst mir eurer Leute gewinnen tausend Mann,
Weil ich von den Meinen mehr nicht stellen kann
Als der Reden zwölfe: so wehr ich euer Land.
Immer soll getreulich euch dienen Siegfriedens Pand.“

„Und laßt die Boten reiten in ihrer Herren Land,
Daß sie uns bald da sähen, macht ihnen das bekannt,
So daß unsre Burgen besiedet müssen sein.“
Der König hieß besenden Freund und Mannen insgemein.

Zu Hese giengen wieder die Lütberger gesandt,
Sie freuten sich der Reife zurück ins Heimathland;
Da bot ihnen reiche Gabe Gunther der König gut,
Und sicher Geleite: des waren sie wohlgemuth.

„Nun saget,“ sprach da Gunther, „den starken Feinden mein,
Sie möchten nicht zu eilig mit ihrer Reife sein;
Doch wollten sie mich suchen hier in meinem Land,
Mir zerrännen denn die Freunde, so werd ihnen Noth bekannt.“

Den Boten reiche Gabe man da zur Stelle trug,
Deren halt ihnen Gunther zu geben genug:
Die durften nicht verschmähen Die Lütberger gesandt.
Sie nahmen ihren Urlaub und mieden fröhtlich das Land.

Als die Boten waren nach Dänemark gekommen,
Und der König Lüttegaß den Botenspruch vernommen,
Wie sie vom Rheine schieden, als man ihm das gesagt,
Stin übermüthig Wesen ward da sehr von ihm beklagt.

Sie sagten ihm, sie hätten manch kühnen Mann im Lehn:
„Darunter sah man Einen vor König Gunthern stehn,
Der war geheissen Siegfried, ein Held aus Niederland.“
Feld war es Lüttegaßen, als er die Dinge so besand.

Als Die vom Dänenlande hörten diese Mår,
Da eilten sie, der Freunde zu gewinnen desto mehr,
Bis der König Lüttegaß aus seinem kühnen Vann
Zwanzig tausend Degen zu seiner Peersfahrt gewann.

Da besandte sich auch von Sachsen der König Lütdeger,
Bis sie vierzig tausend hatten und wohl mehr,
Womit sie reiten wollten nach Burgondenland.
Da hatte sich auch zu Hause der König Gunther besandt.

„Herr König,“ sprach da Siegfried, „bleibet Ihr zu Haus:
Da mir eure Degen folgen zu dem Strauß,
So weiset bei den Frauen und traget hohen Muth:
Ich will euch wohl behüten die Ehre und auch das Gut.“

„Die euch heimsuchen wollen zu Wormes an dem Rhein,
Dass sie zu Hause bleiben, will ich ihr Hüter sein.
Wir wollen ihnen reiten so nah ins eigne Land,
Dass ihnen bald in Sorge der Uebermuth wird gewandt.“

Vom Rheine sie durch Hessen mit ihren Helden ritten
Nach dem Sachsenlande: da wurde bald gestritten.
Mit Raub und mit Brande verheerten sie das Land,
Dass den Fürsten beiden ward Noth und Sorge bekannt.

„Nun will ich reiten,“ sprach Siegfried der Degen,
„Den Feinden gegenüber der Warte zu pflegen,
Bis ich recht erkunde, wo die Neden sind.“
Da stand bald in den Waffen der schönen Sieglinde Kind.

Er sah ein groß Geschwader, das auf dem Felde zog,
Und eines Einzeln Kräfte gewaltig überwog:
Es waren vierzig tausend oder wohl noch mehr.
Siegfried im hohen Muth sah gar fröhlich das Heer.

Da hatte sich auch ein Rede aus der Feinde Schar
Erhoben auf die Warte, der Wacht hielt immerdar:
Den sah der Degen Siegfried, und ihn der kühne Mann;
Jedweder da des Andern mit Jorn zu hüten begann.

Ich sag euch, wer der wäre, der hier der Warte pfleg.
Ein lichter Schild von Golde vor der Hand ihm lag;
Es war der König Lütsegast, der hütete sein Heer.
Der edle Fremdling sprengte gewaltig auf ihn daher.

Nun hatt auch ihn sich Lûdegast feindlich anderkeren.
Die Kesse reizten Beide zur Seite mit den Sporen,
Sie neigten auf die Schilde den Schaft mit aller Kraft:
Da kam der reiche König davon in großer Sorgen Fast.

Dem Stich gehorsam trugen die Kesse pfeilgeschwind
Die Könige zu einander, als wehte sie der Wind.
Dann mit den Jänmen senkten sie ritterlich zurüd:
Die grimmen Juel versuchten da mit dem Schwerte das Glüd.

Da schlug der Herre Siegfried, daß rings das Feld ertlang.
Da stoben aus dem Helme, als ob man Bräude schwang,
Die feuerrothen Funken von des Helben Hand;
Den Selnen Jedweder an dem Andern widerfand.

Da schlug auch ihm Herr Lûdegast gar manchen grimmen Schlag:
Jedweder auf dem Schilde mit allen Kräften lag.
Da hatten es wohl dreißig gewahrt aus seinem Dann:
Ob die zu Hülfe kamen den Sieg doch Siegfried gewann.

Er bat ihn um sein Leben und bot ihm seine Hand,
Und sagt' ihm wie er wäre Lûdegast genannt.
Da kamen seine Reden, die hatten wohl gesehn,
Was da von ihnen Beiden auf der Warte war gesehn.

Die dreißig da zu Tode der Degen wehrlich schlug;
Ihrer Einen ließ er leben: der ritt da schnell genug
Und brachte hin die Näre von dem was hier gesehn;
Auch konnte man die Wahrheit an seinem rothen Helme sehn.

Gar leid war das den Reden aus dem Dänenland,
Als ihres Herrn Gefängniß ihnen ward bekannt;
Man sagt' es seinem Bruder: der fieng zu toben an
In ungeflämtem Zorne, denn ihm war wehe gethan.

Man gebot den Burgonden: die Fahne bindet an.
„Borlauf,“ sprach da Siegfried, „hier wird noch mehr gethan,
Eh der Tag sich endet, verliert ich nicht den Leib:
Das betrübt in Sachsen noch manches waidliche Weib.“

„Ihr Helden von dem Rheine, nun nehmet mein wahr,
Ich kann euch wohl geleiten zu Lütgers Schar.
Da gilt's ein Helmverhauen von guter Helden Hand;
Eh wir uns wieder wenden, wird ihnen Sorge bekannt.“

Es waren doch der Degen nicht mehr als tausend Mann,
Darüber zwölf Reden. In fliehen da begann
Der Staub von den Straßen; sie ritten über Land.
Man sah von ihnen glänzen manchen schönen Schildesrand.

Der Herren Scharmeister führten das Voss hindann.
Da wart auch Siegfried kommen mit den zwölf Mann,
Die er mit sich führte aus dem Niederland.
Des Tags sah man im Sturme manche blutige Hand.

Die vom Dänenlande versuchten ihre Hand:
Da erhalte von den Stößen mancher Schildesrand,
Und auch von scharfen Schwertern, deren man viel zerstückte;
Die streitkühnen Sachsen thaten Schadens auch genug.

Als die Burgonden drangen in den Streit,
Von ihnen ward gehauen manche Wunde weit;
Da sah man über Sättel fließen das Blut:
So wurden um die Ehre diese Helden kühn und gut.

Man hörte laut erhallen den Helden an der Hand
Ihre scharfen Waffen, als Die von Niederland
Ihrem Herrn nachdrangen in die dichte Schar:
Die Zwölfe kamen ritterlich zugleich mit Siegfrieden dar.

Deren von dem Rheine kam ihnen Niemand nach.
Man konnte fliehen sehen den blutrothen Sach
Durch die lichten Helme von Siegfriedens Hand,
Ob er Lühgeren vor seinen Feergefellen fand.

Als der starke Lühger Siegfrieden fand,
Wie er so erhaben trug in seiner Hand
Balmung den guten, und da so manchen schlug,
Darauf ward der Degen erzürnt und grimmig genug.

Da gab es stark Gebränge und großen Schwerterklang,
Als ihr Ingefinde aufeinander drang.
Da versuchten desto grimmer die beiden Heden sich;
Die Scharen wichen beide: der Zorn wurde fürchterlich.

Da schlug so starke Schläge König Lühgers Schwert,
Daß ihm unterm Sattel Strauchelte das Pferd.
Als sich das erhobte der kühne Siegfried auch
Gewann in dem Sturme einen furchtbaren Brauch.

Da hatte König Lühger auf einem Schild erkannt
Eine gemahlte Krone vor Siegfriedens Hand:
Da wußt er wohl, er kämpfte mit dem kräftigen Mann;
Laut auf zu seinen Freunden der Feld zu rufen begann:

„Begebet euch des Streites, ihr All in meinem Vann!
Den Sohn Siegmundens traf ich hier an,
Siegfried den starken, den hab ich hier erkannt;
Den hat der böse Teufel her zu den Sachsen gesandt.“

Er gebot die Zähne nieder zu lassen in dem Streit;
Friedens er begehrte: der ward ihm nach der Zeit.
Doch muß er Geißel werden in König Gunthers Land:
Das hatt an ihm erzwungen des kühnen Siegfriedes Hand.

Nach allgemeinem Rathe ließ man ab vom Streit.
Biel der zerschlagenen Helme und der Schilde breit
Legten sie aus Händen; so viel man deren fand,
Die waren blutgeröthet von der Burgonden Hand.

Die fieglosen Ketten zum Dänenlande ritten.
Da hatten auch die Sachsen so tapfer nicht gestritten,
Daß sie Lob erworben: das war den Helden leid.
Da beklagten ihre Freunde die Gefallnen in dem Streit.

Sie ließen ihre Waffen auffäumen nach dem Rhein.
Es hatte wohlgevorben mit den Händen sein
Siegfried der Rede, der hatt es wohl vollbracht:
Das mußt ihm zugesiehn König Gunthers ganze Nacht.

Die Botenkaben liefen; da ward es angesagt:
Da freuten sich in Liebe, die eben noch geklagt,
Dieser lieben Märe, die ihnen war gekommen.
Da ward von edeln Frauen großes Jagen vernommen.

Als sie in ihre Kammer den Boten kommen sah,
Kriemhild die schöne gar gütlich sprach sie da:
„Nun sag mir frohe Märe, so geb ich dir mein Gold,
Und thußt dus ohne Lügen, will ich dir immer bleiben hold.“ —

„In des Strettes Ernste ritt Niemand so wohl,
Biel edle Königstöchter, weil ich es sagen soll,
Als der edle Fremdling aus dem Niederland:
Da wirkte große Wunder des kühnen Siegfriedes Hand.

„Da mußte vor ihm fallen der Liebling mancher Braut,
Seine Schläge schollen auf Helmen also laut,
Daß sie aus Bunden brachten das fließende Blut:
Er ist in allen Dingen ein Ritter kühn und auch gut.

„Janz, das Allerhöchste, was im Streit geschah,
Dem Ersten bis zum Letzten, was Jemand nur sah,
Das that der Degen Siegfried mit ritterlicher Hand:
Er bringet reiche Geisel her in König Gunthers Land.

„Die zwang mit seinen Kräften der freilbare Held,
Borow der König Ludegast den Schaden nun behält,
Und auch von Sachsenlanden sein Bruder Ludeger:
Nun höret meine Märe, viel edle Königin hehr!

„Die Weiden hat gefangen Siegfriedes Hand;
Nie so mancher Geisel kam in dieses Land,
Als nun durch seine Tugend kommt an den Rhein.“
Ihr konntet diese Mären wohl nicht willkommenen sein.

Da sprach die Minnigliche: „Du hast mir Heil bekannt,
Dafür zum Lohne laß ich dir geben reich Gewand,
Und zehn Mark von Golde; die soll man dir tragen.
Drum mag man solche Märe reichen Frauen gerne sagen.

Da gab man ihm zum Lohne das Gold und auch das Kleid.
Da trat an die Fenster wohl manche schöne Maid
Und schaute nach der Straße, durch die man reiten sauh
Biel hochbeherzte Degen in der Burgonden Land.

Da kamen die Gesunden, der Wunden Schar auch kam,
Die mochten grüßen hören von Freunden ohne Scham.
Der Wirth ritt seinen Gästen entgegen hoch erfreut:
Mit Freuden war beendet all sein mächtiges Leid.

Da empfing er wohl die Seinen, die Fremden auch zugleich,
Wie es nicht anders ziemte dem Könige reich,
Als Denen gütlich danken, die da waren kommen,
Daß sie den Sieg mit Ehren im Sturme hatten genommen.

Da ließ sich Gunther Kunde von seinen Freunden sagen,
Wer ihm auf der Reise zu Tode war erschlagen.
Da halt er nichts verloren bis auf sechzig Mann;
Die mußte man verschmerzen wie man noch Mänschen gethan.

Da brachten die Gesunden zerhauen manchen Rand,
Und viel zersprottne Helme in König Gunthers Land.
Das Volk sprang von den Rossen vor des Königs Saal;
In liebem Empfange vernahm man größlichen Schall.

Da gab man Herbergen den Reden in der Stadt.
Der König seine Gäste wohl zu pflegen bot;
Den Wunden ließ er Wartung und gute Ruh verleihn;
Wohl ließ er seine Tugend an den Feinden sichtbar sein.

Er sprach zu Lädegast: „Nun seid mir willkommen.
Ich habe großen Schaden durch eure Schuld genommen;
Das wird mir nun vergolten, wenn ich das Glück gewann.“
Gott lohne meinen Freunden; sie haben Liebes mir gethan.“

„Wohl mögt ihr ihnen danken,“ sprach da Lädeger,
„Solche hohe Geisel gewann kein König mehr.
Um ritterlich Gewahrzam geben wir großes Gut,
Und bitten, daß ihr gnädiglich hier an euren Feinden thut.“

„Ich will euch,“ sprach er, „Beide ledig lassen gehn;
Nur daß meine Feinde hier bei mir bestehn,
Dafür verlang ich Bürgschaft, auf daß sie nicht mein Land
Verlassen ohne Frieden.“ Darauf gab Lädger ihm die Hand.

Da bat auch um den Urlaub Siegfried von Niederland.
Als dem König Gunther sein Wille ward bekannt,
Bat er ihn gar minniglich, noch bei ihm zu bestehn:
Wenn nicht um seine Schwester, so war es nimmer geschehn.

Dazu war er zu mächtig, daß man ihm böte Gold;
Er hätte es wohl verdienet. Der König war ihm hold,
Und alle seine Freunde, die das mit angesehen,
Das da von seinen Händen in dem Kampfe war gesehn.

Um der Schönen willen er noch zu bleiben sann,
Vielleicht, daß er sie sähe. Das ward auch bald gethan:
Ganz nach seinem Wunsche ward ihm die Ragd bekannt;
Dann ritt er reich an Freunden heim in König Siegmunds Land.

III.

Erster Bruch.

Man sah der Helden täglich reiten an den Rhein,
Die bei dem Pfingstgelage gerne wollten sein.
Die Gunthern zu Liebe kamen in das Land,
Deren bot man Einigen so Rosse wie auch Gewand.

Da waren auch die Sise Allen schon erhöht,
Den Höchsten und den Besten, wie die Sage geht,
Zwei und dreißig Fürsten bei dem Hofgelag:
Da zierten alle Frauen sich um die Bette für den Tag.

Da zeigte sich geschäftig der junge Geiselfür,.
Die Heimischen und Fremden mit gütlicher Gebehr
Empfieng er sie mit Gernot und beider Fürsten. Dann:
Wohl grüßten sie die Degen, wie es nach Ehren ward gethan.

Viel goldbrother Sättel führten sie ins Land;
Hierliche Schilde und herrlich Gewand
Brachten sie zum Rheine bei dem Hofgelag.
Mancher Ungefunde der Freude von Neuem pfleg.

Die wund im Bette lagen und litten harte Noth,
Die mußten nun vergessen wie bitter sei der Tod.
Die Sticken und die Kranken vergaß man zu beklagen:
Es freute sich ein Jeder entgegen festlichen Tagen.

An einem Pfingsttage sah man des Morgens ziehn
Bonntaglich gekleidet gar manchen Ritter lühn,
Fünftausend ober drüber, dem Hofgelag entgegen;
Da hub um die Wette viel Kurzweil sich allerwegen.

Der Wirtz, der hatt im Sinne, was er schon längst erkannt,
Wie so aus ganzer Seele der Feld von Niederland
Seine Schwester liebe, ob er sie nie gesehn,
Der man den Preis ertheilte vor allen Jungfrauen schön.

Da sprach zu dem Könige der Degen Ortwein:
„Wollt ihr mit vollen Ehren bei dem Hofgelage sein,
So laßt die lieben Kinder vor euern Gästen sehn,
Denen so viel Ehren bei den Burgonden geschehn.

„Was wäre Mannes Bounne, was sollt er gerne schaun,
Während nicht schöne Mägdelein und herrliche Fraun?
Drum laßt eure Schwester zu den Gästen gehn.“
Der Rath war manchem Felden zu großer Freude geschehn.

„Dem will ich gerne folgen,“ der König sprach da so.
Alle die es hörten waren darüber froh.
Er entsotz Frau Utens Tochter wohlgethan,
Daß sie mit ihren Mägdelein zu Hofe glenge hinan.

Da ward aus den Schreinen gesucht gut Gewand,
Seytel man in der Kade des edeln Staates fand,
Von Vorten und von Spangen: des lag genug bereit.
Da zierte sich gar ritterlich manche waidliche Maid.

Da ließ der reiche König mit seiner Schwester gehn
Hundert seiner Recken, zu ihrem Dienst erschn,
Mit ihr und seiner Mutter, die Schwerter in der Hand:
Das war das Hofgeseinde in der Burgonden Land.

Alle die reiche sah man mit ihr kommen,
Die hatte schöner Frauen sich zum Geleit genommen
Hundert oder drüber, geschmückt mit reichem Kleid:
Da folgte ihrer Tochter auch manche weibliche Maid.

Aus eines Zimmers Thüre sah man sie alle gehn.
Da sah man großes Drängen von Felben dort gesehen,
Die alle harrend standen, ob es möge sein,
Daß sie da fröhlich sähen dieses edle Mägdelein.

Da kam die Minnigliche; so tritt das Morgenroth
Hervor aus trüben Wellen. Da schied von mancher Roth
Der sie im Herzen begte, was lange war gesehen.
Er sah die Minnigliche nun gar herrlich vor sich stehn.

Von ihrem Kleide leuchtete mancher Edelstein,
Ihre roseurothe Farbe gab minniglichen Schmeln.
Was Jemand wünschen mochte, er mußte doch gesehn,
Daß er auf dieser Erde noch nichts so Schönes gesehn.

Wie der lichte Vollmond vor den Sternen schwebt,
Des Schein so hell und lauter sich aus den Wellen hebt,
So glänzte sie in Wahrheit vor andern Frauen gut:
Das mochte wohl erheben so manchem Felben den Muth.

Die reichen Kämmerlinge schritten vor ihr her.
Die hochgemuthen Degen ließen es nun nicht mehr:
Sie drängten, daß sie sähen die minnigliche Maid.
Siegfried dem Degen war es lieb und wieder leid.

Er sprach in seinem Sinne: „Wie darfst ich je daran,
Daß ich dich minnen sollte? Das ist ein eifler Wahn;
Soll ich dich aber meiden, so wär ich sanfter todt.“
Er ward von Gedanken oft bleich und oft wieder roth.

Da sah man den Siegfunden-Sohn so minniglich da stehn,
Als ob er wär entworfen auf einem Pergamen
Von guten Meisters Händen: gern man ihm gestand,
Daß man nie im Leben so schönen Helben noch fand.

Die mit der Fraue gengen, die hießen aus den Bergen
Jeden vor ihr weichen: dem folgte mancher Degen.
Sie freuten sich im Herzen die Wonnigen zu schaun:
Man sah in hohen Züchten viel der waidlichen Fraun.

Da sprach von Burgonden der Herre Gernot:
„Dem Helben, der so gütlich euch seine Dienste bot,
Guntther, lieber Bruder, dem bietet hier den Lohn.
Vor allen diesen Recken: des Rathes spricht mir Niemand Dohn.“

„Heißet Siegfrieden zu meiner Schwester kommen,
Daß ihn das Nagedlein grüße: das bringt und immer frommen.
Die niemals Recken grüßte, soll sein mit Grüßen pflegen,
Daß wir uns so gewinnen diesen gertlichen Degen.“

Des Wirthes Freunde gengen, wo man den Helben fand;
Sie sprachen zu dem Recken aus dem Niederland:
„Der König hat erlaubet, ihr sollt zu Hofe gehn,
Seine Schwester soll euch grüßen, die Ehre soll euch geschehn.“

Der Held in seinem Muthe war da hocherfreut,
Er trug in seinem Herzen Liebe sonder Leid,
Daß er der schönen Ute Tochter sollte sehn:
In minniglichen Züchten sie grüßte Siegfrieden schön.

Er neigte sich ihr minniglich, als er Dank ihr bot
Da zwang sie zu einander sehnender Minne Noth;
Mit liebem Blick der Augen sahn einander an
Der Held und auch das Nagedlein; das ward verstoßen gethan.

Ward gelobt da freundlich ihre weiße Hand
In ächter Herzensminne, das ist mir nicht bekannt.
Doch kann ich auch nicht glauben, man hab es nicht gethan:
Es hätten zwei lebende Herzen nicht recht gehandelt daran.

In des Sommers Zeiten und in des Maies Tagen
Durst er in seinem Herzen nimmer wieder tragen
So viel der hohen Sonne, als er da gewann,
Da die ihm gieng zur Seite, die der Feld zu minnen sann.

Da gedachte mancher Rede: „Bei! wär mir so geschehn,
Daß ich ihr gieng zur Seite, wie ich ihn gesehn,
Oder bei ihr läge! Das nähm ich gerne hin.“
Es diente nie ein Rede so gut einer Königin.

Aus welchen Königs Landen ein Gast gekommen war,
Er ward im ganzen Saale der Beiden nur gewahr.
Ihr ward erlaubt zu küssen den weiblichen Mann;
Ihm ward auf dieser Erde nie so Liebes gethan.

Von Dänemark der König sagte da sogleich:
„Des hohen Grusses willen liegt Mancher krank und bleich,
Wie ich nun wohl gewahre, von Siegfriedens Hand:
Gott lass ihn nimmer wieder kommen in der Dänen Land.“

Da hieß man allenthalben weichen aus den Wegen
Der schönen Kriemhilde: mancher lähne Degen
Schritt da wohlgezogen mit ihr zur Kirch heran.
Da ward von ihr geschieden der viel weibliche Mann.

Da gieng sie zu dem Wälscher; ihr folgten viel der Braun.
Da war so wohl gezieret die Königin zu schau,
Daß da hoher Wünsche mancher ward verloren;
Sie war zur Augenweide manchem Reden auserkoren.

Raum erhartete Siegfried, bis man die Messe sang;
Er mochte seinem Heile des immer sagen Dank,
Daß die ihm so gewogen, die er im Herzen trug;
Auch war er der Schönen nach Verdienste hold genug.

Als sie aus dem Münster nach der Messe trat,
In ihr zurück zu gehen man den Rühnen bat:
Da begann ihm erst zu danken die minnigliche Maid,
Daß er vor allen Keden so kühn gefochten im Streit.

„Run lohn euch Gott, Herr Siegfried,“ so sprach das edle Kind,
„Daß ihrs verdienen konntet, daß euch die Keden sind
So hold mit ganzer Treue, wie sie zumal gesehn.“
Da begann er Frau Kriemhilden minniglich anzusehn.

„Ich will ihnen immer dienen,“ sprach Siegfried der Degen,
„Und will mein Haupt zur Ruhe niemals niederlegen,
Bis ihr Wunsch geschehen, hält mir das Leben an:
Das sei zu euerem Dienste, meine Frau Kriemhilde, gethan.“

Innerhalb zwölf Tagen, so oft es neu getagt,
Sah man bei dem Degen die wonnervolle Magd,
So sie zu Hofe durfte vor ihre Freunde gehn.
Der Dienst war dem Keden aus großer Liebe geschehn.

Freude und Wonne und hohen Jubelschall
Sah man alle Tage vor König Gunthers Saal,
Davor und darinnen gar manchen kühnen Mann:
Ortwein und Pagen großer Wunder viel begann.

Was man zu Aßen wünschte, des waren gleich bereit
In völliglichem Maße die Degen kühn im Streit.
Da machten vor den Gästen die Keden sich bekannt:
Davon so war gezieret König Gunthers ganzes Land.

Die verwundet lagen wagten sich an den Wind,
Sie wollten kurzweilen mit dem Ingefund,
Schirmen mit den Schilden und schließen manchen Schast:
Das halfen ihnen Viele; sie hatten gar große Kraft.

Bei dem Hofgelage ließ sie der Wirth verpflegen
Mit der besten Speise; es durfte sich nicht regen
Nur der kleinste Tadel, der Fürsten mag entsehn:
Man sah ihn jezo freundlich hin zu seinen Gästen gehn.

Er sprach: „Ihr guten Reden, bevor ihr reitet hin,
So nehmet meine Gabe: also steht mein Sinn,
Ich will euch immer danken; verschmähet nicht mein Gut:
Es unter euch zu theilen, dazu hab ich festen Rutz.“

Die vom Dänenlande sprachen gleich zur Hand:
„Bevor wir wieder reiten heim in unser Land,
Gewährt uns stäten Frieden, das thut uns Reden Noth:
Und sind von euren Degen viel der lieben Freunde todt.“

Geheilt von seinen Wunden war Lüdgaß in der Zeit,
Der Bogt der Sachsen mochte genesen wohl vom Streit.
Ettliche Lobte ließen sie im Land.
Da gieng der König Gunther hin wo er Siegfrieden fand.

Er sprach zu dem Reden: „Run rathe, wie ich thu:
Unsre Gäste wollen reiten morgen früh;
Sie wünschen stäte Sühne mit mir und meinem Mann:
Run rathe, Degen Siegfried, was dich dünke wohlgethan.

„Bes sich die Herrn getrüßten, das will ich dir sagen:
Was fünfhundert Mähren an Golde mögen tragen,
Das bieten sie mir gerne für ihre Freiheit an.“

Da sprach der starke Siegfried: „Ihr thätet übel daran.

„Ihr sollt sie ungehindert von hinnen lasse fahren;
Nur daß die edeln Reden fürder sich bewahren
Vor feindlichem Reiten her in euer Land,
Laßt euch zum Pfande geben der beiden Könige Hand.“

„Dem Rathe will ich folgen, sie ziehn damit hindann.“
Da ward es seinen Feinden beiden kundgethan,
Ihr Gold begehre Niemand, das sie geboten eh.
Dahel in den lieben Freunden war nach den heermüden weh.

Viel Schilde schachbeladen trug man da herbei,
Das theilt' er ungewogen seinen Freunden frei,
An fünfhundert Marken und wohl noch etwas mehr;
Gernot rief es Gunthern, dieser Degen kühn und hehr.

Da baten sie um Urlaub, sie wollten nun von dann.
Die Gäste giengen alle vor Rriemhild heran,
Und auch dahin wo Ute saß, die Königin.
Es zogen nie mehr Degen so wohl beurlaubt dahin.

Leer wurden Herbergen, als sie von dannen ritten;
Doch verblieb im Lande mit herrlichen Sitten
Der König mit den Seinen und mancher edle Mann:
Die giengen alle Tage zu Rriemhilden heran.

Da wollt auch Urlaub nehmen Siegfried der gute Held,
Berzweifelnd zu erwerben, worauf sein Sinn gestellt.
Der König hörte sagen, er wolle nun von dann:
Geistlicher der junge ihn von der Reise gewann.

„Wohin, edler Siegfried, wohin reitet ihr?
Hörtet meine Bitte, bleibt bei den Reden hier,
Bei Gunther dem Könige und bei seinem Lehn:
Hier sind viel schöne Frauen, die läßt man euch gerne sehn.“

Da sprach der starke Siegfried: „So laßt die Rosse stehn:
Den hinnen wollt ich reiten, das laß ich mir vergehn.
Tragt auch hinweg die Schilde: wohl wollt ich in mein Land;
Davon hat mich Herr Giselher wohl mit Ehren gewandt.“

So blieb durch Freundes Liebe noch der kühne Held;
Auch war ihm wohl nimmer irgend in der Welt
So wohl als hier geworden: daher es nun geschah,
Daß er alle Tage die schöne Kriemhilde sah.

IV.

Br a u t f a h r t.

Es war eine Königslochter gefessen über Meer,
Nirgend anders wußte man ihres Gleichen mehr.
Schön war sie übermäßig, gar groß war ihre Kraft;
Sie schloß mit schnellen Degen um ihre Minne den Schaß.

Den Stein warf sie ferne, wonach sie weithin sprang;
Wer ihrer Minne gebrä, der mußte sonder Dank
Drei Spiel ihr abgewinnen, der Frauen wohlgebohren;
Gebrach es ihm an Einem, so war das Haupt ihm verloren.

Das hatte die Jungfrau gar manchedmal gethan.
Das erfuhr am Rheine ein Ritter wohlgethan,
Der seine Sinne wandte auf das schöne Weib.
Drum mußten bald viel Degen verlieren Leben und Leib.

Da sprach der Vogt vom Rheine: „Ich will an die See
Hin zu Brunhilden, wie es mir ergeh.
Ich will um ihre Minne verwagen meinen Leib,
Und den will ich verlieren, Gewinn ich sie nicht zum Weib.“

Er sprach: „Biel edler Siegfried, willst du mein Helfer sein,
Zu werben um die Schöne? Thu nach der Bitte mein;
Und Gewinn mir ich zur Trauten das minnigliche Weib,
So vermag ich deinetwillen Ehre, Leben und Leib.“

Da antwortete Siegfried, Siegmundens Sohn:
„Ich will es thun, verspricht du die Schwester mir zum Lohn,
Die schöne Kriemhilde, eine Königin hehr;
So begehrt ich keines Lohnes nach meinen Arbeiten mehr.“

„Das gelob ich,“ sprach da Gunther, „Siegfried, an deine Hand.
Und kommt die schöne Brunhild hieher in dieses Land,
So will ich dir zum Weibe meine Schwester geben:
So magst du mit der Schönen immer in Freuden leben.“

Des schwuren sie sich Eide, die Ritter kühn und hehr.
Das schuf ihnen in der Ferne der Sorgen desto mehr,
Eh sie die Braue brachten an den Rhein;
Es mußten drum die Rühnen bald in großen Röthen sein.

Der Herr Siegfried führte die Larnklappe mit,
Die der kühne Degen mit Sorgen einst erstritt
Von dem starken Zwerge mit Namen Alberich;
Da schiedten sich zur Reife Reden kühn und ritterlich.

„Nun sag mir, Degen Siegfried, eh meine Fahrt gescheh,
Wie wir mit vollen Ehren kommen an die See?
Sollen wir Reden führen in Brunhildens Land?
Dreißig tausend Degen, die werden sofort besandt.“

„Der Gefellen bin ich Einer, du sollst der Andre sein,
Und Fagen sei der Dritte, wir mögen wohl gedeihn;
Der Vierte das sei Dankwart, dieser kühne Mann:
Es dürfen Andrer tausend zum Streite nimmer uns nahen.“

Ihre goldfarbnen Schilde trug man an den Strand,
Und brachte zu dem Schiffe all ihr Rüstgewand;
Ihre Rösse ließ man bringen: sie wollten nun hindann.
Da ward von schönen Frauen großes Weinen gesehn.

Da stand in den Fenstern manch minnigliches Kind;
Das Schiff mit seinem Segel ergriff ein hoher Wind.
Die stolzen Heergefellen saßen auf dem Rhein;
Da sprach der König Gunther: „Wer soll Schiffmeister sein?“

Eine Ruderslange Siegfried bald gewann:
Bom Gestad zu schieben kräftig er begann.
Gunther der Rühne ein Ruder selber nahm.
Da huben sich vom Lande die schnellen Ritter lobesam.

Sie führten reiche Speise, dazu guten Wein,
Den besten, den sie finden mochten um den Rhein.
Die Kasse standen eben; sie hatten gute Ruh.
Das Schifflein auch ging eben: wenig Leid stieß ihnen zu.

Ihre starken Segelseile wurden angestrengt;
Sie fuhren zwanzig Meilen, eh sich der Tag gesenkt,
Mit einem guten Winde nieder nach der See;
Ihr starkes Arbeiten that noch schönen Frauen weh.

An dem zwölften Morgen, wie wir hören sagen,
Da hatten sie die Winde weit hinweggetragen
Nach Isenstein der Veste in Brunhildens Land.
Das war der Degen Keinem als Siegfrieden nur bekannt.

Sechs und achtzig Thürme sahn sie darin zumal,
Drei weite Halläste, und einen schönen Saal
Von edeln Marmelsteine, so grün als wie das Gras,
Darin Brunhilde selber mit ihrem Jugesinde saß.

Die Burg war erschlossen, weithin aufgethan;
Entgegen liefen ihnen Die in Brunhilds Pann,
Die Gäste zu empfangen in ihrer Frau Land.
Sie nahmen ihnen die Kasse und die Schilde von der Hand.

Als die Königstochter Siegfrieden sah,
Böhlgezogen sprach sie zu dem Gaste da:
„Willkommen seib, Herr Siegfried, hier in diesem Land.
Was meinet eure Reise? das machet mir, bitt ich, bekannt.“

Er sprach: „Hier ist Gunther, ein König reich und hehr;
Erwärb er Deine Minne, nichts weiter wünscht er mehr.
Mit ihm bin ich gefahren in dieses Land um dich;
Wenn er mein Herr nicht wäre, so ließ ich es sicherlich.“

Sie sprach: „Ist er dein Herr, stehst du in seinem Lehn,
Kann er, die ich ertheile, meine Spiele dann bestehn
Und bleibst darin der Meister, so werd ich sein Weib:
Gewinn ich aber Eines, es geht euch allen an den Leib.“

„Den Stein soll er werfen und springen darnach,
Den Sper mit mir schießen: drum sei euch nicht zu sach.
Ihr könnt hier leicht verlieren die Ehr und auch den Leib:
Das geb ich zu bedenken,“ sprach das minnigliche Weib.

Siegfried der schnelle gieng vor den König hin
Und bat ihn frei zu reden mit der Königin
Ganz nach seinem Willen; angstlos soll er sein:
„Ich will dich wohl beschützen vor ihr mit den Eßten mein.“

Da sprach der König Gunther: „Königstochter hehr:
Ertheilt mir was ihr wollet und wär es auch noch mehr,
Das beständ ich alles um euern schönen Leib:
Mein Haupt will ich verlieren, so ihr nicht werdet mein Weib.“

Als da seine Rede vernahm die Königin,
Bat sie, wie ihr geziemte, das Spiel nicht zu verziehn.
Sie ließ sich zum Streite bringen ihr Gewand,
Einen goldnen Panzer und einen guten Schildesrand.

Derweilen war auch Siegfried, der waidliche Mann,
An das Schiff gegangen, er war darüber sann,
Wo er die Tarnlappe verborgen liegen fand,
In die er hurtig schlüpfte: da war er Niemand bekannt.

Er eilte bald zurüde, da sah er Neden viel;
Es ordnete die Königin da ihr hohes Spiel.
Er gieng umher verstoßen und daß ihn Niemand sah,
Von Allen die da waren; gar listiglich das geschah.

Da brachte man der Frauen, schwer und übergroß,
Einen scharfen Burzspieß, den sie stäts verschoss,
Stark und ungesüß, mächtig und breit zumal:
Der hatt an seinen Seiten zwei Schneiden von scharfem Stahl.

Brunhildens Stärke zeigte sich nicht klein,
Man trug ihr zu dem Kreise einen schweren Stein,
Groß und ungeheuer, rund und stark und breit.
Ihn trugen kaum Zwölfe dieser Degen kühn im Streit.

An ihre weißen Arme sie die Ärmel wand,
Sie begann zu fassen den Schild mit der Hand,
Sie schwang den Speiß zur Höhe: da gieng es an den Streit.
Die fremden Gäste bangten vor Brunhildens Zorn und Reid.

Und wär ihm da Siegfried zu Fülle nicht gekommen,
So hätte sie das Leben Gunthern wohl benommen.
Er nahte sich verstoßen und rührte seine Hand;
Gunther seine Künste mit großen Sorgen besand.

Er sprach: „Gieb aus den Händen den Schild, laß mich ihn tragen.
Behalte wohl im Sinne, was du mich hörest sagen:
Du habe die Gehehrde, ich will das Werk besehn.“
Als er ihn erkannte, da war ihm Liebes geschehn.

Da schoß mit großen Kräften die herrliche Maid
Auf einen neuen Schildbrand, mächtig und breit,
Den trug an seinem Arme das Siegelindenskind:
Das Feuer sprang vom Stahle als ob es wehte der Wind.

Des starken Spießes Schneide den ganzen Schild durchdrang,
Daß das Feuer lohend aus dem Panzer sprang;
Von dem Schusse strauchelten die kraftvollen Degen:
War nicht die Tarnkappe, sie wären beide todt erlegen.

Siegfried dem kühnen vom Munde brach das Blut.
Bald hatt er sich ermannet: da nahm der Degen gut
Den Spieß, den sie geschossen ihm hatte durch den Rand:
Den warf ihr bald zurüde des starken Siegfriedes Hand.

Das Feuer floß vom Panzer, als trieb' es der Wind.
Es hatte wohlgeschossen König Siegmunds Kind;
Ihr reichten nicht die Kräfte vor solchem Schuß zu stehn:
Das war von König Gunthern in Wahrheit nimmer geschehn.

Brunhild die schöne bald auf die Hüfte sprang.
„Edler Ritter Gunther, des Schusses habe Dank!“
Sie wähnte noch, er hätte es mit seiner Kraft gethan;
Nein, gefällt hatte sie ein viel stärkerer Mann.

Da trat sie hin geschwinde, zornig war ihr Muth.
Den Stein hoch erhebt sie, die edle Jungfrau gut;
Sie schwang mit großen Kräften ihn ferne von der Hand,
Dann sprang sie nach dem Wurfe, daß laut erklang ihr Gewand.

Der Stein war gefallen zwölf Klafter von dem Schwung:
Die Jungfrau wohlgeschaffen erreicht' ihn doch im Sprung.
Hin ging der schnelle Siegfried, wo der Stein nun lag:
Gunther muß ihn wägen, des Wurfs der Berholne pfleg.

Siegfried war verwegen, kräftig und lang;
Den Stein warf er ferner, dazu er weiter sprach.
Von seinen schönen Künsten empfing er Kraft genug,
Daß er in dem Sprunge den König Günther noch trug.

Zu ihrem Zugesinde sprach laut die Jürkin da,
Als sie gesund den Felden an des Kreises Ende sah:
„Ihr meine Freund und Mannen, tretet gleich heran:
Ihr sollt dem König Günther alle werden unterthan.“

Da legten die Kühnen die Waffen von der Hand,
Und beten sich zu Füßen von Burgendentland
Günther dem reichen, so mancher kühne Mann:
Sie wähten all, er hätte das Spiel mit seiner Kraft gethan.

Er grüßte sie gar minniglich: wohl war er tugendreich.
Da nahm ihn bei den Händen das Mägdlein ohne Gleich:
Sie erlaubt' ihm zu gebieten in ihrem ganzen Land;
Da freuten des sich alle die Degen kühn und gewandt.

Siegfried der schnelle weise war genug,
Daß er die Larulappe zum Schiffe wieder trug;
Dann gieng er zu dem Saale, wo manche Frau saß,
Und er mit andern Degen alles Leides vergaß.

„Nun wohl mit dieser Märe,“ sprach Siegfried der Degen,
„Daß hier eure Festsahrt also ist erlegen,
Und Jemand lebt, der euer Reiter möge sein.
Nun sollt ihr, edle Jungfrau, und hinnen folgen an den Rhein.“

V.

Doppelhochzeit.

Der König saß zu Elfe bei Brunhild der Maid:
Da sah sie Kriemhilden (wie war ihr das so leid!)
Bei Siegfrieden sitzen; zu weinen hub sie an,
Daß ihr manche Thräne über lichte Wangen rann.

Da sprach der Birtz des Landes: „Was ist euch, Fraue mein,
Daß ihr so trüben lasset der lichten Augen Schein?
Run solltet ihr euch freuen, euch ist unterthan
Rein Land und meine Burgen und mancher waldliche Mann.“

„Wohl hab ich Grund zu weinen,“ sprach die schöne Maid,
„Deiner Schwester wegen trag ich Herzeleid;
Ich sehe sie da sitzen bei dem Eigenholden dein:
Wohl muß ich immer weinen, soll sie so verderbet sein.“

Da sprach der König Gunther: „Das mögt ihr still ertragen:
Ich will euch diese Räre zu andern Zeiten sagen,
Barum ich meine Schwester Siegfrieden gegeben;
Wohl mag sie mit dem Kecken immer in Freuden leben.“

Da kam ihr Ingesinde: sie säumten länger nicht,
Ihre reichen Kämmerlinge brachten ihnen Licht.
Da theilten sich die Kecken in der zwei Könige Lehn:
Da sah man viel der Degen hinweg mit Siegfrieden gehn.

Die Felsen kamen beide hin wo sie sollten liegen:
Da dachten alle Beide mit Rinnen obzusiegen
Den weiblichen Frauen; das süßtet ihren Muth.
Siegfriedens Kurzweil, die wurde herrlich und gut.

Ich sag euch nicht weiter, wie er der Frau pflag;
Nun höret diese Märe, wie König Gunther lag
Bei Brunhild seiner Frauen: zierlicher Degen
Haben Manche sanfter bei andern Frauen gelegen.

Im weißen Linnenhemde gieng sie ins Bett hinein.
Der edle Ritter dachte: „Nun ist das Alles mein,
Was mich je verlangte in allen meinen Tagen.“
Sie mußte ob ihrer Schöne mit großem Recht ihm behagen.

Das Licht begann zu bergen des edeln Königs Hand.
Da gieng der kühne Degen, wo er die Frau fand;
Er legte sich ihr nahe, seine Freude die war groß,
Als die Minnigliche der Held mit Armen umschloß.

Er rang nach ihrer Minne und zerriß ihr Kleid.
Da griff nach einem Gürtel die herrliche Maid,
Einer starken Sorte, die sie um die Seite trug:
Da that sie dem Könige großen Leides genug.

Die Füß und auch die Hände sie ihm zusammenband,
Sie trug ihn zu einem Nagel und hing ihn an die Wand.
Als er im Schlaf sie hörte, das Kosen sie ihm verbot:
Von ihrer Stärke hält er beinahe gewonnen den Tod.

Da begann zu stehen der Meister sollte sein:
„Löset meine Bande, viel edle Königin mein:
Ich getrau euch, schöne Frau, nimmer obzusiegen,
Und will auch wahrlich selten so nahe neben euch liegen.“

Sie löste seine Bande: er gieng, da er befreit,
Wieder an das Bette zu der edeln Maid;
Er legte sich so ferne, daß er ihr Hemde sein
Selten mehr berührte; auch wollte sie des ledig sein.

Nun kam auch ihr Gefinde, das brachte neu Gewand;
Des war heute Morgen genug für sie zur Hand.
Wie froh man da gebahrte, traurig war sein Muth;
Der König des Landes, ihre Freude däncht ihn nicht gut.

Nach des Landes Sitte, die man mit Recht begieng,
Gunther und Brunhilde nicht länger das verhieng:
Sie giengen nach dem Münster, wo man die Messe sang.
Da kam auch Herr Siegfried: da hob sich mächtiger Drang.

Nach königlichen Ehren war da für sie bereit
Was sie haben sollten, die Krone wie das Kleid.
Da wurden sie geweiht: als das war geschehn,
Da sah man unter Krone alle Biere herrlich stehn.

Viel Knappen wurden Ritter, sechshundert oder mehr,
Das sollt ihr sicher glauben, den Königen zur Ehr.
Da hob sich große Freude in Burgondenland;
Man hörte Schäfte hallen an der Schwertbegen Hand.

Da saßen in den Fenstern die schönen Mägdelein;
Sie sahen vor sich leuchten manches Schildes Schein.
Da hatte sich der König getrennt von seinem Bann:
Was Jemand da begann, er sah es trauernd mit an.

Ihm und Siegfrieden ungleich stand der Muth;
Wohl wußte was ihm fehlte der edle Ritter gut.
Da gieng er zu dem Könige, zu fragen er begann:
„Wie ißt euch heunt gelungen? das sagt, Herr Gunther, mir an.“

Da sprach der Birth zum Gaste: „Den Spelt zu dem Schaden
Hab ich an meiner Frauen in mein Haus geladen.
Ich wähnte sie zu minnen, als sie mich mächtig band:
Sie trug mich zu einem Nagel, und häng mich hoch an die Wand.

„Da bleng ich sehr in Nengsten die Nacht bis an den Tag,
Th sie mich wieder löste: wie sanft sie da lag!
Das sei dir in der Stille gellagt in Freundlichkeit.“
Da sprach der starke Siegfried: „Das ist mir sicherlich leid.

„Das will ich euch beweisen: verschmerzt ihr den Verdruss,
Ich schaffe, daß sie heunte so nah euch liegen muß,
Daß sie euch ihre Minne nicht länger vorenthält.“
Die Rede hörte gerne nach seinem Leide der Held.

Er sprach: „Noch heunte komm ich zu euerm Kämmerlein,
Also wohl verbergen in der Tarnkappe mein,
Daß sich meiner Künste Niemand mag verschu.
So laßt die Kämmerlinge zu den Herbergen gehn.

„So lösch ich den Kindern die Lichter an der Hand:
Daß ich hereingetreten sei euch dabei bekannt.
Weil ich euch gerne diene, so zwing ich euch das Weib,
Daß ihr sie heunte minnet: ich verlor denn Leben und Leib.“

„Wenn du ihr nicht kosest,“ der König sprach da so,
„Meiner lieben Frauen, so bin ichs gerne froh:
Sonst thu ihr was du wollest und nimmst du ihr den Leib.
Das wollt ich wohl verschmerzen: sie ist ein fürchtbares Weib.“

Er konnt es kaum erwarten bis das Mahl vorbei.
Die schöne Brunhilde rief man da herbei
Und auch Kriemhilden, sie sollten schlafen gehn:
Heil! was man schneller Degen sah vor den Königinnen stehn!

Siegfried der Herre gar minniglich saß
Bei seinem schönen Weibe mit Freuden ohne Paß:
Sie koste seine Hände mit ihrer weißen Hand,
Bis er ihr vor den Augen, sie wußte nicht wie, verschwand.

Da sie mit ihm spielte, und sie ihn nicht mehr saß,
In seinem Ingefinde sprach die Königin da:
„Das nimmt mich mächtig Wunder, wo der König hingekommen?
Wer hat seine Hände mir aus den meinen genommen?“

Die Rede ließ sie bleiben. Da eilt' er hinzugehn,
Wo er die Kämmerlinge fand mit Lichtern stehn:
Die lösch' er unversehn's den Kindern an der Hand:
Daß es Siegfried wäre, das war da Gunthern bekannt.

Wohl wußt er, was er wolle: er ließ von dannen gehn
Die Rägdelein und Frauen. Als das war geschehn,
Der edle König selber verschloß der Kammer Thür:
Starker Riegel zweie, die warf er halbe dafür.

Hinterm Bettvorhange barg er da das Licht.
Ein Spiel sogleich begann, vermeiden ließ sich nicht,
Siegfried der Starke mit der schönen Maid:
Das war dem König Gunther Beides lieb und auch leid.

Da legte sich Siegfried der Königin bei.
Sie sprach: „Nun laßt es, Gunther, wie lieb es euch auch sei,
Daß ihr nicht Noth erleidet heute so wie eh:
Oder euch geschieht von meinen Händen wieder weh.“

Er stellte sich als wär er Gunther der König reich:
Er umschloß mit Armen das Rägdelein ohne Gleich.
Sie warf ihn aus dem Bette dabei auf eine Bank,
Daß laut an einem Schemel ihm das Haupt davon erklang.

Wieder auf mit Kräften sprang der süßne Mann,
 Es besser zu versuchen: wie er das begann,
 Daß er sie zwingen wollte, da widerfuhr ihm Weh.
 Nicht dünkt, daß solche Wehre von Frau'n nicht wieder gescheh.

Da er's nicht lassen wollte, das Mägdlein aussprang:
 „Euch ziemt nicht zu zerreißen mein Feind also blank.
 Ihr seid ein Ungeflümm: das soll euch werden leid,
 Des sollt ihr innu werden,“ sprach die herrliche Maid.

Sie umschloß mit Armen den tapferlichen Degen,
 Und wollt ihn auch in Bande wie den König legen,
 Daß sie im Bette läge mit Gemächlichkeit.
 Wie grimmig sie das rächte, daß er zerzerret ihr Kleid!

Was half ihm da die Stärke und seine große Kraft?
 Sie bewies dem Degen ihres Leibes Weisheit's Kraft:
 Sie trug ihn übermächtig, das mußte schon so sein,
 Und drückt' ihn ungefüge bei dem Bett an einen Schrein.

„O weh,“ gedachte Siegfried, „soll ich Leben und Leib
 Von einer Maid verlieren, so mag ein jedes Weib
 In allen künftigen Zeiten tragen Trevelmuth
 Dem Manne gegenüber, die sonst wohl nimmer es thut.“

Der König hörte Alles, er bangte für den Mann.
 Siegfried sich schämte, zu zürnen hub er an.
 Mit ungefügen Kräften ihr entgegen setzt' er sich,
 Daß er sich versuche an Frau Brunhilden ängstiglich.

Da griff sie nach der Seite, wo sie die Borte fand,
 Um ihn damit zu binden: da wehrt' es seine Hand,
 Daß ihr die Glieder krachten, dazu der ganze Leib.
 Da war der Streit entschieden: da wurde sie Gunibers Weib.

Sie sprach: „Edler König, das Leben schenke mir.
Es wird wohl versühnet was ich gethan an dir:
Ich wehre mich nicht wieder der edeln Minne dein:
Nun hab ich wohl empfunden, daß du magst Frauen Meister sein.“

Siegfried gieng von dannen, (liegen blieb die Maid)
Als ob er abzuwerfen gedächte nur das Leid.
Er wußt ihr von den Händen einen goldnen Reif zu ziehn,
Daß es nicht inne wurde diese edle Königin.

Auch nahm er ihren Gürtel, eine Perle gut;
Ich weiß nicht, obs geschehen aus hohem Uebermuth.
Er gab sie seinem Weibe, das ward ihm später Leid.
Da lagen bei einander der König und die schöne Maid.

Da war auch sie nicht starker als ein ander Weib.
Minniglich liebte er ihren schönen Leib;
Wenn sie ihm widerstände, was könnt es sie versahn?
Das hatt ihr alles Gunther mit seinem Minnen gethan.

VI.

Zank der Königinnen.

In allen Zeiten Märe ward so viel gesagt,
Wie so lobeswürdig die Degen unverzagt
In allen Stunden lebten in Siegmundens Land:
So lebt' auch König Gunther mit seinen Freunden auserkannt.

Das Land der Nibelungen war Siegfried unterthan,
(Keiner seiner Freunde je größer Gut gewann)
Desgleichen Schilbung's Reden und beider Land und Gut:
Drum stand dem kühnen Siegfried desto höher der Muth.

Hort den allermüßigen, den je ein Feld gewann,
Nach den ersten Herren, besaß der kühne Mann,
Den er von einem Berge erstritt mit seiner Hand:
Er schlug darum zu Tode manchen Ritter auserkannt.

Da dacht auch alle Tage König Gunthers Weib:
„Wie trägt so übermüthig Frau Kriemhild den Leid!
Nun ist doch unser Eigen Siegfried ihr Mann:
Der hat uns nun schon lange wenig Dienstes gethan.“

Das trug sie in dem Herzen in großer Heimlichkeit;
Daß sie ihr fremde blicke, das schuf ihr herbes Leid.
Daß man ihr so selten diene von seinem Land,
Boher das kommen möge, das hätte sie gern erkannt.

Sie versucht' es bei dem Könige, ob es möcht ergehn,
Dass sie Kriemhilden noch einmal sollte sehn.
Sie vertraut' es ihm alleine, worauf ihr sann der Muth;
Den König aber dächte ihre Rede gar nicht gut.

Da sprach der reiche König: „Wie möchten wir sie her
Zu diesem Lande bringen? das fügt sich nimmermehr.
Sie wohnen uns zu ferne: ich darf sie nicht drum bitten.“
Die Frau gab zur Antwort mit gar hochfährigen Sitten:

„Und wäre noch so vornehm eines Königs Mann,
Was ihm gebeut sein Herr, das muß doch sein gethan.“
Päffeln mußte Gunther ihrer Rede da:
Er nahm es nicht als Dienst an, wenn er Siegfrieden sah.

Sie sprach: „Lieber Herr, bei der Liebe mein,
Hilf mir, daß Siegfried und die Schwester dein
Zu diesem Lande kommen, daß wir sie hier sehn:
So könnte mir in Wahrheit nimmer lieber geschehn.

„Deiner Schwester Tugend, ihr wohlgezogener Muth,
Wenn ich daran gedanke, wie wohl mirs immer thut,
Wie wir beisammen saßen, als du mich nahmst zum Weib!
Sie mag mit Ehren minnen des kühnen Siegfriedes Leib.“

Da bat sie ihn so lange bis der König sprach:
„Wißt, daß ich nimmer Gäste lieber sehen mag.
Ihr braucht nicht viel zu bitten: ich will die Boten mein
Zu ihnen beiden senden, daß sie kommen an den Rhein.

„Ich sende,“ sprach der König, „dreißig aus meinem Lehn,
Die laß ich hinreiten.“ Er hieß sie vor sich gehn;
Durch sie entbot er Märe in Siegfriedens Land.
Da beschenkte sie Brunhilde mit manchem reichen Gewand.

Der König sprach: „Ihr Reden sollt von mir sagen,
Und nichts von Dem verschweigen was ich euch aufgetragen,
Siegfried dem Starken und der Schwester mein,
Ihnen dürf auf Erden nimmer Jemand holder sein.

„Und bittet, daß sie beide uns kommen an den Rhein,
Dafür will ich und Brunhild ihnen stets zu Diensten sein:
Vor dieser Sonnenwende soll er mit seinem Mann
Hier Manßen bei mir schauen, der ihm Ehr erweisen kann.

„Entbietet auch dem König Siegmund die Dienste mein!
Daß ich und meine Freunde ihm stets gewogen sein.
Und sagt auch meiner Schwester, daß sie ihm folgen mag,
Wenn sie ihr ziemen sollte eines Königs Hofgelag.“

Brunhild und Ute und was man Frauen fand,
Die entboten ihre Dienste in Siegfriedens Land
Den münzlichen Frauen und manchem kühnen Mann.
Auf Wunsch des Königs schickten zur Fahrt die Boten sich an.

Sie standen reisefertig; ihr Ross und ihr Gewand
War ihnen angekommen: da räumten sie das Land.
Sie eilten zu dem Ziele, dahin sie wollten fahren;
Der König durch Geleite ließ die Boten wohl bewahren.

Sie kamen in drei Wochen geritten in das Land.
In Riklungens Beste (wohin man sie gesandt),
In der Mark zu Norweg fanden sie den Tegen:
Ross und Leute waren müde von den langen Wegen.

Siegfried und Kriemhilden ward beiden hinterbracht,
Daß Ritter kommen wären, die trügen solche Tracht,
Wie man in Burgonden trug der Sitte nach.
Sie sprang von einem Bette, darauf die Ruhende lag.

Zu einem Fenster ließ sie eins ihrer Mägdelein gehn;
Die sah den kühnen Gere auf dem Hofe stehn,
Ihn und die Gefellen, die man dahin gesandt.
Ihr Herzeleid zu stillen, wie liebe Kunde sie da fand!

Sie sprach zu dem Könige: „Seht ihr sie dort stehn,
Die mit dem starken Gere dort auf dem Hofe gehn,
Die uns mein Bruder Gunther nieder schickt den Rhein?“
Da sprach der starke Siegfried: „Die sollen uns willkommen sein.“

All ihr Ingesinde lief hin, wo man sie sah.
Jeder an seinem Theile gülich sprach er da
Das Beste was er konnte zu den Boten hehr.
Ihres Kommens freute der König Siegmund sich sehr.

Da schuf man Herbergen Geren und seinem Vann,
Und ließ der Kasse warten. Die Boten giengen dann
Dahin, wo Herr Siegfried bei Kriemhilden saß:
Ihnen war der Hof erlaubt; darum so thaten sie das.

Der Wirth mit seinem Weibe erhob sich gleich zur Hand.
Hoch ward empfangen Gere aus Burgondenland
Mit seinen Heergefellen in König Gunthers Vann.
Gere dem reichen bot man da den Sessel an.

„Laßt uns die Botschaft sagen, eh wir sitzen gehn:
Uns wegemüde Gäste, laßt uns die Beile stehn.
Wir sagen euch die Märe, die euch zu wissen thut
Gunther mit Brunhilden: es ergeht ihnen beiden gut.“

Da sprach der Markgraf Gere ein Ritter gut:
„Sie sind in allen Tugenden so recht von hohem Muth.
Sie laden euch zum Rheine zu einer Lustbarkeit;
Sie sähen euch gar gerne, ~~und~~ ihr des außer Zweifel seid.“

„Bittet meine Frau, sie möge mit euch kommen:
Wenn der Winter wieder ein Ende hat genommen,
Vor dieser Sonnenwende, da möchten sie euch sehn.“
Da sprach der starke Siegfried: „Das kann nicht süßlich geschehn.“—

„Brunhild meine Frau und ihre Mägdelein
Freuen sich der Näre, und könnt es jemals sein,
Daß sie euch wiedersehen, das schüs ihnen hohen Muth.“
Da dächten diese Nären die schöne Kriemhilde gut.

Gertrude war ihr Vetter; der Wirth ihn sißen hieß,
Den Gästen hieß er schenken; nicht länger man das ließ.
Da war auch Siegmund kommen: als der die Boten sah,
Freundlich sprach der König zu den Burgonden da:

„Seid willkommen, ihr Reden in König Gunthers Vann.
Da sich Kriemhilden zum Weibe gewann
Mein Sohn Siegfried, man sollt euch öfter sehn
Hier in diesem Lande: das hieß' und Freundschaft zugesehn.“

Sie sprachen: „Wenn er wolle, sie würden gerne kommen.“
Ihnen ward mit Freuden die Müdigkeit benommen.
Man ließ die Boten sißen; Speise man ihnen trug:
Deren schuf da Siegfried seinen Gästen genug.

Sie mußten da verweilen volle neun Tage.
Darum erhoben endlich die schnellen Ritter Klage,
Daß sie nicht wieder reiten durften in ihr Land.
Da hatte König Siegfried zu seinen Freunden gesandt.

Er fragte, was sie rathen, er solle nach den Rhein:
„Es hat nach mir gesendet Gunther der Schwager mein,
Er und seine Brüder, zu einer Lustbarkeit:
Ich möcht ihm gerne kommen, nur liegt sein Land mir so weit.“

„Sie bitten Arlempilden mit mir zu ziehn:
Nun rathet, lieben Freunde, wie kommen wir dahin?
Und sollt ich heersahnen durch dreißig Herren Land,
Gern dienstbereit erweise sich ihnen Siegfriedens Hand.“

Da sprachen seine Reden: „Steht euch zur Fahrt der Ruch
Nach dem Hofgelage, wir rathen was ihr thut:
Ihr sollt mit tausend Reden reiten an den Rhein;
So mögt ihr wohl mit Ehren bei den Burgonden sein.“

Da sprach von Niederlanden der König Siegmund:
„Wollt ihr zum Hofgelage, was thut ihr mirs nicht kund?
Wenn ihr es nicht verschmähet, so reit ich mit euch dar;
Zweihundert Degen führ ich: damit mehr ich eure Schar.“

„Wollt ihr mit uns reiten, lieber Vater mein,“
Sprach der kühne Siegfried: „des will ich fröhlich sein.
Binnen zwölf Tagen räum ich dieses Land.“
Allen die's begehrten gab man da Ross und Gewand.

Als dem edeln König zur Reise stand der Ruch,
Da ließ man wieder reiten die schnellen Degen gut.
Seiner Frauen Brüdern entbot er an den Rhein:
Er wolle herzlich gerne bei ihrem Hofgelage sein.

Siegfried und Arlempilde, so hörten wir sagen,
So viel den Boten gaben, daß es nicht mochten tragen
Die Pferde nach der Heimat: er war ein reicher Mann.
Ihre starken Säumer trieb man zur Reise fröhlich an.

Da schuf dem Volke Kleider Siegfried und Siegmund.
Edward der Markgraf ließ da gleich zur Stund
Frauenkleider suchen, die besten die man fand,
Und irgend mocht erwerben in Siegfriedens ganzem Land.

Die Sättel und die Schilde man da bereiten ließ.
Den Rittern und den Frauen, die er sich folgen ließ,
Gab man was sie wollten: zu wünschen blieb nichts mehr.
Er brachte seinen Freunden manchen stolzen Gast daher.

Nun eilten auf den Straßen die Boten heimwärts sehr.
Da kam von Norwegen Gere, der Degen sehr:
Er wurde wohl empfangen: sie schlangen sich zu Thal
Von Rossen und von Mähren vor des Königs Gunther Saal.

Die Jungen und die Alten kamen, wie man thut,
Und fragten nach der Näre. Da sprach der Ritter gut:
„Wenn ich dem König sage, wird es auch euch bekannt.“
Er gieng mit den Gefellen dahin, wo er Gunthern fand.

Der König vor Freude von dem Sessel sprang:
Daß sie so bald gekommen, sagt' ihnen Dank
Brunhild die schöne. Zu den Boten sprach er da:
„Wie gehabt sich Siegfried, von dem mir Liebe viel geschah?“

Da sprach der lähne Gere: „Er ward vor Freude roth,
Er und eure Schwester. So holde Näre entbot
Seinen Freunden wahrlich nie zuvor ein Mann,
Als euch der Degen Siegfried und sein Vater hat gethan.“

Da sprach zum Markgrafen des reichen Königs Weib:
„Sagt mir, kommt uns Arlembild? Hat noch ihr schöner Leib
Die hohe Zier behalten, deren sie mochte pflegen?“
„Sie wird euch sicher kommen,“ sprach da Gere der Degen.

Alle ließ die Boten gar balde vor sich gehn:
Da war es ohn ihr Fragen wohl an ihr zu verstehn,
Was sie zu wissen wünschte: „War Arlembild noch wohltauf?“
Das sagt' er, und sie komme nach kurzer Stunden Verlauf.

Auch wurde nicht verhoßten am Hof der Botensold,
Den ihnen Siegfried schenkte, die Kleider und das Gold,
Die ließ man Alle schauen in der drei Fürsten Mann:
Um seine große Milde priesen sie da den Mann.

„Er mag wohl,“ sprach da Pagen, mit vollen Händen geben;
Er könnt es nicht verschwenden und sollt er ewig leben:
Den Hort der Nibelungen beschließt des Königs Hand;
Heil daß der jemals läme in der Burgonden Land!“

Das ganze Hofgefinde freute sich dazu,
Daß sie kommen sollten: da waren spät und früh
Die Herrn sehr beflissen in der drei Könige Mann:
Gar viel der hohen Sitze man zu richten begann.

All ihr Bemühen lassen wir nun sein
Und sagen von Kriemhildes und ihren Mägdlein,
Wie sie zum Rheine fuhren von Nibelungenland.
Sie trugen Rösse wieder so manches reiche Gewand.

Viel Saumschreine wurden versendet auf den Wegen;
Da ritt mit seinen Freunden Siegfried der Degen
Und die Königstochter in hoher Freuden Bahn:
Da war es ihnen Allen zu großem Leide gethan.

Sie ließen in der Heimat Siegfrieds Kindelein,
Den Sohn der Kriemhilde; das mußte wohl so sein.
Aus ihrer Hefreife erwuchs ihm viel Beschwer:
Seinen Vater, seine Mutter ersah das Kindelein nimmermehr.

Auch ritt mit ihnen dannen Siegmund der König sehr;
Hätt er ahnen können, wie es ihm nachher
Beim Hofgelag ergienge, er hätt es nicht gesehn:
Ihm konnt an lieben Freunden größter Leid nicht gesehn.

Vorausgesandte Boten verhiessen sie früh genug:
Entgegen ritten ihnen im wundervollen Zug
Von Niens Freunden viele und König Gunthers Mann:
Der Wirth für seine Gäste sich zu besseisen begann.

Er gieng zu Brunhilden, wo er sie sitzen fand:
„Wie empfieng euch meine Schwester, da ihr kamet in dies Land?
So will ich, daß ihr Siegfrieds Gemahl empfangen sollt.“
„Das thu ich,“ sprach sie, „gerne: ich bin ihr billiglich held.“

Da sprach der reiche König: „Sie kommen morgen früh:
Wollt ihr sie empfangen, so greift halbe zu,
Daß sie uns in der Bestie nicht überraschen die:
Wir kamen Liebre Gäste wohl noch niemals als sie.“

Ihre Mägdelein und Frauen ließ sie da zur Hand
Gute Kleider suchen, die besten, die man fand,
Die sollt ihr Ingefinde vor den Gästen tragen:
Das thaten sie doch gerne, das mag man für Wahrheit sagen.

In wie hohen Freuden da empfieng man sie!
Sie dächte, daß Kriemhilde Frau Brunhilden nie
So wohl empfangen habe in Burgundenland.
Allen die es sahen ward hohe Wonne bekannt.

Nun war auch Siegfried kommen mit seiner Leute Heer.
Da sah man die Helden sich wenden hin und her
Im Felde allenthalben mit ungezählten Scharen:
Da konnte sich vor Drängen und Stäuben Niemand bewahren.

Als der Wirth des Landes Siegfrieden sah
Und Siegmund den König, wie freundlich sprach er da:
„Nun seid mir hochwillkommen und all den Freunden mein:
Wir wollen hohes Ruthes ob eurer Hofreise sein.“

„Nun sehn euch Gott,“ sprach Siegmund, der ehrsüchtige Mann
„Seit ich euch zum Freunde Siegfried gewann,
War es all mein Sinnen, wie ich euch möchte sehn.“
Da sprach der König Gunther: „Nun freut mich, daß es geschehn.“

Nun konnten in der Nähe sich die Königinnen schaun.
Da sah man Sättel ledig: da wurden schöne Frauen
Von der Helben Händen gehoben auf das Gras:
Wer gerne Frauen diente, wie selten Der da müßig saß!

Da giengen zu einander die Frauen minniglich.
Sehr darüber freuten viel der Ritter sich,
Daß der Helben Grüßen so minniglich ergieng.
Da sah man manchen Heden, der Frauendienste begieng.

Das herrliche Gefinde nahm sich bei der Hand;
Züchtiglich sich neigen man da nicht selten fand
Und minniglich sich küssen viel Frauen wohlgethan:
Das freuten sich zu schauen Die in der Könige Mann.

Sie versäumten sich nicht länger, sie ritten nach der Stadt.
Der Wirth seinen Gästen zu beweisen dat
Daß man sie gerne sähe in der Burgonden Land.
Manches reiche Kampffspiel man vor den Jungfrauen fand.

Mancher Schild erhallte vor der Beste Thor,
Von Stichen und von Stößen. Lange hielt davor
Der Wirth mit seinen Gästen, bevor sie zogen ein:
Rasch mochten ihnen die Stunden in Kurzweil zerronnen sein.

Vor den weiten Pallast sie nun in Freuden ritten.
Viel kunstreiche Decken, gut und wohlgeschnitten,
Sah man von den Sätteln den Frauen wohlgethan
Allenthalben hängen: da kamen Diener heran.

Zu ihrer Ruhe brachte man die Gäste da.
Hin und wieder blicken man Brunnhilden sah
Nach Ariemhild der Frauen; schön war sie genug:
Den Glanz noch vor dem Golde ihre hehre Farbe trug.

Draußen und darinnen beköstigte man sie:
So wohl gewartet wurde fremder Gäste nie.
Was Einer wünschen mochte, das war ihm gern gewährt:
So reich war der König, es wurde Keinem was verwehrt.

Man dient' ihnen freundlich und ehn allen Daß.
Der König zu Tische mit seinen Gästen saß;
Siegesrieden ließ man sitzen, wie er sonst gethan.
Mit ihm gieng zu den Stühlen mancher waldliche Mann.

Zwölf hundert Reden sich an die Tafel hin
Mit ihm zu Tische setzten: Brunnhild die Königin
Gedachte, wie ein Diensmann nicht reicher möge sein.
Noch war sie ihm so gewogen, sie ließ ihn gerne gedeihn.

An jenem Abende, da so der König saß,
Viel reiche Kleider wurden da vom Betue naß;
Wenn die Schenken setzten zu den Tischen gehn,
Da sah man volle Dienste mit großem Fleiße geschehn.

Wie bei den Gelagen immer Sitte mochte sein,
Ließ man zur Ruhe gehn Frau und Mägdlein.
Von wannen Wer gekommen, der Wirth ihm Sorge trug;
In gütlichen Ehren gab man da Jedem genug.

Als die Nacht zu Ende, sich hob des Tages Schein,
Da sah man aus den Kisten manchen Edelstein
Auf gutem Kleid erglänzen; das schuf der Frauen Pand.
Da ward hervorgesucht manches schöne Gewand.

Bevor es völlig tagte, da kamen vor den Saal
Ritter viel und Knechte: da hob sich wieder Schall
Vor einer Frühmesse, die man dem König sang.
So ritten junge Helden, der König sagt' ihnen Dank.

Da klangen die Posaunen von manchem kräftigen Stoß;
Der Flöten und Drommelen Schallen ward so groß,
Daß Worms die weiße Veste gab lauten Wiederhall.
Da kamen auf den Rossen die kühnen Helden überall.

Da hob sich in dem Lande ein hohes Ritterspiel
Von manchem guten Recken: da sah man ihrer viel,
Deren junge Herzen füllte froher Muth.
Man sah da unter Schilden viel Ritter gierlich und gut.

Da saß in den Fenstern manch herrliches Weib
Und viel der schönen Walde: gezieret war ihr Leib.
Da sahen sie turnieren manchen kühnen Mann:
Der Wirth mit seinen Freunden zu reiten selber begann.

So vertrieben sie die Weile, die dächte sie nicht lang.
Da hörte man zum Dome mancher Glocken Klang:
Es kamen ihre Rösse, die Frauen ritten hindann.
Den edeln Königinnen folgte mancher kühne Mann.

Sie stiegen vor dem Münster nieder auf das Gras.
Noch hegte zu den Gästen Brunstilde keinen Haß.
Sie giengen unter Krone in das Münster weit:
Die Liebe bald geschieden ward: das wirkte heftiger Reiz.

Da sie gehört die Messe, sah man sie weiter ziehn
Unter hohen Ehren. Dann giengen sie heller hin
Zu des Königs Tischen. Ihre Freude nicht erlag
Bei diesen Lustbarkeiten bis gegen den elften Tag.

Es war vor einer Vesper als man den Schall vernahm,
Der von manchem Heden auf dem Feste kam:
Sie stellten Ritterspiele Kurzweil halber an.
Da eilten es zu schauen viel Frauen und mancher Mann.

Da saßen beisammen die Königinnen reich
Und gedachten zweier Heden, die waren ohne Gleich.
Da sprach die schöne Kriemhilde: „Ich hab einen Mann:
Alle diese Reiche wären ihm billig unterthan.“

Da sprach Frau Brunhilde: „Wie könnte das wohl sein?
Wenn anders Niemand lebte, als du und er allein,
So möchten ihm die Reiche wohl zu Gebote stehn:
So lange Gunther lebet, so kann es nimmer geschehn.“

Da sprach Kriemhilde wieder: „Stehst du, wie er steht,
Wie er da so herrlich vor allen Heden geht,
Wie der lichte Vollmond vor den Sternen thut!
Dareb mag ich wohl immer tragen fröhlichen Muth.“

Da sprach Frau Brunhilde: „Dein Mann sei noch so schön,
So waldisch und bieder, so muß doch drüber gehn
Gunther der Hede, der edle Bruder dein:
Der muß vor allen Königen, das wisse du wahrlich, sein.“

Da sprach Kriemhilde wieder: „So theuer ist mein Mann,
Daß er nicht unverdienenet dies Lob von mir gewann;
An gar manchen Dingen ist seine Ehre groß:
Das glaube mir, Brunhilde, er ist wohl Gunthers Genoss!“

„Das sollst du mir, Kriemhilde, im Argen nicht verstehn,
Es ist auch meine Rede nicht ohne Grund geschehn:
Ich hört es Selbe sagen, als ich zuerst sie sah,
Und als des Königs Willen in meinen Spielen geschah.“

„Und da er meine Minne so ritterlich gewann,
Da sagt' es Siegfried selber, er sei des Königs Mann:
Drum halt ich ihn für Eigen, ich hört es ihn gestehn.“
Da sprach die schöne Kriemhilde: „So wär mir übel geschehn.“

„Wie hätten so geworden die edeln Brüder mein,
Daß ich des Eigenmannes Gemahl sollte sein?
Drum will ich, Brunhilde, gar freundlich dich bitten,
Laß mir zu Lieb die Rede hinfort mit gütlichen Sitten.“

„Ich kann sie nicht lassen,“ die Königin begann;
„Wozu sollt ich entsagen so manchem Rittermann,
Der uns mit dem Degen zu Dienst ist unterthan?“
Die schöne Kriemhilde da sehr zu zürnen begann.

„Dem mußt du wohl entsagen, daß er in der Welt
Dir irgend Dienste leiste. Werther ist der Held
Als mein Bruder Gunther, der Degen unverzagt;
Erlasse mich der Dinge, die du mir seho gesagt.“

„Auch muß mich immer wundern, wenn er dein Dienstmann ist
Und du ob uns Reiden so gewaltig bist,
Warum er dir so lange den Zins versessen hat?
Deines Uebermuthes bin ich in Wahrheit nun satt.“

„Du willst dich überheben,“ sprach die Königin,
„Wohlan, ich will doch schauen, ob man dich künftighin
So hoch in Ehren halte, als man mich selber thut.“
Da waren beide Frauen in sehr zornigem Muth.

Da sprach Frau Kriemhilde: „Das wird dir wohl bekannt:
Da du meinen Siegfried dein eigen haßt genannt,
So sollen heut die Degen der beiden Kön'ge sehn,
Ob vor des Königs Weibe ich möge zur Kirche gehn.“

Da sprach Brunhilde wieder: „Wilst du nicht eigen sein,
So mußt du dich scheiden mit den Frauen dein
Von meinem Ingestube, wenn wir zum Rünster gehn.“
Zur Antwort gab Kriemhilde: „In Wahrheit, das soll geschehn.“

„Run kleidet euch, ihr Maide,“ sprach Siegfrieds Weib,
„Ich will hier ohne Schande behalten meinen Leib.
Laßt es heute schauen, besitz ihr reichen Staat:
Sie soll es noch verlängnen, was sie mir vorgehalten hat.“

Das war ihnen leicht zu rathen; sie suchten reiches Kleid.
Bald sah man wohlgezieret viel Frau und manche Maid.
Da gieng mit dem Gefinde des edeln Königs Weib;
Da ward auch wohlgezieret der schönen Kriemhilde Leib.

Die Leute nahm es Wunder, warum das geschah,
Daß man die Königinnen so geschieden sah,
Und daß sie nicht zusammen giengen so wie eh.
Das gerieth noch manchem Degen zu Sorgen und großem Weh.

Da stand vor dem Rünster König Gunthers Weib:
Da fanden manche Ritter holden Zeitvertreib
Bei den schönen Frauen, die sie da nahmen wahr.
Da kam die schöne Kriemhild mit mancher herrlichen Schar.

Was Kleider sie getragen eines edeln Ritters Kind,
Gegen ihr Gefinde war Alles nur ein Wind:
Sie war so reich an Gute, dreißig Königsfräun
Konnten das nicht zeigen, was an der Einen war zu schau'n.

Was man sich wünschen möchte, Niemand konnte sagen,
Daß er so reiche Kleider je gesehen tragen,
Als da zur Stunde trugen ihre Mägdelein wohlgethan:
Brunhilden wars zu Leide, sonst hätt es Kriemhild nicht gethan.

Ran kamen sie zusammen vor dem Rünster welt:
Die Hausfrau des Königs in ihrem argen Reib
Dies da mit schönen Worten Kriemhilden stille sehn:
„Es soll vor Königswelbe die Eigenholdin nicht gehn.“

Da sprach die schöne Kriemhild, zornig war ihr Muth:
„Hättest du noch geschwiegen, das wär dir leichtlich gut.
Du hast geschändet selber deinen schönen Leib:
Wie mocht eines Mannes Kesse je werden Königswelb?“

„Wen willst du hier verkehren?“ sprach des Königs Weib.
„Das thu ich dich,“ sprach Kriemhild, „deinen schönen Leib
Hat Siegfried erst geminnet, mein viel lieber Mann:
Wohl war es nicht mein Bruder, der dir dein Ragdtum abgewann.“

„Wo blieben deine Sinne? Es war eine arge List,
Daß du ihn liehest minnen, wenn er dein Dienstmann ist.
Ich höre dich,“ sprach Kriemhild, „ohn alle Ursach klagen.“
„In Wahrheit,“ sprach Brunhilde, „das will ich doch Gunthern sagen.“

„Wie mag mich das gefährden? Dich hat dein Stolz betrogen:
Du hast mich mit Reden in deinen Dienst gezogen.
Das wisse du in Treuen, es ist mir immer leid:
Ich bin zu trauter Freundschaft dir nimmer wieder bereit.“

Da weinte Brunhilde; Kriemhild es nicht verhieng,
Vor des Königs Weibe sie in das Rünster gieng
Mit ihrem Ingefinde. Da hob sich großer Paß;
Da wurden lichte Augen sehr getrübt davon und naß.

Wie man da Gott auch diente, was man immer sang,
Es währete Brunhilden die Weile viel zu lang,
Denn ihr war allzutrübe der Sinn und auch der Muth;
Das mußte bald entgelten mancher Degen kühn und gut.

Brunhild mit ihren Frauen gieng vor das Münster stehn.
Sie dacht: „Ich muß von Kriemhild noch mehr zu hören sehn,
Wes mich so laut gezeihet das wertscharfe Weib:
Und hat er sich gerühmet, es geht ihm wahrlich an den Leib!“

Da kam die edle Kriemhild mit manchem lähnen Mann.
Da sprach die edle Brunhild: „Nun haltet wieder an;
Ihr wolltet mich verkehren: laßt und Beweise sehn.
Mir ist von euern Reden, das wisset, übel gesehn.“

Da sprach Frau Kriemhilde: „Was liebt ihr mich nicht gehn?
Ich bezug es mit dem Golde hier an meiner Hand zu sehn.
Das brachte mir Siegfried, als er bei euch lag.“
Sie erlebte Brunhild wohl einen leidigern Tag.

Sie sprach: „Dies Gold, das edle, wurde mir gekohlen
Und ist mir lange Jahre freventlich verkehren:
Ich komme nun dahinter, wer es mir genommen.“
Die Frauen waren Weide in großen Unmuth gekommen.

Da sprach wieder Kriemhild: „Ich will nicht sein der Dieb;
Du hättest besser geschwiegen, wär dir Ehre lieb:
Ich bezug es mit dem Gürtel, den ich umgethan,
Ich habe nicht gelogen: wohl wurde Siegfried dein Mann.“

Aus Selbe von Rinnive sie eine Vorte trug
Beseht mit Edelsteinen, die war wohl schön genug.
Als Brunhild sie erblickte, fieng sie zu weinen an.
Das mußte Gunther wissen und Die all in seinem Bann.

Da sprach die Königstochter: „Nun sendet mir hieher
Den König vom Rheine: erfahren soll es der,
Wie hier seine Schwester höhnte meinen Leib:
Sie sagt vor allen Leuten, ich sei Siegfriedens Weib.“

Der König kam mit Reden: als er sie weinen sah,
Brunhilde seine Traute, gar güthlich sprach er da:
„Sagt mir, liebe Frau, ist euch ein Leid geschehn?“
Sie sprach zu dem Könige: „Ich muß unfröhlich hier stehn.“

„Aller meiner Ehre will die Schwester dein
Gerne mich berauben; dir soll geklaget sein,
Sie sagt ich sei die Liebste von Siegfried ihrem Mann.“
Da sprach der König Gunther: „So hat sie übel gethan.“

„Sie trägt hier meinen Gürtel, den ich längst verloren,
Und mein Gold das rothe. Daß ich je ward geboren
Muß ich sehr beklagen. Entläßt du König hehr
Mich nicht der großen Schande, so minn ich dich nimmer mehr.“

Da sprach König Gunther: „Laßt Siegfried zu uns gehn.
Hat er sich gerühmet, so muß erd eingestehn,
Oder muß es läugnen, der Feld aus Niederland.“
Da ward der kühne Siegfried bald hin zu ihnen gesandt.

Als Siegfried der Degen die Unmuthvollen sah,
Und von dem Grund nicht wußte, halbe sprach er da:
„Was weinen diese Frauen? das macht mir doch bekannt;
Oder wessentwillen habt ihr Herrn nach mir gesandt?“

Da sprach der König Gunther: „Groß Herzleid find ich hier.
Eine Märe sagte meine Frau Brunhilde mir:
Du hast dich gerühmet, du wärst ihr erster Mann;
So spricht dein Weib Kriemhilde: hast du Degen das gethan?“

„Niemals,“ sprach Siegfried; „und hat sie das gesagt,
Nicht eher will ich ruhen, bis sie es schwer beklagt;
Auch will ich es erhärten vor deinem ganzen Mann
Mit meinen hohen Eiden, daß ich die Rede nicht gethan.“

Da sprach wieder Siegfried: „Und kommt es ihr zu Gut,
Daß deinem schönen Weibe sie so betrübt den Muth,
Das wäre mir wahrlich aus der Nassen Leid.“
Da blickten zu einander die Ritter lähn und allbereit.

„Man soll so Frauen ziehen,“ sprach Siegfried der Degen,
„Daß sie üppge Reden lassen unterwegen;
Verbieth es deinem Weibe, ich will es meinem thun.
Solchen Uebermuthes schäm ich in Wahrheit mich nun.“

VII.

V e r s c h w ö r u n g .

Viel schöne Frauen wurden durch Reden schon entzweit,
Da zeigte Brunhilde solche Traurigkeit,
Daß es erbarmen mußte Die in Gunthers Thron:
Da kam von Tronse Hagen zu dem Rathe heran.

Zu der Sprache kamen Ortwein und Gernot,
Allda die Helden riefen zu Siegfriedens Tod.
Dazu kam auch Geiselher, der schönen Ute Kind.
Als er die Rede hörte, sprach der Getreue geschwind:

„Weh, ihr guten Reden, warum thut ihr das?
Siegfried ja verdiente niemals solchen Haß,
Daß er darum verlieren Leben sollt und Leib:
Auch sind es viel Dinge, um die wohl zürnet ein Weib.“

„Sollen wir Gänge ziehen?“ sprach Hagen dagegen,
„Das brächte wenig Ehre solchen guten Degen.
Daß er sich rühmen durfte der lieben Frauen mein,
Ich will des Todes sterben oder es muß gerechen sein.“

Da begann von Nepe der Degen Ortwein:
„Wohl kann ihm hier nicht helfen die große Stärke sein.
Erlaubt es mir mein Herr, ich thn ihm alles Leid.“
Da waren ihm die Helden ohne Grund zu Schaden bereit.

Dem folgte dennoch Niemand, außer das Hagen
Alle Tage pflegte zu Gunthern zu sagen:
„Wenn Siegfried nicht mehr lebte, ihm würden unterthan
Manches Königs Lande.“ Da hing der Held zu trauern an.

Der König sprach: „Laßt fahren den mordlichen Zorn.
Er ist uns zu Ehren und zum Heil gebor'n;
Auch ist so stark und grimmig der wunderlähne Mann,
Wenn er sich des versähe, so dürfte Niemand ihm naht.“

„Nicht doch,“ sprach Hagen, da dürst ihr ruhig sein:
Wir leiten in der Stille alles sorglich ein.
Brunhildens Weinen soll ihm werden leid:
Immer sei ihm Hagen zu Haß und Schaden bereit.“

Da sprach König Gunther: „Wie möchte das geschehn?“
Zur Antwort gab ihm Hagen: „Das sollt ihr bald verhehn:
Wir lassen Boten reiten her in dieses Land,
Und essen Krieg zu künden, die hier Niemand sind bekannt.“

„Dann sagt ihr vor den Gassen, ihr wollt mit euerm Lehn
Euch zur Heersfahrt rüsten. Sieht er das geschehn,
So verspricht er euch zu helfen; dann gehts ihm an den Leib,
Ersah' ich nur die Märe von des lähnen Reden Weib.“

Der König folgte leider seines Dienstmanns Rath.
Da huben an zu sinnen auf Untreu und Verrath,
Es es Ber erkannte, die Ritter auferkoren:
Durch zweier Frauen Järnen gieng da mancher Held verloren.

Nun sah am vierten Morgen zwei und dreißig Mann
Hin zu Hese reiten: da ward es kund gethan
Gunther dem reichen, es geht ihm Noth und Streit.
Die Lüge sel' den Frauen großen Jammer und Leid.

„Wohl mir,“ sprach Kriemhilde, „daß ich gewann den Mann,
Der meine lieben Freunde so wohl beschützen kann,
Wie mein Herre Siegfried thut an den Brüdern mein;
Drum will ich hohes Muthes,“ so sprach die Königin, „sein.

„Lieber Freund Hagen, bedenk mir nun auch das,
Ich dien ihnen gerne, trug ihnen niemals Paß.
Das laß mich auch genießen an meinem lieben Mann;
Er soll es nicht entgelten was ich Brunhilden gethan.“

Da sprach er: „Ihr versöhnet euch wohl nach wenig Tagen.
Kriemhilde, liebe Frau, nun sollt ihr mir sagen,
Wie ich euch dienen möge an Siegfried euerm Herrn:
Ich gönne es Niemand besser und thu es, Königin, gern.“

„Ich wär ohn alle Sorge,“ so sprach das edle Weib,
„Daß Wer im Kampf ihm nähme das Leben und den Leib;
Wenn er nicht folgen wollte seinem Uebermuth,
So wär er immer sicher, dieser Degen kühn und gut.“

„Wenn ihr besorget, Frau,“ Hagen da begann,
„Daß er verwundet werde, so vertraut mir an,
Wie soll ich es beginnen, dem zu widerstehn?
Ihn zu schützen will ich immer bei ihm reiten und gehn.“

„Du bist mein Verwandter, so will ich deine sein:
Ich befehle dir auf Treue den lieben Gatten mein,
Daß du wohl behütest mir den lieben Mann.“
Was besser wär verschwiegen vertraute sie da ihm an.

Die sprach: „Mein Mann ist tapfer, dazu auch stark genug.
Als er den Linddrachen an dem Berge schlug,
Da habete sich im Blute der Degen allbereit,
Daher ihm keine Waffe je verschren mocht im Streit.

„Jedoch bin ich in Sorgen, wenn er im Sturme steht
Und von der Felsen Händen mancher Sperrwurf geht,
Daß ich dann verliere meinen lieben Mann.
Heil was ich großer Sorgen oft um Siegfried gewann!

„Mein lieber Freund, ich meld es nun auf Gnade dir,
Auf daß du deine Treue bewähren magst an mir,
Wo man kann verwunden meinen lieben Mann;
Das sollst du nun vernehmen: es ist auf Gnade gethan.

„Als von des Drachen Wunden floss das heiße Blut,
Da habet' in dem Blute sich der Ritter gut.
Da fiel ihm auf die Achsel ein Lindenblatt gar breit:
Da kann man ihn verwunden; das schafft mir Sorgen und Leid.“

Da sprach von Tronje Hagen: So näht auf sein Gewand
Mir ein kleines Zeichen: daran ist mir bekannt,
Wo ich sein hüten müsse, wenn wir in Stürmen stehn.“
Sie wollte sein Leben fassen: auf seinen Tod ward abgesehn.

Sie sprach: „Mit seiner Seide näh ich auf sein Gewand
Ingeheim ein Kreuzchen: da soll, Held, deine Hand
Meinen Mann beschirmen, wenns uns Gedränge geht,
Und wenn er in den Stürmen dann vor seinen Feinden steht.“

Das thu ich,“ sprach da Hagen, „viel liebe Frau mein.“
Wohl wählte da die Königin, sein Horemmen sollt es sein;
Da war hiedurch verrathen der Auenhilde Mann.
Urlaub nahm da Hagen: da gieng er fröhlich hindann.

Des Königs Ingefinde war froh und wohlgemuth.
Gewiß, daß solche Nothheit kein Rede wieder thut
Bis zum jüngsten Tage, als da von ihm geschah,
Als sich seiner Treue die schöne Königin versah.

Am folgenden Morgen mit tausend Mannen gut,
Ritt der Degen Siegfried davon mit frohem Muth:
Er wähnt', er solle rächen seiner Freunde Leid.
So nahe ritt ihm Hagen, daß er beschaute sein Kleid.

Als er das Zeichen sahe, da schickt' er ungesehn,
Andre Mår zu bringen, Zwei aus seinem Lehn:
In Frieden solle bleiben König Gunthers Land;
Es habe sie Lûdeger zu dem Könige gesandt.

Wie ungerne Siegfried abließ von dem Streit,
Ob er gerochen hatte seiner Freunde Leid!
Raum hielten ihn zurûck Die in Gunthers Damm.
Da ritt er zu dem König, der ihm zu danken begann.

„Nun lohn euch, Freund Siegfried, den guten Willen Gott,
Daß ihr so gerne thает, was ich mir wähnte Noth;
Das will ich euch vergelten, wie ich billig soll.
Vor allen meinen Freunden vertrau ich euch immer wohl.“

„Da wir des Herzjages und so entledigt sehn,
So rath ich, daß wir Bären und Schweine jagen gehn
Nach dem Basgauwalde, wie ich oft gethan.“
Das hatte Hagen gerathen, dieser ungetreue Mann.

„Allen meinen Gåssen soll man das nun sagen,
Ich denke früh zu reiten: Die mit mir wollen jagen,
Mögen sich fertig halten; die aber hier bessehn,
Kurzeilen mit den Frauen: so sei mir Liebes geschehn.“

Mit herrlichen Stilen sprach da Siegfried:
„Wenn ihr jagen reitet so will ich gerne mit.
Dazu sollt ihr mir leihen einen Jägermann
Mit etlichen Braden: so reit ich mit euch in den Tann.“

„Wollt ihr nur Einen?“ sprach da der König gleich zur Hand:
„Ich will euch Viere geben: denen ist wohlbekannt
Der Wald und auch die Steige, wo viel Wildes ist,
Daß ihr nicht waldderwiesen wieder heim reiten müßt.“

Da ritt zu seinem Weibe der Degen unverzagt.
Derweilen hatte Hagen dem Könige gesagt,
Wie er verderben wolle den tapferlichen Degen:
So großer Untreue sollt ein Mann nimmer pflegen.

VIII.

Siegfrieds Tod.

Gunther und Hagen, die Reden wohlgethan,
Verietzen mit Untreuen ein Birschen in den Tann.
Mit ihren scharfen Speissen wollten sie sagen gehn
Bären, Schwein und Büffel: was konnte Kühnres geschehn?

Da ritt auch mit ihnen Siegfried mit stolzem Sinn.
Mancherlei Speise brachte man dahin.
An einem kalten Brunnen verlor er bald den Leib:
Drunthild hatt es gerathen, des Königes Gunther Weib.

Da ließ man herbergen bei dem Walde grün
Vor des Wäldes Bechfeln die stolzen Jäger kühn,
Als sie da jagen wollten, auf breitem Agergrund.
Da war auch Siegfried kommen: das ward dem Könige kund.

Von den Jagdgesellen ward umhergestellt
Die Wirt nach allen Enden: da sprach der kühne Held
Siegfried der starke: „Wer soll was in den Tann
Nach dem Wäldre weisen? Ihr Degen kühn und wohlgethan.“

„Wollen wir uns scheiden?“ hub da Hagen an,
„Ehe wir beginnen zu jagen hier im Tann?
So mögen wir erkennen, ich und die Herren mein,
Wer die besten Jäger bei dieser Waldreise sei'n.“

„Die Leute und die Hunde, wir theilen uns darein:
Dann fährt, wohin ihn lüftet, Jeglicher allein,
Und wer das Beste jagte, dem sagen wir den Dank.“
Da weillen die Jäger bei einander nicht mehr lang.

Da sprach der Herr Siegfried: „Der Hunde hab ich Rath,
Außer einem Bracken, der so genossen hat,
Dass er des Wildes Fährte spüre durch den Tann:
Wir kommen wohl zum Jagen!“ so sprach der Kriemhilde Mann.

Da nahm ein alter Jäger einen Spürhund
Und brachte den Degen in einer kurzen Stund
Wo sie viel Wildes fanden: was des rege ward,
Das erzählten die Gesellen, wie heut noch guter Jäger Art.

Einen großen Eber fand der Spürhund auf.
Als er flüchtig wurde, kam im schnellen Lauf
Der selbe Jagdmelster und nahm ihn gleich aufs Korn:
An lief den süßen Degen der Eber in großem Zorn.

Da schlug ihn mit dem Schwerte der Kriemhilde Mann:
Das hält ein andrer Jäger nicht so leicht gethan.
Als er ihn gefället, hing man den Spürhund.
Da ward sein reiches Jagen allen Burgonden kund.

Da vernahm man allenthalben Lärmen und Getos.
Von Leuten und von Hunden ward der Schall so groß,
Man hörte wiederhallen den Berg und auch den Tann.
Hier und zwanzig Hunde hatten die Jäger losgethan.

Da wurde viel des Wildes vom grimmen Tod ereilt.
Sie wädhnten es zu fügen, dass ihnen zugetheilt
Der Preis des Jagens würde: das konnte nicht geschehn.
Als bei der Feuerstätte der starke Siegfried ward gesehn.

Die Jagd war zu Ende, und doch nicht ganz und gar.
Die zu der Herberg wollten brachten mit sich dar
Häute mancher Thiere und des Wilds genug.
Hei! was man zur Küche vor das Ingesinde trug!

Da ließ der König künden den Jägern wohlgeborn,
Daß er zum Imbiß wolle; da wurde laut ins Horn
Einmal gestossen: also ward bekannt,
Daß man den edeln Fürsten bei den Herbergen fand.

Da sprach der Degen Siegfried: „Nun räumen wir den Wald.“
Sein Ross trug ihn eben, die Andern folgten bald.
Sie verschreckten mit dem Schalle ein Waldthier fürchterlich,
Einen wilden Bären; da sprach der Degen hinter sich:

„Ich schaff und Jagdgefellen Kurzweil auf der Fahrt:
Den Bracken löst, einen Bären hab ich hier gewahrt;
Der soll mit uns von hinnen in die Herbergen fahren.
Er müßte hartlich stitzen, wolt er sich davor bewahren.“

Gelöset ward der Bracke, gleich sprang der Bär hindann.
Da wollt ihn ertöten der Kriemhilde Mann:
Er fiel in ein Geklüfte: da konnt er ihm nicht bei;
Das starke Thier währte von den Jägern schon sich frei.

Da sprang von seinem Kofse der stolze Ritter gut
Und begann ihm nachzulaufen. Das Thier war ohne Hut,
Es konnt ihm nicht enttrinnen, er fieng es allzuhand;
Ohn es zu verwunden der Degen eilig es band.

Klagen oder heißen konnt es nicht den Mann.
Er band es auf den Sattel: auffaß der Schnelle dann;
Er bracht es zu dem Herde in seinem hohen Rath
Zu einer Kurzweile, der Degen edel und gut.

Da ritt der edle Degen waidlich aus dem Tann.
Ihn sahen zu sich kommen Die in Gunthers Bann.
Sie liefen ihm entgegen und hielten ihm das Ross;
Da führt er auf dem Sattel einen Bären stark und groß.

Als er vom Ross gestiegen, löst er ihm das Band
Vom Mund und von den Füßen: die Hunde gleich zur Hand
Begannen laut zu heulen, als sie den Bären sahn.
Das Thier zum Walde wollte: das erschreckte manchen Mann.

Der Bär in die Küche von dem Lärm gerieth;
Heil! was er von dem Feuer der Küchenlucche schied!
Gerückt ward mancher Kessel, zerzerret mancher Brand;
Heil! was man guter Speise in der Asche liegen fand!

Da sprangen von den Sitzen die Herrn mit ihrem Bann.
Der Bär begann zu zürnen; der König wies sie an
Der Hunde Schar zu lösen, die an den Seilen lag:
Und war es wohl geendet, sie hätten fröhlichen Tag.

Mit Bogen und mit Spießen, man versäumte sich nicht mehr,
Liefen hin die Schnellen, wo da gieng der Bär.
Doch wollte Niemand schießen, von Hundem ward zu voll:
So laut ward das Getöse, daß rings der Bergwald erscholl.

Der Bär begann zu fliehen vor der Hunde Zahl;
Ihm konnte Niemand folgen als Kriemhildes Gemahl.
Er erlief ihn mit dem Schwerte, zu Tod er ihn da schlug.
Wieder zu dem Feuer das Gefind den Bären trug.

Da sprachen Die es sahen, er war ein harter Mann.
Die stolzen Jagdgesellen rief man zu Tisch heran:
Auf einem schönen Anger sahen ihrer genug.
Heil! was man Ritterspeise vor die stolzen Jäger trug!

Da sprach der Herr Siegfried: „Nicht verwundert sehr,
Man bringt uns aus der Küche doch so viel daher,
Was bringen uns die Schenken nicht dazu den Wein?
Pflügt man so der Jäger, will ich nicht Jagdgeselle sein.

Da sprach der Niederländer: „Ich weiß ihnen wenig Dank:
Man sollte mir sieben Säumer mit Reih und Rautertrank
Pergesendet haben; konnte das nicht sein,
So hätte man uns besser gestiebt näher dem Rhein.

Da sprach von Tronse Hagen: „Ihr edeln Ritter schnell,
Ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Quell:
Daß ihr mir nicht zürnet: da rath ich hinzugehn.“
Der Rath war manchem Degen zu großer Sorge geschehn.

Als sie von dannen wollten zu der Linde breit,
Da sprach von Tronse Hagen: „Ich hörte jederzeit,
Es könne Niemand folgen Kriemhilds Gemahl,
Wenn er rennen wolle: heil schauten wir das einmal!“

Da sprach von Niederlanden Siegfried der Degen kühn:
„Das mögt ihr wohl versuchen: wollt ihr zur Bette hin
Mit mir an den Brunnen? Wenn der Lauf geschieht,
Soll Der gewonnen haben, welchen man gewinnenieht.“

„Wohl laßt es uns versuchen,“ sprach Hagen der Degen.
Da sprach der starke Siegfried: „So will ich mich legen
Hier zu euern Füßen nieder in das Gras.“
Als er das erhörte, wie lieb war König Gunthern das!

Da sprach der kühne Degen: „Ich will euch mehr noch sagen:
All mein Geräthe will ich mit mir tragen,
Den Sper sammt dem Schilde, dazu mein Dircksgewand.“
Das Schwert und den Köcher er um die Glieder schnell sich band.

Abjogen sie die Kleider von dem Leibe da;
In zwei weißen Hemden man Beide stehen sah.
Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den Alee;
Man sah bei dem Brunnen den kühnen Siegfried doch eh.

Den Preis in allen Dingen vor Manchem man ihm gab.
Da löst' er schnell die Wasse, den Köcher legt' er ab,
Den starken Wurfspeer lehnt' er an den Lindenast:
Bei des Brunnens Flusse stand der herrliche Gast.

Siegfriedens Tugenden waren gut und groß.
Den Schild legt' er nieder wo der Brunnen floss:
Wie sehr ihn auch dürstete, der Held nicht eher trank
Bis der Wirth getrunken: dafür gewann er bösen Dank.

Der Brunnen war sanfter, kühl und auch gut;
Da neigte sich Gunther hernieder zu der Hlut.
Als er getrunken hatte, erhob er sich hindann;
Also hält auch gerne der kühne Siegfried gethan.

Da entgalt er seiner Tugend; den Degen und das Schwert
Trug Hagen beiseite von dem Degen werth.
Dann sprang er schnell zurücke, wo er den Wurfspeer fand
Und sah nach einem Zeichen an des Kühnen Gewand.

Als Siegfried der Degen aus dem Brunnen trank,
Schoß er ihm durch das Kreuze, daß aus der Wunde sprang
Das Blut seines Herzens hoch an Hagens Staat.
Kein Held begeht wieder also große Missethat.

Der Held in wildem Toben von dem Brunnen sprang;
Ihm ragte von den Schultern eine Sperflange lang.
Der Fürst zu finden wähnte Degen oder Schwert,
So hält er Lohn Herrn Hagen wohl nach Verdienste gewährt.

Als der Todwunde das Schwert nicht wieder fand,
Da blieb ihm nichts weiter als der Schildesrand.
Den hob er von dem Brunnen und rannte Pagen an;
Da konnte ihm nicht entflinnen König Gunthers Unterthan.

Wie wund er war zum Tode, so kräftig doch er schlug,
Daß von dem Schilde nieder rieselte genug
Des edeln Gesteines; der Schild zerbrach auch fast:
So gern gerochen hätte sich der herrliche Gast die.

Gestrauchelt war da Pagen von seiner Hand zu That;
Der Anger von den Schlägen erscholl im Wiederhall.
Hält er sein Schwert in Händen, so war es Pagens Tod.
Sehr zürnte der Wunde; es zwang ihn wahrhafte Noth.

Seine Farbe war erblischen, er konnte nicht mehr sehn.
Seines Leibes Stärke mußte ganz zergehen,
Da er des Todes Zeichen in lichter Farbe trug.
Er ward hernach beweinet von schönen Frauen genug.

Da fiel in die Blumen der Riemshilde Mann;
Das Blut von seiner Wunde stromweis nieder rann.
Da begann er Die zu schelten, ihn zwang die große Noth,
Die da gerathen hatten mit Untreue seinen Tod.

Da sprach der Todwunde: „Ja ihr bösen Jagen,
Was helfen meine Dienste, da ihr mich habt erschlagen?
Ich war euch stets gewogen und sterbe nun daran:
Ihr habt an euren Freunden leider übel gethan.“

Hinliefen all die Ritter, wo er erschlagen lag:
Das war ihrer Vießen ein freudelofer Tag.
Wer irgend Treue kannte, von dem ward er beklagt:
Das halt auch wohl um Alre verdient der Regen unterzagt.

Der König von Burgunden beklagt' auch seinen Tod.
Da sprach der Todwunde: „Das thut wohl nimmer Noth,
Dass der um Schaden weinet, durch den man ihn gewann:
Er verdient groß Schelten, er hält es besser nicht gelhan.“

Da sprach der grimme Hagen: „Ich weiß nicht, was euch reut?
Nun hat zumal ein Ende unser sorglich Leid.
Nun mag's nicht Manchen geben, der uns darf bescehn;
Wohl mir, daß seiner Herrschaft durch mich ein End ist geschehn.“

„Ihr mögt euch leichtlich rühmen,“ sprach Der von Niederland;
„Hätt ich die mörderische Weis an euch erkannt,
Vor euch hätt ich behalten Leben wohl und Leid.
Nich dauert nichts auf Erden als Frau Kriemhilde mein Weib.“

„Nun mag es Gott erbarmen, daß ich gewann den Sohn,
Der nun auf alle Zeiten bescholten ist davon,
Dass seine Freunde Jemand meuchlerisch erschlagen:
Hätt ich Zeit und Welle, das müßt ich billig beklagen.“

Da sprach im Jammer weiter der todwunde Held:
„Wollt ihr, edler König, se auf dieser Welt
An Jemand Gutes üben, so laßt befehlen sein
Auf Treue und auf Gnaden euch die liebe Traute mein.“

„Laßt es sie genießen, daß sie eure Schwester sei:
Bei aller Fürsten Jugend, steht ihr mit Treue bei!
Mein mögen lange harren mein Vater und sein Saun:
Es ward am lieben Freunde nimmer übler gelhan.“

Die Blumen allenthalben wurden vom Blute naß.
Da rang er mit dem Tode, nicht lange that er das,
Denn des Todes Waffe schnitt immer allzusehr.
Auch mußte bald erstorben dieser Degen kühn und hehr.

Als die Herren sahen, der Degen sei todt,
Sie legten ihn auf einen Schild, der war von Golde roth:
Da giengen sie zu Rathe, wie es sollt ergehn,
Daß es verhoßten bliebe, es sei von Hagen geschehn.

Da sprachen ihrer Viele: „Ein Unfall ist geschehn;
Ihr sollt es Alle heßten und einer Rede stehn:
Als er allein ritt jagen, der Kriemhilde Mann,
Da schlügen ihn die Schächer, als er fuhr durch den Tann.“

Da sprach von Tronse Hagen: „Ich bring ihn in das Land:
Nicht soll es nicht kümmern, wird es ihr auch bekannt,
Die so betrüben konnte Brunhildens hohen Muth;
Ich werde wenig fragen, wie sie nun weinet und thut.“

Da harrten sie des Abends und fuhren über Rhein:
Es mochte nie von Helden so schlimm gejaget sein.
Ihr Deutewild beweinte noch manches edle Weib,
Sein mußte bald entgelten viel guter Weigande Leib.

IX.

B e g r ä b n i s s .

Von großem Uebermuthe mögt ihr nun hören sagen
Und gräßlicher Rache. Bringen ließ Hagen
Den erschlagenen Siegfried von Nibelungenland
Vor eine Kemenate, worin sich Kriemhilde befand.

Er ließ ihn ihr verschloßten legen vor die Thür,
Daß sie ihn finden müsse, wenn sie dann hersür
Zu der Rette glenge lange vor dem Tag,
Deren Frau Kriemhilde wohl selten eine verlaß.

Da hörte man wie immer zum Münster das Geläut:
Die schöne Kriemhilde weckte manche Maid.
Ein Licht hieß sie sich bringen und auch ihr Gewand;
Da kam der Kämmerer Einer hin wo er Siegfrieden fand.

Er sah ihn roth von Blute, all sein Gewand war naß;
Daß sein Herr es wäre, mit Nichten wußt er das.
Da trug er in die Kammer das Licht in seiner Hand,
Bei dem Frau Kriemhilde die leide Wäre befand.

Als sie mit ihren Frauen zur Kirche wollte gehn,
„Graue,“ sprach der Kämmerer, „ihr mögt noch stille stehn:
Es liegt vor dem Gemache ein Ritter todt geschlagen.“
„O weh,“ sprach Kriemhilde, „was willst du solche Botschaft sagen?“

Da sprach das Gefinde: „Ist wohl ein fremder Mann?“
Das Blut ihr aus dem Runde vor Herzensammer rann.
So roth er war vom Blute, sie hatt ihn gleich erkannt:
Da lag zu großem Jammer der Held von Ribelingenland.

Da rief in Trauertönen die Königin milb:
„O weh mir dieses Leides! Nun ist dir doch dein Schild
Mit Schwertern nicht verhauen: dich fällt Neuchelmord.
Wäst ich werd vollbrachte, ich wollt es rächen immerfort.“

Al ihr Ingefinde wehklagte laut und schrie
Mit seiner lieben Fraue; heftig schmerzte sie
Der Tod des edeln Herren, der da war verlorn.
War übel hatte Hagen gerochen Brunhildens Jorn.

Da sprach die Jammerhafte: „Nun mag Einer gehn,
Und mir in Eile weden Die in Siegfrieds Lehn..
Ihr sollt auch Siegmunden meinen Jammer sagen,
Ob er mir helfen wolle den kühnen Siegfried beklagen.“

Da lief ein Bote balde wo er sie schlafen sand,
Siegfriedens Helben von Ribelingenland.
Mit seinen leiden Mären ihre Freud er ihnen nahm;
Sie wollten es nicht glauben, bis man das Weinen vernahm.

„Wacht auf, König Siegmund, es hieß mich zu euch gehn
Kriemhilde, meine Fraue: der ist ein Leid geschehn,
Das ihr vor allen Leiden wohl das Fertz verfehrt;
Das sollt ihr klagen helfen, da es auch euch widerfährt.“

Auf richtete sich Siegmund: „Was ist es, was sie klagt,
Die schöne Kriemhilde, das Leid, das du gesagt?“
Da sprach der Bote weinend: „Ich muß es euch wohl sagen:
Es liegt von Niederlanden der kühne Siegfried erschlagen.“

Da sprach König Siegmund: „Laßt das Scherzen sein,
Und so böse Märe, bei der Liebe mein!
Und sagt es Niemand wieder, daß er sei erschlagen,
Denn ich könnt es nie genug bis an mein Ende beklagen.“

„Wollt ihr mir nicht glauben, was ich euch gesagt,
So mögt ihr selber hören wie Kriemhilde klagt,
Und all ihr Jünglinge um Siegfriedens Tod.“
War sehr erschrad da Siegmund, es schuf ihm wahrhafte Noth.

Mit hundert seiner Mannen er von dem Pette sprang.
Sie zuckten zu den Händen die scharfen Waffen lang;
In dem Wehruf liefen sie jammerdrossel heran.
Da kamen tausend Reden in des kühnen Siegfried Vann.

Da kam der König Siegmund hin wo er Kriemhild fand.
Er sprach: „O weh der Reise hieher in dieses Land!
Wer hat euch euren Gatten, wer hat mir selbst mein Kind
So mörderisch entrißen, wenn wir bei guten Freunden sind?“

„Wenn ich den nur konnte,“ sprach die Königin,
„Held würd ihm nimmer mein Herz noch mein Sinn;
Ich wollt es so vergelten, daß all die Freunde sein
Um meinetwillen sollten in wärender Klage sein.“

Siegmund der König den Fürsten umschloß;
Da ward von seinen Freunden der Jammer also groß,
Daß von dem starken Wehruf Pallast und Saal
Und die Stadt zu Wormes erschellen rings im Wiederhall.

Da konnte niemand trösten Siegfriedens Weib.
Man zog aus den Kleidern seinen schönen Leib,
Man wusch ihm seine Wunde und legt ihn auf die Bahr;
Wie weh vor großem Jammer seinen Leuten da war!

Da sprachen seine Keden aus Nibelungenland:
„Immer ihn zu rächen ist willig unsre Hand.
Er ist in diesem Panse Der es hat gethan.“
Da eilten sich zu waffen die Degen in Siegfrieds Mann.

Die Auserwählten kamen mit ihren Schilden her,
Eilf hundert Keden; die hatt in seinem Heer
Siegmund der Reiche: seines Sohnes Tod
Hätt er gern gerochen, wie seine Treu das gebot.

Sie wußten nicht, mit Wem sie zu streiten sollten gehn,
Wenn es nicht Gunther wäre und Die in seinem Lehn,
Mit welchem Herr Siegfried zur Jagd ritt jenen Tag.
Kriemhild sah sie gewaffnet: das war ihr ander Ungemach.

Wie groß auch war ihr Jammer, wie stark auch ihre Noth,
Sie besorgte doch so heftig der Nibelungen Tod
Von ihrer Brüder Mannen, daß sie dawider sprach:
Sie warnten sie in Liebe, wie immer Freund mit Freunden pfleg.

Da sprach die Jammerreiche: „Rein König Siegmund,
Was wollt ihr beginnen? Euch ist wohl nicht kund:
Es hat der König Gunther so manchen kühnen Mann;
Ihr wollt euch all verderben, greift ihr diese Keden an.“

Mit aufgehobnen Schwertern that ihnen Streiten Noth.
Die edle Königstochter, sie bat und auch gebot,
Daß es meiden sollten die Keden allbereit;
Sie wollten es nicht lassen: das war ihr ander Perzeß.

Sie sprach: „Rein König Siegmund, steht damit noch an,
Bis es sich besser füget: so will ich meinen Mann
Euch immer rächen helfen. Der mir ihn hat benommen,
Wird es mir bewiesen, dem muß es noch zu Schaden kommen.“

„Es sind der Uebermüthigen hier am Rheine viel,
Daß ich euch zum Streite sehr nicht ratthen will.
Sie haben wider Einen wohl an dreißig Mann;
Möge ihnen Gott vergelten was sie uns haben gethan.“

„Bleibet hier im Hause und tragt mit mir das Leid,
Bis es beghnt zu tagen, ihr Heiden allbereit:
Dann helfst ihr mir besorgen meinen lieben Mann.“
Da sprachen die Degen: „Liebe Frau, das sei gethan.“

Es könnt euch des Wunders ein Ende Niemand sagen,
Die Ritter und die Frauen, wie man sie hörte klagen,
Bis man des Jammerrufes ward in der Stadt gewahr.
Die edeln Bürgerleute eilten sich und kamen dar.

Sie klagten mit den Vätern, sie schmerzte der Verlust.
Was Siegfried verborgen war ihnen unbewußt,
Weßhalb der edle Rade Leben ließ und Leib.
Da weinte mit den Frauen manchen guten Bürgers Weib.

Schmiede hieß man eilen und schaffen einen Sarg
Von Silber und von Golde, mächtig und stark,
Und hieß ihn wohl beschlagen mit Stahle, der war gut.
Da war den Leuten allen gar sehr beschweret der Muth.

Die Nacht war vergangen, man sagt, es wolte tagen:
Da ließ die edle Fraue zu dem Münster tragen
Siegfried den Herren, ihren lieben Mann.
Mit ihr giengen weinend was sie der Freunde gewann.

Als das Volk vernommen, daß man im Münster sang
Und ihn besarget hatte, da hob sich großer Drang;
Ihm seiner Seele willen was man da Opfer trug!
Er hatte bei den Feinden noch guter Freunde genug.

Kriemhild die arme zu den Lämmertingen sprach:
„Ihr sollt um meinetwillen leiden Ungemach;
Die ihm Gutes gönnen und mir bleiben hold,
Ihm Siegfriedens Seele vertheilt an diese sein Gold.“

Da war kein Kind so kleine, mocht es Verstand nur haben,
Das nicht zum Opfer gieng, eh er ward begraben.
Wohl an hundert Messen man des Tages sang;
Von Siegfriedens Freunden hob sich da mächtiger Drang.

Als die gesungen waren verlief die Menge sich.
Da sprach Frau Kriemhilde: „Ihr sollt nicht einsam mich
Heunt bewachen lassen den auserwählten Degen:
Es ist an seinem Leide all meine Freude gelegen.“

Zu den Herbergen giengen die Leute von der Stadt.
Die Pfaffen und die Mönche sie zu verweilen bat
Und all das Ingesinde, das des Helden pfleg:
Sie hatten äble Nächte und gar mühseligen Tag.

Was man fand der Armen, die wenig mochten haben,
Die ließ sie mit dem Golde bringen Opfergaben
Aus ihrer eignen Kammer: er durfte nicht mehr leben,
Da ward um seine Seele manches tausend Mark gegeben.

Urbarer Erde Güter vertheilte sie im Land,
So viel man da der Klöster und guter Leute fand.
Den Armen gab man Silber und Gewand genug.
Sie ließ es wohl erkennen wie holde Liebe sie ihm trug.

An dem dritten Morgen zur rechten Messzeit
Sah man bei dem Münster den ganzen Kirchhof weit
Von des Volkes Weinen und Klagen also voll:
Sie dienten ihm im Tode wie man lieben Freunden soll.

Als der Dienst beendete, verhallt war der Gesang,
Mit ungestümem Leide des Volkes Menge rang.
Man ließ ihn aus dem Münster zu dem Grabe tragen:
Da hörte man nichts anders als ein Weinen und ein Klagen.

Mit lautem Wehrufe schloß das Volk sich an:
Froh war da Niemand, weder Weib noch Mann.
Eh er bestattet wurde las und sang man da:
Bei! was man guter Pfaffen bei seinem Begängniß sah!

Obor da kam zum Grabe Siegfriedens Weib,
Da rang mit solchem Jammer ihr getreuer Leib,
Daß man sie aus dem Brunnen mit Wasser oft begoß:
Ihre Herzensschwere war über die Massen groß.

Es war ein großes Wunder, daß sie gesund entkam;
Es halfen ihr mit Klagen viel Frauen lobesam.
Da sprach die Königs Wittwe: „Ihr in Siegfrieds Lehn,
Ihr sollt bei eurer Treue an mir Gnade begeh'n.

„Laßt mir nach meinem Leide eine kleine Günst geschehn,
Daß ich sein schönes Angesicht noch einmal möge sehn.“
Sie bat mit Jammersinnen so lang und so stark,
Daß man zerbrechen mußte den schön geschmiedeten Sarg.

Da brachte man die Frau, wo sie ihn liegen fand;
Sie erhob sein schönes Angesicht mit ihrer weissen Hand
Und küßte so den Todten, den edeln Ritter gut:
Ihre lichten Augen vor Leide weinten sie Blut.

Ein sammervolles Scheiden sah man da geschehn.
Da trug man sie von dannen, sie vermochte nicht zu geh'n.
Da fand man ohne Sinne das herrliche Weib:
Vor Leide wollt ersterben ihr viel wonniglicher Leib.

Als der edle Degen also begraben war,
Sah man in großem Leide die Helden immerdar,
Die mit ihm hergezogen von Nibelungenland:
Tröpflich gar selten man da Siegmunden fand.

Wohl Manher war darunter, der drei Tage lang
Vor dem großen Leide weder aß noch trank;
Da konnten sie's dem Leide nicht entziehen länger mehr:
Sie genasen von den Schmerzen, wie wohl Manher noch selber.

X.

Versenkung des Hortes.

Der Schwäher Kriemhildens gieng hin wo er sie fand:
Da sprach er zu der Königin: „Laßt uns in unser Land:
Wir sind unliebe Gäste, wohn ich, hier am Rhein.
Kriemhild, liebe Fraue, nun folgt uns zu dem Lande mein.

„Ihr sollt auch, Fraue, herrschen mit aller der Gewalt,
Die Siegfried euch verliehen, der Degen wohlgestalt.
Das Land und auch die Krone sei euch unterthan:
Euch sollen gerne dienen die Degen in Siegfrieds Mann.“

Daß man reiten wollte, den Knechten wars gesagt:
Da sah man nach den Rossen eine schnelle Jagd;
Sie mochten ungern leben in der starken Feinde Land.
Braun und Raide suchten hervor ihr Reifegewand.

Als König Siegmund gerne wäre weggeritten,
Da begann Kriemhilden die Mutter zu bitten,
Sie sollte bei den Freunden im Lande doch bessehn.
Da sprach die Freudenarme: „Das kann schwerlich geschehn:

„Wie vermöcht ich, mit den Augen Den immer anzusehn,
Von dem mir armen Weibe so großes Leid geschehn?
Da sprach der junge Hellselher: „Liebe Schwester mein,
Du sollst bei deiner Treue hier bei deiner Mutter sein.

„Die dir das Herz beschwerten und trübten deinen Muth,
Du bedarfst nicht ihrer Dienste, du lebst von meinem Gut.“
Sie sprach zu dem Keden: „Das kann ja nicht geschehn:
Vor Leide müßt ich sterben, wenn ich Hagen sollte sehn.“

„Der soll dir nicht begegnen, viel liebe Schwester mein:
Du sollst bei Geiselheren, deinem Bruder sein;
Ich will dir wohl vergüten deines Mannes Tod.“
Da sprach die Freudnarne: „Das thäte Kriemhilden Noth.“

Sie gelobt' es Geiselheren, sie wolle da bestehn.
Da brachte man die Kasse Denen in Siegmunds Lehn,
Als sie reiten wollten nach Ribesungenland;
Da war auch aufgesäumer der Keden Zuch und Gewand.

Da gieng König Siegmund vor Kriemhilde stehn
Und sprach zu der Fraue: „Die in Siegfrieds Lehn
Warten bei den Helsen: reiten wir denn hin,
Da ich gar so ungern hier bei den Burgonden bin.“

Da sprach Frau Kriemhilde: „Wir rathen Freunde mein,
Die besten, die ich habe, bei ihnen soll' ich sein.
Ich habe wenig Freunde in Ribesungenland.“
Leid that es Siegmunden, da ers an Kriemhilden fand.

Da sprach König Siegmund, „Das laßt euch Niemand sagen:
Vor allen meinen Freunden sollt ihr die Krone tragen
Nach rechter Königswürde, wie ihr sonst gethan:
Ihr sollt es nicht entgessen, daß ihr verloret den Mann.

„Fahrt auch mit uns zur Heimat um euer Kindeslein:
Das sollt ihr keine Waise, Fraue, lassen sein.
Ist euer Sohn erwachsen, der tröstet euch den Muth;
Derweilen soll euch dienen mancher Degen lähn und gut.“

Da sprach sie: „Herr Siegmund, ich kann nicht mit euch gehn,
Ich muß hier verweilen, mag was da will geschehn,
Bei meinen Anverwandten, die mir helfen klagen.“
Da wollten diese Mären den guten Reden nicht behagen.

Sie sprachen einbellig: „So möchten wir geschehn,
Es sei in dieser Stunde und erst ein Leid geschehn.
Wollt ihr nun hier im Lande bei unsern Feinden sein,
So könnte Helken niemals eine Hofsahrt übler gedehn.“

„Ihr sollt obne Sorge Gott befohlen fahren:
Man giebt euch gut Geleite, ich laß euch wohl bewahren,
Bis zu euerm Lande; mein liebes Kindelein,
Das soll euch guten Reden auf Gnade befohlen sein.“

„Weh dieses H[er]r[un]s Gelages!“ sprach der König hehr,
„Einem Fürsten und den Seinen geschieht wohl nimmermehr
Einer Kurzweil wissen, was uns hier ist geschehn:
Man soll und nimmer wieder hier bei den Burgonden sehn.“

Da sprachen laut die Degen in Siegfriedens Lohn:
„Wehl möchte noch die Reife in dieses Land geschehn,
Wenn wir den nur fänden, der uns den Herrn erschlug:
Sie habenarker Feinde unter seinen Freunden genug.“

Er küßte Triemhilden; jammernd sprach er da,
Als er dabeim zu bleiben sie so entschlossen sah:
„Wir reiten arm an Freuden nun heim in unser Land.
Alle meine Sorgen sind mir erst jetzt bekannt.“

Sie ritten ungeleitet von Wormes über Rhein.
Sie mochten voll Vertrauens in ihrem Muthe sein:
Würden sie von Jemand in Feindschaft angetannt,
Daß sich wohl wehren sollte der löhnen Ridelungen Hand.

Wie's ihnen nun ergangen, weiß ich nicht zu sagen.
Man hörte Kriemhilden zu allen Zeiten klagen,
Daß ihr Niemand tröstete das Herz noch den Muth,
Außer Gelfelheren; der war getreu und auch gut.

Wo ihr Freund begraben lag, wie fleißig gieng sie hin!
Sie that es alle Tage mit traurigem Sinn,
Und bat, daß Gott der gute seiner Seele möge pflegen:
Oft bewelnet wurde mit großer Treue der Degen.

Sie saß nach ihrem Leide, das ist alles wahr,
Nach ihres Mannes Tode bis an das vierte Jahr
Und hatte nie zu Gunthern gesprochen einen Laut,
Und ihren Feind Hagen in all der Zeit nicht-geschaut.

Darauf nicht lange währt' es, so stellten sie es an,
Daß Kriemhild die Frau den großen Port gewann
Vom Ribelungenlande und bracht ihn an den Rhein:
Es war ihre Morgengabe und mußte ihr billig eigen sein.

Als man des Schages willen vom Rhein-ke kommen sah,
Alberich der kühne sprach zu den Freunden da:
„Wir dürfen ihr wohl billig den Port nicht entziehen,
Da sein als Morgengabe heischt die edle Königin.

„Dennoch sollt es nimmer“, sprach Alberich, „geschehn,
Nüsten wir nicht selber für uns verloren sehn
Mitsammt Siegfrieden den guten Reibelhut,
Den immerdar getragen Kriemhilds Gemahl, der Degen gut.

„Nun ist es Siegfrieden selber schlimm bekommen,
Daß uns die Larnlappe der Degen hat genommen,
Und daß ihm dienen mußte dieses ganze Land.“
Hin gieng der Kammerhüter, wo er des Portes Schlüssel fand.

Da standen vor dem Berge Die Kriemhild gefandt
Und Mancher ihrer Freunde: man ließ den Schatz zur Hand
Zu dem Meere bringen an die guten Schifflein
Und führt' ihn auf den Wellen bis zu Berg in den Rhein.

Nis sie den Port gewannen in König Gunthers Land,
Und sich darob die Königin der Herrschaft unterwand,
Die Kammern und die Thürme, die wurden voll getragen:
Man hörte nie von Schätzen so große Wunder wieder sagen.

Und wären auch die Schätze noch größer tausendmal,
Und wär der Degen Siegfried erkanden von dem Fall,
Gern wär bei ihm Kriemhilde geblieben heimbefloß.
Nie war zu einem Helden eines Weibes Treue so groß.

Den Armen und den Reichen zu geben sie begann.
Dagen sprach zum König: „Lebt sie so fortan
Nur noch eine Weile, so wird sie in ihr Leben
So manchen Degen bringen, daß es uns übel muß ergehn.“

Da sprach König Gunther: „Ihr gehört das Gut:
Wie darf es mich bekümmern, was sie damit thut?
Ich konnt es kaum erlangen, daß sie mir wurde hold;
Nicht frag ich, wie sie theilet ihr Gestein und rothes Gold.“

Dagen sprach zum König: „Es vertraut ein kluger Mann
Solche Schätze nimmer einer Frauen an:
Sie bringt's mit ihren Gaben wohl noch an den Tag,
Wo es sehr gereuen die kühnen Burgonden mag.“

Da sprach König Gunther: „Ich schwur ihr einen Eid,
Daß ich ihr nimmer wieder fügen wollt ein Leid
Und will es künftig meiden: sie ist die Schwester mein.“
Da sprach wieder Dagen: „Laßt mich den Schuldigen sein.“

Sie nahmen ihre Eide meistens schlecht in Put:
Da raubten sie der Wittwe das mächtige Gut.
Hagen aller Schlüssel dazu sich unterwand:
Ihr Bruder Gernot fürnte, als ihm das wurde bekannt.

Da sprach der Degen Gelfelher: „Viel Leides ist geschehn
Durch Hagen meiner Schwester: dem sollt ich widerstehn:
Wär er nicht mein Vetter, es gieng' ihm an den Leib.“
Wieder neues Weinen begann da Siegfrieds Weib.

Sie sprach: „Lieber Bruder, du sollst gedenken mein,
Des Lebens und des Gutes sollst du ein Vogt mir sein.“
Da sprach er zu der Frau: „Wohl, es soll geschehn,
Wenn wir wiederkommen: eine Fahrt ist zu befehn.“

Der König und seine Freunde räumten da das Land,
Die allerbesten drunter, die man irgend fand.
Hagen nur alleine verblieb um seinen Paß,
Den er Kriemhilden legte: zu ihrem Schaden that er das.

Als der reiche König wieder war gekommen,
Derweilen hatte Hagen den ganzen Schatz genommen
Und ließ ihn dort bei Locheim versenken in den Rhein:
Er wähnt', er sollt ihn nutzen; das aber konnte nicht sein.

Die Fürsten kamen wieder, mit ihnen mancher Mann.
Kriemhild den großen Schaden zu klagen da begann
Mit Nigglein und Frauen: sie hatten Herzleid.
Gern war ihnen Gelfelher zu aller Treue bereit.

Da sprachen sie einhellig: „Er hat nicht wohlgethan.“
Bis er zu Freunden wieder die Fürsten sich gewann
Entwich er ihrem Zorne: sie ließen ihn genesen;
Da könnt ihm Kriemhilden wohl nicht feinder sein gewesen.

Mit neuem Leide wieder befaßt war der Muth,
Erst um des Mannes Leben und nun da sie das Gut
Ihr so gar benahmen: da ruht' auch ihre Klage
So lange sie lebte nimmer bis zu ihrem jüngsten Tage.

Nach Siegfriedens Tode, das ist alles wahr,
Lebte sie im Leide wohl dreizehn Jahr,
Daß ihr der Tod des Helden süß im Sinne lag:
Sie war ihm so getreue; das rühmen ihr die Weisen nach.

XI.

E p e l s W e r b u n g.

Das war in jenen Zeiten, als Frau Hesse starb
Und der König Egel um andre Frauen warb,
Da riefen seine Freunde in Burgondenland
Zu einer stolzen Wittwe, die war Frau Arlempild genannt.

Da sprach der edle König: „Wem ist nun wohl bekannt
Unter euch am Rheine das Volk und auch das Land?“
Da sprach von Bechlaren der gute Müdiger:
„Wir sind die edeln Könige und von Kindesjahren her.

Da sprach wieder Egel: „Freund, du sollst mir sagen
Ob sie in meinem Lande wohl soll die Krone tragen
Und ob ihr Leib so schöne, als man mir gesagt?
Von meinen besten Freunden wird es nimmer beklagt.“

„Sie vergleicht sich an der Schöne wohl der Frauen mein,
Hesse, der reichen: nicht schöner könnte sein
Auf der weiten Erde eine Königin:
Wer sie zum Weib gewonnen, der mag wohl trösten seinen Sinn.

„Und wisse, edler König, stehst du darob nicht an,
Sie war dem besten Manne, Siegfrieden unterthan,
Dem Sohne Siegmundens; du hast ihn hier gesehn:
Man mocht ihm große Ehre wohl in Wahrheit zugesehn.“

Da sprach König Ekel: „War sie des Reden Weib,
So war wohl also theuer des edeln Fürsten Leib,
Daß ich nicht verschmähen darf die Königin:
Ob ihrer großen Schönheit gefällt sie wohl meinem Sinn.“

Er sprach: „So wirb sie, Rüdiger, so lieb als ich dir sel.
Und lieg ich Kriemhilden so als Gatte bei,
Das will ich dir vergelten, so gut ich immer kann;
Auch hast du meinen Willen mit aller Treue gethan.“

„Von meinem Kammergute laß ich so viel dir geben,
Daß du mit den Gefährten in Arcaden mögest leben;
Von Rossen und Gewanden, was ihr nur begehrt,
Das wird auf mein Geheiß euch zu dieser Botschaft gewährt.“

Zur Antwort geh der Markgraf, der reiche Rüdiger:
Unlöblich wär es, hätt ich deines Guts Begehr.
Ich will dein Votē gerne werden an den Rhein
Mit meinem eignen Gute; ich hab es aus den Händen dein.“

Rüdiger sandte Boten nach Bechlaren hin.
Darüber wurde traurig und froh die Markgräfin;
Er entbot ihr, für den König werb er um ein Weib:
Da gedachte sie mit Liebe an der schönen Pesse Leib.

Als die Botenkunde die Markgräfin gewann,
Leid war es ihr zum Theile, zu sorgen hub sie an,
Ob sie wohl eine Perrin gewänne so wie eh?
Gedachte sie an Pesse, das that ihr inniglich weh.

Zu Bechlaren harrte sein Frau Gotelind.
Die junge Markgräfin, Herrn Rüdigers Kind,
Sah ihren Vater gerne und Die in seinem Bann;
Da ward ein liebes Parren von schönen Frauen gethan.

Ob der edle Rüdiger aus der Stadt zu Wien
Ritt nach Bechlar, da waren hier für ihn
Die Kleider wohlbereitet auf Säunern angekommen;
Die fuhren solcherweise, daß ihnen wenig ward genommen.

Als sie zu Bechlar kamen in die Stadt,
Für seine Pöergesellen um Herbergen bat
Der Wirth mit holden Worten und schuf ihnen gut Gemach.
Mit lachendem Muth die edle Jungfrau sprach:

„Nun seid mit Gott willkommen, mein Vater und sein Vann.“
Da ward ein schönes Danken von manchem werthen Mann
Mit allem Fleiß geboten der jungen Markgräfin.
Wohl kannte Godelinde des Degen Rüdiger Sinn.

Als des Nachts Godelinde bei Rüdigern lag,
Da frug mit holden Worten die Markgräfin nach,
Wohin ihn denn gesendet der Fürst von Heunenland?
Er sprach: „Meine Frau Godelinde, ich mach es gern euch bekannt:

„Meinem Herren werden soll ich ein ander Weib,
Da ihm ist erstorben der schönen Helle Leib;
Da will ich zu Kriemhilds reiten an den Rhein:
Die soll hier bei den Heunen vielgewaltige Herrin sein.“

„Das wolle Gott,“ sprach Godelind, „möchte das geschehn,
Da wir so hohe Ehren ihr hören zugestehn.
Sie ersetzt uns meine Frau vielleicht in alten Tagen:
Wir mögen bei den Heunen sie gerne sehen Krone tragen.“

An dem siebenten Morgen von Bechlar ritt
Der Wirth mit seinen Keden. Sie führten Waffen mit
Und Kleider auch die Hülle durch der Baiern Land.
Sie wurden auf der Straße von Räubern selten angerannt.

Binnen zwölf Tagen kamen sie an den Rhein,
Da konnte diese Märe nicht lang verborgen sein;
Wie reich die Helben waren, das ward da wohl erkannt.
Man schuf ihnen Herbergen in der weiten Stadt zur Hand.

Als die Unbekannten waren angekommen,
Da ward der fremden Gäste mit Neugier wahrgenommen;
Sie wunderte, von wannen sie kämen an den Rhein.
Der Wirth fragte Hagen, wer die Herren möchten sein?

Da sprach der schnelle Hagen: „So viel ich mag vernehmen,
Da ich in langen Tagen den Herrn nicht mehr gesehn,
So sind sie so gekleidet, als wär es Rüdiger
Aus dem Heunenlande, dieser Degen kühn und hehr.“

„Wie sollt ich das wohl glauben?“ sprach der König zur Hand,
„Daß der von Bechlaren käm in dieses Land?“
Kaum hatte König Gunther das Wort gesprochen gar,
Da nahm der kühne Hagen den guten Rüdiger wahr.

Er und seine Freunde ließen alle hin;
Da sprangen von den Rossen fünfhundert Degen kühn.
Wohl empfangen wurden Die von Heunenland;
Niemals trugen Boten wohl so herrliches Gewand.

Da rief von Tronse Hagen mit lauter Stimme Schall:
„Nun seien uns willkommen diese Degen all,
Der Bogt von Bechlaren mit seinem ganzen Vann.“
Der Empfang ward mit Ehren den schnellen Heunen gethan.

Sie dankten für den Willkomm den Reden allzumal.
Mit ihrem Heergefährte giengen sie in den Saal,
Wo sie den König fanden bei manchem kühnen Mann
Der erhob sich von dem Sipe, das ward aus Höflichkeit gethan.

Er führt' ihn zu dem Sisse, darauf er selber saß.
Den Västen ließ er schenken (gerne that man das)
Von dem guten Reiche und von dem besten Wein,
Den man nur mochte finden in den Landen um den Rhein.

Da sprach König Gunther: „Ich lasse nicht das Fragen:
Wie beide sich gehalten, das sollt ihr mir sagen,
Ehel und Frau Hesse in der Heunen Land?“,
Da sprach der Markgraf: „Ich mach es gern euch bekannt.“

Da erhob er sich vom Sisse mit seinem ganzen Mann
Und sprach zu dem Könige: „Wenn ichs erlangen kann
Daß ihr es, Fürst, erlaubet, so hehle nichts mein Mund:
Die Märe, die ich bringe, die mach ich willig euch kund.“

Er sprach: „Was man uns immer durch euch entboten hat
Erlaub ich euch zu sagen ohne der Freunde Rath.
Die Märe lasset hören mich und die Degen mein:
Nach allen Ehren zu werben soll euch hier verstatet sein.“

Da sprach der diebre Vole: „Euch entbietet an den Rhein
Seine treuen Dienste der große König mein,
Und den Freunden allen, die euch zugethan;
Auch wird euch diese Botschaft mit aller Treue gethan.

„Euch läßt der edle König Hagen seine Noth:
Sein Volk ist arm an Freude, meine Frau die ist todt,
Hesse die reiche, meines Herrn Gemahl:
An der ist nun verwaist schöner Jungfrau große Zahl.

Da sprach wieder Rüdiger, der edle Vole hehr:
„Erlaubt ihr mir, Herr König, so sag ich euch noch mehr,
Was mein lieber Herr euch hieher entbot:
Er lebt in großem Kummer seit der Königin Hesse Tod.

„Man sagte meinem Herren, daß Kriemhilde Wittwe sei,
Herr Siegfried ist gestorben: war der Bericht getreu
Und wollt ihr es vergönnen, so soll sie Krone tragen
Ueber Egel's Helden: das gebot mein Herr ihr zu sagen.“

Da sprach der reiche König mit wohlgezoqnem Muth:
„Es ist nach meinem Willen, wenn sie es gerne thut.
Das will ich euch verkünden in diesen dreien Tagen:
Wenn Sie es nicht verweigert, wie sollt ich's Ehelu versagen?“

So verweilte Rüdiger bis an den dritten Tag.
Der Fürst berief die Rätke, wie er weislich pfleg,
Und frug, ob es die Freunde dünkte wohlgethan,
Daß Kriemhilde nähme den edeln König zum Mann.

Da riefen sie es Alle; nur Hagen stand's nicht an.
Er sprach zu König Gunthern, dem hochbeherzten Mann:
„Seid ihr bei guten Sinnen, so seid wohl auf der Hut,
Wenn Sie auch folgen wollte, daß ihr doch nimmer es thut.“

„Warum,“ sprach da Gunther, „lieh' ich's nicht ergehn?
Was künftig noch der Königin Liebes mag geschehn
Will ich ihr gerne gönnen: sie ist die Schwester mein.
Wir müßten selbst drum werden, sollt es ihr zur Ehre sein.“

„Laßt solche Rede bleiben,“ fiel Hagen wieder ein,
„Wenn euch wie mir Herr Egel kundig sollte sein
Und lieht ihr sie ihn minnen, wie ich euch höre sagen,
Das müßtet Ihr vor Allen mit vollem Rechte beklagen.“

„Warum?“ sprach da Gunther, „leicht vermeid ich das:
„Ich komm ihm nie so nahe, daß ich durch seinen Haß
Leid zu befahren hätte, würd er auch ihr Mann.“
Da sprach wieder Hagen: „Es ist nimmer wohlgethan.“

Da sprach von Burgonden Geiseler der Degen:
„Nun mögt ihr, Freund Hagen, noch der Treue pflegen:
Entschädigt sie des Leides, ihr habt ihr viel getan.
Was ihr noch mag gelingen, ihr sollt sie nicht verhindern dran.“

Da sprach wieder Hagen: „Das mag mir Niemand sagen.
Und soll die edle Kriemhild Heilens Krone tragen,
Viel Leid wird sie uns schaffen, wie sie's nur fügen kann:
Ihr sollt es bleiben lassen, das ständ euch Neden besser an.“

Im Jorne sprach da Geiseler, der schönen Ute Kind:
„Wir sollen doch nicht Alle meineidig sein gekunt!
Was Liebes ihr geschehe, wir wollen froh drum sein;
Was ihr auch redet, Hagen, ich dien ihr nach der Treue mein.“

Als das Hagen hörte, da trübte sich sein Muth.
Geiseler und Gernot, dies stolzen Ritter gut
Und Gunther der reiche zuletzt beschlossen das,
Wenn es Kriemhild wünsche, sie wollten dulden ohne Paß.

Da sprach Markgraf Gert: „Ich wills der Frane sagen,
Dass sie den König Etel sich lasse wohlbehagen.
Dem sind so viel der Neden mit Ehrsucht unterthan,
Er mag ihr wohl vergüten was sie je Leides gewann.“

Da gieng der schnelle Degen, wo er Kriemhilden sah.
Sie empfing ihn gütlich; wie balde sprach er da:
„Ihr mögt mich gern begrüßen und geben Botenbrot;
Es will das Glück euch scheiden nun von aller eurer Noth.“

„Es hat um eure Niane, Frane, hergesandt
Der Allerbesten Einer, der je ein Königsland
Gewann mit vollen Ehren und Krone durfte tragen:
Es werden edle Ritter, das läßt euch euer Bruder sagen.“

Da sprach die Jammersreiche: „Verbieten soll euch Gott
Und allen meinen Freunden, daß sie keinen Spott
Mit mir Armen treiben: was sollt ich einem Mann,
Der je Herzensliebe von gutem Weibe gewann?“

„Eins will ich nicht versagen,“ so sprach die Frau sehr:
„Ich empfang' gerne den guten Rüdiger,
Seiner Tugend willen: wär Er nicht hergesandt,
Jedem andern Boten, dem blieb' ich immer unbekannt.“

Da sprach sie: „Auf Morgen bescheidet ihn hieher
Zu meiner Kemenate, den guten Rüdiger;
So mag ich meinen Willen dem Degen selber sagen.“
Ihr begann von Neuem das große Weinen und Klagen.

Auch wünschte sich nichts anders der edle Rüdiger,
Als daß er schauen mögt die Königstochter sehr.
Er wußte sich so weise: könnt es tragend sein,
So muß er sie bereden, diesen Reden zu frein.

Früh des andern Morgens, als man die Messe sang,
Die edeln Boten kamen; da hob sich großer Drang.
Die mit Rüdigeren zu Hofe sollten gehn,
Deren war im Staate manch stolzer Kede zu sehn.

Kriemhild die schöne Frau reingemuth,
Da harrte sie auf Rüdiger, den edeln Boten auf.
Er fand sie in dem Kleide, das sie für täglich trug:
Dabei trug ihr Gefinde reicher Kleider genug.

Sie gieng ihm entgegen zu der Thüre hin
Und empfing Efels Reden mit gütlichem Sinn.
Nur selbstwürstler trat er zu der Frauen ein;
Man bot ihm große Ehre: nicht mochten kehre Boten sein.

Man hieß den Herren sitzen und Die in seinem Lehn.
Die beiden Markgrafen, die sah man vor ihr stehn,
Edward und Gert, die edeln Ritter gut.
Der Hausfrau wegen sand man da Niemanden wohlgenuth.

Da sprach der hehre Bote: „Biel edles Königskind,
Mir und den Gefellen, Die mit mir kommen sind
Geruhet zu erlauben, daß wir vor euch stehn
Und euch melden, weshalb unsre Reise sei geschehn.“

„Das sei euch erlaubet;“ sprach die Königin,
„Was ihr auch sagen möget, also steht mein Sinn,
Daß ich es gerne höre: ihr seid ein Bote gut.“
Da hörten wohl die Andern ihren ungünstigen Rath.

Da sprach von Bechlaren der Markgraf Rüdiger:
„Euch hat entboten, Fraue, Egel der König hehr
Treu und große Liebe hieher in dieses Land:
Er hat um eure Mäune viel gute Reden hergesandt.“

„Er entbent euch freundlich Liebe sonder Leid:
Er sei zu stäter Freundschaft euch immerdar bereit,
Wie Frau Fellen weisand, die ihm im Herzen sag;
Er hat nach ihren Tugenden noch oft unfröhligen Tag.“

Da sprach die Königslochter: „Markgraf Rüdiger,
Wenn meines Herzeleides Jemand kundig wär,
Der würde mir nicht ratthen zu einem zweiten Mann:
Ich verlor an Einem mehr als je ein Weib gewann.“

„Was tröstet mehr im Leide,“ sprach der kühne Mann,
„Als freundliche Liebe? Wer Die gewähren kann
Und hat sich Den erkoren der ihm zu Herzen kommt,
Der sieht wohl, daß im Leide nichts so sehr als Liebe frommt.“

„Und geruhet ihr zu minnen den edeln Herren mein,
Zwölf reicher Kronen sollt ihr gewaltig sein.
Dazu von dreißig Königen giebt euch mein Herr das Land,
Die Alle hat bezwungen seine vielgewaltige Hand.

„Ihr sollt auch Herrin werden ob manchem werthen Mann,
Die Hellen meiner Frauen waren unterthan,
Und über viel der Frauen, einß ihrem Dienst gesellt,
Von hoher Fürsten Stamme,“ sprach der hochbeherzte Held.

„Dazu giebt euch mein König, so gebet er euch zu sagen,
Wenn ihr geruht die Krone bei dem Herrn zu tragen,
Macht, die allerhöchste, die Helle je gewann:
So gewaltig sollt ihr herrschen über Epsls ganzen Vann.“

„Wie möchte wohl wieder,“ so sprach die Königin,
„Eines Helden Weib zu werden gelüßen meinem Sinn?
Der Tod hat an dem Einen mir solches Leid gethan,
Daß ichs bis an mein Ende nimmermehr verschmerzen kann.“

Die Frauen sprachen wieder: „Biel reiche Königin,
Das Leben geht bei Epsln euch so froh dahin,
Es wird euch immer freuen, wenn ihr es habt gethan:
Manchen Jieren Degen der reiche König gewann.

„Hellend Jungfrauen und eure Mägdelein,
Sollten Die zusammen je Ein Gefinde sein,
Dabei so möchten Reden wohl werden wohlgemuth:
Laßt es euch ratzen, Fraue, es bekommt euch wahrlich gut.“

Sie sprach mit edler Sitte: „Nun laßt die Rede sein
Bis morgen in der Frühe: dann tretet zu mir ein:
So will ich auf die Märe euch geben den Bescheid.“
Da mußten Folge krißen die kühnen Degen allbereit.

Da sprach ihr Bruder Geiselher: „Mir ahnet, Schwester mein
Und gerne mag ich glauben, dein Leid und deine Pein
Wird König Egel wenden: und nimmst du ihn zum Mann,
Was Jemand anders rathe, so dünkt es mich wohl gethan.“

„Wehl mag er dir ersetzen,“ sprach wieder Geiselher,
„Dem Rhodan bis zum Rheine, von der Elbe bis zum Meer
Herrscht kein andrer König so mächtig und geehrt:
Du magst dich wahrlich freuen, so er dich zu sein begehrt.“

Sie sprach: „Lieber Bruder, wie rätthst du mir dazu?
Zu weinen und zu klagen, das lām mir eher zu.
Wie gieng' ich vor den Reden wohl zu Hof heran?
Besah ich jemals Schönheit, des bin ich ohne gethan.“

Da ließ sie es bewenden. Die Nacht bis an den Tag
Die Frau in ihrem Bette voll Gedanken lag;
Ihre lichten Augen trübeten ihr nicht,
Bis sie zu der Mette wieder gieng beim Morgenlicht.

Da bat alsbald der Kede die edle Königin
Mit minniglichen Worten, zu lünden ihren Sinn,
Was sie entbieten wolle in König Egel's Land.
Der Feld mit seinem Werben bei ihr nur Belgerung fand.

Nichts half es, was sie baten, bis daß Rüdiger
Heimlich gesprochen mit der Königin hehr:
Er hofft ihr zu vergüten all ihr Ungemach.
Da ließ zuletzt ein wenig ihre hohe Trauer nach.

Da sprach er zu der Königin: „Laßt euer Weinen sein;
Hättet ihr bei den Freuden Niemand als mich allein,
Keine lieben Freunde und Die mir unterthan,
Er sollt es schwer entgelten, hält euch Jemand Leid gethan.“

Darüber schien gekrönt die Frau in ihrem Rnth.
Sie sprach: „Wohlan, so schwöret, was mir Jemand thut,
Ihr wollt der Erste werden, der rächen will mein Leib.“
Da erwidert' ihr der Markgraf: „Dazu bin ich gern bereit.“

Nik' allen seinen Degen schwur ihr Rüdiger,
Ihr immer treu zu dienen und daß die Ketten sehr
Ihr nichts versagen sollten in König Egel's Land,
Was ihre Ehre heische: das gelobt' ihr Rüdiger's Hand.

Da gedachte die Getreue: „Wenn ich gewinnen kann
So viel der stäten Freunde, so seh' ich's wenig an
Was die Leute reden, ich jammerhaftes Weib!
Vielleicht wird noch getroffen meines lieben Mannes Leib.“

Sie gedachte: „Da Herr Egel der Ketten hat so viel,
Denen ich gebiete, so thu ich was ich will.
Er hat auch solchen Reichthum, daß ich verschenken kann;
Nik' hat der selbge Hagen meines Gutes ohne gethan.“

Sie sprach: „Ich will euch folgen, ich arme Königin!
Ich fahre zu den Heunen, wann es geschehe, hin,
So ich Freunde finde, die mich führen in das Land.“
Darauf bot vor den Felden die schöne Kriemhild die Hand.

Der Markgraf sprach: „Zwei Ketten, die stehn in euerm Lehn;
Dazu hab ich noch Manchen: so kann es wohl geschehn
Daß wir euch mit Ehren bringen überhein:
Ihr sollt nicht länger, Braut, hier bei den Burgonden sein.

„Hundert Mannen hab ich und der Freunde mein,
Die sollen euch zu Diensten hier und bei Egel'n sein,
Was ihr auch gebietet; ich selber steh' euch bei
Und will mich nimmer schämen, mahnt ihr mich künftig meiner Treu.“

„Euer Pferdgeräthe hallet euch bereit;
Das Rüdiger gerathen wird euch nimmer leid;
Und sagt es euern Nägdelein, die ihr euch gesellt:
Und begegnet unterwegs mancher auserwählte Held.“

Sie hatte noch Geschmeide, um das zu Siegfrieds Zeit
Sie um die Bette ritten, daß sie mit mancher Maid
Mit Ehren reisen mochte, so sie wollt hindann.
Hei! was man schöner Sättel den schönen Frauen gewann!

Wenn sie je zum Feste trugen reich Gewand,
So war des zu der Reise die Fülle nun zur Hand,
Weil ihnen von dem Könige so viel gerühmet ward;
Sie nahmen aus den Kisten was sie da lange gespart.

In allen Zeiten hatten ihre Nägdelein
Des allerbesten Goldes, das irgend mochte sein,
Zwölf gefüllte Kisten: das führten sie hindann,
Und viel der Frauenzierde, die man zur Reise gewann.

Da sprach die klagende Königin: „Wo sind die Freunde mein,
Die meiner Liebe willen im Elend wollen sein?
Die sollen mit mir reiten in der Heunen Land:
Sie nehmen meines Goldes und kaufen Ross und Gewand.“

Da sprach zur Königstochter der Markgraf Edwart:
„Selt ich als Jugefinde an euch gewiesen ward,
Hab ich euch immer treulich gedienet,“ sprach der Degen,
„Und will bis an mein Ende des Gleichen immer bei euch pflegen.“

„Ich will auch mit mir führen fünfhundert Mann,
Die biet ich euch zu Dienste mit rechten Treuen an:
Wir bleiben ungeschieden, es thu es denn der Tod.“
Der Rede dankt ihm Arieppild, es zwang sie wahrhafte Noth.

Da brachte man die Kofte: Sie wollten aus dem Land.
 Wohl haben an zu weinen die Freunde all zur Hand.
 Die Thränen fielen ihnen aus lichten Augen nieder:
 Manche Freud erlebte Sie auch bei König Egel wieder.

Geiseler der schnelle sprach zu der Schwester sein:
 „Frane, wenn du jemals bedürfen solltest mein,
 Was immer dich gefährde, so mach es mir bekannt,
 Dann reit ich dir zu dienen hin in König Egel Land.“

XII.

E m p f a n g.

Es war dem König Egel gemeldet in der Zeit,
Dass ihm vor Gedanken schwand sein altes Leid,
Wie herrlich Riehmilde jöge durch das Land.
Da ritt der König wo er die Minnigliche fand.

Von verschiedenen Sprachen sah man auf den Wegen
Vor König Egel reiten viel der kühnen Degen,
Von Christen und von Heiden manches weite Heer:
Als sie die Fraue fanden, sie zogen herrlich einher.

Von Reußen und von Griechen ritt da mancher Mann:
Der Pol' und der Wallache zog geschwind heran.
Gute Rosse waren's, die sie kräftig ritten;
Da zeigte sich ein Jeder in seinen heimischen Sitten.

Aus dem Land zu Riem kam da mancher Mann,
Und die wilden Fischenegen. Viele huben an
Und schossen nach den Vögeln die in den Lüften flogen;
Mit Kräften sie die Pfeile nach des Vogels Bänden zogen.

Es ritt dem König Egel ein Jüngling heran
Fröhlich und prächtig, höfisch und wohlgethan,
Vier und zwanzig Rürken, die waren reich und hehr:
Ihre Königin zu schauen, sie begehrten sonst nichts mehr.

Namung der Herzog aus Wallachenland

Mit siebenhundert Mannen kam er vor sie gerannt.

Gleich fliegenden Vögeln sah man sie alle fahren;

Da kam der Fürst Wibede mit viel herrlichen Scharen.

Horobog der schnelle ritt mit tausend Mann

Von des Königs Seite zu seiner Frau heran.

Ein lauter Ruf erschallte nach des Landes Sitten;

Von den Heunenfürsten ward auch da herrlich geritten.

Da kam vom Dänenlande der kühne Fawart

Und Iring der schnelle, vor allem Haffsch bewahrt,

Irnfried von Thüringen, ein weiblicher Mann;

Sie empfingen Kriemhilden, daß sie viel Ehre gewann.

Da kam der König Egel und Herr Dieterich

Mit seinen Helden allen; auch sah man ritterlich

Manchen edeln Degen hieher und gut.

Davon ward Kriemhilden gar wohl getröstet der Muth.

Da hob man von der Nöhre die Königstöchter hehr.

Egel der reiche säumte nicht länger mehr:

Er schwang sich von dem Rosse noch mit manchem Mann;

Da kam er voll Freude zu Frau Kriemhilden heran.

Zwei gewaltige Fürsten, das ist uns wohlbekannt,

Giengen bei der Frauen und trugen reich Gewand,

Als der König Egel ihr entgegen gieng

Und sie den edeln Fürsten mit Küßen gütlich empfeng.

Während König Egel bei Kriemhilden stand

Thaten junge Degen wie Sitte noch im Land:

Schöne Waffenspiele wurden vor ihr geritten;

Das thaten Christenhelden und Heiden nach ihren Sitten.

Von der Schäfte Dreschen vergahm man lauten Schall.
Da waren aus dem Lande die Reden kommen all
Und auch des Königs Gäste, so mancher edle Mann.
Da gieng der reiche König mit Frau' Kriemhilden hindann.

Sie fanden in der Nähe ein herrliches Gezell;
Von Hütten war erfüllet rings das ganze Feld:
Da war nach den Bescherwen Raht für sie bereit.
Darunter sahn die Feiden viel manche herrliche Maid.

Da ließ man unterbleiben das Kampffspiel überall,
Mit Ehren ward beendet der laute Freudenschall.
Da giengen zu den Hütten Die in Eghels Bann;
Herberge wies man ihnen ringsum allenthalben an.

Der Tag war zu Ende, sie fanden Ruhe da,
Bis man den lichten Morgen von neuem scheinen sah.
Da eilte zu den Rossen wieder mancher Mann:
Heil was man Kurzweile zu des Königs Ehren begann!

Nach Bürden es zu schaffen: der Fürst die Feunen bat.
Da ritten sie von Lüne nach Biele in die Stadt.
Da fand man hold gezieret mancher Frauen Leib;
Sie empfingen wohl mit Ehren des Königs Eghel Weib.

In Ueberfluß und Hülle war da für sie bereit
Was Jeder haben sollte: viel Degen allbereit
Sah froh dem Fest entgegen. Herbergen wies man an;
Die Hochzeit des Königs mit hohen Freuden begann.

Die Hochzeit war gefallen auf einen Pfingstentag,
Wo der König Eghel bei Kriemhilden lag
In der Stadt zu Biele. Jährwahr, so manchen Mann
Bei ihrem ersten Manne sie nicht zu Diensten gewann.

Durch Gaben lernten sie kennen Die sie niemals sahn.
Darüber hub Mancher zu den Gästen an:
„Wir wähten Arienpildens benommen sei ihr Gut,
Die doch mit ihren Gaben hier so große Wunder thut.“

Diese Hochzeit währte Fehzehen Tage.
Wehl weiß ich, daß man nimmer von einem König sage,
Der solch ein Fest gehalten: und ist es unbekannt.
Alle die da waren, die trugen neues Gewand.

Sie sah sich nie bedienet vordem im Niederland
Von so manchem Degen; auch ist mir wohlbekannt,
Daz Siegfried reich an Gute, daß er doch nie gewann
So viel der edeln Reden, als Egelu waren unterthan.

Auch hat wohl nie ein König bei seiner Hochzeit
So manchen reichen Mantel gegeben, tief und weit,
Noch so gute Kleider, als man hier gewann,
Die Arienpildens willen alle wurden verthan.

Ihre Freunde wie die Gäste hatten einen Muth:
Sie wollten nichts verschonen und wärs das beste Gut.
Was Einer wünschen mochte, man war dazu bereit;
Da stand wohl mancher Degen vor Milde bloß und ohne Kleid.

Benn sie daran gedachte, wie sie am Rheine sah
Bei ihrem edeln Manne, ihre Augen wurden naß;
Doch mußte sie's verhehlen, daß es niemand sah,
Da ihr nach manchem Leide so viel der Ehre geschah.

Am achtzehnten Morgen sie von Biene ritten:
In Ritterspielen wurden der Schilde viel verschnitten
Von Speeren, so da führten die Reden an der Hand:
So kam der König Egel bis in das heunische Land.

In der alten Feimbürg verblieb man über Nacht.
Da konnte Niemand wissen von des Belles Nacht,
Mit welchen Heerkräften sie zogen durch das Land.
Bei! was schöner Frauen man in seiner Feimat fand!

In Wisenburg der reichen hing man zu schiffen an.
Das Wasser ward verdeckt von Ross und auch von Mann,
Als ob es Erde wäre, was man doch fliehen sah:
Die wegemüden Frauen fanden gute Ruhe da.

Zusammen ward gebunden manches Schifflein gut,
Daß ihnen wenig schadete die Woge noch die Flut;
Darüber ausgebreitet manch köstliches Gezeil,
Als ob sie noch immer beides hätten, Land und Feld.

Es ward in Efels Fossburg die Märe kundgethan:
Da freute sich darinnen Alles, Weib und Mann.
Efels Ingefinde, des einst Frau Heile pfleg,
Erlebte bei Kriemhildes noch manchen fröhlichen Tag.

Da stand auch ihrer harrend manche edle Maid,
Die seit Hellsens Tode getragen Herzeleid.
Stieben Königstöchter Kriemhilde noch da fand;
Durch die so ward gezieret König Efels ganzes Land.

Herrat die Jungfrau noch des Gesundes pfleg,
Hellsens Schwesertochter, in der viel Tugend lag,
Dieterichs Verlobte, eines edeln Königs Sproß,
Die Tochter Kentweinens, die noch viel Ehren genoss.

Auf der Gasse kommen freute sich ihr Muth;
Auch ward dazu verwendet viel kostbares Gut.
Wer könnt euch des bescheiden, wie der König sah fortkip?
Es lebten nie die Frauen so gut bei einer Königin.

Da stand in solchen Ehren der Hof und auch das Land,
Daß man zu allen Zeiten die Kurzweile fand,
Wenach einem Jeden verlangte Herz und Muth:
Das schuf des Königs Liebe, das schuf der Königin Gut.

XIII.

E i n l a d u n g.

Der Augenben, deren jemals die Frau Helle pfleg,
Besitz sich Kriemhilde darauf gar manchen Tag.
Ihr Kämmerer war Edwart: drum war er gern gesehn;
Kriemhildens Willen konnte Niemand widerstehn.

Sie gedacht auch alle Tage: „Ich will den König bitten
Er solle mir vergönnen mit gütlichen Sitten,
Daß man meine Freunde läßt in der Heunen Land.“
Den argen Willen Niemand an der Königin erfand.

Sie sprach zu dem Könige: „Viel lieber Herrre mein,
Ich wollt euch gern bitten, möcht es mit Gulden sein,
Daß ihr mich sehen liehet, ob ich verdient den Gold,
Daß ihr auch meinen Freunden wäret inniglich hold.“

Da sprach die Königin wieder: „Euch ist das wohlbewußt,
Ich habe hohe Freunde, drum schmerzt mich der Verlust,
Daß mich die so selten besuchen hier im Land:
Ich bin bei allen Leuten nur als verwaist bekannt.“

Sie sprach: „Wollt ihr mir Treue leisten, Herrre mein,
So sollt ihr Boten senden nach Wormes über Rhein:
So entbiet ich meinen Freunden meinen Sinn und Muth:
So kommen uns zu Lande viel Ritter edel und gut.“

„Wenn es dir wohlgefiele, viel liebe Frau mein,
So wollt ich gerne senden nach den Freunden dein
Meine Ziehdelspieler gen Burgondenland.“
Die guten Spielleute, die brachte man gleich zur Hand.

Sie kamen hin in Eile wo sie den König sahn
Bei der Königin sitzen. Da sagt er ihnen an,
Sie sollten Boten werden gen Burgondenland.
Auch ließ er ihnen schaffen schönes, herrliches Gewand.

Da sprach der reiche König: „Nun höret, was ihr thut:
„Ich entbiete meinen Freunden alles was lieb und gut
Und laße sie zu fahren hieher in dieses Land:
Ich habe wohl noch selten so liebe Gäste gekannt.

„Und wenn sie meinen Willen gesonnen sind zu thun,
Ariemhilds Verwandte, so mögen sie nicht ruhn
Und diesen Sommer kommen zu meiner Lustbarkeit,
Da mir so hohe Wonne meiner Schwäger Freundschaft bent.“

Da sprach der Ziehdelspieler, der stolze Schwemmelein:
„Wann soll das Hofgelage in diesen Landen sein?
Daß wirs cuern Freunden am Rheine mögen sagen.“
Da sprach der König Egel: „In der nächsten Sonnenwende Tagen.“

„Wir thun, was ihr gebietet,“ sprach da Werbelsin.
Ariemhilde ließ die Boten zu ihrem Kämmerlein
Führen in der Stille und besprach mit ihnen da,
Wodurch noch manchem Degen bald wenig Liebes geschah.

Sie sprach zu beiden Boten: „Nun verdient ihr großes Gut,
Wenn ihr mit rechter Treue meinen Willen thut
Und sagt was ich entbiete heim in unser Land:
Ich mach euch reich an Gute und geb euch herrlich Gewand.

„Wen ihr von meinen Freunden immer möget sehn,
Zu Wormes an dem Rheine, so sollt ihrs nie gesehn,
Dass ihr mich immer sahet betrübt in meinem Ruch;
Und entbietet meine Grüße diesen Heiden lüth und gut.“

„Bittet sie, zu leisten, was der König entbot
Und mich dadurch zu scheiden von aller meiner Noth.
Ich scheine vor den Heunen freundschaftlos zu sein;
Wenn ich ein Ritter wäre, ich käme manchmal an den Rhein.“

„Und sagt auch Gernoten, dem edeln Bruder mein,
Dass ihm auf Erden Niemand holdter möge sein:
Bittet, dass er mir bringe hieher in dieses Land
Unsre besten Freunde: so wird uns Ehre bekannt.“

Votenbrief und Siegel ward ihnen nun gegeben;
Sie fuhren reich an Gute und mochten herrlich leben.
Urlaub gab ihnen Egel und sein schönes Weib,
Auch war ihnen wohlgezieret mit gutem Staate der Leib.

In Bechlaren kamen die Boten angeritten,
Da diente man ihnen gerne, dass sie nicht Mangel litten.
Ihre Grüße sandten Rüdger und Gotelind
Den Degen an dem Rheine, und auch dieser Weiden Kind.

Sie entboten auch Brunhilden alles was lieb und gut,
Ihre hülfe Treue und dienstbereiten Ruch.
Da wollten nach der Rede die Boten weiter ziehn;
Gott hat sie zu bewahren Gotlind die edle Markgräfin.

Was sie für Wege fuhren vom Rheine durch das Land
Kann ich euch nicht beschelden. Ihr Silber und Gewand
Blieb ihnen unbenommen, man scheute Egels Zorn:
So vielgewaltig herrschte der edle König wohlgebor'n.

Binnen zwölf Tagen kamen sie an den Rhein
In Wormes in dem Lande, Berbel und Schwemmelstein;
Des Königs Ingefinde empfing sie gleich zur Hand;
Man gab ihnen Herberge und bewahrte ihr Gewand.

Sie giengen zu dem Birthe. Der Pallast war voll;
Da empfing man die Gäste, wie man immer soll
Boten freundlich grüßen aus fremder Könige Land.
Berbel der Reden viel bei König Gunthern fand.

Der König wohlgezogen zu grüßen sie begann:
„Willkommen, beide Hiedler in König Efels Thann
Mit euren Heergesellen: weshalb hat euch gesandt
Der reiche Pennenkönig zu der Burgonden Land?“

Sie neigten sich dem Könige. Da sprach Berbelstein:
„Dir entbietet holde Dienste der liebe König mein,
Und Riechbild deine Schwester hieher in dieses Land:
Sie haben uns euch Reden auf gute Treue hergesandt.“

„Ihr Boten sollt uns Degen hier willkommen sein;
Kamet ihr nur öfter geritten an den Rhein,
Ihr sündet hier der Freunde, die ihr gerne möchtet sehn:
Euch sollte wenig Leides in diesen Landen geschehn.“

„Wir versehen uns aller Ehren zu euch;“ sprach Schwemmelstein,
„Ich könnt euch nicht bedeuten mit den Worten mein,
Wie Efel euch so minniglich in sein Land entbot,
Und eure edle Schwester; sie leidet keinerlei Noth.“

„An eure Lieb und Treue mahnt euch die Königin
Und daß ihr stäts gewogen war euer Herz und Sinn.
Inverderß an den König sein wir hieher gesandt,
Daß ihr zu reiten möget geruhn in König Efels Land.“

Da sprach der König Gunther: „Nach der siebenten Nacht
Will ich euch verkünden, was ich mich bedacht
Im Rathe meiner Freunde; derweilen gehet hin
Zu eurer Herberge und findet gute Ruh darin.“

Zu den Herbergen giengen Die von Heunenland.
Der reiche König hatte zu den Freunden gesandt:
Gunther der reiche fragte seinen Vann
Was sie darüber dächten? Wohl Manche haben da an:

„Er möge fahrlos reiten in König Efels Land.“
Das rietten ihm die Besten, die er darunter fand.
Pagen nur alleine, dem war es grimmig leid;
Er sprach zu Gunthern heimlich: „Ihr seid mit euch selbst im Streit.“

„Ihr habt doch nicht vergessen, was ihr von uns geschehn?
Wir müssen vor Kriemhilden in stäter Sorge stehn:
Ich schlug ihr zu Tode den Mann mit meiner Hand;
Wie dürftet wir wohl reiten hin zu König Efels Land?“

Da sprach der reiche König: „Meiner Schwester Järnen schwand:
Mit minniglichem Rufe, eh sie verließ dieß Land,
Hat sie uns verziehen, was wir an ihr gethan:
Es wäre denn sie stände bei euch, Herr Pagen, noch an.“

„Nun laßt euch nicht betrügen,“ sprach er, „was sie auch sagen,
Diese Heunendoten: wollt ihrs mit Kriemhild wagen,
Ihr mögt wohl dori verlieren Ehre, Leben und Leib:
Sie weiß wohl nachzutragen, des Königes Efel Weib.“

Da sprach zu dem Rathe der Degen Gernot:
„Ihr mögt aus guten Gründen fürchten dori den Tod
In den heunischen Reichen: ständen Wir drum an
Und mieden unsre Schwester, das wär gar übel gethan.“

Da sprach der Rügenmeister Rumolt der Degen:

„Der Heimischen und Fremden mögt ihr zu Hause pflegen
Nach euerem Wohlgefallen: da habt ihr volle Macht:
Euch hat doch, dünkt mich, Niemand dahin zu Pfande gebracht.

„Wollt ihr Hagen nicht folgen, so rath' euch Rumolt,
Weil ich euch in Treue gewogen bin und hold,
Dass ihr im Lande bleibet nach dem Willen mein
Und laßt den König Egel nur dort bei Triemhilden sein.

„Wo könntet ihr auf Erden so gut als hier gedeihn?
Ihr mögt vor euren Feinden hier wohl geborgen sein,
Ihr könnt mit guten Kleidern zieren euren Leib,
Des besten Weines trinken und minnen manches schöne Weib.

„Dazu giebt man euch Speise, so gut sie je gewann
Ein König auf der Erde. Liegt euch das nicht an,
So mögt ihr hier verbleiben um euer schönes Weib,
Eh ihr so unbesonnen verwaget Leben und Leib.

„Drum rath' ich euch zu bleiben: reich ist euer Land:
Ihr könnt hier besser lösen was ihr gabt zu Pfand
Als dort bei den Heunen: wer weiß, wie es da steht?
Verbleibt bei uns, Herr König, das ist was Rumolt euch rath'."

„Wir wollen nun nicht bleiben," sprach da Gernot,
„Da uns meine Schwester so Freundliches entbot
Und Egel der reiche, was sollten wir nicht gehn?
Die nicht mitfahren wollen, die mögen daheim beschn'."

Zur Antwort sprach da Hagen: „Laßt euch zum Verdruß
Meine Rede nicht gereichen: was auch geschehen muß,
Das rath' ich euch in Treue, wenn ihr euch gern bewahrt,
Dass ihr wohlgerüstet zu dem Heunenlande fahrt."

„Dem Rathe will ich folgen,“ sprach der König zuhand.
Da sandt er seine Boten weit umher im Land;
Bald brachte man der Felden dreitausend oder mehr;
Sie dachten nicht zu finden so großes Reid und Beschwier.

Da ließ von Tronje Pagen Dankwart den Bruder sein
Achtzig ihrer Reden führen an den Rhein.
Sie kamen stels gezogen, Farnisch und Gewand
Brachten die schnellen Degen König Gunthern in das Land.

Da kam der kühne Volker, der edle Hiedelmann,
Mit dreißig seiner Degen zu der Fahrt heran;
Ihr Gewand war herrlich, ein König mocht es tragen:
Er wolte zu den Heunen, das ließ er König Gunthern sagen.

Wer Volker sei gewesen, das sei euch kundgethan:
Es war ein edler Herr, ihm waren unterthan
Biel der guten Reden in Burgondenland;
Weil er hiedeln konnte war er der Spielmann genannt.

Die Boten Kriemhildens der Aufenthalt verdroß.
Die Furcht vor ihrem Herren war gewaltig groß:
Sie hielten alle Tage um den Urlaub an;
Den mißgönnt' ihnen Pagen: das war aus Arglist gethan.

Er sprach zu seinem Herren: „Wir wollen uns bewahren,
Daf wir sie reiten lassen, bevor wir selber fahren
Sieben Tage später in König Eghes Land:
Ist man uns arg gesinnet, so wird es besser abgewandt.

„So mag sich auch Kriemhilde bereiten nicht dazu,
Daf uns nach ihrem Rathe Jemand Schaden thu;
Will sie es doch versuchen, so kommt sie übel an:
Wir führen zu den Heunen so manchen anderwählten Mann.“

Die Sättel und die Schilde und all ihr Rüßgewand,
Das sie führen wollten in König Egels Land,
War nun wohlbereitet für manchen kühnen Mann.
Die Boten Kriemhildens lud man zu Gunthern heran.

Als die Boten kamen sprach Degen Gernot:
„Der König will leisten, was Egel uns entbot.
Wir wollen gerne kommen zu seiner Lustbarkeit
Und unsre Schwester sehen; daß ihr des außer Zweifel seid.“

Da sprach König Gunther: „Wißt ihr und zu sagen
Wann das Fest beginne? oder zu welchen Tagen
Wir erwartet werden?“ Da sprach Schwemmelcin:
„Zur nächsten Sonnenwende, da soll es in Wahrheit sein.“

Da ließ der reiche König, er war den Boten hold,
In seiner hohen Milde von seinem rothen Gold
Auf breiten Schilden bringen: wohl war er reich daran;
Auch boten seine Freunde ihnen große Gaben an.

Nun hatten sich beurlaubt die beiden Boten gut
Von Männern und von Frauen. Sie fuhrten wohlgemuth
Bis zum Schwabenlande: dahin ließ Gernot
Seine Degen sie begleiten, daß sie nirgend litten Noth.

Als Die von ihnen schieden, die sie sollten pflegen,
Gab ihnen Egel's Herrschaft Frieden auf den Wegen,
Daß ihnen Niemand raubte ihr Noß noch ihr Gewand:
Sie ritten sehr in Eile heim zu König Egel's Land.

Als sie vor Bechlenen die Straße niederzogen,
Da ward auch um die Näre Rüdger nicht betrogen,
Noch Frau Hodelinde, die Markgräfin heizt:
Daß sie sie schauen sollte, des freute diese sich sehr.

Die Spielleute spornen die Rosse mächtig an.
Sie fanden König Egel in seiner Stadt zu Gran.
Grüße über Grüße, die man ihm her entbot,
Brachten sie dem König: vor Liebe ward er freudenroth.

Da gieng die Königstochter wo sie den König sah.
Wie sprach mit holden Worten Frau Kriemhilde da:
„Wie gefallen euch die Mären, viel lieber Herr mein?
Wes mich je verlangte, das soll nun bald vollendet sein.“

„Dein Will ist meine Freude:“ der König sprach da so,
„Ich wär der eignen Freunde nicht so von Herzen froh,
Wenn sie kommen sollten hieher in unser Land:
Durch deiner Freunde Liebe viel meiner Sorge verschwand.“

Des Königs Amtsleute befahlen überall
Mit Eilen zu erfüllen Pallast und Saal
Für die lieben Gäste, die da sollten kommen.
Durch die ward bald dem König die hohe Freude benommen.

XIV.

Fahrt zu den Heunen.

Der Vogt von dem Rheine erhob aus seinem Bann
Der Degen tausend sechzig, so ward uns kundgethan,
Und neuntausend Knechte zu dem Hofgelag;
Die sie zu Hause ließen beweinten es wohl hernach.

Da trug man ihr Geräthe zu Wormes üben Hof.
Wohl sprach da von Speier ein alter Bischof
Zu der schönen Ute: „Unsre Freunde wollen fahren
Zu dem Hofgelage; Gott möge sie da bewahren.“

Da sprach zu ihren Söhnen Ute die Frau gut:
„Ihr solltet hier verbleiben, Helben hochgemuth;
Wir hat geträumet heunte von großer Angst und Noth,
Wie alles das Gerdögel in diesem Lande wäre todt.“

„Wer sich an Träume lehret,“ sprach der Degen Hagen,
„Der weiß noch die rechte Kunde nicht zu sagen,
Wie es mög am Besten um seine Ehre stehn:
Es mag mein König immer mit Urlaub hin nach Hofe gehn.“

„Wir wollen gerne reiten in König Etels Land,
Da mag wohl Königen dienen guter Helben Hand,
So wir da schauen sollen Kriemhildens Hochzeit.“
Hagen rief die Kaise, doch ward es später ihm leid.

Er hält es widerrathen, nur daß Gerenot
Mit großem Ungeflume ihm Spott entgegenbot.
Er mahnt' ihn an Siegfried, der Kriemhilde Mann,
Er sprach: „Darum steht Hagen die große Reise nicht an.“

Da sprach von Trense Hagen: „Nicht Zucht ist, daß ich ihn;
Gebietet ihr es, Helden, so greiset immer zu:
Böhl will ich mit euch reiten in König Egel's Land.“
Bald ward von ihm verhauen mancher Helm und Schildesrand.

Flöten und Posaunen erschollen morgens früh
Den Ausbruch zu verkünden: da griff man rasch dazu.
Bem Liebes lag im Arme, der kost'te Freundes Leib;
Mit Leide schied bald Manche des Königes Egel Weib.

Der schönen Ute Söhne, die hatten einen Mann,
Der war getreu und bieder; als man die Fahrt begann
Sprach er zu dem Könige geheim nach seinem Ruch;
Er sprach: „Ich muß wohl trauern, daß ihr die Hofreise thut.“

Er war geheissen Rumolt, ein Degen anerkannt.
Er sprach: „Wem wollt ihr lassen die Leute und das Land?
Daß Niemand doch euch Reden wenden mag den Ruch!
Die Märe Kriemhildens dünkte mich niemals gut.“

„Das Land sei dir befohlen und auch mein Söhnelein,
Und diene wohl den Frauen: das ist der Wille mein;
Wen du weinen siehest, dem tröste Herz und Sinn:
Es wird uns nichts zu Leide Kriemhilde thun, die Königin.“

Die Kasse standen fertig den Königen und dem Damm:
Mit minniglichem Rufe schied da mancher Mann,
Dem noch in hohem Ruche prangte Seel und Leib:
Das mußte bald beweinen manches waidliche Weib.

Als man die schnellen Reden sah zu den Roffen gehn,
Sah man viel der Frauen in hoher Trauer stehn.
Dass sie auf ewig schieden sagt' ihnen wohl der RUTH:
Zu großem Schaden kommen, das thut wohl Niemanden gut.

Die schnellen Burgonden begannen ihren Zug:
Da ward im ganzen Lande das Treiben groß genug;
Beiderseits der Berge weinte Weib und Mann.
Wie auch das Volk gebahrte, sie fuhren fröhlich hindann.

Da lenkten mit der Reife auf dem Mainstrom an
Sinauf durch Ostfranken Die in Gunthers Pann.
Hagen war ihr Führer, der war da wohlbelannt;
Ihr Marschall war Dankwart, der Held von Burgondenland.

Da sie von Ostfranken nach Schwanfelse ritten,
Da konnte man sie kennen an den stolzen Sitten,
Die Fürsten und die Freunde, die Helden lobesam!
Am dem zwölften Morgen der König an die Donau kam.

Es ritt von Tronje Hagen den Andern all zuvor:
Er hielt den Ribelungen wohl den RUTH empor.
Da schwang der kühne Degen sich nieder auf den Sand,
Wo er sein Ross in Eile fest an einem Baume band.

Die Flut war ausgetreten, die Schiff' verborgen:
Die Ribelungen kamen in große Sorgen
Wie sie hinüber sollten? Das Wasser war zu breit;
Da schwang sich zu der Erde mancher Ritter allbereit.

„Bleibet bei dem Wasser, ihr stolzen Ritter gut.
Ich selber will die Fergen suchen bei der Flut,
Die uns hinüber bringen in Welfratens Land.“
Da nahm der starke Hagen seinen guten Schildesbrand.

Er war wohl bewaffnet: den Schild er mit sich trug,
Den Helm aufgebunden, der glänzte licht genug;
Ueberm Harnisch führt' er eine breite Waffe mit,
Die an beiden Schärfen aufs allergrimmigste schnitt.

Er suchte hin und wieder nach einem Schifferdmann.
Er hörte Wasser giesen: zu lauschen hub er an:
In einem schönen Brunnen that das manch weises Weib;
Die wollten sich da kühlen und badeten ihren Leib.

Hagen sie gewahrend wollt ihnen heimlich nahen:
Sie stürzten in die Wellen, als sie sich des versah'n.
Daß sie ihm entronnen freuten sie sich sehr;
Er nahm ihnen ihre Kleider und schadel' ihnen nicht mehr.

Da sprach das eine Meerweib, Habburg war sie genannt:
„Hagen, edler Ritter, wir machen euch bekannt,
Wenn ihr uns zum Lehne die Kleider wiedergebt,
Was ihr bei den Pennen auf dieser Hossfahrt erlebt.“

Sie schwebten wie die Vögel vor ihm auf der Flut.
Ihr Wissen von den Dingen dächte den Helden gut:
Da glaubt' er um so lieber was sie ihm wollten sagen.
Sie beschieden ihn wohl darüber, was er begann sie zu fragen.

Sie sprach: „Ihr mögt wohl reiten in König Etzels Land;
Ich setz euch meine Treue dafür zum Unterpand:
Es fuhr'n niemals Helden noch in ein fremdes Reich
Zu solchen hohen Ehren, in Wahrheit, das sag ich euch.“

Die Rede freute Hagen in seinem Herzen sehr;
Die Kleider gab er ihnen und säumte sich nicht mehr.
Als sie umgeschlagen ihr wunderbar Gewand,
Bernahm er erst die Wahrheit von der Fahrt in Etzels Land.

Da sprach das andre Meerweib mit Namen Siegeskind:
„Ich will dich warnen, Hagen, Adrianens Kind.
Um der Kleider willen hat meine Ruhme gelogen;
Und kommst zu den Feinden, so bist du schmählich betrogen.“

„Wieder umzukehren, wohl wär es an der Zeit,
Dieweil ihr löhnen Helben also geladen seid,
Daß ihr sterben müßet in König Egels Land;
Die da hinreisten, haben den Tod an der Hand.“

Da sprach mit grimmem Ruthe der löhne Kede Hagen:
„Das ließen meine Herren schwertlich sich sagen,
Daß wir bei den Feinden verlören all den Leib:
Nun zeig uns übers Wasser, du allerweisestes Weib.“

Sie sprach: „Willst du nicht anders und soll die Fahrt geschehn,
So siehst du überm Wasser eine Herberge stehn:
Darinnen wohnt ein Jährmann und nirgend sonst umher.“
Der Rär, um die er fragte, glaubte nun der Degen hehr.

Dem unmuthsvollen Reden rief noch die Eine nach:
„Nun wartet, Herr Hagen, euch ist gar zu sach;
Bernehmst erst ganz die Kunde: ihr mögt euch wohl bewahren,
Und sollt auch mit dem Jährmann gar bescheidenlich verfahren.“

„Der ist so grimmes Ruthe, er läßt euch nicht gedeihn,
Wollt ihr nicht verständig bei dem Helben sein.
Soll er euch über holen, so gebt ihm guten Sold;
Er hütet dieses Landes und ist Gelfraten hold.“

„Und kommt er nicht bei Zeiten, so ruft über Hlut,
Und sagt, ihr heiße Amelreich, das war ein Degen gut,
Der seiner Feinde willen räumte dieses Land:
So wird der Jährmann kommen, wird ihm der Name bekannt.“

Der übermüthge Hagen dankte den Frauen sehr.
Der Degen schwieg stille, kein Wörtlein sprach er mehr;
Dann gieng er bei dem Wasser hinauf an dem Strand,
Wo er auf seiner Seite eine Herberge fand.

Da rief er so gewaltig, der ganze Strom erscholl
Von des Helden Stärke, die war so groß und voll:
„Mich Amelreich hol über; ich bin es, Eises Mann,
Der wegen starker Feindschaft aus diesen Landen entrann.“

Hoch an seinem Schwerte er ihm die Spange bot,
Die war schön und glänzte von lichte[m] Golde roth,
Daß man ihn überbrächte in Gelfratens Land..
Der übermüthge Herge nahm selbst das Ruder in die Hand.

Derselbe Schiffmann hatte neulich erst gefreit.
Die Gier nach großem Gute oft böses Ende leitet:
Er dachte zu verdienen Hagens Gold so roth;
Da litt er von dem Degen den schwerlgrimmigen Tod.

„Ihr möget euch wohl nennen mit Namen Amelreich:“
Des ich mich hier versehen, dem seht ihr wenig gleich.
Von Vater und Mutter war er der Bruder mein:
Nun ihr mich betrogen habt, so müßt ihr dieshalben sein.“

„Rein! um Gottes willen,“ sprach Hagen dagegen,
„Ich bin ein fremder Ritter, besorgt um andre Degen:
Nun nehmt, den ich geboten, freundlich hin den Gold
Und fahret uns hinüber: ich bin euch wahrhaftig hold.“

Der Jährmann hob ein Ruder, stark, groß und breit,
Und schlug es auf Hagen; dem that es solches Leid,
Daß er im Schiffe nieder strauchelt auf das Knie.
Solchen grimmen Jährmann fand der von Tronje noch nie.

Mit grimmigem Muthe griff Hagen gleich zur Hand
Zur Seite nach der Scheide, wo er eine Waffe fand:
Er schlug das Haupt vom Kumpf ihm und warf es auf den Grund.
Bald machi' er diese Mären auch den Burgonden kund.

Im selben Augenblicke, als er den Fährmann schlug,
Gilt das Schiff zur Strömung; das war ihm leid genug.
Ob er es richten konnte, liel ihn Ermüdung an:
Da zeigte große Kräfte König Gunthers Unterthan.

Er versucht' es umzukehren mit schnellem Ruderschlag,
Bis ihm das starke Ruder in der Hand zerbrach.
Er wollte zu den Rufen sich wenden an den Strand;
Da hatt er keines weiter: wie bald er es zusammen band!

Mit Gruß ihn wohl empfingen die schnellen Ritter gut:
Sie sahen in dem Schiffe rauchen noch das Blut
Von einer starken Wunde, die er dem Fährmann schlug:
Da wurde von den Degen getragen Hagen genug.

Er sprach mit Lügenworten: „Als ich das Schifflein fand
Bei einer wilden Weide, da löst' es meine Hand:
Ich habe keinen Fährmann heute hier gesehn,
Es ist auch Niemand Leides von meinetwegen gesehn.“

Da sprach von Burgonden der Degen Gernot:
„Heute muh ich bangen um lieber Freunde Tod,
Da wir keinen Schiffmann hier am Strome sehn:
Wie wir hinüber kommen, drob muh ich in Sorgen stehn.“

Laut rief da Hagen: „Legt auf den Boden dar,
Ihr Luchte, das Geräthe: mir gedunkt noch, daß ich war
Der allerbeste Fährmann, den man am Rheine fand:
Ich will euch wohl hinüber bringen in Gelfratens Land.“

Daß sie desto schneller kämen über Flut,
An banden sie die Rosse; ihr Schwimmen ward so gut,
Daß ihnen auch nicht Eines die starke Flut benahm.
Einige trieben ferner, als ihnen Müdigkeit kam.

Sie trugen zu dem Schiffe ihr Gold und auch den Staat,
Da sie der Postreise nicht wollten haben Rath.
Dagen fuhr sie über; da bracht er an den Strand
Manchen zieren Reden in das unbekannte Land.

Zum ersten bracht er über tausend Ritter hehr,
Dazu auch seine Keden: dann kamen ihrer mehr,
Neuntausend Knechte, die bracht er an das Land:
Des Tages war unmäßig des kühnen Tronseres Hand.

„Nun seht euch vor,“ sprach Dagen, „seid Ritter oder Knecht,
Man soll Freunden folgen; das dünkt mich gut und recht.
Eine ungesüßte Märe mach ich euch bekannt:
Wir kommen nimmer wieder heim in der Burgonden Land.“

Da flogen diese Mären von Schar zu Schar umher:
Da wurden bleich vor Schreden Degen lähn und hehr,
Als sie die Sorge faßte vor dem harten Tod
Auf dieser Postreise: das schuf ihnen wahrlich Noth.

Wir können euch nicht melden, wo man die Ruhe fand.
All den Landleuten ward es wohlbekannt,
Der edeln Ute Söhne zögen zum Postgelag:
Sie wurden wohl empfangen zu Nechlaren hernach.

Als die Begemüden Ruh sich angethan,
Und man Müdgers Lande zu nahen nun begann,
Sie fanden auf der Marke schlafen einen Mann,
Dem von Tronse Dagen eine starke Waffe abgewann.

„O weh mir dieser Schande,“ sprach da Edewart,
„Wie muß ich nun beklagen der Vurgouben Jacht!
Als ich verlor Siegfrieden hab all mein Kummer an:
O weh, mein Herr Rüdiger, wie hab ich wider dich gethan!“

Wohl hörte Hagen des edeln Ketten Roth:
Er gab ihm die Waffe wieder, dazu sechs Spangen roth:
„Dir nimm dir, Held, zum Lehne, willst du held mir sein;
Du bist ein kühner Degen, läßt du hier noch so allein.“

„Gott lohn euch eure Spangen;“ sprach da Edewart,
„Doch gereut mich mächtig zu den Vennen eure Jacht.
Ihr erschlugt Siegfrieden; hier trägt man euch noch Haß:
Daß ihr euch wohl behütet, in Treue rath ich euch das.“

„Nun, mag uns Gott behüten;“ sprach Hagen dagegen,
„Keine andre Sorge haben diese Degen,
Als um die Herberge, die Fürsten und ihr Lehn,
Wo wir in diesem Lande heute Nachtrub sollen sehn.“

„Die Ross sind uns verborben auf den fernem Wegen,
Die Speise gar zerronnen,“ sprach Hagen der Degen,
„Wir findens nicht zu Kaufe: es wär ein Wirth uns Roth,
Der uns durch seine Tugend noch heutnte gäbe das Brod.“

Da sprach wieder Edewart: „Ich zeig euch einen Wirth,
„Daß Niemand euch im Hause so gut empfangen wird
In irgend einem Lande, als euch hier mag geschehn,
Wenn ihr schnellen Degen wollt zu Rüdigeru gehn.“

„Der Wirth wohnt an der Straße, der Beste allerwärts,
Der je ein Haus besessen: Tugend gebiert sein Herz,
Wie das Gras mit Blumen der süße Naie thut,
Und soll er Felßen dienen, so ist er froh und wohlgemuth.“

Da sprach der König Gunther: „Wollt ihr mein Vöte sein,
Ob uns behalten wollt um der Liebe mein
Rein lieber Freund Rüdger And Die in meinem Vann?
Das will ich immer lohnen, so gut ich irgend nur kann.“

„Der Vöte bin ich gerne,“ sprach da Eckwart.
Mit viel gutem Willen erhob er sich zur Fahrt
Und sagte Rüdgeren was er da vernommen:
Dem war in langen Zeiten so lieber Kunde nicht gekommen.

XV.

Wie Rüdiger Gunthern empfing.

Man sah zu Bechlenen eilen einen Degen,
Den Rüdger wohl erkannte; er sprach: „Auf diesen Wegen
Kommt Edewart gegangen, Kriemhildens Untertan.“
Er währte schon, die Feinde hätten ihm ein Leid gethan.

Da gieng er vor die Pforte, wo er den Boten fand;
Der nahm sein Schwert vom Gürtel und legt' es aus der Hand.
Die Märe, die er brachte, verhehlte nicht sein Mund
Dem Wirth und seinen Freunden, er macht' es bald ihnen kund.

Er sprach zum Markgrafen: „Nich hat zu euch gesandt
Gunther mein Herre von Burgondenland,
Geiselfür sein Bruder und auch Geroet.
Jeglicher der Reden euch seine Dienste her entbot.

„Dasselbe thut auch Hagen, Volker auch zugleich,
Mit Fleiß und rechter Treue; dazu bericht ich euch,
Was des Königs Marschall euch durch mich entbot;
Es sei den guten Knechten eure Herberge Roth.“

Mit lachendem Munde versetzte Rüdiger:
„Nun wohl mir dieser Märe, daß die Könige hehr
Begehren meiner Dienste: dazu bin ich bereit.
Wenn sie ins Haus mir kommen, des bin ich höchlich erfreut.“

„Dankwart der Marschall, der hat euch kund gethan,
Wer euch zu Hause noch heute zieht heran:
Sechzig schneller Reden und tausend Ritter gut,
Und neuntausend Knechte.“ Da ward ihm fröhlich zu Muth.

„Wohl mir um diese Gäste,“ sprach da Rüdiger,
„Daß mir zu Hause kommen die edeln Ritter hehr,
Denen ich noch selten einen Dienst gethan.
Nun reitet ihnen entgegen, seiß Freund oder Untertan.“

Sie eilten zu den Rossen, Ritter so wie Knecht.
Was ihr Herr geboten, das dächte Alle recht:
Sie brachten ihre Dienste um so schneller dar;
Noch wußt' es nicht Gellinde, die in ihrer Kammer war.

2 \ Sin gieng der Markgraf, wo er die Frauen fand,
Sein Weib und seine Tochter. Er macht' ihnen bekannt
Diese liebe Märe, die er jetzt vernommen,
Daß ihrer Frauen Brüder zu ihrem Hause sollten kommen.

„Meine liebe Traute,“ sprach da Rüdiger,
„Ihr sollt sie wohl empfangen, die edeln Könige hehr,
Wenn sie und ihr Gesinde hier zu Hofe gehn;
Ihr sollt auch schön begrüßen Pagen in Gunthers Lehn.“

„Mit ihnen kommt auch Einer mit Namen Dankwart,
Der Dritte heißet Volker, an Ehren wohlbewahrt.
Die Sechse sollt ihr küssen, ihr und die Tochter mein,
Und sollt auch in Züchten diesen Reden freundlich sein.“

Das gelobten ihm die Frauen und waren gern bereit:
Sie suchten aus den Kisten manch herrliches Kleid,
Darin sie den Reden entgegen wollten gehn.
Da saß man groß Besessen von schönen Frauen gesehen.

Gefällste Frauenzierde gar wenig man da fand;
Sie trugen auf dem Haupte lichter goldnes Band,
Das waren reiche Kränze, damit ihr schönes Haar
Die Blinde nicht verwehten; sie waren köstlich und klar.

In solcher Unruhe lassen wir die Frau.
Da war ein schnelles Reiten auf dem Feld zu schaun
Von Rüdigers Genossen bis man die Fürsten fand:
Sie wurden wohl empfangen in des Markgrafen Land.

Als sie der Markgraf zu sich kommen sah,
Zu seinen lieben Gästen fröhlich sprach er da:
„Willkommen mir ihr Herren und die in euerem Lehn:
Hier in meinem Lande hab ich euch gerne gesehn.“

Da dankten ihm die Keden in Treuen ohne Faß.
Wie wohl er ihnen wolle, wohl bewies er das.
Besonders grüßt' er Hagen, der war ihm längst bekannt;
So that er auch mit Volkern aus der Burgonden Land.

Er empfing auch Dankwarten. Da sprach der lühne Degen:
„Wollt ihr uns hier behalten, wer soll dann verpflegen
Unser Ingesinde, das wir hergebracht?“
Da sprach der Markgraf: „Ich schaff euch gute Ruh bei Nacht.

„Spannet auf, ihr Knechte, die Hütten in dem Feld;
Was ihr hier verlieret, ich leiste dafür Entgelt:
Zieht die Jäume nieder und laßt die Kasse gehn.“
Das war ihnen noch selten von einem Wirthse gesehn.

Des freuten sich die Gäste. Als das geschehen war,
Und die Herrn von dannen ritten, legte sich die Schar
Der Knecht im Grase nieder: gut ruhen war es da,
Daß ihnen auf der Reise wohl nimmer sanfter geschah.

Die edle Markgräfin mit ihrer Tochter schön
 War vor der Burg gegangen; * da sah man bei ihr sehr
 Sinnigliche Frauen und manche schön-Maid;
 Sie trugen viel der Spangen und manches herrliche Kleid.

Das edle Gefolge glänzte fern hindann
 Aus ihrem reichen Staate: sie waren wohlgethan.
 Da kamen auch die Gäste und sprangen auf den Sand:
 Sei! was man edle Sitte an den Burgonden fand!

Sechs und dreißig Mägdelein und viel andre Frau,
 Die wohl nach Wünsche waren und wonnig anzusehn,
 Gingen ihnen entgegen mit manchem süßem Mann:
 Da ward ein schönes Gräßen von edeln Frauen gethan.

Die Markgräfin küßte die Längst alle drei;
 So that auch ihre Tochter. Papen stand dabei.
 Den hieß ihr Vater küssen: da blidte sie ihn an;
 Er dünkte sie so fürchtbar, sie hält es lieber nicht gethan.

Noch mußte sie es leiden, wie ihr der Wirth gebot:
 Gemüßt ward ihre Farbe, bleich und wieder roth.
 Sie küßte auch Dankwarden, darnach den Fiedelmann:
 Seiner Kühheit willen ward ihm das Gräßen gethan.

Die junge Markgräfin nahm bei der Hand
 Geiseler den jungen von Burgondenland;
 So nahm auch ihre Mutter Gunttern den süßem Mann.
 Da gingen mit den Fellen die Frauen fröhlich hindann.

Der Wirth gieng mit Gernoten in einen weiten Saal,
 Die Ritter und die Frauen setzten sich zu Thal.
 Da ließ man gleich den Gästen schenken guten Wein:
 Besser mochten Fellen nimmer wohl empfangen sein.

Mit liebem Blick der Augen sah da Manhart an
Nädigers Tochter, die war so wohlgethan.
„Wehl kost' in seinem Sinne sie mancher Ritter gut:
Das mochte sie verdienen; sie trug gar hoch ihren Rutt.“

Da wurden sie geschieden, wie Sitte war im Land;
In andern Zimmern giengen Ritter und Frau zu Hand.
Man richtete die Tische in dem Saale weit
Und war den fremden Gästen zu allen Diensten bereit.

Da gieng den Gästen zu Ehren die edle Markgräfin
Mit ihnen zu den Tischen; die Tochter ließ sie drinn
Bei den Nädlein weilen, wo sie nach Sitte blieb:
Daf sie die nicht mehr sahen, das war den Gästen nicht lieb.

Als man getrunken hatte und gespeiset überall,
Da führte man die Schönen wieder in den Saal.
Zumuthge Reden wurden nicht gescheut,
„Biel sprach deren Vetter, ein Degen löhn und allbereit.“

Da sprach andersehlen derselbe Zickelmann:
„Biel reicher Markgraf, Gott hat an euch gethan
Nach allen seinen Gnaden; hat er euch doch gegeben
Ein Weib, ein so recht schönes, dazu ein wunnigliches Leben.“

„Wenn ich ein König wärr,“ sprach der Zickelmann,
„Und sollte Krone tragen, zum Weibe nahm ich dann
Eure schöne Tochter; die wünschte sich mein Rutt:
Sie ist minniglich zu schauen, dazu edel und gut.“

„Nun soll ich doch beweisen mein Fette Weisheit:
Es ist so hohen Stammes die Markgräfin hehr,
Daf wir ihr gerne dienen, ich und sein ganzes Loh,
Sollte sie unter Krone bei dem Burgenden gehn.“

Diese Rede dämpfte Müdigern gut,
Und auch Gesehnden; wohl freute sich ihr Rath.
Da schufen es die Felsen, daß sie zum Weibe nahen
Geiseln der edle; der König durst es ohne Scham.

Da wurden noch der Eitel in einen Kreis gestellt
Die beiden Auserlohten. Mancher junge Held
Mit fröhlichem Muth stand ihr da entgegen:
Sie gedachten in ihrem Sinne wie noch die Jungen gerne pflegen.

Als man begann zu fragen die minnigliche Maid
Ob sie den Reden wolle, zum Theil war es ihr leid;
Doch dachte sie zu nehmen den weiblichen Mann.
Sie schämte sich der Frage, wie manche Maid hat gethan.

Ihr rieth ihr Vater Müdiger, daß sie spräche Ja,
Und daß sie gern ihn nehme: wie schnell war er da
Mit seinen weißen Händen, womit er sie umschloß,
Geiseln der junge! Wie wenig sie ihn doch genoß!

Da sprach der Markgraf: „Ihr edeln Knechte reich,
Denn Ihr nun wiederkehret heim in euer Reich,
Wie es doch bald geschehet, so geb ich euch die Noth,
Daß Ihr sie mit euch führet.“ Also ward es zugesagt.

Der Schall, den man hörte, der mußte nun vergehn.
Man ließ die Jungfrauen zu ihren Kammern gehn,
Und auch die Gäste schlafen und ruhn bis an den Tag.
Da schuf man ihnen Speise; der Wirth sie gütlich verpflog.

Nach dem Umbis wollten sie den dannen fahren
In der Pennen Lande. „Daher will ich euch mahnen,
Sprach der edle Markgraf, „Ihr sollt noch hier verbleiben;
So liebe Gäste hab ich lange nicht bei mir gesehen.“

Da versetzte Dankwart: „Herr, das kann nicht sein:
Wo nähmet ihr die Speise, das Brot und auch den Wein,
Das ihr doch haben müßtet für so manchen Mann?“
Als der Wirth das hörte stand ihm die Rede nicht an.

„Meine lieben Herren, ihr dürft mich nicht versagen.
Ich habe noch die Speise zu vierzehn Tagen,
Für euch und das Gefolge, das mit euch hergekommen:
Mir hat der König Egel noch gar selten was genommen.“

Die sie sich weigern mochten, sie mußten da beschon
Bis zum vierten Morgen. Wohl mochte da geschehn
Durch des Wirthes Milde was ferns ward bekannt:
Er gab seinen Gästen beides, Noß und Gewand.

Nicht länger konnte es währen, sie mußten dannen fahren:
Kühniger der Lüge konnte wenig sparen
Vor seiner großen Milde: was Jemand nur begehrt,
Das versagt er Niemand, sie sahn sich alle beglückhet.

Ihr edel Angehörte brachte vor das Thor
Viel geschürter Roste; es wartete davor
Mancher fremde Knecht, den Schild an seiner Hand,
Weil sie reiten wollten König Egel in das Land.

Der Wirth bot seine Gaben den Degen allzumal,
Ob die edeln Gäste kamen vor den Saal;
Er mochte wohl mit Ehren in hoher Milde leben.
Seine schöne Tochter soll er Weiselnern geben;

Da gab er Gernoten eine Waise gut genug,
Die hernach in Stürmen der Degen herrlich trug.
Ihm gönnte wohl die Gabe des Markgrafen Weid;
Doch verlor Kühniger dann noch Leben und Leib.

„Alles was ich se gesehn,“ so sprach da Hagen,
 „So wünscht ich nichts weiter von hier hinweg zu tragen,
 Als den Schild, der dorten hängt an der Wand:
 Den mücht ich gerne führen König Egeln in das Land.“

Als Hagen seine Bitte der Markgräfin gethan,
 Die ihres Leids sie mahnte, das Weinen kam ihr an.
 Da dachte sie mit Schmerzen an ihres Rudung Tod,
 Den Willstich hatt erschlagen; das schuf ihr Jammer und Roth.

Sie sprach zu dem Degen: „Den Schild will ich ruh geben.
 O wollte Gott vom Himmel, daß Der noch dürfte leben,
 Der einst ihn hat getragen! er fand im Kampf den Tod.
 Ich muß ihn stils beweinen, das schafft mir armen Weibe Roth!“

Da erhob sich von dem Sige die Markgräfin mild,
 Mit ihren weißen Händen nahm sie herab den Schild
 Und trug ihn hin zu Hagen; der nahm ihn an die Hand:
 Die Gabe war mit Ehren an den Helden gewandt.

Ein Wapp von klarem Trübe auf seinen Furden lag:
 Bessern Schild als diesen beschien noch nie der Tag.
 Er war besetzt mit Steinen: hält ihn wer begehrt
 Zu laufen, nach den Rosten war er wohl tausend Markten werth.

Als die reiche Gabe, die sie hier genommen,
 Es war davon kein Hülff in ihre Hand gekommen,
 Ward nicht dem Wirth zu Liebe, der es so gütlich bot;
 Sie wurden ihm so feind hernach, daß sie ihn schlagen mußten tod.

Da hatte mit der Hiesel Voller der schnelle Fied
 Sich hin vor Getelade züchtiglich gestellt.
 Er grüßte süße Lene und sang dazu sein Lied:
 So nahm er seinen Urlaub als er von Begleitern schied.

Sich ließ die Markgräfin eine Lade näher tragen.
Von freundlicher Gabe mögt ihr nun hören sagen:
Sie nahm daraus zwölf Spangen und schob sie ihm an die Hand:
„Die sollt ihr hinnen führen König Egel in das Land,

„Und sollt sie mir zu Liebe dort am Hofe tragen;
Wenn ihr wiederkehret, daß man mir möge sagen,
Wie ihr mir habt gedienet bei dem Hofgelage.“
Beß nach der Frauen Wunsche that der Degen hernach.

Der Wirth sprach zu den Vätern: „Nun mögt ihr sicher fahren;
Ich selbst will euch geleiten und vor Raub bewahren,
Daß ihr auf der Straße nicht werdet angerannt.“
Seine Samtrocke, die besah man gleich zur Hand.

Der Wirth war reisefertig noch fünfhundert Mann
Mit Rossen und mit Heibern. Da führt er seinen Mann
In dem Hofgelage von dannen wehlgemuth:
Nach Beßlarenehrte nicht Einer von den Rittersn gut.

Mit manniglichen Küßen der Wirth von dannen schied,
Also that auch Geiselher, wie ihm die Treue rief.
Sie hertzten schöne Frauen mit liebendem Umsah:
Das mußten bald beweinen viel Jungfrauen wehlgethan.

Da wurden allenthalben die Fenster aufgethan:
In den Kassen eilte der Wirth mit seinem Mann.
Sie süßten wohl im Herzen vorand ihr herbes Leid.
Da weinten viel der Frauen und manche weibliche Maid.

Nach ihren lieben Freunden weinten Manche sehr,
Die sie zu Beßlaren ersahen nimmermehr;
Doch ritten sie mit Freuden von hinnen auf dem Sand
An der Donau nieder bis in das brennische Land.

Da sprach zu den Burgenden der Ritter kühn und hehr,
Nüchiger der edle: „Nun darf nicht länger mehr
Verhehlen sein die Kunde, daß wir nach Heunland kommen:
Es hat der König Egel nie so Liebes vernommen.“

Da ritt der schnelle Bete durchs Oestricherland;
Da ward es allenthalben den Leuten wohlbekannt,
Daß die Helden kämen von Wormes über Rhein.
Des Königs Jungsunde, dem kennt es lieber nicht sein.

Als die Burgenden kamen in das Land,
Da erfuhr es von Ferne der alte Hiltbrand.
Er sagt es seinem Herren; es war ihm höchlich leid:
Er hat ihn wohl zu empfangen die Ritter kühn und allbereit.

Da ließ der schnelle Wolfhart die Pferde führen her;
Da ritt mit Dietrichen mancher Degen hehr,
Der sie begrüßen wollte, zu ihnen auf das Feld:
Sie hatten aufgeschlagen gar manches herrliche Zell.

Als sie von Tronje Pagen von ferne reiten sah,
Wohlgezogen sprach er zu seinen Herren da:
„Nun hebt euch von den Sigen, ihr Aden wohlgethan,
Und geht entgegen denen, die euch hier wollen empfan.“

„Dort kommt ein Herrgesinde, das ist mir wohl bekannt;
Es sind viel schnelle Degen von Amelungenland,
Die sühet Der von Ferne; sie sind von hehem Ruff:
Ihr sollt sie nicht verschmähen, die Dienste die man euch thut.“

Da sprangen von den Rossen, so war es Jug und Reht,
Mit Dietrichen nieder mancher Ritter und Knecht.
Sie giengen zu den Gassen, als man die Helden sand;
Sie begrüßten freundlich Die von der Burgenden Land.

Als sie Herr Dietrich ihm entgegen kommen sah,
Nun mögt ihr gerne hören was der Degen da
Sprach zu Ulens Söhnen: leid war ihm ihre That;
Er wäunte, Nidger wüßt es und hält es ihnen offenbart.

„Willkommen mir, ihr Herren, Gunther und Giselher,
Gernot und Hagen, Herr Voller auch so sehr,
Und Dankwart der schnelle; ist euch das nicht bekannt?
Kriemhilde weint noch immer um Den von Nibelungenland.“

„Sie mag noch lange weinen,“ sprach dawider Hagen:
„Er liegt seit manchem Jahre schon zu Tod erschlagen.
Den König von den Heunen mag sie nun lieber haben:
Siegfried kommt nicht wieder, er ist nun lange begraben.“

„Siegfriedens Wunden, die lassen wir nun sehn:
So lang Kriemhilde lebet, mag Schade wohl geschehn.“
So redete von Berne der Degen Dietrich:
„Trost der Nibelungen, davor so hüte du dich!“

„Wie soll ich mich behüten?“ sprach der König sehr,
„Etel sandt und Veten, was sollt ich fragen mehr?
Daß wir zu ihm sollten reiten in das Land.
Auch hat uns manche Märe meine Schwester Kriemhilde gesandt.“

„So will ich euch raten,“ sprach wieder Hagen,
„Laßt euch diese Märe doch zu Ende sagen
Von Dietrich dem Herren und seinen Helden gut,
Damit wir wissen mögen der Frau Kriemhilde Muth.“

Da giengen die drei Könige und sprachen unter sich,
Herr Gunther und Gernot und auch Herr Dietrich:
Nun sag uns, von Berne du edler Ritter gut,
Was du wissen mögest von der Königin Muth.“

Da sprach der Vogt von Bern: „Was soll ich euch sagen?
Als daß ich alle Morgen weinen hör und klagen
Die Königin Kriemhilde in jämmerlicher Noth
Zum reichen Gott dem Himmel um des starken Siegfried Tod.“

„Es ist nun nicht zu wenden,“ sprach der kühne Mann
Vetter der Hiedler, „was ihr uns kund gethan:
Laßt uns zu Hofe reiten und einmal dort besehn
Was uns schnellen Degen bei den Feinden möge geschehn.“

XVI.

Versuchter Angriff.

Die Völen verdrangen mit den Mären,
Daß die Riblungen bei den Heunen wären.
„Du sollst sie wohl empfangen, Arienhilde, Frane mein:
Nach großen Ehren kommen dir die lieben Brüder dein.“

Arienhild die Frane gieng an ein Fenster schyn
Und schaute nach den Brüdern, wie Freunde nach Freunden schyn.
Aus ihres Vaters Lande sah sie manchen Mann.
Als das der König hörte, der hob vor Tust zu lachen an.

„Nun wohl mit dieser Freude,“ sprach da Arienhild,
„Hier bringen meine Freunde gar manchen neuen Schild
Und Panzer glänzend helle: wer nehmen will mein Gold,
Und meines Leids gedenken, dem will ich immer bleiben hold.“

Die kühnen Burgonden hin zu Hofe ritten;
Sie kamen Holz gezogen nach ihres Landes Eitten.
Da wollte bei den Heunen gar mancher kühne Mann
Den Trosse Hagen schauen, wie der wohl wäre gethan.

Es war durch die Sage dem Volk bekannt genug,
Daß er von Niederlanden Siegfrieden schlug,
Alte Heden Stärksten, Frau Arienhildens Mann:
Dum wurde großes Fragen bei Hof nach Hagen gethan.

Der Held war wohlgewaffen, das ist sicher wahr,
Von Schultern breit und Brästen, gemischt war sein Haar
Mit einer graisen Farbe, von Beinen war er lang
Und schrecklich von Gesichte, er hatte herrlichen Gang.

Da schuf man Herberge den Burgonden-Dege;
Guntfers Ingefinde ließ man gesondert legen.
Das rieth die Königstochter, die ihm viel Hasses trug;
Daher man bald die Knechte in der Herberg erschlug.

Dankwart, Hagens Bruder, der war Marschall;
Der König sein Gefinde ihm heissig anbefahl,
Dass er es wohl verpflege und ihm gebe genug:
Der Held von Burgonden ihm geneigten Willen trug.

Da nahmen bei den Händen zwei der Degen sich,
Der Eine war Hagen, der Andre Dieterich.
Da sprach wohlgezogen der Degen allbeide:
„Eure Fahrt zu den Feinden, die ist mir wahrhaftig leid.“

„Die Märe wählt ich gerne,“ besrug der Künig sich,
„Wer jener Märe wäre, den dort Herr Dieterich
So freundlich hier empfangen; wohl trägt er doch den Muth;
Wie auch sein Vater heisse, er mag wohl sein Märe gut.“

Da gab dem König Antwort Einer aus Kriemhilds Mann:
„Er ist von Tronse geboren, sein Vater hieß Aldrian;
Wie heisser er gebahre, er ist ein grimmer Mann:
Er lässt euch wohl noch schauen, dass ich seine Lüge gethan.“

„Wie soll ich das erkennen, dass er so grimmig ist?“
Noch hatt er keine Kunde von mancher argen List,
Die wider ihre Freunde die Königin spann,
Dass aus dem Feindenlande ihr auch nicht Einer entrann.

„Wehl kannt ich Adrianen, er war mein Unterthan,
Lob und große Ehre er hier bei mir gewann:
Ich macht ihn selbst zum Ritter und gab ihm meinen Sold;
Weil er sich treu erzeigte, war ich ihm von Herzen hold.

„Daher ist mir von Fagen auch alles wohlbekannt:
Zwei edle Kinder bracht ich als Geisel in das Land,
Ihn und von Spanien Balthar; die wuchsen hier heran.
Fagen sandt ich wieder heim, Balthar mit Hildegund entrann.“

Er gedachte lieber Märe und was verdien gesehen;
Seinen Freund von Tronse, wohl hatt er den gesehn,
Der ihm in seiner Jugend oft große Dienste bot:
Jetzt schlug er ihm im Alter viel lieber Freunde zu Tod.

Da schieden auch die beiden werthen Reden sich,
Fagen von Tronse und Herr Dieterich.
Da blickte über die Achsel Gunthers Unterthan
Nach einem Heergesellen, den er sich balde gewann.

Da sah er Bollern bei Geiselherren stehn,
Den zieren Hiebelspieler. Er hat ihn mitzugehn,
Weil er wohl erkannte seinen grimmen Ruch:
Er war in allen Dingen ein Ritter süß und auch gut.

Man ließ die Herrn noch immer auf dem Hofe stehn.
Die Beiden ganz alleine sah man von dannen gehn
Ueber den Hof hin ferne vor einen Pallast weit:
Die Auserwählten scheuten sich vor Niemandes Reich.

Sie saßen vor dem Hause genüber einem Saal
(Der war Arimhilden) auf eine Bank zu Thal.
Da glänzt an ihrem Leibe ihr herrlich Gewand;
Was Rauche die das sahen hätten sie gern gekannt.

Gleich den wilden Thieren gaffte sie da an,
Die vermeßnen Helden, mancher Heunnenmann.
Da sah sie durch ein Fenster Egels Königin:
Von neuem ward getrübet der schönen Kriemhilde Sinn.

Sie gedachte ihres Leides: zu weinen hub sie an.
Darüber war verwundert das Volk in Egel's Damm:
„Was ihr so geschwinde getrübt den hohen Muth?“
Da sprach sie: „Das hat Hagen, ihr Helden lähn und auch gut.“

Sie sprachen zu der Frauen: „Wie ist das geschehn?
Wir haben euch noch eben wohlgemuth gesehn.
Wär er noch so verwogen, ders euch hat gethan,
Besicht ihr uns die Rache, er müßte den Tod empfahn.“

„Dem wollt ich immer danken, der rächte dieses Leid,
Was er nur begehrte, ich wär dazu bereit.
Ich biete mich euch zu Füßen,“ so sprach das Königsweib,
„Rächet mich an Hagen, er verliere Leben und Leib.“

Schnell scharten sich die Kähnen, sechzig an der Zahl.
Der Königin zu Liebe wollten sie vor den Saal
Und wollten Hagen schlagen, diesen lähnen Mädn
Und auch den Zieboldspleier; das ward einmüthig gethan.

Als sie ihr Heergefinde wohlbewaffnet sah,
Zu den schnellen Degen sprach die Königin da:
„Nun harret eine Weile; ihr sollt noch stille stehn:
Ich will unter Krone selbst zu meinen Feinden gehn.“

„Es mögt ihr selber hören, was mir hat gethan
Hagen von Tronse in König Gunthers Damm.
Ich weiß ihn so vermeßen, er leugnet's nimmermehr:
So frag ich auch nicht weiter was ihm geschehe nachher.“

Da sah der Ziebfspieler, der wunderlühne Mann,
Die edle Königstochter von einer Stiege nah,
Die aus dem Hause führte. Als er das ersah,
In seinem Heergesellen sprach der lühne Vetter da:

„Nun schauet, Freund Hagen, wie von erten naht
Die uns ohne Treue ins Land geladen hat.
Ich sah mit einer Königin noch nie so manchen Mann,
Die Schwerter in den Händen, also freilustig nah.

„Wisset ihr, Freund Hagen, daß euch die Traue greift,
So will ich euch raten, daß ihr hüten sollt
Des Lebens und der Ehre; fürwahr, das dünkt mich gut:
So viel ich mag erkennen, ist ihnen zornig zu Muth.

Es scheinen auch die Weissen von Brüssen Hart und breit:
Wer seines Lebens hüten will, der thut es noch bereit.
Ich seh sie lichte Farnische an dem Leibe tragen:
Was sie damit meinen, das hör ich Niemanden sagen.“

Da sprach im Jorunnsthe Hagen der lühne Mann:
„Ich weiß wohl, es wird Alles meinethalb gethan,
Daß sie die lichten Wassen tragen an der Hand;
Vor denen aber reit ich noch in der Burgonden Land.

„Nun sagt mir, Freund Vetter, denkt ihr mir beizustehn,
Wenn mit mir streiten wollen Die in Kriemhilds Lehn?
Das laßt mich erfahren, so lieb als ich euch sei:
Ich seh euch immer wieder getreulich mit Diensten bei.“

„Gewiß ich will euch helfen,“ sprach der Ziebfmann.
„Und sah ich uns entgegen mit seinem ganzen Mann
Den Heunenkönig kommen: so lang ich leben muß
Reich ich von eurer Seite aus Zucht noch nicht einen Bus.“

„Nun lohn euch Gott vom Himmel, viel edler Hiedeler!
Wenn sie mit mir streiten, was bedarf ich mehr?
Wolltet ihr mir helfen, wie ich seht vernommen,
So mögen diese Reden sein behutsam näher kommen.“

„Stehn wir auf vom Sige,“ sprach der Hiedelmann,
(„Sie ist doch eine Königin“) so sie nun kommt heran.
Wenn man diese Ehre der edeln Frauen thut
Um der Sitte willen, so heißt es Jeglicher gut.“

„Rein! wenn ihr mich liebet,“ sprach dawider Hagen:
„Es möchten diese Degen sich mit dem Bahne tragen,
Daß ichs aus Feigheit thäte und gedächte wegzugehn:
Von meinem Sige mein ich vor ihrer Keinem aufzustehn.“

„Daß wir es bleiben lassen, das ziemt uns ganz allein:
Soll ich dem Ehre bieten, der mir feind will sein?
Rein, ich thät es nimmer, so lang ich leben soll!
In aller Welt, was frag ich wohl nach Kriemhildens Groll?“

Der freude Hagen legte über die Schenkel hin
Eine leichte Waffe, aus deren Knause schien
Mit hellem Glanz ein Jaspis, grüner als das Gras.
Wohl kannte sie Kriemhilde, daß Siegfried einst sie besaß.

Als sie das Schwert erkannte, das schuf ihr große Noth.
Von Gold war sein Gefäße, die Scheideborte roth.
Sie gedachte ihres Leides; zu weinen hub sie an:
Gewiß, das hatte darum der löhne Hagen gethan.

Voller der schnelle zog näher an die Band
Einen starken Hiedelbogen, mächtig und lang,
Einem Schwerte ähnlich, scharf dazu und breit.
So saßen unerschrocken die beiden Reden lähn im Streit.

Die beiden kühnen Degen dächten sich so sehr,
Daß sie von dem Siege gedachten nimmermehr
Vor Jemand aufzustehen. Da schritt ihnen vor dem Aus
Die edle Königstochter und bot ihnen feindlichen Gruß.

Sie sprach: „Nun sagt mir, Hagen, wer hat nach euch gesandt,
Daß ihr euch vermahet zu reiten in dies Land?
Ihr müßtet doch wissen, was ihr mir habt gethan:
Wart ihr bei guten Sinnen, ihr durftet euch nicht unterschätzen.“

„Niemand,“ sprach da Hagen, „hat nach mir gesandt:
Man ladete drei Degen her in dieses Land,
Die heißen meine Herren, ich stehe in ihrem Lehn:
Bei keiner Postreise pfleg ich daheim zu beschn.“

Sie sprach: „Nun sagt mir ferner, warum thает ihr das,
Daß ihr es verdientet, daß ich euch frage Paß?
Ihr erschlugt Siegfrieden, meinen lieben Mann,
Den ich bis an mein Ende nicht genug beweinen kann.“

„Bezu der Rede weiter?“ sprach er, „es ist genug:
Ich bin halt der Hagen, der Siegfrieden schlug,
Den bekenden Degen: wie schwer er das entgalt,
Daß die Frau Aemhilde die schöne Brunhilde schalt!

„Ich will es auch nicht läugnen, reiche Königin,
Daß ich an allem Uebel und Schaden schuldig bin:
Nun räch es, wer da wolle, es sei Weib oder Mann.
Ich müß es wahrlich lägen, ich hab euch Leides viel gethan.“

Sie sprach: „Da hört ihr Aedern, wie er mir eingesteht
Mein Leid und seine Tüde; wie's ihm deshalb ergiebt,
Frage ich nun nicht weiter, ihr in Epsels Mann.“
Die übermüthigen Degen blühten all einander an.

Wär da der Streit erhoben, so hätte man gesehn,
Wie man den zwei Gefellen mäß' Ehre zugeschn;
Das hatten sie in Stürmen nicht selten dargethan.
Des jene sich vermaßen, das gieng aus Furcht nun nicht an.

Da sprach der Aeden Einer: „Was seht ihr mich an?
Was ich zuvor gelobte, das wird nun nicht gethan.
Um Niemandes Gaben verliert ich Leben und Leib;
Ans will wohl hier verleiten dem König Egel sein Weib.“

Da sprach dazu ein Andern: „So steht auch mir der Rath.
Gäbe sie mir Thürme von rothem Golde gut,
Diesen Ziebelstießer wollt ich nicht bestehn,
Der schnellen Blide wegen, die ich an ihm hier gesehn.“

„Auch kenn ich diesen Pagen seit seinen jungen Tagen;
Man mag mir von dem Aeden große Dinge sagen. 1
In zwei und zwanzig Stürmen hab ich ihn gesehn;
Da ist wohl mancher Fraue Herzleid durch ihn gesehn.“

„Er und Der von Spanien traten manchen Pfad, 2
Da sie hier bei Egelu thaten manche That
Dem König zu Liebe. Des ist viel gesehn:
Drum mag man Pagen kühlig große Ehre zugeschn.“

„Damals war der Aede an Jahren noch ein Kind,
Da waren schon die Knaben, wie jetzt Ergreiffe find.
Nun kam er zu Verstande und ist ein grimmer Mann;
Auch trägt er Dalmungen, den er ädel gewann.“

Damit ward entschieden, Niemand suchte Streit.
Das war der Königslochter im Herzen bitter Leid;
Die Felden giengen wieder: wohl scheuten sie den Tod
Von den zwei den Degen; das that Horn wahrlich Roth.

„Nun haben wir gesehen,“ sprach der Hiedelmann,
„Daß wir hier Feinde finden, wie man uns kund gethan.
Nun laßt uns zu den Königen hin zu Hese gehn,
So darf unsre Herren mit Streit wohl Niemand befehn.“

Wie man so manche Dinge aus Jagheit oft verläßt,
So doch Freund beim Freunde muthig steht und fest!
Und ist er wohl bei Sinnen, daß er nicht also thut,
So nimmt die Ehre Rauscher vor Schaden weislich in Put.

XVII.

Zweiter Versuch.

Triumph die schöne mit dem Gefinde gieng,
Wo sie die Riblungen mit falschem Muth empfing;
Sie küßte Geiselsherren und nahm ihn bei der Hand.
Als Hagen das erschauete, den Helm er fester überband.

„Nach so gethanem Gruße,“ sprach Hagen deswegen,
„Mögen sich bedenken diese schnellen Vegen:
Man empfängt die Fürsten ungleich und der Fürsten Gaun;
Eine schlimme Reise haben wir zu dieser Hochzeit gethan.“

Sie sprach: „Seid willkommen Dem der euch gern empfängt;
Eurer Freundschaft willen sein Gruß an euch ergeht.
Sagt, was ihr mir bringet von Wormes über Rhein,
Daß ihr mir so höchlich hier willkommen solltet sein?“

„Was sind das für Rären,“ sprach Hagen dagegen,
„Daß euch Gaben sollten bringen diese Vegen?
Da ich so reich euch wußte und kannte eure Macht,
Wie hätte ich meine Gabe zu den Feinden wohl gebracht?“

„Nun frag ich um die Räre weiter bei euch an:
Den Hort der Riblungen, wohin ihr den gethan?
Der war ja doch mein eigen, das ist euch wohlbekannt:
Den hättet ihr mir sollen bringen her in Efels Land.“

„Hürwahr, meine Frau Kriemhilde, schon mancher Tag war da,
Den Hori der Nibelungen, seit ich den nicht sah.
Den ließen meine Herren versenken in den Rhein:
Da muß er auch in Wahrheit bis zum jüngsten Tage sein.“

„Ich bring euch den Teufel!“ sprach da Hagen,
„Ich hab an meinem Schilde genug zu tragen,
Und an meinem Harnisch; mein Helm, der ist so licht,
Das Schwert in meinen Händen: darum bring ich ihn euch nicht.“

Da sprach die Königstochter zu den Niden allzumal:
„Man soll keine Waffen tragen in dem Saal;
Vertraut sie m.e. ihr Helben, zur Verwahrung an.“
„Wahrhaftig,“ sprach da Hagen, „das wird nimmer gethan.“

„Ich begehre nicht der Ehre, Fürstentochter mild,
Daß ihr zur Herberge traget meinen Schild,
Und ander Streitgeräthe; ihr seid eine Königin:
So lehrte mich mein Vater, daß ich selbst ihr Hüter bin.“

„O weh dieses Leides!“ sprach da Kriemhild:
„Warum will mein Bruder und Hagen seinen Schild
Nicht bewahren lassen? Gewiß, sie sind gewarnt:
Und wußt ich wets gewesen, den hielte der Tod umgarnt.“

Im Jorne gab ihr Antwort Dietrich segleich:
„Ich bins, der hat gewarnt die edeln Fürsten reich,
Und Hagen auch den kühnen in der Burgonden Mann:
Nur zu, du Braut des Teufels, du spuß mir kein Leid drum an.“

Da schämte sich gewaltig die edle Königin;
Sie fürchtete gar bitter Dietrichens Heldenkinn.
Sie gieng schnell von dannen, nichts mehr sprach sie da,
Nur daß sie nach den Feinden mit geschwinden Blicken sah.

Dietrich von Berne nahm da an die Hand
Günther den reichen von Burgondenland;
Irnfried nahm Gernoten, diesen kühnen Mann;
Da gieng mit Rüdigeren Geiseler zu Hof heran.

Wie sich bei diesem Zuge paarte Jeglicher,
Völker und Hagen, die schieden sich nicht mehr,
Als noch in einem Kampfe, bis an ihren Tod.
Das brachte edeln Frauen noch Thränen und große Noth.

Da giengen mit den Königen an den Hof heran
Ihres edeln Jugefindes kühne tausend Mann,
Darüber sechzig Reden: die waren mitgekommen;
Die hatt aus seinem Lande der kühne Hagen genommen.

Als der Vogt vom Rheine in den Pallast gieng,
Herr Egel der reiche das länger nicht verhieng:
Er sprang von seinem Sitze, als er ihn kommen sah.
Ein Gruss, ein so recht schöner, nie mehr von Königen geschah.

„Willkommen mir, Herr Günther und Herr Gerold
Und euer Bruder Geiseler, die ich hieher entbot.
Mit Gruss und treuem Dienste von Wormes über Rhein,
Und all das Heergefinde, das soll mir willkommen sein.“

„Laßt euch auch Willkommen, ihr beiden Reden, sagen,
Völker der kühne und der Degen Hagen,
Für mich und für die Königin hier in diesem Land;
Sie hat euch manchen Boten hin zum Rheine gesandt.“

Da sprach von Tronje Hagen: „Das haben wir vernommen;
Bär ich mit meinen Herren zu den Heunen nicht gekommen,
So wär ich euch zu Ehren geritten in das Land.“
Da nahm der edle König die lieben Gäste bei der Hand.

Er führte sie zum Eise hin wo er selber saß.
Da schenkte man den Gästen, fleißig that man das,
In weiten goldnen Schalen Meth, Metas und Wein
Und hieß die fremden Degen höflich willkommen sein.

Da sprach der König Egel: „Wahrlich, ich muß gesehn,
Wie konnt auf dieser Erde nichts Lieberes geschehn,
Als durch euch, ihr Aeden, daß ihr hierher gekommen.
Damit ist auch der Königin ihre hohe Trauer benommen.

„Nicht nahm es immer Wunder, was ich euch wohl gethan,
Da ich der edeln Gäste so Manche doch gewann,
Daß ihr nie zu reiten geruhtet in mein Land;
Nun ich euch gesehen, ist mirs zu Freuden gewandt.“

Da versetzte Rüdiger, ein Ritter hochgemuth:
„Ihr sollt sie gern empfangen, ihre Treue, die ist gut.
Wehl mögen hoher Ehren meiner Frau Brüder pflegen:
Sie bringen euch zu Hause manchen waidlichen Degen.“

Am Sonnenwende-Abend waren sie gekommen
An Egel's Hof, des reichen. Noch selten ward vernommen
Von so hohem Gruße, womit er sie empfing.
Nun war es Zeit zum Essen: der Fürst zu Tisch mit ihnen gieng.

Ein Wirth bei seinen Gästen sich nie so hold betrug.
Zu trinken und zu essen gab man ihnen genug;
Was sie nur wünschen mochten, das wurde gern gewährt:
Man hatte von den Feinden viel große Wunder gehört.

Der Tag war zu Ende, es kam heran die Nacht:
Den reisemüden Aeden war Sorge nun erwacht,
Wo sie ruhen sollten und in ihr Bette gehn.
Darüber fragte Hagen: Bescheid ist ihnen geschehn.

Gunther sprach zum Wirtze: „Gott laß euch wohlgedehn:
Wir wollen schlafen gehen, mag es mit Erlaub sein.
Wenn ihr gebietet, kommen wir wieder morgen früh.“
Der Wirtz entließ die Gäste wohlgemuth zu ihrer Ruß.

Von allen Seiten drängen man die Gäste sah;
Voller der Lüfte sprach zu den Heunen da:
„Wie dürfet ihr uns Reden vor die Füße gehn?
Und wollt ihr das nicht meiden, so wird euch übel geschehn.“

„So schlag ich Dem und Jenem so schweren Weigenschlag,“
Hat er einen Treuen, daß ders beweinen mag.
Nun weicht vor uns Reden, fürwahr, mich dünkt es gut;
Es heißen Alle Degen und haben doch nicht gleichen Muth.“

Als in solchem Zorne sprach der Fiedeler,
Sah der kühne Pagen über die Achsel her;
Er sprach: „Euch rath zum Heile der kühne Fiedelmann:
Geht zu den Hetbergen, ihr in Axiemhildens Vann.“

„Wonach euch hier gelüftet, es fügt sich nicht dazu:
Wollt ihr etwas beginnen, so kommt uns morgen früh,
Und laßt uns Reismüde heut der Ruhe pflegen:
Es geschieht wohl nimmer wieder so willig von einem Degen.“

Da brachte man die Gäste in einen weiten Saal.
Da fanden sie bereitet für die Reden allzumal
Manches reiche Bette, lang genug und breit.
Gern schuf ihnen Axiemhild das allergrößte Laid.

Manche schmutze Decke von Arras da lag
Aus lichtlichem Zeug, und manches Ueberdach
Aus Arabischer Erde, so gut sie mochte sein;
Darüber lagen Rißen, die gaben herrlichen Schein.

Biel Bettlaken fand man von Hermelin gemacht
Und von schwarzem Zobel, worunter sie die Nacht
Sich Ruhe schaffen sollten bis an den lichten Tag.
Ein Fürst mit seinem Volke wohl nimmer herrlicher lag.

„O weh der Herberge!“ sprach Gieselher das Kind,
„Und weh meiner Freunde, die mit uns kommen sind.
Wie gut es hier auch immer meine Schwester uns erbot,
Wir gewinnen, fürcht ich, alle von ihrem Hasse den Tod!“

„Nun laßt eure Sorge,“ sprach Hagen der Degen;
„Ich will heute selber der Schildwache pflegen
Und will euch wohl behüten bis an den lichten Tag:
Seid drum ohne Sorgen; und mag es wenden, wer da mag.“

Da neigten sich ihm Alle und sagten ihm den Dank.
Sie giengen zu den Betten. Da währte es nicht lang,
Bis in Ruhe lagen die Helden wohlgethan.
Hagen der kühne sich rasch zu waffnen begann.

Da sprach der Ziebelspieler, Voller der Degen:
„Verschmäht ihrs nicht, Hagen, so will ich mit euch pflegen
Heunt der Schildwache bis an den lichten Tag.“
Da dankte Voller der Degen gütlich und sprach:

„Nun lohn euch Gott vom Himmel, lieber Voller,
Zu allen meinen Sorgen wünsch ich Niemand mehr
Als nur euch alleine, befahr ich irgend Noth:
Ich will es wohl vergelten, es verhält es denn der Tod.“

Da warfen sich die Beiden in ihr licht Gewand.
Da faßte Jedweder den Schild an seine Hand:
Sie giengen aus dem Hause vor die Thüre stehn,
Und hüteten der Gäste; das ist mit Treue geschehn.

Volker der schnelle legte von der Hand
Seinen Schild den guten an des Saales Wand:
Dann wandt er sich zurücke, wo er die Fiedel fand
Und diente seinen Freunden, wie es ihm trefflich stand.

Er saß auf einem Steine unter des Hauses Thor.
So kühnen Fiedelspieler sah man nie zuvor:
Als der Saiten Tönen ihm so süß erklang,
Die stolzen Heimallesen, die sagten des Volkers Dank.

Da klangen seine Saiten, daß all das Haus erscholl.
Seine Kraft und sein Geschick, die waren beide voll:
Süßer immer süßer zu geigen er begann;
So spielt' er in den Schlummer gar manchen sorgenden Mann.

Da sie entschlafen waren und Volker das besand,
Da nahm der Degen wieder den Schild an die Hand
Und gieng aus dem Hause vor die Thüre stehn,
Die Gäste zu bewahren vor Denen in Kriemhilds Lehn.

Nach dem ersten Schlafe, wenn es erst da geschah,
Volker der kühne Helme glänzen sah
Fernher durch das Dunkel: Die in Kriemhilds Saal
Hätten an den Gästen gerne Schaden gethan.

Da sprach der Fiedelspieler: „Freund Hagen, höret mich,
Wir tragen diese Sorge selbender ritterlich.
Ich sehe Volk in Waffen vor dem Hause stehn:
So viel ich mag erkennen, so wollen sie uns beschehn.“

„So schweiget,“ sprach da Hagen, „erwarten wir sie hier;
Eh sie uns gewahren, wird ihrer Helme Zier
Zerschrotten mit den Schwertern von unser Reider Hand:
Sie werden Kriemhilden süßel wieder heimgesandt.“

Der Feunnenreden Einer das gar bald ersah,
Die Thüre sei behütet: wie balde sprach er da:
„Was wir im Sinne hatten kann nun nicht geschehn.
Ich seh den Hiebelspieler vor dem Hause Schildwacht stehn.

„Der trägt auf dem Haupte einen Helm von lichtein Glanz,
Der ist hart und lauter, stark dazu und ganz;
Ihm glühn die Panzerringe wie das Feuer thut.
Daneben steht auch Hagen: die hüten der Gäste gut.“

Da wandten sie sich wieder. Als Volker das ersah,
Zu seinem Feergefellen zornig sprach er da:
„Nun laßt mich von dem Hause zu den Ketten gehn:
So frag ich um die Märe Die in der Kriemhilde Lehn.“

„Nicht doch, wenn ihr mich liebet;“ sprach Hagen dagegen,
„Wenn ihr das Haus verließet, diese schnellen Degen
Brächten euch mit Schwertern leicht in solche Noth,
Daß ich euch helfen müßte, wärs aller meiner Freunde Tod.“

„Wenn wir dann Beide gerietßen in den Streif,
So drängen ihrer zweie oder vier in kurzer Zeit
Leichtlich zu dem Hause und schüßen solche Noth
In den Schlafenden drinnen, daß wird berenten bis zum Tod.“

Da sprach wieder Volker: „So laß es nur geschehn,
Daß sie inne werden, wir haben sie gesehn:
So können uns nicht leugnen Die in Kriemhilde Damm,
Daß sie an den Gästen gern untreu hätten gethan.“

Da rief ihnen Volker entgegen gleich zur Hand:
„Was geht ihr so gewaffnet, ihr Degen anerkant?
Vollt ihr morden reiten, ihr in Kriemhilde Damm?
So nehmt mich zur Hülfe und meinen Feergefellen an.“

Niemand gab Antwort; zornig war sein Muth:
„Pfui, ihr verzagten Richter,“ so sprach der Degen gut;
„Im Schlaf und zu ermorden, schlicht ihr dazu heran?
Das ward so guten Helden bisher noch selten gethan.“

Da ward auch die Märe der Königin bekannt
Vom Abzug ihrer Boten: wie schwer sie das empfand!
Da fügte sie es anders; gar grimmig war ihr Muth.
Das mußten bald entgelten viel der Helden Lühn und gut.

311. 1451
XVIII.

42
D a n k w a r t .

Blödel's Heden standen gerüstet allzumal.
In tausend Falsbergen erreichten sie den Saal,
Wo Dankwart mit den Knechten an den Tischen saß:
Da hob sich unter Helden der allergrößte Paß.

Als der Degen Blödel zu den Tischen gieng,
Dankwart der Marschall mit Gruß ihn wohl empfeng:
„Willkommen hier im Hause, mein Herr Blödelein:
Mich wundert euer Kommen: sagt, was soll die Märe sein?“

„Heiß mich nicht willkommen,“ sprach da Blödelein;
Denn dieses mein Kommen, das soll dein Ende sein
Im Hagen deinen Bruder, der Siegfrieden schlug:
Das entgiltst du bei den Heunen und andre Degen genug.“

„Nicht doch, Degen Blödel,“ sprach da Dankwart,
„So möchte bald uns reuen zu Hofe diese Zahrt.
Ich war ein Kind, als Siegfried Leben ließ und Leib:
Nicht weiß ich was mir wolle dem König Egel sein Weib.“

„Ich weiß dir von der Märe weiter nichts zu sagen;
Es thatens deine Freunde Gunther und Hagen.
Nun wehrt euch, ihr Armen, ihr könnt nicht länger leben;
Ihr müsset mit dem Tode ein Pfand der Arieimbilde geben.“

„Laßt ihrs nicht unterbleiben,“ sprach da Dankwart,
„So gereut mich meines Ziehens: hätt ich das gefvart!“
Der schnelle lähne Degen von dem Tische spraag:
Er zog eine scharfe Wasse; die war gewaltig und lang.

Damit schlug er Blödeln einen schwinden Schwertes Schlag,
Daß ihm das Haupt zur Stelle vor den Füßen lag.
„Das sei die Morgengabe,“ sprach Dankwart der Degen,
„Zu Rundungens Wittwe, der du mit Minne wolltest pflegen.

Da sahen Blödel's Leute, ihr Herr sei erschlagen;
Sie wollten von den Gästen das länger nicht ertragen;
Mit ausgehobnen Schwertern drang auf sie ein
Das Volk in grimmem Nusse; das mußte Manchen gereun.

Laut rief da Dankwart sein Heergefinde an:
„Ihr seht wohl, edle Knechte, es ist um uns gethan:
Nun wehrt euch, ihr Armen; fürwahr, das thut uns Noth,
Damit ihr ohne Schanden erliegt in wehrlichem Tod.“

Die keine Schwerter hatten, die griffen nach der Bank,
Und hoben von den Füßen manchen Schemel lang;
Die Burgondenknechte wollten nichts ertragen:
Da ward mit schweren Stüpfen gar manche Beule geschlagen.

Wie grimm die Heimathlosen sich wehrten in dem Strauß!
Sie trieben zu dem Hause die Gewaffneten hinaus;
Hünshundert ober drüber erlagen drin dem Tod.
Da war das Heergefinde von Blute naß und auch roth.

Diese schlimme Botschaft drang in kurzer Zeit
Zu König Egel's Reden (ihnen war es grimmig leid),
Daß erschlagen liege Blödel und sein Vann:
Das hatte Pagens Bruder mit seinen Knechten gethan.

Oh es der König hörte, stand schon ein Heunenheer
In seinem Zorn gerüftet, zweitausend oder mehr:
Sie giengen zu den Knechten, wohl mußt es also sein,
Und ließen des Gefindes nicht Einen länger gezeihn.

Die Ungetreuen brachten vor das Haus ein mächtig Heer:
Die helmlofen Knechte standen wohl zur Wehr.
Was half da Kraft und Kühnheit? Sie fanden doch den Tod.
Darauf nach kurzer Weile erhob sich schreckliche Noth.

Nun mögt ihr Wunder hören von Ungeheuern sagen:
Reuntausend Knechte, die lagen todt erschlagen,
Darüber zwölf Ritter in Dankwartens Lehn;
Man sah ihn ganz alleine unter seinen Feinden stehn.

Beschwichtigt war das Schallen, der Lärm war eingestellt.
Da blickte über die Ahsel Dankwart der Held:
Er sprach: „O weh der Freunde, die ich fallen sah!
Nun steh ich leider einsam unter meinen Feinden da.“

Die Schwerter fielen heftig auf des Einen Leib:
Das mußte bald bewelken manches Helden Weib.
Den Schild rückt' er höher, den Riemen ließ er nieder:
Da färbt' er viel der Harnische mit fließendem Blute wieder.

„O weh mir dieses Leibes!“ sprach Aldrianens Kind.
„Nun weicht, ihr Heunenreden, und laßt mich an den Wind,
Daß die Lüfte kühlen mich sturmüden Mann.“
Da drang er auf die Thüre unter Schlägen herrlich an.

Als der Streitmüde aus dem Hause sprang,
Wie manches Schwert von Neuem auf seinem Helm erklang!
Die nicht gesehen hatten die Wunder seiner Hand,
Die sprangen da entgegen Dem von Burgondenland.

„Nun wollte Gott,“ sprach Dankwart, „daß mir ein Vöte käm,
Durch den mein Bruder Hagen diese Märe vernähm,
Daß ich vor diesen Reden steh in solcher Noth.
Der hülf mir von hinnen oder sände mit den Tod.“

Da sprachen die Heunen: „Der Vöte mußt Du sein,
Wenn wir dich Todten tragen vor den Bruder dein:
Dann siehst sein erstes Herzeleid Gunthers Untertan.
Du hast dem König Egel so großen Schaden hier gethan.“

Er sprach: „Nun laßt das Drohen und weicht desto mehr.
Wohl mach ich hier noch Ranzen den Panzer naß und schwer:
Ich will die Märe selber hin zu Hese tragen,
Und will auch meinen Herren meinen großen Kummer klagen.“

Er machte sich so fürchtbar dem Volk in Egels Lehn,
Daß sie ihn mit Schwertern nicht wagten zu bestehn:
Sie schossen so viel Spieße in seinen Schildestrand,
Er mußt ihn seiner Schwere wegen lassen aus der Hand.

Sie wähten ihn zu zwingen, weil er den Schild nicht trug,
Bei, was er tiefer Bunden durch die Helme schlug!
Da mußte vor ihm straucheln mancher kühne Mann,
Daß sich viel hohen Lobes der kühne Dankwart gewann.

Von beiden Seiten sprangen die Gegner auf ihn zu;
Wohl kmen ihrer Ranzen in den Streit zu früh.
Da gieng er vor den Heinden her, wie ein Eberschwein
Im Walde thut vor Hunden; wie mocht er wohl kühner sein?

Sein Weg ward immer wieder genäßt mit heißem Blut;
Konnte je alleine ein Kede wohl so gut
Mit seinen Heinden streiten, als der Held gethan?
Da schritt Hagens Bruder nach Hese herrlich heran.

Die Truchfäß und die Schenken vernahmen Schwerterklang;
War mancher die Getränke aus den Händen schwang,
Über auch die Speisen, die man zu Hofe trug:
Da fand er vor der Stiege der starken Feinde genug.

Die nun, ihr Truchfäße?“ sprach der müde Degen,
Nun solltet ihr die Gäste fleißiglich verpflegen,
Und solltet zu den Tischen die gute Speise tragen
Und kisset mich die Märe meinen lieben Herren sagen.“

Er da den Muth gewonnen und vor die Stieg ihm sprang,
Deren schlug er Manchem so schweren Schwerteschwang,
Daß ihm aus Schreck die Andern ließen freie Bahn:
Da hatten seine Kräfte viel große Wunder gethan.

Der lähne Dankwart unter die Thüre trat
Und Eßes Ingefinde zuruckzuweichen bat,
War mit Blut beronnen all sein Rüßgewand;
Die scharfe Waffe trug er bloß an seiner Hand.

Darauf rief da Dankwart einem Degen zu:
Er sitzet allzulange, Bruder Hagen, in Ruh;
Und Gott vom Himmel klag ich unsre Noth:
Er und Gefinde sind in der Herberge todt.“

Da rief ihm Der entgegen: „Wer hat das gethan?“
Da that der Degen Blödel mit seinem Peeresbann.
Da hat er schwer entgolten, das will ich euch sagen:
Diesen Händen hab ich ihm sein Haupt abgeschlagen.“

„Schaden ist geringe,“ sprach Hagen dagegen,
Nun man solche Märe sagt von einem Degen,
Der von Redenhänden zu Tode sei erschlagen:
Sollen desto minder die schönen Frauen beklagen.“

Da sprach er: „Bruder Dankwart, so hütet uns der Thür
Und laßt von den Heunen nicht einen Mann herfür:
So red ich mit den Necken, wie uns zwingt die Noth;
Unser Jugesinde liest unverdient durch sie den Tod.“

„Soll ich Rämmer werden?“ sprach der lähne Mann,
„Bei so reichen Königen steht mir das Amt wohl an:
Der Stiege will ich hüten nach allen Ehren mein.“
Kriemhildens Reden konnte das nicht leider sein.

„Nun möcht ich doch wissen,“ sprach wieder Hagen,
„Was die Heunendegen sich in die Ohren sagen:
Sie möchten sein entschoren, der hier die Thür bewacht,
Und der die Hofmären den Burgonden hat gebracht.“

„Ich hörte schon lange von Kriemhilden sagen,
Daß sie nicht ungerochen ihr Herzleid wolte fragen;
Nun trinken wir die Minne und zahlen des Königs Wein:
Der junge Vogt der Heunen, der muß der Allererste sein.“

Ortlieb das Kind erschlug da Hagen der Degen gut,
Daß ihm vom Schwerte nieder troff auf die Hand das Blut,
Und das Haupt herabsprang der Königin in den Schoß:
Da hob sich unter den Degen ein Morden grimmig und groß.

Er sah vor Egheld Lische einen Fiedelmann:
Hagen in seinem Horne schritt rasch zu ihm heran.
Er schlug ihm auf der Weige herab die rechte Hand:
„Das habe für die Botschaft in der Burgonden Land.“

„O weh meine Hände!“ hub da Werbel an,
„Herr Hagen von Tronse, was hab ich euch gethan?
Ich kam in großer Treue in eurer Herren Land:
Wie stäng ich nun die Löwe, da ich verloren die Hand?“

Voller der schnelle von dem Tische sprang,
Sein Fiedelbogen kräftig an seiner Hand erklang.
Da liebelte gewaltig Gunthers Fiedelmann:
Hei! was er sich zu Feinden der kühnen Heunen gewann!

Auch sprangen von den Tischen die drei Lönge hehr.
Sie hofften es zu schlichten, eh Schadens würde mehr;
Doch strebten ihre Kräfte umsonst dawider an,
Da Voller mit Pagen so sehr zu wüthen begann.

Da sah der Vogt vom Rheine, er scheide nicht den Streit:
Da schlug der König selber manche Wunde weit
Durch die lichten Panzer den argen Feinden fein:
Er war ein schneller Degen, das ließ er offenbar sein.

Da kam auch zu dem Streite der starke Gernot:
Der schlug dem Heunenvolke manchen Helben todt
Mit dem scharfen Schwerte, das Künigier ihm gab;
Damit bracht er Manchen von Egels Reden ins Grab.

Der jüngste Sohn Utens auch zu dem Streite sprang,
Seine Waffe herrlich durch die Helme drang
König Egels Reden aus dem Heunenland:
Da that viel große Wunder des kühnen Geiselfer Hand.

Wie kühn sie alle waren, die Fürsten und ihr Mann,
Dennoch sah man Völkern den Andern all voran
Bei den starken Feinden; er war ein Degen gut:
Er förderte mit Willen Manchen nieder in das Mut.

Auch wehrten sich gewaltig Die in Egels Lehn.
Man sah die Gäste sehtend auf und nieder gehn
Mit den lichten Schwertern durch des Königs Saal.
Da vernahm man allenthalben vom Wehrus mächtigen Schall.

Da wollten Die da draussen zu ihren Freunden drin:
Sie fanden an der Stiege gar wenigen Gewinn;
Da wollten Die da drinnen gerne vor die Thür:
Dankwart ließ keinen nicht hinein noch herfür.

Drum hob sich an der Pforte ein ungeflümmter Drang
Und von Schwerthieben auf Helmen lauter Klang.
Da kam der kühne Dankwart in eine große Noth:
Sein Bruder trug da Sorge, wie ihm die Treue gebot.

Da rief mit lauter Stimme Hagen Volker an:
„Seht ihr dort, Geselle, vor manchem Heunenmann
Keinen Bruder stehen unter starken Schlägen?
Freund! schüget mir den Bruder, wir verlieren sonst den Degen.“

Der Spielmann gab zur Antwort: „Wohl, es soll geschehn.“
Da begann er fiedelstreichend durch den Saal zu gehn:
Ein hartes Schwert nicht selten an seiner Hand erklang.
Vom Rhein die Reden sagten dafür ihm größtlichen Dank.

Volker der kühne zu Dankwarten sprach:
„Ihr habt erlitten heute großes Ungemach;
Nicht bat euer Bruder, ich soll euch helfen gehn:
Wollt ihr nun draussen bleiben, so will ich innerhalb gehn.“

Dankwart der schnelle stand außerhalb der Thür;
So wehrt' er von der Stiege wer immer trat dafür.
Man hörte Waffen hallen den Helden an der Hand:
So that auch innerhalb Volker von Burgondenland.

Der kühne Spielmann rief ihm über die Menge zu:
„Der Saal ist wohl verschlossen, Freund Hagen, seid in Ruh:
Es ist so gut verschränkt Königs Spels Thür
Von zweier Helden Händen, die gehn wohl tausend Riegeln für.“

XIX.

J r i n g.

„Wohl wär es,“ sprach Hagen, „des Volkes Trost im Leid,
Wenn die Herren sößten voran in Sturm und Streit,
Wie von meinen Herren hier ein Jeder thut:
Die hauen durch die Helme, daß von den Schwertern fließt das Blut.“

Epel war nicht felg, er faßte seinen Schild:
„Nun hütet eures Lebens,“ sprach da Kriemhild,
„Und biete! Gold den Recken auf der Schilde Rand:
Kommt Hagen euch zu nahe, ihr habt den Tod an der Hand.“

So kühn war der König, er wollte in den Streit,
Wozu so reiche Fürsten nun selten sind bereit.
Man mußte ihn bei dem Riemen des Schildes halten an.
Hagen der grimme ihn mehr zu höhnen begann.

„Eine ferne Sippschaft war es,“ sprach Hagen gleich zur Hand,
„Die Epeln und Siegfried zusammen einst verband;
Er minnte Kriemhilden, eh sie gesehen dich:
Döser König Epel, warum denn räthst du wider mich?“

Diese Rede hörte die edle Königin.
Darüber ward unmutig Kriemhild in ihrem Sinn,
Daß er sie schelten durfte vor König Epels Bann:
Von Neuem sie zu werden wider die Gäste begann.

Sie sprach: „Wer den Hagen von Tronse mir erschlägt
Und mir sein Haupt zur Gabe her zur Stelle trägt,
Mit rothem Golde füll ich ihm Egels Schildesrand,
Auch geb ich ihm zum Lohne viel gute Burgen und Land.“

„Ich weiß nicht was sie zaubern,“ sprach der Fiedelsmann,
„Niemand haben Helben so verzagt gethan,
Wenn man bieten hörte so hohen Ehrensold.
Wohl sollt ihnen Egel nimmer wieder werden hold.“

Da rief der Markgraf Iring aus der Dänen Land:
„Ich habe nun auf Ehre meine Sinne lang gewandt,
Auch ist von mir das Beste wohl oft im Sturm geschehn:
Bringt mir meine Waffen: so will ich Hagen bekehn.“

„Das muß ich widerrathen,“ hub da Hagen an,
„Sonst müssen vor mir weichen Die in Egels Bann:
Springen eurer zweie oder drei in den Saal,
Die send ich wohl verhauen die Stiege wieder zu Thal.“

„Ich wills darum nicht lassen,“ rief Iring wieder hin:
„Ich versuchte wohl schon früher was gleiche Wagniß schlen.
Wohl will ich mit dem Schwerte allein zu dir hinan:
Was hilft dir das Brüsten, das du mit Reden hast gethan?“

Da wurde bald gewaffnet der Degen Iring,
Und von Thüringen Irnsfried, ein kühner Jüngling,
Und Harart der starke wohl mit tausend Mann.
Sie wollten Iring helfen, was auch der Degen begann.

Da sah der Fiedelspieler ein gewaltig Heer,
Das mit Iringen gewaffnet zog daher.
Sie trugen auf dem Haupte die lichten Helme gut.
Da ward dem kühnen Vetter darüber zornig zu Muth:

„Seht ihr, Freund Hagen, dort Iringen gehn,
Der euch im Kampf gelobte alleine zu beschn?
Wie ziemet Helken Lüge? Fürwahr ich tadl es sehr:
Es gehn mit ihm gewaffnet wohl tausend Heden oder mehr.“

Zufällig bat Iring Freund und Unterthan,
Dass sie ihn alleine dem Degen ließen nahen.
Das thaten sie ungerne, ihnen war zu wohl bekannt
Der übermüthge Hagen aus der Burgenden Land.

Da bat er sie so lange, bis es doch geschah.
Als das Jngesinde ihn so entschlossen sah,
Und dass er rang nach Ehre, da ließen sie ihn gehn:
Da ward von den Beiden ein grimmes Streiten gesehn.

Iring der Däne hielt hoch empor den Sper,
Sich deckte mit dem Schilde der theure Degen hehr,
So lief er auf im Sturme zu Hagen vor den Saal:
Da erhob sich von den Degen ein gewaltiger Schall.

Da schossen sie die Spieße kräftig aus der Hand
Durch die festen Schilde auf ihr licht Gewand,
Dass die Sperstangen hoch in die Lüfte flogen;
Da griffen zu den Schwertern die Degen grim und verwegen.

Es war der kühne Hagen von Muth und Kräften voll;
Doch schlug nach ihm Iring, dass rings das Haus erscholl:
Wallast und Thürme erhallten von den Schlägen.
Es konnte seinen Willen doch nicht vollführen der Degen.

Iring ließ Hagen unverwundet stehn:
Auf den Hiebelspieler begann er los zu gehn.
Er wähnt', er könn ihn zwingen mit seinen starken Schlägen:
Doch wusste sich zu schirmen dieser zierliche Degen.

Da schlug der Fiedelspieler, daß über des Schilbes Rand
Das Gespänge wirbelte von Volkers starker Hand.
Den ließ er wieder stehen; er war ein übler Mann:
Da ließ er auf Gunther, den Burgondenkönig, an.

Doch war da Irdweber zum Streite stark genug:
Wie Gunther auf Iring und Der auf Jenen schlug,
Das lockte nicht aus Wunden das fließende Blut;
Das wehrte ihre Rüstung, die war zu fest und zu gut.

Gunthern ließ er stehen und ließ Gernoten an;
Das Feuer aus dem Farnisch er ihm zu haun begann.
Da hätte von Burgonden der König Gernot
Iring den kühnen beinaß gesandt in den Tod.

Da sprang er von dem Fürsten: rasch war er genug;
Der Burgonden Biere der Held behebend erschlug,
Des edeln Peergetundes aus Wormes an dem Rhein.
Darüber mochte Geiselher nicht wohl jorntiger sein.

„Gott weiß, Herr Iring,“ sprach Geiselher das Kind,
„Ihr sollt mir Die entgelten, die hier erlegen sind
Vor euch in dieser Stunde.“ Er ließ auf Iring an
Und schlug den Dänenhelmen, daß er zu straucheln begann.

Er schoß vor seinen Händen nieder in das Blut,
Daß alle wähen mußten, es schlug der Degen gut
Wie im Sturme wieder einen Schlag mit seinem Schwert:
Doch lag von Geiselheren Iring da noch unverfehrt.

Von des Helmes Krachen und von des Schwertes Klang
Waren seine Sinne so betäubt und krank,
Daß sich der kühne Degen des Lebens nicht besann:
Das hatte mit seinen Kräften der starke Geiselher gethan.

Als ihm aus dem Haupte das Schwirren jetzt entwand,
Das von dem starken Schlage der Degen erst empfand,
Da gedacht er: „Ich lebe, und bin auch nirgend wund:
Nun ist mir erst die Stärke des kühnen Geißelher kund!“

Er hörte seine Feinde zu beiden Seiten stehn;
Hätten sie's geahnet, ihm wäre mehr geschehn;
Auch hatt er Geißelherren vernommen nahe bei:
Er sann, wie mit dem Leben von hinnen zu kommen sei.

Wie hastig der Degen aus dem Blute sprang!
Er mochte seiner Schnelle wohl sagen großen Dank.
Da lief er aus dem Hause, wo er Hagen fand
Und schlug ihm schnelle Schläge mit seiner krafftreichen Hand.

Da gedachte Hagen: „Du mußt des Todes sein;
Schützt dich nicht der Teufel, so launst du nicht geßeln.“
Doch verletzle Iring Hagen durch des Helms Put;
Das that der Feld mit Wacke; das war eine Wacke gut.

Als der grimme Hagen die Wund an sich empfand,
Ihm schwenkte sich gewaltig das Schwert in seiner Hand.
Da mußte vor ihm weichen Hewart's Unterthan;
Hagen ihm die Stiege hinab zu folgen begann.

Uebers Haupt den Schildrand der kühne Iring schwang;
Und war dieselbe Stiege drei solcher Stiegen lang,
Derweile ließ' ihn Hagen nicht schlagen einen Schlag:
Wie mancher rotze Junke da auf seinem Helme lag!

Wieder zu den Seinen kam Iring gesund.
Da wurde diese Märe bald Kriemhilden kund,
Was er im Streite Hagen von Tronje angethan;
Dafür die Königslochter ihm sehr zu danken begann:

„Das lohn! Gott dir, Iring, erlauchter Degen gut,
Du hast mir wohl getränkt das Herz und auch den Muth:
Nun seh ich blutgeröthet Hagens Rüßgewand!“
Kriemhilde nahm ihm selber den Schild vor Freuden aus der Hand.

„Ihr mögt ihm mäßig danken;“ sprach Hagen dagegen,
„Es nochmals zu versuchen ziemte wohl dem Degen,
Und kam er dann zurücke, er wär ein kühner Mann.
Die Wunde frommt euch wenig, die von dem Helben ich gewann.“

„Dass ihr von meiner Wunde mir seht den Harnisch roth,
Das hat mich noch erbittert zu manches Mannes Tod;
Nun bin ich erst erzürnet auf euch und manchen Mann:
Mir hat der Degen Iring noch wenig Schaden gethan.“

Da stand dem Wind entgegen Iring von Dänenland;
Er kühlte sich im Harnisch, den Helm er niederband.
Da priesen ihn die Leute für streitbar und gut;
Darüber trug der Markgraf nicht wenig hoch seinen Muth.

Da sprach Iring wieder: „Nun, Freunde, sollt ihr gehn
Und neue Waffen holen; ich will noch einmal sehn,
Ob ich bezwingen möge den übermüthigen Mann.“
Sein Schild war verhauen, einen bessern er gewann.

Gewaffnet ward der Recke bald in noch bessere Wehr:
Er griff in seinem Zorne nach einem starken Sper,
Mit dem er Hagen wollte zum andern Mal bestehn.
Darob ergrimmt Hagen, der kühne Degen auserschn.

Nicht erwarten wollt ihn Hagen der Degen:
Mit Schüssen und mit Stieben lief er ihm entgegen
Die Stiege bis zu Ende; er war in großer Wuth;
Da kam dem Degen Iring seine Stärke nicht zu gut.

Sie schlugen durch die Schilde, daß es zu loben begann
Mit feuerrothen Binden. Der in Hewart's Vann
Ward von Pagens Schwerle gar gefährlich wund:
Durch Helm und Schildbrand dranges, er ward nicht wieder gesund.

Als der Degen Iring der Wunde ward gewahr,
Deckt' er mit dem Schilde den Helm ganz und gar:
Der Schaden dünkt' ihn tödlich, den er von ihm gewann;
Dals that ihm aber größern der Degen in Gunther's Vann.

Pagen einen Wurfspeer vor seinen Füßen sah;
Auf Iring den Dänen schoß der Degen da,
Daß ihm aus dem Haupte hervor die Stange stand:
Der Rede Pagen hatt ihm ein grimmes Ende gesandt.

Iring mußte wieder zu den Dänen fliehn.
Eh man dem Degen konnte den Helm vom Haupte ziehn
Und ihn vom Sper befreien, erschien ihm schon der Tod.
Da weinten seine Freunde, es zwang sie wahrhafte Noth.

Da kam die Königslochter auch zu ihm heran:
Iring den starken hub sie zu klagen an;
Sie beweinte seine Wunden, es war ihr grimmig leid.
Da sprach vor seinen Freunden der Rede lähn und allbereit:

„Laßt die Klage bleiben, viel hehre Königin.
Was hilfst euer Weinen? Mein Leben muß dahin
Schwinden aus den Wunden, die an mir offen stehn:
Der Tod will mich nicht länger euch und Eysen dienen sehn.“

Er sprach zu den Thüringern und Dänen hingewandt:
„Die Gaben, so die Königin euch deut, soll eure Hand
Nicht zu erwerben trachten, ihr lichter Gold so roth:
Und besetzt ihr Pagen, so müßt ihr schauen den Tod.“

Seine Farbe war erblichen, des Todes Zeichen trug
 Iring der kühne, das war ihnen leid genug.
 Es konnte nicht gesunden der Feld in Hewart's Lehn:
 Da mußt es an ein Streiten von den Dänenhelden gehn.

Irnfried und Hewart sprangen vor den Saal
 Wohl mit tausend Helden: einen ungesümmen Schall
 Vernahm man allenthalben, kräftig und groß.
 Heil was man scharfer Spieße auf zu den Burgonden schoß!

Irnfried der kühne lief den Spielmann an,
 Daß er großen Schaden von seiner Hand gewann.
 Der edle Fiedelspieler den Landgrafen schlug
 Durch den Helm den festen: wohl war er grimmig genug.

Da schlug dem kühnen Spielmann Irnfried einen Schlag,
 Daß er des Panzers Ringe dem Helden zerbrach,
 Und sich sein Harnisch färbte von Funken feuerroth:
 Dennoch fiel der Landgraf von dem Spielmann in den Tod.

Zusammen waren Hagen und Hewart gekommen.
 Da mochte Wunder schauen wer es wahrgenommen.
 Die Schwerter fielen kräftig den Helden an der Hand;
 Da mußte Hewart sterben von Dem aus Burgondenland.

Die Thüringer und Dänen sahn ihres Herren Tod:
 Da hob sich vor dem Hause eine furchtbare Noth;
 Eh sie die Thür gewannen mit kraftreicher Hand,
 Da ward noch verhauen mancher Helm und Schildesrand.

„Weichet,“ sprach da Volker, „laßt sie zum Saale gehn,
 Was sie im Sinne haben kann dennoch nicht geschehn.
 Sie müssen all ersterben hier in kurzer Zeit:
 Sie ernten mit dem Tode was ihnen die Königin deut.“

Als die Uebermüthigen drangen in den Saal,
Da wurde manchem Helben das Haupt geneigt zu Thal,
Dass er ersterben musste von ihren starken Schlägen.
Wohl stritt der kühne Gernot, so that auch Geiselfür der Degen.

Tausend und Viere, die kamen in das Haus;
Da hörte man erklingen den hellen Schwerterfaut.
Vald wurden doch die Ketten alle drinn erschlagen:
Man mochte große Wunder von den Burgonden sagen.

Da gab es eine Stille, als der Lärm verscholl;
Das Blut allenthalben durch die Lücken quoll
Bis zu den Riegelsteinen von den todten Degen:
Das thaten Die vom Rheine mit ihren kräftigen Schlägen.

Da saßen wieder ruhend Die aus Burgondenland;
Sie legten mit den Waffen die Schilde von der Hand.
Da stand noch vor dem Hause der kühne Riedelmann,
Erwartend ob noch Jemand zum Streite zöge heran.

Der König klagte heftig, die Königin dazu;
Mägdelein und Frauen weinten ohne Ruh.
Der Tod, wähn ich, hatte sich wider sie verschworen;
Drum giengen durch die Gasse noch viel der Ketten verloren.

„Nun bludet ab die Helme;“ sprach Hagen der Degen,
„Ich und mein Gefelle der Wache wollen pflegen;
Versuchen es noch einmal Die in Speß Pann,
So warn ich meine Herren, so schnell ich nur immer kann.“

Da band den Helm vom Haupte mancher Ritter gut;
Sie saßen auf den Wunden, die nieder in das Blut
Waren zu dem Tode von ihrer Hand gekommen:
Da ward der edeln Gasse mit Erbitterung wahrgenommen.

Es schuf der König Ezel und auch die Königin
Eh der Abend nahte, daß wieder zogen hin
Die vom Feindenlande; da sah man vor ihm stehn
Wohl noch zwanzigtausend: die mußten nun zum Streite gehn.

Das harte Streiten währte bis es die Nacht benahm.
Da wehrten sich die Gäste wie Helden lobesam
Wider Ezels Reden den langen Sommertag:
Hei! wie da vor ihnen manch guter Degen erlag!

XX.

Der Nibelungen Noth.

In einer Sonnenwende geschah der große Noth:
Ihres Herzens Jammer rächte Kriemhild dort
An ihren nächsten Freunden und noch an manchem Mann,
Daß der König Etel nie wieder Freude gewann.

Der Tag war zerronnen, ihnen schuf die Sorge Noth.
Sie gedachten, wie doch besser wär ein kurzer Tod,
Als sich so lang zu quälen in unerhörtem Leid:
Da wünschten einen Frieden die stolzen Ritter allbereit.

Sie baten, daß der König zu ihnen würd gebracht.
Die Helden, roth von Wute, schwarz von der Eisentraht,
Traten aus dem Hause und die drei Ränge behr.
Sie wußten nicht, wem klagen sie sollten ihres Leides Beschwer.

Etel und Kriemhilde, die kamen beide her;
Das Land war ihnen eigen, drum mehrte sich ihr Heer.
Er sprach zu den Gästen: „Sprecht, was begehrt ihr mein?
Wollt ihr Frieden haben? das könnte schwerlich noch sein

„Nach so großem Schaden, als ihr mir habt gethan.
Ihr sollt es nicht genießen, so lang ich athmen kann:
Mein Kind, das ihr erschluget und viel der Freunde mein;
Frieden und Sühne soll euch dafür verweigert sein.

Zur Antwort gab ihm Gunther: „Uns zwang die große Noth,
All mein Gefunde lag von dem deinen todt
An der Herberge: verdient ich solchen Sold?
Ich kam zu dir auf Treue und währte du wärst mir hold.“

Da sprach von Burgonden Giselher das Kind:
„Ihr Helden König Egel, die noch am Leben sind,
Was zeigt ihr mich, ihr Reden? was hatt ich euch gethan,
Der ich die Fahrt so gütlich zu diesem Lande begann?“

Sie sprachen: „All die Beste ist deiner Güte voll
Mit Jammer gleich dem Lande; wir gönnten dir es wohl,
Wärst du nie gekommen von Wormes überhein:
Durch dich ist ganz verwaist das Land und durch die Brüder dein.“

Da sprach im Zornmuthe Gunther der Degen:
„Denkt ihr dies grimme Norden in Frieden beizulegen
Mit uns Feindalosen, so ist es Beiden gut:
Wir haben nicht verschuldet, was uns König Egel thut.“

Der Wirth sprach zu den Gästen: „Mein und euer Leid
Sind einander ungleich: die große Noth im Streit,
Der Schaden und die Schande, die ich von euch gewann,
Dafür soll euer Keiner mir lebend kommen hindann.“

Da sprach zu dem Könige Gernot der Degen gut:
„So soll euch Gott gebieten, daß ihr die Lieb uns thut:
Racht mit uns ein Ende und laßt uns zu euch gehn
Hinunter in das Freie: des würd euch wahrlich löblich sehn.“

„Was uns mag geschehen, laßt es bald ergehn:
Ihr habt so viel Gefunde, die dürfen uns bekehren
Und geben uns Ermüdeten vom Streite leicht den Tod:
Wie lange sollen wir Reden bleiben in so grimmer Noth?“

Von König Egelöf Reden war es fast geschehn,
Daß sie die Helden ließen vor den Pallast gehn.
Eld war es Kriemhildens, als sie davon gehört;
Da ward den Primatlosen mit Richten Fricke gewährt.

„Nicht doch, ihr zieren Reden, worauf euch sinnt der Muth,
Ich will euch treulich rathe, daß ihr es nimmer thut,
Daß ihr die Nordglergen lasset vor den Saal:
Sonst müssen eure Freunde vor ihnen sterben allzumal.

„Und lebten nur alleine die Utens Söhne sind,
Und kämen meine edeln Brüder an den Wind,
Daß sie die Panzer kühlten, ihr Alle wärd verloren:
Es wurden kühnre Degen noch nie auf Erden geboren.“

Da sprach der junge Geiselher: „Biel schöne Schwester mein,
Wie mocht ich mich versehen, daß du mich übertreih
Hieher geladen hättest zu solcher großen Noth?
Wodurch hab ich verdient hier bei den Heunen den Tod?

„Gelten war ich dir immer, that Leid dir nimmermehr:
Ich ritt auch in dem Bahne zu diesem Hofe her,
Du wärest mir gewogen, viel liebe Schwester mein:
Nun schenk uns deine Gnade; es kann doch anders nicht sein.“

„Ich schenk euch keine Gnade, Ungnade ich gewann:
Mir hat von Tronje Fagen so großes Leid gethan
Dahel, und hier zu Lande erschlug er mir mein Kind:
Sie sollens all entgelten, die mit euch hergekommen sind.

„Wollt ihr mir aber Fagen allein zum Geisel geben,
So will ich nicht verweigern, ich laß euch gerne leben,
Denn eure Schwester bin ich, der gleichen Mutter Kind:
So red ich um die Söhne mit den Helden, die hier sind.“

„Verhüt es Gott vom Himmel,“ sprach da Gernot,
„Und wären unser tausend, wir wollen alle todt
Vor deinen Freunden liegen, eh wir den einen Mann
Dir als Geisel gäben: das wird nimmer gelhan.“

„Wir müssen doch erstehen,“ sprach da Gelfelher,
„So soll uns Niemand scheiden von ritterlicher Wehr.
Wer gerne mit uns söchte, wir sind noch immer hie:
Verrieth ich meine Treue an einem Freunde doch nie.“

Da sprach die Königstochter: „Ihr Helben allbereit,
Nun geht der Stiege näher und rächet unser Leid,
Das will ich euch vergelten, wie ich billig soll:
Den Uebermuth Hagens, den benehm ich ihm wohl.“

„Laßt keinen aus dem Hause von den Degen allzumal.
So laß ich an vier Enden zünden an den Saal;
So wird mir wohl gerochen all mein Herzeleid.“
König Efels Reden, die waren bald dazu bereit.

Die noch draußen standen trieben sie in den Saal,
Mit Schlägen und mit Schüssen; da gab es Lärm und Schall.
Doch wollten sich nicht scheiden die Fürsten und ihr Heer;
Sie ließen von der Treue zu einander nicht mehr.

Den Saal anzuzünden gebot da Efels Weib.
Da quälte man den Helben mit Feuerzglut den Leib.
Das Haus vom Wind ergriffen gerieth in hohen Brand:
Solcher Schreden wurde wohl niemals Männern bekannt.

Darinnen riefen Viele: „O weh dieser Noth!
Da möchten wir ja lieber im Sturme liegen todt.
Das möge Gott erbarmen; wie verlieren wir den Leib!
Wie grimmig rächt ihr Fürnen an uns des Königes Weib!“

Da sprach darinnen Einer: „Wir finden hier den Tod
Der Rauch und Feuerflammen: das ist eine grimme Noth!
Mir thut vor starker Hitze der Durst so grimmig weh,
Ich fürchte, daß mein Leben in diesen Rötzen zergeh!“

Da begann von Tronje Pagen, der Ritter gut:
Wen der Durst bezwinget, der trinke hier das Blut,
Das ist in solcher Hitze besser noch als Wein;
Zu essen und zu trinken kann hier nichts Anderes sein.“

Da gieng zu einem Todten ein Knecht gleich zur Hand,
Er kniet' ihm zu der Wunde, den Helm er niederband;
Da hob er an zu trinken das fließende Blut:
So wenig ers gewohnt war, er fand es schmackhaft und gut.

„Nun lohn euch Gott, Herr Pagen,“ sprach der müde Mann,
„Daß ich durch eure Lehre so guten Trank gewann:
Man schenkte mir noch selten einen bessern Wein.
Leb ich noch eine Weile, ich will euch stets gewogen sein.“

Als das die Andern hörten, es dünke ihn so gut,
Da kamen ihrer Viele und tranken von dem Blut.
Davon gewann viel Kräfte der guten Helden Leib:
Das entgalt an lieben Freunden bald manches weibliche Weib.

Das Feuer fiel gewaltig auf sie in den Saal:
Sie wandten mit den Schilden es von sich ab im Fall.
Der Rauch und auch die Hitze schmerzten beide sehr:
Also großer Jammer geschieht wohl Helden nicht mehr.

Da sprach von Tronje Pagen: „Stellt euch an die Wand;
Laßt nicht die Brände fallen auf eurer Helme Band,
Und tretet mit den Füßen tiefer in das Blut:
Es ist eine üble Pochzeit, zu der die Königin uns lud.“

Unter solchen Rößen zerronnen war die Nacht:
Noch hielt vor dem Hause der kühne Spielmann Wacht
Und hagen sein Gefelle, gelehnt auf Schildes Rand,
Noch größern Leids gewärtig von Denen aus Eglis Land.

Da sprach der Liebelspieler: „Run laßt uns in den Saal,
Daß die Heunen wäñnen, wir seien allzumal
Von der Qual erstorben, die sie uns angethan:
Dann kommen doch noch welche zum Streit mit ihnen heran.“

Da sprach von Burgonden Geiselher das Kind:
„Mich dünkt, es wolle tagen, sich hebt ein kühler Wind.
Run laß uns Gott vom Himmel noch liebre Zeit erleben!
Uns hat meine Schwester Kriemhild eine arge Hochzeit gegeben.“

Da sprach wieder Einer: „Ich fühle schon den Tag.
Wenn es denn uns Degen nicht besser werden mag,
So waffnet euch, ihr Reden und wahrer euern Leib:
Wohl naht uns eßens wieder des Königes Egel Weib.“

Der König mochte wäñnen, die Gäste wären todt
Von ihren Drangsalen und von des Feuers Roth:
Da lebten drin der Kühren noch sechshundert Mann,
Daß wohl nie ein König bessere Degen gewann.

Der Heimallosen Hüter, die hatten wohl geseñ,
Daß noch die Gäste lebten, was ihnen auch geseñ
Zu Schaden und zu Leide, den Herrn und ihrem Lehn:
Man sah sie wohlgeborgen im Saale auf und nieder gehn.

Man sagte Kriemhilden, noch Viele lebten drin.
„Wie wäre das wohl möglich,“ sprach die Königin,
„Daß noch Einer lebte nach solcher Feuersnoth?
Lieber will ich glauben, sie starben Alle den Tod.“

Noch wünschten zu entkommen die Fürsten und ihr Lehn,
Wenn noch Jemand Gnade an ihnen ließ' ergehn.
Die konnten sie nicht finden in der Feinden Land;
Da rächten sie ihr Sterben mit gar williger Hand.

Noch früh am selben Morgen man ihnen Grüße bot
Mit lautem Kriegsdruse: wohl schuf das Helben Noth.
Zu ihnen auf geschossen ward mancher starke Sper:
Wie ritterlich sich wehrten diese Ketten kühn und hehr!

Dem Heergefinde Ehre war erregt der Muth,
Daß sie verdienen wollten Frau Riempildens Gut
Und alles willig leisten, was der Fürst gebot:
Da mußte Mancher balde von ihnen schauen den Tod.

Man mochte von Verhehlen und Gaben Wunder sagen.
Sie ließ ihr Gold, das rothe, auf Schilden vor sie tragen;
Sie gab es Jedem willig Der es wollt empfahn.
Nie wurden wilder Feinde so große Schätze verthan.

Da traten in den Waffen viel Ketten vor die Thür;
Da sprach der kühne Volker: „Wir sind noch immer hier:
Noch sah ich niemals Helben so gern zum Streite kommen
Als Die das Gold des Königs uns zu verderben genommen.“

Da riefen ihrer Viele: „Nur näher in den Streit.
Da wir doch fallen müssen, so thun wirs gern bei Zeit:
Hier wird Niemand bleiben, als wer doch sterben soll.“
Da steckten ihre Schilde gleich von Sperschüssen voll.

Was soll ich weiter sagen? Wohl zwölfhundert Degen
Versuchens hin und wieder mit starken Schwerteschlägen.
Da küßten mit den Bunden die Gäste wohl den Muth.
Kein Friede war zu hoffen, drum sah man fliehen das Blut

Aus tiefen Tobeswunden, deren wurden viel geschlagen.
Nach seinen Freunden hörte man Jeglichen klagen;
Die Kühnen starben alle dem reichen König hehr:
Da hatten liebe Freunde nach ihnen Leid und Beschwär.

Die Helmatlosen hatten am Morgen viel gelhan.
Der Gemahl Gotklindens kam zu Hof heran
Und sah auf beiden Seiten des großen Leids Beschwär:
Darüber weinte inniglich der vielgetreue Rüdiger:

„O weh mir,“ sprach der Rede, „daß ich das Leben gewann,
Und diesem großen Leide nun Niemand wehren kann.
So gern ich Frieden schäfe, der König gehts nicht ein,
Da ihm der Jammer stärker, immer stärker bricht herein.“

Zu Dietrichen sandte der gute Rüdiger,
Ob sie's noch könnten wenden bei dem König hehr?
Da entbot ihm Der von Berne: „Wer könnte widerstehn?
Es will der König Ehel keine Sühne mehr sehn.“

Da sah ein Feunenrede Rüdigeren stehn
Mit weinenden Augen, wie er ihn oft gesehn.
Er sprach zur Königstochter: „Nun seht doch, wie er steht,
Den der König Ehel vor allen Andern hat erhöht,“

„Und dem doch alles dienet, die Leute wie das Land.
Wie sind so viel der Burgen an Rüdiger gewandt,
Deren er von dem Könige so Manche haben mag!
Er schlug in diesem Sturme noch keinen löblichen Schlag.“

„Nicht dünkt, ihn kümmert wenig was uns hier geschieht,
Wenn er nach seinem Willen bei sich die Hülle sieht.
Man rühmt, er wäre kühner als Jemand möge sein:
Das hat uns schlecht bewiesen in dieser Noth der Augenscheln.“

Mit traurigem Muth sah der getreue Mann,
Als er die Rede hörte, den Heunen zornig an.
Er dachte: „Du sollst es büßen, du sagst ich sei verzagt:
Da hast du deine Märe zu laut bei Hofe gesagt.“

Er begann die Faust zu ballen, da lief er ihn an,
Und schlug mit solchen Kräften den heunischen Mann,
Daß er ihm vor den Füßen niederstürzte todt.
Da war noch gemehret dem König Egel die Noth.

„Fahr hin, verzagter Bösewicht,“ sprach da Rüdiger,
„Ich hatte doch des Leides genug und der Beschwer:
Daß ich hier nicht sehte, was tadelst du mir das?
Wohl trüg auch ich den Gästen mit Grunde feindlichen Haß,

„Und alles was ich könnte that ich ihnen an,
Hätt ich nicht hergeführt die in Gunthers Vann;
Doch war ich ihr Geleite in meines Herren Land:
Drum darf sie nicht bekämpfen meine unselge Hand.“

Da sprach zum Markgrafen Egel der König hehr:
„Wie habt ihr uns geholfen, viel edler Rüdiger!
Wir hatten doch der Todten so viel in diesem Land,
Daß wir nicht mehr bedurften: mit Unrecht schlug ihn eure Hand.“

Da kam die Königstochter, die hatt es auch gesehn
Was von des Helden Jorne dem Heunen war geschæhn.
Sie weinte sehr darüber, ihre Augen wurden naß.
Sie sprach zu Rüdigeren: „Wie verdienten wir das,

„Daß ihr mir und dem König noch mehret unser Leid?
Ihr habt, edler Rüdiger, gelobet allezeit,
Ihr wolltet für uns wagen die Ehre und das Leben;
Auch hört ich oft die Reden den Preis des Muthes euch geben.

„Ich mahn euch nun der Treue, die mir schwur eure Hand:
Als ihr für Ehen warbet, Ritter auferkannt,
Daß ihr mir dienen wolltet bis an unsern Tod:
Das war mir armen Weibe noch nie so bitterlich Noth.“

„Das ist ungelogen, ich schwur euch, edles Weib,
Ich wollte für euch wagen die Ehre wie den Leib;
Die Seele zu verlieren hab ich nicht geschworen:
Zu diesem Hofgelage bracht ich die Fürsten wohlgeboren.“

Sie sprach: „Gedenke, Rüdiger, der hohen Eide dein
Von deiner kläten Treue, wie du den Schaden mein
Immer wolltest rächen und wenden all mein Leid.“
Da sprach der Markgraf: „Ich war euch immer dienstbereit.“

Egel der reiche hub auch zu stehen an;
Da boten sie sich Weide zu Hüßen vor den Mann,
Daß man den guten Markgraf in großem Unmuth sah;
Der vielgetreue Rüdiger, sämmervoll begann er da!

„O weh mir Gottverlassnen, daß ich erlebt den Tag!
Wo aller meiner Ehren ich mich begeben mag,
Aller Zucht und Treue, die Gott mir anbot:
O weh Gott vom Himmel, daß mirs nicht wenden will der Tod!

„Welches ich nun lasse das Andre zu begehnen,
So ist doch immer lästerlich und arg von mir geschehn:
Und wenn ich Beides lasse, so schilt mich alle Welt.
Nun möge mich erleuchten Der mich dem Leben gefellt!“

Da baten ihn so lange der König und sein Weib,
Daß bald viel Degen müßten verlieren den Leib
Unter Rüdgers Händen und selbst der Feind erstarb:
Nun mögt ihr bald vernehmen, welchen Jammer er erwarb.

Er wußte, daß nur Schaden und Unheil sein Gewinn.
Er hält es auch dem König und der Königin
Gern versagen mögen: der Feld besorgte sehr,
Schlug er ihrer Einen, daß er der Welt ein Gräuel wär.

Da sprach zu dem Könige der hochbeherzte Mann:
„Herr König, nehmet wieder was ich von euch gewann,
Das Land mit den Burgen; bei mir soll nichts beschn:
Ich will auf meinen Füßen hinaus in das Elend gehn.“

Da sprach der König Egel: „Wer aber hülf mir?
Mein Land sammt den Leuten, das alles geb ich dir,
Daß du mich rächest, Rüdiger, an den Feinden mein:
Du sollst an meiner Seiten ein gewaltger König sein.“

Da sprach wieder Rüdiger: „Wie darf ich ihnen Schaden?
Freim zu meinem Hause hab ich sie geladen;
Pflege, Trank und Speise ich ihnen gütlich bot,
Und schenkt ihnen meine Gabe; dazu soll ich sie schlagen todt?“

„Die Leute mögen wäñnen, ich sei zu verzagt.
Keiner meiner Dienste war ihnen je versagt,
Den Fürsten wohlgeboren und ihrem ganzen Bann:
Nun reuet mich die Freundschaft, die ich an ihnen gewann.“

„Gefelher dem Degen gab ich die Tochter mein;
Sie konnt auf Erden nimmer besser verwendet sein,
Seh ich auf Zucht und Ehre, auf Treue oder Gut:
Nie war ein junger König von tugendreicherem Ruch.“

Da sprach wieder Kriemhild: „Biel edler Rüdiger,
Nun laß dich erbarmen unsres Leids Beschwer,
Nehn und auch des Königs: gedenke wohl daran,
Daß kein Birih auf Erden so leide Gäste noch gewann.“

Da sprach der Markgraf wider die Königin sehr:
 „Heute muß entgelten mit dem Leben Rädiger,
 Was ihr und auch der König mir Liebes hat gethan.
 Dafür muß ich nun sterben, es steht nicht länger mehr an.“

„Ich weiß wohl, daß noch heute meine Burgen und mein Land
 Euch ledig werden müssen von dieser Helden Hand:
 So befehl ich eurer Gnade mein Weib und auch mein Kind
 Und all die Heimallosen, die dort zu Bechlenen sind.“

„Nun lohne Gott dir, Rädiger!“ der König sprach da so;
 Er und auch die Königin, sie wurden beide froh.
 „Uns sollen deine Leute wohlbesohlen sein;
 Auch trau ich meinem Heile, du werdest selber glücklich sein.“

Da setzt' er auf die Wage die Seele wie den Leib:
 Da begann zu weinen König Egel's Weib.
 Er sprach: „Ich muß euch leisten den Eid, den ich gethan:
 O weh meiner Freunde; gar ungern greif ich sie an.“

Man sah ihn tiefbekümmert von dem König gehn;
 Da fand er in der Nähe seine Reden stehn;
 Er sprach: „Ihr sollt euch waffnen, ihr All in meinem Lehn:
 Die löhnen Burgonden, die muß ich leider bestehn.“

Sie geboten hin zu eilen, wo man die Waffen fand:
 Da wurden ihre Helme und mancher Schildesbrand
 Von dem Ingefinde alsbald herbeigetragen:
 Bald hörten leide Märe die stolzen Fremdlinge sagen.

Gerüstet ward da Rädiger mit fünfhundert Mann;
 Zwölf Reden noch darüber zogen mit ihm heran.
 Sie wollten Preis erwerben in des Sturmes Noth:
 Sie wußten nicht die Märe, daß ihnen nahe der Tod.

Man sah den Markgrafen unterm Helme gehn.
Scharfe Schwerter trugen Die in Rüdgers Lehn,
Dazu vor ihren Händen die lichten Schilde breit:
Das sah der Hiebelspieler; dem war es unfählich leid.

Da sah der junge Gelfelher seinen Schwäher gehn
Mit aufgebundnem Helme. Wie mocht er da verblehn,
Wie er es damit meine, es sei denn tren und gut?
Da gewann der edle König einen fröhlichen Muth.

„Nun wohl mir solcher Freunde!“ sprach Degen Gelfelher,
„Wie wir gewonnen haben auf der Fahrt hieher.
Meines Weibes willen ist uns Hülfe nah:
Lieb ist mir, meiner Treue, daß diese Heirat geschah.“

„Ich weiß nicht, wes ihr euch tröstet,“ sprach der Hiebelsmann,
„Wann saht ihr wohl zur Sühne so viel der Helben nah?
Mit aufgebundnem Helme, die Schwerter in der Hand?
Er will an uns verdienen seine Burgen und sein Land.“

Bevor der Hiebelspieler das Wort gesprochen gar,
Rüdiger der edle schon vor dem Hause war.
Seinen Schild den guten seht' er vor den Fuß:
Da muß er seinen Freunden versagen blensbereiten Gruß.

Da rief der edle Markgraf hinüber in den Saal:
„Ihr kühnen Abesungen, nun wehrt euch allzumal.
Ihr solltet mein genießen, ihr entgeltet mein;
Einst waren wir befreundet: der Treue will ich ledig sein.“

Da erschrafen dieser Märe die Nothbedrängten sehr.
Es ward davon der Freude bei Niemanden mehr,
Daß sie bestreiten wollte, dem Jeder Liebe trug:
Sie hatten von den Feinden schon Leid erfahren genug.

„Das verhöle Gott vom Himmel!“ sprach Gunther der Degen,
„Daß ihr eurer Freundschaft also thut entgegen
Und der großen Treue, worauf uns sann der Muth:
Ich will euch wohl vertrauen, daß ihr das nimmermehr thut.“

„Es ist nicht mehr zu wenden,“ sprach der kühne Mann,
„Ich muß mit euch streiten, wie ich den Schwur gethan.
Nun wehrt euch, kühne Helden, so lieb euch sei der Leib:
Mir wollt es nicht erlassen des Königes Egel Weib.“

„Ihr widersagt uns allzuspät,“ sprach der König hehr.
„Nun mög euch Gott vergelten, viel edler Rübiger,
Die Treue und die Liebe, die ihr an uns geübt,
Wenn ihr bis an das Ende uns so gewogen auch bleib.“

„Wie wolltens immer danken, was ihr uns gegeben,
Ich und meine Freunde, liebet ihr uns leben:
Ihr gabt uns hehre Gaben, als ihr uns führtet her
Ins Feundenland zu Ehen: bedenkt das, edler Rübiger.“

„Wie gern ich euch das gönnte!“ sprach Rübiger der Degen,
„Wenn ich euch meiner Gabe die Hülle dürfte wagen;
Nach meinem Wohlgefallen; wie gerne thät ich das?
So mir es nicht erwärbe der edeln Königin Haß!“

„Laßt ab, edler Rübiger,“ sprach da Gernot,
„Nie ward ein Wirth gefunden, der es den Gästen bot
So freundlich und so gütlich, als uns von euch geschähn:
Das sollt ihr auch genießen, so wir lebendig entgehn.“

„Das wollte Gott,“ sprach Rübiger, „viel edler Gernot,
„Daß ihr am Rheine wäret, und ich wäre todt:
So rettet ich die Ehre, da ich euch soll bestehn;
Es ist an fremden Degen von Freunden nie so arg geschähn.“

„Nun lehn euch Gott, Herr Rüdiger,“ sprach da Gernot,
 „Eure reiche Gabe. Mich reuet euer Lob,
 Soll an euch verderben so jugendlicher Muth.
 Hier trag ich eure Waffe, die ihr mir gabet, Degen gut.

„Die hat mir nie versaget in aller dieser Noth;
 So fiel vor ihrer Schärfe so mancher Ritter todt;
 Sie ist stark und lauter, herrlich und gut:
 Gewiß, so reiche Gabe nie wieder ein Knecht thut.

„Und ist euch nicht zu rathen, und wollet ihr uns befehlen,
 Erschlagt ihr mir die Freunde, die hier noch bei mir stehn,
 Mit euerm Schwerte nehm ich Leben euch und Leib.
 So reuet ihr mich, Rüdiger, und euer herrliches Weib.“

„Das wolle Gott, Herr Gernot, und möchte das geschehn,
 Daß hier alles könnte nach euerm Willen gehn,
 Und daß gerettet würde eurer Freunde Leib:
 Euch sollten wohl vertrauen meine Tochter und mein Weib.“

Da sprach von Burgonden der schönen Ute Kind:
 „Wie thut ihr so, Herr Rüdiger? Die mit mir kommen sind,
 Die sind euch All gewogen; ihr greiffet übel zu:
 Eure schöne Tochter wollet ihr verwittwen allzufröh.

„Wenn ihr und eure Reden mich wollet im Streit befehn,
 Wie wäre das unfreundlich, wie wenig lieb' es sehn,
 Daß ich euch vertraute vor jedem andern Mann,
 Als ich zu einem Weibe eure Tochter mir gewann.“

„Gedenkt eurer Treue, viel edler König hehr,
 Und schickt euch Gott von hinnen,“ so sprach Rüdiger,
 „So soll es nicht entgelten die liebe Tochter mein:
 Wel aller Fürsten Jugend geruht ihr gnädig zu sein.

„So sollt ichs blüßg halten;“ sprach Geiseler das Kind,
„Doch meine hohen Freunde, die noch im Saale sind,
Wenn die vor euch ersterben, so muß geschieden sein
Diese süße Freundschaft zu dir und der Tochter heim.“

„Nun möge Gott uns gnaden,“ sprach der lähne Mann.
Da hoben sie die Schilde, als wollten sie hinau
Zu streiten mit den Gästen in Kriemhildens Saal;
Ueberlaut rief Hagen da von der Stiege zu Thal:

„Noch harret eine Welle, viel edler Rühiger.“
Also sprach da Hagen: „Wir reden erst noch mehr,
Ich und meine Herren, uns zwingt dazu die Noth.
Was hilft es Egehn, finden wir in der Fremde den Tod?“

„Ich steh in großer Sorge,“ sprach wieder Hagen,
„Den Schild, den Frau Gottlinde mir gab zu tragen,
Den haben mir die Heunen zerhauen vor der Hand:
Ich bracht ihn doch mit Treue her in König Egehs Land.“

„Daß es Gott vom Himmel vergönnen wollet,“ sprach er,
„Daß ich so guten Schildes genießen sollte,
Als du hast vor den Händen, viel edler Rühiger:
So bedürft ich in dem Sturme keiner Halsbergen mehr.“

„Gern wolt ich dir dienen mit meinem Schilde,
Dürft ich dir ihn bieten vor Kriemhilde.
Doch nimm ihn immer, Hagen, und trag ihn an der Hand:
Peil dürftest du ihn führen heim in der Burgonden Land!“

Als er den Schild zu geben so willig sich erbot,
Da wurden Mancher Augen von heißen Thränen roth.
Es war die letzte Gabe: es durfte nimmermehr
Einem Degen Gabe bleien von Beqlaren Rühiger.

Wie grimmig auch Hagen, wie zornig war sein Muth,
Ihn erbarnte doch die Gabe, die der Degen gut
So nahe seinem Ende noch an ihn gethan:
Mancher edle Ritter mit ihm zu trauern begann.

„Nun lohn euch Gott vom Himmel, viel edler Rübiger,
Es bleibt eures Gleichen auf Erden nimmermehr,
Der helmlosen Degen so milde Gabe gäbe:
So möge Gott gebieten, daß eure Tugend immer lebe.“

„O weh mir dieser Märe,“ sprach wieder Hagen,
„Wir hatten Herzensschwere schon genug zu tragen:
Das müsse Gott erbarmen, gilt's uns mit Freunden Streit!“
Da sprach der Markgraf wieder: „Das ist mir inniglich leid.“

„Nun lohn ich euch die Gabe, viel edler Rübiger:
Was immer widerfahre diesen Recken hehr,
Es soll euch nicht berühren im Streite meine Hand,
Ob ihr sie all erschläget, Die von der Burgonden Land.“

Da neigte sich ihm dankend der gute Rübiger.
Sie weinten allenthalben: daß nicht zu wenden mehr
Dieser Herzensjammer, das war eine große Noth.
Der Vater aller Tugend fand an Rübiger den Tod.

Da sprach von der Stiege Volker der Fiedelmann:
„Da mein Gefelle Hagen euch bot den Frieden an,
So bleib ich auch so stäten euch von meiner Hand;
Das habt ihr wohl verdienet, da wir kamen in das Land.“

„Ihr sollt, viel edler Markgraf, mein Votē werden hier:
Diese rothen Spangen gab Frau Gellinde mir,
Daß ich sie tragen sollte bei dieser Lustbarkeit:
Ihr mögt sie selber schauen, daß ihr des mein Jenge seid.“

„Wollt es Gott der reiche,“ sprach da Rüdiger,
„Daß die Markgräfin euch geben dürfte mehr.
Die Märe sag ich gerne der lieben Trauten mein,
Seh ich gesund sie wieder: des sollt ihr außer Zweifel sein.“

Nach diesem Angeloben den Schild hob Rüdiger,
Sein Muth begann zu toben: nicht länger säumt' er mehr;
Auf lief er zu den Gassen, wohl einem Helben gleich:
Viel kraftvolle Schläge schlug da dieser Markgraf reich.

Da ließen ihm die Weiden, Volker und Pagen, Bahn,
Wie ihm zuvor gelobten die Keden wohlgethan;
Noch traf er bei der Thüre so manchen Kühnen an,
Daß Rüdiger die Feindschaft mit großen Sorgen begann.

Aus Nordgierde ließen in das Haus ihn ein
Gernot und Gunther, das mochten Helben sein.
Zurück wisch da Gelfelher; fürwahr, es war ihm leid:
Er hoffte noch zu leben, drum mied er Rüdigers im Streit.

Da sprangen zu den Feinden Die in Rüdgers Lehn,
Man sah sie hohen Muthes bei ihrem Herren gehn.
Schneidende Waffen trugen sie an der Hand:
Da brachen viel der Helme und manch schöner Schildbestand.

Da schlugen auch die Mäden manchen starken Schlag
Auf Die von Bechlarern, der lief und eben brach
Durch die festen Panzer und drang bis auf das Blut:
Sie thaten in dem Sturme viel Wunder herrlich und gut.

Das edle Heergefinde war nun in dem Saal;
Volker und Pagen, die sprangen hin zumal:
Sie gaben Niemand Frieden, als dem Einen Mann;
Das Blut von ihren Helmen von den Helmen nieder rann.

Wie da der Schwerter Tosen so furchtbar erklang,
Daß unter ihren Schlägen das Schildgespång zersprang!
Die Schildsteine rieselten nieder in das Blut;
Da sochten sie so grimmig, wie man es nimmer wieder thut.

Der Vogt von Bechlarren schuf hin und her sich Bahn,
Wie Einer der mit Kräften im Sturme werben kann:
Des Tages ward an Rüdiger herrlich offenbar,
Daß er ein Riese wäre kühn und ohne Tadel gar.

Wohl erwieß da Rüdiger, daß er stark genug,
Kühn und wohlgewaffnet; hei! was er Feinden schlug!
Das sah ein Burgonde, dem schuf es Jörn und Roth:
Davon begann zu nahen dem edeln Rüdiger der Tod.

Gernot der starke rief den Feinden an.
Er sprach zum Markgrafen: „Ihr wollt von unserm Vann
Niemand leben lassen, viel edler Rüdiger:
Das schmerzt mich ohne Ragen; ich ertrag es länger nicht mehr.

„Nun mag euch eure Gabe zu Unstatten kommen,
Da ihr mir der Freunde habt so viel benommen.
Nun bietet mir die Stirne, ihr edler kühner Mann:
Eure Gabe wird verdienet, so gut ich immer nur kann.“

Bevor da der Markgraf zu ihm gedrungen war,
Ward noch getrübt vom Blute manch lichter Harnisch klar.
Da ließen sich einander die Ehrbegiergen an:
Jedweder sich zu schirmen vor starken Wunden begann.

Ihre Schwerter waren schneidig, es schirmte nichts dagegen.
Da schlug Gernoten Rüdiger der Degen
Durch den steinharten Helm, daß niederschoß das Blut:
Das vergalt ihm balde dieser Ritter kühn und gut.

Da schwang er Rüdigers Gabe, die ihm in Händen lag:
Wie wund er war zum Tode, er schlug ihm einen Schlag
Durch des Helmes Bänder und durch den festen Schild,
Davon ersterben mußte der gute Rüdiger milt.

Nie ward so reicher Gabe so schlimm gelohnet mehr.
Da fielen beide erschlagen, Gernot und Rüdiger,
Im Sturme gleichermaßen von beiden Kämpfer Hand.
Da erst ergrimmte Hagen, als er den großen Schaden fand.

Da sprach der Held von Tronse: „Es ist uns schlimm bekommen:
So großen Schaden haben wir an den Zwein genommen,
Daß wir ihn nie verwinden, noch auch ihr Volk und Land.
Uns Helmallosen bleiben nun Rüdigers Helben zu Pfand.“

„Weß mir um den Bruder! der fiel hier in den Tod:
Was mir zu allen Stunden für Leide Märe droht!
Auch muß mich immer reuen der gute Rüdiger:
Der Schad ist beiderthalben und großen Jammers Beschwer.“

Als der junge Gelfelher saß seinen Bruder todt,
Die da im Saale waren, die mußten leiden Noth.
Der Tod warb um Beute unter Rüdigers Peer;
Deren von Bechelaren entgleng kein Einziger mehr.

„Und raubt der Tod die Besten,“ sprach Gelfelher das Kind.
„Nun laßet ab mit Weinen und gehn wir an den Wind,
Daß sich die Panzer kühlen und streitmäuden Degen:
Es will nicht Gott vom Himmel, daß wir länger leben mögen.“

Den sitzen, den sich lehnen, sah man manchen Mann.
Sie waren wieder müßig; Die in Rüdigers Bann
Waren all erlegen; verhallt war Drang und Stoß.
So lange währte die Stille, daß es Eßeln verdroß.

„O weh dieser Dienste!“ sprach des Königs Weib.
„Er ist nicht so getreue, daß unsrer Feinde Leib
Des entgelten müßte von Rüdigers Hand;
Er will sie wiederbringen in der Burgonden Land.“

„Was hilft uns, König Egel, daß wir an ihn verstan
Wes er nur begehrte? Er hat nicht wohl gethan:
Der uns rächen sollte will der Sühne pflegen.“
Da gab ihr Volker Antwort, dieser zierliche Degen:

„Dem ist nicht also leider, viel edles Königsweld;
Und dürft ich Lügen strafen ein so heßtes Weib,
So hättet ihr recht teuflisch auf Rüdiger gelogen:
Er und seine Degen sind um die Sühne gar betrogen.“

„So williglich vollbracht er, was der König ihm gebot,
Daß er und sein Gefinde hier fielen in den Tod.
Nun seht euch um, Axiembilde, Wem ihr gebieten wollt:
Euch war bis an sein Ende Rüdiger getreu und hold.“

„Wollt ihr das nicht glauben, so schaut es selber an.“
Zu ihrem Herzeleide ward es da gethan:
Man trug den Held erschlagen hin wo ihn der König sah.
König Egels Degen so leid wohl nimmer geschah.

Als sie den Markgrafen todt sahen vor sich tragen,
Da vermocht euch kein Schreiber zu deuten noch zu sagen
Die ungehebrge Klage so von Weib als Mann,
Die sich aus sammernden Herzen da zu zeigen begann.

König Egels Jammer ward so stark und voll,
Wie eines Löwen Stimme dem reichen König scholl
Der Wehruf der Klage und auch dem Königsweld:
Sie weinten übermäßig um des guten Rüdiger Leib.

Der Jammer allenthalben zu solchem Maße schwoll,
 Daß von dem Wehruse Palast und Thurm erschöllt
 Da vernahm es auch ein Berner aus Dietrichens Damm:
 Der schweren Botschaft willen, wie kam er eilig heran!

Er sprach zu dem Fürsten: „Hört mich, Herr Dietrich,
 Was ich je erlebte, so herzensjämmerlich
 Hört ich niemals klagen, als ich jetzt vernahm:
 Ich fürchte, daß der König nun selber zu der Hochzeit kam.

„Wie wären sonst die Leute all in solcher Noth?
 Der König oder Kriemhild, davon ward Eins dem Tod
 Von den kühnen Gästen in ihrem Zorn gefesselt;
 Es weinet übermäßig gar mancher zierliche Fels.“

Da sprach der Vogt von Berne: „Ihr Getreun in meinem Damm,
 Seid nicht allzu schnelle: was hier auch gethan
 Die heimatlosen Reden, sie zwang dazu die Noth:
 Nun laßt sie des gesehen, daß ich ihnen Frieden bot.“

Da sprach der kühne Wolfhart: „Laßt mich zum Saale gehn,
 Der Märe nachzufragen, was da ist geschehn:
 Ich will euch dann berichten, viel lieber Herrre mein,
 Wenn ich es dort erkunde, was der Klage Grund mögt sein.“

Da sprach der Herrre Dietrich: „Wenn man sich Zorns verfleht,
 Und ungestümes Fragen zur Unzeit dann geschleht,
 Das betrübt den Reden leicht den hohen Muth:
 Darum will ich, Wolfhart, nicht daß ihr die Frage thut.“

Da bat er Helfrichen gleich hinaus zu gehn,
 Ob er erkunden möge bei König Eghels Lehn
 Oder bei den Gästen, was da sei gethan.
 Da traf man nie bei Leuten so großen Jammer noch an.

Der Bote fragte balde: „Was ist hier geschehn?“

Da sprach darunter Einer: „Nun mußt uns gar zergehn

Der Trost, der uns geblieben in der Heunen Land.

Hier liegt erschlagen Nübiger von der Burgonden Hand.

„Nicht Einer ist entronnen, der mit ihm gieng hinein.“

Das konnte Helfrichen nimmer leider sein.

Nie hört' er üblere Märe, als er hier empfing:

Der Bote zu Dietrichen mit weinenden Augen gieng.

„Was bringt ihr uns für Kunde?“ sprach da Dietrich;

„Was weinet ihr so heftig, Degen Helfrich?“

Da sprach der edle Kede: „Wohl hab ich Grund zu klagen:

Nübiger den guten haben die Burgonden erschlagen.“

Da sprach der Held von Verne: „Das wolle nimmer Gott:

Das wär eine starke Rache und des Teufels Spott:

Wie hält an ihnen Nübiger verdienet solchen Sold?

Ich weiß zu wohl die Kunde, er ist den Fremdlingen hold.“

Da sprach Bolfhart: „Und wär es doch geschehn,

So mußt es ihnen Allen an das Leben gehn.

Wenn wird ertragen wollten, er brächt uns Schand und Spott,

Da uns so große Dienste der gute Nübiger bot.“

Der Vogt der Amelungen es mehr zu prüfen befaß.

Er saß in einem Fenster in großer Herzensqual:

Da ließ er Hildebranden zu den Gästen gehn,

Von ihnen zu erfragen was da wäre geschehn.

Der sturmhähe Kede, Meister Hildebrand,

Weber Schild noch Wasse trug er an der Hand.

Er wollte ganz in Frieden zu den Gästen gehn:

Von seiner Schwester Kinde mußt er sich getadelt sehn.

Da sprach der grimme Wolschart: „Geht ihr dahin so bloß,
So kommt ihr ungeschützt nimmer wieder los;
Dann kehrt ihr mit Schanden zurück von eurer Fahrt;
Geht ihr dahin in Waffen, so seid ihr besser bewahrt.“

Da gürtete der Alte sich nach des Jungen Rath.
Er ers inne wurde standen in ihrem Staat
Alle Reden Dietrichs, die Schwerter in der Hand.
Reid war das dem Helden, er hält es gern noch abgewandt.

Er frug, wohin sie wollten: „Wir wollen mit euch hin;
Ob von Tronze Hagen auch dann wohl ist so kühn,
Mit Spott zu euch zu reden, wie der Hieb mag pflegen?“
Als er die Rede hörte, erlaubt' es ihnen der Degen.

Da sah der kühne Volker wohl gewaffnet gehn
Die Reden von Berne in Dietrichs Lehn,
Umgürtet mit den Schwertern, die Schilde vor der Hand:
Er sagt' es seinen Herren aus der Burgonden Land.

Da sprach der Liebesspieler: „Von dorten ziehn heran
Recht in Feindesweise Die in Dietrichs Bann,
Gewaffnet unter Helmen: sie wollen uns bestehn.
Nun wird es an das Ueble mit uns Fremdlingen gehn.“

Es währte nicht mehr lange, so kam auch Hildebrand:
Er setzte vor die Füße seinen Schildesbrand
Und begann zu fragen Die in Gunthers Bann:
„O weh, ihr guten Helden, was halt euch Müdiger gelhan?“

„Mich hat mein Herr Dietrich her zu euch gesandt,
Ob erschlagen liege, Helden, von eurer Hand
Dieser edle Markgraf, wie man uns gab Bescheid?
Wir könnten nicht verwinden dieses schwere Herzleid.“

Da sprach von Tronje Pagen: „Die Mår ist nicht erfogen,
So gern ich euch auch gönnte, wårt ihr damit betrogen,
Rüdiger zu Liebe: dann wårt er noch am Leben,
Um welchen Braun und Männer Klage nie genug erheben.“

Als sie das vernahmen, Rüdiger sei todt,
Da beklagten ihn die Keden, wie die Treue das gebot.
Dietrichens Keden sah man die Thränen gehn
Uebem Vart zum Kinn; viel Leid war ihnen geschehn.

Da sprach der Herzog Siegfried aus dem Bernerland:
„O weh, daß all die Liebe hier ein Ende fand,
Die uns erwiesen Rüdiger nach unserm Leides Tagen:
Der Trost der Heimallosen liegt von euch Helden hier erschlagen.“

Da sprach von Amelungen der Degen Wolfwein:
„Und sah ich heut erschlagen den eignen Vater mein,
Ich weinte drum nicht heftiger — als um seinen Leib:
O weh, wer soll nun trösten des guten Markgrafen Weib?“

Da sprach im Jorrmuths der Degen Wolfhart:
„Wer leitet nun die Keden auf mancher Heeresfahrt,
Was von dem Markgrafen so oft geschehen ist?
O weh, viel edler Rüdiger, daß du uns so verloren bist!“

Helfrich und Wolfbrand und auch Helmnot
Mit allen ihren Freunden beweinten seinen Tod.
Da mochte nicht mehr fragen vor Seufzen Hilbrand;
Er sprach: Nun thut, ihr Degen, warum mein Herr uns hergesandt.

„Gebet uns den todtlen Rüdiger aus dem Saal,
An dem all unsre Freude erlitt den Jammerfall.
Laßt uns an ihm vergeßen was er an uns gethan
Mit so großer Treue, und an manchem andern Mann.

„Wir sind hier auch Fremdlinge, wie Rüdiger der Degen.
Wie lang laßt ihr uns warten? Laßt uns ihn aus den Wegen
Tragen, daß wir im Tode lohnen noch dem Mann:
Wir hätten es wohl billig bei seinem Leben gethan.“

Da sprach der König Gunther: „Nie war ein Dienst so gut,
Als den ein Freund dem Freunde nach dem Tode thut.
Das nenn ich stäte Treue, wer das leisten kann:
Ihr lohnet ihm billig, er hat euch Liebes gethan.“

„Wie lange sollen wir stehen?“ sprach Wolfhart der Degen.
„Da unser Trost der beste erlag vor euren Schlägen,
Und wir ihn nun leider nicht länger mögen haben,
Laßt uns ihn hinnen bringen, daß wir den Helden begraben.“

Zur Antwort gab ihm Volker: „Niemand bringt ihn euch:
Folt ihn aus dem Hause, wo der Degen reich
Mit tiefen Todeswunden niederfiel ins Blut:
So sind es volle Dienste, die ihr an Rüdigern thut.“

Da sprach der kluge Wolfhart: „Gott weiß, Herr Hieselmann,
Ihr dürft uns nicht noch reizen; ihr habt uns Leid gethan.“
„Dürft ich vor meinem Herren, so künnt ihr drum in Noth;
Doch müssen wir es lassen, weil er den Streit uns verbot.“

Da sprach der Hieselpieler: „Der fürchtet sich zu viel,
Der was man ihm verbietet, alles lassen will:
Das kann ich nimmer heißen rechten Heldenmuth.“
Die Rede dächte Hagen von seinem Heergefellen gut.

„Wollt ihr den Spott nicht lassen,“ fiel ihm Wolfhart ein,
„Ich verstimm euch so die Saiten, daß ihr noch am Rhein,
Wenn ihr wiederkehret, habt davon zu sagen.
Euer Uebersehen mag ich mit Ehren nicht ertragen.“

Da sprach der Liebespieler: „Wenn ihr den Saiten mein
Die guten Töne raubtet, eures Helmes Schein
Rüste trübe werden dabel von meinet Hand,
Wie ich auch reiten möge in der Burgenden Land.“

Da wollt er zu ihm springen, doch war nicht frei die Bahn,
Hildebrand sein Oheim hielt ihn mit Kräften an:
„Ich sehe, du willst wüthen in deinem dummen Zorn:
Nun hätten wir auf immer meines Herren Pold verlor'n.“

„Laßt los den Feuen, Meister, er hat so grimmen Muth;
Doch kommt er mir zu nahe,“ sprach der Liebster gut,
„Hätt er mit seinen Händen die ganze Welt erschlagen,
Ich schlag ihn, daß er ein Widerwort nimmer wieder weiß zu sagen.“

Darob erzürnte heftig der Bernerhelben Muth.
Den Schild rüstete Wolfhart, ein schneller Degen gut:
Gleich einem wilden Feuen lief er auf ihn an;
Die Schar seiner Freunde ihm rasch zu folgen begann.

Mit weiten Sprüngen seht' er bis vor des Saales Wand,
Doch ereilt' ihn vor der Stiege der alte Hildebrand:
Er sollte vor ihm selber nicht kommen in den Streit.
Zu ihrem Willen fanden sie die Gäste gern bereit.

Zu Hagen von Tronse sprang Meister Hildebrand:
Man hörte Schwerter klingen beiden an der Hand.
Sie waren sehr erzürnet, das zeigte sich geschwind:
Von der Helben Schwertern gieng ein feuerrother Wind.

Doch wurden sie geschieden in des Stretkes Noth,
Das thaten Die von Verne, wie ihre Kraft gebot.
Da wandte sich von Hagen Meister Hildebrand:
Da kam der starke Wolfhart auf den kühnen Volker gerannt.

Er schlug den Hiebelspieler auf des Helmes Scheit,
 Daß des Schwertes Schärfe drang auf die Spangen ein.
 Das vergalt mit Kräften der kühne Hiebelsmann;
 Da schlug er Wolscharten, daß er zu straucheln begann.

Feuers aus den Panzern hieben sie genug;
 Grimmigen Haß Jedweder zu dem Andern trug.
 Da schied sie von Berne der Degen Wolswein:
 Bär er kein Held gewesen, so konnt es nimmermehr sein.

Gunther der Degen mit kampfbereiter Hand
 Empfang die starken Helden aus Amelungenland.
 Geisels her der Perre, die lichten Helme gut
 Nacht er in dem Sturme Ranzem naß und roth von Blut.

Ritschart und Gerhart, Helfrich und Wichart,
 In manchen Stürmen hatten die selten sich gespart:
 Das ließen sie wohl schauen Die in Gunthers Lehn.
 Da sah man Wolsbranden auch im Sturme herrlich gehn.

Da socht als ob er wälzte der alte Hildebrand:
 Viel gute Reden mußten vor Wolschartens Hand
 Auf den Tod getroffen: sanken in das Blut:
 So rächten Nidgers Bunden diese Reden kühn und gut.

Da socht der Herzog Siegestab, wie ihm die Kraft gebot:
 Sei! was guter Helme brach in des Sturmes Noth
 Den Feinden gegenüber Dietrichens Schwestersohn:
 Wohl konnt er in dem Sturme nicht gewaltiger drohn.

Voller der Stärke, als er inne ward,
 Wie Siegestab der kühne aus den Panzern hart
 Bäche Blutes lockte, gerieth der Held in Zorn:
 Da sprang er ihm entgegen: da hatte gar bald versor'n

Von dem Hiebelspieler das Leben Siegeslab:
Voller ihm solche Proben seiner Künste gab,
Er fiel vor seinem Schwerte nieder in den Tod.
Das rächte der alte Hildebrand, wie seine Kraft ihm gebot.

„O weh des Lieben Herren,“ sprach Meister Hildebrand,
„Der hier liegt erschlagen von Degen Volders Hand:
Nun soll der Hiebelspieler auch länger nicht gedeihn.“
Hildebrand der lähne, wie mocht er grimmiger sein?

Da schlug er so auf Voller, daß von des Helmes Rand
Die Splitter allwärts flogen bis zu des Saales Wand,
Vom Helm und auch vom Schilde, dem kühnen Hiebeldmann:
Davon der starke Voller nun auch sein Ende gewann.

Als Dietrichs Heergefinde zu dem Streite drang,
Da schlug es, daß in Stücke mancher Panzer sprang,
Und man der Schwerter Enden in die Lüfte fliegen sah:
Sie holten aus den Helsen heiße Bäche Blutes da.

Da sah von Tronje Hagen Voller den Degen todt:
Das war beim Hofgelage die allergrößte Noth,
Die er da gewonnen an Freund und Unterthan:
O weh, wie grimmig Hagen den Freund zu rächen begann!

„Das soll mir nicht genießen der alte Hildebrand:
Mein Gefährte liegt erschlagen von des Helden Hand,
Der beste Heergefelle, den ich je gewann.“
Den Schild rückt' er höher, da gieng er hauend hindann.

Derweile schuf auch Wolfhart sich hin und wider Bahn,
Alles niederhauend was Gunthern unterthan;
Er machte nun schon dreimal die Runde durch den Saal:
Da fiel vor seinen Händen gar mancher Hede zu Thal.

Da rief der Herre Geiseler Wolfhart an:
„O weh, daß ich so grimmen Gegner sie gewann!
Kühner Ritter edel, nun wende dich hieher!
Dem helf ich an ein Ende, ich ertrag es länger nicht mehr.“

Zu Geiseleren wandte sich Wolfhart in den Streit,
Da schlugen sich die Reden wohl manche Wunde weit;
Mit solchem Ungestüme er zu dem König drang,
Daß unter seinen Füßen übers Haupt das Blut ihm sprang.

Mit schnellen grimmen Schlägen der schönen Alte Kind
Empfieng da Wolfhart, den Helben hochgefinnt.
Wie stark auch war der Deggen, er konnte nicht gebelhn:
Ein so junger König mochte nimmer kühner sein.

Da schlug er Wolfhart durch einen Farnisch gut,
Daß ihm aus der Wunde niederschoss das Blut:
Er verwundete zum Tode Den in Dietrichs Bann;
Wohl muß er sein ein Reder, der solche Werke gethan.

Als der kühne Wolfhart die Wund an sich empfand,
Den Schild ließ er fallen: da schwang er in der Hand
Eine starke Waffe; scharf war die genug:
Durch Helm und Panzerringe der Held da Geiseleren schlug.

Das grimme Ende hatten die Zwei sich angelhan.
Da lebte Niemand weiter von Dietrichs Bann.
Hildebrand der Alte Wolfhart fallen sah:
Fürwahr, vor seinem Tode solch Leid ihm nimmer geschah.

Gestorben waren alle Die aus Gunthers Land
Und Dietrichs Helben. Dahin gieng Hildebrand,
Wo Wolfhart war gefallen nieder in sein Blut:
Er umschloß mit Armen diesen Reden kühn und gut.

Ihn aus dem Haus zu tragen müht' er erst sich sehr:
Er mußt ihn liegen lassen, er war ihm allzuschwer.
Da blickte aus dem Blute der todewunde Mann;
Er sah wohl, daß sein Oheim ihn gerne trüge hindann.

Da sprach der Todwunde: „Biel lieber Oheim mein,
Mir kann zu dieser Stunde eure Hülfe nicht gedeihn:
Nun hütet euch vor Pagen, fürwahr, ich rath euch gut:
Er trägt in seinem Herzen einen grimmigen Muth.“

„Und wollen meine Freunde im Tode mich beklagen,
Den Nächsten und den Besten sollt ihr von mir sagen,
Daß sie nicht um mich weinen; das thut nimmer Noth;
Von Könighänden fand ich hier einen herrlichen Tod.“

„Ich hab auch so mein Sterben vergolten hier im Saal,
Das schafft noch den Frauen der guten Ritter Qual.
Will's Jemand von euch wissen, dem mögt ihr immer sagen:
Von meiner Hand alleine liegen hundert wohl erschlagen.“

Da gedachte Pagen wieder an den Fiedelmann,
Dem der kühne Hildebrand das Leben abgewann:
Da sprach er zu dem Degen: „Ihr entgeltet nun mein Leid:
Ihr habt uns hier erschlagen manchen Ritter kühn im Streit.“

Er schlug Hildebranden, daß man wohl vernachm
Balmungen sausen, den Siegfrieden nahm
Pagen der kühne, als er den Felsen schlug.
Da wehrte sich der Alte; wohl war er streitbar genug.

Die richens Rede eine breite Waffe schwang
Auf den Fels von Trone, die scharf den Stahl durchdrang;
Doch konnt er nicht verwunden Gunthers Unterhan.
Da schlug ihm wieder Pagen durch einen Harnisch wohlgethan.

Als der alte Hildebrand die Wunde recht empfand,
Besorgt' er größern Schaden noch von Hagens Hand:
Den Schild warf auf den Rücken der Held in Dietrichs Vann:
Mit der starken Wunde der Held vor Hagen entrann.

Da lebte auch von allen den Degen Niemand mehr
Als Gunther und Hagen, die beiden Reden hehr.
Da gieng mit Blut beronnen der alte Hildebrand;
Er brachte selbe Märe als er Dietrichen fand.

Tief bekümmert Hagen fand er da den Mann.
Noch größern Leibes Kunde nun der Fürst gewann;
Er sah Hildebranden in seinem Harnisch roth:
Da fragte er nach dem Grunde, wie ihm die Sorge gebot.

„Nun sagt mir, Meister Hildebrand, wie seht ihr so naß,
Von dem Redenblute, oder wer that euch das?
Ihr habt wohl mit den Gästen gestritten in dem Saal?
Ihr ließt es billig bleiben, wie ich so dringend befaß.“

Er sprach zu seinem Herren: „Hagen that es mit:
Der schlug mir in dem Hause diese Wunden hier,
Als ich von dem Reden zu wenden mich begann:
Raum daß ich mit dem Leben noch vor dem Teufel entrann.“

Da sprach der Bogt von Berne: „Gar Recht ist euch geschehn,
Da ihr mich hörlet Freundschaft den Reden zugesiehn,
Und doch den Frieden brachtet, den ich ihnen bot:
Wär mir's nicht ewige Schande, ihr büßtet es mit dem Tod.“

„Nun zürnet mir, Herr Dietrich, darob nicht allzusehr:
An mir und meinen Freunden ist der Schade gar zu schwer.
Wir wollten Rüdigeren tragen aus dem Saal;
Das wollten uns nicht gönnen Die denen Gunther befaß.“

„O weh mir dieses Leides! Ist Rüdiger doch todt?
Das ist der größte Jammer in aller meiner Noth.
Die edle Gottlinde ist meiner Nasen Kind:
O weh der armen Waisen, die dort zu Nechlaren sind.“

Herzleid und Kummer schuf ihm da sein Tod;
Da hub er an zu weinen, den Helben zwang die Noth:
„O weh der treuen Hülfe, die mir an ihm erlag!
König Eghes Degen nimmer ich verschmerzen mag.“

„Wißt ihr mir, Meister Hildebrand, die Märe nicht zu sagen,
Wie der Rode heiße, der ihn hat erschlagen?“
Er sprach: „Das that mit Kräften der starke Gernot;
Doch von Rüdgers Händen fand auch der Degen den Tod.“

Er sprach zu Hildebranden: „So saget meinem Mann,
Daß sie sich eilig waffnen, so geh ich selbst hinan;
Und befehlt, daß sie mir bringen mein leichtes Streithewand:
Ich selber will nun fragen die Helben aus Burgondenland.“

Da sprach Meister Hildebrand: „Wer soll mit euch gehn?
Die euch am Leben blieben, die seht ihr vor euch stehn:
Das bin ich ganz alleine; die Andern, die sind todt.“
Da erschrad er ob der Märe, es schuf ihm wahrhafte Noth.

Daß er auf Erden nimmer so großes Leid gewann.
Er sprach: „Und sind erkorden all die mir unterthan,
So hat mich Gott vergessen, ich armer Dietrich!
Ich war ein reicher König, hehr und gewaltiglich.“

Bieder sprach da Dietrich: „Wie konnt es nur geschehn,
Daß alle sterben mußten, die Helben ausersehn,
Vor den Streitmüden, die doch gelitten Noth?
Mein Unglück schuf alleine, sonst verschonte sie der Tod!“

„Wenn dann mein Unheil wollte, es sollte sich begeben,
So spricht, blieb von den Gästen Einer noch am Leben?“
Da sprach Meister Hildebrand: „Gott weiß es, Niemand mehr
Als Hagen ganz alleine und Gunther der König hehr.“

„O weh, du lieber Wolfhart, und hab ich dich verloren,
So mag mich bald gereuen, daß ich je ward geboren.
Siegestab und Wolfwein und auch Wolfbrand:
Wer soll mir denn helfen in der Amelungen Land?

„Helferich der Kühne, und ist auch Der erschlagen,
Herbart und Bischof: wann hör ich auf zu klagen?
Das ist für alle Freude mein allerletzter Tag:
O weh mir, daß vor Leide Niemand doch erstirben mag!“

Da suchte sich Herr Dietrich selber sein Gewand;
Ihm half, daß er sich waffnete, Meister Hildebrand.
Da klagte so gewaltig der kraftvolle Mann,
Daß von seiner Stimme das Haus zu zittern begann.

Da gewann er aber wieder den rechten HelDENmuth.
Gewaffnet ward im Grimme bald der Degen gut;
Seinen Schild den festen nahm er an die Hand:
Sie giengen bald von bannen, er und Meister Hildebrand.

Da sprach von Tronse Hagen: „Dort seh ich zu und gehn
Dietrich den Herren; der will uns wohl bestehn
Nach dem großen Leide, das wir ihm angethan.
Nun soll man heute schauen, wen man den Besten nennen kann.

„Dünkt sich denn von Berne der Degen Dietrich
Vor so starkes Leides und so fürchterlich,
Und will ers an uns rächen, was ihm ist geschehn,“
Also redete Hagen, „ich bin wohl Mann ihn zu bestehn.“

Die Rede hörte Dieterich und Meißer Hildebrand.
Er kam wo er die Reden Beide stehen fand,
Außen vor dem Hause, gelehnet an den Saal;
Sein Schild den guten setzte Dieterich zu Thal.

Im leidvollen Sorgen hub da Dietrich an:
„Günther, welcher König, wie habt ihr so gethan
An mir Heimallosen? Was that ich euch wohl je?
Alles meines Trostes ich nun verwaistet mich seh.

„Ihr fandet nicht Genüge an der großen Noth
Als ihr uns Rüdigeren, den Helben, schluget todt:
Nun raubtet ihr mir Alle, Die mir sind unterthan.
Wohl hätt ich solchen Leides euch Degen nimmer gethan.

„Gedenkt an euch selber und an euer Leid,
Eurer Freunde Sterben und all die Noth im Streit,
Ob es euch guten Reden nicht betrübt den Muth;
O wehe, wie so wehe mir der Tod Rüdigers thut.

„Solch Leid geschah auf Erden Niemanden je.
Ihr gedachtet wenig an mein und Euer Weh.
Meine Freuden alle liegen von euch erschlagen;
Wohl kann ich meine Freunde nimmermehr genug beklagen.“

„Wir sind wohl nicht so schuldig,“ sprach Hagen dagegen.
„Zu diesem Hause kamen alle eure Degen
Mit großem Gleich gewaffnet in einer breiten Schar;
Man hat euch wohl die Märe nicht so gesagt, wie sie war.“

„Was soll ich anders glauben? mir sagt Hildebrand:
Euch haben meine Reden vom Amelungenland,
Ihr solltet ihnen Rüdiger geben aus dem Saal;
Da botet ihr Gespötte nur meinen Reden her zu Thal.“

Da sprach der Vogt vom Rheine: „Sie wollten Rüdger tragen,
Sagten sie, von Hinnen: das ließ ich versagen,
Ehe zu dem Troste, nicht aber deinem Vann,
Bis Wolfhart der Degen dazob zu schelten begann.“

Da sprach der Held von Berne: „Es muß nun also sein;
Günther, edler König, bei aller Tugend dein,
Vergilt mir nun das Herzeleid, das mir von dir geschehn:
Versühn es, kühner Ritter, so laß ichs ungerochen gehn.“

„Ergieb dich mir zum Geißel mit Hagen deinem Mann;
So will ich dich beschützen, so gut ich immer kann,
Daß dir bei den Heunen hier Niemand Leides thut:
Du sollst an mir erfahren, daß ich getreu bin und gut.“

„Das verhüte Gott vom Himmel,“ sprach Hagen dagegen,
„Daß sich dir ergeben sollten zwei Degen,
Die noch in Waffenwehre dir entgegen stehn,
Und denen es leicht wäre ihren Feinden zu entgehn.“

„Ihr sollt es nicht verweigern,“ sprach da Dieterich,
„Günther und Hagen, ihr habt so bitterlich
Beide mir betrübet das Herz und auch den Muth,
Wollt ihr mir das vergüten, daß ihr es billiglich thut.“

„Ich geb euch meine Treue und reich euch meine Hand,
Daß ich mit euch reiten will heim in euer Land:
Ich geleit euch wohl nach Ehren, ich stürbe denn den Tod,
Und will um euch vergessen all meiner schmerzhaften Noth.“

„Steht ab von dem Begehren,“ sprach wieder Hagen:
„Es würd und wenig ehren, wär von uns zu sagen,
Daß zwei so kühne Degen sich ergeben eurer Hand:
Steht man bei euch doch Niemand als alleine Hildebrand.“

Da sprach Meister Hildebrand: „Gott weiß es, Herr Hagen,
Der Frieden, den Herr Dietrich euch hat angetragen,
Es kommt noch an die Stunde, daß ihr ihn nähmet gern:
Nun laßt euch wohlbehagen diese Sühne meines Herrn.“

„Auch nahm ich eh den Frieden,“ sprach Hagen dazwischen,
„Eh ich mit Schimpf und Schande so vor einem Degen
Entliefe, Meister Hildebrand, als ihr hier habt gethan:
Ich wähnte doch, ihr sündet vor Feinden besser euren Mann.“

Zur Antwort gab ihm Hildebrand: „Was verweist ihr mir das?
Wer ward der auf dem Schilde vor dem Wadgensteine sah,
Als ihm von Spanien Walthar so viel der Freunde schlug?
Wohl habt ihr an euch selber noch zu rügen genug.“

Da sprach der Degen Dietrich: „Wie ziemt solchen Degen
Sich mit Worten schelten, wie alte Weiber pöhlen?
Ich verbiet es, Meister Hildebrand, sprecht hier nicht mehr:
Mich heimtückischen Reden zwinget große Nothwehr.“

„Laßt hören, Kede Hagen,“ sprach da Dietrich,
„Was spracht ihr zusammen, ihr Helden tugendlieb,
Als ihr mich gewaffnet sahet zu euch gehn?
Ihr sagtet, ihr alleine wolltet mich im Streit beschn.“

„Das wird euch Niemand leugnen,“ sprach Hagen der Degen,
„Wohl will ichs hier versuchen mit kraftvollen Schlägen,
Es sei denn, mir zerbreche das Riblungenschwert:
Mich enträufet, daß zu Geiseln ihr uns Beide habt begehrt.“

Als da Dietrich hörte Hagens grimmen Muth,
Den Schild behende zuckte der schnelle Degen gut.
Wie rasch ihm von der Stiege Hagen entgegen sprang!
Riblungens Schwert das gute auf Dietrichen laut erklang.

Da wußte wohl Herr Dietrich, daß der lähne Mann
Grimmes Muthes fehlte; zu schirmen sich begann
Der Degen von Berne vor fürchterlichen Schlägen.
Wohl erkannt' er Hagen, den viel zierlichen Degen.

Auch scheut' er Balmungen, eine Waffe stark genug;
Nur unterweisen Dietrich mit Kunst entgegenschlug,
Bis er von Tronje Hagen im Streite doch bezwang:
Er schlug ihm eine Wunde, die war tief und auch lang.

Da gedachte Dietrich: „Dich schwächte lange Noth;
Mir brächt es wenig Ehre, gäb ich dir hier den Tod.
So will ich nur versuchen, ob ich dich zwingen kann
Als Geißel mir zu folgen.“ Das ward mit Sorgen gethan.

Den Schild ließ er fallen: seine Stärke, die war groß;
Hagen von Tronje mit den Armen er umschloß.
So wurde da bezwungen von ihm der lähne Mann;
Guntther der edle darum zu trauern begann.

Hagen band da Dietrich und führt' ihn wo er fand
Die edle Königstochter und gab in ihre Hand
Den allerlühnsten Heden, der je die Waffen trug:
Nach ihrem starken Leide ward sie da fröhlich genug.

Da neigte sich dem Degen vor Freunden Efels Weib:
„Nun sei dir immer selig das Herz und auch der Leib;
Du hast mir wohl vergütet alle meine Noth:
Ich will dir's immer danken, es verhüt es denn der Tod.“

Da sprach der Degen Dietrich: „Nun laßet ihn am Leben,
Edle Königstochter: es mag sich wohl begeben,
Daß euch sein Dienst ersetzet das Leid, das er euch that.
Er soll es nicht entgelten, daß ihr ihn gebunden saht.“

Da ließ sie Hagen führen in ein Haflgemach,
Wo Niemand ihn erschäute und er verschlossen lag.
Guntther der edle König hub da zu rufen an:
„Wo blieb der Held von Berne? Er hat mir Leides gethan.“

Da gieng ihm entgegen der Herr Dietrich.
Guntthers Kräfte waren stark und ritterlich;
Er versäumte sich nicht länger, er rannte vor den Saal:
Von ihrer Belter Schwertern erhob sich mächtiger Schall.

So viel des Lobes sich Dietrich erwarb seit Jahren her,
In seinem Jorne lobte Guntther allzufehr.
Er war nach seinem Leide von Herzen feind dem Mann:
Ein Wunder muß es heißen, daß Herr Dietrich da entrann.

Sie waren alle Beide so stark und muthesvoll,
Daß von ihren Schlägen Palast und Thurm erscholl,
Als sie mit Schwertern hieben auf die Helme an:
Da zeigte König Guntther einen herrlichen Muth.

Doch zwang ihn Der von Berne, wie Hagen erst geschah.
Das Blut man aus dem Panzer dem Helden fließen sah
Von einem scharfen Schwerte; das trug Herr Dietrich;
Doch wehrte sich erst Guntther, so müd er war, ritterlich.

Der König ward gebunden von Dietrichens Hand,
Wie nimmer Könige sollten leiden solch ein Band.
Er dachte, wenn er frei ließ Guntthern und seinen Mann,
Wem sie begegnen möchten, der müßte den Tod empfangen.

Dietrich von Berne nahm ihn bei der Hand,
Er führt ihn hin gebunden, wo er Kriemhilden fand.
Sie sprach: „Willkommen, Guntther, ein Degen anerkanni.“ —
Nun lohn euch Gott, Kriemhilde, wenn euch hierzu Treue mahnt.“

Er sprach: „Ich müßt euch danken, viel liebe Schwester mein,
Wenn euer Gruß in Gnade geschehen könnte sein;
Ich weiß euch aber, Königin, so zornig von Muth,
Daß ihr mir und Hagen solchen Gruß im Spotte thut.“

Da sprach der Held von Berne: „Viel edles Königswaid,
Man brachte nie als Geiseln so guter Ritter Leid,
Als ich euch, hehre Fraue, an ihnen überwiesen:
Nun laß die Heimatlosen meiner Freundschaft genießen.“

Sie sprach, sie that es gerne. Da gieng Dieterich
Mit weinenden Augen von den Helden tugendlich.
Da rächte sich entseztlich König Egels Weib:
Den auserwählten Degen nahm sie Leben und Leid.

Sie ließ sie gesondert in Gefängniß legen,
Daß sich ihr Leben nicht widersahn die Degen,
Bis sie ihres Bruders Haupt vor Hagen trug:
Da ward Rriemhildens Rache an beiden grimmig genug.

Da gieng die Königstochter hin wo sie Hagen sah;
Wie freindselig sprach sie zu dem Ricken da:
„Wollt ihr mir wiedergeben, was ihr mir genommen,
So mögt ihr wohl noch lebend heim zu den Burgonden kommen.“

Da sprach der grimme Hagen: „Die Witt ist gar verloren,
Viel edle Königstochter. Den Eid hab ich geschworen,
Daß ich den Hirt nicht zeige, so lange noch am Leben
Einer meiner Herren; drum wird er Niemand gegeben.“

„Ich bring es an ein Ende,“ sprach das edle Weib.
Da ließ sie ihrem Bruder nehmen Leben und Leid;
Man schlug das Haupt ihm nieder: bei den Haaren sie es trug
Vor den Held von Tronse: da gewann er Leid genug.

Als der Unmuthvolle seines Herren Haupt erschah,
Wider Kriemhilde sprach der Recke da:
„Du hast nach deinem Willen zu Ende nun gebracht,
Und es ist auch so ergangen, wie ich mir hatte gedacht.

„Nun ist von Burgonden der edle König todt,
Geiselfter der junge und auch Gernot.
Den Schatz weiß nun Niemand, als Gott und ich allein:
Der soll dir Teufelsweibe immer wohl verhöhlen sein.“

Sie sprach: „So habt ihr üble Vergeltung mir gewährt;
So will ich doch behalten Siegfrieds Schwert:
Das trug mein selber Trauter, als ich zuletzt ihn sah,
An dem mir Herzensjammer vor allem Leide geschah.“

Sie zog es aus der Scheide, er konnt es nicht verwehren.
Da dachte sie dem Recken das Leben zu verschren:
Sie schwang es mit den Händen, das Haupt schlug sie ihm ab.
Das sah der König Ekel, dem es großen Kummer gab.

„Wehe!“ rief der König, „wie ist hier gefällt
Von eines Weibes Händen der allerbeste Held,
Der je im Sturm gekochten und seinen Schildbrand trug!
So feind ich ihm gewesen, mir ist leid um ihn genug.“

Da sprach der alte Hildebrand: „Es kommt ihr nicht zu gut,
Daß sie ihn schlagen durfte; was man mir auch thut,
Ob er mich selber brachte in Angst und große Noth,
Jedennoch will ich rächen dieses lähnen Treisers Tod.“

Hildebrand der alte zu Kriemhilden sprang:
Er schlug dem Kön'gweibe einen Schwerteschwang.
Wohl schmerzten solche Dienste von Hildebranden sie:
Was mocht ihr aber helfen, daß sie so ängstiglich schrie?

Die da sterben sollten lagen all umher;
Zu Städen lag verhauen die Königstöchter hehr.
Dieterich und Egel huben zu weinen an
Und jämmerlich zu klagen manchen Freund und Unterthan.

Da waren auch die Stolzesten erlegen vor dem Tod:
Es hatten alle Leute Jammer und Herzensnoth.
Mit Leide war beendet des Königs Lustbarkeit,
Wie die Liebe Leiden städt am letzten Ende heut.

Ich kann euch nicht beschelden, was seither geschah,
Als daß man Braun und Ritter immer weinen sah,
Dazu die edeln Knechte, um lieber Freunde Tod.
Die hat die Mâr ein Ende: das ist der Nibelungen Noth.

[Faint handwritten notes and signatures at the bottom of the page, including "H. v. d. Hagen" and "H. v. d. Hagen"]

Vergleichen Sie die Größe der

... der ...

... der ...

... der ...

Parasiten (s. 1. Teil) ...

... der ...

... der ...

... der ...

... der ...

... der ...

... der ...

... der ...

... der ...

... der ...

... der ...

... der ...

... der ...

... der ...

... der ...

... der ...

... der ...

... der ...

... der ...



739 n

Gedichte



R. A. H. Zimmermann.



Leipzig.

In der Buchhandlung von C. F. W. Neumann.

1844.

1

1517372

Tit. 24.5.51

M. L. L. / Einzell. / Jungs Dlt. a. Rechen.



Da bring ich meine Siebenjachen
Denn auch zu Markte, ein wenig spät;
Man wird des alten Sängers lachen,
Da rings sich rasche Jugend bläht.

Und war ich allzuspät gekommen,
Es ist Voetenloos, man weiß:
So sei ich gütig aufgenommen,
Voeten, denn in Quern Kreis.

Wdgt ihr mich nachbarlich vertragen
Auf Einem Brett, im gleichen Schrank,
Ich künd euch meine alten Sagen,
Erzähle manchen guten Schwanck.

Hier seh ich Viele, die mir theuer,
Und Manchem schüttl ich traut die Hand.
O Chamiſſo, du vielgetreuer,
Bist du dich hier im Bücherland!

Ihr Jüngern, beßrer Zeit Herolde,
Der ihr voraus im Sturmschritt schweht,
Ihr steht dem Vaterland im Solde,
Dass ihr mit Singen es erhebt.

Ich meine nicht, ihr sollt es loben,
Ihr mögt es schelten, wenn es sinkt;
Erhoben soll es sein, gehoben,
Dass ist der Vorber, der euch winkt.

Soll sich das Vaterland erheben,
So brauchet es „freien deutschen“ Sinn.
Die Freiheit wird mir nicht gegeben,
Wenn ich ein Knecht mit Willen bin.

Ihr singt uns Unmuth in die Herzen,
 Ihr singt uns Scham und heiligen Zorn:
 Die Freiheit wächst aus solchen Schmerzen,
 Die Deutscherheit aus der Freiheit Born.

Und sind die Zeiten längst entflohen,
 Da Klopstocks Jüngling bange schwieg,
 Bei dem Gedanken schon, dem hohen,
 Ihm in die Wangen Röthe stieg,

Bis er doch endlich sich ermannte,
 Das strenge Zagen von ihm wich,
 Bis er gestand was ihn durchbrannte:
 „Mein Vaterland, ich liebe dich!“

Und ist die Liebe noch vonnöthen;
 Doch macht sie nicht für Fehler blind:
 Nur allzuoft, wenn wir erröthen,
 So ist es, daß wir Deutsche sind.

Und doch ergreift auch uns ein Jagen,
Wenn wir die Fei' in der Hand
Den schreckenden Gedanken wagen:
Tein werth zu sein, o Vaterland!

Inhalt.

I. Pieder.

	Seite
Warnung vor dem Rhein	3
Trost	4
Der scheidenden Nachtigall	5
Gruf	7
Liebesboten	8
An den Mond	10
Die Sterne Liebesboten	11
Zwiegespräch	12
Augensprache	14
Der Jäger	16
Der Todtengräber	17
Neues Treiben	18
Die hübsche Seilerin	20
Offenbar Geheimniß	22
Gitter Vorwand	23
Der Unverwundbare	24
Vermächtniß	25
Wandeln und Verwandeln	26
Fensterpromenade	28
Betrug	30
Der Kuckuck	31
Ständchen	32
Veränderung	33
Grüner Schmerz	34
Mit Liebchen	36

	Seite
Mit Nichten am Bache	38
Eiligkeit im Schmerz	39
Der Rosengarten	40
Polonaise	42
Ich weiß mir el' Dinkel	44
Des Weines Segen	46
Jacobs Leiter	48
Gneths	50
Silvesters Kehrlied	52
Bum neuen Jahre	54
Gefändnisse	56
Donner Faschingelieder.	
1. Guter Vorsatz	57
2. Faschingefarben	58
3. Narrenfahne	59
4. De Eivveschlöser	60
5. Pommerische Wünsche	61
6. Bonnas Ehrenpreis	63
7. Der deutsche Michel	65
8. Fremdenruß	67
9. Huldigung den Frauen	68
10. Das Kschenbäumchen	69
11. Aschermittwocheslied	71
Schweizerreise 1833.	
1. Warum nit gar?	73
2. Revoy	74
3. Der Genfersee	74
4. Montblanc	75
5. Der Umfiedler	76
6. Die Gingeschnitten	77
7. Wallis	78
8. Auf dem Gotthard	79

	Seite
9. Urfern Thal	80
10. Nachtreise	82
11. Gestirbthal	83
12. Die Tyrannen	85
Stillebägen	88
Mit einem Kranz	92
Betrachtung der Welt	95

II. Romane.

Imit und Söhne	99
Der neue Odyssens	101
Das Wäldchen	103
Die Befreiung	106
Tod der Verste	108
Die Rose	110
Das tolle Fräulein	112
Der junge Veteran	114
Der Fischer	116
Hiese macht blind	117
Warnung vor dem Wagemut	119
König Robert	121
Der Blumentopf	126
Sigzens Klage	129
Die Schöpfung des Weibes	133
Das Gehe	134
Derst von Frauen	136
Der Gefangene	138
Die hoffenden Thoren	140

III. Deutsche Sagen.

Drufas Tod	147
Drei Bitten	149

	Seite
St. Materns Erweckung	151
Die Schlacht bei Jülich	153
Das Pferd als Krieger	155
St. Theonerk	158
Siegfried und Genovefa	160
Der versenkte Hort	163
Der Rabelungenhort	167
Die drei Raben	170
Das Bild im Schnee	174
Kater Kreier	177
Der Schwanenring	181
Die Beichte	184
Die Schule der Tugher	189
Die Wahl des Bischofs Hiltebold	191
Karl und Gbegan	195
Der Apfelschnitz	202
St. Nisa	204
Drei Legenden von der heiligen Dvillie	206
Elavoren	213
Der Schwanenritter	219
Otto der Schüh	226
Das Schachspiel	228
Adelheid von Blich	236
Der Fuß an der Wand	238
Der Helm von Bergen	241
Die verbannten Nachtigallen	243
Ballate von der Lorelei	245
Ittha von Loggenburg	247
Habsburgs Mauern	252
Bamberger Wage	254
Das Christenbild zu Wien	256
Wifela	257

	Seite
Halsgrafenstein	259
Richard Edwenberg	262
Frauenlob	263
Des edeln Brennbergers Leben und Tod	267
Walthar von Birbach	275
Das Bild in der Marien-Ablass-Kapelle zu Köln	278
Das Ave Maria	280
Die Wunderbrücke	283
Der Kiste zu Thann	284
Die Gründung von Spanheim	286
Die Felsenkirche zu Oberstein	288
Der Kalkstein	291
Der Kalkstein	294
Friedrich der Siegreiche	296
Die Frau von Stein	300
Die Fischenant	302
Der arme Leonhard	305
Das Glöckchen von Dretten	308
Der Kestel auf Philippsburg	311
Der Kestel und der Wind	314
Die 9 in der Wetterfahne	316
Gottesthränen	318
Der Schmied von Sollingen	320
Die halbe Flasche	322
Das Miserabelchen	324

IV. Lenzonen.

Kauf und Amt	329
Schwert und Feder	346
Wels, Wein und Gesang	357
Kurz und Lang	369
Die Schipfung des Weibes	375

	Seite
Sind im Andern	379
Aus der Registratur des Liebeshofes	382

V. Raucherlei.

An Ludwig Uhland	385
Einladung	386
Zum Abschied	387
Auf die starke Stimme einer Sängerin	388
An Emilie R.	389
Parabel	390
Die ungleichen Ehen	392
Legende	395
Der Wolf in der griechischen Schule	397
Am 28. August	400
Am 28. August. 31.	402
Der sterbende Goethe	407
Stiftungslied	409
Der König der stillen Insel	411
Tafellied	413
Einem würdigen Priester	415
Der Schelbenden	419
Mit einem Holzschnitt	420
Drei Tage und drei Narben	421
Das Scepter Karls des Großen	423
Freiheit und Gesetz	426
Der ewige Jude	429
Mit Binden und Charrie	430
An die Vermittler	433
Drei Propheten	435
Deutsche Schmach	438
Worte des Trostes	439
Ein Bündniß	443

I.

Q i e b e r.

Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein,
 Mein Sohn, ich rathe dir gut:
 Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
 Da blüht die zu freudig der Muth.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei
 Als wär es ein ablig Geschlecht:
 Gleich bist du mit glühender Seele dabei:
 So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
 Und die Stadt mit dem ewigen Dom!
 In den Bergen, wie kimmst du zu schwindelnden Höhen
 Und blickst hinab in den Strom.

Und im Strome, da tauchet die Nix aus dem Grund,
 Und hast du ihr Lächeln gesehn,
 Und sang dir die Lurlei mit bleichem Mund,
 Mein Sohn, so ist es gesehn:

Dich bezaubert der Laut, dich beßhört der Schein,
 Entzücken fast dich und Graus.
 Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein,
 Und kehrest nicht wieder nach Haus.

E r o st.

Klage nicht, es sei verschwunden
 Von der Welt der Liebe Glück:
 War es hin, in selgen Stunden
 Brächt es dir dein Herz zurück.

Liebe darf nur nicht verzagen,
 Denn allmächtig ist ihr Ruf.
 In den ersten Schöpfungstagen
 War die Liebe schon und schuf.

Schuf die Welt und alle Räume
 Füllte Sehnsucht süß und mild,
 Sehnsucht schuf die Liebesträume
 Und der Traum ein süßes Bild.

In den Traum der Lust versunken
 Tag des Neugeschaffnen Reich
 Und der hohe Götteranken
 Seiner Brust erschuf das Weib.

Hoffe Du auch noch zu finden
 Was die Seele wünscht und liebt:
 Glauben doch die armen Blinden,
 Daß es Licht und Farbe giebt.

Der scheidenden Nachtigall.

Nachtigall, du regst die Schwingen,
Einem fernen, fremden Land
Jenen Frühling anzufingen,
Der uns allzufrüh entschwand.

Keinen Fenz macht eine Schwalbe.
Aber eine Nachtigall,
Die erweckt ihn allenthalbe
Durch der Töne Wunderschall.

Unterm Eise schlafbefallen
Plegt die Erde: da erklingt
Der Gesang der Nachtigallen
Und des Eises Rinde springt.

Alles eilt sich zu erheben
Aus dem langen Wintertraum,
Schatten vor der Gluth zu geben
Kleidet sich in Grün der Baum.

Blumen keimen, Quellen rauschen,
Vögel flattern hin und her,
Süße Liebeszeichen tauschen
Erd und Himmel, Land und Meer.

Alles weicht aus seinem Gleise,
 Selbst das Alter träumt sich jung,
 Und der Jüngling ward zum Greise,
 Fast ihn nicht Begeisterung.

Also hast du hier mit Adnen
 Neue Gluthen angefaßt;
 Andre Welten zu verschönm
 Fliehst du dieser Blüthen Pracht.

Wenn der Nachhall deiner Lieder
 Hier verklingt in Herz und Sinn,
 Kehrt und zu beklüden wieder,
 Süße Weltverschönerin!

G r u ß.

Wenn die Knospen wieder schwellen,
Schweigt nicht mehr der Vögel Chor,
Und die süßen Lieder quellen
Aus der freien Brust hervor.

Mit des Schmetterlings Flügel
Schwingen sie sich leicht und kühn
Über Thäler, über Hügel,
Über Baum und Wiesen grün.

Platz ihr leicht beschwingten Löhne
Auch in ihr geliebtes Thal,
Seht ihr dann die Holde, Schöne,
O so grüßt sie tausendmal.

Sagt, es sei ein Sehnen wieder,
Süß Verlangen heimatwärts,
Lodend, wie ihr Frühlingelieder,
Eingezogen in mein Herz.

I.

Liebesboten

Als der Sommer war gekommen,
 Aller Rosen Gluth verglommen,
 Schickt ich einen Sonnenstral
 Zu dem Mädchen meiner Wahl:
 „Schau ihr in des Busens Schrein,
 Ob sie noch gedenke mein!“
 Als der Sonnenstral ihr naht,
 Trifft er sie im kühlen Bad;
 Kommt zurück und spricht: „Nein, nein:
 Die gedenket nicht mehr dein.“

Als der Herbst nun war gekommen,
 Aller Bäume Laub genommen,
 Schickt ich einen Regenwind
 Zu dem herzgeliebten Kind:
 „Schau ihr in des Busens Schrein,
 Ob sie noch gedenke mein!“
 Weht der Wind ihr um die Brust,
 Wie man da so flau vor Lust,
 Kommt zurück und spricht: „Nein, nein:
 Die gedenket die noch dein?“

Als der Winter war gekommen,
 Hell des Herdes Gluth entglommen,
 Schickt ich Frost und Schnee hinaus
 In der Allerschönsten Haus:
 „Schau ihr in des Busens Schrein,
 Ob sie noch gedenke mein?“
 Bläst der Frost ihr untern Hut,
 Schmilzt er fast vor Liebesgluth,
 Kommt zurück und spricht: „Nein, nein:
 Die vergaß schon lange dein.“

Als der Frühling war gekommen,
 Wieder Rosen leuchtend glommen,
 Schickt ich Maiensonnenschein
 Zu dem schönen Mädchenlein:
 „Frage Du mein süßes Kind,
 Ob sie mir noch treu gesinnt?“
 Maienschein kommt an den Ort,
 Röcht erst gar nicht wieder fort,
 Läuft zurück und spricht: „Ja doch:
 Dein gedenkt die Holbe noch.“

An den Mond.

Silbermond, mit bleichen Stralen
 Pfliegst du Wald und Feld zu malen,
 Siehst den Bergen, giebst den Thälen
 Der Empfindung Seufzer ein.
 Sei Vertrauter meiner Schmerzen,
 Segler in der Lüfte See:
 Sag Ihr, die ich trag im Herzen,
 Wie mich tödtet Liebedweh.

Sag Ihr, über tausend Meilen
 Sehne sich mein Herz nach Ihr.
 „Keine Ferne kann es heilen,
 Nur ein holder Blick von dir.“
 Sag Ihr, daß zu Tod getroffen
 Diese Hülle bald zerfällt;
 Nur ein schmeichlerisches Hoffen
 Sei's, daß sie zusammenhält.

Die Sterne Liebesboten.

In die Wälder will ich schleichen,
In die süße Dornelnacht,
Wo der Himmel durch die Eichen
Vollgekirnt hernieder lacht.
Weinen darf ich hier und zagen,
Darf empor zum Himmel sehn,
Darf die hohen Sterne fragen:
Warum mußt du das geschehn?

Sterne, die mit süßem Glimmern
Boten seid der bessern Welt,
Ach, was hilft es, Wenn zu Trümmern
Früh die Irdische zerfällt?
Seht ihr einmal euch für Voten,
So verdient schon hier den Preis,
Da man in dem Reich der Todten
Nichts mehr von der Liebe weiß.

In die Sterne will ich heften
Meinen liebesuchten Blick,
Wollt von euch mit allen Kräften
Fordern meiner Liebe Glück.
Und gewiß, sie wird uns segnen,
Wenn auch Liebchen aufwärts weint:
Wenn die Blicke sich begegnen,
Sind wir wieder neu vereint.

N.

Zwiegespräch.

Schwalbe dort am Fensterrand,
 Wo du nistest willst und brütst:
 Flohst du her aus fernem Land
 Dich mein Häuschen zu behüten?

„Hab viel Andres wohl zu thun
 Als ein fremdes Haus bewachen;
 An dem meinen bau ich nun:
 Fördere jetzt die eignen Sachen.“

Dane denn in guter Ruh
 Unter meinem Dach von Schiefer:
 Ein willkommener Gast bist du,
 Erbfeind allem Ungeziefer.

„Fliegen, Mücken sang ich mir,
 Weil sie meinen Hunger stillen;
 Aber sprich, was singst du dir?
 Allerhöchstens singst du Grillen.“

Du bist glücklich: schon und gut
 Hast ein Weiskchen dir erkoren,
 Mutter deiner Schwalbenbrut,
 Dir zu Leid und Lust verschwoeren.

„Sie an der mir Heil geschah!
 Liebste mir in allen Reichen!
 Doch was stehst du müßig da?
 Geh doch hin und thu desgleichen.“

Eine weiß ich, ohne Die
 Müß ich an der Welt verzagen:
 Manches holte Wort an sie
 Gab ich dir schon aufgetragen.

„Selten hör ich was du sagst,
 Singe nie nach fremden Noten;
 Wo du selber reden magst
 Braucht es keiner Liebesboten.“

Angensprache.

Ich sah sie im schimmernden Saale,
Die Tafel war fürstlich besetzt:
Wir haben uns nicht an dem Mahle,
Nur an einander gelehrt.

Wohl sah ich winken und lauschen
Im Glase den goldenen Wein;
Ich suchte mich nur zu berauschen
An der lieblichen Augen Schein.

Trompeten und Hörner erschollen
Zu des Mahles feßlicher Zier:
Gern hätte ich sie mißsen wollen
Um ein einziges Wörtchen von ihr.

Doch saß sie herrlich erhoben,
Weit von dem Freunde gekannt
An der königlichen Tafel oben,
Ich unten von Keinem gekannt.

Und giengst in dem fremden Hause,
Wie Liebenden immer geschah:
Ob ein Meer dazwischen brause,
Sie bleiben einander nah.

Es wandelten durch die Reichen
 Vier Boten wohl ab und auf,
 Behender als all die Lakaien
 In ihrem geschäftigen Lauf.

Sie entboten freundliche Grüße
 Hinüber, herüber viel:
 Sie betrieben verstohlen das süße,
 Das trauliche Wechselspiel.

Die Boten sollte man ehren
 Und preisen im ganzen Land:
 Die Sprache, worin sie verkehren,
 Ist Diebenden einzig bekannt.

Der Jäger.

Mancher Schuß gelang mir heute
Auf den Feldern, an dem See:
Hühner, Hasen meine Beute
Und ein zierlich junges Reh.

Sprang ein Wild im Jagdrevier,
Stieg ein Vogel himmelwärts,
All die muntern, klugen Thiere
Vügten meinen Liebeschmerz.

Wollte Sie der Treue lohnen,
In mein enges Hättchen ziehn,
Alles Wildes wollt ich schonen,
Meine Büchse gab ich hin.

Dieses Schweifens mich entschlagen,
Unstät über Berg und Land,
Nur nach ihren Blicken jagen
An der Vielgeliebten Hand.

II.

Der Todtengräber.

Was mein Spaten grabe?
 Er zimmert eine Wiege,
 Drin ein zarter Knabe
 In süßem Schlummer liege.

Was mein Spaten grabe?
 Es ist ein Stuhl der Sorgen,
 Daß der Greis am Stabe
 Drin ruhe wohlgeborgen.

Was mein Spaten grabe?
 Es ist ein Hochzeitbette,
 Drin ein Brautpaar habe
 Die süße Ruhestätte.

Neues Treiben.

Ich mag nicht denken,
 Nur lieben, lieben;
 Ich mag nicht trinken,
 Nur küssen, küssen.
 Doch denk ich Liebe
 Und trinke Küsse,
 So werd ich Weiser
 Und Trinker sein.

Viel schwarze Lettern
 Stehn in den Büchern,
 Die bilden alle
 Der Liebsten Namen.
 Im goldnen Becher,
 Aus tiefem Grunde
 Blickt mir entgegen
 Der Liebsten Bild.

So will ich denken
 Wie ich dich preise,
 Und Lieder dichten
 Zu deinem Ruhme;
 Auch will ich trinken
 Mich zu begeistern
 Und jeder Becher
 Sei Dir gebracht.

Daß ich dich dachte
 Macht mich zum Dichter ;
 Daß ich dir zechte
 Macht mich betrunken,
 Ein trunkner Dichter
 Von Wein und Liebe,
 Wird den verstehen
 Die nüchterne Welt ?

Läßt Du mich lesen
 In deinen Augen,
 So steht's geschrieben,
 Daß du's verstanden.
 Und zum Beweise
 Reichst du dem Sänger
 Den Kelch der Lippen
 Belohnend dar.

Die hübsche Seilerin.

Nir will ein schönes Mädchen
Nicht wieder aus dem Sinn:
Sie heist im ganzen Städtchen
Die hübsche Seilerin.

Die Seile, die sie windet,
Verstricken Herz und Hand,
Das schlankste Mädchen bindet
Damit das halbe Land.

Steht sie an ihrem Mädchen,
So kommt die ganze Stadt
Und lauft die saubern Mädchen,
Die sie gesponnen hat.

Ihr dürst nicht lange weilen,
Weil es ihres denkt und wißt
Das Herz an ihren Seilen
War schlimm gefangen ist.

Sie warf die schönen Schlingen
Nir hurtig übern Kopf:
Wie soll ich mich entringen,
Ich allzudreißer Tropf?

Gibnt mir das hübsche Mädchen
Nicht bald gewognen Plied,
Kauf ich in ihrem Lädchen
Mir ehstens einen Strick.

Dann wird sie doch beklagen,
Dah sie mich so gekränkt,
Und seufzend wird sie sagen:
„Dem hab ich selbst gekent.“

Offenbar Geheimniß.

Die Lieb ist schwer zu hehlen;
Die Liebe kund zu thun
Müht ihr, verliebte Seelen,
Nicht rasen und nicht ruhn.

Ich hab's im Sand geschrieben
Wie ich ihr eigen bin,
Die Hirtenknaben trieben
Die Heerde drüber hin.

Grub ich es dann mit Weinen
In frischen Winterschnee,
Die Sonn hub an zu scheinen:
Weg schmolz mein Liebesweh.

Malt ich mit allen Farben
An eine Leinwandwand,
Die Farben blühen, farben
Und Niemand sah den Tand.

Aus aller Bäume Rinden
Verwächst es über Nacht;
Doch sehen selbst die Blinden
Was Lieb an mir vollbracht.

Die Tanten und die Stammen
Verhandeln drüber laut:
Es grüßen uns die Dummern
Eh'n Bräutigam und Braut.

Eitler Vorwand.

Gar Mancher thut, als schade dir
Der seltenen Schönheit Preis;
Er hofft wohl gar noch Dank dafür,
Dass er zu schweigen weis.

Denn Jagen könnt er, ohne Scherz,
Als zweiter Pyth-Apoll,
Und schweigt allein, damit dein Herz
Nicht eitel werden soll.

Doch eitel ist ein solch Bemühn,
Ist eitel Biererei:
Die Flammen, die im Herzen glühn,
Die lodern gerne frei.

Die Liebe, die mein Herz beschlich,
Die predigt auch mein Mund,
In tausend Tönen thut sie sich,
In tausend Liedern kund.

Und an der Sonne wirds erprobt,
Dass Lob nicht eitel macht:
Die Hölle ward noch mehr gelobt
Und scheint im alter Pracht.

Der Unverwundbare.

Kodex sind geliebte Schlangen:
Mancher wird des Sinns beraubt,
Wenn sie ringelnd niederhängen
Von des lieben Mädchens Haupt.

Süß mit solchen Schlangen spielen,
Doch es ist verwegener Scherz,
Denn sie züngeln, denn sie zielen
Und getroffen zuckt dein Herz.

Ich in krausen Lockenhaaren,
Sie bedeuten krausen Sinn,
Wag es auf und ab zu fahren,
Weil ich unverwundbar bin.

So durchschossen, so getroffen,
Wund an Wunde, Stich an Stich,
Darf mein Herz nun Frischen hoffen,
Unverleßlich weiß es sich.

Schüttle nur die krausen Locken,
Schlangen, zischt und sprühet Gift,
Läute, Stadt, mit allen Glocken,
Wenn es heile Stellen trifft.

II.

Vermächtniss.

Und als mein Mädchen zu sterben kam,
Da lachten die Engeln drüben;
Die Lilien senkten vor Schmerz und Gram
Die Kronen aus Schimmer gewoben.

„Geliebte, und wenn du nun scheiden mußt,
Was soll aus den Lilien werden?“
Die Lilien lege mir an die Brust
Und bring uns zusammen zur Erden.

„Geliebte, und wenn dich nun birgt die Gruft,
Was wird aus den duftenden Rosen?“
Die Rosen laß mit der Maienlust
Mir über dem Hügel kosen.

„Geliebte, und bist du den Engeln gestellt,
Mein Herz, wie kommt es zu Sinnen?“
Dein Herz vermach ich der ganzen Welt
Und räthsellichem, ernstem Beginnen.

Wandeln und Verwandeln.

Auf den Fluren will ich wandeln,
 Wenn des Schlitters Glöcklein klingt,
 Wenn die Blüthe süßer Mandeln
 Frehe Lenzeskünde bringt;
 Wenn die Vögel Nester bauen,
 Wenn der Rose Pracht erglüh't,
 Wenn der Schnitter durch die Auen
 Mit geschwungener Sense zieht.

Auf den Fluren will ich wandeln:
 Mich gelüftet anzusehn
 Dieses Blühen, Schwinden, Wandeln,
 Dieses Werden und Vergehen.
 Wie des ganzen Frühlings Prangen
 Einem Nu entgegenstrebt
 Und wie das vortreibgegangen
 Nur noch im Gedächtniß lebt.

Auf den Fluren will ich wandeln:
 Da erschreckt mich nicht der Tod,
 Denn das Leben zu erhandeln
 Ist er ein gering Gebot:
 Soll der Schmetterling entfliegen,
 Spinne, Raupe, bald dich ein;
 Soll die Frucht am Ast sich wiegen,
 Muß die Blüthe niederschnein.

Auf den Fluren will ich wandeln,
In den Thälern, auf den Höhen:
Dieses Werden und Verwandeln
Ist so tröstlich, ist so schön:
Nur ich auch die Arme breiten
Nach den Freuden, die entflohn:
Auch im Hintergrund der Zeiten
Winkt noch mancher schöne Lohn.

Fensterpromenade.

Hier unter diesen Bäumen,
Da wandelt ohne Raß
In bösen Fieberträumen
Ein selbster Schmerzensgast.
Nach jenem Fenster schickt er
Die Blicke nah und weich;
Nach diesem Zimmer blickt er
Wie in sein Himmelreich.

Am Fenster sitzt ein Mädchen,
Die hat's ihm angethan,
An ihrem Zaubersädchen
Hält sie den armen Mann.
Er saugte Lust und Leben
Aus ihrer Augen Schein:
Wenn die nicht Glanz mehr geben,
Bricht ihm die Nacht herein.

Und war sein Gang vergebens,
Ihr Anblick nicht der Lohn,
Ist ihm die Lust des Lebens
Im Augenblick entflohn.
Darf bei so treuem Herzen
Der arme Knabe ruhn?
Er wird es leicht verschmerzen
Den zweiten Gang zu thun.

Nun theile sein Entzücken,
Nun heile seinen Schmerz
Und gieh mit holden Blicken
Ihm Balsam in das Herz:
Daß er den Kelch der Leiden
Nicht auf den Grund genießt;
Daß Wonnen ihn bescheiden,
Ob Lust und Liebe spricht.

Petrug.

Alles liegt und schlummert nun,
Nur die goldenen Sterne,
Die den ganzen Tag sich ruhn,
Wandeln in der Ferne.

Nur in Finsterniß und Nacht
Muß ich einsam schleichen,
Denn dein Bild, das ewig wacht,
Will nicht von mir weichen.

Einnend schau ich, wie du liegst
Auf dem weichen Kusse
Und die zarten Glieder wiegst
In dem schönsten Traume.

Bonnetrunken knie ich hin
Nieder dir zu Füßen,
Senke mich mit Herz und Sinn
In das Bild der Süßen.

Länger zähm ich nicht die Lust
Göttertrank zu nippen:
Und ich küsse Arm und Brust
Und die Rosenlippen.

Doch der Irrthum läßt mich los,
Schrecklich wird es helle,
Denn ich fühl, ich küßte bloß
Deine kalte Schwelle.

FL

Der Kuckuck.

Seit ich dein Bild gesehn,
 Drin alle Süße wohnt,
 Muß ich durch Wälder gehn,
 Worin der Kuckuck thront.

Den seltsamen Kumpan
 Hab ich mir auserwählt,
 Der Haide, Busch und Plan
 Mit seinem Ruf besetzt.

Zwar hab ich oft gedacht,
 Wie wir verschieden sind:
 Er preist sich Tag und Nacht,
 Ich dich nur, süßes Kind.

Noch ist er nicht so schlimm
 Als wohl die Welt es glaubt,
 Die ihm in ihrem Grimm
 Das Glück der Liebe raubt.

Es hat wohl Grund und Ziel,
 Daß er den Namen preist,
 Da Die ihm wohlgefiel
 Ganz wie er selber heist.

Ständchen.

Athme nur leise,
 Wenn ich die Kreise
 Zieh um dein kleines befriedetes Haus;
 Gaukelnde Töne,
 Schaukelst die Schöne
 Nicht aus dem goldigen Schlummer heraus.

Säusle gelinde,
 Flühende Linde,
 Wecke sie nicht aus dem lieblichen Traum,
 Daß sich den Tönen
 Liebend verjöhnen
 Mag dein Geflüster, du koserer Baum.

Träume sind Lieder,
 Die dir hernieder
 Singen die Sterne vom himmlischen Land;
 Lieder sind Träume:
 Spielende Reime
 Machen das innerste Wünschen bekannt.

Drum in die Lieder
 Immer und wieder
 Stiehlt sich dein lieblicher Name so gern:
 Selige, Reine,
 Bäre der meine
 Deinen entzückenden Träumen nicht fern.

25.

Veränderung.

Sie hat die Stadt verlassen;
 Die engen dumpfen Gassen
 Wie sind sie öd und leer;
 Auf's Land ist sie gezogen,
 Und alle Freuden flogen
 Sogleich mit ihr hieher.

Wie frisch und blühend schauen
 Die Thäler und die Auen,
 Der Hügel und der Hain.
 Ob sie euch noch bewohnet,
 Die hier als Fürstin thronet,
 Wie traurig saht ihr drein!

Wo ihre Augen glühen,
 Auf Alles gleich erblühen
 Vom Abglanz ihrer Zier.
 Nicht einzig läßt sie darken,
 Bis alle heitern Farben
 Gewichen sind von mir.

Erneuter Schmerz.

Schritt an Schritt nur frisch getreuet
 Durch der Felder junges Grün:
 Alles blüht und lacht und malet,
 Jede Rose will erglühn,
 Jede Knospe will zerpringen
 Seit des Frühlings Ruf erklang,
 In die blauen Lüfte dringen
 Jede Lerche mit Gesang.

Durch die Ebne glanzgerdehet,
 Wandl ich mit beschwingtem Fuß
 Und der Hirt, der droben stöhet,
 Winkt mir seinen Morgengruß.
 Treibe nur die muntern Ziegen
 Auf der Weide vor dir her!
 Dieser Berg ist bald erstiegen:
 Sieh, ich schreite schon daher.

Singe nun vom Bergeshange,
 Daß die Ebne rings erschallt
 Und dem kräftigen Gesange
 Busch und Felsen wiederhallt.
 Doch er singt in tiefem Tone
 Von verlornen Seligkeit,
 Wie die Liebe ständ zum Lohne
 Statt der Wonne Schmerz verleiht.

Armer Knabe, sollst mich dauern,
Wenn du solchen Lohn empfängst;
Doch du wirst ja wohl nicht trauern,
Denn du weißt nicht was du singst;
Habe Dank und laß mich eilen
Von der Höhe niederwärts,
Daß die Naitenwinde heilen
Den erneuten Liebeschmerz.

Mit Liebchen.

Und kommt der Abend lind und warm,
 Thun wir nach altem Brauch:
 Ein Jeder nimmt sein Lieb an Arm
 Und meines nehm ich auch.
 Durch laute Stadt und grünes Feld
 Laß uns zusammen wandeln
 Wie künftig durch die Welt.

Vor jeder Hütte wirkt ein Paar
 Um Kuß und Minnesold,
 Die Sternlein in des Mondes Schar
 Sind sich einander hold;
 Er selber blickt mit bleichem Schrein
 So sehnlich und begehrlieh
 In unsre Lust hinein.

Das Bächlein, das vom Felsenhang
 Ins Thal hernieder hüpfet,
 Das Vöglein, das mit Lustgesang
 Durch Blüthenzweige schlüpft,
 Die Abendwinde lau und schwül:
 Was kommen sie zu suchen
 Als Lieb und Ringerfühl?

Hier rasten wir auf moosgen Höhen,
 Wir haben ja nicht Eil;
 Was all die Andern suchen gehn,
 Das ward uns schon zu Theil:
 Des eignen Wesens Wiederklang
 Und im verwandten Busen
 Der gleichen Wünsche Drang.

Nun schalle Busch und Haideplan
 Von Rufs und Minnelaut:
 Ihr Sterne, nehmt ein Beispiel dran
 Und loset süß vertraut:
 Kein schöner Glück ist auf der Welt
 Als wenn sich stäte Liebe
 In treuen Armen hält.

Mit Liebchen am Bache.

Liebchen, wandelst du mit?
Mit des Bächleins eilendem Gange
Halten wir gleichen Schritt.

Hörst du, wie fliegend es rauscht?
Mit Sehnsucht flüsterndem Klange
Hat es sein Draußen vertauscht.

Doch nicht die Wellen allein
Hat Liebeswonne bezwungen:
Sieh auch die Blümlein.

Sie balsamen die Luft,
Sie haben nicht andere Zungen,
Dir mit dem würzigen Duft.

Eines am Bächlein spricht
Aus blauen herzigen Augen:
„Gelde, vergiß mein nicht!“

Liebchen, an deiner Brust,
Gewölbt dran Lehen zu saugen,
Sterb es den Tod der Lust.

Seligkeit im Schmerz.

Zwischen Leiden, zwischen Sorgen
 Illeßt das Leben selig hin:
 Heute Schmerzen, Leiden morgen,
 Ist ein jeder Tag Gewinn.

Süße Tröstung von den Wangen
 In der Thräne niederquillt,
 Leuchtend in dem Tropfen prangen
 Seh ich das geliebte Bild.

Alter Zeiten süß Gedächtniß,
 O wie hab ich dich so lieb,
 Als das einzige Vermächtniß,
 Das der Armen übrig blieb.

Und die Zeiten, die ich meine,
 Waren sie doch kaum so schön
 Als sie mit des Himmels Heine
 In mein Herz geschrieben stehn.

Zwischen Schmerzen, zwischen Leiden,
 Laßt mich schwelgen immerhin:
 Machen euch doch eure Freuden
 Nicht so selig als ich bin.

Der Rosengarten.

„Himmel, welch ein Rosengarten:
 Plum an Blume, Stern an Stern!
 Dürst ich dieser Schätze warten,
 Treuer Hüter wär ich gern.“
 Fort mir aus dem Angesicht!
 Rosen blühen für Hüter nicht.

„Gärtner, ach, ich steh auf's Beste
 Um ein Mädchen halb erblüht,
 Daß es heute noch beim Feste
 Mir zum Schmuck am Busen glüht.“
 Fort mir aus dem Angesicht!
 Rosen blühen zum Schmucke nicht.

„Sind die Rosen zu verkaufen?
 Gärtner, schnell, was kosten sie?
 Schneidet mir doch einen Haufen,
 Sieht ein gutes Potpourri.“
 Fort mir aus dem Angesicht!
 Rosen blühen für Röche nicht.

„Welch ein Meer von Bonnedüften
 Strömen tausend Quellen hier!
 Sich zu baden, sich zu lüften,
 Bester Gärtner, öffnet mir.“
 Fort mir aus dem Angesicht!
 Rosen blühen für Narren nicht.

„Guter Gärtner, bitte, schneide
 Mir ein Dugend Rosen ab:
 Streue sie bei jener Weide
 Auf der kleinen Schwester Grab.“
 Hier sind Blumen hold und licht:
 Rosen blühen für Gräber nicht.

„Eine Rose möcht ich schenken
 Dem erwählten Mägdlein:
 Des Geliebten treu zu denken
 Soll sie stete Mahnung sein.“
 Pflücke dir, wie viel es sei:
 Für die Liebe blüht der Mai.

Polonaise.

Wenn sich Venz und Sommer gatten,
 Kommt des Torfes Heß heran,
 Sammelt sich im Fündenschatten
 Was den Reigen schwingen kann:
 Märchen finden sich zusammen
 Und erneuen Liebesflammen.
 O Schmerz, o Leid,
 Nun weicht ihr beiseit:
 Endlich, endlich kommt der Tag,
 Wo die Freude walten mag.

Nennchen quälte Liebesorgen,
 Denn ihr Trauer wellet fern;
 Doch es führt am Festesmorgen
 Ihn zurück ihr guter Stern.
 „Frisk! ein Länzchen, meine Holbe!“
 Meine Treue gleich dem Golbe.“
 O Schmerz, o Leid,
 Nun weicht ihr beiseit:
 Endlich, endlich kommt der Tag,
 Da die Freude walten mag.

Händchen muß vor Gretchen schweigen,
Denn zum Neben fehlt der Ruth:
Heute schwingt er sie im Reigen
Und gesteht: ich bin dir gut.
Gretchen flüstert: lieber Junge,
Pöf ich endlich dir die Zunge?
O Schmerz, o Leid,
Run weicht ihr beiseit:
Endlich, endlich kommt der Tag,
Da die Freude walten mag.

30.

Nei Det hat sei Mäbent,
 Nei Mäbent sei Det.

Goethe.

Ich weiß mir ei' Dirnel,
 Was gilt dir die Welt?
 Kei' Dörfel, kei' Flecke'
 Hat e' Dirnel so nett.
 Da dreht se das Mädel
 Am Brunnem herum —
 Willst schaue' das Mädel?
 Ja Prost, nicht so dumm.

Sie hat ein Paar Auge',
 So schwelmisch und fed:
 Wer ei'mal hinei'schaut,
 Der Verstand is ihm weg.
 Die kohlischwarze' Dinger
 Im helle' Gesicht —
 Willst wiße' die Farbe?
 Die verrath ich halt nicht.

Die Stirne, der Busen,
 So sauber und blank,
 Nicht satt sich zu schaue'
 Sein Lebtage lang.
 Nun wußt er wohl gerne
 Wie Liesel genannt?
 Mir ist es, du Vornig,
 Mir bleibt es bekannt.

Und wenn aus dem Hüttche'
 Am Weiber sie schlürft,
 Grad über dem Brunne',
 Wie's Herze' mir hüpf't!
 Wo Pieselsche' wohnet?
 Was kümmert es dich?
 Ich dürst es schon sage',
 Halte aber für mich.

Sie ist mir versproche'
 Schon Jahrener drei,
 Und künftige Woche'
 Ist Warte' vorbei.
 Wann Hochzeit wir halte'?
 Die Frage war schlau;
 Ja, wenn ich ihr Mann werd,
 Wird sie meine Frau.

Des Weines Segen.

Die Aehren blühen, ein würzig **Mor**
Entströmt von süßen Düften,
Die Maienwinde wehn sie her
Nah zu des Kellers Grüften;
Da unten gährt und braust und schaffet
Der Wein in seiner Fonne:
Er sehnet sich aus der engen Gast
Empor ans Licht der Sonne.

Wohlan, es sei, wir füllen dich
In Flaschen und in Becher;
Um den Befreiten sammelt sich
Ein Kreis erwählter Zecher.
Nun laßt der Dufte Vollgehalt
Der Flasche Schooß entsteigen
Und wie wir trinken wird sich bald
Ein neues Wunder zeigen.

Denn wie den Wein dem Schlaf entreißt
Die edle Aehrenblüthe,
So weckt des Weines edler Geist
Den Wein und im Gemüthe
Und was sich Hohes in der Brust
Zu regen hat begonnen,
Tritt nun hervor mit Jünglingslust
Ans heitre Licht der Sonnen.

Gedanken, die die Nüchternheit
Noch hielt in Nacht befangen,
Die hat des Weines Kraft befreit,
Die alten Fesseln sprangen.
Und wenn sie wieder kühn und frei
Die bunten Schwingen regen,
So stoßet an und denkt dabei:
Das ist des Weines Segen.

Jacobs Leiter.

Laßt jeden Schleier sinken,
 Der noch den Sinn umzieht,
 Und säumet nicht zu trinken
 Bevor der Geist entflieht.
 Die Becher rasch erhoben,
 Getrunken Zug auf Zug:
 Und wie im Nu zerfloßen
 Ist aller Erdentrag.

Der Himmel strahlt so heiter:
 Nun öffnet sich sein Thor,
 An Jacobs Himmelsleiter
 Erscheint ein Engelschor.
 Sie laden uns von ferns
 In ihren Himmel ein;
 Wir aber möchten gerne
 Hier unten fröhlich sein.

Was kümmert trunkne Becher
 Der steben Himmel Lust,
 Den Nektar in dem Becher,
 Den Himmel in der Brust?
 Es brächen auch die Sprossen:
 Wir sind von Weine schwer,
 Wir taumelnde Genossen,
 Wir schwanken allzusehr.

Doch wollt ihr euch vergnügen
 An unsern Tisch gereicht,
 So lernt in vollen Zügen
 Von Jesu Seligkeit.
 Dann weicht euch aus den Flügeln
 Die Armesündergicht
 Und zu des Himmels Höhen
 Braucht ihr der Leiter nicht.

Genesis.

Schenkt und nur vom Besten ein,
 Alten oder neuen,
 Und der Weisheit Edelstein
 Soll und bald erfreuen.
 Nehmt den hohen Spruch in Acht,
 Den er eingegeben:
 Gott hat nichts so wohl gemacht
 Als daß Viele leben.

Denn Gott sprach: Es ist nicht gut,
 Daß der Mensch allein sei:
 Mehrere auch, daß Lebensglück
 Mehreren gemein sei.
 Doch im Paradiese war
 Ein Gemisch von Thieren;
 Wir sind sicher vor Gefahr,
 Denn wir ballotieren.

Schlangenlist und Schlangentzug
 Sollen und nicht kümmern,
 Und ein Leben froh genug
 Wollen wir uns zimmern.
 Frauen außer seltenem Fall
 Dürfen gar nicht kommen,
 Und so ist vorm Sündenfall
 Und die Furcht benommen.

Menschheit war in Wassernoth
 Von der Welt geschwunden,
 Hätte Noah für den Tod
 Nicht den Wein erfunden.
 Und so oft Gott regnen läßt,
 Warnt ein Regenbogen,
 Daß nicht ein Verhörter trinkt
 Von des Wassers Wogen.

Jubal zog mit Sang und Klang
 Ueber alle Lande:
 Drum gejubelt, Grillenfang
 Bringt uns eitel Schande.
 Wein, Gesang, Geselligkeit
 Können uns beglücken:
 Wer den dreien sich geweiht,
 Spottet Schicksalsrücken.

Silvesters Nachtragslied.

Beim Champagner zu singen.

Sie nennen mich Silvester:
 Ich habe keine Schwester,
 Jedoch der Brüder übermäßig viel:
 Drei hundert vier und sechzig,
 Und als der jüngste lebe ich
 Verzognes Kind nach Wein und Scherz und Spiel.
 Laßt Gesang erschallen,
 Hoch die Vitroffen knallen,
 Denkt, ich bin der letzte Tag von allen.

Was in des Jahres Wochen
 Die Brüder all verbrochen,
 Das laßt die Thäter büßen, wenn ihr wollt;
 Wir haben zu der Buße
 Heut weder Zeit noch Muße,
 Schon in den Kelchen schäumt das süßge Gold.
 Laßt Gesang u.

Ich will von Men nichts hören,
 Mag Niemand's Frieden stören,
 Ich mahn euch nur wie bald die Zeit verirauscht,
 Daß ihr den Wein zu nippen
 Nicht säumt und an den Rippen
 Der Liebsten rasch die süßen Küsse tauscht.
 Laßt Gesang u.

Habt ihr mit Jechgenossen
 Das Jahr in Lust beschlossen
 Und tretet in das Neue selig ein,
 So ist es wohl begonnen:
 Ihr habt ein Pfand gewonnen,
 Daß es euch hold und günstig wolle sein.
 Laßt Gesang u.

Will es sein Wort nicht halten,
 Nicht besser als die alten
 Die Pfänder lösen, die es euch gewährt,
 So kommt nur oft zu naschen
 Aus den Champagnerflaschen
 Den holden Leichtsin, den das Kelchglas lehrt.
 Laßt Gesang u.

Und daß die Lust nicht stocke,
 Wenn zwölfe schlägt die Glocke,
 Silvester sich zur Ruhe niederläßt,
 So bringt dem alten Jahre
 Ein Hoch an seiner Bahre;
 Im Neuen werd euch jeder Tag ein Fest.
 Laßt Gesang erschallen,
 Hoch die Pfropfen knallen,
 Denkt, es war der letzte Tag von allen.

Dem neuen Jahre.

Begraben ist das alte Jahr,
 Es gieng zu seinen Vätern:
 Gleich ihnen zählen wir es zwar
 Auch zu den Missethättern;
 Doch weil man Gutes sprechen soll
 Von Töbten, wünsch ich ohne Groß:
 Sit illi terra levis.

Kleibt nun das neue sich einmal,
 Daß wir es gern vergeßen
 Was wir an seiner Ahnen Zahl
 Für äble Herrn besessen,
 So hats die Hände voll zu thun,
 Es darf nicht rasten, darf nicht ruhn,
 So viel ist weit zu machen.

Es halte sich die Hände rein
 Von Diebstahl und vom Blute,
 Daß es vom Nieren bis zum Rhein
 Die Völker frisch ermuthe.
 Der Frieden ist ein werther Gast,
 Doch Allen ist der Krieg verhaßt
 Und die Kanonchpredigt.

Doch weil das Vaterland ein Gut
Ist über alle Güter,
So wend es neu zu seiner Gut
Die wankenden Gemüther,
Damit der Väter Heldenkraft
Noch in den Enkeln Wunder schafft,
Denn Wunder schafft nur Liebe.

III.

Geständnis.

Es war doch schön vom Wein zu singen
Und nicht zu wissen wie er schmeckt;
Mir will kein Lied auf ihn gelingen
Seit kaum ein Gläschen täglich steht.

Noch schöner war es, ihn zu nippen
Am seltenen Tag, beim hohen Fest;
So wohl behagt' er nie den Lippen
Seit ihn die eigne Kelter preßt.

Als einst mir ein bezechter Bruder
Die volle Flasche niederließ,
So schmerzte jüngst mich kaum ein Fuder,
Daß ich in Sand verrinnen ließ.

Wie gerne sang ich auch vor diesem
Mit Balsbern von dem süßen Klee,
Vom grünen Wald, vom Schmelz der Wiesen;
Denk ich nun dran, so wird mir weh.

Bei Wiesen soll ich auch Petwähern,
Beim Walde denken wie er wächst,
Beim Kleefeld wie die Nacht zu beßern:
Da steht das Lied, als wärd verheert.

Donner Faschingolieder.

1. Guter Vorsatz.

Prost Neujahr ist vorhanden:
 Habt ihr mich auch verstanden?
 Das heißt wohl überseht,
 Der Fasching naht jetzt.
 Ihn lustig zu begehen,
 Auf keinem Bein zu stehen
 Hab ich mir vorgesetzt.

Weiß, gelb, roth, grüne Kappen
 In Mäntelchen und Kappen,
 Die machen nichts als Wind:
 Dem Trinken sich ergeben,
 In Saus und Braus nur leben
 Was rechte Narren sind.

Was macht den rechten Narren?
 Der Balken und der Sparren,
 Die machen ihn allein,
 Und wer recht suchte, fände
 Die Narrheit wohl am Ende
 In einem Becher Wein.

Auch macht, wenn ichs bedenke,
 Mich gründlich drein versenke,
 Den Narren aus der Wisz.
 Da sind wir an der Quelle:
 Der lustige Gefelle
 Hat ja im Wein den Sitz.

Wo holen denn die Weisen,
Fürstlichen und Leisen
Die Weisheit, wißt ihr das?
Sie kommt, ihr lieben Leute,
Wenn ich es richtig deute,
Aus einem Eßigsfaß.

2. Faschingsfarben.

Narren denken nicht an Farben;
Vier der Farben müssen sein:
Wißt ihr, wie wir die erwarten?
Alle gab sie uns der Wein.

Weiß ist Farbe reinsten Wonne,
Weiß des Bechers Silberschein,
Weiß der Mond, des Bechers Sonne,
Weiß auch heißt der weiße Wein.

Grün ist Hoffnung voller Satten,
Grün die Berge, grün der Rhein,
Grün die Aeben, grün die Gärten,
Selbst das Faß muß weingrün sein.

Gelb ist goldner Sonne Blinken,
Gelb der blühenden Rebe Schein,
Gelb das Gold, das wir vertrinken,
Gelb ist auch der goldne Wein.

Roth ist edler Muscateller,
Roth die Traube, roth der Wein,
Roth wie unser letzter Heller
Wird des Trinkers Nase sein.

Laßt denn unsre Farben leben,
 Gelb und roth und grün und blank,
 Denn der Wein hat sie gegeben:
 Ihm den Dank in seinem Trank.

3. Narrenfahne.

Wer kein Narr ist lebenslang
 Liebt Gesang;
 Narren sind wir Alle hier;
 Doch nicht lang:
 Sang und Klang drum lieben wir.

Lieben auch die schönen Braun
 Augschaun;
 Können sie uns Gruß und Kuß
 Im Vertrauen,
 Keinem Narren macht's Verdruß.

Niemals macht auch edler Trank
 Narren trank;
 Fragen wenig, ob er roth
 Oder blank,
 Wenn der Wirth vom besten kot.

Immer liebt der Narren Herz
 Witz und Scherz:
 Sprühen die Funken lustiglich
 Allerwärts,
 Wen es juckt, der frage sich.

Zu der Kahne dieser Vier
Schwören wir;
Lieber, Liebe, Witz und Wein
Müssen sein,
Wo die Narrheit soll gedulden.

4. De Sivveschlöfer.

(Als Probe Dänischer Mundart.)

Et waren drei Sivveschlöfer,
Mirum tum tum metum irre,
Et waren drei Sivveschlöfer,
De schleese siwe Johr
De schleese siwe Johr.
Et waren drei Sivveschlöfer,
De schleese siwe Johr.

We de siwe Johr heröm senn,
Do waach den Enen op,

Dnn rihv sich end de Dgen
Dnn sähh: Et bröht enen Dgh.

Dnn ald he dat gesaat hatt,
Streck he sich widder hin

Dnn schleef met dā zwel andre
Obe Neuch siwe Johr.

We de siwe Johr heröm senn,
Do waach den andern op,

Dnn rihv sich end de Dgen
Dnn sähh: Et wor en Koh.

Dann als he dat gesaat hatt
Streck he sich widder hin

Dann schleef met dā zwei andre
Alt widder slove Johr.

Wie de slove Johr herdm senn,
Do waach den dretten op,

Dann rihs sich ens de Dgen
Dann sähd: Wat Dhs, wat Koth?

Lohet Enen eders schlofe,
Wer kutt so net derzo.

Dat waren de Sloveschldfer;
Ich glde, se schlofe noch.

5. Pommerische Wünsche.

Sieben Wünsche ding ich mir aus —
Hab ich Unrecht, hab ich Recht?
Hält man noch so sparsam Haus,
Kommt man nicht mit dreien aus.
Denn es muß auf dieser Erden
Noch gar Vieles besser werden:
Hab ich Unrecht, hab ich Recht?
„O! ganz Recht.“ — Ergebner Knecht.

Erstens wünsch ich, daß in der Welt —
Hab ich Unrecht, hab ich Recht?
Jeder Kiesel auf dem Feld
Wär geschlagenes Silbergeld,

Denn dann könnte man verschmausen
Und sich Semmelwürste kaufen:
Hab ich Unrecht, hab ich Recht?
„Gi ganz Recht.“ — Ergebner Knecht.

Zweitens wünsch ich, Waßer war Wein —
Hab ich Unrecht, hab ich Recht?
Denn es stünde gar zu sein,
Trieb' die Ober Moselwein,
Daß man an der Dilschlüßte
In Wiespott ersaufen müßte:
Hab ich Unrecht, hab ich Recht?
„Gi ganz Recht.“ — Ergebner Knecht.

Drittens wünsch ich, Pommersich Land —
Hab ich Unrecht, hab ich Recht?
Läge fern in Samarkand,
Ober an der Tiber Strand,
Denn es müß in Winterpommern
Wir auch Herbst und Winter sommern:
Hab ich Unrecht, hab ich Recht?
„Gi ganz Recht.“ — Ergebner Knecht.

Viertens gäb ich Alles darum —
Hab ich Unrecht, hab ich Recht?
Schwämmen gleich den Fischen stumm
Straun in jedem Teich herum.
Ja, da wollt ich nicht ermangeln
Täglich mir ein Paar zu angeln:
Hab ich Unrecht, hab ich Recht?
„Gi ganz Recht.“ — Ergebner Knecht.

Künftigst wär es herrlich fürwahr —
 Hab ich Unrecht, hab ich Recht?
 Wenn die Nächte stünd so klar
 Wären wie der Tag es war;
 Ich besäße gar zu gerne
 Mir bei Tageslicht die Sterne:
 Hab ich Unrecht, hab ich Recht?
 „Ei ganz Recht.“ — Ergebner Knecht.

Schließlich wünsch ich, Fürsten und Herrn —
 Hab ich Unrecht, hab ich Recht?
 Gäben auf Verlangen gern
 Portefeuille und Ordensstern:
 Ich und meine zwölf Geschwister
 Würden gleich Finanzminister:
 Hab ich Unrecht, hab ich Recht?
 „Ei ganz Recht.“ — Ergebner Knecht.

Stiebentens wünsch ich — aber gemach!
 Hab ich Unrecht, hab ich Recht?
 Wünschen auch ist Ungemach
 Und ich bin kein Mann vom Fach:
 Ei so wünsch ich, daß beileibe
 Künftig nichts zu wünschen bleibe:
 Hab ich Unrecht, hab ich Recht?
 „Ei ganz Recht.“ — Ergebner Knecht.

6. Ponnas Ehrenpreis.

Wer will dem heitern Ernste wehren,
 Wenn er das Lob der Heimat singt?
 Von Ponnas Anmuth, Ponnas Ehren
 Erschall ein Lied, das würdig klingt.

Zum Hochmuth sollst dich nicht verleiten,
Doch deine Kinder, sehn wir gern
Wie aus der Nacht der alten Zeiten
Dein Ruhm erglänzt, ein heller Stern.

Nicht Römer gaben dir den Namen,
Dich hatten Kelten schon erbaut;
Doch als sie unter Cäsar kamen,
Erschienst du ihnen lieb und traut.
Wo stolz die sieben Berge stiegen
Und prächtig zog der Rhein einher,
Da ruhten sie von ihren Siegen
Und träumten sich an Napels Meer.

Das Römerreich begann zu wanken
Und deutsche Völker zogen ein,
Theodorich, ein Fürst der Franken,
Begehrte, schöne Bonna, dein.
Die Sage konnt es nicht vergessen:
Als hätte, statt des Frankenherren,
Der Gothe Dietrich dich besessen,
Nennt dich ihr Mund Verona, Bern.

Dein Wappen hat den Keun behalten,
Der von des Berners Schild gedroht,
Dein sind die herrlichen Gestalten,
Herr Rasold, Ed und Ebenroth.
Dich preisen deutsche Heldenlieder;
Auch die Geschichte weiß dir Dank:
Du brachtest Lotharingen wieder
Ans Reich, dem es nun doch entsank.

Doch von der alten Zeit zu scheiden,
 Die hell genug dein Lob getönt,
 So muß dir Achen selbst beneiden,
 Daß du zwei Kaiser hast gekrönt.
 Nun ruhst du, eine Stadt der Musen,
 Als hätten sie dich selbst erwählt,
 Dem Vater Rhein am üppgen Busen,
 Der keine liebre Tochter zählt.

Die deiner Fluren Reiz erschauen,
 Bezwingst du all mit Zauberbann:
 Sie wollen hier sich Hütten bauen
 Und bauen sich Paläste dann.
 Drum lebe, Donna, Donna lebe,
 Erblüh in immer schönern Flor
 Und bringe, daß es sich erhebe,
 Noch solcher Narren viel hervor.

7. Der deutsche Michel.

Der gute deutsche Michel
 Beschäftigt jetzt gar viel
 Reichfeder, Stift, Grabstichel,
 Dazu den Gänsekiel.
 Man steht den Ungefüg'n
 Ohnmächtig dargestellt
 Als läß in lezten Zügen
 Der wunderstarke Held.

Ihm ließ so oft zur Ader
 John Bull und auch Rynheer;
 Der war der schlimmste Wader,
 Nief stieß: jusqu'à la mer.

Mit Aderlaßen, Schröpfen
 Erschöpfen sie ihn ganz;
 Am Ende wird ihn köpfen
 Noch gar sein Nachbar Franz.

• Genever, Cognac, Portier
 Verdarb ihm Hirn und Schlund:
 O tränk er nur Bisportier,
 Er würde noch gesund.
 Und könnt er sich ermannen,
 Auf eignen Weinen stehn,
 Den Teufel würd er bannen,
 Die Welt zu Füßen sehn.

Das scheuen seine Kerzte:
 „Wenn er zu Kräften käm,
 Daß ihn kein Glied mehr Schmerzte,
 Mit uns wärd aus: God dam!
 Aus wärd mit den Geschäften,
 Frei würden Meer und Rhein!
 Wir fürchten sehr, zu Kräften
 Hilft ihm der Zollverein“).

Der Zollverein! Grabsichel,
 Grabsichle das einmal
 Wie unsern deutschen Michel
 Erldst Held Carneval,
 Wie er beim Schellenklange
 Das Schloß vom Rande sprengt,
 Frei wird von allem Zwange,
 Da ihn kein Korb mehr zwängt.

•) Druck- oder Schreibfehler (in einer französischen Zeitung)
 für Zollverein.

B. Frauengruß.

Willkommen und im Freudenfaal,
 Willkommen, edle Frau!
 Wie mehrt es unsrer Freuden Zahl
 Euch Holben hier zu schaun!
 Die Freudenactie nimmt für baar
 Mit Agio jedes Haus,
 Man zahlt uns Zinsen und sogar
 Noch Dividenden aus.

Der Papageno tanzt und springt
 Und stödtet Liebespein;
 Wenn ihm hinfort ein Lieb gelingt,
 Was Guld es ein,
 Treckmüßchen auch, wie freut sich das
 Herrinnen hier zu sehn!
 Die Becher leeren froh das Glas
 Auf Euer Wohlergehn.

Das Freudenreich war eitel noch,
 Eh Ihr euch ihm gefellt;
 Die wahre Freude bringen doch
 Die Frau erst in die Welt.
 Der Narren zahlreich Heer zerfliehet
 Wo nicht die Schönheit lacht:
 Die meisten Narren, die es giebt,
 Hakt Ihr dazu gemacht.

Man sagt, ihr föhrtet Randsen auch
 Am Narrenseil herum:
 Ueßt immer diesen alten Prauch,
 Wir nehmen das nicht krumm.

Ihr mehret allzeit unser Reich,
 Drum ist euch viel erlaubt;
 Nur traget selber, Kaisern gleich,
 Die Kronen auf dem Haupt.

Wir flehn, nehmt unsern Freudenstaat
 In euern hohen Schutz
 Und macht durch dieß Protectorat
 Ihm Euern Reiz zu Nutz.
 Gewiß, wenn Frauenlieblichkeit
 Das Faschingsfest besetzt,
 Daß bald Handwurst der schönsten Maid,
 Der Anmuth sich vermählt.

9. Guldigung den Frauen!

Welberfarnacht zu sagen.

Guldbigt den Frauen! Den Frauen zu dienen
 Eifern wir immer, vor Allem doch heut:
 Siehe, der festliche Tag ist erschienen,
 Wo nur die Schönheit, die Guld nur gebeut.
 Drum beuget den Nacken und beuget das Knie,
 Scepter und Krone hier führen nur Sie.

Was sich im wechselnden Kreise der Wochen
 Still nur am häuslichen Herde gezeigt,
 Deßentlich ungern gesehn und besprochen,
 Süßer Verborgenhait einzig geneigt,
 Daß Frauen die Herren sind, nimmer die Herrn,
 Heut wird es kund, heut zeigt es sich gern.

Männer zwar werden nur Herren geheißen,
 Rühmen sich Herren der Erde zu sein,
 Stolz ist der Titel! und den zu entreißen
 Fällt den bescheldenen Frauen nicht ein.
 Wozu sind die Männer die Herren der Welt?
 Nur um zu thun was den Frauen gefällt.

So ist es billig, so hielten die Alten,
 Haltend die Neuen, es erbt sich der Brauch;
 Dächten die Enkel es anders zu halten,
 Zwänge sie Anmuth und Lieblichkeit auch:
 Längst wäre die Erde verheert und verbrannt,
 Lenkte die Zügel nicht sanftere Hand.

Drei denn gestehe der Hand und der Stoffel,
 Jeder gestehe, der ein Weib sich gestreift:
 Alle beherrscht und dabeim der Pantoffel;
 Aber er brachte die goldene Zeit.
 Hier sehnen der jungen Gefellen sich viel,
 Wären sie glücklich wie Wir erst am Ziel.

Auf und den herrschenden Frauen gehuldigt!
 Huldigt der Schönheit, der Milde, der Huld!
 Die man zu jählicher Neigung beschuldigt,
 Künftig verkehrt in Verdienst sich die Schuld.
 Nur küssen sie heute beim Huldigungsgruß
 Erst den Pantoffel und dann noch den Fuß.

10. Das Eschenbäumchen.

Habt Ihr vom Weltenbaum vernommen,
 Von jener Esche Dagdrasil?
 Ist Euch die Kunde nie gekommen,
 So hört und zu und schweiget still.

Sie war der höchste aller Bäume:
Die Wurzel drang zum Höllenschlund,
Der Gipfel in des Himmels Räume,
Die Krone trug das Erdenrund.

Der Hengst troß von ihren Zweigen;
Ein Brunnen floß an ihrem Fuß:
Die Götter sah man niedersteigen
Und tagen bei des Brunnens Fluß.
Zum Brunnen kam, zum Brunnen drängte
Sich Alt und Jung im Wettstreit,
Denn Allem, was die Flut besprengte,
Verlieh sie Heil und Fruchtbarkeit.

Das war der Glaube unsrer Väter:
Die Väter waren fromm und klug;
Der Weltenbaum verdorrte später,
Seitdem man uns zur Taufe trug.
Doch ist ein Zweig davon erhalten,
Der ward gepflanzt bei Bonn am Rhein,
Hat einen hohen Baum getrieben:
Das soll das Eschenbäumchen sein.

Es kann nicht in den Himmel dringen,
Weil man es immer kürzt und köpft;
Doch soll das Wasser noch versüßen,
Das man an seinem Fuße schöpft.

Der Baum muß Wunderkräfte haben,
Denn täglich wandeln wir hinaus,
Und an dem Anblick zu erlaben
Und lehren neu gestärkt nach Haus.

Und glauben wir uralten Sagen,
 Die blinder Eifer nur verdammt,
 So bracht uns nicht der Storch getragen,
 Dem Bäumchen sind wir All entflammt.
 Drum besser als im Lande Sachsen
 Ist es am Rheine, glaubet mir,
 Wo Mädchen nur an Bäumen wachsen,
 Denn auch die Buben wachsen hier.

Heut ist der Tag! am Faschingsfeste
 Ist aller holder Zauber los;
 Voll hängen alle Zweig und Aeste:
 So schüttelt, haltet auf den Schooß!
 Und wollet Ihr noch Belieben pflücken,
 So Nimmt hinauf, ihr schönen Frau:
 Wie würd es unser Bäumchen schmücken,
 Wenn Ihr daboben wärt zu schaun!

11. Aschermittwochslied.

O schöner Fastelabend,
 O edler Carneval:
 Wie lieblich war, wie lakend
 Dein Scherz, dein Lieberschall.

Die Herzen wurden weiter,
 Als du dich eingewohnt,
 Und alle Stirnen heiter,
 Wo düst'rer Ernst gethront.

Auch selbst die alten Schrunzeln
 Hat Freude jung gemacht,
 Die Falten und die Runzeln
 Sind all hinweggelacht.

Nun schreibst du uns mit Asche
 Ein Kreuzchen ins Gesicht
 Und läßt uns nur die Flasche
 Hier als Vergiftmehnnicht.

Ja dieß Memento mori
 Gefällt uns gar nicht schlecht,
 Es heißt dem Potatori:
 Bis in den Tod gezecht!

Denn der allein ist weise,
 Der tapfer poculiert
 Bis ihm zur großen Reife
 Freund Hain die Stiefeln schmiert.

Schweizerreise 1833.

1. Warum nit gar?

Du Mädchen bist aus Schwaben
 Und hast ein Angesicht
 Wie wenig Mädchen haben,
 Das mir zur Seele spricht.

Mit holder Lieb und Güte,
 Der Unschuld im Geleit,
 Begwingst du mein Gemüthe,
 Du reine Schwabenmald.

Du kannst so lieblich fragen
 Dein Räth: Warum nit gar?
 Was dir die Leute sagen,
 Das wundert dich fürwahr.

Ich muß mich doch besinnen
 Wie das zu nugen ist;
 Sie kann mir nicht entrinnen,
 Zu fein ist ihr die List:

„Dein Herz, so frei von Ränken,
 So redlich, treu und wahr,
 D woll es halb mir schenken.“
 Sie sprach: Warum nit gar?

„Ich bin es auch zufrieden,
Schenk mir es ganz und gar,
So werden wir hienieden
Und dort ein selig Paar.“

2. B e r a p.

Blauer Himmel, blaue Bogen,
Nebenhügel um den See,
Drücker blauer Berge Bogen
Schimmernd weiß im reinen Schnee.

Wie der Kahn und hebt und wieget,
Leichter Nebel steigt und fällt,
Süßet Himmelslieder liegt
Ueber der beglänzten Welt.

Stürmend Herz, ihu auf die Augen,
Sieh umher und werde milt:
Glück und Frieden magst du saugen
Aus des Doppelhimmels Bild.

Spiegelnd steh die Flut erwidern
Thurm und Hügel, Busch und Stadt:
Also spiegle du in Fluthen
Was die Erde Schönstes hat.

3. Der Genfersee.

Mir träumt, am Himmelsbogen
Schiff ich im Kahn umher;
Von himmelblauen Bogen
Wär es ein eures Meer.

Es hält die Welt umschlossen,
 Wie sollt ein Ende sein?
 Vom Schaum des Raders flossen
 Milchstraßen hinterdrein.

Es blinken aus der Tiefe
 Gestirne wunderbar
 Und ferne, glaubt ich, riefen
 Mir selger Engel Schar.

Ich schen noch nicht gestorben,
 Doch ward, als hätt ich schon
 Das Himmelreich erworben
 Als treuen Strebens Lohn.

Auch noch als ich erwachte
 Wußt ich von keinem Weh:
 Was mich so selig machte,
 Das war der Genfer See.

4. Montblanc.

O Riesengreis,
 Wie walt dir weisß
 Vom Schettel bis zum Fuß das Haar?
 Dort oben schlicht;
 Doch unten bricht
 Es sich in Locken wunderbar.
 O Sonne, gib dich bald zur Ruh:
 Der Riese scheint so hell wie du.

Als Gott noch schuf
Mit Werderuf,
Da hat er Dich um Rath gefragt:
So weit du blickst
Und Ströme schickst
Hast du ihm treu Weisheit gesagt.
Noch immer wenn der Abend naht
Hältst du mit Himmelssternen Rath.

Die Nacht war tief
Und alles schlief
Vom Mondenschein nicht erhellt,
Doch Du hieltst Wacht
In Silbertracht
Als Hüter unser Gärtenwelt;
Und heller viel als Mondenstrahl
Erglänztest du dem niedern Thal.

Dem Volke Gruß
An deinem Fuß;
Böhl lebt es arm, doch sorgenfrei.
Ein kleines Haus
Such ich mir aus,
Schritt an Pallästen stolz vorbei.
Das Glück hat auch nicht andern Brauch;
Wir lieben nickern Herdes Rauch.

3. Der Einsiedler.

Wo der Montblanc im ewigen Lichte schimmert,
Willkommener Nachbar himmlischer Gestirne,
Laminen stürzen von gezackter Firne,
Da hab ich mir ein kleines Haus gezimmert.

Ob unten tief das Menschlein jauchzt und wimmert,
 Ob dem Verrath, ob einer hohlen Eitrne
 Die Laune Kronen fñgt, die lockre Dirne,
 Was kñmmert's mich, so lang sein Schnee noch klimmert?

Der Menschen Umgang hab ich abgeschworen,
 Mich aufzusuchen wñrde Keinem frommen,
 Ich haße sie, die Weisen wie die Thoren.

Es müßte denn die kleine Schwäbin kommen,
 Der öffnet' ich mit flügelweiten Thoren:
 Die war allein, o ganz allein willkommen.

6. Die Eingeschnitten.

Und wenn wir hier verschneien,
 Der Unfall ist nicht groß,
 So sthen wir zu zweien
 Dem Glñcke recht im Schoß.

So darf uns Niemand stören,
 Du falsche Welt, ade!
 Ich weiß, daß wir nicht stören,
 Denn warm ist's unterm Schnee.

Auch würden wir nicht dürsten,
 Die Flaschen sind voll Wein:
 Und wollten sie mich stürzen,
 Wie könnst ich reicher sein?

Die muntre Bløge melke.
 Sie schaut dich an so klug:
 Hier über dem Gebälke
 Spñrt sie noch Heu genug.

Komm Liebchen, laß uns schmausen,
Krebenze den Vocal;
Wo zwei Verliebte haufen,
Da würzt ein Kuß das Mahl.

So bieng ich dir am Rande
Jahrhundert' ein und aus
Und graute vor der Stunde,
Wo man uns grüb heraus.

7. Wallis.

König ist der Rotten*)
In dem Wallisthal:
Niemand wagt zu spotten,
Wo er streng befaht.
Jede Weh'n nteber
Schlendert er ein Galt,
Dehnt die breiten Glieder
Im ersäufteu Feld.

Der vom Rhonegletscher
Hiel mit Donnerlaut,
Wo der Jähnesletscher
Wolf nach Peute schaut;
Welchen groß gesogen
Höchster Alpen Schnee,
Sonnt die eisgen Wogen
Bald im Genfersee.

*) Deutsch für Rhone.

Dieser Firſten Wände
 Hat er ausgepüht,
 Durch Granit und Bleude
 Sich ein Bett gewühlt.
 Wohl gebeut dem Thale
 Der es ſelbſt erſchuf,
 Daß zum Felſenſaale
 Ward auf ſeinen Ruſ.

Führe denn im Schilde
 Kronen immerhin;
 Doch bewähr auch milde
 Königlichem Sinn:
 Armen, die da ſchöpfen,
 Trinken deine Blut,
 Lohne nicht mit Kröpfen
 Der Thorenmuß.

A. Toſ dem Gotthart.

Du haſt dir zum Leide,
 Zur Luſt dich hergewandt,
 Der Gotthart iſt die Scheide
 Von deutſch- und welſchem Land.

Wiſſt du durch Nebel wallen,
 So wird dir bald vertraut
 Im Thale wieder ſchallen
 Der deutſchen Junge Laut.

Und wenn dem Sonnenſtrale
 Du dich entgegendrehſt,
 Den Beutel auf und zähle,
 Wenn du nicht Welſch verſtehſt.

Ich liebe deutsche Rede
Und welschen Sonnenschein;
Doch werd ich aller Sehns
Hier überhoben sein.

Schon lehr ich mir zur Wonne
Zum Vaterlande heim,
Bring aus dem Land der Sonne
Nicht Einen guten Reim.

Bin nicht so warm geworden,
Daß sich ein Lied gerührt:
Wie anders ward im Norden
Die Flamme mir geschürt!

Daß sich Gesang ergieße,
Frauchdis mehr als Sonnenluth:
An Herzen Herz genieß
Wie lieb die Treue thut.

Willkommen, wie es regnet,
Mein deutsches Vaterland!
Wer mir zuerst begegnet,
Reicht mir zum Gruß die Hand.

9. Urfern Thal.

Du enghes Thal, von hohen
Gebirgen rings umschränkt,
Du hast doch deine frohen
Bewohner reich beschenkt:

Ein Hüttchen an der Quelle,
 Wo in der grünen Flut
 Die blinkende Forelle
 Im Sonnenstrahl sich ruht;

Die Alpe, wo bis heute
 Noch reichlich sprießt das Kraut,
 Wo stolz auf ihr Gelbute
 Die Kuh vom Felsen schaut;

Im Walde Wolf und Fuchs,
 Und Gamsen auf der Firs
 So feist als bei der Büchse
 Du Jäger selten wirfst;

Ein Kirchlein bis zum Nebel
 Mit Cyren überrant;
 Eine Schule wo der Fibel
 Der Knabe Weisheit dankt;

Dazu die Linde grüne,
 Wo die Gemeinde dingt,
 Und auf der Bretterbühne
 Der Hirt sein Liebchen schwingt:

Was rennt ihr nach dem Glücke,
 Das ihr doch nie gewinnt?
 Schaut her, wie wenig Stücke
 Zum Glücke nöthig sind.

10. Nachtreise.

Von der Berge Zinken
 Die mit Eise blinken
 Zu der Tiefe Schacht,
 Wander ich in der Nacht.
 Ueber mir der Felsen,
 Der zu stürzen droht,
 Unter mir die Schlünde,
 Ueberall der Tob.

Wirbelwinde heulen
 Durch die Niefensäulen
 Und das wilde Heer
 Zieht im Sturm daher.
 Von den ewigen Firnen
 Stürzt ein Wetterstral
 (Brasselnd schlägt's vorüber)
 Die Lawin ins Thal.

Himmel hab Erbarmen,
 Züchte nicht die Armen
 In der Tiefe dort,
 Du mein Heil und Hort!
 Dieser Felsenecke,
 Die mich schügend barg,
 Dank ich selbst die Streck,
 Die mir bleibt zum Sarg.

Unten tief mit Krachen
 Loh't ein Wetter aus,
 Wie ein Höllenrachen
 Speit es Flammengraus.

Reißt der Wolkenschleier,
Gleich vom Olyg erhebt
Thront in selger Feier
Rings die Alpenwelt.

Aber Stürme jagen
Wolken vor sich her,
Daß mich überragen
Ruß das Nebelmeer.
Und nun schmetter'n Schloßen,
Olyge schleudern Gluth,
Felsenab gegossen
Badet mich die Flut.

Brause Strom, zersplittre,
Stral, der Föhre Schaft:
Wie es ungewitter
Schwellend steigt die Kraft.
Sieh, schon heller malet
Sich des Himmels Flor,
Morgendröthe strahlt
Aus dem See empor.

II. Gadlithal.

„Klingt es im Gemüthe,
So bin so reich, so froh:
Ist das die Liebesblüthe,
Verliebte, schwärmt ihr so?“

„Wohl findt der Liebe Blüthen,
Verliebttheit ist es nicht,
Die hold auch Flammen stützen
Aus schöner Augen Licht.“

„Es ist, das sehn die Blinden,
Ein Sinn, der nicht begehrt,
Der lauter kann empfinden
Was schön und liebedwerth.“

„Und was hat dich gekütert,
Mein Herz, so lange krank?
Du hast nicht viel gekütert,
Den Bergen sag es Dank.“

„Du sahst der Schöpfung Wunder;
Wann suchtest du Besitz?
Der alte Liebeszunder
Klingt nicht mehr so den Mitz.“

„Schon deckt dich eine Rinde
Von ewigem Alpenschnee,
Daß dich verschlossen finde
So Lieb als Liebesweh.“

„Ein Knabe sah im Thurm
Den Mond und griff danach;
Du aller Liebesreimer,
Man sagt dir Gleiches nach.“

Und noch — in ihrer Noth,
Die ich noch nicht vergaß,
Wer weiß denn, was geschah?
Doch laßen wir nur das.

Die Rinde könnte schmelzen
In ihrer Augen Stral,
Sich als Lavine wälzen —
Doch Schweige, Schweige einmal.

Die Salte darf nicht klingen,
 Noch ist die Stelle wund;
 Ich will ein Liedchen singen
 Vom schönen Hasligrund.

12. Die Tyrannen.

Wenn ich nicht thöricht wäre,
 Daß bin ich nun einmal,
 So gäb ich Gott die Ehre
 Und jdg ins Haslihal.

Er hat so wohl geschaffen
 Die Leute wie das Land,
 Nicht satt kann ich mich gassen,
 Mein Herz ist festgebannt.

Ein Mädchen will mich freien,
 Ein Mädchen schön und klug:
 Wir hätten da zu zweien
 Und dreien auch genug.

Und wenn es viele würden,
 Ich wüßte, stehen gar,
 So tragen wir die Bürden
 Mit manchem fleißigen Paar.

„Du hast es wohl ermesst,
 Auch giebt mein Herz die Weisheit,
 Der Kopf nur ist besessen,
 Er bleibt des Hochmuths Knecht.“

Hier glebt es keine Knechte,
 Zieh in der Freiheit Reich:
 Behaupte deine Rechte,
 So wirst du Königen gleich. —

„Ich diene zweien Fürsten:
 Der eine, der ist mild;
 Der andre läßt mich dürsten
 Wo Lieb und Labe quillt.

„Mein König ist der Eine,
 Der Hül und Leben schafft:
 Bei seines Sternes Scheine
 Blüht edle Wissenschaft.

„Mein Stolz, das ist der andre,
 Der mich unselig macht:
 Noch ständ' gebot er, wandre,
 Wo mir das Glück gelacht.

„Sie lassen mich nicht weilen,
 Ich darf nicht Bauer sein;
 Willst du mein Schicksal theilen,
 Komm mit zum Niederrhein.“ —

Zum Rhein kann ich nicht kommen
 Zum Niederrhein mit dir;
 Mein Herz, o wie bekommen
 In Städten würd' es mir.

Worum ich dir gefalle,
 Dieß Klein, sich zog es aus,
 Die Sprache die ich lalle
 Ist ihnen dort zu kraus.

Und was noch übrig bleibe,
 Das Bißchen Angeßicht,
 Verschönern kanns die Liebe,
 Doch reizend ist es nicht. —

„So müssen wir uns scheiden?
 O dennoch bist du schön!
 Dich würden Flügel kleiden
 Dort in des Himmels Höhen.“

„Mein Herz wird mir verbluten,
 Daß ich dich lassen muß.
 O stürben Liebesgluthen
 Doch mit dem letzten Kuß!“ —

So gehst du, Freund, von dannen,
 Weißt nicht wie krank ich bin:
 Du opferst den Tyrannen
 Mein Herz mit deinem hin.

Vielliebchen.

1.

Wenn der Duft der Mandelbäume
Durch die Frühlingslüfte zieht,
Dann erklingen alle Träume
In ein selig Minnelied.

Denn die Lieb ist auferstanden
Aus dem Eis und Nebelflor:
Jung und frisch und frei von Banden
Dringt sie an das Licht hervor.

Soll sie schlummern bis die Rose
Wonne duftet in das Herz?
Nein, es wecket ihr Gefosse
Schon der erste Tag im März.

Schon der Duft der süßen Mandel
Bringt der Liebe Wonnetraum
Und von nun an ohne Wandel
Seiße Sie der Liebe Baum.

2.

Einsam in der rauhen Hülle
Ruht der süße Mandelkern:
So verbirgt sich in der Stille
Unbeglückte Liebe gern.

Einsam in sich selbst verschlossen
Reibet sie des Tages Licht,
Die Gemeinschaft der Genossen
Und der Menschen Angesicht.

Doch die schönste Augenweide,
Wenn zwei süße Kerne nun =
Sich zur Freude, und zum Reide
In dem Schooß der Mandel ruhn.
Eins dem Andern hingegeben,
An Belloebchens treuer Brust
Leben sie das schönste Leben
Keiner Seligkeit und Lust.

So umfassen von dem Thale
Ihres lieblichen Vereins,
Sind sie in der engen Schale
Doppelt und doch ewig eins:
Zwillinge, die sich erlesen,
Ewig mein und ewig dein:
Von der Liebe tiefstem Wesen
Sollt ihr mir ein Gleichniß sein.

3.

Ein Jüngling wandelte her und hin
Bei schattenden Mandelbäumen:
Er dachte der liebenden Gärtnerin
Verloren in seligen Träumen.

„Ihr Mandeln kennet der Golden Sinn,
Sie hat euch zu Trauten erwählt:
Hat nie die liebliche Gärtnerin
Ein Wörtchen von mir euch erzählt?“

„Ihr schüttelt die Wipfel über mich hin,
Ihr werft mir die Mandel zu Füßen:
Soll Sie von der lieblichen Gärtnerin
Wohl gar die Kunde verschließen?

„O lag ein doppelter Kern darin,
So wüßt ich wohl was es bedeuts:
So dürft ich die liebliche Gärtnerin
Vielliebchen nennen noch heute.“

„So öffne die Schale mit hoffendem Sinn:
Was frommt es banke, zu säumen?“
So weckte die liebliche Gärtnerin
Den Jüngling aus seinen Träumen.

„Die Mandel kennet der Liebenden Sinn,
Trau ihrem geheiligten Munde:
Von deiner lieblichen Gärtnerin
Hat Sie die gewisseste Kunde.“

Er öffnet die Schale und findet darin
Zwei Liebende die sich umschlingen,
Wie setzt die liebliche Gärtnerin
Und der Jüngling sich küssend umfassen.

„Die Mandel warf ich dir selber hin
Und wußte wohl was sie verhalte:
Dich hat die liebliche Gärtnerin
Schon lange geliebt in der Stille.

Ich habe mir aus der Mandel Gebein
 Eine lustige Gondel geschnitzet:
 Die laß ich schwimmen im goldenen Wein,
 Der im Glase funkt und blühet.

Die Gondel vergleich ich der Fröhlichkeit,
 Die im Weine will wogen und schwimmen;
 Doch dünkt sie uns ekele Nüchternheit,
 Wenn die Funken der Liebe nicht glimmen.

Drum fand ich die zierliche Gondel an
 Am Ruder der kranken Herzen,
 Und trink ich Mäurer dem glühenden Rahn,
 So lodern sie ewig im Herzen.

Ich trink ihn hinab auf des Jünglings Glück,
 Der das erste Bißleben findet,
 Und sich an der lieblichen Nachbarin Blid
 Die Gondel der Freuden entzündet.

Mit einem Kranz.

1.

Kränze hab ich viel geflochten
 Plüch an Blüthe, Stern an Stern,
 Stills in Blumen sprechen möchten
 Dichter und Verliebte gern.

Doch nicht Blumen, wie im Lenz
 Blühen, wand ich sonst zum Kranz,
 Nein, es waren Niederkränze
 Manchmal ohne Duft und Glanz.

Terpellkränze dir zu winden
 Gönnt mir nun ein hold Geschick.
 Sind auch Blumen schwer zu finden,
 Liebe strahlt von Blick zu Blick.

Aug in Auge magst du lesen
 Was zu sagen selten glückt,
 Wie du Seele, Sinn und Wesen
 Mir berauscht hast und entzückt.

Hörche nicht dem Klang der Lieder,
 Diese Blumen sind nur Tand,
 Küsse mich und küsse wieder,
 Kühle so was ich empfand.

2.

Könnt ein Lied so gärtlich sagen
Als ein Kuß, ich bin dir hold,
Wollt ich stätt die Saiten schlagen,
Nicht begehren Minnesold.

Doch Gesang muß viel verschweigen
Was berebt in Küßen spricht:
Lippen, wollt ihr Liebe zeigen,
Küßet nur und singet nicht.

Kurze Küßer, lange Küße
Ist verlassenen Sängers Brauch,
Dah er nicht verschmachten müsse,
Schmilzt sein Lied und wird ein Hauch.

3.

Dich können Blumen nicht verschöner,
Vor dir sind alle todt und bleich.
Wer wollte dich mit Rosen krönen,
Die Ros und Veilchen bist zugleich?

Verschuldenheit ist eine Krone
Mehr werth als alle Kaiserspracht:
In eigner Anmuth prang und throne,
So schämt sich Demant und Smaragd.

Wozu noch Schmuck? Wozu Gepränge?
Du schmückst ein einfach häuslich Kleid;
Was sollen Ketten, Uhrgehänge?
Bei dir vergift man alle Zeit.

Wirst du mit falschen Reizen pralen?
 Dein schönster Reiz ist, du bist wahr.
 Doch willst du selbst dich überstrahlen,
 So nicht die Wirtbe dir ins Haar.

4.

So früh ersehnt, so spät erworben,
 Der schon des Jünglings Herz gebeht!
 War ich verzweifeln hingestorben,
 Doch hält ich nicht umsonst gelebt.

Dein Auge lehrte mich empfinden,
 Und denken dein unschuldig Wort,
 Den Reim dem Reime zu verbinden
 Miß mich dein in's Gedächtniß fort.

Der Wuthsch der Werthen werth zu bleiben
 Hielt mich empor, wo Mancher fiel,
 Aus niedrigem Wesen, schalem Treiben
 Hob mich ras kaum erhoffte Ziel.

Zu Schutz und Warnung mitgegeben
 Wird Jedem früh ein guter Geist,
 Um Haupt und Schläfe süßlicher Schrecken
 Den Engel, der ihn unterweist.

Warst du mein Schutzgeist, du mein Engel?
 Vollende denn was du begannst,
 Du kennst die Fehler, kennst die Mängel,
 Die du allein ergänzen kannst.

Noch Viel gebricht mir, doch am Meisten
 Warst dein Feiß, der mir gebracht.
 Hier magst du schleunig Hülfe leisten;
 Das Andre kommt von selber nach.

Verachtung der Welt.

(Cur mundus militat sub vana gloria?)

Was ringt die Welt so sehr nach Schein und Rich-
tigkeit?

Kennt man doch ihres Glücks unsäße Flüchtigkeit.
Siehe, so schnell zergeht irdische Herrlichkeit
Als ein Gefäß von Thon voller Verbrechlichkeit.

Derjenige, welchem Gott, stünd es in Eid gehaun,
Als auf der eiteln Welt leere Verheißung traun.
Täuschend verspricht sie dir, tugendlich anzuschau'n,
Nimmer doch war darauf Hütte noch Haus zu bau'n.

Eher dem Glase trau, welches ein Ru zerbricht:
Auf dieser Welt Gewinn ist keine Zuversicht.
Was sie von Glück und Lust, Frieden und Ruh ver-
spricht,
Wißt du dem Tüme nachsagen? o thu es nicht.

Sprich, wo ist Salomon, Zierde des Morgenlands,
Wo ist nun Samson hin, Heldherr im Siegeskranz?
Schönheit des Absalon, wo ist ihr Liebesglanz?
Jonathans wonnervoll Angesicht, blieb es ganz?

Wo schwand uns Cäsar hin, prangend in Herr-
schermacht,

Kerkes, beim Festgelag prassend bis in die Nacht?
Sprich, wo ist Tullius schimmernd in Redepracht,
Wo Aristoteles, welcher so tief gedacht?

So hoher Fürsten Zahl, so vieler Zeiten Raum,
 So viel Gewaltige, Reiche, man zählt sie kaum.
 So viele Herrn der Welt: alle der Herrschaft Traum.
 In einem Augenblick schwindet er hin wie Schaum.

O, welch ein kurzes Fest bist du, o Erdenlust!
 Freude, dem Schatten gleich bald du verschwinden mußt.
 Ach und den ewigen Lohn raubst du der Menschenbrust.
 Führest auf dem irren Weg nur zu des Heils Verlust.

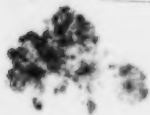
Speise der Würmer du, Asche nach kurzer Frist,
 Ithau vor dem Sonnenstrahl, der sich so hoch vermischt!
 Ist dir doch unbekannt ob du noch morgen bist:
 Eile dich wohlthatun, weil es noch thunlich ist.

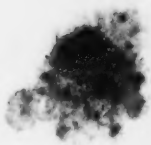
Weltliche Herrlichkeit, die für so werthvoll gilt,
 Schildert uns Gottes Wort unter des Laubes Bild.
 O leicht entführtes Blatt, wie nur ein Laubzittern schwillt,
 Klüchtiges Leben, dieß führest du auch in der Welt.

Was sich verlieren läßt eigne Hand an?
 Die Welt nimmt ihr Geschenk nicht von Erdermann.
 Denk an das Bleibende, Herz, siehe Himmelan:
 Selig ist in der Welt Wer sie verachten kann.

II.

R o m a n z e n.





I.

Briß und Sühne.

Mädchen.

Schnür den Bündel denn zum Wandern,
 Schaue nicht nach mir zurück:
 In den Armen eines Andern
 Find ich bald ein schöner Glück.
 Mancher ist mir still ergeben,
 Viele sind, die um mich frein:
 Ohne dich kann ich schon leben,
 Ohne dich kann ich schon sein.

Knahe.

Kannst du mich Abschied sagen,
 Laß mich dein armes Haus
 Und dich selbst soll mich tragen
 In die Welt hinaus:
 Blaue Augen tragen Meiden,
 Grüne Neben bringen Wein:
 Ohne dich kann ich schon leben,
 Ohne dich kann ich schon sein.

Mädchen.

Ah, Geliebter, kannst du scheiden
 Ohne Gruß und ohne Wort?
 Alle Andern mag ich meiden,
 Aber dich laß ich nicht fort.

Andern bleibt mir nichts zu geben,
Alles was ich hab ist dein:
Ohne dich kann ich nicht leben,
Ohne dich kann ich nicht sein.

Knabe.

Darf, Geliebte, darf ich glauben,
Scheid ich nicht bevor ich muß:
Aller Saft der süßen Trauben
Ist so süß nicht als dein Kuß.
Alles Andre mag verschweben,
Berg und Thal und Sonnenschein:
Ohne dich kann ich nicht leben,
Ohne dich kann ich nicht sein.

2.

Der neue Odysseus.

Kam ich Wanderer gezogen
In das schöne Heimatland
Ueber mancher Brücke Bogen,
Ueber Berg und Felsenrand.

Und schon aus dem Mund der Leute
Triffst bekannter Ton mein Ohr:
Muthig, Jüngling, denn noch heute
Siehst du vor des Vaters Thor.

Ja, ich von die Hügel
Entlang dem Stromkränzt:
Schon die mir Windeflügel
Über der Scheibe glänzt.

Endlich hab ich dich erkiegen,
Trauter Berg, und dort im Thal
Sch ich schon die Heimat liegen
In des Mondes Silberstral.

Freudetaumelnd eil ich nieder,
Jeho steh ich vor dem Thor,
Klopf und ruf und klopfte wieder,
Aber Niemand tritt hervor.

Lange harret ich auf der Schwelle;
 Vor dem Hause steht ein Stein:
 An der wohlbekannten Stelle
 Schlummr ich müder Pilger ein.

Doch vernommen ward mein Rufen,
 Endlich traten sie heraus,
 Trugen leise mich die Stufen
 Aufwärts in das Vaterhaus.

Und am Morgen beim Erwachen
 Sah ich Vater, Mutter, Braut
 Scherzend mir entgegenlachen:
 Welch ein Jubel ward da laut!

Und ich einst die lange Reise
 Nach des Lebens Pilgerlauf,
 Wacht ich in so traurem Stille
 Dann beim Vater wieder.

3.

Das Stelldichein.

Im Garten durchs Gegitter
 Wer schlüpft im Mondenschein?
 Die Dame heißt den Ritter
 Mit Huld willkommen sein.

Es singen Nachtigallen
 Ein Lied, das Sehnsucht haucht,
 Die zwei Verliebten wallen,
 Das Herz in Lust getaucht.

Wo durch die Rosenlaube
 Ein schwacher Schimmer bricht,
 Da steht vom süßen Raube
 Der Ritter ab und spricht:

„Mir half euch zu gewinnen
 Kein Eitz durch Ritterkunst,
 Mein Sang, mein zärtlich Minnen
 Erwarb mir nimmer Gunst.“

„Fast wär ich schon gestorben
 Vor Schmerz und Liebesleid:
 Wie hab ichs nun erworben,
 Daß ihr so gnädig seid?“

„Kam euch vielleicht die Kunde
 Wie krank eur Ritter sei?
 So reicht vom rothen Rande
 Noch Labung und Arznei.“

Die Dame spricht mit Scherzen:
 „Zwar traf ich freie Wahl,
 Doch dankts nach meinem Herzen
 Auch meinem Ehgemahl.

„Ein Falke kam geflogen
 Dieß Gartenseld entlang,
 Ihr hinterdrein gezogen
 Mit Ruf und Hörnerklang.

„Da sprach zu mir der Gatte:
 „Wie frisch blüht seine Kraft!
 Nie einen bessern hatte
 Die stolze Ritterschaft.

„Er ist zum Ruhm erkoren,
 Im Waffenseld erzeugt,
 Auf edelm Ross geboren
 Im Ritterhelm gesäugt.

„Ist stäter Treue Siegel,
 Der Ehre fester Schild,
 Der reinsten Sitte
 Großherzig, kühn und mild.

„Ein Fest ist ihn zu schauen,
 Man denkt der alten Zeit;
 Und lieben ihn die Frauen,
 So ist es Niemand leid.“

„Von diesem Wort des Alten
 Ward' euch sein Weib so hold;
 Ich hab es wohl behalten:
 Er meint' es treu wie Gold.

„Genießet denn der Güter,
Die er euch selbst beschert:
Er ist kein karger Güter
Und weiß, ihr seid es werth.“ —

Der Ritter hats vernommen,
Da spricht er unverweilt:
„Dies Wort es soll mir frommen,
Es hat mich schnell geheilt.“

„O hättet ihr geschwiegen!
Nicht um die halbe Welt
Wüßte ich den Mann betrogen,
Der mich so hoch gestellt.“

Verdank ich seinem Lobe,
Daß euer Herz mir hold,
So war es üble Probe,
Daß er's verdient gezollt.

„Ich muß euch Abschied sagen,
Reicht mir zum Kuß die Hand,
Will eure Farben tragen
Im fernen Gottesland.“

„Und meldet euerm Vatten,
Sein hochgepriesner Held
Sei doch wohl kaum ein Schatten
Der alten Ritterwelt.“

I.

Die Befreiung.

Mädchen.

Des Geliebten Spur zu finden,
 Den des Kerkers Nacht bedeckt,
 Sing ich, wo ein Thurm den Winden
 Kühn das Haupt entgegenstreckt.
 Keine Antwort tönt hernieder
 Von der Zinnen hohem Rand,
 Nimmer reimen sich die Lieder:
 Ihm nur ist der Meins bekannt.
 Vergen dich die starren Wände,
 So gieb diesem Lied den Schlaf:
 Liebe deut am letzten Ende
 Schmerz und Thränen flaß ernst.

Der Gefangene.

Welche süße Stimme bringet
 In des Thurmes alte Nacht?
 Und die Weise, die sie singet,
 Hab ich selber einst erdacht.
 Sonnenglanz und Tageshelle
 Dringen leuchtend schon herein:
 Dieser Lüne süße Schwelle
 Muß der Mund der Liebsten sein.
 Höre denn des Liedes Ende,
 Lieblich lockend wie der Kuß:
 „Süßer doch ist ihre Spende
 Als der Freuden Ueberfluß.“

Der Fürst.

Hinter diesen alten Mauern
 Horcht ich euerm Lieberstelt:
 Treue Liebe soll nicht trauern,
 Dein Geliebter sei befreit.
 Zu der Seinen traurem Kreise
 Führt ihn aus den Banden heim;
 Singt ihr künftig jene Weise,
 So vergeßt nicht diesen Reim:
 Liebe bricht durch Thor und Gitter;
 Aus des Kerkers enger Gast
 Führt so den erwählten Ritter
 Durch der Treue Wunderkraft.

5.

Tod der Poesie.

Nach langem Leiden war gestorben
 Die Himmelsstochter Poesie.
 Nie hat ihr Priester viel erworben,
 Gewiß, am Hunger starb auch sie.

Und prächtig will man sie begraben
 Im goldbeschlagen Silberschrein,
 Doch Gold noch Silber ist zu haben,
 Erblindet all der lichte Schein.

Man schickt den edeln Leib zu salben
 Nach Wein umher von Haus zu Haus,
 Doch ach, es liefen allenthalben
 Die Flaschen und die Fässer aus.

Nun müht man sich um Todtenkränze,
 Vergebend, Winter ist umher:
 Nach diesem letzten aller Renze
 Erblühen keine Blumen mehr.

Es eilt den Leichenzug zu schauen
 Manch liebend Paar im Jugendschein;
 Sie fühlen nicht wie sie ergrauen,
 Doch Greis und Greisin stellt sich ein.

Wie sie den Sarg zur Erde schicken,
 Wird tiefe Nacht herabgesandt:
 Die Sonne würdigt nicht zu blicken
 Hinfort auf ein verödet Land.

Die Leichenrede spricht ein Sänger,
 Die Stimme schallt so dumpf und hohl:
 „Auf Freuden hoffet nun nicht länger,
 Sagt allem Glück ein Lebewohl.“

Nun wird das Trauermahl gehalten,
 Die Fackeln scheinen trüb und bleich
 Auf die verkümmerten Gestalten:
 Sie stehn wie ein Todtenreich.

Sie stehn, stumm in Schmerz verloren
 Und harren auf des Tages Licht:
 Laßt euch begraben, arme Thoren,
 Denn ihr seid todt, und wißt es nicht.

Die Rose.

Sie sah vom Schloßbalkone
Hernieder in den Rhein:
Wohl mochte sie die Krone
Von allen Frauen sein.

Ich mühte mich im Garten
Am niedern Weinspalier,
Doch meine Augen harrten
Auf einen Blick von Ihr.

Da lag mir vor den Füßen
Ein Mädchen hold und schön:
„Gewiß entfiel der Säßen
Von den Balkonen Böhn.

„Und während tausend Reilen,
Ich brächt es ihr zurück!“
Sie dankt und heißt mich weilen:
O süßes Liebesglück!

Ihr schnell vertrauschten Stunden,
Was eilet ihr so sehr!
Wie ich herabgefunden,
Ich weiß es selbst nicht mehr.

Und wie zum Abschiedsgruße
Schau ich nach ihrem Saal:
Da liegt mir vor dem Fuße
Das Röschen noch einmal.

Und flüsterndes Gefose
Hemmt des Verliebten Schritt:
„Du brachtest ja die Rose:
Was nimmst du sie nicht mit?“

Das todte Fräulein.

Auf hohem Schloßbalkone
Der König Artus stand
Und sah mit scharfen Blicken
Weit über Meer und Land.

„Ihr Latelrunder, schauet,
Ein Schifflein treibt heran.
Es hat nicht Ruder noch Segel,
Doch sicher schwebt der Kahn.“

Kein Rährmann lenkt das Steuer,
Doch kommt er nicht in Noth;
Ein Teppich liegt darüber,
Der ist wie Gold so roth.

Das Schifflein kam gefahren
Als lenkt' es Gottes Hand,
Zwei Ritter und ein Knappe,
Die zogen es an den Strand.

Was birgt der gelbne Teppich?
Ein Fräulein ichen und bleich;
Sie ruht auf Purpursüßlen
Von Golde köstlich und reich.



Was steht in diesem Briefe?
 Laßt sehen was er sagt:
 Ihr Ritter der Tafelrunde,
 Euch sei mein Leid geklagt.

Er ligt an euerm Tische,
 Um den ich gestorben bin:
 Es ist der beste Ritter,
 Doch felsenhart sein Sinn.

Der beste und der böste,
 Den je die Welt gesehn:
 Wie viel ich ihn hat um Liebe,
 Er ließ mich im Leid vergehn.

Die Thränen, die ich weinte,
 Sie flossen in die See,
 Das Wasser trug sie von hinnen,
 Das Wasser kennt mein Weh.

So sei das Wasser beschworen,
 Daß es mich zu ihm führt:
 Der mich im Leben verschnährte,
 Ob ihn die Todte noch rührt?

Da klagten all die Ritter,
 Da weinte der König sehr:
 Doch Einer war darunter,
 Troß ward der nimmermehr.

*.

Der junge Veteran.

Lustig tanzen, fröhlich singen,
 Hört ich in des Schenken Haus:
 Lustet's mich hineinzuführen:
 Kam vor Laa nicht mehr hinaus.
 War wohl länger noch geblieben:
 Solche Freude mag ich lieben!
 Mädchenliebe und blutigen Strauß.

Waren Dirnen viel beisammen,
 Blum an Blum, ein schöner Kreis.
 Steht man doch nicht gleich in Flammen,
 Wenn man klug zu prüfen weis.
 Nur die Eine mit den Blicken
 Aller Herzen zu bestricken,
 Sah ich kaum, so ward mir heiß.

Sollt ich drum vor dir verzagen,
 Feuerauge, Rabenhaar?
 Hüblt ich auch die Brust schlagen,
 Pot ihr frey die Rechte dar.
 Niemals tanz ich so wie heute,
 Und es sprachen alle Leute:
 Schauet an das schöne Paar.

Munter flogen wir den Reigen,
 Blick in Blick und Brust an Brust.
 Einen Seufzer hört ich steigen
 Mitten in des Langes Lust.
 „Gott, was mag sie so bewegen?
 War ein Bräutigam zugegen?
 Ach, wie groß war der Verlust!“

Und dem Tanze folgt ein zweiter,
 Folgt ein dritter, vierter gar;
 Doch auf einmal schrie: „Nicht weiter!“
 Der erzürnten Oeßer Schar.
 „Darf der Fremde sich erlauben
 Just der Schönsten Herz zu rauben,
 Die noch Keinem günstig war?“

Und in wüthendem Gedränge
 Brach es rings zum Kampfs hervor,
 Doch im tollsten Handgemenge
 Klang mir jenes Wort ins Ohr.
 Vielgewandt, noch süngst ein Krieger,
 Blicb ich doch am Ende Sieger,
 Denn ihr Blick hielt mich empor.

Jetzt ihr Klugen Bauerkleute,
 Helbengleiche, schwache Schar,
 Jetzt verkauf ich meine Peute,
 Und dann — ja, ich mach es wahr —
 Darf der Fremde sich erlauben
 Just der Schönsten Hand zu rauben,
 Die noch Keinem günstig war.

B.

Der Fischer.

Mit dem Netz und mit der Angel
 That ich manchen guten Fang,
 Lebte glücklich ohne Mangel,
 Da mir jeder Bua gelang.
 Hätt ich nur die kleinste Hütte!
 Oß vom Regen allzunach
 Ward ich unter meiner Hütte
 Wie Diogenes im Faß.

Einst nach überreichem Guffe
 Fiſcht ich mir ein altes Thor,
 Und nicht lang, aus meinem Fluße
 Kam ein Wickel auch hervor.
 Ei, nun lohnt es Fiſchfang treiben!
 Balken ſchwammen hinterdrein,
 Latten, Sparren und mit Schelben,
 Ganzen, ſchwamm ein Fenſterlein.

Nun die Hütte war beisammen;
 Oder iſt es gar ein Haus?
 Gaſſlich ſchlagen ſchon die Flammen
 Meines Heerds zum Schlot hinaus.
 Leider kann mich nicht erſehen
 All das Glück, das mir beſtimmt,
 Wenn nicht bald in meinen Netzen
 Auch ein liebes Weibchen ſchwimmt.

Liebe macht blind.

„O Weib, wie bist du schön und gut
 Und aller Anmuth voll:
 Ich weiß nicht, wie ich rauher Mann
 Die Huld verdienen soll.
 Dein Antlitz ist wie Sonnenschein
 Und meines gleich der Nacht:
 Vielleicht, daß mich die Tapferkeit
 Des Helden werther macht.“ —

Er nahm die Büchse von der Wand,
 Um in den Krieg zu gehn
 Und ließ im Kampf fürs Vaterland
 Sein Banner muthig wehn:
 Mit manchem frischen Lorbeerreis
 Umflocht er sich das Haupt,
 Bis ihm den rechten Augenstern
 Des Feindes Wuth geraubt.

Da quälte sich der arme Gast
 Und schluchzte wie ein Kind,
 Er weinte sich vor Wehmuth saß
 Sein ander Auge blind.
 „Nun ruhet nimmer liebevoll
 Auf mir ihr holder Blick:
 Ich Armer will ins Kloster gehn,
 Gott klagen mein Geschick.“

Das treue Weib, als sie vernahm,
 Trat an des Klosters Thor,
 Das Auge riß sie sich heraus
 Und rief den Mann hervor:
 „Das Aug ist keine Scheidewand
 Mehr zwischen mir und dir:
 Geliebter, reich mir deine Hand
 Und laß vertraue mir.“

Sie gingen Hand in Hand gefügt
 Zur Heimat sonder Harm,
 Und lebten manches Jahr vergnügt
 Eind an des andern Arm.
 Drum fraget nicht, ob Weib und Mann
 Sich gleichgeschaffen sind:
 Dieß Pärchen hat es dargethan,
 Daß wahre Liebe blind.

Warnung vor dem Wassernix.

Im Abendshimmer trieb
 Der leichte Kahn dahin:
 Hier laß uns, süßes Lieb,
 In grüner Ducht verziehn!
 Sich Baum und Blatt umsäumen
 Die Strahlen wunderbar,
 In goldbeglänzten Rücken
 Führt hier ein selig Paar.

Ein leises Lüftchen haucht
 Indes mein Arm sich ruht,
 Die Wasserpflanze taucht
 Neugierig aus der Flut.
 O laß dich nicht verleiten,
 Laß nicht die Hand hinab
 Nach diesen Blumen gleiten,
 Sie führen dich in das Grab.

Da unten grün von Leib
 Da sitzt der Nix und lauscht,
 Ob ihm ein sterblich Weib
 So hoch vorüberlauscht.
 Dann taucht er aus dem Grunde,
 Verbirgt sich unterm Laub
 Und zur unseligen Stunde
 Gelingt der freche Raub.

Doch du mein Lieb erschrick
 Vor ihm nicht allzufehr;
 Komm, wende deinen Blick
 Nur freundlich zu mir her:
 Ich halte dich umfangen,
 Dir darf in meinem Arm,
 Geliebte, ja nicht bangen
 Vor allem Nixenschwärm.

O laß dein Angesicht
 An meiner Wange ruhn,
 Man muß dem Hir dem Munde
 Zuß was zum Kössen thun.
 Naß ihn die Nire drücken
 An ihre seuchte Brust:
 Wenn er mir mein Entzücken,
 Ich gönne ihm gern die Lust.

König Robert.

„Götter sind mit uns im Bunde,
 Siegeslos weicht die Uebermacht,
 Fragt nicht mehr nach meiner Wunde,
 Denkt der Glorie dieser Schlacht.
 Sei mir Helm und Schild beronnen
 Mit dem eignen Herzensblut,
 Ist die Freiheit doch gewonnen,
 England, dir das höchste Gut.“

Ertricht und setzt mit kühnem Wagen
 Den zerstreuten Scharen nach,
 Bis der letzte Feind erschlagen
 Und getilgt verjährte Schmach.
 Da vor seinem Ross, dem guten,
 Sinkt er kraftlos in den Staub:
 Dem der Däne muß verbluten,
 Wird nun selbst des Todes Raub.

Seine Mannen stützen Alle
 Schmerzgriffen um ihn her:
 In der königlichen Halle
 Bleibt kein Auge thränenlert.

Starr gleich einem Marmorbilde,
 Ohne Regung, ohne Laut
 Bei dem Kranken steht Eva nützlich,
 Erst seit Wunden ihm getraut.

In dem Arzt, der ihn verbunden,
 Hebt er ruhig an und spricht:
 „Sind sie tödtlich, meine Wunden?
 Fehle mir die Wahrheit nicht.
 Sterb ich, an Walballas Pforte
 Harret mein der Helden Kreis.“
 Und der Arzt mit ernstem Worte
 Schüttelt Veden älterweß.

„Helden soll man Wahrheit sagen:
 Furchtlos schauen sie den Tod,
 Denn er ist von schönern Tagen
 Ein willkommenes Morgenroth.
 Herr, bezieh dich dieses Lebens,
 Denn vergiftet war der Pfeil:
 Alle Hoffnung ist vergebend,
 Nur ein Opfer bringt dir Heil:

„Dich erlöset, wer deiner Wunde
 Gift entsaugt und in sich zieht;
 Doch er wisse, daß zur Stunde
 Er dein Loos sich selbst bezieht.
 Viele seh ich, die ihr Leben
 Oft im Kampf für dich gewagt:
 Nimm, was sie dir willig geben,
 Ah die Morgenröthe tagt.“

Rings verstummt die Rittergilde,
 Keinen Laut vernimmt das Ohr,
 Und die finnenbe Swanhilde
 Führt aus tiefem Traum empor.
 Spricht der König: „Gdant mir Frieden
 Bis zum ersten Tageschein:
 Mir ward dieser Tod beschieden,
 Gerne duld ich ihn allein.“

Sie gehorchen ohne Säumen:
 Orde steht Palast und Saal
 Und in monnevollen Träumen
 Denkt der König nicht der Qual:
 Schift noch oft auf goldnen Kielen,
 Trinkt noch manchen Becher leer,
 Und in späten Tagen spielen
 Kind und Enkel um ihn her.

So umwehn ihn Traumgebilde;
 Horch, da schreitet durch die Nacht
 Vor des Satten Bett Swanhilde,
 Reife, daß er nicht erwacht.
 Wlcket aufwärts zu den Sternen,
 Senkt sich nieder auf ein Knie:
 Hingewandt zu Himmelsfernern
 Zu den Göttern flehet sie:

„Die ihr thront in goldnen Hallen
 Selig morgen so wie heut,
 Laßt das Opfer euch gefallen,
 Das die Sattin willig bent.

Ach, sie müßte doch verderben,
 Die der Tod so schwer beraubt:
 Wönnet ihr für ihn zu sterben
 Und verschont sein theures Haupt."

Undig schau die Götter nieder
 Wie sie leis den Purpur hebt,
 Mit dem weißen Arm die Glieder
 Des Geliebten sanft umweht,
 Sehnsüch drückt die heiße Lippe
 Auf die Wunde seiner Brust
 Und als ob sie Honig nippe,
 Saugt das Gift mit Himmelslust.

Innig hält sie ihn umschlungen,
 Herzt und küßt ihn liebewarm
 Und von Jugendkraft durchdrungen
 Wacht er auf in ihrem Arm.
 Findet sich an ihrem Herzen,
 Schließt sie fester an den Mund:
 Fern entweichen alle Schmerzen
 In erneutem Liebesbund.

Doch schon blüht der goldne Morgen
 In das kräutliche Gemach
 Und das wilde Heer der Sorgen
 Küssen seine Stralen wach.
 Schmerzlich fühlt der Lustberauschte,
 Daß sie, ach, in seinem Schooß
 Kurze Bonnestunden tauscht
 Für das künre Todesloos.

Denn geheilt ist seine Wunde,
 Dankend blickt Swanhild empor,
 Und zur anbefohlnen Stunde
 Kehrt der treuen Mannen Chor.
 Freude füllt die weiten Hallen —
 Mühsam wehrt er ihrer Lust:
 Ach, der Jubel muß verhallen
 Um der Königin Verlust.

Doch umsonst erharret er lange
 Das unselige Geschick:
 Denn nur höher glüht die Wange,
 Heller strahlt der Fürstin Blick.
 Welks Lust ist erst beschieden,
 Als auch froh der Abend naht:
 Ja, es lohnen schon hienieden
 Götter jede gute That.

König Robert, hocherfreuet,
 Hast des Glückes Fülle kaum,
 Gold und holder nur erneuet
 Sich der wonnigliche Traum:
 Schifft noch oft auf goldnen Kielen,
 Trinkt noch manchen Becher leer
 Und in spätem Tagen spielen
 Kind und Enkel um ihn her.

Der Blumentopf.

Wer war der arge Bösewicht,
 Der meinen Blumentopf genommen?
 Was gönnt' er mir die Freude nicht?
 Mag doch die Scherbe Niemand frommen;
 Mir war sie Trost im Liebesdarm,
 Ich ließ sie nimmer aus dem Arm,
 Mein Auge, das die Nacht nicht schloß,
 Mit tausend Thränen sie begoß,
 Und so gepflegt wuchs hold Lian
 Basilicum und Majoran.

O Lorenz, treues junges Blut,
 Wie soll die Arme dein vergessen,
 Da sie an deiner Brust geruht
 Und dich doch einmal ganz besessen:
 Da drang der volle Mondenschein
 In unsre Laube süß herein,
 Die Nachtigall vom Apfelbaum
 Besang der Liebe selgen Traum;
 Mit frischen Düften haucht' uns an
 Basilicum und Majoran.

Und als die frohe Nacht entschwand,
 Erhofft ich einen frohern Morgen:
 Er gieng und warb um meine Hand,
 Er gieng und ließ mich in den Sorgen.
 Mir sagte jedes Abendbrod,
 Dein trauter Lorenz, der ist todt.
 Die Brüder schalteten mich genug,
 Daß ich die schwarzen Kleider trug;
 Doch schmückte mich im Gartenplan
 Basilicum und Majoran.

Ging da der Schlaf mich schwer umfieng
 Trau Lorenz bleich zu meinem Bette,
 Ein halbgroßer Streifen hing
 Um meinen Hals wie eine Kette:
 „Die Brüder habens schwer gerächt,
 Daß um dich warb ein niedrer Knecht:
 Im Garten unterm Apfelbaum
 Träumt nun dein Lieb den langen Traum
 Und über ihm wächst schon heran
 Basilicum und Majoran.“

Da schlich ich weinend aus dem Haus,
 Der Vollmond barg sich vor dem Jammer;
 Ich grub ihn mit den Nägeln aus
 Und trug sein Haupt in meine Kammer;
 Noch war es frisch und unentstellt,
 Das schönste Antlitz von der Welt.
 Mit Thränen wusch ichs ab und gab
 Ihm dann im Blumentopf ein Grab;
 Doch über ihm zog ich heran
 Basilicum und Majoran.

Wer war der arge Bösewicht,
 Der meinen Blumentopf genommen?
 Die Brüder flohen das Gericht,
 Sie werden niemals wieder kommen.
 Die Schwester ließen sie im Harn:
 O hält ich meinen Lox im Arm!
 Die Augen hab ich blind geweint;
 Im Tode werd ich ihm vereint:
 Dann zieht auf meinem Grab Hyazin-
 thum und Majoran.

Sighnens Klage.

Sie sah auf der Linde
 dem tohten Freund zur Seite.
 Gebalsamt auf der Bahre lag
 den Drissus geküßt im Einzelstreite.
 Am Riemen hing der Schild herab, durchstoßen;
 Der klagenden Sighne
 hatt auch der Sper das stolze Herz gebrochen.

„Schionatulander,
 was gab ich dir nicht Minne?
 Du lagst mir doch im Herzen
 und kamst mir Tag und Nacht nicht aus dem Sinne.
 Zu Kandoleiß, wir waren beide Kinder,
 Da zwang mich deine Schöne
 und meine Jugend Dich, Delsin, nicht minder.

Schionatulander,
 wir hießen Gezielen,
 Da spannte den Bogen
 die Minne, nach unsern Herzen zu zielen.
 Du kamst um Trost, um Gnade mich zu sehen:
 Ich sollte dir helfen
 und war mit doch so leid wie Dir geschehen.

„Schionatulander,
 du bist noch ein Knabe:
 Ich gebe dir gerne
 mein Spielzeug, all die Deden die ich habe;
 Dätschessen magst du nicht so leicht erlangen:
 Du mußt unter Schildesdach
 verdienen erst mein Land zu Katelangen.“

Schionatulander
 schied hin mit Thränen
 Gahmurets Anaxpe
 mich zu verdienen bei den Saragenen.
 Den Sattel räumten ihm viel Heidenritter:
 Er schlug und stieg, die Wunder
 im Streite that nur Gahmuret, kein dritter.

Schionatulander,
 dem Minne die Kräfte
 Genommen, nun gab ihm
 die Minne Kraft zum blutigen Geschehe.
 Der Paruch bot ein Land ihm und die Krone,
 Da Gahmuret getroffen
 vom Speere sank vor Iromidone.

Schionatulander,
 du sandtest Herzeiden
 Den Sper, meiner Ruhme,
 und Kunde, wie ihn dort besargt die Heiden.
 Da sah ich Grimutellens Kind verzagen:
 Schionatulander,
 so muß ich Arme jeso Dich beklagen.

Schionatulander

kam heim von der Reise:

Nun trug er selber Helm und Schild
mit fürstlicher Pracht sich zum Preise.

Der junge Delfin von Gradwaldene,

Höher Lob erwarb er

als einst Burggri und Gurnemans sein Ahne.

Schionatulander!

was gab dir da nicht Minne

Die liebende Verlobte!

Das büß ich hier mit schmerzlichem Gewinne.

Dafür ist alle Freude mir verboten:

Dem Lebenden zu minnen

versagt' ich, so minn ich nun den Todten.

Schionatulander!

ward dir der Lohn zu Theile,

Das stand nicht geschrieben

mit Rubin und Demant auf dem Brackenseile,

Das ich so gern zu Ende lesen wollte.

Als mir entsprang der Bracke,

da dacht ich nicht, daß er dich tödten sollte.

Schionatulander!

ich sprach unbesonnen:

Sigune woll dich minnen,

wenn du des Seiles Schrift ihr gewonnen.

Wesh! daß mich nicht der Bracke Weisheit lehrte!

Gardvias hieß der Hund:

das heißt zu deutsch: Hüte der Fährte!

Schionatulander!

der Jährte zu hüten
Hätte dir Sigure
mit Minne sollen den Dienst vergüten,
Statt in den Tod dich süßen Freund zu schicken.
Was sollte mir die Schrift am Seil,
Die Liebe lesen wollt in deinen Blicken?

Schionatulander!

Freund meiner Seele,
Vergieb ihr, die dich tödtete,
die nach dir stirbt, vergieb ihrem Fehle.
Ich halte dich in meinen Arm geschlossen:
Dir wird der Todten Minne,
da du der Lebenden nicht hast genossen.

Schionatulander!

wenn aller Ritter Plume,
Parzival mein Ruhmensohn
Herr wird in des Grales Heiligtume,
Den Ohm die Frage löst von allem Jammer,
Dann führt Kondwiramur,
mein süß Gespiel, uns in die Hochzeitkammer."

Die Schöpfung des Weibes.

Oh Gott das Weib gebildet,
 Der ganzen Schöpfung Preis,
 Da waren alle Rosen
 Wie Lilien licht und weiß.

Doch als des Weibes Busen
 Die Rosen überbot,
 Da schämten sich die Rosen
 Und wurden rosenroth.

Dann schuf er ihre Wange
 Der Morgenröthe gleich;
 Da wurden viel der Rosen
 Vor Aerger wieder bleich.

Ist an den weißen Rosen,
 Die in den Gärten stehn,
 Von ihrer frühern Röthe
 Nicht noch die Spur zu sehn?

Das Gebet.

Das Dörchen lag in Schnee und Eis,
 Mild glänzte Sternenschein;
 Der Junker rief am Fenster leih:
 Süßliebchen, laß mich ein!
 Der Junker stand vom Sturm umtobt,
 Der Junker rief ausd' Neu:
 Hast mir ein warmes Bett gelobt
 Und stäte Liebestreu.

Doch wie er rief und wie er sprach,
 Kein Lüstchen reagi' sich;
 Der Junker durch die Decke brach,
 Leis in die Kammer schlich:
 „Was hast du, Lieb, nicht aufgemacht?
 Da drauß'n weht es kalt:
 Nun kosen wir die lange Nacht
 Bis früh der Hahnruf schallt.“

Der Junker mahnt, der Junker schilt,
 Süßliebchen hört ihn nicht:
 Sie kniet vor ihrem Christusbild,
 Das glänzt in mildem Licht.
 Sie hält es herzlich in der Hand,
 Küßt es viel tausendmal:
 Vor seinem süßen Schimmer schwand
 Der Erde Luß und Qual.

Sie hat ihr Herz zu Dem gelenkt
 Der hilft aus Schmerz und Noth,
 Daß sie der Stunde nicht gedenkt,
 Die sie dem Junker bot.
 Und leið, wie er gekommen war,
 Flieht er mit scheuem Fuß,
 Das Mädchen ward ihn nicht gewahr,
 Vernahm nicht seinen Gruß.

Ein Weilschen nur, ist er zurück
 Den Priester an der Hand:
 „Nun segnet unser Liebesglück
 Durch frommer Ehe Band.“
 Süßlichsen fand, da sie erwacht,
 Die Beten hat Gewalt:
 „Nun losen wir die lange Nacht
 Bis früh der Hahnruf schallt.“

Dankt den Frauen.

Ein Ritter, der wo Schwerter klangen
Vor Schrecken fast vom Pferde sank,
Ward einst mit brünstigem Verlangen
Um einer Schönen Habedank.

Er kam zur Dame hingezogen
Und bat um Ruhs und Minnelohn;
Da wandte sie ihm stolz den Rücken
Und sprach dem feigen Manne Hohn:

„Nie wird euch Frauenhuld beglücken,
Der ihr der Männer Art entehrt:
Erst prüft in Thaten euer Schwert,
So dürft ihr einst noch Rosen pflücken.“

Da nahm er Lanze, Schild und Degen
Und ritt auf Abenteuer aus;
Doch bangt' er noch vor Schwertertschlägen
Und ward besiegt in jedem Strauß.

Doch wieder hub er sich entgegen
Und that der eignen Seele Zwang,
Bis er nach manchen Niederlagen
Des Muthes ersten Sieg errang.

Da er den innern Feind erschlagen,
 Steht auch kein Gegner vor ihm Stand:
 Bald ward sein Ruhm von Land zu Land
 Bis zu der Schönen Ohr getragen.

Als er die Welt zum Preis der Frauen
 Mit seiner Thaten Ruf erfüllt,
 Legt' er mit hohem Selbstvertrauen
 Zu Ihren Füßen Schwert und Schild:

„Nun Götze Dame, mögt ihr schauen
 Wie ihr den treuen Dienst belohnt,
 Denn meine Waffen sind, o Götze,
 Für eure Füße hingewohnt.“

Die Dame sprach: „Ich gab euch Lehre
 Und schuf euch erst zu einem Mann:
 Fragt um den Lohn bei mir nicht an,
 Nein, Mir gebühren Dank und Ehre.“

Der Gefangene.

(Nach dem Spanischen.)

Wenn die Lüfte sich erwärmen
 In dem schönen Maienmond,
 Wenn die Nachtigall der Lerche
 Gegenlingt im Wechselton,
 Die Verliebten alle werden
 Um der Minne süßen Lohn,
 Bis auf mich den Unglückselgen,
 Der in diesem Kerker wohnt,
 Der nicht weiß, ob's Nacht geworden,
 Ob die Sonne trat hervor,
 Außer durch ein kleines Böglein,
 Daß mir sang ums Morgenroth —
 Nun erschöpf es mir ein Jäger:
 Gebe Gott ihm bösen Lohn.
 Meines Hauptes Haare reichen
 Mir zum Knie hernieder schon
 Und die Haare meines Bartes
 Dienen mir als Tischuch wohl;
 Mit der Hände langen Nägeln
 Schneid ich mir das farge Brot:
 Thut mir das der gute König,
 Ist es meines Herrn Gebot;
 Thut es mir der Kerkermeister,
 Liebt er Bosheit ehrenlos.

Daß ich jetzt ein Vöglein hätte,
 Dem ich Worte sagte vor,
 Ob es Staar wär, oder Zyrroher,
 Oder eine Lerche bloß,
 Die der Frauen zarte Pfllege
 Zum Gehorsam auferzog,
 Daß sie eine Botschaft brächte
 Meiner Liebsten Leonor,
 Ein Torte mir zu backen,
 Nicht für Salmen, Schmerlen hohl,
 Sondern für ein kleines Heilchen,
 Eine scharfe Nidel bloß:
~~Heilchen für die Eisenstäbe,~~
~~Nidel, die die Wand durchbohrt.~~
 Wohl vernahm der König Alles:
 Den Gefangnen gab er loß.

Die hoffenden Thoren.

Wir Alle sind hoffende Thoren hienieden;
Noch Keiner hat thörichte Hoffnung gemieden;
Doch ein Bährchen gedieh im hesperischen Land
Vor Andern „die hoffenden Thoren“ genannt.

Sie hatten die Hoffnung zur Freundin erkoren
Und gaben nicht seige so früh sich verloren:
Sie hofften, es lehre der einzige Sohn,
Sie erhofften seit dreißig Jahren ihn schon.

Er verbiß, da hinaus in den Krieg er gezogen,
Zurück zu lehren: wie hält er gelogen?
Nicht kehrt das geliebte, verheißene Kind;
Doch hoffen sie: Hoffnung und Liebe sind blind.

Schon greisen den Alten die bräunlichen Locken,
Noch hoffen sie, hoffen noch fort unerschrocken,
Noch ohne zu zweifeln vertraun sie dem Glück,
Es führe den Sohn, den geliebten, zurück.

Und kam er nicht heute, so kommt er uns morgen
Nur desto gewisser, was sollten wir sorgen?
Wir wollen zum Vergnügen in der Frühe nur gehn,
Da können wir ferne den Kommenden sehn.

Sie gehen zum Berge, sie späh'n, sie schauen
 Hinab in die Thäler, hinaus in die Auen,
 Und wandert ein Wandrer des Weges daher,
 So ist es Lysander, der Wandrer ist Er.

Ward dennoch ein Andern, so wandern noch Viele,
 So erfließt sich ihr Blick einen Andern zum Ziele.
 Und versinkt der vergebene Tag in die Nacht,
 Doch ward er in seliger Hoffnung vollbracht.

So hoffen sie täglich von Jahre zu Jahre
 Bis endlich versagen die Kräfte dem Vaare;
 Die Hoffnung versagt nicht, die Hoffnung gewährt,
 Ob das Meer den Berg zu erstiegen erschwert.

Da lehrt sie die Hoffnung, nicht zage zu wimmern,
 Auf dem Gipfel des Berges die Hütte zu zimmern:
 Nun mögen sie schauen hinab in das Thal
 Bei der Sonne des Tags wie beim mondlichen Stral.

So halten sie fest den beglückenden Glauben
 Und lassen nicht Spott und nicht Hohn sich ihn rauben:
 Einst wird noch die Weisheit der Weisen zu nicht,
 Wenn der Sohn um die Eltern die Arme nun sucht.

Wie Viele sie hoffende Thoren auch schelten —
 Empfindende Herzen begegnen so selten;
 Doch begegnete Eins: ein begüterter Mann
 Auf den Berg einen Tempel zu bauen begann.

Er hatte die trefflichsten Meister berufen,
 Die bauten ihn prächtig mit Säulen und Stufen.
 Er schonte nicht Kosten, nicht Mühe noch Zeit:
 Bald wurde der Tempel der Hoffnung geweiht.

Sie aber, die fest an der Hoffnung gehalten,
 Sie setzt' er zu Dienern des Tempels, die Alten:
 Sie hatten kein priesterlich Amt zu begeh'n
 Als hoffend hinaus in die Ferne zu sehn.

Sie durften sich anderer Sorgen entschlagen,
 So Kleidung als Speise ward ihnen getragen,
 Und täglich erkundet der Vöte dabei
 Ob noch ihr Lysander gekommen nicht sei?

Sie sprachen: Wir danken dem Herren der Güte
 Und hoffen, daß Gott ihn im Himmel behüte:
 Lysander ist heute gewiß nicht mehr fern,
 Wir melden wohl morgen sein Kommen dem Herrn.

Und wolltet ihr hier nur ein Stündchen noch weilen,
 Wir könnten wohl heut den Bescheid noch ertheilen,
 Gefommen sei endlich der treffliche Sohn;
 Doch eilet ihr immer so frühe davon.

Da lächelt der Vöte und schwingt sich zu Pferde:
 Sah größere Thoren doch nimmer die Erde!
 Wer weiß, wo Lysander den Boden nun düngt;
 Doch hoffet nur, hoffet, die Hoffnung verzängt.

So spricht er auch heute und reitet die Straße
 Nach Hause gemächlich, er bleibt bei dem Rasse:
 Kein liebendes Herz, das daheim ihn erharret —
 Nicht hoffen, nicht glauben, solch Leben ist hart.

Schon naht er dem leeren, verödeten Hause,
 Da hört er ein Keuchen, ein Athemgefaus:
 Ein ermüdetes Pilger beflügelt den Schritt;
 Der ergreift ihm den Zaum und gehemmt ist der Mitt.

„Bei Allem, was heilig ist, helfet mir weiter,
Bei der seligsten Jungfrau beschwört er den Reiter,
Die Sprache versagt ihm: „o Freund in der Noth,
Euer Pferd mir; das dritte schon jagt ich zu Tod.“

„Und kann ich nicht heute zum Ziele gelangen,
So sind mir umsonst so viel Jahre vergangen,
Freund, vierzig Gefangenschaftsjahre der Wein:
Die laßt euch bewegen das Pferd mir zu leihn.“ —

Ja, daß ich ein Narr war, das Pferd zu entbehren,
Nur daß sich die Krähn und die Raben ernähren.
Und habt ihr gewartet ins vierzigste Jahr,
So könnt ihr bis morgen auch warten fürwahr. —

„Zu spät ist es morgen, das sagt mir die Ahnung,
Auch vernahm ich in Träumen die dringendste Mahnung:
Und tret ich nicht heute den Eltern ins Haus,
So trägt man sie morgen vielleicht schon hinaus.“ —

Und wart ihr der hoffenden Thoren Lysander
(Wahrhaftig, ihr paßtet nicht schlecht zu einander)
Doch möcht ich — „Ich bin ja Lysander, ich bins;
Die Börse wohl macht euch noch anderes Sinns.“

Das konnt ich nicht denken — die schweren Jecchinen —
Ja seht ihr Lysander, da muß ich euch dienen:
Dies Ross ist das eure, ein anderes steht
Hierneben im Stalle, das besser noch geht.

Ab stigt er, dem Andern den Sattel zu räumen;
Schon sprengt er hinweg mit verstatteten Räumen.
Der Thörichte, murmelt der Bot in den Bart,
Was wählt er das schlechtere Ross zu der Fahrt?

Und besser ist Jenes um mehr als ein Drittel:
 Der Junge gehört zu den Alten ins Spittel.
 Die hoffenden Thoren! Zwar — was man doch spricht!
 Sie waren am Ende so thöricht noch nicht.

Da ist ja nun wirklich der Junge gekommen,
 Es erfüllt sich die thörichte Hoffnung der Frommen.
 So komm ich beiläufig wohl gar um mein Amt
 Zu fragen und Speise zu bringen — verdammt!

Doch siehe, was mag wohl die Noth bedeuten
 Am dunkelnden Himmel? Die Glocken auch läuten —
 Bei Gott, ich verliere noch heut den Verstand:
 Das Tempelchen sicherlich lodert in Brand.

So hätte die Hoffnung euch dennoch betrogen,
 Da schon euch so nahe der Sohn war gezogen?
 Mich soll es nicht kümmern, ich gehe nach Haus
 Und morgen zum letztenmal reit ich hinaus.

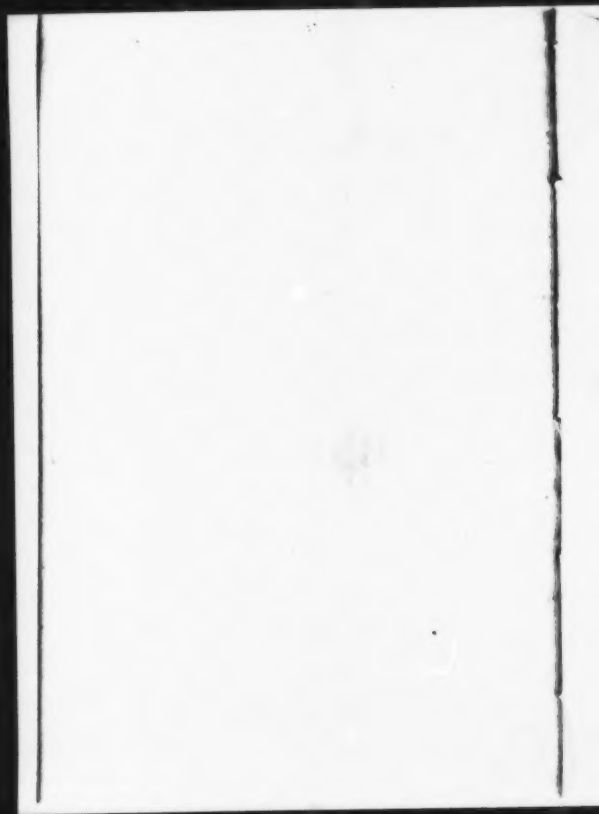
Am Morgen, da bringt er die Speise getragen:
 Was sieht er? Er sieht den Tempel noch ragen,
 Hochzeislich bekränzt und mit Kronen geschmückt,
 Und im Arme des Sohnes die Eltern beglückt.

Das Feuer, es war nur ein Feuer der Freude
 Vom Volke gezündet unweit dem Gebäude;
 Die Glocken, sie klangen mit stürmendem Ton
 Nur, endlich gekehrt sei den Eltern der Sohn.

Sie klangen und klingen noch hoffenden Thoren:
 Nur nimmer den Muth und die Hoffnung verloren;
 Sie klingen und klangen Jahrhunderte schon
 Verzagenden Thoren Verschämung und Hohn.

III.

Deutsche Sagen.



I.

Drusus Tod.

Drusus ließ in Deutschlands Forsten
Goldne Römeradler horsten,
An den heiligen Göttereichen
Klang die Art mit freveln Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand schon an der Weser Strande,
Wollt hinüber jetzt verwegen
Als ein Weib ihm trat entgegen.

Uebermenschlich von Geberde
Drohte sie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!“

„Iene Marken unsrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,
Stehst am Markstein deines Lebens,
Deine Siege sind vergebend.“

„Säumt der Deutsche gerne lange,
Nimmer beugt er sich dem Zwange,
Schlummernd mag er wohl sich strecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken.“

Drusuf, da sie so gesprochen,
 Silends ist er aufgebrochen,
 Aus den Schauern deutscher Haine
 Führt er schnell das Heer zum Rheine.

Vor den Augen steht ers kirren,
 Deutsche Waffen hört er kirren,
 Saufen hört er die Geschosse,
 Stürzt zu Boden mit dem Rosse.

Hat den Schenkel arg zerschlagen,
 Starb den Tod nach dreißig Tagen.
 Also wird Gott Alle fällen,
 Die nach Deutschlands Freiheit stellen.

2.

Drei Bitten.

Da drohen unbezwungen
 Saß König Gelimer,
 Doch engen Kreis geschlungen
 Hat schon der Feind umher:

„Noch einmal mücht ich schauen
 Des Lebens vollen Tag,
 Noch einmal mir vertrauen,
 Dann komme was da mag.

„Auf melde du, mein Ritter,
 Den Feinden mein Gesuch:
 Ein Brot und eine Zither,
 Dazu ein linnen Tuch.“

Da meldete der Ritter
 Den Feinden sein Gesuch:
 Was will er mit der Zither,
 Was sollem Brot und Tuch? —

„Das Brot, das will er kosten:
 Seit ihn der Thurm bedeckt,
 Und seine Waffen rosten
 Vergaß er wie es schmeckt.

„Will trocken mit dem Finnen
Die alten Augen roth:
Dort auf des Thurmes Finnen
Sah er nur Angst und Noth.“

„Will in die Zither singen
Den bittern Loredschmerz,
Bis ihm die Saiten springen
Und bricht sein müdes Herz.“

Da gab man ihm die Zither,
Gab Brot und Finnen gern
Und dankend schied der Ritter
Und bracht es seinem Herrn.

Der steht ihn freudig kommen:
„Herbei, mein Saitenspiel!
Ihr habt kein Lied vernommen
Seit unser Reich zerfiel.“

„Ein Lied will ich erheben,
Es ist ein schönes Lied:
Der schreie von dem Leben,
Von dem die Freiheit schied.“

„Ihr trauten Freunde, kisset
Das letzte Liebesmahl;
Es hat zu lang gekostet
Der scharfgeschliffne Stahl.“

„Verbindet eure Wunden,
Wir hürzen in die Schlacht:
In letzten Lebensstunden
Hab ich dieß Lied erdacht.“

3.

St. Alaterns Erwählung.

Starb Natern der Segenslehrer,
 Der Kölns erster Bischof war;
 Um den eifrigen Velehrer
 Weint der Gläubigen schwache Schar:
 Wer soll nun das Werk vollenden,
 Des er mit geweihten Händen
 Sich beflissen immerdar?

Zu St. Peter fuhren Voten
 Romwärts ohne Raß und Ruh,
 Denn ihm hat der Herr geboten,
 Meine Kämmer weide du:
 „Welch ein Leid uns hat betroffen,
 Und geziemts auf dich zu hoffen,
 Wie zu helfen, schaut zu.“

Als St. Peter hört die Kunde,
 Vor den Voten spricht der Pabst:
 „Noch, Natern, ist nicht die Stunde,
 Daß du dich mit Ruhe labst.
 Noch nicht kann ich dein entbehren,
 Noch der Frommen Zahl zu mehrren
 Forder ich, daß du Sorge habst.“

„Sizet wieder auf die Pferde,
Diesen Stab will ich euch leih'n,
Schlagt damit die heilige Erde,
Wo da ruhet sein Gebein:
Heißet ihn bei meinem Stabe,
Auferstanden aus dem Grabe
Noch ein Kämpfer Gottes sein“

Schnell die Poten ritten wieder
Heimwärts in das schöne Land;
Wo da ruhten seine Glieder
Schlugen sie den leichten Sand:
Da geschah ein sichtlich Wunder,
Daß Maternus ein Geiunder
Neugekrönt anersand.

Tag Maternus in der Fahrt
Vierzig Tage sahl und bleich,
Sollt er jetzt noch vierzig Jahre
Blühend wehren Gottes Reich,
Mit St. Petri Stabe schalten,
Drei Bisthümer zu verwalten,
Tübingen, Trier und Köln zugleich.

Jenes blieb ihm unvergessen,
Wenn ihm dieß im Sinne lag,
Allen dreien laß er Weissen,
Allen drein an Einem Tag:
Nach dem Jede solch ein Leben
Wiß auch noch St. Peter gehen,
Der des heiligen Bischofs pflag.

A.

Die Schlacht bei Bälpih.

Uhlodewig der Frankenkönig sah in Bälpih heißer
 Schlacht,
 Daß die Alemannen siegen durch der Volkszahl Ueber-
 macht.

Sidlich aus des Kampfs Gedränge hebt er sich auf
 stolzem Rosß
 Und man sah ihn herrlich ragen vor den Edeln, vor
 dem Tross.

Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum
 Schwur,
 Ruft mit seiner Eisenstimme, daß es durch die Reihen
 fuhr:

„Gott der Christen, Gott am Kreuz, Gott, den mein
 Gemahl verehrt,
 So du bist ein Gott der Schlachten, der im Schrecken
 niedersfährt,

„Hilf mir dieses Volk bezwingen, gib den Sieg in
 meine Hand,
 Daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins,
 des Neckars Strand:

„Sieh, so will ich an dich glauben, Kirchen und
Kapellen baun
„Und die edeln Franken lehren keinem Gott als dir
vertraun.“

Erschall es, und aus Wolken leuchtend bricht der Sonne
voller Strahl,
Frischer Muth belebt die Herzen, füllt des schwachen
Häufleins Zahl.

Othlodwig selbst ergriff das Banner, trug es in der
Heinde Reih'n,
Und die Franken siegesmuthig stürzten jauchzend hin-
terdrein.

Schreck ergreift der Heinde Motten, frage wenden sie
und flieh'n,
All ihr Kriegsruch ist erloschen, ihre Macht und
Freiheit hin.

König Othlodwig ließ sich taufen und sein edles Volk
zugleich
Und es allen deutschen Stämmen mächtig ward der
Franken Reich.

Wenn sie einst den Gott verlassen, der bei Jülpich
Sieg verlieh,
Ist den Alamannen wieder Macht gegeben über sie.

2.

Das Pferd als Kläger.

In jenen Zeiten, die wir preisen,
 Davon noch gern die Sage spricht,
 Da hielt mit König Karl dem Weisen
 Als Schöffe mancher Held Gericht.

Ein Glöckchen klang im Waldeshatten,
 Man hört' im Schloße, wenn es klang:
 Da kamen Die zu klagen hatten
 Und zogen an der Glocke Strang.

„Wohlauf, das Glöckchen hör ich schallen,
 Laßt schämen, Wer Gericht begehrt.“
 Sie traten aus des Schloßes Hallen:
 Da zog den Strick ein lahmes Pferd.

„Das ist ein wunderlicher Kläger:
 Wer will dem Stammen Stimme leihen?
 Der Armen und der Waisen Pfleger,
 Du Eckert, sollst sein Anwalt sein.“ —

„Der besten Redner bin ich Keiner,
 Eckert ist allem Hader feind.
 Hier euter Ritter ist es Einer,
 Den dieses Pferdes Klage meint.“

„Es hat ihn feurig einst getragen
 Von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Sieg,
 Man sah es stolz die Scholle schlagen,
 Wenn er's im Waffenschmuck beflieg.

„Die Ehre dankt er hohem Streben,
 Er dankt den Ruhm dem tapfern Arm;
 Dem Rösse schuldet er das Leben:
 Es trug ihn aus der Feinde Schwarm.

„Da gab er ihm viel Schmeichelnamen
 Und Federbüßen mannigfalt;
 Doch Jahre giengen, Jahre kamen,
 Auch dieses edle Ross ward alt.

„Nun lahmt sein Fuß zu raschem Laufe,
 Blind schwankt es an der Grube Rand,
 Da gönnt er ihm vor seiner Raufe,
 Vor seiner Krippe keinen Stab.

„Es irrt, aus seinem Stall vertrieben
 Umher, und sucht ein, ölmäc'ges Stroh,
 Und Niemand ist auf Feld und Wiesen
 Des ungebetnen Gastes froh.

„Geschleucht, geworfen und geschlagen
 Rief es hieher und fand den Strang,
 Der Hunger trieb's, ihn zu benagen
 Bis diese Glocke sich erschwang.

„Die Glocke kühnte mit dem armen,
 Ihr war der schöne Undank leid,
 Zum Himmel rief sie um Erbarmen,
 Zum König um Gerechtigkeit.

„Ihr weisen Richter mögt erkennen
Was diesem edeln Thier gebührt;
Den Ritter will ich nicht benennen,
Ich warn ihn nur, daß erd vollführt.“

Da rief der Letzte wie der Erste,
Da rief der schuldge Ritter auch:
„Bis an den Bauch in goldne Gerste,
In goldnes Korn bis an den Bauch!“

St. Theonest.

Ihr Männer Raubs, warum vergesst
 Ihr eures Heilgen, Theonest?
 O ſiht ihr euer altes Siegel,
 Da treibt er auf des Rheines Spiegel
 In eurer Kuſe ſanft hinab,
 Die Raub erſt einen Namen gab.

In Mainz gemartert biß zum Tod,
 Beſetzt in leder Kuſe Boor,
 So wiegen ihn die blauen Fluten
 Und wecken neue Lebensgluthen.
 Er fühlt ſich heil, das Waſſer dringt
 Nicht ein zu ihm, der Feuer bringt.

Der Salin umhüpft den ſeltnen Kahn,
 Ihn laſſen alle Hügel an,
 Das Rheingau grüßt mit freudgem Kuſe
 Den heiligen Mann und ſeine Kuſe,
 Aufjubelnd tauſcht der Nidderwald,
 Im Naſthel jauchzt ihm Jung und Alt.

Nun ſchnellt er durch das Binger Loch,
 Der Rheinftein denkt: o lām er doch!
 Gefiel' es ihm bei uns zu haufen!
 Erſeußen Lorch und Trechdingshauſen,
 Erwählt' er unſer warmes Thal,
 Kuſt Zacharoth und Stig zumal.

Ihr Alle haltet ihn nicht fest.
 Im Raub erst landet Theonest:
 Er pflanzte mit dem Christenlauben
 Im Raub die ersten süßen Trauben,
 In seiner Kufe presst' er sie:
 Ihr Rauber, das vergeßt ihm nie.

Dann feiern wir St. Theonest!
 In den October fällt sein Fest.
 Wenn aus der Kufe Todesbanden
 Der junge Wein ist auferstanden.
 Ja, wenn ihr um die Kelter tanzt,
 Dann denkt Ged, der ihn gepflanzt.

7.

Siegfried und Genovesa.

1.

Hohensumern hieß die Best',
 Wo der Pfalzgraf Siegfried saß,
 Der im Schwarm erlauchter Gäste
 Genovesen nicht vergaß.
 Lebte er jetzt des Wirthes Pflichten,
 Dünkt das volle Haus ihn leer:
 Wohl, er konnte sie vernichten,
 Sie entbehren, das ist schwer.

Doch erträglich sind die Tage,
 Wären nur die Nächte nicht,
 Denn ihm naht zu arger Plage
 Immer Nacht ein Traumgeflücht.
 Heute von der Flügelschlange
 Ward sein liebstes Lieb bedroht,
 Hilfe! Hilfe! rief sie bang —
 Niemand half ihr in der Noth.

Diesen schweren Traum am Morgen
 Sagt' er Volon, seinem Rath:
 „Glaube mir, ich bin in Sorgen
 Um die übereilte That.

Selber schein ich mir der Drache,
 Der das schöne Weib verdarb;
 Nie verhört' ich ihre Sache;
 Wehe! wenn sie schuldlos starb!"

Wolo sprach mit falschem Munde:
 „Deuten kann ich diesen Traum,
 Aus dem Worte fließt die Kunde
 Und dem Zweifel bleibt nicht Raum;
 Drago hieß, der sie verführte,
 Drago der verruchte Koch,
 Er empfing was ihm gebührte:
 Wsalygraf, und ihr zweifelt noch?"

Tages läßt er sich betören,
 Aber wahrhaft ist die Nacht,
 Wieder muß ein Traum ihn stören,
 Der ihm angst und bange macht:
 Hunde heßt das Jagdgeschinde
 Und das krumme Hifthorn schallt,
 Einer fleckenlosen Hinde
 Folgt der Graf durch Busch und Wald.

„Weiß ich dieses Wild gewesen,
 Weiß wie süß die Unschuld ist;
 Doch ich hatt es mir erlesen,
 Pies zur Flucht ihm keine Frist.
 Als mein Pfeil es wund geschlagen,
 Daß der rothe Schweiß entrann,
 Gleich als wollt es mich verklagen,
 Blickt' es klug und fromm mich an.“

Golo sprach, der Hochverräther:
 „Möglich, daß der Traum nicht dñft,
 Wenn ihr früher oder später
 Eine weiße Hinde trefft.
 Nicht so selten sind die weißen,
 Fleckenlose giebt's genug;
 Doch was will ihr Blicken heißen?
 Alle blicken fromm und klug.“

3.

„Auf, die Praden macht genossen,
 Ueberkröpft die Hallen nicht,
 Bedt die fürstlichen Genossen:
 Heut erfüllt sich mein Gesicht.
 Seht, der Erde braune Hinde
 Fußhoch hat der Schnee bedeckt:
 Nicht entgeht mir jetzt die Hinde,
 Die so schnell die Läufe streckt.“ —

„Heute könnt ihr sie nicht schauen,
 Die dem Schnee an Weiße gleicht:
 Wollt ihr meinem Rathe trauen,
 Harrt ihr lieber, bis er weicht.“
 Aber schon auf wildem Hengste,
 Stürmt der Wälzgraf über Feld;
 Den Verräther sahen Angste,
 Als es rings von Hörnern geßt.

Mancher Halle nieg und schwamte,
 Müde lief sich manches Ross,
 Golo selbst, der Abgefamte,
 Viel des edeln Wildes schloß.

Hunde heßt das Jagdgesinde,
 Weil das krumme Hifthorn schallt,
 Einer fadenlosen Finde
 Folgt der Graf durch Busch und Wald.

Flüchtig ist sie, mit den langen
 Läufen wirft sie Schnee empor,
 Ross und Reiter sie zu fangen
 Sehen über Stein und Moor;
 Doch sie läßt sich nicht erreichen:
 Endlich schießt sein Pfeil sie wund,
 Aber noch mit blutgen Weichen
 Liegt sie sich im Waldesgrund.

Giegrich folgt, die Luft zu kühlen,
 Sieh, da liegt das zahme Wild
 Einer schönen Frau zu Füßen,
 Die der Wunde Fluß ihm stillt.
 Und die Frau umspielt ein Knabe,
 Wie die Mutter schön und bleich:
 Lang entkehrten jeder Lake
 Genosses, Schmerzreich.

Woh sind diese edeln Glieder,
 Wallen auch von Haupt zu Fuß
 Goldne Locken reichlich nieder,
 Schreckt sie doch des Fremden Gruß:
 „Nust mir erst den Mantel reichen,
 Wenn ich mit dir reden soll.“
 Lange weilt er bei der Bleichen,
 Und ward aller Freuden voll.

Frau und Knabe sind die Seimen,
 Die der Hinde Milch ernährt:
 Simmern wird vor Freude weinen,
 Wenn er mit den Viehen leht.
 Jauchzend hörten alle Gäste
 Welch ein Wunder Gott erlaube,
 Und vom hohen Thor der Bestie
 Blickte Jedes kluges Haupt.

.

Der versenkte Hort.

Es war einmal ein König
 Ein König ward am Rhein,
 Der liebte nicht so wenig
 Als Haders Noth und Wein.
 So stritten seine Tragen
 Um einen Schatz im Land
 Und wären fast erlegen
 Vor ihrer eignen Hand.

Da sprach er zu den Edeln:
 Was frommt euch alles Gold,
 Wenn ihr mit euern Schedeln
 Den Hort erkaufen sollt?
 Ein Ende sei der Plage,
 Versenkt ihn in den Rhein:
 Da bis zum jüngsten Tage
 Mag er verborgen sein.

Da senkten ihn die Stolzen
 Hinunter in die Flut:
 Er ist wohl gar geschmolzen
 Seitdem er da geruht.
 Zerronnen in den Wellen
 Des Stroms, der drüber rollt,
 Läßt er die Tranken schwellen
 Und glänzen gleich dem Gold.

Daß noch ein Jeder wächte
Wie dieser König gut,
Auf daß kein Leid ihn brächte
Um seinen hohen Ruch.
So senkten wir hinunter
Den Kummer in den Rhein
Und tranken frisch und munter
Von seinem goldenen Wein.

Der Nibelungenhort.

Einem Ritter wohlgeboren im schönen Schwabenland
 War von dem weisen Könige die Näre wohlbekannt,
 Der den Hort versenken ließ in des Rheines Flut:
 Wie er ihm nachspürte, erwog er lang in seinem Muth.

Darunter lag von Golde ein Wänschräthelein;
 Wenn ich den Hort erwürbe, mein eigen müßt es sein:
 Wer Meister wär der Gerte, das ist mir wohl bekannt,
 Dem wär sie nicht zu Kaufe um alles kaiserliche Land.

Auf seinem Streitrosse mit Harnisch, Schild und Schwert
 Verließ der Heimat Gauen der stolze Degen werth:
 Nach Locheim wollt er reiten bei Wormes an dem Rhein,
 Wo die Schätze sollten in der Flut begraben sein.

Der werthe Held vertauschte sein ritterlich Gewand
 Mit eines Fischers Kleide, den er am Ufer fand,
 Den Helm mit dem Barete, sein getreues Ross
 Mit einem guten Schifflein, das lustig auf den Wellen floß.

Seine Waffe war das Ruder, die Stange war sein Sperr,
 So kreuzt' er auf den Wellen manch lieben Tag umher
 Und fischte nach dem Horte; die Zeit ward ihm nicht lang,
 Er erholt' sich von der Arbeit bei Jechgelag und Orsang.

Um das alte Wormes und tiefer um den Rhein
 Bis sich die Berge senken, da wächst ein guter Wein:
 Er gleicht so recht an Farbe dem Nibelungengold,
 Das in der Blut zerronnen in der Neben Adern voll.

Dem trank er alle Tage, beides, spät und früh,
 Wenn er Rast sich gönnte von der Arbeit Müß.
 Er war so rein und lauter, er war so hell und gut.
 Er stärkte seine Sinne, und erhöht' ihm Kraft und Muth.

Auch hört' er Märe singen, die sang der Degen nach,
 Von Alberich dem Zwerge, der des Hortes rath,
 Von hohem Riebeswerben, von Siegfrieds Tod,
 Von Kriemhilds grauer Rache und der Nibelungen Noth.

Da nahm der Degen wieder das Ruder in die Hand
 Und forschte nach dem Horte am weingrünen Strand.
 Mit Hacken und mit Schaufeln drang er auf den Grund,
 Mit Nezen und mit Stangen, ihm wurden Mühsale kund.

Von des Weines Güte empfing er Kraft genug,
 Daß er des Laas Beschwerde wohlgemuth ertrug;
 Sein Lied mit solcher Hülle aus seiner Kehle drang,
 Daß es nachgesungen von allen Bergen wiederklang.

So schiff' er immer weiter zu Thal den grünen Rhein,
 Nach dem Horte forschend bei Hochgesang und Wein.
 Am großen Loch bei Bingen erst seine Stimme schwoll,
 Bei! wie sein starkes Singen an der Lurlei widerschoß!

Doch fand er in der Tiefe vom Golde keine Spur,
 Nicht in des Stromes Pette, im Becher blinkt' es nur

Da sprach der biedre Degen: „Nun leuchtet erst mir ein:
Ich gieng den Hort zu suchen, der große Hort, das ist der
Wein.

„Der hat aus alten Zeiten noch bewahrt die Kraft,
Daß er zu großen Thaten erregt die Ritterschaft.
Aus der Berge Schachten stammt sein Feuergeist,
Der den blöden Sänger in hohen Liedern unterweist.

„Er hat aus alten Zeiten mir ein Lied vertraut:
Wie er zuerst der Wogen verborgnen Grund geschaut,
Wie Siegfried ward erschlagen um schußden Goldes Gewinn
Und wie ihr Leid gerochen Kriemhild, die edle Königin.

„Mein Schifflein laß ich fahren, die Gier des Goldes flieht,
Der Hort ward zu Weine, der Wein ward mir zum Lied,
Zum Liebe, das man gerne nach tausend Jahren singt
Und das in diesen Tagen von allen Jungen wiederklingt.

„Ich gieng den Hort zu suchen, mein Sana, das ist der Hort;
Es begrub ihn nicht die Welle, er lebt unsterblich fort.“
Sein Schifflein ließ er fahren und sang sein Lied im Land,
Das ward vor allen Königen, vor allen Kaisern bekannt.

Laut ward es gesungen im Lande weit und breit,
Hat neu sich aufgeschwungen in dieser späten Zeit.
Nun müßt ihr erst verstehen ein altgesprochen Wort:
„Das Lied der Nibelungen, das ist der Nibelungenhort.“

Die drei Raben.

Die Großen seines Reiches ein König einst entbot,
 Daß sie sein Leid berieten und seines Herzens Noth.
 Und als sie all versammelt, da hub der König an
 Mit gramgebleichtem Scheitel, der jüngst noch blühende
 Mann:

„So seht ihr mich zerrüttet, der kaum noch durch die Flut
 Die goldnen Riele lenkt mit kühnem Seglermut:
 Aus dessen bleichen Jüagen grinsend lauscht der Tod,
 Bin ich der jüngst erkebend an Englands Küste gebot?

„Ich bin nur noch der Pecher, der einst den Wein entleert,
 So haben fremde Mächte mit meiner Kraft gespielt.
 Ich bin, wer darf sich rühmen? mir keiner Schuld bewußt
 Und könnte ruhig schlafen, denn lauter ist meine Brust;

„Doch liegen mir drei Raben zu allen Zeiten nach
 Mit heiserm Unheilkrähen, als künd es Tod und Schmach.
 Ihr Schrei benimmt den Drem und sträubt das Haar empor,
 Wo ich geh und stehe, da dringt es grell mir ins Ohr.

„Aus Tagen wurden Wochen, aus Wochen Monden gar,
 Zeit mich so eng umkreiset die nachtsarbne Schar.
 Der Schlummer nicht mein Auge, der Knochen Mark
 zerrinnt,
 Und geht das Jahr zur Neige, so bin ich des Todes Kind.

„Dum Wer mir sagen könnte, wer dieses Schreckgeleit
Um meine Schulter bannte und was davon befreit,
Den drückt ich an den Busen als meinen eignen Sohn,
Ich gab ihm meine Tochter und theilte mit ihm den Thron.“

So sprach er, lange harrend, ob sein unselig Leid
Nicht Einer wenden möge; doch Niemand gab Bescheid.
Da sprach ein fremder Degen zum Kanzler: „Wird
mir nicht
Verweigert das Verheißne, so geh ich euerm Herrn
Bericht.“

Der Kanzler sprach zum König: „Es ist ein Weiser hier,
Aus fremdem Land gebürtig, doch edeln Stammes wie wir,
Der auch auf eure Frage vielleicht beschreiben kann,
Wenn ihm wird Wort gehalten, wie Einem aus euerm
Bann.“

Der König drauf: „Ich sprach es von Allen, geht es so:
Auch weiß ich, meine Mannen sind meines Willens froh.
Ist Einer unter ihnen, dem dieß zuwider ist,
So tret er vor und rede.“ Es schwieg eine lange Frist.

„So fahre,“ sprach der König, „den weisen Fremd-
ling her:
All meine Mannen bürgen für meines Wortes Gewähr.“
Und also sprach der Fremdling, als er im Kreise stand:
Daß auch die Raben folgen, der Grund ist mir wohl bekannt.

Es war einmal ein Rabe und eines Raben Weib
(Es klinget wie ein Märchen zum Kinderzeitvertreib):
Die hatten in dem Neste ein einzig Rabenei,
Das brütete die Rabin, da wurden der Raben drei.

Da hub sich in den Landen eine große Hungersnoth,
 Daß Mensch und Vieh verstarben und lagen häufig todt.
 Nun zog die alte Rabin nach Nahrung suchend aus
 Und fand so viel des Nases und kam nicht wieder nach Haus.

Doch einst als auf dem Felde schon schmaler ward der Straß,
 Da sah der alte Rabe, daß bei dem jungen saß
 Die alte Rabenmutter, als müßt es nur so sein.
 Da redete der Rabe ein ernstes Wörtchen darenin:

„Du hast den Sohn verlassen, da ihm die Speise Noth,
 Und du die Hülle hattest, und jeso wär er todt
 Hätt ich ihn nicht erhalten mit Müß und großer Angst:
 Nun sprich, mit welchem Rechte du sein Gemeinschaft
 verlangst.“

„Mit welchem Rechte?“ entgegnete die Rabin, „fragst
 du noch?

Die ich das Ei mit Schmerzen gebar, aus dem er froh,
 Die ich ihn ausgebrütet im Schweiß des Angesichts:
 Dabei warst du ganz müßig und kümmerst dich um nichts.

„Doch hast zur Zeit der Hülle du ihm die Kost gebracht,
 Daß du das können würdest, das hatt ich mir gedacht:
 Trum kam ich auch nicht wieder, wie es an Nichts gebracht:
 Dein Recht ist noch im Dunkel, und mich belädst du mit
 Schmach?“

So stritten sich die Raben und heut noch währt der Streit.
 Und weil ihr, Herr, als Richter gerecht und weise seid,
 Woron die Welt mit Ehrfurcht und mit Bewunderung
 spricht,

So folgen euch die Raben und heißen Spruch und Gericht.

Erkennt nun, wem der Eltern Gemeinschaft mit dem Sohn
Gebühre vor dem Andern, so fliegen sie davon.“

„Wohlan denn,“ sprach der König, „wenn Ich entscheiden
muß,

So sprach ich nach Gewissen und faße den Urtheilschluß:

„Die Rabbin, die den Jungen um schändlichen Fraß verließ,
Wohl hatte Recht der Rabe, daß er sie von ihm wies;
Daß sie ihn auszubrüten viel Sorg und Müß gehabt,
Dafür hat sie der Anblick des Eientischlupfens gelabt.

„Dum soll die alte Rabbin des Sohns verlustig gehn,
Der Vater, der ihn speiste, den Lohn an ihm ersehn.“
Und kaum war seinen Lippen das Richterwort entflohn,
So flogen die drei Raben mit lautem Krächzen davon.

Ob euch dieß Wahrheit dünket, ob Dichtung, weiß ich nicht,
Doch kennt ihr selbst ein Zeugniß, das für die Wahrheit
spricht,

Da man noch heut die Mutter, die weder säugt noch speißt
Das Kind, das sie geboren, eine Rabenmutter heißt.

Da sprach der alte König: „O weiser Mann, du hast
Von meiner Brust gehoben eine felsen schwere Last.
Nun athm ich wieder freier, mein Auge schaut empor
Und reizender und jünger kommt mir die Welt wieder vor.

„Ich will dem Himmel danken, daß er dich hergesandt
Und dir zum Erbe laßen die Leute wie das Land.
So komm in meine Arme, meine Tochter, die ist dein:
Du sollst an meiner Seiten ein gewaltiger König sein.“

Das Bild im Schnee.

Herr Oberwin der Landgraf im Thüringermale,
 Erharrte kaum die Stunde, da früh der Hahnruf schallt,
 Mit Habichten und Winden zu reiten in den Tann:
 Das gefiel der Frauen übel, denn sie entbehrte den Mann.

Am Abend schlich sie traurig ins öde Bett hinein:
 Es war so kalt und schaurig bei Winterzeit allein;
 Erwachte sie am Morgen, so war es wieder leer.
 Sie hatte nicht vernommen sein Gehr noch seine Wie-
 derkehr.

Einmal ließ der Graf entbieten bei frischgefallenem Schnee
 Sein fürstlich Jagdgesinde zu jagen Hirsch und Reh.
 Drei Wochen sollte währen die Lust, der Hörnerklang:
 Als das Frau Hilburg hörte, die Wille druckte sie lang.

Da nun beim ersten Tagen der Landgraf ihr Gemahl
 Sich ohn ein Wort zu sagen von ihrer Seite that,
 Da blieb auch sie nicht liegen: sie fuhr alsbald empor,
 Den Mantel umgeschlagen, gieng sie hinaus vor das Thor.

Wer dem Thor im Felde stand ein Lindenbaum
 Und rings war Schnee getreitet wie ein weicher Haum.
 Sie sah sich um und sprach ob sie auch Niemand seh:
 Den Mantel warf sie nieder und warf sich selbst in den
 Schnee.



Sie lag bequem und streckte sich aus der Länge lang;
Dann stand sie auf, den Mantel sie eilends um sich schwang.
Da war ihr Bild erwidert im tiefen Schnee zu schaun;
Sie war gar schön gegliebert, die allerschönste der Fraun.

Sie gieng zurück zur Best: bei Tische saß der Graf:
„Wie frühstückt ihr so zeitig und stört uns all im Schlaf!
Was soll und das bedeuten?“ Da sprach der Graf: Das
macht
Es ist ein Schnee gefallen: das läßt den Waldmann zur
Jagd.

Er sprach: „Du verläßt immer auf dde Marken aus
Und hast die schönsten Thiere zu jagen dicht am Haus.
Wenn du die jagen wollest, so wärst du Abends hier
Und schleiffst in deinem Bette.“ Da sprach der Landgraf
zu ihr:

Frau, hier bei meiner Best ließ nie so edles Wild,
Das sich zu jagen lohnte, noch meine Jagd lust stilt.
Hier läuft nur kurzes Wildbrät, das nicht des Schießens
werth.
Nie hab ich solche Thiere meine Hunde jagen gelehrt.

Da sprach die schöne Gräfin: „Du irrst, bei unserm Schloß
Ist solches Wild zu finden, daß du auf schnellem Ross
Wohl lang auf dden Gaiden und Marken schweifen magst,
Ob du so edle Thiere, wie hier zu sehn sind, ersagst.

„Das Beste dieser Thiere, das jemals ward gesehen,
Sah ich erst diese Stunde vor unserm Burghof gehn.
Willst du hinaus mir folgen, nur eben in das Feld,
So magst du noch es jagen, wenn es dir anders gefällt.

„Dein Ross in Schweiß zu setzen bedarfst du nicht darum,
Die Hunde, die es beßen, schlägt es nicht lahm und trumm.
Du ganz alleine sängst es, wofern es dir behagt;
Behagt dir nicht, so wiße, daß es ein Andre erjagt.“

Der Graf sprach: Nun verlangt mich doch dieses Wild
zu schaum.

Da gieng er vor die Weste hinaus mit seiner Frau.
Sie kamen zu der Linde: da sprach sie zu dem Mann:
„Hier hat das Thier gelegen: nun steh die Fährte dir an.“

„Besinne dich, erkennst du was für ein Thier es war?“
Der Landgraf sah die Schneespur, da ward es bald ihm klar,
Hier hatt im Schnee gelegen ein edles Frauenbild:
Es brauchte kein Besinnen, alsbald erkannt er das Wild.

Da sprach die Königs-tochter: „Bedenk es recht, Gemahl,
Wo hast du eh gesehen solch Thier im Berg und Thal?
Willst du es nicht jagen, so jagt ein andrer Mann.“
Der Landgraf sah die Schneespur und sah die Land-
gräfin an.

Er sprach: Ich muß gesehen, das ist ein edles Thier
Und Niemand soll es jagen, das wiße, außer mir.
Wer des sich unterkenne, dem nähm ich wohl ein Pfand;
Er käme mir nicht wieder in meine Schürze gerannt.

Da kehrt' er in die Weste und rief den Mannen zu,
Daß sie mit Ross und Hunden sich gäben in die Ruh.
Der Schnee sei schön, doch würde sobald nichts aus der
Jagd;

Ein ander Wild zu jagen war er zu Hause bedacht.

Kater Freier.

Habt Ihr von Kater Freier das Märchen wohl gehört?
Die Sonne wollt er freien von Eitelkeit befreit.
Ich will es euch erzählen, weil es zu lachen giebt.
Es war einmal ein Kater so in sich selber verliebt,

Er sprach zu einem Fuchse, der war sein guter Freund:
„Seht, wie sich alle Tage der Pelz mir schöner bräunt.
Wie wirkt der Leib mir linder, wie wächst mir der Bart!
Und habt Ihr wohl das Knistern, wenn man mich strei-
chelt, gewahrt?“

Im Finstern sprühen Funken, lebendige, von mir auf;
Wer ist auch so behende beim Klettern und im Lauf?
Wenn ich es recht bedenke, so faß ich den Beschluß,
Mich nicht so wegzuworfen wie wohl ein Anderer muß,

Der nicht so mancher Tugend sich rühmen darf mit Recht:
Nein, die ich wähle, stamme vom edelsten Geschlecht.
Ihr Freund, der vielerfahren die Höhen und Tiefen kennt,
Sprecht, was in allen Strahlen der Tugend leuchtet und
brennt?

Dem will ich mich vermählen.“ Der Fuchs versetzte schlau:
„So blickt empor zum Himmel, da thront die hehrste Frau:
Die überstrahlt Alles was sich auf Erden regt,
Sie schenket Licht und Wärme, sie nährt und, kleidet und
pflegt.“



Die hat den höchsten Adel, ist schön und Liebeswerth,
Und der ist ohne Tadel, der sie zum Weib begehrt."
„Die Sonne," sprach der Vater, „beagt mir schon nicht
schlecht;
Doch kann sie nichts verdunkeln, nichts überwältigen?
spricht.

Das Höchste nur, das Geiste kommt meiner Tugend
gleich."

Da sprach der Fuchs: „Die Wolke dort in der Lüfte Reich,
Die kann sie wohl verdunkeln: mit ihrer Schleier Nacht
Verhängt sie ihr das Antlitz und benimmt ihr alle Macht

Zu leuchten und zu wärmen." — „Wenn das die Wolke
thut,

So bin ich," sprach der Vater, „der Sonne viel zu gut:
Die Wolke sei erkoren: was dünkt euch von der Wahl?
Wir müßens wohl erwägen, denn bitter ist der Neue
Qual.

Ist denn kein Ding zu denken, dem auch die Wolke weicht?
Wißt ihr was sie beschränken, bemessern kann viel-
leicht?"

„Wohl weiß ich was sie meistert," versetzt der Fuchs, „es
traut

So düster keine Wolke, doch segt sie wag die Windesbraut:

„Die bläst die vollen Backen, ein Hauch — und sie zer-
stiebt."

„Wenn so sich auf die Hacken vor ihr die Wolke giebt,"
Sprach Hinz, „so ist sie es, die hier das Spiel gewinnt.
Eine andre Braut zu suchen mag sich entschließen der
Wind,

Ich will sie selber nehmen. Doch daß wir sicher gehn,
Mag Niemand denn dem Sturme der Windsbraut wider-
stehn?"

„Die Mauer dort des Thurmes, die widersteht dem Sturm:
Er läßt nicht ab, er rüttelt und schüttelt stät's an dem Thurm,

Und rennt und stößt dawider und rückt und drückt und
preßt;

Doch reißt er sie nicht nieder: noch steht die Mauer fest.“

Wie das der Kater hörte, besann er sich und sprach:

„So scheint die Mauer stärker, giebt sie dem Winde nicht
nach:

Wohlan, ich bin entschlossen, die Mauer will ich frein.

Doch sollte sie auch wirklich unüberwindlich sein?

Ihr dürft mir nichts verhehlen, so lieb als ich euch bin.“

„Das ist sie nicht,“ entgegnete der Fuchs mit listigem Sinn,

Sie wird nicht ewig dauern, bald ist es aus mit ihr:

Die allerstärksten Mauern bezwingt ein winzig Thier,

Das in den Mörten bohrend sich Loch bei Loch gräbt

Bis in den morschen Besten die Mauer endlich erbebt

Und einstürzt sammt dem Thurme wie hoch er jezo ragt:

Die Maus ist das Thierchen, das an der Mauer nagt.“

„Wie freut mich,“ ruft der Kater, „daß ihr mir dieß
vertraut:

Ich hätte sonst verächtlich nur auf die Mäuselein geschaut;

Doch jezo, frei ich jemals, so frei ich eine Maus.

Wenn sie vor nichts sich fürchtet, sonst sagt es grad heraus,

Denn wenn sie eine Andre noch über sich erkennt,

So will ich diese nehmen.“ Der Fuchs versetzte behend:

„So nimm denn eine Kage. Doch gieb wohl Acht, mein
Freund,

Daß sie dir nicht zerfrage den Pelz so schön gekräunt.
Um deinen Bart wärs Schade, Schad um den linden Leib,
Zerkläut' ihn mit der Lage das mäusemordende Weib.

Drum wiße nur, die Kage, die ist der Mäuse Tod;
Doch Sie kann nichts bemeistern, sie wird von Nichts
bedroht:

Drum frei die Kage, Kater, ich rath es, scheue nicht
Ein Fißchen Kagensammer und ein zerkratztes Gesicht.

Du hast für deine Hochfahrt verdient die Züchtigung:
Für einen Kater nimmst du zu hohen Flügelschwung.
Nein, bleib bei deines Gleichen, denn Art gehört zu Art:
Dir raust, willst du der Sonne schön thun, die Kage den
Bart.“

Der Schwanenring.

Wie ist dem Kaiser Karl geschehen?
 Soll Der in Liebesleid vergehen,
 Vor dessen Wink die Erde bebt?
 Es hieß, der Tod ließ Weib erblassen;
 Er aber kann nicht von ihr lassen
 Und will nicht, daß man sie begräbt.
 Er küßt die Leiche liebestrunken
 So manchen Tag, so manche Nacht,
 Als hätte neue Lebensfunken
 Sein Kuß, sein Hauch ihr angefaßt.

Da tritt der Bischof vor den Kaiser,
 Turpin, ein Heiliger und Weiser,
 Und wenn der Glaube ruft, ein Held.
 „Laßt diesen Leichnam, Herr, begraben:
 Es will der Tod ein Opfer haben;
 Doch Eures Arms bedarf die Welt.“
 Der Kaiser spricht: „Wie irrt ihr wieder:
 Sie schlummert nur, euch täuscht der Schein.“
 Dann senkt er selbst die Augenlieder
 Und schläft zu ihren Füßen ein.

Da spricht Turpin: „Mit Zauberlißen
 Muß sich Euanhild die Schönheit fristen,
 Den Liebesreiz, der ewig währt.“
 Er forschet und späht, bis er gefunden
 Was ihre Glieder hält gebunden,
 Daß nicht Verweisung sie verfehrt:
 Auf goldenem Ringe glänzt, umzogen
 Von räthselhafter Runenschrift,
 Ein Silberschwan, der durch die Bogen
 Mit vollem Pufen treibt und schiffet.

In ihrer bittern Todesstunde
 Sagt sie den Schwanenring im Munde,
 Daß Kai nicht von ihr scheiden kann:
 Sie sagte, daß er sie verführe,
 Wenn ihn ein Anderer besäße
 Und übte strengen Liebesbann.
 Doch nun der Bischof ihn erkundet
 Und seinem Finger angefügt,
 Vertraut er fest, sein Herr gefunden
 Vom Zauberwahr, der ihn trägt.

Da fährt der Kaiser aus dem Traume,
 Blickt um sich her im weiten Raume
 Und kehrt sich schauernd von Euanhild:
 „Laßt diesen Leichnam doch begraben;
 Turpin, Dein Anblick soll mich laben,
 Du bist so gut, so lieb, so mild.
 Ich will mich nimmer von dir trennen,
 Du meine Wonne, meine Pein;
 Dich soll dich Reich Gebieter nennen,
 Sollst meines Throns Genosse sein.“

Der Bischof denkt: Von Schwanenringen
 Hört ich viel fremde Wunder singen,
 Daß sie verwandeln, wer sie trägt:
 Dieß sah ich heut an dieser Todten,
 Und hab ich selbst den Liebesknoten
 Nun um des Kaisers Herz gelegt?
 Er wirft den Goldring in die Wogen;
 Doch sieh, was hebt sich aus der Flut?
 Es kommt ein Silberschwan gezogen
 Und brüstet sich mit stolzem Muth.

Da fühlt der Bischof sich bezwungen,
 Wie von geheimnem Band umschlungen,
 Ihm wird so wohl, ihm wird so weh:
 Der Kaiser kommt daher gegangen
 Und Sehnsucht hält auch ihn besangen,
 Er kann nicht scheiden von dem See.
 Er läßt ein Schloß sich bald erheben,
 Ein Münster, hoch und schlank und spitz,
 Und endet spät sein Helbenleben
 In Achen, seinem Kaisersitz.

Noch immer soll der Zauber wirken
 Und nach der Kaiserstadt Bezirken
 Zieht uns geheime Macht noch heut:
 Die in des Wassers Wogen baden,
 Sind alles Ungemachs entladen,
 Sind wie verwandelt und erneut,
 Und von dem Schwane hört ich sagen,
 Er sei es, der dieß Wunder thut;
 Doch Niemand konnt ihn noch erjagen,
 So Viele gleiten auf der Flut.

Die Beichte.

Eine schwere Sünde begangen
 Hatte Karl der Große.
 Man sah ihn zittern und bangen,
 Er sorgte, daß Gott ihn verstoße.

Er wollte sie Niemand beichten,
 Er wollte darin ersterben.
 Die Gnadenmittel reichten
 Nicht hin, ihm Heil zu erwerben.

Da kam der Einsiedel
 St. Egidius nach Ahen,
 Von dem die Blinden zur Fiedel
 Sangen in allen Sprachen.

Da kniete vertrauens nieder
 Der Kaiser vor dem Heiligen:
 Er hoffte beichtend sich wieder
 An Gottes Reich zu beheiligen.

Zuerst bekannt er die leichtern;
 Doch als er jetzt von der schweren
 Gedachte das Herz zu erleichtern,
 Da wehrten es Ströme von Jähren.

Die Jähren begannen so häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Sonst war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt er nicht reden noch sprechen.

Er wollte Gott zu versöhnen
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

Der Heilige sprach: „Was ich ich?
Du weinst gleich einem Weibe;
Bist du der Worte nicht fähig,
So nimm die Feder und schreibe.“ —

„St. Egidius, laß die klagen,
Ich kann nicht schreiben, nicht lesen!
O wär ich in jungen Tagen
Zu lernen fleißiger gewesen!“

Da wollt ich mit Jägern und Schalken
Das Wild zu Tode nur hegen,
Da hatt ich an Hunden und Falken
Und Rossen mein einzig Ergehen.

Da wollt ich nur kriegen und raufen;
Das nimmt ein Ende mit Schrecken!
Nun mögen die Hunde verichmaufen,
Im Stall sich ruhen die Scheden.“

Egidius sprach: „Es sei ferne
Das edle Maidwerk zu tadeln;
Was Händchen nicht lernte, das lerne
Noch Hand, es kann ihn nur adeln.“

„Sonst war die Mühe geringer,
Mit größerer geht es noch heute,
So beichten deine drei Finger,
Was der Mund zu beichten sich scheut.

„Zum Schreiben dienen drei Finger,
Drei Finger dienen zum Schwören,
Nicht schreiben sollten drei Finger,
Was drei Finger nicht mögen beschwören.

„Es steht geschrieben, beileibe
Sollst du nicht unnütz schwören;
Viel unnützes Geschreibe,
Das will sich auch nicht gehören.

„Das sollte wissen ein Jeder,
Der Kaiser wiß es vor allen;
Nun nimm zur Hand die Feder
Und laß sie heute nicht fallen.“

Er lehrte ihn die Feder halten,
Er lehrte ihn die Striche führen,
Er lehrte ihn die Zeichen gestalten
Und die Namen, die jedem gebühren.

Er lehrte ihn Laute verbinden,
Selben, Wörter und Sätze,
Wie wir durch Zeilen uns winden
Zu bergen die geistigen Schätze.

Erst zeigte die Hand sich schwierig
Nur kundig des Schwerts und der Lanze,
Doch hatte sie lernbegierig
Zuletzt begriffen das Ganze.

„Nun kannst du schreiben, o Kaiser,
Die Kunst erlernest du gründlich;
Doch erst versuch, es ist weiser,
Noch einmal zu beichten mündlich.“

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiser vor dem Heiligen:
Er hoffte beichtend sich wieder
An Gottes Reich zu theiligen.

Zuerst bekannt er die leichtern;
Doch als er jetzt von der schweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten ihm Ströme von Jähren.

Die Jähren begannen so häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Erst war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnte er nicht reden noch sprechen.

Er wollte Gott zu versöhnen
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

Der Heilige sprach: Auf's Neue
Weinst du gleich einem Weibe;
Zu reden wehrt die Neue,
So nimm die Feder und schreibe.

Karl sprach: „Ich thu es gerne,“
Und schrieb was er begangen;
Der Heilige sah von ferne
Das Blatt die Zeichen empfangen.

Er schrieb mit wenigen Worten,
 Bat Gott, ihm Gnade zu senden.
 Nun stand Gaius dorten
 Und hielt das Blatt in den Händen.

Er mocht es wenden und drehen,
 Er fand da nichts geschrieben:
 „Ist hier ein Wunder geschehen,
 Oder hast du Spott getrieben?“

„Nicht hab ich Spott getrieben,
 Es ist ein Wunder geschehen!
 Ich hatt es deutlich geschrieben
 Und nun ist nichts mehr zu sehen.“ —

„Du schreibst, ich kann es bewähren,
 Und sieh, die Schrift ist verschwunden:
 Dir haben die reuigen Jähren
 Im Himmel Gnade gefunden.“

„Sie haben dein Herz von Sünde,
 Dieß Blatt von Sünde gereinigt.
 Indem ichs ahnend verkünde,
 Hat neue Schrift es bescheinigt.“

Der Kaiser sah erfreuet,
 Da stand's mit himmlischen Jägen:
 „Du hast die Sünde bereuet,
 Gott läßt sich der Reue genügen.“

Die Schule der Stutzer.

„In solchem Staat, ihr Herrn vom Rath,
Mit Seide, Gold und Vändern?
Wohl ziemt der Glanz zu Spiel und Tanz,
Zum Reichen oder Vändern;
Zu ernstern Dingen ziemt er nicht:
Drum halt ich heute kein Gericht,
Auf laßt uns fröhlich sagen!“

Das Hifthorn schallt im grünen Wald,
An Seilen bellt die Meute,
Dem Freudenschall ersauchzen all
Die stinken Jägerleute.
Der Kaiser weist sie manchen Pfad,
Wo sich viel Wilds verborgen hat:
Nur zu durch Dick und Dünne!

Ihm folgen gern die schmuclen Herrn,
Wie ließen sie sich mahnen?
Doch mancher Dorn nimmt sie aufs Korn
Und zerrt an ihren Fahren.
Viel bunte Blitter flattern fort,
Ein Lappchen hier, ein Lappchen dort,
Sie müssen Wolle lassen.

Im schlichten Rod hat manchen **Boß**
Der Kaiser abgefangen.
Sie trafen nie, stütz blieben sie
An einem Dornbusch hangen.
Der Kaiser lacht: Ach wie zersezt!
Ihr wurdet heute selbst gezezt;
Ein ander Mal seid klüger!

Die Wahl des Bischofs Hildebold.

Ginst sah man Köln sich zweien
Um eine Bischofswahl,
Die Pfaffen und die Laien
Mischellig allzumal.

Als man vernahm die Kunde
Zu Achen in der Stadt,
Der Kaiser Karl zur Stunde
Sein Ross bestiegen hat.

Im rauhen Jägerleide
Wie er da gieng und stand,
So stob er durch die Haide
Und das umbuschte Land.

Nur seine schnellen Winde
Geleiteten den Herrn,
Der Degen ritt geschwinde,
Schon sah er Köln von fern;

Da weckt' ein Glöcklein helle
Ihn aus dem blühnden Traum;
Er band vor der Kapelle
Das Ross an einen Baum,

Trat ein, dem Herrn zu danken,
Und als gewandelt war,
Da opfert' er den blanken
Goldgulden dem Altar.

„Freund,“ sprach der Pfaffe bieder
Mit Namen Hilkebold,
„Nehmt euern Gulden wieder,
Man opfert hier kein Gold.“

Er wäbn', es sei zum Spotte
So große Gist geschehn.
„Das Goltstück gab ich Gotte.“ —
Das wollt er nicht verstehn.

Er sprach: „Es ist zu schauen,
Taß ihr ein Jäger seid:
Tief Reiskuch, im Vertrauen,
Bedarf ein neues Kleid.“

„So ihr ein Wild erjagt,
Ein Hirschlein oder Reh,
Die Haut und nicht vertragen —
Nach Gold ist uns nicht weh.“

Wohl wunderte den Kaiser
Der ichtlichen Rede Sinn,
Ihm schien der Mann ein Weiser,
Nachdenklich zog er hin.

Als er nun Köln erritten,
Da boten großes Gut,
Die sich so lang gestritten,
Ihm für den Bischofshut.

Der Eine hundert Gulden,
 Der Andre noch viel mehr;
 Er ließ sie sich gedulden:
 „Doch schickt die Säckel her.“

Da ließ er bald berufen
 Den Clerus und den Rath,
 Vor seines Thrones Stufen
 Stand mancher Candidat.

Der Karl hub an zu sprechen:
 „Man gab mir Geld und Gut,
 Und wollte mich bestechen
 Um einen Bischofsstul.“

„Der Eine hundert Gulden,
 Der Andre tausend gar:
 Ich ließ des Stiftes Schulden
 Damit bezahlen baar.“

„So ist es wohl verwendet,
 Kein Heller kam davon,
 Und Die es mir gesendet,
 Die haben Gottes Lohn.“

„Das Bisthum frei der Schulden
 Ednn ich dem armen Mann,
 Von dem ich einen Gulden,
 Nur Einen heut gewann.“

„Den schaffet mir zur Stelle,
 Er soll hier Bischof sein:
 Bei jener Waldkapelle
 Verweilt er, hole ihn ein.“

Das Vögelchen sah erstaunt
 Was sich mit ihm begab;
 Der Kaiser wohlgelaunt
 Half ihm vom Pferd herab:

„Kein Wild mocht ich erjagen,
 Ließ Hirsch und Reh entfliehn:
 Dafür nun sollt ihr tragen
 Das edle Hermelin.“

Karl und Elbgeist.

Eines Abends, da der Kaiser schlief
 Auf seiner neuen Pfalz am Rhein,
 Da weckt' ein Engel ihn und rief:
 Auf, Kaiser Karl, ein Dieb zu sein!

Auf, Karl, und stieh!, es ist Gottes Gebot,
 Auf, großer Kaiser, werde zum Dieb,
 Und stiehst du nicht, es ist dein Tod,
 Geschwinde stieh!, wenn das Leben dir lieb.

Da sprach der Kaiser: „Ich bin so reich,
 Mir zollt der Rhein und der Donaustrom,
 Wer ist an Schätzen dem Kaiser gleich,
 Dem Köln gehorcht und das ewige Rom?“

„Mit Ehren noch ist das Haar mir ergraut;
 Sollt ich nun stehlen, das wär ein Spott!
 Meinen Obren hab ich zu viel getraut:
 Warum gebt mir Solches Gott?“

Der Engel warnte: Grüble nicht nach,
 Was der Herr dir rath, dem folge blind,
 Und dünkt dich Diebstahl eitel Schmach,
 So wiße, du bist an Witz noch ein Kind.

Da regte der Engel der Flügel Gold
Und hob sich empor zu himmlischen Höhen.
„Du stehst nicht in der Hölle Gold,
Dazu ist dein Gefieder zu schön!“

„Muß ich nun stehlen, ich alter Mann!
Es war kein Spuk, mir hat nicht geträumt;
Doch wie beginn ichs, wie greif ichs an?
Ich hab es in jungen Jahren versäumt.“

In Stahl und Eisen kleidet' er sich,
Zu Häupten band er den lichten Helm,
Er nahm das gute Schwert und schlich
Sich vor das eigne Thor als ein Schelm.

„Wie waren Diebe mir hätt' verhaßt!
Wußt ich nun einen, das wär mir lieb;
D kam zu Hülfe mir Elbegast,
Der schlaue Zwerg, der berückelt' Dieb!“

„Ich hab ihm oft mit dem Galgen gedroht,
Durch Heid und Busch ihm nachgesetzt:
Nun wäre mir solch ein Lehrer noth,
Der ist mit allen Hunden gelehrt.“

Da vermißt' er den Harnisch auf der Brust,
Den Helm vermißt' er auf dem Haupt,
Auch bemerkte er seines Schwerts Verlust:
Die hatt ihm Elbegast geraubt.

Da stand vor ihm der kleine Wicht
Und sprach: Sie schienen allzuheiß,
Gewaffen tangt zum Stehlen nicht,
Ich trug's zurück in die Kammer schnell.

Wo willst du nun stehlen? sag mir bald,
 Ich bin dir beizustehn bereit;
 Doch meine Geschäfte sind mannigfalt,
 Verlieren wir nicht die köstliche Zeit. —

„Wo,“ sprach der Karl, „ist einerlei,
 Wenn es nur sonst der Mühe verlohnt.
 Einen Kaufherrn weiß ich hier nahebei,
 Und dort ist's, wo ein Bäuerlein wohnt.

„Der Kaufherr hat schon längst zu viel,
 Das Bäuerlein heut erst Geld gelöst:
 Nun wähle dir, wen du willst, zum Ziel,
 Und morgen sind sie von Allen entblößt.“ —

Dem Bauer stehl ich nicht sein Obst:
 Wer den Bauer schädigt, der verdirbt,
 Der Bauer ist kein feister Probst,
 Der mit Händefalten Gut erwirbt.

Den Kaufherrn kostets auch den Schweiß;
 Ihn zu berauben, das bleibe fern;
 Den Abt, den Bischof geb ich Preis
 Und Mönch und Rönch und geistliche Herrn.

Ich kenn ihrer viel im römischen Reich:
 Ob die Seel aus dem Feuer springt,
 Gilt dem gierigen Pfaffen gleich,
 Wenn Ihm das Geld im Kasten klingt. —

„Du Heide, der du an Klöge glaubst,
 Laß Chorrock und Kapuz in Ruh!
 Was du dem Pfäfflein heute raubst,
 Das legt der Bauer ihm morgen zu.

„Ein würdiger Priester, ein treuer Hirt
Der Herde, die ihm Gott vertraut,
Von welchem Der gérárgert wird,
Dem gieng' es billig an Haar und Haut.

„Weißt du nicht einen Reichsbaron,
Der sich mit sechzehn Ahnen spreizt?
Er thut, als stüzt' er Altar und Thron,
Doch seh ich nur, daß er birscht und haizt.“

Der Kleine sprach: In der Burg dort sitzt
Eine rechte Plage für Stadt und Land;
Bei dem hab ich schon oft stipigt,
Er ist Graf Harderich genannt.

Er macht sich des Volkes Noth zu Nut,
Er bricht den Frieden und brugt das Recht,
Wiß sich der Freie in seinen Schatz,
Begiebt als ein leibeigner Knecht.

Er ist auch seinem Herrn nicht treu,
Er wünscht sich nur des Kaisers Tod,
So dürft er haufen ohne Scheu,
Und brächte das halbe Reich in Noth. —

„Da ist gut stehlen, das ist mein Mann!“
Sprach Karl, den des Vasallen verdros.
Da giengen beide, der Zwerg voran,
Sie kamen bald vor ein stolzes Schloß.

Das Zwerglein raunt' ein Zauberwort,
Das öffnete Thor und Thür zumal:
Der Kleine schlich in den Stall sofort,
Der Kaiser trat in den weiten Saal.

Neben dem Saal im Schlafgemach,
Da schlief die Gräfin und der Graf;
Doch plötzlich ward jetzt Harderich wach,
Pferdegewieher, Scheuch' ihm den Schlaf.

Das Zwerglein wollt ihm leise nahn,
Da wieherte laut das treffliche Pferd.
Nun rief der Graf einen Knappen an:
„Geh, schau mir was den Hengst beschwert.“

Der Knappe taumelte schlummerfaul
Zu schauen, was den Hengst erschreckt:
Da hatte der Zwerg sich über dem Gaul
Lang ~~hin~~ auf einem Balken gestreckt.

Als da der Knappe Niemand sah,
Zu dem Grafen sprach er aufgeräumt:
Es ist keine lebende Seele da,
Dem Hengst hat wohl was Liebes geträumt.

Harderich schickte sich zu ruhn;
Doch lauter wieherte jetzt das Ross.
Da rief der Graf: Was sagst du nun?
Ich sag, es sind Räuber in meinem Schloß.

Die braune Fackel brannt er sich an,
Stieg selbst hinunter in seinen Stall:
Da suchte lange der sorgende Mann,
Die Räume durchforscht' er, die Winkel all:

Er fand von Räubern doch keine Spur;
Unwillig kehrte zurück der Graf.
Da sprach sein Weib: „Gesteh es nur,
Dir rauben andre Sorgen den Schlaf.“

„Du schließ schon nicht die dritte Nacht,
 Dir schmeckt kein Essen, mundet kein Trank
 Gern wußt ich, was dich so trübe macht,
 Ich fürchte, du wirst noch ernstlich krank.“

Er wollte es nicht sagen, sie ließ nicht nach,
 Sie küßt ihn bleich und wieder roth;
 Zuletzt ergab er sich und sprach:
 „So wiße, wir schworen des Kaisers Tod.“

„Wir unser Zwölfe“ (er nannte sie ihr),
 „Wir reiten morgen in seine Pfalz,
 Zwölf scharfe Dolche wie dieser hier,
 Die köhren wir ihm durch Brust und Hals.“

Das hörte der Kaiser Wort für Wort
 Und behielt es wohl in seinem Sinn,
 Er schlich sich leis zu dem Zwerglein fort;
 Das dachte nur auf des ~~Heugst~~ Gewinn.

„Ich stehle die Eier aus der Brut;
 Dieß Pferd lirt nicht, daß ichs bestieg:
 Ich weiß kein Ross, so wacker und gut,
 Und wer es reitet, mit Dem ist Sieg!“

„Es hat gewiebert, und sich gebäumt“ —
 Der Kaiser sprach: „Laß mich heran.“
 Der hat es gefattelt und hat es gezäumt,
 Pammfromm trug es den herrlichen Mann.

Der Kaiser ritt es aus dem Thor,
 Er ritt zu seiner Pfalz in Hast,
 Den Zwerg er aus den Augen verlor,
 Nie sah er wieder den Elfenbast.

Die Seinen rüttelt' er aus dem Schlaf,
 Er rüttelte Rachen aus süßem Traum:
 „Kommt mit den Zwölfen der falsche Graf,
 Die hängt mir an den höchsten Baum.“

Sie kamen am Morgen zur Pfalz gesprengt:
 Da ritt der Kaiser des Grafen Rosß.
 Dem Grafen ward das Herz so beengt,
 Wehrlos ergab er sich dem Frosß.

Sie fanden Alle den grimmen Tod,
 Der Zwölfe lehrte Keiner heim:
 Von dem Engel, der ihm zu stehlen gebot,
 Gieß Karl die Pfalz nun Ingel heim.

Der Apfelschnitz.

Herr Ludwig zu Achen sein lang bei Tische saß,
Er war ein frommer Kaiser, der auch gern Aepfel aß.

Da standen seine Söhne vor ihm auf eine Zeit,
Er dacht: Ich will erproben, wie ihr gehorsam seid.

Er rief dem erstgebornen: „Komm, ich befehle dir,
Ihu aus den Mund, empfang den Apfelschnitz von mir.“

Da rief Pipin der lange: „Herr Vater, seid ihr klug?
Kann selbst mir Aepfel schälen, bin wahrlich groß genug.“

Da rief er seinem zweiten: „So öffne du den Mund
Und nimm aus meinen Händen den Schnitz in deinen
Schlund.“

Da kniete Ludwig nieder vor seines Vaters Sitz:
„Wie ihr befehlt, mein Vater“ und nahm den Apfelschnitz.

Da sprach der fromme Kaiser: „Ein Königreich ist dein,
Das weite Land der Franken, das soll dein Erbe sein.“

Und zu dem dritten sprach er, er war Lothar genannt:
„Den Apfelschnitz empfang, mein Sohn, aus meiner
Hand.“

Der kniete willig nieder vor seines Vaters Sig:
„Dir wird die Kaiserkrone mit diesem Abfelschniß.“

Als das Pipin erhörte, da war er auch nicht faul,
Gar willig kniet' er nieder und sperrte weit das Maul.

Der Kaiser sprach: „Mit nichten, hast dich zu lang ver-
weilt,
Für dich ist nichts mehr übrig, mein Apfel ist vertheilt.“

Darnach ist aufgetommen ein Sprichwort weit und breit,
Seit Ludwig dem Frommen: Sperr auf zu rechter Zeit.

St. Nitzja.

Jenseits Coblenz wohnte Nitzja
 Einsam, von der Welt geschieden,
 Jenes frommen Ludwigs Tochter,
 Aber frommer selbst als dieser.
 Immer Morgens, wenn die Glocken
 In St. Castors Kirche riefen,
 Schritt sie auf des Rheines Wellen
 Freudig hin, vor Gott zu knien.
 Gerne trugen sie die Wellen,
 Denn ihr Herz war reich an Frieden,
 Und im gläubigen Gemüthe
 Wuchs ihr nur Vertrauen und Liebe.
 Verge könntet ihr versehen,
 Gättet ihr Vertrauen und Liebe,
 Ueber Meere sicher wandeln,
 Wär euch Zuversicht beschieden.
 Also gieng die fromme Nitzja
 Wie auf salzger Flut die Riele,
 Und des Rheines Schmeichelwogen
 Freundlich ihren Fuß umspielten,
 Trocknes Fußes gieng sie täglich
 Nach St. Castor und hinwieder,
 Und verdrückt blickt' ihr Antlitz
 Aus des Stromes glattem Spiegel.

Aber einst, da wildgehoben
 War die Flut, und Stürme bliesen,
 Wollte Jagen sie beschleichen,
 Zweifel ihren Muth bestiegen.

Standen Neben da am Ufer
 Sich um Kiefernfähle schmiegend,
 Riß sie einen aus der Erde,
 Daß er ihr zum Stabe diene;
 Setzt den Fuß dann auf die Welle,
 Und die Welle will sie wiegen,
 Aber nur dem Pfahl vertrauend
 Hält sie ängstlich sich an diesen:
 Sieh, da sinkt ihr Fuß zu Grunde
 Und der Stab versagt die Dienste,
 Wasser süßt um Knie und Hüfte
 Und noch sinkt sie tief und tiefer.

Da im Todesnöthen dachte
 Sie des Heilands, der gebieten
 Kann dem Sturme sich zu legen,
 Und der Flut gemach zu fließen.
 Aus den hoch gehobnen Händen
 Schleudert sie den Schaft der Kiefer,
 Streckt sie stehend zum Erlöser,
 Neues Glaubend voll, und siehe,
 Wieder heben sie die Wogen,
 Und der wilden Flut entstiegen
 Tritt sie mit dem Fuß die Welle,
 Schreitet fúrder triumphierend
 Und gestárkt im Glaubendmuthe
 Naht sie bald dem sichern Ziele.

In St. Cassor wirkt noch Wunder
 Was der Welt von ihr geblieben;
 In der Schar der Selgen Gottes
 Ist der Stuhl ihr angewiesen.

Drei Legenden von der heiligen Odilie.

I.

Herrn Muth mühten Unmuth und Verdruß,
 Wohl hatt er Ehr und Macht und Ueberfluß,
 Dazu war ihm ein holdes Weib beschieden;
 Doch Kind gebrach zu seines Herzens Frieden:
 Der Vaterfreuden jätlicher Genuß.

Da wandt er sich zum Himmel im Gebet:
 „Und wenn mein Wunsch noch in Erfüllung geht,
 Und du mir gönnt den holden Leibeserben,
 In Deinem Dienste leben soll und sterben
 Das Kind, das ich so kränzlich mir ersieht.“

Da ward ihm Vaterfreude bald gesandt,
 Doch nahm der Himmel sich voraus ein Pfand,
 Reicht hält er sonst das Töchterlein verloren:
 Mit blinden Augen ward's zur Welt geboren,
 Und in der Lauf Odilie genannt.

Zu aller Augen Lust hervorgebracht,
 Doch deckte seine Zintherniß und Nacht.
 Das ließ die Eltern nicht ihr Glück genießen:
 Sie hofften noch, sie sollten sich erschließen
 Zu schaun die Welt und ihrer Farben Pracht.

Man rühmte viel dem Kind die Herrlichkeit,
 Der Auen Reiz im grünen Frühlingskleid,

Der Rose Schein, der Rebe Laubgehänge,
Die Sonnengluth der Auf- und Niedergänge
Und wie ein Baum mit Blüthen sich beschneit.

So ward sie früh des Triebes sich bewußt,
Zu wissen um des höchsten Sinnes Lust,
Das Wunderbild der Welt in sich zu saugen,
Das Licht zu trinken mit dem Kelch der Augen,
Der Wunsch erfüllte ganz die junge Brust.

Nun war die Jungfrau wonniglich erblüht,
Da rang in Sehnsucht mächtig ihr Gemüth,
Zum Himmel stehend wandte sich die Blinde:
Da riß, o Wunder, ihrer Augen Vinde,
Vom Strom des Lichtes ward sie übersprüht.

Sie sah nun alle Herrlichkeit der Welt,
Das Farbenspiel im Garten und im Feld:
Des Vaters Freude war nicht zu ermessen;
Doch des Gelübdes hätte er gern vergessen,
Gemahnt' es ihn, war all sein Glück vergäßt.

Doch unbefriedigt fühlt die Jungfrau sich:
„Viel schöner sah ich Alles innerlich,
Viel glühender die Morgenröthe glänzen,
Den Frühling sich viel lieblicher bekränzen;
Es noch zu schaun, mein Auge, schließe dich.“

Manch seltnes Schauspiel ward ihr vorgeführt,
Doch alle Schönheit ließ sie ungerührt,
Viel höhere Reize, die sie vor sich schweben:
„Sie sind kein Traum, es muß ihr Urbild leben,
Wird auch ihr irdisch Gleichniß nicht verspürt.“

Sie ward nur froh, wenn sich ihr Auge schloß,
 Dann kam ein lichter Schein, der sie umfloß,
 Drin stieg der ganze Himmel zu ihr nieder:
 Da glänzte so der Engel bunt Gefieder,
 Daß Luft sich ihr durch alle Sinne goß.

Der Vater sprach von ihrem Bräutigam;
 Wie schreckte sie das Wort, das sie vernahm!
 „Du hast mich einem Bräutigam geschworen,
 Der hat auch mich zur Braut sich auserkoren,
 Noch gestern war es, daß er zu mir kam.

„Er ist so schön, so lauter Angesichts,
 Muth strahlt sein Blick des reinsten Sonnenlichts,
 Kein Maler mag ein holder Bildniß malen;
 O läßt du ihn in Himmelschöne stralen,
 Weitündest du, auf Erden gleich ihm Nichts.

„Der ist mein Bräutigam, ich bleib ihm treu,
 Er wird nicht alt, ist ewig jung und neu.
 Den Himmel schenkt er mir zur Morgengabe;
 Es ist dein Gott, den ich erkoren habe,
 Ihn zu erzürnen, Vater, hege Scheu!“

2.

Zu Adelhart, dem werthen Lehensmann,
 Herr Ulrich hub, Alsatens Herzog, an:
 „Du sollst und mußt noch heut mein Eidam werden:
 Mag sie zum Schein sich klösterlich geberden,
 Ich wills und weiß, daß sie's nicht weigern kann.“

Obillie hört's und kehrt zum Kreuzesbild:
 „In dieser Noth sei du mein Hort und Schild,
 Denn dir gebührt das Opfer meines Lebens.“
 Am Abend sucht man sie im Schloß vergebens,
 Im Horn durchsprengt der Herzog das Gefild.

Zum Fergen spricht er an des Ufers Rand:
 Sie kam daher im rauhen Fußgewand:
 „Habt Ihr sie, Alter, über Rhein gefahren?“ —
 „Ich streit es nicht: in ihrem Kleid von Haaren,
 Wie hält ich wohl die Herzogin erkannt?“

Ginüber trägt sein guter Kahn sie bald:
 „Gefährten, rasch, umzingelt mir den Wald;
 Weilt sie noch hier, so müssen wir sie fangen.“
 Die fromme Pilgerin ergreift ein Bängen,
 Da rings Halloh und Jagdgeschrei erschallt.

Schon wankt ihr Tritt: es ist die letzte Kraft,
 Die aufwärts stehend sie zusammenrafft;
 Dort hofft sie sich im Dickicht zu verbergen.
 Im Sturmschritt nah'n des Vaters rauhe Schergen:
 Wo ist die Zuflucht, die ihr Rettung schafft?

„Es ist vergebens! der Verfolger naht,
 Um diesen Felsen schlingt sich noch sein Pfad:
 Mein Heiland hilf und deinen Engel sende!“ —
 Da öffnen sich die starren Felsenwände,
 Bis sie der Fuß der Heiligen betrat.

Und draußen schallt der nahen Rosse Huf:
 „Obillie!“ tönt des Herzogs banger Ruf.
 „Mein Vater!“ hallt es aus dem Felsen wieder.

„Otilie!“ — Da lähnt ihm Schreck die Glieder!
Er ahnt die Nacht, die dieses Wunder schuf.

„Mein Vater!“ spricht es aus dem Stein ihm zu,
Der mich beschützt, ist mächtiger als du:
Sieh, diesen Felsen wirst du nicht durchdringen,
Und könntestst du, so trügen Engelschwingen
Mich himmelwärts in selge Gottesruh.

„Willst du dein Kind auf Erden wiederschaun,
So laß ein Kloster dort im Thal erbaun,
Und gönne mir dem Ewigen zu dienen:
Dem sichtbar Gottes Herrlichkeit erschienen,
Dem ist der Land der sündigen Welt ein Graun.“

Wie er die Hand zum Schwur gen Himmel hebt,
Ihnt sich der Felsen auf und glänzend schwebt
Otilie den Heiligen entgegen.
Sie knien hin und stehn um ihren Ergen,
Der sie entsühnt und wunderbar belebt.

3.

Ein Greis im Schnee ohnmächtig hingestreckt,
Mit Beulen wie ein Lazarus bedeckt,
Zum Himmel schickt er halberstorbne Laute:
Das hört Otilie, die Gottgetraute,
Die jeder Seufzer aus dem Schlummer schreckt.

Sie eilt dahin, wo sie im Geist gesehn;
Allein zu spät, schon ist um ihn gesehn,

Sie findet nur den Leichnam des Erstarrten:
 „Versuch ichs ihn zu betten und zu warten,
 Vielleicht erhört der Himmel noch mein Flehn.“

Zur Klosterspforte trägt sie ihn im Nu,
 Bereitet ihm auf weichen Polstern Ruh;
 Auf seine Brust gesenkt, daß er erwarme,
 Umschlingt sie ihn mit lilienweißem Arme,
 Und Leben sacht ihr reiner Hauch ihm zu.

Da öffnet er die Augen und erschrickt,
 Als er so nah die Holde sich erblickt:
 „Hinweg, o schnell, von dem unselig Kranken!
 Soll ich durch Pest und böß Geschwür dir danken,
 Du edle Retterin, die Gott mir schickt?“

„Wer mich berührt, den saßt der Seuche Graus,
 Drum weichen alle Menschen vor mir aus,
 Mich duldet Niemand unter seinem Dache.
 Denn kaum empfand ich Gottes schwere Rache,
 So stieß der Knecht mich aus dem eignen Haus.“

„Und als ich weinend mich zur Kirche schlich,
 Der Priester am Altar entfegte sich
 Und der Gemeinde weigert' er den Segen:
 Ich mußte mich auf eine Bahre legen
 Und eine Messe laß man über mich.“

„Dann auf den Friedhof ward ich ausgeführt,
 Verbrannt die Bahre, die mein Leib berührt,
 Und mir geboten, Menschenspur zu meiden.
 Seitdem nun schweif ich einsam über Häiden,
 Wo nie des Menschen Staps Spur verspürt.“

„Ziehst du die Klawer nicht, das graue Kleid,
 Des Wiselfüchtigen warnendes Geleit,
 Daß du es wagtest, Hülfe mir zu reichen?
 O soll das Gift dich, Herrliche, beschleichen,
 So find ich erst den Gipfel meinem Leid.“

Obillie schweigt, ein selig Lächeln schwebt
 Ihr um das Auge, das zum Himmel strebt,
 Dann küßt sie ihn und weiß von keinem Schrecken.
 „Unreines mag das Reine nicht beflecken,
 Denn rein verbleibt, wer Gottes Ehren lebt.“

„Dem Menschen war dein Athemzug verhaßt;
 Denn sie gedachten ihrer Sündenlast
 Und deine Näh war schulisches Verberben:
 Du aber mußtest Reinigung erwerben
 Und hättest du nur meinen Saum gefaßt.“

„Erbe dich, du bist gesund und rein,
 Nicht reiner kann des Himmels Sonne sein
 Und deine Sünden hat dir Gott vergeben.“
 Durchdrungen süßte er sich von neuem Leben
 Und Gottes Dienst gelobt er es zu weihn.

21.

Stavoren.

Im Südersee Stavoren, wer hat die Stadt geschaut?
Mit Thürmen und mit Thoren gar stolz ist sie erbaut,
Wallste steht du ragen noch heut so hoch als eh,
Doch Alles hat beschlagen die unermessliche See.

Wenn alle Winde schweigen, der Kahn dich ruhig wiegt,
Der Schiffer wird dir zeigen wo sie begraben liegt.
Du blickst auf Markt und Straßen, doch öde, menschenleer,
Und wenn die Glocken tönen, so strich ein Hecht zwischenher.

Vor Zeiten zu Stavoren war Pracht und Ueberfluß,
Da schwelgte man in Freuden und sann nur auf Genuß,
Da mußten Gallionen durch alle Meere gehn,
Mit den Schätzen fremder Zonen Stavorens Kinder zu
versehn.

Vermöchte Kinder freilich, das Glück war allzuhold,
Der Hausskur und die Thüren beschlugen sie mit Gold,
Geplakket mit Dukaten war Hof und Speisesaal,
Mit blanken Raubhaltern die Weg und Siege zumal.

Wie sich die Schätze häuften, so wuchs der Uebermuth,
Als war der Himmel käuflich für eitel Geld und Gut.
Und als das Maas erfüllt war, da giengen sie zu Grund,
Die erst das Meer bereichert, die schlang das Meer in
den Schlund.

Vor allen in Stavoren war eine Jungfrau reich,
Ihr Name gieng verloren, kein König kam ihr gleich;
Doch herrisch und vermaßen war ihr bethörter Sinn,
Sie hatte Gott vergehen und dachte nichts als Gewinn.

Zu ihrem Schiffmeister sprach einst die stolze Maid:
Auf, lichte du die Anker, zwölf Monden hast du Zeit;
Doch kehrt du nach Stavoren, so sei dein Schiff beschwert
Mit dem Edelsten und Besten, das rings der Erdball
gewährt.

Da sprach der alte Meister, er war ein weiser Mann:
„Ich bringe, was du beisehest, nur zeig es näher an;
Des Edeln und des Guten ist auf der Welt so viel,
Was dich das Beste dünket, das Edelste, schafft mein Kiel,

„Wosern dein Mund es ausdrückt, Ist Korn oder Wein?
Ist Bernstein oder Seide, Gold oder Speccerein?
Sind's Perlen, sind's Smaragden? Es kostet dich ein
Wort,

Das Schiff mir zu befrachten mit der Erde köstlichsten
Gort.“

Sie sprach: „Du mußt es rathen, du gißst doch sonst für
flug;

Wer meinen Dienst erwählte, dem sei ein Wink genug.
Nun laß das lästige Fragen: bei meinem Born, ins Meer!
Das Edelste, das Beste gebracht, ich sage nicht mehr.“

Da muß er wohl gehorchen; unschlüssig fuhr er ab,
Der Frau Geheiß erwägend, das viel zu denken gab.
Er kannte wohl der Herrin hochmüthig strengen Sinn:
Wie er ihr nun genüge, darüber sann er her und hin.

Am Ende dachte er also: Ich kauf' ihr Weizen ein:
 Was mücht' auf Erden edler, was mücht' besser sein?
 Man hält in hohen Ehren das herrliche Korn,
 Niemand kann es entbehren: so meid' ich wohl ihren Born.

Da steuert' er gen Danzig und lud zu gutem Kauf
 Polnischen Getreides zehntausend Lasten auf;
 Es war der beste Weizen, den je die Erde trug:
 Wer des genossen hätte, dem gab er Kräfte genug.

Da ließ er seine Segel die Winde blähen und war
 Im Haven von Stavoren noch vor dem halben Jahr.
 So schritt er vor die Herrin, die noch bei Tafel saß,
 Mit Blicken der Befremdung von Haupt zu Füßen ihn
 maß.

„Wie,“ rief die Uebermüthige, „Schiffmeister, schon
 zurück?

Und war dein Schiff ein Vogel, den Vogel hieß' ich flück:
 Dich wähnt ich an Guineas goldreichem Strand;
 Was hast du nun geladen? sag an, ich bin doch gespannt.“

Da sprach der Seemann zögernd, er hörte wohl, der Wind
 Sei seiner Fahrt zuwider, doch saßt' er sich geschwind:
 „Den besten Weizen führ' ich, Gebieterin, dir her,
 Kein besser ist zu finden so weit die Länder küßt das Meer.“

Sie sprach: „Was muß ich hören? das hätte ich nicht
 gedacht!

Glenden Weizen, woraus man Semmel macht?
 Den wagst du mir zu bringen? Es wird dein Ernst
 nicht sein;

Das Edelste, das Beste, gebot ich, handle mir ein.“

Da sprach der Greis: „So elend ist doch **was** Brot giebt
nicht.

Da man zu Gott alltäglich um Brot die **Bitte** spricht.“
„Wie ich verachte,“ rief sie, „beweis ich dir sofort:
Von welcher Seite nimmst du die schönsten Ährner an
Vord?“ —

„Das Schiff ist von der rechten geladen,“ sprach er. —
„Gut,

So wirf mir von der linken den Weizen in die Flut.
Die ganze Ladung, hörst du? das muß sogleich ge-
schehn:

Ich werde selber kommen, ob du gehorchtest, zu sehn.“

Der Schiffsmann gieng, doch that er nicht wie die Frau
ihn hieß,

Weil ihr Gebet so grenzlich wider Gott verließ.
Er rief die Armen alle, die Hungernden, herbei,
Ob nicht durch solchen Anblick das harte Herz zu rüh-
ren sei?

Sie kam und fragte: „Hast du gethan, wie ich be-
sahl?“ —

Da fallen ihr zu Füßen die Armen allzumal:
„Laß uns den Weizen,“ flehn sie, „ob ihn das Meer ver-
schlingt,

Daß wir den Hunger stillen!“ Sie aber weigert^s un-
bering^t,

Und winkt ihren Knechten und läßt erbarmungslos
Die Gottesgabe senken in tiefer Kluten Schoß;
Die Menge muß es schauen, die stumm die Hände rang.
Da rief der alte Schiffer, der sich nicht länger bezwang,

Laut rief erß vor dem Volke der Frau ins Angesicht:
 „Nein, wahrlich ungeahndet bleibt diese Bosheit nicht.
 Wenn noch das Gute lohnet, das Böse straft ein Gott,
 So wird einst schwer gerochen an euch der frevelnde Spott.

„So wird ein Tag erscheinen, wo ihr die Körner gern,
 Die ebeln, von den Straßen aufläset, Kern um Kern,
 Den Hunger nur zu stillen; doch Niemand gönnt euch sie.“
 Sie sprach mit Hohn gelächter: „Wein Freund, der Tag
 erscheint mir nie.

„Stavorens reichster Erbin gebrächs an Prote je?
 Sieh diesen Ring, den goldnen, ich werf ihn in die See:
 Wenn ich den wieder schaue, so mag auch das geschehn.“
 Sie sollt am selben Abend den Ring erschrocken wieder
 seh'n:

Der Koch hatt ihn gefunden in eines Kistchens Pauch.
 Eh sie sich niederlegte, kam ihr die Vorscheift auch
 Die Flotte sei gestrandet, die sie nach Morgenland —
 Und so ergienß der andern, die sie gen Abend gesandt.

Die Türken und die Mohren auch schädeten ihr viel
 Wie wider sie verschworen; ein reiches Kaufhaus fiel,
 Das zog sie mit hinunter; und so kam Post auf Post —
 Kein Jahr vergienß, so litt sie schon Noth durch Hunger
 und Frost.

Sie gieng von Thür zu Thüren und heischt ein Stück
 • den Brot;

So schrecklich ward erfüllet, was ihr der Greis gedroht.
 Von Niemand betrauert, von Vielen arg verhöhnt,
 Auf Stroh hat sie endlich das arme Leben verstoßt.

Hort schwelgte noch Stavoren in sündlich eitler Pracht,
Denn Reichthum ward auf Schiffen noch täglich einge-
bracht;

Das Beispiel warnte Niemand; da wuchs der Puste Saat
Der ganzen Stadt erschrecklich aus jener Jungfrau Treu-
velthat.

Wo sie den edeln Weizen ins Meer versenken ließ,
Da hob sich eine Zantbant, die Frauenfand man hieß.
Darauf entwächst den Wellen ein Kraut, das kennt man
nicht,

Es gleicht dem Weizen völlig, nur daß der Mehre Korn
gebricht.

Noch stieg die Zantbant höher und höher aus dem Meer:
Geperret war der Hafen, kein Schiff besuhr ihn mehr.

Da war des Reichthums Quelle der Schwelgerstadt ver-
stegt;

Sie schwelgten fort, von Leichtsinns in süßen Schlum-
mer gewlegt.

Da zog man eines Tages Hering und Butt hervor
Aus dem Schöpskrannen, und in der Nacht erkor
Der See sich andre Rabnen, ein wilder Waferschwall
Vericklang, die Teiche brechend, Stavorens Markt und
Straßen all.

Im Züdersee Stavoren, wer hat die Stadt geschaut?
Mit Thürmen und mit Thoren gar stolz ist sie erkant.
Wallüste steht du raan noch heut so hoch als eh,
Doch Alles hat beschlagen die unermessliche See.

Der Schwanenritter.

Die junge Gräfin weinte vom Kieverlande:
 Der sie beschwigen sollte warf sie in Bande,
 Der Dienstmann will der Herrin Verlobter sein,
 Und kommt ihr nicht ein Kämpfer, sie muß den Hals-
 schen frein.

Kein Kämpfer wollt ihr kommen mit dem Verwegnen,
 Sie scheuen sich gewaffnet ihm zu begegnen,
 Er schnellte das Schwert so kräftig und schließt den Schaft,
 Ohnmächtig zuckt die Achseln des Landes Mitterschaft.

Zum Himmel ruft die Gräfin und steht sich heiser:
 „Laß dich die Noth erbarmen, o Himmelskaiser,
 Du bist nicht unerbittlich, wie Menschen sind,
 Dich rührt ein Herz voll Jammer, ein hartbedrängtes
 Kind.“

An ihrem Rosenkranze hing eine Schelle,
 Und schlug sie sich die Brüste, so klang sie helle,
 Und raufte sie im Leide das schöne Haar,
 So klang das kleine Glöcklein und tönte wunderbar.

Und klang es in der Nähe nur leise, leise,
 Durch alle Fernen brach es in Donnerweise,
 Wohl über tausend Meilen vernahm den Schall,
 Wo er dem Grale diente, der König Parzival.

Da mußten die Jernseifen in Sorgen leben,
Die Erde schien im Grunde dem Ton zu beben,
Der schlanke Thurm erzittert, die Mauer kracht,
Und Thor und Thüren raseln vor des Geläutes Macht.

„Und wieder stürmt die Glocke, die Haare sträuben,
Es will uns gar die Ohren der Klang betäuben:
Wohin ist unser Frieden, der Nächte Schlaf?
Was haben wir begangen, daß Gottes Zorn uns
traf?“

„Was er gebietet, laßt uns den Gral befragen,
Das wird an seinem Mante die Inschrift sagen.“
Da war es klar zu lesen an Kelschebrand:
„Der Jungfrau sei vom Grale der Kämpfer ausgesandt.“

„Das Abenteuer ziemet dem Königssohne,
Ihm ist die Waag beschieden und ihre Krone;
Doch berg er sein Geheimniß in tiefer Brust,
So soll auch sie nicht fragen, die Neugier straft Versuch.“

Der Jüngling hört es freudig und willig vollbringen,
Schon denkt er in den Stegreif den Fuß zu schwingen:
Da kommt herbeigeschwommen ein Silberhwan,
Und zieht an goldner Ketten ein kleines Schiff heran.

„Bringt mir zurück, ihr Knappen, das Roß zur
Krippe!“

Wid' führt wohl dieser Vogel vorbei der Klippe,
Vorbei dem Wellenstrudel ans schöne Ziel.“
So trat er in die Barke, dem Blick entschwand der
Kiel.

Nun war indest zu Klee der Tag erschienen,
 Vom Edler sah die Gräfin mit Trauermienen.
 Der falsche Dienstmann spottet: „Du lockst ihn nicht
 Mit Seufzen und mit Weinen herbei, der für dich
 steht.“

„Die Seufzer, die du schicktest, entführten Winde,
 Die Thränen trug die Welle dahin geschwinde;
 So werben deine Boten in aller Welt,
 Die Menge gafft und staunet, und nicht erscheint der
 Held.“

Da hörte man ein Singen wie Flötenstimmen,
 Und auf dem Wasser schien es einder zu schwimmen,
 Das Ohr berauschen Wonnen, das Aug erschrickt
 Ungläubig vor dem Wunder, das es doch klar er-
 blickt.

Vom Singeschwan gezogen die kleine Darle,
 Da schläft auf seinem Schilde der Jugendstarke;
 Schon naht sie dem Gestade, sie hält und gleich
 An schöner Augen Schimmer erwacht er freudereich:

„Du bist, du allen Wünschen zum Ziel geschaffen,
 Dich soll ich mir gewinnen im Schmutz der Waffen:
 Für dich das Kampfspiel wagen ist Heldenlust,
 Dem Feind für dich zu schlagen, wie schwillt mir hoch die
 Brust!“

„Schön sah ich dich im Traume, doch gleicher fließen
 Die Locken, voll're Stralen die Augen schießen,
 Ein selger Lächeln spielt um Wang und Mund,
 Verebter läßt die Lippe zu Kuß und Minnebund.“

So neigt' er sich der Schönen und gab dem Schwane
Das Zeichen heinzuschwimmen mit seinem Kahne:
Der trieb schon lange wieder den Rhein hinab,
Sein engelweiß Gefieder noch fernem Schimmer gab.

„Wohl auf, wer mir die Jungfrau will abgewinnen!
Der muß beherzter sechten und heißer minnen.“
Da kam der falsche Dienstmann, im Streit bewährt,
Sein Wuchß hat Riesenlänge und schrecklich tönt sein
Schwert.

Und wie der Kampf entbrannte, die Funken stoben,
Des zarten Jünglings Kühnheit muß Jeder loben;
Zwar scheint er jetzt erlegen, doch wieder klingt
Sein Stahl und tritt den Meiner, daß rothes Blut ent-
springt.

So schwanken hin und wieder des Kampfs Geschehe,
Doch immer kühner stralen des Fürsten Blicke,
Verwegen zucht er jetzt das Schwert und taucht
In des Feindes Brust die Spitze, der keinen Vleichter
braucht.

Frohlockend schaut die Menge den Sieg gelungen,
Der Heldenmuthigen preisen viel tausend Zungen,
Der Gräfin liegt zu Füßen der Königssohn;
Die zieht ihn an die Rippen und beut ihm süßern Lohn.

„Hier gönne mir zu knien, mir solls genügen,
Und laß mich deinem Fuße den Goldschuh fügen:
Hier stehen deine Knechte, es braucht ein Wort,
So sind wir Braut und Bräutigam verbunden hier und
dort.“

Das Wort ist gern gegeben so liebem Freier,
 Beginne denn, beginne die Hochzeitfeier!
 Wirrt zärtlicher ihr Helden, Trometen rauscht
 Und überschallt die Küsse, die dort ein Pärchen
 tauscht.

„Um Uns mußt ich dich bitten, du meine Minne,
 Damit uns stets so selig das Leben rime:
 Uns webt ein zarter Faden den Liebesbund,
 Ein wunderbar Geheimniß versiegelt mir den Mund.

„Du sollst der Stunden Süße genießend schlürfen,
 Woher der Schwan mich brachte nicht forschen dürfen.
 Ich kann dir nichts verweigern; doch heisch es nie,
 Denn ach, wir sind geschieden, die Frage, thust du
 fle.“ —

„Woher du kamst, was kümmert es mich zu wissen?
 Wirst dieser Arme Schranken du nicht entrißen,
 Darf ich dem Morgen fröhlich entgegenschauen,
 Wie frug ich wohl nach Gestern? Da kennst du nicht die
 Frau.“

Er kannte nicht die Frauen, daß er vertraute,
 Auf losen Sand der Dünen sein Haus erbaute,
 Es deucht' ihn unzerstörlich, er wohnte drin,
 Daß es zusammenbräche, es kam ihm nicht in Sinn.

Bald wuchsen in dem Hause drei Heldenöhne:
 Wie weidete sein Auge der Knaben Schöne!
 Sein Schwert gab er dem einen, den Edelsstein
 Dem andern, gab dem dritten sein Horn von Elfen-
 bein.

„Du hast sie ausgestattet mit reichen Gaben,
An diese Schätze knüpft sich das Glück der Knaben:
Es kann ihm nie gebrechen, der sie bewahrt,
Dem Eigner ist die Hülle des Reichthums aufgespart.

„Doch Eins gekriecht, das haben des Dienstmanns Kinder,
Und Die von Bauern stammen sogar nicht minder:
Des Vaters Namen erbet sein jung Geschlecht,
Der Sohn des Vaters Ehre, sonst gilt er nicht für
echt.“ —

„Nah ab, du willst die Zarten zu früh verwaissen,
Zu früh aus deinen Armen mich hinnen weisen.
Wohin du zielt, empor und ich nur allzu gut,
D ende nicht, mir schaudern im Tiefsten Herz und
Muth.“ —

„So soll des Vaters Herkunft der Sohn nicht kennen!
Das Volk wird ihn verwerfen und **Basard** nennen:
Den Kleinen thu's zu Liebe und **sprich** einmal;
Vergieb, vergieb der Mutter, ihr bleibt nicht andre
Wahl.“ —

„Es ist geschehen! Eilet herbei, ihr Mannen!
D war das Wort vermieden! Ich muß von bannen.
Nun sollt ihr Alles hören: mich, Lohengrin
Hat her der Gral gesendet, zum Glücke, wie es schien.

„Das Glück ist zerbrochen, mich ruft der Vater,
Parzival der König, des Grals Berather:
Gint hätten unsre Söhne sein Reich geerbt,
Die Frage, die uns scheidet, die hat auch sie ver-
derbt.

„Euch muß ich sie befehlen, die holden Kleinen,
 Und laßt nicht ungetröstet die Mutter weinen;
 Drei Kleinode bleiben den drein zurück,
 So lang sie die bewahren, bewahren sie das Glück.“

Da kam der Schwan geschwommen auf blauer Welle,
 Noch einmal klang das Glücklein wie Silber helle;
 Der Gräfin rief den Gatten nicht wieder her:
 Er ist hinweg gefahren, sie sah ihn nimmer mehr.

Otto der Schütz.

„Herr Homburg, dieß mir kundgethan:
 Du kamst so eben erst hier an,
 Da boq vor Einem sich dein Knie,
 Dem wurde solche Ehre nie.

Der Vursch mir sonst gar wohl gefällt,
 Zum Schützen hab ich ihn bestellt,
 Und weil er stads ins Schwarze kammt
 Ward ihm des Schützenkönigs Amt.“

Dient Der als Schütz am Hofe hier,
 Der unsres Landes Hoffnungzier?
 Ihn aufzusuchen must ich ziehn,
 Denn groß ist Hessens Noth um ihn.

So reiches Erb auf ihn erstarb,
 Dieweil er hier um Minne warb.
 Ich wüßte wohl, wonach er schießt:
 Eure Tochter, wenns euch nicht verdrießt.

„Rein Mädel Der? Nun ja doch, recht,
 Es ist landgräfliches Geschlecht.
 Hesse für Klev, das Herzogthum:
 Ei nun, das nehm ich gar nicht krumm.

„Schafft mir den Pfaffen gleich ins Haus:
Wir führen einen Handreich aus.
Der beste Schütz bin ich dieß Mal:
Mein Ländchen ist nur klein und schmal.“

Man fand den Schützen nirgendwo,
Weit über Berg und Thal er floh.
Er hat den Homburg wohl gesehn:
„Soll's wieder in ein Kloster gehn?“

Das ist der jüngern Söhne Loos;
Doch Otto achtet es nicht groß:
„Was ist das saule Leben nüz?“
Da riß er aus und ward ein Schütz.

Doch dießmal holen sie ihn ein:
Da marsch in die Kapell hinein!
Schon steht die Braut vor dem Altar:
Da bist zufrieden doch, nicht wahr? —

„Herr, treibt mit mir nicht solchen Hohn,
Wägt treuen Diensten beßern Lohn.“ —
Bei meinem Eid! es ist kein Spott:
Wie ziemte der? wir stehn vor Gott.

Der Priester traut das Paar geschwind,
Laut weint die Mutter um ihr Kind.
„Nun sage, wofür hältst du dich?
Für Schützenkönig sicherlich.“

„Ja sehlgeshossen! Abgesetzt,
Landgraf von Hessen bist du jetzt.
Ich aber traf ins Schwarze heut,
Wenn dich die Heirat nicht gereut.“

Das Schachspiel.

Der dritte der Ottonen
 War erst drei Winter alt,
 Da trug er schon der Kronen
 Und Ehren mannigfalt.

Hieß König deutschen Landen,
 Schirmherr der Christenheit,
 Viel edle Völker standen
 Um seinen Thron gereiht.

Beim Spiel mit Pfalzgraf Otto,
 Ein Knabe früh gereift,
 Beim Schachspiel spricht er froh,
 Oh er zum Zuge greift:

„Drei Spiele laß und spielen,
 Seit Monden Spiel ich sie,
 Und spielte schon mit Vielen
 Und traf den Meister nie.

„Kannst du mich dreimal schlagen,
 Gewinnen Spiel um Spiel,
 Will ich dir nichts versagen
 Und war es noch so viel.

„Das liebste Pfand erdenke,
 Wonach das Herz dir ringt,
 Wie gern ich dir es schenke,
 Wenn mich dein Spiel bezwingt!“

Da schlug das Herz dem Grafen,
 Er muß ein liebes Pfand,
 Gar selten ließ ihn schlafen,
 Daß es so hoch ihm stand.

Herrn Otto sah zu Essen
 Sein Schwesterlein Mathild,
 Die konnt er nicht vergessen,
 Noch sie des Jünglings Bild.

Erwerben nimmer mocht er
 Als ein geringer Graf
 Die edle Königstochter,
 Das scheucht' ihm so den Schlaf.

Zwar darf er jetzt nicht trauern,
 Denn Hoffnung ist genug:
 Der König schiebt zwei Bauern
 Voran im ersten Zug.

Doch nimmt vielleicht die Stunde
 Sein Glück, sein Leben hin;
 Da zog er aus dem Grunde
 Hervor die Königin.

Er hätte gern geblutet
 Für sie im Schlachtensturm;
 Da raubt' er unvermuthet
 Dem König seinen Thurm.

Hür sie dem lächnsten Käufer
Sich in den Weg gestellt;
Da nahm er auch den Käufer
Und rückt' ihm scharf ins Feld.

Hür sie im tiefften Zwinger
Erkitten Ungemach;
Da schlug er gar den Springer
Und bot ihm Schwach auf Schwach.

Doch Glück im Spiel zu hoffen,
Geziemt es wohl dem Mann?
Der König steht betroffen,
Daß er nicht weiter kann.

„So war ein Spiel gewonnen,
Doch ach, drei Spiele sind
Bedungen, unbesonnen
Ist Otto nicht, das Kind.“

„Er ließ mich eins gewinnen“
Und schon gewann ich zwei,
Bald aber werd ich innen,
Daß er der Stärkste sei.“

Da dacht er an Mathilde,
Das Mädchen spielte mit,
Er sah in jedem Wilde
Sein Lieb, um das er stritt.

Sie socht auf seiner Seite
Und rieth ihm Fluch und Schan,
Bis er zuletzt im Streite
Gewann die schönste Frau.

„Nun hast du mich geschlagen,
Dreimal, und Spiel um Spiel,
Ich darf dir nichts versagen
Und wär es noch so viel.“

„So wähle denn und nenne
Wonach das Herz dir rang,
Das liebste Pfand bekenne:
Wie zauberst du so lang?“ —

„Ich trau es nicht zu nennen,
Es ist ein theurer Preis,
Die Lippen glitzern, brennen,
Mich schauert kalt und heiß.“

„Daß ich verwoogen zielte,
Herr, kannst du mir verzeihn?
Das Pfand, um das ich spielte,
Sie wars, die Schwester dein.“

„Im Kloster dort zu Effen
Einst sah ich sie, Rathild,
Und ewig unvergeßen
Ist mir das liebe Bild.“

„Wenn nicht die Blicke tragen,
Die mir so viel gesagt,
So ist auch mir gewogen
Die kaiserliche Nagd.“

Herr Otto sprach: „Ich lerne
Von dir, aus Spiel wird Ernst,
Drum, Gyo, seh ich gerne
Daß du von mir auch lernst.“

„Es heißt, ein Wort ein Siegel,
 Zumal aus Königs-mund:
 Du aller Ritter Spiegel,
 Ist dir der Spruch nicht kund?

„Viel ist, was wir dir schulden,
 Nicht heut erst, lange schon,
 Du mußt dich gedulden,
 Nun endlich reißt der Lohn.

„Weißt du doch, wo sie wohnet,
 So hole dir die Braut,
 Verschwiegener Minne lohnet
 Sie künstig frei und laut.

„Doch höre, vor der Ruhme
 Nebüß'n hüte dich,
 Sie läßt nicht gern die Blume:
 Was' gilt's, sie weigert sich?

„Doch muß dich das nicht irren,
 Du haßt ja unser Wort,
 Kannst du das Läubchen firren,
 Frisch, Habicht, führ es fort.“

Da sporn't er seinen Fraumen
 Und ließ ihm selten Ruh:
 „Das Glück hat Rosenlaunen,
 Es lacht mir Rosen zu.“

Vor eines Klosters Pforte
 Treut' er dem Bisdtrner schwer:
 „Nun ruft zu einem Worte
 Mir die Nebüß'n her.“

Da kam St. Adelheid,
Mit ihr das Mägdelein:
„Guck Fraue, lad ich beide
Zu einer Hochzeit ein.“ —

„Ist er auch hohen Standes,
Und Die ihm wird getraut?“ —
„Ein Pfalzgraf dieses Landes,
Kathilde heißt die Braut.“ —

„Wo denkt ihr hin? Bewahre!
Die kaiserliche Maid,
Sie zählt erst vierzehn Jahre
Und ist dem Herrn geweiht.“

„Wer hat euch das gerathen
So hoch hinaus zu schau'n?
Dem reichet Hach und Spaten
Und heißt ihn Weipfahl baun.“

„Wird dieser Stab erklüben
Von dürrem Kaulbeerholz,
Dann fruchten eure Wägen
Um dieses Fräulein stolz.“ —

„Gebt mir den Stab! Nur Wahres
Spricht einer Heiligen Mund,
Der Krummstab offenbar es:
Ich pflanz ihn in den Grund.“

„Bald wird er Blüthen regnen
Und wiegen süße Frucht,
So woll auch Gott uns segnen
Mit lieber Kleinen Zucht.“

„Noch von dem Hochzeitfeste
 Vernehmt, zu dem ich lud:
 Brauweiler heißt die Wese,
 Wo Lieb bei Liebe ruht.

„Der König hat's befohlen,
 Auch sprach die Kaiserin:
 Geh dir die Braut nur holen,
 Du bist nach meinem Sinn.

„Die mir nun Glücken schenket,
 Die schwingt sich auf mein Pferd,
 Und die mich Lugs verdenket
 Wird morgen wohl befehrt.“

Da glaukt' ihm gern die Junge
 Und schwang sich freudig auf,
 Mit manchem hohen Sprunge
 Entloß das Roß im Lauf.

Zu Brauweiler klangen
 Die Gloden voll und klar,
 Da wurde schön empfangen
 Und schon vermählt das Paar.

Als zu des Altars Stufen
 Sie traten nach dem Brauch,
 Da hatte man betruhen
 Die Frau Hebißin auch.

„Laß uns den Stab nun pflanzen
 Der heiligen Adelheid,
 Und einen Reizen tanzen,
 Damit er frisch gedeiht.“

Sie schlangen sich befehdend
 Wohl um den Stab im Kreis:
 Da trieb am obern Ende
 Hervor ein grünes Reis.

Sald sah man Plüthen regnen,
 Sich wiegen süße Frucht:
 So wollt auch Gott sie segnen
 Mit lieber Kinder Zucht.

Im Brauweiler Garten
 Noch grünt der Maulbeerbaum,
 Des Baumes soll man warten,
 Geheilligt ist der Raum.

Nie wird er ganz verdorren;
 Einst trocknete der Stamm,
 Da küßte bei dem Knorren
 Sich Braut und Bräutigam:

Gleich hat es in den Cyrophen
 Der Wurzel sich geregt,
 Ein Baum ist aufgeschossen,
 Der wieder Früchte trägt.

Es rauscht in seinen Zweigen
 Und flüstert Liebeslust,
 Und hehre Schauer steigen
 Empor in jeder Brust.

Was unter seinem Laube
 Gelobt ein liebend Paar,
 Vertraue, Freund, und glaube,
 Dereinst noch wird es wahr.

23.

Adelheid von Villich.

Legende.

Steht bei Bonn am alten Rhein
 Ein verfall'n Klosterlein,
 Das der erste Äbtiss von Geldern
 Reich besetzt mit Gut und Geldern,
 Seine Tochter Adelheid
 Zur Klosterrätin eingeweiht.

Das war eine fromme Frau,
 War die Trösterin im ganzen Gau:
 Hatte freudig hingegeben
 Irdisch Gut und junges Leben
 Gott und Frau Cäcilia,
 Die sie oft im Traume sah.

Einer Nonne jung und hold
 Brangend in der Locken Gold,
 Wollte kein Gesang gelingen,
 Strafe mocht es nicht erzwingen:
 Immer blieb es ein Geschrei
 Wie von Teufels Klerisei.

Als sie einst im hohen Lied
 Falsche Töne nicht vermied,
 Gab die Frau, in Gott verloren,
 Einen Schlag ihr an die Ohren,
 Daß sie schwer mit Krämpfen rang
 Und von Stund an göttlich sang.

Hilfend bitten laßt uns ja
 Gott und Frau Cecilia,
 Daß zu unsrer Ohren Take
 Auferstehn aus ihrem Grabe
 Die Heil'gen wieder mag
 Schallend bis zum jüngsten Tag.

Der Fuß an der Wand.

Der Stausenberger ritt zu seiner Burg geschwinde;
Wie bald entlich der Graf sein läst'g Ingefinde!

Zur Ruhe sehn ich mich, ich bin so müd geritten.
Er dachte: Lieb, o Lieb! da kam sein Lieb geschritten.

Sie gab ihm Kuß auf Kuß die kurze Nacht voll Wonne,
Er meint' es wär der Mond, da schien die lichte Sonne.

Er sprach: „Du bist so schön, wie könnt ich dein vergeßen?
Den locht kein ander Weib, der solch ein Glück besessen.“ —

„So leicht ist Treue nicht, man wird dich schlaun umgarnen,
Drum sei wohl auf der Hut, mein Lieb, ich muß dich warnen.

„Ich bin kein sterblich Weib, ich bin der Fei n e n eine,
Mein Reich ist in der Luft, mein Schloß im tiefen Rheine.

„Wir lieben einmal nur, die Liebe nimmer schwindet:
Der muß gar stäte sein, der sich mit mir verbindet.

„Bist du ein stäter Mann, ich will dir Freude geben,
Und Reichthum, Ehre, Macht, dazu ein langes Leben.

„Wenn du die Treue brächst, so müßt ich ewig klagen,
Du aber stichst hin und stichst in dreien Tagen.

„Du sähst nichts mehr von mir als diesen Fuß erscheinen,
Du hörtest auch nichts mehr als mein inbrünstig Weinen.“

Der Staufberger schwur ihr stets getreu zu bleiben,
Er schwur dem schönen Weib sich niemals zu beweiken.

Sie gab ihm hohen Muth und volles Gut und Ehre,
Und dacht er: Lieb, o Lieb! so stand bei ihm die Hehre.

Sie gab ihm Glück und Sieg in jedem Ritterspiele,
Wenn er die Lanze schwang, so traf er stets zum Ziele.

Wie hat er oft den Dank aus schöner Hand empfangen!
Des Kaisers Töchterlein ergriff ein süß Verlangen.

Sie sprach dem Kaiser zu, der Kaiser sprach zum Grafen:
Mein junges Töchterlein läßt Liebe nicht mehr schlafen.

Willst du mein Eidam sein, so kommt es wohl ins Gleiche,
Ich gebe dir Tyrol und Kärnthen von dem Reiche.

Er sprach: „Ich bin vermählt, Herr, laßt es euch vertrauen,
Es ist kein sterblich Weib, die schönste doch der Frauen.“ —

„So weh dir, theurer Held, muß ewig sein verloren,
Bist du dem Geist vermählt und hast ihm Eren geschworen.

„Doch bindet nicht der Eid, der Bischof kann ihn lösen,
Geweih'tes Wasser tilgt das Bündniß mit dem Bösen.“

Dem Ritter wurde bang, er nahm es sich zu Herzen:
„Nicht will ich eure Günst und Gottes Huld verschmerzen.“

Viel Messen lasen sie, der Weibrauch stieg zum Himmel,
Und an die Brüste schlug der Graf im Volksgewimmel.

Man hat die Hochzeit schön und herrlich ausgerichtet,
Viel Rosen hingestreut und Lieder viel gebichtet.

Als es zu Tische gieng, wie die Botsaunen klangen!
Wie schienen rosenroth die Taunen und die Wangen!

Das Bährchen saß veranlagt, die Männer und die Frauen:
Da ließ sich an der Wand ein seltsam Wunder schauen.

Die Wand blieb unverletzt, doch kam hindurchgefahren
Ein Frauenfuß so schön als jemals Füße waren.

Wen war er bis zum Knie und weiß wie elfenbeinen,
So zarten sah man nie und nie so zierlich kleinen.

Auch ward ein Klageklaut gehört in allen Kammern
Und in dem Saal zumest ein Wimmern und ein Jammern.

Sie konnten von dem Fuß die Blicke nicht verwenden,
Der Graf erschraf, das Glas zerbrach ihm in den Händen.

Er sah den schönen Fuß, sein Herz zerschnitt das Klagen.
Er sprach: „Das ist mein Lohn, ich sterb in dreien Tagen.“

„Du edle Braut bist frei, mich tödtet bald die Neue;
Wähl einen andern Mann und halt ihn feste Treue.“

„Wähl einen Königssohn, der deinem Stand gebühret:
Du siehst, zu welchem Preis ungleiche Ehe führet.“

Ins Kloster gieng die Braut, das schien ihr gleiche Ehe;
Am dritten Tage brach des Grafen Herz vor Wehe.

Der Schelm von Bergen.

Zu Frankfurt auf dem Römer war heute Königswahl
 Und Abends drehn Vermummte sich bei der Hackeln Stral:
 Der König ist gekoren,
 Des Reiches Noth beschworen,
 Ihr Wappen, schwingt euch froh im Saal.

Zum Tange lüdet, zum Tange! der König fliegt dahin
 Und mit dem schwarzen Ritter die junge Königin:
 Wer ist wohl der Beglückte,
 Den solche Ehre schmückte?
 Sie wäre Fürsten Hochgewinn.

Und wieder lüdet zum Tange, gar mancher Tänzer leicht:
 Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
 Es ist der schwarze Ritter,
 Er tanzt fürwahr nicht bitter,
 Ja keiner schwebt so frei und leicht.

Und immer ist's der Schwarze, der sie zum Tange führt:
 Doch ist sie wohl zu tadeln, daß sie den Tänzer führt? —
 Die Larven werden fallen,
 Dann muß sein Name schallen,
 Dann zeigt sich, ob es ihm gebührt.

„Wollt ihr euch nicht entmummen, Herr Ritter, es ist Zeit,
 Die Larven alle fieleu, laßt schauen, wer ihr seid?“ —

Einrock, Gedichte.

„Das, Herrin, nicht begehre!
Bei dein und meiner Ehre,
Du forderst unser beider Leid.“

„Wart ihr des Reiches Richter,“ begann der König hehr,
Hier dulden Ehrenwächter jetzt keine Masken mehr.“
Da kann er sich nicht bergen:
„Der Scharfrichter von Bergen!“
Erschrocken schallt es rings umher.

„Unehrllicher, dein Athem besiedt die Königin,
Den Trevel wirst du küßen, der Tod ist dein Gewinn.
Reiß Hand an ihn, ihr Schergen,
Den Scharfrichter von Bergen,
Zum Nichtplatz schleiß ihn selber hin.“

„Was könnt es heißen?“ spricht er, „die Königin blieb“
entehrt;

Ich will euch beßer raten, Herr König, ~~zieht das Schwert,~~
Schlagt mich damit zum Ritter:
Beischimpft sie dann ein Dritter,
Das räch ich ritterlich beweist.“ —

„Der Rath ist gut, knie nieder, ich lohn ihn mit der That:
Du bist ein Schelm gewesen und schelmisch war dein Rath,
So heiße Schelm von Bergen:
Der darf sich nicht verbergen,
Dem Dieb der Deutschen König that.“

Und wieder lüdt's zum Tanze, gar mancher Tänzer leicht:
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es ist der schwarze Ritter,
Er tanzt mit einem Witter,
Kein Reichsfürst tanzt so frei und leicht.

Die verbannten Nachtigallen.

„Hinweg von Kloster Himmelsrath,
Verführerinnen, Nachtigallen!
Ihr habt mit brünstiger Lieder Schallen
Den Mönch verlockt vom Himmelspfad.

„Nicht länger soll wollüstiger Laut
Der Brüder strengen Sinn bethören:
Ich habe Macht euch zu beschwören,
Hinweg, eh ihr mich zornig schaut!“

St. Bernhard hob die Hand empor:
Da floh, geschreckt von seinem Dreuen,
In alle Welt sich zu zerstreuen,
Der Sängertinnen Jubelschor.

Die meisten flogen an den Rhein:
Bei Honnes in dem schönen Thale,
Da schloß sie vor dem heißen Strale
Ein Wald in dufte Schatten ein.

Sie saßen im belaubten Dem
Und sangen ihre selgen Lieder,
Die sieben Berge hallten wieder,
Andächtig floss vorbei der Strom.

Der Wandrer, den ein Leid gebrüht,
 Vernahm's und gieng dahin getroster;
 Die Nonnen in dem Inselfloster,
 Zum Himmel ward ihr Geist entzückt.

Das ist fürwahr nicht sündge Lust,
 Das ist kein irdisch eitles Klingen:
 St. Bernhard, hörtest du sie singen!
 Sie loben Gott aus voller Brust.

Ballade von der Lorelei.

Wer singet dort so holde Melodei?
 Das Schiffein säumt und gleitet sacht vorbei. —
 Mein Nachbar sprach: Es ist die Lorelei.

Da brocken thront sie auf des Felsen Spitze
 Sträht in den Rhein ihr goldnes Lockenhaar,
 Und Geisterchöre tönen wunderbar
 Im Rekenlaub an ihrem Herrscherthron;
 Doch wie der Stral durch trüber Wolken Rige,
 So bringt hindurch der Wunderton der Fei.

Ihr Singen regt beglückten Erdenköhnen
 Die höchste Lust und alle süße Wein;
 Wer sie vernimmt, muß ihr ergeben sein
 Und kann sein Herz des Wohlkauts nicht entwöhnen:
 Gefeselt huldigt er der Nacht des Schönen
 Und lebt und stirbt im Dienst der Lorelei.

Noch hat sie nie sich einem Mann ergeben,
 Ob sie auch Vielen gnädiger geblickt:
 Ein Ritter einst, von Sangeslust bestrickt,
 Sann mit Gewalt zu fahn ihr holdes Leben:
 Das Hifthorn tönt, die frechen Knechte streben
 Schon berghinan zur Jagd der Lorelei.

Sie klettert empor die höchsten Felsenstellen,
 Der Frevler folgt, schon faßt er ihr Gewand:
 Da schwingt sie sich hinab vom Bergstrand,
 Und unten hört man sein Geheiß zerfallen.
 Sie aber sinnt lustwandelnd auf den Wellen:
 „Mich zwingst du nicht, denn meine Gunst ist frei.

„Den nach der Hand der Lorelei gelächet,
 Umschwebte Wohl laut schon im Mutter Schoß;
 Früh ringt das Lied sich seinem Busen los
 Frei von der Lüge, die sich Wahrheit brüßet:
 Er naht vereinst mit Sängerkraft gerüßet
 Und Bräutigam begrüßt ihn Lorelei.“

Und als er kam auf stolzem Schiff gezogen
 Den Strom hinab vom goldbeglänzten Main,
 Da wandelt sie zum bräutlichen Verein
 Dem Freund entgegen auf des Rheines Wogen;
 Da kommt ein Wind von Osten hergestoßen,
 Entführt das Schiff und trauernd steht die Fei.

„Er war mein werth und konnt er mich verschmähen?
 So wolle, Kranz, der höchsten Ehren Lohn.
 Nein, grüne fort, denn einem treuern Sohn
 Hat dich zum Schmuck der Himmel anverlehen:
 Zwar werden noch Jahrzehende vergehen,
 Doch treu des Liebblings harret die Lorelei.“

Ballade, sag den Unberufenen frei,
 Daß Musengunst nicht zu erzwingen sei:
 Komm Lieblich bald der schönen Lorelei!

Itha von Toggenburg.

„Wem hast du den Ring gegeben?
 Die so züchtig schien!
 An des Jägers Finger eben,
 Falsche, sah ich ihn.
 Dem Verdäcker schleiften Pferde
 Nieder in sein Grab,
 Daß die Schmach gerochen werde
 Sollst auch du hinab.“

Neben will die Gräfin, wenden
 Schimpflichen Verdacht,
 Hornesflammen ihn verblenden,
 Hat des Worts nicht Acht.
 Hebt sie auf mit starkem Arme,
 Von dem hohen Saal
 Stürzt der Wütherich die Arme
 Tief ins tiefe Thal.

Gute Geister schweben nieder
 Von des Himmels Zelt,
 Spreiten englische Gesieder,
 Daß sie sanfter fällt,

Betten ihr auf weichem Moos.
 Und erwacht sie jetzt
 Ruht die Reine, Fleckenlose
 Heil und unverletzt.

„Gnade deiner Maid erwiesen
 Hast du, süßer Christ,
 Nimmer wird es ausgepriesen
 Wie du gnädig bist.
 Heiligend zu neuem Bunde
 Läßt der Gnade Schein:
 Dir von dieser Schreckensstunde
 Leb ich, Herr, allein.“

Wo sich Ranken dicht verstricken,
 Bei des Adlers Horst,
 Wirgt sie vor der Menschen Blicken
 Sich im tiefen Forst;
 Nährt den Leib von Waldeskräutern,
 Schöpft aus klarer Flut,
 Sucht die Seele nur zu läutern
 In der Andacht Gluth.

Baut ein Hüttchen sich von Zweigen,
 Deckt's mit Rinde rauh,
 Betend in der Wildniß Schmelgen
 Kniert die heilige Frau.
 Hat in Kreuzesform verbunden
 Sich zwei Stäbe Holz,
 Wunderbare Lust empfunden,
 Wenn das Herz ihr schmolz.

Wollt es dann nicht länger tagen,
 Helles Licht herbei
 Bracht ein Edelhirsch getragen
 Zwischen dem Gerweih.
 Und so saß sie viele Tage,
 Saß viel Jahre lang
 Lauschend ohne Schmerz und Klage
 Himmlischem Gesang.

Doch des Grafen Herz durchschnitten
 Scharfe Zweifel oft,
 Ohne Schuld hat sie gelitten
 Fürchtet er und hofft.
 Spät verhört er seine Leute,
 Allzu spät für wahr
 Wird dem Toggenburger heute
 Ihns Unschuld klar.

Ienen Ring, des Bräutigams Gabe,
 Glänzend war sein Schein,
 Diebisch hastend trug ein Rabe
 Ihn vom Fensterstein,
 Hielt das leuchtende Geschmeide
 Froh im Schnabel fest,
 Seine Jungen spielten beide
 Gern damit im Nest.

Jagen Jäger drauf im Walde
 Streifend da vorbei,
 Hört der Eine bei der Halbe
 Glück der Raben Schrei.

Sieht den Ring im Neste blühen,
 Schiebt ihn an die Hand,
 Froh das Kleinod zu besitzen
 Kommt er heim gerannt.

Tüdtlich lauschen grimme Strafen
 Seiner Goldlust dort;
 Aber schwer gereut den Grafen
 Jetzt der Doppelmord.
 Nächtlieh fährt er aus dem Schlummer,
 Träumt bei hellem Tag,
 Da vernimmt er, was den Kummer
 Wohl besänftigen mag:

„Nicht gestorben ist die Keins:
 Im vermachnen Wald
 Vor dem Kreuze kniet eine
 Selige Gestalt.
 Manche würden sie nicht kennen,
 Ach, ihr Schwand der Leib;
 Doch ich weiß sie dir zu nennen:
 Itha ist, dein Weib.“

Neubelebt sie zu begrüßen
 Stürzt der Graf hinzu,
 Kniet nieder ihr zu Füßen,
 Flehet: „Heilge du,
 Unwerth bin ich zu berühren
 Deines Kleides Saum,
 Dir zu richten muß gebühren,
 Und ich hoffe kaum.“

„Kannst du dennoch mir vergeben
(Selig ist vergehn),
Als dein Diener will ich leben,
Will dein Knecht nur sein.
Ja, ich les in deinen Augen,
Dass du mild vergiebst;
Aber soll mir Gnade taugen,
Sprich, ob du mich liebst?“

Habsburgs Mauern.

In Margau steht ein hohes Schloß,
 Vom Thal erreicht es kein Geschloß:
 Wer hat's erbaut,
 Daß wie aus Wolken niederichaut?

Der Bischof Werner gab das Geld,
 Graf Markot hat sie hingestellt,
 Klein aber fest,
 Die Habichtsburg, das Helsenest.

Der Bischof kam und sah den Bau,
 Da schüttelt er der Locken Grau,
 Zum Bruder spricht:
 „Die Burg hat Wall und Mauern nicht.“

Verseht der Graf: „Was macht das aus?
 In Straßburg steht ein Gotteshaus,
 Das bautest du,
 Doch Wall und Mauern nicht dazu.“

„Das Münster baut ich Gott dem Herrn,
 Dem bleiben die Zerstörer fern;
 Vor Feindessturm
 Beschützt ein Schloß nur Wall und Thurm.“

„Wohl hast du Recht, ich räum es ein,
Ja Wall und Mauern müssen sein:
Sieh morgen Aht,
Ich baue sie in Einer Nacht.“

Und Boten schickt der Graf ins Thal,
Die Mannen nah'n im Morgenstral
Und scharenweis
Umstellen sie die Burg im Kreis.

Frohlockend stößt ins Horn der Graf
Und weckt den Bischof aus dem Schlaf:
„Die Mauern stehn:
Wer hat so schnellen Bau gesehn?“

Das Wunder dankt den Bischof fremd,
Zum Erker springt er hin im Hemd,
Und steht gereiht
Der Helden viel im Eisenleid.

Mit blankem Schilde Mann an Mann
Steht mauergleich des Grafen Pann,
Und hoch zu Ross
Hebt mancher Thurm sich aus dem Troß.

Da spricht der Bischof: „Sicherlich,
An solche Mauern halte dich:
Nichts ist so fest
Als Treue, die nicht von dir läßt.“

„So schütze Habsburg fort und fort
Lebendiger Mauern starker Hort,
Und herrlich schaun
Wirds über alle deutschen Gaun.“

Bamberger Wage.

Zu Bamberg auf des Kaisers Grab,
 Der einst der Welt gebot,
 Der ihr Gesetz und Rechte gab
 Und hielt bis in den Tod,
 Ein Denkmal hat man ihm geweiht,
 Das Denkmal ist von Stein:
 Da thronet hoch Gerechtigkeit,
 Die soll auch Steinern sein.

Die Wage hält sie in der Hand,
 Und so wiegen die Frau,
 Die gleiches Recht ertheilt dem Kind
 Und allem Volk genau.
 Nur Eind befremdet Euch zu sehn,
 Daß, wie sich deutlich zeigt,
 Die Zunge statt gradein zu sehn
 Sich Einer Seite neigt.

Und eine alte Sage spricht,
 So hat man mich belehrt,
 Verbürgen kann ich freilich nicht,
 Doch scheint's bemerkenswerth:
 Wenn einst der Wage Jüngelstein
 Sich mitten inne stellt,
 Das soll ein stichres Zeichen sein
 Vom Untergang der Welt.

Drum glaubt nicht, was Propheten lang
Schon in die Welt posaunt:
Es ist zu nahem Untergang
Die Welt noch nicht gelaunt.
Posaunen Jerichos, der Schall
Iuch viel zu früh entquillt:
Ihr seht ja, daß noch überall
Bamberger Wage gilt.

Das Christusbild zu Wien.

Ist euch vom Christusbild zu Wien
 Die Sage nicht bekannt,
 Das immer zollbreit größer schien
 Als wer da vor ihm stand?
 Und war der Mann auch noch so klein,
 Es ließ sich zu ihm nieder,
 Und hatt er tiefenhaft Gebein,
 Doch überragt' es seine Glieder.

Ich weiß nicht, ob das Christusbild
 Sich dort noch schau'n läßt,
 Doch daß von Christus selber gilt
 Die Sage, glaub ich fest:
 Dem Kleinen naht er als ein Kind,
 Daß er ihn nicht erschrecke,
 Doch seiner Glieder Maß gewinnt
 Der Größe nicht, wie er sich strecke.

So spricht auch sein verkündet Wort
 Schlicht zu dem schlichten Mann,
 Daß aller Erdenweisheit Hört
 Doch nie erreichen kann.
 Wähnt Einer jetzt, er komm ihm gleich,
 Schon ist emporgeschoben:
 So ziehst zu ewger Wahrheit Reich
 Die Weiter aufwärts unverdrossen.

Gisela.

Von Rüdesheim bis Bingen,
Da ist der Rhein ein See,
Von Strand zu Strande klingen
Gdr ich ein Lied voll Weh.

Dort stand die engelgleiche,
Entgeistert stand sie da,
Das schönste Kind im Reiche,
Die bleiche Gisela.

Die Drachen und die Heiden
Ihr Vater Brömmser traf;
Er konnt es nicht vermeiden,
Sie banden ihn im Schlaf.

Da lag er lang gefangen
In unheilvoller Gast,
Bei Ottern und bei Schlangen
Zerglieng ihm schier die Kraft.

Die Tochter rang die Hände,
Sie liebt' ihn überaus:
Hilf Himmel, mach ein Ende
Und send ihn heil nach Haus.

Sie hat so lang getungen
Die schönen Hände wund,
Seine Ketten sind zersprungen,
Der Held entgeht gesund.

Und wie er kommt nach Hause,
Da ist ihr Ungewinn:
„Du wirst in stiller Klaus
Nun Gottes Dienerin.

„Ein Kloster will ich gründen
Dem Herrn, der mich befreit:
Da büße meine Sünden,
Du reine junge Maid.“

Sie wollte nicht im Kloster
So jung begraben sein,
Sie stürzte sich getroster
Wohl in den tiefen Rhein.

Die Wellen rauschen, schlingen
Hinab das schöne Weib:
Beim Mäufethurn zu Wingen
Am Morgen lag der Leib.

Der Vater gieng sie schauen,
Da schlug das Herz ihm schwer,
Viel Klöster that er bauen,
Ward doch nicht fröhlich mehr.

Ihr Väter, büßt die Sünden
Nicht an den Töchterlein,
Und wollt ihr Klöster gründen,
So geht auch selbst hinein.

Pfalzgrafenstein.

„Das Kämmerlein ist eng und klein,“

Sprach Otto der Erlauchte

Zu Agnes, die in solcher Pein

Viel guten Trostes brauchte:

„Dich und die Amme saßt es kaum,

Die Sonne schielt nur in den Raum,

Und unten spritzt die Welle Schaum;

Doch denk an deine Mutter.

Ihr diente Heinrich, Braunschweigs Sohn,

Den man den Welfen nannte,

Als zwischen Welf und Staufe schon

Die Fehd im Reich entbrannte.

Der Pfalzgraf Konrad gar vernahm,

Das Heinrich oft nach Stahleck kam

Zu Agnes, denn so war der Nam

Auch, Agnes, deiner Mutter.

„Der sich wohl listig nur erpicht

Wie er die Pfalz erwerbe,

Dem Staufensfeinde gönnt' er nicht

Die Tochter und das Erbe.

Schön Agnes ist ein einzig Kind,
 Man weiß, wie die zu hüten sind:
 Da baut' er dieses Schloß geschwind
 Zu hüten deine Mutter.

„Er baut' es mitten in die Flut
 Mit Thürmen und mit Zinnen;
 Da hielt er sie in strenger Hut
 Vor aller Welsen Mienen.
 Doch auf den Wässern Nächte lang,
 Da seufzt' und steht' es wie Gesang:
 Deine Mutter hörte gern den Klang
 Und deiner Mutter Mutter.“

„Die Alte sprach: „Ich weiß was frommt:
 Laß ihn ein Weilschen schmachten;
 Doch wenn er mit dem Pfaffen kommt,
 Ist Welf nicht zu verachten.
 Mich dünkt doch besser Freund als Feind,
 Die Sonne Deutschlands heller scheint:
 Wo Welf und Stauffe sich vereint.“
 Dem folgte deine Mutter.“

„Man ließ ihn mit dem Pfaffen ein,
 Der gab sie bald zusammen,
 Mit vollen Wogen zieng der Rhein,
 Doch kühlte er nicht die Flammen.
 Da ward die enge Kammer weit,
 Die Sonne strahlte Zeligkeit,
 Der Welsen und der Stauffen Streit
 Verlöbte deine Mutter.“

„Der Pfalzgraf und der Kaiser zwar
 Ergrimmten erst, die Stausen,
 Doch weil es nicht zu ändern war,
 So ließen sie es laufen.
 Der Kaiser sprach: „Sam mir der Bari!
 Das giebt Pfalzgrafen sonderer Art:
 Drum hütet fleißig und verwahrt
 Auf jener Pfalz die Mütter.“

„Von solchen Eltern stammtest du,
 Kein Pfalzgraf ward geboren;
 Nun bringst du mir die Pfälzen zu,
 Dem du dir frei erkoren.
 Und liebst du recht den Wittelsbach,
 So schwindet bald dein Weh und Ach,
 Und Raum genug hat dieß Gemach
 Für eine frohe Mutter.“

Richard Löwenherz.

Der Wächter an der Linne.

Diese Weis und immer diese,
 Tag und Nacht
 Singt der König im Verliese
 Bis der Morgen lacht.
 Sieh, schon durch des Schwarzwalds Furchen
 Blüht sein Stral,
 Seinem Wink zu gehorchen
 Eilen Berg und Thal.
 Wüßt er dem die Freiheit bringen,
 Der mit schwindem Schwerdtschwang
 Weiß die Heiden zu bezwingen
 Und die Herzen mit Gesang.

Blondel.

Löwenherz, von dir erfunden
 Liederton
 Sang ich nun am vielgewundenen
 Rheine lange schon.
 Dich mit Liedern auszuforschen
 Nicht gelang,
 Nie erwidern mir die morschen
 Thürme den Gesang.

Horch doch, ist es nicht die Weise,
Die von jener Linde dringt?
Hiel sie hier so tief im Kreise,
Daß sie schon der Wächter singt?

Wächter.

Der da unten mit der Luth' er
Schleicht einher,
Mehr ein Sänger als ein Ritter,
Was ist sein Begeh'r?
Horch, die Töne sind es wieder,
Täuscht mich nicht,
Die so gern in seine Lieder
Der Gefangne flieht.
Hinterhanden mit dem Helden
Mag der schlaue Fremdling sein:
Soll ich ihn mit Blasen melden?
Nicht wohl wärs, doch herbe Wein.

Richard.

Singen lehrt ich Wand und Sprache
Dieses Lied,
Seit des Oesterreichers Rache
Mich von Menschen scheid.
Nach von unten, nach von oben
Klingt es hold
Wie zum Wettgesang erhoben
Um den Ehrensold.
Dort der Wächter; wärs mein treuer
Blondel, der mir unten sang,
Klang es wohl mit anderm Feuer:
Freiheit ist der schönste Klang.

Blondel.

Bist du's, Richard, Herz des Leuen?
 Heil dir, Held!
 England ließ sich nicht gereuen
 Schweres Lödeloh.
 Immer konnte man dich milde,
 Gütig schaun;
 Männer boten Helm und Schilde,
 Ring und Schmuck die Frau.
 Sieh, des Reiches Brief und Siegel
 Gab mir Kaiser Heinrichs Macht,
 Ungewiß, wo Oestreichs Riegel
 Dich verbergen hielt in Nacht.

Richard.

Blondel, Bruder! Reich und Krone
 Dank ich dir,
 Aller Frauen Schönste lohne
 Was du thust an mir.

Blondel.

Deines Volkes Lieb und Treue
 Dankst du sie,
 Deiner Milde, die ihr neue
 Lebensfülle lieh.

Wächter.

Und mich dünkt, des Lob's gebührte
 Auch der Weise wohl ein Korn,
 Die euch hier zusammenführte:
 Gröblich stöß ich nun ins Horn.

Frauenlob.

Umsonst nicht stimmte Frauenlob
 Sein Saltenspiel den Frauen,
 Warum er sang der Frauen Lob
 Ich will es euch vertrauen.

Sie wußten was man liebt und hofft,
 Und in verschwiegener Laube
 Entzückten sie den Säng' er oft
 Beim süßen Saft der Traube.

Da wandt er ganz auf Ihren Preis
 Zum Dank des Liebes Gabe,
 Und als er starb ein munt'rer Greis,
 Sie trugen ihn zu Grabe,

Und traueten auf die Dichtergruft
 Des Weines solche Hülle,
 Ein goldner See mit würzgem Duft
 Umwogte seine Hülle.

Dem sie den sangesbeifern Schlund
 Im Leben gern begossen,
 Dem kam nun auf geweihtem Grund
 Die Reize nachgestossen.

Der ganze Kreuzgang schwamm im Wein,
 Es war so mancher Gimer:
 Noch duftet um sein morsch Geklein
 Der alte Laubenheimer.

So ist ein Dienst des andern werth,
 Umsonst will ich nicht singen:
 Die in die Laube mich begehrt,
 Der soll mein Lied erklingen.

Des edeln Brennbergers Leben und Tod.

I.

Am Hof zu Wien in Oesterreich
Da klang von tausend Jungen,
Was zu der edeln Herzogin
Der Brennberger jüngst gesungen.

„Ach, Brennberger, lieber Diener mein,
Ist Ernst mit deinem Singen,
Auf Erden sei kein ander Weib,
So schön in allen Dingen?“

„Ja, Frau, ihr seid das schönste Weib,
Ich laß es mir nicht rauben:
Was man von Frankreichs Königin rühmt,
Das kann ich nimmer glauben.“

„Ach, Brennberger, lieber Diener mein,
Oern wußt ich sichere Kunde:
Nimm du mein Gold und Edelgestein
Und geh dahin zur Stunde.“

„Und wenn du Frankreichs Königin siehst,
So richt' zwischen uns Beiden:
Die dann der Schönheit Preis erhält,
Die wird dir Lohn bescheiden.“ —

„Ach, Frau, und brächt ich euch üble Mår,
 So müßt ich mit Kummer büßen;
 Doch gute würd euch das Herz erfreuen,
 Das soll mir die Müß verüßen.“

II.

Da fuhr der Brennberger gen Paris
 Mit Gold und edeln Geschmeide;
 Bei einer Frau Wirthen seht' er ein,
 Die rieth ihm nichts zu Leide:

„Nun sitzt als Krämerin vor die Burg,
 Und kommt sie zur Kirche gegangen,
 So ruft: Vierterle Königin, lauft
 Von meinen Ringen ufte Spangen.“

Der Brennberger ward ein Krämerweib
 Mit edler Frauengierde;
 Bald ward es am Hof des Königs laut
 Und regte große Begierde.

Die Königin sprach zu dem Edelknecht:
 „Geh mir die Krämerin holen;
 Nur daß der König es nicht erfährt
 Thut heimlich und verflohlen.“

Die Krämerin trat ins Frauengemach,
 Sie wollte den Tugen nicht trauen:
 „Gott grüß euch, vierterle Königin,
 Gott grüß euch mit euern Jungfrauen.“

Die Königin nahm sie bei der Hand
Mit ihren schneeweißen Händen,
Sie kaufte Ringe, sie kaufte Band,
Die Herrlichkeit wollte nicht enden.

Das währte bis der Abend kam;
Die Krämerin war in Sorgen:
„Bei Wem wollt ihr nun liegen zu Nacht?
Und bleiben noch Schätze zu Morgen.“

Der Brennberger dachte: „D wär ich daheim;
Ich bin doch nicht von Steine —
Geliebt euch, edle Königin,
So schlief ich lieber alleine.“

Die Königin sprach: „Das geht nicht an,
Wir müssen euch würdig betten:
Ihr habt die Ehre gar wohl verdient
Mit euern Schnüren und Ketten.

„Ich habe zwölf Jungfrauen hier,
Bei der jüngsten ziemt euch zu liegen:
Da seid ihr vor Kälte gar wohl bewahrt,
Ihr mögt euch zusammen schmiegen.“ —

Nun war es um die Weihnachtszeit,
Da sind die Nächte am längsten:
Der Brennberger lag bei der jüngsten Maid,
Er lag in tausend Kengsten.

So nah das wunderschöne Kind
Bei seinem Ellenbogen:
Er rief aller Heiligen Beistand an,
Sonst hätt ihn der Böse betrogen.

III.

Am Morgen war die Krämerin froh,
Doch ließ man sie nicht wandern;
Zwölf Tage hielt sie die Königin fest,
Und Nacht zu einer Andern.

Am dreizehnten sprach die Königin:
„Nun laßst du bei allen Jungfrauen:
So liege noch diese Nacht bei mir
Und scheide bei Tagesgrauen.“

Der Brennberger ward wie Blut so roth:
„Das wär zu große Ehre;
Ach, erle Königin laß es sein
Bis daß ich wiederkehre.“

„Ich komme bald mit größerem Gut;
Wenn ich es dann verdiene —
Und ach, wenn der König, eur Gemahl
Zu Nacht bei euch erschiene!“ —

„Der König kommt nicht her zu mir,
Der meidet mich schon lange:
Drum sei dir, liebe Krämerin mein,
Um deine Ehre nicht bange.“

„Auch stehn drei Wächter in meinem Lohn,
Ihr Singen würd ihn vermelden:
Wir reden noch viel die lange Nacht
Von Ritttern und zierlichen Helden.“

Der Brennberger war in Angst und Noth:
 „Küßt ich bei der Königin liegen,
 Sie ist so schön, es wär mein Tod:
 Wie sollt ich wohl diesmal siegen?

„Und thät ich der schönen Frau ein Leid,
 Des hält ich ewige Reue:
 Der von Oesterreich gehört mein Herz,
 Ihr wahr ich meine Treue.“

IV.

Am Abend als es zu Bette gieng,
 Die Krämerin war entronnen;
 Der Brennberger gab sich nimmer Raht
 Bis daß er Wien gewonnen.

„Ach Brennberger, lieber Diener mein,
 Wie ist es dir ergangen?“ —
 „Ach Frau, ich hatte Lieb und Leid,
 Zwölf Tage lag ich gefangen.“

„Zwölf Nächte bei zwölf Jungfrauen zart;
 Wie ward mir armem Knaben!
 Die letzte Nacht, da wollte mich gar
 Die Königin selber haben.“

„Da ward der Krämerin eng ums Herz,
 Das hält ich nicht bestanden:
 Ich schlich mich heimlich zum Thor hinaus
 Und floh zu euren Landen.“ —

„O weh, was gab ich dir je den Rath
Die edle Frau zu kränken!
Doch sage, Lieber, wem wolltest du
Den Preis der Schönheit schenken?“ —

„Ach, Frau, nie sah ich ein schöner Weib,
Es ist ein Himmel auf Erden;
Ihr Antlig war ein lichter Schein,
Ich glaubte selig zu werden.“ —

„Und wenn sie dich schöner dünkt als ich,
So sing ihr deine Lieder:
Du mußt hinfert ihr Diener sein:
Zieh hin nach Frankreich wieder.“

„Nein, edle Frau, das sag ich nicht,
Ihr wohnt in meinem Herzen:
Ich weiß mir nirgend ein schöner Weib,
Das schafft mir tausend Schmerzen.“ —

„Nun sprachst du doch, du habest nie
Ein schöner Weib gesehen —“
„Ja, edle Frau, mir ist Gewalt
Von ihrer Schöne geschehen.“

„Doch seid Ihr schöner an Hals und Sinn
Und edler von Geberde,
Allein nach euch ist die Königin
Das schönste Weib der Erde.“

„Und wenn sie noch tausendmal schöner wär,
Doch wollt ich euch ewig preisen,
Denn euch gehören Herz und Sinn,
Euch meine Liederweihen.“

V.

Nun hatte der edle Brennberger viel
 Von der schönen Herrin gesungen,
 Mit seinen Liedern war ihr Lob
 Von Land zu Landen gedrunken.

Der Herzog war ein strenger Mann,
 Dem Argwohn leicht ergeben:
 „Du wirkst mir zu viel um die Fraue mein,
 Es geht dir an dein Leben.“

Drei Mörder bang er mit rothem Gold,
 Die kannten kein Erbarmen,
 Sie rißen das Herz ihm heiß aus der Brust
 Und spotteten noch des Armen.

Darauf am Abend bracht es der Koch
 In goldener Schüssel getragen:
 Da aß ihr rother Mund das Herz,
 Das nur für sie geschlagen.

„Und wißt ihr, was ihr gesehen habt,
 Was das für Kerchen waren?“
 „Ich weiß es nicht, es schmeckte so schön,
 Wohl möcht ich es gern erfahren.“ —

„Wohlan, es war des Brennbergers Herz,
 Der oft zur Leid vertrieben;
 Er bracht euch immer viel Lust und Scherz:
 So lohnt man falschem Lieben.“

Die Herzogin warb todtensbleich,
 Wo ist ihre Farbe geblieben?
 „Und hab ich gegeben des Ritters Herz,
 Der erst mein Leid vertrieben,

„So thu ich einen Trunk darauf
 Alhier in dieser Stunde:
 Kein Gessen und kein Trinken kommt
 Je mehr zu meinem Wunde.“ —

Da stand die edle Herzogin auf
 Und barz sich in ihre Kammer:
 „Maria, himmlische Königin,
 Dir klag ich den Herzensjammer.

„Der Brennbetger muß mich ewig reuen,
 Er starb um meinethun,
 Der Schmerz um seinen unschuldigen Tod,
 Den kann auch der Tod nur stillen.“

„Du weißt, er kam mir nie so nah,
 Daß er mich durst umfangen:
 Auch wäre er lieber vor edler Schen
 Viel hundert Meilen gegangen.

„Des klag ich sehr, mein Herz ist wund,
 Vor Kummer muß ich verderben:
 Lay du, bei deines Sohnes Noth,
 Mich ewigen Frieden erwerben.“ —

Maria hob sie in Gnaden empor,
 Da ward ihr der Lohn der Treue;
 Den Herzog trug des Reiches Noth,
 Und bald verging er in Neue.

Walther von Dirbach.

Walther von Dirbach, der kühne Mann,
Dienet Marien!

Sein Sinn auf neue Siege sann.

Alle Himmel bieten ihr Ehre.

In Darmstadt ist ein Festturnier,

Dienet u. s. w.

Drum sprengt er durch das Waldrevier.

Alle Himmel u. s. w.

Was begegnet ihm auf der Heide?

Maria im weißen Kleide.

„Maria, Himmelskönigin,

Heut gib mir Sieg, du Siegerin.“

Sein Herz in Freuden schwimmt und schwebt,

Wenn er den Blick zur Jungfrau hebt.

Wohin ist ihm der Geist entückt?

In Andacht kniet er wie verzückt.

Das nimmt die Benedeite wahr:

Da steigt sie nieder vom Altar,

Hebt ihm den Helm vom Haupte sacht:
Schon deckt er goldner Locken Pracht.

Den Harnisch löst sie leis und schlan
Und schnallt ihn an, die schöne Frau.

Sie nimmt ihm Harnisch, Schwert und Schild
Und spornet sein Ross durchs Korngefild.

Nicht lange wahrts, sie ist zurück,
Giebt Alles wieder Stück für Stück.

Sie rührt ihn mit dem Finger kaum,
Da kehrt sein Geist aus selgem Traum.

Noch einmal neigt er sich dem Bild
Und spornet sein Ross durchs Korngefild.

„Herr Ritter, wollt ihr zum Turnei?
Zu spät, zu spät, schon ist's vorbei.“

Und wer ist, der den Sieg gewann?
„Walther von Birbach, der kühne Mann.“

Walther von Birbach? spottet nicht,
Sonst fühlt ihr seines Armes Gewicht.

Doch wie er ritt zum Thor hinein,
Ihm neigen alle Hähnelein.

Und wie er lauscht, thut jeder Mund
Mit Preisen seinen Namen kund.

Drei Ritter kommen vom Turnei:
„Ach edler Sieger, gib uns frei!“

„Wir bieten hohes Lösegeld,
Dein starker Arm hat uns gefällt.“

Da tagt es in des Ritters Sinn:
„Maria war die Siegerin. —

„Nicht Meine Kraft hat das gethan:
Kein Lösegeld darf ich empfangen.

„Ihr müßet dienen lebenslang,
Dienen Marieen!
Der lieben Frau, die euch bezwang:
Alle Himmel bieten ihr Ehre.

Das Bild in der Marien-Ablass-Kapelle zu Köln.

Zu Köln ein junger Maler war
 Marien fromm ergeben,
 Er sah die Benedeite klar
 Vor seinen Sinnen schweben.
 Wenn er vertrauens ausblickt,
 Hat sie ihm freundlich oft genickt
 Und mild Geheiß gegeben.

Da dacht er sie aus Dankbarkeit
 An eine Wand zu malen,
 Wie er sie sah in Lieblichkeit
 Als Maagd und Mutter strahlen:
 So möcht ihr jeder gläubige Christ,
 Der sah wie schön und gut sie ist
 Den Zoll der Andacht zahlen.

Er malte fleißig Nacht und Tag
 An ihren selgen Zügen,
 Doch was ihm klar im Busen lag
 Will sich der Hand nicht fügen.
 Und wie er liest, sinnt und schafft,
 Ausbietend alle Kunst und Kraft,
 Es kann ihm nicht genügen.

Ermüdet schläft er endlich ein
 Vor dem entworfenen Bilde;
 Da schwebt ein Engelspaar herein:
 Was führt es wohl im Schilde?
 Es lächelt schalkhaft, nimmt gewandt
 Palett und Pinsel aus der Hand
 Dem von der Künstlergilde.

Schon maßt der Eine rüstig zu,
 Der Andre will nicht schweigen:
 Viel besser mach ich das als du:
 Sieh her, ich will dir zeigen.
 So lösen sie einander ab,
 Bis sich das Bild zu schauen gab,
 Dem wir noch heut uns neigen.

Als sie den Jüngling nun geweckt,
 Noch lauschen sie verstoßen:
 Er blickt empor, erstaunt, erschreckt
 Und kann sich kaum erholen.
 Das Bild ist fertig, Zug um Zug,
 Wie er es längst im Sinne trug
 Vom Scheitel zu den Sohlen.

Da reden sie ihn freundlich an,
 Den fast ihr Lichtglanz blendet:
 Die Mutter Gottes, junger Mann,
 Hat uns zu dir gesendet.
 Das Bild ist Dein, Du hast's gedacht:
 Was wir an deiner Statt vollbracht
 Ist Alles Dir entwendet.

Das Ave Maria.

Von einem Ritter sollt ihr hören,
 Der weder fromm noch gläubig war,
 Mit Raufen, Spielen, Plucken, Schwören
 Vertrieb er wohl das halbe Jahr.
 Er betete nicht laut, nicht leise;
 Er sprach nur in gewohnter Weise:
 Begrüßt seist du Maria!

Im Faumel rauschender Vergnügen
 Gedacht er nicht, was Gott gefällt,
 Und schlürfte mit begiergen Zügen
 Die kurze Süßigkeit der Welt.
 Wie schlimm auch seine Sitten waren,
 Doch half ihm oftmals aus Gefahren:
 Begrüßt seist du Maria!

Bald hatt er mit noch braunem Scheitel
 Sich satt geliebt, gezecht, gebirsch,
 Daß alle irdischen Freuden eitel
 Erkannte jetzt sein Herz zerknirsch.
 Er dachte hehrer Gottesminne
 Und sprach hinfort mit tieferm Sinne:
 Begrüßt seist du Maria!

Und angeweht vom Geist der Süßen
 Erwählt' er die gewissre Bahn;
 Schon pocht' er, schwere Schuld zu büßen,
 Am Altenberger Kloster an.
 Ein Bruder öffnet ihm die Pforte,
 Da spricht er seufzend nur die Worte:
 Begrüßt seist du Maria!

Gefleddet ward er und geschoren,
 Man gab ihm einen Lehrer bei,
 Doch war der Unterricht verloren,
 Er lernte keine Litanei,
 Auch schien ihn Strafe nicht zu schmerzen,
 Er sprach nur aus bewegtem Herzen:
 Begrüßt seist du Maria!

So seltsam trieb er's bis zu Ende;
 Schon blickt' er in das offne Grab,
 Da wollt er keine Segenspende,
 Wies Reicht und lechte Delung ab.
 Doch als sein Herz begann zu brechen,
 Da hörte man ihn selig sprechen:
 Begrüßt seist du Maria!

Nun sind gesprengt die Erdenbände,
 Die Brüder senkten fromm ihn ein,
 Sieh aus des Hügel's frischem Sande
 Sproß eine Lilie weiß und rein.
 Und auf den lichten Blütenblättern
 Laß man in goldenschönen Lettern:
 Begrüßt seist du Maria!

Und gab euch nun ein heilger Engel
 Zu schauen durch der Erde Grund,
 So sieht ihr wie der Lilienstengel
 Entspricht des Bruders keuschem Mund.
 Dann niedet ihr vergebnes Sagen,
 Und spricht wie Er auf eisle Fragen:
 Begrüßt seist du Maria!

Die Wunderbrücke.

Wo sich zwei Berge winken, dazwischen rauscht die Ahr,
Da sahn die Väter blinken Landeskron und Neuenahr
Und einer Brücke Bogen erglühn im Sonnenstrahl
Von Schloß zu Schloß gezogen über das breite Thal.

Wer schuf die Wunderbrücke, wie Regenbogen schön,
Der Kunst zum Meisterstücke und einte diese Höhn?
Der Vater sagt's dem Sohne, drum spricht die Sage wahr:
Ein Herr von Landeskron, ein Graf von Neuenahr.

Sie hatte treu verbunden der engsten Freundschaft Band,
Daß man zu allen Stunden sie gern beisammen fand.
Und mußten sie dann scheiden, so war die Brücke da,
Die brachte bald die Beiden einander wieder nah.

In Ströme brach die Brücke nach schwerer Zeiten Lauf,
Da baute sich zum Glücke ein zärtlich Paar sie auf,
Und Liebesboten gingen dahin, daher gar viel
Wie sie sich selbst umfiengen in süßem Minnespiel.

Viel schöne Brücken schlagen sah ich in deutschem Land,
Doch keinen Bogen wagen, der sich so weithin spannt.
Weiß ewig unterbliebe, so mag man klärlich schaun,
Daß Freundschaft und Liebe die schönsten Brücken baun.

Der Affe zu Dhaun.

„Die Wiege leer, des Grafen Kind
 Hinweg, ich arme Frau!
 Der Vater schlägt mich lahm und blind,
 Der Raugraf ist so rauh.

„Zigeuner wohl, da kurze Frist
 Ich nichte, irgends fort,
 Und wo der Wald am tiefsten ist,
 Da sei mein Zufluchtsort.“

Und wo der Wald am tiefsten wachet
 Im eichenstarken Soon,
 Des Grafen Affe pfllegt fürwahr
 Geschickt des Grafen Sohn.

Er bringt ihm Aepfel, die er fand
 Dort vor des Waldes Saum,
 Und süßer Beeren allerhand
 Und Honig aus dem Baum.

Wiegt ihn in Schlaf auf seinem Schooß
 Ganz nach der Amme Brauch,
 Macht ihm ein Bett aus weichem Moos,
 Sigt dann und schlummert auch.

Da nimmt die Frau den Knaben froh
 Und trägt ihn heim geschwind;
 Im Schloße war schon ein Gallop
 Um das verlorne Kind!

„Hier ist der Jung', er war im Wald;
 Der Affe, der ihn stahl,
 Er kommt wohl auch, der Schläfer bald,
 Er wacht er nur einmal.“

„Er hat mir Alles nachgemacht
 Genau, wie er's geschaut,
 Nur halt ich immer bessere Wacht
 Und Schnarche nicht so laut.“

Das Gerasen und der Gräfin Wein
 War da in Lust verkehrt,
 Dem Affen setzten sie in Stein
 Ein Raßl, das heut noch währt.

Hier hält er vor dem Saal zu Thaur
 Dem Kind den Apfel hin;
 Doch warum ward nicht ausgehaur
 Die fleißige Wärterin?

Die Gründung von Spanheim.

„Herr Graf von Blanden, ich muß euch versagen,
Ihr habt mir den nahen Verwandten erschlagen.
Zur Ruhe nun zieht ihr ins heilige Land:
So bringet mir vom Willen des Himmels ein Pfand.

„Viel Schätze des Glaubens sind dort zu erwerben,
Und wär es ein Span nur, ein Nagel, ein Scherben.
Da lebet ihr genüßig so tödlichen Guts,
So bin ich die Gure gar willigen Muths.“

Die Gräfin des Nahgaut hat es gestanden,
Frau Hedwig: wie süß! es im Busen sich rothen!
Da fuhr er erfreut mit der reißigen Schar
Und suchte mit den Feinden des Heils wohl ein Jahr.

Nun ruhten die Waffen, da griff er zum Stabe
Und zog als ein Pilger zum heiligen Grabe,
Da bietet ein Jude zu laufen ihm an
Vom Kreuze des Herrn den gediegenen Span.

Da ließ er den Besten der Schmiede sich gießen
Die goldene Truhe, den Schatz zu verschließen;
Der Name der Gräfin erklangte darauf.
So segelt' er heim mit beschleunigtem Lauf.

Doch wehe, wie thürmen sich zornig die Wellen,
An lauernder Klippe das Schiff zu zerschellen.
Doch hält er sich oben im Wogengebraus
Und brachte das Leben, das nakte, nach Haus.

„Frau Gräfin, mir ließ es der Herr nicht gelingen:
Ich hofft' euch in goldener Truhe zu bringen
Vom Kreuze des Heils ein gediegenes Stück:
Das schlangen die Wellen und schlangen mein Glück.“

„Und war auf der Truhe mein Name geschrieben?“
Ja Herrin, aus flüssigem Golde getrieben.
„So schauet, Herr Graf, ist wohl dieses die Truh?“
Sie ist, doch gehöret ein Wunder dazu.

„Wohl, denn der Himmel ein Zeichen gesendet;
Ich weiß nicht, wer mir die Gabe gesendet.
Es hat der Jüngling dem Pförtner gebracht
Erst heut in der Frühe, und freundlich gelacht.“

„Nun darf ich, mein Graf, euch nicht länger versagen,
Der Himmel gebietet, wie könnt ich noch fragen?
Bei mancherlei Heilthum ist Zweifel erlaucht;
Dies hat uns ein sichtlich Wunder beglückt.“

Sie ließen ein herrliches Schloß sich erheben
Und bauten dem Himmel die Kirche daneben.
Weit ward ihr Geschlecht in den Landen bekannt,
Vom Epan in der Truh ist es Spanheim genannt.

Die Felsenkirche zu Oberstein.

Ich komm als ein kügender Pilger gegangen,
Vergebung der Sünden, Herr Pabst, zu erlangen.
Die Hirnen der Alton, den ewigen Schnee
Schon hab ich geröthet mit blutendem Jeth.

„Laß dein Vergeben sind, Mitter, erfahren,
Die wir die Schlüssel des Himmels bewahren,
Und haben dich Klammern der Reue durchmalzt,
Und wurde zu binden, zu lösen Gewalt.“

Wohl muß ich unseliger That mich verfluchen,
Ich habe den eigenen Bruder erschlagen.
Von der Väter Schloß auf ragendem Stein
Wurde ich hinab sein zerschmetternd Gebein.

„O wehe, wie sprichtst du gelassenes Muthes!
Gedenke des himmelan schreienden Blutes.
Kein Opfer verübte, vertilgte die Spur;
Ihr schaudert, im Tiefsten empört, die Natur.“

Mich reizte der Bruder auch widernatürlich:
Er wußte zu wohl, wie mir unwillkürlich
Jede Ader erbehte, das Blut mir gerann,
Wenn eine Rage mich schleichend umspann.

Da steckte der Bruder mir, heiliger Vater,
In den Stiefel den scheußlichen, blinzenden Kater.
Ich fuhr hinein und wie ward ich begrüßt!
Das hat mit dem Leben der Spötter gebüßt. —

„Rein, lachst nicht, Säulen des römischen Stuhles:
Beweinet die Seele, die Peute des Pfuhles.
Sie ward nicht vom Feuer der Neue durchloht,
Ihr ist mit dem ewigen Feuer gedroht.“

„Du batest um Segen: ich sollte dir fluchen.
Geh hin in die Wüste Zerknirschung zu suchen;
Du findest bei Thieren wohl menschlichem Sinn:
Da wohne, so ist es der Welt ein Gewinn.“

„Doch, ~~du~~ du im Busen die Holter sich regen,
So ~~haben~~ wir Buße dir aufzuerlegen:
Rehr heim mit gebrochenem, seufzendem Muth
Und gib an die Armen dein Geld und dein Gut.“

„Und wo der Erschlagne vorübergefallen,
Da laße die Schläge des Hammers erschallen,
Erweiche mit Thränen den harten Stein
Und grab eine Kirche dem Felsen ein.“

Der strafenden Worte gieng Keines verloren,
Sie waren ihm Dolche sein Herz zu durchbohren.
Er hatte sich selbst wie im Eriegel gesehn,
Ein Scheusal, muß er entsetzt sich gesehn.

Nicht braucht' er in Wüsten Zerknirschung zu suchen,
Er möchte sich selber viel härter noch fluchen.
Da wandt er sich heim mit gebrochenem Muth
Und gab an die Armen sein Geld und sein Gut.

Und wo der Grischlaue vorübergefallen,
 Da ließ er die Schläge des Hammers erschallen,
 Erweichte mit Thränen den harten Stein
 Und grub die Kirche dem Helsen ein.

Er hämmerte fleißig den Tag und die Nächte,
 Und sank ihm ermattet die nervige Rechte,
 Du büßest, gedacht er, den Brudermord,
 Und hämmerte wieder und meißelte fort.

So trieb er es Jahrelang ohne zu stocken:
 Da luden zur Kirchweih fröhliche Glocken.
 Und als die Gemeinde versammelt war,
 Der Graf lag tot vor dem Hochaltar.

Da sangen die Chöre: Nimm diesen nach Oben:
 Er gab uns dich Haus Dich zu stehn und zu loben.
 Denn Dein ist der Preis und die Ehre sei Dein,
 Du schmelzest die Herzen und schmeldest den Stein.

Der Rattensänger.

Zu Hameln sehten Mäus und Ragen
 Am hellen Tage mit den Ragen;
 Der Hungertod ist vor der Thür:
 Was thut der weise Rath dafür?

Im ganzen Land

Nacht erst bekannt:

Wer von den Räubern

Die Stadt kann säubern,

Des Bürgermeisters Edelterlein

Die soll zum Lohn sein eigen sein.

Am dritten Tage hört man's klingen,
 Wie wenn im Lenz die Schwalben singen:

Der Rattensänger zieht heran:

O seht den bunten Jägerömann!

Er blickt so wild

Und singt so mild:

Die Ratten laufen

Ihm zu in Haufen;

Er lockt sie nach mit Wunderschall,

Ertränkt sie in der Weser all.

Die Bürger nach den Kirchen wallen,
 Zum Dankgebet die Glocken schallen:
 Des Bürgermeisters Tochterlein
 Muß nun des Rattenfängers sein.
 Der Vater spricht:
 „Ich dulde es nicht!
 So hoher Ehren
 Mag ich entbehren:
 Mit Sang und Hütenspiel gewinnt
 Man keines Bürgermeisters Kind.“

In seinem bunten Jägerstaate
 Erscheint der Spielmann vor dem Rathe:
 Sie sprechen All aus Einem Ton
 Und weigern den bedungenen Lohn:
 „Das Mägdlein?
 Es kann nicht sein:
 Herr Rattenfänger
 Müht euch nicht länger:
 Eur Hütenspiel ist eitel Dunst
 Und kam wohl von des Satans Kunst.“

Am andern Morgen hört man's klingen
 Wie wenn die Nachtigallen singen,
 Ein Hüten und ein Liebesang,
 So süß vertraut, so liebebang.
 Da zieht heran
 Der Jägermann,
 Der Rattenfänger,
 Der Wunderfänger
 Und Kinder, Knaben, Mägdlein
 In hellen Scharen hinterdrein.

Und hold und holder hört man's klingen
 Wie man die lieben Engelsin singen,
 Und vor des Bürgermeisters Thür,
 Da steht sein einzig Kind herfür.
 Das Mädchenlein
 Raß in den Reihn;
 Die Mädchen laufen
 Wie sie in Haufen:
 Er lockt sie nach mit Wunderschall
 Und nach der Weser zogen all.

Die Eltern liefen nach den Thoren,
 Doch jede Spur war schon verloren:
 Kein Eckart hatte sie gewarnt,
 Des Jägers Netz hält sie umgarnt.
 Zwei lehrten um,
 Eins blind, eins stumm:
 Aus ihrem Munde
 Kommt keine Kunde.
 Da hob der Mütter Jammern an:
 So rächte sich der Wundermann.

Der Uirenguell

Ein Ritter zieht mit hohem Muth
 Wenn sich der Schatten längt,
 Wohl an des Brunnens kühle Flut,
 Wo Liebschen ihn empfängt.
 Er fragt sie nicht, woher sie kam
 Und nicht, wohin sie geht:
 Das macht ihm wenig Sorg und Gram,
 Wenn sie ihn traut umfäßt.

Doch wenn das Nachtgeläute schallt,
 Beim ersten Mordenschlag
 Ist sie verschwunden in dem Wald,
 Er blickt ihr trauernd nach,
 Und länger hält sie nicht sein Flehn,
 Sein Bitten nicht zurück:
 „Und blieb ich noch, so wärs geschehn
 Um unsrer Liebe Glück.“

Der Ritter nimmt ihr Wort im Acht
 Geschreckt von ihrem Drohn,
 Doch ach, in jeder Liebesnacht
 Ist sie zu früh entflohn.
 Zum Mörder jagt er drum und brüt
 Ihm Gold und grüne Flut,
 Verschöb er heut sein Nachtgeläut
 Ein Viertelstündchen nur.

Da er sein Lieb am Brunnen fand,
 Nimmst er sie in Arm,
 Mit Inbrunst fest umspannt
 Erst und küßt sie warm.
 Vor Liebe glüht,
 Vergißt der Stunden Lauf,
 Im Gebirge blutig zieht
 Der Hirsch schon heraus.

Und wie sie den Betrug erfand:
 „Was hast du, Thor, gethan?
 Zerrißen hast du unser Band
 In blöder Liebe Wahn.“
 Umsonst, daß er die Hände ringt,
 Wie er auch steht und thut,
 Sein trantes Liebchen heulend schwingt
 Sich in die Nixenflut.

Friedrich der Siegreiche

„Friedrich auf, die Helden rufen,
 Volle Scheuern glühn im Brand,
 Auf, des Armes zu gebrauchen,
 Siegreich bist du ja genannt.“

„Württemberg und Baden fengen,
 Neph und Zweiler haufen schlimm:
 Ob sie deine Burg bedrängen
 Triff sie mit der Rache Grimm.“

Friedrich hörte, und machterüstet
 Stürmt er von dem hohen Schloß,
 Die schon Heidelbergs gelüftet,
 Nieder streckt sie sein Gefloß;

Nieder aus dem Hinterhalte
 Streckt sein Eyer sie und sein Schwert:
 Jetzt die ganze Kraft entfalte,
 Stolzger Feind, die Stirn gekehrt!

Viet ihm Schlacht, der so vermegen
 Dich bedroht, ein schwacher Hauf,
 Jago kannst du ihn erlegen
 Und die Walz steht nie mehr auf.

Kämpfend mengen sich die Scharen,
Hier der Rhein, der Neckar dort;
Doch im Kampfgewühl's Gefahren
Nur das Pfalzgrafs herrschend Wort.

Wach' ich wußt er im Gefechte,
Und auf die berittenen Reihn
Wanden seine Lanzenknechte
Mit den langen Dolchen ein.

Schlüpfen untern Rauch der Pferde,
Stechen hin und stechen her:
Ross und Reiter stürzt zur Erde
Und erschrocken wankt das Heer:

„Fliehet, Verzagte! Nicht entzweifelt
Ihr der Schande, noch der Haft:
Doch freuet euch, so ersauet
Immerhin in klühnder Kraft.

„Seht, wie kühl das Wasser ladet!
Hier der Rhein, der Neckar dort.
Streckt die Waffen denn!“ Bequader
Führt er sie zum Schloßberg fort.

„Truchseß auf! Herbei ihr Schenklen,
Küßet mir das Siegesmahl,
Liege Purpur auf den Bänken,
Reich umhangen sei der Saal.

Hörner sollen laut erschallen,
Weine kiesen weiß und roth,
Fisch und Wildbrat theilet Allen,
Aber Eins gebreche — Brot.“

Freundlich läßt er sie zum Mahle:
 Seit willkommen, thut Bescheid,
 Gilt Herrn, mir im Pokale,
 Und im Wein ertränkt das Leid.

Zwei Bischöfe, beide Grafen,
 Was wir lieben, klingen an!
 Wie wir heut im Feld uns trafen
 So besteht mich Mann für Mann.

Sieht umher und mög euch munden
 Was der lange Koch uns trug;
 Gern verichönt' ich euch die Stunden,
 Widrig ist die Gast genug.

Mag des Sängers Mund indessen
 Singen, was ihm wott gebot.
 Fehlt noch was? Ist Salz vergessen? —
 „Nichts, Herr Pfalzgraf, nichts als Brot.“

Brot nur? Truchseß, Brot vergast ihr,
 Brot ernährt, das schafftet her.
 „Herr, den letzten Bißten aßt ihr,
 Und die Pfalz hat keines mehr.“ —

Packet denn und laßt mahlen —
 „Gnäd'ger Herr, das Korn gekriecht.“ —
 Nun so dreicht, ich kanns bezahlen,
 Mangeln doch die Garben nicht. —

„Ja sie mangeln, klicket nieder,
 Schauern glühn, es dampft das Feld.“ —
 Adert denn und säet wieder,
 Bis der Halm der Sichel fällt.

Just zum Eden fehlte am Kerne,
 Auch die Ausfaat schlang der Brand,
 Alles im vergehnen Jorne
 Schlang der Feind im Pflüger Land. —

Stänntet Alles ihr zu Kohlen,
 So gebuldet euch, ihr Herrn:
 Fremdes Brot herbei zu holen
 Dröffnet ihr die Sädel gern.

Dann bedarf es Korn zum Mahlen,
 Korn der Erde zu vertraun,
 Das auch werdet ihr bezahlen,
 Und dem Landmann Hütten baun.

Wenn ihr wieder hier im Lande
 Ungerechte Kriege führt,
 Laßt dem Bauern, psui der Schande!
 Scheur und Felder unterührt.

Die Frau von Stein.

„Dieser Ehren ist zuviel,“
 Sprach die edle Frau vom Steine,
 „Auch das Glück will End und Ziel,
 Ziel noch Ende hat das meine.“

„Beide Söhne sind vermählt,
 Sind ein Schmuck des Ritterlandes;
 Drei der Töchter auserwählt
 Haben Edele dieses Landes.“

„Nimm mir noch das letzte Kind:
 Heute gab ich einem Grafen,
 Also daß es zwölfte find,
 Die sich hier zur Hochzeit trafen.“

„Nun gehoppelt ist die Zahl,
 Töchter sechs und sechs der Söhne,
 Nahmt es mich beim frohen Mahl
 Wie ich das Geschick versöhne:

„Denn der Ehren ist zuviel,
 Denn zuviel ist dieser Ehren.“
 Beckerslang und Zaitenspiel
 Uckersthallt oft weise Lehren.

Unbeachtet blieb das Wort,
 Aber schon am andern Morgen
 War des Hauses Mutter fort,
 War das Haus in Angst und Sorgen.

Nimmer lehrte sie zurück,
 Wieder sah sie nicht die Lieben;
 Sühnen wollte sie das Glück:
 Niemand weiß, wo sie geblieben.

Ob sie sich der Welt begab
 In der abgeschiednen Jelle,
 Ob das Opfer weit hinab
 Trug der Lahn, des Rheines Welle.

Fortgeblüht hat ihr Geschlecht
 Herrlich bis zu unsern Tagen,
 Einen Freiherrn recht und echt
 Deutschland noch zuletzt getragen.

Die Eichenfaat.

Wie waren die Mönche zu Dünwald so klug!
 Sie suchten in den Briefen und fanden genug:
 In alter Pergamente gebräunter Schrift
 Lasen sie von mancher blökenden Trift.

Sie zeigten auch dem Junker zu Schlebusch ein,
 Im krausen Stile guten Klosterlatein:
 Des Klosters seien, wie da geschrieben stand,
 Wohl hundert Morgen von des Junkers Land.

Das begriff der schlichte, biedre Junker Smer:
 Was er befehen von Urvätern her,
 Worauf er geerntet so lang und so viel,
 Wie der Acker plötzlich dem Kloster verfiel.

Der Prior brachte den Handel vor Gericht;
 Da wußten sich die Schergen zu rathen nicht.
 Der Schultheiß dingte so manche Tagesfahrt:
 Der Verwicklung wurde kein Ende gewahrt.

Zuletzt der Junker übeln Rath gewann,
 Als ihm die Mönche drehten mit Aht und Bann.
 Man schürt' ihm von der Kangel die Hölle so heiß:
 Er dacht, ich will bezahlen das Lügengeheimniß.

„Wohlan, ich biete die Hand zum Frieden dar,
Ihr sollt besigen was niemals euer war;
Doch weil ich ungezwungen euch Abstand that,
So sei mir bewilligt noch eine letzte Saat.“

Da schwungelten die Brüder und schlugen ein.
Den Vergleich verbrieften die Schessen fein,
Ihn bekräftigten beide mit heiligem Schwur;
Jedweder zufrieden dann nach Hause fuhr.

Das währte von Weihnachten bis Hagelzeit:
Da pflegen die Gläubigen noch jetzt weit und breit
Mit Kreuz und Fahne die Felder zu umgehn,
Den Himmel um Gedeihen der Saaten zu flehn.

Als sie nun kamen an das streitige Feld,
Das im Herbst der Junker zuletzt bestellt,
Wohl haben die Mönche neugierig hingeseht,
Was doch auf ihrem Acker für Frucht sei gebaut?

„Zartgrüne Plättchen, kucktig ausgeschweift —
Was ist, das der Ernte hier entgegenreift?
Es ist nicht Korn noch Weizen — o Schmach, in der That!
Wie sind wir betrogen, es ist Eichelsaat!“

„Und wird kein Jahn mehr Schmerzen, wenn man sie mäht:
Ein Fuchsfuß ist der Junker, das sehn wir jetzt zu spät.
Was hilft uns zu verschreien den häßlichen Streich?
Zu deutlich redet der unselge Vergleich.“ —

Aber lustig wuchsen die Eichen empor,
Bald knallte dort im Grünen des Junkers Rohr,
Noch sah er zur Lohe schälen manchen Eschast,
Er trank sich noch Stärkung aus braunem Eichelast.

Als aber weiter stürzte die Zeit im Sand,
 Die Wipfel schauten über das Klosterhaus,
 Da sahn sie grüne Gräber, wo längst in Ruh
 Abt und Prior schliefen und die Mönche dazu.

Und höher hob sich der stolze Eichenforst;
 Und als die graue Rinde verkrustend borst,
 Da schüttelten die Kronen ihr herbstlich Laub
 Auf des Klosters Mauern in Schutt und Staub.

Der arme Leonhard.

Welcher Jüngling rein und unbefleckt ist
 Und dazu so unerschrocknen Herzens,
 Daß er dreimal küßt die Schlangenfrau,
 Ob zwei schwarze Höllensauhe. kellen:
 Den erwarten in dem Schlangenhöle
 Zwischen Angst und Danksagung die Hände
 Und die Hand der schönsten Königslocher!

Eines armen Schneiders Sohn, mit Namen
 Leonhard, einfältigen, schlichten Sinnes
 Und der Sprache kaum, als Stotterer, mächtig,
 Der ist in dem unterirdischen Gange
 Weiter als ein Aender fortgeschritten
 Und berichtet wunderbare Dinge,
 Die er da erlebt hat und erfahren.

Ein geweihtes Bachslicht in den Händen,
 Um die bösen Geister fern zu halten,
 Kam er erst durch eine Eisensforte,
 Dann aus einer Wölkung in die andre,
 Endlich auch in lustige grüne Gärten.
 Aber in der Mitte hat ein herrlich,
 Wohlerbautes Fürstenschloß gestanden —
 Eine schöne Jungfrau in dem Schloße,
 Die zu Häupten trug die goldne Krone:

Menschlich schien sie bis zur Hüfte nieder,
 Aber abwärts eine Greuelschlange.
 Diese Jungfrau hieß ihn froh willkommen,
 Führt' ihn hin zu einer Eisenkiste,
 Wo zwei schwarze Hunde bellend lagen,
 Daß den Schätzen Niemand nahen durfte.
 Doch gebietend stillte sie die Hunde,
 Nahm von einem Schlüsselbund den Schlüssel,
 Schloß den Kasten auf und gab ihm Münzen,
 Silberne, die er noch nie gesehen;
 Niemand kannt auch später das Gepräge:
 Und die Jungfrau sprach zu ihm, sie wäre
 Königlichem Stammes und Geschlechtes,
 Aber so verwünscht als Ungeheuer,
 Daß sie nichts erlöse, denn ein Jüngling
 Keiner Sinne, der sie dreimal küsse:
 Dessen Mund bewirke die Entzaubrung;
 Aller Schap, der hier verborgen liege,
 Werde dem Erlöser dann zu Theile,
 Herz und Hand dazu und Reich und Krone.

Und der Jüngling sagte Muth und Lust,
 Küßte zweimal schon die Schlangensjungfrau;
 Doch zum drittenmale ward unmöglich.
 In der Freude nahender Erlösung,
 Zeigte sie so greuliche Gebarthen,
 Schlag so grimmig mit des Schwefels Ringeln,
 Und so heulten ihre schwarzen Hunde,
 Daß er eilends aus der Höhle rannte.

Ist bereit' er später sein Verzagen,
 Wäre gern zurückgekehrt, die Jungfrau
 Mit dem dritten Kusse zu erlösen;

Doch da hatten lockere Gesellen
 Ihn verführt in einem Schandenhause:
 Zu dem Schlaufgewölbe war der Eingang
 Ihm entrückt, er konnte ihn nicht mehr finden,
 Die geweihte Kerze blies der Wind aus:
 Oft beklagt' er das mit bittern Thränen!

Welcher Jüngling rein und unbesleckt ist,
 Und dazu so unerschrocknen Herzens,
 Daß er dreimal küßt die Slangensjungfrau,
 Ob zwei schwarze Höllenhunde bellen:
 Den erwarten in dem Schlaufgewölbe
 Zwischen Angst und Fasel große Schätze
 Und die Hand der schönsten Königstochter

Das Hündchen von Bretten.

Zu Bretten überm Stadthor steht
Ein Hündchen ohne Schwanz,
Und über seinem Haupte weht
Ein hart verdienter Kranz.
Wer sich umsonst im Lode zieht
Vergnügt im schweren Ketten,
Dem sagt man: Wahrlich, dir geschieht
Noch wie dem Hund zu Bretten.

Dem Hündchen ward, dem treuen Thier,
Die Treue schlimm gelohnt,
Und sicher, so ergelt es dir,
Der sich im Dienst nicht schont.
Es war von seinem Herrn wie du
Zu Manchem abgerichtet,
Der ließ ihm keine Stunde Ruh,
Die Chronik hats berichtet.

Wohl mochte kein geplagter Gaul
Im ganzen Städtchen sein:
Ob er ihm einen Korb ins Maul,
So ließt und laßt' ihm ein:

Beim Metzger Fleisch und Bratwurst gar
 Und Weißbrot bei dem Backer;
 Im Korbe sagt' ein Zettel klar,
 Was nöthig war dem Schleder.

Das Hündchen lief von Haus zu Haus
 Und ließ sich nie verführen,
 Nur einen Biß von dem Schmaus
 Dem Herren anzurühren.
 Wenn es ihn treulich heimgebracht,
 Doch hört' es Niemand klagen,
 Durst es von seiner schweren Tracht
 Ein Ländlein nur benagen.

Sein Herr, der evangelisch war,
 Hielt wenig auf die Fasten,
 Und ließ den Speisekommissar
 Nicht Einen Freitag rasten.
 Der Hund, der täglich fasten muß,
 Geht seines Wegs beschreiben,
 Nicht kann er wie ein Clericus
 Den Fasttag unterscheiden.

Da fährt' ihn einst sein Mißgeschick
 Zu einem Fleischer hin,
 Der als ein echter Katholik
 Streng hielt die Disciplin.
 Wie Der den Zettel nimmt und ließ
 Von einer Wurst geschrieben,
 Ihn das Gelüste kass' vertrießt,
 Hätt es ihm gern vertrieben.

Im frommen Eifer hat er gleich
 Das arme Thier gevacht,
 Ihm auf dem Block mit einem Streich
 Das Schwänzlein abgehacht.
 Das legt er in den Korb dem Hund:
 „Da hast du Fleisch, nun trolle,
 Und deinem Herren mache kund,
 Daß ich ihm schenken wolle.“

Das Hündchen wundt bis auf den Tod
 Vief doch, der Pflicht gedenk,
 Und trug dem Herrn, der ihm gebot,
 Sein Schwänzlein zum Geschenk.
 Legt' ihm den Korb noch vor den Fuß
 Und streckte sich daneben:
 Das war sein letzter stummer Gruß,
 Er mochte nicht mehr leben.

Hier steht das Bild des armen Nichts;
 Den Lohn erwarb er doch,
 Weil er sein Leben lang um Nichts
 Im sauren Dienste froh.
 Da mühe dich nach seinem Brauch
 Im Joch des Undankbaren,
 So mag dir nach dem Tod wohl auch
 Die Ehre widerfahren.

Der Nekrnt auf Philippsburg.

Der Philippsburg der Franzmann lag,
 Die Reichsarmee darinnen,
 Die Feinde meinten Tag für Tag
 Die Festung zu gewinnen.
 Viel Bomben flogen hin und her,
 Und plagten sie, so kracht' es sehr:
 Das mußte man gewöhnen.

Da stand beim Sturm einst ein Nekrnt
 Abseits auf einem Vosten:
 Er dacht in seinem dummen Muth:
 „Hier wird's den Hals nicht kosten.
 Der d'Asfeld greift dort hinten an,
 Hier kann ich ruhig Schildwach stahn.“
 Ist aber anders kommen.

Denn erst sah den schwachen Fleck
 Der Franzosen sich ein Tugend
 Und richteten die Leiter fest
 Auf ihre Menge tragend.
 Sie meinten sich schon oben drauf
 Und klangen sacht den Rempart an,
 Der Eine hinterm Andern.

„Gi sieh, ein schwarz gezeichnet Gesicht
 Da drüben auf der Mauer;
 Und gahst mir diese Kugel nicht?
 Willst du hinab, du Lauer!“
 Doch weil von selber Der nicht gieng,
 So wies er mit der Degenkling
 Ihn bößlich in den Graben.

Nun, dacht er, wird wohl Fried im Land,
 Gieng ruhig auf und nieder;
 Doch plötzlich vor der Brüstung stand
 Der schwarze Schnauzbart wieder.
 „Bist du noch einmal da, du Fraz?
 Und hast noch Vuker? Blay, mach Blay!
 Nun aber kommt du nimmer!“

Da hatt er doch zu viel gesagt,
 Denn vor der Mauer kauzte
 Schon wieder, den er zwier versagt,
 Der leidige Schwarzgeschnauzte.
 „Gi du verwetterter Franzos,
 Wann werd ich dich wohl einmal los?
 Da lieg und komm mir wieder!“

So gieng es noch zum viertenmal,
 Zum fünften und so weiter:
 Er stieß die volle Duzendzahl
 Den Franzmann von der Leiter.
 Doch endlich als die Stunde schlug,
 Rühr' ihn der Weibel ab und frug:
 Ist nichts zu rappettieren?

„Ja doch, hier hat mir eingeheizt
 Ein schwarzer Bärenhäuter,
 Ich hab ihm oft den Kopf geheizt,
 Doch ward er nicht gescheuter.
 Wohl zwölfmal hat er angelegt,
 Doch still im Graben liegt er jetzt.“
 Da lagen aber zwölf.

Man frug beim Kommandanten an:
 „Was soll er Stieggeld haben?
 Nur Einen hat er abgethan;
 Doch liegen Zwölf im Graven.“
 Da lachte der, das war sein Glück,
 Und ließ ihm ein Halbguldenstück
 Für jeden Schnauzbart reichen.

Der Teufel und der Wind.

Da Donn vor den Jesuiten beständig weht der Wind;
Ihr forscht woher das rühre? den Grund weiß jedes Kind.

Und fragt ihr ein, so spricht es, das ich nicht lang besinnt:
Es gieng einmal spazieren der Teufel mit dem Wind.

Und wo vor den Jesuiten die Straße Raum gewinnt,
Begann der Feind zu sprechen zu seinem Freund, dem Wind:

„Was der Jesuiten Völkchen im Kloster wohl beginnt?
Du weißt, daß sie hier wohnen und mir befreundet sind.

Willst du ein Weilschen warten, mein lieber Bruder Wind,
So geh ich ihnen bieten einen guten Tag geschwind.“

Vor der Jesuitenkirche blieb harrend stehn der Wind,
Ein trat zur Klosterpforte der Teufel fass' gesinnt.

Da sah er seine Freude! er gieng schier in's Inn:
„Gar wohl gefällt mir Alles, was man hier treibt und spinnt.“

Mit Freudenysprüngen fuhr er in sie hinein geschwind
Und ließ darraußen harren seinen lieben Freund, den Wind.

Der harret und harret, wie manches Jahrhundert auch
verrinnt,
Und wird er ungeduldig, so heult er nicht gelind.

Noch stah vor den Jesuiten des Teufels harrt der Wind,
Ob längst mit seinem Freunde sie ausgewandert sind.

Sie lehren nimmer wieder, was mancher auch erlirnt;
Doch weit ist in der Runke berühmt der bödnnsfch
Wing.

Die 9 in der Wetterfahne.

Hans Winkelleer der Wildieb im Eichenheimer Thurm
 Spricht zu der Wetterfahne, da sie bewegt der Sturm:
 Nun hast du neun Nächte mir den Schlaf geraubt
 Mit deinem Drehn und Wirbeln immer über meinem
 Haupt.

„Nur das Pischchen Schließen ist die Qual zu lang,
 Und am Ende laute's wohl gar auf den Strang.
 Pstui, das leidige Jappeln ist ein schlechter Scherz,
 Ich gönne es keinem Thiere, ich treß es mitten ins Herz.

„Sie wissen nicht in Frankfurt wie der Hahn sel schließt,
 Daß man zum Gefindel in den Thurm ihn schließt.
 Würd ich heute ledig, ich ließe sie aus Günst
 Wohl eine Probe schauen meiner edeln Schützenkunst.

„Ich weiß schon wie ich's machte: in schlafloser Nacht
 Bei ewigem Hahnenschwirren hab ich's ausgedacht.
 Ja, in diese Hahne, zum Gedächtniß meines Wein,
 Mit neun Kugeln ich'sch ich den schönsten Schützen hinein.“

Das hört der Kerkermeister und bringt es vor den Rath.
 Der Schultheiß spricht: „Die Schützen, was nützen die
 dem Staat?

Er hat so viel geschossen! es ist wohl hängendwerth;
 Jedennoch soll es gelten, wenn er die Hahne bewährt.“

Die Schützen, Rath und Bürger laßen es geschehn:
 „Und ist es denn beschloßen, so mag es gleich ergehn.
 Bringt ihm seine Büchse und sagt ihm ohne Hehl,
 Unfehlbar muß er hangen, geh eine Kugel nur fehl.“

Der Hånsel nimmt die Büchse und küßt sie auf den Mund:
 „Nun thu mir heute wieder die alte Treue kund.
 Neun Tage nichts geschossen! so schieß nun eine Neun;
 Ich hoff es weit zu machen, es soll dich nimmer gereun.“

Hier standen Die des Rathes und welch ein Menschenpiel!
 Er richtet seine Büchse und åugelt nach dem Ziel.
 Ein Schuß, ein Schuß! Getroffen, und an den rechten Ort!
 Seht ihr das runde Löchlein in der Wetterfahne dort?

Oleb Acht, da schießt er wieder; und auch nicht abgeklagt!
 Ich seh ein zweites Löchlein, daß bei dem ersten stagt.
 Ein drittes seht, ein viertes! der Hånsel blickt so frech:
 Mit neun Kugeln schießt er den schönsten Neuner ins Blech.

Die Menge jauchzt, die Råthe flüstern unter sich —:
 „Hans Winkelfee, wir wißen ein schönes Glück für dich.
 Und fehlt ein Schåtzenhauptmann: willst du der sein,
 so sag:
 Du sollst dich nicht weigern, es gereut dich eines Tags.“ —

„Stadtschåtzenhauptmann begehrt ich nicht zu sein:
 Ich geh durch die Wålder mit meiner Büchse allein.
 Auf den Dächern klirren die Wimpel mir zu sehr;
 Ade, hier war der Hånsel, her kommt der Hånsel nicht
 mehr.“

Gottesthränen.

Noch schwebte keine Wolke
Am heitern Himmel hin,
Vom Karren sprach zum Volke
Die arme Sünderin:

„Ob mich der Schein nur täuschte,
Ich will gerichtet sein,
Des Lebens ich verzichte,
Verzessen hat er mein.“

„Eins trag ich nicht gebuldig:
Dafß ihr mich schuldig meint;
Bin so gewiß unschuldig
Als Gott jetzt mit mir weint.“

Da weinte Gott vom Himmel,
Die Thränen tropften schwer,
Des Volks durchwäscht Gewissensmel,
Das weinte noch viel mehr.

Gott selber sei der Zeuge,
Das Zeugniß wird verschmäht:
Den schönen Nacken beuge,
Der grimme Streich ergeht.

Zu Hanau ist geschehen;
 Nicht lang hernach hat klar
 Der weise Rath ersehen,
 Daß sie unschuldig war.

Mit Sang und Klang zur Stunde
 Hob man sie auf und gab
 Ihr in geweihtem Grunde
 Doch noch ein ehlich Grab.

Gott weint mit dem Unschuldigen,
 So thut der Sage Mund,
 Du mußt dich nur gedulden,
 Drin harret geweihter Grund.

Der Schmied von Solingen.

Zu Solingen sprach ein Schmied
Bei jedem Pasjonette,
Das seinem Fleiß gerieth:
Ach, daß der Fiß es hätte! "

Wenn er die Zeitung las
Von seinem Lieblingshelden,
Da schien ihm schlecht der Spas
Nicht lauter Sieg zu melden.

Ginst aber hatt es sich
Viel anders zugetragen:
Da hieß es, Friederich
Sei bei Kollin geschlagen.

Der Schmied betroffen rief:
„Hier muß geholt werden,
Sonn geht die Sache schief!“
Und riß den Schurz zur Erden.

Ihm waren Weib und Kind
Wohl auch ans Herz gewachsen,
Doch lief er hin geschwind
Zu Friedrichs Heer in Sachsen.

Und eh man sich versah
 Begann die Schlacht zu tosen:
 Mit Selbstig schlug er da
 Bei Rossbach die Franzosen.

Das deutet ihn nicht genug,
 Viel schlimmere Feinde drouten
 Er ließ nicht ab und schlug
 Mit Zieten noch bei Leuthen.

Da gieng es herrlich her:
 Zu ganzen Bataillonen
 Ergab sich Oestreichs Heer
 Mit Fahnen und Kanonen.

Und somit war vollbracht,
 Gedacht er, meine Sendung:
 Es nimmt nach solcher Schlacht
 Von selber andre Wendung.

Mit Urlaub lehrte er um
 Für Weib und Kind zu sorgen,
 Und hämmerte sich krumm
 Vom Abend oft zum Morgen.

Der Krieg gieng seinen Gang,
 Man schlug noch viele Schlachten,
 Die oft ihm angst und bang
 In seiner Seele machten.

Als endlich Friede war,
 Grip, rief er, laß dich küssen!
 Ich hätte dir fürwahr
 Sonst wieder helfen müssen.

Die halbe Flasche.

Geschlagen war die blutige Schlacht,
 Dem Balzplatz räumte Schwedens Nacht
 Die Dänen freuen sich des Sieges.
 Doch sind der Opfer viel des Krieges,
 Beisammen liegen Freund und Feind,
 Der grimme Tod hat sie vereint;
 Wer aber noch ein Glied mag wehren,
 Den wird sein wunder Nachbar spüren:
 Erbittert kämpfen zwischen Leichen
 Halkotte fort, bis sie erbleichen.

Unter der heißen Sieger Zahl
 War auch ein alter Corporal,
 Von Ruhm bedeckt und Feindesblut,
 Doch schier vermachet in der Gluth
 Des Tages: heiß wars hergegangen
 Und heißer Durst hält ihn befangen.
 Die Zunge klebt ihm fest am Gaum,
 Umsonst durchsprüht er rings den Raum
 Nach einem Laketrunk, da schaut
 Er neben sich und jubelt laut:
 Aus eines andern Dänen Tasche
 Blickt eine weingefüllte Flasche.

Die bebt er durstig an den Mund
 Und öffnet schon den trocknen Schlund,
 Da hört er einen Schweden schrein,
 Dem eine Kugel nahm das Bein:

„Mir her, beim Himmel, hab Erbarmen!
Ich sterb“ — Ihn jammerte des Armen,
Und gleich, der eignen Noth vergessen,
Hat er den Raum zu ihm durchmessen,
Reicht ihm den Trank mit milder Hand.

Da hat der Schwed den Feind erkannt
Und Grimm tritt an des Durstes Stelle.
Undankbar schießt der Mordgeselle
Die Flinte nach dem Corporal,
Der sich erbarmt hat seiner Qual.
Doch diesen schützt ein guter Geist,
Der die Kugel andre Wege weist:
Lebendig steht er vor dem Feind,
Der sich ein Kind des Todes scheint.

„Das hast du nicht umsonst gethan,“
Führt ihn der Däne zürnend an:
Die Flasch er rasch zum Munde hebt
Und schlürft und schlürft bis er begräbt
Die Flasche halt in seinem Magen:
„Den Lohn hast du davon getragen,
Siehst du, mit deinem dummen Schießen.
Du solltest sie erst ganz genießen,
Deinen Wunden zu einer Salbe:
Nun aber kriegst du nur die halbe.“

Was von den Beiden war geschehn
Ein Dänenhauptmann hats gesehn;
Dem König eilt es Der zu melden,
Bald lohnt ein Adelsbrief dem Helden:
„Und eine Flasche halb mit Wein
Gefüllt, das soll sein Wappen sein.“

Die Miseräbelchen.

Moselländische Volkstegende.

Als noch mit seiner Jünger Schar
 Unser Herr Christus auf Erden war,
 Wollt' ihnen, daß ist weltbekannt,
 Ist mißdehagen im gelobten Land,
 Dieweil in Israel, wie es hieß,
 Kein rechter Glaube sich spüren ließ,
 Davon sie dachten mehr zu gewahren
 Bei Samaritern und Heidenscharen.

Huben sich also auf die Bein
 Und zogen rüstig querselbein
 Ueber Berg und Thal, durch Nebel und Quß,
 Bis sie kamen an den Moselluß.
 Da wohnt' ein Völklein dorb und bieder,
 Schlichte Herzen und starke Glieder,
 Gieng immer gradaus, niemals krumm,
 Hatt eine Art von Christenthum.
 Da fand der Herr nicht viel zu schaffen,
 Weder Pharisäer noch Baalpfaffen,
 Sie saaten Ja, sie saaten Nein
 Und gleichten nicht mit Heuchelschein.

War aber gar ein bucllich Land:
Zwischen Felsen, wo die Rebe stand,
Sahen die Sonne so glühend heiß,
Herr und Jünger troffen vor Schweiß.

Sprach der Heiland, Scherz oder Ernst:
„St. Peter, weil du doch nichts lernst,
So lauf einmal, hast lange Wein,
In's Dorf und hol ein Schöppchen Wein.“
Das ließ sich Petrus nicht zweimal sagen,
Ein Schöppchen war so fein Behagen;
Doch schlug ihm nie ein Schlückchen an,
Dass er nicht mit eignem Saum gethan.
Drum lief er was er mochte laufen,
Thät selber selbst ein Schöppchen laufen,
Denn der Weise nutzt Gelegenheit.
Unten schmal und oben breit,
Humpengroß einen hölzernen Becher
Leert' in einem Zuge der Becher.

Doch auch des Herrn er nicht vergaß,
Er ließ ihm messen Christlich Maasß,
Den Becher hoch zum Rande voll,
Dass er im Gehr ihm überschwoß.
Doch Schade für den edeln Saft,
Versteigt' im Sande seine Kraft:
Besser den Schaum hinwegzunippen!
Er heßt ihn an die durstigen Lippen,
Nippt, trinkt und nippt und nippt und trinkt
Bis der Wein im halben Humpen blinkt.
„Wer kann dafür? der Durst ist Schuld:
Das Meist' hab ich ja: Geduld!

Den hohlen Rand hinweggeschnitten,
Bleibt noch unmäßig viel inmitten.
Nun aber läuft es wieder über
Und wird zunichte: trink ichs lieber!“
Und so mit Schnitt und Trunk und Schnitt
Wirds klein und kleiner Schritt vor Schritt.

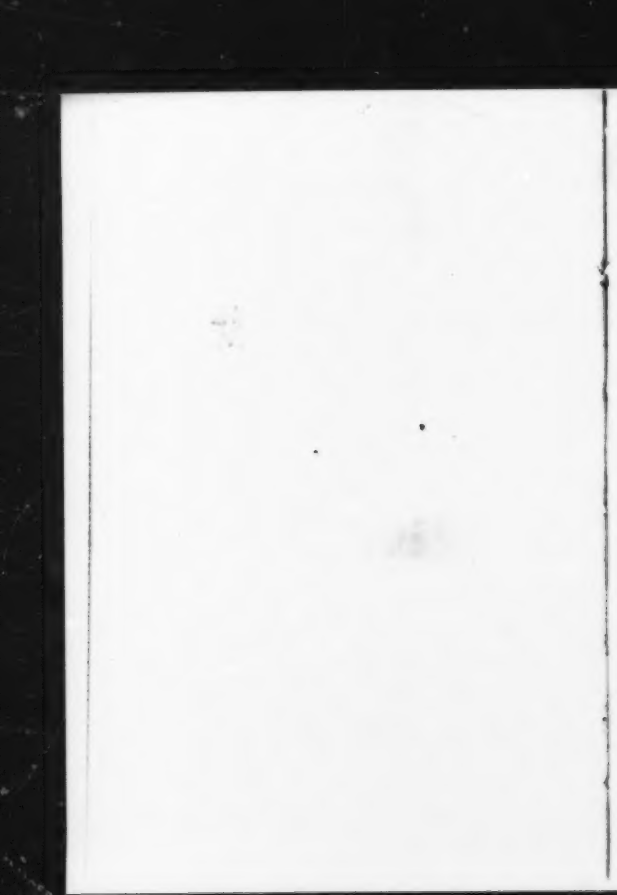
Nun endlich ist der Herr erreicht:
Spricht Petrus: „Herr, du denkst vielleicht
Ich brächte dir ein Ausertröpfchen,
So winzig klein ist hier das Schöpfchen.
Doch scheint's ein trinkbar guter Wein,
Auch darf es uns nicht bange sein,
Da mit so Wenigem, wenn du willst,
Du Herr uns Durst und Hunger“^{Alst.}“

Da spricht der Herr: „Du bist ein Schalk;
Was löschtest du denn deinen Kalk?
Du wolltest wohl den Sichern spielen,
Kalks heut nicht Tropfen vom Himmel felen?
Behalte du dein Miseräbelschen,
Doch wische dir hernach das Schnäbelschen;
Ihr Andern kommt: ihr sollt allein
Für dießmal meine Gäste sein.“

Noch heute werden im Moselland
Die Schoppen Miseräbelschen genannt:
So klein sie sind, laßt sie uns leeren
Ihrem Gründer St. Peter zu Ehren.

IV.

T e n z o n e n .



1.

Kunst und Amt.

Strolche:

Karl Joseph Zimrod.

Wilhelm Wackernagel.

Richter:

Gustav Schwab.

Joseph.

Wer sich um Ruhm im Kampfe mißt,
Dem thut die Waffe nicht so noth, der Harnisch auf der Brust
Als ein Gegner, der zu fürchten ist:
Das mehrt des Sieges Lust.

Freund Wilhelm, darum wähle' ich dich:
Du kannst mich wohl bescheiden, was dem Dichter Ehre
bringt.
Da dir in Händen stark und wonniglich
Die goldne Saite klingt.

So sieh mir Rede: Soll ein Dichter sich im Amte mühen
Und ein Gewerbe wählen, das ihn kleidet und ernährt,
Oder räthest du, daß er kühn
Sich seiner Kunst vertraue, ob er Hunger gleich befährt?

Erwäg es wohl, daß du das Rechte wählst,
Denn Wahl ist Weis;
Wenn du's verfehlst
Ist mein der Sieg und Spott und Hohn und Ein.

Wilhelm.

Wo solchem Streiten ich der Kreiß
 Gemessen, bist du wohl gerüht, oft ist es dir gegolten,
 Dst hat der Richter schon den Siegespreis
 Dir auf die Stirn gedrückt.

Ich bin des Kampfes ungewohnt,
 Das Schwert zum Trug, der Schild zum Schut, das ist
 mir beides fremd:
 Der Harnisch frommt, wo mein der Feind nicht schont,
 So viel mir als ein Hemd.

Freund Joseph, Gines klag ich noch: du machst mir schwer
 die Wahl
 Und reichst mir im Becker her ein falsches Würfelpaar:
 Auf beiden steht die gleiche Zahl
 Der Augen, wie ich schütteln mag und werfen her und dar.

So theil ich blindlings zwischen mir und dir:
 Nimm du das Amt;
 Ich nehme mir
 Allein den Hunken, der vom Himmel stammt.

Joseph.

Mein Freund, dieß ist kein Pfänderspiel,
 Die Wahrheit wird vom blinden Mann so leicht nicht
 überrascht;
 Auch wähnt sich jauchzend wohl ein Kind am Ziel,
 Wenn es den Ofen hascht.

Dein Aug ist klar und heil dein Kopf:
Ins Schwarze triffst du sicherlich, wenn du es wohl er-
wagst:

Drum ist gerecht, daß du Fortunens Topp
Die Feile nur entzogst.

Dem Funken, der vom Himmel flammt, entfachst du
Alle Gluth

Nur, daß er dir den Braten schmort, der sich am Spieße
dreht?

Entweihst du so das edle Gut
So mag die Welt wohl klagen, daß die Kunst nach Brote
geht.

Doch weiß ich ja, das Loos bestimmte dich;
Denn wärs dein Ernst —
Geschwinde, sprich,
Daß du unziemlichen Verdacht entfernst.

Wilhelm.

Oft hab ich, Glück, auf dich geschmäht,
Weil du mir deine Freundesgunst zuwandtest nur im
Traum:

Du hättest mich zum Hintermann erwählt,
Dein Anliß sah ich kaum.

So lieber nur preis ich dich jetzt:
Wie hast du mir zum rechten Loos die Hand gelenkt so
hold!

Die Hoffnung hatt auf Silber ich gesetzt:
Nun ist gediegenes Gold.

Ja dichten will ich, dichten nur und dichten sonder Amt!
Was schadet, wenn mir meine Kunst verhilft zu eigner
Heerd?

Wird auch der Vlig, der niederflammt,
Daß alles brennt auf seinem Weg, durch diese Wuth
entseht?

Und wenn dem König auf dem hohen Thron
Der Bauer zinst,
Ist das ein Lohn,
Der ihm nicht ziemt, ein schimpflicher Gewinnst?

Joseph.

Es fand ein Hahn ein Aderchen Blei:
Da bläht' er sich und schlug den Grund, that einen mächt-
gen Satz:
Schaut, was ich fand! ihr Hennen, lauft herbei!
Es ist ein mächtger Schatz!

So rühmst auch du aus Herzenskraft
Gediegenes Gold, was dir das Glück beträglich zuge-
spielt;
Doch weiz ich, trotz des Hahnen Kennerschaft,
Daß es kein Hahn stiehlt.

Genieße froh die goldne Frucht vom Baum der Poesie,
Die sanft berührt vom Zweig sich löst und süße Labung
bringt,
Doch wise, schütteln darfst du nie:
Denn unreif war sie dir ein Gift, das tödtlich dich durch-
dringt.

Doch selten reist ein Apfel diesem Baum:
 Darum erwirb,
 Begehrt dein Gaum,
 Dir Frucht von andern Bäumen, oder stirb.

Bilbelm.

Ja wehe dem, der hierig pflückt
Vom Zweig die goldenen Äpfel, nur gedenk des schmerz-
gen Lohns.
Nicht Jedem glückt es, wie es einst geglückt
Dem Sohn Ambition's.

Und wehst dem, der Andreß will
Als singen, daß der Sang und Klang frisch durch die
Wipfel weht!
Löst dann ein Apfel sich gemach und still,
So werd er nicht verschmäht.

Dem Dichter sei das Gold genug, das seine Kunst er-
schuf,
Und war es auch so lustiger Art, wie das die Sonne
malt,
Gold sät seines Mundes Ruf,
Und was er sieht und was berührt, zu Golde wirds und
strahlt.

Da steht er mitten inne freudiglich,
Und darbt er auch,
Doch freut er sich,
Doch solche Wunder that ein einzger Gauch.

Joseph.

Vernahmst du nie von Nidas Bahl,
 Der, als Apollo göttlich sang, den Hirten Pan gekniet?
 Du wähltest so, daß dir wohl auch einmal
 Ein Schilf im Winde tönt.

Denn Nidas kam in große Noth
 Als ihm zu lauterem Gold geblieb was seine Hand be-
 rührt:

Drum wandle deine Linke dir in Brot
 Was sie zum Munde führt.

Nimm dir ein Amt und hoffe nicht, daß dich die Muse
 nährt:
 Verehrte Göttin soll sie dir, nicht niedre Dienstmagd sein;
 Wer sie will pachten, der ersährt
 Daß ihre Gunst ein frei Geschenk, er erntet Spott
 nur ein.

Geweihter Stunden harre mit Geduld;
 Wirk reinen Sinn
 Um Mufenhuld:
 Wird dir ein Lächeln, das ist viel Gewinn.

Wilhelm.

Freilich, köstlich muß es sein:
 Im Herzen summt ein Lied — doch du mußt fort zum
 grünen Tisch:
 Da warten die Parteien schon und schrein,
 Mein Herr, urtheilet frisch.



Freilich, köstlich ist auch das:

Die Geige klingt und singt — o weh! ein Viertel ist
auf Neun,

Ist er Schule mußt du und beim Tintenschaf
Hartnäckige Rücken bleun.

Freilich ist es Thorenwerk, zu lauschen still gespannt
Wie dir Gesang im Busen wächst und wie er flügel
wird,

Bis er zuletzt weit über Land,
Weit übers Meer die Flügel schwingt und auf gen Him-
mel schwirrt.

Freilich, besser ist es jedenfalls,

So wie sich regt,

Dem Ding den Hals

Flug umzudrehn, bevor die Glocke schlägt.

Joseph

Ja glücklich bist du, wenn Gesang
Mit wohl lautreichem Flügelschlag dir um die Ohren
weht:

Und glengst du hinterm Flügel lebenslang,
Dein innres Glück besteht.

Doch ~~was~~ dir nicht ein kleines Loos,
Lehrt kein Pflicht und kein Beruf dich Mensch und Bür-
ger sein,

So zieht die Brust dir keine Lieder groß,
Kein Gott lehrt bei dir ein.

Ein Fremdling irrst du in der Welt, bist nirgendwo zu
 Haus.
 Nur auf den Klüden gern gesehen, wie ein dreitägiger
 Gast;
 Ein Aelter trinkt den Rheinwein aus,
 Von dem du Aimer eßt und doch nie recht gesungen hast;
 Ein Aelter frängt die rosige Braut — verbannt!
 Dir wird der Dorn.
 Nimm dir ein Amt,
 Das ist der Lieder unerschöpfster Vorn.

• Wilhelm.

Das ist ein schlechter Aderzug,
 Vaart man ins Joch den schlanken Hirsch, des Ochsen
 Mißgestalt:
 Der wartet seines Amtes und zieht den Pflug,
 So will der Hirsch zum Wald.

Du magst wohl heut und morgen noch
 Die Kette tragen, magst dich freun am gleißend goldnen
 Glück;
 Und kommt der dritte Tag, so lehrst du doch
 Zum rechten Ziel zurück.

Verloren gieng in einen Wald ein junger Königssohn,
 Da zog ihn eine Köwin groß, bis ihn der Vater fand.
 Der Vater starb, sein ward der Thron,
 Und Land und Meer und Berg und Thal gehorchten sei-
 ner Hand.

Im Walde sagt' er einst: da kam im Lauf
Die Edwin her;
Er schwang sich auf.
Sie trug ihn fort: kein Auge sah ihn mehr.

3012b.

Ja märchenkündig bist du schon,
Doch 'manchmal zweifelt' ich, laßt du wohl den rechten
Sinn hinein?
Geboren war derselbe Königssohn
Mit Menschen Mensch zu sein.

Nun ihn die Löwin ät' im Wald,
Verwildert' er als Säugling schon und ward zum blö-
den Troll;
Auch kehrt' er heim in seine Wüste bald,
Wie es der Waldthor soll.

Auch auf dem Thron noch unterthan dem thierisch rohen
 Trieb,
 Vertauscht' er gern mit Gabelmaß sein königliches
 Mahl;
 Doch wenn er bei der Löwin blieb
 Und dann auch ihr der Trieb erwacht, zerreißt sie ihn
 einmal.

Wem so entartet ist der nichtge Sinn
Zu wilder Lust,
Der ziehe hin:
Er kann nicht herrschen in der Menschen Brust.

giffml.

Ein Auge ward dem Volk bestellt,
 Der dessen heiligen Blicken sich der Himmel selbst enthält,
 Ein Auge, das am Polbe sich der Welt
 Mit bunten Farben stülzt.

Der Dichter in der Angewiesen:
Du Volkesauge, hüte dich vor irdischem Schmutz und
Staub!
Sonn! scheidest du die Tyrene nicht vom Kern,
Die Blüthe nicht vom Laub.

Was führtst du ins gelobte Land, Rachel, die Götzen mit?
Hier ist des einzigen Gottes Haus: die Götzen laß davor!
Nur wer die Schwelle rein betritt,
Mit reiner Hand die Pforte hebt, dem öffnet sich das
Thor.

Es wandeln Kunst und Amt ungleichen Weg:
Minerva warf
Die Aelte weg,
Weil Weisheit nicht den Mund verziehen darf.

Зейсх.

So weit die lichte Sonne scheint
Aus allen Zonen Bild auf Bild zu häufen müßt du dich:
Doch alle sind sie deiner Sache feind
Und zeugen nur für mich.

Und lehrst du nun mit reinem Sinn
 Zu werben um der Muse Gunst? So mahnt ich dich
 schon oft;
 Doch ist der rein, der zeitlichen Gewinn
 Von engen Gütern hofft?

Der Heliand trieb die Bucherer aus seinem Gotteshaus,
 Und Luther ward dem Papste feind um Luthers Ablass-
 kram:

Wer nur um einen fetten Schmaus
 Der Dichtung heilige Flamme schürt, wie höhnt der Zucht
 und Scham.

Doch bleibt er ohne Amt der Kunst getreu,
 Macht sein Gedicht
 Die Leser schen:
 Den Dichter froh, sein Lied erwärmt und nicht.

Wilhelm.

Freund, wenn ein Amt dir steckt im Kopf,
 So sei auch sicher, daß dein Lied stets nach dem Amte
 schmeckt,
 Denn schmeckt ein Kopf, so schmeckt auch nach dem Kopf
 Was in dem Kopf gesteckt.

Gedenkst du jenes Dichters nicht,
 Der weil er Manchem schon verhalf zu Rad und Beil
 und Strang,
 Von Schurken nur, wie man aus Rad sie zieht,
 Von Schuld und Schande sang?

Und jenes Andern, der die Welt für eine Schule hielt,
 Wo man den Jungen meisterlich der Silben Raß und Tact
 Mit Schlägen auf den Rücken spielt,
 Und auf dem Kopfe, der's nicht faßt, mit Häuten Ringe
 knact?

Des Amtes Sorge nißet fest im Haub.
 Es klics das Licht
 Ein Gimpel aus:
 Nun, meint' er, sähn ihn seine Höhe nicht.

Joseph.

Zur Tagesordnung ruß ich nun:
 Ich frage, was dem Dichter ziemt, und ob ein Amt ihm
 fremmt;
 Ein Anderer mag nach seinem Sinne thun,
 Wenn nur kein Reim ihm kommt.

Kein Dichter wird dem Amt zum Raub,
 Noch hängt es ihm wie Blei am Fuß, daß er nicht flie-
 gen kann:
 Er schüttelt von den Sohlen sich den Staub
 Und schwingt sich himmelan.

Doch schafft das Amt, daß er sich nicht im blauen Raum
 verfliegt,
 In öden Fernen unteracht, den Sinnen ganz entrückt.
 Nein, dort wo sich die Verke wiegt,
 Da rauscht sein selzer Flügel Schlag, der Aug und Ohr
 entzückt.

Die Lerche schwebt ob heimatlichem Feld
 Und jauchzt dem Herrn,
 Des Segens schwellt,
 Soweit sie blickt, die Halme nah und fern.

Wilhelm.

Du fängst im eignen Garne dich
 Und leihst zu meinen Bildern mir das Bild der Vögel
 noch:
 Sie mühen mit Säen noch mit Ernten sich
 Und Gott erhält sie doch.

So Rehn die Lissen auch im Feld:
 Sie spinnen nicht, sie weben nicht, doch streun sie Glanz
 und Duft,
 Weil Gott den Schimmer ihres Kleids erhält
 Mit Sonn und Thau und Lust.

Daneben geht der Ackermann und leicht am schweren
 Pflug
 Und ärgert an dem Steine sich, der ihm die Furche
 sperrt:
 Hat er sein Brot, so ist genug,
 Genug, daß er der Noth entleucht, die ihn im Nacken
 zerrt.

Dabei vergißt er, daß von Gottes Günst
 Auch ihm verliehn
 Die Zauberfunst
 Des Sangs, vor dem die Wetterwolken flieh'n.

Joseph.

Die Vögel haben keinen Sinn,
Denn Jedem ward ein andrer Amt, bei dem er nicht ver-
stummt;

Die Biene fliehet, die Honigsammlerin,
Von Kelch zu Kelch und summt.

Nicht eitel ist der Lillie Glanz:
Sie ist des Himmels Priesterin, der ihr den Schmuck
erhält;
Die Sterne kreisen nicht im müßigen Tanz:
Sie bauen Gottes Welt.

Der Landmann, der am Pflug den Halm der ersten Eltern
küßt,
Wie soll er singen, dessen Schweiß die durstige Erde trinkt?
Doch wenn er seine Hütte grüßt
Und kommt der Ernte Tag, so ist auch ihm Gesang
geschenkt.

Wer Tugend hat und Frieden in der Brust,
Nur dem erklingt
Das Herz zur Lust:
Ihm wird zum Lohne, daß er lieblich singt.

Wilhelm.

Und wenn ihn recht der Himmel liebt,
So schenkt er zu der hohen Kunst ihm auch den hohen Muth,
Daß er sich seiner Liebe ganz ergiebt
Mit Leib und Seel und Gut.

Wie seinen Tempel Salomon,
Soll auch der Dichter seinen Sang aufbauen still und
leusch:

Da darf ihn hören keines Hammers Ton,
Kein Meißel mit Geräusch.

Du wirfst gar manches schöne Wort und triffst mich nim-
mermehr:

Gieb hin das Amt und nimm die Kunst! Das ist und
bleibt mein Rath.

Auf schaff und einen Richter her,
Der dein und meine Ässe zählt, wer wohl die meisten hat,

Der du vor jedem, wen dein Mund auch nennt,
Verlieren mußt,
Der beides kennt,
Die Last des Amtes und des Dichtens Lust.

Joseph.

Freund, wenn du Den zum Richteramt beruffst, dem Bei-
des kund,

So weiß er, wie des Amtes Müß des Singens Lust ver-
füßt:

Ihm trau ich, daß sein Liebermund
Mit Sangespreis und Habedank den rechten Sieger grüßt.

Ein Richter ist mir wohlbekannt:

Ein Meister wohnt

Im Schwabenland,

Herr Gustav heißt er: wohl ihm, dem er lohnt!

Wilhelm.

Es ward das edle Schwabenland so manches Baches
 Quell,
 Der fröhlich singend sich ergoß und doch kein Mühlrad
 trieb:
 Wie scholl die Woge stark und hell,
 Weil ungezähmt und un gelenkt von Schleuß und Wehr
 sie blieb.

Drum trau ich wohl, wer gleichem Schooß entsprang,
 Ein frischer Fluß,
 Daß ihm Gesang
 Obn Amt vor allem lieblich klingen muß.

Gustav.

Herr Wilhelm, bei dem letzten Wort
 Muß ich dich sagen, wenn von mir du rechten Richt-
 spruch willst.
 Nach meiner Schwabenalp führ ich dich fort,
 Der mancher Bach entquilt:

Wenn kaum er aus dem Felsen sprang,
 Nicht hundert Schritte sind, daß er am Mühlrad fröh-
 lich schafft.
 Dann eilt er hin mit um so schnellerm Gang:
 Kein Amt hemmt innre Kraft.

Doch, Joseph, stolze Ströme giebt's, die waren nie ein
 Bach;

Ihr Ursprung ist ein tiefer See, breit wallen sie heran,
 Für Mühl und Schiff sind sie zu jach,
 Sehnsüchtig stürzen sie ans Herz dem Vater Ocean.

Der große Dichter gleicht dem lähnen Fluß.

Schafft nicht um Lohn,

Thut, was er muß.

Ich bin ein Bach; ich richt auch mir zum Hohn.

I.

Schwert und Feder.

Streitende:

Wilhelm Wackernagel.

Karl Joseph Zimrock.

Nichter:

Alalbert von Chamisso.

Wilhelm.

Joseph, nun zieh ich vor dein Haus
 Und schlag ans Thor und rufe dich zum Streit heraus:
 Freund, Joseph, komm und sei zum Kampfe wacker!
 An meiner Hüfte klirrt das Schwert
 Und munter weht die Fahne am Schaft, es schneubt das Pferd
 Und drückt den Fuß unruhig in den Acker.
 Wer unterliegt, der zürnet nicht: leicht tröstet sich Jedweder,
 Warf Freundesarm ihn auf den Sand.
 Ich frage dich, antworte du und sprich zur Hand:
 Ist mehr das Schwert zu ehren, mehr die Feder?

Joseph.

Ich öffne, Wilhelm, dir das Thor,
 Da stehst du unberitten und zu Fuß davor,
 Es schneubt kein Ross, es klirren keine Sporen;
 Nicht Schwert noch Lanze giebt's zu sehn,
 Nur eine Fahne am Schaft der Feder seh ich wehn:
 Sie reitet auf dem Sattel deiner Ohren.

Wilhelm.

Wohl ward das Schwert, das Wunden schlug,
 Das weit durchs Land der Freiheit frischen Odem trug
 Und neue Flammen weckt' aus morschem Junder.
 Doch die es wüthig ausgeheilt,
 Hat je das Schwert die Wunden wieder zugeheilt?
 Nur Perseus' Speer vollbrachte solche Wunder.
 Wer pflanzte auf das heilige Grab gefallner Krieger-
 scharen
 Des Delbaums friedliches Geschlecht?
 Die Feder ist. Die Feder giebt der That das Recht
 Und das Gezeichnete macht erst sie zum Wahren.

Joseph.

Wenn dich das Schwert im Kampf berührt,
 So ehrt es dich so hoch als jenen, der es führt,
 Und Ehre wird der Balsam deiner Wunden.
 Doch Wem die Feder Wunden schlug,
 Wem tödtlich Ehr und Ruf beschmigt ein Federzug,
 War nicht das Schwert, so könnt er nie gesunden.
 In Schande kann die Feder nur des Schwertes Groß-
 that wandeln,
 Wenn ihre Walle sie beklert:
 Wo bleibst du, Mannheit? Weh, das Heer der Schrei-
 ber wächst,
 Und seit man schrieb verlernte man zu handeln.

Wilhelm.

Ziehst du, wie stark die Feder ist?
 Wie siegsgerade sie mit dem Pralbands Schwert sich mißt,

Doch wog das kleine Steinchen mehr und hob sich nicht
ein Häärchen.

Nun legte man dagegen nur
Ein Körnchen Erd, ein Federlein: o weh, da fuhr
Der Stein empor: das ist ein deutlich Märchen.

Joseph.

Das Märchen ist nicht allzunklar;
Doch daß die Feder allzuleicht, ist offenbar,
Denn mit ihr spielen alle Himmelswinde.
Wie sie ein Hauch von dannen trägt,
So ist sie auch zu Lieb und Haß gar leicht bewegt
Und mit den Farben wechselt sie geschwinde.
Vertrauend auf den alten Spruch, daß Lettern nicht er-
röthen,
Hielt Manche schon das Gold so lieb,
Daß sie in Einem Athem für und wider schrieb:
Das thut kein Schwert, wieviel sie Schätze bieten.

Wilhelm.

Wie glücklich unfre Zeit doch ist,
Daß man in ihr der schlimmen Schicksen ganz vergißt,
Voran die Zeit der Väter schmerzlich krankte,
Wo sich für Gold das Schwert verband,
Wo golbverkaufte Treue gieng den Todesgang,
Wo golbverkaufte Treue jaghaft wankte;
Wo man das Blut, das Gott gehört und das dem
Vaterlande
Auf fremdem Feld zu Markte trug;
Wo jenachdem die volle Schale niederschlug,
Zu Schanden ward die Treu, zur Treu die Schande.

Joseph.

Das ist vergehen und gesühnt,
 Seit nur zum Kampf der Ehre sich das Schwert erlühnt
 Und theuerem Recht die scharfe Klinge weiht;
 Seit jeder Bürger zieht ins Feld,
 Für eignen Heerd und Weib und Kind dem Feind sich
 Stellt,

Soldatenstand, bist du gebenedeiet.
 Ja, dir gebührt der Ehrenpreis vor allen andern Ständen:
 Du kämpfst nicht um schmutzen Gold;
 Die Saat der Felder, die du schirmst, das ist dein Gold.
 Und heilig ist das Schwert in deinen Händen.

Wilhelm.

Schwertgeklirr und Pulverdampf,
 Die beiden kämpfen nicht allein den heiligen Kampf:
 Die Thräne kämpft auch in der Wittwen Augen;
 Mit kämpft der Kinder fromm Gebet;
 Zur Fahne wird, die freudig auch im Felde weht,
 Zu Wehr und Waffen, die im Streite taugen,
 Gesang, der für den Schlachtenreihn den ehernen Fuß
 bestärkt,
 Aus Priesters Mund ein Segenswort,
 Das Gott dem Herrn zum Opfer weiht den blutigen Mord,
 Geseg, das siegreich auch den Sieger zügelt.

Joseph.

Und das Geseg, was giebt ihm Kraft?
 Was schirmt das Recht und heitre Kunst und Wissen-
 schaft,

Die arme Wittw und die unmündgen Knaben?
 Wo fand der Held den Zauberstab,
 Der Staaten schuf und klödem Volk Ersehe gab,
 Lag noch das Schwert im Erdenchooß vergraben!
 O wunderthätig Schwert, du bist die echte Wünschel-
 ruthe,

Die über Welten Macht verleiht:
 Die Krone ziert den König minder als im Streit
 Das Schwert ihn schmückt, gefärbt im Feindesblute.

Wilhelm.

Also weil man klettern muß
 Am Felsen, eh man kommt ins Thal, so ist Genuß
 Und ist es beßer, daß man immer klettert?
 Weil man Steine braucht zum Haus,
 So ist der Meister nicht der Meister seines Baus,
 Wenn er nicht selbst den Fels in Quadern schmettert?
 Ein wackrer Diener ist das Schwert, die Fürstin ist die
 Feder;

Sie spricht zu ihm: „mein lieber Knecht,
 Sieh hier und dort und dorten wird gekränkt das Recht:
 Weh, schaffe Recht! Schwert, ziehe dich von Feder!“

Joseph.

Hast du vergessen, was ich sprach?
 Das Schwert zerhieb des alten Söldnerjoches Schmach,
 Kein Nachspruch darf mit unserm Herzblut schalten.
 Ein frei Geschlecht umsieht den Thron;
 Weihn wir dem König Gut und Blut, das ist kein
 Trohn:
 Wir dienen keinen feindlichen Gewalten.

Wer uns gebent, dem fragen wir nach seinem Herrscher-
rechte.

So fragt dich Kiel das Schwert nun auch:
Wer hat zum Fürsten dich gesetzt, du dummer Gauch?
Geh, sieh dich um nach einem andern Knechte.

Wilhelm.

Freund, geht der Kater auf den Gang,
So fängt er zwar die Mäuse ganz nach freiem Gang,
Und dennoch steht er nur in Brot und Lohne.
Das Schwert ist nur der starke Held,
Der sorglich treu am Thore draußen Wache hält,
Und drinnen sitzt der Frieden auf dem Throne.
Doch sage, wär die Feder nicht, die Fürstin hochge-
horen,

Wo bliebe deines Schwertes Ruhm?
Zweimal erlegen wäre Siegfrieds Helldenthum,
Zweimal der Nibelungen Hort verloren.

Joseph.

Viel Wunder wirkte Siegfrieds Hand:
Mit seinem Schwerte wirkt' er sie, Balmung genannt,
Nicht mit der Feder zwang er Federhelden.
Doch hält der Gänsefiel sich brav,
So wird er noch am Hof des Schwerts Historiograph
Und darf der Nachwelt seine Thaten melden.
Will er ein König sein, wohl an, so nenn er seine
Ahnen:

Von wannen schreibt sein Adel sich?
Er leitet sein Geschlecht wohl gar von Genferich,
Der einst gebot Vandalen und Alanen!

Wilhelm.

Nun wohl, so sag ich, weihen Nacht
 Die Feder adelt und zum Herrn des Schwerts sie macht:
 Es ist der Geist, der unbezwingbar starke,
 Vor dem im Staub die Kniee stürzt,
 Der Diamanten um des Reiches Grenzen schürzt,
 Der junge Völker nährt mit Löwenmark,
 Der Geist, den keine Fessel zwingt, der keinem Blick er-
 zittert,
 Der Geist, der ungebrochen bleibt,
 Wenn auch ein Sturm das ganze Meer voll Trümmer
 treibt:
 Es ist der Geist, an dem das Schwert zersplittert.

Joseph.

Der Geist der Feder? Freund, du weißt,
 Wenn deine Feder taugen soll, so wird der Geist,
 Die Seele wird mit Messern ihr benommen.
 Drum schreibt sie Wahn und Aferwitz,
 Durch Menschenfagung reizt sie Gottes Racheblitz,
 Geist Finsterniß und Sclaventhum willkommen.
 Zuletzt ergrimmt des Volkes Geist, streng geht er zu
 Gerichte,
 Die Götzen stößt er vor die Thür,
 Mit Schwert und Flammen tilgt er aus die Ungebühr:
 So wird der feilen Feder Werk zu nichts.

Wilhelm.

Mein war die Erd und jungfräulich,
 Oh Kain seinen Bruder schlug: da warf sie dich,

Dich Schwert ans Licht, daß du ihr Mauthum rächtest.
Du Kind der Schuld, des Brudernoids,
Daß endlos du zum Sühnungsoffer ihres Leids
Blut ihr und Blut und wieder Blut nur brächtest.
O weh, wie konnte Joseph dich zu solchem Preis er-
kiesen!

Für dich erheben solchen Streit!
Und wüßt ich Einen, der zu richten wär bereit,
So ließ' ich gerne Streit und Recht an diesen.

Зосеуб.

Verläumberische Feder du!
Doch soll es zur Entscheidung kommen und zur Ruh,
Weiß ich den Mann, der unserm Streite Meister.
Das Schwert einst führt' er als ein Held,
Setzt mit der Feder schreibe er, was uns wohlgefällt;
Herr Adalbert der Weltumseher heißt er.

Wilhelm.

Es steht ihm wohl das Saitenspiel, dem einstmals frisch
geschwungen
So wohl die blanke Klinge stand:
Drum seh ich gern das Richterschwert in dieser Hand:
Gelingt mir hier, so ist mir wohl gelungen.

Malbert.

Das Geld ist Macht und Herrlichkeit,
Ein Freiherr Rothschild ist der Heros unsrer Zeit:

Verderblich sind die Schuld nur und die Schulden.
 Das Geld schafft Frieden nur und Krieg,
 Das Geld, das liebe Geld bedingt allein den Sieg,
 Dem Schwert und Feder dienend sich gedulden.
 Und ist euch, meine Herrn, an meinem Urtheilsspruch
 gelegen:

Wer mich am besten honoriert,
 Das meiste Geld mir giebt, behält wie sich gebührt
 Bei mir auch Recht und das von Rechtswegen.

2.

Weib, Wein und Gesang.

Stellende:

Wilhelm Wackernagel.

Franz Augler.

Karl Joseph Elmstedt.

Wilhelm.

Sagt mir, Franz und Joseph, beide
 Unverhüllt,
 Was wohl ehr erlöst von Leide,
 Mehr das Herz mit Lust erfüllt:
 Nede, die sich schließt und ründet
 Zum Gesang?
 Traube, die den Muth entzündet
 Bei der Becher lautem Klang?
 Oder ist in guter Stunde
 Süßer Kuß vom lieben Munde,
 Händedruck und Armumsang?

Franz.

Gia, mir gefällt der Reigen
 So zu drei!
 Drum geschwinde will ich zeigen
 Was hier meine Meinung sei.

Du schon sang ich, mit Genossen
 Und allein;
 Du ist mir der Wein gekostet,
 Glaubt ich, bis ins Herz hinein:
 Doch kein Frühling jemals blühte
 Mir in Sinnen und Gemüthe
 Wie seitdem die Liebste mein.

Joseph.

Sieh, das will sich herrlich passen,
 Und ich muß
 Wohl den Wein dem Becher lassen,
 Will dem Liebenden den Kuß.
 Bin dabei mit ganzer Seele:
 Küsse, Kranz!
 Wilhelm trinkt die durstige Kehle,
 Und Ich spiel euch auf zum Tanz.
 Mag sich der mit Wirthe kränzen,
 Jenem Aek und Cyden glänzen,
 Auch dem Säng'er winkt ein Kranz.

Wilhelm.

Singe, wem Gesang beschieden,
 Immerzu!
 Wen ein Mägdelein küßt in Frieden,
 Küsse sie zurück in Ruh!
 Aber Wen der Wein gefangen
 Hält im Strick,
 Immer soll sein Auge hangen
 An des Weines süßem Blick:

Nun wohlan! so will ich zechen,
Trinkend handeln, wandeln, sprechen
Und erfüllen mein Geschick.

Franz.

Es verkündet uns die Sage,
Dass die Welt
Im Beginn von keinem Tage,
Keinem Sterne war erhellt:
Formlos wogten wüste Massen
Trüb und kalt,
Kämpfend in gewohntem Hasen
Mit zertrümmernder Gewalt:
Aber Gros kam zur Stelle,
Und es ward die Nacht zur Helle
Und das Chaos zur Gestalt.

Joseph.

Laß vom blinden Heidenwesen,
Franz, laß ab!
Nein, es ist das Wort gewesen,
Dass der Welt ein Dasein gab.
Noch war weder Tag noch Stunde,
Als der Ton
Schaffend scholl aus Schöpfers Munde,
Gottes erstgeb'orner Sohn:
Ihm entklangen Erd und Sonne,
Meer und Himmel und in Wonne
Stieg ihr Preis zu Gottes Thron.

Wilhelm.

Nur ein Ort für arme Schiffer
 War die Welt
 Ob sie ward in Noahs Becher
 Schön und lieblich hergestellt:
 O sie mußten erst erproben,
 Welche Noth
 Von des Wassers Wuth und Toben
 Allen Volk der Erde droht!
 Mit dem Frieden kam die Traube,
 Mit der Traube Lieb und Glaube,
 Arobes Leben, selger Tod. *

Arang.

Joseph, jene Griechenfage
 Sieht schon klar,
 Und zugleich liegt es am Tage
 Daß das Wort ein Zweites war.
 Wilhelm, jener Sorgenbrecher
 Ward erst Noth,
 Seit durch Adams Schuld als Rächer
 In das Leben trat der Tod.
 Nur die Liebe ist unendlich
 Ob der Tod auch unabweichlich
 Jedem Ding Vernichtung droht.

Joseph.

Durch ein Weib heraufbeschworen
 Ward die Schuld
 Und zum zweitenmal verloren
 Durch den Wein des Himmels Huld:

Denket Loth und seiner Schande
 Allermeist,
 Daß ihr nicht mit Unverstande
 Weingenuß und Liebe preißt.
 Jubel hat Gesang erfunden,
 Davids Lied zu allen Stunden
 Dachte Saul den bösen Geist.

Wilhelm.

Wäret ihr nur erst so weise
 Zu verstehn,
 Was die Sterne treibt, im Kreise
 Um die Sonne sich zu drehn;
 Wie mit süßberauschtem Tritte
 Fall an Fall
 Oben noch die rechte Mitte
 Halte zwischen Stehn und Fall:
 Adt ihrs vor euch zu verauschen,
 Würdet um den Wein vertauschen
 Glückigen Kuß und leeren Schall.

Franz.

Wenig kümmern mich die Sterne
 Und ihr Tanz,
 Bleibt statt deren nur nicht ferne
 Meiner Liebsten Augenglanz;
 Und erwählet hab ich Einen
 Zum Patron,
 Nicht den David, nicht den Kleinen,
 Nein, den großen Salomon:

Lebet lieber, statt zu streiten,
 Was der Weise sang vor Zeiten
 Von der Braut auf Libanon.

Joseph.

Was die Sterne treibt zu kreisen?
 Sphärenklang.
 Was macht Salomon zum Weisen?
 Daß er hohe Lieder sang.
 Singen würzt und Gläserlächeln
 Erst den Wein;
 Liebe wirst du nie erbeuten,
 Stimmt nicht Herz mit Herzen ein.
 Alles Gele lebt in Tönen,
 Wein und Liebe zu verschönern
 Weiß der Sänger ganz allein.

Wilhelm.

Breunde, nehmt's nicht übel, wenn ich
 Lachen muß!
 Bin ich trunken, so entbrenn ich
 Eben auch zu Sang und Kuß:
 Nun so dacht ich, was Gesang und
 Liebe lehrt,
 War auch mehr als Saitenklang und
 Mehr als alle Küsse werth.
 Darum trinkt und trinket wieder
 Und die Lust der Lieb und Lieder
 Wird euch in den Kauf beschert.

Franz.

Aus der Leber kommt die Lust zum
 Zechen euch,
 Aus der Kehle und aus der Brust zum
 Singen und zum Sprechen euch.
 Aber tief aus Herzensgrunde
 Kündet sich
 Freudenreichste Schmerzenskunde,
 Drin der Himmel gründet sich:
 So daß dorthin, wo der Sitz ist
 Unses Lebens, auch der Witz ist,
 Dran die Welt entzündet sich.

Joseph.

Wein hat mir der Arzt verboten,
 Und gewiss
 So am weißen, wie am rothen
 Nahm ich nichts ein Vergniss;
 Weiber mögen lieblich gleissen,
 Aber fast
 So an rothen, wie an weißen
 Ist mir jedes Haar verhasst;
 Doch im Liede mag's erfrischen:
 Weiss man Roth und Weiss zu mischen,
 Wird's in Rosenroth gefast.

Wilhelm.

Reinke, Reinke, sieh, du Schlauer,
 Lebst du noch?
 „Ei, die Trauben sind ja sauer!“
 Sprach's und schlüpfte fort durch's Loch;

Franz, es ist dein Eingeweide
 Nicht gesund:
 Herz und Leber hielten beide
 Sonst dem altgewohnten Bund;
 Ein gesundes Herz grollte
 Nimmer, wenn die Leber wollte
 Süßen Kuß von Bechers Mund.

Franz.

Joseph, deines Amtes wäre
 Hier der Fact!
 Doch, ihr beide scheint auf Ehre
 Schon von argem Hauch gepackt.
 Nimmer war der Wein zuwider
 Meinem Sinn!
 Nimmer wird die Kunst der Lieder
 Mißbehagen reinem Sinn!
 Aber ohne Liebe — fraget,
 Wo nur ferner noch behaget
 Weidest irgend einem Sinn?

Joseph.

Frauen hab ich nicht verschworen,
 Noch den Wein,
 Deßnet beßer doch die Ohren,
 Wenn ihr wollt so gütig sein.
 Weiber sind in Bett und Kammer
 Nicht getreu,
 Und ein fast noch größrer Jammer
 Harrt des Trinkers täglich neu;

Singen taugt für alle Fälle,
Denn der Frohsinn kommt zur Stelle,
Und nicht hinterdrein die Reu.

Wilhelm.

Nein, der Becher ist der Lippen
Schönster Kuß,
Lieblich ist es ihn zu nippen,
Lieblich ist der Ueberfluß,
Wein zu schlürfen ist des Mundes
Schönster Klang;
Golbet tönt ein volles rundes
Glas als aller Liebesang.
Drum vergönnt, daß ich mich zeige
Treu dem Weine vor der Neige
Bis zum vollen Ueberschwang.

Franz.

Will der Sänger, daß die Leute
Ihn verstehen,
Thut er auf des Mundes Häute,
Daß man schier den Schlund mag sehn;
Und der Trinker, leert er tiefer
Den Pokal,
Nackt hervor den Unterkiefer
Zum geräuschigen Kanal,
Während nimmer sich entstellen
Lippen, die zum Kuße schwellen,
Und der Kuß ist meine Wahl.

Joseph.

„Wo man singt, da laß dich nieder,
 Trug und Nord
 Kennt die Heimat nicht der Lieder,“
 Sagt ein altgesprochen Wort.
 Zwar man lebt, wo Neben wachsen
 Auch beglückt,
 Oder wo man, wie in Sachsen
 Mädchen von den Bäumen pflückt;
 Doch mit allen diesen Gaben
 Ist das Land der Lieder, Schwaben,
 Wie ein Tempel ausgeschmückt.

Wilhelm.

Gerne tritt ich gastronomisch
 Immer fort,
 Aber Franz treibt anatomisch,
 Da versagt mir Reim und Wort;
 Drum wie wär es, wenn wir beide,
 Lieber Franz,
 Joseph frügen, wie sich scheide
 Wohl am Besten unser Tanz.
 O ich glaub, ich glaub, ich glaube,
 Daß er meiner süßen Traube
 Noch verhilft zu einem Kranz.

Franz.

Wilhelm, ja, so geht es endlich
 Bei dem Wein,
 Anfangs tanzt man übermüthlich
 Und am Ende schläft man ein.

Nehmt zum Schluß denn der Lenzone
 Meine Hand,
 Denn wir schließen, hoff ich, ohne
 Daß ein Richter wird ernannt.
 Joseph sprich! du bist gewesen
 (Sagt man) im juridischen Wesen
 Gar ein kluger Practicant.

Joseph.

Zwar kein Landrecht lehrt zu richten
 Solchen Streit,
 Aber Manches läßt sich schlichten
 Ohne Urtheil und Bescheid.
 Wie die Bezn, die Hellas führten,
 Es gemacht,
 Als sie sich dem Feldherrn kärten
 Vor der Marathoner Schlacht,
 Laßet Huldigung und leisten
 Dem den Kranz vor uns die Weissten
 Nächst sich selber zugebracht.

Wilhelm.

Joseph, als du jüngst verletztest
 Das Gekör,
 Dich mit mir zum Weine setztest,
 Fröhlich trankest Weiß und Roth,
 Da hast du so schön gesungen,
 O so schön,
 Daß die Seele mir bezwungen
 Hat das liebliche Getönd:

Dich mit grünem Kranz begab ich;
 Doch kein einzig Blättlein hab ich,
 Franz, für dein verliebt Gestöhn.

Franz.

Wohl gedenk ich noch der Zeiten
 Jener Zeit,
 Da ich gleich euch armen Weiden
 Saß in dunkler Einsamkeit;
 Einer mochte da vor allen
 Nur allein
 Als ein Tröster mir gefallen:
 Dieses war der warme Wein.
 Wilhelm, ohne mich zu rächen
 Will ich dir den Kranz zusprechen,
 Und es sei das Kränzlein dein.

Joseph (einen Kranz in Händen).

Wein und Lieder sind gefällig
 Jederzeit,
 Nur Verliebten ist gefällig
 In der dunkeln Einsamkeit.
 Wilhelm, was im Saft der Trauben
 Du vollbracht,
 Das hat Franz im Küfferauben,
 Ich im Singen nie erdacht:
 Weil du ganz in deinem Fache
 Meister bist, und nicht aus Rache,
 Hab ich Dir den Kranz gebracht.

4.

Kurz und Lang.

Streitende:

Franz Rugler.

Karl Joseph Simrod.

Franz.

Joseph auf, und halte Stand:
 Es gelüftet mich zu streiten!
 Liebesangelegenheiten
 Sind dir, hoff ich, wohlbekannt.
 Siehst auch heut in keinem Land
 Liebeshöfe mehr, ich meine,
 Dennoch bringen wird ins Reine
 Wie man recht entscheiden muß —
 Ob ein einziger langer Kuß
 Besser thut als Viele kleine.

Joseph.

Wär ich Bräutigam wie Du,
 Franz, so wolt ich Niemand fragen,
 Nur Erfahrung kann es sagen,
 Forschend küßt ich immer zu.

Nich läßt lange schon in Ruh
 Lieblich kussliches Verlangen;
 Doch wenn ich entweder hangen
 Oder mich entscheiden soll,
 Wohl, so bin ich ohne Groll
 Gegen kleine, für den langen.

Frang.

Selber mir — als Parenthesen,
 Freund, nimm diese Worte hin —
 Ward' für eben deinen Sinn
 Dittmals schon der Text gelesen;
 Doch wie auch mein Sinn gewesen,
 Ohne Hehl und ohne List
 Kund ichs dir zu dieser Frist,
 Daß ich nur den Anwalt mach',
 Aber daß des Schüglings Sache
 Mehr als meine werth mir ist.

Wäre, gründlich instruiert,
 Ich ein Schüler doch von Hegel,
 Flug dann hätt ich nach der Regel
 Dir das Küssen deduciert.
 Dieses, bis ich ihn studiert,
 Will ich vor der Hand verschieben,
 Aber fest sei es geschrieben,
 Macht es Dir auch gar Verdruß:
 Freund, es ist ein langer Kuß
 Gar nicht mehr ein Kuß geblieben.

Joseph.

Gegel lehrt (und reinen Wein
 Schenkt er ein): es ward das Leben
 Nur zum Küssen und gegeben,
 Sollt ein langer Kuß nur sein.
 Doch einst fiels dem Menschen ein
 Eine Weile zu pausieren,
 Und er thats und gieng spazieren:
 Dieses war der Sündenfall;
 Wir zur Strafe müssen all
 Nun ein Theil der Zeit verlieren.

Franz.

Darum werd ich nicht zurück,
 Was ich sagte, nehmen müssen,
 Denn noch zeigst du nicht zum Küssen,
 Zum Pausieren nur Geschick.
 Wiße, nur der Augenblick
 Darf die Sterblichen erfreuen;
 Aber laß das Ende breuen
 Auch dem allerschönsten Kuß,
 Joseph, kannst du den Genuß
 Doch unendlich oft erneuen.

Joseph.

Armer Freund, du stehst noch ganz
 Auf dem Standpunkt der Entzweiung:
 Zur Versöhnung und Befreiung
 Bringst du's nimmer, lieber Franz,

Wißt du so den Nirtchenfranz
Mit unheilgem Mund zerpfücken.
Nur zu schnell ist das Entzücken
Schon verrauscht, zu kurz die Lust,
Weil du Nihem holen mußt,
Und du willst sie noch zerstückeln?

Frang.

Freund, mir fällt Prometheus ein,
Der sich kühnlich unterwunden,
Was der Götter Kunst erfunden
Blößen Menschen zu verleihn.
Sieh, wie er zu seiner Pein,
Den ihm Jupiter geschicket,
Jenen Adler ständ erblicket,
Festgeknallt am Kaukasus.
Joseph, Sorge, daß dein Kuß
Dich nicht einmal gar ersticket.

Joseph.

Wär es nicht ein Eigenmord,
Wüßte ich solchen Tod wohl leiden:
Im Verscheiden währt uns Beiden
Dann der Kuß im Himmel fort,
Und am wunderschönen Ort
Finden wir den ewigen Frieden;
Die ist nimmer Ruh beschieden,
Höllensstrafe nenn ich das,
Denn am bodenlosen Fag
Züllest du der Danaiden.

Franz.

Nach unrühmlichen Maximen
 Hast du dich für todt bekannt,
 Joseph, und um jenes Land
 Will der Kampf sich nicht gezeimen.
 Du bist todt — doch der Decimen
 Gleiches Loos betrübt mich fast:
 Drum noch einmal, mir zur Last,
 Will ich dir das Leben schenken;
 Auf und wolle dich bedenken,
 Was du sonst zu sagen hast.

Joseph.

Todt? Nicht ganz, im ewigen Leben
 Leb ich fort und bin gesund,
 Aber Du im Höllenschlund
 Führest ein Leben gar nicht eben,
 Wo dir leider nicht gegeben
 Aufzuschau'n vom Tartarus
 Zu der Seelgen Vollgenuss,
 Die in Glanz und Schimmer wohnen,
 Und nichts ahnen von Tenzonen
 Ueber kurz- und langen Ruß.

Da wir also beide todt
 Und nicht mehr auf Erden wandeln,
 Ist dieß Thema zu verhandeln
 Uns im Grunde wenig Noth.
 Doch weil Unvollbrachtes droht

Und im Jenseits noch zu hören,
 Mag ich gern dich weiter hören:
 Darum sage, trägst du noch
 Kurzer Küsse schmählich Joch,
 Oder willst du sie verschwören?

Franz.

Iren verbleib ich meiner Pflicht,
 Joseph, und von dir geschieden
 Treffen wir uns auch hienieden
 Und im Jenseits selber nicht.
 Doch daß um dieß Kampfgebicht
 Nicht ein Haß in uns entbrenne,
 Bitt ich dich, Juriste, nenne
 Einen, den die Welt im Juch
 Von dem kurz- und langen Kuss
 Als erfahren anerkenne.

Joseph.

Ginsten rieth ein Dichtermund:
 Nicht zu liebeln leis mit Augen,
 Sondern fest sich anzufaugen
 An geliebter Rippen Rund:
 Thät und Der Entscheidung kund,
 Franz, so war ichs gern zufrieden;
 Doch gleich mir fand Himmelsfrieden
 Dieser weise Practicus:
 Also bis zum jüngsten Kuss
 Bleibt der Streit uns unentschieden.

3.

Die Schöpfung des Weibes.

Erster Sänger.

Als aus rothem Thon gebildet
 Stand der Mann, der Schöpfung Krone,
 Und der Herr den Flammenodem
 Eingehaucht dem Staubesohne,
 Jauchzten ihm die Himmel Beifall
 Und die blüthenreiche Erde,
 Die Geschlechter auch der Thiere
 Beifall seinem mächtigen Werde.

Und dem Neugeschaffnen legten
 Schmeichelnd sich der Leu zu Füßen
 Und der schwarzgeleckte Tiger,
 Ihren König zu begrüßen.
 Land und Luft und Welle schwiegen
 Rauschend seinem Nachtbefehle,
 Nur die Vögel in den Zweigen
 Priesen ihn aus heller Kehle.

Warum war nach diesem Werke
 Nicht der sechste Tag zerronnen?
 Niemals, was es übertrüfe,
 Sah das heitre Licht der Sonnen.

Ueber allen Preis erhaben
 Sag die Schöpfung da vollendet:
 Besser hält er gleich gefeiert
 Als sein Meisterstück geschändet.

Denn als er die Klipp entwandte
 Von des Mannes Eingeweiden,
 Und begann, das Weib zu bilden,
 Sie mit Leben zu bekleiden,
 Da gelang es ihm mit Nichten,
 Daß er Höheres bereite:
 Nicht ein Meisterstück erschuf er,
 Nur dem Mann die schwache Seite.

Als er ihrem schönen Leibe
 Seines Odems Hauch verliehen,
 War sie zu der Schöpfung Glorbe
 Zu des Schöpfers Lust gediehen.
 All in ihres Reizes Fülle
 Konnte sie ihn wohl entzücken
 Und es drang ihn an den Busen
 Das erschaffne Weib zu drücken.

Und er küßte Stirn und Lippe
 Und des Busens Silbermogen,
 Bis den Geist, die Gottesgabe,
 Er ihr wiederum entzogen.
 So geschahs, daß es dem Weibe
 Fehlt an Geist und an der Seele,
 Und daraus entstanden alle
 Seiner schönen Schöpfung Fehle.

Zweiter Sänger.

Böser Sänger, böser Sänger,
 Wahres hast du zwar berichtet,
 Doch das Falsche wirst du lügen.
 So dein loser Mund erdichtet:
 Wer euch Seele will bezweifeln
 Und den Geist, ihr süßen Frauen,
 Sollte nie zu aller Strafe
 Euch ins tiefe Auge schauen.

Wahr ist, daß des Mannes Seite
 Stoff zum Weibe hat gespendet:
 Darum scheint ihr liebes Bildniß
 Wie aus seiner Brust entwendet.
 Schon in seines Frühlings Tagen
 Fühlt er einen Bruch im Herzen:
 Wer ein treues Weib gewonnen
 Weiß allein ihn zu verschmerzen.

Wahr ist, daß der Herr der Himmel
 Sie an seine Brust gezogen,
 Stirn und Lippen ihr zu küssen
 Und des Busens Silberwogen,
 Doch geschahs nur um sein Schooskind
 Mit der Gabe zu beschenken,
 Daß sie nimmer das Uebel
 Möge sagen, fühlen, denken.

Daß den Geist, die Gottesgabe,
 Er ihr wiederum entzog,
 Böser Sänger, böser Sänger,
 Ist erdichtet und erlogen:
 Nur dem Manne Vorbehaltenes
 Raubt er ihr in seinen Küffen;
 Nur des Muthes Demantstärke
 Und den Drang nach tieferm Wissen.

Doch gewiß an seiner Lippe,
 Daß Sie Saugens auch nicht parte,
 Ihr entzog die Kunst des Scherzes,
 Der sich Anmuth kläts verpaarte;
 Ihr entzog die zarte Demuth,
 Die da leuchtet gleich den Sternen,
 Und die stille Seelengröße,
 Die wir erst vom Weibe lernen.

Nun begreift sich der Geschlechter
 Wundersame Anverwandtschaft,
 Die beständig dringt zum Ziele
 Immer näherer Bekannthschaft:
 Was an Beide Gott vertheilte
 Möchte wieder sich vereinen;
 Was ein Ganzes einst gewesen
 Wieder gern ein Ganzes scheinen.

•

Eins im Andern.

Sie.

Hörst du, wie im jungen Jahre
Sich der Kuckuck selber preißt,
Dah es alle Welt erfahre
Wie er Kuckuck Kuckuck heißt?

Er.

Nun man weiß es wohl zu deuten:
In sich selbst it er verliebt,
Wie es auch wohl unter Leuten
Alle Tage sich begiebt.

Sie.

Jeder hält sich für den Besten,
Das iſt schon ein altes Wort:
Aber gelt, bei unsern Fesseln
Bleibt die Eigenliebe fort?

Er.

Möglich it, dah du gewinnest;
Doch ich glaube nicht daran:
Wenn ich weiß, dah du mich minnest,
Set ich erst mich selber an.

Sie.

Und ich möchte mich vergöttern,
Wenn du schwörst, daß du mich liebst:
Selbst gesell ich mich den Spöttern,
Wenn du Falscher mich betrübst.

Er.

Siehst du nun, daß Eigenliebe
Durch die Liebe nur gewinnt,
Weil ich mich je höher liebt
Als dein Herz mich treuer mißt?

Sie.

Und doch, Iheuerster, mein Leben,
Ohne dich was frucht es mir?
Tausendmal dahin gegeben
Hätt ich um ein Wort von dir.

Er.

Und ich müßte mich verachten
Wenn du nicht die Meine wärst:
Wäge mich der Tod umnachten,
Wenn du je dich von mir lehrst.

Sie.

Und doch sagst du, mehr als billig
Trügen wir der Selbstsucht Joch?
Eigenliebig, eigenwillig
Mehr als jener Vogel noch?

Er.

Wie wir hin und her uns wenden,
 Widerspruch ist sicherlich,
 Denn ich trage mich auf Händen
 Und doch nur durch dich, durch dich!

Sie.

Und so mag auf ewige Zeiten
 Dieser Widerspruch bestehen:
 Wollt ihn frevelnd Wer beseiten:
 Wär es nicht um uns geschehn?

Er.

Daß er nimmer von uns weiche!
 Wandeln laß und seine Spur:
 Widerspruch der Widersprüche,
 Sind im Andern lebt sich nur.

Aus der Registratur des Liebeshofes.

Klägerin.

Wittend komm ich, Recht zu holen,
 Denn ein Kuß ward mir gestohlen
 Von klagtem Bösewicht.
 Von den Dieben, von den Räubern
 Dieses Liebestreich zu säubern
 In des Hofes erste Pflicht.

Beklagter.

Wenn ich einen Kuß entwendet,
 Gab ich einen auch gesendet,
 So vergeltend Kuß mit Kuß:
 Wenn die hohen Richter lassen,
 Werden sie wohl selber wissen,
 Daß Wer giebt auch nehmen muß.

Richter.

Höre nun den Spruch mit Wehen:
 Neuig sollst du wiedergeben
 Was du frevelnd hast entwandt:
 Doch den Kuß, den Sie empfangen,
 Kannst du auch zurück verlangen,
 Und er sei dir zuerkannt.

V.

Ma n c h e r l e i.



1.

An Ludwig Uhland.

Einst sangest du, wie Nachtigallen schlagen,
 Manch ernstes Wort, manch holde Liebeskünde;
 Nun du verstummtest, fragt man nach dem Grunde,
 Warum du uns nicht singen willst und sagen.

Doch Thoren stnd's, die dich darum verklagen,
 Daß Schweigen rügend deinem Liebermunde:
 Du wirkst mehr in einer Ruhestunde
 Als sie an ihren thatenreichsten Tagen.

Die Sänger alter Zeit belebst du wieder;
 Schoy stieg aus Nacht, von dir heraufbeschworen,
 Dein Meister Walthar von der Vogelweide.

Der sprach ein Wort, das sag ich jenen Thoren:
 Man singet nicht der Welt im Winterkleide;
 Kommt Sangeblag, so kannst auch Du noch Lieber.

Einladung.

Ein Wundergarten steht euch aufgeschlossen
 An Stauden reich, an Blumen und an Blüthen;
 Aus tausend Kelchen, so die Bienen hüten,
 Sind süße Düste schmeichlerisch ergötzen.

Nicht Pflanzen nur und Moos und Kräuter sproßen
 Es prangt ein Hain, dein Har und Taube brüten,
 Und wenn die lezten Sonnenstrahlen glühten
 Kommt Ariost mit Laus dem Genossen.

Petrarka wallt entzückt durch Lorbergänge,
 Um Dante's Auge strahlet Himmelswonne,
 Auf neue Scherze scheint Poccag zu sinnen.

D kommt ins Reich der Lieder und Gesänge,
 Wo alle Träume reißt die milde Sonne
 Und alle Frauen heißen Königinnen.

3.

Zum Abschied.

Und ist ein Stern im Osten aufgegangen,
 Dem jeder Blick von Weitem schon gewogen;
 Doch als uns näher seine Stralen flogen,
 Da staunten wir ob seines Lichtes Brangen.

Der schönste Tag war hell emporgezogen,
 Verscheucht die Nacht, die grauend uns umfangen,
 Die Bienen schwärzten und die Vögel sangen,
 Als Sonne schien dein Bild vom Himmelsbogen.

Nun führen dich cometenartige Bahnen
 Von uns hinweg, auf daß im fernen Westen
 Der Franke schwört zu deines Lichtes Bahnen.

Und weißt du dort bei neuen Siegesfesten,
 So möge dich die innre Stimme mahnen:
 Der Deutsche kennt des Lichtes Werth am Besten.

Auf die starke Stimme einer Sängerin.

Wenn deiner Stimme Ton erklingt metallern,
 Daß alle Hörer seiner Hülle raunen,
 So ist es nicht ein Löpeln, Wispern, Raunen,
 Kein Taubengirren, Flüstern, süßes Fallen.

Nicht immer flöten ja die Nachtigallen,
 Das Schmettern auch gehört zu ihren Launen:
 Jericho's Mauerbrecher, die Posaunen
 Des Weltgerichtes hören wir erschallen.

Kirchthürme fallen um, des Himmels Kerzen
 Erldischen, rings zergeht die Welt im Rauche,
 Da selbst die Todten aus den Gräbern hinken.

Und diese dürre Wand vor unsern Herzen,
 Die niederfällt vor jedem leisen Hauche
 Aus holdem Munde, sollte Die nicht sinken?

3.

An Emilie U.

(Die Erfinderin einer Streichriemverbesserung.)

In tiefer Schmach und Knechtschaft lag gebunden
Der Männer stark beharteres Geschlecht:
Die Mode schuf ein unnatürlich Recht
Und ihre Meßer schnitten diese Wunden.

Kein Streichriem war, kein Schärfender, erfunden,
Was Mancher auch davon geradebrecht:
Was selbst sich preiß, ist selten wirklich echt
Und Mancher ward lebend'gen Leibs geschunden.

Da sandte Dich ein Gott vom Himmel nieder,
Vom langen Schmerz die Männer zu befreien
Und ihres Glends bitteres Leid zu wenden.

Drum schallen dir der Völker Siegeslieder,
Der Nachwelt wird man dein Gedächtniß weihen
Und deinen Streichriem tragen auf den Händen.

Parabel.

Ein Knabe, wenn er zur Schule gieng,
 Einen Dreier von der Mutter empfeng;
 Das war sein freies Eigenthum
 Und Niemand durft ihn schelten darum,
 Er mocht ihn verzettern oder vernaschen,
 Mocht ihn sparen in seiner Taschen.
 Einst sah er, wie er heim wollt gehn,
 Einen Guckkasten am Wege stehn,
 Dabei viel eblicher Leute Kind,
 Guckten sich fast die Augen blind.
 Der Kästner rief wie ein Marktschreier:
 „Schaut Wunder, Wunder, für einen Dreier.“
 Denkt der Knabe: „Was soll er kosten?
 Die Herrlichkeiten muß ich kosten.“
 Trat vor das Glas, gab hin das Geld
 Und sah in eine Zauberwelt
 Voll Sonnenschein und Farbensglanz:
 Der Anblick war entzückend ganz,
 So herzerquicklich, augenlabend,
 Er hätte geaukt bis zum späten Abend;
 Nur reizt er mit zu vollem Lob
 Den Nachbar, der ihn zur Seite schob.
 Andern Laß, als er wiederkam,
 War er seinem Dreier so gram,
 Daß er nicht ruhen mochte noch rasten,
 Bis er stand vor dem Guckkasten.

So glengs von Tag zu Tage fõrt,
 Die Geschichte rüdte nie vom Ort,
 Wollt ichs ausführen: es sei genua,
 Daß er manchen Dreier zu Markte trug.
 Doch eines Tags begab es sich,
 Als der Kästner von der Stelle wich,
 Daß unser Knabe den Kasten erklimmte
 Und gleich vor Aerger sehr erzimmte,
 Wie er sah, daß all die Pracht und Glor
 Nichts war, als ein bellert Papier.
 Hiermit hat er soviel erfahren,
 Daß er den Dreier mochte sparen.
 Rief ihn seitdem der Kastenmann,
 Nach seinen Pfennigen lüßtern, an,
 Gab er zur Antwort: Laßt mich gehn:
 Ich habe von oben hineingesehn.

* * *
 Hieraus mögt ihr nichts weiter lernen
 Als daß betriegerisch sind die Fernen,
 Wie ihr denn hoffentlich Alle wißt,
 Daß optische Täuschung — Täuschung ist.

Die ungleichen Ehen.

Als noch in menschlicher Gestalt,
 Der aller Himmel hat Gewalt,
 Unser Herr auf der Erde gieng —
 Sie wußte nicht, Wen sie empfing,
 Das Licht schien in die Finsterniß,
 Ein Stral die tiefe Nacht zerriß;
 Doch war die Zeit noch nicht erfüllt,
 Das Licht blieb von der Nacht verhüllt.
 Auch ließ der Herr es ungern scheinen,
 Er mocht es allzublendend meinen;
 Nur in Parabeln und Gleichnißreden
 Thät er die Wahrheit kund den Völkern.

So gerieth er einst mit seiner Schar,
 Als die Hitze schwül und drückend war,
 Auf eine lange dürre Haide,
 Unlieblich war die Augenweide;
 Auch stand St. Peter sehr in Sorgen,
 Sie kämen nicht nach Haus vor Morgen.
 Denn längst war Weg und Steg verschwunden,
 Und Menschen wurden nicht gefunden
 Zurechtzuweisen die Verirrten.
 Da sah er endlich einen Hirten

Bei seinem Hund und bei den Schafen
In eines Baumes Schatten schlafen.

Und fröhlich eilt' er auf ihn zu,
Rüttelt' und schüttelt' ihn aus der Ruh,
Und wie er sah, nun sei er wach,
Fragt' er dem rechten Wege nach.
Unwillig drob der Vursch und faul,
Nicht sperrt' er einmal auf das Maul,
Gab nicht Bescheid auf Wort und Gruß,
Streckt nur hinaus den rechten Fuß
Wie einen Arm an Meilenzeigern,
Thät jede fernre Antwort weigern.
Da mochte rathen, Wer's geschaut,
Wohin sie wies, die faule Haut.

Sie glengen weiter durch den Wald;
Ein Mädchen sah St. Peter bald
Das lerge Gras der Heide mähen,
Sich fleißig hin und wieder drehn.
Dem Mädchen rief St. Peter zu:
Sie ließ ihr Tagewerk im Nu,
Und wie sie kam, befragt' er sich.
Sie beschied den Jünger williglich,
Und daß ihn nicht ein Irrthum necke,
Rief sie noch mit eine lange Strecke
Bis wo der Weg schier sonnenklar
Und gar nicht zu verfehlen war.
Da wünscht sie Allen Heil und Glück
Und läuft zu ihrem Werk zurück.

Davon war Petrus sehr erbaut,
Das wackre Mägdlein rühmt' er laut

Und sprach zum Herrn: Nun lohn ihr dieß,
 Daß sie so gern den Weg und wies:
 Sei ihr dafür ein Mann bescheert,
 Von dem ihr Liebes widersährt.

Da sprach der Heiland: Mag es sein:
 Der träge Hirte soll sie frein.

Das fuhr St. Petern durch den Sinn,
 Ihm schien es fast kein Hochgewin.
 Ein Weilschen stand er wie auf Nadeln,
 Und wagt' es nicht den Herrn zu tabeln,
 Doch endlich ward es ihm zu kraus,
 Er fuhr mit Ach und Weh heraus.

Doch milde schaut der Herr und spricht:
 Du begreifst noch Gottes Hügungen nicht,
 Wie hoher Weisheit sie entflammen.
 Diese Zwei gehören zusammen:
 Die Fleißige hält den trägen Mann,
 Wie faul er ist, zur Arbeit an:
 Er wird nicht ganz zu Grunde gehn,
 Da er sich solch ein Weib ersehn.
 Hinwieder sie, die wirkt und schafft,
 Vertraut sich nicht der eignen Kraft,
 Denn zu Geduld und Frömmigkeit
 Mahnt sie des Mannes Läßigkeit:
 Und so ist Jedem fort und fort
 Mit dem Andern geholfen hier und dort.

m.

Legende.

Von den Aposteln ist bekannt,
 Wie sie der Heiland ausgesandt
 In alle Welt, sie zu belehren
 Vom Trug und Graus der Teufelsthehren.
 Sie zogen lange hin und her
 Durch alle Länder Kreuz und Quer,
 Paris und London, Prag und Wien,
 Und kamen endlich nach Berlin.
 Sie fanden breite grade Straßen,
 Die Herzen nüchtern außermaßen,
 Viel Einmaleins, Stockjobberei,
 Censur, geheime Polizei,
 Kamasschen, Demagogentriecher,
 Mätressen, Fellerleder, Kriecher,
 Kabinettsjustiz, Sargmagazine,
 Conditorein mit rother Gardine,
 Daß Volk in Branntwein erloschen,
 Nur ablige Schlucker Befördrung hoffen,
 Ein neues geistliches Regiment,
 Wie es die Welt nicht huter kennt,
 Die Kirchen alle voll geworden,
 Scheinheiligkeit verhalf zu Orden,
 Kopfhänger wurden große Herrn,
 Heimliche Sünder trugen Band und Stern.

Den Voten widerste dieß Wesen:
 „Hier sind wir schon zu lang gewesen:
 Man schläg und todt mit Pestungsmütteln:
 Laßt uns den Staub von den Füßen schütteln.“

Der Staub, den man da findet liegen,
 In Wollen durch die Straßen fliegen,
 Ist es zu sagen gleich verboten,
 Kommt von den Schuhn der heiligen zwölf Voten.

Der Wolf in der griechischen Schule.

Dem jungen Wolf, dem Itegrin,
 Ergieng es in der Schule schlimm:
 Er sollte Wundarznei studieren,
 Die Schafe gründlich zu kurieren,
 Denn jetzt verlangt man Wissenschaft,
 Quacksalberei ist abgeschafft,
 Man prüft und patentiert die Aerzte,
 Und wer sich in die Praxis schwärzte
 Ohne Lizenz und Doctormüze,
 Mit dem macht sich der Staat unnütze,
 Er wird ihm bald das Handwerk legen.
 Wolf Vater zwar, der alte Degen,
 War weiland nur Naturalist,
 Ein schlechter Feldscher und Pandagist,
 Der Manchen lebend rslag zu Schinden,
 Noch kanns die Gegend nicht verwinden;
 Doch die dem Vater sind entflohn
 Kuriert einst der studierte Sohn.

Man quält' ihn weidlich erst mit Sprachen,
 Daß schier ihm Kopf und Rücken brachen;
 Doch half kein Mahnen, half kein Bleuen,
 Das Studium konnt ihn gar nicht freuen,
 Es lag ihm allzufern vom Ziel;
 Die goldne Praxis ihm gefiel.

Allein den Umweg durch die Theorie
 Verschmähte stäts das Kraftgenie.
 Vor Allem wollt ihm das Latein,
 Ein tottes Idiom, nicht ein,
 Er lerne kaum das A. V. G.:
 Nach einem Schafe war ihm weh,
 Dier nach einem feisten Kalbe:
 Das deutet ihn beßre Magensalbe.
 Nun sollt er gar noch Griechisch lernen
 Und sich vom Ziel noch mehr entfernen,
 Darüber ward er ungemuth.
 Der Meister sprach: Es wird schon gut:
 Sprich nur das Alpha richtig aus.
 „Alfanz.“ — Du mußt nicht Alfanz sagen. —
 „Ihr müßt mich nicht mit Alfanz plagen.“
 Nun sprich mir hübsch das Beta nach.
 „Betaag? Da liegt mein Wagen brach.
 Steht Puß- und Betaag im Kalender?
 O weh, da ruht der Bratenwenber.“ —
 Laß und das Gamma fest versuchen. —
 „Ist das Berliner Pfannenkuchen?
 Ich esse lieber Schöpsenbraten.“ —
 Gleich wird der Schöps dir, Schöps, mißdrathen.
 Nein, Gamma heißt es, denke doch
 Nicht immerfort an Ruch und Koch.
 „Gamma? Kann man dabei nichts denken,
 So will ich euch den Buchstab schenken.“
 Laß sehn, wie er das Delta spricht.
 „Zeltauer Rüben mag ich nicht;
 Doch Hammelfleisch ist sehr willkommen.“
 Ich sehe wohl, es wird nicht frommen.
 Wir stehen jetzt beim Epsilon.
 Sprich Epsilon! — „Noch eppes Lohn?

Kriegt ihr nicht jährlich hundert Ihalet?
 Doch wird die Kost hier täglich schmalter.“
 Das Zeta folgt und weiterhin —
 „Ja Zeter über Euch geschrien! —
 Das Eta, Theta, Iota noch. —
 „Was geht mich Thee an, Jette doch!
 Kommt bald nicht was von Schafen vor?“ —
 Von Schafen nichts, albernere Thor.
 Es folgen Kappa, Lambda und —
 „Ein Lamm da? Schnell in meinen Schlund!
 Wo ist das Lamm? Nur her geschwind,
 Den Lämmern bin ich hold gesinnt.
 Das Lamm, wenn ich das Lamm doch sähe!
 Ist denn das Lamm nicht in der Nähe?
 Das Lamm ist meines Herzens Freude:
 Das Lamm her, hätt es auch die Räude.“ —
 Was Lamm? Wer sprach von Lamm ein Wort?
 Ich sagte Lambda, Kappa, Mü.
 „Gi Lamm da, Kopf ab, kleine Mü:
 Ich zwing es schon und wäre es vier,
 Das Lamm, das Lamm, o zeigt es mir!“ —
 Das Lambda ist ein Buchstabe —
 „Den ich vor Allen lieb habe.
 Nun gebt mir, Meister, her das Lamm,
 Sonst schrei ich mir die Kehle gram:
 Lambda, Lambda, Lambda!“

Am 28. August.

Den schönsten Kranz vom Jovisge bricht
Die erle Sängerschar,
Daß sie des Meisters Stirn umflücht,
Den dieser Tag gebat:
O hoher Meister auferkannt,
Kein Zweiter lebt im deutschen Land
Wie du, wie du, wie du.

Kein Zweiter hat wie du belauscht
Die Wunder der Natur;
Kein Zweiter gieng so luftberauscht
Auf seines Gottes Spur.
Das Wort, das durch die Welten klang,
Kein Zweiter, der es wieder sang
Wie du, wie du, wie du.

Wer hat mit heltern Lieder Ton
Uns so gestimmt die Brust,
Daß sie des Lebens Dank und Hohn
Erträgt mit gleicher Lust?
Wer sang so tief und doch so klar,
Wer sang so deutsch, so treu und wahr
Wie du, wie du, wie du?

Drum schmücken wir den Scheitel dir
 Mit junger Wirthe Kranz:
 Auf deiner Stirn erneut sich ihr
 Von Tag zu Tag der Glanz:
 So sei ihr Laub, so sei ihr Duft
 So jugendfrisch bis an die Gruft
 Wie du, wie du, wie du.

Wir muntern Jünger folgen dir
 Auf deiner Spur gefellt,
 In deinem Sinn erfassen wir
 Das Leben und die Welt.
 Es sei kein Jünger weit und breit,
 Der sich so treu dem Meister weicht
 Als wir, als wir, als wir.

II.

Am 28. August. 31.

I. Vivat.

Dich wollen alle feiern,
Drittletzter im August,
Den Preußen wie den Baiern
Bist du ein Tag der Lust.

Den Sachsen wie den Schwaben,
Hier sind sich Alle gleich;
Von dir vernommen haben
Sie auch in Oesterreich.

So strich, wodurch beglückte
Und segnend deine Hand?
Wie einst du das zerstückte,
Zerrißne deutsche Land?

Du gabst ihm einen Dichter,
Den jede Junge preißt,
Ihn Hohepriester, Richter
Im Reich des Schönen heißt.

Und hält, seit er gesungen
Das allwärts wiederklang,
Das schönste Band umschlungen
In Wort und Hochgesang.

Des Reiches lose Glieder,
 Das schon in Stücke fiel,
 Hat ein Amphion wieder
 Verbunden durch sein Spiel.

Durch dauernde Gedanken,
 Durch süßer Lieder Macht
 Sind Baiern, Schwaben, Franken
 An Einen Herrn gebracht.

Wie schön die Morgenröthe
 Des neuen Reiches glimmt!
 Und tausend Jahre, Goethe,
 Sind dir wie ihm bestimmt.

2. Vivam.

Ein Tag wird heut begangen,
 Der ist wohl feierndwerth:
 Euch Allen, die ihn sangen,
 Hat Er die Kunst gelehrt.

Der Dichter, deren einsten
 Sich Deutschland rühmen mag,
 Den größten und den kleinsten
 Verdanket ihr dem Tag.

Der größte, das ist Goethe,
 Und bleibe es sicherlich;
 Ich sag es ohne Röthe,
 Der kleinste der bin ich.

Auch ich ward heut geboren
Als Goethes Gegenstück
Zum Kleinsten auserkoren;
Auch dafür Dank dem Glück!

Ihr Andern in der Mitte
Wollt große Leute sein;
Macht ihr auch Riesenschritte
Ihr holt ihn doch nicht ein.

Der Größe zeigt euch Kleiner
Und wärt ihr noch so groß,
Drum denk ich, ist man feiner
Im Kleinen beispieellos.

Und habt Ihr schon des Großen
Mit Vied und Zyruch gedacht,
So eilt noch anzustehen,
Dem Kleinen seiß gebracht.

3. Tert.

Da beschämt wie Morgenröthe
Dieser Wirbel ernste Wand
Und noch einmal sählet Hatern (sic!)
Frühlingehauch und Sommerbrand.
Duch Sulcis.

Conjectur.

Nein, das ist nicht auszuhalten,
Was der Gotta Schniger druckt!
Blind hat sich an diesen Spalten
Der Corrector nicht geguckt.

Morgenröthe reimt auf Haten!
 Das kann nimmer richtig sein:
 „Du beschämst wie Morgenathem“ —
 Nein, das will mir auch nicht ein.

Also reimts auf Morgenröthe?“
 Ja, ich hab es gleich erkannt:
 „Und noch einmal fühlet Goethe
 Frühlingshauch und Sommerbrand.“

Kritiker, nun triumphiere,
 Diesmal hast du nicht geirrt;
 Der Beweis ist: alle Viere
 Sind die Strophen durchgereimt.

Scholion.

Ganz gewiß hat der Conjector
 Diesmal nicht falsch gesehn;
 Doch mit Recht ließ der Corrector
 „Haten“ hier im Texte stehn.

Denn uns machen holde Sagen
 Aus des Dichters Zeiten kund,
 Daß er noch in alten Tagen
 Ward vom Vögel des Gottes mund.

Was der Greis mit Jünglingsmuth
 Von Euseias Schöne sang,
 Nicht erschreckt hat der Gute
 Seiner Pieder Seelenlang.

Nein man weiß, daß ihrer Hülle
 Herzbezwingende Gewalt
 Unter orientalscher Hülle
 Einem deutschen Mädchen galt.

Ihr hat er sich nicht verborgen
 Und den Namen gern genannt,
 Der vom Abend bis zum Morgen
 Mit Verehrung füllt das Land.

Wir nur sollten nicht erfahren
 Seiner späten Liebe Glück,
 Aber noch nach tausend Jahren
 Hallt's aus seinem Lied zurück.

Selber hat er sich verrathen,
 Sich's verräth die Liebe sich:
 Hatem-Goethe, Goethe-Hatem,
 Einig sind sie ewiglich.

Der Sterbende Goethe.

Der Dichtkunst Morgenröthe,
 Ihr letzter Sonnenstrahl,
 Er ist geschieden, Goethe
 Verließ der Erde Thal.
 Er ist so schön gestorben
 Als schön sein Leben war:
 Wer solchen Tod erworben
 Ist selig immerdar.

In seiner Lieben Kreise
 Mit Engeln liebevoll
 Scherzt' er noch alter Weise,
 Als seine Stunde scholl.
 Nahm aus der Tochter Händen
 Den Becher noch und trank:
 Da traf sein Aug ein Blenden,
 Daß er ins Rissen sank.

Die Augen halbgeschloßen
 Wie vor zu hellem Licht,
 Belauscht' er unverdroßen
 Das schöne Traumgesicht.
 Soll es umsonst verstrahlen?
 Nein, gerne hielt' er fest
 Mit Zeichen und mit Malen
 So viel sich halten läßt.

Auch mocht er Worte hören
 Von hohem Sinn und Klang,
 Von vollen Himmelschören
 Entzückenden Gesang.
 Und Alles sollte uns bleiben,
 Was Aug und Ohr empfand:
 Sie sahen eifrig schreiben
 Und zeichnen seine Hand.

Die Hand war lang geschäftig,
 Ach nur im leeren Raum,
 Mit vollen Zügen kräftig
 Zu segeln seinen Traum.
 Dann sank sie müde nieder,
 Schrieb auf dem Knie noch fort,
 Bis englisches Geheuer
 Ihn trug zum selgen Ort.

Er ist uns nicht entzissen,
 Er schwand uns nicht im Noth,
 Wir trauern nur zu missen
 Was er uns zugebacht:
 Wie viel wir auch erwarben,
 Dieß letzte blieb uns nicht,
 In Worten oder Thaten
 Sein herrliches Gedicht.

Stiftungslied.

(Mel. Prinz Eugenius der erste Ritter)

Bei der Parole thät er befehlen,
 Daß man sollt die Zwölfe zählen
 Bei der Uhr um Mitternacht.

Unser Julius Edward Hügig,
 Vielerfahren, weiß und witzig,
 Criminal- und Kammerrath,
 Der ließ einen Vorschlag drucken,
 Daß doch sollten zusammenrücken
 Die Pojeten all in der Stadt.

Als die Pojeten das vernahmen,
 Wollten sie zu Scharen kommen
 In den fröhlichen Mittwochstund;
 Dicke Hefte mit sich brachten,
 Alles zu verlesen dachten
 Was darin geschrieben stund.

Am 26ten October eben
 Kam die Polizei bei Sturm und Regen,
 Schwur es Hügig und zeigte ihn an,
 Daß die Pojeten 'ran marschieren
 So viel als man kunnt verspüren
 An die 300,000 Mann.

Als der Vortrager das vernommen,
 Ließ er gleich zur Abrede kommen
 Seinen Geheimsekretär;
 Er that ihn recht instruieren,
 Wie man sollte kallutieren
 Was zum Eintritt hätte Lust.

Bei der Versammlung ward beschlossen,
 Niemand tanze zum Wingenosen,
 Der sich selber verlesen wollt;
 Woll er aber bei Tische fasten,
 Mög er sich das Herz entlasten,
 Alle Götter wären ihm hold.

Alles war es auch gleich zufrieden,
 Die 300,000 zogen wieder,
 Ganz still ruckten sie davon.
 Die Erzählungen und Novellen
 Thäten sie alsbald verbrennen,
 Niemand sprach ihnen drüber Gohn.

Ihr Sekretäre und Substitute,
 Und wer sonst will, lest das Gute
 Von fremden Dichtern groß und klein,
 Protokolle sollt ihr aufsetzen,
 Drauf sich Jeder mag ergehen,
 Daß nicht Alle laufen heim.

Julius Cnuard an der Spitze
 Rußte Jeden wohl zu nützen
 Als General und Feldmarschall.
 Die Parole war: tren und bieder
 Haltet Euch, ihr Witwochekrüder,
 Greift die Sache nur lustig an.

Der König der Stillen Insel.

An von Chamisso's Geburtstage.

Was hab ich jezt vernommen?
 Ein wunderseltzam Wort
 Ist mir ins Ohr gekommen,
 Da klingt es fort und fort.
 So gern ich immer lausche,
 Wenn tönt der Sage Mund,
 Doch nie im halben Rausche
 Ward mir solch Wunder kund.

Ich berg es nun nicht länger:
 Ein Eiland liegt im Meer,
 Darüber herrscht ein Säng'er
 Als König stolz und hehr;
 Er machte sich die Söhne
 Der Insel unterthan,
 Durch Lieder und durch Töne
 Regiert er sie fortan.

Wie in der Arche Noá
 Ein König Noa war,
 Wie Robinson Crusoe
 Gehot der kleinen Schar,

Die Prospero die Geister
Durch Zauber löst' und band,
So ist er Herr und Meister
In seinem Inselland.

So war in alten Tagen,
Eh man noch Lettern schrieb,
Durch Reim und Maß getragen
Sein Recht dem Volke lieb:
Das hat sich hier erneuet
Durch Sängers Meisterschaft,
Denn sein Geis' erfreuet
Und gilt durch eigne Kraft.

Auch die Geschichte weiland
War Liedern anvertraut:
Das wird auf jenem Eiland
Noch diesen Tag geschaut,
Denn seines Reichs Annalen
Besitzen wir durch Ihn,
Die sie dem Druck befohlen
In Reimers Officin.

Die Insel liegt so ferne
Im stillen Ocean,
Doch wartet, wärt ihr gerne
Dem König unterthan:
Er wird sein Reich verbreiten,
Dum braucht es nicht der Fahrt:
Es sind die goldnen Zeiten
Auch Euch noch aufgespart.

Lafellied.

Bekrängt mit Laub, mit Immergrün und Rosen,
 Des theuern Vaters Haupt,
 Und daß fortan kein Stürmen und kein Tosen
 Ihm seine Bierde raubt!

Ein Sturmwind jüngst gedacht ihn zu entführen,
 Der Seinen Schutz und Hort;
 Er aber ließ der Kinder Flehn sich rühren
 Und wollte nicht mit fort.

Obwar ließ der Sturm nicht gleich die Beute fahren,
 Es kam zur ernsten Schlacht:
 Da schlug er noch den Feind mit achtzig Jahren;
 Daß hat er gut gemacht!

Er sprach zu ihm: Hörst du nicht auf zu plänkeln,
 So wehr ich mich erst recht,
 Ich komme dir mit Kindern und mit Enkeln:
 Daß ist ein ganz Geschlecht.

Da denkt der Feind: War stark hat sich erwiesen
 Der hochbetagte Held,
 Und sind die Kinder alle solche Riesen,
 So geh ich Bersengeld.

Da riß er aus mit Zittern und mit Grauen:
 Der kommt sobald nicht mehr,
 Er läßt dich nun noch hundert Jahre schauen
 Der Deinen wachsend Heer.

Nun ruh auf Vorkern aus von deinen Siegen,
 Dein harret ein schönes Loos:
 Viel Enkel noch und Enkelkinder wiegen
 Sollst du auf deinem Schooß.

Mit Rosen wird die Liebe dich umwinden,
 Die nimmer von dir läßt,
 Und willst du Flüchtling wieder uns entschwinden,
 So hält dich Liebe fest.

Am Rhein, am Rhein sollst du noch lange leben,
 Weisaguet sei der Rhein:
 Alljährlich bringen Rengenberger Reben
 Dir diesen Labewein.

Du pflanztest sie, nun sollst du sie genießen;
 Du hast so viel gepflanzt,
 Daß du die Frucht, weil wir den Baum begießen,
 Im Schatten kosten kannst.

Einem würdigen Priester.

(Im Namen einer Aemmelin.)

I.

Beneiden mocht ich nimmer
Die reich an Gütern sind:
Oft macht der eitle Schimmer
Für Gottes Güte blind;

Doch heute muß ich beben,
Scheid ich, was vermag
Ich Arme dir zu geben
An deinem Ehrentag?

Und wär es nur ein Zeichen,
Wie dich mein Herz verehrt,
Und wie es dir zu gleichen,
Du heilger Mann, begehrt.

O könnt ein Wunsch genügen!
Doch Alles ist schon dein:
Du sangst mit vollen Zügen
Des Himmels Gnaden ein.

Dir träufelt Gottes Segen
Erquickung in den Schooß;
Die Herzen zu bewegen,
Das ist dein schönes Loos.

Aus deinen Augen bringet
Ein sel'ger Himmelsstrahl,
Der Friedensfülle bringet
Den Herzen allzumal.

Wenn so der Seele Pforten
Dein Anblick schon erschließt,
Wie wird uns, wenn in Worten
Die deine sich ergießt?

Wenn du zur Kanzel schreitest
Strömt alles Volk dir zu,
Und wenn du sprichst, verbreitest
Du Liebe, Trost und Ruh.

Wo du nur wandelst, freuen
Sich dankbar Alt und Jung,
Es zollen die Gereuen
Dir Lieb und Huldigung.

Dem hast du Trost gespendet,
Dass er auf Gott vertraut,
Zum Himmel Den gewendet
Und Jenen auferbaut.

Heut wo dir alle danken,
Wo Jeder Heil dir sagt,
Wie hättest du Gedanken
An mich unwürdige Nagel.

Doch wenn der Tag sich senket,
Dein Blick zum Himmel steht,
So schließ, die Dein nur denket,
Auch mich in dein Gebet.

Ein Jahr ist hingeschwunden
 Und wieder naht der Tag,
 Wo für geweihte Stunden
 Mein Herz dir danken mag.

Sie sind mir unvergehen,
 Sie wirken fort und fort,
 Was man so ganz befehen,
 Das raubt nicht Zeit noch Ort.

Wie meine Zunge lallt
 Und schüchtern zu dir spricht,
 Dein Trosteswort verhallt
 Mir doch im Herzen nicht.

Wie oft ich dich auch misse
 Und traure, weil du fern,
 Doch strahlt durch Finsternisse
 Dein selger Glaubensstern.

Wohl auch im Geist zu Zeiten
 Seh ich dich zum Altar
 Demüthig wieder schreiten
 Wie deine Eitte war.

O Wunder, ich entbehre
 Selbst deiner Liebe kaum,
 Denn deine Segenslehre
 Vernehm ich oft im Traum.

Dann darf ich mit Verlangen,
Wie ich so oft gethan,
An deinem Munde hangen
Und Himmelskund empfahn.

Wie von geweihten Kerzen
Dein Haupt umschienen ist,
Der du nach Gottes Herzen
Ein Priester Gottes bist.

Du senkt sich eine Taube
Aus Wolken auf dein Haupt
Und flüstert: glaub, o glaube
Wie Dieser an mich glaubt.

Dann fahr ich auf und rufe:
O bete, treuerhirt,
O bet an Altars Stufe,
Daß mir dein Glaube wird.

So ruf ich heute wieder,
Denn heut umschweben dich
Mit glänzendem Gefieder
Die Engel sicherlich.

Und wenn sie eifrig tragen
Zum Himmel dein Gebet,
So komm ich anzufragen
Ob ich umsonst gefleht?

Der Scheidenden.

Ueber der Atlantis Wogen
 In die neue Welt gezogen,
 Bleib, o bleib und hier gezogen
 An des alten Rheines Strand.
 Nicht vergiß und in der Ferne,
 Sonne, Mond und andre Sterne,
 Laß sie mahnen, o wie gerne
 Denkt man Dein im Vaterland.
 Denk auch Du an und zurück,
 Und des Welmeers Wuth und Fülle
 Zählst der Wünsche Doppelbrücke
 Unermeßlich ausgespannt.

Mit einem Holzschnitt.

Staubmäntel, spricht, was neigt ihr euch so?
 Sie zünden sich an den Cigaro.
 Wer hat denn Feuer und Wem gebricht's?
 Darüber sagt der Holzschnitt nichts.
 Es ist wohl sicherlich, ich wette,
 Dieser mit Pinzel und Palette.
 Nicht doch, es ist der andre hier
 Mit Dintenfäß, Feder und Schreibpapier.
 Doch wenn zwei Freunde sich besuern,
 Sich Dichter und Maler die Gluth erneuern,
 Was brauchts, daß ihr den Geber kennt?
 Euch soll genügen, daß es brennt.
 Doch der zu ihren Füßen lauert,
 Wie nach der Beute aufwärts lauert,
 „Schlagt ihn todt den Hund! Es ist ein Recensent!“

Drei Tage und drei Farben.

1830.

Große Dinge hat die Zeit geboren,
 Groß und wunderthätig ist die Zeit:
 In drei Tagen ward ein Thron verloren,
 In drei Tagen ward ein Volk befreit.

Weht' am ersten noch die weiße Fahne,
 Nehrte sie der zweite roth mit Blut
 Und der dritte sagt dem Untertbane,
 Treue sei der Bürger höchstes Gut.

Weiß und Roth und Blau, das sind die Farben,
 Die der Franke sich erkritten hat,
 Denen die Pariser muthig farben,
 Farben sind's des Reiches wie der Stadt.

Blau und Weiß und Roth, die laſet wehen
 Von den Thürmen, von der Schiffe Bord,
 Eure Thürme werden feſt beſtehen,
 Eure Schiffe grüſet jeder Port.

Noth und Blau und Weiß, die mögt ihr tragen
 Auf den Hüten, euerm Heer voran,
 Eure Bürger werden stolz sich schlagen,
 Der drei Tage denket Mann für Mann.

Große Dinge hat die Zeit geboren,
 Groß und wunderthätig ist die Zeit:
 In drei Tagen ward ein Thron verloren,
 In drei Tagen ward ein Volk befreit.

Das Scepter Karls des Großen.

1830.

Ihr Brüder, die des Weines
 Erhabnem Geist vertraut
 Im Golde seines Scheines
 Der Zukunft Wunder schaut:
 Die Zeiten und die Reben,
 Sie schenken hohen Muth:
 Hört, was mir eingegeben
 Der Traube süßes Blut.

Ich sah, o war es Wahrheit!
 Doch sah ich nur im Traum:
 Es füllte Licht und Klarheit
 Der weiten Länder Raum;
 Ich sah den Siegeswagen
 Vom Brandenburger Thor
 Durch Land und Volk getragen,
 Ein leuchtend Meteor.

Der Scharnhorst stieg hernieder
 Von seinem hohen Stein
 Und Blücher führte wieder
 Der deutschen Krieger Reihn;

Er sprach: Es möge sterben
 Was nicht zu leben weiß,
 Und fragt ihr nach dem Erben?
 Das junge Preußen sei.

Ohnmächtig bricht zusammen
 Was längst vermodert war
 Und über Rauch und Flammen
 Wiegt sich der schwarze Har.
 Da glänzten Freudensteine,
 Sein feurig Auge sah,
 Dem Nordmeer bis zum Main,
 Vom Rhen bis zur Naab.

Ich sah ihn mächtig kreisen
 Hoch über Land und Meer
 Und seines Jitters Weisen
 Erklängen voll und hehr;
 Ich sah — und anzustoßen
 Sei Männiglich entbrannt —
 Das Scepter Karls des Großen
 In Friedrich Wilhelms Hand.

Und als mich Freunde wecken
 Aus meinem Traumgesicht,
 Mit freudigem Erschrecken
 Vernehm ich den Bericht:
 Das Scepter Karls des Großen
 Sei in des Königs Hand:
 Ihr Brüder, anzustoßen
 Sei Männiglich entbrannt:

Auf daß es wirklich werde,
Was holde Täuschung war,
Hoch über Meer und Erde
Sich wiege Preußens Nar,
Das Scepter Karls des Großen
In Friedrich Wilhelms Hand,
Und freudig anzustoßen
War Männiglich entbrannt.

Freiheit und Gesetz.

„Die goldne Freiheit schwand:
 Wohin ist sie geflohn?
 Verließ sie unser Land
 Und zog im Jern davon?“
 Sie wieder einzubringen
 Und war es mit Gewalt,
 Mit Negen und mit Schlingen
 Zog eine Schar zum Wald.

Wo auf heißen Höhen
 Die kühne Gense springt,
 Da thront die Freiheit schön
 Und blickt herab und singt:
 „Ihr werdet mich nicht fangen,
 Der Fels ist schroff und laßl:
 Ein tausendmal entgangen,
 Entgeh auch dieses Mal.

„Doch laß uns Freunde sein
 Und höret meinen Rath;
 Ich hab ein Schwesterlein,
 Die tangt für euern Staat.

Sie wohnt in jener Haide
Und heißt Frau Jügellos:
Der reichet das Geschmeide;
Ihr werdet Alle groß."

Da zog die Schar dahin,
Wo sie die Schwester fand:
Bald herrscht als Königin
Frau Jügellos im Land.
Die Städte stehn in Flammen;
Vor wilder Bürger Wuth
Bricht Zucht und Recht zusammen,
Es fließt der Bürger Blut.

„Der Vater schlägt den Sohn,
Der Sohn den Vater todt:
Ist das nun unser Lohn?
O Himmel, seih die Noth!
Wir müssen All verderben;
O welch ein Ungewinn!
Doch eh die Bürger sterben
Soll es die Königin!"

Die Fürstin wird entthront;
Da war der Jubel groß:
Hin wo die Freiheit wohnt
Schleppt man Frau Jügellos:
„Der Schwester Heergefinde
Sann nur auf Raub und Mord:
Nimm Du nun selbst die Finde
Und sei uns Schutz und Hott!"

Die Freiheit sprach: „Ich kann
 Nicht eure Zürlin sein:
 Mein Reich ist dieser Lann
 Und dieser Berg von Stein.
 Doch hab ich eine Ruhme,
 Die wenn ihr sie erkühret
 Zum Frieden und zum Ruhme
 Euch sichere Wege fñhrt.

„Sie wohnt in jenem Thal
 Und wird Gesetz genannt:
 Weh daß sie nicht befaßl
 Stäts über Meer und Land!
 Will Sie die Gure werden,
 So ist gewiß der Lohn!
 Kein Könia auf der Erden
 Hat größer Recht zum Thron.“

Der ewige Jude.

Wie oft, o Herr, hab ich geklagt,
 Odnn endlich Raft dem Müden,
 Der als fein eignes Grabmahl steht,
 Und ſchweift von Nord zu Süden,
 Der ſeinen Schatten um die Gunft
 Beneidet hinzuschwinden,
 Und oft den Tod umarmt mit Brunnſt,
 Um neue Qual zu finden.

Nur zweimal trug ich gern die Laſt
 Und fühlte nicht die Ruthe,
 Seit du den Fund beſiegeſt haß
 Mit deinem theuern Blute:
 Als junge Völker Schild an Schild
 Aus Nord und Oſten zogen,
 Vor deiner Gnadenmutter Bild
 Zu ſenken Pfeil und Bogen.

Dann als der Mann der Kraft ſo klar
 Dein Wort der Welt verkündet,
 In tauſend Herzen den Altar
 Der Liebe neu entzündet:
 Da war auch mir der Geiſt erneut,
 Ich athmete dein Leben,
 Und wiſſt du, Herr der Himmel, heut
 Mir friſche Stärke geben?

Ein hoher Klang durchzieht die Welt
 Wie da du auferstanden,
 Der Völker Scheide bricht und fällt,
 Du lösest uns von Banden.
 Die Brudersämme darf nicht mehr
 Der alte Haß beschleichen,
 Da Völker über Land und Meer
 Die Hand zum Bund sich reichen.

Schon hat der Weisen Wissenschaft
 Die halbe Welt bezwungen
 Und was der Dichter klagt und schafft
 Erklängt in allen Zungen.
 Und naht dein Reich, der müde Greis
 Verjüngt sich, es zu schauen;
 Ihr Jüngern sollt mit allem Fleiß
 Am Friedenotempel bauen.

Bald zieh ich nicht mehr fort und fort
 Mit Wollen und mit Binden,
 An jedem Ort werd ich dein Wort
 Und deine Lehre finden.
 Nur eine Herde wird es sein
 Von einem Vol zum Andern:
 Versenkt in deiner Glorie Schein
 Vergeß ich dann mein Wandern.

Mit Binden und Charpie.

Wohlauf, ihr Vollenhelden,
 Ihr Edwen in der Schlacht,
 Wohlauf und laßt euch melden,
 Daß euch das Glück noch lacht.
 Ihr seid nicht ganz verlassen
 Ob Niemand mit euch sei:
 Die deutschen Frauen saßen
 Den Muth und stehn euch bei.

Mit leeren Worten brüßet
 Der eitle Franze sich,
 Daß stolze England rüßet
 Und läßt euch doch im Stich;
 Die deutschen Frauvereine
 Vollbringend ungesagt,
 Am Neckar und am Rheine
 Und wo die Aäpe ragt.

Wir habens auch vernommen
 Hier in der alten Stadt,
 Es sei dahin gekommen,
 Wo man uns nöthig hat;
 Da laßen wir wohl schauen,
 Daß wir gut polnisch sind:
 Städt waren Augsburgs Frauen
 Der Freiheit holdgefinnt.

Wir wollen fleißig schaffen
 Und hoffen auf den Sieg;
 Wir führen nicht mit Waffen,
 Mit Nadeln nur den Krieg:
 Zergurst wird und zerrißen
 Die alte Leinwand,
 Denn keinen Kämpfer müssen
 Darf das bedrängte Land.

Wir können selbst entbehren
 Viel Land und eiteln Schmuck,
 Daß euer Volk mit Ehren
 Erheb vom harten Druck.
 Wir schonen Goldgehänge
 Und leichte Ketten nicht,
 Daß es die Leinen sprengen,
 Denn schwer ist ihr Gewicht.

Nun stille deine Wunden,
 Du junger Polenheld
 Und möchtest du gesunden
 Zu frischem Kampf im Feld.
 Noch einmal lüß gesochten,
 Du Zehn des Vaterlands:
 In Augsburg schon gesochten
 Wird dir der Lorbeerkranz.

An die Vermittler.

Habt ihr nicht den Ruf vernommen?
 Habt ihr nicht den Schrei gehört?
 Noch ist mir das Herz bekommen;
 Euer Schlaf blieb ungestört.

Mütter schluchzen um die Söhne,
 Nach dem Bräutigam ruft die Braut;
 Todesröcheln, Angstgestöhne
 Schmilzt in einen Jammerlaut.

„Hülfe“ rußt im tiefen Norden,
 „Hülfe“ rußt am Weichselstrand:
 Friedensflüster, wehrt dem Norden:
 Völkerhirten, löscht den Brand.

Das ist Krieg, was euch verbürgter,
 Erger Weltensfrieden scheint,
 Schaut hieher, wieviel Erwürgter
 Rußland schon und Polen weint.

Tausende vom sichern Heerde
 Reißt der Haß zu Greueln fort,
 Hemmt, ihr Mächtigen der Erde,
 Zweier Völker Brudermord.

Laßt sie nicht zur Schlachtbank führen,
 Laßt so vielen Heldenmuth
 Eure milden Herzen rühren
 Und das schon vergossne Blut.

Jeder Tropfen, den mit Schauern
 Die entweibte Erde trinkt,
 Schreit zu Gott ob euerm Zaudern
 Bis die volle Wage sinkt.

Jede Thräne, die den Waisen
 Von den zarten Wimpern fällt,
 Wird sich als ein Gift erweisen,
 Das euch Speiß und Trank vergällt.

Jeder Zeufzer, den sie senden,
 Fällt euch als ein Roß auf's Haupt,
 Eurer Kronen Gold zu blenden
 Bis ihr schönster Glanz geraubt.

Drei Propheten.

1831.

I.

Deutsches Volk, nun kannst du lachen,
 Frankreich will dich glücklich machen,
 Dich und dein vermaistes Land.
 Sieh, es hat den Halbunmündigen
 Völkerfrühling zu verkündigen
 Drei Propheten ausgesandt.

Deine Fürsten abjudanken
 Rathen dir die edeln Franken,
 Rath der liebe welsche Hahn.
 All dein tausendjähriger Jammer,
 Sagt die Deputirten-Kammer,
 Sei auf einmal abgethan.

Freiheit wird dir Frankreich schenken,
 Vernst du erst vernünftig denken;
 Darin bist du noch zurück.
 Auch gebildet sollst du werden,
 Dich nicht linksich mehr geberden,
 Sieh, so machst du noch dein Glück.

Laß dich nicht zum Glücke zwingen,
 Denn sie haben scharfe Klingen
 Und Canonen — Mordio!
 Hüte dich, sie zu erboßen,
 Wohl gar vor den Kopf zu stoßen,
 So ein Kopf brennt gleich wie Stroh.

Thu, was die Propheten sagen,
 Sonst wirst du aufs Haupt geschlagen,
 Und das wäre Schade drum,
 Denn du hast doch gute Gaben,
 Ja, es sind sogar die Schwaben,
 Wie man sagt, nicht alle dumm.

II.

Frankreich will mich glücklich machen,
 Nun gewiß, das ist zum Lachen,
 Aber heute lach ich nicht;
 Thränen will ich auch nicht weinen,
 Denn ich weiß wohl, daß die Weinen
 Kein so sahler Glanz besüßet.

Alle haben sie's erfahren
 Wie wir kaum vor sechzehn Jahren
 Freudig gaben Gut und Blut,
 Uns mit gottgeweihten Waffen
 Dieses Glück vom Hals zu schaffen
 Weder Tag noch Nacht geruht.

Was auch die Propheten künden,
 Die zur Buße läßiger Sünder
 Wohl des Himmels Zorn gesandt,
 Odysen haun wir nicht Altäre:
 Nur ein Spott den Fremden wäre
 Freiheit ohne Vaterland.

Will mich Frankreich glücklich machen,
 Sag ich (denn ich muß doch lachen
 Ueber solchen Unverstand),
 Nicht wie Jener in der Tonne:
 Lieber, geh mir aus der Sonne,
 Sondern: bleib mir aus dem Land.

Und bloß aus dem Lande Bleiben
 Solltest du sein gründlich treiben,
 Recht mit deutscher Gründlichkeit:
 Deine beiden deutschen Länder
 Nimm heraus als Friedenspfänder,
 Dann ist auch mein Venz nicht weit.

Deutsche Schmach.

Den Franzosen zu verachten
 Bezieht nicht deutschem Mann:
 Er hat in zwanzig Schlachten
 Uns Mannheit kargethan.
 Es fließt in seinen Adern
 Auch unser Väter Blut:
 Im Frieden mit ihm hadern,
 Das kleidet uns nicht gut.

Erst gilt's im Kampf bewähren
 Den angeschamnten Ruhm:
 Was laßen wir verjähren
 Das beste Eigenthum?
 Eliaß und Letharingen,
 Sie rufen uns mit Hohn:
 Die deutschen Schwerterklingen
 Verroßen lange schon.

Wenn wir des Feindes denken,
 Der unser Reich zerbrach,
 So sollt uns billig fränken
 Der eignen Schande Schmach.
 Uns frommt die Scham alleine;
 Ten Uebermuth verbannt!
 Der Franze herrscht am Rheine
 Noch über deutsches Land.

27.

Worte des Trostes.

Beim Ausbruch der Cholera.

(Met. Befehl an seine Weger.)

Der Feind ist eingebrungen,
Vor dem uns lang gequält,
Noch starrt auf allen Jungen
Der Schreckensstunde Laut:
Ihm wehren keine Schranken,
Kein Gott gebot ihm Halt,
Frei schritt er, gleich Schicksal,
Durch dichter Längen Wald.

Was willst du nun beginnen,
Ohnmächtiger, der du bangst,
Wohin, wohin entrinnen
In deiner Herzenbangst?
Willst über Berge klettern?
Die achtet er nicht viel;
Willst über Ströme schwimmen?
Die setzen ihm kein Ziel.

Auch nicht der Meerespiegel
Hemmt seinen Siegeslauf;
Wandst du auf Schloß und Riegel?
Die sprengt sein Aufem auf,

Und willst du dich verkriechen
Tief in der Erde Schooß,
So sänzt du an zu stechen
Und biß das Leben los.

Ja ätze nur und leuche
Unter der Sorge Last,
Die Furcht, das ist die *Seuche*,
Und die hat dich erfaßt;
Willst du noch Rettung schauen,
So hilfst nicht Geld und Gut,
So hilfst nur Gottvertrauen
Und rechter Glaubensmuth.

Wirst du dir erst im Herzen
Bewußt der Gotteskraft,
Die siegreich über Schmerzen
Im Glücke nur erschläft,
Und kannst du sie erwecken,
Gewiß, so stirbst du nicht:
Dem Tod und seinen Schrecken
Lachst du ins Angesicht.

Was ringst du die Hände
Und läßt sie müßig ruhn?
Es ist am manchem Orte
War viel für dich zu thun;
Du sollst die Furcht erlöthen
Und Andern Muth verleihn,
Ein Helfer in den Nöthen
Sollst du den Brüdern sein.

Willst du dich selber retten,
 So lindre fremde Noth
 Und lern an Krankenbetten
 Zu ringen mit dem Tod;
 Wo Lieb und Treue rufen,
 Da fürchte dich kein Haar:
 Du bringst an Altars Stufen
 Kein frommer Opfer dar.

Viel magst du auch entkehren,
 Des Lebens Tag ist da,
 Und soll nicht wiederkehren
 Wie diese Zeit ihn sah;
 Du gehst in Sammt und Seiden,
 Und sinnst nur auf Genuß:
 Wie Rauschen kannst du künden
 Von deinem Liebesfluß.

Dir füllen reiche Gärten
 Die Scheuern wie das Haus:
 Dem Brüdern, die du darcken,
 Theil deines Reichthums aus.
 So eil ihn zu bestrahlen
 Den Feind, vor dem du lauchst,
 Auf daß du vor den Götzen
 Dein Liebste nicht begräbst.

So laßt uns Alle sechten
 Und hoffend auf den Sieg
 Die Hand der Hand verflechten
 In diesem heiligen Krieg;

Dahn ward uns von Oben
 Dieß Leiden hergesandt,
 Daß wir uns neu umwoben
 Sahn von der Liebe Band.

Wir sollten uns nicht heifen
 Auf was der Bliß verzehret,
 In unsern Busen greifen
 Und traun dem eignen Werth;
 In uns den Reichthum künden,
 Der nie im Preise fällt,
 Und wieder uns verbinden
 Zu einer eingen Welt.

Wir waren fast versunken
 In Zwietracht, Haß und Reid;
 Doch neue Liebesfunken
 Weckt die-gewaltige Zeit:
 Sie heist die Selbstsucht waschen,
 Wenn wir mit gleichem Mund
 Uns über Gräber reichen
 Die Hand zum Friedensbund.

Ein Bündniß.

1844.

Der Pieder überdrüssig
 War die bedrängte Zeit,
 Da blieb mein Spiel nicht müßig,
 Doch größtem Sang geweiht.
 Von selbst erklingt es heute
 Und thut im Morgenwind,
 Das Allen Heil bedeute,
 Die deutschen Namens find.

Was stürmen nicht die Gloden,
 Was malt der Freudenchein
 Vom Drachenfeld, vom Prodra,
 Was nicht in Alb und Rheina
 Und kam doch froh und heil,
 Wohl solcher Feier werth:
 Die Brüder an der Schwelke,
 Sie find und heimgekehrt.

Ein Volk zum Werk geschäftig,
 Durch Arbeit reich und frei,
 Von Gliedern stark und kräftig
 Und edelstolz dabei,
 So reicht's zum Bund die Hände,
 Bringt Glück und alten Glanz,
 Oheude wird Besonde
 Des deutschen Vaterland.

Willkommen, Langenbehrte,
 Und unentbehrlich saß,
 So gern am Herzen nähtre
 Kein Baum noch seinen Ast.

Der Baum muß endlich sterben,
Den man der Zweig entblößt;
Der Zweig wird auch verderben,
Den man vom Stamm gelöst.

Willkommen, daß ich eine,
Wie Aft und Stamm zum Baum,
Die Nordsee mit dem Rheine,
Das Land dem Küstensaum.
Des Reichs zerstückte Glieder,
Das Gottes Zorn zerstückt,
Erstehn zum Leben wieder,
Ein Volk, sich selbst genug.

Willkommen, trauter Bruder
In Flandern und Brabant,
Du führst den Pfug, das Ruder
In gleichgeübter Hand;
Du fördest aus den Schach
Des Eijens blanke Wehr:
Wir schlagen unser Schlachten
Vereint zu Land und Meer.

Unblutge Schlachten schlagen
Soll jetzt noch unser Bund,
Das reiche Gut erjagen:
Das macht nur mäßig kund;
Doch die zum Friedenswerke
Sich trenn die Hand gereicht,
Gesellen einst die Stärke
In Noth und Tod vielleicht.

77. 77. 77.



BONN.
BEITRÄGE ZU SEINER GESCHICHTE UND SEINEN
DENKMÄLERN

VON

FR. RITTER, J. FREUDENBERG, K. SIMROCK, W. HARLESS, E. v. SCHAUMBURG,
C. VARRENTRAPP, E. AUS'M WEERTH, A. WUERST.

10-577
FESTSCHRIFT,

GEBENDE

DEN MITGLIEDERN DES IM SEPTEMBER 1868 ZU BONN TAGENDEN
INTERNATIONALEN CONGRESSES FÜR ALTERTHUMSKUNDE UND GESCHICHTE.



(Secret-Siegel der Stadt Bonn aus dem 15. Jahrh.)

HIENU 7 TAFELN UND VIELE IN DEN TEXT GEDRUCKTE HOLZSCHNITTE.

BONN. 1868.

DRUCK VON CARL GEORGI

I.

Bonn in den ersten zwei Jahrhunderten seines Bestehens.

Von

Professor Ritter.

§. 1. Die Rheinbrücke des Julius Cäsar bei Bonn im Jahre 55 vor Chr.

Die ersten Römer, welche als Eroberer die Umgebung von Bonn betraten, waren die von Julius Cäsar gegen das heutige Frankreich und Belgien geführten Römischen Legionen. Als diese im Jahre 55 vor Christi Geburt die über den Unterrhein in das Belgische Gallien aus Germanien eingedrungenen Usipeten und Tenkterer geschlagen und auf das rechte Ufer des Rheins zurückgeworfen hatten¹⁾, rückte Cäsar mit seinem Heere auf der linken Rheinseite eine Strecke hinauf und beschloss, um die Germanen jenseits des Rheins zu erschrecken und ihre Lust, diesen Strom zu überschreiten und in Gallien Beute zu machen oder Wohnsitze zu gewinnen, gründlich zu dämpfen, eine Pfahlbrücke über den Rhein zu schlagen²⁾ und auf dieser sein Heer auf die rechte Rheinseite zu führen. Diese Brücke an der Nordseite der heutigen Stadt Bonn in der Nähe des Wichelhofes anzunehmen, dazu bestimmen mich folgende Gründe. Jener Bau wurde dem Gebiete der am rechten Rheinufer wohnenden *Ubier* gegenüber unternommen³⁾ und das hier über den Rhein von Cäsar geführte Heer sollte durch das Gebiet der *Ubier* in das Land der *Sugambres* vorrücken, um diese für ihre den Usipeten und Tenkteren gewährte Aufnahme zu züchtigen, zuletzt aber in die Wohnsitze der *Sueben* einzufallen⁴⁾. Auf welchem Wege konnte Cäsar dieses Ziel erreichen? Um diese Frage zu beantworten, haben wir die Wohnsitze der eben genannten Völker zu bestimmen.

Die Wohnsitze der *Ubier*, ehe sie *M. Agrippa* im Jahre 39 vor Chr. auf das *linke* Rheinufer in die Ebene von Köln versetzte, haben wir *Köln* gegenüber zu suchen, wo sie nördlich ungefähr bis an die *Wupper* bei Opladen bis zu den *Tencteri*, südlich bis an die *Wied* unterhalb Neuwied bis zum Gebiet der *Usipi* oder *Usipetes* reichten. Danach werden wir für die Anlage der Brücke einen Punkt zwischen *Worringen* und *Neuwied* auf einer Strecke von 14 bis 15 Wegstunden aufzusuchen haben. Auf dieser Strecke aber haben wir uns für einen Punkt an der Nordseite der Stadt Bonn in der Nähe des jetzigen Wichelhofes zu entscheiden⁵⁾. Denn sobald Cäsar seine Brücke vollendet hatte, rückte er in das Gebiet der

1) Cäsar Bell. Gall. III 1—15.

2) Cäsar B. G. III 16.

3) Cäsar B. G. III 16 und 19.

4) Cäsar a. a. O. c. 19.

5) Eine zu Paris im Jahre 1861 erschienene *Carte de la Gaule sous le proconsulat de César* ost., welche eine Commission auf Anordnung des Kaisers Napoleon III. entworfen hat, läßt die Rheinbrücke bei Köln aufschlagen und Cäsars Heer zuerst dorthin, dann in nördlicher Richtung so vorrücken, dass es die Berge, welche die Flüsse *Dahn* und *Wupper* einschliessen, überschritten und bis in die Nähe der westfälischen *Ruhr* vorgebrungen wäre. Diese Auffassung kann nicht richtig sein; denn auf diesem Wege hätte das Heer mit grossen Terrainschwierigkeiten zu kämpfen gehabt, hätte über enge Thalenthäler und schroffe Gebirgswände steigen müssen, wovon bei Cäsar auch nicht die geringste Andeutung zu finden ist. Auch wäre Cäsar auf diesem Wege

Sugambri vor¹⁾. Die kampflustigen Sugambri aber haben wir als die Bewohner des Siegthals, jedoch mit Ausnahme der von den Ubieren bewohnten Siegebene im Thale des Rheins, genauer also als die kräftigen und kriegerischen Gebirgsbewohner des oberen von Bergen umgebenen Siegthals anzusehen, mögen sie nun von der *Sieg* (*Suga*²⁾ den ersten Theil ihres Namens empfangen haben, was das Wahrscheinlichste ist, oder nach einer andern Eigenschaft also genannt sein und die *Sieg* ihren Namen von ihnen erhalten haben. Dass sie im Siegthale und dessen Umgebung wohnten, lässt sich auch daraus erkennen, dass Drusus, der Gründer des Lagers und der Flotte bei Bonn, von diesem Punkte aus ihre Bekämpfung unternommen hat³⁾, und dass sie bald nachher (im Jahre 8 vor Chr., 746 nach Roms Erbauung) durch Tiberius, nicht unterhalb der Stadt Köln, wo damals die Wohnsitze der Ubier waren, sondern oberhalb derselben, also wohl in die Umgegend von Bonn versetzt worden sind⁴⁾. Dass die Sugambri das Thal der Sieg und ihrer Nebenflüsse bewohnten, lässt sich ferner aus folgender Begebenheit erkennen. Als Cäsar im Jahre 53 vor Christus, d. i. zwei Jahre nach seinem ersten und unmittelbar nach seinem zweiten Brückenbau über den Rhein, die beutegierigen Germanen zur Ausplünderung der Eburonen in Belgien aufforderte, da machten sich 2000 Sugambrische Reiter diese ihnen willkommene Gelegenheit zu Nutze, setzten über den Rhein, und drangen Beute suchend in das Land der Eburonen ein⁵⁾. Die Stelle ihres Rheinübergangs lag dreissig Römische Meilen oder sechs Deutsche Meilen unterhalb der zweiten von Cäsar erbauten Rheinbrücke⁶⁾. Diese zweite Brücke aber war in der Nähe von Neuwied aufgeführt⁷⁾, und Neuwied liegt sechs Deutsche Meilen oberhalb der Stelle, wo die Sieg in den Rhein mündet. Demnach sind die beutelustigen 2000 Sugambrischen Reiter in der Nähe der *Siegmündung* über den Rhein gegangen, und daraus ist weiter zu schliessen, dass sie auf ihrem Marsche nach Belgien aus dem *Siegthale* an diese Stelle herabgekommen waren. Wenn dieser Rheinübergang aber entweder genau an der Stelle geschah, wo Cäsar zwei Jahre früher seine erste Brücke aufgeschlagen hatte, oder doch in nächster Nähe stattfand, warum ist jene Ortsbestimmung nicht nach der ersten sondern nach

den von ihm aufgewachten *Sugambri* und *Sueben* nicht nur nicht nahe gekommen, sondern geradezu ausgewichen. Der Kaiser selbst lässt in seiner „Geschichte Julius Cäsars“ (Bd. II S. 577 der Deutschen Uebersetzung) die Rheinbrücke bei Bonn in Uebereinstimmung mit meiner in den Bonner Vereins-Jahrbüchern (Bd. XXXVII S. 20–24) mitgetheilten Ansicht errichten, worüber Prof. Uellrich (Jahrb. XLII S. 296) sich so ausspricht: „solius“ (Napoleons III.) eigene Commission hatte noch 1861 Cäsar bei Köln über den Rhein gehen lassen, seitdem ihm Ritter's Bebauung bekannt geworden ist, setzt er den Uebergang nach Bonn.“ Herr v. Cobussen lässt die erste Rheinbrücke am Niederhein (in der Nähe von Xanten) auftrifften (Jahrb. XLIII S. 9–11), eine Meinung, welche ich in den B. Jahrbüchern (Heft XLIV und XLV S. 46 fgg.) zu widerlegen gesucht habe.

1) B. Gall. III 18: *Caesar ad utramque partem pontis firmo praesidio relicto in fines Sugambriorum contendit.*
2) So wird die Sieg zur Zeit Cäsars wohl genannt haben, wenn ein Schluss von der bestbeglaubigten Form *Sugambrī* gestattet ist. In Urkunden des Mittelalters heisst sie *Siga* und *Seiga*; dieser Form entspricht die ebenfalls vorkommende Namensform des Volkes *Sigambri*.
3) Dio Cassius LIII 32, diese Jahrbücher XVII S. 20.
4) Sueton Tib. 9, Aug. 21, Tacit. Annal. II 26, Cassius Dio LV 6.
5) Cäsar B. G. VI 33.
6) Cäsar A. d. O. transiret Rhenum navibus ostibus triquetris milibus passuum infra eum locum, ubi pons erat perfectus praesidiumque ab Caesare relictum.
7) S. Bonner Jahrb. XXXVI S. 24–29, XLIII S. 11.

der zweiten Rheinbrücke gemacht? Cäsar wollte die Entfernung der Stelle, von welcher er selbst mit seinem Heere nach dem Belgischen *Aduatuca* aufbrach, und derjenigen, von welcher die 2000 Sugambrischen Reiter nach demselben Punkte ihre Richtung nahmen, angeben, um klar zu machen, wie jene Reiter, welche bei ihrem Einfall in Belgien ein Römisches Lager überfielen und plünderten, seinem Heere zwar sehr nahe kommen mussten, aber doch nicht so nahe, dass sie für ihren Ueberfall des Römischen Lagers gestichtigt werden konnten.

Danach ist Cäsar am linken Ufer der Sieg in der Richtung von Westen nach Osten gezogen, ist aber nicht weit im Thale vorgedrungen¹⁾, und daraus erklärt sich, dass keine *Terrainschwierigkeiten* von ihm erwähnt werden, sondern sein Heer ohne Aufenthalt vorgeht und zurückkehrt. Cäsar wagte nämlich nicht, in die engen Schluchten des oberen Siegthals, in welche die Sugambri sich zurückgezogen hatten²⁾, vorzudringen. Noch weniger wagte Cäsar seinen andern Plan in Ausführung zu bringen, nämlich über die Sugambri hinaus zu kommen und bis zu den *Sueben* vorzudringen. Diese von ihm genannten *Suebi* sind die *Chatti*, d. h. die Bewohner der beiden Hessischen Länder, wie neuere Gelehrte, namentlich Minola, Giefers und vor andern Jacob Grimm erkannt haben³⁾. Um zu diesen zu kommen, hätte Cäsar im engen Siegthale bis zu den Quellen der Sieg vorgehen, das hohe Gebirge am *Ederkopf* überschreiten und so in das Thal der *Eder* oder *Lahn* hinabsteigen müssen. Statt einen so gefährlichen Marsch zu wagen, hat Cäsar, sobald er im Gebiete der Sugambri angelangt war, sein Heer Halt machen und ein Werk der Zerstörung ausführen lassen, worauf er nach einem Aufenthalte von *achtzehn Tagen* auf dem rechten Rheinufer, theils im Lande der Ubier, theils in den Wohnsitzen der Sugambri, über den Rhein zurückkehrte und die Brücke hinter sich abbrechen liess⁴⁾.

Dass Cäsar bei dem Bane seiner ersten Rheinbrücke in der Nähe von Bonn weder einer Stadt noch eines Dorfs dieses Namens gedenkt, lässt uns mit Sicherheit voraussetzen, dass zu seiner Zeit ein Anbau von einiger Bedeutung an dieser Stelle noch nicht vorhanden war.

Eine andere Begebenheit, welche in der Nähe von Bonn sich ereignet hat, ist folgende: Im Jahre 16 v. Chr. (738 nach Rom's Erbauung) brachen die Sugambri, aus dem Siegthale

1) Bell. G. III 19: *Cæsar paucos dies in eorum finibus moratus, omnibus vicis ædificisque locum frumentique sociis, ac in fines Ulteriorum in die Siegebene des Rheinthales) recepit.*

2) B. Gall. III 18: *Sugambri — finibus suis exsuperant usque omnia exportarant, seque in tellurum ac silvas abdidit.* In dieser Beschreibung liegt ohne Zweifel eine Uebertreibung. Nicht ihr ganzes Gebiet (sines) gaben die Sugambri auf, sondern zogen sich in die engen Schluchten des Siegthals und in die engen Thäler der Zulüsse der Sieg, namentlich in die Thäler der *Broel* und *Nister* zurück, wohin, wie sie richtig voraussetzten, ihnen Cäsar nicht folgen würde. Die Engen der Sieg beginnen bei *Blankenberg*, ziehen sich noch weit mehr zusammen zwischen den Dörfern *Strömberg* und *Harchen*, weiter zwischen Thal *Windetz* (Schloss oder Ruine *Windetz*) und *Schladers*, werden dann zwischen *Au* und *Wissen* so enger, dass noch heute die Strasse über die rechts sich ziehenden Hühen ihre Richtung nehmen muss und nur der Spurweg der Eisenbahn mit Hilfe von Tunneln im Thale am Flusse vorangehen kann. Daher wird Cäsar schwerlich weiter als *Strömberg*, jedenfalls nicht über die heutige Station der Eisenbahn von *Au* (2½ Meilen unterhalb *Wissen*) gekommen sein.

3) Vgl. diese Jahrb. XXXVI S. 19 fgg.

4) B. G. III 19: *Cæsar — diebus omnino decem et octo trans Rhenum consumptis — se in Galliam (Belgien) recepit pontemque recedit.*

wie nach der vorausgegangenen Nachweisung anzunehmen ist, in die Rheinebene hervor, setzten über den Rhein, lockten auf dem linken Rheinufer die ihnen entgegenrückende Römische Reiterei in einen Hinterhalt und überrannten bei Verfolgung derselben den Römischen Heerführer *Marcus Lollius*, brachten ihm selbst einen Verlust bei und eroberten den Adler der fünften Legion¹⁾. Auf diese Kunde ging der Kaiser *Augustus* selbst nach Gallien, fand aber gegen die Sugambren nichts mehr zu thun, da diese, sobald Lollius Ernst gegen sie zeigte, sich über den Rhein zurückzogen und ihm Geiseln als Pfand des Friedens stellten²⁾. Ob Augustus, als er im Jahre 16 v. Chr. nach Gallien kam und während seines mehrjährigen Aufenthaltes diesem Lande seine Verfassung gab und damals am Niederrhein das Winterlager an dem Südbhange des Fürstenberges bei *Birten* für zwei Legionen errichtete³⁾, nach Bonn gekommen ist, läßt sich weder behaupten noch verneinen: allein bald nach seiner im Jahre 13 v. Chr. erfolgten Rückkehr nach Rom tritt Bonn in die Geschichte ein, als Station einer Römischen Flotte und als Winterlager einer Römischen Legion.

§ 2. Der Kriegslafen und das Winterlager des Drusus bei Bonn im Jahre 19 vor Christus. 743 nach Rom's Erbauung.

Da eine bei Bonn aufgestellte Römische Kriegsflotte in alten Nachrichten theils ausdrücklich, theils so erwähnt wird, dass an diese zu denken ist, so wird es zweckmässig sein, zuerst die Stelle zu bestimmen, wo jene Flotte gestanden haben muss. Diese Stelle

1) Cassius Dio LIII 20. Sueton im Leben des Augustus c. 23.

2) Cassius Dio u. a. O.: Συγκαταστήσας τε γὰρ αὐτὸν Ὀμόνοτον καὶ Τέγγον — τὸν ἑβρὺν ἀνέλαβεν τὴν τε Περπάρην καὶ τὴν Παλατινὴν θηρίαρχον, τὸ τε ἱκανὸν τὸ τὸν Πομπηίου ἐκείδον αὐτοῖς ἐπέθηκεν, καὶ γυναικας αὐτοῖς ἐπαγαγόμενος ἐπὶ τε Ἀλλίῳ ἄρῳ καὶ αὐτῷ ἐκτεταγὸν ἀπὸ λυσιπλοῖα καὶ ἐκείνων καὶ ἐκείνων. καὶ οὐδὲν αὐτὸν οὐδὲν ὁ Ἀλβανός ἀφῆκεν πρὶν ἐκ αὐτοῖς, οὐ μὲντοι καὶ ἔργον αὐτῷ παύσαντος ἔργον: οὐ γὰρ ἀπέλαβον τὸν τε Ἀλλίον παρὰ τὸν αὐτὸν καὶ ἐκείνους ἀπὸ τῆς πόλεως. (Das στρατιώτῳν) καὶ οὐδὲν ἐκείνων ἀπὸ τῆς πόλεως. Ich habe die eigenen Worte des einzigen über diesen Vorfall Verrathen verdienenden Zeugen bersetzt, weil unter den Deutschen Manche aus falschem Patriotismus über diese „Niederlage der Römer durch die Germanen“ ihren Mund etwas voll nehmen. Dass bei Tacitus (Annal. I 10) die *Lollianische Niederlage* mit der *Varianischen* auf gleiche Stufe gestellt wird, ist nicht dessen eigene Schuld, sondern eine Verkündung von Leuten, die dem verstorbenen Augustus recht Vieles zur Last legen und ihn möglichst zu verunglimpfen suchen (Lollianus Varianusque clades memorabant). Dem Tacitus aber hat Sueton unverzüglich darüber so nachgeschrieben (Leben des Aug. 23): graves ignominias cladesque duas — in Germania acceptas, Lollianam et Varianam u. s. w. Ein sehr verächtlicher Zeuge dafür ist Valerius Paternulus, welcher aus Kriecherei gegen Tiberius, den Gegner und Feind des Lollius (s. Tacitus Annal. III 48), sich über diesen Vorfall also auslässt (II 97): sed dum in hac parte imperi omnia geruntur prosperissime (d. h. da, wo Tiberius den Oberbefehl führte, in Pannonien und Dalmatien), accepta in Germania clades sub legato M. Lollio, homine in omnia pecunias quam recte facien- ti cupitior, et inter cunctum vitiorum dissimulationem vitiosissimus, amissaque quintae legionis aquila vocavit ab urbe in Gallias Caesarem. Lollius, ein ebenso strebsamer und talentvoller als dem Kaiser Augustus unbefähigter ergebener Mann, war schon in früher Jugend von demselben hervorgezogen und zu den höchsten Staatsämtern erhoben worden. Grand genug, dass auch in Rom sein unheilvoller Verlust mit Noth und Schandenfreude aufgenommen und vergessen wurde. Einen Trost gegen dergleichen Verunglimpfung und eine Erinnerung an die Verdienste des Lollius enthält die schöne Ode des Horaz Carm. III 9.

3) Tacitus Hist. III 23. Bommer Jahrb. XLIV u. XLV S. 51 fgg.

habe ich bereits im Jahre 1851 kurz angegeben¹⁾, ausführlich aber im Jahre 1864 nachgewiesen²⁾, woher dasjenige, was zu der vorliegenden Erörterung gehört, hier zu wiederholen ist.

Eine halbe Stunde unterhalb der Stadt Bonn, zwischen den Dörfern Schwarzarheidorf und Bergheim mündet die Sieg in den Rhein auf der rechten Stromseite, in der Richtung von Osten nach Westen fließend. Nachdem sie einen weiten Weg durch ein meist enges Gebirgsthäl zurückgelegt hat, tritt sie drei Stunden vor ihrer Mündung in die Rheinebene, und lässt ihr Wasser in ruhigem und mitunter tragem Laufe dem Rheine zufließen. Nur wenn anhaltende Regengüsse oder schnelles Schmelzen der Schneemassen im Frühjahr die zahlreichen Gebirgsbäche ihres Stromgebietes anschwellen, steigt sie über ihre Ufer und strömt in mehreren Betten dem Rheine zu, die Rheinebene in weiter Ausdehnung überschwemmend. Weil dieses Anschwellen der Sieg fast jährlich sich wiederholt, so haben ihre Fluthen in einiger Entfernung vom Rheine ausser ihrem gewöhnlichen Bette noch vier andere ausgegraben. Diese vier Bette enthalten bei gewöhnlichem Wasserstande der Sieg in einiger Entfernung vom Rheine kein Wasser: dagegen strömt in der Nähe des Rheins sein Wasser in diese Einschnitte hinein und bildet dadurch vier Häfen, den einen etwa sieben Minuten vor der jetzigen Siegmündung, die *alte Sieg* genannt, den zweiten und dritten sieben Minuten nördlich von der jetzigen Siegmündung an der Südseite von *Bergheim*, den vierten fünf Minuten weiter bei *Mondorf*, welcher auch den Namen der *alten Sieg* führt. Von diesen Häfen ist derjenige, welcher vom Rheine bis nach Bergheim, an der Südseite des hohen Bergheimer Uferlandes, in einer Länge von beinahe einer Viertelstunde sich hinsieht, ein so vortrefflicher Hafen, dass derselbe, wenn ihn die Natur auf die *linke* Seite des Rheins gelegt hätte, Bonn wohl zu einer grossen und reichen Handelsstadt erhoben haben würde³⁾. Dieser Bergheimer Hafen, dessen Einfahrt durch Versandung jetzt sehr enge geworden ist, gehörte, ehe die Französische Revolution die Handelsverhältnisse am Rhein umgestaltete, zu den besuchtesten am Unterrhein, überhaupt zu den besten Stätten zwischen Rotterdam und Basel, wo Schiffe im Winter gegen Eis und Ueberschwemmung Schutz finden konnten. Noch erinnern sich die ältesten Bewohner Bonns und der Umgegend, namentlich der Hofrath *Oppenhoff*, Secrétaire der Universität zu Bonn, dass zwanzig bis dreissig grosse Holländische Kauffarthenschiffe hier überwinterten. Nach diesem Hafen zogen noch vor fünfzehn Jahren zur Zeit des Winters die Nachen der Bonner Schiffsbrücke und was sonst von Fahrzeugen bei Bonn vorhanden war: jetzt finden diese ihre Zuflucht in einem kleinen Hafen, den die Eigenthümer der Bonner Schiffsbrücke näher bei Bonn an der gegenüberliegenden Rheinseite angelegt haben. Dagegen ziehen die Badehäuser von Bonn, die Nachen der benachbarten Dürfer, besonders aber Flüsse, noch jeden Winter in den sicheren Bergheimer Hafen ein. Die Anlage eines Sicherheitshafens am Nordende der Stadt Köln, wo bis dahin gar kein Hafen existirte, durch die Franzosen, als sie Herren des linken Rheinufers waren, dann die Errichtung anderer Häfen, namentlich zu Düsseldorf und Emmerich, hat den Häfen

1) Jahrb. XVII S. 95–96.

2) Jahrb. XXXVII S. 1 fgg.

3) Hätte dieser Hafen unmittelbar bei Bonn gelegen, so würden die Ufer wahrscheinlich in Bonn statt in Köln durch die Römer angeordnet und der Altar zur Verehrung des Augustus würde dann in Bonn aufgestellt und unter dem Kaiser Claudius die Römische Militär-Kolonie hier statt nach Köln verlegt worden sein, kurz Bonn würde dann zu der Bedeutung und zu dem Umfange gekommen sein, welche das milder günstig gelegene Köln erreicht hat.

von Bergheim allmählich fast in Vergessenheit gerathen lassen, und Bergheim wie auch das ihm naheliegende Mondorf, welche vor achtzig Jahren nahe daran waren, Handelsplätze zu werden, sind wieder zu kleinen ländlichen Gemeinden von 1400 und 900 Einwohnern herabgekommen. Diese Gestaltung der Siegmündung wird die hier beigegebene der Generalstabskarte entnommene Zeichnung zur Anschauung bringen¹⁾.



In diesem Hafen, vielleicht auch in den daran stossenden Buchten, und in keinem andern, da die übrige Umgebung von Bonn keinen Hort für Schiffe bietet, muss jene Flotte gestanden haben, welche die Römer, als sie nicht lange vor Christi Geburt das bereits durch Cäsar unterworfenen linke Rheinufer nebst Belgien einrichteten, bei Bonn aufgestellt haben. Suchen wir jetzt die dunkeln und beinahe verwischten Spuren dieser bei Bonn ehemals stehenden Römerflotte, so viele davon sich noch auffinden lassen, ans Tageslicht zu bringen!

Die erste Erwähnung dieses Kriegshafens und seines Urhebers finden wir in einer für die Urgeschichte der Rheinlande wichtigen und vielbesprochenen Stelle, welche durch *Julius Florus* aus dem Geschichtswerke des *Titus Livius*²⁾ auf uns gekommen ist³⁾. Diese lautet (III 12 26 = II 30) nach den beiden ältesten, von einander unabhängigen Handschriften des Florus, einer *Bamberger* aus dem neunten und einer *Heidelberger* aus demselben

Jahrhundert, welche die neuesten Herausgeber des Florus bei ihrer Textgestaltung als die zuverlässigsten Gewährstücke mit Recht zu Grunde gelegt haben, im Wesentlichen übereinstimmend, in Kleinigkeiten abweichend: denn in der erstern steht so: *bormann et caesoria-*

1) Gegenwärtig (im J. 1868) hat sich die Gestalt der der dortigen Gewässer wieder etwas verändert, indem der Ausfluss der Sieg durch bedeutende und mehrere Jahre fortgesetzte Wasserbauten weiter nach Norden verlegt ist, so dass die Mündung der Bergheimer Bucht jetzt zugleich mit der Sieg in den Rhein ausfließt.

2) Ueber die Abhängigkeit des Florus vom Livius von Ganssen, vorzüglich aber in seiner Beschreibung des Germanischen von Drusus geführten Krieges, vergl. meine Nachweisung in den Jahrbüchern H. XVII S. 1—8.

3) Vergl. Jahrbücher H. XVII S. 1—52, Doppelheft XXXIII u. XXXIV S. 1—56. In diesen beiden Abhandlungen, wovon die eine von mir, die andere von J. Becker verfasst ist, findet der Leser eine Kritik aller mit jenen Worten angestellten Versuche. In wie weit meine jetzige Auffassung der Sache von mehrer früheren Behandlung desselben im 17. Hefte dieser Jahrbücher abweicht oder damit übereinstimmt, wird aus einer Vergleichung beider sich von selbst ergeben.

om pontibus iunxit classibusque firmavit, in der Heidelberger so: *bonnam et gesogiannum* pontibus iunxit classibusque firmavit (*Drusus*). Die Bamberger Handschrift, welche im Ganzen minder fehlerhaft als die Heidelberger geschrieben ist, nennt uns an der ersten Stelle eine Stadt *Borna*, die Heidelberger *Bonna*; welcher von beiden sollen wir folgen? Ich würde, wie ein gelehrter Mitarbeiter der Bonner Jahrbücher, Prof. Becker, und die beiden neuesten Herausgeber des Florus, O. Jahn und C. Hahn gethan haben, mit Rücksicht auf die grössere Auctorität der Bamberger Handschrift *Borman* vorziehen, wenn ich eine Stadt dieses Namens am Rhein aufzufinden vermöchte, oder wenn sonst Jemand am Rhein oder in dessen Nähe ein *Borna* nachgewiesen hätte: denn an den Rhein weisen uns sowohl die Worte, welche diesen vorhergehen, als jene, welche ihnen folgen (in Rheni quidem ripa quinquaginta amplius castella direxit (*Drusus*), und in viaum atque inaccessum in id tempus Hercynium saltum patefecit), an den Rhein weist uns auch der Inhalt und die Ueberschrift des Abschnittes (Bellum Germanicum), worin Florus die Feldzüge des Drusus zwischen Rhein und Elbe beschrieben hat. Aber weder am Rhein noch sonst wo in Europa ist eine Stadt *Borna* zu finden, und wenn Becker irgend einen untergegangenen Flecken dieses Namens an der Nordküste Galliens nicht weit von Boulogne voraussetzt (Jahrb. H. XXXIII und XXXIV S. 49), so wird diese Vermuthung weder durch irgend eine alte Scherbe noch durch eine Spur von Nachricht bekräftigt, abgesehen davon, wie Drusus wohl dazu gekommen sei, zwei Flotten bei zwei nicht weit von einander entfernten Gallischen Küstenstädten, bei einem verschwundenen *Borna* und bei Boulogne (*Gessoriacum*) aufzustellen, und dass nicht minder räthselhaft bleiben würde, was diese Flotten zu der von Drusus beabsichtigten Sicherstellung des Rheinaufers hätten beitragen können. Dagegen nennt uns die andere gleich alte Handschrift des Florus nicht nur eine wohlbekannte alte Römerstadt, sondern auch eine am Rhein gelegene Stadt, eine solche, welche der Zusammenhang und der Inhalt der Erzählung erwarten lassen. Daher dürfen wir in dieser Namensform unserm Heidelberger Zeugen trauen, von dem Bamberger aber annehmen, dass er hier einen leichten Schreibfehler begangen hat, indem er entweder in seiner Vorlage einen Zug am oberen Ende des ersten *n* in *Bonna*, ein *na* statt *nn* zu finden vermeinte, oder durch das nächste *caeso-riacum* verleitet wurde, in einen Assimilations-Schreibfehler zu verfallen und so das nebelhafte Monstrum *Borna* in die Welt zu setzen.

Die nächste sich einstellende Frage ist, in wie weit die andere von Florus genannte Stadt zu *Bonna* passe oder dagegen streite. In der Benennung auch dieser Stadt gehen die beiden ältesten Documente wieder auseinander: denn im Bamberger steht *caesoriacum*, im Heidelberger *gesogiannum*, allein auch hier kann über die richtige Namensform kein Zweifel bleiben, weil der Bamberger Schreiber im Anfange, der Heidelberger in der Mitte einen leicht zu erklärenden Schreibfehler begangen hat. Denn der Bamberger hat, wahrscheinlich durch unzeitige Erinnerung an *Caesar* verleitet, *caesoriacum* statt *Gessoriacum* geschrieben, der Heidelberger aber, weil die Anfangssylbe des Wortes sich zu stark seinem Ohre eingeprißt hatte, den ersten Buchstaben auch in die zweite Hälfte des Wortes und noch ein überflüssiges *n* hineingebracht, wodurch bei ihm ein *geso-giannum* statt *Geso-riacum* zum Vorschein gekommen ist. Merkwürdiger Weise treffen wir den Schreibfehler *Geso-giaco* statt *Gessoriacum* auch auf der Tabula Peutingeriana, wo er durch dieselbe Veranlassung entstanden sein wird. Sobald wir aber die Fehler der beiden Florus-Handschriften meiden und, was die Richtige

haben, aufnehmen, so bekommen wir den Namen jener Stadt im Belgischen Gallien, welche zuerst *Gesoriacum* (mit geschärfter Anfangssylbe auch *Gessoriacum*) hieß, dann *Bononia* genannt wurde, wovon, wie bekannt, der jetzige Name der Küsten- und Hafenstadt Boulogne seinen Ursprung hat. Demnach erfahren wir durch Florus oder durch dessen Gewährsmann Livius, dass *Claudius Drusus*, der Stiefsohn des Augustus, als er in den Jahren 12–9 v. Chr. Germanien bekämpfte, eine Flotte bei *Bonn* und eine zweite bei *Boulogne* aufgestellt hat.

Die in den Worten des Florus oder vielmehr des Livius enthaltene Erwähnung zweier Römischer Kriegsflotten, wovon die eine ihre Station bei Bonn, die andere bei Boulogne hatte, findet eine genügende Erklärung darin, dass die beiden Germanien (*Germania inferior* und *G. superior*) mit dem Belgischen Gallien von Augustus zu einer Provinz, *Belgica* genannt, verbunden¹⁾ und der Verwaltung des Drusus anheim gegeben waren. Die beiden Städte, wo die zwei Römischen Flotten ihre Stelle erhielten, lagen an den äussersten und entgegengesetzten Enden der grossen Belgischen Provinz, Bonn an dem östlichen Ende, Boulogne an der westlichen Seite derselben. Für diese Einfassung des Belgischen Gallien durch zwei an seinen gegenüberliegenden Enden aufgestellte Kriegsflotten bietet Italien eine ebenso treffende als belehrenden Aufschluss gebende Analogie. Denn Italien wurde gemäss Anordnung des Augustus nach Westen an der Küste des Mittelmeeres durch eine Kriegsflotte im Hafen von Misenum, nach Osten am Adriatischen Meerbusen durch die Flotte von Ravenna beschützt²⁾. In gleicher Weise waren die Flotten von Boulogne und Bonn, die letztere in Verbindung mit den am Rhein lagernden Legionen, dazu bestimmt, die ausgedehnten und reichen Provinzen von Gallien gegen Einfälle von Britannien und Germanien zu decken und sie selbst im Zaume zu halten. Wenn den Rheinischen Legionen ihre Lebensmittel aufgingen, konnten ihnen durch die Flotte am Rhein und nöthigenfalls auch durch die bei Boulogne durch Maas und Rhein Zuführen gebracht, es konnten auch ihre Unternehmungen gegen Feinde durch beide Flotten unterstützt werden. Auf eine bessere, durch Drusus herbeigeführte Verbindung von Bonn und Boulogne auf dem Landwege scheinen die Worte des Florus *pontibus iunctis* (Donnam et Gesoriacum) Bezug zu nehmen: da dieselben aber durch eine fehlerhafte Kürze und ein ungeschicktes Zusammenschütren des ohne Zweifel klaren Livianischen Berichtes an auffälliger Dunkelheit leiden und die Geschichte Bonns nicht unmittelbar berühren, so darf

1) Flinius N. H. III 17 (31) § 106–106 Ptolemäus Geogr. II 9, Cassius Dio LIII 12. Fechter in Gerlach, Höttingers u. Wackernagels Schweiz. Museum für histor. Wissenschaft III S. 308–341. Th. Mommsen in den Berichten der K. Sachs. Gesellschaft zu Leipzig. phil. hist. Classe Bd. III S. 230–235. Auch Germanicus, als er in den Jahren 14 bis 16 nach Chr. Germanien bekämpfte, war nicht nur über die beiden Germanien sondern über das gesamte Belgische Gallien gesetzt; vgl. Tac. Ann. I 81 und 43, II 5. Nach dem Abzuge des Germanicus sind die drei Theile dieser grossen Provinz nicht mehr einem, sondern drei kaiserlichen Statthaltern zur Verwaltung übergeben worden, und dadurch ist auch der Sprachgebrauch aufgekommen, jeden dieser Theile (das untere und obere Germanien und Belgica) als eine für sich bestehende Provinz zu bezeichnen; vgl. Tacitus Ann. III 73: *vestigia legionum a superiore provincia (aus dem oberen Germanien) acciviti*; H. I 51: *exercitus finibus provinciarum* (durch das Gebiet des oberen und unteren Germanien); *haec est haec*; Ann. XIII 59: *invidit operi* (Anlage eines Kanals zwischen Mosel und Saône durch L. Vetus, Legaten des oberen Germanien) *Aelius Gracilius, Belgicae legatus, deterrando Veterem ne legiones alienas provincias intraret*.

2) Tacitus Annal. III 5: *Italiam utroque mari duas classes, Misenum apud et Ravennam — praesidebant*, Sueton. Aug. 49: *classem Miseni et alteram Ravennae ad tutelam Superi et Inferi maris confoscevit*.

ich hier davon Umgang nehmen und meine Leser auf eine von mir anderwo¹⁾ versuchte Deutung verweisen. Uebrigens hat der Ausdruck, dass Drusus Bonn durch eine Flotte gefestigt habe (firmavit), noch seine besondere Bedeutung. Denn diese Flotte lag dem Lager von Bonn gegenüber an der Schwelle des feindlichen Landes, hatte also auch die Bestimmung, feindliche Angriffe, welche von der rechten Rheinseite gegen Bonn losbrechen würden, abzuhalten und gemeinschaftlich mit dem Landheere, welches hier im Lager stand, zu bekämpfen. Auf diese gefährliche Stellung der Römischen Flotte am Saume des feindlichen Landes musste Drusus Rücksicht nehmen. Denn auf derselben Rheinseite, wo die Flotte aufgestellt wurde, hat Drusus zwei *Castella* errichten lassen, dass eine in einer Entfernung von anderthalb Stunden in südlicher Richtung, für dessen Dasein das heutige Dorf *Obercassel* (*castellum superius*) ein untrügliches Zeugnis gibt, das andere in gleicher Entfernung vom Berghheimer Hafen, dessen Namen sich in dem nach Norden gelegenen Dorfe *Niedercassel* (*castellum inferius*) erhalten hat. Ein Weg, welcher in der Richtung von Berghheim nach Niedercassel führt, heisst im Munde der Landleute noch jetzt der *Römerweg*. Beide *Castelle* gehörten zu jenen *fünfszig Festen* (*Castelle, Thürme, Lager*), welche Drusus zur Beschützung des Rheinlandes hat errichten lassen²⁾, und beide nebst der in ihrer Mitte liegenden Kriegsflotte waren die Schutzwehren, welche am rechten Rheinufer dem für eine Legion am linken Ufer bei Bonn errichteten Lager in der Art entsprachen, dass von vier Punkten her Hilfe dahin eilen konnte, wo Feindes Hände eins dieser Werke anzugreifen wagten. Danach werden wir auch das Winterlager einer Legion, welches im Batavischen Kriege bei Bonn mehrfach zur Sprache kommt³⁾, ebenfalls als eine Anlage des Drusus anzusehen haben.

§ 3. Germanicus gedenkt vermittelst der Flotte bei Bonn die meuterischen Legionen im Lager bei Birten zu schlagen im Jahre 14 nach Chr.

Was Drusus, durch seinen frühzeitigen Tod verhindert, nicht zu Ende führen konnte, die Unterwerfung der germanischen Völker bis zur Elbe, das gedachte sein Sohn *Germanicus* zu vollenden. Als dieser gerade mit den Vorbereitungen zu einem Kriegszuge gegen die Germanen beschäftigt war, langte die Nachricht von dem am 19. August des Jahres 14 nach Chr. (767 nach R. E.) erfolgten Ableben des Kaisers Augustus am Rhein an, und auf diese Nachricht brach unter den vier Legionen, welche im unteren Germanien lagen und zur Zeit in einem Sommerlager nicht weit von Köln vereinigt waren, eine gefährliche Empörung gegen den Nachfolger des Augustus, den Kaiser Tiberius aus, welche Germanicus nur mit Gefahr seines Lebens und mit Aufbietung aller ihm zu Gebote stehenden Mittel zu beschwichtigen vermochte⁴⁾. Der Aufstand begann bei der fünften und einundzwanzigsten Legion und wurde von diesen, welche nach vorläufiger Stillung desselben aus der Nähe von Köln in das Winterlager bei Birten abzogen⁵⁾, an dieser Stätte noch eifrig fortgesetzt, als die andern zwei Legionen bereits zufriedengestellt waren und die Urheber des Aufsturus selbst

1) *Vordau-Jahrh.* XXXVII S. 15–19.

2) *Florus* III 12 26 oder II 30: in Rheno quidem ripa quinquaginta amplius castris direxit.

3) *Tacit. Hist.* III 19. 20. 25. 62. 70. 77. V. 22. Vgl. H. I 57.

4) *Vergil. Tacit. Annal.* I 3:—(19). 5) *Tacitus a. a. O.* I 37.

grausam bestraft hatten¹⁾. Da glaubte Germanicus, ihm bleibe nichts übrig, als jene zwei Legionen mit Hilfe der zum Gehorsam zurückgekehrten Legionen und mit den treu gebliebenen Bundesgenossen und Flottensoldaten zu bekriegen²⁾. Erwägt man bei dem unten mitgetheilten Zeugnisse, dass Germanicus, als er diesen Plan fasste, in Köln war und bei Köln damals nicht eine Spur von Hafen sich vorfand³⁾, so kann man unter der Flotte, worin Germanicus die zwei Legionen in Köln nebst den Hilfscohorten einschiffen und so den Rhein herunter nach Birten (bei Xanten) fahren wollte (*Rheno demittere*), an keine anderen als an die bei Bonn im Hafen von Bergheim stehenden Kriegs- und Transportschiffe denken. Der Plan des Germanicus kam indessen nicht zur Ausführung, weil auch jene zwei Legionen zum Gehorsam zurückkehrten und die Anstifter der Meuterei zur Strafe zogen⁴⁾.

§. 4. Benützung der Flotte von Bonn und Boulogne im Jahre 16 nach Chr.

Als Germanicus im Jahre 16 nach Chr. seinen dritten und letzten Feldzug gegen die Germanen unternahm, entschluss er sich ein zahlreiches Heer von Legionen und Hilfscohorten, Reiterei und Fusavolk auf tausend Schiffen durch die Mündung der Ems rasch in das Hera von Germanien zu werfen⁵⁾. Eine so grosse Anzahl von Schiffen war natürlich in den beiden Häfen von Bonn und Boulogne nicht vorhanden und daher mussten in aller Eile neue und zu diesem Zwecke passende gebauet werden⁶⁾. Obgleich nun in der knapp gefassten Beschreibung des Tacitus der bei Bonn und Boulogne stehenden Schiffe nicht ausdrücklich gedacht ist, so folgt doch aus der Natur der Sache selbst, dass diese mitbenutzt wurden⁷⁾. Besonders deutlich wird dieses aus dem gemeinsamen Sammelplatze jener Tausend Schiffe. Dies war die nördliche Spitze der Batavischen von Rhein und Maas nebst Waal umflossenen Insel, da wo Waal und Rhein an der heutigen Schenkenschans sich scheiden (*insula Batavorum in quam convenirent praedicta, ob faciles adpulsus accipiendisq; copiis et transmittendum ad bellum opportuna, sagt Tacitus Annal. II 6*). An diesen Einigungspunkt kamen die Fahrzeuge aus Bonn und die am Rheine neu gebauten rheinabwärts, während die Flotte von Boulogne zuerst in die Maasmündung einlief, dann auf der Maas bis zur heutigen Andreas-Schanz, dem ehemaligen Einigungspunkte von Maas und Waal, zuletzt die Waal hinauf bis

1) Tacitus I 64—68.

2) Tacitus Annal. I 45: igitur Caesar arma (d. h. die beiden Legionen in Köln, die erste und zwanzigste, vgl. Annal. I 37 und 39—44), classem (die Flotte bei Bonn), socios (die nicht in dem Aufstand hereingezogenen Hilfscohorten) demittere Rhene parat, si imperium detentatur, bello certaturus. Auf diese Stelle, ebenso auf die bald zu behandelnde Annal. XI 18, bin ich durch den am Rheinische Alterthümer sehr verdienten Forscher A. Eick aufmerksam gemacht; vgl. Jahrb. XXXIX u. XL S. 356.

3) Vgl. S. 7 unten.

4) Tacitus Annal. I 45, 48—49.

5) Tacitus Annal. II 5.

6) Tacitus Annal. II 6: Illius ut A. (Illius Principum oder ein anderes ist ausgefallen) Antulia fabricandae classis praepositor. Dixerat fabricandae classis bedeutet nicht allein den Bau neuer Schiffe, sondern auch die Zurechtung schon vorhandener zu dem in der weiteren Beschreibung angegebenen Zwecke. Sonst hätten auch nemöglich in zwei bis drei Monaten 1000 Schiffe beschafft werden können.

7) Dasselbe folgt für die Bonner Flotte auch aus der im Jahre 14 von Germanicus beabsichtigten Benützung.

zur Schenkenschans führen. Von dieser Nordspitze der Batavischen Insel¹⁾, wo das grosse Heer des Germanicus nebst Vorräthen und Pferden eingeschifft wurde, sog die tausendwimpelige Flotte, die grösste, welche Rom bis jetzt aufgeboten hatte, eine kleine Strecke den Rhein hinab in nördlicher Richtung bis zu dem heutigen holländischen Flecken *Huizen*, wo sie durch den Drusus-Kanal in die *Yssel* und weiter in die *Zuidersee*, endlich in die Mündung der *Ems* einfuhr und im *Dollart* einen sichern Ankerplatz erreichte²⁾.

§. 5. Gebrauch der Flotte von Bonn und Boulogne im Jahre 47 nach Chr.

Als *Domitius Corbulo* im J. 47 unter der Regierung des Kaisers *Claudius* als Consularlegat nach dem unteren Germanien kam, hatte er seine Provinz gegen die räuberischen Einfälle der *Chauken* zu schützen. Um diese in ihrem eigenen Lande zu züchtigen, unternahm er einen Feldzug in die nördlich zwischen Rhein und Weser gelegenen Wohnsitze der *Friesen* und *Chauken* und dazu bediente er sich der eben genannten Flotten, wie aus folgendem Berichte des *Tacitus* (*Annal.* XI 18) zu ersehen ist: at *Corbulo* provinciam ingressus magna cum cura, et mox gloria, cui principium illa militis fuit, triremes alveo Rheni, ceteras navium, ut quaeque habiles, per aestuaria et fossas adegit. Die Schiffe mit drei Ruderreihen (triremes), welche *Corbulo*, der seine Vorbereitungen zu diesem Unternehmen wahrscheinlich zu Köln, dem Hauptorte des unteren Germanien, machte, auf dem Bette des Rheins zu den Friesen zwischen Rhein und Ems und weiter zu den Chauken zwischen Ems und Weser schwimmen liess, nahm er aus der bei Bonn stehenden Flotte, die übrigen wurden aus dem Hafen von Boulogne durch die Mündung der *Maas* (per aestuaria) auf dem vorher bezeichneten Wege nach der Schenkenschans gebracht, und von hier nahmen beide Flottentheile ihre Richtung nach dem Drusus-Kanal (per fossas), der Zuidersee und Emsmündung. Als *Corbulo* eben im Begriffe stand, seinem Unternehmen eine weite Ausdehnung zu geben und bedeutende Eroberungen zwischen Ems und Elbe zu machen, kam ihm vom Kaiser die Weisung, er solle in seine Provinz zurückkehren³⁾.

§. 6. Bonn in den Jahren 69 und 70 nach Chr.

In den bisher aufgeführten Bonn und dessen Umgebung betreffenden Begebenheiten tritt dasselbe nur einmal mit seinem Namen hervor⁴⁾; dagegen wird Bonn in den Jahren 69 und 70 nach Chr. mehrfach genannt, indem sowohl die Bonner Flotte als auch das auf

1) Dass der Ausdruck des *Tacitus insula Batavorum* vom Nordende dieser Insel zu verstehen sei, folgt aus der Natur der Sache und aus der Fortsetzung seiner Erzählung (*Annal.* II 6 u. 8).

2) *Tacitus a. a. O.* II 8: fossas cui *Drusianus* nomen ingressus (Germanicus) — lacus inde et Oceanum usque ad *Amuliam* flumen secunda navigatione pervenit. *Claudio* *Amulias* in lacu reliet, laevo amne (d. h. der *Dollart*, auf der linken Flussseite; in lacu ist Ergänzung von *mare*; erstatumque in eo quod non sublevis est (was ist Ergänzung von *Wurm*); transposuit militum dextris in terras iterum. Wenn *Germanicus*, wie *Tacitus* für zweckmässiger hält, diese Flotte weiter nach Norden in das Land gebracht hätte, so müsste er dieselbe im Bette der nicht besonders breiten *Ems* in einer mellenlangen Linie aufstellen und zu ihrem Schutze einen grossen Theil seines Heeres zurücklassen.

3) *Tacitus Annal.* XI 90.

4) Vergl. §. 2 dieser Abhandlung.

dem Terrain dieser Stadt für eine Legion errichtete Winterlager vor und während des Batavischen Krieges an den Ereignissen jener Zeit sich betheiligen. Diese Vorfälle, soweit sie Bonn betreffen, mögen hier eine Stelle finden.

Im Januar des Jahres 69 nach Christus, nicht lange vor Ermordung des Kaisers Servius Galba, langte die Nachricht in Rom an, dass *Fonteius Capito*, Statthalter im unteren Germanien, ermordet sei¹⁾. Einer seiner beiden Mörder war *Fabius Valens*, *Commandant* (legatus) der ersten Germanischen im Bonner Winterlager stehenden Legion²⁾, und derjenige, welcher den Sturz des Capito durch Anschwärmung vorbereitet und bald darauf bei Tödtung desselben Dienste geleistet hatte, war *Julius Burdo*, *Admiral* (praefectus) der Germanischen Flotte³⁾. Danach ist anzunehmen, dass Capito gegen Ende des Jahres 68 n. Chr. entweder in Bonn oder im Hafen von Berghheim seinen Tod gefunden hat. Als *Vitellius* am 2. Januar des Jahres 69 nach Chr. durch *Fabius Valens*, welcher an diesem Tage von Bonn nach Köln gekommen war, hier als römischer Kaiser ausgerufen war, verlangten die Soldaten den Kopf des Burdo, weil dieser ihnen als Anstifter des an Capito begangenen Mordes verhasst war. Auch würde Burdo ihrem Zorne nicht entkommen sein, wenn *Vitellius* ihn nicht durch List dem Grimme der Eräurten entzogen hätte, indem er ihn gefangen nehmen lies und erst nach dem Siege über *Otho* wieder frei gab⁴⁾. Zum Nachfolger des Burdo in dessen Stelle hatte *Vitellius* den *Julius Tutor* aus Trier erkoren, welcher später von den Römern abfol und zur Partei des *Civilis* übertrat. Tacit. Hist. III. 55: Tutor *ripae Alani a Vitellio praefectus*, d. h. classi Germanicae praefectus.

Ein bedeutendes und für die an Zahl auf die Hälfte reducirte erste Legion blutig endendes Gefecht ward derselben bald nach dem Ausbruch des Batavischen Aufstandes von heimkehrenden Batavischen Cohorten vor den Thoren des Bonner Lagers und bald darauf innerhalb desselben geliefert, dessen Hergang die unten mitgetheilte Erzählung des Tacitus in kurzen aber drastischen Zügen beschreibt⁵⁾. Als die siegreichen Cohorten auf ihrem fer-

1) Tacitus Hist. I 7.

2) Tacitus ebendasselbst. Das Bonner Lager der ersten Legion wird ausführlich erwähnt von Tacitus Hist. III 20, 25, 62, 70, 77; V 22, als nicht weit von Köln gelegen ohne Namen bezeichnet I 57.

3) Tacitus Hist. I 58.

4) Tac. Hist. I 58: *Isillum Burdonem, Germaniarum classis praefectum, acie subtrahit. Exarsit in eum iracundia exercitus, tamquam crimen ac mox insidias Fonteio Capioni struxisset. Grata erat memoria Capitis; et apud saevientes occidere palam, ignorare non nisi fallente Hebat. Ita in custodia habitus et post victoriam domum, stratis iam militum odia, dimissus est.*

5) Tacit. Hist. III 20: *tria milia legionariorum et tumultuariae Belgarum cohortes, simul paganorum (d. h. Landkrieger aus der Umgegend des Bonner Lagers, vielleicht aus einer Dorfgemeinde, welche sich neben dem Lager gebildet hatte) laxarumque ignava sed prociis ante periculum manus. omnibus portis praerumpunt (so nach meiner Verbesserung statt des sprachswidrigen und verstümmelten rumpunt), ut Batavos numero impares circumfundant. Illi veteres milites in caecos congregantur, densi undique, et frontem, tergaque ac latus tui; sie tenens nostrorum aciem perfingunt (d. h. die Keile der Batavischen Cohorten drängen an verschiedenen Punkten mit ihren Spitzen in die ihnen entgegenstehende schwache Römische Linie ein und sprengen dieselbe durch unaufhaltsames Vordringen). Cedenibus Belgis pellitur legio, et vallum portaeque trepidi petebant. Ibi plurimum cladis: cumulatæ corporibus fossae, nec caede tantum et vulneribus, sed ruina et ensi plerique tellis interioris. Victores colonia Agrippinensium vivata, nihil cetero in timore hostile ausi, Bononense proelium excusabant, tamquam petita pace, postquam negabatur, alimint ipsi consulissent.*

neren Marsche keinen Widerstand gefunden und ihre Vereinigung mit Civilis vor dem Lager bei Birten erreicht hatten, beschloss dieser das Lager von Vetera und die darin liegenden zwei schwachen Legionen durch einen Sturm zu nehmen, und, als ihm das nicht gelingen wollte, durch Einschliessung und Hunger zur Uebergabe zu zwingen¹⁾. Auf diese Nachricht kam der Statthalter Obergermaniens *Hordeonius Flaccus*, dem Vitellius bei seinem Abzuge nach Italien auch die Obsorge für das untere Germanien übertragen hatte²⁾, mit seinen Truppen dem bedrohten Waffenplatze in Untergermanien zu Hülfe, aus einem Lager, welches nicht *Mainis*, sondern ein anderes nur eine Tagereise oberhalb Bonn gelegenes war³⁾, aufbrechend und auf diesem Wege nach dem ersten Tagemarsche in Bonn, dem Winterlager der ersten Legion⁴⁾, übernachtend. Hier zeigten sich zuerst ganz unverhohlene bedenkliche Spuren von Misstrauen und Meuterei der gemeinen Soldaten gegen ihre Heerführer, welche bald einen hohen Grad erreichten und beiden Verderben bereiteten. Als die Legionen in Vetera durch Hunger ganz erschöpft sich dem Civilis ergeben hatten und treulos ermordet waren, wurden sämtliche Waffenplätze in beiden Germanien mit Ausnahme von *Mainis* und *Vindisch* (*Vindonissa*) in der Schweiz, ohne Zweifel also auch das Bonner Lager, zerstört und verbrannt⁵⁾, und die hier liegende erste Legion musste sich den Feinden ergeben⁶⁾.

Während dieses harte Schicksal das Lager von Bonn und dessen Besatzung betraf, ist die Römische Flotte in ihrem Versteck, dem Hafen von Bergheim auf der andern Rheinseite, von gleich hartem Bedrängnissen, während die Kriegsfackel am heftigsten loderte, verschont geblieben, hat aber durch zu grosse Zuversicht eines tüchtigen und bereits siegreichen Römischen Heerführers noch am Ende des Krieges eine recht empfindliche Niederlage erlitten. Damit verhält es sich so. Im Jahre 70 nach Christus, als die Empörung der Bataver schon ihrem Ende zuneigte, machte der Römische Heerführer *Petilius Cerialis*, nachdem er den Civilis und dessen Heere zuerst aus Gallien, dann auch aus dem unteren Germanien und der Batavischen Insel vertrieben hatte, eine Reise *den Rhein hinauf bis nach Bonn*, um die Winterlager, welche zu Neuss und Bonn für die Römischen Legionen nach deren Zerstörung wieder errichtet wurden, zu besichtigen (*profectus Novesium Bonnanaeque ad visenda castra quae hiematuris legionibus erigebantur*). Die Rückreise des Cerialis mit seinem Heere, oder wenigstens einem Theile desselben, *von Bonn bis Birten*, wurde nicht, wie die Hinreise, zu Lande, sondern *auf einer Flotte*, und zwar mit Vernachlässigung der üblichen in der Nähe eines Feindes sonst beobachteten Vorsichtsmaßregeln ausgeführt (*navibus remeabat, disiecto agmine, incuriosis vigiliis*). Diese Sorglosigkeit hatte zur Folge, dass die Römer, als sie im Lager *bei Birten*⁷⁾ übernachteten, durch die Germanen vom rechten Rhein-

1) Tacit. Hist. III 51-52. 2) Tacit. H. II 57: *cura ripae Hordeonio Flacco permissa*.

3) Vergl. Bonner Jahrb. XXXIX u. XL S. 55-56.

4) Tacitus Hist. III 28: *sic Bonnam, hiberna prima legionis, castrum*.

5) Tacitus Hist. III 61: *cohortibus, alarum, legionum hiberna cunctaque. Haec tantum relictis, quae Mogontiaci ac Vindonissae castra sunt*.

6) Tacitus Hist. III 62: *duplicitur flagitium, postquam desertis Bonnensibus castris altera ex legio miscuerat*.

7) Der Name von Vetera ist im Texte des Tacitus ausgefallen. Dass aber kein anderes Lager als dieses zu verstehen und Veterum vallum statt vallum zu ergänzen sei, habe ich in d. Vereins-Jahrb. XXXII S. 10-16a gezeigt. Vergl. Fiedler D. Jahrb. XXXVII S. 25.

ufer her aus der Umgebung der heutigen Stadt *Wesel* überfallen wurden und sämtliche Schiffe dem Feinde in die Hände fielen. Dass den Cerialis, als er aus der Batavischen Insel nach *Bonn* hinaufzog, keine Flotte begleitete, was ohnehin nicht allein schwierig sondern ganz unzweckmässig und zeitraubend gewesen wäre, ergibt eine Vergleichung dessen, was von Tacitus kurz darauf (c. 23) mitgetheilt wird. Dadurch erfahren wir, dass die Römerflotte, welche an der Westseite der Batavischen Insel auf der Maas kreuzte, nach dem Verluste der Fahrzeuge bei Birten ein Seegefecht gegen Civilis bestand, also nicht verloren gegangen war. Demnach können wir mit voller Sicherheit annehmen, dass Cerialis seine Reise von der Batavischen Insel nach *Bonn* an Lande, seine Rückreise aber durch Schiffe aus der Römerflotte bei *Bonn* ins Werk setzte. Selbst die Ursache, warum Cerialis bei seinem Rückwege die Römische Flotte bei *Bonn* oder doch einen guten Theil derselben mitnahm, ist aus der Erzählung des Tacitus noch deutlich zu erkennen. Denn dieser berichtet kurz vorher (H. V 19), dass dem Cerialis bei seiner vor der Reise nach *Bonn* statt gefundenen Anwesenheit an der Westseite der Batavischen Insel Schiffe gefehlt hätten, um eine Schiffbrücke über die *Waal* zu schlagen und auf derselben auf die Insel der Bataver vorzudringen (*decisse naves efficiendo ponti; neque exercitum Romanum aliter transmissurum*). Dieser Mangel an Schiffen darf nicht so verstanden werden, als wäre Cerialis damals ohne eine Flotte an der Westseite der Batavischen Insel gewesen, da eine kurz vorher gehende Aeusserung des Tacitus (c. 18: *debellatum eo die foret, si Romana classis seque maturasset*) das Gegentheil lehrt. Allein die hier bezeichnete Flotte enthielt, wie sich uns auch bald nachher noch zeigen wird, grössere Schiffe, welche zum Aufschlagen einer Schiffbrücke über die *Waal* nicht gebraucht werden konnten. Um also bei dem nächsten Angriffe, welchen Cerialis gegen die Bataver vorbereitete, für einen Uebergang auf die Batavische Insel besser gerüstet zu sein, nahm er eine gut Zahl kleiner Schiffe und Nachen aus der Bonner Flotte mit: denn dass diese mit solchen kleineren Fahrzeugen reichlich versehen war, lehrt uns die bald darauf folgende Erzählung des Tacitus (Hist. V 23), wie Civilis die dem Cerialis durch den nächtlichen Ueberfall bei Birten entrissenen kleinen Fahrzeuge für ein Seegefecht gegen die römische Flotte auf der Maas auszurüsten und zu benutzen versuchte.

Das war der einzige, aber ein bedeutender Verlust, den Cerialis bei seiner sonst erfolgreichen Bekämpfung der Bataver und Germanen erlitten hat. Er selbst spielte bei dem Ueberfalle eine unrühmliche Rolle und würde den Germanen in die Hände gerathen sein, wenn er in jener Nacht auf dem Admiralschiffe gewesen wäre, welches mit sämtlichen übrigen Fahrzeugen von dem Feinde erbeutet und auf die rechte Seite des Rheins gebracht wurde. Cerialis nämlich brachte jene Nacht nicht an der Stelle zu, wo Pflicht und Vorsicht seine Gegenwart forderten, nicht auf dem Admiralschiffe, auch nicht im Lager am Lande, sondern ruhte in den Armen einer schönen *Kölnerin* (ob stuprum *Claudia Sacratæ*, mulieris *Ubiae*, sagt Tacitus H. V 22), und hatte sogar den Nachtwachen verboten, die vorgeschriebenen Zeichen und Parolen zu geben, wodurch auch diese in Schla. fielen und dem Feinde den Eintritt ins Lager erleichterten. Diese Niederlage der Römer hatte zur Folge, dass die beiden an den Endpunkten des Belgischen Gallien liegenden Flotten, welche auf gegenseitige Hülfe angewiesen waren, jetzt sich feindlich bekämpfen mussten. Denn um den Römern die Zufuhren aus Gallien, d. h. durch die Schiffe aus der Flotte von *Boulogne*, dem nächsten dortigen Hafen der Römer, abzuschneiden (ut eo terrore commeatu Gallia adventantes interciperetur,

Tacit. H. V 23), entschloss sich Civilis, der Römischen Flotte an der Mündung der Maas ein Treffen zu liefern. Selbst die hier erwähnte Römerflotte muss aus Gallien, d. h. aus Boulogne, herbeigeeilt sein, wie sich leicht zeigen lässt. Denn sämtliche Fahrzeuge, welche die Römer bei der Batavischen Insel auf der Waal und der Maas unterhielten, waren bald nach dem Ausbruche des Batavischen Aufstandes im J. 69 nach Chr. von Civilis und dessen Anhängern gefangen genommen (Tacit. H. III 16). Von dieser Zeit bis zur Ankunft des Cerialis hatten die aufgestandenen Bataver in ihrem Lande und auf ihren Strömen eine unbedingte Herrschaft behauptet. Wenn nun dem Cerialis, als er mit seinen Legionen gegen die Insel der Bataver vordrang, eine Kriegs-Flotte zur Seite stand (Tac. H. V 18 u. 21 u. 23), welche von Bonn nicht gekommen sein konnte, weil diese erst später herangezogen wurde und bei Birten verloren ging, so kann dieselbe nur von der Gallischen Küste, d. h. aus dem Hafen von Boulogne gekommen sein. Der schon mehrfach von Cerialis geschlagene Civilis wurde durch die von seinen Verbündeten bei Birten erbeuteten Bonner Fahrzeuge mit neuem Muthe so erfüllt, dass er ein Seetreffen gegen die Römer zu wagen sich entschloss. Dieses Gefecht, welches ohne Erfolg an der Mündung der Maas geliefert wurde, das letzte im Batavischen Kriege, hat uns Tacitus (H. V 23) beschrieben, eine Beschreibung, bei der ich noch einen Augenblick verweilen will, weil sie uns über die Beschaffenheit der Römerflotte bei Bonn Aufschluss gibt. Seine Worte, welche leider nicht ohne Lücken und Verderbnisse auf uns gekommen sind, lauten nach meiner Ergänzung und Berichtigung so: *Civilem cupido inde incessit* ¹⁾ *navalem aciem ostentandi. Complet quod biremium quaeque simplici remorum* ²⁾ *ordine agebantur; adiecta ingens luntrium vis. Tricenos quadragenosque sercos illi imposuit* ³⁾, *sed armamenta Liburnicis solita; et simul captas luntres sagulis versicoloribus haud indecore pro velis invabantur.* Hier werden Schiffe mit zwei und mit einer Reihe von Ruderbänken aufgezählt, überdies eine Unzahl von Naaken, das heisst, kleinere Schiffe ohne Verdeck, von welchen bemerkt wird, dass sie erbeutet seien, d. h. erbeutet bei dem nächtlichen Angriffe zu Birten. Das bei diesem Ueberfalle weggenommene Admiralschiff, eine Trirème, hatten die Germanen an ihre Wahrsagerin *Feluda* geschenkt (Tacit. H. V 22), von den andern werden sie auch wohl noch einige der werthvolleren für sich behalten haben. Die übrigen und besonders die kleineren überliessen sie dem Civilis, der ihre Bewegung durch Ausspannen von Purpurmänteln (*sagulis versicoloribus*) statt Segeltüchern erleichterte. Daraus ist zu ersehen, dass die Flotte bei Bonn eine grosse Zahl kleiner Fahrzeuge enthielt, welche zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wasserstande den Rhein befahren konnten, besonders aber zum Aufschlagen einer Schiffbrücke über den Rhein, wenn ein Heer zum Einmarsche in Feindesland übersetzen sollte, geeignet waren.

Den beiden oben ⁴⁾ namhaft gemachten Admiralen der Germanischen ⁵⁾ Flotte, dem

1) Statt *inde incessit* gibt die Uebersetzung *darum incessit*, *inde* statt *incessit* ist von N. Holsius verbessert.

2) Das von mir ergänzt und für den Ausdruck unentbehrliche *remorum* (Schiffe mit einer Reihe Ruder) ist wahrscheinlich bei seiner Abkürzung *remoz* vor *ordine* überlesen worden.

3) Das *versicoloribus* ist von mir ergänzt. Ein alter Abschreiber des Tacitus hat von *ser* zu dem ähnlich lautenden *sed* übergeschrieben.

4) S. 14.

5) *Classis Germanica*, nicht *Boannonis*, heisst dieselbe, weil sie zum Schutze und für die Bedürfnisse der beiden Germanien, vorzüglich des unteren dienen sollte.

von Vitellius abgesetzten *Julius Burdo* und seinem Nachfolger *Tutor* aus Trier, können noch zwei hinzugefügt werden, zuerst ein *M. Aemilius Crescens*, der in einer Inschrift aus unbestimmter Zeit auf einem dem *Juppiter Optimus Maximus* gewidmeten Kölner Steine (jetzt im Museum zu Köln) als *PRAEF. CLASS. GERM. P. F. (praefectus Classis Germanicae Piae Fidelis)* nebst seinem in Köln geborenen Sohne *Aemilius Macrinus* genannt wird ¹⁾. Den ehrenden Beinamen *Pia Fidelis* hat diese Flotte wohl empfangen, als sie bei einem nicht sicher zu bestimmenden Empörungsvorfall gegen einen Römischen Kaiser diesem ihre Treue bewahrte. Wenn von dem Sohne des Admirals angeführt wird, dass er in Köln, dem Fundorte des Steins, geboren sei (*cum Aemilio Macrino filio hic suscepto*), so könnte dies andeuten, dass Köln nicht der Stationsort des Vaters war, der in oder bei Bonn residirte, seine Gattin aber im benachbarten Köln niederkommen liess. Der andere Befehlshaber der Germanischen Flotte war der nachmalige Kaiser *Helvius Pertinax*, welcher unter dem Kaiser *Marcus Aurelius* ²⁾ den Befehl über die Germanische Flotte führte. Von Unterbefehlshabern dieser Flotte wird ein *Schiffskapitän* (*trierarchus*) *Kufrius Calenus* erwähnt, der im Auftrage von *Vexillariern* der Germanischen Flotte im *Brohlthale*, dessen Bach $\frac{3}{4}$ Stunde oberhalb Bonn in den Rhein mündet, dem *Juppiter (I O M)* und dem *Hercules Saxanus* ein Denkmal gesetzt hat ³⁾, ferner ein *Schiffshauptmann ausser Dienst* (*veteranus trierarchus ex classe Germanica pia fidelis*) auf einem jetzt nicht mehr vorhandenen in der Eifel gefundenen Steine ⁴⁾, ein zweiter (*extrierarch. class. Germ.*) auf einem Steine aus Arles ⁵⁾. Nachdem die Station der Germanischen Flotte in der Nähe von Bonn nachgewiesen ist, wird man leicht begreifen, warum die meisten darauf bestiglichen Monumente in der Nähe dieser Stadt sich gefunden haben; so ausser den schon erwähnten noch zwei bei Andernach entdeckte Votivsteine im Bonner Museum, worauf zwei Soldaten der Germanischen Flotte ein Gelübde liess ⁶⁾. Man wird jetzt auch begreifen, warum die Soldaten der Germanischen Flotte gerade an mehreren im Brohlthale errichteten Römischen Monumenten sich betheiligte haben: denn dieses Thal liegt in der vorher angegebenen geringen Entfernung von Bonn. Dahin gehören ausser dem kurz vorher angeführten noch folgende. Eine aus dem Brohlthale stammende Ara auf dem Rathshause zu Nymegen, deren Inschrift Kunde gibt, dass *vexillarii classis, d. i. classis Germanicae*, im Verein mit *Vexillariern* (*Detachements*) aus der ersten Minervischen, der sechsten und zehnten Legion, aus Cohorten und Alen dem *Hercules Saxanus* (also im Brohlthale) ein Denkmal haben setzen lassen ⁷⁾. Auf einem andern vor wenigen Jahren im Brohlthale gefundenen grossen Steinmonument ⁸⁾, was im Museum zu Köln aufbewahrt wird, lassen die

1) Brambach Corp. Inscr. Rhen. n. 355.

2) *Jul. Capitolinus* im Leben des *Pertinax* c. 2: *Inde (nach einem Amte in Italien) classis Germanicam rexit. Mater cum usque in Germaniam prosecuta est ibique obijt (in Bonn oder Köln?), cuius etiam sepulchrum stare nunc dicitur.* Auf diese Stelle wurde ich durch Prof. Freudenberg aufmerksam.

3) Brambach C. 4. Rh. 665. Das Denkmal des *Hercules Saxanus*. *Rel. von J. Freudenberg* S. 8 n. 70.

4) Brambach 322. 5) Orelli 3600. *Freudenberg* S. 20.

6) Brambach 677. 684. *Freudenberg* a. a. O. und in seiner in diesem Buche enthaltenen Abhandlung.

7) Brambach C. 1. Rh. 680. *Freudenberg* a. a. O. S. 4 n. 9. *Bonner Jahrb. XXXVI* S. 100. XXXVII Seite 7 Note 7.

8) Brambach 660. *Freudenberg* S. 16.

sechste, sechste und zweiundzwanzigste Legion, ferner Alen, Cohorten und Flottensoldaten dem (Juppiter?) und Hercules ein Denkmal setzen. Der jüngste Votivaltar dieser Art wurde 1863 im Brohlthale gefunden; seine Inschrift bekundet, dass Detachements (vexillarii) aus der sechsten und sechsten Legion, aus Alen, Cohorten und aus der Germanischen Flotte dem Jupiter Optimus Maximus (I O M) und dem Hercules Saxanus dieses Denkmal gesetzt haben¹⁾.

Die zuletzt genannten Werke fallen sicher nicht mehr in das erste Jahrhundert nach Christus, wahrscheinlich zwischen 104 und 120²⁾, d. h. mehr als dreissig Jahre nach dem Batavischen Kriege. Daraus ergibt sich, was schon an sich wahrscheinlich ist, dass die Flotte bei Bonn nach ihrem Verluste bei Birten ergänzt und erneuert ihre ehemalige Station wieder bezogen hat. Dass dieselbe auch unter der Regierung des Marcus Aurelius noch bestand, haben wir kurz vorher gesehen: ihr Untergang aber wird wohl erst mit dem Aufhören der Römischen Herrschaft erfolgt sein. Während Bonn noch in Quellen des dritten Jahrhunderts nach Christus, im Itinerarium Antonini und in der Tabula Peutingeriana, aufgeführt und von Ammianus Marcellinus im vierten Jahrhundert, wo er Julians Thaten am Rhein vom Jahre 359 beschreibt, nebst sechs andern von Julian eroberten Städten erwähnt wird³⁾, sehen wir uns seit der Zeit des Marcus Aurelius vergeblich nach einem Worte über die Germanische Flotte um: ein solches würde vielleicht nicht fehlen, wenn dem Verfasser der *Notitia dignitatum in partibus Occidentis* am Ende derselben nicht Eile und Arbeitsunlust befallen und ihn bestimmt hätten, im 42sten Abschnitte, worin der Verwaltungskreis und das Amtspersonal der *Consulares* von Germania prima und Secunda anzugeben waren, statt sorgfältig aus den ihm zu Gebote stehenden amtlichen Verzeichnissen zu schöpfen, seine Leser mit den kahlen Worten abzuspeisen: *Ceteri omnes consulares ad similitudinem consularis Campaniae officium habent*. Denn in jenen zuerst von Augustus angelegten und dann von den folgenden Kaisern erweiterten Verzeichnissen waren sämtliche Heere und Kriegsfлотten⁴⁾ und unter diesen ohne Zweifel auch die Germanische oder Bonner Flotte verzeichnet. Diejenigen aber, welche von früher eingesogener irrigen Vorstellungen sich noch nicht los sagen können und die Station dieser Flotte nicht bei Bonn, sondern bei Köln suchen⁵⁾, mögen aus dem, was über Köln oben (S. 7) bemerkt ist, sich eines Besseren belehren, und solche, welche eine Stelle in der Nähe des Lagers von Vetera dafür annehmen⁶⁾, mögen erwägen, dass dort ebenso

1) Brambach 962. Freudenberg in d. B. Jahr. XXXVIII 84.

2) S. Uelrichs in d. B. Jahr. XXXVI 100–104.

3) XVIII 2 §. 4: *civitates occupatas sunt septem. Castra Herculis, Quadriburgium, Triondamae, Novesium, Bonno, Antennaeum et Bilingium.*

4) Vergl. Tacit. Annal. I 11: *opae publicae continerantur, quantum civium eorumque in armis, quot classes u. a. w.* Von den Römischen Flotten stand eine zu Misenum, eine andere bei Ravenna, eine dritte bei Alexandria, eine vierte zu Trazesunt, eine fünfte zu Forum Julii, eine sechste und siebente zu Bonn und Boulogne.

5) Vergl. B. Jahrbücher XXXVIII S. 67.

6) B. Jahr. u. a. O. Hier schreibt Freudenberg: „der Beiname G(ermanica), den hier die am Rhein und zwar, wie dies aus Tacitus Darstellung“ (7) „in den letzten Büchern der Historien erhält, in Xanten“ (also gar in Xanten, wo in den Jahren des Batavischen Krieges noch nicht eine Hülf, geschweige ein Hafen sich fand) „und in Köln, oder nach Ritters scharfsinniger Vermuthung vielmehr bei Bonn stationirte Rheinflotte führt“ u. a. w. Wenn aus Tacitus erhellen soll, dass die Germanische Flotte in Xanten und in Köln stand, so ist schwer zu begreifen, wie dieselbe Flotte vielmehr bei Bonn stationiren konnte.

wie bei Köln keine Spur weder von einem natürlichen noch einem künstlichen Hafen aus alter Zeit aufzufinden ist, dass aber jene Flotte, welche im Jahre 70 nach Chr. in der Nähe des Lagers von Vetera (Birtzen) von den Germanen den Römern entzissen wurde, nach dem Zeugnisse des Tacitus von *Bona* gekommen war ¹⁾, auch während der einen Nacht, welche sie bei Vetera zubrachte, nicht etwa in einem Hafen ankerte, sondern am Rheinufer lag und daher von den Feinden mit Seilen vom Römischen Ufer an das Germanische fortgezogen und genommen werden konnte ²⁾.

¹⁾ Vgl. oben S. 15 fg.

²⁾ Tacitus II. V 22.

II.

Urkundenbuch des Römischen Bonn.

Von

Johannes Freudenberg.

Zur Aufhellung der Geschichte der Rheinlande in römischer Zeit, welche durch die zerstreuten und dürftigen Nachrichten der Alten nur schwache Streiflichter erhält, dienen hauptsächlich die zahlreichen, durch neue Funde stets anwachsenden Alterthumsreste der mannigfaltigsten Art, vor allem aber die *inschriftlichen* Denkmäler, in welchen über die wichtigsten Verhältnisse des öffentlichen, religiösen und privaten Lebens, über Chronologie und Topographie und namentlich über militärische Organisation der beiden Germanien die schätzbaren Zeugnisse überliefert werden. Der Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande hat sich das anerkannte Verdienst erworben, durch seine Anregung und fördernde Theilnahme die Herausgabe von W. Brambachs *Corpus Inscriptionum Rhenanarum* ermöglicht und so ein *epigraphisches* *Erkundenbuch* geschaffen zu haben, das, wie Ritschl treffend sagt, allen weiteren Forschungen auf diesem Gebiete zur dauernden Grundlage zu dienen geeignet ist. Um aber den Ausbau einer dem jetzigen Standpunkte der wissenschaftlichen Forschung entsprechenden allgemeinen Geschichte der Rheinlande anzubahnen, gilt es besonders die Urgeschichte der einzelnen Römerstädte am Rhein eingehend zu behandeln, in welcher Beziehung J. Becker in seiner den Annalen des Nassauischen Alterthumsvereins VII. B. H. 1 einverleibten Untersuchung über 'Castellum Mattiacorum' ein Muster gründlicher Forschung aufgestellt, welchem die Publication Prof. Starck's über Ladenburg (Lopodunum) am Neckar (B. J. XLIV—XLV) und die ein weiteres Gebiet umfassende schätzbare Monographie Brambachs 'Baden unter römischer Herrschaft' angereicht zu werden verdient. Wenn wir nach dem Vorgang dieser Alterthumsforscher die originales des alten Bonn darzustellen unternehmen, so macht dieser Versuch keinen Anspruch auf erschöpfende Vollständigkeit, sondern muss sich wegen wiederholter, durch Unwohlsein herbeigeführter Unterbrechung der Arbeit auf folgende drei wesentliche Punkte beschränken: zunächst auf die möglichst genaue Wiedergabe und kurze Erläuterung der sämtlichen *in* und *bei* Bonn gefundenen römischen Inschriften, mit Ausschluss der aus einzelnen Buchstaben und nicht näher bestimmbar Worten bestehenden Fragmente und der einzigen griechischen, aus drei Hexametern und einem Pentameter bestehenden Grabschrift einer *Hyle* (?) aus Thessalonike, mit dem Bilde eines Hundes, welche Friedrich Jacobs auf einen Lieblingshund beziehen wollte (Düntzer in B. J. I S. 93 fg., vergl. jedoch Welcker Syll. epigramm. Graec. Bonn. n. 101. Lersch C. M. II, 34). Mit wenigen Ausnahmen folgen wir dem Texte, wie denselben Brambach nach *eigner* Vergleichung in Verbindung mit Dr. Staeder im Corpus I. Rh. gegeben hat, zumal wir uns von dessen Treue und Genauigkeit bis auf die Interpunktionszeichen mehrfach überzeugt haben. Mehrere in dem Umkreise von Bonn, zu Godesberg, Hersel, Lessenich und Wesselingen gefundene theils datirte, theils der Zeit nach bestimmbar Inschriftsteine finden ihre Erwähnung in dem zweiten Abschnitt, welcher die *Regesten* aller auf Bonn sich beziehenden *geschichtlichen Zeugnisse* enthält. Hierbei leitete uns der Grundsatz, mit Ausschluss aller Polemik gegen die bisher zum

Theil allgemein geltenden entgegengesetzten Meinungen, die aus den historischen Hauptzeugnissen durch einfache Interpretation sich ergebenden berechtigten Folgerungen in Bezug auf die Entstehung und Bedeutung der römischen Bonna zu ziehen und chronologisch festzustellen, wornach die Zustände des dem Ständlager nahe liegenden Römerortes im Ganzen auf ein primitiveres Mass herabgesetzt worden müssen.

Das dritte zur eigentlichen Verwerthung des Urkundenbuchs wie der Regesten unerlässliche Moment bildet die Zugabe eines mit den nöthigsten Erläuterungen versehenen *Situationsplans der Stadt Bonn und ihrer Umgebung* von der nördlichen Grenze des römischen Castells dem Jesuitenhofe bis zur südlichen alten Mark Bonns, die durch das neue an der nach Coblenz führenden Chaussée erbaute Zollhaus abgeschlossen wird, auf welchem die Fundstellen der belangreicheren römischen Spuren, als Mauerwerk, Figuren von Stein oder Erz, Steine mit Inschriften oder Bildwerk, Gräber, Münzen, durch besondere Zeichen angedeutet sind. Wenn es in Folge der vielfachen furchtbaren Zerstörungen, welche Bonn in alter wie in neuerer Zeit erlitten, unmöglich war, die Ausdehnung der alten und neuen Stadt genau zu bestimmen, so ist es mir andererseits durch eine Andeutung eines der tüchtigsten Kenner römischer Strassen und Befestigungen, des verstorbenen Kön. Preuss. Oberstlieutenant v. Schmidt, gelungen, den Umfang und die Grenzen des alten Römercastells mit ziemlicher Sicherheit aufzufinden. Die angegebenen Masse beruhen auf amtlichen, den Flurkarten entnommenen Vermessungen, welche durch die Güte des Hrn. Oberbürgermeisters Kaufmann unserem Zeichner Hrn. Henry, der mit mir wiederholt das Lager am Wichelshofe messend durch- und umwandelt hat, zur Benutzung überlassen wurden.

Verzeichniss der am meisten angeführten Quellschriften.

- Acta academicae Theodoro-Palatinae s. Historia et Commentationes acad. Elect. scientiarum et elegantiarum litterarum.* I.—VI. Mannheim. 1746—1749. 4.
- Aldebrandus Augustinus o. Soc. Jes. de religione antiquorum Ubiarum.* Ed. altera Colon. 1749. 4.
- Aldebrandus, Geschichte des Ursprungs und der Religion der alten Ubiar.* Aus d. Lat. übers. und mit Zus. verm. v. J. W. Brewer. Köln 1819. 8.
- Altler, Inscriptiones, epitaphia, monumenta sepulchralia quae in locis et ecclesiis archidionensis Colon. olim legabatur aut adhuc ibi extant.* Das Manuscript befindet sich in der Bibliothek des Gymnasiums an Maxzellen in Köln. T. XLVII fol. vom Ende des 16. Jahrh. Meist Copieen aus gedruckten u. ungedruckten Büchern.
- Brambach, W., Corpus inscriptionum Rhenanarum.* Elberfeld (Friederichs) 1867. 4.
- Broelmann, Steph., commentarii historiae veteris... civitatis Ubiarum.* M. 2 vol. 4. auf der städtischen Bibliothek zu Köln. Er benutzte die Sammlungen des Grafen Hermann von Neussard und der Grafen Hermann von Manderscheidt in Blankenheim.
- Burmanni, Pet., Sylloge epistolarum a viris illustribus scriptarum.* T. I.—V. In ep. DXXXI befindet sich ein Brief des Jacobus Campes, Archidiacon des Casassius zu Bonn unter dem Erzbischof Godhard Truchsess (1577—1583) und später Protonotarius des Churfürsten zu Mainz an Justus Lipsius v. J. 1603, worin er dem gelehrten Herausgeber des Tacitus nebst mehreren Mainzer Inschriften Copieen von zwei Bonner Vollbüchern (n. 22. 24.) mittheilt. Derselbe um die damals noch sehr vernachlässigte rheinische Epigraphik verdiente Bonner Canonikus stand unter andern mit Franciscus Modius und Marguard Freber, Professor in Heidelberg, in gelehrtem Verkehr. Das erstere (Franz. Modii) 'Novae antiquae Lectiones' Francofurti 1684 enthalten einen

- aussführlichen Brief des Campius, vom J. 1582 über die Ara Ulterior nebst Copieen zweier Inschriften von Votivdenkmälern aus Bonn (n. 27) und Godesberg (Bramb. 516), an Molius, welchen dieser dem Janus Lipatus mittheilt. Aber eine größere Anzahl rheinischer Inschriften vom Nieder- und Oberrhein theilte Campius dem *Mary. Freher* mit, welcher dieselben seinem Collegen Janus Gruterus überliess, um sie dem grossen in Heidelberg 1603 erschienenen *Thesaurus Insar. antiquariorum*. Daher die Bezeichnung: *Campius Freheri*. Vergl. meine 'epigraphischen Analecten' R. J. XXIX u. XXX, S. 94 ff. und XXXIX u. XL, S. 181 ff.
- Crombach, Herm.*, Soc. Jes. *Annalium metropoli Coloniae Agripp. a prima origine ad a. Ch. 900 deduct.* L. I.—II. 1 Vol. fol. Enthält Abschriften von Steinen aus Köln, Jülich, Xanten und besonders aus der Blankenheimer Sammlung.
- Donatus ad nov. thesaurum veterum inscriptionum Muratori supplementum.* Lips. 1768. fol.
- Duror.* die Denkmale germanischer und römischer Zeit in den Rheinisch-Westfälischen Provinzen. I. Bd. 4, mit 36 Tafeln fol. Stuttg. (Cotta) 1823.
- Eckhart* illust. die Apollino Granno Megouni in Aladaia super detecto. Wiesohurgi 4.
- Gersien, Ph. W.* Reisen durch Schwaben, Baiern, die angrenzende Schweiz, Franken und die rheinischen Provinzen in den Jahren 1779—1785. 4 Bde. Senzall 1788 ff. 8.
- Gruter.* *Inscriptionum Romanarum corpus absolutissimum.* Heidelberg. 1608. fol. — Ed. Gronovius Amst. 1707. 4 Voll. fol.
- Harsheim.* *Inscriptiones Herculanensium Ubio-Romanas explanatio.* Ueberst. von Brewer. Mit 2 Abb. Köln 1820.
- Heinrich, C. F.* *Inscriptiones Bonenses: das heisst, Ma. auf der Bonner Universitäts-Bibliothek, mit Zeichnungen von Dr. Schopen.*
- Hüsch.* *Epigrammatographia s. collectio inscriptionum antiquiorum, noviorum et recentiorum avi provinciarum Germaniae inferioris.* Colon. ad Rh. 1801. 4.
- Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande* I.—XIV. Bonn (Marcus) 1842—1868. 8. (= B. J.)
- Jahrbuch der Preuss. Rhein-Universität.* I. Bonn 1819. 8.
- Lersch.* *Centralmuseum rheinländischer Inschriften.* III. Heft. Bonn (Habicht) 1839—42. 8. (= C. M.)
- Lottarius novella.* publicata in Firenze l'anno 1788. T. XXIV. Firenze. 4.
- Materialien zur geistlichen u. weltlichen Statistik des niederrhein u. westfäl. Kreises ... nebst Nachrichten zum Behuf ihrer ältesten Geschichte.* Erlangen 1781. 8. Jahrg. I. Stück 8. S. 179—184 'Versuch einer Sammlung aller bisher in den verschiedenen Gegenden unseres Kreises entdeckten Steinschriften' — II. Jahrg. 2 Bd. Erl. 1783. 8. S. 34—359 'Bemerkungen über eine röm. Grabchrift aus der Zeit des Kaisers Tiberius, welche sich zu Bonn findet.' (Vom Churköln. Hofrath von Gerold).
- Müller, Kasp. Anton.* *Geschichte der Stadt Bonn.* Bonn 1834. Beilage 3. 262—275.
- Orelli.* *Inscriptionum latinarum selectarum amplissima collectio.* Turin I.—II. 1828. 3. III. ed. Guss. Hensen. ib. 1836. 8. (= Orel.)
- Pignus ms. Reliquiae Inscriptionum et pignorum Romanarum, quas collegit Romae et alibi in Italia Steph. Pignus Campensis ... ab interitu vicinitate per Herm. Erichium Vossianensem a. 1648.* Der Codex ist in der Universitätsbibl. zu Berlin verwahrt. Die betreffenden Copieen hat Sir Braunbach Corp. I. Rh. Dr. Zippmann verglichen.
- Schwenker.* *Effigia illustrata vider geogr. u. histor. Beschreibung der Elfel.* Aus dem Lat. Übers. mit Anmerk. u. Zusätzen bereichert von Georg Bärck. I. 1 Köln 1824. II, 2 — III. 2 Aachen 1825—35. 8.
- Steiner.* *Colex inscriptionum Rheni et Danubii.* Theil I.—III. Seligenstadt 1855—56. Th. IV. Grosssteinheim 1862. Thl. V. Darmstadt 1864 (Selbstverlag).
- Transactions philosophical* LIX for the year 1769. London 1770. 4.
- de Wal, de moederzinnen.* Leyden 1846. 8.
- — *mythologia septentrionalis monumenta epigraphica lat.* Traject. ad Rh. 1847.
- Wilhelm.* *Lauburgensis sive Luxemburgum Romanum* ed. Dr. Aag. Neyer. Luxemb. 1842. 4.

I. Die römischen Inschriften aus Bonn.

a. Die Grabschriften von Soldaten.

1. Angeblich gefunden auf dem Remigiusplatze zu Bonn. Der Grabstein, welcher 5 F. 10 Z. hoch, 2 F. breit, 13 Z. dick ist und über der Inschrift einen geschmackvoll verzierten Fronton hat, war früher in dem Hofkammerrath Maghischen Hause zu Bonn, welches der kurfürstlichen Residenz gegenüberlag, auf dem Hinterhofe zwischen zwei Fenstern eingemauert. Jetzt im königlichen Museum zu Bonn.

M·COMINIVS
L·F·POL·ASTA
MILES·LEG·T
NA·AN·L·MIL
5 AN·XIII·H·SE
H·EX·T·F·C

(von Gerolt) *Material.* II, 2 p. 240. *Brewer* var. Chr. II, 5 S. 253. *Corssen* III. Th. S. 325. *Alfter* *Ma.* Hüpsch *epigr.* I, 15. *Dorow* *Denkmal* I, p. 50. Taf. XIX. C. Or. 166. *Lersch* C.-M. II, 43. III p. 116. *Overbeck* *Kat.* 72. *Steiner* 1015. *Bramb.* C. I. R. 473.

Z. 2 ASTA. Marcus Cominius, Soldat der Leg. I (Germanica), welche v. Gerolt wegen des dem T ähnlichen Zahlzeichens Tiberiana erklärte, war aus Asta, einer Stadt Liguriens, die zur tribus Pallia gehörte, gebürtig. *Grotefend* *Ztschr. f. Alterthumsw.* 1836. S. 923 und *Imper. rom. tributum descript.* p. 33 f. Ueber die Leg. I, welche nicht mit der spätern Leg. I Minervia zu verwechseln ist, vergl. *Jahrb. von Alterthumsfreunden im Rheinal.* XLII, p. 139 f.

2. Im Mai 1755 beim Fundamentgraben in einem Seiner Durchlaucht dem zu Bonn residirenden Churfürsten von Köln gehörigen Garten mit andern römischen Grabsteinen gefunden, welche in die Mauer eines Hinterhofes eingesetzt wurden. *John Strange*. Höchst wahrscheinlich ist die an der linken Seite der Koblenzer Chaussee von dem Churfürsten Clemens als Lustort angelegte *Vinea Domini* als Fundort anzunehmen, da auch die übrigen Grabsteine von Soldaten der Leg. I sämmtlich vor dem Coblenzer Thor an der Hauptstrasse ausgegraben worden sind. — Nicht mehr vorhanden.

M·CALVIVS·T·F
L·FRONTO
mil·LEG·I·ANN

stip

John Strange *Nor. lett. Fir.* XXIV p. 532. 696. *Phil. transact.* LIX. 196. T. VIII. *Donat.* 288, 1 aus *John Strange*. Hüpsch *ep.* I 21. aus den *Phil. transact.* *Dorow* *Denkmal* S. 45, 1 aus Hüpsch. *Steiner* 1028. *Bramb.* 476.

Z. 1. Der Vorname scheint A. gewesen zu sein. Z. 2. DL ergKant Steiner VOLtina.
Klein B. J. XXV S. 80. Hüpsch, Dorow und Steiner haben unrichtig FONTO.

3. Gefunden ebendasselbst. Nicht mehr vorhanden.

Das Brustbild der Verstorbenen M
 ///IVL·SIDVAE·OBI
 ///VR·CABRIO
 ///VILIFER·LEC
 ///CABRIO
 ///HRM
 ///IV

Strange nov. lett. Fir. XXIV p. 532. Phil. transact. LIX 196 T. VIII. Donat. 290, 9 nach Strange. Hüpsch ep. I. 21, 81; nach ihm: Dorow Denkm. 3. 45, 2 und Steiner 1029. Bramb. 477.

Z. 2 vermuthet Brambach. aVR. Z. 3 Donat. vexILIFER, Steiner signIFER. Richtiger ergKant Brambach aqVILIFER. Steiner liest LEG. I, indem er den kleinen Strich in Z. 5 für ein Zahlzeichen hält, was Klein B. J. XXV S. 80, 6 gutheißt.

4. Im März 1837 nahe der Koblenzer Strasse der sog. Vineae Domini beinahe gegenüber gefunden. Rhein. Provinzialbl. Im königl. Museum zu Bonn. In der obern Hälfte befindet sich in einer Nische das Brustbild eines Mannes; auf jeder Seite des Steins ein Jüngling in Beinkleidern, einem kurzen Gewande und phrygischer Mütze, in nachdenkender Stellung, mit übereinandergeschlagenen Beinen, mit einer Hand das Kinn stützend. Sowohl Lersch (C. M. II, 40) als Ulrichs (B. J. IX, Taf. VI, mit der Abbildung der Reliefs des Steines) verkannten die Bedeutung der zwei gleichen Figuren, indem ersterer sie für Freigelassene, letzterer für besiegte Germanen hielt. B. J. XXIII, S. 49 hat Ulrichs richtig eingesehen, dass die zum phrygischen Cult der Cybele gehörenden Attisbrüder dargestellt sind, die sich auch auf Rottenborger Steinen (B. J. XVIII, 224 u. 229 und XIX S. 180 ff. finden. Vergl. v. Jaumann Col. Samlocenne. Neuere zu Rottenburg gef. röm. Alterth. 1855. S. 21 f. T. II u. III. Ueber dem Kopf der Seitenfiguren sind kleine Schilde und zwei Muscheln nebst mehreren andern kleinern Gegenständen abgebildet. Die Muscheln sind wahrscheinlich Tympana, wie sie Cybele sowohl als Attis in bekannten Reliefs in der Hand haben, z. B. Grut. 27, 3. Ulrichs B. J. XXIII, 49.

P·CLODIO PFV O L
 ALB·MIL·LEG·T
 AN·XLIX·STIP·XXV
 H·S·E

Rhein. Provinzialbl. 1837 N. F. II, 4 S. 75, ebend. II, 9, 171 (Lersch); S. 314 (A. W. von Schlegel). Kunstblatt 1837. n. 60 S. 252. Lersch C. M. II, 40. Overbock Kat. 12. Steiner 1026. Bramb. 476.

Z. 1. Dünster hält CLODIO für den Nominativ von Clodio, onis, welchen die Formel Hie Situs Est fordere (Rhein. Prov. N. F. II, 6 S. 296 u. B. J. I, S. 94), ebenso Steiner: wogegen Lersch, Ulrichs (B. J. IX 148 n. 1) und Brambach den Dativ, der auch sonst, z. B. in der Bonner Inschr. 17 (Br. 475) M. Aurelio Heracle...natione Trax mit dem Nominativ wechselt, mit Recht für nicht anstössig halten.

Z. 2. ALB. d. h. ALBA Augusta. Vergl. Grotefend *Imp. rom. tributum descript.* p. 116. Fast ganz Gallia Narbonensis scheint zur tribus 'Volturna' gehört zu haben.

5. Bei dem Neubau eines dem Hrn. von Rigaal zugehörigen Hauses an der Coblenzer Strasse, nahe an dem Godesberger Bache. Urlichs. Befindet sich mit andern zugleich gefundenen Gegenständen in einem besonders dazu im Garten erbauten kleinen Antiquarium aufgestellt.

C · A T I U V S · Q F ·
C A M I L L A G · M L
L E G · X X I · R A P · A N
X L · S T · I X H · E X · T · F · C

Urlichs B. J. IX S. 133, 135. Steiner 1021. Bramb. 492.

Z. 1. Die ungewöhnliche Verschlingung erklärt Lersch bei Urlichs treffend durch Quintus Cai, da der in der Verschlingung stehende Punkt das Q wie das C als ein besonderes Wort kennzeichnet. Z. 2. AVG ist Augusta (sc. Colonia) Bagienorum (oder Vag.) in Ligurien, welche in zwei Inschriften ausdrücklich unter der Tribus Camilla vorkommt. S. Grotefend *Imper. rom. tributum descriptum* S. 37. Z. 3. Ueber die Leg. XXI rapax, welche nach der Varusschlacht von August errichtet im 1. Jahrh. p. Chr. zuerst in Xanten, zuletzt in Bonn und in der Zwischenzeit in Mainz stand, vergl. Urlichs B. J. IX S. 133—146.

6. Vor dem Coblenzer Thore an der Landstrasse bei der Anlage des Fabrikgebäudes des Hrn. Mehlum (Aug. 1839) gefunden. Lersch. Jetzt in der Sammlung des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande.

T · C A R I S I O · T · F · V O L
A L B A V E T · E X · L E G · T
H · E X · T · F · C · E T
M A N E R T A I · M V S I C I · F

Lersch *Abh. Provinzialbl.* 1839. n. 73 S. 127, C. M. II 39. Steiner 1027. Bramb. 473.

Z. 2. ALBA. ist wie N. 4 Alba Augusta in Gallia Narbonensis (j. Viviers). Z. 4. Die archaische Form MANERTAI (von dem Sclavennamen Manertes) deutet auf ein hohes Alter der Inschrift, die ich mit Lersch in die Zeit des Claudius setzen möchte. Vgl. B. J. XLII, 141 f.

7. An der Coblenzer Chaussee im Herbst 1867 beim Fundamentgraben eines Neubaus, den Herr Frings neben der ehemaligen Mehlum'schen Porzellanfabrik errichten liess, gefunden. Grauer Sandstein 0,95 M. breit, 1,07 M. hoch. Nissen. Im Königl. Museum.

C · C O R N E L I V S · C · F · P A P · T I C
V E T E R · M I S S · E X S · L E G · T
H E R · E X S · T E S T A · F E C E · P I E
H · S · E

Zuerst eilt in den Jahrb. f. Alterthumsk. im Rheinlande XLII. S. 126 f. von Frobenberg. Dann von Dr. Nissen im Rhein. Mus. 21. Jahrg. S. 434.

Z. 1. Unser Veteran stammt aus Ticinum (Pavia), welches zur tribus Papiria gehörte und auch auf einer Kölner Inschrift, Or. Henzen 6825, Bramb. 377, vorkommt. Z. 3. FECE halte ich für eine plebejische Form statt fecit = fecit; Nissen dagegen deutet HERIedes = FECEunt.

8. Wurde im J. 1729 (unter der Regierung des Churf. Clemens August), als bei Verlegung der Stiftskirche (*Dietskirchen*) in die Stadt Bonn ohnweit dem *Költhor*, die Fundamente dazu gegraben worden, entdeckt und der Mauer derselben eingesetzt. Nach den Materialien; ebenso Gercken. Die Inschrift war mit 8 andern, von denen Ruckstuhl (Jahrb. d. Preuss. Rhein.-Univ. I, 2-3, 212) 4 nennt, früher im Besitz des Dr. Crevelt, jetat im königl. Museum. In einer Nische erblickt man das Bild des Verstorbenen auf einem Ruhebett, vor ihm ein dreifüssiger Tisch, ihm zur Seite zwei Knaben, von denen einer ihm etwas darreicht, der andere eine Frucht bereit hält.

D M
IVL · PATERNO
MIL · LEG · XXII · PR
P · F · STIP · XXIII
5 OPPONIVS · IVSTVS
ARCHIT · AMICO
A SE · FECIT

Materialien I, 8 p. 181. Gercken III, 138. Hüpsch Epigr. I, 14. Dorow Denkm. 6. 50. Taf. XIV, 1. Müller G. B. 2. 269. Lersch C.-M. II, 36 III 3. 115. Overb. Kat. 42. Stein. 1094. Bramb, 468.

Z. 1. A SE entspricht dem gewöhnlichen *suo aere*. Z. 2. LEG. XXII. *Primigenia Pia Fidelis*. Die wahrscheinlich durch Kaiser Clandius vor seiner Expedition nach Britannien errichtete 22. Legion kam nach Obergermanien, wo sie sich nach Neros Tode gegen Galba empörte und dem Vitellius huldigte (Tac. H. I, 55). Ein Theil derselben sog. unter Cäcina nach Italien; der in Germanien gebliebene Theil liess sich im Bataverkriege zur Meuterei verleiten. Jedoch erhielt sie nach Dämpfung des Aufstandes Verzeihung und stand mehrere Jahrhunderte in Obergermanien, ohne dass sie von Schriftstellern erwähnt wird, doch finden wir sie vor 106 in Niederdeutschland. Vergl. Bramb. Praef. zum C. I. Rh. p. XI und XIII**) und Grotfend, *Panly's Realencyclop.* IV, 809 und in B. J. XXV, 94 fg.

9. Gefunden an derselben Stätte wie No. 2 1755 und nach Gercken im Schloss hinten hinaus, in der sogen. Katz, mit 3 andern Steinen eingemauert, 3' 3" hoch, 2' br. und 5 1/2" dick. Jetzt im königl. Museum. Oben in einer Nische ist der Verstorbene, 3' 6" hoch in voller Gestalt als Leichtbewaffneter im Kriegsmantel und aufgegürtetem Untergewande dargestellt. Der Kopf ist ohne Helm. In der Rechten hält er eine Lanze, an der rechten Seite hängt ein kurzes Schwert, an der Linken ein Dolch. Vom dem Doppelgürte hängen vier Reihen Perlen oder Steine herab.

Q · P · E · I · V · S · Q · F · D · E · N
S · E · C · V · N · D · V · S · M
M · E · D · I · O · M · L · E · S · L · E · G
X · V · P · R · I · M · A · N · N · X · V
5 S · T · I · P · V · H · E · X · T · F · C

John Strange cov. lett. Fir. XXIV p. 531. 665. Phil. Wagnar. LIX, 196 T. IX. Acta Pal. III 57. Gercken III, p. 332, der den Stein verglichen. Hüpsch Ep. I 22. Dorow Denkm. 3. 55 B. XX 3. Heinrich 12 Inschr. Ma.

auf der Universitätsbibliothek mit Zeichnung von Schopen. Lersch C.-M. II 41, III S. 115. Overb. Kat. 29 Steiner 1016. Orell. Hensen 6678 nach Lersch. Borghesi Annal. dell' Inst. arch. 1839 p. 163. Bramb. 479.

Z. 1. **EN** d. h. Ofentina, eine dialektische Form für Ofentina, woszu Mediolanum in Gallia cisalpina gehörte. Z. 4. Der Beiname PRIMIGENIA für die XV. Leg. kommt nur in dieser und der folgenden Inschrift vor; vergl. Borghesi a. a. O. u. Grottefend, Pauly's Realencyclop. S. 895.

10. Gefunden im J. 1755 an derselben Stelle wie No. 9. Der Stein ist 2 3/4" breit u. 6" dick. Im obersten Felde ist das Brustbild des Verstorbenen zwischen zwei Sphinxen dargestellt, das mittlere enthält die von Z. 3 bis 7 verstümmelte und (nach Gerckens Zeugnis) durch eine Gypsmasse ergänzte Inschrift; im untersten sieht man zwei mit einer Blumen- guirlande verbundene Lorbeerbäume. Im königl. Museum.

L · PIPERACIVS
L · F · STELL · OPTA
TVS · DOMO · TA
VRINVS MILES
5 LEG · XV · PRIM
AN · XXIII · STIP · IV
H · EX · T · F · C

John Strange nov. lett. Fir. XXIV p. 531. 666. Phil. transact. LIX 196 T. IX. Donat. 299, 7. Act. Pal. III 57. Gercken III 334, der den Stein selbst verglichen. Hübsch Ep. I 22. Derow Denkm. S. 56. T. XX, 2. Or. Hensen 6679. Heinrich 12 Insch. Lersch C.-M. II 47, III S. 116. Borghesi Annal. dell' Inst. arch. 1839 p. 163. Overb. Kat. 84. Steiner 1017. Or. Hensen 6679. Bramb. 480.

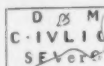
11. Gefunden 1755 an derselben Stelle. Der kunstvoll gearbeitete Stein ist 6 1/4" hoch, 1' 11 1/2" breit und 6" dick. Der Signifer Pintaius (aus Asturien, das in das Gebiet der Transmontani und Augustani getheilt war; Plin. N. H. III, 4) erscheint über der Inschrift mit dem reich ornamentirten Cohortenzeichen, worin sich auch ein Adler befindet, in der Rechten. Sein Haupt bedeckt der Kopftheil eines Bärenfells, dessen Vorderklauen sich auf der Brust des Mannes kreuzen. Der Leib ist mit einem starken mehrfachen Gurt umgeben. Im Gegensatz zu No. 9 trägt er den Dolch an der rechten, das Schwert an der linken Seite, auf dessen Knopf er die linke Hand legt.

PIN · TAIUS · PED · LIC ·
F · ASTVRTRANS ·
MONANVS · CASTEL ·
INTER · CATIA · SIGN · FER
5 CHO · V · ASTVRVM
ANNO · XXX · STIP · VII
H · EX · T · F · C

Aldenbr. rel. Ub. II p. 103. John Strange nov. lett. Fir. XXIV p. 532. 666. Phil. transact. LIX, 196 T. IX. Donat. 298. Act. Pal. III 57 mit Abbildung. Gercken Reisen III, 331 u. 333. Hübsch Ep. I p. 15. Heinrich 12 alte Inschr. Ma. mit einer stiellosen Zeichnung Schopena. Or. 154. Lersch C.-M. II, 42 mit einer Abbildung. III S. 115. Lindenschmit die Alterth. unserer heidnischen Vorseit. H. 11, Taf. 6. Bramb. 478.

Z. 4. Intercatia Castellum statt Castellum, das heutige Errigoyta; s. Reichard fol. 23, 2b. Or. Z. 5. Eine Cob. II Asturum kommt auch auf einem Brohler Stein Bramb. 666 vor.

12. Verstümmelter Grabstein, wie es scheint, eines Soldaten, gefunden auf dem Schänzchen und im Museum befindlich. Oberhalb der Schrift Zweige, welche aus dem Bilde eines Kopfes hervorsprossen.



Brambach C. I. R. n. 456.

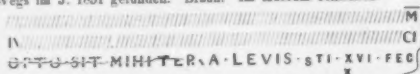
13. Gefunden an der Kölner Chaussee nicht weit vom Wichelshofe bei Bonn. Lersch. Befindet sich im hiesigen Museum. Oberhalb der Schrift eine Rosette.



C.-M. II. 55. Overb. Kat. 117. Steiner 1018. Bramb. 457.

Z. 4. LEG. I M. Die von Lersch vorgeschlagene und von Brambach angenommene Ergänzung, welche den Raum der Zeile grade ausfüllt, ist wahrscheinlicher als die Meinung Klein's (B. J. XXV S. 80, 4), welcher an die ältere Leg. I (Germ.) denkt. Z. 5 supplirt Lersch > SALLV: centuria Sallusti.

14. Grosser fragmentirter Grabstein von 8' Länge, auf der nördlichen Seite von Bonn etwa 400 Schritte von der Stadtmauer entfernt, zur linken Seite des nach Grau-Rheindorf führenden Wegs im J. 1851 gefunden. Braun. Im Museum befindlich.



Braun in den B. J. XVII S. 105. Overbeck Kat. 104a. Steiner 2250. Brambach 459.

Z. 1. Steiner ergänzt [DIS]. M(anibus). Z. 3. Braun liest opto sit mihi terra levis, woraus erhellt, dass der Beigesetzte hier schon bei seinen Lebzeiten für sein Grabmal gesorgt hatte, während gewöhnlich die Ueberlebenden dem Verstorbenen die Formel Sit Tibi Terra Levis zuriefen. Das folgende ist mit kleinerer Schrift später, wohl erst nach dem Tode des Begrabenen hinzugefügt worden und heisst STIPENDIA XXVI FECI. Es ist daher kein Grund an der Aechtheit der Inschrift mit Klein, Heidelb. Jahrb. 1852 S. 591 zu zweifeln.

15. Im Herbste 1859 bei Bonn vor dem Kölnthor (in der Miel) gefunden. C. Bellermann. Im hiesigen Museum.

CA·VI
ALI·MIL·LEG·T·M
SEPTIMIA

C. Bellermann in den B. J. XXVIII, 100. Bramb. 461.

Z. 1. Bellermann ergänzt CA·VI und Z. 3 SEPTIMIANSE, das er irriger Weise für einen neuen Beinamen der I. Minervischen Legion hält. Wohl führt dieselbe auf zwei Bonner Steinen n. 25 = (Bramb. 464), wo es indessen ausgemerzt und von Lersch scharfsinnig ergänzt ist, und auf dem folgenden = 475 Br. das Beiwort SEVERIANAE, das vom Kaiser Severus Alexander herrührt. Vergl. Lersch C.-M. II, 20 und B. J. II, S. 84. SEPTIMIA scheint der Name der widmenden Person, vielleicht der Gattin des Verstorbenen zu sein.

16. Diese auf Trachyt vom Siebengebirge eingegrabene Inschrift ward im Sommer 1842 in Bonn auf der Brücke dicht an der alten Stadtmauer gefunden und befindet sich im königl. Museum. Oben über den Buchstaben A und C findet sich in dem jetzt in zwei Stücke zerbrochenen Stein eine Vertiefung, die wahrscheinlich zur Befestigung einer Statue diente.

D·M·M·AVR·HEP·ACLE·HER·
DVPLICIARIO·LEG·T·M·SEVERI
NATIONE·TRAX·
STIP·XXI·TESTAME) to
5 FPLIS

Lersch B. J. II, 83. Or. Henzen 6682. Overbeck Kat. 113. Steiner 1023. Brambach 475.

Z. 1. Lersch ergänzt HERACLEONIS filio? Z. 2. LEG. I M. SEVERIANAE piae fidelis.

Z. 5. In der Schlussformel ist vielleicht zu ergänzen libERTI Scripsit oder Sacraverunt. Ueber die Form duplicarius (nicht dupliciaris) und duplarius s. Henzen III zu 6813. Sie bezogen doppelte Löhnung. S. Lersch C.-M. III, n. 170. Veget. II, 7. Vergl. Zell Anl. zur Kenntnis d. röm. Inschr. S. 177.

17. Den 12. August 1841 an der Coblenzer Strasse neben dem Gasthause zur Belle Vue gefunden. Lersch. Befindet sich im königl. Museum. Unter der Inschrift ist ein Zweig mit zwei Trauben und Blättern abgebildet.

KA
RHAE CVI
ANN·%·STI
VIII·H·S·E·
5 MVCASIVS·F·P

Lersch C.-M. III 149. Overb. Kat. 2. Steiner 1019. Bramb. 493.

Z. 2 ergänzt Grotefend bei Lersch RHAE CVM statt Thraecum, welche Form auch auf einem Mannheimer Stein N. 1290 Bramb. vorkommt. Vergl. Becker Anz. von Bramb. Corp. Inscr. in B. J. XLIV—XLV S. 254. Z. 3. ANN·% die Chiffre bedeutet XXX. Vergl. N. 32. Bramb. 491.

18. Dieses mangelhaft überlieferte Fragment von der Grabchrift eines Reitersoldaten ist nach J. Campius zu Bonn am Rhein gefunden und nicht mehr vorhanden.

BITVRIX · NA
TIONIS · FAEDVS · EQV
ALA · LONGINA
ANN · XLII · STIPXX
5 HERESEXTESTA

Gruter 571, 4 (Campius Freher). Hübsch Ep. I 24, 91. Dorow Denkm. S. 46. Steiner 1109. Bramb. 498.

Z. 1, 2 ist vielleicht zu lesen: NATIONE · AEDV(u)S. Nach Uckert, alte Geogr. II, 2 S. 270 waren die Bituriges mit den Aeduern verbündet und da Mela die Aeduer III. 2 *clarissimi Celtarum* nennt, so waren die Bituriges, das einzige Celtische Volk in Aquitanien, wohl stolz auf die Verbrüderung mit ihrem gleichsam weitem Vaterlande. Dass der Ausdruck *natione* auf eine ganz späte Zeit deutet, bemerkt Zell Anleit. S. 118 nach Murat 829, 10. 851, 9. Z. 3. LONGINA. Jedenfalls müsste es heißen LONGINI, wie ALA RVSONIS in einer Mainzer Inschr. Stein. 342 = Or. 5234.

b. Die Votivdenkmäler von Soldaten.

19. Die hier gefundene Altarinschrift war nach dem Zeugnis von Campius in einer Kirche (der Stiftkirche?) eingemauert und kam von hier in die Blankenheim'sche Sammlung, wo sie Schannat sah und vergleichen konnte.

L · CORNELIVS
VRBANVS · MILES
LEG · XXI · RAP
MERCVRIO
5 V · S · L · M

Gruter 51, 5 (Campius Freher). Göttem. farr. X, 19. Cramb. mon. p. 39. Alzenbrück rel. Ub. I. 21 II, 61. Hübsch ep. I 41, 14. Dorow Denkm. S. 46, 4. Steiner 1010. Bramb. 496. Bramb. oena. inscript. in Germanis rep. p. 11, 6.

Bemerkenswerth ist die Nachstellung des Namens der Gottheit, welcher die Ara geweiht ist. Vergl. Or. 1396. 1411. 1418 und 1421.

20. Die Inschrift des 6' 6" hohen und 1' 11" breiten in Bonn gefundenen Steines ist fast bis zur Unleserlichkeit erloschen. Aus den noch erhaltenen obern Theilen ist es den vereinten Bemühungen Overbecks, Zangemeisters und Brambachs gelungen die Inschrift der Hauptsache nach zu enträthseln. Sie befindet sich im königl. Museum und lautet nach der Herstellung also:

I · O · M · ET
 h · e · R · C · V · L · I · ET
 s · i · L · V · A · N · O · ET
 5 g · e · N · I · O · D · O · M · V · S
 M · V · S · N · E · P · O · T · I
 A · N · V · S · P · R · A · E · F · C · A · S · T
 C · V · M · M · A · R · C · E · L · L · O · E · t
 n · e · p · o · t · a · n · o · E · F · E · S · T · O
 10 F · I · L · I · S
 d · e · d · i · c · X · I · I · I · K · A · L · O · C · T
 S · E · P · T · I · M · I · A · N · O · C · O · S 190 p. Chr.

Overbeck Kat. G. Bramb. C. I. II. 428. Ebendasselben consura Inscr. in Germ. rep. p. 15 (mit Abbildung). Steiner 2431.

Z. 1. Overbeck und Brambach vermuthen mit Wahrscheinlichkeit, dass eine Zeile mit der Formel I · H · D · D (in honorem domus divinae) ausgefallen sei, und zwar ergünst Brambach noch aram I · O · M oder wenn V. 4—5 nach DOMVS etwa divinae oder augustae ausgefallen ist: 'pro salute imp. caes.' vergl. Zarneke Centralbl. 1865 S. 84. Die 3 letzten Zeilen mit dem Datum und dem Namen des einen Consuls hat Zangemeister zuerst gedeutet: Rhein. Mus. f. Phil. N. F. XIX. Die Ara Fulviae N. 2 S. 50 ff. Die Inschrift fällt in das J. 190, das 11. der Regierung des Commodus. Z. 3—5. Eine Verbindung von Hercules und Silvius und andern ländlichen Gottheiten ist nach Overbecks Bemerkung a. d. a. St. eben so häufig, als die Combination von Jupiter und dem Genius domus (divinae) selten. Vergl. O. Jahn, archäol. Beiträge S. 62.

Z. 2. Zwischen der Münsterkirche und dem kleinen Thürchen nahe der 1812 abgebrochene Martinskirche im Frühjahr 1863 gefunden und von dem Eigenthümer Hrn. Wessel dem königl. Museum geschenkt.

I · O · M
 C · O · N · S · E · R · V · A · T · O · R · I
 C · M · A · X · I · M · I · V · S · P · A · V · L · I
 N · V · S · P · R · A · E · F · C · A · S
 5 T · R · O · R · L · E · G · I · M
 V · S · L · I · M
 D · E · D · I · C · A · T · A · I · I · I · K · N · O · V
 M · V · C · I · A · N · O · E · T
 F · A · B · I · A · N · O · C · O · S 201 p. Chr.

Freudenberg in B. J. XXXV. S. 61. Brambach cons. Inscript. p. 18. Bramb. C. I. 481.

Z. 2. CONSERVATORI. Dieses Beiwort des höchsten Gottes findet sich auch auf einer Xantener Ara im hiesigen Museum. Lersch C.-M. II, 8. Z. 4 f. Der Praefectus castrorum

rangiert nach Veget. de re mil. II, 10 gleich nach dem Praefectus legionis. Die Ergänzung in Z. 5 LEG 1 ist sicher, da zu dieser Zeit keine andere Legionen in Niedergermanien standen, als die I Minervia und XXX Vibia Victrix, welche letztere in Xanten ihr Standquartier hatte. Z. 7. K(alendas) NOV = 30. Oct. Z. 9. Das Consulat des Mucianus und Fabianus fällt ins J. 901 n. Chr., das 9. der Regierung des Septimius Severus.

22. Diese in vieler Hinsicht höchst interessante 96 Cm. hohe, 60 Cm. breite und 31 Cm. tiefe Votivara aus Drachenfelsen Trachyt ward im Juni 1862 in einem Hintergebäude des ehemaligen Gasthauses 'zum alten Keller' am Rheinthal, ungefähr 50 Schritte vom Rheinufer entfernt, gefunden und dem königl. Museum einverleibt. Die Inschrift auf der 69 Cm. hohen Fläche, welche die Inschrift trägt, ist stark verwittert und sehr schwierig zu lesen. Dr. Zangemeister hat das Verdienst diese sprachlich und geschichtlich höchst interessante und wichtige Inschrift bis auf wenige Einzelheiten enträthelt und mit einem gelungenen lithographirten Facsimile im Rhein. Mus. f. Phil. Bd. XIX veröffentlicht zu haben.

DIVVM · SODALIS · CONSUL
VERNO · DIE · ET POST · SICANOS
POSTQUE · PICENTIS
AC MOX · HIBEROS · CIVIS
5 VENETOS · D · IATA · REGNA · POST · FEROS · IAI
NA · REGNA · POST · FEROS · IAI
DAS · GERMANIARVM · CON
SVLARIS · MAXIMVS · PAREN
ADVLTAE · PROLIS · GEMINA
10 IBERVM · ARAM · DICAVIT
OSITI · CONCORDIAE
RANIO · CAMENIS · MAR
IIS · ETIACIS · LARIO · VI
IDEORVM · STIRPE
15 GENITO · CAESARI
FVLVIVS · G · F
MAXIMVS · LEG
VG · PH · PR

Die Inschrift besteht aus 9 regelrechten jambischen Trimetern und lautet nach der wahrscheinlichsten Herstellung also:

Divum sodalis consul [et] verno die
ac mox Hiberos [et] Venetos, Delmatas,
Germaniarum consularis maximus,
aram dicavit sospiti Concordiae,

et post Sicanos postque Picentis [viro]
[Liburn]a regna, post feros lapidas
parens adultae prolis geminae liberum
Graeco, Camenis, Martis et Pacis Lari,

quia et eorum stirpe genito Caesari

C. Fulvius G. f. | Maximus . leg. | aug. pr. pr.

Zangemeister im Rhein. Mus. f. Phil. N. F. XIX S. 50, daraus mitgetheilt in B. J. XXXVI S. 117 von
Freudenberg, mit einem Zusatz von F. Hitzel. — Bramb. 484.

In der 1. Zeile entschied sich Zangemeister, weil er den Strich über dem kleinen v für

ein ligirtes I hielt, für *CoNSvIt* = *censuit* d. h. *censum habuit*, wodurch seine Erklärung auf Irrwege gerieth. Th. Mommsen empfahl Ritachl brieflich die Lesung *CONSVL ET*, welches mit *VERNO* *DIE* zu verbinden ist, d. h. *Consul factus Kalendis Martiis*. Ihm folgten Henzen in B. J. XXXVII S. 152 ff. und Hübner in *Annali dell' instit. archeol.* T. XXXVI, 227, von denen jener geltend macht, dass die *legati ad census accipiendos* nur den kaiserlichen Provinzen, aber nicht zugleich den Italischen Regionen, die hier vorkommen, zugeschrieben werden können. Bei dieser Erklärung Mommsens fügt sich Alles auf das Erwünschteste: *Divum sodalis et consul verno die*, (i. e. *consul factus Kalendis Martiis*) *et post munera in Lucanis, Picentibus etc. administrata, Germaniarum consularis maximus, parens — liberum aram dicavit*. Das Punkt v. 5 nach *Maximus* bei Brambach muss einem Comma weichen, weil die Inschrift durch diese Trennung in 2 Theile ihren epigrammatischen Charakter einbüsste. Z. 5 liest Brambach mit Zangemeister [Taur]ina, wogegen Henzen und Hübner die ebenfalls von Zangemeister vorgeschlagene Conjectur [Libur]ina vorziehen, indem die Delmatae, Liburna regna und die *feri lapudes* für eine poetische Bezeichnung der Provinz *Dalmatien* zu halten sind, die von Consularen verwaltet wurde. Z. 13. Die Zeichen hinter *LARI* deutet Zangemeister *Iavis*; Brambach hat die Conjectur Mommsens und Haupts *Quin et*, die auch Hübner billigt, aufgenommen. Ueber die Reihenfolge der Aemter unseres Fulvius vergleiche man die gelehrte Auseinandersetzung von Henzen B. J. XXXVII S. 152 ff., womit Hübner l. c. der Hauptsache nach übereinstimmt. Wir bemerken nur, dass an der Spitze des Ganzen das Consulat und daneben das hohe Priesterthum des *Sodalis Augustalis* oder wahrscheinlich des *Sod. Hadrianalis* steht und dass mit Auslassung der niedrigeren Aemter vor der Prätur seine übrigen Ehrenstellen in aufsteigender Ordnung folgen und zwar zuerst das *Proconsulat Siciliens*. Nach der Statthalterschaft von Dalmatien wurde Fulvius endlich *legatus Augusti propraetore* der beiden Germanien, was bisher von keinem Statthalter bekannt war, nach Henzen jedoch nicht auffallender ist, als wenn die beiden Mäien (Orelli 2774), oder das obere Mäien mit Dacien nach Orelli 5478 in Einer Hand sich vereinigt finden. Hübner ist geneigt in dem *Pluralis Germaniarum* eine poetische *licentia* zu sehen. Was den Z. 16 f. genannten Dedicanten der Ara, C. Fulvius Maximus betrifft, so hält ihn Zangemeister für den bekannten vielnamigen Schwiegervater des Kaisers Commodus, welcher dessen Tochter Crispina zur Gemahlin hatte, und setzt durch Vergleichung mit noch erhaltenen Inschriften: der Ehrenbase von Volceii Orelli 3488 = I. N. 217, wo er ausser seinem eigentlichen Namen *Bruttius Praesens* den Namen *Fulvius Maximus* nebst mehreren andern führt, und mit I. N. 5751, unsere Ara zwischen die Jahre 177 und 183 n. Chr. Dieser Ansicht widerspricht Henzen a. d. a. St. S. 155 f. namentlich weil die Fasten ihn nie anders als *Bruttius Praesens* nennen und seine Kinder, die Kaiserin Crispina auf ihren Münzen und die Söhne in der Inschrift (I. N. 5751) nur diesen Gentilnamen führen, und endlich weil auf der oben genannten Ehrenbase mehrere wichtige Aemter, die auf der Bonner Ara vorkommen, vermisst werden. Hübner *Annali dell' inst. arch.* l. c. ist mit dieser Argumentation ganz einverstanden und möchte in unserem Maximus einen etwas ältern Verwandten des *Bruttius Praesens* sehen, welcher seine Laufbahn als *iuridicus* der V. und X. italischen Region begonnen und nach dem Tode des Verus 169, ungefähr im J. 177, wo Commodus den Titel *Augustus* annahm, *Legatus Augusti* geworden, bei welcher Annahme die *sopes Concordia*, die durch den Tod des Verus gestört war, eine passende Beziehung erhalte. Doch entscheidet er sich

sich für eine bestimmte Person ebenso wenig als Hansen, welcher einräumt, dass Zango-meister die Inschrift richtig der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts zugewiesen habe, da sie schon wegen des Titels *Consularis* für *legatus Augusti* nicht höher hinauf gerückt werden könne.

23. Nach einem Briefe (in *Burmanni sylloge* I p. 554 sq.), welchen J. Campius, damals *Protonotarius* zu Mainz am 1. Oct. 1603 an Lipsius schrieb, in der Mauer der damals ausserhalb Bonn nach Köln zu gelegenen Früheinstiftskirche S. Petri in Dietkirchen und zwar nach Pighius an der Südseite gefunden. Nicht mehr vorhanden.

HERCVLI
VCTORIS
EDISTVS·O
PTO·VALET
SV·DINARE
AREL·RIIL
ETVS·BF·LEG
EX·STIPBVS

Campius *Lipolo* in d. a. St. Pighius im *Berl. I. Manuscript* p. 397. *Freundberg* in B. J. XXXIX—XL S. 179 ff. *Bramb.* 462.

Z. 3. Campius hat EDISTVS, wofür wohl richtiger Pighius EDISTVS (*Hedraos*) bietet. Dieser war Lazarethbeamter (*Optio Valetudinarii*); vergl. *Marquardt röm. Alterth.* III. 2 S. 428. Der zweite *Dedicator* Philetus Z. 7. BF·LEG. bekleidete die Stelle eines *Beneficiarius legati*, eine häufig vorkommende Charge, z. B. *Orell.* 3122. *Steiner* 1013 = *Bramb.* 500. Die *Beneficiarii* waren bei allen Truppengattungen einem höhern Officier zu besondern Dienstleistungen zugeordnet. Vergl. *Becker und Marquardt* III. 2 S. 419 *Anm.* 2437. *Lersch C.-M.* I, n. 4.

24. Gefunden an demselben Ort und zwar nach Pighius an der nördlichen Seite. *Crombach* sah noch im J. 1647 diese Inschrift an der hohlen Seite (*ad cavum latus*) nahe der Sakristei auf einem viereckigen Steine der Mauer. Nicht mehr vorhanden.

APOLLINI·LIVICI·
CN·CORNELIVS
AOVILIVS·NIGER
LEG·LEG·M·P·F
5 ITEM·PROCONSVL
PROVINCIAE·GAL
NARBONENSIS·ITEM
SODALIS·HADRAMAL

Campius' Brief an Lipsius a. a. O. Pighius *Ma.* p. 392. *Crombach Ma.* T. I p. 60. *Eckhart de Apollinis* *Gramm.* p. 8. *Darius Orelli* 211. *Hazebelm. Inscript.* *Hersell.* Übers. von *Brewer* S. 32. *Materialien* I n. 3. 160 *Hübner Ep.* I, 6. *Darius Herow Denkm.* S. 46. *de Wal myth. septentrion. monum.* lat. 164. *Orelli* 2021. *Steiner* 1046. *Bramb.* 463.

Z. 1. Camp. hat LIN · LIVICI. Pighius LINLIVICI, Crompton LINI LIVICI, v. Gerolt in den Material. LIVIO, Hüpsch LIVIC, Dorow LVIC. Für das, wie es scheint unrichtig abgeschriebene LIVIC hat Eckhart zuerst LIVIO vorgeschlagen und eine topische Gottheit angenommen, deren Namen er von einem Ort bei Kaiserswerth, Liane, ableiten wollte. Ihm stimmen de Wal und J. Becker (Frankf. Archiv N. F. III 1865 bes. Abdr. S. 14) bei. Steiner vermuthet INVICTO und Th. III S. 414 [SO]LI [IN]VIC[TO], Dorow Lucifero. Ob nicht vielleicht LYCIO herzustellen ist? Z. 8 ist nach der richtigen Uebersetzung des Campius zu lesen Sodalis *Hadrianalis*, nicht *Hadriani*, wie Dorow und Steiner haben. Ueber die den Sodales Augustales nachgebildete ehrenvolle Priesterwürde der Sodales *Hadrianales* verweise ich auf Henzen, Orelli III, S. 200, wo man einen sorgfältigen Auszug von Borghesi's Untersuchungen über diesen Gegenstand findet.

25. Nach Campius in *Dietskirchen* bei Bonn gefunden. Der Altar kam im J. 1590 am 26. Juni in die Sammlung der Grafen von Manderscheid nach Blankenheim, und in neuerer Zeit in den Besitz Dorow's, welcher denselben mit mehreren andern Inschriftsteinen und Altartheuern dem königl. Museum käuflich überliess. Dorow Denkm. S. 98 und 52. Der Stein, aus Trachyt vom Siebengebirge, ist $3\frac{3}{4}$ hoch, $8\frac{1}{2}$ breit und 11" dick.

VICTORIAE · AVG ·
G · PVBLICIVS · FILIVS · SEPTIMA
SISCIA · PRISCILLIANVS · P · P
LEG · I · M ·
D · D · DEDICANTE · FL · APRO
COMODIANO · LEG · AVG · PR · PR
ET · AFIDIO CORESNO MARCELO
LEG · LEG · EIVSDE ·
DN ·
10 C O S n. Chr. 222

Gruter (Campius Prehens) 103, 11. Aldenbrück ref. Ub. II p. 77. Crompton p. 63. Schannat Ekt. ed. Edr. T. XIII, 29. Hüpsch I 8. Dorow Denkm. S. 52. Orelli 505. Lersch C.-M. II, 10. III S. 115. Steiner 1048. Overb. Kat. 115. Brach, 464.

Z. 3. Auf dem Steine finden sich am Schluss die Buchstaben P · P, nicht P · R. wie Lersch und Overbeck annahmen. Henzen Or. III p. 35 f. bemerkt mit Recht, dass ein Praefectus kaum hier stehen könne, weil gleich der *legatus legionis* erwähnt werde; PP ist die gewöhnliche Sigle für *primipilus* oder *Primipilaris*. Z. 4 hinter M ist der Beiname SEVERIANAE oder Alexandrianae ausgemerzt, wie Lersch und Steiner richtig gesehen durch Vergleichung von Orelli 305 = Lersch C.-M. II, 14, wo derselbe Apor Commodianus als Leg. Aug. unter Severus Alexander im J. 223 vorkommt. Es ist daher auch in der vorletzten Zeile 'Severo Alexandro' zu ergänzen. Ueber die Tilgung der Namen des Severus Alexander vergl. Henzen zu Or. III 5517.

26. Der Fundort dieser Ara ist ungewiss; nach Overbeck soll sie gemäss einer Notiz des nicht ganz zuverlässigen Inventars in den Grundmauern eines Hauses in Bonn gefunden sein; auf Bonn weist schon die Erwähnung der 1. Minervischen Legion.

in H · D · D · I · O · M
 ET · GENIO · LOCI
 DIS · DEABVSQ
 VE · OMNIBVS Ø
 5 VENCONVS · CR
 ESCENS · F · IVIVS
 FELIX · BBFF · LEG
 LEG · T · M · P · F · PROSE
 et SVS · V · S · L · M · KA ·
 10 EP · IMP · D · D · N · N · G ·
 IIO · F · VOLVSIANO
 a AVG · G · COSS

a. Chr. 252.

Lersch C.-M. II, 10. Overh. 24. Steiner 1013. Bramb. 508.

V. 2. 3. GENIOLOCI · DIS · DEABVSQVE OMN. Diese Formel, in welcher die Widmung hauptsächlich 'dem Schutzgeiste des Ortes' zu gelten scheint, findet sich ebenso mit Jupiter Optimus Maximus verbunden in einer datirten Inschrift von Dottendorf bei Bonn vom J. 214, die sich jetzt im Museum zu Köln befindet (Lersch C.-M. I, 4. III. S. 111. Steiner 1007. Bramb. 513), und auf einer zweiten, jetzt verlorenen, von ebendaber, nur ohne DIS DEABVSQ—, vom J. 182 (Gruter 9, 3, Steiner 2392, Bramb. 512). Z. 7. Ueber Beneficiarii vergl. die Bemerkung zu No. 23. 10 ff. Die Inschrift fällt unter das Consulat der Kaiser L. Vibius Trebonianus Gallus und L. Vibius Volusianus.

27. Campius fand diese Votivara zu Bonn auf einer nicht näher bezeichneten Strasse nachlässig eingelegt, so dass die Charaktere schon durch Wagenräder abgerieben waren, und theilte eine Abschrift seinem Freunde Modius mit, von welchem dieselbe Justus Lipsius erhielt. Ueber den Fundort wechseln die Angaben; die Materialien und Gercken geben an 'bey dem Külthor'. Nach Schannat Bonn. p. 22 stand der Stein neben der Kirche des Cassiusstiftes (Münsterkirche), als ihn im J. 1699 der Graf Hermann von Manderscheid von den Canonikern und dem Magistrat der Stadt Bonn zum Geschenk erhielt. Nach der Tradition einer alten Chronik des Klosters Engelthal habe ich in B. J. XXIX—XXX S. 102 die Vermuthung ausgesprochen, dass der Stein beim Neubau des durch Brand zerstörten genannten Frauenklosters im J. 1345 ausgegraben worden sei. Von Blankenheim ward der Stein in der französischen Zeit nach Köln gebracht und lag daselbst unbeachtet, bis ihn Düntzer auf dem Hofe des alten Museums entdeckte und B. J. XXXIII S. 179 besprach.

Die Inschrift ist jetzt so verwittert, dass kaum die Hälfte der Buchstaben sichtbar sind. Wir geben was noch zu lesen ist nach einem Papierabdruck Brambachs, indem wir das Fehlende nach Campius in kleiner Schrift hinzusetzen.

IN · H · D · D
 PRO · SALVTE · IMPP ·
 DIOCIETIANI · eT · MAXIMI
 ani · AVGG · ConstaNtii
 5 et · MAXIMiani · NOBB
 CaeSS · Templum · MARTIs
 MiLiTARIS · VeTVState · co
 nLAPSVm · AVR · sintVa · praef
 leg · I · M · sA · SOLO · RESTI
 10 tuit · die · XIII · KALO Ct ·
 tusco · et · anulino · eos · n. Chr. 295.

Modus novantiq. lect. op. 8 abgedruckt von Freudenberg in B. J. XXIX—XXX (S. 96 n. 23) 3. 101
 (*Campus Medio*). Von dieser ersten Edition gehen alle spätere aus: Gruter 58, 4. Braun. urbium praecipuarum
 mundi thestrum (= Beschreibung und Contrafactur von den vornehmsten Statuen der Welt) Praef. ad T. V.
 Vergl. B. J. XXIX—XXX S. 290. Broelmann Ma. II, 13. Crambach p. 56. 522. Materialien I, 8 p. 182. Gersken
 III, 386. Hübsch Epigr. p. 38, l. Dorow Denkm. I, S. 43. Or. 1336. Steiner 1006. Nur Schaumn hat den
 Stein in Blankenheim verglichen. Eibl. illustr. ed. Bäsch I, 1 S. 547. T. IX, 30. Vgl. Aldenbrück ref. Üb. I, 28,
 II, 85. Bramb. 467.

V. 4 hat *Campus MARTI*, wozu S zu suppliren. Z. 7 im Anfang fehlt bei *Campus*
 das M ohne Angabe der Lücke; am Schluss der Zeile hat Camp. ATECOL || 8 LA, Cramb.
 CO || L; wonach Bramb. CO | nL vermuthet. SINTVS ist Conjectur des *Campus*, Broelmann
 las SEXTVS. Meiner Annahme, dass nach PRAE ein F ausgefallen und die drei ersten
 Buchstaben in Z. 9, wofür Gruter, Crambach, Schaumn und Broelmann FEC lasen, LEG zu
 deuten seien, stimmt Brambach zu. Unmittelbar darauf hat Camp. IM·S·A, Cramb. IMP·A,
 Sch. IMP·S·A; da zwischen M, welches sich deutlich erhalten und A nur Raum für einen
 Buchstaben ist, so kann dieser, der schon zur Zeit der ersten Abschrift undeutlich gewesen
 zu sein scheint, mit Camp. durch S = Severianae, oder mit Bramb. durch P(iae) ergänzt
 werden, obgleich im letztern Falle das Fehlen von F(idelis) auffallend ist. Jedenfalls aber
 erscheint die Ergänzung LEG. I Minervae richtig. Z. 11 hat *Campus* vVSCO, Crambach
 TVSCO. Die Zweifel, welche Lehne (bei Dorow Denkm. I, 43) in Bezug auf die Aechtheit
 unserer Ara theils wegen des sonst nicht bekannten Beinamens des Mars 'Militaris', theils aus
 sprachlichen Gründen erhoben hat, sind in B. J. XXIX—XXX S. 102 f. als nichtig nachge-
 wiesen. Der Beiname des Mars Militaris ist mit 'Campester' Or. 1355 fg. zu vergleichen;
 durch beide Beinamen wird Mars als Schutzzpatron des gesammten Waffenhandwerks, als
 eigentlicher Gott der römischen Lager und Legionen bezeichnet. Vgl. Preller, röm. Mythol.
 1858. S. 310 mit Anm. 5.

28. Diese kolossale Ara wurde Anfangs der 50r Jahre beim Umlegen des Pflasters in
 der Brückenstrasse, nahe der Renigius- und Achterstrasse gefunden und auf Kosten des
 Vereins mit Anwendung von Winden nach dreitägiger Arbeit aus der Erde geschafft und
 auf dem Römerplatz aufgestellt. Da sich Niemand dazu verstand, den von dem Vereinsvor-
 stand dem Museum der vaterländischen Alterthümer zugeordneten Koloss dahin zu transportiren.

so ward er zuletzt als Stein des Anstosses einem Steinbauer zum Zersägen überlassen. Leider war die in schönen grossen Charakteren geschriebene zwölfzeilige Inschrift so schrecklich verstümmelt, dass sich nur in der 1. und in den 6 letzten Zeilen Reste erhalten hatten, wovon ich mir drei etwas abweichende Abschriften bewahrt habe.

```

      \  I  D      O
      *  *  *  *  *  *
      *  *  *  *  *  *
      *  *  *  *  *  *
      *  *  *  *  *  *
5  *  *  *  *  *  *
      *  *  *  *  *  *
      A  *  *  *  *  *  *
      I  E  V  R  *  *  *  *
      N I N O  C O S  *  *  *  *
10 M O D E S T O  *  *  *  *
      C  O  S
      A  C  R  V  M  P  O  S  V  E  R  V  N  *

```

Bramh. 474. Z. 1 S. Abschr. P T O § 1. A. § C. Z. 8 S. Abschr. I E C R. Z. 9 2. u. 3. Abschr. C O § 1 A. Z. 10 S. Abschr. T O § O. Z. 11 S. Abschr. C O S § N ?

Z. 1. Wie die noch erhaltenen dürftigen Züge zu deuten sind, ist durchaus unsicher und zweifelhaft. War das erste dieser Zeichen, wie es wahrscheinlich ist, ein V, so dürfte man an Victoriae denken, stünde nicht der dritte Buchstabe, welcher auf ein D hinweist, entgegen. Darnach könnte man I(n)H(onorem) D(omus) D(irinae) annehmen, was aber nur bei der Deutung des ersten Buchstabens durch I anginge. Aus der Schlusszeile lässt sich errathen, dass eine Mehrheit, vielleicht mehrere Truppentheile oder ihre Chiefs die Ehrensäule geweiht haben. Welchem Kaiser sie gesetzt worden sei, lässt sich vielleicht aus Z. 9 u. 10 ermitteln. Der Rest NINO ist ohne Zweifel zu ergänzen AntonINO, ein Name, der freilich sehr vieldeutig ist. Indessen führt der Name *Modestus* auf die Zeit des Heliogabal und Severus Alexander. Bekanntlich führte ein T. Manilius *Modestus* zum zweiten Mal das gewöhnliche Consulat mit Calpurnius Probus im J. 228. Dieses Consulat ist wegen des vorhergehenden Kaisernamens natürlich ausgeschlossen. Auch die Notiz, welche ich der Güte des um die römische Epigraphik sehr verdienten Prof. Aschbach in Wien verdanke, das nach Marini Frat. Aral. p. 650 derselbe *Modestus* im J. 222, wo Elagabal und Severus Alexander das Consulat bekleideten, nach der Ermordung des erstern als Consul suffectus ins Amt trat, hilft uns nicht zum Ziele, weil bei dieser Annahme SEVERO ALEXANDRO vorhergehen müsste. Wir müssen daher die Enträthselung dieser für uns unübersteiglichen Schwierigkeiten dem Scharfsinne Anderer überlassen.

29. Dieses Familiendenkmal der Septischen Familie, 2' 1" hoch, 2' 10" breit und 5' dick, ist vom Med. Dr. Crevelt nahe bei seinem Hause in der Hundsgasse entdeckt worden, (Ruckstuhl Jahrb. d. Pr. Rhein. Univers. I. 2—3 S. 212) und befindet sich im hiesigen Museum.

Die nach unten stark abgeschliffene und mit ungewöhnlichen Ligaturen versehene Inschrift hat zuerst Lersch dadurch richtiger gedeutet, dass er die Punkte in dem O als Interpunktionen erkannte, welche auch die Ligaturen zu trennen dienen. Er liest also Scaprio, Octavio (?) Attico, Scaptiae Phyllidi, Cais Scapto Nucricio, Octaviae Liberali, Scaptiae Lersch variiert, unsicher. Wir folgen der sorgfältigern Vergleichung Brambachs, Z. 6 und 7 scheint LVPER || CVS. was sonst nicht vorkommt, an lesen.

30. Die fragmentirte Inschrift ist nach Campius bei Bonn in Dietkirchen gefunden und nicht mehr vorhanden.

AVR · SERRAN(ius)
IM MVI
ANONI PRI(mae)..
CONIVG(i)
5 PIENTISSIM(ae) ..
XVI VNI

Z. 2. IMMVNIS. Dieser Name kommt auch auf einer Luxemburger Inschrift bei Wiltheim ed. Neyer p. 247, Stein. 1971 vor. Man könnte auch an IMMVNIS consularis, oder wie einmal vorkommt (Or. Henzen 6190), legionis denken. Becker, Castellum Mattiac. p. 30.

31. Nach Overbeck an den *Fransiscanern* gefunden. Im künigl. Museum.

IVSANTI
CATINSP

Z. 2. I.N.S.P möchte ich mit Steiner I.N. Suo Posuit erklären.

32. Bei dem Neubau des dem Herrn von Kigal aus Crefeld zugehörigen Hauses nahe dem Gudesberger Bache gefunden. Der nach der dritten Zeile abgebrochene Stein befindet sich im Garten des Hauses in dem obengenannten Antiquarium aufgestellt. Der Grabstein ist oben mit einer Rosette verziert.

D A M M V S ·
 D · L · O L Y M P V S ·
 V I X I T · A W · X X X V
 A N T H V S · A N · X X
 P R O S P E C T V S · A · X I I
 5 D O N A T V S · A · X I I
 A S C A N I V S · A · X I I
 D · A M M A E I ·
 S E R · H · S · S ·
 I N F R · P · X X V
 10 I N A G R O · P · X V

Uelchs B. J. IX S. 129. Steiner 1022. Bramb. 491.

Z. 1. D bedeutet Decimus. Ammaeus Olympos war der Libertus des Ammaeus und wurde hier von seinen vier Slaven Anthus, Prospektus, Donatus und Ascanius beige-
 Z. 9 u. 10 INFR. = in Fronte Pedes (nicht Passus) XXV d. h. die nach der Strasse ge-
 kehrte Seite des Monuments betrug 25', die nach dem Felde (in agro) sich erstreckende 15'.

33. Ueber der Inschrift des vorlängst in Bonn gefundenen Grabsteins ist das Bild des mit Tunica und Mantel bekleideten Verstorbenen in einer Nische en relief dargestellt; er hält in den Händen zwei Rollen, vor ihm ein Tischchen. Unter der Inschrift drei Störche, einer im Neste sitzend, die beiden andern diesen fütternd. Endlich fand sich noch über dem Bilde in dem Giebfelde des Verstorbenen ein Meerungeheuer. Nicht mehr vorhanden.

SVLLAE · SENNI · F ·
 REMO · ARGENTARIO

Janssen in B. J. X S. 104 f. dann Taf. II nach einem Ms. des Glabert Cuper in Leyden. Steiner 1020. Bramb. 497.

Z. 2. REMO. Cuper nimmt das Wort für einen Beinamen. Richtiger erklärt es Janssen und nach ihm Steiner für einen Volksnamen = natione Remus.

34. In dem Grabsteine, dessen Fundort nicht näher bekannt ist, befanden sich zwei jetzt verschwundene Medaillons der Verstorbenen. Die Buchstaben sind deutlich und regelmässig.

P · VALE R O · L V I ·
 I · NEGOTIAT Q ·
 I N A D I

Dorow Denkm. S. 105 n. 636. Overbeck Kat. 58. Steiner 2432. Bramb. 501.

Z. 1. Overbeck ergänzt LVpo. NEGOTIATORi.

35.

SPER
 VIV
 SIBI

Overbeck Kat. 55. Bramb. 471 n.

Z. 1. SPERatus. Z. 2. 3. VIVus oder VIVO SIBI possuit ist stehende Formel auf

Grahmlern, welche sich einer selbst bei Lebzeiten errichten liess. Vergl. Braun in B. J. XXVII S. 108. Orelli 4503.

d. Votivaltäre von Privaten.

33. Dieser kleine unten abgebrochene Votivstein ist 6" hoch und c. 3" breit. An beiden Seiten eine Versierung von Baumzweigen und Blättern mit Dolden. Zu Bonn in der Wilhelmstrasse gefunden, früher im Besitze des verst. Rentmeisters Drimborn, jetzt in meiner Sammlung.

A F A N A
L · A S S O N^{VR}

Lersch C.-M. II, 81. Stalzer 1011. In Wal Moedergedinnen 125. Bramb. 406.

Z. 1. Die Aufaniae (Matronae), von denen wir jetzt 9 Inschriften kennen, gehören zu den Feld und Haus schirmenden Muttergöttinnen, welche den Penaten der Römer zu vergleichen sind, und besonders im Jülicher Lande von Einheimischen wie Römern eifrig verehrt wurden. Vergl. über den Namen, welcher von *Hoven* (aufan) bei Zulpich herzuweisen sein möchte, Jahrb. XIX S. 89, XXII, 133 und XXIII S. 77 ff. Z. 3. Die Widmungsformel V-S-L-M ist durch den Bruch ausgefallen.

37. Dieser Votivstein wurde 1848 beim hiesigen Theaterbau nahe am Kolthor gefunden und befindet sich im Museum. An der erhaltenen rechten Seite Versierungen.

do(m) \ E S T C I S
V I B V S
com E D O N I B
F L A V S
5 L O D O
A A V R

Overbeck Kat. 133. Becker B. J. XVIII, 131. Stalzer 3356. Bramb. 409.

Vor Z. 1 ist eine Zeile mit MATRIBVS ausgefallen. Overbeck ergänzt domesticis[et Quadru]vibus [et com]edonibus. Becker's Ergänzung [Lugo]vibus hat schon wegen des Raumes mehr Wahrscheinlichkeit. Der Dativ heisst Quadruvibus cf. Bramb. 350 (Stein aus Zulpich). Z. 5. Becker deutet LO durch —LO DOIMO. Ueber die Quadruvies oder Quadruvius vergl. Zeitschr. d. Mainz. A.-V. 4 H. S. 484 ff.

38. Fragment ebendasselbe wie No. 36 gefunden und im hiesigen Museum befindlich.

MATRIBVS
DOMESTICIS

5

Overbeck Kat. 135. Steiner 2999. Or. Hansen 5984.

Die kleine Ara ist ursprünglich unvollendet geblieben; die Buchstaben sind oberflächlich und nicht tiefer eingeritzt als die für die letzten sechs Zeilen bestimmten Linien.

Von den dreizehn ebenfalls im J. 1848 beim Theaterbau ausgegrabenen Bruchstücken von Inschriftsteinen, welche theilweise nur einzelne Buchstaben von verschiedener Größe enthalten, theilen wir zwei mit, welche eine nähere Bestimmung zulassen. Overbeck Kat. 45—56. Bramb. 471 a bis n.

53.

IVSSVS
FECIT
OCE

Overbeck Kat. 44. Bramb. 471 a.

Ueber dem O eine gewundene Verzierung. Die Formel ex IVSSV (ipsius oder ipsarum) FECIT weist auf eine Votivara für mütterliche Gottheiten hin.

39. An der Coblenzer Strasse unweit des Steuerempfangshauses im J. 1855 in einem ausgemauerten Grabe gefunden.

L·CANDIDINIVS
VERVS·V·S·L·M

Auf dem Sockel eines dieser Steine findet sich unter der Figur die Inschrift: C·F·A, welche vielleicht Cybeles Filius Attis zu deuten sein möchte.

Stempel auf Ziegeln (laterculi).

1. Die Inschrift, welche sich am häufigsten auf Ziegeln findet, ist die der ersten Legion: Legio Prima Minervia, oder Legio Prima Minervia Pia Fidelis, die mit den verschiedenartigsten Variationen vorkommt.

L T M und umgekehrt M T J, auch L M · T ·
LEG · T M
LEG · T M
LEG T M P F
LEG T M P F oder LEG · T · M P F
L E G T
L I M P F oder L · T · M P F
LEG T M P
LEG T M q
LEG T M q F
L · P · M

In dem Antiquarium des Hrn. v. Rigalet findet sich noch der verzierte Stempel LST·M·S.

Bisweilen findet sich auch der Stempel (EGIMPF) in einem Kreise und einmal LIICOM, d. h. LIIGOMinervia.

Die meisten dieser Stempel sind am Wichelshofe und in dessen Nähe gefunden, wo sie noch häufig zu Tage treten, jedoch kommen dieselben auch innerhalb der Stadt Bonn und zwar sowohl an der Südseite, besonders an der Coblenzer Strasse, wie an der Westseite nach Endenich zu, und selbst im Rheinbett vor. Zu den angegebenen Formen, welche bei Brambach n. 511 mit Angabe der Fundstellen möglichst genau angegeben sind, ist noch folgender einzelstehender Stempel hinzuzufügen, welcher von mir erst ganz kürzlich auf zwei Ziegeln entdeckt worden ist, von denen der eine sich in dem Antiquarium des verst. Hrn. v. Rigal befindet, der andere im Garten des Hrn. Heinrich nahe dem Wichelshofe in diesem Frühling ausgegraben worden ist:

LEGTFM

d. h. Legio Prima Felix Minervia. Hier ist also Pia ausgelassen und M nachgestellt. Diese doppelte Abweichung von der gewöhnlichen Form scheint nicht zufällig, sondern in einer Zeit entstanden zu sein, wo der Beiname Pia noch nicht aufgekommen war. Dass dieses nicht vor Severus und Caracalla geschehen sei, weist Hübner in Bezug auf die Leg. VII Gemina Felix nach *Annal. dell' instituto archeol.* T. XXXVI p. 219 fg.

2. Legio XV (quintodecima).

Von dieser Legion hat sich nach Dorow Denkm. S. 35 (Lersch C.-M. II, 62, Stein. 1083, Bramb. n. 511b, bei der grossen Ausgrabung am Wichelshof ein Stempel mit:

LEG · XV

gefunden. Ein zweiter befindet sich im königl. Museum, worauf das V der Form eines U ähnelt.

3. Legio XXI (unetvicesima).

Der Stempel dieser Legion ist nach Ruckstuhl (*Jahrb. d. Pr. Rhein. Univ.* I, 2—3 S. 186) und nach Dorow in mehreren Exemplaren gefunden worden. Die Formen des Stempels sind LEG XXI RAPax und LEG XXI RaPax

d. h. die 'reisende', 'attirmische'; auch

LEG XXI · RP.

Mit dem letztern Stempel sind im Herbste 1864 bei niedrigem Wasserstande einige Exemplare im Rhein gefunden und mir zugebracht worden.

4. Vexillationes.

Auf dem Wichelshofe hat man nach Ruckstuhls und Dorows Zeugnisse auf einigen Ziegeln folgende Stempel gefunden:

VEX oder VEXIL

und in der Voigtgasse (Lersch B. J. II, 86) den Stempel:

VEXIK

welcher mit Brambach VEXILL zu deuten sein möchte.

Unterwerfen wir die im Vorstehenden mitgetheilten und erläuterten Bonner Inschriftsteine einer nähern Betrachtung, so bemerken wir sogleich, dass das militärische Element bei weitem vorherrschend ist, da von der gesammten Zahl vierzig, worunter acht nicht mehr vorhandene Denkmäler sich befinden, bei weitem die Mehrzahl (28) Militärpersonen angehört haben, während nur zwölf, theilweise unbedeutende Steine von Privaten herrühren. Die Gesammtzahl der Grabsteine von Soldaten beträgt achtzehn und vertheilt sich so, dass sechs davon auf die *Legio I* fallen, je einer auf die *Leg. XXI* und *Leg. XXII*, zwei auf die *Leg. XV Primigenia* und fünf davon Soldaten der *Leg. I Minervia* gesetzt sind, sodann einer einem Soldaten einer nicht näher bezeichneten *Cohors Thracum*, und endlich einer einem Reiter der *ala Longini* angehört.

Ist diese Zahl von Grabsteinen von fünf Legionen, von welchen eine mehrere Jahrhunderte hindurch in Bonn ihr Standquartier hatte, eine verhältnissmässig geringe, so sind doch die meisten von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit für die römische Legionsgeschichte und die Alterthumskunde überhaupt. Es wird daher eine gedrängte Uebersicht der Schicksale der genannten Truppenkörper hier am Platze sein. Was die *Legio I* betrifft, welche auf einer Inschrift den Beinamen *Germanica* führt, so lesen wir zwar bei Tacitus *Ann.* I, 37, dass dieselbe beim Regierungsantritt des Tiberius zugleich mit der *Leg. XX* in Köln (*civitas Ubiorum*), wofür er gleich darauf c. 39 *Ara Ubiorum* setzt, ihr Winterquartier gehabt habe. Indessen wenn wir erwägen, dass von den acht Inschriftsteinen, welche überhaupt von dieser Legion existiren, sechs in Bonn, ein siebenter in Lessenich nahe bei Bonn (*Bramb.* 462) und nur einer im Kreise Mülheim (*Bramb.* 304) näher bei Köln gefunden worden ist, so sind wir zu der Schlussfolgerung berechtigt, dass die *Legio I* nicht sehr lange in Köln geblieben, sondern wahrscheinlich schon in der Regierungszeit des Claudius in Bonn ihr Standquartier erhalten habe. In Bezug auf diesen Wechsel kann ich die Vermuthung nicht unterdrücken, dass die Erhebung der Ubiertadt zu einer Colonie, welche zum Theil aus Veteranen bestand und tief in alle Verhältnisse des Grundeigenthums und der Gemeindeverwaltung eingriff, in näherer Beziehung gestanden habe. Hier lag sie bis zum Krieg des Civilis, in welchem sie sich durch Meuterei und Verrath befleckte und bald darauf, nach Grotelfand schon unter Vespasian, aufgelöst wurde. Daher haben sich keine Legionsstempel von ihr in Bonn gefunden. — Die *Leg. XV* mit dem auf den beiden Bonner Steinen (No. 9 u. 10) allein vorkommenden Namen *Primigenia*, welche von Kaiser Claudius vor seiner Expedition nach Britannien zugleich mit der *Leg. XXII* in einer bis jetzt noch nicht aufgeklärten Weise gebildet worden ist, erhielt ihre Standquartiere in Untergermanien, wie denn auch gestempelte Ziegel ihre Anwesenheit in Bonn, Köln und Xanten bezeugen. Beim Aufstande der Bataver zog ein Theil derselben nach Italien, um für den Vitellius zu kämpfen, der andre blieb in Deutschland, wo er von Vespasian entlassen, oder von Trajan der *Leg. XXX* einverleibt wurde (*Bramb.* praef. ad C. I. Rh. p. XIII). — Die *Leg. XXII Primigenia P. F.*, von welcher Bonn nur ein Denkmal (No. 8) aufzuweisen hat, war von längerem Bestande, als die eben genannte; sie hatte seit Claudius ihr Standquartier stets in Ober-Germanien, nur lag sie zur Zeit Trajans eine Zeit lang (nach *Brambach a. a. O.* p. XI vom J. 106 bis 120) in Nieder-Germanien, in welche Periode denn auch unser Grabstein, No. 8, fällt, der dem Verstorbenen von einem ihm befreundeten Architekten gesetzt worden ist. — Mehr Denkmäler ihrer Anwesenheit am Niederrhein, und namentlich in Bonn hat die *Leg. XXI Rapae* hinterlassen, welche nach

der Varusschlacht von Augustus errichtet in Niedergermanien (zu Xanten) ihr Standquartier hatte und von da wahrscheinlich unter Claudius nach Obergermanien kam, wo wir sie 69 finden. Nachdem sie unter Cerealis gegen die Treverer gekämpft, scheint sie nach der wahrscheinlichen Vermuthung Urlichs (B. J. IX. 141) in Bonn ihr Winterquartier aufgeschlagen zu haben und daselbst unter Vespasian und Titus geblieben zu sein. In diese Zeit fallen die zwei Denkmäler, ein Grabstein (Nr. 5) und eine *Votiva* (Nr. 19), wie auch eine Anzahl von *Legionsstempeln*, welche von der Bauthätigkeit der XXler Zeugniß geben.

Wir gehen nunmehr zu der mit Bonn so eng verbundenen *Legio I Minervia Pia Fidelis* über. Diese Legion, welche Domitian gegründet und an den Niederrhein, und zwar wie Urlichs (B. J. XXXVI, 103) glaubt, an die Stelle der Leg. XXI gelegt hatte, nahm Theil an dem zweiten dacischen Krieg (104–106), wo sie Hadrian (Spartian. Hadrian. 3) commandirte und kam unter Hadrian wieder nach Untergermanien, wo sie die Leg. XXII ablöste. Von der Zeit an stand sie ununterbrochen bis zum 4. Jahrhundert am Niederrhein mit dem Hauptstandquartier in Bonn (Bramb. Praef. ad C. I. Rh. p. XIII). Bei diesem mehrere Jahrhunderte dauernden Aufenthalte können wir uns die geringe Zahl der Grabdenkmäler nicht anders als durch die Annahme erklären, dass die elben ursprünglich an solchen Strassen und Plätzen der alten Stadt aufgestellt waren, wo sie theils bei den wiederholten Stürmen der deutschen Völker im 3. u. 4. Jahrhundert, theils in der durch die vielfachen baulichen Veränderungen im Mittelalter seit dem 13. Jahrhundert und sodann seit dem 16. Jahrhundert, wo Bonn zu einer Festung gemacht wurde, ganz besonders der Zerstörung ausgesetzt waren. Daher möchten wir eine nicht geringe Anzahl von inschriftlosen, meist mit Sculpturen versehenen Theilen und Fragmenten von Grabsteinen, welche sich in dem hiesigen Museum vaterländischer Alterthümer finden, unbedenklich der Leg. I Min. vindiciren; so unter mehreren andern, welche Overbeck im Katalog anführt, No. 5, No. 9a und b und No. 85 mit je zwei männlichen und weiblichen Figuren. Ein andrer Erklärungsgrund ist darin zu suchen, dass von der I. Legion, deren Hauptstandort Bonn war, verschiedene Abtheilungen abwechselnd in Belgica (Billig am Kaiserstein in der Voreifel), in Köln und Zulpich (Tolbiacum) lagen was durch mehrere an diesen Orten ausgegrabene Inschriftsteine bezeugt wird (B. J. XXII, S. 79). So gehören drei Grabsteine bei Brambach 319, 351 und 435 Köln an. Von *leersheim* bei Münster-eifel stammt der unter Jul. Castinus, einem Legaten der Leg. I. M., gesetzte Stein (Bramb. 520, Lersch in B. J. V–VI S. 321). Dazu kommt, dass sich im Umkreise von Bonn, namentlich an dem durch seine gesunde und schöne Lage anziehenden Vorgebirge, z. B. in Godesberg, Friesdorf, Lessenich und Endenich, wohin sich die gewöhnlich in der nahe Koloniestadt residirenden höhern Officiere und selbst Statthalter der Provinz im Sommer auf ihre stattlichen, mit allen Bequemlichkeiten versehenen Villas zurückzogen, Inschriftsteine der Leg. I. M., besonders *Votivaltäre*, gefunden haben, die zum Theil von grosser historischer Wichtigkeit sind und deshalb in Abschnitt II ihre Stelle finden werden. Wir erwähnen hier nur die durch die Monographie des Jesuiten Harzheim berühmte gewordene *Votiva* von *Hersel* (1 Stunde unterhalb Bonn, Bramb. 453, Lersch C. M. II, 2), welche drei *Centurionen* der Leg. I. M. einem *legatus* Aug. pro praetore Germaniae inferioris geweiht haben, dessen Namen leider ausgemerzt ist.

Auch von den oben unter Ib aufgeführten *Votivaltären*, zu deren Besprechung wir uns jetzt wenden, bietet der grössere Theil ein höheres Interesse, als die einförmigen G. steine

von Soldaten, da sie uns einen Blick in den religiösen Cultus der Römer am Rhein eröffnen und andererseits durch die theilweise Datirung uns feste Anknüpfungspunkte gewähren, um die darauf genannten meistentheils höheren Militärbeamten chronologisch zu bestimmen. Unter den Gottheiten, welchen die Altäre geweiht sind, steht *Jupiter Optimus Maximus* dem Range wie der Zahl nach voran; er kommt dreimal vor, einmal mit dem Beinamen *Conservator* (No. 21), einmal im Verein mit *Hercules* und *Silvanus* (No. 20) und einmal mit dem *Genius loci* und allen Göttern und Göttinnen (No. 26); dem *Apollo Lirici* (Lycius?) (No. 24), dem *Hercules Victor* (No. 23) und dem *Mercurius* (No. 19) ist je ein Altar gewidmet, der *Victoria Augusti* (No. 25) ebenfalls einer; ein Altar (No. 27) ist für das Wohl der Kaiser Diocletian und Maximian bei der Wiederherstellung eines Tempels des *Mars Militaris* errichtet; die *Ara Fulviana* mit ihrer metrischen und hochpoetischen Inschrift (No. 22) ist der *Concordia*, dem *Grannus*, den *Camenae*, den *Laren* des Kriegs und Friedens und dem göttlichen Cäsar geweiht, endlich die Widmung der letzten ist nicht mehr zu bestimmen. Wenn die meisten dieser Widmungen nichts besonders Bemerkenswerthes bieten, so erregt doch die Erwähnung eines Tempels des *Mars Militaris* in No. 27 auch insofern unser Interesse, als sie datirt (295) und geeignet ist, von den letzten Anstrengungen des sinkenden Heidenthums gegen den unaufhaltsamen Fortschritt des Christenthums durch Wiederherstellung eines vor Alter verfallenen Marstempels Zeugnis abzulegen (vgl. B. J. XXIX—XXX, S. 104 f.). In der *Ara Fulviana*, welche L. Fulvius Maximus als Statthalter der beiden Germanien geweiht hat, ist die Verehrung des *Apollo Grannus* beachtenswerth, da sie beweist, dass zur Zeit ihrer Errichtung, welche mit Wahrscheinlichkeit in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts zu setzen ist, die Römer schon galliche Gottheiten in den Kreis ihres Cultus gezogen hatten. Was die vier datirten Votivaltäre (20, 21, 25, 26 u. 27) betrifft, so ist nicht zu übersehen, dass der früheste (No. 20) in die Regierungszeit des Commodus (190 p. Chr.) fällt, also gerade in die Periode, wo eine erniedrigende Schmeichelei und grobe Vergötterung der Kaiser und ihrer Familie auf Inschriften Platz greift. Dieser zunächst folgt (21) die *Ara des Jupiter Conservator* von einem Praefectus castrorum der Leg. I M., alsdann die *Ara* (25), welche von einem Primpilarius Leg. I M., Publicius Priscillianus, wobei ein *Legatus Augusti pro praetore Fl. Aper Comodianus* die Weihe verrichtete, der *Victoria Aug.* unter dem Consulat des Kaisers Severus Alexander im J. 222 gesetzt ist. Der vierte Votivaltar (26) ist im J. 252 unter dem Consulat des Trebonianus Gallus und des Volusianus errichtet. In Bezug auf die verstümmelte grosse *Ara* (No. 28) haben wir unsere Vermuthung dahin ausgesprochen, dass ihre Errichtung wahrscheinlich in das Todesjahr des Heliogabal, 222 p. Chr. fällt. Hier verdient noch Erwähnung ein fragmentirter Gölubdestein aus *Friesdorf* nahe bei Bonn (Lersch C. M. II, 57, Overb. 103) für das Wohl des Kaisers Gordian III. und seiner Gemahlin Sabina Tranquillina, der von einem [Sacer]dos geweiht ist, vielleicht ein *Sevir Angustalis*, eine Priesterwürde, die auf dem wichtigen Denkmal aus Zülpich vom J. 352 (Stein. 1228, Bramb. 549) unter dem Beiworte *Sacerdotalis* zu verstehen ist. Vergl. Becker Castell. Mattiac. S. 137. Als das älteste dieser Denkmäler ist No. 19, das von einem Soldaten der Leg. XXI Rapax dem *Mercurius* gesetzt, anzusehen, da diese Legion, wie wir oben gesehen haben, nicht länger als bis zur Zeit des Domitian am Niederrhein gestanden hat. — Von der Verehrung des *Mercurius*, mit welchem bekanntlich die Römer den Hauptgott der Gallier identificirt haben, zeugen mehrere Bronzestatuetten von ihm, die in Bonn und dem Umkreise der Stadt gefunden worden; vergl. Dorow's

Denkm. I. S. 24 No. 2 und 3 und ein dritter in Overbeck Katalog S. 100. Auch von *Jupiter* ist eine kleine sitzende Statue aus Sandstein (Overbeck Kat. 101) und mehrere Bronzen in und bei Bonn gefunden worden: Dorow Denkm. I. Taf. IX u. X fig. 4, vergl. Overb. Kat. S. 99 No. 5. Mit Uebergang der schönen Bronzefigur des *Jupiter Lycaeus*, die 1849 an Wichelshofe entdeckt wurde und von Overbeck in B. J. XVII Taf. II abgebildet und S. 69 ff. erklärt ist, einer am Jesuitenhofe 1850 gefundenen *Fortuna* in Bronze, so wie einer Statue des *Hercules* von Stein (B. J. XXV S. 206), führen wir noch zwei Steinbilder der *Minerva*, einen römischen Altar mit den Reliefbildern dieser Göttin und einer andern nicht mehr erkennbaren, zur Seite *Hercules* und wie es scheint *Mercur*, in der Gegend der Stiftskirche gefunden (vergl. Overbeck Kat. S. 5), und eine am Jesuitenhof (Hundesbagen Stadt u. Universität Bonn S. 44) gefundene steinerne Nische mit der Figur der *Minerva* zum Beweise an, dass die *Minerva* als Schutzgöttin der 1. Legion von den Soldaten eifrig verehrt wurde. Was endlich die mit Ausnahme von zweien noch erhaltenen zwölf Grab- und Totendenkmäler von Privatpersonen betrifft, so erscheinen sie wenig geeignet, um uns über den Zustand und die Entwicklung des bürgerlichen wie religiösen Lebens in der römisch-gallischen Ansiedlung, welche sich neben und aus dem Ständlager allmählich gebildet hat, irgend belangreiche Folgerungen zu gestatten. Von einer bürgerlichen Gemeindeorganisation mit ihren Beamten, den *duoviri iuri dicundo* und *aediles*, von einem *Ordo decurionum*, von *cives* oder *municipes*, wie sie Prof. Becker in Bezug auf das Castellum *Mattiacorum* (Castel bei Mainz) S. 85 ff. nachgewiesen hat, findet sich auf den freilich sehr dürftigen Ueberbleibseln kaum eine einzige inschriftliche Spur. Wir sind daher wohl zu dem Schlusse berechtigt, dass eben so wie das römische Wiesbaden (*Mattiacum*) gegenüber Castellum *Mattiacum*, dem Hauptort der *Mattiaci*, in der Entwicklung des bürgerlichen Lebens zurückblieb, so auch Bonn zur Ausbildung eigentlicher Municipaleinrichtungen nicht gelangt sei, weil die nahe, von *Claudius* mit grossen Rechten begabte *Colonia Agrippinensis*, auch schon wegen ihrer begünstigten Lage sich schnell zum politischen wie religiösen Mittelpunkt der Römerherrschaft am Rhein erhob. Diesem Hauptort als *civitas* war das celtisch-römische Bonn wenigstens bis zur Zeit *Trajan's*, wie wir weiter unten (Abschn. II) sehen werden, als der Hauptfleck eines *pagus* untergeordnet, ohne dass es eigene Beamten hatte. Sind freilich auch in Bezug auf städtische Verfassung von der blühenden *Rheineconie*, deren Urbische Bevölkerung mit den ersten römischen Colonisten durch *Conubium* verbunden waren (Tac. H. IV, 65), nur trümmerhafte und vereinsamte inschriftliche Spuren auf uns gekommen, so bietet doch schon ein vollständiges Zeugnis hierfür der oben (S. 29) berührte *Zulpicher Grabstein* (*Orelli* 1108) eines *DEC[urionis] [Coloniae] A[grippinensis]* Namens *Masclinius Maternus*, der als gewesener *Aedilis*, *Duumvir*, *Curator*, *Sacerdos* (*Sacerdotalis*), wahrscheinlich als *Sevir Augustalis* an der dem *Augustus* geheiligten *ars Ubiorum*, und endlich als *Comes* bezeichnet wird.

Von dem lebhaften Handelsverkehr, welcher theils durch die günstige Lage am Rhein wie an der durchgehenden Hauptstrasse, die von *Basel* nach *Lugdunum Batavorum* führte, theils aber auch durch die ständige Anwesenheit des grössten Theils einer Legion mit ihrem Stabe begünstigt wurde, gibt uns wenigstens die fragmentarische Grabchrift eines *Negotiator* (*Engroschändler*) (No. 34), der sich aber vielleicht nur zeitweilig in Bonn aufhielt, eine Andeutung, so wie uns das so reich verzierte Grabdenkmal eines *Banquiers* (*argentarius*) *Sulla*, *Lenni filius*, (No. 33)

Remus zeigt, dass das Wechsel- und Mäklergeschäft in der schon wegen seiner herrlichen Lage auch von Fremden besuchten Stadt einen goldenen Boden fand. Was endlich das religiöse Leben in dem alten Bonn betrifft, so sehen wir aus mehreren innerhalb der Stadt gefundenen Votivaltären der *matres domesticae* und der *Aufanischen Matronen*, dass die einheimische Bevölkerung der Verehrung der am Niederrhein, besonders im Jülicher Land sehr verbreiteten, gewöhnlich eine Trias bildenden Muttergottheiten fortwährend treu blieb. Dieser gallische Cult fand denn auch bei den Römern, besonders bei den Soldaten der 1. Legion um so leichter Eingang, wenn man mit Grotefend (in Lersch C.-M. II S. 70) annehmen darf, dass die Legio I Min. im südlichen Frankreich und namentlich in der Hauptstadt Lyon, wo sich ziemlich viele Inschriften derselben finden, recrutirt wurde. Diese beweisen ausser einem Matronenstein aus dem nahen Endenich (Bramb. 454), Gelübdesteine aus Vettweis (Bramb. 584), aus Roevenich (bei Zulpich Br. 560), aus Kirchheim (Br. 519) und besonders aus Köln (vgl. Bramb. 329, 382, 405 und 408). — Nach dieser kurzen Umschau in Bezug auf die Tragweite und Bedeutung der noch erhaltenen inschriftlichen Denkmäler Bonns gehen wir zu Abschnitt II über, welcher mehrfache Anhaltspunkte bieten wird, das bis jetzt gewonnene Bild von dem römischen Castell wie dem gallisch-römischen Bonn zu vervollständigen.

II. Geschichtliche Zeugnisse,

welche sich unmittelbar oder mittelbar auf das römische Bonn beziehen.

Als Julius Cäsar die römische Provinz in Gallia transalpina betrat, stellte er sich die doppelte Aufgabe: ganz Gallien der römischen Herrschaft zu unterwerfen und die wiederholt nach Gallien eingedrungenen Germanen zu zwingen, den Rhein als Grenze anzuerkennen (Mommson röm. Gesch. 3. Aufl. II. S. 252).

Auf die Einladung der *Ubier*, welche ungefähr im Norden, von der *Wupper* bis über 55. die *Lahn* im Süden hinauswohnten und von den Sueven (wahrscheinlich einem Chattengau) hart bedrängt wurden, ging er auf einer Pfahlbrücke über den Rhein (Bell. gall. IV, 17—19). Der von Ritter (§. 1 S. 3—5), Köchly und Rüstow und von Napoleon III. (Histoire de Jules César T. II. p. 167) angenommene Uebergangspunkt in der Nähe von Bonn entspricht sowohl den strategischen Rücksichten als den wahrscheinlichen Wohnsitzen der Sygamber am besten. Cäsars zweiter Rheinübergang, welcher den Chatten galt (B. G. VI, 9. 10) wird von Ritter 53. (oben S. 4) und von Hrn. v. Cohausen (B. J. XLIII, S. 11) mit guten Gründen in das Neuwieder Becken versetzt. Der von Cäsar zum Schutze der Brücke am linken Ufer aufgeführte Thurm möchte das einzige Bollwerk von ihm am Rhein gewesen sein.

Als Statthalter über ganz Gallien gesetzt, verpfanzte M. Agrippa die Ubier auf das linke 38—37. Rheinufer. Dio XLVIII, 40. Tac. Ann. XII, 27: *eo forte accidit ut eam gentem (Ubiarum) Rheno transgressam acus Agrippa in fidem reciperet.* Strab. IV. c. 4 p. 134 *ἵσταν δὲ (sc. Τηγοῖσιν) φησὶν ὄψιν κατὰ τοῦτον τὸν τόπον οὗς μετῴσαν Ἀγρίππας ἐκόντας εἰς τὴν ἑντο-*

1. Chr. τοῦ Πύρου). Nach Tac. Germ. 28 *ne Ubii quidem — origine (Germanica) erubescunt, transgressi olim et experimento fidei super ipsam Rheni ripam collocati, ut arcerent, non ut custodirentur* — sollten sie als Bollwerk gegen die Einfälle der rechtsrheinischen Germanen dienen.

16. Die Germanen schlagen den Legaten M. Lollius auf dem linken Rheinufer und nehmen den Adler der V. Legion weg; Cass. Dio LIII 20 *Στρατηγοὶ τε γὰρ καὶ Ὀνόμαται καὶ Τέταρτοι — τὸν Πύρον διαβάτες τὴν τε Γερμανίαν καὶ τὴν Γαλατίαν ἐκπλάσαντες* etc. vergl. Ritter S. 6 fg. besonders A. 2 und Brambach im B. Mus. f. Phil. N. F. XX. p. 607, Sueton Octav. 23: *ignominias cladesque duas in Germania accepit, Lolliam et Varianam*. Während seines fast dreijährigen Aufenthalts in Gallien errichtet Augustus die Vertheidigungslinie am Rhein gegen die Deutschen, welche durch 8 Legionen geschützt ward. Dio LIII, 25. *Ὅσον Ἀγοστός, ἐπειδὴ πάντα τὰ τε ἐν τοῖς Γαλατίαις καὶ τὰ ἐν Γερμανίαις τοῖς ἑ' Ἰβηρίαις — διωκόμενος, τὸν μὲν Ἀγοστόν ἐν τῇ Γερμανίᾳ κατέκρινεν, αὐτὸς δὲ ἐς τὴν Πάριον ἐνι τοῖς Τιβηρίον καὶ ἐνι Κεϊρεϊκίον Ὀκάρον ὑπὸ τῶν ἀναχωρησάντων. Tac. Ann. II. 5. Sed praecipuum robur Rhenum iuxta, commune in Germanis Gallosque subsidium, octo legiones.*

18—9. Der von August in Germanien zurückgelassene Drusus bezwang das linksrheinische Germanien von den Vogesen und den Ardennen bis zum Rhein, das nun zu Gallien geschlagen wurde, und besetzte es durch Anlage einer Reihe fester Standlager für Legionen längs dem Rheine. Livius perioch. lib. CXXXVII *civitates Germaniae cis Rhenum et trans Rhenum oppugnante a Druso*. Vergl. Brambach Rhein. Mus. XX, p. 602 sq. und Becker in B. J. XLIV—XLV, S. 234 A. 3. Hierher gehört auch die bisher außer Acht gelassene Stelle, welche ich der Güte des Prof. Becker verdanke, aus Plinius N. H. I. IV, 37, 122 vol. I pag. 329 sq. ed. Sillig: *Polybius latitudinem Europae ab Italia ad oceanum scripsit XI. L M p. esse, etiam tum inaequata magnitudine. Est autem ipsius Italiae, ut diximus, XI. XX M ad Alpis, tum per Lugdunum ad portum Morinorum Britannicum, qua videtur mensuram agere Polybius, XI. LXFIII. Sed certior mensura ac longior ad occasum solis aestivi ostiumque Rheni per castra legionum Germaniae ab eadem Alpis dirigitur XF. XLIII M passuum*. In dieser wichtigen Stelle wird die Rheinlinie für die Mitte des 1. Jahrhunderts (60—70 n. Chr.) ausdrücklich durch *castra legionum* (= hiberna) bezeichnet, welche Florus epit. II. 30 ed. Jahn (IV, 12, 26) vom Standpunkte seiner Zeit aus *castella* nennt: *praeterea in tutelam provinciae praesidia atque custodias ubique disposuit per Mosam flumen, per Albin, per Viurgin. in Rheni quidem ripa quinquaginta amplius castella direxit*¹⁾.

1) Der weitere Text der Florusstelle, welche vielfach Gegenstand des lebhaftesten Streites in den Bonner Jahrbüchern gewesen (vergl. H. I. S. 1 ff. III, S. 1 ff. VIII, S. 52 ff. IX, 78 u. 202. XVII, 1 ff. XVIII, S. 219 ff. XXVI, 49. XXXI, 72 ff.), lautet bei Jahn und Halm nach dem normirenden Codex Ramberg: *Boniam et Caesoriacum pontibus iunctis classibus firmavit*, während der Nazarianus *Boniam* liest. Wenn man bisher kein Bedenken getragen hat, nach der Vulgata Bonn als Drususstadt und Flottenstation anzusehen, und das folgende Wort *Geisum* für Geisum, eine kleine Ortschaft Bonn gegenüber zu erklären, oder dass *Mogontiacum* oder *Nessium* anzunehmen, so ist diese von den besonnensten Forschern früher getheilte Ansicht zuerst von Prof. Osann (B. J. III, 1 ff.) welcher an die Stelle des in den Hss. verderbten Bonam oder Bonnam mit Gruter *Bononiam* setzte, und neuerdings in Folge des kritisch berichtigten Textes von J. Becker in den B. J. XXXIII u. IV stark angefochten worden. Vgl. Ritter S. 8 fg. Nachdem Becker durch sehr scharfsinnige und eingehende Combination den Nachweis geführt, dass Drusus nicht bloss die provinciae, d. h. sowohl das linksrheinische Germanien, wie

Doch wenn auch die Bezeichnung dieser Stelle auf Bonn überhaupt fraglich erscheint, so hat ander Seits die Annahme grosse Wahrscheinlichkeit für sich, dass Bonn schon wegen seiner geeigneten Lage den 50 von Florus als Castelle bezeichneten Standlagern von Legionen am Rhein beizuzählen sei. Diese *Castella* muss man aber mit Hübner in B. J. XLII S. 50 für nicht mehr als kleinere, nach römischer Art befestigte Lagerplätze halten, welche man später wieder abbrechen konnte. Die Frage, ob sich das Standlager des Drusus, das noch mehr als 80 Jahre später Tacitus *castra Bonnensis* nennt, an einen keltischen Ort angelehnt habe, wird weiter unten besprochen werden.

Von der Niederlage des Statthalters P. Quintilius Varus im Teutoburger Walde, wobei drei p. Chr. 9. römische Legionen, die XVII, XVIII. und XIX. vernichtet wurden (Vell. II, 117. Dio LVI, 18—24. — 120. Suet. Oct. 23. Strab. VII, p. 291. Tac. Ann. I. 601. [L. Sturtinius] *aquilam reperit undecimae legionis, cum Varo amissam*), zeugt der auf dem Bonner Museum vaterländischer Alterthümer befindliche in mehrfacher Hinsicht berühmte Grabstein des Centurio der XIX Legion aus Xanten, M. Caelius (Bramb. 209, Lersch C.-M. II, 1 'cecidit bello Variano'). Das mit Ordenszeichen gezielte Brustbild desselben ist genau abgebildet im Bonner Winckelmannsprog. 1860. 'Die Lauersforter Phaleræ von Otto Jahn'. T. II, 3.

Bei der Thronbesteigung des Tiberius erregen die vier Legionen in *Germania inferior* 14. eine gefährliche Meuterei, die Germanicus nur mit Mühe unterdrückt. S. Ritter S. 11. Tac. Ann. I, 31. 49. Der Stationsort der Leg. I und XX wird c. 37 *civitas Ubiorum* und c. 39 *ara Ubiorum* genannt (*Duae ibi legiones prima et vicesima veteranique nuper missa sub vella hieabant*). Man wollte unter *ara Ubiorum*, ohne Zweifel so benannt von dem Altar, welcher von den Ubiern, gleichwie die *ara Lugdunensis*, dem Cult des vergötterten Augustus geweiht und zum religiösen und politischen Einigungspunkt für die einwohnenden deutschen Völkerschaften bestimmt war, bald Bonn, bald Godesberg verstehen, B. Jahrb. XVII, S. 47 Not. XXIX u. XXX, S. 97 ff. Das Richtige hat schon Lipsius zu Tac. Ann. I, 57 gesehen, aber erst jüngst ist die Identität von *ara Ubiorum* und *oppidum* oder *civitas Ubiorum*, der spätern *colonia Agrippinensis*, inschriftlich nachgewiesen von Hensen Or. III, 6794 und Annal. Inst. arch. 1863 p. 76 und von Grotefend Imp. rom. trib. deser. p. 123, der zwölf Inschriften mit *Ara* und eine oder zwei mit *Ara Agrippinensis* anführt. Sie gehörte zur *tribus Claudia*.

Nach der Abberufung des Germanicus finden wir die beiden *Germaniae, superior* und 16 bis 17.

das noch nicht unterworfenen reichertheilende, das zunächst nur als Vorland Galliens galt, durch das Vertheidigungslinie zu schützen, sondern auch das Hauptland Gallien gegen Westen durch Aufstellung einer Flotte und Befestigung der dortigen despoten sicher zu stellen, wenn während seines germanischen Feldzuges von Britannien her eine etwa in Gallien ausbrechende Insurrection unterstützt werden sollte, versucht er das freilich sonst nicht genannte *Bonna* mit dem im Ubiar. Anton. erwähnten Orte *Pontas* im Lande der Moris zu identifizieren, wodurch die Erklärung der schwierigen Worte *pontibus* (d. h. Dämme zur Ueberbrückung von Sümpfen) damit ein willkommenes Licht empfängt. Mag nun auch die schwierige Stelle hierdurch noch nicht ganz ausgedeutet sein, so hat doch diese Auffassung des Textes den Vorzug der Consequenz sowohl in sprachlicher als sachlicher Beziehung gegen jene, welche die Lesart *Bonnum* vortheilt, in welcher notwendig zusammenschließende Gefirchheiten getrennt werden und in Folge dessen die *pontes* keine irgendwie zulässige Erklärung finden. Demnach muss es dahin gestellt bleiben, ob Bonn auf die Ehre Anspruch machen könne, einer römischen Flottenstation, welche auf dem rechten Rheinufer, also in Feindes Land, lag und von zwei bisher als einlich nicht nachgewiesenen Castellen gedockt worden sein soll, als Sitzpunkt gedient zu haben.

p. Chr. inferior, von Belgica, wozu sie bisher gehört, factisch getrennt und wenn auch nicht als besondere Provinzen, wie Zumpt annimmt, doch als abgesonderte *regiones* oder *dioceses* je einem eignen *legatus Aug. pro praetore* übergeben. Mommsen Verh. d. k. Sachs. Ges. d. W. zu Leips. phil. Kl. 1852 S. 230 ff. Zumpt Stud. Rom. p. 93 sqq. 129 sqq., Brambach Rhein. Mus. N. F. XX. B. p. 606. Die Gränze von Ober- und Untergermanien, wofür man die Nahe (Nava) oder Ahr annahm, lässt sich durch richtige Deutung des oberhalb der Burg Rheineck, am nördlichen Ufer des Finxibachs gefundenen Votivsteins, welcher dem Grensgott (Finibus) und dem *Genius loci* von Soldaten der XXX. Legion geweiht ist (Or. 5806, Bramb. 649), genau bestimmen. Der Viarzbach, aus *Fines* entstanden, war früher die Grenze der Trierer und Kölner Erzdiocese und bildet noch heute die Grenzscheide in Bezug auf Sprache und Sitte zwischen Oberland und Niederland. Vergl. meine epigraph. Annal. in B. J. XXIX—XXX S. 85. Schmidt Pfalzgraben S. 73 = Nass. Anaal. VI, 177. Von der Zeit des Cäjus (Caligula) bis Vespasianus sind die *legati* von beiden Germanien bekannt. Zumpt l. c. p. 153 sq.

51. Erhebung der civitas Ubiorum zu einer römischen Colonie durch Claudius Tac. Ann. XII, 27. *Sed Agrippina quo vim suam sociis quoque nationibus ostentaret, in oppidum Ubiorum, in quo genita erat, veteranos coloniamque deduci impetrat, cui nomen inditum e vocabulo ipsius.* Es dauerte nicht lange, so verschmolzen die Ubier durch *conubium* und gemeinsame Einrichtungen zu einem Volke mit den Römern. Tac. H. IV, 65. Mit der in alle städtischen Verhältnisse tief eingreifenden Errichtung der neuen Colonie scheint die dauernde Verlegung der Leg. I in das Ständlager bei Bonn in naher Verbindung zu stehen und so unsere Vermuthung zu der Grabchrift No. 6 gerechtfertigt, dass die Setzung dieses Grabsteins unter die Regierung des Claudius fällt.

60—70. Der Bataver Julius Civilis erregt, während Otto und Vitellius um den Thron streiten, einen Aufstand, an dem nicht bloss die Canninefaten und Friesen, sondern auch gallische Völker, die Treverer unter Tutor, die Lingonen unter Sabinus, ja selbst rechtsrheinische Völker Theil nehmen. Tac. H. IV, 13—18.

In diesem Aufstande ist das römische Winterlager bei Bonn, welches jetzt zum ersten Mal unter dem Namen *castra Bonnensia* und *Bonna* von Tacitus genannt wird, Tac. H. I, 57 *Proxima* (sc. *Coloniae Agrippinensis*) *legionis primae hiberna erant et promptissimus e legatis Fabius Valens, i. e. Bonnensis, und III, 19 Hordeonius — scripsit Herennio Gallo legionis primae legato, qui Bonnam obtinebat* —, wiederholt Schauplatz des Krieges, ja sogar einer förmlichen Schlacht (*proelium Bonnense*), welche Tacitus Hist. III, 20 sehr anschaulich beschrieben hat. Aus der von Ritter S. 14 N. 5 nicht ganz abgedruckten Stelle heben wir den Anfang und den Schluss hervor: *Batavi cum castris Bonnensibus propinquarent, praemiis qui Herennio Gallo mandata cohortum exponeret. — tria milia legionariorum et tumultuarie Belgarum cohortes, simul paganorum licarumque ignava sed prociac ante periculum manus omnibus portis prorumpunt. — victores colonia Agrippinensium civitas — Bonnense proelium excusabant, tanquam petita pace, postquam negabatur, sibi ipse consulissent*, weil von der Erklärung der Worte *pagani* und *licae* die Vorstellung, die wir uns von *Bonna* zu machen haben, abhängt. Das Wort *pagani* (nicht *vicani*; denn *vici* ist eine römische Ansiedlung) bezeichnet, wie so oft *pagus* von den Römern für ein keltisch-germanisches Gemeinwesen (z. B. bei den Helvetiern) gebraucht wird, hier die Bewohner eines solchen *pagus* mit dem Hauptorte Bonn. An diese schlossen sich die *licae*, d. h. die in der Nähe des Ständlagers

angesiedelten Gewerbsleute und Marktender an. Uebrigens mag auch die zweite Bedeutung, p. Chr. welche das Wort *pagani* in der Kaiserzeit angenommen hat: 'Civilisten' im Gegensatze von *militēs*, z. B. Tac. II, 14, in unser Stelle mit hiaüberspielen. Vergl. Völker, der Freiheitskampf der Bataver, H. II, S. 60. Was den Namen *Bonna* betrifft, so hat derselbe wie die römischen Rheinstädte Rigomagus, Antunnaum, Baudobrica, Bingham, Mogontiacum ein keltisches Gepräge, dessen Deutung bis jetzt noch nicht gelungen ist; es ist daher die bisherige Annahme gerechtfertigt, dass Drusus eine vorrömische Ansiedlung vorgefunden, bei der die *castra legionis* von ihm angelegt wurden. Der Umstand, dass Tacitus noch mehr als 80 Jahre später das Ständlager *castra Bonnensis* gleichbedeutend mit *Bonna* bezeichnet, spricht für den dürftigen und primitiven Zustand dieser keltischen Ansiedlung, welcher mit den *canabae* der *Legio I*, den Baracken der Marktender, Schenkwirthe, Handwerker und des sonstigen dem Heere folgenden Trosses, in derselben Weise zusammengewachsen ist, wie es Mommsen für Dacien bis auf die successive Entwicklung selbst der Namen mit der municipalen Verfassung (in d. Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1857 Nov. S. 10 ff.) vortreflich nachgewiesen hat. Vergl. Brambach No. 1891, wo ein *vicus canabensium* im Elsass erwähnt ist. Darnach dürfen wir um so mehr jede Beziehung der oben berührten Flurstelle auf Bonn ausschliessen, als wir, auf Grund der eben erklärten Hauptstelle des Tacitus, zur Zeit des Bataverkriegs nicht einmal einen *vicus* anzunehmen berechtigt sind.

Kehren wir zum Batavischen Kriege zurück, dessen Gang von Ritter S. 15 der Hauptsache nach angegeben ist, so kömmt Bonn zunächst H. III, 25 vor: — *Bonnam hiberna primae legionis castrum* und in demselben Kapitel *motusque Bonna exercitus* (i. e. *legio XVII et I*) in *coloniam Agrippinensem*. Nach der Capitulation des von Civilis belagerten *Vetera* werden alle römischen Waffenplätze in beiden Germanien mit Ausnahme von Mainz und Windisch zerstört, und die Leg. XVI von Neuss, die Leg. I von Bonn, nachdem sie auf das neue Reich Gallien hatten schwören müssen, unter Escorte ins Trevererland geführt. III, 62 *duplucatur flagitium, postquam desertis Bonnensibus castris altera se legio* (i. e. *prima*) *miscuerat*. Nach dem Umschwung, den die Ankunft des von Vespasianus geschickten Petilius Cerialis herbeiführte, kehren die verführten römischen Legionen zu ihrer Pflicht zurück: c. 70 *legiones a Novacasio Bonnaeque in Treveros — traductae se ipsae in verba Vespasiani adigunt* — und nehmen an der blutigen Schlacht gegen Civilis Theil c. 77: *mox in castra reversus palantes captivum apud Novesium Bonnamque legionum manipulos — videt* (sc. Cerialis). Die letzte Erwähnung bei Tacitus ist c. V, 22: (Cerialis) *profectus Novesium Bonnamque ad visenda castra, quae hienaturis legionibus erigebantur, navibus remeabat*, wobei das von Ritter S. 15 berührte Abenteuer vorgefallen ist. Wir sehen aus der Stelle, dass das durch Feuer zerstörte Winterlager zu Bonn schnell wieder hergestellt und von dem siegreichen Oberbefehlshaber besichtigt wurde, um von der I. Legion bezogen werden zu können.

Domitianus (81—94) errichtet die *Legio I Minervia* (Dio Cassius LV, 24 (Σουλτανός τὸ 81—94. *ῥῆμα* (κατασκευάζει) τὸ *Ἀδριατικόν*, τὸ ἐν *Ἰσταντικῇ* πόλει (ἀντιόχον). Wegen des Beinamens vergl. Dio LXVII, 1. *ὁ δὲν μὲν γὰρ τῆς Ἀδριατικῆς ἐστὶν πόλις Ἰσταντικῆς* —.

M. Ulpius Trajanus war Statthalter beider Germanien von 95—99 durch Nerva (in Folge eines Sieges über die Sueren, wie Henzen Annal. dell' inst. di corr. arch. 1862 p. 139 scharfsinnig vermuthet) adoptirt, trat er die Herrschaft am Niederrhein bei Köln an (Eutrop. VIII, 2. Victor Ep. XIII, 3. Oros. VII, 12). Von grosser Wichtigkeit sind seine Bauten und Anlagen

auf dem rechten Rheinufer. Vergl. Brambach, Trajan am Rheine S. 7 und Baden unter römischer Herrschaft, Freib. 1867. Voelcker, de imper. M. Ulpii Trajani vita S. 1 p. 13 sqq. Becker in B. J. XLIV—XLV S. 233. Für seine Bauthätigkeit am Niederrhein, wo er gegen das J. 97 weilte, geben die in den Tuffsteinbrüchen im Brohlthal gefundenen Inschriften, welche von der Leg. X gemina, VI Victrix, XXII Primigenia und Leg. I Min. dem Hercules Saxonus geweiht sind, meist aus dem Ende des 1. und dem Anfange des 2. Jahrhunderts ein sprechendes Zeugnis (Bramb. C. I. Rh. 661—690). Vergl. 'das Denkmal des Hercules Saxonus im Brohlthal'. Erl. von Joh. Freudenberg. Winckelmannsprog. 1862 und B. J. XXXVIII, S. 96. Bei der Setzung dieser Votivaltäre waren auch Detachements der deutschen Rheinflotte (*Vexillarii classis Germanicae*) *P(iae) F(idelis)* beteiligt, welche aller Wahrscheinlichkeit nach den bei ihren Bauten besonders zum Fundamentieren gebrauchten Tuffstein den Rhein herunter nach Holland führte¹⁾. Es erleidet wohl keinen Zweifel, dass das Lager zu Bonn (Castra Bonnensia), welches im Batavischen Kriege zerstört und bald darauf nothdürftig hergestellt worden war, als vollständiges Castell in dem zum Theil jetzt noch erkennbaren Umfang unter Trajans Augen ausgebaut und durch Umfassungsmauern und Thürme dauernd gesichert wurde. Die Hypothese Minola's (Uebersicht des Merkwürdigen u. s. w. S. 41), dass das benachbarte Transdorf (= Trajansdorf) eine Villa des Kaisers Trajan gewesen, kann als Ausfluss eines wohlgemeinten Lokalpatriotismus vor der Kritik nicht bestehen. Uebrigens ist die Annahme gerechtfertigt, dass unter dem Schutze der römischen Gesetze und Waffen während der nun folgenden friedlichen Zeiten das römisch-keltische Bonn durch Handel und Gewerbe, so wie durch Bebauung der fruchtbaren Feldmark sich mehr und mehr zu ansehnlichem Wohlstande erhoben und in seinem Umfange so weit ausgedehnt habe, dass es das Aussehen eines Municipiums gewann, wie das Tacitus von zwei gleichfalls aus römischen Standlagern entstandenen und rasch emporgekommenen Vorstädten (*proecastris*), Baden bei Vindonissa (Windisch) im Aargau und Birten, später Xanten bei Vetera kurz und treffend andeutet: Hist. I, 67, *direptus longa pace in modum municipii exstructus locus, amoeno salubrium aquarum usu frequens* und H. IV, 22: *subversa longae pacis opera, laud procul castris in modum municipii exstructa*. Fügen wir hierzu die zahlreichen durch Auffindung von Gebäuderesten und Denkmälern bezeugten Landhäuser, welche die Umgegend nach allen Seiten schmückten, so erhalten wir immerhin ein freundliches und vortheilhaftes Bild unseres Bonn während des 2. und 3. Jahrhunderts, wenn auch daselbst die Entwicklung einer bürgerlichen Verfassung, wie sie sich nach Kuhn, städt. u. bürgerl. Verf. d. röm. Reichs II, 415 in andern Orten Galliens gebildet hat, wegen des Ubergewichts des militärischen Elements so wie auch wegen der Nähe Kölns keine Wurzel gefasst zu haben scheint.

1) Zu dem von Prof. Hübner I. S. 18 f. über 'die deutsche Flotte', welcher er die auf blosser, wenn auch sehrschätzbare Combination beruhende Ansicht von Berghelm, o. eine Stunde von Bonn auf der rechten Rheinseite gelegen, als Stationsort anweist, beigebracht können wir zur Bestätigung seiner Vermuthung, dass sie wohl erst mit dem Aufhören der römischen Herrschaft untergegangen sei, zwei historische Zeugnisse beifügen: Vopiscus in Bonono c. 15 p. 217, 17: *his idem (Bononae) cum quodam tempore in Rheno romanae turres Germani incenderant, timore ne poenas daret campis imperium, et Boetling ad Nat. Dign. oculi. c. 37 p. 848⁹. und Ammian. Marcell. XVII, 1, 4: Caesar (Julianus) novis quibus navigio modicis et velocibus octingentes imposuit milites eo re ut si ingens exercitus eorum decurso (in Rheno) agrosi quicquid incensae palustris, ferro violarent et flammis.*

An dem zweiten Dacischen Krieg nahm die Leg. I Minervia unter der Anführung Hadrians p. Chr. 104-6. Theil. Spartianus Ha dr. 8 p. 5, 10 ed. Jordan: *secunda expeditione Dacia. Traianus cum primae* 138—161. *legioni Minerviae praeparavit secumque duxit.*

Der unter Antoninus Pius lebende Geograph Ptolemaeus erwähnt Bonn II, 8 (9): *τῆς δὲ παρὰ τὸν Ἑρῖον χώρας ἡ μὲν ἀπὸ θαλάσσης μέγχι τοῦ Ὁβριόνα ποταμοῦ καλεῖται Ἰεμανία ἡ νῆσος, ἐν ᾗ πόλεις ἀπὸ δεξιῶν τοῦ Ἑρῖου ποταμοῦ τῶν μὲν Βαταῶν μυσθίους Βατανοδόχων, ἐφ' ἧν Οὐδέτερα λεγὼν Ἰ Οὐκλία, Ἀγριππινίαις, εἰς τὰ Βόννα λεγὼν ἁ Ἀθηναίαι, εἰς τὰ Τραιανὴ λεγὼν, εἰς τὰ Μοκονσιακίαι.* Der Umstand, dass hier die Stadt mit der Leg. I Minervia geradezu identificirt wird, scheint anzudeuten, dass die Garnison die erste Rolle spielte. — *Salvius Julianus*, Oheim des Kaisers Didius Julianus, war im J. 179 *legatus Aug. pro praet.* in Niedergermanien nach der scharfsinnigen Erklärung, welche Borghesi von der Wesselingener Grabschrift des Philosophen Euraetius (Bramb. 449, Lersch C.-M. II, 38) gegeben hat. — Unter *M. Aurelius Antoninus* (161—180) fällt wahrscheinlich auch die *Ara Fulviana* (No. 22, Bramb. 484). 161—180.

Der Regierungszeit des *L. Commodus Antoninus* (180=192) gehören zwei Votivaltäre an: der von einem Soldaten der Leg. XXX gesetzte aus Dottendorf (Bramb. 512) unter dem Consulat des Mamertinus und Rufus (182) und der des Praefectus castrorum Nepotianus (N. 20), unter dem Consulat des Commodus VI und des Septimianus (190) geweiht. 190.

Die Votivara des vielmamigen Legatus Aug. pro praet. von Untergermanien *Q. Venidius Rufus Marius Maximus L. Calvinianus*, aus *Godesberg*, welcher für seine Genesung nach dem Gebrauche des Gesundbrunnens den Heilgöttern das schuldige Gelübde abtrug, (Bramb. 516) ist wahrscheinlich in das Jahr 195/6 der Regierung von *Septimius Severus* (193—211) zu setzen. Votivara des C. Maximus Paulinus, Praefectus Castrorum der Leg. I M. aus dem Jahre 201 (Consulat des Mucianus und Fabianus) No. 21. Br. 481. 201.

M. Aurelius Antoninus Caracalla (211—217). Votivara des Aurelius Superinius Marcus, Beneficiarius Consulis, zu Dottendorf aus dem J. 214 (Consulat des Messala und Sabinus. Bramb. 513. Lersch C.-M. I, 4 (im Museum zu Köln).

Auf dem *Leusener* Denkstein der Wiederherstellung eines Gebäudes, welcher dem Jupiter, der Fortuna, dem Genius loci des Antoninus Pius Aug. gewidmet ist, scheint nach Overbeck (Kat. 142) *Caracalla* bezeichnet zu sein, welchem bei seiner Anwesenheit am Rhein im J. 213 zahlreiche Devotionsdenkmäler errichtet wurden, so wie auch mehrere Legionen, darunter die I Min. und XXII sich aus Schmeichelei und Furcht sich den Beinamen *Antoniana* beileigten. Vergl. Becker Castellum Matt. S. 48 ff., Bramb. 451, Lersch C.-M. II, 25.

Severus Alexander (222—235). Votivara des G. Publicius Priscillianus primipilaris Leg. I M., gewidmet von *Flavins Aper Com(m)odianus, Legatus Aug. pro praetore* und Praefect der I. Legion, aus dem J. 222 (Consulat des Alexander Severus Aug.). No. 25, Br. 464. 222.

In dasselben Jahr möchte das verstümmelte kolossale Denkmal No. 28, Bramb. 474 zu setzen sein.

Gordianus III. (238—244). Votivstein für das Wohl des Kaisers Gordian III. und seine Gemahlin Sabina Tranquillina aus Friesdorf (Lersch C.-M. II, 57, Bramb. 514). 238/244.

Das dem 3. Jahrh. n. Chr. angehörende *Itinerarium Antonini* Aug. et Hierosol. (ed. Parthey et Pinder. Ber. 1846) erwähnt Bonn zweimal: zuerst p. 117 sq. auf der Route von *Argentoratum* (Strassburg) nach *Colonia Agrippina* (Köln): *Viagio* (Bingen) *mpm XVII.* *Antunnaco* (Andernach). *Baudobriga mpm XVIII.* (Die zwei letztern Orte stehen in ver-

p. Chr. kehrter Ordnung!). *Bonna* mpm XXII. Col. Agrippina leugas...? sodann p. 175 auf der Strecke *Lugduno* (Leiden) *Argentorato* mpm CCCXXV (sic). Colonia Agrippina XI. *Bonna*. XVII Antunaseo. VIII Confuentibus. XXVI Vinsco.

In der etwas spätere *Tabula Peutingeriana* kommt Bonna gleichfalls auf der Strecke zwischen Colonia Agr. und Argentorato vor: Agrippina XI (= 3 1/2 Meilen). *Bonna*. VIII (= 2 1/2 M.) Rigomagus (Remagen). Vgl. Boecking Annot. ad Not. occid. c. XXXIX. T. III. p. 960*.

Seit der Mitte des 3. Jahrhunderts treten die deutschen Völker am Niederrhein unter dem Namen *Franken* gegen die römische Herrschaft auf, zunächst unter *Valerianus* (253–260) und dessen Sohn *Gallienus* (254–267). Vergl. *Kospatt*, krit. Beitr. zur ältesten Geschichte der Franken. Gymn.-Progr. Köln. Der kräftige *Postumus* von 258–268 (vergl. B. J. XXXIX–XL S. 10 ff. und Düntzer in B. J. XLIII S. 214), von *Valerian* als Dux transrhrenani limitis und Galliae praeses eingesetzt, kämpft erfolgreich gegen die Deutschen: Treb. Poll. trig. tyr. c. 3: *si quidem nimis amor erga Postumum omnium erat in Gallicanorum mente populorum, quod summotis omnibus Germanicis gentibus Romanum in pristinam securitatem revocasset imperium.*

Aurelianus (270–275) [vergl. A. Becker 'Imperator. L. Domit. Aurelianus restitutor orbis'. Münster 1866 p. 39–42] und besonders *Probus* (276–282) setzen das Werk der Wiederherstellung der römischen Herrschaft am Rhein mit Erfolg fort. *Vopisc.* in *Prob.* c. XIII und *Tacit.* c. 3 *Probus* nimmt den Franken 60 Städte wieder ab und erweitert die Rhein- und Donaugrenze durch eine Mauer (die s. g. Teufelamauer). *Vopisc.* in *Prob.* c. 13 T. II p. 184 ed. Jord. – *Ingenti exercitu Gallias petit, quas omnes occiso Postumo turbatae fuerant, interfecto Aureliano a Germanis possessae. Tanta autem illic proelia et feliciter gessit, ut a barbaris LX per Gallias nobilissimas reciperet civitates.*

Probus war es auch, der den Galliern den bisher untersagten Weinbau erlaubte; *Vopisc.* l. c. 18 p. 198. *Gallia omnibus et Hispania ac Britannia hinc permittit, ut vites haberent vinumque conficerent.* Vergl. *Düntzer* B. J. II, S. 19 ff.

Die zwei Empörer *Bonoso* und *Proculus*, die sich am Niederrhein erhoben hatten, bekämpft er mit germanischen (fränkischen) Truppen. *Id.* c. 18. – *Germani omnes, cum ad auxilium essent rogati a Proculo, Probo servire maluerunt, quam cum Bonoso et Proculo esse.* *Eutrop.* IV, 11. *Quosdam imperium usurpare conatos, Proculum et Bonosum Agrippinae, certaminibus oppressit.*

Diocletian (284–305). Der *Votivstein* des *Aurelius Silius*, praefectus Leg. I M. (No. 27, 296. Br. 467) vom J. 295 (Consulat des *Tusco* und *Anulinus*).

Die Verheerungen Galliens und der Rheingegenden durch die *Franken* erneuern sich. *Eutrop.* IX, 13. *Maximian* (285–305), *Constantius Chlorus* (306) und *Constantinus* (306–337) besiegen sie wiederholt, der letztere sucht sie vergebens durch unmenschliche Grausamkeit von neuen Einfällen abzuschrecken. *Eutrop.* X, 2. *Qui (Constantinus) in Gallia militum et provincialium ingenti iam furore regnabat, captisque eorum regibus, quos etiam bestiae, cum magnificum spectaculum munera parasset, obiciit.* Vergl. *Eumen. paneg.* X.

Nach *Constantinus* Tod neuer Einbruch der Franken in Gallien; *Constantius* (337–361) kämpft mit Erfolg gegen sie, *Socrat. Hist. Eccl.* II, 10. *Idem* ad *Ann.* 341 et 342, kann aber nicht verhindern, dass sie im J. 355 *Köln* und viele römische *Castelle* am Rhein (darunter sicher auch *Bonn*) eroberten. In demselben Jahr wirft sich der Franke *Silvanus* in römischem Dienst zum

Imperator in Köln auf, wird aber nach 18 Tagen getödtet. Ammian. Marcell. XV, 5. Eutrop. p. Chr. X, 7. *Silvanus quoque in Gallia res novas molitus ante diem tricesimum castitatus est.* Düntzer B. J. VIII, S. 76 ff. *Julianus Apostata*, 355 zum Cäsar ernannt, zieht an den Rhein und erficht gegen die Franken glänzende Siege, welche Ammian. Marc. XVI, 1—XVIII, 2 ausführlich beschreibt. Von der schrecklichen Verödung der Gegenden am Rhein gibt die Stelle XVI, 8 ein sprechendes Zeugniß: *Nulla—repugnante ad recuperandam irae placuit Agrippinam, ante Caesaris adventum in Galliam exiciam; per quos tractus nec civitas ulla videretur nec castellum, nisi quod apud Confluentes, locum ita cognominatum, ubi Mosella confunditur Rheno, Rigomagus oppidum est, et una prope ipsam Colonia turris —.*

Die während seiner siegreichen Kämpfe gegen die Alemannen am Oberrhein auf's Neue eingefallenen *Salischen* Franken, die im belgischen Gallien schon längst ansässig waren, schlägt *Julian* so entschieden (Amm. Marc. XVII, 8), dass er sieben zerstörte Städte, darunter *Bonn*, 359. wieder herzustellen begann, Amm. Marc. XVIII, 2: *Nam et horrea veloxi opera surrexerunt alimentorumque in iis satias condita, et civitates occupatae sunt septem: castra Herculis, (Malberg am l. Rheinufer bei Arnheim), Quadriburgium (Qualburg bei Cleve), Tricesimae (früher Castra Ulpia oder Colonia Traiana, das Standquartier der XXX Legion), Novesium (Neuss), Bonna (Bonn), Antunacum (Andernach), Bingen (Bingen).*

Doch erst *Valentinianus I.* unternahm eine planmässige und durchgreifende Befestigung 368—374. der fast gänzlich zerstörten und von *Julian* nur nothdürftig ausgebesserten Vertheidigungslinie am Rhein in ihrer ganzen Ausdehnung, Ammian. Marc. XVIII, 2, 1. *At Valentinianus magna animo concipiens et utilia Rhenum omnem — communiebat, castra extollens altius et castella turreaque adsiduas per habiles locos et opportunos, qua Galliarum extenditur longitudo, nonnunquam etiam ultra flumen aedificiis positis subradens barbaros fines.* Ib. XXX, 7, 6. *Valentinianus — utrobique Rhenum celsioribus castris munivit atque castellis, ne latere uspiam hostis ad nostra se proripiens possit.* Vergl. Hübner in B. J. XLII, S. 50 fg. Becker B. J. 44—45 S. 235 und J. A. Klein über d. altröm. Confluentes (Gymn.-Progr.) Cobl. 1826. S. 23 ff. Mit Sicherheit darf angenommen werden, dass das Castell von Bonn durch *Valentinian* verstärkt und mit weiteren und höher ragenden Thürmen versehen worden ist. Was die von Ammian. genannten *turres adsiduae*, d. h. Wartethürme betrifft, so lassen sich in der Nähe Bonns noch unzweideutige Spuren von zwei derselben nachweisen: einer stand oberhalb der $\frac{1}{2}$ Stunde von Bonn gelegenen Porcher'schen Holzscheuermühle auf der Anhöhe, wo man grosse Ziegel und Substructionen nebst Münzen gefunden, der andre an der S.-W.-Seite des Bahnhofs bei Rolandseck auf einer vorspringenden Bergspitze in den Sölling'schen Anlagen. Vergl. Rein in B. J. XXVII S. 145. Die Ruhe war von kurzer Dauer. Schon im J. 384 fallen unter *Valentinian II.* die drei fränkischen Anführer Genobald, Marcomer und Suno in die Gegend von Köln ein. Sulpic. Alex. bei Gregor. Turon. II, 9. Arbogast, selbst ein Franke in römischen Diensten, ermordet 389 den Kaiser *Valentinian II.* und setzt *Eugenius* zum Kaiser 389. ein. Dieser schliesst mit den Franken Frieden, wird aber von *Theodosius* besiegt und getödtet. Im J. 394 wird *Theodosius M.* Herr des ganzen römischen Reiches. 394.

Die aus der Zeit des *Arcadius* herrührende *Notitia Dignitatum imperii Romani*, das bekannte Staatshandbuch des römischen Reichs, erwähnt p. 228 Annot. ad. not. orient. p. 35. *Mag. mil. per Illyric.* ed. Boecking die *Minervii* unter den *'legiones comitatenses octo'*, worunter wahrscheinlich Soldaten der *Leg. I Minervia* zu verstehen sind. Vergl. Grotefend in Lersch C.-M. II. S. 10. Ob der

p. Chr. Hauptstamm dieser Legion bis zum J. 403 am Niederrhein gelegen habe, oder ob Germania inferior schon den Franken überlassen war, bleibt ungewiss, da die Not. dign. occid. c. XXXIX Dux Moguntiacaensis, nachdem alle Militärstationen von Strassburg bis Andernach (Aantunacum) erwähnt sind, mit Uebergang von Remagen, Bonn, Köln und Neuss, plötzlich abbricht. Vergl. Eanen, Gesch. d. Stadt Köln I, S. 99.

408. Als Stilicho, Oberfeldherr unter Honorius (408), die römischen Legionen gegen den Westgothenkönig Alarich aus Gallien und Britannien an sich zog, ward die Rheingrenze von deutschen Stämmen, Vandalen, Sueven, Alanen und Burgundern, überschritten und Gallien entsetzlich verheert. Gregor. Turon. II, 9. Vergl. besonders *Rospatt*. krit. Beitr. S. 9. Unter der darauf entstehenden Verwirrung setzten sich die Franken, welche bisher in römischen Heeren gedient hatten, immer fester in Gallien. Bei dem *Hunnensturm* unter Attila, welche bei ihrem Angriff auf Gallien den ganzen Rhein entlang, von Colmar bis Maastricht standen und fast gleichzeitig übersetzten, wurden die Städte am Rhein und in den Niederlanden, die sich bis dahin gegen die Barbaren noch gehalten hatten, mit wenigen Ausnahmen erlöhnt und vernichtet. Trier ward zum vierten Mal zerstört; ein gleiches Schicksal wird Bonn, wenn es auch nicht ausdrücklich genannt wird, getroffen haben. Jornand. de r. Get. 36—34. Gregor. Tur. II, 5—7. Die letzte Erwähnung Bonns findet sich im *Geographus Ravennas* aus den 7. Jahrhundert: Ravenn. Anonymi cosmograph. et Guid. Geographica. Edd. Pinder et Parthey. Ber. 1860) p. 227: *La qua patria (Francia Rivena) plurimas fuisse civitates legimus, ex quibus aliquantas nominare volumus, id est iuxta fluvium Renum civitatem quae dicitur Maguntia | Bingum | Bodorecas | (nicht Bacharach, sondern = Baudobriga des It. Anton. od. Bontobriga der Tab.) | Basalvia (Oberwesel) | Confluentes | Antennacha (= Antunacum Ant. u. Tab.) | Rigomagus | Bonnae | Colonia Agripina.*

Zum Schluss möge noch die nächste Erwähnung Bonns aus dem Ende des 9. Jahrh. eine Stelle finden aus dem Chron. Reginonis ad a. 881. (Pertz Mon. Germ. T. I Scripti.) *Eodem anno m. Novembrio reges Nordmannorum Godefridus et Sigifridus cum inastinabili multitudine peditum et equitum conederant — ad Mosam. Ac primo quidem impetu — Leodium civitatem, Traiectum castrum, Tungrensium urbem incendio cremant, secunda incursione Ribuariorum finibus effusi caedibus, rapinis ac incendiis cuncta devastant, Coloniam Agrippinam, Bunnam civitates cum adiacentibus castellis, scil. Tulpiacum, Iuliacum et Nisus, igne comburunt —.*

III. Erläuterungen zu dem Situationsplan von Bonn und dem Römercastell.

Indem wir jetzt dazu übergehen, die auf dem beigegebenen Plan angedeuteten Fundstätten von römischen Alterthümern und Denkmälern von Erz und Stein zu erläutern, müssen wir im Voraus bemerken, dass vor der Gründung des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande im J. 1841, seit welcher Zeit man der Erhaltung und Erklärung der alten Denkmäler besonderes Interesse zuzuwenden angefangen hat, die Mehrzahl der früheren Entdeckungen nur dem Zufall verdankt und oft nicht einmal nothdürftig aufgezeichnet, geschweige

denn planmässig weiter verfolgt wurde. Daher sind uns zu wenig Haltpunkte geboten, um daraus ein nur irgend genügendes Bild der alten Stadt zu gewinnen, welche im Laufe der Jahrhunderte sowohl in vorchristlicher als christlicher Zeit, wie keine andre am Rhein, wiederholt die furchtbarsten Zerstörungen und gewaltsamsten Veränderungen erlitten hat. In etwas vortheilhafterer Lage befinden wir uns in Bezug auf 'das römische Castell' bei Bonn. Wenn von dem alten Bonn, abgesehen von der Münsterkirche und dem innern Sternthor, kein Stein auf dem andern geblieben, haben die starken Mauern des Römercastells dem Zahne der Zeit länger widerstanden. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts, aus welcher Zeit uns die älteste Aufzeichnung des oben genannten gelehrten Canonicus Jacobus Campius erhalten ist, stand nach der Nordseite Bonns noch unweit der zu Anfang des 18. Jahrh. gänzlich zerstörten Vorstadt, wo sich das Frükleinstift Dietkirchen befand, bei dem sogen. *Wichelshofe* (*Wigelschoven*), ein uraltes thurmartiges Gebäude an dem erbauten Ufer des Rheins aufrecht, unter dessen Grundmauern bei niedrigem Wasserstande häufig Münzen der römischen Kaiser von August in ununterbrochener Reihe bis zu Valentinianus, so wie auch Vasen, Lampen mit Inschriften und andre Anticaglien zu Tage kamen. Wenn Campius den Namen *Wigelschoven* (jetzt *Wichelshof*) mit dem lateinischen *vigiliae* (= Nachtwachen) in Verbindung bringt, so können wir ihm um so eher beistimmen, als sich kein Punkt besser zu einem *Wachtposten* eignet als das hier 36 Fuss über dem Spiegel des Rheins erhabene Ufer, von welchem man in freier Aussicht die rechte Flussseite abwärts bis über die Siegmündung, stromaufwärts bis zur Cementfabrik, die linke bis ans Ende der Gronau beherrsicht, wo höchst wahrscheinlich ein Wachturm stand. Von nicht geringerer Bedeutung ist ferner die Erwähnung einer damals (im J. 1582, wo Campius diese Mittheilungen niederschrieb) noch sichtbaren Wasserleitung mit Bogenstellung (*aqueductus structilis*), welche von Westen her über Endenich nach dem Rheine zu ging, um das Castell mit gutem Trinkwasser zu versorgen. Jetzt sind beide Römerreste, von deren letztem vor 50 Jahren noch rudera übrig waren (Pl.), spurlos verschwunden (B. J. XXIX—XXX S. 96 A. 22). Erst nachdem die Rheinlande nach 20jähriger Fremdherrschaft unter den Scepter der Hohenzollern kamen, veranlasste der damalige Oberpräsident der Herzogthümer Jülich, Cleve, Berg und Curator der neu gegründeten rheinischen Hochschule, Graf von Solms-Laubach, im Herbste 1818 Nachgrabungen in der Nähe des Wichelshofes auf einem etwa 4 Morgen grossen rings von Wegen eingeschlossenen und stark mit Mauerwerk durchzogenen Terrain, von welchem damals noch einzelne grössere Trümmer aus der Erde ragten. Leider wurde diese Unternehmung mit mehr Eifer als Einsicht und Planmässigkeit betrieben, indem man hauptsächlich den Zweck verfolgte, das unter Mitwirkung des von dem Staatskanzler Fürsten von Hardenberg zur Direction aller Ausgrabungen in Rheinland und Westphalen berufenen Dr. Dorow neu zu gründende Museum vaterländischer Alterthümer mit möglichst vielen Anticaglien und Münzen zu bereichern, ohne auch nur zu versuchen, die Umfassungsmauern des Lagers mit ihren Thürmen aufzufinden. Doch waren die Ergebnisse der zwei Jahre hindurch (1818—1819) unter der Leitung von Dr. Ruckstuhl und Baumeister Hundeshagen fortgesetzten Arbeiten immerhin recht erfreulich; das Wichtigste war ausser einer grossen Anzahl von *römischen Münzen* (c. 3000 Stück), darunter 14 silberne und 10 sehr schöne aus den frühern Zeiten bis zu den Antoninen, zum Theil in Grossen, die Auffindung von zwei *römischen Gebäuden* von eigenthümlicher Construction; das eine (Plan I, a) bildete ein längliches Quadrat von

grossen Umfang, die Länge desselben war von einer Gasse durchschnitten, und diese wieder durchkreuzt von einer andern. Es enthielt eine grosse Menge kleiner Kammern oder Zellen, 6—7 Fuss lang und fast eben so breit — einige waren sogar nur 5 Fuss lang — mit $1\frac{1}{2}$ Fuss dicken Mauern meist aus Tuffstein. In dem andern Gebäude (Plan I. b) fand man im Ganzen grössere Zimmer, als in dem erstern, die Mauern waren hier dicker als dort, auch zeigten sich Spuren von Badezimmern. Man stritt damals lebhaft über die Bestimmung der auffallend kleinen Räumlichkeiten, in welchen die einen Badekammern, andere Totdenkammern und ein berühmter Professor der Philologie sogar Schweineställe sehen wollte. Wir stehen nicht an, der Ansicht Ruckstuhls¹⁾, welche auch Dorow theilte²⁾, dass die engeren Räume als Schlafstellen gemeiner Soldaten, die grössern als Kammern für Officiere anzusehen seien, beizustimmen, da uns die vom vereinigten Prof. Braun (B. J. XVII, 114) für die Deutung der Cellen als Columbarien beigebrachten Gründe nicht überzeugend scheinen und die geringen Dimensionen der Räume das Auffallende verlieren, wenn man damit die Enge und Kleinheit Pompejis und seiner Häuser, welche Göthe beim ersten Anblick derselben in Verwunderung setzte, vergleicht. Der Kürse wegen übergehen wir hier die bei diesen Ausgrabungen gefundenen im Ganzen minder bedeutenden Gegenstände von Bronze und Stein, und verweisen auf Dorow a. a. O. S. 27, wo man auch die in frühern Jahren meist in dem Feldbezirk des Wichelshofs zu Tage gekommenen Fundstücke S. 23 ff. verzeichnet findet. Sowohl jene, als auch ein grosser Theil dieser Fundstücke sind in den Besitz des Königl. Museums gekommen. Noch verdient bemerkt zu werden, dass sich ausser Ziegeln mit den Stempeln der Leg. I M., der Leg. XV und der Leg. XXI Rapax und Gefässen mit den Namen der Töpfer oder Fabriken keine weiteren inschriftlichen Denkmäler gefunden haben.

Zehn Jahre nach diesen Ausgrabungen unterwarf zum ersten Mal ein sachkundiger Militär, der Oberst-Lieutenant Fr. W. Schmidt, bekannt durch seine dem XXXI. Heft unserer Jahrbücher einverleibten werthvollen Forschungen über die Römerstrassen und Befestigungen im Rheinlande, das Bonner Castell einer andern Untersuchung an Ort und Stelle. Mit gebührender Scharfblicke erkannte er bald auf dem durch seine 4 bis 5 Fuss über das anstossende Feld erhöhte Lage sich kennzeichnenden Terrain den Umfang und die Grenzen des Wallwerks und versuchte sogar die einzelnen Haupttheile eines Römerlagers, die Thore und Wege, (ports praetoria und decumana, via praetoria und principalis) genau zu bestimmen. Die Ergebnisse seiner Lokaluntersuchungen³⁾ gehen dahin, dass das Castrum im Ganzen ein regelmässiges Viereck gebildet habe, welches östlich vom Rhein, westlich durch den rechts von der Kölner Chaussee von Bonn nach Grau-Rheindorf gehenden Weg, südlich von dem sog. Herweg, welcher vom Schlänzchen nach Westen läuft und die Chaussee durchschneidend nach Endenich führt, endlich nach Norden durch eine Linie, welche von dem Rheindorfer Weg an dem Jesuitenhof vorbei nach dem Rhein führte, begrenzt wird. Mitten durch das Viereck ging von Süden nach Norden die Römerstrasse, jetzt die alte Strasse oder Steinstrasse genannt, welche durch Bonn über den Belderberg, die Hundsgasse und die Sandkaule durch das alte Wenzelthor (in der Nähe des jetzigen Theaters) ging, jetzt aber durch die alten Befestigungen

1) S. die anziehende Beschreibung Ruckstuhls im Jahrb. d. Pr. Rhein-Univers. I. B. 2. S. H. S. 174.

2) Dorow, die Denkmale germ. u. röm. Zeit. I. S. 19. Vergl. die Abbild. dazu auf T. I—IV.

3) B. J. XXXI. S. 72—77.

von der Stadtmauer an zerstört ist und erst da, wo sie den Heerweg schneidet, wieder zum Vorschein kommt. Mehrere andre Wege innerhalb des Vierecks, die sich fast alle rechtwinklich durchschneiden, führen noch jetzt den Namen *Heidewege*, so wie auch in dem Flurnamen *auf der alten Mauer* eine Erinnerung an das Alterthum sich erhalten hat. Längs der östlichen Seite des Vierecks, wo das Ufer vom Rhein abgespült ist, sah man, ehe der jetzige Besitzer des Wichelshofes an dem Leinpfade hin eine hohe Mauer setzen liess, bis zu 20 Fuss Tiefe Ziegel, Thonscherben, Fussböden und hier und da Mauerwerk und konnte darunter zwei horizontal laufende Schichten von Kohlen und Asche 7 bis 8 Fuss übereinander, in der ganzen Ausdehnung wahrnehmen. Jetzt liegt bloss ein kleines Stück des Uferdammes, da wo der Heerweg längs dem Schänzchen nach dem Rhein ausläuft, noch zu Tage und an dieser Stelle erblickt man noch die einzig der Zerstörung entgangenen Reste der alten Umfassungsmauern.

Wir sind im Stande, diese der Hauptsache nach auf den Lokalforschungen F. W. Schmidts beruhende Skizze des Römercastells in einigen Punkten noch zu vervollständigen. Was die von Schmidt als nördliche Grenze desselben bezeichnete Linie betrifft, so kann zum Beleg der Richtigkeit derselben angeführt werden, dass 9 Schritt nördlich von der Mauer des zum Jesuitenhofe gehörigen Gartens der westlich bis zum Rheindorfer Weg führende Ackerrain durchweg mehrere Fuss über das übrige Feld erhöht ist, wozu noch kommt, dass jenseits desselben nach Norden zu keine Münzen oder Ziegelreste mehr gefunden werden. Die wichtigste Bestätigung erhält aber diese Annahme durch die von glaubwürdigen Feldarbeitern bezeugte Thatsache, dass mehrere Fuss von dem Ackerrain in der ganzen Erstreckung von dem Jesuitenhofe bis zu dem bezeichneten Wege eine 6 bis 8 Fuss breite Mauer aus Tuffstein unter der Erde hinziehe, woher es komme, dass in der ganzen Breite dieser nicht sehr tief liegenden Mauer namentlich im Frühjahr die Saaten durch Farbe und weniger üppigen Wuchs sich markirten.

Abmessungen auf den im grossen Maassstabe ausgeführten Flurkarten, welche dem beigegebenen Plane zu Grunde liegen, ergaben für die Ausdehnung des Lagers von Norden nach Süden (entlang dem Rhein) 139 Ruthen 2 Fuss (1670 Fuss), für diejenige von Osten nach Westen 143 Ruthen 2 Fuss (1718 Fuss). Von der Richtigkeit dieser Daten zeugt, dass ich die nord-südliche Ausdehnung desselben längs der 'alten Strasse' (also gerade in der Mitte) zu 709 Schritt befand, welche, den Schritt zu 2 Fuss 3 Zoll gerechnet, 1704 Fuss entsprechen. Wäre das Lager ein vollkommenes Quadrat von 1700 Fuss Seitenlänge, so betrüge sein Flächeninhalt 2897 Quadratruthen.

Die im Vorstehenden nachgewiesenen Dimensionen des Bonner Castells, das ursprünglich zur Aufnahme einer ganzen Legion erbaut wurde, wird man nicht für übermässig gross halten dürfen, wenn man sie mit den Maassen vergleicht, welche zwei näher bekannte römische Castelle darbieten: das Castell auf der *Heidenmauer bei Kreuznach* und die sogen. *Saalburg* bei Homburg vor der Höhe. Ersteres, für ein kleineres Truppendeichsel bestimmtes castrum, bildet mit geringen Abweichungen ein vollkommenes Viereck, wovon jede Seite 45 Ruthen = 540 Fuss lang ist¹⁾; bei der Saalburg, welche wohl eine ganze Cohorte einschloss, ist das Viereck 704 F. lang und 435 F. breit. Doch wir müssen weitere Betrachtungen über die Maassverhältnisse unseres Castells und

¹⁾ R. I. XXXI. 8. 198 mit Anm. 180.

ihre Zweckmässigkeit kundigen Militärs überlassen, indem uns noch erübrigt aus den in dem beigegebenen Situationsplan des alten Bonn verzeichneten Fundstätten von Römerresten, wovon wir am Schlusse zur Erleichterung der Uebersicht ein Verzeichniss der wichtigsten beifügen, die sich ergebenden Folgerungen in Bezug auf Lage und Ausdehnung des alten Bonn zu ziehen. Hierbei dürfen wir zunächst als durch unsere bisherigen Untersuchungen gewonnenes Resultat hinstellen, dass neben den castra Bonnensia sich eine kleine römische Vorstadt (proetria) gebildet hat, die sich mit dem keltischen Orte Bonna vielleicht schon zu Anfang des 2. Jahrh. zu einem gemeinschaftlichen Flecken verbunden, welcher während der langen Friedenszeit emporblühte. Wir können daher nicht die Meinung Rückstuhls theilen, der das alte Bonn auf das Castell am Wichelshof beschränkt aus dem Grunde wissen will, weil der Umstand, dass im heutigen Bonn wie im Umkreise der Stadt römische Gräber und Grabsteine gefunden worden seien, dem ausdrücklichen Zwölftafelgesetze¹⁾, die Todten nicht innerhalb der Stadt zu bestatten, widerstreitet. Denn wenn wir die Tragweite dieses Verbots nicht verkennen, so war es doch einestheils nicht ohne Ausnahmen, z. B. wenn Jemand sein Grab auf eigenem Grundbesitz hatte und andernteils sind die Berichte über mehrere angeblich in Bonn gefundene Grabsteine so unauverlässig, dass wir keine sichern Folgerungen darauf basiren können. Dies gilt z. B. von den auf der Katze im Schlosse eingemauerten Grabsteinen No. 2, 3, 9, 10, 11, als deren Fundstätte oben von uns die Vinea Domini vermuthet worden ist. Da das jetzige Coblenzer (Michaels-) Thor mit den beiden Seitenflügeln ebenfalls von dem baulustigen Churfürst Clemens August herrührt, so muss ich hier nachträglich bemerken, dass die besagten Grabsteine möglicher Weise bei Fundamentlegung zu diesem Bau, welcher ebenfalls an der *Römerstrasse* liegt, ausgegraben worden sind. Auch von dem angeblich auf dem Remigiusplatz gefundenen Grabstein des Cominius (Pl. 14) ist der Fundort unverbürgt. Ueberschauen wir die übrigen auf dem Plan vermerkten Gräber und Grabsteine, so sehen wir zuerst die Sitte bestätigt, wonach die Römer ihre Todten an der Heerstrasse beisetzen, damit ihr Andenken durch die ausgestellten Monumente desto besser erhalten blieb. Die Coblenzer Strasse bietet uns von der Mark Bonns, dem neuen Zollannehmerchaussee, an bis zum Coblenzer Thor zu beiden Seiten Gräberreste und Grabsteine, besonders von Legionarsoldaten in Fülle dar; sie muss daher als *Gräberstrasse* ausserhalb der Stadt gelegen haben. Der in der Fortsetzung der Strasse in der Hundsgasse gefundene *Grabstein der Scaptischen Familie* (Pl. 12) dient uns als Merkzeichen, dass das alte Bonn, als dessen natürliche Obergrenze man den Rhein betrachten muss, sich nach Westen bis zu der nach dem Wichelshofe führenden Hauptstrasse erstreckt habe. Was die Ausdehnung der Stadt nach Norden betrifft, so bildet etwa die Ausdehnung des Lagers vom Wichelshofe bis in die Nähe der Kölner Chaussée die Breite und nördliche Begrenzung, und endlich spricht das Vorhandensein von bedeutenden Substructionen im v. Drese'schen Garten dafür, dass wir hier wohl die Nordgrenze zu suchen haben. Zum ungefähren Anhaltspunkt, wie weit sich die Stadt vom Belenberg aus nach Südwesten ausgedehnt habe, können die auf der sog. *Brücke* (Pl. No. 13) gefundenen Grabsteine eines Duplicitarius der I. Leg. und die in der Einleitung berührte griechische Grabchrift Lersch C.-M. II. 34) dienen. Wir geben diese Bestimmungen, in welchen wir uns zu unserer Befriedigung mit den Ansichten des um die rheinische Epigraphik so ver-

1) *Magistrat, sive. Publica Altorum. V. Lib. I. §. 302.*

dienten verst. Prof. L. Lersch grossentheils in Uebereinstimmung finden (B. J. I, S. 22 fg.), nicht ohne Scheu nur als muthmassliche, da die so oft von Grund aus zerstörte und chaotisch durcheinander gewürfelte Stadt keinerlei sichere Anknüpfungspunkte gewährt. Doch erlauben wir uns noch die Vermuthung zu wiederholen, dass ausserhalb dieser Grenzen in dem I. Stadtviertel um die Münsterkirche herum wahrscheinlich ein Tempel des *Jupiter Conservator* (Pl. No. 15), und ein zweiter, der des *Mars militaris*, auf den Grundmauern des ältesten Klosters zum Engelthal (Pl. No. 9) gestanden habe. Aus der Vergleichung der in dem Plane vermerkten Gräber in der Wenzelgasse und in der Hospitalgasse ergibt sich noch die Folgerung, dass von der Wenzelgasse aus durch die Gudenauer- und Hospitalgasse ein Römerweg bis zu dem sog. Heerweg geführt hat, an welchem ebenfalls noch jüngst bei dem Bau der neuen Häuser in der sog. Victoriastrasse zahlreiche Gräber mit Anticaglien aller Art zu Tage gekommen sind.

Um das Verständniss der im Plane eingezeichneten Nummern zu erleichtern, fügen wir schliesslich ein Verzeichniss derselben mit Angabe der nöthigen Belegstellen bei.

1. Innerhalb des Castells, a und b: Fundamente von römischen Gebäuden (Dorow, Denkm. I. Abthl. I—V).
2. Am Schänken: antebender Mauerrest.
3. a Substruktionen im *Hofwiesen* Garten (B. J. XXXIII—XXXIV, S. 209);
b im *Reckerschen* Garten (B. J. XXXVIII, 108 L.).
4. *Dieterichs* am *Johanniskreuz*: Vollvase, Grabsteine (No. 23, 24, 25, 30; Bramb. 462—465) und Bronze-
figur (B. J. XXV, 297).
5. Am *Jesusen* Hof: Steinbild der *Minerva* in einer Nische und architektonisch behauene Steine (vgl. *Hundes-*
hagen, Stadt u. Univers. Bonn S. 44).
6. An der *Steinstrasse*: Mehrere grosse fragmentäre Grabsteine (B. J. XVII, 108, 109).
7. Beim *Theaterbau*: Vollvase (No. 37, 38) und viele Bruchstücke von Grabsteinen (Bramb. 466—471 a bis n).
8. *Dieterichs* in der *Stadt*: Ein Grabstein (No. 8; Bramb. 468).
9. Am *Engelstater Kloster*: Vollstein des *Mars militaris* (No. 27; Bramb. 467).
10. In der Nähe des *Mars'schen* Kelterhauses an der *Windmühle*: Reste einer Zührenleitung.
11. *Wilhelmstrasse*: Vollstein der *afrikanischen Mutter* (No. 76; Bramb. 466).
12. *Hundesgasse*: Grabstein der *sepiatischen Familie* (No. 29; Bramb. 473) und Amor-Statuette (B. J. I S. 56 ff.
Taf. III u. IV).
13. *Brickenstrasse*: Grosse verzierte Vollvase (*Isidorus* No. 28); Grabstein eines *Duplicarius* der *Leg. I*
(No. 16; B. J. II, S. 82).
14. *Bemigungsplatz*: Grabstein des *Cominius*, Soldat der *Leg. I* (No. 1).
15. Zwischen *Kleinthürken* und *Münsterkirche*: Vollvase eines *Præfectus Castrorum* (No. 21; Bramb. 481).
16. Zwischen der *Münsterkirche* und dem *Kelt'schen Haus*: Ziegel-Grabtafel mit ♀ und dem Namen *Cajus*.
Jüngst gefunden.
17. Neben dem *Kuhengarten*: *Hercules*-Statue aus Sandstein (B. J. XXV, 206).
18. Zum Alten Keller am *Rheinthur*: *Ara Fulviana* (No. 22; Bramb. 484).
19. Im *c. Drossel'schen Garten*: Substruktionen einer Mauer und Ueberreste eines grösseren Gebäudes (B. J.
II, 41; IV, 115 ff.; V, 345, Taf. VI).

20. Auf der sog. *Herrnmauer* vor dem *Koblenzer Thor*: Mauerreste (Hundshagen, Stadt u. Univ. B. 8. 21).
21. Im *Ermelsteinen Garten* an der Koblenzer Strasse: Reste einer Wasserleitung (B. J. IV. 269).
22. *Vinea Domini* an der Koblenzer Strasse: Wahrscheinlicher Fundort der 5 Grabsteine No. 2, 8, 9, 10, 11 (Bramb. 476—480).
23. Beim Bau des v. *Ripstehen Hauses*: Zwei Grabsteine (No. 5 und 32) und mehrere ornamentierte Steine (B. J. IX, 129, Taf. VI).
24. *Fabrik von Mehlern*: Zwei Grabsteine der Leg. I (G.) (No. 6 u. 7).
25. Beim Neubau von *Kranz*: Grabsteine mit Relief der *Minerva Beroeyuthia* (B. J. XLIII. 222).



III.

B o n n a V e r o n a .

Von

K. Simrock.

Das erste Heft der Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande beginnt sehr passend mit einer Abhandlung über *Verona*, den urkundlichen, dem Mittelalter geltenden, jetzt gänzlich verschwollenen zweiten Namen unserer Stadt oder vielleicht nur eines Theiles derselben. Der Verfasser, der für die Archäologie zu früh verstorbene Prof. L. Lersch, sammelt die Belege für diese auffallende Thatsache, bestimmt den Zeitraum, worin der Name Verona erscheint, auf die vier Jahrhunderte vom sechsten bis vierzehnten, versucht es dann S. 11 ff., obgleich mit geringem Erfolg, ihn noch höher hinaufzuführen, indem er einen von Verona datirten Erlass Valentinians im Cod. Theodos. I § de veteran., auf unser Rheinisches Verona bezieht und in der fast zuviel besprochenen Stelle des Florus auf unser Rheinisches Verona bezieht und in der fast zuviel besprochenen Stelle des Florus statt Bonnam et Gessavinam pontibus junxit classicisque armavit zu lesen vorschlägt: Bonnam et Veronam u. s. w.; zuletzt wendet er sich einer zweiten, aber wohl verwandten Thatsache zu, dass nämlich ein Theil der Heldensage Dietrichs von Bern ursprünglich, und zum Theil zu ihrer jüngsten Gestalt nicht in der Lombardei, sondern in Kölnischen Lande und noch in ihrer jüngsten Gestalt nicht in der Lombardei, sondern in Kölnischen Lande und noch in unserer nächsten Nähe spielt, und vielleicht selbst das Wappen Bonna eine Anspielung hierauf enthält. In welchem ursächlichen Verhältnis aber diese beiden Thatsachen hieauf enthält. In welchem ursächlichen Verhältnis aber diese beiden Thatsachen stehen, oder ob sie beide aus einer dritten hergeleitet werden können, darüber finden wir bei ihm nicht einmal eine Vermuthung. Nur in einem 2ten Aufsatze Jahr. III liest man S. 29 die Worte: „Ein fränkischer Dietrich ist jedenfalls mit dem ostgotischen verschmolzen.“ Diese von mir herrührende Ansicht zu begründen und daraus eine sichere Grundlage zu gewinnen, um das noch immer räthselhafte Bonna Verona zu erklären, soll unsere Aufgabe sein. Da wir aber auch die Zeugnisse für das Rheinische Verona zu mehrer haben, so wird es gut sein, die schon von Lersch beigebrachten in der Kürze zu wiederholen und beide in chronologischer Ordnung aufzuführen. Wir bezeichnen mit einem Stern diejenigen, welche schon Lersch beigebracht hatte.

* 1. * 2. * 3. * 4. Eine Münze des Erzbischofs Bruno I (938 – 965) mit der Umschrift auf dem Revers MONETA CIVIS DEI VERONA und eine zweite desselben Bischofs mit der Inschrift VERONA F. P., was Laomacht im antiken Ort propositura lesen will; eine dritte und vierte mit der Umschrift MONETA VERONENSIS zeigt ein Kuppelgebäude, das unsere 1824 freigelegte abgerissene Martinikirche darstellt. Die näher Beschreibung dieser vier Münzen Bruno's I gibt Lersch s. a. o. S. 10. Die Erklärung derselben hat zwar Lepsius Neue Mittheilungen des Thüringisch-sächsischen Vereins VII. 139 ff., angelehnt an die Bonner Probesten, während Kopf Zaeffel gestrichelt. Nach ihm künfte der Erzbischof sein Münzwesen nach Laomacht Ärevis II. 72 ohne selbst damals noch als ausschließlich kaiserliche Münzstätte gut. Auch Lersch selbst war fälschlicher III. 19 selbst damals noch als ausschließlich kaiserliche Münzstätte gut. Auch Lersch selbst war fälschlicher III. 19 selbst damals noch als ausschließlich kaiserliche Münzstätte gut. Auf diese Bedeutung des Lepsius zu sprechen gekommen, jedoch ohne sie begreifen zu können; er bemerkt

nur, es sei so recht kein Grund abzusehen, warum die Kölner Münzen erdichtet haben sollten, die auf die Verherrlichung von Bonn zielten.

5. Pertz Mon. Germ. Script. VII p. 301 (Anselmi gesta ep. Loth.) ad a. 909. Apr. 20.

Everscus cisalpinus Veronae praepositus, quae vulgo *Bunna* dicitur, nobis constitutus est episcopus, annuente Brunone archiepiscopo, eodemque ut aiunt dux, cuius providentia tunc temporis interesset universa huius regni negotia dispensare. Otone imperatore primo circa alias regni partes occupato.

*6. Münze des Erzbischofs Pellaigrinus (1022—1035) mit der Unterschrift VERONA. Lersch 11.

7. Pertz Script. VII p. 209 (Anselmi gesta wie oben) ad a. 1025. Jan. 14: Hic defuncto et apud Sanctum Laurentium tumultu successit Reginhardus, qui consilialiter archiepiscopo Heriberto, eximiae Sanctitatis viro, perfectionem in ecclesiasticis assecutus fuerat disciplinis, a quo et praedatus canonice apud Veronam, quae citatius *Bunna* vocatur, instituitur, eandem strenue pluribus annis rezerat.

*8. Lacomblet Urkundenbuch I. 179, wo Erzbischof Hermann II von Köln am 8. Sept. 1043 dem dortigen Severinastift unter Andern Zollgefälle zu Bonn (Verona) schenkt: de thelonio civitatis Veronae libram I. Lersch a. a. O. S. 6.

9. Pertz Script. T. XI Vita Hannoni. I p. 476. 15:

Duobus quoque peregrinis ex Graecia per idem tempus apud Veronam, quae et *Bunna*, hospitantibus, apparuit Soala in visu magnae claritatis a vertice montis in coelum usque erecta. cf. Lersch I. a. p. 14.

10. Ib. Vita Hannoni. III. 23 ad a. 1066: fuit in Verona, quae dicitur et *Bunna*, homo praeter solam oculorum fidem nulli proceris exponendae calamitatis, homo miserimus.

11. Pertz Script. t. VI. Annalista Saxo p. 742 l. 56 ad a. 1106: preterea Juliacum et *Bunna*, quae et Verona, cum eo conspiraverant, ceteraque parvum illarum oppida.

12. Ib. p. 248 ad a. 1106: patrem vero regis (Heinrici) non modica sibi met auxilia contra filium attraxisse, hoc est episcopum Loodensium, Heinricum ducem Lothariensium, Coloniam, Juliacum, *Bunnam*, quae et Verona, ceteraque partis illius oppida; haecque nonnihil titubationis religioni minabatur catholicae.

*13. Lacomblet Urkundenbuch No. 329 vom J. 1138, wo unter den Zeugen Gerardus prep. *veronensis* und Conradus comes *veronensis* erscheinen, dieselben Personen, die sich sonst *bunnenensis* praepositus und comes de *Bunna* unterzeichnen.

*14. 15. Gunther Codex dipl. rheno-Mosellanus T. I. Nr. 139, wo Boingus *Veronensis* concivis im Jahre 1142 dem St. Cassiusstift Schenkungen macht. „Acta et confirmata est haec res dispositio *Bunnae*“, und von der Hand: Gerardi archidiaconi et praepositi *Bunnenensis*. Derselbe Boingus hatte aber schon im J. 1129 unter No.—124 neben seinem Sohne Gottfried Güter am Bonn geschenkt, und sich unterschrieben: ego Boingus et filius meus Godefridus, laici et cives *Bunnaesens*.

*16. Münze des Bischof Arnold I. (1137—1148), auf dem Revers Verona F. P.

*17. Gunther C. D. No. 149, wo Erzbischof Arnold von Köln im J. 1149 zu Gunsten des St. Cassiusstiftes verfügt und mit den Worten schließt: Acta sunt haec civitate *Verona*. Unterschrieben sind Gerhardus *Bunnenensis* praepositus und Adalbertus comes de *Bunna* u. s. w.

*18. Das zuerst von Hundeshagen (Die Stadt und Universität Bonn am Rhein. 1882) bekannt gemacht, dann von Lersch Niederrheinisches Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Poesie 1848 aus Lepsius sphragist. Aphorismen II. wiederholte alte Bonner Stadttafel mit der Umschrift SIGILLVM. ANTIQVE. VERONAE. NVNC. OPIDI. BVNNENSIS. (St. Cassius mit der fünfthürmigen Münsterkirche.) Nach Hundeshagen kommt es an Urkunden aus den Jahren 1264—1261 vor.

*19. G. Hagens (Köln: Stadtschreiber) Reichchronik v. 38—61:

Sus voren die boden so dem her weder

ind dat her laichte sich neder

mit dem gueden sente Matere

by *Bunne*, dat heis man do *Berne* (Verona).

Wenn Lersch fragt: also zu G. Hagens Zeit 1250—1270 nannte man es nicht mehr so? so läge die Frage näher: also schon zu Maternus Zeiten, setzte man ihn nun in das erste oder dritte Jahrhundert, nannte man es

so? Lersch selbst findet hierin eine Zurückführung des Namens in ältere Zeit, wie er sie selbst vereucht hat. Nichts anderes ist es auch, wenn es bei Surius X p. 140 heisst: *reperunt primarios milites Cassium et Florentium in ripa Rheni fluminis considentes*, wobei bemerkt wird, Verona, summus memorati martyris locus, liege 26 Meilen von Xanten. Lersch I. c. 18. Vgl. unten 96 und Mone III. 440.

*20. Die Grabchrift des 1275 verstorbenen Kölner Erzbischofs von Falkenburg, des ersten, der seine Residenz nach Bonn verlegte, im hiesigen Münster, jetzt rechts neben dem Eingang:

Engelbertus de Falkenburg Archieps Col.

Floreat. in. cellis. tuis. laus. Verona. fidelis.

Filiis. tu. matris. Engilberti. quos. patris.

Quas. tua. Metropolis. non. habet. oesa. colis.

*21. *22. *23. Münze des Erzbischofs Heinrich II (1306—1333) mit der Umschrift *Bona Verona vinces*; zwei andere mit gleicher Inschrift beschreibt Walraff, Lersch a. a. O. S. 9.

24. In einem Kirchenhymnus (Daniel Thesaurus II. 199 und Mone Lateinische Hymnen des Mittelalters III. 321) heisst es Str. 13:

In Verona. Agrippina

Et in Troia. loca trina

Consecrant Martyria.

wozu Mone bemerkt: „Verona ist der urkundliche Name für Bonn, Troja für Xanten und Agrippina bekanntlich für Köln. Jene Namen waren im 11. und 18. Jahrhundert gebräuchlich: daher scheint auch das Lied im 12. Jahrhundert gemacht zu sein.“ Aber sie waren es auch noch im 13. und 14. und ich glaube das Lied nicht zu spät anzusetzen, wenn ich ihm hier den Platz anweise.

25. Basler Handschrift des 14. Jahrh. bei Mone a. a. O. III. 439: — *apud Veronens civitatem Cassium et Florentium cum aliis septem (septenis?) eiusdem constantiae viris simili sententia damnaverunt.* cf. ib. 441. 443 und No. *18 oben.

*26. Ohne festes Datum ist bis jetzt die hist. transl. S. Apollinaris, wo es zu p. 279 heisst: *vir quidam dives et habitans in Verona, quae nunc vocatur Bonna, Colonienensis diocesis.* Henricus Gratel. Lersch S. 14.

27. Ohne Datum, aber wahrscheinlich sehr alt, sind auch die räthselhaften Verse, welche Lacomblet Arch. II. 81 auf einem Pergamentcodex der von dem Erzbischof Bruno I gestifteten Abtei Pantaleon als Einleitung zu der Lebensbeschreibung dieses Heiligen fand:

Praesul Folcmarus. nulli pietate secundus.

Magni Brunonis. et commendatio dulcis.

Veronae tabulam. radianti ornatu claram.

Fecit ut esset honor. cui tellus servit et equor.

Zwei Orte?

Lersch war geneigt, zwei ursprünglich verschiedene Städte, Bonn und Verona, anzunehmen: „mit andern Worten, dass sich an das Münster eine Stadt oder eigene Bürgerschaft anschloss, die als Verona von jener (Bonn) wohl unterschieden ward.“ S. 7. „Was sich um die Münsterkirche befand, konnte nach seinem Verstande mit dem andern alten Bonn immer *bunnensis* genannt werden, nicht aber umgekehrt das eigentliche Bonner Gebiet *veronensis*.“ S. 8.

Ich selbst hatte diese Meinung getheilt, als ich Rheinland I. Aufl. S. 436 schrieb: „Die schon von Andern ausgesprochene Vermuthung, dass Bonns mythischer Name Verona (Bern) zuerst nur einem Theile der heutigen Stadt zugekommen sei, der einst selbständig neben der römischen Bonna bestehend, hernach mit ihr zusammenwuchs, scheint die Bonngasse zu bestätigen, denn durch diese gelangte man wohl aus dem alten *Berna* nach dem unterhalb der heutigen Stadt am Wibelshof gelegenen Bonn. Die Verlängerung derselben, die Künstrasse, wurde

erst hinzugebaut, als die aus Köln vertriebenen Erzbischöfe ihre Residenz nach Bonn verlegten. Vermuthlich war unser erstes Stadtviertel, der älteste Theil der heutigen Stadt, dieses Verona."

Aber wie man auch den Namen der Bonngasse erkläre, der Name Verona, der erst im 10ten Jahrh. auftaucht, scheint nichts als ein poetischer Beiname Bonn's. Dazß sich Verona auf einen Theil der jetsigen Stadt beschränke, dafür läßt sich nur geltend machen, daß die unter 3. und 4. angeführten Münzen ein Kuppelgebäude zeigen, in welchem Lersch die 1812 abgebrochene, neben dem St. Cassiusstift belegene Martinskirche erkennen wollte. Da wir auf späteren Münzen, so wie auf dem Siegel No. *17, unsere Stifthürmige, einst zum St. Cassiusstift gehörige Münsterkirche abgebildet finden, so hat Lersch wohl richtig gesehen. Gleichwohl bedingt die Abbildung der Martins- und später der Münsterkirche auf jenen Münzen noch keine Beschränkung des Namens Verona auf den zunächst um diese Kirchen belegenen Theil. Die St. Cassiuskirche erscheint zuerst auf einer Münze Erzbischofs Anno II (1031—1076) mit der Umschrift: Moneta Bonens. und Insig. civi. Bonn., wo also Bonna für das frühere, später noch wieder zurückkehrende Verona steht. Vgl. Lacomblet Arch. II, 71. Wie sich hier „Bonna“ und „Verona“ vertreten, so wird auch in den mitgetheilten Zeugnissen zwischen Bonn und Verona nirgend unterschieden: Verona hieß auch Bonna (quae et Bonna), es hieß vulgo, insatius so, ja der gebräuchlichere Name Bonn, der auch als aus Römerzeiten herrührend der ältere war, scheint den in jenen Münzen von der Geistlichkeit aufgebrauchten oder doch angenommenen jüngern Namen Verona bald wieder gänzlich verdrängt zu haben. Schon zu des Stadtschreibers Hagen Zeiten (oben *18) muß er nicht mehr sehr im Schwange gewesen sein: denn wenn er von Bonna sagt, „daß heis man do Berne“, so liegt darin allerdings eine Andeutung, daß zu seiner Zeit (13. Jahrh.) dieser Name in Abnahme gekommen war. So ist auch wohl die Legende des Stadtsiegels (*17) zu verstehen, wo Bonna als der jetzt gangbare, Verona als ein veralteter Name der Stadt bezeichnet werden soll; keineswegs aber lassen sich die Worte: „Sigillum antiquae Veronae nunc oppidi Bunnensis“ mit Hundeshagen übersetzen: „Siegel der alten Verona nun auch der Stadt Bonn“, bei welcher Auffassung wohl schon der Gedanke gewaltet hat, als seien Bonn und Verona verschiedene Städte gewesen. In der Grabinschrift Engelberts (*20) Verona auf den Münsterbezirk zu beschränken, wie Lersch will, geht umsoweniger an als hier ein Gegensatz zwischen dem feindseligen Köln, das seinen Erzbischof vertrieben hat, und dem getreuen Bonn (Verona fidelis) beabsichtigt ist, das ihm und seinen Anhängern Aufnahme gewährt hat.

Am meisten Gewicht legt Lersch S. 7 und nach ihm Lacomblet Arch. II, 73, 297 darauf, daß sich nach *14 derselbe Reginus einmal civis Bunnensis und ein andermal concivis Veronensis unterzeichnet. Schreibe er sich in derselben Urkunde die Eigenschaften eines Bürgers von Bonn und Mitbürgers von Verona zu, so würde diese allerdings wider die Einheit der beiden Ortschaften sprechen: da es aber in verschiedenen Urkunden geschieht, und civis Bunnensis ganz dasselbe besagen kann was concivis Veronensis, so ist daraus weiter kein Schluß zu ziehen. Die Annahme Lerschens, bei der sich auch Lacomblet beruhigt, derselbe Reginus, der in Bonn angesessener Bürger war, sei durch die Schenkungen, die er dem St. Cassiusstift gemacht, ehrenhalber Mitbürger Veronas geworden, schwebt also ganz in der Luft. Selbst daß derselbe Bonner Probst Gerhard sich einmal prepositus Veronensis nennt, das andermal Bunnensis, macht Lersch nicht irre. „Wären in diesen Urkunden,“

schreibt er S. 8, „Verona und Bonn gleichbedeutend, woher schriebe sich die Ungleichheit beider Bezeichnungen?“ Warum Bonn auch Verona heisst, haben wir weiterhin zu erörtern; in die Frage, ob Bonn und Verona eine und dieselbe oder zwei verschiedene Ortschaften bezeichnen, gehört diess nicht. Auch Herrn. Müller schreibt Jahrb. XIII, 21: „Die Idee der zwei Orte habe ich längst aufgegeben. Was die Bonngasse betrifft, so bezweifle ich die Echtheit des Namens u. s. w.“ Bei Lerschens sonst unbegreiflicher Annahme hat ein Grund mitgewirkt, dessen in seinem Aufsatze S. 23 nicht deutlich gedacht ist. Ich kenne ihn, weil ich in jener Zeit täglich mit ihm verkehrte, ja zum Theil, wie es gegen den Schluss hervortritt, und er selbst S. 30 andeutet, diese Untersuchungen gemeinschaftlich mit ihm geführt habe. Was er sich als Verona dachte, fällt nämlich, wie auch ich a. o. S. 6 meinte, mit unserm ersten Stadtviertel zusammen, wenn man sich die drei Häuserinseln wegdenkt, welche durch die südliche Seite der Acherstrasse und ihre Fortsetzung bis zur ehemaligen Hofcapelle einerseits, andererseits durch die nördliche Seite von Sternstrasse, Markt und Stockenstrasse gebildet werden. Diese drei Häuserinseln schienen uns nämlich auf den Graben gebaut, welcher einst Verona und Bonn getrennt hatte. Eine Brücke führte über diesen Graben, deren Bogen in den Kellern der Häuser No. 31 und 231 auf der s. g. *Brücke* noch jetzt zu sehen sind. Mit diesem Grunde traute sich indes Lersch nicht hervor, weil uns der nun längst verstorbene Canonicus Rodifé die Grenzen der Immunität des St. Cassiustiftes, dessen Mitglied er noch gewesen war, enger gezogen hatte; jedoch erwähnt er ihn Jahrb. III, 19. Seitdem ist aber auch dieser damals verschwiegene Grund weggefallen, indem Lacomblet Archiv II, 63 ff. nachgewiesen hat, dass der Münsterbezirk vor dem Auftauchen des Namens Verona den Namen *Basilica*, oder da das damalige Bonn in lauter einzelne Höfe oder Villen zerfiel, *villa basilica* führte, vielleicht weil der ältere Bau der ehemaligen St. Cassius-, jetzt Münsterkirche, eine Basilica gebildet hatte, was auf die ganze Immunität des St. Cassiustiftes übertragen wurde. Näher ausgeführt hat diess Lacomblet Arch. II, 296 ff., wo er noch andere Bonner Höfe oder Villen nachwies. Was sich Lersch als die Umwallung seines Verona gedacht hatte, erschien nun als äusserster Abschluss jener villa Basilica.

Ursprung des Namens Verona.

Fragt man nun, wie das alte Bonn zu dem Namen Verona kam, so ist die Ankunft, dass in römischer Zeit zwei gallische Städte, die eine in Oberitalien, die andere am Rhein den Namen Verona geführt hätten, an sich nicht unmöglich, wird aber durch das um ein Jahrtausend verspätete Auftreten des Namens Verona am Niederrhein so unwahrscheinlich, dass es Lersch selbst nicht zu behaupten gewagt hat, obgleich er einige verschämte Versuche macht, ihn in die römische Zeit einzuschwärzen.

Eine Vermuthung Lacomblets Arch. II, 78 theilen wir mit dessen eigenen Worten mit: „Bruno's Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung war, in seinem zarten Alter, dem Bischof Balduin von Utrecht, dann dem Bischof Israel von Irland und zuletzt, wenige Jahre vor seiner Beförderung auf den erzbischöflichen Stuhl von Köln, dem Bischof Rather von Verona (in Italien) anvertraut gewesen. Dieser, aus Lüttich gebürtig, und zuerst Conventual der Abtei Lobes, war, nachdem er sich zum zweiten Male genöthigt gesehen, Verona zu verlassen, nach Belgien zurückgekehrt, wo der Ruf seiner Wissenschaft ihm das Lehramt bei

dem Sohne eines Grossen in der Provence und bald nachher, etwa um 950, bei Bruno verschaffte. Von Otto I an den Hof berufen, ist er gewiss nicht dem stets wechselnden Aufenthalt desselben gefolgt; eine geistliche Pfründe, seiner frühern Stellung in etwa angemessen, war ihm sehr wahrscheinlich zu Theil geworden. Folcwin, in der Geschichte der Aebte von Lobes (Pertz Script. IV), erzählt nun, dass Rather für den in der Provence ertheilten Unterricht ein Bisthum daselbst erhalten habe, zu welcher Angabe aber in der Ausgabe bei Pertz bemerkt wird, dass davon nichts bekannt sei. Bedenken wir, dass Folcwin die Begebnisse nicht streng nach der Zeitfolge anführt und oft Verwechslungen begeht; dass Rather, welchen Bruno bald nach seiner Erhebung auf den Stuhl von Köln, zum Bischof von Lüttich beförderte, sehr wahrscheinlich in der Nähe von Köln verweilt, vielleicht auf Bruno's Wahl einen Einfluss geübt habe; nehmen wir an, dass er der *Episcopus Veronensis*, damals Probst des Cassiusstiftes gewesen: so würde ein Uebergang des Prädicats *Veronensis* auf die *praepositura*, woran sich diese Bezeichnung zunächst geknüpft zu haben scheint, erklärlich sein, ja wir dürften glauben, dass Bruno selbst, in dankbarem Andenken an seinen befreundeten Lehrer, derselben eine amtliche Geltung verschafft habe.

„Doch wir geben einer so schwach gestützten Vermuthung um so ungerner Raum, als uns gleichsam eine geheime Ahnung treibt, den aus dem frühen Mittelalter wundersam herüberwühlenden Namen Verona oder Bern nicht aus einem bedeutungslosen Zufalle herzuleiten, sondern an die Herrlichkeit des Orts selbst, den er bezeichnet, zu knüpfen, obgleich unsere Forschung nach bestimmteren Zeugnissen über den Ursprung desselben unbelohnt geblieben ist.“

Vielleicht wird diese so bescheiden geäusserte *historische* Hypothese noch jetzt ihre Anhänger finden, obgleich der Nachweis fehlt, dass jener einst *Veronesische* Bischof Probst in Bonn gewesen sei, ja Folcwin ausdrücklich meldet, er habe in der Provence ein Bisthum bekleidet. Wir stellen ihr aber eine *mythische* entgegen, zu deren Begründung wir erst weiter ausholen müssen.

Heimat der Eckensage.

Ein Theil der Sage Dietrichs von Bern spielt im kölnischen Lande. Es ist dies auffallend genug, da wir sonst am Rhein die fränkisch-burgundische Siegfriedsage heimisch finden, während die gotische Dietrichsage an der Etsch und um den Gardensee (Gardasee) spielt, und sich dann nach Dietrichs Flucht an die Donau zieht. Die Thatsache ist gleichwohl nicht zu läugnen, obwohl es Zingerle Germania I, 121 versucht hat, den Schauplatz der Eckensage nach Südtirol zu verrücken, worin ihm allerdings schon die letzten hochdeutschen Bearbeiter der Sage vorgearbeitet hatten, die zwischen dem Brenner und dem Gardasee besser Bescheid wissen mochten als am Niederrhein und denen es ungewohnt sein musste, Dietrich anderwärts als an der Etsch und Donau zu begegnen. Von der Ansicht ausgehend, dass auch diese Jugendabenteuer Dietrichs gleich andern seiner Sage später aufgepfropften Märchen, wie das von K. Laurin, zwischen Trient und Innsbruck spiele, haben sie denn auch tyrolische Ortsnamen genug hineingebracht; sie wagten jedoch den alten Anfang des Liedes, der im Gedächtniss der Zuhörer unverrückbar feststand, nicht zu beseitigen: dieser legte aber den Schauplatz in allen drei Fassungen so wie in der alten Vorrede des Heldenbuchs, ja auch in einer prosaischen Auflösung der Lieder, die sich in der im Norden aufgezeichneten

Wiltinsage findet, nach dem „Grippingenland“ oder „Agrippian“ genannten Kölischen Lande, und noch eine der drei Bearbeitungen, in welcher uns diess vielgestaltige Gedicht vorliegt, der alte Straasburger Druck von 1559, welchen Oskar Schade 1859 in 150 Exemplaren wiederholt hat, kehrt auch am Schluss zu dem niederrheinischen Schauplatz zurück, während für Tyrol am Anfang und Ende nirgendwo ein Zeugnis vorliegt, denn Caspar von der Roens Bearbeitung legt den Schluss nach *Jochgrim*, nach Von der Hagens neuem Heldenbuch 1855 I, 41 „eine alte Stadt und Burg im Elsass“ bei Rheinzabern, jetzo Jockrim, Schöpfins *Alsatia illustrata* II, 173: „oppidum Jochgrim;“ nach Stieler's Karte von Deutschland liegt es aber in dem jetzt Rheinpfalz genannten Bairischen Rheinkreis, Schrück oder Leopoldshafen schräg gegenüber, jedoch etwas oberhalb, während ihm *Eggenstein* oder *Eggenstadt* auf der rechten Seite genauer entspricht. Wenn Zingerle in Tyrol einen Berg des Namens Jochgrim anführt, so kann doch dort, auf dem Berge, Frau Seburg, eine der drei Königinnen, die im Kölischen Lande Herrn Eck gegen Dietrich aussandten, nicht Krone getragen haben. Diese drei Königinnen hörten nach Str. 11 das Gespräch der drei Helden, Eck, Fasold und Ebenrot, das in Agrippian Statt hatte, wie der alte Druck lautet:

Ein lant das hies Agrippian
 Das war den Helden vnderthan
 Bey Heydnischen Zeiten
 Manch nam hat sich verkert im lant
 Zu Cöln am Rhein ist es yetz genant
 Das lobt man also weite
 Da sassend edler Künigin drey
 Das waren schöne meyde
 Eck der wont in mit Dienste bey
 Das kam im schier zu leyde
 Vnd wer das für ein lägen hat
 Der frag die weissen Meyster
 Vnd da es geschriben stah.

Dieselbe Strophe lautet in dem s. g. Eggenlied ed. Laasberg:

Ain lant das hies sich Gripiar.
 Das ich iv sag das ist war.
 Bi haidenuchen siten.
 Do wart verkeret sit das lant.
 Dū havestat dria was kōln genant.
 Des lobte man es witen.
 Swer das für eine luge hat.
 Der frag es wisse lüte.
 Won es wol gesriben stat.
 Als ich iuch hie betüte.
 Dū stat dem Rine nahe lit
 Vnd ist gar wol erbuwen.
 Des ist ir name wis.

Wir wollen auch Caspar von der Roen hören (v. d. Hagens Gedichte des Mittelalters II):

Ein lant haysset Agrippian.
 das was den haiden vnderthan.

wol sey den selben taiten;
 seint kan verkeret sich dy lant:
 ein statt die ist Kollen genant.
 der lop ist also weiten;
 dar jenen sassen helds stark.
 die thut man wol beraiten;
 zu manheit waren sie nit arck,
 in stürmen vnd in streiten.
 vnd wer das fur ein luge hot,
 der frag die clugen laüte. poi den es noch geschriben stat.

Do sassen held in eynem sal,
 die sagten wunder ane zal.
 die auserwolden recken:
 der ein der hys sich her Farnolt,
 dem waren schöne frawen holt;
 der ein sein pruder Ecken:
 der drit der wilde Ehenrot:
 sie reiten algeleiche.
 es wer keyn künec in der not,
 den Farnet Dieterleibe;
 er wer mit manheit wol bekant:
 mit listen wer keyn künec, den der alt Hilleprant.

Wie hier über den Rheinischen Schauplatz kein Zweifel bleibt, so heiszt es übereinstimmend in der alten Vorrede des Heldenbuchs (das deutsche Heldenb. ed. v. Keller 1867):

„Das lant zu Köln vnd Auch heisz etwen grippigen lant, in dem wonten vil held. Einer genant lugegast (ludgast). Einer Hug von menax. auch Ortwein von bunn vnd ander kiene held.“

Ferner lesen wir in derselben Vorrede unter der Ueberschrift „Held in grippigen lant, das ist zu köln vnd da bey:“

„Ein heild heisz Ludgast, der ist von dem berner erschlagen. Hug von Menax ward auch von dem berner eralagen. Ortwein ward auch von dem von bern erschlagen. Helfferich von bunn.“ —

Ecke vnd Vaal vnd abentrot die warent mentigers sün auss Cecilien lant. Vnd menti-
 gers weib heisz gudengart, die was der treier sün muter u. a. w.

Wenn wir bisher nur das Land Agrippinan mit seiner Hauptstadt Köln erwähnt fanden, so werden wir in der Wiltinasse, die auch Dietrichsage heiszt, näher beschieden. Nach ihr (Von der Hagen I, 176, Rassmann II, 398) waren es nicht drei Königinnen, welche den Eck gegen Dietrich schickten, sondern *neun*, deren Mutter, die zehnte, nach dem Tode König *Drusians* mit Eck verlobt war. Sie wohnten aber auf dem *Drachenfels*, und jenseits lag der Wald *Oening*, den ich schon 1842 bei Lersch 26 (vgl. Rheinl. 406) als den in seinen Ausläufern bei Andernach und Rolandseck an den Rhein stossenden Ardenner Wald (Oechling) nachgewiesen habe. In der Mythologie II. Aufl. 106 bemerkte dann Grimm, dass dieser nach den Aen Oening benannten Wälder dreie seien, von welchen jener bei Osnabrück nach dem Vorbilde (ad similitudinem) des Rheinischen eingerichtet sei. Zingerle a. a. O. behauptet

nun auch einen Berg Osinigo am linken Etschufer, vergisst aber ihm gegenüber einen Drachenfels nachzuweisen. Er übergeht es auch, dass ich in der nächsten Nähe des Drachenfelsens zwischen Rhündorf und Honnef, die nach Fasold, einem der Brüder des Eck, benannte *Faselskaule*, die jeder Bauer kennt, aufgezzeigt habe, sowie noch andere nach Dietrich, Ecke und Ebenroth benannte Thäler und Ortschaften der nächsten Nähe, bei welchen der Bezug auf die Sage nicht ganz so einleuchtend ist. Denn wenn die obere Menzenberger Thalschlucht *Dederichsluch* oder jener *Faselskaule* entsprechend, *Dederichskaule* heisst, so kann das, obgleich das Eckenthal, jetzt Geckenthal, unmittelbar daneben liegt, auch auf einen andern Dietrich bezogen werden; auffallend sind aber die vielen mit Eck und seiner ältern Namensform Uecke (Gr. Heldens. 58) zusammengesetzten Ortsnamen der hiesigen Gegend wie Ueckesdorf, Ueckendorf, Eckenhausen, Eckenroth. Auch Ebenroth habe ich Lersch 28 als eine der Hunschaften von Egidienberg (Honnefer Rott) dargethan. Endlich nach K. Drusian war nach Fahnes diplomatischen Beitr. Köln 1843 S. 31 eine Strasse in Köln benannt, die Waltraff in Drusugasse umgetauft hat.

Nachdem Frau Seburg oder wie sie im Alten Druck mehrfach heisst, Frau Seburg (Siegburg) Herrn Eck gegen Dietrich von Bern mit Harnisch, Schwert, Helm und Schild bewehrt hat, bietet sie ihm auch ein Ross, das er aber ausschlägt, weil es ihn bei der riesenmässigen Schwere seines Leibes nicht zu tragen vermöchte. Er tritt also seine Fahrt zu Fuss an, bringt die Nacht bei einem Einsiedel zu und gelangt am andern Morgen nach Bern. Ist da nicht deutlich das *Rheinische* Bern, Verona gemeint? Nach *Welschbern* hätte er zu Fusse mehrere Wochen gebraucht, wie wirklich die Wiltinassage den Dietrich vom Etschfluss ausreiten und in sieben Tagen und Nächten an den Osning gelangen lässt. Bald darauf trifft Eck einen von Dietrich verwundeten Ritter Namens Helferich, den die Vorrede des alten Heldenbuchs, wie wir sahen, von *Bunne* nennt; bei Caspar heisst er von *Lone*, was aus Bonn verschrieben sein könnte, Müllenhoff aber (Zeitschr. VI, 441) auf das neufränkische Laudunum, das heutige Laon bezieht, das sonst nur in der fränkischen Heldensage und etwa noch in der Thiersage berühmt ist. In Helferich erkennt er den Merowing Chilperich, der als Hialprek nach der Edda Sigurds (Siegfrieds) Pflegevater ist. Im Eggenlied und im alten Druck und so auch in den Carmina Burana 71, vgl. Docens Miscellan. II, 196 finden wir ihn von Lothringen genannt. „Käme nicht auch in den „*Drachenkämpfen*“, sagt W. Grimm Heldens. 222 „Helferich von Lone vor, so sollte man denken, bei Caspar sei statt von Lone zu lesen von Bunne, da Helferich selbst erzählt, er sei vom Rheine hergekommen, und in einer Strophe, die Caspar allein hat, von seinem Rosse sagt: „es hat mich manig Reste (Meile) getragen also kreffiglich awischen Küllen und Speyer.“ Diese Bedenken wegen des auch sonst vorkommenden Lone schlage ich nicht zu hoch an, da die verderbte Lesart sich in jenes jüngere Gedicht fortgepflanzt haben kann; indes genügt mir, wenn die austraische Herkunft des Helden anerkannt wird. Aber hören wir weiter (Alter Druck 56):

Mein Bruder Ludgast starke
Vnd von Mentz Ortwein der reich
Vnd auch Haug von Denmarcke.
Die drey hat er by mir erschingen u. s. w.

Für Ortwein von *Mentz* ist wohl *Metz* zu lesen, da wir einen Ortwin von Metz schon aus den Nibelungen kennen und ein jüngerer gleichen Namens auch in andern Gedichten des

deutschen Heldenkreises (Gr. Helden 202, 212, 299) begegnet. Die Unterscheidung zwischen einem ältern und jüngern Ortwin von Metz, die im Biterolf (Gr. 130) ausdrücklich gemacht wird, scheint uralte, da schon im *Waltharius* Gamelo (der alte) von Metz auftritt, und wenn der dritte jener Helden Hug von Denmark heisst, so urtheilt darüber Müllenhoff *Ztschr.* VI, 441, es müsse damit ein Rheinisches Dänenland gemeint sein, wie es auch anderwärts vorkommt. Soviel leuchtet aber ein, dass wir uns hier nicht auf tyrolischem Boden befinden.

Wenn der Schluss des Gedichtes, der im „Eggenlied“ fehlt, bei Caspar in Jochgrim spielt, das von drei Königen belagert wird, dem von Frankreich, dem von Kerlingen und einem dritten, der unbestimmt bleibt, soll diess etwa dafür sprechen, dass Jochgrim in Tyrol liege? Aber das Richtige ist uns in dem alten Druck erhalten, wo der Berner mit Fasold zu den drei Königinnen zurück gelangt, die in „Agrippa“ Str. 238, 261, oder „Agrippia“ Str. 242, also noch immer im Kölnischen Lande wohnen. Zu der Vertauschung Agrippias mit Jochgrim war Caspar wohl nur dadurch veranlasst, dass gleich anfangs gesagt worden war, was freilich bei ihm nicht vorkommt, Frau Seburg (Alter Druck Str. 14), die schönste der drei Königinnen, trage zu Jochgrim die Krone. Man sieht deutlich, der Rheinische Schauplatz ist das Ursprüngliche; die Wiltinassage weicht davon auch nicht ab; aber die hochdeutschen Bearbeiter des vielfach umgeschriebenen Gedichts, das in seiner ersten einfachen Gestalt, wo es wie alle unsere epischen Lieder noch in alliterierten Langzeilen verfasst war, nicht auf uns gekommen ist, begnügten sich nicht es in eine künstliche dreitheilige Strophe, die z. B. Berner Weise, zu bringen, sie suchten es auch den herrschenden Begriffen anzupassen, wonach die Jugendkämpfe des ostgotischen Dietrich in Weichland oder Südtirol spielen sollten; dass sie aber gleichwohl bei Anfang und Ende den Rheinischen Schauplatz beibehalten mussten, weil er zu fest im Gedächtniss der Zuhörer haften, das ist der stärkste Beweis für die wahre Heimat des Liedes.

Ich behaupte keine absichtliche Verfälschung der hochdeutschen vielleicht tyrolischen Dichter; es war aber natürlich, dass sie bei Dietrich sogleich an Welschbern, das Verona an der Etz dachten, das man im Gegensatz gegen das burgundische Bern (in der Schweiz) sogar „Dietrichsbern“ Umland Germ. I, 313 nannte. Einmal auf den gotischen Dietrich geleitet brachten sie dann auch seinen Pfleger, den alten Hildebrand, ja die ganze tyrolische Umgebung, „von der Klam uns hin zer Kluse“ hinein wie übel sich das auch für uns mit den auf das Rheinlandweisenden Anfang und Schluss, ja noch in der Mitte mit dem austraischen Helferic und seinen Gesellen Ludgast, Ortwin und Hug verträgt. Der niederheinische Schauplatz, so stark er in den Anfangstrophen angekündigt ist, blieb den hochdeutschen Uebersetzern unfasslich: wer hätte auch denken sollen, dass ein Theil der Dietrichsage am Niederrhein spiele? wie käme Saul unter die Propheten, der Gotenkönig an den fränkischen Rhein?

Was sich die hochdeutschen Uebersetzer der Ecksage nicht überreden liessen, das Eckenlied, oder nennen wir es mit Caspar Ecken Ausfahrt, spielt im Kölnischen Lande, und uns bleibt nur die Pflicht übrig, diese allerdings befremdende Thatsache zu erklären.

Ein fränkischer Dietrich.

Am Oberrhein würde uns Dietrich nicht auffallen: da haben sich ausser Alemannen, Sueven und Burgunden auch gotische Völker angesiedelt, und wirklich finden wir dort das Heldengeschlecht der *Harlungen*, König Ermenrichs Brudersöhne, als mythische Nach-

klänge der Heruler, die den Goten so verwandt waren als die Harlungen dem Dietrich: sie waren ihm Geschwisterkinder. Am Niederrhein aber erwarten wir keine gotische Sage und wenn uns da Dietrich auf mythischem Gebiete begegnet, so ist es schwer zu glauben, dass er einen gotischen Dietrich zur historischen Grundlage habe: ein fränkischer Dietrich dürfte es gewesen sein. Hiermit ist das lösende Wort des Räthfels schon ausgesprochen: nicht auf einen gotischen Theodorich bezog sich ursprünglich die Heldensage von seinem Kampfe mit Eck und seinen Brüdern Fasold und Ebenrot, es war ein *fränkischer* Dietrich, der einst in der Sage unseres Landes hochberühmt war und von dem auch noch Anderes später in den Kreis des ostgotischen Dietrich hinübergezogen worden ist. Zwei Dietriche waren für die Heldensage zuviel, einer musste dem andern weichen und so traf durch das Uebergewicht, welches hochdeutsche Sprache und Literatur vollends unter den staufischen Kaisern erlangte, den fränkischen das Loos mit seiner Sage in den mächtigen Sagenstrom des ostgotischen zu münden.

Es ist Theuderich, Chlodewechs Sohn, der nach dem angelsächsischen Wandererslied (Vidsith oder travelers song) Z. 24 für den sagenberühmten König der Franken galt:

Þeodric völd Frannom, þyle Rendingom.

Theodric waitete der Franken, Thyle der Rendinge.

Man hätte erwartet, dass in diesem ältesten geographischen Gedichte, denn auch die Geographie ward einst wie die Geschichte und das Recht in Liedern vorgetragen, Dietrich als *König der Goten* aufgeführt wäre; aber der Ruhm des ostgotischen Dietrichs war bei den Angelsachsen so alt nicht, Vidsith der weitgereiste kennt als sagenberühmter König der Goten nur den Ermenrich, den die jüngere gotische Sage als Dietrichs Oheim fasste. Z. 18.

Aetla völd Hñnum. Eormunric Gotum.

Becca Baniungum. Burgendum Gifca.

In spätern angelsächsischen Gedichten, wie in Deors Klage (hu Deor hinalífne frefró-de Heodeniga scop) erscheint neben Ermenrich, dem Mittelpunkt der ältern gotischen Sage, auch schon Dietrich (Þeodric, um den sich die jüngere bewegt; aber Vidsith weiss noch von keinem andern Dietrich als dem Frankenkönig. Seine Meldungen sind aber zuverlässig: schon die der beiden zuletzt angeführten Zeilen bestätigen sich uns aus dem was wir sonst wissen. Aetla (Atli oder Attila, hochdeutsch Etzel) kennen wir als den mächtigen Hunnenkönig der Geschichte und Sage; ebenso hochberühmt in beiden ist Eormunric (Ermenrich) als Gotenkönig, und Gifca (Gibich), der in der Heldensage stülts als der Vater der drei burgundischen Könige erscheint, welche die Lex Burgundionum zwar mit etwas andern Namen nennt, aber wieder als Söhne Gibicas; nur in den Nibelungen und der Klage heisst der Vater Dankrat, obwohl letztere auch seinen Namen Gibeche kennt. Es stimmt mit der Geschichte, wenn Z. 70, 74 Eadwine als der Vater Aelfvines erscheint, denn leicht erkennen wir in ihm Auduin, den Vater Alboins, des historischen auch in der Sage hochberühmten Langobardenkönigs. So kennen wir auch aus andern Quellen (Matthäus Paris) Offa Z. 35 als König der Angeln, Billing Z. 25 als König der Wernen, einen sächsischen Stammes, den die Lex Anglorum et Verinorum id est Thuringorum nennt. Hun, welchen Z. 33

Hñn Hätverum and Hñen Vrösum

erwähnt, werden wir als König der Hätveren (Chattuariorum) bald wieder begegnen; auch Hñkf Z. 29 kennen wir schon aus dem „Beowulf“ als Fürsten der Hócinge, welche Müllenhoff

Zeitschr. XI, 282 als Hunchinge in dem Geschlechte der Kaiserin Hildegard, der Gemahlin Karls des Gr., wieder aufgefunden hat; ebendaher ist uns auch Finn Folcvalding Z. 27 als Friesenkönig und Mittelpunkt der Nordseeage bekannt sowie Z. 45 Hrödhgar und Hrödhwulf als Dänenkönige, wie uns auch Skeafs Sage, den ich Handbuch der Myth. § 90 dem nordischen Walli identisch erkannt habe, aus diesem reichhaltigen angelsächsischen Gedichte geläufig ist, das nur zufällig den Namen des fränkischen Dietrichs nicht nennt, obwohl es dazu Veranlassung gehabt hätte, da es Beowulfs Oheim, den Geatenkönig Hygelac, den Chocbilaicus des Gregor von Tours, im Kampfe gegen Theoderich oder seinen gleich tapfern Sohn Theudebert im Geldrischen Lande fallen lässt. Wenn endlich im Wanderersliede Z. 130 Vudga und Hama nebeneinander genannt werden, so erkennen wir leicht in ihnen zwei bekannte Helden der Dietrichsage, Wittich und Heime, wie wir auch die Harlungen, Ermenrichs Brudersöhne, als die Herellinge Emerca und Frida Z. 113 wiederfinden. Da sich uns so überall die Angaben des Liedes bestätigen, so muss uns das Zutrauen erwecken zu denjenigen seiner Meldungen, die uns noch neu sind; für die auf Dietrich den Frankenkönig bezüglichen werden wir indes noch andere Zeugnisse finden. Es kommt hinzu, dass Widsth, dem diese Nachrichten in den Mund gelegt sind, seine Reise im Dienste eines *Mrowingischen* Fürsten antrat, denn in Begleitung der jungen Königin Ealhild, der Tochter Eadwins und Gemahlin Eadgiles, des Königs der Myrginge, besuchte er den Gotenkönig Eormanric, dessen Reich noch an der Ostsee gedacht ist. Ich unterdrücke die sich andringende Vermuthung, dass schon das Wandererslied sogar aus dem Fränkischen übertragen sein möchte, und bemerke nur, dass hier schon die Berührung fränkischer und gotischer Ueberlieferung beginnt, aus der die Verwechslung gotischer und fränkischer Sage entsprang, welcher Bonn den Namen Verous verdanken wird. Vielleicht war es Chlodowech, des fränkischen Theodorich Vater, der zu der Berührung gotischer und fränkischer Heldendichtung den ersten Anlass gab, denn es geschah auf seinen Wunsch, dass der gotische Genanne (Namensvetter) seines Sohnes, Theodorich der Grosse, ihm einen gotischen Sänger (liuthareia), Jahrb. XV, 42, zusandte, nicht als hätten die Franken nicht selber Sänger gehabt; ein solcher war ja wohl eben Widsth, sondern weil er die gotischen Lieder wusste; der Sänger war ein lebendiges Buch in einer Zeit, wo die Schrift deutsche Lieder noch nicht aufzuzeichnen pflegte.

Für Theoderich als sagenberühmten König der Franken führt man wohl den Poeta Saxo an, *Pertz Scriptt. I, 268*:

Est quoque iam notum: *culgaris carmina magna*
Laudibus eius aevi et proavos celebrant,
Pippinos, Carolos, Hudovicos et Theodoricos,
Et Carlomannos Hlothariosque canunt.

Sind hier wirkliche Volksgedichte gemeint, nicht solche wie hier Saxo eins zu dichten im Sinne hat, so ist es unter den genannten Theodorich allein, der in der deutschen Heldensage, der rheinfränkischen und gotischen, Spuren hinterlassen hat; die übrigen lassen sich mehr oder weniger deutlich in der salisch-fränkischen a. g. kerlingischen Sage nachweisen.

Verwechslung der beiden Dietriche.

I. Zweimal bei Widukind.

Einen Theil der Sage des fränkischen Dietrichs lernen wir aus dem 1. Buche des Widukind, des Geschichtschreibers der Sachsen, (*Pertz Scriptt. III, 416 ff.*), kennen, denn was er

hier von *Iring*, *Irminfrid* und *Dietrich* (*Thiadriech*) erzählt, ist aus Liedern geschöpft, wie der Herausgeber selber anerkennt, der mit den Worten S. 401: „nimirum carmina et ipse affert, et haud errare mihi videor, si magnam libri primi partem ad haec revocandam esse statuum“, vornämlich auf diese Kämpfe des fränkischen *Dietrich* mit *Thüringen* und *Sachsen* zielt. Den Lesern werden sie aus *Grimms Deutschen Sagen* II, 322 bekannt sein; gleichwohl müßen wir in der Kürze das Nöthigste wiederholen, weil unsere weitere Ausführung darauf beruht.

Die Verwechslung der beiden *Dietriche*, des fränkischen und des gotischen, tritt uns hier schon darin entgegen, dass *Irminfrid*, der König der *Thüringer*, die *Amalaberga*, des Frankenkönigs Schwester, zur Gemahlin haben soll, die doch, worauf auch ihr Name deutet, des ostgotischen *Theodorich* Schwestertochter war. Weiteres wird sich uns später ergeben. *Chlodowech* heisst aber hier *Huga* und sein Sohn *Dietrich* (*Thiadriech*) wird als unehlich dargestellt: darum rath *Iring*, *Irminfrids* Rathgeber, nach *Amalabergas* Wunsch seinem Herrn, dem Frankenkönig *Frieden* und Freundschaft zu weigern, da vielmehr ihm, als dem Gemahl *Amalabergas*, der rechtmässigen Erbin, das Reich gehöre. Als ihm dieser Bescheid gebracht wird, erzürnt *Dietrich* und überzieht die *Thüringer* mit Krieg; bei *Sonneberg* kommt es zur Schlacht und am dritten Tage ist *Irminfrid* bezwungen und zieht sich in seine Burg *Schiding* (Scheidungen an der *Unstrut*) zurück. Aber auch die *Franken* haben so schwere Verluste erlitten, dass *Waldrich*, einer von *Dietrichs* Heerführern, rath, nachdem sie die Todten begraben und die Wunden gepflegt hätten, mit dem übrigen Heer die Heimkehr anzutreten. *Dietrich* zieht es aber vor, ein Bündniss mit den *Sachsen*, den alten Feinden der *Thüringer*, einzugehen. Ueberraschend schön ist die Schilderung der Mannheit und heldenhaften Erscheinung der *Sachsen*, welchen *Dietrich* *Thüringen* zu ewigem Besitz verheisst, wenn sie ihm den Feind bezwängen. Der nun folgende Kampf der *Sachsen* und *Thüringer* endigt mit der Niederlage der letztern. In dieser Noth schickt *Irminfrid* den *Iring* zu *Dietrich*, ihm für den Frieden Unterwerfung anzubieten. Hierauf geht *Dietrich* ein hauptsächlich, weil er die *Sachsen* als gefährliche Nachbarn fürchtet, wenn sie sich noch durch den Besitz *Thüringens* verstärkten. *Iring* schickt nun seinem Herrn Nachricht, dass der Friede geschlossen sei, bleibt aber selbst im Lager der *Franken*, weil er besorgt, der wandelbare *Dietrich* möchte über Nacht seine Gesinnung wieder ändern.

Im Lager der *Thüringer* ist nun grosse Freude. Das neue Bündniss zwischen dem Frankenkönig wird aber den *Sachsen* verrathen durch einen jungen *Thüringer*, der mit seinem Falken den Fluss entlang auf die Jagd geritten war. Sein Falke nämlich flog jenseits einem *Sachsen* zu; der *Thüringer* fordert ihn zurück und verheisst dem *Sachsen* zu Lohn, ihm ein Geheimniss zu offenbaren, das für ihn und sein Volk von grosser Wichtigkeit sei. Der *Sachs* geht hierauf ein und erzählt so, dass die beiden Schwäger sich geeinigt haben und die *Sachsen* am andern Morgen von den verbündeten *Thüringern* und *Franken* überfallen und vernichtet werden sollten. Der *Sachs* hinterbringt das den Seinigen und auf eine herrliche Rede eines alten *Sachsen* Namens *Hadygast*, der das heilige Zeichen seines Volkes, einen Löwen und Drachen mit darüber fliegendem Adler, ergreift und ihnen voranträgt, kommen die *Sachsen* dem Verrathe zuvor und überfallen die *Thüringer* in ihrer Burg. die nun gänzlich zerstört wird. Dem treulosen Frankenkönig genügt aber die Niederlage seines Schwagers noch nicht: er lässt den Entronnenen trüglieh zurückrufen und beredet endlich den *Iring* mit falscher Versprechung, seinen Herrn zu tödten. Als er diese aber nicht zu halten

gedenkt, erschlägt Iring auch den Frankenkönig um seines Herrn Tod an ihm zu rächen. Als das geschehen ist, bahnt er sich mit seinem Schwerte den Weg durch die Franken so breit, dass seitdem die *Milchstrasse am Himmel* den Namen Iringstrasse empfangen hat. Abweichende schwäbische Berichte (Goldast scriptt. rer. Suevic.) zeigen uns den Iring seinem Herrn Irminfrid getreu; aber auch sie wissen von der Himmelstrasse, die von Iring den Namen habe, ja selbst die Nibelungensage, wie sie in der Wiltinsage erzählt wird, weiss davon. In den Nibelungen selbst finden wir bekanntlich Iring und Irmenfrid wieder: *sie sind in die Sage des ostgotischen Dietrich hinüber gezogen*, wie wir auch schon sahen, dass der Geschichte gemäss der thüringische Irmenfrid dem ostgotischen Theodorich verschwägert war.

Der mythische Zug, den wir so eben an Iring geknüpft sahen, erinnert daran, dass wir in der Mythologie (Handb. 228. 306) Iring und Irmin am Himmel so verbunden finden, wie hier Iring und Irminfrid auf Erden. Ihre göttliche Natur können wir hier nicht erörtern; dass sie aber auch als Helden (das angehängte = frid dient nur den Gott zum Menschen herabzusetzen), wenigstens mit dem was Widukind von ihnen erzählt, der Geschichte nicht angehören, zeigt Gregor von Tours, der III, 7 den thüringischen Krieg ganz anders erzählt, des Bündnisses mit den Sachsen geschweigt und von Iring nichts weiss, den Irminfrid aber zu Zulpich umkommen lässt, wohin er auf Theoderichs Einladung gekommen war, der ihn, wie er beschuldigt ward, bei einem Spaziergang auf der hohen Mauer der Stadt meuchlerisch hinab in den Graben stürzte. Es scheinen sich also hier Bruchstücke eines Mythos an den Namen Irmin(frid)s geheftet zu haben, indem er sich Iring zugesellte, die wir verbunden zu finden schon gewohnt sind. Die weitere Verbindung mit dem geschichtlichen Dietrich veranlasste dann, dass beide in den Kreis des gleichnamigen Gotenkönigs übergingen, wo wir sie in den Nibelungen wiederfinden.

Einen ähnlichen Hergang müsste man bei Dietrichs Kampfe mit Eck und seinen Brüdern Fasold und Ebenrot annehmen, in welchen Grimm Myth. 602 die Riesen des Meeres, Sturmes und Feuers (Oegir, Kari und Logi) erkannte, wonach dann Dietrich an die Stelle Thors (Donars) getreten sein müsste, dem unter den Göttern der Kampf mit den Riesen obliegt. Ganz demgemäss ist im Eggenlied Fasold gehalten, Ztschr. VII, 425, der als wilder Jäger ein s. g. wildes Fräulein verfolgt, vgl. Handbuch 223. Nach Grimm M. 603 soll der Name riesenhaften Uebermuth ausdrücken; ich möchte ihn mit visel (membrum virile) und Faselvieh zusammenbringen, und auf den Begriff die Befruchtung beziehen, wie ohne den Wind nach einem bekannten Hans Sachs'schen Schwank die Bestäubung des Koras nicht vor sich gieng und die Obstbäume nicht tragbar werden sollten, wenn sie in den „Zülfen“ der Sturm nicht geschüttelt hätte. Seltsam dass in keiner der uns erhaltenen Bearbeitungen der Eckensage Ebenrot mehr auftritt, den doch die Vorrede zum Heldenbuch als den dritten der Brüder bezeichnet. Ueber den Namen vgl. Handb. 441. In der Wiltinsage bleibt auch Fasold am Leben, den wir dann in den jüngsten Bearbeitungen des Gr. Rosengartens als Busold wiederfinden. So sehr war schon der alte Thorsmythus entartet ehe Konrad von Würzburg spotten durfte:

Alms kan ich liren,
Sprach einer der von Ecken sanc.

Ueber spätere Parodien des Eckenliedes s. Uhland Germ. I, 328 ff.

zählt, dass mit dem Schwerte Eckesachs, ebe es noch Ecken zu Theil ward, Hugelbald erschlagen wurde, der ein König war und dabei

ein ris umkären grös.
er tet den Christen leide.
er lebt niht ein genös.

Die Entstellung Hugelbalds, wie er hochdeutsch heissen müsste, in Hugelbald erklärt sich leicht, seit -leich in mittelhochdeutschen Namen ungebräuchlicher geworden war als -bald. Wir sehen also wieder die Eckensage in Verbindung mit fränkischer Urgeschichte, mit dem Merowingen, nicht mit dem Amelungen Dietrich.

In dem erwähnten Aufsatze Müllenhoffs ist aber auch schon ausgeführt, dass *Hugdietrich*, der im Heldenbuch als Wolddietrichs Vater erscheint, kein anderer ist als der fränkische Hugo Theodoricus des Quedlinburger Annalisten, auf dessen Zeugniß wir um so mehr vertrauen dürfen, als er auch den Gotischen Theodoricus kennt, den er kurz zuvor als einen Amelungen bezeichnet hat: „Amulune Theodoricus dicitur, proavus suus Amul vocabatur, qui Gothorum potissimus censebatur. Et iste fuit Thideric de Berne, de quo cantabant rustici olim.“ Den austrasischen *Hugdietrich* aber machte schon das Gedicht von Dietrichs Flucht, dessen Verfasser Heinrich der Vogelere ein Oesterreicher oder Steirer war (Martin Heldenbuch LI), mit seinem Sohne Wolddietrich (der nach Müllenhoff a. a. O. Theoderichs Sohne Theudebert entspräche), zu Ahnherrn des ostgotischen Dietrich. Wir sehen also hier wiederum einen Theil der ursprünglich fränkischen Dietrichsage in den Sagenkreis des ostgotischen Dietrich aufgenommen. Ja diese geht noch weiter: da nämlich das „Rotherlied“ mit dem von Wolddietrich durch den alten Berchtung (Berker) und die Gefangenschaft seiner Söhne zusammenhängt, auf deren Befreiung sowohl Rother als Wolddietrich aussieht, Rother aber sich für Dietrich ausgibt, so war auch dieser Dietrich nicht wie man annimmt, der ostgotische, sondern der austrasische, wie er auch zuletzt im fränkischen Lande zu Achen Hof hält und für den Vater Pippins, Grossvater Karl des Grossen, gilt. Vgl. Müllenhoff a. a. O. S. 447. Wenn Wackernagel den „Rother“ und „Woldietrich“, mit seiner Einleitung von „Hugdietrich“, als *Byzantinisch-Palästinische Dichtung* bezeichnet, so entsteht ein solcher Schein allerdings schon durch die Gestalt, in die im zwölften Jahrhundert, als durch die Kreuzzüge Constantinopel bekannter geworden war, ein nicht talentloser Rheinischer Spielmann im „Rother“ die Sage brachte, die in der Wiltisage, wo Rother Osantrix wie im „Biterolf“ Oserich heisst, noch in Hunland spielt, also nach dem Obigen in Austrasien. Im Woldietrich ist der Schauplatz noch entschiedener nach Constantinopel und Salonichi, ja gelegentlich nach der alten Troje gerückt und wenn mit byzantinisch-palästinischer Dichtung nur das Local bezeichnet werden soll, so ist nichts dagegen einzuwenden; nur würde man die Veränderungen, die diese Local erfahren hat, in einer Geschichte der deutschen Dichtung angedeutet wünschen.

3. Im „Meerwunder.“

An der Spitze der merowingischen Stammsage steht bekanntlich die Erzählung von der Gemahlin des Clodio, die am Strande des Meeres wandelnd oder badend von einem Meerestier ergriffen und bewältigt wird und dann einen Sohn Meroveus zur Welt bringt, von dem die spätern Frankenkönige Merowinge hieszen. Auch diese Erzählung findet sich in dem Gedichte von dem „Meerwunder“ wieder, das Caspar von der Roen in seinem Heldenbuche

mitten unter Lieder stellt, die von dem ostgotischen Dietrich handeln. Er gedachte es auch offenbar dessen Sagenkreis anzueignen, da er einen Fürsten von Lamparten darin auftreten lässt, womit er wohl an Ortnit, Woldietrichs Vorwirth, erinnern wollte. Näher ist von diesem Mythos in Haupts Ztschr. VI, 430 und in meinem Handb. d. d. Myth. 437. 469 gehandelt. Für den Uebergang aus fränkischer in gotische Heldensage bietet sich uns also hier ein neues Beispiel.

Ergebniss.

Hiermit glaube ich auch Zingler's Frage Germania, 120: Warum sollte man im Eckenlied einen fränkischen Theodorich annehmen? hinreichend beantwortet zu haben. Der Dietrich, von dessen Ruhm die drei Helden im Grippigenland oder Agrippinan, dessen Hauptstadt Köln ist, sich unterhalten, ist ebenso gut ein fränkischer als der Hgudietrich, den der Quedlinburger Annalist ausdrücklich einen Franken nennt, und von dem gotischen Dietrich unterscheidet; aber so wie Iring und Irminfrid, wie das Meerwunder, die beide zuerst in Verbindung mit fränkischer Sage erscheinen, ist auch Er mit seiner Sage dem ostgotischen Heldenkreise verschmolzen. Diesz muss sich nicht erst begeben haben als die deutsche Heldensage durch die von Veldeke bei uns eingeführten welschen Aventiuren vollends verdrängt wurde und zuletzt nur noch in den Alpengegenden eine Zuflucht fand: hochdeutsche Lieder von dem Gotischen Theodorich müssen schon früh am Niederrhein erschollen sein, wenn bereits zu Brunos Zeiten Bonn den Namen Verona führte, weil die hier spielenden Eckenlieder jetzt auf den ostgotischen Dietrich bezogen wurden, den man von *Bern*, welsch Verona, Dietrich von Bern zu nennen pflegte. Mit dem bekannten niederrheinischen Local des Eckenliedes liess sich diesz nur durch die Annahme ausgleichen, Bonn habe vor Zeiten (antiqua) Verona geheissen. „Als der Ruhm des merowingischen Theodorich verblieb“, heisst es Rheinl. 246, „und der Kampf mit den drei Brüdern Ecke, Fasold und Ebonrot in den Sagenkreis des Amelungen überging, den jetzt das Heldenlied noch allein kannte, euphieng Bonn den Namen Verona, weil der fränkische Theodorich, dem diese Länder vor Zeiten gehört hatten, und den man jetzt mit dem gotischen verwechselte, in Bonn oder doch in seiner Nähe gewohnt und gestritten hatte.“

Deutschgesinnte Prälaten.

Vielleicht findet man es unwahrscheinlich, dass ein Kirchenfürst, der Bischof von Köln, Kaiser Ottos Bruder, sich in einer Münze auf die deutsche Heldensage, die ihm heidnisch scheinen musste, bezogen, ja ihr sogar den Namen eines Orts in seinem Erzstifte entliehen habe. Zwar kann dieser Name schon vor seinen Münzen herkömmlich gewesen sein, wenn wir gleich kein früheres Zeugnis dafür finden; jedenfalls gilt aber dieser Einwand, wenn er für die spätere Zeit und schon für die der salischen Kaiser Kraft hätte, für die sächsische noch nicht, wo dem Widukind deutsche Heldenlieder als geschichtliche Quelle dienten, wo die *lateinische Klosterdichtung* in St. Gallen und Tegernsee ihre Stoffe der *deutschen Heldensage* entnimmt, oder in süd- und nordländischen Klöstern der deutschen Thiersage; wo ein lateinisches Nibelungenlied auf Befehl Bischofs Pilgrim von Passau von dessen Schreiber Konrad verfasst wurde; wo Eckehard IV. († 1036) das von Eckehard I. († 973) gedichtete Lied von Walther dem starkgehenden (*mann fortis*) auf Befehl Bischofs Aribos von Mainz 1021—1031 durchsah und verbeserte, und Gerald denselben Waltharius dem Bischof Erkenbald von Straasburg

(965—991) übersandte und mit lateinischer Widmung begleitete, wo auch die lateinische Hofdichtung sich gern mit deutschen Märcen beschäftigte, im modus Liebing mit dem von dem Schneekinde, im modus florum mit einem Lügenmärcen, wobei sie sogar die Form ihrer Darstellung dem deutschen Leich und dem Stabreim entlieh, einer Zeit, in deren Nachklängen sich Erzbischof Siegfried von Mainz (1060—1081) bilden konnte, dem dann, dem Geiste der salischen Zeit gemäÙ, seine Vorliebe für die deutsche Heldendichtung schon zum Vorwurf gemacht ward: in dieser sächsischen Zeit durfte auch Bischof Bruno, dem wohl noch unsere Heldenlieder an der Wiege gesungen waren, sein Bonn noch mit Anspielung auf die Heldensage Verona nennen.

Bonner Wappen.

Was bei Lersch a. a. O. S. 29 und III. 19 über den rothen Löwen im Bonner Wappen und seine Uebereinstimmung mit den Wappen Dietrichs von Bern gesagt ist, halte ich für hinreichend, so fern daraus hervorgeht, dass Dietrich in den Liedern den goldenen oder rothen Löwen im weissen oder silbernen Felde trug, welchen auch das untere Feld des Bonner Stadtwappens zeigt, wie es Lersch noch auf dem hiesigen Sternthor sah, wo es aber seitdem durch einen Steinwurf fast unkenubar geworden ist, so dass wir uns nun auf sein Zeugnis S. 31 berufen müssen. Den rothen Löwen im silbernen Feld beseugt aber auch der Rheinische Antiquarius vom J. 1739 mit den Worten: „Das Wappen der Stadt Bonn ist getheilt, in dessen unterem Theil ein rother Löwe im silbernen Felde, und im oberen Theil ein schwarzes Kreuz im silbernen Feld stehet.“ Dass das untere Feld jetzt blau erscheint, werden die bairischen Kurfürsten durchgesetzt haben.

Bonn im Juli 1868.

Nachträglich sei bemerkt, dass die unter No. 1* 2* 3* 4* aufgeführten brunonischen Münzen von Hrn. Professor Hüffer (Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein 13. u. 14. H. S. 152) gegen Lacomblet wieder für unecht ausgegeben, von Hrn. Hauptmann Wuerst aber in dieser Schrift unter *VIII Die Münzen und Medaillen Bonns* S. 7 nebst den unter *6 *16 gestellten für blosse Phantasiegebilde erklärt werden. Als erste Münze, worauf der Name Verona erscheint, führt dagegen Hr. Waerst eine des Erzbischofs Siegfried von Westerburg (1275—1297) mit der Revers-Inschrift Beata Verona vinces auf. Für unsere Untersuchung ist dies nicht von Belang, da die Zeugnisse für Bonna Verona jedenfalls ins 10. Jahrh. zurückgehen.

Bonn im August 1868.

IV.

**Die Grafen von Bonn
und die Vogtei des Cassiusstifts; der Frohnhof Mülheim;
Schöffen und Siegel von Bonn.**

Von

Staats-Archivar Dr. Harless.

Die Grafen von Bonn und die Vogtei des Cassiusstifts.

Dass die Grenzen des alten Ahr-Decanats sich mit denjenigen des Ahr- oder Bonngaues deckten, darf nach der durchgängigen Analogie, die zwischen der Decanats- und der Gauverfassung des früheren Mittelalters bestand, im Allgemeinen als eine ausgemachte Sache gelten. Ursprünglich aber war der Ahr- oder Bonngau, richtiger Bonn- oder Ahrgau (*pagus Bunnensis et Arensis*¹⁾), wie auch der Doppelname andeutet, eine Combination zu Verwaltungszwecken, eine Vereinigung also von zwei Gauen unter einem Comitatus, bei welcher kurzweg, vermuthlich je nach dem Wechsel des gräflichen Sitzes das Ganze bald als Bonngau, bald als Ahrgau bezeichnet wurde. Um die Mitte des neunten Jahrhunderts ist sogar der Bonn- und Ahrgau mit dem Zülpich- und dem Eifelgaue, welche beiden letzteren zusammen in der Regel den *comitatus Tulpiciensis* bildeten²⁾, vorübergehend zu einer Grafschaft verbunden³⁾. Ein Untergau des Bonnergaues scheint der *pagus Tustensis* gewesen zu sein, in welchem laut der Schenkung des Priesters Heriger an das Bonner Cassiusstift vom Jahre 864⁴⁾ u. A. die Villen Meckenheim (Mehkedenheim) und Erzdorf (Everestorp) lagen. An den Namen des Gaues und speciell an die Villa 'Tutehoven' innerhalb desselben⁵⁾ gemahnt der Dütshof nordöstlich von Ollheim, vielleicht der nördliche Grenzpunkt des den östlichsten Theil des heutigen Kreises Rheinbach umfassenden Untergaues, zu welchem an der Westgrenze gegen den Eifelgau noch die Waldmark Hoenspalde (in der Gegend der Hospelterhöfe in der Bürgermeisterei Münsterkeil) gehörte⁶⁾.

In Urkunden des neunten bis zwölften Jahrhunderts, zwischen 812 und 1123, begegnet eine Reihe von Ortschaften mit der nähern Bestimmung ihrer Lage im Ahr- oder Bonngau: es sind in chronologischer Folge Mehlem (Melenheim im Jahre 812), Kessenich (Chestinaga 843, 844, 845), Adingahoven, Pissenheim (Pisnaim, Pisenheim, Pissunhem, 854, 856, 898), Insfeld (Encsvelt), Ludenesberge, Idengoven (Oedekoven 854), Unchabechi (Unkelbach 864), Gielisdorf (Giualdesthorp), Remagen (Regamaga), Körtigboven (Coruigona), Berg (Bergo 866), Lessenich (Lessinicha 864), Liessem (Lietheim 865), Raterestorp 866⁷⁾, Crachilnheim

1) *Lacomblet*, *Niederrh. Urkundenbuch* I. 209.

2) *Boyer* und *Eltester*, *Mittelrh. Urkundenbuch* I. p. 180. *Martens et Durand*, *Coll. ampliss.* II. p. 68.

3) *Urk. K. Lothars II.* vom 28. Juni 856 bei *Boyer* u. *Eltester*, *Mittelrh. Urkundenb.* I. 93, S. 97. Die Ansetzung, welche *Eckertz*, 'das fränkische Sippenland auf der linken Rheinseite', in dem *Annalen des histor. Vereins f. d. Niederrh.* I. S. 31 den Worten 'in comitatu tulpiciensi' geben will, wird durch diese selbst genügend widerlegt.

4) *Lacomblet*, *Archiv* II. S. 81—84.

5) *Ebdenda*, S. 84.

6) *Ebdenda*, S. 83.

7) Das Raterestorpt des Registr. *Pramiano* und seines Commentators *Charles*, vgl. *Boyer* und *Eltester* I. c. I. p. 181, eine jetzt verschwundene Ortschaft zwischen dem Drachenfels und Unkel mit zugehörigen Mäusen auf dem linken Rheinufer, an die vielleicht noch die 'Reutermühle' bei Unkel erinnert. Dort lag ein Schloss gleichen Namens, das *Johann Herr* zu Löwenberg am 29. October 1298 dem Grafen von Jülich zu Lehen antrug (*Kremer*, *Beitr. zur Gült- und Berg. Geschichte* III, *Urk.* S. 189). S. die *Ant. V. VI.*

880, Gerolshova 882, Brenich (Brienich 951), Rheinbach (Reginbach 945), Bornheim (Brunheim 945), Burgsahr (Sarna 948), Gimmersdorf (Ingernaresthorp 970, Germerstorph um 1123), Muffendorf (Moffendorf 1020), Waldorf (Walathorp 1047), Wadenheim (Watenheim) und Weiler (Willer) 1051, Sinzig (Sinzig 1064—65⁹). Nimmt man diejenigen Orte hinzu, welche das Verzeichniß der Pfarrkirchen und Capellen des Abtdecanats (decania Arkuensia) in dem sog. liber valoris aus dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts ausserdem auführt¹⁰), nämlich Wesseling (Weilich), Urfel (Urrer), Sechtem (Segtete), Grav-Rheindorf (Ryndorp), Witterschlick, Breisig (Bryseke), Königsfeld (Kunyachavelt), Kesseling (Keslich), Müdscheid, Kirchsahr (Sarne inferius), Vischel, Leimersdorf, Flertaheim mit Neunkirchen, Weilerswist (Wilre), Merten (ecclesia s. Martini), Rüngsdorf (Remstorp), Ringen (Ringhoven), Heimersheim auf der Schwist, Läftelberg (Berge), Schwist (Zwist), Keidenich, Oberwinter, Roessberg (Rudensberg), Fritzdorf, Birgel, Miel, Ramershoven, Erzdorf, Gelsdorf, Holaweiler, Adendorf, Vilip (Vilepe), Berkum (Berheim), Niederbachem, Oberbachem, Ahrweiler, Kirchdaun (Dunc), Heimersheim a. d. Ahr, Metternich, Schwadorf, Widdig (Wedich), Carweiler, Bengen (Benghoven), Vehn (Vahene), Blasweiler, Dernau, Hilberath (Hilbaderode), Rupperath (Rabolderode), Hönningen a. d. Ahr (Hoyngen), Cruft und Friesdorf (Cruft et Frytdorp), Dottendorf, Ludendorf (Ludolstorp), Lind, Bodendorf, Vettelhoven (Weylhoven), Lengsdorf (Lenderstorp), Alfter, Franken, Endenich, Hersel, Saffenberg, Tomberg (Tonenburg), Westum (Westheim), Walberberg (Walburberge, mons s. Walburgis) — so ist es ein Leichtes, den Umkreis des alten Bonn- und Ahrgaues zu überblicken. Begrenzt wurde derselbe nördlich von dem Köllgau und Zülpichgau, westlich vom letztern und vom Eifelgau, gen Norden vom Mayengau, im Osten vom Rheine, dessen gegenüberliegende Ufer zum Auelgaue abhülten. Der bedeutendste Ort des ganzen Gaues aber war und blieb Bonn, zugleich civitas und villa, wo um den alten römischen Kern, die villa Basilica oder Verona, sich in bedeutsamer Verbindung das Netz der fränkischen Hofesverfassung gewoben hatte¹¹). Dort war anscheinend auch der ständige Sitz des Gaugrafen, so lange dessen Functionen in die Händen der Pfalzgrafen von Aachen ruhten. Ob schon Graf Erenfrid, welcher 945 als Gaugraf von Bonn erwähnt wird¹²), diesem Geschlechte angehörte, ist nicht zu erweisen, wenngleich die Namensvetterschaft mit dem berühmtesten Gliede des Hauses, dem Gemahle der Ottonischen Kaisertochter Mathilde, allerdings eine dahin gehende Vermuthung begünstigt. Unzweifelhaft aber ist der Bonner Gaugraf Herimann, dessen eine Urkunde von 948 und eine andere Erzbischofs Gero von Köln vom Jahre 970 gedonkt¹³), kein anderer als der Pfalzgraf Herimann, der Vater Ezzo's, zugleich Graf im Eifelgau (um 975 und 978) und früher (948) wahrscheinlich auch im Auelgaue¹⁴). Ezzo tritt 1015 im Auelgaue, 1020 im Bonngaue als

8) *Lacomblot*, *Niederrhein. Urkundenb.* I. 80, 81, 93, 111, 156, 178, 182, 195, 205, 209, IV. 604, 618. *Wilmans*, *Kaiserurk. der Prov. Westfalen* I. S. 88—92, *Marius-Duraud*, *coll. amplias* I. 101. *Scheidt*, *origg. Quell.* IV. p. 469. *Glinther*, *cod. dipl. Rhén.* Mosell. I. p. 141. *Reyer u. Eltester*, *Mittelrhein. Urkundenb.* I. Na. 97, 100, 104, 108, 180, 186. *Bochmer*, *Acta Imper. select.* I. p. 35.

9) *Binterim u. Mooren*, *alte und neue Erzdiöcese Köln* I. S. 130 u. f.

10) *Lacomblot*, *Archiv* IV. S. 65 ff. 236 ff.

11) *Lacomblot*, *Urkundenb.* IV. 619.

12) *Reyer u. Eltester*, *Urkundenb.* I. 186. *Lacomblot*, *Urkundenb.* I. 111:

13) *Lacomblot*, I. c. I. 109.

Graf auf¹⁴⁾. Nach Emso's Tode († 1094), jedenfalls vor der Katastrophe des pfalzgräflichen Hauses unter Heinrich II., dem Wüthenden, kam das Grafschaftsamt an *Sizzo*, einen in der Mosel- und Eifelgegend vielfach begüterten Altfreien, der vielleicht auch Graf im Zulpich- und Eifelgau war und den man nicht ohne Wahrscheinlichkeit für einen Ahnherrn der Grafen von Are hält¹⁵⁾. Er wird als Graf des Bonner- und Ahrgaues 1047 und 1064 erwähnt; 1066 ist Bertold an seine Stelle getreten¹⁶⁾.

Das war die Zeit, in welcher sich mitten unter den Wirren der Regierung Kaiser Heinrichs IV. die Auflösung der alten Gau- und Comitatsverfassung nach und nach vollzog. Seitdem erinnert keine urkundliche Spur weiter an die Grafen des Gaues. Indem derselbe in seine Elemente zerfällt, treten die Inhaber der uralten Gerichtsstätten wieder hervor mit Titel und Rechten der Grafschaften: es sind in unserm Bezirke die Grafen von Saffenberg, Are und Bonn. Nur mit diesen letzteren haben wir uns hier zu beschäftigen.

Wie im Jahre 1107 zuerst ein Graf von Are, Theoderich¹⁷⁾, so erscheint wenige Jahre später (1110 und 1112) ein Geveno, der zwar beide Male als *'advocatus Bonniensis'* bezeichnet wird, den wir aber trotzdem nicht anstehen, an die Spitze der Grafen von Bonn zu stellen¹⁸⁾. Denn dass sämtliche Grafen von Bonn, die als solche urkundlich auftreten, Conrad von 1126 bis 1138, Gerhard um 1140 bis 1145, Albert 1145, Conrad 1148, Adalbert 1149¹⁹⁾, gleichzeitig Vögte des Cassiusstiftes waren, geht aus späteren Zeugnissen klar hervor, die über das ganze Verhältnis einiges Licht verbreiten.

Balderich, der Biograph des Erzbischofs Albero von Trier, berichtet²⁰⁾ von diesem, er habe am Dreikönigstage 1152 zu Coblenz Hof gehalten und eine Waffenruhe zwischen den Grafen von Molbach (Maubach) und von Sayn zu Stande gebracht. 'Hii — führt der Chronist erläuternd fort — *pro Bunnensi comitatu diu guerram ad invicem habuerant quibus hinc inde fere omnes inferioris regionis nobiles fauebant terrarum omnem vastaturi erant si ipse suo consilio non intervenisset*'. Von einem langen und verheerenden Kampfe also erhalten wir hier Kunde, in dem fast alle Edeln des Niederrheins Partei ergriffen und dessen Object die Grafschaft Bonn bildete. Es war ohne Zweifel ein Erbfolgestreit unmittelbar nach dem Erlöschen des den beiderseitigen Prätendenten nahe verwandten Geschlechts, was an erbitterter und langwieriger Fehde geführt hatte.

Die Gebrüder Grafen Eberhard II. und Heinrich I. von Sayn, welche noch in demselben

14) Günther, *cod. dipl. Rhen. Mosell. I.* 97, S. 104. Lacombet, *Urkundab. I.* 155. Auch in einer unvollständigen Urkunde, zwischen 1002 und 1021, bei Lacombet, *Archiv II.* S. 802.

15) *Eltester, Urkundenb. II.* Einl. p. XIX.

16) Lacombet, *Urkundab. I.* 182. Günther, *cod. dipl. Rhen. Mosell. I.* S. 141. Lacombet a. a. O. I. 206.

17) *Beper u. Eltester, Urkundenb. I.* 419, S. 476.

18) Lacombet, *Urkundab. I.* 275. Günther, *cod. dipl. Rhen. Mosell. I.* p. 172. Auf Geveno deutet die Notiz des Necrologiums des Kölner Domstifts bei Lacombet, *Archiv II.* S. 70: 'VIII. id. Dec. O. Geveno comes'.

19) Lacombet, *Urkundab. I.* 301, 314, 329, 354, IV. 619, 621. Günther, *cod. dipl. Rhen. Mosell. I.* S. 181, 220, 222, 236, 317, 325. Die von Günther I. c. S. 179—181 abgedruckte, von Lacombet in berichteter Texten I. c. IV. 621 wiederholte Urkunde, unter deren Zeugen 'Conradus comes de Bonna' vorkommt, gehört nicht, wie Günther annahm, dem Jahre 1112, vielmehr den Zeugen zufolge wahrscheinlich dem Jahre 1125 oder 1126 an.

20) Gesta Alberonis ap. Pertz *Mon. Germ. hist. X.* p. 257.

Jahre 1152 dem Nachfolger Albero's, Erzbischof Hillin von Trier ihr Schloss Sayn bei Coblenz zu Lehen auftrugen, gewannen die Grafschaft. In zahlreichen Urkunden Cölnischer Erzbischöfe und geistlicher Corporationen, besonders des Cassiusstifts, begegnen sie seit dieser Zeit als Zeugen unter den Edelherren an der Stelle, die sonst die comites de Bonna oder Veronenses eingenommen und die Vogtei von Bonn ist der hinlänglich besetzte Gegenstand ihres Besitzes. Auf sie ist die Vogtei des Cassiusstifts gelangt, wie dieselbe zumal auf dem rechten Rheinufer durch den Kreis der dortigen Besitzungen des Stifts erkennbar genug hervortritt; ihnen eignet die Vogtei auch über Dietkirchen und als Vögte derselben Kirche über sie zur Seite des Erzbischofs den Vogts- und Grafenbann²¹⁾. Ihre Vogtei umfasste, die eximierten Güter der Probstei und des Capitels ausgenommen, den ganzen Bezirk der Besitzungen des ersten Stifts in den Decanaten sowohl des Ahr- als des Auelgaues, in letzterem auf den Ursprung des Saynschen Hauses von den Grafen dieses Gaues hinweisend. Sind aber die Grafen von Sayn zugleich Grafen und Vögte von Bonn gewesen, so gilt das Nämliche auch von ihren Bonner Vorfahren, und der obenerwähnte Vogt Geveno, der Stiftsvogt Conrad in der Urkunde des Roingus von 1139²²⁾, sowie der Vogt Adalbert, aus dessen Händen Erzbischof Arnold I. von Cöln für das Cassiusstift das Schloss Drachenfels um 1149 löste²³⁾ und den Letzteren seinen Anverwandten (cognatus) nennt, müssen daher mit den Grafen gleichen Namens identificirt werden. Nur in der Periode der pfälzgräflichen Verwaltung des Bonn- gaues gab es neben dem Grafenamte besondere Vögte von Bonn, so in den ersten Decennien des 11. Jahrhunderts neben Esso einen Vogt Sigibert²⁴⁾, was bei der hervorragenden Stellung und den vielfachen Amtspflichten des Pfalzgrafen erklärlich genug ist. Aber nach dem Zerfall der Gauverfassung hatte das Geschlecht der Stadt- und Burggrafen es verstanden, durch Cumulirung der Vogteien zu Bonn, Bornheim und Ahrweiler einen ansehnlichen Theil der Jurisdictionen des ehemaligen Gaubezirks sich zu sichern.

Unsere Nachrichten sind zu dürftig, als dass eine sichere Bestimmung der Personen, geschweige der Familie der Bonner Grafen möglich wäre. So viel aber wird nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermuthet werden dürfen, dass mit Graf Gerhard, der in Jünglingsjahren in der Abtei Siegburg starb und derselben auf dem Todtenbette die Hälfte seines Allodiums Eitorf schenkte²⁵⁾, oder mit Conrad (1148) der Mannstamm der Familie erlosch und dass in den Jahren 1145 und 1149 ein und derselbe Adalbert oder Albert das Grafenamt be-

21) Lacombler, Archiv II. S. 304 sq. Niederrh. Urkundenb. I. 309 (die Grafen von Sayn als Vögte bei Heisterbach), und die Anlage III. dieses Aufsatzes.

22) Günther, cod. dipl. Rheno-Mosell. I. p. 256. Der Vogt Conrad, der nebst dem Untervogt Sigibold 1142 zu Bonn die Schenkung des Roingus besaß, ist der gleichzeitige Cölnische Stadtvogt. S. Günther a. a. O. p. 264.

23) Günther a. a. O. S. 321.

24) Lacombler, Archiv, II. S. 302.

25) S. die Urk. Erzbischofs Arnolds I. von 1145 in Lacombler, Urkundenb. I. 354. Dessen dort genannten Stiefvater Otto und den 'comes Otto', vor dessen Gericht 1145 zu Bonn drei Ketzer verbrannt wurden (Annal. Brunsw. b. Paris, Mon. Germ. XVI. p. 727), halte ich für den älteren Otto von Rheineck, den Vogt von Ro- landswerth. Dass der Zeuge der Urkunde bei Lacombler, Urkundenb. I. 342 'Gerardus comes de Rothna' unser Gerhard von Bonn sei und daher statt 'bothna', wie das auch sonst und zumal in den Daten fehlerhafte Original hat, 'Bonna' gelesen werden müsse, darin stimmen wir mit den Bemerkungen in den Annalen des histor. Vereins für den Niederrhein, XVII. S. 278, unbedenklich überein.

kleidete, der wiederum kein Anderer gewesen, als Albert von Molbach, der Gegenpräsident der Grafen von Sayn. Auf Letstern und auf das Schloss Drachenfels, als zeitweiligen Sitz desselben, weisen die Güter und Rechte, die derselbe noch nach 1152 in der Gegend des Siebengebirges besaß, wie das später (1210—18) von dem Grafen Arnold von Hückeswagen erbrechtlich beanspruchte Allodium zu Oberkassel²⁶⁾ und die Vogteischaft über Villich, welche Adalbert durch Wahl des Stifts, gemäfs den Privilegien desselben, erlangt und die nach dessen Tode († 21. Mai 1177) auf den Gemahl seiner Tochter Alveradis, Grafen Wilhelm von Jülich, überging, nachdem schon Erzbischof Reinald von Dassel die vogteilichen Befugnisse wegen der Bedrückungen, die sich Adalbert erlaubt, erheblich beschränkt hatte²⁷⁾.

Diese Vermuthung müßte freilich in sich zusammenfallen, wenn nach Kremer und Aschenbroich²⁸⁾ die Identität des Grafen Adalbert von Nörvenich, der in der Bestätigungsurkunde für das Oratorium zu Hersel von 1149 nach Graf Adalbert von Bonn als Zeuge genannt wird, mit Albert von Molbach zu statuiren wäre. Die Ausführung Aschenbroichs beweist indessen wohl die nahe Verwandtschaft der drei Dynastengeschlechter von Nörvenich, Saffenberg und Molbach, keineswegs aber für jene supponirte Identität. Es wäre doch in der That seltsam, wenn derselbe Mann willkürlich zu der gleichen Zeit sich bald mit dem einen, bald mit dem andern Geschlechtanamen in die Urkunden hätte eintragen lassen, da aller Analogie zufolge ein solcher Wechsel, wenn er durch Erbübergang oder Besitzveränderung motivirt ist, constanter zu sein pflegt und ein bestimmter Anhaltspunkt, der zu jener Annahme nöthigte, überhaupt nicht vorliegt. Vermuthung gegen Vermuthung, halten wir daher, bis neu aufgefundene Daten etwa eines Bessern belehren, als das Wahrscheinlichere die aus dem Entwickelten sich ergebende Reihe der Grafen und Vögte von Bonn fest, wonach auf Geveno (1110—12) Conrad I. (1126—39), Gerhard um 1143, Conrad II. (1148) und, wahrscheinlich im Gegensatze zu Letstern, Albert von Molbach (1145 und 1149) folgen. Von Graf Conrad I. meldet die Bestätigungsurkunde Erzbischofs Arnold I. für den Convent zu Rolandswerth von 1143, dass er diesem sein Allodium Hof Wollstadt (Wollenstadt) in der Wetterau verkauft habe. Die Abtei Siegburg feierte das Gedächtniss ihres Wohlthäters, des Grafen Gerhard von Bonn, unter dem 28. October²⁹⁾.

Seit dem Augenblicke, dass das Geschlecht der Saynschen Grafen die ‚Grafschaft Bonn‘ erlangt, ist von dieser nicht mehr die Rede, zum Zeichen, dass Name und Begriff derselben völlig in die Vogtei aufgegangen war. Graf Eberhard II. von Sayn, welcher in den Urkunden bis 1174 genannt wird, wogegen sein Bruder Heinrich 1166 schon verstorben ist, hatte vier Söhne, Gerlach, Bruno, der als Bruno III. 1205—1208 auf dem erzbischöflichen Stuhle von Cöln sass, Heinrich II. und Eberhard III., von denen der vorletzte, auch Graf von Diets, 1174 als Vogt des Stifts Dietkirchen bei Bonn auftritt, mit ihm zum letzten Male der Vater Eberhard³⁰⁾. Beide Brüder lebten noch 1206, werden dagegen in der Bestätigungs-

26) Anl. I. II.

27) *Lacomblot*, Urkundenb. I. 462. 461.

28) *Kremer*, Beiträge zur Gült- und Berg-Geschichte, III, S. 12. *Aschenbroich*, Gesch. Niederrh. 8. 14 u. f.

Günther, I. c. I. S. 325.

29) *Neerol. Sigebert*, in den Annal. des hist. Vereins f. d. Niederrhein VIII, S. 225.

30) *Lacomblot*, Urkundenb. I. 421, S. 292; Archiv II. S. 304 u. f. Vgl. *Lacomblot*, Urkundenb. I. 440.

442. 452. 454.

bulle Papste Innocens III. für das Kloster Sayn vom 4. Mai 1208 als Verstorbene erwähnt⁸¹⁾, so dass also Beider Tod zwischen 1206 und 1208 erfolgt sein muss. Heinrich II., an den, vernünftlich durch Heirat, auch Titel und Besitz der Grafen von Saffenberg gefallen war, hinterliess einen Sohn, Heinrich III., den Grossen, dessen Name in den Rheinischen Diplomaten seit 1202 oft wiederkehrt und der nach den zuverlässigsten Quellen am 1. Januar 1247 gestorben ist⁸²⁾. Als mit diesem berufensten der alten Sayn'schen Grafen, dem mächtigen, 'comes provincie'⁸³⁾ und treuen Anhänger Kaiser Friedrichs II., durch dessen Verfolgung der Ketzerrichter Conrad von Marburg sich unsterblich machen sollte, das Geschlecht im Mannstamme erloschen war, verbriefte dessen Wittve Mathildis, Tochter des Grafen Tirrich und der Gräfin Jutta von Landsberg (als welche sie ihr Gatte in einer Urkunde von 1216 ausdrücklich bezeichnet⁸⁴⁾, unter dem 29. August 1247 die bekannte Schenkung, die den Nachkommen ihrer Schwägerin, Adelheid Gräfin von Sponheim und Eberstein, u. A. das Schloss Saffenberg und die Vogtei von Bonn zubrachte. Zwei Tage vorher waren die kölnischen Lehen Heinrichs auf Grund der Verzichtleistung seiner Wittve auf ihre Leibzucht von Erzbischof Conrad an die Neffen des Verstorbenen, die Gebrüder Heinrich von Heinsberg und Simon von Sponheim, sowie deren Bruderssohn Godfrid von Sponheim verliehen worden, wogegen diese auf ihre Vogteigefälle (den dritten Pfénning von den Gerichten und 8 Mark von der Bede) im Bereiche der neuen städtischen Befestigung Bonn's verzichteten, womit der Erzbischof die Stadt Bonn, ihre Stadtrechte bestätigend und erweiternd, laut Urkunde vom 18. März 1244 ausgestattet hatte⁸⁵⁾. Schenkung und Belehnung geschahen in demselben Jahre, in welchem Bonn, nachdem es schon 1225 am Städtetage zu Worms Theil genommen, sein Aufstreben und seine wachsende Bedeutung durch den Beitritt zu dem zwischen den Rheinischen Fürsten und Städten abgeschlossenen Landfrieden bekundete⁸⁶⁾.

Eine Theilung der vogteilichen Güter und Gerechtsame ward nicht lange darauf durch die Ehe der Tochter Heinrichs von Heinsberg, Aleidis, mit Dietrich VI., Ältestem Sohne des Grafen Dietrich V. von Cleve, bewirkt, indem Erstere ihrem Gatten, wie derselbe am 22. September 1256 beurkundete, die 'Bonner Vogtei' auf der linken Rheinseite als Mitgift auführte, während der rechtsrheinische Bezirk um das Schloss Blankenberg, dessen Errichtung durch die Grafen Heinrich II. und Eberhard III. von Sayn einst (1182) dem heftigsten Einspruche der Abtei Siegburg begegnet war, dem Herrn von Heinsberg verblieb⁸⁷⁾. Nach dem Tode

81) *Klitter*, Urkundenb. II, S. 262. 272.

82) *Lacomblet*, Urkundenb. II, 910. (Urk. vom 31. Januar 1247, worin Erzbischof Conrad von Köln seiner Verwannten Gräfin Mathilde Vertretung und Schutz gegen jeden rechtlosen Angriff verspricht). *Hennae*, Cod. dipl. ordinis B. M. Theutonici. II, 76, und besonders das Necrolog. eccles. Colon. b. *Ennen* Urkundenb. II, S. 604. Dagegen setzen die *Annales s. Pantaloeis* bei *Rechmer*, *festas rer. Germanic.* IV, S. 486 irrth. Heinrichs Todesdatum auf den 14. August 1247 (in sigilla assumptionis). Die Angabe des Chronisten a. a. O. Erzbischof Conrad habe gleich nach dem Ableben des Grafen Heinrich III. die Vogtei von Bonn der bischöflichen Gewalt unterworfen, wird durch die obengedachte Urkunde vom 27. August 1247 berichtigt.

83) *Laas*, I, s. I, 350.

84) Urk. der Abtei Holsterrbach. Vgl. *Lacomblet*, Urkundenb. I, 554.

85) *Lacomblet*, Urkb. I, 316. 284. *Archiv* III, S. 56.

86) *Pertz*, *Mon. Germ.* IV, Legg. t. II, p. 374. *Hermann* *Altshausen* *Annal.* ad a. 1247. *M. G.* XVII, p. 394.

87) *Lacomblet*, Urkb. II, 419, I, 382. 483.

des Grafen Dietrich IV. von Cleve († 1274) fiel das Sayn-Heinsbergische Erbe mit den abgetheilten Vogteien von Bonn, Bornheim und Ahrweiler, den Schlössern Saffenberg, Tomberg u. A. m. an dessen jüngeren Sohn Dietrich I. von Cleve, Herrn von Hülchrath, bis Erzbischof Wibold von Köln in dem Bestreben, die besorglich angewachsene Macht des Clevischen Dynastenhauses herabzudrücken, mit Urkunde vom 28. Juli 1303 diese letztgenannten Güter für die Summe von 1700 Mark Brabantisch in Pfandbesitz nahm. Die Wiederlöse der Pfandschaft, für welche eine sechsjährige Frist vorgesehen war, ist schwerlich erfolgt; doch gaben die in Folge des Verkaufes der Grafschaft Hülchrath zwischen Dietrich I. von Cleve und Erzbischof Heinrich II. von Köln eingetretenen Weiterungen Veranlassung, dass in dem wiederholten Verkauf der letzteren am 8. Januar 1323 auch der Bezirk von Vrechen aufwärts bis Ahrweiler, Bonn u. s. w. förmlich eingeschlossen wurde³⁹⁾.

So war also definitiv durch Erzbischof Heinrich II. die Bonner Vogtei dem Stuhle und Stifte von Köln erworben und nur einmal noch, mehr als ein Jahrhundert später, dringt aus einer Urkunde Herzogs Adolf I. von Cleve vom Jahre 1430⁴⁰⁾ gleichsam der letzte Nachhall der Periode der Edelvögte Bonns zu uns herüber. Der Herzog quittirt dem Rathe und den Schöffen der Stadt über 100 Mark Kölnisch, welche ihm von wegen der Vogtei (racione advocacie Bunnensis) gezahlt worden, die seine Vorfahren, die Grafen von Cleve, ehemals dazselbst besessen. Es sind offenbar alte Rückstände, welche von der Stadt durch jene Abfindungssumme ausgeglichen wurden; dass die Herbstbede, welche der Erzbischof jährlich aus Bonn empfing⁴¹⁾, gleichfalls 100 Mark betrug, kann nur als ein zufälliges Zusammentreffen gelten. Nun hatte Erzbischof Conrad von Hochstaden, wie erwähnt, schon im Jahre 1247 die Vogteigefälle innerhalb der von ihm der Stadt verliehenen Umwallung, nämlich den dritten Pfennig von allen Brächten bei den Gerichtssitzungen und 8 Mark von der Bede als erbliches Geschenk aus den Händen der Herren von Heinsberg und Sponheim erhalten und damit dauernd von der Vogtei abgelöst. Jene Forderungen des Herzogs Adolf von Cleve müssen sich mithin auf Güter in der Stadt Bonn oder auf Einkünfte bezogen haben, welche durch die Verzichtleistung jener Edelherren nicht berührt worden, vielmehr zu den ausdrücklich von ihnen reservirten Vogteirechten gehörten. Eines und zwar das hauptsächlichste der letzteren war jedenfalls die Erhebung der Zwangssteuer oder Schatzung von den abhängigen und unfreien Leuten im Burg- und Vogtsbanne von Bonn (burgo Bonnensi), so weit sich dieser ausserhalb der Stadtbefestigung erstreckte und nicht auch hier Exemptionen, wie die der Hüfner des Hofes Mülheim, entgegenstanden. Ursprünglich in ganz Bonn, die Besitzungen des Probates und Capitels von St. Cassius ausgenommen, in Wirksamkeit, war die vogteiliche Schatzung (exactio burgi) um die Mitte des 13. Jahrhunderts auf den äussersten Umring der Stadt beschränkt, seit das Privilegium Erzbischof Conrads der Bürgerschaft die Freiheit von allen Schatzungen und Beden ausser der ihm gebührenden Herbstbede verbürgt hatte⁴²⁾.

³⁹⁾ Lacombet a. a. O. III. 27. 184, 188, 192. Vgl. A. v. Hoesfen, die Grafschaft Hülchrath und die Vogtei des Kölner Domstifts, in den Jahrb. des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, XXXIX—XL, S. 216—245. Ders. in der Zeitschr. des Berg. Geschichtv. II. S. 54.

⁴⁰⁾ S. Anl. VIII.

⁴¹⁾ Lacombet, Urkundenb. II. 284, 799.

⁴²⁾ Lacombet a. a. O. 284, 316. Günther, cod. dipl. Rheno-Mosell. I. p. 280, 330.

Vogtfrei waren in Bonns nächster Umgebung die mit Ippendorf allmählich zu einer Herrlichkeit sich zusammenschliessenden probsteilichen Höfe zu Enderich und Poppelsdorf⁴³⁾.

Der Erzbischof selbst war nun Vogt zu Bonn und führte in der nächsten Folgezeit, wie aus manchen urkundlichen Spuren hervorleuchtet, den Vorsitz in seinem Hofe an den grossen Gerichtstagen theils persönlich, theils durch den von ihm dazu bestellten Beamten. Dieses ist der erzbischöfliche Vogt, der bald als 'advocatus noster Bunnensis', bald als 'vice-advocatus Bunnensis' zuerst in Urkunden Heinrichs II. von 1321 und 1323 erscheint. Er steht an der Spitze der Schöffen des hohen weltlichen Gerichts, die gleich ihm vom Erzbischofe ernannt werden. Auf den ersten dieser Vögte Hemego oder Heymchin, der öfter 'der alte Vogt' heisst und bis um 1345 gelebt zu haben scheint⁴⁴⁾, folgte Gerlach, dessen im Immunitätsbezirke des Cassiusstifts vollstrecktes Bluturtheil das Interdict über Bonn herbeiführte, bis dasselbe auf die von Jenem verbürgte Geldbusse hin von Erzbischof Friedrich III. am 29. Juli 1383 wieder aufgehoben wurde⁴⁵⁾. Im Jahre 1454 wird Heinrich von Hoeningen, 1557 Gerhard Maass als Vogt des hohen Gerichts angeführt, das in seinen Wurzeln so alt wie die erzbischöfliche Jurisdiction über Bonn und unter Friedrich III. bereits in den Grundzügen seiner Organisation erkennbar, bis zur Auflösung des Cölnischen Kurstaates als Appellationsgericht für das obere Erzstift und als erste Instanz für Stadt und Amt Bonn bestand⁴⁶⁾. Auf dem Stiftshofe am Leopold wiesen die Schöffen des hohen weltlichen Gerichts dreimal jährlich vor versammelter Bürgerschaft auf die Aufforderung des Vogtes die hobeitlichen Rechte des Erzbischofs⁴⁷⁾. Die sehr dürftigen Nachrichten, welche aus neuerer Zeit über die Vogtstelle vorliegen, documentiren blos die Bestellungen des Franz Otto von Kempis, Sohn des Hofkammerraths Kempis, nach Caspar Clouth's Tode (vom 3. Januar 1703), des Johann Reiner Dambroich (d. d. 20. October 1706), des Hofraths Peter Steinmann (d. d. 8. Januar 1723), des Hofraths Franz Godfried Coey (vom 2. Juli 1751) nach freiwilliger Resignation des Godfried Joseph Raesfeld, Hofraths und Conferens-Secretairs, endlich, an Stelle des verstorbenen Geheimen- und Hofkammerraths Gabriel Bernhard Kugelgen unter dem 30. Juni 1786 des Hofkammerraths und Bonner Amtsverwalters Peter Joseph Boosfeld⁴⁸⁾. Man sieht schon hieraus, dass mit der Vogtstelle während des 18. Jahrh. in der Regel Rang und Titel eines kurfürstlichen Hofraths oder Hofkammerraths verknüpft war. Das Gehalt des Vogtes belief sich um die Mitte desselben Jahrhunderts auf vierteljährlich 30 Rthlr. 40 Albus⁴⁹⁾.

43) Günther, a. a. O. p. 218, 219, 238.

44) Sein gleichnamiger Sohn in Urk. Erzbischofs Friedrich III. vom 21. April 1379. Als des 'alten Vogtes Sohn' beguget 1365 auch Claus von Glaisdorf.

45) Anl. VII.

46) Vgl. hierüber F. Walter, das alte Erzstift und die Reichsstadt Cöln, S. 123 u. f.

47) S. das uralte Weisthum Anl. X u. die Fassung bei F. E. v. Mörsing, Gesch. d. Burgen u. s. w. XII, S. 75. Ueber den dem Erzbischofe und dem Cassiusstifte gemeinsamen Platz vgl. die Urk. Conrad von Hochstaden a. l. IV.

48) S. über diesen letzten Vogt Hüffer in den Annalen des histor. Vereins für das Niederb. XIII - XIV, S. 118, ff.

49) Eine undatirte, aber nach den Schriftzügen theils dem Ende des 15., theils dem Anfange des 16. Jahrh. angehörige Aufzeichnung über die Competenz des Officiels gegenüber dem weltlichen Gericht und das Verfahren bei Schuldingen und Pfändungen ist, als auch über die Stellung des Vogtes belehrend, in Anl. XI beigegeben. Wohl eher an den kurfürstlichen Vogt, als an das Römische Prätorium, wie Brauns in dem Jahrb. d. Vereins von Alterthumsf. IV, S. 133 meint, möchte das unge 'Vogtgeschreiben' erinnern.

Die seit 1256 abgetheilte rechterheinische Hälfte der Bonner Vogtei, deren Umfang durch die zahlreichen Besitzungen des Cassiusstifts im Siebengebirge und an der Sieg um und über Blankenberg bis Altenkirchen bedingt wurde⁴⁹⁾, blieb zunächst im Besitze der Herren von Heinsberg und Löwenberg. Das Weisthum des Hofes und der Herrlichkeit Rheidt, welches in derselben Form von 1455⁵⁰⁾ bis ins 18. Jahrhundert bei den Hofesgerichten verkündigt ward, nennt den Herrn von Löwenberg 'einen gekorenen Vogt zu Rheidt' und wir dürfen annehmen, dass diese Wahl, ein für alle Mal getroffen, eine Consequenz der Vogteitheilung war. In welcher bedeutendem Masse aber hier die vogteilichen Gerechtsame zur Verringerung des einst so ansehnlichen Güterbestandes und damit zugleich zur territorialen Abrundung der Herrschaften Löwenberg und Blankenberg beigetragen haben, mag der Umstand lehren, dass dem Capitel von St. Cassius im 16. bis 18. Jahrh. ausser dem Hofe Rheidt nur noch Güter zu Uckendorf, Obercassel und Beuel im Amte Löwenberg, die Froischhöfe zu Lohmar und Rauschendorf, so wie die Höfe zu Stromberg und Wahlfeld im Amte Blankenberg und zu Datzenfeld im Amte Windeck nebst den anliegenden Hofesgerichten und dem Probste von Bonn Hof und Gericht zu Niederdollendorf gehörten. Die im Sayn'schen beleghenen Höfe, Pächte und Zehnten waren seit den letzten Decennien des 16. Jahrh. von Grafen von Sayn-Wittgenstein für einen Canon von 276 Goldgulden in Erbpacht verliehen, also factisch entkussert. Nachdem die Lande Blankenberg und Löwenberg im Jahre 1363, beziehungsweise 1472 Bestandtheile des Bergischen Territoriums geworden⁵¹⁾, war selbstverständlich der Bergische Landesfürst Schutz- und Schirmherr der dem Cassiusstifte dort verbliebenen Güter. Und zum letzten Male mahnt an die Stiftsvogtei der Vergleich, den Herzog Wilhelm II. von Jülich-Berg am 12. October 1477 mit Graf Gerhard zu Sayn zur Beseitigung eines langjährigen Streites abschloss, indem beide Paciscenten ihre herkömmlichen Rechte auf die ihrer Vogtei angehörigen, aber in des Andern Gebiete ansässigen Leute gegenseitig aufhoben⁵²⁾. Es sind die zu Altenkirchen, Friesenhagen und sonst belegenen Güter des Cassiusstifts, auf die von Seiten des Herzogs von Jülich-Berg, wenn auch stillschweigend, jener Vergleich zurückblickt.

49) Nach dem Privilegien verschiedener Päbste und Cölnischer Erzbischöfe von den Jahren 1181 bis 1199 (u. a. bei Günther I. S. 210. 387) bestanden diese Güter in Höfen, Kirchen, Zehnten u. s. w. zu Rheidt, Oberdellendorf, Honsel, Lohmar, Wahlfeld, Wield, Uckendorf, Rauschendorf, Hamm a. d. Sieg, Herschingen, Winterscheid, Rappichteroth, Uckerath, Stüddorf, Geisdingen, Königswinter, Stromberg, Schwarzbeldorf, Churcheldt, Halberg, Neuk, Mersbach, Waldbroel, Lensefeld, Datzenfeld, Birabach, Nimbrecht, Altenkirchen, Almerador, Friesenhagen (im Bereiche der späteren Bergischen Ämter Löwenberg, Blankenberg und Windeck, so wie der Grafschaft Sayn). Vgl. L. Lerach im Niederh. Jahrbuch I. S. 222 u. f. Chr. v. Stromberg, Rheln. Antiquarius III. 14. S. 278—290. Für die Heinsbergisch-Löwenbergische Vogtei hewiesen übrigen, abgesehen von Rheidt, auch die Güter und Jurisdicitionsbefugnisse der Herrn von Löwenberg zu Niederassel und Beuel (Lacomblet, Urkbb. III. 266), zu Obercassel (ebendas. III. 634), u. A. m.

50) Aul. IX.

51) Lacomblet, Urkundenb. III. 642. 647. Archiv IV. 289.

52) Lacomblet, Urkundenb. IV. 393.

I

Ein aus kölnischen Geistlichen gebildetes Schiedsgericht bestätigt der Abtei Heisterbach, gegen die selbst mit Waffengewalt behaupteten Erbsprüche des Edelherrn Arnold von Hückeswagen, den Besitz des ihr von der Gräfin Alveradis von Molbach geschenkten Allodium zu Oberkassel. — 1210. 1)

[Conradus] dei gracia maior in Colonia decanus C. scolasticus H. canonicus s. Andree omnibus ad quos littere iste peruenierint, salutem in domino. Cum causa que vertebatur inter abbatem de valle s. Petri et dominum Arnoldum de Hückeswage super allodio in Kasse constituto a domino papa nobis esset commissa appellatione remota sine canonico terminanda dictum A. sub inducitis legitimis peremptoriis citauimus qui nec venire nec procuratorem legitimum sed quendam nuncium insufficientem mittere curauit. Cumque eum tamquam contumacem punire possemus, alium tamen diem illi de gracia prefiximus peremptorium, quem diem nec per se ipsum nec per procuratorem obseruauit. Unde cogente iustitia ad instantiam abbatis de consilio prudentum virorum eundem A. contumacem indicantes in penam contumacie, abbatem in possessionem allodii prelati causa rei seruande minus, cuius possessionem prefatus A. armata manu turbare et graues iniurias et dampna ei irrogare presumpsit. Quare a nobis vinculo fidei excommunicationis innodatus et sollempniter denunciatus. Consequenter cum in excommunicatione aliquandiu stetit, ad nos accessit petens absolutionem et offerens caucionem iuratoriam, quod nostro statet iudicio et mandato. Nos quoque accepta caucione ipsum absoluius et alium diem ipse et abbati prefiximus, quo die prefatus A. possessionem quam propter contumaciam priuatus erat nos Henrico absentis et litterarie excusato sibi postulauit restitui, asserens se post restitutionem velle parere iuri coram nobis. Quem post multas allegaciones in eum statum in quo fuerat ante contumaciam restituius. Quo restituto idem abbas assererat dictum allodium ad eum pertinere monasterium et hoc in continenti probare volebat. Econtra prefatus A. illud allodium dixit ad ipsum legitime deuolutum esse et abbatem nihil in eo iuris habere, eas quoque probationes nullatenus debere admitti et ne admitteremus ad sedem apostolicam appellatione facta recessit. Nos autem videntes appellatam esse contra formam mandati apostolice et iuramenti sui et contra ius et sine omni graamine, prudentiam virorum consilia et conscientias nostras secuti appellationem illius iudicauimus nos tenere et eum contumacem esse et quia per affirmationem et negacionem partium lis erat contestata, sicut videbatur iuris peritis procedendum esse, in eam processum sepedicto abbati et domino A. certum diem prefingentes quo probationes ipsius abbatis super principali audiri deberemus. Quo die exstante et nos Henrico cum aliis presidente instrumenta et testes abbatis admissimus et diligenter examinauimus, factaque publicatione attestacionum et super illis disputatione sollempniter habita, constabat nobis dictum allodium ad monasterium de valle s. Petri de iure pertinere ratione legitime donacionis comitis de Molbach cuius allodium illud fuerat, et ideo per sententiam diffinitiuam eidem monasterio illud adiudicauimus domino A. de Hückeswage super eodem silentium imponentes. Acta sunt hec anno dominice incarnationis M. CC. X. Huius rei testes sunt Herimannus maioris ecclesie secundus decanus, Herimannus choriepiscopus, Herimannus de Selsem, Ensfridus custos, Gerardus de Lotzheim, Heribertus, Fridericus, Cristianus, Anselmus plebanus s. Brigide, Cristianus plebanus s. Laurentii, magister Herimannus Seneca, de s. Andrea magister Theodoricus, magister Wilhelmus Ulricus, Beinricus, de s. Apostolis magister Lambertus, Gerardus, de s. Georgio Herimannus scolasticus, item Rutgerus Sibodo Arnoldus sacerdotes et alii quamplures.

1) Aus dem ältern Cartular der Abtei Heisterbach, p. 18.

Erzbischof Engelbert I. von Cöln bekundet, dass der Edelherr Arnold von Hückeswagen mit seiner gesamten Familie nunmehr auf das widerrechtlich von ihm behauptete Allodium zu Oberkassel zu Gunsten der Abtei Heisterbach versichert habe. — 1218 1).

In nomine patris et filii et spiritus sancti. Engelbertus divina miseratione sancte Colonienis ecclesie archiepiscopus cunctis Christi fidelibus in perpetuum. Ut pie defunctorum voluntates debitum consequantur effectum et in eo iugiter conseruare tam ad bona operationis exemplum aliis Christi fidelibus exhibendam quam ut in publicam perpetuamque noticiam perferantur ea que nostre amministrationis temporibus circa proprietatem et dominium allodii in Kassele acta sunt. super quo inter domum religiosam de valle a Petri nostre diocesis Cisteriensis ordinis ex parte una et Arnoldum de Hukinswege virum nobilem ex altera gravis emeruerat olim discordia. per presentis scripti continenciam declaramus. Notum igitur publice fieri volumus. cum nobilis mulier Alceradis comitissa de Mollbach in extremis agens supradictum eum proedium in Kassele cum omni integritate omnibusque pertinenciis suis vineis arbutis terre cultis et incultis siluis aquis piscationibus pratis mancipiis. prout ab eius progenitoribus et [per] ipsam personaliter fuerat possessum predictae domui pia ac prouida deliberatione absolute ac libere tradidisset. idem Arnoldus abbatem et fratres suos ipsius allodii possessionem ingredi cupientes alii eius ingressu prohibuit. violenter et in eadem permanens violentia predictam domum fructibus et presentibus per plurium annorum spacium spoliavit iniuste. alias dampnas et iniurias grauissimas contra salutem suam predictis religiosis in aliis ipsorum rebus et personis non formidans inferre. Unde licet quidam nostrorum predecessorum quousque sapies a predictis religiosis commouiti fuissent eadem controuersie non fecissent. ut prout a iudicibus super eodem negocio delegatis sententiam fuerat. predicta bona eadem domus pacifice obtineret. nos tamen diuina cooperante clemencia diligentiam omnem quam potuimus et operam adhibentes eo rem perduximus ut dictus Arnoldus possessionem quam habuit violentam et ipsam proedium. ius quoque uniuersum. si quod haberet vel habere videretur. in nostra constitutus presencia et aliorum nobilium tam ipse quam axor eius Adala et pueri eius Henricus Euerardus. Adala. Aleidis. Agnes. qui adhuc omnes sub eius degebant tutela. renunciarent omnino. Affuit etiam eidem refutationi Henricus de Molliberg eius ut operabatur gener futurus. qui pro eo et iuri et spei quam ex eadem bonis posset habere renunciavit in totum. Sicque nobis mediantibus ad laudem et gloriam Ihesu Christi et gloriose virginis matris eius abbati et domui sue possessionem liberam et quietam et absolutam tradidimus et eam indomantes in ipsam utpote verum ipsius rei dominum omni eius commodo et utilitate gaudere fecimus et libere exinde disponere prout ipse et domus sua sibi crederent expedire. Ut autem hec rata et inconuulsa permaneant et nullis improbitate valeant in posterum infirmari. presentem paginam sigillo b. Petri et nostro et comitis Seynensis et ipsius Arnoldi fecimus communiri. Testes etiam quibus presentibus hec acta sunt fecimus diligenter annotari quorum hec sunt nomina. Conradus maior decanus et archidiaconus. Arnoldus prepositus s. Gereonis. Gerardus prep. ss. Apostolorum. Godefridus abbas Sibergensis. Herimannus subdecanus. Heribertus de Linspe. Lambertus de Dollendorp. canonici s. Petri. Albertus de Hukinswege. Egidius canonici s. Gereonis. Lodowicus de Lallistorp canonici s. Georgii. Gerlacus Bannensis canonici; Henricus comes Soynensis. Adolphus comes de Marche. Euerardus de Arberg. Gerardus de Hurne. Johannes filius comitis de Spainham. Theodericus de Yrsaberg. Henricus de Dorndorp. Roricus de nouo Castro. Cristiaus de Blankenberg. Anselmus de Bakine. Wilhelmus de Mere; Ministeriales Cristianus et Winricus de Barge. Daniel de Bechrim. Theodericus de Munichuin dapifer. Godefridus camerarius. Herimannus advocatus. Winricus de Seindorp. Warnerus de Rode. Roricus de Gensarhain. Richolphius parfusus. Herimannus de Budeinberg. Theodericus de Heriortze et alii quamplures. Acta sunt hec Colonia sollempniter anno dominice incarnationis M. CC. XIII. indictione . . regnante domino nostro Ihesu Christo cuius potestas et imperium sine fine permanet in secula seculorum. Amen.

1) Aus dem ältern Cartular der Abtei Heisterbach. p. 25.

III.

Graf Heinrich und Gräfin Mathildis von Sayn befreien gewisse Güter des Conventes zu Merten, die ihnen von wegen der Bonner Vogtei pflichtig sind, von aller vogteilichen Schatzung unter alleinigem Vorbehalte der Herbstbede. — 1218.

Henricus comes et Mathildis comitissa de Seyne omnibus de Seyne omnibus pressas scriptas inspecturis salutem. Sepe solent facta mortuorum oblationis calumpnia perturbare, si non robur accipiant a voce testium aut scriptura. Sciatis ergo tam presentes quam posteri nos retributionis eterne premium amplectentes petius quam laicorum aliquod temporale bona quodam cenobii h. Agnetis in Martine quodammodo ratione advocatis Bononiensis nobis stricta ab omni exactione tam debita quam iniusta quam solent facere advocati libera omnino dimisimus et absoluta volentes ab eis sola petitione autumpani quam consueverunt reddere esse contenti. Quia ergo promotioni predicti cenobii modis omnibus intendere desideramus et eis super huiusmodi exactionibus nos sepe sollicitare sit difficile, hoc factum nostrum conscribere fecimus et sigillo nostro munimus, ne quis in posterum heredum nostrorum vel certe etiam officialium perturbare presumat. Acta sunt hec publica Blankenberg anno ab incarnatione domini Millesimo CC. XVIII. presentibus viris nobilibus dominis Gerico de Seyne Arnoldo preposito Cione et suis fratribus Ecardo Otone Arnoldo de Hukiswage Henrico de Darinsdy Cristiane de Blankenberg Henrico de Hoppenharto Henrico dapifero et aliis quampluribus.¹⁾

IV.

Erzbischof Conrad von Cöln, welcher seinem Marschall Godfried von Büllesheim eine Hausstätte auf dem Hofe oder der Halle unmittelbar an der Grenze der Stiftsimmunität zu Bonn zu einem Hausbaue überwiesen hatte, annullirt diese Schenkung, da der Platz, wie sich herausgestellt, sowohl seine erzbischöfliche Gerichtsstätte darstelle, als auch dem Capitel von Cassius zu Processionen und Gostestrachten diene, und verbietet zugleich jeden künftigen Hausbau daselbst. — 1256, 30. Mai.

Conradus dei gratia sancte Coloniensis ecclesie archiepiscopus sacri imperii per Italian archicamerarius notum facimus universis quod cum nos fidei nostro marchallo de Büllesheim arcam unam super atrium eius curiam verius merum immediate adiacentem immunitati ecclesie Bononiensis, et domum in ipso construeret, dedissemus, nos postmodum per dilectorum in Christo prepositi domini et capituli eiusdem ecclesie et aliorum virorum bonorum testimonio fideliter comperto, ipsum atrium non solum ad nos quantum ad hoc quod noster est, locus presidendi iudicii sine placitis observandis, verum etiam ad ipsius ecclesie capitulum, quantum ad hoc quod in processibus festivitatum maiorum et reliquiarum portatione solenni ipse ecclesie appropriatum sibi semper habuit ipsum locum, communiter sic ad nos dictumque capitulum uno modo et alio pertinere ac propter hoc indeficatum et vacuum permanere debere atrium memoratum, factum nostrum quod nos inquit predictorum fecimus per illius concessionem et donationem aere Godefrido predicto, duximus revocandum, ipsum Godefridum talem habendo, quod voluntarie ipsi renunciant aere sinique que struxerunt super eam edificis pro ipsius atrii reoccupatione subitis. Ita duximus et decrevimus statuendum ut nullo unquam tempore super atrium ipsum seu curiam aliquis edificia construantur vel cuiquam hominum concedatur aut detur a nobis aut nostris successoribus in perpetuum alicuius aere mansionis. Nulli ergo hominum liceat hanc paginam nostre constitutionis infringere vel ei suam temerario contraire. Si quis autem id fecerit, omnipotentis dei eiusque beatorum Petri et Pauli apostolorum indignationem se noverit incursurum. Fecimusque in huius rei memoriam et testimonium scripturam nostri capituli Coloniensis et capituli memorate ecclesie Bononiensis sigillis hanc presentem paginam comuni. Datum Colonie tertia Calendas Junii anno domini Millesimo ducentesimo quinquagesimo sexto²⁾.

¹⁾ Mit dem Restersiegel des Grafen, welches die Legende zeigt: † S. Henrici [comitis] de [Seyne] adalocati maioris ecclesie Col.

²⁾ Aus dem Copiar des Cassinistifts, S. 73 f.

V.

Graf Gerhard von Jülich verleiht auf Bitten seines Verwandten, des Edelherrn Johann von Löwenberg, dessen Gemahlin, der Edelfrau Mechtildis, Frau von Meisenburg die Leibsacht am Schlosse Reitersdorf nebst Zubehör, welches Ersterer von ihm zu Lehen trägt. —

1300, 19. October.

Universis presentes litteras visuris et auditoris nos Gerardus comes Juliacensis notum facimus quod ad preces nobilis viri Johannis domini de Lewenberg consanguinei nostri porreximus et concessimus nobili domine Mechtildi domine de Meyenberg uxori sue usufructum suum in castro de Retersdorf quod a nobis idem Johannes dominus de Lewenberg in feodo tenet cum bonis spectantibus ad ipsum castrum. Super hoc in testimonium atque fidem sigillum nostrum duximus presentibus appendendum.

Actum Colonie presentibus Redolfo de Riferscheit, Gerardo dicto Rost, Henrico dicto Staal militibus et aliis quam pluribus fidelibus nostris et amicis anno d. Millesimo trecentesimo in crastino b. Lece evangeliste.

VI.

Graf Wilhelm von Jülich bewilligt seinem Vasallen Johann von Löwenberg, genannt von Meisenburg, zur Ausgleichung seiner Verluste am Schlosse Reitersdorf eine Rente von 25 Mark auf seine Allodien als Geldlehen versichert, das sich auf 10 Mark ermässigen soll, sobald das genannte vom Grafen lehrnürhige Schloss wieder aufgebaut worden. —

1329, 23. April¹⁾.

Nos Wilhelmus comes Juliacensis universis presentes litteras visuris et auditoris notum facimus, quod cum dilectus noster dominus Johannes de Lewenberch dictus de Meisenberch milites aliquoties dampna sustinuerit videlicet in castro suo de Retersdorf, nos enim in recompensationem dampnorum eorundem et ob hoc, quod noster effectus est prestito nobis iuramento fidelitatis bonagii fidelis et vassallus, promittimus eidem ducem et quinquaginta marcas coloniensiis pagamenti infra annum a data presentium continuo currentem solvere et assignare, pro quibus ipse nobis in suis bonis allodialibus viginti quinque marcarum eiusdem monste redditus demonstrabit et comparabit, quos ipse et sui heredes, quamdiu castrum de Retersdorf cuius arca iam a nobis dependet, non fuerit reedificatum et reparatum, in perpetuum feudum a nobis et a nostris heredibus tenebunt, sed reedificato et reparato ipso castro ipse dominus Johannes et sui heredes de predictis viginti et quinque marcarum redditibus erunt absoluti, sed demonstrabunt in suis allodialibus bonis decem marcarum redditus pagamenti predicti, quos una cum ipso castro et eius arca de Retersdorf a nobis et a nostris heredibus similiter in perpetuum feudum tenebunt sine dolo. In quorum testimonium sigillum nostrum duximus presentibus appendendum.

D. anno d. Millesimo trecentesimo vicesimo nono ipso die Pasche.

VII.

Erzbischof Friedrich III. hebt das Interdict, welches in Folge der von seinem Bonner Vogt Gerlach im Immunitätsbezirke des Cassiusstifts vollstreckten Enthauptung über die dortigen Kirchen verhängt worden, wieder auf, nachdem ihm der Vogt hinsichtlich der Busse Bürgschaft geleistet. — 1383, 10. Juli²⁾.

Fredericus dei gratia sancte Coloniensis ecclesie archiepiscopus sacri imperii per Italiam archicancellarius apostolicæ sedis legatus interdictum ecclesiasticum auctoritate statutorum ipsius ecclesie nostre in ecclesiis Bononiensibus observatum ex eo, quia Gerlacus advocatus noster Bononiensis quendam Hilgerum infra immunitatem

¹⁾ Diese Urkunde ist das, so viel bekannt, letzte Zeugniß vom Schlosse Reitersdorf, das unter des Jülichischen Lehen der späteren Zeit nicht mehr figurirt und demnach, nachdem es zwischen 1300 und 1329 niedergelegt worden, nicht wieder aufgebaut sein wird.

²⁾ Aus dem Cartular des Cassiusstiftes, p. 134.

ecclesie a. Cassii Bononiensis alias decollatis, quod non recepta ad presens ab ipso Gerlaco prestanda emenda congrua cautione sufficienti in his scriptis relaxamus, in totum tenori volumus inante relaxatum. Datum Godesberg anno domini Millesimo trecentesimo octogesimo tertio die hesterum Felisii et Naboris martirum, vicinima hora meridi Jelli.

VIII.

Herrzog Adolph von Cleve quittirt dem Rathe von Bonn über die auf Grund der Vogtei, die seine Vorfahren in dieser Stadt besessen, ihm geleistete Zahlung von 100 Mark.
1430, 1. December 7).

Noe Adolphus dux Clavis et comes de Marka notum facimus universis, quod recepimus sub anno domini M.CCCCXXX* in crastino festi Andree apostoli a discretis viris proconsulibus scabinis consiliariis opidi Bononiensis per reddituarum eorundem nobis grante traditas et solutas centum marcas pagamenti Coloniensis ratione advocacie Bononiensis quam progenitores nostri olim comites Cluenses in predicto opido habere conservaverant, da quibus centum marcas predictas ipsos proconsules scabinos consiliarios reddituarum ac omnes quorum interest vel in futurum poterit interesse hoc anno et osteris annis preteritis quytos proclamamus et solutos harum nostrarum nostro sigillo sigillatarum testimonio litterarum. Datum anno et die supradicta.

IX.

Weisthum des Frohnhofes und der Herrlichkeit des Cassiustiftes zu Rheidt. —
1455, 26. August.

In dem namen unsers heren amen. Ouermyts dit offenbar instrument alreynlich khandlich werde, dat in dem jare na gotz geburt dusent vierhundert vnfundvntzich in der dritten indiction ader gebode up den dynsdagh, der da was der sechszindreventzichte dagh in dem maende Augusti zo vespertryt, in pontificat des alrecheitgigen in gode vaders ind heren heren Calisti van gotlicher versichtheit syns namen des dritten pases in synre ersten jare se erbere Telo Schurgyn van Bercheym schultiese opp dem vreenhoue zo Reyde der erwerdiger ind eramen heren heren proits dechen ind capitels sent Cassius kirchen zo Bonne owermyts die geworen des vurs: hoffs myt namen Sibel in der Butgassen, Wilhelm van Keren van Eschmar, Herman in heren Wynantz houe, Gobel Bick, Arnd van Mundorpp, Jacob ymme Doernhoue, Henne van Albe, Telo Kemmer, Costijn Bick van Eschmar, Tilgjn Abeien, Heyno Hickeler, Herman Rouer, Herman Zandern, Jacob in der Clarenhoue, Henne in der Clarenhoue, Herman Schroder, Christina ymme Bone, Johann Scheffer, Henne Gerartzoen van Bercheym, Lodewig Offerman, Gerhard Brand, Meuss Peter Valtzoon, Giesemann van Bercheym ind Costas Wyntz dat ungeboden hoffgedynge beleeft, ban ind frede se gewenlichen is, geboden ind gedaen hatte, is erschenen der vrume her Wilhelm Zedendorpp van Bonne, preister vicarius in der vurs: kirchen sent Cassii bynnen Bonne syndicus ind procurator der egenanten heren proits dechen ind capitels ind gesen an dem vurg: Telen Schurgyn schultiese, dat hey an die geworen stelte so wat rechts sy bekenten zo Reyde den vurg: heren proits dechen ind capitels sent Cassii bynnen Bonne, dat der vurg: schultiese stalte an Jacob in der Clarenhoue ind vurt an die geworen alda gemeynlichen, dat sy oysengingen ind berieden sich by yren eyden, so wat sy den vurg: erweiligen heren proits dechen ind capitell bynnen Bonne zo Reyde bekenten ind warur man sy hiede ind vurt, off dem houe in synre hericheit icht verkarzt wurde ader des hoffgedynge icht verloren verfangen were ader bleue; darupp der vurg: Jacob in der Clarenhoue gesen geuolgynde der geworen sich darupp zo beraden ind gleich syns myt alle den geworen vurg: ind bereden sich ind quamen wederum ind ind hant die vurg: geworen owermyts den egenanten Jacob in der Clarenhoue gewraucht ind gewyst, dat die mole zo Reyde hange in eygenloeme ind grunde der vurg: heren proits dechen ind capitels sent Cassii zo

1) Aus einem Claviacien Copiar Sec. XV.

Bonne ind hant vort gewyn anemys denelien Jacob in der Clarenhove van gefolgnisse alle der gewonen vurg: den vurg: ewerdigen heren proists dechen ind capitell van Bonne yre recht ind herlichkeit, ey so Reyde hant, in diesen worden off dergelichen, as heren gescreven steyt: Wyr wysen ind bekennen der heren proists dechen ind capitell sent Casius kirchen bynesse Bonne so grant, eygendom, herlichkeit in wasser weyden ind feld van der erden bis in dem hemmel, as wyt die herlichkeit ind hen van Reyde geit. Ind wir wysen den heren van Lewenburgh var eynen gekoren vaid so Reyde ind darumb sullen die vurg: heren van Bonne halden eynen upgerecten galgen, einen sicheren stock up dem hove ind daro eyne sichere venne; ind off anche were, dat eynich verumelich man gefangen wurde bynesse der herlichkeit so Reyde upp eynen lyff, den sal man in den stock doen ind der buwmeister sal deme die venne umb die roies legen ind sal die splinter inbieden. Dan sal der lanthode die splinter induggen ind der buwmeister sal den slussel bewaren myt dem gefangen upp dem hove bis upp den dritten dagh ind alden sal der buwmeister den slussel wyt dem gefangen dem lantboden leuven. Upp wiche sachen ind punten vurg: der eranne her Wilhelm Zedendorp syndicus ind procurator der vurg: heren proists dechens ind capitella hiesch van myr notario heren gescreven yne ind den vurg: heren eyn oder mee offenbare instrumente in der better forme man die machen mochte, so machen. Disse sachen ind pante synt allit geschiet angestalt ind gewyrt up den vryghen kose so Reyde der heren vurg: van Bonne in dem kelterhuys daseibe in bynesse der erben heren Hinrich van Graesche priistere Johan von Hoy notarius des gerichtes so Bonne Gerarts Roden van Blansenberg. Tolo meister van Cassel lanthode in dem nederlande van Lewenburgh. Arnold van Keren van Siberg. Tolo Hennenbergh van Munderpind ind Hanne Pyfer van Rheyde getruych herse geleschen ind getoeken. Ind want ich Johan Bolan van der Newenbergh c. q. a. 7]

X.

Weisastumb

so bey denen hohen Herrengedingen dahier zu Bonn aum Leopart aum Stiftshoeff der auff den glockenschlagh sich dahe versamblender burgerschaft jährlchs dreytmahl abgelesen wirt, als Lunae post trium regum, post quasimodo geniti und post vincula Petri 7).

Toner:

Die Schrefen des hohen weltlichen gerichtes zu Bonn thuen auff abstellen des Vogtens dem Hochwürdigsten Churfürsten vnd Erzbischoff zu Colles etc. unserem guädigsten Herrn zuerkennen vnd weisen alle hohe Obrigkeit, das gericht vndt glaidt, gebott vndt verbott, schirm vndt abgriff, glockenschlagh vndt nachfolgh, fort alle sache, drucke vndt vette Mann, den Marckh, stram vndt gese, fort stetg vndt wegh, waag vndt gewicht, vndt die Sumber zu rechtfertigen, wasser vndt wassergang vndt waiden, fort alle gewaldliche sachen, vbertrift, vberhaw vndt alle vurechtfertige Schreffereyen, vorbehaltlich dem Probesten zu Bonn St. Walburgis Mennen die dreyt tag seines rechtens vndt der Stadt Bonn der Roden, fort ihrer privilegies, alter herbrachte gewohnheit vndt gebrauch.

XI.

Kurkölnische Verordnung, betreffend die Competenz des erzbischöflichen Officials und der geistlichen Gerichtsbarkeit gegenüber dem Vogte und den weltlichen Gerichten in Stadt und Amt Bonn in Contumacial- und Bannsachen, so wie insbesondere das Verfahren bei Schuldklagen und dadurch bedingten Pfändungen. — S. D. (Aus dem Ende des 15. und Anfange des 16. Jahrh.)

Als sich hieszenher thueschen eitlichen parthien, so unnsere guedigsten herren undeithain der kirpelle Miens beschrienen vor siner graden Official des hoffs zu Colliens umb scholdt und anders gefordret hantzen eins undt [anderweit] den werentlichen gericht, darinne die ndermaissen gesenen sin, wüchermmaissen sie

1) Folgt die gewöhnliche notarielle Exhibitionsformel.

2) Nach einer Hi-derechrift aus dem Anfange des 18. Jahrh.

mit penden molloeren ader den ungehorsamen an lyfe unnd gude ruhenmen sich halden sellen, irthum entstanden, hat unser goedigster herre den missen diess maas gegeben: Zum ehirten, wanne in der stadt unnd Ampt Boune in den kirspelen sant Martin, Gangolf, Remigij unnd Diethkirchen, inn dem dinctstele zu Dottendorf unnd einen kirspelen, nemlich Friesdorf, Dottendorf unnd Kotesich, auch im dinctstele zu Widdig unnd desselben ampte kirspelen nemlich Orselt, Widdig, Herselt unnd green Ryndorff unnd in dem dinctstele zu Duesdorff unnd einen kirspelen, nemlich Lessenich unnd Lengestorff ymans ob contumaciam, dat ist umb ungehorsam in nit erchiemen zum rechten ader darumb dat der angeklagte nit halt willen uff des clegers ansprache antworten unnd des kriegh befestigen, ader umb ander verachtung des geistlichen gerichtes mit einen rwoelf nabern zu banne gebracht unnd denna einer gnaden official ein mandat unnd gebott ussagen last gegen das wertliche gericht, darunder der benniger gewesen ist, den bennigen anzahalden, dem geistlichen richter unnd rechten hinfurder gehorsam susin, sich us dem banne zu loessen inhalt des mandaits gemanet wirt; in dem falle sall solich monico unnd gebot dem pastoir zu Boune des kirspels, darinn der voigt gewesen ist, dorch den bodden unnd briefreger gelieuert werden; sall alsdaan vort der pastoir solich mandait dem voigt bebohdigen unnd ime des eine copy lassen unnd assiegen, dat de der voigt verstein moge, off der benniger ob contumaciam ussbynnen unnd umb verachtung des gerichtes zu banne komen sie ader aber umb bekante scholdt ader gewonnen ordell unnd recht. Daruf alsdaan des voigt syt zuymen ader citationem quare beiden, sonder anstont, so ime dat mandait adir monico wie vur verkundigt, sal er, wa der benniger ob contumaciam in nit erchiemen, zum rechten ader umb dat hie uff des clegers ansprache nit geantwort unnd also dat gericht verachtet hette, zu banne kommen. So sall der voigt dem pastoir einen nemlichen dag ernennen, hie dem bennigen wille lassen angriffen unnd gefencklich halden unnd ime eine guder in kommer unnd gebott legen, dat hie der nit gebrychen ader geniessen moge biss so lange, dat der benniger geloufen doe, dat hie dem gericht wille gehorsam sin, absolucion erlangen unnd des gerichtes kosten bezalen unnd vurha antworten uff des clegers ansprache; so er in dem falle were off denselben dagh, sall der cleger erchiemen ader eines anwalt ader diener schicken, dem gefagen sin gewonliche soering unnd dem voigt unnd bodden ir gewonlich recht dason geuen; unnd so der pastoir soliche antwordt van dem voigt entfangen hat, uff dat mandait schryuen nachfolgender maissen ungeferlich 'Executum est preens mandatum per me N. rectorem ecclesie sancti Remigii oppidi Bonnensis, anno ut in mandato die N. contra aduocatam Bonnensem per traditionem copie ad manus eius qui intellecto tenore mandati respondit se die N. inueneratrum reum et bona eius arrestatarum quod protestatur etc. presentibus.' So awer der benniger umb gewonnen ordell ader bekante scholt zu banne komen were, sall der voigt auch einen nemlichen soemlichen dagh ernennen, uff denselben hie dem cleger uff sin ansechen ist des mandaits pende geuen wille, unnd sall alsdaan der pastoir soliche eine verhandigung unnd des voigte antwordt unnd bescheit uff dat mandait schryuen, nemlich 'Executum est hoc mandatum die N. per me N. rectorem ecclesie sancti N. oppidi Bonnensis contra aduocatam Bonnensem per traditionem copie ad manus eius qui intellecto tenore mandati respondit se die N. actori ad eius requisitionem in loco iudicii sub quo reus habet domicilium, traditarum pignora quod protestatur etc. presentibus'; uff wilchen dagh der voigt also des gerichtes bodden den bennigen penden lassen sall, wie hirnach folgt. Zum eirsten, an den gereitsten gudern als nemlich swyn koehse perde ader ander vehe dat soernde; ist des nit da, so sall man huysrait unnd ander ingedome nemen; is des och nit da, sondern criticall, so sall man dason pende geuen; ist des auch nit da, so sall man inen mit dem lyfe penden unnd in die fesser in des bodden huys setzen, so fern sie darselb inulendich unnd scoekomen sie unnd geen mit yder pantschaft ush, wie hernu volgt. Ehirtnlich, wanne die pantschaft geschieht in den gereitsten gudern nemlich soernde pende als swyn koehse perde unnd schaefe etc., so sullen die gepante guder in der pantschaft gehalten werden biss uff den dritten dagh, mittler zyt mag der gepante den cleger zufriedien stellen; geschiet des nit vort der cleger ader sin geschickter forder gerichtes soeruet, so sall man die geyenen pende coernit dielene, des verstant hausen unnd mit eiden dazv verbodden sint, lassen unnd verkaufen unnd dem cleger sine heufscholdt mit uffgegangen costgelt dason bezalen. Syt diess vur: pende nit besser, so sall man sie dem cleger ouerlieuern unnd magh damit doin wat ime gelieuet; synt die pende nu besser dan die scholdt unnd costgelt, sall der cleger dem verclagten hernu geuen; weren och die pende nit gut genouch vur heuffgelt unnd costgelt, so sall man derseluer guder so vill nemen, dat der cleger vernocht wirdet unnd die guder haint geyne vuerbestondung. Mit huysrait unnd andern ingedome, nemlich kisten poliben kleder wagen ploeg karren unnd dergleichen, dat dazv gerechent wirdt, sal also gehalten werden, nemlich dat solich huysrait sall stein an der pantschaft vierzochin dage; mittler zyt mach auch der verclagter die beschudden. So dat awer nit engeschieht unnd forder gerichtes vom cleger ader van denn sinen van wernt-

lichen richter gewonnen wirdt, so sollen auch die pende oermitz dießens, darzu mit eiden oder must verbonden synt, gepennickhat werden unnd vor den geschätzten pennick uffgeroffen werden; ist dan ymants, der sie gildt, soll man solich guld dem cleger an einer scholdt unnd oostgeldt geuen. Gilt sie aner nymants unnd der gepante sie auch nit enloeset, so soll man sie dem cleger oerantworten, sin best damit sodan; ist der geschätzten pende nit genouch, so soll man foder tasten an dieselue oder dargleichen guder, bis zu volnkomenen bezalungen und haenen auch die pende geyn wiederbestondung. Wo aber der benninger der geyreider guder geyne oder nit genouch zu bezallung der scholdt unnd gerichtscost hette, so soll man der erfischafft soult, es sy wyngart huyes hoff landt besch broich etc. zur pantschaft nemen unnd datselue stuck erfischafft dem cleger in sin gewalt geuen unnd also bald oermitz die darzu verordnet synt, geschätzt unnd vor denseluen geschätzten pennick drye sonntag na einanderen in der kirchen uffroffen, off ymants von den eruen oder ymants andere sie, der mehe darfur geuen wille; kumpt alsdann nymants der dat loosen oder mehe dafur geuen wille, so mag dorenlige dem dat zugeschatzt unnd vor ein pant geuene ist, lair unnd dag, dat ist ein jar unnd seces weochen, solich pant in siner nutzungen halten. Queme aner imants von den uffgerurten vor usagung des jaire unnd dags der die pende loosen wulle, soll der zugelaissen werden also, dat hie dem cleger sin heufft, gerichtliche kost unnd allet dat vor dat pant dem cleger ingedain was, zussamt anlage unnd ploichrecht ouerliebere unnd vergnoege. Kumpt na nymants bynnen der ryt van den eruen oder andern unnd gift dem cleger alle bekenliche scholdt mit allem uffgegangen unnd angelichtem guldte widder, so soll der cleger sich oermitz den richter an solliche guder lassen richten und weidigen als gewoinlich ist. Were auch sache, dat der beclagter der vorse: dryer geyn enhette unnd alsdenn der cleger gleichewil usrichtung haenen wolde was werentlichen richter, so soll man den beclagten am lyfe pendan unnd in die fessern in des bodden huyes setzen unnd der bodde soll inn solang halden als dem gefesserten ydes dags vor cost sin schillinek unnd dem bodden vor sloegelt auch ein schillinek geuene wirdet; dan so dat nit geuene werde inn dryen dagen unnd dryen nachten, soll hie na alder gewoinheit mit recht umgelassen werden unnd ist damit den mandaten unnd denn clegern gnouch gescheen. Inn andern werentlichen gerichtten, da der vaigt von Bonn nit zuschaffen heit, soll der peistor mit der verkundigung und der vaigt, scholties oder ander amptman des gerichtes mit siner antwort unnd bescheide zussamt andern pancten vergumelt sich in aller maissen halden, wie oem geschriuen steit¹⁾.

Wir wullen auch das unser official kein weltliche suchen tassen weltlichen personen vor weltlichen gerichtten anfangen, die sich von irer natyur vor weltlichen gerichtten sunissieren gehoeren, affheischen oder den weltlichen gerichtten verbieden; wo aber durch unrechtfertich anbringen solich geschlege, des sich doch unser official alles dieses myden sal, sobald ime use wahrhaftigem schiene und bewys soliche vubrucht unnd bewenen wurde, dat die sache vurnin an dem weltlichen gerichtte anfangen, ehe sie vor dem official in-leualt were, sal er antandt eine gebolder widderroffen unnd den anbringer dem widderdeil in die gerichtskosten verdoemen.

1) Bis hierher hatte eine Kanzleiband aus dem Ende des 15. Jahrhunderts geschrieben; das Folgende ist von anderer Hand ein paar Jahrzehende später, wahrscheinlich in den ersten Jahren der Regierung Erzbischofs Hermann V. (1515—47) hinzugefügt worden. Auf dieser Verordnung basiert übrigens in den berächtigten Bestimmungen, theilweise sogar mit fast wörtlicher Wiederholung, die Reformation der geistlichen Gerichtsbarkeit von 1529, vgl. Scotti, *Kurköln. Gesetze und Verordnungen* I, S. 31—33. Wenn oben nur vom Official des kölnischen Hofgerichtes (official des hofis seu Collen) Erwähnung geschieht, nicht aber des Archidialkonals-Officials zu Bonn, so erinnert dieses an langjährige Versuche, die Jurisdiction des Caseiastifts zu beschränken, wie dieselben noch in der kurfürstlichen Verordnung vom 16. Februar 1790 'wegen verbesserter Einrichtung Unserer kaiserlichen Officialgerichts' (Scotti, c. a. O. II, 915, S. 1177) Ausdruck gefunden haben. Der damalige Probst Frhr. von Weichs protestirte energisch, indes vergeblich gegen die Schmälerung des uralten stiftlichen Gerichtsamts, mit Berufung u. A. auf die vom Hofrathe erlassenen Urtheile, wornach 'das Archidialkonale Official in den im Archidialkonalischen Bezirk gelegenen Landescortschaften in civilibus et in quas mixt aut forel, jurisdictionem ordinariam habe.'

Der Frohnhof Mülheim bei Bonn.

Lacomblet's schöne Untersuchung über die Hofesverfassung im Bezirke der Stadt Bonn¹⁾ hat die Elemente aufgespürt, aus denen sich das mittelalterliche Gemeinwesen daselbst entwickelte. Von den Villen und Höfen, in welche Bonn einst zerfiel, sind die Villen Bachheim und Stochen frühe untergegangen, die andern dagegen, die Höfe Mülheim, Dietkirchen, Wichelshof und der erzbischöfliche Haupthof Merhausen bis in die neuern Zeiten ansehnliche Gutscumplexe des städtischen Bannbereichs geblieben. Heutzutage hat aber auch die Erinnerung an die Höfe Mülheim und Merhausen nahezu aufgehört und der Wichelshof allein, anziehend durch seine römische Vergangenheit, dauert vor den Augen und im Bewusstsein des Bonners fort. Selbst der Zusammenhang des 'Mülheimer Pförtchens' vor der Sürt (hinter dem Müller'schen Hause) mit dem alten Hofe des Cassiustifts ist Wenigen mehr bekannt.

Wir wollen an der Hand der urkundlichen Zeugnisse versuchen, uns das Bild dieses Hofes vor vergegenwärtigen. Gleich dem Wichelshofe des Kölner Stifts Mariä im Capitol und dem Frohnhofe des Stifts Dietkirchen vor der Cylierpforte lag der gedachte Frohn- oder Bauhof des Archidiaconaltifts von St. Cassius und Florentius innerhalb des Bonner Burgbanns, aber ausserhalb der Conrad'schen Stadtumwallung²⁾. Trat man aus dem Mülheimer Pförtchen oder Thürchen, unmittelbar an welches der Fischweiher des Stiftsdechanten mit ungefähr drei Morgen Grundstücke anstieß, so musste man die Ländereien und Gebäulichkeiten jenes Hofes erblicken, etwa in der Gegend der Baumschulerallee nahe dem Endenicher Wege und bis dahin, wo das Endenicher und Poppelsdorfer Feld sich scheiden. Nach einer Aufzeichnung vom Jahre 1575 gehörten unmittelbar zum Hofe 129 Morgen Ackerland und 8 $\frac{1}{4}$ Morgen Beaden mit einem jährlichen Pachtertrage von zusammen 10 Malter Weizen und 50 Malter Roggen. Im weitem Umkreise aber waren Häuser und zahlreiche Grundstücke zu und bei Bonn, zu Dransdorf, Hersel, Ippendorf, Lengsdorf, Endenich, Poppelsdorf, Kessenich, Friesdorf u. s. w. zu Geld- oder Naturalzinsen an denselben verpflichtet. Der vorbeifliessende Bonner Bach trieb die Mühlen, von welchen der Hof den Namen empfangen, zunächst die Mühle des Cassiustifts, weiter unten die Mühle Steinbrück des Stifts Dietkirchen³⁾. Mit ersterer Mühle, die um 1322 auch die Mühle zwischen Bonn und Poppelsdorf und in der Villa Mülheim (in villa Molenheim iuxta Bonnam) genannt wird, waren 30 Morgen Ackerland, 1 $\frac{1}{2}$ Morgen Weinland und eine Behausung verbunden.

Schon Probst Gerhard von Are († 1169) hatte den ursprünglich probsteilichen Hof⁴⁾, der von fünf Mannen, d. h. bebauten Hufen des Capitels umgeben war, diesem mit einer Reihe anderer Besitzungen zu Obedienzen für die Canonichen, unter Vorbehalt jedoch seiner

1) Archiv f. d. Gesch. d. Niederrh. II, S. 296 ff. 2) Je nachdem der engere oder weitere Bezirk in's Auge gefasst wurde, pflegte man den Hof Mülheim ebenso wie den Wichelshof bald als innerhalb, bald als vor der Stadt liegend zu bezeichnen. Neben 'Mülheim in Bonn' in Urkunden von 1381 und 1436 begegnet auch bis tief in's 16. Jahrh. 'Mülheim vor Bonn', doch ist erstere Bezeichnung in den letzten drei Jahrhunderten die bei weitem häufigere. 3) Hoyer, Zeitschrift f. Archivwissenschaft u. Diplomatik, I, S. 492. 495. Lacomblet, Archiv II, S. 304. 4) Gieseler, cod. dipl. Rheno-Mosell. I, 280.

besonderen Gefälle, übergeben und sein Nachfolger Lothar darauf diese Anordnung bestätigt. Erzbischof Philipp von Köln ertheilte dazu im Jahre 1190 seine Genehmigung⁵⁾. Seitdem ward der Hof Mülheim in der Regel an einen Canonichen und zwar lebenslanglich vergeben, bis Erzbischof Friedrich III. von Köln mit Urkunde vom 25. October 1381 den dem Gesamtvermögen des Stifts schädlichen Usus der Obediensen aufhob und statt dessen verfügte, dass die betreffenden Höfe, wie sie in der Urkunde Erzbischofs Philipp aufgeführt sind, inkaufliche nur in Zeitspacht an den Meistbietenden, sei es an einen Stiftscanonich oder an einen sonstigen Cleriker oder Laien übertragen werden dürften. Die Verpachtung geschah auf 9 bis 12 Jahre. Am 31. Januar 1436 z. B. verlieh das Capitel seinen Hof Mülheim in Bonn (curtem nostram Molenheym intra opidum Bonnese situatam) mit allem Zubehör, Waldung, Weide, Zehnten, Renten, Zinsen u. s. w. seinem Mitcanonich Johann von Wipperfürth (Wippervurde) auf 9 Jahre gegen „die in den Stiftsregistern beschriebene jährliche Rente.“ Diese bestand laut den Rechnungen des Hofesamtes (officii curtium) bis in die letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts hauptsächlich in 66 Malter Weizen, 41 Malter Roggen, 4 Malter Gerste, 20 Malter 1 Stümmer und 1 Viertel Hafer, sowie 2 Reichsthaler 52 Albus. Als letzter Verwalter erscheint gegen Ende des 18. Jahrh. Cassius Honecker.

Der canonicus pensionarius oder eventuell Laienadministrator war als solcher Hofesherr zu Mülheim und verpflichtet, über die ördentliche Lieferung der Gefälle und die Zusammenhaltung des Gutsbestandes zu wachen; unter seiner Aufsicht wurde vom Schultheiss und den sieben Geschworenen das Hofesgericht an den drei Dingtagen, Mittwoch nach Dreikönigen, am zweiten Mittwoch nach Ostern und am ersten Mittwoch nach Peter-Vinkelstag (Petri ad vincula, 1. August) abgehalten. Wie das in einer Fassung des Jahres 1621 erhaltene Weisthum⁶⁾ und die Registernachrichten des Cassiustifts lehren, waren die abhängigen Güter vornehmlich Behandlungsgüter, s. g. Lehen, von denen ausser den Jahresabgaben eine Kümme in den Hof entrichtet wurde. Durch successive Theilungen hatten sich diese Lehen so vervielfältigt, dass Erzbischof Ernst von Köln in einer Urkunde vom 26. April 1503 hervorheben konnte, wo einst höchstens 24 oder 25 Belehute gewesen, da zähle man jetzt schon über 100 Aufsitzer. Das altherkömmliche Andreasessen war dadurch in eine kostspielige Schmauserei ausgeartet, zu welcher sich die geringsten wie die ansehnlichsten Zinaleute des Hofes drängten, weshalb der letztgenannte Erzbischof für gut fand, mit gleichzeitiger Hinweisung auf die kurz vorhergegangenen Drangsale des Truchsessischen Krieges und deren Nachwirkungen das Essen abzustellen und statt desselben zunächst auf sechs Jahre eine Sempelvertheilung anzuordnen. Die Hofesgeschworenen waren laut des Weisthums hiermit begreiflicher Weise sehr wenig zufrieden.

Im Jahre 1691 wurden 58 ganze, halbe und Viertel-Lehen des Hofes mit ihren Gefällen und Splissen verzeichnet, darunter zwei Lehen des Stifts Dietkirchen zu Widdig, 4 Kümmedialgüter der Abtei Heisterbach zu Dottendorf und Friesdorf, zwei Lehen des Klosters Wenau zu Bornheim, 2½ Lehen des Comthurs von Altenbiesen, zu Hersel, ein Lehen des Convents zu Alfter und fünf Lehen des Kölner Karthäuserconvents bei Eadenich, z. B. im Burgfelde an der „Mordkaule“, mehrere Lehen zu Ippendorf, Kessenich, Uedorf, ein Hof des Convents Marienforst zu Friesdorf, Haus und Hofreide des Stifts Dietkirchen zum Over-

5) Anlage I. 6) Anlage II.

stels am Bonner Walle nahe bei der Kölnerpforte, mit welchem letzten das Recht verbunden war, einen Hüfener auf das Hofesgericht zu stellen, der jedes achte Jahr das Amt eines Hunnen verwaltete und dabei gehalten war, am Osterdienstage das Hunnenessen zu geben.

Einen Einblick in den Umfang der Güter und Gefälle des Hofes Mülheim gewährt ein Heberegister desselben, welches nach den darin erwähnten Personen um 1390 abgefasst ist⁷⁾. Dasselbe beginnt mit einer von kleiner und aierlicher Hand vorgeschriebenen Liste der rückständigen Zinsen, an welche sich das fast bis zum Schlusse von einer und derselben grossen und deutlichen Hand herrührende Verzeichniss sämtlicher Einkünfte reihet, auserst der Zinsen und Renten in der Stadt Bonn, dann der Gefälle von Weilandereien in der Marvlacht, in der Aldervlacht und im Scherfgen, im Hag, der Zinsen vom Ackerlande bei Poppelsdorf, Endenich u. s. w., der Zinsen von Waldland, ferner der Weizenrenten der Hofesfamilie, vornehmlich aus Hersel, Bornheim, Uedorf, Widdig, Ippendorf, Dransdorf, Cardorf, Waldorf, Friesdorf, Endenich, Poppelsdorf, Dottendorf, der Hafer-, Hühner- und Geldabgaben aus Friesdorf, Dottendorf, Gielendorf, Kessenich, Ippendorf, Endenich, Lengsdorf, Müschdorf, Dransdorf u. s. w. Wir fügen diesem Register als ergänzendes Seitenstück aus späterer Zeit⁸⁾ die oben bezogene Aufzeichnung aus der 'descriptio bonorum cleri Bonensis anni 1575' an, welche zugleich den gesammten Besitzstand des Cassiusstifts in und nächst Bonn darlegt.

I.

Erzbischof Philipp von Cöln genehmigt die Anordnung, wodurch Gerhard, weiland Probst von Bonn, dem Capitel die Besetzung der Höfe zu Wiehl, Altenkirchen, Birnbach, Wahlfeld, Lohmar, Rheidt, Dattenfeld, Mülheim, Messdorf, Liemersdorf, Meckenheim und deren stete Verwaltung durch je einen der Stiftscanonicalen eingeräumt, was der jetzige Probst Lothar unter Hinzufügung weiterer Güter bestätigt habe. — 1190.

In nomine sancte et individui trinitatis. Ego Philippus sancto Coloniensi ecclesie humilis minister. Notum facio omnibus fidelibus. quod Gerardus bunensis ecclesie et bone memorie prepositus. salutis sue et fratri utilitati consulens omnes curas videlicet. Wile. Aldinkirchen. Berenbach. Walzvelt. Lomere. Rende. Dattenvelt. Mülheim. Methendorp. Liemertorp. Meckenheim. et earum administrationes que ad stipendia fratri pertinent. episcopi auctoritate. et priorum assensu. diuine remunerationis. et fraterne dilectionis intuitu. sine diminutione tamen sui seruitii. quod ex ipsis curis specialiter prepositure debetur. fratribus ecclesie quantum ius et utilitatis ratio exigit. perpetuo stabilitate contradidit. tali ordinatione stabilita. quod cum prius prepositus libera donatione quascunque vellet personas institueret iullicos: de cetero non nisi ex fratribus quos ad hoc ydoneos prepositus. et decanus cum maioribus de capitulo indicarent: iullici et administratores a preposito instituerentur. Quorum si aliquis heins administrationis per negligentiam minus utilis quantum ad honorem et utilitatem ecclesie quasi dissipator inuentus fieret: conuictus abiciatur. et alius ei secundum modum predictum substituat. Hoc ergo tam laudabile factum a preposito predicto inciatum. dilectus filius notus. Lotharius successor eius simile meritum ad deum et fratres suos habere cupiens. motu bone voluntatis ratum habuit. et nostra auctoritate priorumque nostrorum approbatione confirmauit. Insuper et specialem sui memoriam facere iurandem. decimam in Kessenich. et alias quatuor adiacentes. videlicet Alffero. Dudenstorp. Dottendorf. Crufto. liberali voluntatis sue arbitrio. et auctoritate nostra. cum prius etiam laicalibus personis

7) Anlage III. 8) Anlage IV.

pro beneplacito concederentur, similis ordinatione ut supradictum est de curia, fratribus contradidit, ita tamen, quod id iuris quod antiqua institutione in eisdem habuit decimis et noua ordinatione quae inter ipsum et fratres facta est, habere incipit, nostra auctoritate et priorum approbatione nostrorum stabiliter possideat, et ad omnes successores suos sine ulla contradictione transmittat. Quod si aliquis sic institutorum assensum pensionem aliquam inopinato casu suis temporibus non peruenerit, iudicio iurisperitorum aut decimatorum, a proposito decem solidorum pena multetur. Ut autem hec constitutio rata et inconvulsa permaneat, presentem cartam inde conscribi, et sigilli nostri impressione muniri faciamus, statuentes, et sub districto anathemate precipientes, ne quis eam mutare vel infringere presumat. Quod si quis facere attemptauerit, omnipotentis dei et beati Petri offensam incurrat, et perpetuo anathemati nisi resipuerit subiaceat. Huius rei testes sunt, Bruno maior in colonia prepositus, Adolphus maior decanus, Conradus xantensis prepositus, Lotharius bunnensis prepositus, Godefridus prepositus sancti Geronis, Theodericus prepositus sanctorum apostolorum, Bruno prepositus de gradibus, Radolphus subdecanus, Theodericus decanus de gradibus, Marwardus decanus sanctorum apostolorum, Isefridus decanus sancti Georgii, Viricus cappellarius, Rudolphus maioris ecclesie scolasticus, Gorwinus decanus bunnensis, Warnerus scolasticus, et omnes eiusdem capituli fratres. Acta sunt hec anno millesimo, centesimo, nonagesimo. Regnante Frederico glorioso Romanorum imperatore auguste, et filio eius rege Henrico, anno presulatus nostri vicesimo primo ¹⁾.

II.

Copie des protocollu Gerichts Mülheim vom Jahr 1621 beschriebenen Weisthumb.

Im Jahr Unseres Herren 1621 uff Gudestag den 4ten tagh des Monats Augusti ies das von abralten Zeiten uff'm Mülheimer Hoff gewöhnliche Hoffgericht durch den Hoffschaltmeissen Herrn Johannem Georgium Kurtzrock des Churfürstl. hohen Gerichts Schöffen zu Bonn beehet vndt demselben hien vndt friedt erstlich gebotten vndt alle Ungehör verboten worden. —

Demnach seint uff behagten Gericht in praesentia sämtlicher Schultzeis vndt Höffner uff abstellen des Ehrwürdigen Herrn Philiberti Taxie zeitlichen Hoffherren den abwesenden Hoffschöffen die alte Weisthumben dieses Hoffgerichts aus einem alten protocollu durch Hubertum Hyen Hoffschreiberen mit harter Stimme vff. vndt abgelesen worden, wie dieselbe von worth zu worth folgen also lautend:

Weisthumben des Mülheimer, Hoff-Gerichts zu: Cassij et Florentij Stifte-Kirchen zu Bonn.

Zum iresten weisen die Geschworen des Hoff Mülheim alle diejenigen wetthig, welche ihr Zins vndt Pacht off den angesetzten gewöhnlichen zinsbaren tagh nit bezalt, vff 7¹/2 schilling;

zum zwayten weisen auch bemelte Geschworen wetthig alle diejenigen, so nit auff den drohen vermelten dinstlichen tagen, nemlich uff Gudestag negt nach der heyligen drey Königen tagh, uff den zweyten Gudestag nach Paschen vndt uff den irten Gudestag nach St. Peter Vinsels erscheinen vndt ungesornamblich ausbleiben, vff 7¹/2 schilling.

Zum dritten vrogen die Geschworen alle diejenige, so ihre Hoffgüther verkauft, verpachtet, übergeben, verpfänden vndt sonst beschwert hauen, hausen wissen vndt willen des Hoff vndt Lehnherren, vndt im pfall Jemants herin brüchthig befunden würde, soll alsdann der Hoffherr solche verkaufte oder verpfändete güther in Verbot legen, und dieselbige, wie die Hoffgewohnheit, ihn sich dingn. —

Zum vierten anzeigung vndt beschreibungh der Lehgüther belangend weisen wir Höffner, das ein jeder geschworen soll beschreiben bringen vndt darthun auff gesinnen des Hoffherren, von welchen Güthern er geschworen ist, vndt für welche er vff diesen Hoff vurgeyt; soll auch ein jeder Höffner gleichfalls seine Lehgüther schriftlich zurbringen auff gesinnen des Hoffherren schuldig sein. Vndt sollen die Herren vom Capital den Partbeyen off ihr gesinnen mit den Hoffbüchern herin so viel ihnen möglich zus steuer kommen. Were aber auch, das die Höffner oder Geschworen ihre Lehn oder antheil derselben nit mögten schrift-

1) Das Siegel des Erzbischofs ist ab. Die obigen Massregeln der Probst Gerhard und Lothar leisteten gewissermassen die Abschiedung der Revenuen des Probstes und Capitels ein, welche später als bei manchen anderen Stiften, beim Capustifte erst im Jahre 1364 durchgeführt wurde. Der Probst hatte zufolge dieser Separation jährlich 22 Malter Weizen, 6 Malter Roggen und 6 Malter Hafer aus dem Hofe Mülheim zu empfangen.

lich den Hoffkherren bringen, der ursach halb, dass sie es ein Theil vielleicht verkauft, vorbeut vnd sonst haussen wissen vnd willen des Hoff- oder Lehnsherren verbracht vnd verensert hätten, so sollen sie in ihre frey eigene güther greiffen vnd das Lehn alles nach theil desselbigen dason voll machen, damit der Hoff bey seiner Gerechtigkeit und der Hoffkherren derhalb ahn seinen gütheren ungelet verbleiben möge.

Zum fünfften weisen die Höffner, der Vorkhger soll schuldig sein die Wette zu bezahlen vnd dem Hoffkherren seines Zins vnd Pacht vnd dem Schalteissen die wette zu verrichten.

Zum sechsten den Holtshaw vnd vröung desselben belagendt weisen wir obgenelte Höffner, so Jemandt Holtz hawet in denen Büschen Hassenhoffen, soll der flürster schuldig seyn denselben auff dem Hoff Mülheim dem Hoffkherren zu vrögen vnd abzunutzen.

Zum Siebenten der alter Register weisthumb belagendt weisen die Höffner alle diejenige so authentisch und nitt cancelliret noch suspect seynt, von werth, es wäre dann sach, dass sie Jemantz wie recht köste wiederlagen.

Zum achten belagendt Vertheilung oder Verpleissung der Lehn, vnd wiefern man ein gantz Lehn möge vertheilen, weisen wir Höffner, dass man ein gantz Lehn in vier Theill mag vertheilen und nitt vurtig; so es aber vurtig vertheilt würde, soll der Höffner das guth in Kummer lassen legen vnd diagen dann druff wie recht ist.

Zum Neunten so viel verthätigungh der Churmüdt thott belagendt, weisen die Höffner nach alten wohlhergebrachten dieses Hoff weisthumben vnd gebrauch, dass welcher sein landt mit seinen eigenen Pferden winnet vnd betwet, dass der soll von einem gantzen Lehn für Churmüdt geuen ein pferdt. Item vom halben Lehn ein halff pferdt. Item vom fertel eines Lehn ein fertel, eines pferda. Item wer sein landt um halbeachtidt that winnen, der soll vom gantzen Lehn für ein Churmüdt geben ein halff pferdt. Item von einem halben Lehn ein fertel eines pferda. Item von einem fertel eines Lehn das achte Theil eines pferda. Item wer sein Lehn um Lohn lässt winnen, der soll vom gantzen Lehn für eine Churmüdt geuen einen silbernen pfug mit fünf Mark zu verthätigung. Jedoch so ist herin obgemelten unsern Herrn Dochant vnd Capital rue St. Cassij ausbehalten, dass an welchen Enden vnd Örtheren sie in friedlicher vnd rwlicher possession seindt pferdts Churmüden von Lehnötheren, so umb Pacht gewonnen werden, zu empfangen, soll an den Örtheren unser ietz gegebener sprochen vnd weisthumb ihnen nit nachtheilich sein, sondern sollen sy an den Örtheren bei ihrer rwlicher possession vnuerhindert bleiben. — Item vom halben Lehn einen halben silbernen pfug, vnd so vortahn nach theil eines Lehn.

Zum zehnten so viel übergift eines Lehn oder eines theils dason thet belagendt, sagen die Höffner, sie können nit verwilligen, dass man etwas oder einen spilling aus einem Lehn solle weggeuen, sondern bleuen des bey irem fürgewesten urtheil im vorigen dritten Weisthumb eingericket.

Nach öffentlicher Verlesung der vorschriebener Weisthumben seint die Geschworen gefragt: ob sie nit alsoche Weisthumben der Vorfahren für werth vnd bündig erkennen?

Vff genohmen abtritt erkliehen sich die Geschworen, dass die Weisthumben fast alt, gleichwohl wann vff seithen eines Eürwürdigen Capitals inen den Geschworen gehalten würde, was von alters gebräuchlich, wissen alsoan der Vorfahren weisthumben nitt zu verndern, vnd als nun der Hoffkher gefragt, worüber sie die Geschworen fürnehmlich klagten, haben sich resolviret, dass inen das gewöhnlich essen nit mehr gehalten würdt, warauff inen vum Hoffkherren replicirt, dass solches Mandato serenissimi verpotten vnd in dessen statt inen die sammeln gegeben würden; darauff die Geschworen ferner geklagt: dass die sammeln, so inen sonstags post Andreae gegeben würden, kleiner als von alters gebacken, begehrendt dieselb zu verbessern. Inmassen der Hoffkher erpotten, aber diesen defect sich zu erkundigen und denselben zu verbessern.

Also verhandelt vff datum wie oben beyseins Johan Georgh Kurtzrock Schaltissen vnd Höffners, Johan Stern oder Goldschmidt, Arnolden Schollers, Matheissen Cupers, Johann Prachtz vnd Hendrichen Schrotten aller Höffner des Mülheimer Hoff vnd der Mehrtheil der Geschworen dasselben.

III.

Register der Gefälle des Hofes Mülheim (um 1320).

Iti sunt solventes census curtis in Molinheim. qui non dederunt. In primo relicta Alexandri dicti durin IX. solidos. [Item eadem XV. den. Item dominus Abelo dictus durre miles V. sol.]¹⁾

1) Diese hier eingeklammerten Positionen sind im Original durchstrichen, offenbar wegen erfolgter Zahlung.

Item de doto canoti Remigii. V. sol. Item Egidius sellator XVIII. den. Item Henricus Molindorp et dictus heesilbot miles IIII. sol. Item relicta domini Pawini militis. II. sol. Item de bonis in Krieschoen II. sol. Item Johannes de Dornis miles IIII. sol. Item Henricus de Dollindorp miles. ex parte de bonis halfschillax IIII. sol. Item Amilias de Dudistorp. II. sol. Item Pawianus iunior de Hemberch miles. II. sol. Item Wernerus de Burnhem IIII. sol. Item Johannes de Molindorp. II. sol. Item soror eius de Esch II. sol. Item domini de summo de curia in Reide. II. sol. Item domina de Sanctulin in Reide. II. sol. Item relicta Christiani carni-

ficiis XIII. sol.

Hii sunt census pensiones curtis in Mulesheim. in die beati Martini. Hermannus de Septeme soluit maldrum tritici de domo sua in weinstergassen. Item Bertolfus diues soluit sumbrinum tritici de domo sua. Item relicta Siberti soluit sumbrinum tritici de domo apud fratres minores. Item relicta Mengini Judei soluit sumbrinum tritici cum dimidio sumbrino. Item dictus Loyman iudeus. sumbrinum cum dimidio de curia. Judeorum. Item relicta philippi carnicis. septem sumbrinos tritici de domo sua. Item Johannes dictus rempelin. tria sumbrina. cum dimidio sumbrino tritici. Item Godechalaus filius Wilhelmi dicti rempelin maldrum tritici de domo sua. Item Gobelius filius Methidis dicti walepiege. tria quartalia tritici de domo Mollingi. de domo domine de Drainstorp et domo braxatoris iuxta fratres minores Item monachi de Hammenrode maldrum tritici de domo quondam dicti bonghe. Item Henricus dictus coezema. maldrum tritici de domo sua. Item Henricus dictus Yaermenker. tria sumbrina tritici de domo sua. Item Johannes filius dicti. vieselman tria sumbrina tritici de domo sua. Item relicta Johannis de Septeme sumbrinum tritici de domo sua. Item Thilmanus corduarius VI. sumbrina cum dimidio sumbrino tritici de domibus dicti bomeystere. Item Conradus dictus Raitgens dimidium sumbrinum tritici de domo sua. Item Nicolaus scultus dimidium sumbrinum de domo sua. Item Johannes de Santeols maldrum tritici de domo sua. Item Wenemar dictus durre tria maldra tritici minus sumbrino quorum soluit de domo sua in bunegassen unum. Item de domo Christiani carnicis unum maldrum. Item de censibus ceto solidorum dimidium maldrum et de domo quadam in weinstergassen. sumbrinum. Item Wilhelmus dictus durre. tria maldra cum dimidio maldro tritici. de quinqe domibus in hundegassen. Item Henricus rufus pistor maldrum tritici de domo sua. Item relicta Johannis dicti de rore IIII. maldra tritici. cum dimidio maldro de domo et area in vico Judeorum. Item Gobelius dictus Voys maldrum tritici. de bonis in bunegassen. Item monachi de Heyterbach quinqe maldra tritici. cum sumbrino de curie vineis et agris situs in Bunna. Item Henricus de Mundorp maldrum tritici de domo sua. Item relicta dicti spizebart maldrum tritici de domo sua. Item dictus Cumpin et filia eiusdem. sumbrinum tritici. duo sumbrina de domibus eiusdem in weinstergassen. Item dictus Loretta de Mulesheim. maldrum tritici cum dimidio sumbrino. de domo et area in Wenstergassen. Item Loretta de Mulesheim. maldrum tritici de curte sita in Mulesheim. Item Daniel de Lengstorp miles. maldrum tritici de quadam domo apud fratres minores. Item decanus ecclesie Bunnensis duo maldra tritici de piceinala apud Mulesheim. Item Gobelius de Wissenburgh sumbrinum tritici. de quadam domo in bunegassen. Item Henricus dictus Mollina. tria maldra tritici de quadam domo apud santeule. Item idem Henricus VI. sumbrina tritici de domo Johannis dicti Coezema. Item Henricus maldrum tritici cum dimidio sumbrino de domo Aruoldi dicti helle. Item idem Henricus sumbrinum tritici cum dimidio de domo²⁾ . . . Item relicta dicti Zappeman. quinqe maldra. cum dimidio sumbrino de domo sua in weinstergassen. Item eadem relicta VII. sumbrina de quadam domo in bunegassen. Item Jacobus dictus vieselman dimidium maldrum tritici de domibus suis in weinstergassen.

Item census vinearum sitarum in der Marvlaten.

Hermannus de Septeme maldrum tritici. de dimidio iurnal. Item relicta. Tutete. dimidium maldrum de dimidio iurnal. Item Mathias gener dicti Moreis. maldrum tritici de dimidio iurnal. Item Henricus coezema maldrum tritici de dimidio iurnal. Item Anselmus in ponte. maldrum tritici de dimidio iurnal. Item Henricus pistor maldrum tritici de dimidio iurnal. Item Gerardus dictus ole. maldrum tritici de dimidio iurnal. Item Methildis filia Johannis carnicis maldrum tritici de dimidio iurnal. Item Jacobus dictus vieselman. maldrum tritici de dimidio iurnal. Item relicta dicti rapemans III. maldra minus dimidio sumbrino de iurnal cum dimidio. Item Katherina pistris maldrum tritici. de dimidio iurnal. Item Gerekinus apud portam colonensem maldrum tritici de dimidio iurnal. Item Johannes dictus Clockart. maldrum tritici de dimidio iurnal. Item relicta Gerardi maldrum tritici de dimidio iurnal. Item Aleidis de polle. maldrum tritici de

2) Die nähere Bestimmung der Lage dieses Hauses ist vom Schreiber offen gelassen.

dimidio iurnali. Item Henricus de velle, maldrum tritici de dimidio iurnali. Item Hermannus de Waledorp maldrum tritici de dimidio iurnali. Item Conradus dictus vogil, maldrum tritici de dimidio iurnali. Item Fredericus de Stocesey, dimidium maldrum de quartali. Item Gobelinus de Stocesey, maldrum tritici de dimidio iurnali. Item Hermannus de Rore maldrum tritici de dimidio iurnali. Item Gobelinus filius Dithuari maldrum de dimidio iurnali. Item Beatrix dicta de muren maldrum tritici de dimidio iurnali. Item Johannes dictus hone, dimidium maldrum tritici de dimidio iurnali. Item Johannes dictus hoyne, maldrum tritici de dimidio iurnali. Item relictis Brunonis de Speculo, VI. sumbrina tritici de iurnali. Item Thomas apud Renum, maldrum tritici de dimidio iurnali. Item Gerardus filius Winrici de Segtema, VI. sumbrina cum dimidio sumbrino de tribus quartalibus.

[Aldervlaecht et Schergia.]¹⁾

Item puella de dormitorio maldrum tritici de dimidio iurnali in der aldervlaecht. Item Hermannus de Reinbach duo maldra tritici de iurnali vinee in der aldervlaecht. Item brunstus²⁾ sacerdos IIII. maldra cum dimidio de vineis in der aldervlaecht et in Schirgin pertinentibus ad altare beate Marie Magdalene. Item Winricus sacerdos prouiser altaris beate Marie maldrum de dimidio iurnali in der aldervlaecht. Item capitulum ecclesie Carpensis IIII. maldra minus sumbrino de vineis in der alder. et in Marvlien. Item Johannes dictus Cote, maldrum de dimidio iurnali in der aldervlaecht. Item Petrus de Mulsheym duo maldra de iurnali in der aldervlaecht. Item idem Petrus unum maldrum de dimidio iurnali in bagvlien. Item Hermannus dictus Molline ex parte Comitum Juliacensis XI. sumbrina de iurnali cum dimidio in der aldervlaecht. Item Johannes dictus Dithuari, duo maldra de iurnali in den aldervlaecht. Item relictis Euerardi caruoriti maldrum de dimidio iurnali in Schirgin. Item Mathias gener dicti Moreis, maldrum de dimidio iurnali in schirgin. Item Iacobus dictus vicslan dimidium maldrum de quartali. Item Thielmannus dictus Morey, maldrum cum dimidio sumbrino de iurnali cum dimidio. Item Hermannus de Beyene sumbrinum, de quartali vinee apud posteroen.

Item census pensiones vinearum sitarum in Hage. Johannes canerif maldrum de dimidio iurnali vinee in Hage. Item Henricus filius Wilkini ractor, maldrum de dimidio iurnali in Hage. Item Henricus de vppendorp dimidium maldrum, de quartali in Hage. Item dictas Kobis, duo sumbrina de dimidio iurnali in hage. Item Amilius autor maldrum de dimidio iurnali in hage. Item Leo gener dicti dory, duo sumbrina de dimidio iurnali in Hage. Item thesaurarius in Dikkingen, maldrum de dimidio iurnali in hage. Item de bosis in Puppilatorp, sumbrinum cum dimidio.

Item census de vineis in schudeaurat.

Item domina de Raitpore et Jutta de Herelle dimidium maldrum de dimidio iurnali vinee ibidem.

Item census de terra arabili.

Henricus dictus murre, duo sumbrina cum dimidio de octo iurnalibus terre arabili apud pappilatorp. Item Ludewicus de fonea arene, duo sumbrina de VII. iurnalibus, cum dimidio apud Entenich. Item domina de Bagheym, duo maldra cum dimidio, de duobus iurnalibus terre arabili, cum dimidio iurnali, et de fenoio. Item pueri quondam Lamberti in buesgassen sumbrinum cum dimidio, de iurnali apud entenich. Item relictis dicti blominc, sumbrinum cum dimidio, de quinque iurnalibus apud posteroen.

Item census et pensiones de nemoribus.

Item Henricus pictor de Hemerssey, VI. sumbrina de XII iurnalibus nemorum. Item Gobelinus filius braxtreie, quinque sumbrina, de decem iurnalibus. Item Henricus dictus broage, VI. sumbrina de XII. iurnalibus. Item Gobelinus dictus schel, VII. sumbrina de XIII. iurnalibus nemoris. Item Gobelinus filius dicti druse, VII. sumbrina de XIII. iurnalibus. Item Canagundia, Johannes filius, Peter et Euerardus de vppendorp, sumbrinum de VI. iurnalibus. Item Th. de vppendorp dimidium sumbrinum de iurnali cum dimidio.

Item pensiones tritici familie.

Guzwinus de Royedorp miles, VI. sumbrina de bonis in Herelle videlicet de manso. Item frater Franco de Herelle, duo maldra de manso ibidem. Item conuentus de Wenowe, III. sumbrina, de dimidio manso apud Bernaym. Item Hermannus hepe de Odorp, III. sumbrina, de dimidio manso apud Odorp. Item Aleidy de Wedich sumbrinum cum dimidio de quarta parte mansi ibidem. Item Johannes de Wedich, III. sumbrina de dimidia parte mansi ibidem. Item Theodericus buttelere de vppendorp, maldrum cum dimidio sumbrino de

1) Das Eingeklammerte ist von einer spätern Hand, gegen Ende des 14. Jahrh., übergeschrieben.

2) Das Wort 'brunstus' ist durchstrichen und von derselben spätern Hand dafür 'Goricius dictus ror' übergeschrieben.

dimidio manco et de decem insalibus memoria. Item Arnoldus de vppendorp. II. sumbrina de bonis ibidem. Item aduocatus de Burneym. III. sumbrina de dimidio manco ibidem. Item Theodericus de vppendorp. V. sumbrina cum dimidio sumbrino. de manco. ad de domo et area. Item Marcellus de Rahode. maldrum de manco ibidem. Item Selekianus de Drainstorp. maldrum de manco ibidem. Item Emundus de Drainstorp sumbrinum de bonis quondam Zerewini. Item domina de Creyphoven. III. sumbrina. de bonis in Cardorp. Item domina de Rimenssey. quinque sumbrina de bonis in Drainstorp. Item Gorwinus et Rotgerus fratres de Drainstorp. V. sumbrina de bonis ibidem. Item dictus halfschillius de Burneym. III. sumbrina de manco ibidem. Item Johannes miles de Dorne. VI. sumbrina de manco in Hemberg. Item Lambertus de Loczingin. V. sumbrina. de manco apud Waleldorp. Item consensas de Dikrigen. VI. sumbrina de manco in Wedich. Item Sornardus et eius frater. VI. sumbrina de manco apud Heruile. Item domini de Summo. embrinum. cum dimidio de bonis in Rede. Item domina de Santeule tantundem ibidem. Item Bruno de Vriestorp. VI. sumbrina de manco ibidem. Item Joannes de monasterio de bonis in Dottindorp. III. maldra de duobus mansis. Item paruale in entenich. VI. sumbrina de duobus mansis in entenich. Item Egidius de pomerio. III. sumbrina de manco in pappilstorp. Item Alexander dictus darre. III. quartalia tritici.

Census aene caponum et denariorum. 1)

Item Alexander dictus darre. XVI. denarios. sumbrinum aene. et dimidium caponem. Item Bruno de Vriestorp de bonis eius ibidem. III. sol. II. den. maldrum aene et II. capones. Item Johannes de Dottindorp canonici Monasterii efflie. IX. solidos. II. maldrum aene. et III. capones. Item relicta Jacobi de dottindorp. XX. denarios de bonis ibidem. Item magister Wilhelmus. XXXIII. denarios de bonis Lamberti de Gilstorp. Item Philippus et sui coheredes. VI. solidos et VI. denarios cum obulo de bonis ibidem. Item Wenemarum de Brole. VI. solidos. de bonis in Kestenich. Item thesaurarius in Dikrigen de bonis in Pappilstorp. III. solidos minus quadrante. III. sumbrinos aene et caponem cum dimidio. Item Alexander dictus darre. XV. denarios. III. quadrantes et dimidium caponem. Item Egidius de Pomerio. VI. solidos. minus quinque obolis. Item in martio XII. denarios. Item petri et pauli VI. denarios. maldrum aene. II. capones et bantgarten. Item arnoldus de vppendorp. XXV. denarios. dimidium maldrum aene. caponem. VII. pondera cum dimidio que dicuntur gerten. Item heredes diuitis tantundem. Item Henricus et Marvilius tantundem. Item Arnoldus ibidem. XII. denarios cum obulo. sumbrinum aene. dimidium caponem. III. pondera gerten. Item archiepiscopus tantundem. Item in Eutenich heredes relicte Reynoldi in busseasse. VI. solidos. II. denarios. cum obulo minus. Item in martio. XII. denarios. Item petri et pauli VI. denarios. Item in nativitate beati Johannis VI. denarios. maldrum aene. et II. capones. Item dictus Creys de entenich de bonis bertrami. XXXII. denarios. in Martio XII. denarios. petri et pauli. VI. denarios. Johannes VI. maldra aene et II. capones. Item tantundem de bonis parschuale. Item pueri Lamberti quondam in busseasse. XXII. denarios in martio VI. petri et pauli III. denarios. in festo Johannis III. denarios. dimidium maldrum aene et caponem. Item Loretta tantundem. Item Alexander filius dicti Roet. V. solidos. de bonis parochie sancti Remigii quod pertinet ad feodum suum. Item filii francois de burstorp. III. solidos de bonis ibidem. Item in Lengstorp relicta dicti pale. XXX. denarios. de bonis apud cimiterium. Item Ekebertus de Eutenich. XV. denarios de bonis in lengstorp. Item Hermannus dictus Scolere tantundem. Item in Wilre. frater hermannus III. solidos de bonis ibidem. Item archiepiscopus Coloniensis de bonis herfredi in wlehem III. solidos de bonis ibidem. Item in Drainstorp heredes herfredi. II. solidos de bonis ibidem. Item relicta quondam Adolphi de Rimenssey. II. solidos. de bonis in drainstorp. Item relicta zerewini III. solidos. III. denaris minus. de bonis in drainstorp. Item Selekianus de bonis Gorwini ibidem XV. denarios. Item aduocatus de Burabem. XXX. denarios. in Martio. XII. denarios. Item petri et pauli IX. denarios. maldrum aene et II. capones. de bonis ibidem. Item dictus halfschillius tantundem. Item conventus de Wenowe. XXX. denarios. in martio. XII. denarios. petri et pauli IX. denarios maldrum aene et II. capones de bonis in Gordorp. Item in Waleldorp relicta lamberti militis de Reinbigh. II. solidos de bonis in cardorp. Item heredes lamberti de loczingin. II. solidos de bonis in waleldorp. 2)

1) Von der obenwähnten Hand eingeschrieben.

2) Hiermit endet das ursprüngliche Verzeichniss; das Folgende ist von einer zweiten etwas später und sehr groben Hand zugesetzt bis auf die drei letzten Zeilen des unten abgetrennten und daher am Schluss des defecten Blattes, welche von einer dritten Hand herrühren.

Item soluit hospitale bunnense. III. maldra. Item dominus Philippus theolensarius⁷⁾ III. sumbrina. Item in molindorp. III. maldra. Item in ditkirehin altare domini geriaci. III. maldra. Item dominus Johannes de orde V. sumbrina. Item dominus decanus bunnensis. II. maldra de vinea in alderwischen. Item Gobilus campanarius in ditkirehin tria quartalia tritici. Item henricus molindensarius in lenxtorp III. quartalia tritici. Item theodericus de sechtem senior. II. sumbrina de domo bunginstor. Item in entenich. V. maldra. Item III. maldra pro quibus recipit celerarius domini prepositi XVIII. solidos in die beati martini. Item Hildagundis de sacko. maldrum. pro quo maldro recipiantur VIII. solidi. Item rupkan. minnere et hermannus minne. II. sumbrina. Item maria de saneto spiritu. II. sumbrina de vinea in walschere. Item *) reliqua geriaci carnificia V. sumbrina de domo in hundegassin et de quartali vinea apud domum. Item Conradus III. sumbrina. quam hereditatem possidet Johannes vialhan. *) de vinea in Walschere.

IV.

Verzeichniss der Güter des Cassiustifts in und nächst Bonn, aus der descriptio cleri Bonnensis v. J. 1575.

Capitull zu Bonn.

Hatt binnen Bonn einen bauhoff genant der Mülheimer oder Fronhoff darin gehörig	129)	morgen
ahn Ackerlandt	8 1/2)	
Und ahn benden	10)	
Thut Jarpachte ahn weitz	80)	Malter
Vnd ahn korn		
Doch wirdt dem halffman gemeinlich 10 malder korn jarlig nachgelassen vmb der Knein willen, so ahm Silberbergh vnd darumb her begehret werden		
Item hatt dieser hoff jarlichs von villen geistlichen vnd weltlichen personen, freilich in der Statt Bonn von Housen ahn pacht und lehenweitz	17	malter 1 Stamber
Vnd ahn Pfenninggeldt von Bousen	3	Guld. 5 albus
Item von Weingarten, Benden, Ackerlandt, Buschen und Bongarten ahn weitz	110	malter 2 S. 1 fert
ahn korn	2	mal. 1 Stamb.
ahn habern	22 1/2	mal.
ahn Gersten	3	e
an Pfenninggeldt	1	Guld. 16 albus
an Capusen	30 1/2	e
an Churmueten etwas jar	6	Guld.
Item hatt das Capitull den trucken zehenden zu Mülheim, thut jarliche gemeinlich korn vnd an erben	72	malter
Item einen zehenden genant klein Mülheim, welchen der Her Probst halb hatt, thut dem Capitull Jar etwas ahn weitz	1	e
Item zwei andere kleine zehentgen genant Groeshäck vnd grosse marfacht, than jarlig ahn weitz	1	malter
Item ein klein zehentgen zu Dranstorf, thut jarlig ahn korn	2	malter
Noch hatt das Capitull ahn wiesen zwischen Bonn vnd Endenich, so von den officianten der Kirchen genutzet werden	7	e
Item hatt das Capitull vor der Stocker Porte an der Mahrflacht einen Weingart genant die hern Maer. helt vngelerlich	13	morgen
Vnd einen Bongart. helt	17 1/2	morgen
	3	morgen

7) Die dritte Hand durchstrich diesen Namen und schrieb darüber: Johannes de busden.

8) Hier beginnt die dritte Hand.

9) Etwa zwei Drittel dieser letzten Zeile ist abgeschnitten.

Item etliche wein und baumgarten, so man manalia nennt und in der Burger-	4 morgen
schaft, auch zu Kessenich und Dottendorf gelegen, ungefähr zusammen	16 malter
Item hatt das Capitell jarliges von irem Dechanten an weis	6 1/2 albus
Vnd an Geldt	6 Malter
Item von irem Scholaster an weis	4 Malter
Vnd von dem vicario Lamberti an Weis	
Ferner hat das Capitell in Bonner gemark oder Burgerschaft zu gewissen Jahren	2 fuder 2 ahnen
an Weinschendlen	
Item etliche klein Weinschendlige umb Bonn, deren limites man nit wohl disci-	1 1/2 fuder
guiren kan, thut zu gewissen Jahren	
Item hatt gemeint Capitell in die present aus der Burgerschaft einkommen von	10
allerley geistlichen vnd weltlichen heusern an weis	17 1/2 Malter
Item von erbchaften an weis	9 1/2
vnd an born	1800 Hektl.
an Pfeninggeldt	4 Hertel
an Pachtweis	
Item hatt das Capitell in die Camerrey aus vnd von gedachter Burgerschaft	4 Geld. 4 albus
jarliges einkommens an Pfeninggeldt	3 1/2 ahnen
Vnd an Pachtweis	47.725 gulden.
Somma valoris aller vurstehender Capitellgutter zu Bonn ist	

Schöffen und Siegel von Bonn.

Als die Elemente, in welche die Bevölkerung Bonns zerfiel, unterscheidet das Privilegium Erzbischofes Conrad vom 18. März 1244 Ritter, Schöffen und Volk. Die beiden ersteren, an ihrer Spitze die Geschlechter der von Ossendorf, von dem Meinwege, v. Lengsdorf, Duisdorf, vamme Sacke, Rodckanne, von Bustorf, von Stocke, von Vischenich, von Gieladord, v. Erstorp, von Meckenheim u. a. m. bildeten in und gegenüber der Gemeinde, deren Vorstehern und Notabeln (maiores et universitas oppidi Bunnensis) das städtische Patriciat. Die bevorzugte Stellung, welche die Schöffen in der Stadt, die auf ihr Urtheil gefreit war, sich beileigten, bekundet der Streit, in den sie mit der Gemeinde zur Zeit Erzbischof Siegfrieds von Westerborg wegen der von ihnen behaupteten Freiheit von der erzbischöflichen Bede gerathen waren. Indessen wies die von den Parteien angerufene Entscheidung des Erzbischofs vom 29. März 1285 (Lacomblet, Urk.-Buch II. 799.) diesen Anspruch zurück und constatirte die gleiche Beitragspflicht aller Bewohner der Stadt und des städtischen Bannes. Gleichzeitig erfolgte zur Handhabung der städtischen Gerechtsame die Anordnung eines Rathes von Zwölfen, der durch die angesehensten Bürger gewählt werden sollte und welchem obrigkeitliche Gewalt und in seinen Gliedern das Zeugniß der Wahrheit vor Gericht, mithin nach dem alten Zusammenhange zwischen Zeugenschaft und Urtheilsfindung auch ein bedingtes Urtheil zustand. Auf dieser Grundlage entwickelte sich die richterliche und polizeiliche Competenz des Rathes und der beiden Bürgermeister der Stadt, wie sie aus der Polizeiordnung Erzbischofs Salentin vom 4. Februar 1569¹⁾ hervorleuchtet. Doch es ist nicht unsere Aufgabe, an dem Leitfaden dieser und anderer Urkunden hier ein Bild der städtischen Verfassungsentwicklung im Allgemeinen zu zeichnen: unsere Aufmerksamkeit beschränkt sich auf

1) Vollständige Sammlung etc. Seite 347 ff.

die Genossen des Gerichts, die Schöffen von Bonn. Älter als die erzbischöfliche Jurisdiction reicht der Schöffenstuhl hier offenbar in die Periode der Gau- und Grafengerichte zurück. Dafür zeugt einerseits die Zahl der Schöffen, welche höchst wahrscheinlich ursprünglich zwölf betrug und somit auf den 'mallus comitis' deutet²⁾, andererseits die Eigenschaft des Bonner Schöffengerichts als Oberhaupt oder obere Instanz für den ganzen Gau- und Amtsbezirk und über denselben hinaus. Meistens sind es zwei oder drei Schöffen, welche die Urkunde über Besitzüberträge u. a. w. zugleich im Namen der Gesamtheit (der „schaffen gemeylichen zu Bunne“) ausstellen und nicht selten begegnen einzelne Schöffen als Schultheissen oder Geschworene der Hufe Merhausen, Wichelshof und Mülheim. Im Uebrigen werden die Beisitzer letzterer drei Hofesgerichte, was für den Vorrang der Schöffen des Hauptgerichts bezeichnend ist, stets nur Geschworene oder Hüfner genannt. Ob und wie fern jemals die Gesamtheit der Schöffen im Verhältniss zum „Hohen Gerichte“ einen weiteren Kreis etwa unter Hinzunahme von Geschwornen jener Hufe gebildet, lässt sich schwer bestimmen; im Kerne aber war das hohe weltliche Gericht und der Schöffenstuhl zu Bonn unzweifelhaft ein und dasselbe. Auf das hohe Gericht, dem allein der Blutbann eigene, wird schon in dem Schiedsursprache des kölnischen Officials zwischen der Stadt und dem Cassiastifte bezüglich der Polizei über Maass, Gewicht und Victualien vom 18. Februar 1289³⁾ verwiesen, und wie einst der Gaugraf die Schöffen unter Mitwirkung des Volkes wählte, so geschah später die Ergänzung des erzbischöflichen hohen Gerichts herkömmlich in der Weise, dass jedes Mal von Vogt und Schöffen zwei Candidaten, und zwar immer einer primo loco, dem Erzbischofe präsentiert wurden, worauf gewöhnlich die Ernennung des in erster Reihe Vorgesetzten erfolgte. Aus den Jahren 1379–1394 liegen noch theils von Erzbischof Friedrich III. vollzogene Bestallungen, theils Reverse der Bestallten vor. Der Usus der Präsentation, die im 18. Jahrhundert zunächst an den Hofrath gieng, wird wiederholt als ein sehr alter geschildert; nur Kurfürst Joseph Clemens, heisst es, sei um 1715 einige Male durch autokratische Besetzung der Stellen davon abgewichen. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts ist die Bezeichnung „hohes Gericht“ oder vollständiger: „Kurfürstliches weltliches hohes Gericht zu Bonn“ die officielle und allein übliche⁴⁾; die Zahl der Schöffen war auf sieben limitirt. Dem Schöffen-Collegium musste bekanntlich einer der beiden Bürgermeister, den Rathsverwandten der andere entnommen werden⁵⁾. Bei dem hohen Herrengedinge am Leopold auf dem Stiftshof war es, wo der auf den Glockenschlag versammelten Burgerschaft drei Mal jährlich und zwar an den Montagen nach Dreikönigen, nach Quasimodogeniti und nach

2) Vgl. die unten Anl. I. abgedruckte rechtsgeschichtlich interessante Urkunde, worin zehn Schöffen namentlich und 'vort die ander schaffen gemeylichen zu Bonn' auftreten. In Anl. II. ist die bezügliche Bestätigung Erzbischofs Friedrich III. beigefügt.

3) F. K. v. Mering, Geschichte der Burgen u. a. w. XII. S. 64.

4) 1544 lautet es noch: „Paulus von Zons und Heinrich von Euskirchen und die Schöffen alda gemeinlichen.“ 1555 dagegen: „Peter zum Rempell, Heinrich Euskirchen und Wilhelm Kannengieser, Schöffen des hohen Gerichts zu Bonn und die Schöffen dasselbst gemeinlich“; auch nach dieser letzteren Zeit siegelte das hohe Gericht noch mit dem alten Siegel und erst in Urkunden der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts begnügt ein nach der eingetragten Jahreszahl im Jahre 1546 angefertigtes Siegel mit dem gleichen Wapen, nur mit dem Unterschied, dass der Lowe jetzt gekrönt ist.

5) Bonner Polizeiordnung vom 15. December 1696 in der Vollständigen Sammlung II. S. 307.

Petri Kettenfeier von den Schöffen des hohen Gerichts auf Anstehen des Vogtes des Weistham der erzbischöflichen Hoheit zu Bonn verkündigt wurde.

Nach den Urkunden des 14. bis 16. Jahrhunderts sind wir im Stande, wenigstens vom dritten Decennium des ersten ab eine annähernde Uebersicht der Schöffen und Schöffengeschlechter Bonns zu gewinnen. Es treten in Bonner Urkunden auf die Schöffen Ritter Daniel von Lengsdorf (1318—21), Ritter Abelro Durre (1318), Franco von Poppelsdorf (1318), Hermann und Gerhard von Rambrechtshoven (1321), Johann v. Gracht (1321), Hermann Mollyac (1339—1344), Winrich in der Bungegassin (1339), dessen Bruder Gerlach (1339—44), Johann von Olmezheim (1339—46), Claes von Gielsdorf (1339—58), Nicolaus von Gielsdorf (1372), Heinrich von Gielsdorf (1392), Johann Rodekanne (1340), Hermann Rodekanne (1371—92), Hermann v. Uckinstorp (1344), Christian v. Aldindorf (1344—46), Gobel Roysgin (1348—71) und dessen Bruder der Vogt Heymchin (1358—72, auch Heymgin von Bonn genannt), Daniel von Molenheim (1348—1392), Johann Winemar (1349—92), Sander von Ympekoven (1358), Diedrich von dem Meinwege (1358—65), Johann von Duestorp (1359—92), Rudolf von Sechtem (1362—92), Johann Crainheim (1372), Tilmann von Rheindorf (1372), Heinrich de Alta domo (von Aldenhusen?) (1372), Tilman v. Oyckrode, Johann Suestgin, Gerlach von Nuwenkeire und ein jüngerer Johann v. Olmezheim (1392); im 15. und 16. Jahrhundert Costyn v. Arwilre (1452), Hermann v. Arwilre (1438—77), Arnold v. Laenstein (1438), Peter von Laenstein (140—52), Diedrich von Schinnenberg (1438), Ludwig Hacht von Unkel (1462), Heinrich zum Wolwe 1464—77), Reinhard Doesser (1464), Jacob von Polheim (1477—81), Eckart Scharpman (1477—82), Conrad Brenich (1481), Heinrich vamme Cuesyn (1482—86), Bernhard Grumpell, Hermann Meyerinck (1512), Bastian Wiloe, Thonis von Bornheim, Wilhelm Rasseler (1537), Werner von Polheim (1538), Peter zum Rempell (1538—55), Heinrich Esskirchen (1544—55), Paulus von Zons (1544), Wilhelm Kannengiesser (1555—70), Johann von Polheim (1559—1576), Christoffel Eisenfelder (1559—63), Godfried Rasseler (1568), Huprecht Blankenheim (1575). Man ersieht hieraus leicht sowohl die Lebenslänglichkeit, als auch die Erblichkeit der Schöffenstellen in Familien wie die von Gielsdorf, Rodekanne, von Laenstein, Polheim. Von manchen dieser Schöffen, zumal von denen des 14. Jahrhunderts, haben sich Siegel erhalten, welche hin und wieder Abdrücke Römischer Gemmen erkennen lassen, deren man sich in Bonn wie an andern Orten Römischer Niederlassung gern bediente, da sie ungeachtet in so reichlichem Masse durch Pflug und Grabsarbeit zu Tage kamen. Zumeist aber siegelte man mit dem „gemeinen Schöffenthums-Siegel,“ das mit der Legende „Dit is der sceffins segil van Bunne“ seit der Mitte des 14. Jahrhunderts fast unverändert beibehalten wurde. Dasselbe zeigt bekanntlich in getheiltem Schilde oben das Cölnische Kreuz, unten einen linkschreitenden Löwen mit erhobenem Schweife. Es ist dieses das heutige Stadtsiegel, welches der Magistrat nach der auf demselben befindlichen Jahreszahl 1690 und der Umschrift „Sigillum civitatis Bonnensis“ gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts adoptirte. Hätte C. P. Lepsius als er seine Abhandlung über das alte Siegel der Stadt Bonn am Rhein schrieb, diesen Zusammenhang gekannt, er würde nicht auf die Vermuthung haben fallen können, dass erst Kurfürst Joseph Clemens das jetzige Stadtsiegel verliehen habe⁶⁾. Der Löwe desselben aber ist keineswegs einem fürstlichen Wappen entlehnt, sondern das

6) Sprachritische Aphorismen II. S. 26.

urale Wahrzeichen des Ortes, wie es auf den alten Schöff- und Stadtsiegeln und in dem sogenannten Leopard oder steinernen Wölfehen bei der Münsterkirche sich darstellte. Denn schon das früheste grosse Stadtsiegel, dessen Umschrift „Sigillum antique Verone nunc opidi Bunnensis“ die Zeit seiner Entstehung bekundet⁷⁾, zeigt in dem Rück- oder Secreetsiegel übereinstimmend mit dem Steinbilde einen Löwen, der auf einem hingestreckten Thiere tritt. Eine genaue Beobachtung dieses letzteren wird lehren, dass es weder ein Pardelweibchen, noch ein eberartiges Thier ist, und ebenso wenig an eine Bewältigung oder Bespringung in dem Sinne, wie Lersch meint⁸⁾, gedacht werden kann. Spätere Abdrücke des Secreetsiegels, welches bis in das 17. Jahrhundert als Stadtsiegel in Gebrauch blieb, lassen die Situation deutlicher erkennen: das Thier streckt besiegt vorwendend die Zunge weit aus dem Rachen, seine gewaltigen Klauen sind krampfhaft geballt, während der Löwe mit siegreicher Kraft seine Beute festhält. Da ist es nun merkwürdig und wie wir glauben, bisher noch nicht gehörig berücksichtigt, dass auch der h. Cassius auf dem grossen Stadtsiegel des 13. Jahrhunderts auf einem Ungeheime mit Hörnern und Klauen steht, das an den Satan, den höllischen Drachen erinnert. Alles zusammen genommen, drängt sich uns die Ueberzeugung auf, dass wir es hier wie dort nur mit verschiedenen Darstellungen einer und derselben Idee zu thun haben: es ist der Löwe aus dem Stamme Juda, es ist das in dem Patrone des Stifte repräsentirte Christenthum, welche dem Drachen, dem des Satans Herrschaft unterworfenen Heidenthume siegreich ein Ende machen. Und wie der triumphirende Wüstenkönig Afrikas an die Märtyrer gemahnt, die von dorthier einst in die rheinischen Fluren gelangt hier mit ihrem Blute die Kirche begründen halfen, so vereinigen sich in dem Löwen als Zeichen Dietrichs von Berne und dem Lindwurm, den Siegfried erschlagen, gewiss nicht zufällig bedeutsame Momente deutscher Heldensage. Doch die geschichtliche Forschung steht an dieser Grenze still: sie bescheidet sich, auf Dinge und Gestaltungen hinzuweisen, in denen That-sachen und dichtende Phantasie zu einem untrennbaren Ganzen verwoben sind, die sie deshalb aber doch nie in ihrem unvergänglichen Werthe verkennen darf. Denn, wie der Dichter sagt:

Es sind nicht Schatten, die der Wahn geboren,
Ich weiss es, sie sind ewig, denn sie sind.

An der Hand von Sage und Geschichte versinnbildlichen uns so die drei Siegel, das älteste Siegel mit der Cassiuskirche und dem h. Cassius, das Secreetsiegel⁹⁾ und das Schöffensiegel die drei Hauptperioden der städtischen Entwicklung: die Periode des Heidenthums, der Ausbreitung des Christenthums bis zur Heranbildung der villa basilica, Bern-Verons's unter der Aegide des Cassiusstifts und bis zu dem Privilegium Conrads von Hochstaden, dessen Adler dem Siegel einverleibt wurde; dann die Periode des Aufstrebens und der selbstständigen Haltung der Stadt gegenüber dem Stifte; endlich die Zeit, in welcher die Stadt wesentlich nur noch als kurfürstliche Residenz ihre Bedeutung behauptete. Das grosse Siegel ist in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts während heftiger Jurisdictionstreitigkeiten mit dem

7) S. dessen Abbildung bei Lepsius, a. a. O. Tafel III. und genauer bei Ennen, Quellen der Geschichte der Stadt Köln, II, Tafel III. Siegelabdruck Nr. 14.

8) Jahrb. v. Alterthumsk. im Rheinlande I. S. 30 u. f.

9) S. die Titelnote, die nach Siegelabdrücken von 1425 u. 1691 hergestellt ist.

V.

Die Belagerung von Bonn

durch Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg

vom Juli bis October 1689.

Nach authentischen Quellen dargestellt

von

E. v. Schaumburg,
Oberst a. D.

Der am 25. August 1681 zu Regensburg abgeschlossene Waffenstillstand zwischen dem deutschen Kaiser und Reich und dem Könige Ludwig XIV. von Frankreich, hatte zwar für den Augenblick den weiteren Fortgange der gewaltsamen Reunionen Frankreichs ein Ziel gesetzt, aber keinesweges die Gellüste des Königs nach neuen Erwerbungen auf Kosten Deutschlands befriedigt. Aufmerksam spühlte er nach neuer Gelegenheit zum Kriege, sobald er sein Heer wieder gestärkt und Befestigungen zum Schutze des bereits eroberten deutschen Bodens angelegt hatte. Die Agenten Frankreichs an den kleinen deutschen Höfen sparten weder Ueberredungskünste noch Geld, um den französischen Einfluss auf die Angelegenheiten des deutschen Reiches mehr und mehr zu befestigen. Schon 1685, als Kurfürst Karl V. von der Pfalz ohne successionsfähige Nachkommenschaft gestorben war, zogen wiederum französische Kriegsschaaren über die deutsche Grenze, angeblich um die Ansprüche der Herzogin von Orleans, der Schwester des verstorbenen Kurfürsten, zu sichern, in der Wirklichkeit aber, um dem durch seinen Schwiegersohn, den Kaiser, unterstützten Herzog Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg, wenn nicht die ganze, doch einen grossen Theil der Pfalz zu entreissen, und damit noch festeren Fuss auf deutschem Boden zu fassen.

Diese neue drohende Gefahr bewirkte auf dem mit leeren Ceremoniell-Streitigkeiten seine Zeit tödtenden Reichstage zu Regensburg endlich eine Wendung zum Besseren, so dass es dem Kaiser Leopold I. gelang, eine vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg schon früher angeregte engere Verbindung mehrerer Reichsfürsten zu gemeinsamer Vertheidigung Deutschlands zu Stande zu bringen und Ende Juni 1686 in dem Augsburger Bündnisse die Mittel zu finden, der drohenden Gefahr entgegen zu treten. Die Könige von Spanien und von Schweden, so wie die Generalstaaten der Vereinigten Niederlande schlossen sich bald diesem Bündnisse an. Nur die drei geistlichen Kurfürsten von Köln, Trier und Mainz hielten sich von demselben fern.

Maximilian Heinrich von Bayern, Kurfürst und Erzbischof von Köln, stand vollständig unter dem Einflusse seines vertrauten Rathgebers, des Dom-Dechanten Wilhelm Egon von Fürstenberg, Bischof von Strassburg, auf dessen Antrieb er den Trierer und Mainzer Kurfürsten zu überreden gewusst hatte, wie nothwendig es sei, sich enger aneinander zu schliessen, unter dem Vorgeben, dass das immer kräftiger werdende Auftreten der protestantischen Reichsfürsten dem Katholicismus in Gefahr zu bringen drohe. Er war sogar so weit gegangen, unter dem 9. Juli 1687 ein zwischen seinem Bevollmächtigten und dem Gesandten Frankreichs zu Luxemburg abgeschlossenes Offensiv-Bündniss zu ratificiren. Vergebens hatte Ludwig XIV. es auch versucht, den alten Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg vom Kaiser abwendig zu machen. Die Verführungskünste scheiterten an der wahrhaft deutschen Gesinnung dieses Fürsten, der bei seinem am 9. Mai 1688 erfolgten Tode diese Gesinnungen auf seinen Sohn und Nachfolger Friedrich III. übertrug. Ohne sich direct dem Augsburger Bündnisse anzuschliessen trat dieser in engere Verbindung mit dem Statthalter

der Niederlande, Wilhelm von Oranien, unterstützte dessen Bewerbungen um die Krone Englands, und stellte in seinen Clevischen Ländern ein ansehnliches Truppcorps auf, welches ebenfalls bereit war, den Uebergriffen der Franzosen Schranken zu setzen.

Ludwig XIV. auf's Höchste entrüstet über die Einigung der deutschen Reichsfürsten, besonders da die Erfolge der Kaiserlichen Heere gegen die Türken ihn befürchten liessen, dass die Pforte zum Frieden gezwungen und aladann die Waffen gegen ihn gekehrt werden möchten, beschleunigte seine Rüstungen, um sich in die nöthige Kriegsverfassung zu setzen, denn schon stand ihm eine neue Veranlassung zum Kriege in naher Aussicht, — die streitige Bischofswahl in Köln.

Schon im Januar 1688 hatte der altersschwache und kränkliche Kurfürst Maximilian Heinrich von Köln den ihm von Ludwig XIV. empfohlenen Prinzen Wilhelm Egon von Fürstenberg, Bischof von Straasburg zum Coadjutor gewählt, einen dem französischen Interesse durchaus ergebenen Mann, der bereits mehrfach dieser Gesinnungen wegen mit Kaiser und Reich in Conflict gerathen war. Die Majorität des Domcapitels hatte dazu ihre Zustimmung ertheilt, während die Minorität ihre Stimme dem jungen Prinzen Joseph Clemens von Bayern gegeben, und gegen die Wahl Fürstenbergs Protest eingelegt hatte, dem sich auch der Kaiser anschloss. Papst Innocenz versagte deshalb die Bestätigung Fürstenbergs zum Coadjutor und befahl eine neue Wahl, indem er zugleich dem jungen Prinzen Joseph Clemens ein Breve zur Wahlfähigkeit ertheilte. Unter den Vorbereitungen zu dieser Neuwahl, während die Gesandten des Kaisers einerseits und des Königs von Frankreichs anderseits alle Mittel anwendeten, durch Versprechungen und Geld die Mitglieder des Domcapitels auf ihre Seite zu bringen, starb Maximilian Heinrich den 3. Juli 1688. Sogleich nahm Fürstenberg, als Dechant des Domcapitels, im Namen desselben die Regierung des Erzsitzes in die Hand und traf alle Vorbereitungen zur Neuwahl, welche nun dem Erzsitze einen neuen Herrn geben sollte. Er hoffte, unzweifelhaft aus dieser Wahl als Sieger hervorzugehen, und wollte auf alle Fälle gerüstet sein.

Der 19. Juli 1688 war der entscheidende Wahltag. Das Scrutinium ergab, dass von 24 Stimmen 13 auf Wilhelm von Fürstenberg, 9 auf Joseph Clemens von Bayern und 2 auf andere Candidaten gefallen waren. Dadurch blieb die Sache vorläufig unentschieden, indem die erhaltene Stimmenzahl Fürstenberg nicht berechnete sich als „Postulanten“ zu betrachten, wozu drei Viertel Majorität nöthig war, und Joseph Clemens nicht einmal die einfache Majorität hatte. Fürstenberg setzte sich jedoch über diesen Zweifel fort, erklärte sich als rechtmässig „Postulirter“, und seine Anhänger unterliessen es nicht, ihn als solchen anzuerkennen und als Erzbischof und Kurfürsten von Köln zu proclamiren. Ja er liess sogar dem Reichstage die Wahl förmlich anzeigen und verlangte Sitz und Stimme im Kurfürsten-Collegium. Mit den schon bereit gehaltenen, mittelst französischen Geldes geworbenen Truppen besetzte er sofort Bonn, Neuss, Kaiserswerth, Rheinberg und andere Plätze des Erzsitzes, liess alle Beamten in Eid und Pflicht nehmen und installirte sich im Kurfürstlichen Hofe zu Bonn als Herr und Meister. Der Papst verwarf indessen nicht allein die Wahl Fürstenbergs, sondern bestätigte unter dem 20. September 1688 die von der Congregation der Kardinäle als rechtmässig erklärte Wahl des Prinzen Joseph Clemens zum Erzbischof von Köln, worauf auch am 11. December das Kurfürsten-Collegium denselben als rechtmässigen Kurfürsten von Köln anerkannte.

Begierig hatte Ludwig XIV. diese ihm willkommene Gelegenheit ergriffen, um abermals gegen Deutschland loszubrechen. Er verband die Frage der Orleans'schen Erbschaft mit der Frage der Kölner Bischofswahl und erliess schon unter dem 25. September 1688 eine Proclamation, worin er, „als Gerant des Westfälischen und Nymwegener Friedens“ sich für verpflichtet erachtete, die durch den Kaiser angefochtene Wahlfreiheit der Domcapitel aufrecht zu erhalten und überhaupt „die Freiheit und Selbstständigkeit der deutschen Reichsfürsten in Schutz zu nehmen gegen die Unterdrückungen des Kaisers, in dessen Absichten es immer gelegen habe, alle Kurfürsten und Reichstüde unter Vormundschaft und in blindem Gehorsam zu erhalten.“ Als ein Hauptgrund zu der darauf erfolgenden Kriegserklärung an den Kaiser wurde auch noch angeführt, dass es in dessen Absicht liege, mit den Türken Frieden zu schließen, dann den Waffenstillstand von 1684 zu brechen und Frankreich anzugreifen.

Bevor noch diese Proclamation bekannt geworden war, hatten die französischen Truppen in der Pfalz sich weiter ausgebreitet und ihren Weg mit den Trümmern verbrannter und geplündeter Städte und Dörfer bezeichnet. Ja über den Rhein hinaus, bis nach Schwaben und Franken zogen französische Scharen plündernd und sengend und erhoben überall schwere Contributionen. Von Hünningen bis Rheinberg war der Rheinstrom bald in ihrer Gewalt, da Mainz auch französische Besatzung hatte einnehmen müssen, Bonn, Kaiserwerth und Rheinberg aber in Händen ihres Verbündeten waren. Nur die Reichsstadt Köln war befreit geblieben, da trotz des Einflusses, den der französische Gesandte sich auf Bürgermeister, Rath und Bürgerschaft zu verschaffen strebte, die Stadt 2600 Mann Brandenburger und Neuburger als Westfälische Kreistruppen aufgenommen und ihnen die Festungswerke übergeben hatte. An den starken Befestigungen von Coblenz und Ehrenbreitstein waren aber alle Bemühungen der französischen Befehlshaber gescheitert.

Dieses rasche und gewaltsame Vorgehen Ludwig's XIV. spornte die Glieder des Augsburger Bündnisses zu reger Thätigkeit an. Noch bevor die Schwerfälligkeit des deutschen Reichstages einen Beschluss zu Tage gefördert hatte, standen schon auf mehreren Punkten des Reiches Truppen in Bereitschaft, um das weitere Vordringen der Franzosen abzuwehren. Sie hatten es jedoch nicht mehr verhindern können, dass in den schon besetzten Territorien die Franzosen ihre Verheerungen weiter verfolgten und durch die Generale Melac, Monclair, Feuquières u. A. den von Louvois gefassten Plan zur Ausführung zu bringen suchten: „die deutschen Grenzlande in eine Wüste zu verwandeln, um dadurch Frankreich gegen den Einfall eines deutschen Heeres zu schützen.“ Die rauchenden Trümmer unzähliger Ortschaften lieferten davon den traurigen Beweis.

Endlich war es den eifrigen Bemühungen des Kaisers gelungen den Reichstag dahin zu bringen, dass unter dem 14. Februar 1689 der König von Frankreich als ein Reichsfeind erklärt und unter dem 3. April der Reichskrieg gegen Frankreich ausgesprochen wurde. Unter dem 12. Mai wurde das Offensiv- und Defensiv-Bündnis mit den Generalstaaten erneuert und auf England ausgedehnt, wo unterdessen Wilhelm III. von Oranien sich die Krone aufgesetzt hatte. Auch die Krone Spaniens wurde in das Bündnis mit hineingezogen wegen der von Frankreich bedrohten spanischen Niederlande. So glaubte man dem Könige von Frankreich, der auch Holland und Spanien den Krieg erklärte, vollständig gewachsen zu sein. Brandenburg, Sachsen, Württemberg, Bayern, Hessen und die Braunschweig-Lüne-

bärgischen Herzoge stellten ihre Contingente dem Kaiser zur Verfügung und auch der Fürstbischof von Münster liess seine Truppen marschiren, jedoch vorläufig mehr zum Schein, denn er hatte sich durch die von Frankreich ihm in Aussicht gestellten subsidiengeleider an der heimlichen Verpflichtung hinreissen lassen, nichts zu thun, was dem französischen Interesse widerspreche¹⁾.

Nach dem vereinbarten Kriegsplane sollten in den Niederlanden die Holländer und Spanier, unter dem Befehle des Generals Prinzen Georg Friedrich von Waldeck - Pyrmont sich den in Flandern vorgehenden Franzosen entgegenstellen und drei getrennte Corps die Operationen in Deutschland beginnen. Das Erste, unter dem Kurfürsten von Bayern, sollte Schwaben und Franken schützen; das Zweite, welches unter den Befehl des eben von langer Krankheit genesenen Herzogs Karl von Lothringen, des Türkenbesiegers, gestellt war, erhielt die Aufgabe, Mainz den Franzosen wieder zu entreissen; das dritte Corps endlich, welches sich im Clevischen sammelte und wozu noch das Lindeburgische und Münsterische Contingent und holländische Regimenter stossen sollten, war dazu bestimmt, das Erzstift Köln und die angrenzenden Gebiete von den Franzosen zu säubern. Dieses Corps, über welches Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg im Juni 1689 den Oberbefehl übernahm, ist dasjenige, welchem auch die Belagerung von Bonn zufiel, weshalb wir auf dessen Zusammensetzung näher eingehen müssen.

Es wurde bereits angeführt, dass der Kurfürst von Brandenburg in seinen Clevischen Ländern Truppen aufgestellt habe, um auf die zu erwartenden Ereignisse gerüstet zu sein. Ein Theil dieser Truppen — 6000 Mann — war ursprünglich dazu bestimmt gewesen, unter Führung des im Jahre 1687 aus französischem Dienst in brandenburgischen Dienst übergetretenen *Maréchal de France* Friedrich Graf von Schomberg die Expedition Wilhelms von Oranien nach England zu unterstützen. Schomberg ging jedoch nur für seine Person mit wenigen Officieren nach England²⁾, während die Truppen eine andere Bestimmung erhielten. Ein Theil derselben (2000 M.), war dazu verwendet worden, als Westfälische Kreistruppen die Besatzung von Köln zu verstärken, ein anderer Theil sties, im Solde der Generalstaaten, zu dem Corps des Fürsten von Waldeck, und der Rest war im Clevischen stehen geblieben. Im September 1688 hatten auch die in den Marken und in Preussen stehenden Brandenburgischen Regimenter den Befehl erhalten, in Eilmärschen nach dem Rheine zu gehen, so dass im März 1689 hier ein Corps von 28,000 Mann Brandenburger bereit stand³⁾.

Es waren darunter alte kriegsgewohnte Schaaren, welche erst vor kurzer Zeit dem Lorbeer, den die Brandenburger sich bei Fehrbellin, bei Warschau und im Elsass erkämpften, in dem Ungarischen Feldzuge und vor Ofen neue Blätter hinzugefügt hatten, wie z. B. von der Reiterlei des Leibregiment, die Regimenter Kurprinz, Anhalt und Dertlinger, ferner das Leib-

1) Arch. du Minist. des affaires étrang. Col. reg. 43 zu Paris, öffnet von Dr. Ennen in „Frankreich und der Niederlande I. p. 506.“ Es dürfte nicht zu erwägen sein, ob dieses Uebereinkommen nicht noch aus der Zeit des von Fürstberg inspectirten Maximilian Heinrich herrühre, der zugleich Bischof von Münster war, und ob sein Nachfolger, Christoph von Plattenberg dasselbe aufrecht erhalten habe, was zu bezweifeln ist, da wir die Münster'schen Truppen an der Seite der Brandenburger vor Kalzerwerth und Bonn finden.

2) v. Seidling, die Generale der Kur-Brandenb. u. Königl. Preuss. Armeen. Berlin 1840. pag. 20.

3) Näheres u. Ordre de Bataille in Anlage I.

regiment Dragoner, und von der Infanterie: die Kurfürstliche Leibgarde, die Regimente Graf Dönhoff, von Barfuss, Korprinz, Markgraf Philipp, von Anhalt, Derfflinger und Prinz von Kurland⁴⁾. Auch die anderen Regimente waren in der vortrefflichen Verfassung, worin der grosse Kurfürst bis an sein Lebensende die Armeen erhalten hatte. Aus den in Folge der Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) aus Frankreich vertriebenen reformirten Edelleuten waren Compagnieen Grands-Mousquetaires errichtet worden, denen bald andere Compagnieen, aus deutschen Edelleuten formirt, beizutraten und ein in jeder Beziehung ausgezeichnetes Regiment bildeten, dessen besondere Vorrechte jedoch häufig den Neid der alten Brandenburgischen Truppen erregten und zu manchen Reibungen Veranlassung gaben. Auch in der Infanterie finden wir das 1687 aus französischen Réfugiés formirte Regiment Varenne, und das Regiment Corncaud, bei welchen eigene Compagnieen Cadetten (Compagnies de Cadets) bestanden, aus jungen Leuten formirt, welche den Soldatenstand als Beruf erwählt hatten und eine treffliche Pflanzschule für den Krieg bildeten. Die „Piemontesen“ endlich scheinen ein besonderes Jäger- oder Scharfschützen-Corps gewesen zu sein, welches später wieder aufgelöst wurde.

Unter den Führern finden wir die eben mit seinem Kriegeruhm aus Ungarn heimgekehrten Generale Hans Adam von Schöning und von Barfuss, den alten Freiherren von Spaen, schon 1658 General-Major und seit 1675 General-Lieutenant, ferner die Generale von Heyden, von Zieten, von Belling, Herzog Friedrich Ludwig von Holstein-Beck, die Franzosen du Hamel, seit 1679, und Briquemault de St. Loup seit 1681 im Brandenburgischen Dienst, endlich die Grafen Meinhard (Ménard) und Karl von Schomberg, beide mit ihrem Vater, dem oben genannten Marschall, aus dem Dienste Ludwigs XIV. herübergekommen. Auch unter den Officieren befand sich eine grosse Zahl ehemaliger französischer Officiere, durch die Religionsbedrückungen aus Frankreich vertrieben, welche theils bei den Regimentern fest angestellt waren, theils sich den Truppen als Volontairs angeschlossen hatten⁵⁾. An der Spitze der Artillerie stand der Oberst Ernst von Weiler, der eigentliche Schöpfer der Brandenburgischen Artillerie, welcher vor Bonn zum General ernannt wurde.

Werfen wir nun einen Blick auf die von Ludwig XIV. getroffenen Vorbereitungen zum Kriege, so finden wir auch hier drei Armeen zu den Operationen bereit. Auf dem rechten Flügel, gestützt auf Mainz, commandirte der Marschall von Duras, der seine Streifcorps, wie wir gesehen, bis tief nach Franken und Schwaben und rheinabwärts entsendete, deren verheerende Thätigkeit schon berührt wurde. Ein in Lothringen sich bildendes Reserve-Corps unter dem Marquis von Bussy sollte die weiteren Operationen unterstützen. Im Centrum war der Oberbefehl dem Marschall von Bouffleurs zugedacht, der jedoch vorläufig noch weiter zurück an der Mosel und Maas stand, und mit seinen Vortruppen Luxemburg, Trier und die

4) Das heutige 1. Schlesische Leib-Kürassier-Regiment, das 2. Königl.-Kürassier-Regiment, das 3. Kürassier-Regiment Graf Wrangel, das Brandenburgische Dragoner-Regiment No. 2, die Grenadier-Regimenter No. 1, 2, 3 etc. der jetzigen Preuss. Armeen, führen ihren Ursprung auf diese Regimente zurück in ununterbrochener Continuität.

5) Die Bezeichnung „Reformirte Officiere“, welche wir in den Listen finden, bezieht sich keineswegs auf das Confessionelle; es sind vielmehr Officiere aufgelistet oder auf einen anderen Etat gesetzter Truppentheile, welche bis zu neuer, definitiver Anstellung als überschüssig geführt wurden.

nen errichtete Festung Mont-Royal bei Trarbach besetzt hielt. Auf dem linken Flügel endlich, in Flandern, stand der Marschall von Hümbres dem Prinzen von Waldeck gegenüber.

In Bezug auf die Zusammensetzung und Beschaffenheit der Truppen sprechen sich die gleichzeitigen französischen Berichte nicht besonders lobend aus. „Fast die ganze Cavallerie war neu und die Truppen der Verbündeten waren den unsrigen sehr überlegen“ — sagt Feuchères — „nur in Bonn und Mainz standen gute Garnisonen. Dadurch war der Kōaig genöthigt sich auf der Defensiv zu halten, um den neu ausgehobenen Truppen Zeit zu geben sich zu formiren und sich an eine feste Zusammenhörigkeit zu gewöhnen“⁶⁾. Von den durch Fürstenberg geworbenen neuen Truppen will Feuchères wenig Gutes wissen; „sie wurden bald auseinander gesprengt, sowohl durch die Avocatorien des Kaisers als durch ihre schlechte Verfassung. Wie es aber mit der Mannsucht in der französischen Armee überhaupt beschaffen gewesen sein muss, davon geben die Grausamkeiten und Excese, welche von derselben überall ausgeführt wurden, einen sprechenden Beweis.

Der Oberbefehl über die im Clevischen stehenden Brandenburger war verlässlich dem mit dem Range eines Feldmarschall-Lieutenant bekleideten General von Schöning anvertraut. Durch die Verheerungen, welche die französischen Streifcorps im Jülich'schen und Bergischen anrichteten, fand derselbe sich veranlasst, die Operationen im Anfang des Monats März 1689 zu beginnen. Mit dem Gros überschritt er bei Wesel den Rhein und marschirte auf Alpen, wo der General von Barfus bereits Ende Februar die Truppen aus den Garnisonen und Cantonirungen des linken Rheinufers gesammelt hatte. Ein starkes Detachement verblieb auf dem rechten Rheinufer und zog auf Kaiserswerth, um die Festung einzuschliessen. Bei Alpen stiessen 2000 Mann Holländer unter General Ailly⁷⁾ zu den Brandenburgern. Bis Mitte März waren durch die Gefechte bei Urdingen, Kloster Meer und Neuss die Franzosen überall zurückgedrängt. Kempen, Hülchrath, Bedburg und Düren waren befreit und eiligst zogen sich die französischen Streifpartheien vor den Brandenburgischen Reitern zurück. Die Verbindung mit Köln war bald gesichert, so dass der dort commandirende Kaiserliche General Freiherr von der Beck nun auch durch wiederholte Ausfälle die Franzosen fern zu halten vermochte und im April einen Versuch zur Ueberrumpelung der Beuler Schanze, gegenüber von Bonn, unternehmen konnte, welcher jedoch misslang und wobei der Brandenburgische Oberst von Heyden den Tod fand, nachdem dreimal vergeblich angestürmt war.

Auch auf dem rechten Rheinufer hatten die französischen Streifpartheien dem Anrücken der Brandenburger und der zu ihnen stossenden 6000 Mann Münsterischer Truppen unter General Schwarz weichen und ihre vorgeschobenen Posten an der Ruhr, Wupper und Sieg räumen müssen. Bei ihrem Rückzuge brannten sie mehrere Ortschaften nieder, so wie auch auf dem linken Rheinufer die Einkaserung von Ahrweiler und vieler anderer Dörfer ihren Rückzug bezeichnet hatte. Nur die beiden Festungen Rheinberg und Kaiserswerth waren noch in ihren Händen. Rheinberg capitulirte am 16. Mai. Als dem Commandanten, Herrn

6) Mémoires de Mr. le Marq. de Feuchères, II. p. 96 u. ff. (de s'accoutumer à être ensemble).

7) v. Schöning, des General-Feldmarschalls H. A. v. Schöning Leben u. Kriegsthaten Berlin 1837. Nach anderen Quellen hies er Ailly. Später commandet Gen. v. Dalwig die holländ. Hilfstuppen.

von Bernsau, die von ihm verlangten Sicherheiten für seine Person und seine Güter zugestanden worden, leistete derselbe mit der aus 12 Compagnien Fürstenbergischer Soldner bestehenden Besatzung dem Kurfürsten Johann Clemens den Eid der Treue. Kaiserswerth, wo der französische General von Malcognet Commandant war, leistete längeren Widerstand und capitulirte erst am 27. Juni. Der Kurfürst Friedrich III. war den 24. Juni bei der Armee vor Kaiserswerth eingetroffen und hatte sein Hauptquartier auf dem Speeschen Schlosse Heltorf aufgeschlagen. Er liess sofort die Laufgräben eröffnen, ordnete persönlich die Aufstellung der Brandenburgischen und Münsterschen Batterien und zwang den Commandanten nach dreitägigem Bombardement zur Capitulation.

Die Einnahme von Kaiserswerth wurde sogleich dem Kaiser gemeldet und dieser dankte dem Kurfürsten in einem Schreiben d. d. Wien den 10. Juli 1649, dessen Mittheilung wir uns nicht versagen können. Es heisst darin: „Mir ist der Success umb so erfreulicher zu vernemen, je mehr Ew. Lbd. glorie dadurch vermehret wird. Wie Ich mich jedoch dabei „Ew. Lbd. Person halber in stethen sorg und narhe befinde, indem Ich berichtet werde, „welcher gestalt Ew. Lbd. sich selbstem zum öfttern haardiren und in die höchste gefahr „setzen, so kan Ich nicht umbhin, Ew. Lbd. wohl mainend zu ersuchen, dass Sie vor allen „auff die conservation Dero aigner Person, woran dem publico und ihren eigenen Landen „soviel gelegen, reflectiren und ohne die eusserste noth sich selbstem nicht solcher gestalt „exponiren wollen“ etc.“)

Nach der Einnahme von Rheinberg und Kaiserswerth wurde die Festung Bonn das nächste Operations-Object. Dorthin hatten sich zum grossen Theil die vom flachen Lande vertriebenen französischen Streifcorps zurückgezogen und nicht aufgehört, gelegentlich Expeditionen in die Umgegend zu machen und die Ortschaften in gewohnter Weise heimzusuchen, bis die Brandenburgischen und Münsterschen ihnen auch hier die Wege wiesen. Fürstenberg, dem der Aufenthalt in Bonn schon lange unsicher geworden, hatte schon Ende März und Anfangs April alles baare Geld sammengerafft und nebst allem Silbergeschirr und sonstigen Kostbarkeiten nach Paris in Sicherheit gebracht. Am 6. April hatte er auch selbst Bonn verlassen, und war in Begleitung des französischen Gesandten Heron mit sechs Kutschen und einem Convoi von 1000 Reitern ebenfalls nach Paris geeilt, wohin ihm seine Freundin, die Gräfin von der Mark, bereits im März vorausgegangen war: Stadt und Festung waren nunmehr im unbeschränkten Besitze der französischen Garnison, welche dort in eigenmächtigster Weise schaltete und waltete.

Nachdem am 28. Juni im Lager vor Kaiserswerth in Gegenwart der von Duisburg herbeigeeilten Kurfürstin und des ganzen Hofes, ein feierlicher Dank-Gottesdienst gehalten und das Teudeum gesungen war, setzte sich die Armee wieder in Bewegung. Der Kurfürst ging mit dem grössten Theil derselben am 2. Juli bei Düsseldorf über den Rhein und bezog ein Lager bei Holsheim, unweit Neuss, in welchem die Truppen bis zum 6. Juli ausruhten. Dann wurde der Marsch bis Zons fortgesetzt und dort ein neues Lager aufgeschlagen, worin die Armee verblieb bis zum 16. Juli. Die Reiterei deckte die rechte Flanke des Marches und breitete sich in der weiten Ebene an der Erft bis zur Niers und Roer aus, nachdem sie der Kurfürst am 7. Juli bei Neurath, unweit Frimersdorf, inspieirt hatte. Gesandte Englands

2) K. Pr. Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

und der Generalstaaten befanden sich im Hauptquartier zu Zons, und conferirten über die ferner zu unternehmenden Operationen. Kaiserliche Bevollmächtigte und auch Kurprinz Johann Wilhelm von der Pfalz, welcher seit 1679 von seinem Vater mit der Regierung der Herzogthümer Jülich und Berg betraut war, wohnten diesen Conferenzen bei.

Auf dem rechten Rheinufer waren die Generale von Barfuss und Schwarzs mit neun Bataillonen Infanterie und vier Reiter-Regimentern (Brandenburger, Holländer und Münster-sche) am 29. Juni von Kaiserswerth abmarschirt, mit dem Auftrage, die Beuler Schanze bei Bonn zu nehmen, und die Festung von dieser Seite einzuschliessen. Schon am 1. Juli hatte diese Colonne Lisdorf erreicht und am 5. Juli meldete General Barfuss dem Kurfürsten im Lager bei Neuss, dass er bei Bergheim die Sieg passirt und Rheindorf und Villich besetzt habe; er hoffe, dass der Feind die Schanze verlassen werde, weil es nur eine kleine Redoute sei, und nur 150 Mann darin stehen könnten. Am 6. Juli lief im Hauptquartier die Meldung vom General von Barfuss ein, „dass er 300 Schritt von der Schanze Posto gefasset und zur linken Seite ein gut Logement, zur rechten aber eine Batterie verfertigt habe, und diese Nacht die aus Köln ankommenden Kanonen darauf bringen wolle, um dadurch die Gierbrücke zu Grunde zu richten und morgen früh, am 7., mit dem Tage davon einen Anfang zu machen; der Feind habe seine Arbeiter auf 2000 Mann verstärkt, habe zwar einige Schüsse aus Kanonen auf die Wache gethan, aber noch keinen Mann davon beschädigt; an dem Fluss Siege stehe ein Kapitain mit 60 Mann, um den Schiffen, so von Bonn kommen, die Passage zu hemmen“⁹⁾.

So waren nun die ersten Schritte geschehen zum Angriffe auf Bonn, und ehe wir zu den ferneren Ereignissen vor und in der Festung übergehen, ist es nöthig, einen kurzen Ueberblick über die Beschaffenheit der Festung und über die sonstigen Verhältnisse daselbst vorauszuschicken.

Die Stadt Bonn, in einem Halbkreise auf dem linken Rheinufer sich ausdehnend, war zunächst von einer festen Ringmauer mit vorspringenden Thürmen und Halbthürmen umgeben, welche noch aus der Mitte des 13. Jahrhunderts datirte, wo Bischof Conrad von Hochstaden in seinen Kämpfen mit der Stadt Köln sich in Bonn einen festen Stützpunkt für seine Unternehmungen gegen Köln gründen wollte. Die Bürgerschaft von Bonn hatte den Bischof und Landesherren hierbei eifrig unterstützt, aus Dankbarkeit für die der Stadt verliehenen Privilegien. Im Verlauf der Zeit war diese Ringmauer immer noch verstärkt und mit Wall und Graben versehen worden. Vor den Thoren entstanden Halbmonde zur Deckung derselben, und auch an der Rheinseite waren mehrere Werke angelegt worden. Diese Befestigung genügte jedoch nicht mehr, als bei der fortschreitenden Ausbildung des Geschützwesens die Ringmauern der Städte mit ihren Thürmen der Vertheidigung keine hinlängliche Sicherheit mehr gewähren konnten. Dies hatte sich für Bonn besonders fühlbar gemacht im Truchsess'schen Kriege und bei der Ueberrumpelung und Eroberung der Stadt durch den bekannten kühnen Parteigänger Schenk von Nideggen (1587) und deren Wiedereroberung durch die Spanier (1588), wobei auch schon die Beuler Schanze eine grosse Rolle spielt. Wir sehen

9) Kur-Brandenb. Diarium vom Feldzuge 1689. Aus dem Geh. Staatsarchiv mitgeth. in v. Schöning. des Gen.-Feldm. v. Schöning Leben und Kriegsthaten.

daher nach und nach vor der Ringmauer einen zweiten Befestigungs-Gürtel entstehen, dessen Anfänge wir in die Regierung des Erzbischofs und Kurfürsten Ernst von Bayern setzen können. Als unter dessen Nachfolger, dem Kurfürsten Ferdinand von Bayern, zur Zeit des dreissigjährigen Krieges, das Erzstift Köln durch umherstreifende Schaaren der verschiedenen kriegführenden Mächte sehr belästigt wurde, hatte man diese Befestigungsarbeiten fortgesetzt. Es entstanden 1642 und 1644 die Bollwerke am alten Zoll, vor dem Stocken-Thor und Ferdinand, an der südwestlichen Ecke der Stadt, so wie die Befestigungen am Butterweck und am Mülheimer Thörlein, welche wir später unter der Bezeichnung des Bastion Camus theilweise wiederfinden.¹⁰⁾

Unter Kurfürst Maximilian Heinrich — seit 1650 — wurden diese Befestigungen noch vervollkommen und erweitert. Zwischen dem Mülheimer Thörlein und der Maar wurde 1658 stark geschanzt und eine grosse Anzahl der dort gelegenen Weingärten zur Anlage von Festungswerken eingezogen. Es entstanden das Bastion Maximilian, das Bastion Heinrich und wahrscheinlich auch schon das Stern-Bastion vor dem Sternthor oder der Pietschen-Pforte; besonders im Jahre 1663 wurde stark gearbeitet. Als Maximilian Heinrich durch seinen politischen Leiter Fürstenberg ganz und gar in die Arme Ludwigs XIV. geführt worden war, wurde die bisherige Befestigung nicht nur auf allen Fronten noch verstärkt, sondern auch die Nordfront der Stadt wurde durch Anlage des Bastions Wilhelm, des Bastions Camus und des Halb-Bastions am Rheine den anderen Fronten gleichgestellt, um den zu erwartenden Angriffen der Kaiserlichen kräftigen Widerstand entgegenstellen zu können. Das Dörfchen Mülheim, vor der West-Front, fiel als Opfer dieser Ausdehnung der Festungswerke durch Anlage von Aussenwerken und wurde niedergebrannt. Ein gleiches Schicksal erlitt das Stift Dietkirchen, vor dem Köln-Thore, als 1674 die Kaiserlichen unter Montecuculi und die Holländer unter Wilhelm von Oranien zur Belagerung der Stadt sich anschickten; Kloster und Kirche wurden auf Befehl des französischen Commandanten Gevillon in Asche gelegt, weil der Feind dahinter hätte Deckung finden können. Nach der Eroberung am 13. November 1674 wurde der Marquis von Grana zum Gouverneur von Bonn ernannt, der sogleich die Arbeiten an der Verstärkung der Werke wieder aufnahm. Es entstanden mehrere Aussenwerke und auch das Hornwerk vor dem Zoll-Bastion. Die Rheinfront hatte in der Verstärkung der Kehlmauer durch angelegte Thürme und durch kleine Erdwerke ebenfalls grössere Festigkeit erhalten.

Als nun 1688 Fürstenberg sich in den Besitz der Stadt setzte, war es sein Erstes, die Verstärkung der Festung in Angriff zu nehmen. Ende 1688 und Anfangs 1689 finden wir viele Verordnungen und Aufgebote in dieser Beziehung, so u. A. ein Aufgebot an alle Amtsmänner des Erzstifts, zur Stellung von Arbeitern, Karren und Pferden, vom 20. Januar 1689, wonach sie „den vierten Theil aller Amtseingesessenen, arbeitsfähigen Leute und den sechsten Theil aller Karren des Amtes von 14 Tagen zu 14 Tagen nach Bonn zu senden haben; dieselben sollen sich auf 14 Tage mit aller Nothdurft versehen, Brod erhalten sie jedoch in Bonn; die Geringeren haben Hacken mitzubringen, die Anderen Hauen und Schau-

10) Der Plan in Merians Topographie zeigt uns die genannten Bollwerke als vollendete Bastions, während die übrigen Fronten nur die alte Ringmauer mit ihren Thürmen und die Halbmaße vor den Thoren haben.

feln, die Fuhrleute wohlbespannte Karren etc.¹¹⁾ Durch diese Arbeiten wurden die Graben noch erweitert, der gedeckte Weg und das Glacis vervollkommen und überhaupt die Festung in den Stand gesetzt, wie wir sie zur Zeit der Belagerung finden und wie dieselbe aus dem beigegebenen Plan zu ersehen ist¹²⁾.

Nach der im April erfolgten Abreise Fürstenbergs blieben die Franzosen, wie oben erwähnt, dort allein die Herren. Es commandirte daselbst der Baron von Asfeld¹³⁾, ein sehr tüchtiger Officier, der mit grosser Umsicht und Energie alle Anstalten zur Vertheidigung leitete. Die Truppen der Garnison gehörten, nach den Angaben Feuquières, zu den besten der französischen Armee. Dadurch, dass sich die in den vorhergegangenen Gefechten sprengten Schaaren in die Festung warfen, war die Garnison zwar auf 15000 Mann angewachsen, aber diese Streifcorps hatten zum grössten Theil aus Cavallerie bestanden, und die Unterbringung derselben in der Stadt, so wie die Verpflegung so vieler Pferde machte um so grössere Schwierigkeiten, als die Festung ohnedies schlecht proviantirt war und keine genügenden bombenfeste Räume hatte, um Proviant und Munition sicher aufzubewahren.

Kehren wir nun zu den Operationen zurück, so finden wir den unter speciellm Befehl des Kurfürsten stehenden Theil der Armee immer noch in dem Lager bei Zons, während General von Barfuss den Angriff auf die Beuler Schanze eröffnet hatte. Bei genauer Recognoscirung fand der General die Schanze grösser und stärker besetzt, als er vermuthet hatte. Die Franzosen hatten nämlich nach dem abgeschlagenen Angriff durch die Kölner Besatzung bedeutende Arbeiten zur Erweiterung und Verstärkung derselben vorgenommen und waren, nach der Meldung des Generals an den Kurfürsten, mit 2000 Mann immer noch an der Arbeit. Die Schanze bildete ein nach dem Rheine zu halb geöffnutes Rechteck, mit starken Brustwehren und breitem trockenen Graben. Gedeckter Weg und Graben waren mit Pallisaden gesichert, die Brustwehr mit Sturmpfählen gut versehen (frisé). Unweit der Schanze, stromaufwärts, befand sich ein massives Gebäude, — „das italienische Haus“ — ebenfalls pallisadirt und stark besetzt. Die Verbindung mit der Stadt wurde durch eine Gierponte unterhalten, welche jedoch bei der Annäherung des Feindes abgefahren und durch grosse Kühne ersetzt worden war.

Mit Aufwendung aller disponiblen Kräfte etablirte General von Barfuss zwei Batterien, nachdem er einen zur Störung der Arbeiten unternommenen Ausfall der Besatzung der Schanze zurückgewiesen. Die erste Batterie lag unterhalb der Schanze, nahe am Rheinufer, etwa 200 Schritte von derselben entfernt, und war mit zwei 12pfüßigen Kanonen und zwei Haubitzen armirt. Die zweite Batterie, oberhalb der Schanze, aber wegen des italienischen Hauses etwas entfernter, enthielt eine gleiche Geschützanzahl. Beide Batterien sollten zunächst ihr Feuer auf den Rhein concentriren, um die Communica-

11) Diese Angaben über die Befestigung von Bonn sind denjenigen Akten entnommen, welche sich im Staats-Archiv zu Düsseldorf befinden und die Entschädigung der Eigenthümer wegen der zum Festungsbau vergrabenen Grundstücke betreffen. Das heftigste darunter ist theilhaft die Archidiaconat-Suffragan St. Casili & Florentin zu Bonn durch ein und ander Zufall in grossen Schaden und Abgang gekommen.

12) Anlage II.

13) Er hiess eigentlich Claudius Franz Vidal und wurde Asfeld genannt von der Abtei Horzefeld, im Bistummenchen, welche Christine von Schweden ihrem General-Agenten Peter Vidal, geschenkt hatte. Eenen, Frankreich u. der Niederlande. I. 511. Anm. 3.

tion zwischen Stadt und Schanze zu hindern; dann sollten sie die Schanze selbst beschliessen. Aus der Festung wurden diese Batterien durch das Feuer von der unteren Rheinbastion und vom Zollbastion so sehr belästigt, dass Epaulements zur Deckung dagegen aufgeworfen werden mussten. Ausserdem gab der General der zweiten Batterie noch einige Mörser bei, um das Feuer des Zollbastions und der Rheinhorschanze zum Schweigen zu bringen. Eine dritte Batterie, hinter der Mitte der Schanze und durch diese gegen das directe Feuer aus der Stadt gedeckt, war zum eigentlichen Beschliessen der Schanze bestimmt. Der Oberstleutnant von Natamer, General-Adjutant des Kurfürsten, der beim Ausbruche des Krieges aus England zurückgekehrt war und sich schon vor Kaiserswerth ausgezeichnet hatte, machte den General von Barfuss darauf aufmerksam, dass eine Erstürmung des italienischen Hauses durchaus nothwendig sei, um näher an die Schanze herankommen zu können. Diese Erstürmung erfolgte im ersten Anlauf, ohne erheblichen Verlust. Nun konnte man auch hier die Laufgräben ohne zu grosse Störung weiter führen, so dass die Zeit gekommen war, um den Sturm der Schanze zu unternehmen, nachdem eine Aufforderung zur Uebergabe vom Commandanten abgelehnt war.

Am frühen Morgen des 11. Juli ¹⁴⁾ wurde aus den drei Batterien ein heftiges Feuer auf die Schanze eröffnet und ohne Unterbrechung fortgesetzt. Nachmittags 3 Uhr fiel eine von einem Münsterschen Bombardier geworfene Bombe in das Pulvermagazin der Schanze und bewirkte eine Explosion, welche in dem engen Raume grosse Verwirrung anrichtete. Es entstand ein grosses Gedränge und Flüchten nach dem Ausgang der Schanze, um die Kähne zu erreichen und so der drohenden Gefahr zu entgehen. In richtiger Benutzung des Augenblicks gab jetzt General von Barfuss den Befehl zum Sturm. Die Brandenburger und Münsterschen sprangen aus den Laufgräben, und es gelang ihnen nicht nur in den Graben zu kommen, sondern auch an einzelnen Stellen die Brustwehr zu übersteigen. Eine Abtheilung unter dem Münsterschen Hauptmann Kramer hatte sich auf die Kühle der Schanze geworfen, um die fliehende Besatzung von den Kähnen abzuschneiden, auf welche sich das Feuer der beiden am Rheine gelegenen Batterien concentrirte. Nur einer dieser Kähne erreichte glücklich die Stadt; ein Zweiter wurde in Grund gebohrt, der Dritte genommen und in demselben ein Hauptmann, zwei Lieutenants, drei Sergeanten und 64 Gemeine zu Kriegsgefangenen gemacht. Der Verlust der Stürmenden soll nur 16 Tode und 60 Verwundete betragen haben, scheint jedoch bedeutender gewesen zu sein, da der General von Barfuss in seinem Bericht an den Kurfürsten den Zweifel aufwirft: ob solche Liste zu communiciren ist? ¹⁵⁾

14) Hensert, in s. Beiträgen z. Brandenb. Kriegsgeschichte, giebt den 4. Juli als Datum des Sturmes an was schon dadurch widerlegt wird, dass am 6. Juli erst die Meldung im Lager vor Zons einging, dass Barfuss vor der Schanze Posto gefasst habe. Das Kur-Brandenb. Diarium hat unter dem 11. Juli die Notiz: Nachdem die Bonner Schanze gestern übergegangen etc. Eine auf der Univ.-Bibliothek zu Bonn befindliche Relation: „die Erbschloss. Churfürstl. Cölnische Realien-Stadt Bonn, wie solche in diesem 1689st. Jahr v. Ihr. Churf. Dehl. zu Brandenburg u. anderen hohen Allirten hart belagert, endlich bombardirt u. beschossen, endlich auch mit Zusehung Ihr. Hochfürstl. Dehl. des Hrn. Herzogs von Lothringen den 11. October mit Accord glücklich erobert und genommen worden“ welche vermuthlich dem Berichtersteller des Theatr. europ. als Quelle gedient, — giebt auch den 11. Juli als Datum des Sturmes auf die Reuler Schanze an.

15) v. d. Oelenitz, Geschichte des ersten Infant. Regiments, wo der Bericht aus den Akten des Geh. Staats-Archivs zu Berlin excerptirt ist.

Der Kurfürst von Brandenburg erhielt die Meldung von der glücklichen Einnahme der Beuler Schanze noch im Lager bei Zons, wo die Berathungen über die ferneren Operationen noch immer nicht zu einem Abschluss gekommen waren. Nach vielem Hin- und Her-Reden, wobei — nach Natzmers Bericht — die Eifersucht zwischen den Generalen von Schöning, Meinhard Graf Schomberg und Barfuss den raschen Fortgang nicht wenig verzögerte, war man jetzt, nach Eroberung der Schanze, zu dem Entschluss gekommen, Bonn vom rechten Rheinufer aus zu bombardiren. Man ging dabei von der Voraussetzung aus, dass der Commandant, bei dem Mangel bombenfester Räume, auf diese Weise am schnellsten zur Capitulation gezwungen werden könne. Zu dem Ende sollten längs des rechten Rheinufers Verschanzungen aufgeworfen und Batterien errichtet werden, wozu die dorthin gesendeten General-Feldzeugmeister von Spaen und Artillerie-Oberst von Weiler die nöthigen Anordnungen treffen sollten. Die zu Wasser den Rhein hinauf gehende Artillerie erhielt Befehl zur grösstmöglichen Beschleunigung des Transports, wozu aus dem Jülich'schen und Bergischen eine grosse Anzahl Pferde zum Schiffsziehen requirirt wurden; aber am 14. Juli hatte der Transport erst theilweise Düsseldorf erreichen können. Unterdeessen wurden die Verschanzungsarbeiten bei der Beuler Schanze mit grossem Eifer betrieben. Die Schanze selbst, deren Kehle am Rheine durch eine Brustwehr von 18 F. Dicke geschlossen, die entgegengesetzte Face nach dem Felde zu dagegen niedergelegt und geöffnet worden war, bildete den Mittelpunkt und Kern der hier angelegten Werke. Oberhalb und unterhalb schloss sich eine mit starker Brustwehr versehene Linie von etwa 1200 Schritt, parallel dem Rheinufer, daran an, in welcher die Batterien angelegt wurden, die nur der Ankunft der Artillerie harreten, um armirt zu werden. Heftiger Regen und Sturmwetter erschwerten zwar die Arbeiten sehr, ohne sie jedoch zu unterbrechen.

Am 16. Juli befahl der Kurfürst das Abbrechen des Lagers bei Zons und liess die Armee bis Köln marschiren, wo zwischen Niel und Merheim ein neues Lager besogen wurde. Friedrich III. campirte mit seinen Truppen, während die Kurfürstin, welche mit ihrem ganzen Hofstaate ihrem hohen Gemahl gefolgt war, ihren Aufenthalt in der Stadt Köln nahm. General Briquemault war mit 1200 Reitern und 300 Dragonern vorausgeschickt worden, und hatte Stellung genommen auf dem linken Rheinufer bei Urfeld, von wo aus er fortwährend Streifpartheien nach Bonn und Umgegend entsendete, um der Festung die Zufuhr abzuschneiden. Die Hauptmasse der Cavallerie, welche noch an der Erft stand, sammelte sich bei Kerpen und erhielt ebenfalls Befehl zum Vorrücken, um die Gegend westlich von Bonn und die Pässe über das Vorgebirge zu sichern. Auf diese Weise wurde die Festung in weitem Kreise cernirt und ihre Communication mit dem flachen Lande auf die nächsten Umgebungen beschränkt. Die aus der Festung entsendeten Recognoscirungs- und Fouragirungs-Abtheilungen wurden überall, wo sie mit den Brandenburgischen Reitern zusammenstossen, mit Verlust zurückgewiesen. Da der Transport der Artillerie auf dem Rheine indess immer noch zu langsam ging, liess der Kurfürst dieselbe am 17. Juli in Köln ausshiffen und über die dortige Rheinbrücke gehen, um den Marsch zu Lande fortzusetzen; nur die Munition blieb zum grössten Theil in den Schiffen und wurde zu Wasser weiter geschafft. Auch erhielten nun die Kurfürstliche Trabanten-Leibgarde und die Grands-Mousquetaires Marschbefehl, um zu dem Detachement des General Briquemault bei Urfeld zu stossen.

Inzwischen hatte aber auch Herr von Asfeld nicht versäumt, Alles anzuordnen, was zur

Abwendung der immer näher kommenden Gefahr dienen konnte. Mit unermüdlicher Emsigkeit wurde Tag und Nacht an der Vervollständigung der zum Theil noch unfertigen Werke gearbeitet. Es wurden Traversen errichtet, Pallisaden gesetzt und am Fasse des Glacis sowohl, als auch weiter hinaus Logements und Graben aufgeworfen, um die feindlichen Patrouillen zu verhindern, sich den Werken zu sehr zu nähern. Proviant und Munition waren schon früher, zur Sicherung gegen das Wurfeser, in die zu diesem Zweck ausgeräumten Keller der Bürgerhäuser gebracht worden, wobei es an Excessen und an Plünderung der dort vorhandenen Vorräthe der Eigenthümer nicht gefehlt hatte. Jetzt, als Asfeld Kunde erhielt von der Herbeiführung des grossen Materials an schwerem Geschütz und Mörsern auf dem rechten Rheinufer, konnte er über die Absichten eines Bombardements von dorthier kaum noch zweifelhaft sein, weshalb er die Keller in der Nähe des Rheines nicht sicher genug hielt und die darin untergebrachten Vorräthe in die Kirchen, grossen Gebäude und in die Aussenwerke an der Westseite der Stadt bringen liess, wo sie in dem zwischen der alten Ringmauer und dem davorliegenden Walle befindlichen Graben einigermaßen gedeckt schienen. Die Rheinfronte war durch neue Erdwerke vor den Thoren noch mehr gesichert worden, und auf den Thürmen in der Kehlmauer, so wie auf den an den Rhein anschliessenden Bastionen unterhalb und am alten Zoll hatte der Commandant soviel Geschütz als möglich bringen lassen, und die Plattformen der Thürme mit Hakenschnitzern stark besetzt, deren Feuer die Arbeiten der Belagerer sehr belästigte.

Den 18. Juli traf ein aus Bonn geflüchteter Jesuit im Brandenburgischen Lager bei Köln ein und berichtete, dass das anhaltende Regenwetter auch in der Festung vielen Schaden angerichtet habe und dass an 1500 Malter Mehl in den Kellern verdorben seien. „Auch sprach er von allerhand gutem Effect unseres (des Brandenburgischen) Geschützes und dass der Franzosen bestes metallnes und drei eiserne Kanonen gesprungen.“¹⁶⁾ Um nun von der Sachlage bei Bonn gewissere Nachricht zu erhalten, schickte der Kurfürst den Feldmarschall-Lieutenant von Schöning dorthin, zum grossen Misvergnügen des General von Barfuss, da beide Herrn sehr feindlich zu einander standen. Auf den Bericht Schönings, der eine engere Einschliessung der Festung auf dem linken Rheinufer für durchaus geboten erachtete, erfolgte denn auch der Befehl zum Abbruch des Lagers bei Köln und zum Vormarsch in ein neues Lager bei Rodenkirchen. Die Nähe der grossen Stadt erleichterte die Verpflegung, da Proviant und andere Bedürfnisse zur Genüge ins Lager gebracht wurden und täglich viel hundert Leute aus Köln ins Lager kamen „um dasselbe zu besorgen und davon nachzusagen.“¹⁷⁾

Den 20. Juli blieb die Armee im Lager bei Rodenkirchen stehen. Es kamen viele Bürger aus Bonn dorthin, welche durch die Franzosen von Haus und Hof vertrieben und aus der Stadt ausgewiesen waren. Auch viele Deserteurs wurden eingebracht, nach deren Aussage die Garnison mit allem Nöthigen noch gut versehen sei und alle ersinnliche Anstalten zur Gegenwehr mache. Kleine Scharmützel zwischen den streifenden Brandenburgischen Reitern und den aus der Festung entsendeten Abtheilungen kamen täglich vor, worin die Ersteren zwar stets Sieger blieben, aber die errungenen Vortheile nicht verfolgen konnten, da Asfeld vor der Stadt, wahrscheinlich vor dem Sternthore, eine Schanze hatte aufwerfen

16) 17) Kur-Brandenb. Diarium 7/12. u. 9/12. Juli.

und mit Infanterie und Geschütz besetzen lassen, welche das weitere Vordringen der Brandenburger verhinderte. Den 21. Juli besog die Armee ein neues Lager bei Ober-Wesslingen; der Kurfürst nahm mit seiner Gemahlin, welche ihn auch hier begleitete, und mit dem ganzen Hofstate Quartier in dem adeligen Fräuleinstift Grav-Rheindorf. Die Cavallerie ging bis auf eine halbe Stunde an die Festung heran und schloss dieselbe enge ein, so dass kleine Abtheilungen des Feindes sich nur noch mit grosser Gefahr herauswagen konnten.

Die Arbeiten bei der Beulser Schanze waren trotz des schlechten Wetters und der Störung durch feindliches Geschütz endlich zu Stande gekommen, die Artillerie war eingetroffen, und man konnte damit beginnen die Battereien zu armiren. Zunächst der Schanze, oberhalb und unterhalb, waren Emplacements eingerichtet für je 70 schwere Geschütze, 12-Pfünder und 24 Pfünder, welche theils aus Wesel mitgeführt waren, theils aus holländischen und neuburgischen, der Festung Düsseldorf entnommenen Stücken bestanden. Auf den Flügeln war je eine Mortier-Batterie mit 10 Mörsern aufgeworfen, eine dritte Batterie von 11 Mörsern lag verdeckt hinter der Schanze, so dass nun 140 schwere Geschütze und 31 Mörser zur Eröffnung des Feuers bereit standen. Fortwährend traf auf dem Wasserwege des Rheines und der Sieg Munition ein, wozu die Stadt Köln aus ihren Vorräthen leihweise 4000 Stück Kugeln hergegeben hatte. Als der Kurfürst im Lager bei Ober-Wessling die Meldung erhielt, dass Alles bereit sei, schickte er dem Obersten von Weiler den Befehl, nicht eher etwas vorzunehmen, bis sämtliche Geschütze zugleich das Feuer beginnen könnten. Unweit des Lagers war eine Brücke über den Rhein gelegt worden zur besseren Verbindung zwischen beiden Ufern, wahrscheinlich die aus Wesel hinaufgebrachte fliegende Brücke.

Den 24. Juli, nach eingenommener Mahlzeit, begab sich der Kurfürst mit den meisten höheren Officieren über die erwähnte Brücke nach den Battereien bei Beul, inspicierte die Aufstellung der Geschütze, und gab dem Obersten von Weiler den Münsterschen Artillerie-Obersten Corfey, der auch bei Anlage der Batterien sehr thätig gewesen war, als Unterstützung bei. Gegen 9 Uhr Abends befahl er alsdann die Eröffnung des Feuers aus allen Battereien. Die Wirkung war furchtbar. „Es ist so heftig aus Kanonen und Mortiers in die Stadt gespielet worden, dass es fast nicht zu beschreiben und gleichsam continuirliches Donnerwetter gewesen. Es hat auch das eingeworfene Feuer dergestalt seinen Effect gethan, dass in der ersten halben Stunde die Stadt an verschiedenen Orten in Brand gerathen, welcher je länger je mehr überhand genommen, und dieselbige ganze Nacht, wie auch den folgenden 15./n. Juli und die Nacht darauf fast alles rundum in vollen Flammen gestanden.“¹⁸⁾

Nach vorhandenen Aufzeichnungen fiel die erste Bombe in den Waldpott-Gudenauer Hof, welcher zum Lazareth eingerichtet war. Das Haus brannte nieder und viele Kranke fanden dabei den Tod. Das Rheinthor, das Kurfürstliche Schloss, der Pferdestall, das Rathhaus, die Remigiuskirche, die Kirchen und Klöster der Minoriten und Franciscaner, das Jesuiten-Collegium, die im Bau begriffene Jesuitenkirche, von welcher man die vorrätigen Bausteine schon vorher zum Festungsbau verwendet hatte, das Kapuziner-Kloster, das Kloster Engelthal, mehrere Krankenhäuser und eine Menge Privathäuser lagen innerhalb der ersten vierundzwanzig Stunden in Asche. „Der Feuerschein erleuchtete die Nacht zur Tageshelle,

¹⁸⁾ Nur-Brandenb. Diarium 1634, u. 1635, Juli.

so dass man“ — nach Angabe eines Augenszeugen — „auf dem Drachenfels bequem lesen konnte.“¹⁹⁾ Nur die Münsterkirche war unversehrt geblieben, entweder, weil sie der Geschützwirkung am entferntesten lag, oder weil absichtlich dieselbe nicht als Zielpunkt genommen war, da die Stifthaltern beim Kurfürsten angelegentlichst um die Verschonung ihrer Kirche petitionirt hatten. Während der Nacht vom 25. zum 26. Juli wurde das Bombardement noch fortgesetzt, namentlich wurden die Geschütze auf die Brandstellen gerichtet, um das Löschen zu verhindern. Eine Brandenburgische Batterie, auf dem linken Rheinufer zum Schutz der Schiffe in der Siegmündung angelegt, richtete ebenfalls ihr Feuer auf die Stadt und vermehrte noch die allgemeine Verwirrung. Bald war die Stadt von der Rheinseite vollständig geöffnet, da die Kehlmauer grösstentheils in Trümmern lag, so dass man tief in die brennenden Strassen hineinschauen konnte.

Die Franzosen hatten beim Beginn des Bombardements noch in einigen festen Gebäuden und Kellern Schutz gesucht und gefunden. Als jedoch durch die Schwere der darauf fallenden Bomben viele Gewölbe einstürzten, war auch hier keine Rettung mehr. Bald war alle Disciplin aufgelöst. Unter wiederholter Plünderung der Keller zog sich die Besatzung in die Aussenwerke zurück, Alles dorthin schleppend, was an Munition und Proviand hatte gerettet werden können, um es dort zu vergraben. Kostbare Meubles wurden dabei zerschlagen, die Bilder der Kunstkammer auf die Strasse geschleppt und zertreten, und unter dem Vorwande der Rettung Alles mitgenommen, was zu transportiren war. Viele Bürger verliessen mit Weib und Kind die brennende Stadt, da Keinem der Ausgang verwehrt, vielmehr noch dazu angetrieben wurde, nur durfte Niemand von seiner Habe etwas mitnehmen. Die Jesuiten und andre Klostergeistlichen wurden aus der Stadt verwiesen, ihre Bücher vernichtet und die Ruinen ihrer Klöster zu Wachstuben und Kasernen eingerichtet; nur die Kapuziner durften in der Stadt zurückbleiben. Die Franzosen haben selbst zugestanden, dass sie solche schleunige und vernichtende Wirkung der Artillerie, besonders an den massiven Gebäuden, sich nimmer möglich gedacht hätten.

Da der Kurfürst durch die Flüchtlinge genaue Kunde von den in der Stadt angerichteten Verwüstungen erhalten und ausserdem erfahren hatte, dass die Besatzung besonders an Wassermangel leide, da die Soldaten sich nicht mehr an den Rhein hinauswagten und die vorhandenen Brunnen zum Theil durch die Feuersbrunst mit Trümmern und Asche verschüttet waren, wodurch viel Vieh und Pferde gefallen sein sollten, so befahl er für den 26., 27. und 28. Juli das Feuer auf die Stadt einzustellen und nur auf die Festungswerke zu richten, wo sich die Besatzung versteckt hielt. Während dessen war die Stadt auf der Westseite von den brandenburgischen Reitern beobachtet, welche zwar bis auf Pistolenschussweite an die Thore streiften, aber nicht verbinden konnten, dass die Franzosen in grösseren Abtheilungen ausfielen und die Zeit benutzten, um das Kloster Kreuzberg, Poppelsdorf und Kessenich auszufouragiren und sogar bis nach Oberwinter und anderen Orten zu streifen, von wo sie Vieh und Vorräthe in die Festung hineinschleppten. Die Voraussetzung, dass der Commandant sich nach dem Bombardement zur Uebergabe geneigt finden werde, hatte

19) Trips. Hist. sui temporis. Manuscript des damaligen Pastors zu Honnef. Original im Pfarrer Archiv zu Honnef. Abschrift auf der Wallrafenischen Bibliothek zu Köln.

sich nicht verwicklicht. Herr von Asfeld suchte sich vielmehr in den Festungswerken betheiligen zu decken und sah dem weiteren Verlauf mit Resignation entgegen, denn was kümmerte ihn das Schicksal einer fremden Stadt. Den 29. Juli befahl deshalb der Kurfürst das Einstellen des Feuers und kehrte in das Hauptquartier nach Grav-Rheindorf zurück.

Die Stadt war durch die fast gänzliche Zerstörung der Kehlmauer an der Rheinseite geöffnet, und der Kurfürst soll die Absicht gehabt haben, unter Zuhilfenahme von zwei fliegenden Brücken und mehrerer Schiffe hier einen Sturm zu wagen, doch die meisten Generale erklärten sich dagegen.

Es entstand nun die grosse Frage: ob man durch eine förmliche Belagerung, wozu der Augenblick günstig erschien, die Festung zur Uebergabe bringen sollte, oder ob man durch eine Blockade dieselbe enge einschliessen und abwarten sollte, bis die Garnison aus Mangel an Subsistenzmitteln zur Capitulation gezwungen werde. Im ersteren Falle musste man eine grössere Truppenzahl in Anspruch nehmen, um die Belagerungsarbeiten möglichst schnell auszuführen und, nach gelegter Brösche, den Sturm zu unternehmen, während für die Blockade ein kleineres Corps genügte, und der Rest der Armee zu anderweitigen Operationen verwendet werden konnte. Beide Ansichten hatten ihre eifrigen Vertreter in dem deshalb abgehaltenen Kriegsrathe, so dass der Kurfürst, zur Erlangung eines bestimmten Resultates, die zwölf ältesten Generale aufforderte, ihr Gutachten schriftlich abzugeben. Es waren dies die brandenburgischen Generale von Schönning, von Spaen, von Barfuss, Herzog Friedrich von Holstein, die Grafen Meinhard und Karl von Schomberg, du Hamel, Briquemault de St. Loup, von Zieten und von Heiden, dann der Münstersche General Schwarz und der Niederländische General von Dalwig.

Während nun diese Herren mit der Abfassung ihrer gutachtlichen Berichte beschäftigt waren, entschloss sich der Kurfürst zu einer persönlichen Reconnoissance der Festung, um sich durch den Augenschein von den dortigen Verhältnissen zu überzeugen und dadurch eine richtige Grundlage für seine eigene Ansicht zu gewinnen. Den 31. Juli früh Morgens ritt er in Begleitung des Feldmarschall-Lieutnants von Schönning unter Escorte von 1400 Pferden nach Bonn. Viele Officiere des Hauptquartiers waren in seinem Gefolge und auch der Minister Eberhard von Dankelmann hatte sich dem Zuge angeschlossen. Durch ein Versehen fand sich die commandirte Escorte nicht auf dem Platze auf welchem sie stehen sollte, so dass der Kurfürst nur mit einigen Compagnien Dragoner von den Feldwachen seinen Ritt unternahm und den Befehl zum Nachrücken der Escorte zurückliess. Auf den sanften Höhenrücken, welche Bonn im grossen Halbkreise umgeben, ritt der Kurfürst mit seinem Gefolge bis zum Poppelsdorfer Grunde, fast immer im Bereich der Kanonen der Festung, deren Feuer jedoch die Fortsetzung der Reconnoissance nicht unterbrach. Hier war das Terrain von Hecken und Gräben so durchschnitten, dass die Reiter an vielen Stellen nur einzeln durchkommen konnten. Nachdem er die von Poppelsdorf nach Bonn sich hinziehende Terrainwelle genau recognoscirt, ritt der Kurfürst weiter nach dem Rheine zu bis zur Coblenzer Strasse, welche aus dem Stockenthor hinausführte und bis zur Herrnmauer, ziemlich verdeckt durch die dort vorhandenen Weinberge. Die Franzosen, welche jedoch die Reiter im Poppelsdorfer Grunde bemerkt hatten und denen vielleicht die ganze Unternehmung verrathen war, da sie sogar die Farbe des Pferdes und der Schabracke des Kurfürsten gekannt haben sollen, schickten ein starkes Infanterie-Detachement nebst zwei bis drei Escadrons Reiter

binaus, welche sich in Poppelsdorf festsetzten. Als nun der Kurfürst auf der Rückkehr vom Stockenthor den Poppelsdorfer Grund wieder passiren wollte, erhielt er plötzlich Feuer aus den Hecken und es zeigten sich feindliche Reitertruppen. Die Escorte war noch nicht herangekommen, und die Lage wurde sehr bedenklich. General von Schöning warf sich mit den wenigen Dragonern auf den Feind und liess einen Theil derselben absitzen um die Hecken anzugreifen. Diesem heftigen Angriff mussten die Franzosen weichen, und nur die Durchschnittenheit des Terrains, welche die Verfolgung erschwerte, gestattete ihnen mit nicht zu grossem Verlust sich unter die Kanonen der Festung zu retten. Auf brandenburgischer Seite waren auch mehrere Dragoner verwundet und ein Pferd durch eine Stükkugel vom Walle getödtet worden. Abends gelangte der Kurfürst, der keinen Augenblick seine Ruhe verloren hatte, unversehrt ins Hauptquartier zurück.

Inzwischen liefen bis zum 8. August die Gutachten der brandenburgischen Generale ein. Schöning sprach sich für die förmliche Belagerung aus, doch hielt er es für nöthig, die Truppen noch um 8 bis 10 Bataillone zu verstärken. Die Blockade durch ein Detachement, während die übrigen Truppen zu der Armee des Prinzen von Waldeck stossen sollten, glaubte er um so weniger anrathen zu können, da die Münsterischen Truppen für diesen Fall zurückgerufen werden sollten. General-Feldzeugmeister von Spaen war gleicher Ansicht, ebenso der General von Barfuss, der jedoch auch für eine Blockade eine grössere Truppenzahl verlangte. Der Herzog von Holstein stimmte für die Blockade, weil er durch die Anstrengungen einer förmlichen Belagerung in der schon vorgerückten Jahreszeit den Ruin der Infanterie befürchtete, „man sei zur Blockade stark genug, selbst nach Abgang der Münsterischen“; Graf Meinhard Schomberg, der im Begriff stand, mit Erlaubniss des Kurfürsten zu seinem Vater nach England zu gehen, hielt die Belagerung für sehr zweckmässig, obgleich er der Ansicht war, dass eine Verstärkung dem Prinzen von Waldeck sehr gelegen kommen würde, um den Franzosen in Flandern eine Schlacht zu liefern. Graf Carl Schomberg dagegen stimmte für die Blockade und wollte für das Weitere erst den Ausgang der Belagerung von Mainz abwarten, wo der Herzog von Lothringen am 22. Juli die Laufgraben eröffnet hatte. General du Hamel setzte weitläufig auseinander, wie man zu der Belagerung 27,000 Mann Infanterie und 10,000 Pferde haben müsse, dann sei es allerdings noch nicht zu spät. Auch für die Blockade hält er die ganze Armee für nothwendig und will drei verschante Lager, bei Poppelsdorf, bei Heimertshausen und bei Buschdorf anlegen, welche durch Linien unter sich verbunden sein müssten. Er hegt die Besorgniss, dass, wenn man mit der Armee weiter gehe, ohne vorher Bonn genommen zu haben, alsdann die Garnison ausfallen und das ganze Land verwüsten werde, „es sei denn, dass man alsdann beabsichtige derselben eine Schlacht zu liefern oder in Frankreich einzurücken;“ hierfür stimme er sehr, sonst aber für die Blockade. Briquemault will, dass alle Anstalten zur Belagerung vorbereitet werden, dann solle man die Eroberung von Mainz abwarten. Zieten stimmt wegen der schon vorgerückten Jahreszeit für die Blockade. Heiden will die Belagerung, verlangt aber dazu ein Corps von 20,000 Mann. Die Aeusserungen der Generale von Dalwig und Schwarz verzögerten sich bis zum 26. August; wahrscheinlich hatten sie erst im Haag und in Münster Instruction einholen müssen. Dalwig hält die Belagerung bei dem sehr veränderlichen Wetterzustande zwar für bedenklich; er weiss nicht zu rathen, als „allein die willigsten und schuldigsten Dienste nach Dero gnädigstem Befehl zu versichern.“ Was der Kurfürst auch be-

schliessen müge, er werde sich „allezeit solches ausführen zu helfen willig und bereit finden lassen.“ General Schwarz endlich war entschieden für die Belagerung, welche schon gleich nach dem Fall von Kaiserswerth hätte vorgenommen werden müssen, weil da die Jahreszeit vortheilhafter gewesen sei als jetzt, bei herannahendem Herbstwetter²⁰⁾.

Recapituliren wir diese verschiedenen gutachtlichen Aeusserungen, so hatten sich sechs Stimmen für die Belagerung, vier Stimmen für die Blockade ausgesprochen; zwei Stimmen liessen die eigentliche Frage unentschieden. In Folge seiner Recognoscirung hatte der Kurfürst jedoch die Umstände ganz geeignet gefunden zur Unternehmung einer förmlichen Belagerung und zu dem Ende gleich nach der Rückkehr ins Hauptquartier einige Bataillone Infanterie zur Unterstützung der vorpussirten Cavallerie nach Bonn abrücken lassen, um bei Poppelsdorf Posto zu fassen, denn hier hatte er den geeignetsten Punkt zur Eröffnung der Laufgräben erkannt. Es wurden auch sogleich die nöthigen Requisitionsschreiben abgefertigt an den Kaiser und an die verbündeten Fürsten, worin der Entschluss mitgetheilt und Unterstützung an Truppen und Material verlangt wurde. Durch den Gesandten Baron von Frydag in Köln war der dort commandirende kaiserliche General von der Beck ersucht worden, bei dem Dom-Capitel dahin zu wirken, dass einige tausend Bauern zur Schanzarbeit und zur Fertigung von Faschinen aufgeboden würden. Der kurkölnische Bevollmächtigte von Karg entsprach bereitwillig diesem Antrage. Einen minder günstigen Erfolg hatte die an den Magistrat von Köln ergangene Requisition zur Hergabe der Rheinbrücke. Der Magistrat („welcher sonsten zu des gemeinen Wesen bestens bezeugte willfährigkeit auch in dem geringsten nicht ermangelt“) entschuldigte sich damit, dass er über die Brücke nicht verfügen könne, weil er dieselbe nicht aus eigenen Mitteln erbaut habe, und dem Bürger Pollmann, welcher die Mittel dazu vorgeschossen, die Versicherung habe geben müssen, die gemachten Auslagen aus dem anzusammelnden „naut- oder Brücken-Geld“ zu erstatten, um die Bürger, welche die Schiffe hergegeben, sammt dem Brückenmeister und Leuten zur Unterhaltung der Brücke „contentiren“ zu können. Auch würden durch „dissolviren, transportiren, wiederzusammensetzen und unterhaltung solcher Brücke“ viele Zeit und Unkosten erfordert werden. Da nun der Kurfürst schon eine fliegende Brücke aus Wesel mit nach Bonn genommen, so würde wohl eine zweite fliegende Brücke genügen, wesshalb man sich bemühen wolle die bei Köln jetzt nicht benutzte fliegende Brücke von den Kurkölnischen „Führ-vasallen“ zu erhalten und nach Bonn führen zu lassen²¹⁾.

In der Stadt Bonn hatten sich die Zustände trostlos gestaltet. Die Strassen lagen voller Schutt und Trümmer, die Schwierigkeiten zur Unterbringung und Verpflegung der Besatzung stiegen von Tag zu Tag, und die Zahl der Ueberläufer vermehrte sich fortwährend. Den 6. August kamen ein Lieutenant, ein Unterlieutenant und ein Wachtmeister im brandenburgischen Lager an, welche angaben, „dass sie sich mit einigen andern wegen des Essens querellirten und etliche davon niedergemacht und deshalb flüchtig geworden wären.“ Nach ihrer Aussage sollten die Vorräthe in der Stadt zwar noch ziemlich gross sein, aber die Officiere

20) Die Gutachten ausführlich in Hennert, Beiträge z. brandenb. Kriegsgeschichte u. in v. Schöning. Leben u. Thaten des Feldm.-Lt. v. Schöning, nach den Akten des geh. Staatsarchivs z. Berlin.

21) Bericht des Gen. Frhr. v. d. Beck an den Kaiser v. 7. August 1689 im Kaiserl. Staatsarchiv zu Wien.

wären nicht im Stande die Ordnung aufrecht zu erhalten, und die Soldaten fielen nicht allein den Bürgern sondern selbst den Officieren in die Häuser und Keller und nahmen alles, was sie fanden, „dass solcher gestalt mit der Zeit diese Confusion zunehmen und die Garnison in die Länge sich in sich selbst consumiren werde.“ Auch die Münster-Kirche, welche bisher auf Befehl des Kurfürsten verschont worden war, gerieth in Brand, da die Franzosen, bei der Entnahme von Proviant und Munition, womit sie dieselbe angefüllt hatten, nicht die nöthige Vorsicht beobachteten²²⁾. Dazu kamen noch ansteckende Krankheiten, herbeigeführt durch den Mangel an geeigneter Unterkunft und Verpflegung, so dass der Aufenthalt in der Stadt keineswegs angenehm war, und wer es möglich machen konnte, dieselbe verliess. „Ich glaubte bei diesem Ausgange in das Paradies zu kommen, weil ich eine gesündere Luft einathmete“ schreibt P. Anton Wissingh, als er am 7. August die Erlaubniss erhalten hatte, die Stadt zu verlassen und zum Stockenthor hinausgeführt worden war²³⁾.

Während der Kurfürst mit den Vorbereitungen zur Belagerung eifrig beschäftigt war, erhielt er am 12. August drei Couriere vom Herzog von Lothringen, vom Kurfürsten von Bayern und vom Kurfürsten von Sachsen, welche mit vor Mains standen. Ihre Depeschen enthielten die dringenden Aufforderungen, einen Theil der Armee sogleich zum Succurs nach Mains in Marsch zu setzen, da die Franzosen mit 10,000 Mann bei Heidelberg aufgetreten seien und Mains entsetzen wollten. Die Schlage wurde weit gefährlicher dargestellt als sie wirklich war. Ehe der Kurfürst einen bestimmten Entschluss fassen wollte, glaubte er sich näher von dem Stande der Angelegenheiten überzeugen zu müssen. Er schickte deshalb den Obersten von Schöning von der Garde und den Generalquartiermeister-Lieutenant Margas nach Mains, um sich über die dortigen Zustände zu informieren. Gleichzeitig musste sich der Oberst Krusemark zum Prinzen von Waldeck nach Flandern begeben, um auch dort den augenblicklichen Stand der Angelegenheiten in Augenschein zu nehmen, da dorthin ebenfalls Succurs verlangt wurde. Im Lager von Ober-Wessling wurden indess alle Anordnungen getroffen zum schnellen Aufbruch, entweder zum Marsch nach Mains, wenn dieser nothwendig erscheinen würde, oder zur Belagerung von Bonn, deren baldigste Ausführung dem Kurfürsten sehr am Herzen lag.

Vor Bonn hatte inzwischen schon ein scharfer Zusammenstoss zwischen Franzosen und Brandenburgern stattgefunden. Wir haben gesehen, dass der Kurfürst einige Bataillone Infanterie aus dem Lager von Wessling dorthin hatte abgehen lassen, um sich bei Poppelsdorf festzusetzen. Dieselben hatten begonnen zwischen diesem Orte und der Festung — an einer Stelle, welche in den Berichten die „Kningshecke“ (Kaninchenhecke?) genannt wird —, eine kleine Schanze aufzuwerfen, um sich gegen Ueberfälle zu decken. Kaum hatten die Franzosen dieses wahrgenommen, als sie in der Nacht vom 12. zum 13. August mit 2000 Mann Infanterie und Cavallerie einen Ausfall machten, um den Feind von diesem Posten zu vertreiben und die begonnenen Arbeiten zu zerstören. Grenadiere an der Spitze schlich sich eine französische Abtheilung an dem Rande des dort liegenden Sumpfes heran, nahe

22) Kur-Brandenb. Diarium 29. Juli.
5. August. Nach andern Berichten soll sie von einer Münsterischen Batterie eingeschossen worden sein, was schon dadurch widerlegt wird, dass zu dieser Zeit noch keine Münsterische Batterie existirt war.

23) Manuscript im Archiv der Remigius-Pfarr zu Bonn. Bonner Wochenblatt v. 3. August 1856.

sich fast unbemerkt dem brandenburgischen Posten von 30 Mann, welche unter dem Befehl des Hauptmann von Fabian zum Schutz der Arbeiter vorgeschoben war und überfall den-
 selbst. Fabian leistete mit seinen Leuten tapferen Widerstand, als er aber tödtlich ge-
 troffen fiel, mussten die Brandenburger weichen. Durch das Gefecht war indess das bei
 Poppelsdorf stehende Piket allarmirt worden und eilte zum Succurs heran. Es gelang dem
 ungestümen Anlauf desselben die Franzosen wieder zurückzuwerfen und dadurch die Zerstörung
 der Schanze zu verhindern. Nur 10 Mann an Todten und 10 Gefangene hatten sie verloren,
 während der Verlust der Franzosen auf 40 Mann angegeben wird. Als diese den Ueberfall
 vereitelt sahen, zogen sie sich in die Festungswerke zurück, von den Brandenburgern bis an
 den Fuss des Glacis verfolgt. Der Kurfürst aber, die Wichtigkeit des Postens erkennend,
 liess denselben noch verstärken und beeilte die Vorbereitungen zur Heranziehung der ganzen
 Armee aus dem Lager von Wessling in das im grossen Halbkreise von Bonn abgesteckte
 Lager.

Den 14. August kehrten sowohl der nach Flandern zum Prinzen von Waldeck entsen-
 dete Oberst Krusemark, als auch die nach Mains geschickten Officiere, Oberst von Schöning
 und Generalquartiermeister-Lieutenant Margas in das Hauptquartier zurück. Da aus ihren
 Meldungen hervorging, dass weder in Flandern noch vor Mains zur Zeit das Bedürfniss einer
 Verstärkung der dort verwendeten Truppen vorliege, konnte nun der förmlichen Belagerung
 von Bonn näher getreten werden. Der Kurfürst befahl deesshalb den Abbruch des Lagers
 bei Ober-Wessling und am 16. August marschirten die dort gestandenen Regimenter in das
 Lager von Bonn. Der rechte Flügel desselben lehnte sich oberhalb der Stadt bei der Herren-
 mauer an den Rhein an, von wo sich die Linie in grossem Bogen über das wellenförmige
 Terrain an dem Fusse der die Stadt umgebenden Höhenzüge hinsoz bis unterhalb wiederum an
 den Rhein, wo auf dem linken Flügel die Münsterschen und Holländischen Regimenter
 ihren Platz erhielten. Der Kurfürst nahm sein Hauptquartier in dem Serviten-Kloster auf
 dem Kreuzberge. Die Besatzung von Bonn hatte nichts unternommen, um das Aufschlagen
 und das Besetzen des Lagers zu verhindern. Nur von Zeit zu Zeit fiel ein Kanonenschuss
 auf die inzwischen verstärkte und mit drei Geschützen armirte Schanze zwischen Poppelsdorf
 und der Festung. Zur Sicherung des Lagers befahl der Kurfürst die Anlage von geschlos-
 senen Redouten vor der Stellung, welche besonders Nachts eine starke Besatzung erhielten.
 Aus Köln waren die daselbst noch als Besatzung zurückgebliebenen brandenburgischen Ba-
 taillone der Regimenter von Anhalt und Prinz Holstein, so wie zwei Compagnien des Regi-
 ments von Spaen zu dem Belagerungs-corps gestossen.

Auf Requisition des Kurfürsten an den kaiserlichen General Freiherrn von der Beck,
 hatte dieser veranlasst, dass eine Deputation der Landstände des Erzstifts sich ins Haupt-
 quartier begeben solle, um mit denselben wegen der Verpflegung der Truppen und Herbei-
 schaffung der nöthigen Requisitionen zu verhandeln. Die Anforderungen waren sehr hoch
 gestellt: „Es seien zur Fortsetzung der Belagerung von Bonn 36,000 Mann an Fuss erforderlich“ — hiess es in der betreffenden Proposition —, ferner 6,000 Bauern zur Arbeit, Schanz-
 geräth für 15,000 Mann und „ein Grosses an Stücken, Pulver, Kugeln, Granaten, Woll- und
 Sand-Stücken, Holawerk, Faehinen, wie auch erfahrene Mineurs, viele Schmiede, Zimmer-
 und Mauer-Leute etc. etc., endlich noch eine grosse Geldvorlage, welche anfangs wenigstens
 100,000 Thlr. erfordere, von welcher Summe chestens aus dem Kurfürstenthum Köln ein

namhafter Beitrag verlangt werde; auch sollte wegen Stellung von 1000 Mann Infanterie und einer ansehnlichen Zahl Bauern mit dem hohen Dom-Capitel und den Landständen sogleich Verabredung getroffen werden. Die Deputation begab sich nach dem Kreuzberge und am 19. August erklärten die Abgeordneten sich bereit: täglich 4000 Rationen herzugeben, so lange die Belagerung währe, „dagegen müsse sogleich, a momento conclusi tractatus die Fourageplünderung, Verderbung der Weinberge, Beraubung der Häuser, Ausreitung und Auslaufung aus dem Lager und alle Unordnung aufhören, und wenn gegen bessere Zuversicht sich dennoch einige zu Ross oder Fuss aus dem Lager wagen, und in Dörfern oder auf dem Feld Insolentien verüben möchten, denen Herrschaften, Bedienten, Inwohnern und Unterthanen unverwehret sein, sie gar wo man kann bei den Köpfen zu nehmen und zur hohen Generalität zu liefern, auch sonst ihrer Pflichten halber damit frei und ungehindert zu disponiren.“ Ferner sollen täglich 1500 Bauern mit Schaufeln und Hacken zur Arbeit gestellt werden, für welche ein eigenes Lager oder nahe gelegenes Dorf auszuwählen sei, wo dieselben sich aufhalten; „sie sollen die Assistenz von gewissen Officieren haben, damit man sie nicht hin und wieder zu unanständigen Sachen ziehen oder sonst ungebührlich tractiren möge.“ Dann wolle man täglich 100 Karren und eben soviel ledige Pferde mit ihren Geschirren herbeschaffen, welche man alle sechs Tage oder nach Verordnung der Kur-Kölnischen Beamten wechseln und unaufgehalten zurückgehen lassen solle. Endlich „will man sich bemühen von 20 bis 30,000 Thlr. im Namen der Landstände aufzunehmen, um selbe längstens [wann sobald credit aufzubringen] innerhalb vier Wochen zu liefern“²⁴⁾.

Jetzt glaubte der Kurfürst die Belagerung beginnen zu können, allein das eingetretene schlechte Wetter verhinderte die sofortige Eröffnung der Laufgräben und erschwerte die Arbeiten sehr, welche man zur Errichtung einer Mörser-Batterie neben dem Poppelsdorfer Garten in Angriff genommen hatte. Es wurde eifrig an der Herbeischaffung des Materials und an der Anfertigung von Faschinen und Schanzkörben gearbeitet, und die Vorpostenkette um die Festung enger gezogen und verstärkt. Vom rechten Rheinufer wurde ein Theil des dort zum Bombardement verwendeten schweren Geschützes herangeführt, so dass die endlich fertig gewordene Batterie bei Poppelsdorf mit sieben schweren Mörsern armirt werden konnte. Der Oberst von Weiler, den der Kurfürst zur Belohnung für seine bei dem Bombardement bewiesene Umsicht zum General befördert hatte, verblieb vorläufig auf dem rechten Ufer, um von dort aus den Angriff auf die Westfront mit den daselbst noch verbliebenen Batterien zu unterstützen, damit der Besatzung der Aufenthalt in der Stadt erschwert werde. Ueber die Zustände in der Festung berichteten die Ueberläufer, deren viele mit Pferden und voller Ausrüstung ins Lager kamen, dass zwar Mangel an Salz, Fourage und anderen Bedürfnissen herrsche, aber Brod und Wein noch zur Genüge vorhanden sei. Sie klagten sehr über die schweren und anstrengenden Arbeiten, welche die Truppen bei Tag und Nacht mit Aufräumen der Trümmer und Anlage neuer Verschanzungen verrichten müsten.

Als die Vorarbeiten so weit vorgeschritten waren, um die Laufgräben eröffnen zu können, betraute der Kurfürst den Feldmarschall-Lieutenant von Schöning mit dem Oberbefehl über die Belagerung. Die deshalb erlassene Ordre vom 15. 25. August 1689 lautet:

24) Berichte v. d. Hocks an den Kaiser vom 18. u. 21. August

„Sr. Churfürstl. Dehlt, unser allergnädigster Herr, haben nunmehr gnädigst resolviert, dass, weil die gloire und reputation Dero Waffen vor diese Festung Bonn engagiert sein, und sie mit einer solchen unterhabenden Armee ohne Operation nicht stehen können, besagte Festung, ohngeachtet Sr. Churfürstl. Dehlt. die Difficultäten, so dabei vorkommen, und schon von dem General-Feldmarschall-Lieutenant, dem von Schöning, vorgestellt worden, gar wohl begreifen, wirklich zu attackiren befohlen, auch hat gedachter Dero Feldmarschall-Lieutenant sich hiernach gehorsamst zu achten, und die Eroberung des Orts nach aller Möglichkeit zu beschleunigen. — Und gleichwohl S. Churfürstl. Dehl. das gnädigste Vertrauen haben, er werde bei dieser ihrer Höchstangelegensten entreprise alles thun, was man von einem klugen und tapferen General erwarten kann, also wollen Sie auch dahingegen, dass er wegen des Ausschlages, so von Gott dependiret, nicht responsible sein, sondern deshalb ausser Verantwortung und blame bleiben soll.“

Signatum im Hauptquartier vor Bonn, 15/25. August 1689⁹⁹).

Friederich.

Während man nun täglich der Eröffnung der Laufgräben entgegen sah, trat ein neues Ereigniss ein, welches die Sache wieder auf längere Zeit hinauschoß.

Der französische Marschall von Bouffleurs, welcher, wie wir früher gesehen, mit einem Corps an der oberen Mosel und Maas stand, hatte die lange Verzögerung der Operationen am Rheine für günstig erachtet, einen Schlag zu führen. Mit einem fliegenden Corps von angeblich 10,000 Mann hatte er bei Bernkastel die Mosel überschritten und einen gewaltamen Angriff auf die Stadt Cochem gemacht. Nach viermaligem Anstürmen war es den Franzosen gelungen, unter allerdings grossen Verlusten Schloss und Stadt zu erobern. Die Besatzung, welche aus 9 Compagnieen Kaiserlicher Truppen bestand, deren Stärke von den Franzosen auf 1000 Mann, von anderen auf nur 800 Mann angegeben wird, hatte tapferen Widerstand geleistet, aber die Stadt nicht retten können, welche fast ganz zerstört wurde. Von Cochem zogen die Franzosen auf Mayen und legten auch diese Stadt in Asche, da der dortige kaiserliche Commandant Ariesage bei der Annäherung des Feindes sich auf Andernach zurückzog. Kaiseresch, Pyrmund, Els, Kempenich, Monreal und andere benachbarte Orte erlitten gleiches Schicksal. Ein Detachement unter dem Maréchal-de-Camp Bertillac wendete sich nach der Eifel und brandschatzte Ulmen, Hillesheim und Kerpen. Der Kurfürst von Trier wurde durch diese Verheerungen in seinem Lande aufs äusserste besorgt für diejenigen Theile, welche noch in seinem Besitz geblieben waren. Er sendete Eilboten über Eilboten nach Bonn zum Brandenburger mit den inständigsten Bitten um Schutz und Unterstützung. Da dieses Näherkommen der Franzosen durch die Eifel nicht weniger die Stellung vor Bonn bedrohte, so gab der Kurfürst dem Feldmarschall-Lieutenant von Schöning den Befehl, die begonnenen Arbeiten zur Belagerung vorläufig liegen zu lassen, und mit einem Truppen-Corps dem Feinde entgegen zu gehen.

In der Nacht vom 27. zum 28. August brachen 5000 Mann Infanterie, bestehend aus 2 Bataillonen Garde, je einem Bataillon der Regimenter Anhalt, Dönhoff, Barfuss und einem combinirten Bataillon von Briquenaull und Heyden, nebst zwei Holländischen und zwei Münsterischen Bataillonen — also im Ganzen 10 Bataillone — aus dem Lager von Bonn auf, und marschirten nach Andernach. In der Nacht vom 28. zum 29. August folgten denselben

25) v. Schöning, G.-F.-M. v. Schöning's Leben und Kriegsthaten. 190

2400 Mann Reiterei, aus allen Regimentern combinirt und durch 600 Münsterische Reiter verstärkt nebst 2000 Dragonern. Schöning hatte den gemessenen Befehl, den Feind anzugreifen, wo er ihn finde, allein die Franzosen hielten nicht Stand, als die Brandenburgische Avantgarde sie an der Els erreichte. Sie gingen eiligst nach der Festung Mont-Royal bei Traben zurück, und es gelang den brandenburgischen Reitern kaum, ihre Nachhut anzugreifen und viele Gefangene zu machen. Schöning, der seinen Zweck erreicht hatte, trat mit der Infanterie sogleich den Rückmarsch nach Bonn an, wo dieselbe den 9. September wieder ins Lager rückte, um das unterbrochene Werk fortzusetzen. Die Cavallerie blieb noch zurück, um die ferneren Unternehmungen des Feindes zu beobachten und die Eifel möglichst zu decken.

Vor Bonn, wo während Schönings Abwesenheit der General-Feldzeugmeister von Spaen das Commando übernommen hatte, war man unterdessen auch nicht müßig geblieben. Nachdem die Batterie bei Poppelsdorf vollendet war, hatte man am 29. August das Feuer aus mehreren Mörsern eröffnet, und die Contrescarpe, den Graben und die Bastione der Westfront lebhaft mit Bomben beworfen, unterstützt durch das Feuer der Batterien vom rechten Rheinufer unter General von Weiler. Der Feind mußte die vor dem Glacis aufgeworfenen Abschnitte räumen, und nur von Zeit zu Zeit ließen sich kleinere Abtheilungen vor dem Glacis blicken. Um das fernere Austreiben und Weiden des Schlachtviehs und der Pferde auf der vor dem Stockenthore gelegenen Wiese zu verhindern, wurde in der Nacht vom 29. zum 30. August eine Batterie aufgeworfen auf dem Wege, der damals vom Stockenthore nach Poppelsdorf führte. Wegen der steinigten und festen Beschaffenheit dieses Weges oder Dammes konnte jedoch die Arbeit in der Nacht nicht vollendet werden, und man mußte am 30. August bei hellem Tage weiter arbeiten, trotz des heftigen Feuers, welches aus der Festung auf die Arbeiter gerichtet wurde. Erst in der Nacht vom 30. zum 31. August konnte die Batterie mit einigen Geschützen armirt werden, welche das ganze vorliegende Terrain unter wirksames Feuer nahmen. Zur Deckung des Abganges, der durch den Abmarsch Schönings nach der Mosel in der Zahl der Truppen vor Bonn entstanden war, wurden auf Requisition des Kurfürsten noch münsterische Bataillone aus Köln herangesogen. Das gleichzeitige Verlangen um Verabfolgung von acht der Stadt Köln gehörigen halben Karthausen und Mörsern nebst Zubehör stieß jedoch auf Schwierigkeiten durch das Bedenken, welches der Kaiserliche General Freiherr von der Beck dagegen erhob, der es nicht für rüthlich hielt, Köln so sehr von Geschützen zu entblößen.

Die Verschleppung und Verzögerung der Operationen vor Bonn erregten das allgemeine Interesse, und es wurden vielfache Klagen darüber laut, dass dort eine so grosse Truppenzahl gewissermassen unthätig liege, während sie in anderen Punkten des Kriegsschauplatzes weit zweckmässiger verwendet werden könnte. Namentlich wurde von münsterischer Seite bemerkt, dass die Belagerung bereits vor sechs Wochen hätte beginnen können. Der Kurfürst fand sich dadurch veranlasst, in einem Manifest vom 30. August sich gewissermassen zu entschuldigen und die näheren Umstände auseinander zu setzen, warum er bis jetzt noch nicht habe die Laufgräben eröffnen lassen, und sich mit einer Blockade habe begnügen müssen; diese schliesse jedoch die förmliche Belagerung nicht aus, welche zur Eroberung der Stadt führen müsse, die er für durchaus nothwendig halte. Als Gründe dafür werden angeführt, „dass sowohl des Kurprinzen zu Pfalz Durchl. und des Bischofs zu Münster Fürst.

Gnad. so wie andere Reichsthümle zur Bedeckung ihrer Lande inständig darum angehalten“, ferner, damit der Rheinstrom bis Coblenz und Mainz wieder geöffnet, die Stadt Köln in völlige Sicherheit gesetzt und die vorhabenden Operationen gegen Maas und Mosel im Rücken frei gemacht würden“, endlich „weil die im Luxemburgischen zu beziehenden Winterquartiere dadurch desto leichter zu behaupten seien“²⁶).

Von den Poppelsdorfer Batterien war unterdessen das langsame Beschiessen der Werke fortgesetzt worden. Die Besatzung wurde dadurch nicht minder beunruhigt, als durch die enge Einschliessung, welche allen Verkehr nach Aussen abschnitt. Die Ueberläufer mehrten sich täglich und sagten aus, dass die Soldaten in der Stadt „malcontent“ seien, da sie in langer Zeit kein Fleisch und Bier noch andere Victualien bekommen und sich mit blossem Brod und Wasser behelfen müssten, „und weil sie vor Augen sehen, dass der Mangel immer grösser wird, hätte keiner Lust, darin bis zum Ende auszuhalten, sondern würde einer nach dem andern die Gelegenheit ersehen, um der besorgenden Extremität zu entgehen und hinauslaufen“²⁷).

Den 1. September begab sich der Kurfürst mit einem kleinen Gefolge nach Schloss Argensfeld, wo eine Zusammenkunft mit dem Kurfürsten von Trier verabredet war. „Die hohen Herren waren vier Stunden beieinander in höchster Vertraulichkeit und schieden mit grossem Vergnügen von beiden Seiten.“ Es scheinen dort ernste Beratungen über die augenblickliche Sachlage stattgefunden zu haben. Um 11 Uhr Nachts kehrte der Kurfürst nach dem Kreuzberge zurück und zwei Stunden später, gegen 1 Uhr Nachts, wurde das ganze Lager allarmirt durch einen Ausfall, den die Besatzung mit angeblich 1500 Mann unternahm, um eine vor dem Münsterschen Lager gelegene Redoute anzugreifen.

Diese Redoute war gemeinschaftlich von 200 Brandenburgern und 200 Münsterschen besetzt, über welche der Brandenburgische Oberstlieutenant von Below den Befehl führte. Grenadiere an der Spitze griffen die Franzosen mit 420 Mann die Redoute an, „wurden aber mit solcher Bravour und Vigeur empfangen, dass stracks im ersten Fall fast alle Grenadiere mit ihren Officieren, bis auf einen Capitain, de Grancé genannt, welcher gefangen worden, geblieben. Der Feind verstärkte nach dem ersten Anlauf die Attaquen, und liess zu drei verschiedenen Malen anlaufen, ward aber allemal mit grossem Verlust abgeschlagen, so dass er endlich, wie der Tag begann ansubrechen, retiriren musste. Die Action währte anderthalb Stunden und war ein sehr heftiges Feuer von beiden Seiten. Die beiden Generallieutenants von Barfuss und Schwarz waren die Ersten bei der attaquirten Redoute und ordnirten alles tapfer und klügllich; der Gen.-Lieut. von Barfuss verblieb bei der Attaque, Gen.-Lieut. Schwarz aber wollte mit der Kavallerie den Feind abschneiden, konnte jedoch wegen der vielen aufgeworfenen Gräben nicht an ihn kommen, sonst hätte keiner echappiren sollen. Um die Redoute herum liegt es ganz dicke von Todten und man kann deren hin und wieder über Hundert zählen. Es hat aber der Feind viele wieder mit hineingeschleppt, und ist gewiss, dass er über 300 Mann verloren, ohne die Blessirten; unter den Todten hat man den Obersten Magny erkannt,

26) Theatr. Europ. XIII. 742. Das Brandenb. Diarium erwähnt dieses Manifest nicht.

27) Kurbraunburger Diarium. 22. August
1. September.

welcher den Ausfall commandirt hat²⁶⁾. Der Verlust der Brandenburger und Münstererchen soll sich nur auf 40 Mann belaufen haben. Der Münstererche Major von Schade wurde getödtet, der Oberst von Elverfeld nebst noch einem Hauptmann wurden tödtlich verwundet. Dieser verunglückte Ausfall schreckte die Franzosen von ferneren derartigen Unternehmungen ab. „Bis zum Mittag fiel kein Kanonenschuss aus der Festung, womit sie sonst allezeit, insonderheit des Morgens, sehr liberal gewesen.“ Selbst zur Beerdigung der auf dem Platze liegen gebliebenen Todten machten sie keine Anstalten, „vermuthlich um ihren Soldaten in der Stadt die Niederlage um so viel mehr zu cackiren.“ Viele Todte und Verwundete hatten sie jedoch während des Gefechts auf bereit gehaltenen Wagen und Karren in die Festung zurückgebracht.

Den 2. September brachten die Brandenburgischen Streifpatrouillen einen Spion ein, der von dem französischen Commandanten von Luxemburg abgeschickt war. Als er sich entdeckt sah, warf er die in einem blauen Beutel befindlichen Briefe in einen Weinberg, wo man sie auffand. Es waren Depeschen des Kriegsministers Louvois, des Commandanten von Mont-Royal und andere ganz in Chiffren, ein Brief von Plessis und einer vom Marschall von Bouffleurs, welche vortreffliche Aufklärungen über die Absichten der Franzosen gaben. Ein zweiter Spion wurde ergriffen in dem Augenblick, wo er sich in die Stadt werfen wollte. Ein aus der Stadt entsandeter Spion mit Briefen an Louvois und andere Grossen fiel ebenfalls den brandenburgischen Dragonern in die Hände. Von den Ueberläufern brachte man in Erfahrung, dass der Verlust bei dem neulichen Ausfalle noch weit grösser gewesen sei, als man vermuthet hatte.

Zu den Umständen, welche bisher auf die endliche Eröffnung der Laufgräben so hemmend eingewirkt hatten, kam jetzt noch ein neuer hinzu. Der Fürst von Waldeck sendete dem Kurfürsten die Meldung, dass der ihm gegenüberstehende Marschall d'Humières einen Theil der unter seinen Befehlen stehenden Truppen nach dem Rheine in March gesetzt habe, um das noch fortwährend belagerte Mainz zu entsetzen; es erscheine deshalb rathsam, dass der Kurfürst entweder diesen Marsch zu verhindern oder durch Verstärkung des Belagerungs-Corps vor Mainz die Absicht des Entsatzes zu vereiteln suche. Auch der Kaiser legte ein sehr grosses Gewicht darauf, dass die Eroberung von Mainz möglichst beschleunigt werde, und hielt deshalb ebenfalls eine Verstärkung des Belagerungs-Corps für geboten. Da aber der Kaiser, obgleich er den Gang der Operationen im Allgemeinen überwachte und bei den getrennten Armeen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen seines Bevollmächtigten und Berichterstatter hatte, dennoch ohne allen directen Einfluss auf die Operationen war, so mussten gemeinsame, ineinandergreifende Bewegungen immer erst durch vorhergehende Beratungen vereinbart werden. Jeder der Hauptbefehlshaber, der Kurfürst von Brandenburg, der Herzog von Lothringen, der Kurfürst von Bayern, der Fürst von Waldeck hatte zunächst nur die Verfolgung des ihm unmittelbar vorliegenden Zieles vor Augen und handelte nach eigenem Ermeszen ziemlich selbständig, wobei jedoch die Verwendung der Con-

26) Kur-Brandenb. Diarium. 3. Aug. Nach einer spätern Notiz war Magny nur tödtlich verwundet; ein anderer Oberst, dessen Namen man nicht erfährt, war geblieben und begraben worden, auch noch zwei andere Obersten blieben, „darunter einer von grossem Uebelth sein soll.“ 2. Sept.

tingente der beteiligten Reichsfürsten und Stände und der verbündeten Generalstaaten stets noch eine besondere Rücksichtnahme auf die Ansichten und Interessen der betreffenden Kriegsherren erforderte. Von einer einheitlichen Leitung der Kriegführung und von raschem Handeln zur Herbeiführung grosser Resultate konnte unter solchen Verhältnissen keine Rede sein. Vergebens war dem Kurfürsten von Brandenburg schon mehrmals zugemuthet worden, von seiner Armee vor Bonn Abtheilungen sowohl nach Flandern, als nach Mainz abgehen zu lassen. Er hatte sich immer damit entschuldigt, dass die Eroberung von Bonn in erster Linie stehe, und er deshalb nicht nur keine Truppen dort entbehren könne, sondern vielmehr selbst noch neuen Succurs verlangen müsse. Die grosse Besorgniss, dass diese seine erste Kriegsexpedition einen schlimmen Ausgang nehmen könne, liess ihn in jeder Beziehung nur mit grösster Vorsicht handeln, um sich einen günstigen Erfolg zu sichern.

Jetzt hatte nun auch der Kaiser den General Frhrn. von der Beck beauftragt, dem Kurfürsten nochmals die Absendung eines Detachements nach Mainz ans Herz zu legen. Der General war bei dem Herzoge von Lothringen vor Mainz gewesen und begab sich von dort ins Lager vor Bonn, wo er gerade an dem Tage eintraf, als der Kurfürst nach Argensfels gegangen war. Den 2. September, nachdem er in Köln mit dem Baron von Frydag „confidenter conferirte“ — eilte er wiederum nach Bonn, und legte sowohl dem Kurfürsten als dem Minister von Dankelman die „in seiner Instruction begriffenen Puncte“ vor, über deren Inhalt wir jedoch aus dem Bericht nichts Näheres erfahren. — Erst am 6. September erhielt er „nach langen De- und Remonstrationen die Categoricalam“, dass der Kurfürst beschlossen habe, unter Hintansetzung aller Bedenken, deren gar viele gewesen, das Ausserst Mögliche zu thun und „effective“ 6000 Mann von seiner besten Infanterie unter Generalleutnant von Barfuss am 8. September nach Mainz abmarschiren zu lassen. Was die Bedenken betrifft, so will von der Beck dieselben dem Kaiser mündlich mittheilen; er hat sie also dem Papier nicht anvertrauen wollen. Als Gegenleistung verlangte aber der Kurfürst, dass von den kaiserlichen Truppen vor Mainz 3000 Mann Kavallerie nach Bonn in Marsch gesetzt werden sollten²⁹⁾.

In Folge dieser Verhandlungen erhielt nun General Barfuss den Befehl, mit 6000 Mann Infanterie den Marsch nach Mainz anzutreten. Der Kurfürst aber, der den so lange ersuchten Moment der Eröffnung der Laufgräben wieder hinausgeschoben und sich auf die Fortsetzung der Blockade beschränkt sah, beabsichtigte in den nächsten Tagen mit dem ganzen Hofstaate nach Cleeve zu gehen, um dort die Huldigung einzunehmen. Zum Ersatz der abmarschirten Infanterie sollen am 8. September 600 Mann pfalz-neuburgische Truppen aus Köln, Düsseldorf und Jülich nach Bonn abgerückt sein³⁰⁾. Ehe jedoch General von Barfuss für seine Person den theilweise schon abmarschirten Bataillonen folgte, ereignete sich am 9. September im Hauptquartier auf dem Kreuzberge zwischen ihm und dem eben von seiner Expedition nach der Mosel zurückgekehrten General von Schöning ein heftiger Conflict, der für Beide von sehr unangenehmen Folgen war.

Wir haben schon früher gesehen, wie zwischen den Generalen der brandenburgischen

29) Bericht v. d. Becks an den Kaiser vom 6. September 1689.

30) Thesaur. Europ. XIII. Weder die Berichte v. d. Becks, noch das Kurbrandenburger Diarium sagen etwas davon.

Armee grosser Streit und Zwispalt herrschte, den besonders Schöning, seit er den Oberbefehl erhalten, noch durch ein hochfahrendes und rücksichtsloses Auftreten verschärft hatte. Als General von Barfuss sich bei dem Kurfürsten verabschiedete, fand er den General von Schöning, den er angeblich noch nicht zurückgekehrt glaubte, im Vorzimmer sitzend, und theilte ihm mit, dass er mit den Truppen nach Mainz abmarschire. Schöning nahm diese nur „en passant“ angebrachte Meldung sehr übel, und ertheilte Barfuss deshalb einen Verweis, den dieser in einer aufbrausenden Replik zurückwies. Der hinzukommende Minister von Dankelmann trat beschwichtigend dazwischen und beredete Barfuss das Zimmer zu verlassen. Schöning folgte ihm jedoch nach, und auf dem Hofe, in der Nähe der Wache, gerietzen die beiden Herren so heftig aneinander, dass sie zu den Degen griffen. Wiederum trat Dankelmann dazwischen, aber die Sache war zu auffallend und zu öffentlich gewesen, um dieselbe mit Stillschweigen zu übergehen. Der Kurfürst liess deshalb beiden Generalen den Befehl zugehen, sich in ihre Quartiere zu verfügen und dem Rittmeister von Syburg von der Trabanten-Garde ihre Degen zu übergeben. Beide Generale hatten somit Arrest, und mussten auch während der ganzen Dauer der Belagerung in ihren Quartieren verbleiben³¹⁾. Den Oberbefehl übernahm an Schönings Stelle der General-Feldzeugmeister von Spau.

Der Succurs nach Mainz war indessen unnöthig geworden, da die Festung am 8. September, nach Erstürmung der Contrescarpe, capitulirte. Die Nachricht dieses Ereignisses verursachte dem Kurfürsten die grösste Freude; sah er sich doch jetzt der Besorgnis um das Gelingen des unternommenen Werkes überhoben. „Ich war in grosser Unruhe und ich betete eines Abends an meinem Fenster zu Gott, dass er mich keinen Schimpf erdulden lassen möge, als man mir einen Eilboten des Herzogs von Lothringen anmeldete“; — erzählte Friedrich dem Obersten Grafen Dohna — „ich liess ihn eintreten, wagte aber kaum den Brief zu öffnen oder den Ueberbringer zu fragen, worum es sich handle? so sehr befürchtete ich, schlechte Nachrichten zu empfangen, er enthub mich jeder Sorge, indem er mir meldete, dass Mainz sich ergeben habe. Denken Sie sich meine Freude!“³²⁾ Sogleich erhielten die nach Mainz bestimmten Bataillone Gegenbefehl und nun nahm der Kurfürst die Operationen vor Bonn um so eifriger in Angriff, als ihm von den vor Mainz jetzt disponibel gewordenen Truppen ein bedeutender Succurs in Aussicht stand. Jetzt konnte er auch den Wünschen des Fürsten von Waldeck entgegenkommen, und ertheilte dem mit der Kavallerie noch in der Eifel stehenden General Grafen von Flodorp den Befehl, mit 3000 Reitern nach Flandern zu marschiren.

Nachdem durch den jungen Grafen von Dünwald die officiële Meldung von der Uebergabe von Mainz eingegangen war, befahl der Kurfürst, am 10. September dieses Ereigniss durch allgemeines Victoria-Schiessen zu feiern. Alle bereits aufgefahrenden Geschütze und Mörser, und sämmtliche auf beiden Ufern stehende Infanterie sollten durch eine dreifache

31) Der Kurfürst Hess später, durch Befehl aus Brail-la-Loux, 10. August 1690, die Sache zur Beurtheilung an die Geheimen Räte (das Staatsministerium) verwiesen. Schöning nahm in Folge dessen den Abschied und trat 1691 in Kärnthische Dienste. Nach Angabe des Herrn v. Pöllnitz soll zwischen beiden Generalen dem nächst ein Pistolenduell stattgefunden haben, worin Barfuss verwundet worden. v. Schöning, des F. M. L. v. Schöning Leben und Kriegsthaten. p. 208 u. ff.

32) Mémoires origin. sur le règne et la cour de Frédéric I. p. Christoffe, comte de Dohna. Berlin 1833.

Salve den Belagerten den Sieg verkünden. Das Signal zu jeder Salve wurde vom Kreuzberge durch Raketen gegeben, worauf aus etwa 20 Mörsern Bomben geworfen und dann die auf dem Kreuzberg postirten 50 und darnach die übrigen Kanonen, insgesamt an 120 Stück „scharf gelbset und awar alles in die Stadt gerichtet“ wurden. Zum Schlusse wurden die Kleingewehr-Salven auf beiden Rheinufern gegeben und zugleich das auf allen Piken aufgebundene Stroh angestündet. „Die Stückkugeln und sonderlich die Bomben sollen dem Feind noch viel Fracas und Schaden verursacht haben“³³⁾.

Durch einen in die Festung geschickten Trompeter liess nun der Kurfürst den Commandanten zu einer Besprechung auffordern, indem er der Hoffnung Raum gab, Asfeld werde durch die Nachricht von der Eroberung von Mainz zur Capitulation geneigt sein. Es kamen auf diese Aufforderung der Marquis de Castres und der Oberstlieutenant de la Tour vom Regiment Thiangé an den zur Besprechung bestimmten Platz hinaus, wo sie von dem General Grafen Carl Schomberg und dem Oberstlieutenant Grafen Dohna von den Grand-Mousquetaires im Auftrage des Kurfürsten empfangen wurden. Die Unterhaltung dauerte zwei Stunden, während welcher auf beiden Seiten alles Feuereingestellt wurde. Die brandenburgischen Officiere stellten den Franzosen vor, dass nach der Eroberung von Mainz kein Entsatz zu hoffen sei und dass sie jetzt, wenn sie capituliren wollten, noch günstige Bedingungen erhalten könnten, während später nur eine Uebergabe auf Gnade und Ungnade zu gewärtigen sei; man wisse gar wohl, welcher Mangel in der Festung herrsche, und bei fortgesetzter Blockade würde der Hunger sie schon zur Uebergabe zwingen, ohne dass der Kurfürst einen Mann daran zu wagen brauche. Letztere Aeusserung ging den Franzosen sehr zu Herzen. Sie meinten, „so viel brave Leute drinnen wären ja noch wohl werth, dass man sie attaquirete und lieber mit dem Degen in der Faust, als durch Hunger sterben liesse.“ Sie wollten übrigens dem Commandanten berichten und am folgenden Tage Antwort bringen.

Am folgenden Tage, dem 12. September, fand die zweite Zusammenkunft statt, welche über drei Stunden dauerte. Die französischen Officiere erkannten sich zunächst „Sr. Churfürstl. Durchlaucht für Dero genereuse Offerte sehr verbunden, sie könnten jedoch selbige noch nicht annehmen, weil sie keinen Befehl vom Könige dazu hätten; wann sie denselben erhielten, wollten sie mit Freuden den verbrannten Ort aufgeben.“ Den Mangel und die Noth in der Stadt gaben sie zu, und begehrten, „dass man öfter so zusammenkommen und die Unterredung fortsetzen möge.“ — „Aus allem hat man soviel abnehmen können, dass sie sich nicht lange mehr opiniastriren werden, wie Sr. Churfürstl. Durchlaucht denn gänzlich entschlossen sind, den Ort auf ein oder andere Manier zu haben, sey es durch Fortsetzung der Blockade, worauf etwas mehr Zeit gehen, oder durch eine vigoureuse Attaque, so mehr Menschen erfordern möchte, und dependiret der Schluss von der Antwort, so von Mainz erwartet wird.“³⁴⁾

Es war nemlich noch keine bestimmte Antwort vom Herzog von Lothringen eingegangen, wie viele Truppen er zur Unterstützung der Belagerung nach Bonn werde marschiren lassen, und gerade hiervon machte der Kurfürst den Termin zur Eröffnung der Laufgräben abhängig. Aus der Festung erhielt man inzwischen durch die Ueberläufer immer kläglichere

33) Kur-Brandenb. Diarium 7^{ter} September.

34) Kur-Brandenb. Diarium 7^{ter} September.

Nachrichten. Es herrschte besonders auch grosser Mangel an Arzeneien für die Kranken, deren Zahl schon auf 1500 gestiegen war. Fast alle Verwundeten starben und es sollten kaum noch 4000 Dienstfähige vorhanden sein. Pferdefleisch stand bereits in hohem Preise, und Brod, noch dazu sehr schlechtes, war kaum für Geld zu haben. Die Noth war so gross, dass die Soldaten truppweise aus der Festung kamen, um auf dem Acker Wurzeln zu suchen, um ihren Hunger zu stillen. Am 13. September wurden 20 von ihnen als Gefangene eingebracht, da sie sich bei dieser Arbeit den Schanzen der Belagerer zu nahe gewagt hatten. Deserteure zu Pferd und zu Fuss meldeten sich täglich bei den Vorposten des Lagers. Das Verhältniss zwischen den Officieren der Brandenburger und der Franzosen verlief indess nicht die ritterliche Courtoisie, wie man sie auch im Kriege da findet, wo ebenbürtige Gegner sich gegenüber stehen. Die Brandenburger schickten den Franzosen Rebhühner in die Stadt, welche Aufmerksamkeit diese durch eine Sendung Eis erwiderten. An der Beschaffenheit der Maulesel, welche es hinausbrachten, und an den ausgehungerten Pferden der Deserteure konnte man jedoch deutlich erkennen, wie spärlich die Fourage-Rationen bemessen sein mussten; auch erfuhr man, dass täglich viele Pferde geschlachtet wurden, weil man für sie kein genügendes Futter hatte.

Endlich kam die lang ersehnte Antwort des Herzogs von Lothringen, dass er mit einigen tausend Mann Infanterie von Mainz aufgebrochen sei, um das Belagerungs-Corps vor Bonn zu verstärken. Jetzt glaubte der Kurfürst den Zeitpunkt gekommen, wo er die Laufgräben eröffnen lassen könne, und am 16. September erliess er die dazu nöthigen Befehle.²⁵⁾ — In der Nacht vom 16. zum 17. September wurde unter dem Befehl des Prinzen Friedrich von Holstein die erste Approche aufgeworfen, links vom Poppelsdorfer Wege in grader Richtung auf die Münsterkirche, und etwa 100 Schritt weit fortgeführt. In der Nacht vom 17. zum 18., wo der General Graf Carl Schomberg in dem Laufgraben commandirte, setzte man die Arbeiten 250 Schritt weit fort. Unter dem Commando des General von Heyden wurde alsdann in der dritten Nacht, vom 18. zum 19. September eine Linie rechts weiter geführt bis an den dort gelegenen Sumpf, den die Belagerten durch Stauung des Wasserabflusses überschwemmt hatten. Ausserdem wurden die bisherigen Arbeiten vervollkommenet, mit Epaulements und kleinen Reduten zur Aufnahme der Tranchewachen versehen und die Emplacements für die Batterien angelegt. Die Arbeiten waren bis auf etwa 200 Schritt von der Contrescarpe vorgetrieben worden, und man hoffte, den Feind bald aus den vor dem Glacis aufgeworfenen Logements vertreiben zu können. Die Franzosen hatten zwar versucht, durch anhaltendes Feuere von den Werken die Arbeiten zu stören, doch vergebens und ohne grossen Erfolg, denn in der ersten Nacht hatten die Brandenburger nur einen

25) Kur-Brandenb. Diarium. 7/12. September. Das Theatr. Europ. XIII. 744 erzählt, dass am 12. Sept. acht der Stadt Köln gehörende halbe Karthausen, die 12 Apostel genannt, im Lager angekommen seien. Die Franzosen wollten das Aufkahren derselben in die Batterien verhindern, da jedoch der Wind gegen die Stadt stand, habe man mit Dampfkegeln, Stinkpöten, Granaten und allerhand Rauchwerk ihnen entgegengepöspelt, unter welchem faureur des Rauchs die Stücke und Feueröröl flüchtig geplatzt und die ganze Nacht auf die Festung geworfen worden.“ Da das Diarium und die Bardehe v. d. Beck's davon nichts erwähnen, auch die Laufgräben an diesem Tage noch nicht eröffnet waren, so scheint diese Angabe des Theatr. Europ. auf einer falschen Nachricht zu beruhen. Jedenfalls bedürfte dieselbe einer näheren Untersuchung, ob sie als wahr anzunehmen ist.

Verlust von 3 Todten und 11 Verwundeten, in der zweiten Nacht 6 Todte und 30 Verwundete, darunter der Hauptmann Gessler vom Regiment des Markgrafen Philipp, in der dritten Nacht aber gar nur 2 Todte und 7 Verwundete. Einen Ausfall hatten die Belagerten nicht gewagt.

Gleichzeitig mit diesen Belagerungsarbeiten vor der Südwest-Front der Festung waren die Münsterschen und die Holländer vor der Nord-Front ebenfalls mit ihren Arbeiten vorgegangen. In der ersten Nacht kamen sie etwa 150 Schritte vorwärts, ohne Verlust an Mannschaft, da sie dem feindlichen Feuer nicht so sehr ausgesetzt waren. Die zweite Nacht benutzten sie zur Verbesserung der Linie und rückten dann in der dritten Nacht um 100 Schritt weiter vor. An der Spitze der Linien wurden auch hier kleine Redouten angelegt, zur Aufnahme und zum Schutz der Trancheewachen für den Fall eines feindlichen Ausfalls. Den 17. September traf der kaiserliche Feldmarschall Graf von Dünnewald im Lager vor Bonn ein, um wegen Aufstellung und Campirung der von Mainz im Anmarsch begriffenen Truppen das Nöthige anzuordnen. Die auf dem rechten Flügel in den Weinbergen am Rhein bei der Herrenmauer gestandenen brandenburgischen Abtheilungen mußten zu dem Ende den Platz räumen und rückten hinter das Lager bei Poppelsdorf, wo sie sich als zweites Treffen formirten. Den 18. September liess der Kurfürst zur Feier des Sieges, den der Markgraf von Baden über die Türken erfochten hatte, ein feierliches Tedeum halten und dann aus allen Batterien dreimal Victoria schießen. Dann machte er mit seinen Brüdern einen Ausflug nach Siegburg, zur Begrüßung der jungen Königin von Spanien, der Schwester des Kurprinzen Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg — Maria-Anna — welche erst vor wenigen Wochen in Mannheim dem Könige Karl von Spanien durch Procuratur angetraut worden war und jetzt, trotz der Kriegerunruhen, die Reise nach ihrer neuen Heimath fortsetzte, wo sie bald in die Intriguen verwickelt wurde, die dem spanischen Erbfolgestreite vorhergingen und denselben herbeiführten.

In der Nacht vom 19. zum 20. September commandirte der General-Major von Zieten in den brandenburgischen Laufgräben. Er liess durch Grenadiere den Feind aus den vor dem Glacis aufgeworfenen kassersten Linien vertreiben und dann eine Communicationslinie zwischen den brandenburgischen und münsterschen Belagerungs-Arbeiten eröffnen, „welche an dem kassersten Ziegelofen vorbeiführte.“ In den folgenden Nächten ging man nicht weiter vor, sondern verbesserte die bisherigen Arbeiten, legte neue Logements an zur Sicherung gegen Ausfälle, „deren die Belagerten bis Dato nicht einigen hazardiret,“ und arbeitete mit allen Kräften an der Heratellung der Batterien zur Aufnahme der Geschütze. Die eine brandenburgische Batterie war schon so weit fertig, dass bereits am 19. September Abends zehn halbe Karthaunen darin aufgestellt werden konnten; auch eine Mörser-Batterie war bereits mit 13 Mörsern armirt. „Man würde mit Allem eher zu Stande gekommen sein, wenn nicht die Battereien, wegen des Feindes hohen Werken von ungemeiner Höhe hätten gemacht werden müssen, um alles recht zu decouvriren und in des Feindes Schiessscharten zu sehen.“³⁶⁾

Der Kurfürst war bei allen diesen Arbeiten persönlich thätig; er ging jeden Tag in die Laufgräben, nahm Alles genau in Augenschein und ermunterte die Arbeiter durch gelegentlich ausgetheilte Geldgeschenke. Den 23. September trafen der Herzog von Lothringen

36) Kur-Brandeb. Diarium ¹⁷33 — ¹⁸34, September.

und der Deutschmeister Prinz Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg im Lager ein, und nahmen ihr Quartier im Dorfe Kessenich. Am folgenden Tage speisten dieselben nebst noch vielen anderen hohen kaiserlichen Officiere beim Kurfürsten auf dem Kreuzberge, und beichtigten dann sämtliche Belagerungsarbeiten. Nach und nach rückten auch die Truppen von Mainz ein, die Infanterie zu Wasser in 36 Schiffen, und bezogen das für sie abgesteckte Lager auf dem rechten Flügel, am Rhein. Die Ankunft Hessischer und Lüneburgischer Hülfs-truppen, welche sich dem Lager der Kaiserlichen anschliessen sollten, stand ebenfalls täglich zu erwarten. Der Markgraf von Bayreuth, der Landgraf von Hessen-Homburg und mehrere andere Fürsten kamen ins Hauptquartier, um der Belagerung beizuwohnen; der Landgraf von Hessen-Darmstadt jedoch hatte sich durch seinen General-Adjutanten entschuldigen lassen, dass er wegen Unpässlichkeit selbst noch nicht kommen könne. Eine Meinungsverschiedenheit über die Berechtigung zur Parole-Ausgabe, welche der Herzog von Lothringen, als Befehlshaber kaiserlicher Truppen, beanspruchte, wurde zu Gunsten des Kurfürsten von Brandenburg erledigt.

In der Nacht vom 26. zum 27. September eröffneten nun auch die Kaiserlichen ihre Laufgräben. Als Angriffs-Object war ihnen das Hornwerk vor dem Zoll-Bastion angewiesen. Während sie nun etwa einen Musketschuss weit vor dem Werke sich festsetzten, waren die Brandenburger und Münsterschen in den Laufgräben allarmirt worden, um die Aufmerksamkeit des Feindes von jener Front abzulenken. In der Nacht vom 27. zum 28. und in der darauf folgenden Nacht wurde nun hier mit solchem Eifer gearbeitet, dass die Laufgräben bis auf 150 Schritte an das Hornwerk herangekommen waren; es hatte dies jedoch nicht ohne grosse Verluste zu Stande gebracht werden können, da in der ersten Nacht 16, in der zweiten Nacht 100 Mann getödtet und verwundet wurden, darunter der kaiserl. Hauptmann Ferrara vom Regiment Jung-Lothringen. Da die Kaiserlichen nicht stark genug an Infanterie waren, um Alles allein ausführen zu können, hatte der Kurfürst ihnen jede Nacht 500 Mann Brandenburger zur Aushilfe beigegeben. Es wurde eine Batterie von 12 Geschützen hergestellt, um Bresche in das Hornwerk zu legen und am 29. September konnte das Feuer aus allen Batterien eröffnet werden, da die Münsterschen und Holländer inzwischen auch 26 Geschütze in Batterie gebracht hatten.

Nur zweimal erwiderten die Franzosen von allen Bastionen aus dieses gewaltige Feuer; darauf schwiegen ihre Geschütze, woraus man folgerte, dass die Wirkung des Feuers der Belagerer eine sehr grosse gewesen sein müsse. Dadurch wurde es möglich, in der Nacht vom 29. zum 30. September mit den Laufgräben noch um hundert Schritte weiter vorzugeben und den Feind gänzlich in den gedeckten Weg zurückzudrängen, wobei nur drei Mann getödtet und drei verwundet wurden. Die Kaiserlichen vor dem Hornwerke verbesserten und verstärkten ihre Trancheen und setzten sie durch eine Communication mit den Brandenburgischen in Verbindung. Am Morgen des 30. September fiel ein so starker Nebel, dass das Feuer eingestellt werden musste; gegen Mittag klärte sich jedoch das Wetter auf, und sofort dröhnten von allen Seiten wieder die Geschütze, von denen jetzt 40 Brandenburgische, 20 Münster'sche und Holländische und 8 Kaiserliche in Thätigkeit waren, grösstentheils halbe und viertel Karthausen. Die Mörser bewarfen den gedeckten Weg, den Graben und die Raveline mit Bomben und Steinen, so dass der Aufenthalt der Besatzung in diesen Werken sehr gefährdet war. Die Zahl der Ueberläufer wurde immer grösser. In der Nacht vom

30. September zum 1. October kamen ein Fähnrich, ein Sergeant und ein Corporal aus der Festung, welche mittheilten, dass die Contreescarpe mit Minen versehen sei, und dass der Commandant sich bis auf's Aeusserste vertheidigen wolle.

Die Nacht vom 1. zum 2. October förderte die Belagerungsarbeiten der Brandenburger abermals bis auf 50 Schritt von der Contreescarpe, wobei nur zwei Tode und Verwundete verloren wurden. Das Feuer hatte unausgesetzten Fortgang und die beschossenen Werke zeigten schon bedeutende Zerstörungen. Die Kaiserlichen gingen bis auf 50 Schritt vom Graben des Hornwerks vor, unterstützt durch 100 Brandenburger, erlitten jedoch einen Verlust von 30 Toden und Verwundeten, unter denen auch der brandenburgische Fähnrich von Borstel. Der 3. October wurde von den Brandenburgern und Münsterschen zur Verbesserung der Linien und Logements benutzt, nur die Kaiserlichen rückten noch weiter vor. Am Abend des 3. October trafen viele Ueberläufer im kaiserlichen Lager ein; sie sagten aus, dass in der Stadt nur noch etwa 2500 Gesunde und über 1500 Kranke wären; es wäre kein Fleisch mehr vorhanden, ausser im Hause des Commandanten, weshalb sich täglich über 100 Officiere dort „in der Kuchel“ einfanden; auf Befehl des Königs sollte der Commandant die Festung unter allen Umständen zu halten suchen bis zum 2. November etc.³⁷⁾. Den 4. October waren die Brandenburger mit ihren Approchen so weit vorgedrückt, dass sie eine neue Batterie zu 8 Geschützen nebst einer Mörser-Batterie (Kessel) für 3 Steinmörser am Fusse des Glacis etabliren konnten. Vergebens hatten die Belagerten die Arbeit durch heftiges Feuer zu verhindern gesucht. Das Feuer wurde unterdessen fortgesetzt. Den 6. October hatten die Kaiserlichen eine neue Batterie in Thätigkeit gesetzt, und sich durch eine Circumvallations-Linie und Epaulements gedeckt; dann gingen sie mit vier Sappen weiter vor. Am 7. October explodirte eine Pulvertonne im Hornwerk, und richtete grosse Verwirrung an. Der Commandant, dem die Gefahr immer näher trat, besonders da der Mangel an Lebensmitteln in der Festung so zunahm, dass am 8. October der Rest des Pferde- und anderen Fleisches und des Weines und Brodes vertheilt wurde, soll die Absicht gehabt haben, zu capituliren: der Tambour, den er als Parlamentair hinausgeschickte, wurde jedoch erschossen, und ein Trompeter, welcher ihm gefolgt war, kehrte um, da der Kurfürst jede Annahme von Parlamentairen verboten hatte, von der Ansicht ausgehend, dass alles dieses nur zum Schein geschehe, um Zeit zu gewinnen³⁸⁾.

Dieses mehrtägige Feuer aus allen Batterien hatte den Erfolg, dass fast sämtliche Geschütze auf den angegriffenen Werken demontirt und zum Schweigen gebracht waren. Die Scharten waren theilweise ganz zerstört und die Brustwehren lagen in Trümmern, so dass der Kurfürst den Zeitpunkt gekommen glaubte, durch einen Sturm in den Besitz der Aussenwerke gelangen zu können. Zu dem Ende versammelte er sämtliche Generale zu einem Kriegsrath, in welchem am 9. October der Sturm auf den gedeckten Weg und die Aussenwerke beschlossen und die näheren Anordnungen dazu festgestellt wurden. Darnach sollten die Kaiserlichen das Hornwerk, die Brandenburger das Ravellin St. Klara und die Contregarde das Cassiusbastions, die Holländer und Münsterschen aber die vor ihren Laufgräben gelegenen Werke am Kühltor erstürmen. Schon früher waren durch den Feldzeug-

37) Die Erb. Churf. Köln. Residenzstadt Bonn etc. (S. Ann. 13).

38) Theatr. Europ. — Das Diarium erzählt davon mehr.

meister von Spaen alle Vorbereitungen dazu gemacht worden durch Zusammenbringung eines grossen Materials von Schuppen, Hacken, Aexten, Schanzkörben, Woll- und Sandsäcken, nebst Blendungen und Holzwerk zu Ueberbrückungen, welche in verschiedenen Depots niedergelegt waren.

Die sehr ausführliche Disposition, welche der Kurfürst für die brandenburgischen Truppen ausgab und welche, nach Natamers Angabe, vom General von Barfuss entworfen war³⁹⁾, bestimmte Alles aufs genaueste. Am Sonntag, den 10. October, zur gewöhnlichen Zeit, sollten die Truppen in die Laufgräben gehen. Zum Sturme sollten verwendet werden: 1500 Gemeine, nebst 240 Grenadiern und den dazu gehörigen Officieren und Unterofficieren (Prima-Planen); drei Obersten, vier Oberstlieutenants und vier Majore waren denselben zugetheilt. Zur Reserve waren bestimmt: zwei Obersten, zwei Oberstlieutenants, zwei Majore und 1200 Gemeine nebst Prima-Planen; zur Arbeit waren commandirt: 900 Mann nebst 12 Prima-Planen unter einem Oberstlieutenant und einem Major. Zu den Sturmcolonnen waren vorzugswise die Elite-Truppen mit herangezogen, nämlich die Garde, die Compagnie Grenadiere zu Pferde und von jeder anderen Compagnie der Grands-Mousquetaires 40 Mann nebst allen reformirten Mousquetaires und der Hälfte der Officiere von jeder Compagnie mit zwei Oberstlieutenants. Diese Truppe, obgleich Cavallerie, hatte die Verpflichtung, eintretenden Falls auch zu Fuss zu fechten. Drei Compagnien Cadetten vom Regiment Courneaud, eine Compagnie Cadetten von Lottum und alle reformirten Officiere unter dem Befehl des Oberstlieutenants Courneaud, waren ebenfalls dazu designirt, so wie sämtliche Ingenieure mit den Conducteuren und alle Jäger.

Zum Sturme sollten diese Truppen sich in drei Colonnen formiren, deren jeder ihre Aufgabe genau vorgeschrieben war. Die rechte Flügel-Colonne erhielt die Direction auf den ausspringenden Winkel des gedeckten Weges vor der Contre-Garde des Bastions Cassius, und ihre Aufgabe war die Erstürmung dieser Contre-Garde; die mittlere Colonne wurde auf die Capitale des Ravelins St. Clara⁴⁰⁾ dirigirt und hatte dieses Werk zu nehmen; die linke Flügel-Colonne endlich sollte sich auf den ausspringenden Winkel des gedeckten Weges vor dem Bastion St. Maximilian werfen. Jede Colonne formirte sich staffelförmig, so dass als erstes Echellon derselben je ein Lieutenant, ein Unterofficier und 20 deutsche Grenadiere marschirten. Dieser ersten Spitze sollten je 60 Grenadiere nebst Primaplan (bei der mittleren Colonne 80 Fusiliere) folgen, welche wiederum bei der rechten und linken Flügel-Colonne von den Grands-Mousquetaires, bei der mittleren Colonne von den 3 Compagnien französischer Cadetten und 10 Grenadiern des Regiments Varenne unterstützt werden sollten. Das vierte Echellon sollte bei der rechten Flügel-Colonne unter Anführung des Oberstlieutenants Grafen zu Dohna, 80 Grands-Mousquetaires mit 10 Officieren bilden; bei der linken Flügel-Colonne dieselbe Zahl dieser Elite-Truppe unter Oberstlieutenant von Natamer, während der mittleren Colonne der Cadetten in den sämtlichen reformirten Officieren unter Oberstlieutenant Courneaud eine Stütze zugewiesen war. Das fünfte und letzte Echellon einer jeden Colonne sollten endlich je drei Compagnien Garde mit ihren Primaplänen bilden.

39) v. Seidlitz, Debitav Gosomar v. Natamers Leben und Kriegsthaten. p. 104.

40) In andern Relationen ist das Ravelin St. Anna genannt; dieses lag jedoch zwischen den Bastionen Cassius und Ferdinand. Da nun der rechten Flügel-Colonne das Bastion Cassius, der linken Flügel-Colonne das Bastion Maximilian als Angriffspunkt angewiesen war, so muss die mittlere Colonne auf das zwischen diesen beiden Bastionen gelegene Ravelin St. Clara dirigirt worden sein.

Die Reserve, unter dem Commando der Oberstlieutenants Grafen von Dönhoff und von Schladerdorf, welche vorläufig bei Poppelsdorf stehen bleiben sollte, war ebenfalls in drei Colonnen formirt und hatte dorthin zu marschiren, wo ihre Hülfe etwa nöthig befunden würde. Eine Compagnie derselben war zum Krankenträgerdienst bestimmt, eine andere Compagnie hatte die Munition herbeizutragen. Die Arbeits-Commandos endlich hatten sich mit allem Nöthigen zu versehen und waren der Führung der Ingenieure und Conducteurs unterstellt. Den sämtlichen Feldscheerern der Truppentheile war der Platz auf der grossen Batterie bei Poppelsdorf angewiesen, wo die Verbandplätze etablirt werden sollten. Dort hatten auch der Baumeister mit seinen Zimmerleuten und alle Zimmerleute von der Artillerie sich aufzustellen, auch sollte dorthin Bier und Wein geschafft werden zur Erfrischung der Stürmenden und zur Erquickung der Verwundeten. Alle Officiere und Ingenieure hatten sich mit Brustharnischen (Wappens) zu versehen und jeder Musketier sollte mit 24 Schüssen ausgerüstet sein. Zur schnellen Beförderung der Befehle wurden dem General-Feldzeugmeister von Spaen zehn Ordonnanz-Officiere, dem commandirenden General-Major von Heiden ebenfalls zehn und dem General-Quartiermeister zwei Ordonnanz-Officiere beigegeben. Endlich war bestimmt, dass drei Signalschüsse von der grossen Batterie das Zeichen zum Beginn des Sturmes geben sollten⁴¹⁾. Ueber die speciellen Anordnungen bei den Kaiserlichen, sowie bei den Münsterischen und Holländern liegen keine näheren Nachrichten vor.

So war nun Alles für den entscheidenden Schlag sorgfältig vorbereitet. Um die Truppen noch mehr anzufeuern, liess der Kurfürst noch bekannt machen, dass jeder am Sturm theilnehmende Gemeine eine Gratification von 4 Thlrn., der Unterofficier das Doppelte erhalten sollte. Auch den Officieren wurden Gratificationen in Aussicht gestellt, sämtlichen verheiratheten Officieren und Soldaten aber die Versicherung gegeben, dass der Kurfürst für ihre Familien sorgen werde, wenn sie etwa beim Sturme fallen sollten.

Am 10. October 1689, Nachmittags, begab sich nun der Kurfürst mit seinem ganzen Gefolge in die grosse Batterie am Poppelsdorfer Garten. Die Truppen standen auf den ihnen angewiesenen Sammelplätzen und harreten in gespanntester Erwartung des Signals zum Aufbruch. Ein heftiges Feuer aus allen Batterien überschüttete die anzugreifenden Werke mit einem Hagel von Kugeln und Bomben, und aus den ersten Linien der Laufgräben wurde der Feind durch fortwährende Musketensalven beunruhigt. Endlich, gegen 5 Uhr, kurz vor Eintritt der Dämmerung, erschallten die drei Signalschüsse, die Brücken zum Uebersteigen der Brustwehr der Laufgräben wurden geworfen, und unaufhaltsam stürzten die Colonnen in der bestimmten Ordnung aus denselben hervor, auf die ihnen angewiesenen Angriffspunkte. Sämtliche Batterien richteten nun ihr Feuer auf die Collateralwerke, welche die angegriffenen Punkte flankirten.

Die Colonne des linken Flügels, bei welcher der Oberstlieutenant von Natzmer vom Kurfürsten mit der Leitung beauftragt war, dirigierte sich, wie die Disposition es bestimmte, auf den auspringenden Winkel des Bastions St. Maximilian. Die deutschen Grands-Mousquetaires dieser Colonne, unter dem Major von Tettau, sprangen über die Pallisaden in den

41) Die Disposition speciell in „Hennert, Beiträge zur Brandenburgischen Kriegsgeschichte“ nach dem Original im Staats-Archiv.

gedeckten Weg und trieben die dort befindlichen Franzosen vor sich her. Tettau fiel von fünf Kugeln durchbohrt, vielleicht von seinen eigenen Leuten getroffen, denen er vorausgeeilt war und welche ihn in dem Getümmel für einen feindlichen Officier gehalten hatten. Vom gedeckten Wege sprangen die Stürmenden in den Graben, wo sie nur noch geringen Widerstand fanden, und blieben dort eine geraume Zeit stehen, wenig belästigt von dem Feuer des Hauptwallcs. Natzmer wendete sich nun mit einigen Officieren rechts, um das Ravelin St. Clara zu recognosciren, auf welches der Angriff der mittleren Colonne sich dirigierte. Die Palliaden am Fusse des Ravelins wurden durchbrochen, aber das Werk war stark besetzt, und Kopf an Kopf ragte über der Brustwehr hervor. Der darin commandirende Officier stieß mit einer Pike nach Natzmer, ohne ihn zu treffen, und dieser hatte eben die Pike erfasst, als er einen Schuss in den Arm erhielt. Auch der Oberst von St. Bonnet-Vignolles, ein sehr tüchtiger, schon in früheren Feldzügen in Candia und Ungarn ausgezeichnete Officier, der sich der Colonne als Volontair angeschlossen hatte, wurde tödtlich verwundet. Der Hauptmann von Dewitz, der Wachtmeister von Bergen und vier Grands-Mousquetaires blieben, und unter den Verwundeten befanden sich ausser Natzmer, der später im Graben noch einen Schuss in den Arm und einen Streifschuss in den Rücken erhalten hatte, der Hauptmann von Lüderitz, der Lieutenant von Bredow und die Corporale von Pirch und Treschow (Treskow?) nebst vielen Gemeinen.

Unterdessen hatte die mittlere Colonne mit gleicher Vehemens angestürmt, den Feind aus dem gedeckten Wege vertrieben und den Angriff auf das Ravelin St. Clara ausgeführt. Mit ausgezeichnete Tapferkeit durchbrachen die Cadetten die Palliaden und bald hatten sie das Ravelin erstiegen und sich darin festgesetzt, allerdings mit Verlust von 10 Todten und 35 Verwundeten, darunter 5 Officiere. Oberst von Courneaud verfolgte die errungenen Vortheile noch weiter, und drang vom Ravelin in dem Hauptgraben vor bis an den Fuss der Escarpe. Er verlangte 200 Mann Unterstützung, dann wollte er den Hauptwall ersteigen; aber der Kurfürst, dem die Meldung zuzug, untersagte jedes weitere Vorgehen, welches ohnedies durch die inzwischen eingetretene Dunkelheit leicht zu Verwirrungen hätte Anlass geben können, und befahl, dass die Abtheilungen sich in den eroberten Posten festsetzen sollten. Von den französischen reformirten Officieren war der Capitain de Vese geblieben, und unter den Verwundeten finden wir 8 Capitains, 2 Lieutenants, den Reitpagen Belletré und auch „den Hofmeister des englischen Gesandten“.

Gleichzeitig war die Colonne des rechten Flügels vorgebrochen, bei welcher dem Oberstlieutenant Grafen Dohna die Führung anvertraut war. In raschem Anlaufe erreichten die Stürmenden die Crete des Glacis, gaben dort eine Salve und stürzten sich dann in den gedeckten Weg vor der Contre-Garde des Cassius-Bastions. Der Major du Puyx von den Grands-Mousquetaires, der sich, wie es befohlen war, nach der Salve platt auf die Erde geworfen hatte, wurde vom Grafen Dohna darauf aufmerksam gemacht, dass, nach Angabe der Ueberläufer, sich hier Minen befinden sollten; er sprang sofort auf, erhielt aber in demselben Augenblick einen Schuss, der ihn todt hinstreckte. Graf Dohna war einer der Ersten, welche über die Palliaden in den gedeckten Weg sprangen, gefolgt von seinen Mousquetaires, den Cadetten und einigen Grenadiere; überall wurde der Feind zurückgedrängt. Dohna warf

den ihm vom Kurfürsten aufgedrungenen Brustharnisch ab⁴²⁾, weil er ihn an der freien Bewegung hinderte, sprang an der Spitze seiner Leute in den Graben, wo es aufs Neue zum Einzelkampfe kam, der ebenso glücklich verlief und damit endete, dass der Feind auch hier aus dem Graben vertrieben wurde. Dann erstiegen die Stürmenden die Contre-Garde nicht ohne erneuten heftigen Kampf und setzten sich dort sogleich fest, indem sie ein Logement aufwarfen. Besonders ausgezeichnet hatte sich auch der Prinz Anton Günther von Anhalt-Zerbst, der sich der Colonne Dohna als Freiwilliger angeschlossen hatte; Dohna selbst nahm vier feindliche Officiere gefangen. Aber auch bei dieser Colonne waren die Verluste nicht unerheblich, da die Franzosen auf der Contre-Garde hartnäckigen Widerstand leisteten. Die Liste der verwundeten Grands-Mousquetaires führt allein 17 Namen französischer Edelleute auf. Der Total-Verlust der Brandenburger berechnet sich auf 262 Tödtet und 719 Verwundete, darunter 12 todt und 38 verwundete Officiere.

Mit gleich günstigem Erfolge kämpften die münsterschen und holländischen Truppen auf der Nordfront der Festung. Auf das gegebene Signal waren sie aus ihren Laufgräben vorgebrochen, stiessen jedoch auf heftige Gegenwehr und mussten eine Zeit lang auf der Crete des Glacis im stärksten feindlichen Feuer ausharren, ehe es ihnen gelang, den gedeckten Weg zu erobern. Dann aber stürmten sie unaufhaltsam in den Graben, erstiegen das Ravelin St. Elisabeth vor der Köln-Pforte und setzten sich darin fest. Die Generallieutenanten Schwarz und von Dalwig waren beide verwundet, die Obersten Krusemark und von Schwerin und der Hauptmann von Zanthier wurden getödtet. Die eintretende Dunkelheit hatte auch hier dem Kampfe ein Ende gemacht.

Die Kaiserlichen hatten bei ihrem Sturm auf das Hornwerk weniger Schwierigkeiten zu überwinden. Sie stürmten mit grosser Tapferkeit an, nahmen das Hornwerk im ersten Anlauf, und setzten sich nicht nur darin fest, sondern eroberten auch noch einen Theil des gedeckten Weges am Ravelin St. Maria, zwischen dem Stockenthor- und dem Zoll-Bastion. Eine angezündete Mine im Hornwerk explodirte zu früh und that wenig Schaden. Da jedoch die Entfernung von den Laufgräben zu weit war, um den gedeckten Weg behaupten zu können, so befahl der Herzog von Lothringen am Abend den Rückzug und liess ein Logement im Hornwerk aufwerfen, das Weitere für den nächsten Tag versparend. Der Verlust hatte 1 Major und 40 Gemeine an Todten und 100 Verwundete betragen⁴³⁾.

42) Der Kurfürst hatte dem Grafen Dohna einen von seinen eigenen Brustharnischen geben lassen; da dieser sich jedoch als zu kurz erwies, wurde ein Harnisch des Markgrafen Philipp genommen. Dohna, durch dessen Schwere behindert, warf ihn ab, und man fand ihn am folgenden Tage im Graben, wo er an dem brandenburgischen Wappen sogleich erkannt wurde, wofür Dohna vom Kurfürsten zwar Verwirrte erhielt, die jedoch für ihn sehr schmeichelehaft waren. *Comte de Dohna. Mémoires etc.* p. 113.

43) Von den verschiedenen Angriffspunkten des Sturmes ist heute nur derjenige der Brandenburger deutlich zu erkennen, da die Bastione Caselus und St. Maximilian in dem Graben in der Nähe des Bahnhofes theilweise noch unversehrt stehen, wenn auch hier und da durch Anbauten verdeckt. Die Contre-Garde und das Ravelin St. Clara dagegen sind verschwunden und haben dem Aaben weichen müssen. Das von den Münsterern eroberte Ravelin St. Elisabeth ist ebenfalls verschwunden, und nur an einzelnen Resten lässt sich das Trüde vor dem Kloththore noch auffinden. Das Hornwerk, wo die Kaiserlichen stürmten, ist von dem Präfekten der Coblenzer Strasse, fast bis zur ersten Fahrgasse, bedeckt, aber mächtig ragt noch das Bastion am alten Zoll hervor, wo Vater Arnolds Denkmal eine würdige Stätte fand.

Der Commandant von Asfeld hatte — nach französischen Berichten⁴⁴⁾ — eine sehr gute Disposition zur Vertheidigung gemacht, und Alles vorgesehen, wodurch ein längeres Halten der Werke ermöglicht werden könnte. Der Angriff kam jedoch so überraschend und wurde mit solchem Uegetüm ausgeführt, gerade als die Wachen abgelöst werden sollten, dass die Aussenwerke bald verloren gingen. Vergebens bemühte sich Asfeld, die eingetretene Unordnung zu hemmen; auf dem Walle seine Befehle ertheilend, wurde er tödtlich verwundet, und die Verwirrung ward immer grösser, da es an der Einheit des Befehls mangelte. Diesem Umstande schreiben die französischen Berichterstatter hauptsächlich den schlimmen Ausgang zu; aber in anderen, mehr von National-Eitelkeit dictirten Berichten, werden die günstigen Erfolge der Brandenburger daraus hergeleitet, dass zum Sturme vorzugsweise Truppen französischer Nationalität, wie die Grands-Mousquetaires, die Cadetten von Corneaud und so viele höhere und niedere Officiere verwendet worden seien, welche in früheren Kriegen dem Könige Ludwig XIV. gedient hatten⁴⁵⁾. Allerdings war den Elite-Truppen ziemlich der schwierigste Theil der Aufgabe zugefallen, dass aber die anderen brandenburgischen Regimenter nicht minder dabei theilhaftig gewesen sind, geht aus den Verlustlisten hervor. Die Franzosen sollen mehr als 200 Tode beim Sturme verloren haben.

Nur zwei Stunden hatte der Kampf gedauert, von 5 bis 7 Uhr, als bei einbrechender Dunkelheit der Befehl des Kurfürsten demselben ein Ende machte. „Es ist ein so schreckliches Feuer gewesen, als wenn Himmel und Erde hätten vergehen sollen, dass auch wohl viele von alten Soldaten bekennen, nie dergleichen gesehen zu haben“⁴⁶⁾. Es handelte sich nun darum, die errungenen Vortheile zu behaupten. Zu dem Ende liess der Kurfürst sogleich 1000 Mann commandiren, zur Unterstützung der Abtheilungen, welche sich in den eroberten Aussenwerken festgesetzt hatten und befahl, die dort eingerichteten Logements sogleich durch eine Sappe mit den Laufgräben zu verbinden. Während der ganzen Nacht sollte auf die nicht angegriffenen Raveline und Bastione stark gefeuert werden, um den Feind nicht zur Besinnung kommen zu lassen. Nachdem dies angeordnet war, kehrte der Kurfürst erst in später Nacht in das Hauptquartier auf dem Kreuzberge zurück, um in der Stille seines Zimmers in eifrigem Gebet Gott zu danken für den errungenen Sieg.

Am 11. October standen bereits um 4 Uhr Morgens die sämtlichen nicht in den Laufgräben verwendeten Infanterie-Regimenter bei Poppelsdorf unter den Waffen, um etwaigen Versuchen des Feindes zur Wiedereroberung des verlorenen Terrains sogleich kräftigst entgegenzutreten zu können. Sämtliche Ingenieure und Artillerie-Officiere waren dorthin befohlen und erhielten die gemessene Weisung, sofort an die Arbeit zu gehen, um in den Logements die Bresche-Batterien für den Hauptwall anzulegen. Die Belagerten, denen diese Vorbereitungen nicht verborgen blieben, wohl einsehend, dass unter den obwaltenden Verhältnissen eine Breschelegung und ein Sturm auf den Hauptwall schwer zu verbinden sein würde, hatten zwar in den angegriffenen Werken Abschnitte angelegt, doch liess der Commandant

44) Mémoires de Fouquieres. IV. 285.

45) Dass in der franz. Armee eine solche Auffassung existierte, zeigt auch eine Aeusserung, welche Herr v. Bethune dem Bruder des Grafen Dohna über die gelungenen Angriffe der Grands-Mousquetaires in den Gefechten von Uerlingen und Neuss machte: „Il fallait des Français pour combattre des Français.“ Dohna. Mémoires. 94.

46) Theatr. Europ. XIII.

um 7 Uhr Morgens Chamade schlagen, und schickte zwei Officiere aus der Festung, um Unterhandlungen wegen einer Capitulation anzuknüpfen. Nachdem der Kurfürst zwei Officiere als Geiseln in die Festung geschickt und das Einstellen des Feuers, aber die Fortsetzung der Arbeiten an den Communicationen und Batterien befohlen hatte, liess er die Parlementaire sich vorführen, um die Bedingungen zu vernehmen. Diese waren jedoch so übertrieben, dass der Kurfürst sich sehr darüber erzürnte und auf Anrathen der Generale die Parlementaire zurückschickte, mit der Forderung einer Uebergabe auf Gnade und Ungnade. Asfeld, welcher daraus die feste Absicht erkannte, das begonnene Werk bis zum Ende durchzuführen, sendete noch am Abend desselben Tages den Platamajor hinaus, welcher über Nacht im brandenburgischen Hauptquartier zurückbehalten wurde, und mit welchem nun, nach langen Verhandlungen endlich die Capitulation zu Stande kam, die am 12. October unterzeichnet wurde und deren 17 Artikel im wesentlichen Folgendes enthielten:

Zwei Tage nach Auswechselung der Capitulation sollte die Besatzung mit allen militairischen Ehren aussziehen, „mit Gewehr und Bagage, Kugeln im Munde, Schalmeyen und Trompeten, diegenden Fahnen und Standarten, an beiden Seiten brennende Luntten, mit Blei und Pulver versehenen Bandellieren, die Piken und Musketen auf der Schulter, Reiter und Dragoner zu Pferde mit ganzem Gepäck,“ und unter Eskorte in Etappenmärschen nach Diedenhofen (Thionville) geführt werden; die Fahnen und Standarten der nicht französischen — (also fürstenbergischen) — Regimenter waren jedoch beim Aussuge abzuliefern. Ebenmässig wurde auch allen französischen Beamten und Unterthanen freier Abzug mit ihrer Bagage zugestanden, während die fürstenbergischen Beamten, namentlich der Intendant Heis und die Einnehmer der ausgeschriebenen Contributionen als Kriegsgefangene zurückbleiben mussten. Alles Geschütz, die noch vorhandene Munition und der Proviant fielen den Siegern anheim. Ein besonderes Gewicht wurde darauf gelegt, dass von dem dem Kurstaate, dem Kurfürsten von Köln oder den Bürgern zustehenden Eigenthum nichts entfremdet werde: „was davon noch vorhanden ist, muss zurückgegeben, von dem abhanden gekommenen aber angezeigt werden, wo es geblieben ist.“ Die Archive und die Güter und Mobilien Fürstenbergs und seiner Beamten („Bedienten“) müssen inventariirt und ausgeliefert werden. Alles, was den Kirchen, Klöstern und geistlichen Orden in der Stadt genommen worden und in Natura noch vorhanden ist, soll zurückerstattet werden und alle von den Franzosen in der Stadt gemachte Schulden sind vor dem Ausmarsche zu berichtigen. Unter den rein militairischen Punkten der Capitulation sind noch zu erwähnen, dass alle nicht französischen Officiere, Beamten und Soldaten nicht mit der Garnison ausmarschieren dürften, sondern schuldig sein sollten, entweder bei den Brandenburgern oder deren Verbündeten Dienst zu nehmen oder sich mit Pässen in ihre Heimath zu begeben. Ferner sind alle Gefangene frei zu geben, und von den Kranken und Verwundeten sollen die Transportablen zu Schiffe auf dem Rheine und der Mosel nach Montroyal geschafft werden, die Nichttransportablen durften bis zu ihrer Genesung in der Stadt bleiben. Endlich soll nach Unterzeichnung der Capitulation den Verbündeten das Sternthor übergeben und mit 200 Mann besetzt werden.“⁴⁷⁾

Nachdem man sich über diese Bedingungen geeinigt hatte, wurde die Capitulation unterzeichnet. Der Kurfürst hatte dem schwer verwundeten Commandanten von Asfeld seinen

47) Hennert, Beiträge. Theatr. Europ. X. II. etc.

Leibarzt Gervais zugeschiedt, welcher dessen Zustand sehr bedenklich fand und demselben die beste ärztliche Pflege zuwendete. Am 12. October 1689, „an eben dem Tage, wo ein Jahr vorher der Kurfürst Joseph Clemens durch seine Bevollmächtigten Besits vom Erbstift hatte ergreifen lassen,“ gelangte er durch die Eroberung wieder in den Besits seiner swar übel zugerichteten, aber alles Elend gerne vergessenden Residenzstadt Bonn ⁴⁸⁾. — Das Sternthor und die dort liegenden Werke wurden mit einem Regimente münsterscher Infanterie unter dem Obersten von Landsberg und 400 Brandenburgern und Holländern besetzt. Den 15. October erfolgte der Auszug der Franzosen, in der Stärke von nur noch 3000 Mann, darunter noch 420 berittene Reiter und Dragoner ⁴⁹⁾. Der Oberst Graf Schlippenbach wurde beauftragt, dieselben mit einer starken Eskorte nach Thionville zu führen. Zur Sicherheit für die Eskorte blieben der Marquis von Thianges und mehrere Officiere als Geisseln zurück. Herr von Anfeld, in einer Sänfte auf den Platz getragen, bat um die Vergünstigung, sich nach Aachen begeben zu dürfen, wo er kurze Zeit nachher starb. Auch von den Brandenburgern erlagen noch der Generalmajor von Belling und der Oberstlieutenant St. Bonnet ihren beim Sturm erhaltenen Wunden. Der wegen bewiesener Tapferkeit zum Obersten beförderte Graf Christoph zu Dohna wurde nach München gesendet, um dem dort noch verweilenden Kurfürsten Joseph Clemens von Köln die Siegesbotschaft zu überbringen und ihn im Namen des Kurfürsten von Brandenburg wegen der Wiedereinsetzung in seine Staaten zu beglückwünschen ⁵⁰⁾.

Am nächstfolgenden Sonntag wurde im Lager und in der Stadt ein Dankgottesdienst gehalten und unter Lösung des Geschützes von den Wällen und aus den Batterien das Tedeum gesungen. Dann begab sich der Kurfürst mit seinem ganzen Hofstaate in verschiedenen bereit gehaltenen Jachten und Schiffen nach Cleve, um daselbst die Huldigung einzunehmen. Die Truppen aber rüsteten sich zum Abmarsch und zum Besaehen der Winterquartiere, welche ihnen jedoch nicht, wie der Kurfürst verlangt hatte, und wie es zur günstigen Fortsetzung des Feldzuges für das folgende Jahr angemessen gewesen wäre, im Kölnischen und Jülichischen zugestanden wurden. Kurprinz Johann Wilhelm von der Pfalz, der Regent der Jülich- und Bergischen Lande, hatte es beim Kaiser durchzusetzen gewusst, dass sein Gebiet von der Bequartierung befreit blieb, musste jedoch diesen strategischen Fehler schwer büßen, da die Franzosen im Jahre 1690 den Feldzug gleich mit einer Invasion des Herzogthums Jülich eröffneten, welche er bei der weiten Entfernung der brandenburgischen Regimenter durch die eigenen Truppen nicht verhindern konnte.

So war nun Stadt und Festung Bonn wieder in den Händen ihres rechtmässigen Landesherren, aber in welchem Zustande! — Ganze Strassen lagen in Schutt und Asche, zerstörte Klöster und Kirchen gaben Zeugnis von der gewaltigen Wirkung der Geschosse, und die zum grössten Theile niedergeworfene Kehlmauer am Rheine verlieh der Festung von hier aus fast das Aussehen einer offenen Stadt. Nach und nach kehrten die gedrückten Bürger zu ihrem Gewerbe und zu ihrer gewohnten Thätigkeit zurück und suchten unter den Trüm-

48) Theatr. Europ. XIII.

49) Brandenb. Merkur. Nach anderen Nachrichten sollen es nur noch 1500 Mann gewesen sein.

50) C. de Dohna, Mémoires etc. Der Verfasser ist jedoch von der Aufnahme, die er dort gefunden, wenig beirridigt.

mern ihrer ganz oder theilweise zerstörten Häuser das von ihrer Habe noch Vorhandene hervor. Als wieder eine geordnete Verwaltung in die Stadt eingeführt war, blieb es die nächste Aufgabe, das Zerstörte aufzuräumen und wieder herzustellen; allein es bedurfte noch vieler Jahre, ehe dies zu Stande gebracht werden konnte, trotz der Unterstützung, welche der Kurfürst Joseph Clemens der Stadt und den Bürgern auf ihre wiederholten inständigen Bitten durch Verabreichung von Baumaterial und durch Zollbefreiungen zukommen liess. Auch an der Wiederinstandsetzung und Verstärkung der Festung wurde eifrig gearbeitet, und wir finden nach einem Jahrzehend die zerstörten Werke wiederhergestellt und durch Neuanlage von Aussenwerken vermehrt⁵¹⁾. Kaum war jedoch die Stadt wieder zu einigem Flor gekommen, als sie im Mai 1703, im spanischen Erbfolgekriege, aufs Neue die Gefahren einer Belagerung zu tragen hatte. Diesmal stand jedoch der Kurfürst Joseph Clemens, durch Versprechungen und reiche Subsidien Ludwigs XIV. verleitet, als Verbündeter der Franzosen dem Kaiser und dessen Verbündeten feindlich gegenüber und hatte freiwillig 3000 Mann französische Besatzung in die Stadt genommen. Diese Belagerung vom Jahre 1703 durch brandenburg-preussische, hessische, kur-triersche, hannoversche, münstersche und holländische Truppen ist noch dadurch militärisch bemerkenswerth, weil sie von dem berühmten holländischen Ingenieur-General Coehorn geleitet wurde.

51) Die alten Werke erhielten dabei vielfach neue Benennungen, z. B. das Zollbastion „Arel Könige“, das Stockenhorbastion „St. Maria“, das Bastion Wilhelm „St. Joseph“, das Bastion Canus „St. Clemens“, das untere Rheinbastion „St. Michael“. Die Ravelins haben alle ihre Namen geändert und die Contregarde vor dem Bastion Cassius und Florentius findet sich auf den Plänen von 1702 als „St. Amour“ bezeichnet. Pläne im Stadt-Archiv zu Bonn.

Anlage I.

Verzeichniss

der brandenburgischen Truppen, welche im März 1689
zu Felde commandirt worden.

Aus dem Königl. Geh. Staats-Archiv zu Berlin entnommen und mitgetheilt in v. Oelsnitz,
Geschichte des K. P. I. Infant.-Reg.

	Comp.	Säße M.	Prima- Plans aa)	Ge- meine.	Köpfe.
A. Cavallerie*).					
Die Kurfürstl. Trabanten-Garde	3	—	54	398	432
Grands-Mousquetaires	4	—	131	283	414
Leib-Regiment	8	12	112	400	524
Regiment Kurprinz	8	12	112	400	524
„ Anhalt	8	12	112	400	524
„ Derfflinger	8	12	112	400	524
„ Du Hamel	8	12	112	400	524
„ Lüttwitz	8	12	112	400	524
„ Pr. Heinrich von Sachsen	8	12	112	400	524
„ Lethmathe	2	—	24	104	128
	55	84	993	3585	4682
B. Dragoner.					
Leib-Regiment	8	12	128	512	652
Regiment Derfflinger	8	12	128	512	652
„ Anspach — (Markgraf Friederich)	4	6	64	256	326
„ Sonnsfeld	4	6	64	256	326
„ Perbandt	4	6	64	256	326
	28	42	448	1792	2282
C. Infanterie.					
Regiment Kurfürstl. Leibgarde	26	24	468	3250	3742
„ Gen.-Lieut. Graf Dönhoff	10	12	180	1250	1442
„ Gen.-Lieut. von Barfus	10	12	180	1250	1442
„ Gen.-Maj. de Schomberg	10	12	180	1250	1442
„ Kurprinz	5	12	90	625	727
„ Markgraf Philipp v. Brandenburg	5	12	90	625	727
„ Anhalt-Dessau	5	12	90	625	727
„ Derfflinger	5	12	90	625	727
„ Alt-Holstein	5	12	90	625	727
Summa	81	120	1458	10,125	11,708

*) Cuirassiere, welche damals allein unter der Bezeichnung „Cavallerie“ verstanden wurden. Die Dragoner bildeten eine besondere Truppengattung.

aa) Prima-Plans sind die auf dem „ersten Blatte“ der Muster-Rolle verzeichneten Officiere, Unterofficiere, Spießknechte, Feldscheerer, Fahnenknechte, während die in Reih und Glied stehenden Gemeinen auf den folgenden Blättern aufgeführt sind.

bb) Da die Regimente zu 10 Compagnies in 2 Bataillonen formirt waren, so liegt die Vermuthung nahe, dass von den hier nur mit 5 Compagnien aufgeführten Regimentern das andere Bataillon entweder in den Garnisonen und Festungen zurückgeblieben war, oder, im Solde Hollands bei der Armee des Fürsten von Waldeck stand.

	Comp.	Stkts.	Prima- Piaaa.	Ge- meine.	Köpf.
Regiment Spaen	81	130	1458	10,125	11,708
„ Jung-Holstein	5	12	90	625	727
„ Briquemault	5	12	90	625	727
„ Zieten	5	6	90	625	721
„ Prinss Ferdinand von Kurland	5	12	90	625	727
„ Graf Dohna	5	6	90	625	721
„ Belling	5	6	90	625	721
„ Varenne	5	12	90	625	727
„ Lottum	5	12	90	625	727
„ de Cournaud	5	6	90	625	721
„ Piemonteser	1	—	—	143	143
Summa Infanterie	132	216	2358	16,518	19,062
Dasu Cavallerie	65	84	993	3585	4662
Dragoner	28	42	448	1792	2282
Total	225	342	3799	21,895	26,086

Die Feldartillerie zählte 79 Geschütze mit 798 Mann und 926 Pferden.

Ordre de Bataille

von der verbundenen Armee am Niederrhein 1689.

General-Feldmarschall-Lieutenant von Schöning.

Gen.-Maj. v. Dalwig.	Gen.-Lt. Schwartz.	Gen.-Maj. Graf Schomberg.	Herzog v. Holstein.	Gen.-Maj. Briquemault.	Gen.-Lieut. v. Barfus.	Gen.-Major de Hamel.
3000 Pferde. Niederländer.	4000 M. Infanterie. Münstersche Truppen.	1000 Pferde Münster.	Bat. Schomberg. Speen. Verhinger.	Bat. Karpins. Meyer Philipp. Anhalt. Barfus.	6 Bat. Leibgarden.	3 Cp. Trabant-Garde. 4 „ Grandmouquet. 4 „ Leib-Regiment. 8 „ Karpins. 8 „ Prinz Holstein. 8 „ Anhalt.

General-Feldzeugmeister von Spaen.

Gen.-Maj. von Zieten.	Gen.-Maj. v. Holden.	Gen. d. Cav. Melchard Graf Schomberg.
4 „ Bat. Lottum. 1 „ Cournaud. 1 „ Briquemault. 1 „ Camp. Sonfeld. 1 „ Dragoner. 1 „ Verhinger. 1 „ Dragoner.	1 „ Bat. Zieten. 1 „ Dohna. 1 „ Belling. 1 „ Varenne.	8 Cp. Leib-R. Dragon. 4 „ Markgr. v. Ansp. 1 „ Bat. Holstein. 1 „ Jung-Holstein. 1 „ Dönhof.

1. Comp. Piemonteser.

Oberst von Weiler.

Park von 79 Stücken. 798 Mann Artillerie und Knechte.

VI.

Beiträge zur Geschichte der Kurkölnischen Universität
Bonn.

Von

Dr. C. Varrentrapp.

Diese Abhandlung erschien nebst sehr urkundlichen Beilagen (auf 68 Seiten) als Festgabe des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande zur 50jährigen Jubelfeier der Universität Bonn am 8. August d. J. Sowohl der Gegenstand der Abhandlung als die Tendenz vorliegender Beiträge, Bausteine zur Geschichte Bonns aus allen Zeiten zusammenzutragen, rechtfertigen den Wiederabdruck der erstern, unter Weglassung des urkundlichen Materials, hinsichtlich dessen wir auf die Jubelschrift selbst verweisen.

Am 6. Februar 1761, mitten im siebenjährigen Krieg, starb Kurfürst Klemens August von Köln. Dem reichen, prachtliebenden und verschwenderischen bayerischen Prinzen folgte als Erzbischof von Köln wie als Bischof von Münster Graf Max Friedrich von Königsegg¹⁾, damals 53 Jahre alt, ein Mann, dessen Charakter nicht minder als seine äussere Stellung von dem seines Vorgängers in höchstem Grade verschieden war. Fehlten ihm die äusseren Mittel, dessen glänzendes Regiment in gleicher Weise fortzuführen, so durfte man erwarten, dass er auch innerlich weniger zu gleichem Leben sich hingezogen fühlte: er hatte als Dechant des Kölner Domcapitels durch leutseliges Wesen, vor Allem durch sanftes und bescheidenes Auftreten sich beliebt gemacht; man rühmte, dass er persönlich sittenstreng. Allerdings, es zeigte sich nur zu bald, dass Kraft und Energie seiner Natur mangelten; mehr und mehr zog er sich von den Geschäften zurück und überliess die Last derselben seinen Ministern; wie in Münster die eigentliche Regierung in den Händen des Domherrn Franz von Fürstenberg lag, so schaltete in Köln von Jahr zu Jahr unumschränkter der Freiherr von Belderbusch. Aber während unter Fürstenbergs einsichtigem und wahrhaft humanem Regiment das Bisthum Münster sich zu einer bis dahin nicht gekannten Blüthe erhob, fand man in Kurköln nur allzuviel Grund zur Klage, über den Druck der eigenmächtigen und willkürlichen Verwaltung des Bonner Ministers, über das frivole und sittenlose Treiben des Bonner Hofes, in welches es gelangen den Kurfürsten selbst zu verwickeln. Doch wie sehr die Wege der beiden Minister von Max Friedrich auseinander gingen, in einer Beziehung ist eine Aehnlichkeit zwischen beiden nicht zu verkennen: „die Rückwirkung der Zeit Friedrichs des Grossen und Josephs II.“ macht eben damals sich auch in Kurköln bemerklich; wie in der Mehrzahl der weltlichen und geistlichen Territorien damaliger Zeit entschloss man sich auch hier zu Reformen. Und wie in Münster wandte man auch hier sein Hauptaugenmerk auf die Hebung des Erziehungswesens; in der That war eine Reform der niederen wie der höheren Unterrichtsanstalten auf das Dringendste geboten²⁾. Das Wichtigste, was in dieser Beziehung geschah, war die Gründung der Bonner Akademie.

1) Ausser den bekannten Werken von Ennen, Häusser und Pothius vgl. für das Folgende: Merling, Die 4 letzten Kurfürsten von Köln. Aus dem Nachlass dieses eifrigen Sammlers für kölnische Geschichte sind zwei Sammelbände von Flugschriften, Reden etc., die sich auf die beiden letzten Kölner Kurfürsten beziehen, in dem Besitz von Hr. Geh. Rath Meier in Köln gekommen, der mir die Benutzung derselben gütig gestattet.

2) Vgl. u. A. das unten erwähnte 1768 von Max Friedrich erlassene Decret, sowie den abgedruckten Bericht des Akademikeraths vom 23. September 1768. In einem an Meusel gerichteten Schreiben aus Bonn vom 28. Sept. 1764 heisst es: „Von der kgl.lichen Beschaffenheit der Dorfschulen muss ich Ihnen doch einige besondere Beispiele mittheilen. Zu Herzogsfrunde ist eine Kapelle, die von einem Mönche bedient wird und der auch die Schule beorgen soll, aber herzlich schlecht catechisirt. Im Dörchen Uckesdorf ist bei der dortigen Kapelle ein Beneficiat, der Hesse heisst. übrigens aber ein Stallausleger, Buttermacher und Holzhacker ist. In Ippendorf

In Bonn war der Gymnasialunterricht in alter Zeit den Minoriten anvertraut; Kurfürst Max Heinrich übertrug an ihrer Statt denselben 1673 den Jesuiten. Gerade ein Jahrhundert später erfolgte, wie bekannt, die Auflösung des Jesuitenordens; am 16. August 1774 wurde die päpstliche Unterdrückungsbulle den Mitgliedern des Bonner Jesuitencollegiums mitgetheilt. Die Güter des Ordens beschloss die kurfürstliche Regierung zur Hebung des Unterrichts zu verwenden; wie schon Clemens August in Bonn Lehrstühle für Jurisprudenz und Philosophie errichtet hatte, wurden nun, bereits im September 1774, einige Lehrer aus allen Facultäten bei dem Bonner Gymnasium angestellt, und nachdem im J. 1777 der Fonds desselben durch einen mit der Stadt Köln über die Güter des dortigen Jesuitencollegs abgeschlossenen Vergleich ansehnlich vermehrt waren, in demselben Jahr das Ganze zu einer Akademie erhoben. Eine ausführliche Darlegung der Motive, welche zu ihrer Stiftung geführt, ist uns in einem interessanten Rescript von 1783¹⁾ erhalten. „Wir sahen“, heisst es hier, „mit ernstlichem Blick auf die Beschaffenheit der Schulen unseres Erzstifts, wir vernahmen, dass die kleinen Trivialschulen, in welchen der Grundstein eines guten Christen und rechtschaffenen Bürgers bei der zarten Jugend gelegt und diese zu höheren Wissenschaften vorbereitet werden sollten, wo nicht ganz ausser Acht gelassen, doch in ihrer Einrichtung sehr mangelhaft waren; wir sahen ferner die höheren Schulen und Wissenschaften in unserem Erzstift und Staaten eingeschleift und in der Gefahr ganz vernachlässigt zu werden. Wir erkannten, dass die Köllnischen Schulen jene Früchte nicht mehr hervorbrächten, welche man sich bei ihrer Einrichtung von ihnen versprach, wir fanden dieselben von ihrer ersten Einrichtung entwichen. Durch die bis zum höchsten Missbrauch und schier äussersten Verderb eingerissenen Schulzänkereien wurden die vorzüglichsten, das Wohlbeyn unseres Erzstifts und Staates bezielende Lehren und Wissenschaften entweder ganz in den Schulen bintangewetzt oder doch ohne sonderbaren Nutzen nur oberhin abgehandelt. Wir sahen sie sich selbst überlassen, weil es ihnen an nützlicher Aufsicht fehlte und sie von unserer Einsicht und

wurde vor einigen Jahren durch den wahrhaft patriotisch-Jenkenden Herrn Pfarrer Schliesser in Lonsdorf eine Schule eröffnet und ein armer, aber ziemlich geschickter Schulmeister dabei angestellt: er konnte aber wegen der grossen Armuth der Leute nicht lange daselbst bleiben.“ (Museum, Histor. Litt. f. 1784 Bd. 2, 363). Und über die höchste Bildungsanstalt des Landes, die Kölner Universität äusserte 1777 ein Kölner Professor Dr. Mann: „Es waren Zeiten, wo sich unsere Vaterstadt das Athen am Rhein nennen durfte. — Aber warum musste doch unser Athen dem alten auch darin gleich werden, dass die Wissenschaften von ihm auswanderten und dieser ihr Wohnsitz in gänzlichen Verfall gerieth? Seit anderthalb Jahrhunderten zog sich ein immer trüblicher Nebel um uns her, der auch sogar von dem im übrigen Europa mehr und mehr aufgehenden Licht keinen Strahl zu uns durchliess. Es versuchten wohl innerliche Unruhen oder Kriegsläufe die Mäusen eine Zeit lang von ihrem geliebten Wohnsitz; aber ist es nicht eine unverzeihliche Sache, dass hier statt einer vernünftigen Gelasssamkeit die Sphinx jener räthselhaften abgezogenen und leeren Scholastik unter der Larve einer systematischen Philosophie sich vor das feierliche Heiligthum lagerte und es bisher gegen die Ansprüche der aufkeimenden Wahrheit mit Vorurtheilen behauptete?“ Blasser, Die alte Universität Köln, I, 590. Vgl. Ennen, Zeitbilder S. 30 ff.

1) Dasselbe findet sich in dem Aktenfascikel: Einkünfte und Rechnungswesen der vormaligen Kurkölnischen Universität zu Bonn (Bonner Universitätsbibliothek S. 92 a. IV no. 2). Ueber die Einrichtung der Bonner Akademie liegen zwei sehr eingehende, leider nicht unterzeichnete Gutachten vor in dem Aktenfascikel: Vorschläge und Pläne zu der zu errichtenden kurfürstlichen Akademie zu Bonn (a. a. O. J. X n. 1 a. 2). Eben dort findet sich auch ein leider nicht datirter umfangreicher Reformvorschlag von Prof. Brewer.

an erlassenden Verordnungen entzogen zu sein glaubten; wir erinnerten uns dabei jener ernsthaften und öfters wiederholten Bemühungen unseres Vorfahren Adolf¹⁾ und der ganzen Kölnischen Provinzialversammlung, welche gänzlich vereitelt worden. Ungeachtet der päpstlichen sowohl als unterschiedlichen kaiserlichen, und zwar von iat regierender Allerhöchst-Kaiserlicher Majestät darüber erlassenen ruhmwürdigsten Verordnungen blieben doch dieselbigen bei ihrer vorigen Beschaffenheit ungeändert; wir sahen daher mit Grund vor, dass eben jene Hindernisse, welche so viele heilsame Verordnungen vereitelten, auch unsere Verwendungen in ihrem Ursprung ersticken würden. Wir vernahmen zu unserem Höchsten Missvergütigen vielfältige Klagen, dass Unterthanen unseres Landes und Zöglinge unseres Erzstifts, auch jene, welche genannten Schulen die nächsten waren, sich von selbigen entfernten, auf andere Universitäten, wo unserer Religion entgegenstehende Lehren und Sätze vorgetragen wurden, sich verfügten, um in jenen Wissenschaften, nicht ohne Gefahr ihrer einzigen und wahren Religion, sich zu üben, welche sie auf den Schulen unseres Erzstifts und Staaten nicht erlernen zu können, wegen Abgang nöthiger Einrichtung, vermeinten. Aus diesen wichtigsten, von uns genauest und öfters erwogenen, das Wohlbeyn unseres Erzstifts und Staaten sehr nahe betreffenden Ursachen haben wir uns entschlossen, dass wir zu unserer Residenzstadt Bonn unter unserer eigenen Höchsten persönlichen Aufsicht eine öffentliche Akademie im J. 1777 stifteten, welche als ein Generalstudium in unserem Erzstift und Staaten, und dessen Nutzen allgemein, auch für jene sein sollte, welche anderen Staaten zwar Bürger, aber unserer erzbischöflichen obriathirlichen Obsee von der göttlichen Vorsicht übertragen sind; wir ordneten ferner zu dem Ende einen ordentlichen Akademierath gnädigst an, dem wir die Obsee und Verbesserung des ganzen Schulwesens, auch der kleineren Trivialschulen unseres Erzstifts und Staaten anvertrauten, weil wir sehnlichst wünschen, dass die seltliche Jugend mit den Grundsätzen unserer christlichen Religion, guten Sitten, nöthigen und nützlichen Wissenschaften gleichfalls erwachsen, und alle der Kirche und Staaten nützliche Glieder und Bürger werden sollen.²⁾

Wir sehen, die neue Einrichtung sollte nicht minder den niederen wie den höheren Unterricht fördern; in der That widmete der genannte Akademierath auch den Trivialschulen seine Aufmerksamkeit; doch führten seine Bemühungen zu Lebzeiten von Max Friedrich, wie es scheint, zu keinem erheblichen Resultat³⁾. Mehr geschah für die wissenschaftlichen Studien, die auf der Akademie selbst gepflegt wurden. Erfreulicher Weise sind uns von mehreren Jahren die Verzeichnisse der auf ihr gehaltenen Vorlesungen aufbewahrt⁴⁾;

1) Die Bemühungen des Erzbischofs Adolf III (1546—1556) für Hebung des Unterrichts sind eingehend in einem früheren Abschnitt dieses Schreibens geschildert.

2) B. Bericht des Akademieraths an den Kurfürsten vom 2. Januar 1785 in dem S. IV, Anm. 2 citirten Aktenfascikel: Vorschläge und Pläne zu der zu errichtenden kurfürstlichen Akademie fol. 4.

3) Handschriftliche Verzeichnisse finden sich in dem Aktenfascikel: Lehrwesen und Lehrpläne von verschiedenen Jahren (Bonner Universitätsbibliothek S. 92 d. VI.), gedruckt in einem Sammelband der Bonner Universitätsbibliothek Ab. 1227. Lectonskataloge der Akademie haben auch Meuser vorgelegen bei seinem Aufsatze: Zur Geschichte der kurfürstlichen Universität Bonn in Lessche niederheftlichem Jahrbuch 1844, S. 86—163, der, soweit mir bekannt, bisher einzigen selbstständigen literarischen Bearbeitung, welche die Geschichte der alten Bonner Universität gefunden.

sie geben uns die Möglichkeit, uns ein Bild ihrer Tätigkeit zu entwerfen. Gehalten wurden die Vorlesungen in dem alten Jesuitencollegium in der Bonngasse, dem heutigen Gymnasialgebäude, alle Hauptfächer in öffentlichen Collegien gelehrt, die gratis gelesen wurden; doch erbaten sich daneben die Professoren meist auch zu Privatvorlesungen und zu Repetitorien. Begonnen wurden die Vorlesungen stets Anfang November, geschlossen Ende September; an bestimmten Tagen fanden jährlich öffentliche Disputationen statt. Neben dem Vortrag der heute auf der Universität gelehrtten Wissenschaften ging ein Unterricht in Fächern her, die wir heute dem Gymnasium zuweisen. Wir begegnen in unseren Katalogen einem ziemlich bunten Gemisch von „philologischen Vorlesungen“; dabei ist rühmend die ausgedehnte Berücksichtigung hervorzuheben, welche der Pflege des Deutschen zugewandt worden, während leider die klassischen Sprachen und namentlich das Griechische hier, wie später auf der Universität, arg vernachlässigt worden. Der theologische Unterricht lag in den Händen der Minoriten; die beiden Professoren, die in den ersten Jahren theologische Vorlesungen hielten, gehörten diesem Orden an, Marcellin Haitmar und Sinnigen, und ebenso Justinian Schallmeyer¹⁾, der 1782 an Sinnigens Stelle trat. Auch in der philosophischen Facultät finden wir neben dem Lieutenant Sandfort, der Mathematik lehrte, zwei Minoriten thätig, Elias van der Schüren²⁾ und Jochemaring³⁾; ersterer las Logik, Psychologie, Geschichte der Philosophie, Naturrecht, letzterer Physik und Mathematik. Schlimm bestellt war es in den ersten Jahren mit der Medizin; ein einziger Professor, Franz Wilhelm Kaulhen⁴⁾, vertrat alle medicinischen Wissenschaften; er musste in den verschiedenen Jahren Anatomie, Physiologie, Chirurgie, Pathologie und gerichtliche Medizin vortragen. Die meisten Lehrer zählte die juristische Facultät; hier unterrichteten Peter Dünwald, Jacob Müller, Gottfried Moll⁵⁾, Hubert Brewer⁶⁾, Joseph Vitalian Lomberg⁷⁾. Auch die hervor-

1) Agidius Jakob Schallmeyer war am 31. Mai 1757 zu Eupen geboren, trat November 1774 in den Minoritenorden, erhielt damals den Namen Justinian, studierte seit 1776 in Bonn und wurde hier besondere Händelsche Schüler. Vgl. Apollinar, Festgesetz, als die kurfürstlich-königliche Universität zu Bonn den sechsten Jahrgang ihrer Entstehung feierte, den 20. November 1791. Zum Anhang folgt: Ode auf die Einrichtung und Einweihung solcher Universität sammt einigen biographisch-literarischen Nachrichten. Diese Nachrichten sind unsere wichtigste Quelle über die Lebensbehalte mehrerer Bonner Professoren. Der Verf., ein Bonner Hofrath, dessen Dichternamen Apollinar, stand in nahen Beziehungen zu den hervorragenden unter ihnen, namentlich zu Deruers. (Vgl. die Einleitung zu dessen Rede über religiöse und papstliche Toleranz S. 5 Anm. 4.) Genaues Werk ist allerdings wieder abgedruckt im: Rheinischen Antiquar, Mittelrhein. Abth. III Bd. XIV Lief. I, 54-75.

2) v. der Schüren (unter Joseph mit seinem Tauf-, Elias mit seinem Ordens-Namen) war den 18. März 1750 zu Aachen geboren, studierte zu Trier unter Heiderich, wurde dann Lehrer in Münster, 1777 nach Bonn berufen. Vgl. Apollinar a. a. O. S. 40.

3) Jochemaring, Johann Hermann, geb. 1750 zu Greven. E. Rasmann, Nachrichten über münsterländische Schriftsteller.

4) Franz Wilhelm Kaulhen, geb. zu Hemmerden am 27. Januar 1750, begann in Köln Theologie zu studieren, wandte sich dann aber schon dort zur Medizin und setzte diese seine medicinischen Studien in Duisburg und Strassburg fort, Hess sich dann als praktischer Arzt in Bonn nieder, ward 1777 kurf. Hofrath, 1782 Oberarzt der kaiserlichen Kriegskanzlei. Apollinar a. a. O. S. 37.

5) G. Moll geb. in der gräflich Salm-Dyckischen Unterherrschaft Alfard des Erzstifts Köln 1753 (Museum Gelehrt. Deutschland V 10. 318) las 1780-1781 Criminal- und Lehenrecht.

6) Brewer 1744 in Bonn geb., las Pandekten, Process und bekleidete das Amt eines Fiskus der Akademie.

7) J. V. Lomberg geb. zu Bonn 1740 (Museum a. a. O. V 4. 500), vertrat das Völker- und Staatsrecht.

ragendste und einflussreichste Persönlichkeit der Akademie gehörte dieser Facultät an, der Repräsentant des Kirchenrechts, Philipp Hedderich¹⁾. Er war am 7. November 1744 zu Bodenheim bei Mainz geboren, 15 Jahre alt in Köln in den Minoritenorden eingetreten und hatte dort auch seine theologischen und juristischen Studien begonnen. Erst 22 Jahre alt wurde er hier dann selbst als Lehrer der Theologie und des Kirchenrechts angestellt; 1771 kam er nach Trier. Die Jahre, die er in dieser Stadt verlebte, wurden für ihn von entscheidender Bedeutung; er trat hier in nahe Beziehungen zu Hontheim und suchte, als er 1774 nach Bonn berufen worden, auch dort für die Verbreitung febronianischer Ideen zu wirken. Daraus in Übereinstimmung mit dem leitenden Minister vertrat er in seinen Schriften wie auf dem Katheder jene freiere dem römischen Stuhl oppositionelle Richtung, die damals überall im katholischen Deutschland an Einfluss gewann und eben jetzt in Kurköln durch lang andauernde Streitigkeiten zwischen dem Nuntius und dem erzbischöflichen Hofe besonders genährt wurde. Hedderich selbst war ein ausserst fruchtbarer Schriftsteller von nicht geringer Belesenheit und Gelehrsamkeit; die Göttinger gelehrten Anzeigen nennen ihn einen „unserer gelehrtesten Kanonisten“; er war dabei offenbar ein Lehrer von entschiedenem pädagogischen Talent. Zwei seiner nachmaligen Kollegen in Bonn, die beiden oben genannten Minoriten Schallmeyer und van der Schüren, waren durch ihn herangebildet; sie verteidigten als Lehrer der Akademie mit ihm die gleiche Sache.

Begreiflich, dass eben diese Richtung der einflussreichsten Professoren — Hedderich bekleidete neben seinen anderen Aemtern auch den wichtigen Posten eines Censors — mannigfachen Anstoss erweckte, begreiflich, dass namentlich von Köln aus die Anstalt, in welcher man nicht bloss die Rivalin, sondern auch die Vertreterin einer entgegengesetzten wissenschaftlichen und kirchlichen Richtung sah, mit wenig freundlichen Augen betrachtet wurde²⁾. Und nicht minder begreiflich, dass diese feindliche Gesinnung sieg, je bedeutender die Akademie sich entwickelte. Man hatte für deren Hebung Manches Seitens der kurfürstlichen Regierung gethan; im J. 1778 war verordnet worden, jeder Kurkölnische Jurist solle auf der Bonner Akademie studiren: immer aber fehlte es an dem Wichtigsten, an den nöthigen Lehrkräften. Diesem Grundübel wirksam abzuhelfen erliess am 22. Juni 1783 der Kurfürst ein Rescript³⁾ an die einzelnen Mönchs-Klöster seines Territoriums; er errieth sie, wie seit alter Zeit die Pflege des Unterrichts als eine Hauptaufgabe der Klöster betrachtet worden, und kam endlich auf Grund einer dahin abzielenden ausführlichen historischen Erörterung zu dem Befehl: dass ihr uns zwei würdige und zu jenem Fache der Wissenschaften, wohin wir dieselbe nach vorgehender Prüfung bestimmen werden, nöthige und auf Eure Kosten dahier zu unterhaltende Geistliche aus Eurem Gotteshause innerhalb 4 Wochen nach Verkündung dieses unseres gnädigsten Ausschreibens in Vorschlag bringen oder aber in izt bestimmter Zeit für Unterhalt der anstatt derselben anzustellenden Lehrer zu einem Beitrag gehorsamst erklären sollt. Gleichzeitig wurden die Nonnenklöster aufgefordert, sich ebenfalls binnen 4 Wochen zu einem ansehnlichen jährlichen Beitrag zur Unterstützung der Aka-

1) Vgl. Apollinar a. a. O. 26—32.

2) Schon im J. 1779 kam es zu einer Klage des Kölner Domkapitels gegen Hedderich, über welche uns eine Reihe von Akten erhalten sind in dem Aktenfascikel: Hedderich X (Bonner Universitätsbibl. S. 92 f. XL).

3) S. S. IV Anm. 1.

demie bereit zu erklären. Gegen diese Verfügungen aber erhob man nun in Köln Einsprache; ja der Kölner Magistrat wandte sich mit einer Klage an den Kaiser. Und auch der Pabst, den Max Friedrich um eine Sanctionirung seiner Anordnung angegangen, erklärte sich mit derselben nichts weniger als einverstanden¹⁾. Er beklagte, dass der Kurfürst nicht früher seinen Rath eingeholt, er bedauerte, dass manchen Klöstern durch diese Verordnung eine unbillige und zu schwere Last aufgebürdet wurde; vor Allem aber wandle er sich in scharfen Worten gegen Hedderich; solle er (der Pabst) die Akademie bestätigen, so sei die Entfernung dieses Mannes die erste Bedingung²⁾.

Eine ganz andere, durchaus günstige Aufnahme fand dagegen das Vorgehen des Erzbischofs in Wien; man wünschte dort nur das Eine, der Kurfürst möge ausdrücklich erklären, dass seine Verordnung nur auf diejenigen Klöster seiner Erzdiocese sich beziehen solle, welche auch seiner Landeshoheit untergeben, da in dem entgegengesetzten Fall leicht Streitigkeiten mit anderen Landesherren zu fürchten seien: ein Wunsch, dem die Bonner Regierung sofort in einem eigenen nach Wien gerichteten Schreiben nachkam. Schon am 19. September 1783 konnte der Agent des Kurfürsten in Wien seinem Hofe melden, die Sache der gegen denselben beim Reichs-Hofrath Seitens des Kölner Magistrats angestregten Klage befände sich in den besten Händen; in der That wurde im Januar 1784 der genannte Magistrat abschlägig beschieden³⁾.

Bereits vorher hatten in Bonn die neuen durch das Rescript des Kurfürsten für die Akademie erworbenen Lehrer ihre Thätigkeit begonnen. Die Kölner Klöster St. Pantaleon und St. Martin, die Benedictinerabteien in Deutz und Brauweiler hatten je einen ihrer Angehörigen als Lehrer nach Bonn gesandt: Anselm Becker, Sebastian Scheben, Andreas Spitz und Franz Cramer⁴⁾; sie übernahmen die Professuren der Polemik, der Pastoral-Theologie, der Kirchengeschichte und der Diplomatie. Dazu kamen zwei Carmeliter, Anastasius a S. Rosa und Thaddäus a S. Adamo; ersterem wurde der Unterricht im Hebräischen, Chaldäischen und der Exegese des alten Testaments, letzterem das Griechische und die Exegese des neuen Testaments zugewiesen. Endlich ermöglichten die hingekommenen Geldbeiträge auch die Anstellung neuer Lehrer in der medicinischen und juristischen Facultät; in jener saßen neben Kaublen, der wie erwähnt bisher Jahre lang allein alle medicinischen Fächer vertreten hatten, jetzt Rongemont und Gynetti; für die juristische Facultät wurde H. G. W. Daniels

1) Das päpstliche Schreiben vom 20. August 1783 befindet sich auf der Bonner Universitätsbibliothek S. 92 a.

2) *Præterea cum maxima adhibenda esset cautio, ut optima instituerentur academias professoribus forent instructas, a quibus nimirum omnia sinistra doctrinæ compulsa deberet, et cum id, quod summopere interest, a Te Nobis præcipue fuisset referendum: ipse nihil attulit quo nostram hanc sollicitudinem satisfeceras, quæ tanto magis Nos angit hoc tempore, quæ letalie ferere apud Te audimus Hedderich illum, cuius ejusmodi quædam centurias thesaurus pervulgatas sunt, ut facile intelligi valeat, plurimum inferri laborem adolescentibus ab eo posse, ut multo potius esset magister illos docere, quam talibus imbuti disciplina. Hinc apocryci approbat Nobis nullo modo posse academiam ullam, in qua vel coenaculum jus vel aliam scientiam quamlibet ille præstaret.*

3) S. die Correspondenz des kölnischen Agenten in Wien Dietrich mit der Bonner Regierung in den auf der Bonner Universitätsbibliothek S. 92 a. IX aufbewahrten Akten.

4) Ueber Scheben vgl. Apollinar a. a. O. 47, Anm.; Ueber Cramer Selbstz. Westfälische Beiträge zur Deutschen Gesch. I, 182 und Ersch und Grubers Encyclopädie I 90, 85.

gewonnen. In einer feierlichen Rede führte Hedderich am 11. November 1783 sämtliche neue Professoren in ihr Amt ein; er forderte sie schliesslich zur Ablegung des Tridentinischen Glaubensbekenntnisses auf, beschwor sie stets desselben eingedenk zu sein, um den Endzweck der Akademie zu fördern, „der Religion und Kirche Blüthe und Stärkung“¹⁾.

Besonders der Gewinn von Daniels, Rougemont und dem Pater Thaddäus, oder wie er mit seinem Taufnamen hiess, Anton Dereser war für die Akademie von grösster Wichtigkeit; sie haben auf dieser und der aus ihr hervorgegangenen Universität eine sehr hervorragende Stellung eingenommen, beiden Anstalten wesentlich mit ihre Signatur gegeben. Alle drei standen damals noch in jugendlichem Alter: Daniels war 1754, Rougemont 1756, Dereser erst 1757 geboren; alle aber hatten sich bereits als Lehrer versucht; Daniels war daneben in praktischer Thätigkeit erprobt; er war schon 1780 von Max Friedrich als Hofgerichtsrath angestellt. War so Daniels, der in Köln geboren, dort auch studirt hatte, mit den Verhältnissen des kölnischen Landes bereits auf das Genaueste vertraut, so kam dagegen Dereser ein geborener Franke, der in Würzburg und Heidelberg studirt hatte, aus Heidelberg, wo er seit 1780 Lehrer der Philosophie und Theologie gewesen, Rougemont überhaupt nicht aus Deutschland, sondern aus Frankreich. Er war geboren in St. Domingo, studierte in Lyon und Paris, wurde 1777 hier in die école pratique aufgenommen, 1778 in dieser mit dem ersten Preise gekrönt und lehrte seitdem als Demonstrator der Anatomie zuerst in Paris und dann in Brest, bis er den Ruf nach Bonn erhielt²⁾.

Durch die neu hinzugetretenen Lehrkräfte war die Akademie in den Stand gesetzt, eine wirklich bedeutsame Wirksamkeit zu entfalten: der Gedanke lag nahe, dieselbe dadurch zu steigern, dass ihr die Würde und Gerechtsame einer Universität beigelegt wurden. Und in der That schon im Anfang des Jahres 1784 sehen wir die Bonner Regierung mit Ausführung dieses Planes beschäftigt; am 13. März d. J. wandte sich der Kurfürst an den Kaiser mit der Mittheilung, „er habe zu mehrerer Aufnahme und unumstösslicher Befestigung seiner Akademie es für zuträglich und höchstnötig erachtet, dieselbe beilegendermassen in eine Universität umzuschaffen und zu erheben“ und bat „zur Beförderung dieses gemeinnützigen Vorhabens die allergnädigste Bestätigung zu ertheilen“. In der That wurde schon am 7. April das gewünschte kaiserliche Diplom ausgefertigt.

Noch ehe er dasselbe erhalten konnte, war aber am 15. April Erzbischof Max Friedrich gestorben. Durfte man erwarten, dass sein Nachfolger seiner Stiftung mit gleichem Eifer sich annahm?

Es war kein anderer, als der jüngste Bruder Joseph II., Max Franz³⁾. Er war am 8. Dezember 1756 geboren, damals also 27 Jahre alt. Von seinem Charakter hat uns sein Bruder Leopold in einem vertrauten Brief an Joseph II. ein interessantes, aber wenig schmeichelfhaftes Bild ge-

1) Diese Rede erschien im Druck u. d. T.: *Anni 1783 dies undecima novembris academica solennis.*

2) Vgl. über alle drei Apellinar 22, 32, 34; über Dereser ausserdem Felder, *Gelahrtenlexicon der katholischen Gelehrtheit* 1, 163 und Düntzer, *Rheinische Provinzialblätter* 1839, Bd. 142 ff.; über Daniels, Kempte, *Jahrb. f. preuss. Gesetzgebung* Bd. 29, S. 271–275 und Nekrolog der Deutschen V 1, 530.

3) S. ausser den S. III Anm. 1 citirten Quellen besonders die ihn betreffenden Stellen bei Arnoeth, *Maximilian Theresia und Joseph II.*, die im Register Bd. III S. 291 verzeichnet sind.

zeichnet. Leopold rühmt seine gute Begabung, sein vortreffliches Gedächtnis, seine Höflichkeit und Gefälligkeit; aber als der Grundzug seines Wesens erscheint ihm eine geradezu staunenswerthe Indolenz. Max scheut nach ihm alles, was irgend geistige Anstrengung verursacht, jede geistige Arbeit, jedes ernste Gespräch, jede vernünftige Lectüre; misstrauisch gegen sich wie gegen alle Anderen liebt er es mit Leuten zu verkehren, denen er sich überlegen weiss; in den kleinen wie in den grossen Dingen des Lebens fehlt es ihm an jeder Initiative; es ist interessant und unterhaltend in dem Bericht zu lesen, bis zu welcher Vollendung der Erzählung es in der Kunst gebracht, alles zu vermeiden, was ihn irgend geniren könnte. Er war 19 Jahre alt, als sein Bruder diese Schilderung von ihm entwarf; fünf Jahre später gelang es dem Geschieke der österreichischen Diplomatie seine Wahl zum Coadjutor von Max Friedrich in Köln und Münster durchzusetzen (1780, 7. u. 16. Aug. 19; in demselben Jahre wurde er auch zum Hochmeister des deutschen Ordens in Merseburg gewählt. Es ist bekannt, dass Mozart, als er den Prinzen, den er 1775 zu Salzburg gesehen hatte, nach diesen Wahlen 1781 wieder traf, ihn in hohem Grade und wenig zu seinem Vortheil verändert fand; in der That scheint eine Veränderung seines Wesens vorgegangen zu sein, nur möchte ich sie eher als eine günstige bezeichnen; er war, scheint es, gesprächiger, freier, thätiger geworden, mehr bedacht, auch auf seine Umgebung zu wirken. Jedenfalls, als ihn nun der Tod von Max Friedrich auf den erzbischöflichen Stuhl von Köln berief, zeigte er in keiner Weise jene Indolenz und Passivität, die einst Leopold in Erstannen versetzt; war er vielleicht auch mehr geschäftig als thätig, immer ist nicht zu leugnen, dass er namentlich in den ersten Jahren mit allem Eifer den Regierungsgeschäften sich widmete. Allerdings wie an geistiger Bedeutung so war er auch an Arbeitskraft seinen beiden ältesten Brüdern nicht vergleichbar; jenen ungestümen Trieb zu wirken und zu schaffen, der vor Allem Joseph charakterisirt, dessen schroffe Energie würde man bei ihm vergebens suchen. Auch in seinen kirchlichen und politischen Anschauungen war er von seinem kaiserlichen Bruder verschieden, um Vieles weniger leidenschaftlich und radical, durchaus festhaltend an den Lehrsätzen der katholischen Kirche; auf der anderen Seite aber nicht minder erfüllt von dem Bewusstsein seines Herrscherrechts, entschlossen, jeden gegen diesen Punkt gerichteten Angriff, käme er auch vom Papste, entschieden zurückzuweisen, besetzt dabei von dem Wunsche, Wissenschaft und Aufklärung zu fördern. Ich habe hier nur kurz daran zu erinnern, dass eben in die ersten Jahre seiner Regierung der Kampf der deutschen Erzbischöfe für ihre von Rom bedrohte Jurisdiction und Selbstständigkeit, der Streit über die Nuntiatur, die Emser Punktion fällt; wir sehen den neuen Kölner Kurfürsten hier mit grösster Entschiedenheit für die Erhaltung und Erweiterung der erzbischöflichen Selbstständigkeit eintreten. In solcher Lage musste die Pflege und Weiterbildung der wissenschaftlichen Stiftung seines Vorgängers ihm besonders nahe liegen; in der That entwickelte er für sie von Anfang seiner Regierung an die eifrigste Thätigkeit.

Wir besitzen aus den Jahren 1784 und 1785 eine Reihe von Schreiben, die zwischen

1) S. Döhms ausführlichen Bericht in den Denkwürdigkeiten meiner Zeit I, 295 ff. Hocherbst über diese Wahl ihres Sohnes war besonders Maria Theresia; s. die Auszüge aus ihren Briefen an Marie Christine bei Adam Wolf, Marie Christine 165.

ihm und dem Akademierath gewechselt worden¹⁾; in ganz anderer Weise energisch wurde aber die Vollendung der Universitätsstiftung in Angriff genommen, seit durch Patent vom 26. Juli 1786²⁾ Franz Wilhelm Freiherr Spiegel zu Diesenberg zum Präsidenten der Akademie und Vorsitzenden des Akademieraths ernannt war. Es kam damit an die Spitze der Anstalt der Mann, welcher, wie die Akten zeigen, recht eigentlich die Seele des Ganzen geworden. Spiegel³⁾ war den 30. Januar 1752 zu Canstein geboren, der älteste Sohn des Freiherrn Theodor Hermann, Landdrosten in Westfalen, der älteste Bruder des späteren Erzbischofs von Köln⁴⁾. Er studirte in Löwen und Göttingen, trieb hier juristische historische und philosophische Studien, hörte bei Pütter und G. L. Böhmern, bei Heyne und Schläzer. Nach Vollendung dieser Universitätszeit wurde er am Hofrathscollegium in Bonn angestellt: hier entschloss er sich, dem geistlichen Stand sich zu widmen und wurde Domherr in Münster und Hildesheim. Als solcher unternahm er eine Reise nach Rom; heimgekehrt wurde er nach dem Tode seines Vaters (1779) dessen Nachfolger als Landdrost von Westfalen. Er sorgte hier für gute Polizei- und Justizpflege, wie für Verbesserung der Unterrichtsanstalten; Verdienste, welche er sich in dieser Stellung erwarb, bewirkten, dass Max Franz ihn bald nach seinem Regierungsantritt zum Geh. Extraconferential-Regierungsrath ernannte, ihm das Präsidium der Hofkammer und die Direction des Hofbauwesens übertrug. So war er durch vielseitige Studien, durch mannigfache Thätigkeit gebildet, er hatte bereits ein entschiedenes organisatorisches Talent an den Tag gelegt, als er nun 34 Jahre alt die Leitung der Akademie übernahm.

Seine Thätigkeit machte sich sofort geltend; der Akademierath⁵⁾ unterbreitete am 23. September 1786 dem Kurfürsten einen ausführlichen Entwurf über die Festlichkeiten, welche die Einweihung der Universität verherrlichen sollten, sowie über die Einrichtung der neuen Anstalt, besonders über die Ertheilung akademischer Würden und Ehrenstellen; er übersandte⁶⁾ an demselben Tag den genau ausgearbeiteten Vorschlag einer Studienordnung. Beide in un-

1) Sie beziehen sich u. A. auch auf das Lehrpersonal. Im J. 1786 erhielt Heidenreich einen verheißenen Ruf nach Mainz; seine Entlassung war bereits ausgetriggt; er liess sich dann aber doch zum Bleiben bewegen. Dagegen schiedens die Lehrer Crevier und Schönebeck, die 1784/85 *Materia Medica* und Botanik vortragen hatten, in dem folgenden Jahre wieder aus, „da der wenige Zulauf, den ihre dienstjährigen Collegien gehabt haben, dieselben auch ganz entbehrlich macht“.

2) S. das Aktenstück: Vorstand und Verwaltung der Akademie, Bonner Universitätsbibl. S. 92 e v fol. 321.

3) Vgl. den auf Mittheilungen des Amtmanns Philippi zu Canstein basirenden Aufsatz von Seiberte, Westfälische Beiträge zur Deutschen Geschichte 2, 147.

4) Vgl. den Stammbaum des Geschlechts Spiegel-Diesenberg bei Föhne, die Herren und Freiherren von Hölvel 1, 178.

5) Ueber das Folgende, die Inauguration der Universität und die Vorbereitungen zu derselben vgl. die officielle, nach einer Angabe von Dersow verfasste Schrift: Entstehungs- und Erweihungsgeschichte der Karklischen Universität zu Bonn. Kl. Fol. 79. S. Bonn, Aachen. Dieses Werk ist neuerdings fast ganz wieder abgedruckt im Rheinischen Antiquar, Mittelrhein, Abth. 3 Bd. 14 Lfg. 1, S. 4-54. Wohlthier sind die auf der Bonner Universitätsbibliothek S. 92 b II u. III aufbewahrten Akten und vor Allem die „Akten zur Inauguration der Universität“, die früher im Besitz des H. Steuerempfänger Manger in Siegburg von diesem in liberaler Weise an den seligen Rector der Bonner Universität, H. Prof. von Sybel überliefert sind. Letzterem verdanke ich die gütige Mittheilung derselben; er hat mir dadurch den ersten Anlass zu der Bearbeitung vorliegender Schrift gegeben.

serer Schrift zum ersten Male mitgetheilten Aktenstücke geben wie mir scheint zusammenge-
nommen mit den Bemerkungen, die der Kurfürst zu denselben gemacht, ein sehr gutes Bild
von dem Geiste, welcher die Gründer der neuen Universität erfüllte; ich mache besonders
aufmerksam auf die Bestimmung, dass, natürlich die theologische Facultät ausgenommen, Re-
ligion Niemanden von der Erlangung der Licentiaten- und Doctor-Würde ausschliessen sollte.
Die Würde eines Kanzlers der Universität befehlt sich der Kurfürst selbst vor; die oberste
Leitung derselben wurde den Händen eines Curators und Rectors anvertraut. Erstere Stelle
erhielt Spiegel; der Rector sollte jährlich gewählt werden; für das erste Jahr wurde zu die-
sem Amte der Director der unteren Klassen, Bonifacius Oberthür¹⁾, designirt²⁾. Beide soll-
ten die Polizei der Universität leiten, „so lang als die Sache nicht fiscal oder criminal wird“;
alsdann sollte sie „an die Juristenfacultät gebracht werden, wo der Curator und Rector nebst
den Decanen, zwei älteren Professoren der Juristenfacultät und der advocatus fisci die Sache
weiter verhandeln. Auch „die Oeconomica, welche bisher bei dem Akademierath verhandelt
sind, sollten in der Folge von dem Curator und Rector mit Beisitz des hierzu von den wirk-
lichen Hofkammerräthen zu ernennenden Geh.-Rath Coels besorgt werden“³⁾. Dem Curator
war ausserdem die Leitung einer für das Bonner Gymnasium und alle Schulen des Landes
einzusetzenden Schuldirection übertragen, sowie das Präsidium des Medicinalraths, der gebil-
det aus sämtlichen Professoren der medicinischen Facultät die Ordnung der Medicinalpo-
lizei wahrnehmen sollte⁴⁾.

Aber es galt nicht bloss, die akademischen Behörden, die Examina, den Gang der Stu-
dien zu ordnen, es galt daneben auch sehr materielle Fragen zu regeln, v. A. Wohnungen
für die vermuthlich in grösserer Zahl eintreffenden Studenten zu beschaffen. Die Einwohner
von Bonn, welche solche zu vermieten bereit seien, wurden aufgefordert, Anmeldungen zu
machen; am 4. November konnte in Folge dessen publicirt werden, dass „dermal zureichende
Quartiere und Kothhäuser für die auf hiesiger Universität studiren wollende Candidaten zu
verschiedenen Preisen ausfindig gemacht worden. Die Preise sind für eine gute Mittags-
und Abends-Kost sammt Bier, für Frühstück, Heizung, Licht und ein möblirtes Zimmer von
12, 11, 10 und 9 Rthlr. per Monat — für Mittag- und Abendkost sammt Bier, ohne Logis,
von 9 Rthlr., von einer Carolin und von 5 Rthlr. per Monat — für Mittagkost allein von 6 Rthlr.
von 5¹/₂ Rthlr. und von 3 Rthlr. 20 Stüber per Monat. Die Mittagkost besteht in Suppe,
Gemüse und Beilage, Rindfleisch, Ragout oder Braten, die Abendkost in Suppe oder Salat

¹⁾ B. Oberthür, ein Bruder des berühmten Würzburger Theologen Franz O., geb. zu Würzburg 27. Sept.
1740, nach Auflösung der Bonner Universität im Stift Haag zu Würzburg Pfarver, starb 2. Oktober 1804. *Monatl.
Gelehrtes Deutschland* V S. 472 und 11, 583.

²⁾ Die beiden folgenden Jahre war Hedderich Rector, 1789/90 Kaullen, 1791/91 v. der Schüren, 1791/92
Sehelen; der letzte Rector der Universität war Moll.

³⁾ Kurfürstliches Statut vom 4. Oktober in den Akten der Inauguration.

⁴⁾ „Dieser hat die in die Medicinalpolizei einschlagenden Geschäfte zu besorgen, in Fällen aber, wo Stra-
fen zu erlassen sind, wird ihm nur die Untersuchung des Facti überlassen und schalt daraus die Nothwendigkeit
einer Abmündung erhält, soll die causa instructa cum voto unserem Kurf. Hofrathe zu freierer Ausführung über-
lassen werden, wobei wir die Verfügung wollen ergehen lassen, damit auf Ansuchen der Medicinischen Facultät
solche Sachen ungehindert von denselben vorgenommen werden.“ Aus dem in vor. Ann. citirten Aktenstück.

mit kaltem Fleisch, sodann noch einer Fleischspeise. Quartiere allein, mit und ohne Heizung, und nothdürftig ausmublirt sind auch jetzt um geringere Preise als vorhin zu haben¹⁾. Und neben den Wohnungen für die Studenten handelte es sich darum Quartiere für die Ehrengäste zu finden, die zu der Einweihungsfeierlichkeit geladen waren, um Wagen²⁾, die bei den Festlichkeiten benutzt werden konnten; in verschiedene Zeitungen wurde ein Programm des Festes und eine Ankündigung der Universität eingebracht, an die nicht eingeladenen auswärtigen Universitäten wurde ein Notificationsschreiben³⁾ geschickt (um Absendung von Deputationen hatte man nur Bamberg, Heidelberg, Köln, Mainz, Münster, Trier, Würzburg erachtet); die uns erhaltenen Akten zeigen, wie all dies die Professoren und vor Allem den Kurfürsten und Spiegel beschäftigte.

Unter ihren Bemühungen und Anordnungen waren endlich die Tage herangekommen, an denen die feierliche Inauguration der Universität Statt finden sollte. Man hatte als Hauptfesttag ursprünglich den 5. November in Aussicht genommen, sich dann aber für Montag den 20. November entschieden. Das Fest verlief, wie das Bönische Intelligenzblatt berichtet, „über alle Maassen prächtig und herrlich und zur höchsten Zufriedenheit Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht“. Er selbst leitete am Montage den Inaugurationsakt durch eine Rede ein, der dann zwei Reden Spiegels und Oberalters und die Leistung des Amtseides Seitens des Rectors und der Professoren folgte; Mittags war Hoftafel von 90 Gedecken, zu welcher die einheimischen und fremden Professoren geladen waren, Abends grosses Concert; „nachher“ heisst es in der officiellen Schilderung des Festes, „ward wie Mittags bei Hofe gespeist und aus der Hippokrene unseres Apolls strömten jedesmal ausländische und einheimische Weine jeder Gattung für die Musen“. Die folgenden beiden Tage waren hauptsächlich Disputationen und Promotionen gewidmet; am Abend des Dienstags fand ein Ball im Englischen Hause Statt⁴⁾; an demselben Abend thezte die Stadt durch eine grossartige Illumination ihre Theilnahme⁵⁾. Auf Kosten des Stadtraths war nach dem Plane von Professor Sandfort auf

1) S. Bönisches Intelligenzblatt Jahrg. 1786, S. 145 und 169. Auch abgedruckt bei Meuser Nöcherh. Jahrb. 1844 S. 172.

2) Eben damals im November 1786 erhielt Bonn eine neue Dreisecksenordnung. An der Spitze des Bönischen Intelligenzblatt vom 14. Nov. 1786 finden wir folgende Bekanntmachung: „S. Kurf. Durchlaucht haben zu Bequemlichkeit des hiesigen Publikums gnädigst gutgefinden, für die in hiesiger Hinkahnders Rechenanstalt Bonn befindlichen Lehnwagen nachstehende Taxe einstweilen festsetzen zu lassen: Für den Gefrach eines Lehnwagens auf einen ganzen Tag bis Abends 11 Uhr 2 Uthlr., auf einen halben Tag 1 Uthlr. 20 Stüber, auf eine einfache Hinfahrt 20 Stüber, auf eine Hin- und Rückfahrt 40 Stbkr. Zu Haltung solcher Lehnwagen haben Se. Kurf. Durchlaucht dem Posthalter Paßl die höchste Erlaubnis dergestalt verliehen, dass solche dem hiesigen Kurf. Posthaus immerhin anliegend sein solle; auch haben vor der Hand zu ebenfallsiger Haltung fertigen die hiesigen Haaderer Lauten, Badermacher, Lovenberg, Ahrens und Neubauer sich erbieten“.

3) Dasselbe ist eingebracht in den ersten Bericht des Akademiseraths vom 25. Septbr. Die Antworten darauf finden sich: Einweihungsgesch. 26–34 und 79.

4) Die Liste der Personen, an die Ballбилете auszutheilen, findet sich in den Akten der Inauguration.

5) Ueber die Theilnahme der Stadt an dem Feste finden sich die genauesten Nachrichten in den Rathsprötkollen, deren Benutzung mir gütigst von H. Oberbürgermeister Kaufmann gestattet worden. Abbildung und Beschreibung der Ehrenporte liefert die Einweihungsgeschichte.

dem Markte eine grosse Ehrenpforte aufgerichtet, geschmückt mit lateinischen und deutschen Inschriften, die Prof. Lomberg verfaßt.

Uns interessieren von den Feierlichkeiten am Meisten die dabei gehaltenen Reden¹⁾, weil sie den Geist charakterisiren, in welchem die Universität gegründet worden. Der Kurfürst pries in seiner Rede „Joseph, der die Menschen und den Nutzen der Aufklärung zu schützen weiss“; an die einzelnen Facultäten wandte er sich mit folgenden Worten: „Ihr, sagte er, denen die so wichtigen göttlichen Wissenschaften anvertraut sind, werdet keine Mühe sparen tüchtige Theologen, nicht Grübler, sondern gründlich Denkende, nicht Neuerungssüchtige, sondern Gläubige, nicht Heuchler, sondern Ueberzeugte, nicht Verfolger, sondern Belehrer, nicht stolze, sondern sanftmüthige, nicht träge, sondern emsige, mit thätiger Nächstenliebe besetzte Geistliche zu bilden. Ihr Rechtslehrer müsset Euch bestreben, durch wahre Beibringung des Sinnes und des Zweckes der Gesetzgebung gute Rechtsgelehrte zu bilden, sofort dem Kandidaten den Stand eines Rechtsfreundes, eines Richters und dessen verschiedene Pflichten begreiflich zu machen, damit sie erkennen, wie wichtig, wie nützlich solche Aemter seien und wie sie sich dereinst beeifern sollen, ihnen die unparteilichste, die schnellste Justiz zu verschaffen. Und Ihr, die Ihr Euch die Heilkunde des Menschen zur Beschäftigung macht, sucht die Natur des Menschen und ihre Heilmittel ganz zu ergründen; denn nur durch die Kenntniss derselben werdet ihr gute Land- und Wundärzte bilden können. Schet zurück zu Eurer Aneiferung auf die grosse Zahl Menschen, die Eurer Hilfe bedarf, und wie viele unglückliche Wittwen und Waisen der Mangel an derlei Leuten hervorgebracht hat. Laßt in dem Herzen Eurer Schüler das Gefühl des Wohlthuns und der Nächstenliebe entstehen, welches allein fähig ist, sie wahrhaft glücklich zu machen. Was soll ich zu Euch sagen, Ihr Weltweisen, die Ihr den Menschen mit sich selbst bekannt macht und zu allen anderen Kenntnissen vorbereitet. Ihr habet die Jünglinge unter Euren Händen, gerade in der Zeit, wo sich ihre Talente am Meisten entwickeln. Ihr lehret sie denken: das ist das Entscheidende des Menschen. Sie gottesfürchtig, edel, gehorsam, tugendhaft, redlich und für den Nächsten gefühlvoll denken lehren, sei Eure erste Pflicht. Den Menschen seine selbstige Seelenkraft, sein Verhältniss mit Andern, seine Schuldigkeiten und die Wege zum wahren dauerhaften Vergnügen kennen zu machen, ihn endlich zu lehren, wie er seine Gedanken ordnen und daher bestimmt und überweisend ausdrücken soll, sei Euer Lieblingsgeschäft. Dann werdet Ihr die Jünglinge denken, Ihr werdet sie richtig schliessen gelehrt haben, wodurch der Mensch allein gebildet und befähigt wird, sich Seele, Körper und Vermögen zu erhalten und gegen die verschiedenen in diesem Leben vorfallenden Angriffe zu schützen“. Wesentlich gleiche Anschauungen finden wir in Spiegels Rede ausgeprägt, der einen kurzen Ueberblick über die bisherige Geschichte der kölnischen Schulanstalten gab. „Der Himmel“, sagt er zum Schluss, „hat uns unter allen Völkern Deutschlands vorzüglich beschenkt. Die Natur ist in den Abwechselungen ihrer Produkte sowohl als in deren Werth gegen uns gleichfalls verschwenderisch gewesen. Nutzen werden uns diese Reichthümer

1) Die bei dem Fest erschienenen Schriften finden sich in unserem Verzeichniss der von Mitgliedern der Bonner Universität verfassten Schriften. Sämmtliche Reden sind abgedruckt in der Einweihungsgeschichte, die Heden des Kurfürsten und Spiegels im Journal von und für Deutschland 1787, Bd. I, S. 168.

nichts, nie können sie unter unsern Händen gedeihen, werden uns nie zu dem Grade der Wohlfahrt führen, dessen wir fähig sind, wenn wir sie nach ihrer Bestimmung zu gebrauchen nicht gelehrt werden, wenn sich nicht von den höheren bis auf die unterste Classe der Staatsbewohner der Satz zur Evidenz verbreitet und die Wahrheit davon gefühlt wird, dass der Zweck des Allerhöchsten die Vervollkommnung Unserer und alles, was uns hienieden umgiebt, ist, dass die Absicht des Allweisesten nie erreicht wird, wenn wir von dem bisherigen Gebrauche der Dinge auf die Unmöglichkeit eines verbesserten Gebrauches schliessen". Und zu Ansichten, wie sie hier von dem Kanzler und Curator der Universität vorgetragen, bekannten sich bei den an den folgenden Tagen Statt findenden Disputationen auch die hervorragendsten Professoren; am Interessantesten ist die von Dereser gehaltene Vorrede zur theologischen Disputation. „Wenn die Gottesgelehrtheit des Katholiken“, so begann er, „diesem unserem philosophischen Jahrhundert so geklassige Wissenschaft, ihren verdienten Werth erhalten soll, so muss sie auf Hermeneutik gegründet, mit Geschichte verbunden und in der Volkssprache vorgetragen werden. Die Hermeneutik, von orientalischer Sprachkenntnis geleitet, führt den Theologen an die Quelle der Offenbarung, macht ihm die ältesten Urkunden der heiligsten Religion verständlich und zeigt, was eigentlich die redende Gottheit von dem Menschen fordere, was er nach ihren Aussprüchen zu glauben, und wie er nach ihrem Willen zu handeln habe. Die Geschichte, kritisch behandelt, stürzt den Götzen des Ansehens, zertrümmert die Fessel knechtischer Anbeter des Alterthums und bringt die goldene Freiheit im Denken zurück, da sie mit forschenden Blicken auffallende Fehler in den Systemen solcher Väter entdeckt, deren einziger Name sonst hinlänglich war, Sätze zu beweisen, Sätze zu widerlegen. Der reine, gutgewählte Vortrag in der Volkssprache verbannt von akademischen Lehrstühlen eine Menge unnützer Schulfragen, für welche, weil sie an Begriffen leer sind, in lebenden Sprachen sich keine Ausdrücke finden, bringt Folianten von untheologischem Wortkram auf wenige zum Wohl der Menschheit abweckende Wahrheiten und stellt echte Gottesgelehrtheit, die weltbeglückende Tochter des Himmels in einem Gewande dar, worin sie jeder Sterbliche zur inneren Beruhigung willig umarmt“. Dereser verteidigte dann eine Schrift über die Geschichte des H. Jonas. Ein Opponent führte an, dass einige hier aufgestellte Sätze, welche auch Ienbichl gelehrt, zu Mainz verdammt wären. Dereser erwiderte, man hätte sie widerlegen, nicht verdammen sollen; jenes sei schwerer aber nützlicher als dieses. Man sah, heisst es in einem an Nicolai gerichteten Brief¹⁾, dem Kurfürsten an, dass er diese freimüthige, echt christliche Aeusserung billigte.

Ich habe es für nothwendig gehalten, ausführlicher die Gründung der Universität, soweit thunlich, die Personen und Verhältnisse zu schildern, die für dieselbe von besonderer Bedeutung geworden; es ist nicht die Absicht dieser Blätter eine erschöpfende Geschichte der Universität zu liefern. Zu einer solchen würde nur berufen sein, wer über die wissenschaftlichen Leistungen ihrer bedeutendsten Professoren als Fachmann zu urtheilen im Stande; ich ersetzte es für meine Aufgabe vor Allem und zunächst das Material zusammen zu bringen, auf welches vornehmlich eine solche zu basiren. Die wichtigsten der mir zu Gebote gestandenen Materialien sind unten abgedruckt; sie geben, irre ich nicht, die Möglichkeit

1) Dieser auch sonst interessante Bericht ist abgedruckt: Allg. Deutsche Bibliothek B4.71, 201 – 203.

an die Hand, wenigstens über die wichtigsten Punkte eine zutreffende Vorstellung zu gewinnen. Zusammenzustellen, was zu ihrem besserem Verständniß dienen könnte, darauf gestützt die eigenthümliche Bedeutung unserer Anstalt hervorzuheben, ist der Zweck dieser einleitenden Bemerkungen. Von diesem Gesichtspunkt aus wird es begreiflich erscheinen, dass ich glaube mich in dem Folgenden kürzer als in den vorausgeschickten Bemerkungen fassen zu sollen.

Ueber das Bedeutendste, den auf der Universität herrschenden Geist lassen die Vorgänge bei ihrer Gründung keinen Zweifel zu: er tritt nicht minder auch in dem weiteren Verlaufe ihrer Geschichte zu Tage. Von besonderem Interesse sind eben in dieser Beziehung die Reden Spiegels, die er in jedem Jahre bei Einführung des neuen Rectors in sein Amt hielt¹⁾; 1788 sprach er bei dieser Gelegenheit über den Nutzen der Aufklärung. Er halte es nicht für überflüssig, sagte er, eben dieses Thema zu behandeln; „denn von jeher gibt es Menschen, deren Interesse mit der Dummheit der Uebrigen unmittelbar verbunden ist; diese müssen wenigstens das Hellwerden nur immer zu verhindern, sich zum Ziel setzen. Je grösser das Licht wird, welches sich unter den Menschen verbreitet, desto stärker werden die von den Stupiditäts-Beförderern entgegengesetzten Kräfte sein. Eine ihrer Hauptmaximen, wodurch sie ihre Absicht zu erreichen suchen, ist, den aus Aufruhr der Unterthanen entstandenen Zerfall eines Staats als Folge der dort allgemein gewordenen Kultur des menschlichen Verstandes vorzustellen, und da sie zur Begründung ihrer Behauptungen einen ganz unrichtigen Begriff von der Aufklärung selbst zum Grunde zu legen pflegen, so muss ihnen bei Vielen, deren Werk mehr glauben als forschen ist, der Sieg gewiss sein“. Er gibt darauf selbst eine ausführliche Definition des wahren Begriffes der Aufklärung und kommt zu dem Schlusse, dass sie „nicht allein unschädlich sei, sondern vielmehr nothwendig, und je allgemeiner sie wird, desto sicherer erreichen wir das Ziel unseres Hierseins, das ist Glückseligkeit“. Nicht minder charakteristisch sind die Schriften einiger der hervorragendsten Professoren; eben im ersten Jahre der neuen Universität theilte sich an dem Kampf der deutschen Erzbischöfe mit Rom Hedderich und Lomberg durch mehrere Flugschriften; unter dem Pseudonym Arminius Seld schrieb Ersterer über die Geschichte der Nuntien. Es ist nicht zu verwundern, dass eine solche Haltung einflussreicher Persönlichkeiten der neuen Universität die principiellen Gegner derselben nicht eben verständlicher stimmte. Das Kölner Domcapitel hatte sofort, nachdem ihm der Kurfürst seinen Entschluss der Gründung der Universität mitgetheilt, seine Bedenken nicht verhehlt; es hatte der ihm gewordenen Einladung Folge leistend Deputirte zu den Einweihungsfeierlichkeiten geschickt; als ihm aber wie allen an-

1) Seine 1787 gehaltene Rede ist abgedruckt in der Berlinischen Monatsschrift, herangezogen von Gedike und Meier 12, 326. „Wir zweifeln nicht“, schreibt die Redaction, „dass auch unsere Lehre mit Vergnügen die richtigen und eillen Grundsätze der Erziehung, die in derselben herrschen, bemerken werden“. Es liegen mir ausserdem die 1788 und 1790 gehaltenen Reden vor.

2) Gegen diese Rede erschien: Cornelius Agrippa von Verulamio apokalyptische Noten über die Einführungsbefehle des Freiherrn von Spiegel. S. 62 S. 51 ein charakteristischer Auszug aus der 1787 erschienenen Schrift gegeben: Wer sind die Aufklärer? beantwortet nach dem ganzen Alphabet; er beginnt: Autoren abschleichen, abgeschänte Ablassbestürmer Affen Aergernissstifter. B. Betrüger berufsamtlose, Blinde. C. Christenthumsstörer, Cöllbathbestürmer, Cerimonienstiele, Censurverächter. D. Despoten, Deisten, Dummköpfe u. s. w. das ganze Alphabet hindurch.

deren Theilnehmern an dem Feste mehrere Exemplare der officiellen Beschreibung desselben übersandt wurden, schickte der Syndikus des Capitels Bollich, dieselbe zurück, mit folgendem lakonischen Schreiben: Die von Euer Hochedeligkeiten an mich adressirte Abdrücke der Entstehungsgeschichte der hiesigen Universität sind nicht anzunehmen, sondern auf besonderen Befehl all solche Abdrücke abruksenden soll, wesselbigen Auftrags dann mich endurch gehorsamst entledige¹⁾. Irgend einen Grund für solch ungewöhnliches Verfahren ersuchte er nicht für passend beizufügen. Die Kölner Universität war ebenfalls eingeladen Depuirté zu der Inauguration zu schicken, hatte aber abgeschrieben; wegen des Semesteranfangs könne kein Lehrer nach Bonn entsandt werden. Und es blieb nicht bei diesem harmlosen Symptome einer wenig freundlichen Gesinnung gegen die neue Anstalt; es kam vielmehr so weit, dass 1789 der Erzbischof publicirte, er habe wegen der Halstarrigkeit und des unanständigen gegen ihn bezigten Betragens der stadt kölnischen Universität sich bewegen gefunden, den Zutritt zu allen öffentlichen geistlichen und weltlichen Aemtern in den Kurkölnischen Landen zu versagen. Natürlich schürfte diese Verordnung den Gegensatz zwischen Köln und Bonn noch mehr; unter dem 20. Januar 1790 übersandte das Domcapitel dem Kurfürsten eine Klageschrift gegen mehrere Bonner Professoren, Hedderich, Dereser und van der Schüren; auch Spiegels bei Inauguration der Universität gehaltene Rede wurde hier wegen eines Satzes über Erzbischof Hermann von Wied angegriffen. Der Erzbischof forderte die Beklagten auf sich zu rechtfertigen; am 4. März übersandte ihm Spiegel ein Schreiben, das sein eigenes Verfahren rechtfertigte und dem die Vertheidigungsschreiben der drei beklagten Professoren beigelegt waren²⁾. Von besonderem Interesse ist auch hier wieder Deresers Erklärung. „Die alte Religion“, heisst es hier u. A., „muss freilich bleiben und beibehalten werden, aber wie ihre Feinde die Waffen ändern, so müssen es auch ihre Vertheidiger thun. Man hat dieses wohl tausendmal den Schultheologen vorgepredigt und doch bleiben sie, aller vernünftigen Vorstellungen ungeachtet bei ihrem alten finstern Wesen und fügen durch ihre falsche sogenannte Orthodoxie der wahren Religion den grössten Schaden zu. Dass dies Alles sich nicht vom Hochw. Domcapitel sagen lasse, versteht sich von selbst.“ Eingehend weist er vor Allem den Vorwurf zurück, dass er die H. Schrift durch seine Auslegung lächerlich gemacht haben sollte; er bittet das Domcapitel, seine Schriften zu lesen, „die man gefässentlich in Köln ausstreut, um die hiesige Universität gehässig zu machen. Schriebe ich nicht, so würde man sagen, was thun die Theologen in Bonn mehr als die in Köln? Was nützt Eure Universität? Jetzt da ich schreibe und durch meine Schriften den Beifall des gelehr-

1) Dieses Schreiben wie die anderen diese Sache betreffenden Aktenstücke finden sich in den Akten der Inauguration.

2) Spiegels Schreiben nebst den Anlagen ist uns erhalten in den auf der Bonner Universitätsbibliothek aufbewahrten Akten S. 92 & VI n. 18, gedruckt sind alle in Frage kommenden Aktenstücke in der Schrift: Klage des Domcapitels zu Köln gegen die Kurkölnische Universität zu Bonn. Von einem katholischen Priester zu Antwerpen 12, 97 S. Freilburg 1790. Dagegen erschienen: Verzeigte Briefe über die Rechtfertigungen der 3 Professoren in Bonn. 1792.

ten Publikum erhalte, sucht man meine Orthodoxie in Vedacht zu ziehen und dichtet mir Meinungen an, die meiner ganzen Denkart zuwider sind¹⁾. Er führt zum Belege des hier Gesagten die lange Reihe von protestantischen und katholischen Zeitschriften auf, die seinen Werken Beifall gezollt: eine Aufzählung, die allerdings deutlich das Interesse bekundet, welches der Bonner Professor in weiten Kreisen erregt. Er nennt von katholischen Zeitschriften die *nova bibliotheca ecclesiastica Friburgensis*, die Literatur des katholischen Deutschlands, die Mainzer Anzeigen von gelehrten Sachen, die Würzburger gelehrten Anzeigen und die Oberdeutsche allgemeine Literaturzeitung, von protestantischen die allgemeine deutsche Bibliothek, die Jenaer allgemeine Literaturzeitung, die Gothaer gelehrten Zeitungen, Posselts wissenschaftliches Magazin, die Stromata (eine Unterhaltungsschrift für Theologen), die Annalen der neuesten Literatur von Rüteln, endlich die Frankfurter gelehrten Anzeigen.

Es muss auffallen, dass in der hier zurückgewiesenen Klageschrift des Domcapitels nicht der Name eines Mannes genannt wird, der damals bereits seit längerer Zeit in Bonn thätig vor Allen Grund und Anlass zu mannigfchem Anstoss geboten hat, der Name von Eulogius Schneider¹⁾. Die wenig erfreuliche Episode in der Geschichte der Bonner Universität, die sich an seinen Namen knüpft, ist der einzige Punkt derselben, der häufig und mit einer gewissen Vorliebe geschildert ist; ich habe daher nur kurz an Bekanntes zu erinnern. Eulogius Schneider, 1756 in einem fränkischen Dorf des Bisthums Würzburg geboren, war 20 Jahre alt in den Franciskanerorden getreten; mehr und mehr bildete sich bei ihm eine heftige Abneigung gegen das Klosterleben aus; 1786 wurde er Hofprediger in Stuttgart, von hier aus 1789 durch Spiegels Bemühungen nach Bonn berufen.

Ihm wurde hier die Professur des Griechischen und der Belletristik übertragen; im Anfang fand er den grössten Beifall. Er war nicht ohne schriftstellerisches und rednerisches Talent, von entschiedener geistiger Gewandtheit, empfänglich und lebhaft, voll Streben und Feuer, aber leider im Grund seines Wesens leicht und flach, stark sinnlich erregt, ohne wahre geistige Tiefe, ohne echten sittlichen Ernst. Unvorsichtigkeiten und Taktlosigkeiten waren bei einer solchen Natur unvermeidlich: es konnte nicht ausbleiben, dass sein Reden und Thun bald mannigfachen Anstoss erregte. Im Anfang des Jahres 1790 erschien eine Sammlung seiner Gedichte; sie bezeugen auf das Klarste den eben geschilderten Charakter des Mannes; sie gaben seinen Feinden die willkommenste Unterstützung bei den Anklagen, welche sie gegen ihn erhoben. Man verbreitete, Schneider suche seinen Studenten böse Grundsätze gegen die Religion und die Sitten beizubringen; der Kurfürst sah sich bewegen

1) Wir besitzen über Schneider eine eigene Literatur. Die wichtigste Quelle für die Kenntnis des Mannes bilden seine Schriften; die während seiner Bonner Wirkksamkeit verfassten sind unten zusammengestellt, betreff der übrigen verweise ich auf Heits, *notes sur la vie et les écrits d'Eulogius Schneider*. Straßburg 1862; in der Vorrede dieses Buches sind auch die Quellen über seine Lebensschicksale verzeichnet; von diesen ist für uns die wichtigste: E. S.'s Leben und Schicksale im Vaterlande. Erfk. 1790. In Deutschland hat man in neuerer Zeit sich mehrfach mit seinem Leben beschäftigt; specielle Aufsätze über ihn finden sich von H. Dünzner in den Rheinischen Provinzialblättern 1838, Bd. 4, 33 ff.; von L. Lersch in den Monatsblättern zur Ergänzung der Augsburg. Zeitung 1845 Dec. u. 1846 Febr.; in den historisch-politischen Blättern Bd. 33, S. 109 ff.; von Rudolf Frank in der Mittheilung 1868, n. 168 ff.

zwei Kölner Geistliche, Dechant Marx und Mareellin Hoitmar zu beauftragen, Schneider wegen dieses Punktes zu verhören. Die Thatfachen, die man gegen den Professor angeführt, liessen sich nicht beweisen; mit Recht warf der Kurfürst den Examinatoren vor¹⁾, dass sie einen parteiischen Bericht geliefert, den das Protokoll des Verhörs selbst widerlege; aber andererseits erging auch gleichzeitig an den Curator die Weisung, Schneider zu mehr Bescheidenheit in seinem Schreiben, Reden und Betragen zu ermahnen²⁾. Es war, wie bekannt, die Zeit, da gegenüber der französischen Revolution an der Mehrzahl der deutschen Höfe eine rückläufige Strömung zu beobachten, Joseph II. war gestorben, in Preussen herrschte das Ministerium Wöllner; auch auf den Kölner Kurfürsten übten diese Ereignisse ihren Einfluss; es war in solcher Lage für Schneider Vorsicht auf das Dringendste geboten. Aber sie zu üben liess er sich nicht bewegen; so trat in Folge eines zweiten von ihm 1790 herausgegebenen Buches, des berufenen Katechetischen Unterrichts, die seit lange vorauszusagende Krisis ein. Die Schrift war zuerst unter Guttheissung der erzbischöflichen Censur erschienen, wurde dann aber 1791 verboten; eine taktlose Erklärung, die Schneider über dies Verbot veröffentlichte, führte seinen Bruch mit dem Kurfürsten herbei. Er musste Bonn verlassen und ging nach Strassburg; dort starb er 1794 durch die Guillotine. Bedeutender als sein Verlust war für Bonn, dass bald ein anderer Bonner Professor ebenfalls Bonn mit Strassburg vertauschte, Dereser³⁾; man hatte ihn als Freund Schneiders, als radicalsten Vertreter der Aufklärungs-Ideen in Bonn verdächtigt, „Klatschereien und Stadtgeschwätz“, wie der Kurfürst schreibt, verleiden ihm den dortigen Aufenthalt, und Spiegel glaubte eben jetzt den vielfach angegriffenen Mann nicht halten zu sollen. Seinem Beispiel folgten zwei andere langjährige und bewährte Professoren der Universität, van der Schüren und Jochmaring; auch sie verliessen Bonn, und zwar ohne ihre Entlassung genommen zu haben, und gingen ebenfalls nach Frankreich⁴⁾. Diese Verluste trafen hart die Anstalt, die eben bedeutender aufzublühen begann. Schon im J. 1787 war zu den bei Gründung der Universität vorhandenen Professoren⁵⁾ ein Lehrer für Kameralwissenschaften, Scheibler, getreten, im J. 1789

1) In einem interessanten Schreiben vom 19. Mai 1790, das sich neben dem Protokoll des Verhörs und andern damit in Verbindung stehenden Akten in dem Aktenfascikel: Professor Schneider (S. 92 v VIII) findet.

2) Auch dieses Schreiben findet sich in dem in voriger Anmerkung citirten Aktenfascikel.

3) Dass ihm ein in sehr anerkennenden Ausdrücken abgefasstes Entlassungsschreiben ausgestellt worden, theilt Dereser selbst mit in der Einleitung zu der seinen Freunden in Bonn gewidmeten Antapredigt über religiöse und politische Toleranz. In einem Brief an Spiegel vom 11. Nov. 1791 schreibt der Kurfürst, er vermuthet, dass dieser selbst die Entlassung Deresers nicht ungern gesehen habe „und hierin kann ich Ihrer Meinung nichts als beipflichten; denn so fähig und geschickt der P. Thadäus ist und so unzweifelhaften Lebenswandel er auch geführt hat, so war er jedoch öfters sehr impudent und hatte vorzüglich den damals so gemeinen und schädlichen Fehler des Eigendünkels und der Unkenzänkei“. S. die Akten in dem Fascikel: Das Lehrwesen und einzelne Lehrer persönlich betreffende Sachen, Bonner Universitätsbibliothek S. 92 d VII.

4) S. die hierauf bezüglichen Schreiben des Kurfürsten, Spiegels und beider Professoren in dem in voriger Anmerkung citirten Aktenfascikel.

5) Es sind die uns von früher bekannten Namen; ihre Aufzählung s. bei Meuser, Niederrhein. Jahrbuch 1844, S. 99.

konnte eine neue Anatomie dem Gebrauch übergeben werden¹⁾, für 1791²⁾ wurden drei neue Lehrer für Staatsrecht, für Geburtshilfe und für Mineralogie angestellt, J. L. Werner³⁾, Wegeler⁴⁾ und Arndts⁵⁾. Aber mehr als all diese Erwerbungen die Universität gefordert, wurde sie durch die Vorgänge des J. 1791 geschädigt; die Frequenz der Anstalt sank in dem folgenden Jahr um ein Bedeutendes.

Unablässig war Spiegel bemüht, einen Ersatz für die erlittenen Verluste zu beschaffen. In erster Zeit half in der Philosophie für van der Schüren Schallmeyer aus; dann gelang es für dieses Fach in Johannes Neeb⁶⁾ eine bedeutende Kraft zu gewinnen. Schon früher hatte van der Schüren in Bonn Kantsche Philosophie vorgetragen; von Neeb besitzen wir eine akademische Rede an seine Zuhörer über Kants Verdienste um das Interesse der philosophirenden Vernunft. „Die Athenienser“, heisst es hier, „hatten dem unbekannten Gott einen Altar errichtet, der weder dem Gedankendinge ihrer Philosophie, noch dem Ungeheuer ihrer Priester glich. Paulus kam und predigte den unbekannten Gott; man hörte ihn. Dafür, dass Kant den unbekannten Gott predigt, dem toten unbeweglichen grausenvollen Ens Entium der Philosophen die Huldigung versagt, mag er immer ein Atheist gescholten werden; diesen Ruhm theilt er mit den ersten Christen. Dafür, dass er eine Tugend lehrt, die für das enge Herz des Eigennützes zu erhaben ist, mag er für einen phantastischen Schwärmer gescholten werden; grosse Männer müssen Zwergeistern immer so erscheinen. Die Kenner seiner Werke aber werden ihm die Achtung nicht versagen, die seinem Verdienste gebührt“. Für die theologische Exegese trat an Deresers Stelle Odenkirchen, der „treueste und geliebteste“ Freund des gleich zu erwähnenden Juristen Fischenich, welcher seinen Tod (Sept.

1) Ueber die wissenschaftlichen Anstalten ergibt sich auch aus den mir vorliegenden Akten nicht wesentlich mehr, als was Messer s. u. O. 99 zusammengestellt. Der medicinische Theil der Bibliothek hatte 1779 einen sehr wesentlichen Zuwachs erhalten durch das Geschenk der Bibliothek des Kölner Professor Menn; ein Katalog der letzteren befindet sich in den Akten der Bonner Universitätsbibliothek S. 92 f. XI.

2) Lomberg schied damals aus, privatisirte seitdem in Köln, ward 1804 durch die Franzosen Professor des Staatsrechts in Aachenburg und starb in St. Blasien 21. Mai 1805. Meusel, Gelehrtes Teutschland V 11, 495.

3) Johann Ludwig Werner, geb. in Trier, verliess Bonn bald wieder, da ihn Kaiser Leopold zum Mitglied des Reichsraths ernannte. Er starb 18. 9. in Steiermark. Rheinischer Antiquarius s. u. O. 75. Sein Nachfolger war Schmitz.

4) Franz Gerhard Wegeler, geb. in Bonn den 22. August 1765, gest. in Koblenz den 7. Mai 1848, studierte Medizin in Bonn unter Rougemont, 1787—89 in Wien, wo er am 1. Sept. 1789 promovirte. Heimgekehrt zum Professor ernannt widmete er sich nach Auflösung der Universität ganz dem Berufe des praktischen Arztes, entfaltete später bis zu seinem Tode unter preussischer Regierung eine einflussreiche Thätigkeit als Regierungs-Medicinalrath in Koblenz, seit 1825 als Director der rheinischen Ober-Examinationscommission. S. die Vorrede seiner Schrift: Nachrichten über Beethoven, Koblenz 1836; Berliner Medicinische Zeitung 1848 n. 24; Nekrolog der Deutschen XXXI 1, 356.

5) Anton Wilhelm Stephan Arndts, geb. zu Arnberg den 1. Nov. 1765, studierte seit 1782 zu Bonn Jurisprudenz, 1785—88 auf Spiegels Anstehen in Göttingen Berg- und Hüttenkunde. Vgl. Salbartz s. u. O. 1 402. 2, 264.

6) Johannes Neeb, geb. in Steinhelm am 1. Sept. 1767, studierte in Mainz, wurde dann Lehrer am Gymnasium in Aachenburg und von hier aus nach Bonn berufen. Nach Auflösung unserer Universität wurde er Professor der Philosophie an der Centralschule zu Mainz; als Napoleon diese in ein Lyceum verwandelte, verlor er allein unter seinen Collegen seine Professur; er pachtete sich in Niederrhein bei Mainz zwei Güter, von denen er das eine später käuflich erwarb, wurde Bürgermeister des Ortes, später mehrfach Vertreter des Kreises Willems in der landständischen Kammer. Er starb 13. Juni 1843. Vgl. Neebs hinterlassene Schriften. Mainz 1846, Einleitung; Scriba, Lexicon der Schriftsteller des Grossherz. Hessen I 282 ff. u. II 515 f.; Nekrolog der Deutschen XXI 1, 577.

1810) als einen grossen unersetzlichen Verlust bezeichnete. „Es war, schreibt er damals¹⁾, eine kindlich reine Seele, vom echten Geist der Wissenschaft beseelt. Sich immer gleich ertrag er die Stürme der Zeit, die ihn seinem eigentlichen Beruf entzogen. Aber er feierte darum nicht, er lehrte, rieth, half und förderte, wo sich eine Gelegenheit darbot, wohlwissend, dass der geringste Keim in der grossen Saat der Zeit nicht verloren geht. Sein ganzes Wesen war stilles bescheidenes Wirken“. Eben der Schreiber dieses Briefes, eben Bartholomäus Ludwig Fischenich und neben ihm Reiner Stupp, beide Schüler von Daniels, wurden als Professoren in der juristischen Facultät angestellt; Stupp las juristische Encyclopädie und Rechtsgeschichte, Fischenich Natur- und Völkerrecht. Letzterer²⁾ war nach Vollendung seiner Studien in Bonn von dem Kurfürsten zu seiner weiteren Ausbildung nach Jena gesandt, um dort vor Allem bei Hufeland zu hören; er trat hier in die engsten Beziehungen zu Schiller und seiner Frau, die aufrecht erhalten wurden, auch nachdem Fischenich die Professur in Bonn übernommen; Frau von Schiller nennt ihn in ihren Briefen „ihren ältesten Sohn“. Er war vor Allem ein vorzüglicher Lehrer; fähig und liebenswürdig, erfüllte von jugendlichem³⁾ Feuer, ausgestattet mit ungewöhnlichen rednerischem Talent fesselte er die Studenten in höchstem Grade⁴⁾.

Die Vertretung der Kameralwissenschaften übernahm nach Scheiblers Tode Trunck, soweit sich aus den von ihnen veröffentlichten Lehrplänen schliessen lässt, von ähnlicher Richtung wie sein Vorgänger, ein entschiedener Merkantilist. Was endlich die Naturwissenschaften angeht, so wurde die Physik an Jochmarings Stelle jetzt von Zolehner gelehrt, für Chemie in der medicinischen Facultät⁵⁾ Wurzer⁶⁾ angestellt, der in Heidelberg, Göttingen, Würzburg und Wien Medicina studirt, 1789 sich in Bonn als praktischer Arzt niedergelassen hatte. Er hatte einen nicht geringen Erfolg; im Sommersemester 1794 zählte er 70 Zuhörer.

Allein in eben diesem Semester begannen auch noch entschiedener, als es schon in den letzten Jahren der Fall gewesen, die Kriegsunruhen die wissenschaftlichen Arbeiten in Bonn

1) In einem Brief vom 16. Sept. 1810 an Charlotte von Schiller. Urlichs, Charlotte von Schiller und ihre Freunde S. 126.

2) S. über ihn kurze Nekrologe in der Kölnischen Zeitung und der Preussischen Staatszeitung vom Juni 1831. Nekrolog der Deutschen IX 1. 409, vor Allem die ansprechende Schrift von Henne, Andenken an Fischenich 12, 171 S. Stuttgart und Tübingen 1841, in welcher mehrere Briefe Schillers und seiner Frau an F. mitgetheilt werden. Briefe Fischenichs an Frau von Schiller finden sich bei Urlichs, Charlotte von Schiller und ihre Freunde S. 98—119, ein Brief von ihr an ihn ebendaa. I. 416. Der handschriftliche Nachlass F.'s ist im Besitze von H. Franz Gerhards in Bonn, der mir dessen Einsicht gütigst verstatte; eine ausserordentliche Fülle von Excerpten aus juristischen, politischen, philosophischen Werken zeigt die seltene Belesenheit des Mannes. Interessant ist in dem Bonner Stadtarchiv befindliche Entwurf einer Rede, die F. 1815 bei Gelegenheit des Haligungsfestes in Aachen gehalten. Endlich besaß H. Kammergerichtspräsident Lamhertz in Bonn ein von seinem Vater nach Vorträgen F.'s nachgeschriebenes Collegienheft und ein durchgesehenes Exemplar von Hufelands Naturrecht, in welches F. Bemerkungen eingetragen.

3) Er war geb. 2. August 1768 zu Bonn, er starb als Staatsrath und Geheimer Ober-Revisionsrath am rheinischen Revisions- und Cassationshof zu Berlin am 4. Juni 1831.

4) S. Urlichs a. a. O. 102.

5) Diese verlor 1798 durch den Tod Kaublen.

6) S. die bei dem Verzeichnisse seiner Schriften angeführten Werke, vor Allem den auf eigenhändige Nachrichten basirten Artikel in Strickers Hessischer Gelehrtengegeschichte 17, 311.

zu stören; das Kurfürstenthum Köln kam jetzt zuerst in unmittelbare Berührung mit der französischen Republik; schon am 12. August schreibt Fischenich¹⁾: „Die meisten Studenten sind bereits von hier gewandert und dies hat viele Professoren veranlaßt ihre Vorlesungen zu endigen. Ich fahre noch immer fort, obgleich die Zahl meiner Zuhörer in einem Collegium auf 16, in dem andern 12 vermindert ist“. Die Bibliothek, das physikalische und Naturalienkabinet wurden gestrichelt; die Professoren ließen sich ihren Gehalt für ein Quartal voraus bezahlen, es entstand dadurch das Gerücht, die Universität solle aufgehoben werden. In den ersten Tagen des Oktober verließ der Kurfürst Bonn; von den Professoren ging v. A. Rougemont nach Hildesheim, Neel nach Miltenberg, Wegeler nach Wien. Noch im Oktober rückten die Franzosen in Bonn ein. In dem ersten Jahre der Occupation war an Lesen nicht zu denken; später kehrten einige Professoren zurück; so machte man dann 1795 den Versuch, die Vorlesungen wieder aufzunehmen. Aber es war nur ein Scheinleben, das die Universität in den folgenden Jahren führte; 1797 erfolgte die definitive Aufhebung. Im December traten die Professoren Noll, Schmitz, Wurzer, Spitz, Odenkirchen, Schallmeyer, Fischenich, Gynetti, Wegeler und Rougemont zu der letzten Universitätsitzung zusammen. „Da sich verreisen läßt, heisst es in dem von ihnen unterzeichneten Aktenstück²⁾, dass die bei der hiesigen Universität angestellt gewesen Professoren ihr Lehramt nicht weiter fortsetzen können, weil sie Bedenken gefunden haben, den ihnen abgeforderten Eid der Treue an die französische Republik unbedingt und ohne Einschränkung auszusprechen, so hat Professor Breuer alle zu seinem Empfang gehörige Nachrichten bei der heutigen Universitätsitzung zur Registratur deponirt.

Von den hervorragenden Persönlichkeiten unserer Hochschule ist wie bekannt der Kurfürst 27. Juli 1801, Spiegel 6. August 1815 gestorben. Rougemont und Gynetti wurden praktische Aerzte in Köln, Wurzer Professor in Marburg; Daniels, Fischenich und Wegeler haben im preussischem Staatsdienst eine einflussreiche Stellung eingenommen. Hedderich wirkte eine Zeitlang als Pfarrvicar in Honnef, kam dann als Lehrer nach Düsseldorf und starb hier am 20. August 1808³⁾.

So hat die Bonner Universität ein frühes Ende gefunden; wer ihre Bedeutung würdigen will, darf es nicht vergessen, von wie kurzem Bestand sie gewesen. Ihr Wirken ist trotzdem nicht ohne Frucht geblieben; einer der ersten Kenner westfälischer Verhältnisse, Seibert⁴⁾, bezeugt es, dass Westfalen vielleicht ihr verhältnissmässig mehr Schriftsteller, besonders in juristischer Hinsicht verdankt, als allen früher besuchten Universitäten, dass sie „während der kurzen Zeit ihrer Existenz in dem ausgesuchten Kreise gelehrter Männer, der auf ihr lebte, eine solche Menge hoffnungsvoller Schriftstellerblüthen entfaltete, wie wir früher nicht gekannt hatten“. Und noch entschiedener spricht sich 1817 zu ihren Gunsten ein angesehener preussischer Beamter aus, der damalige Oberlandesgerichtspräsident Sethe. „Die Universität Köln, sagt er⁵⁾, stand

1) Urticus a. a. O. S. 107.

2) Mitgetheilt von Meuser a. a. O. S. 174.

3) S. Westfälischer Anzeiger B4, 21, S. 1335.

4) Westfälische Beiträge zur deutschen Geschichte 2, 461.

5) In einem Gutachten an Altenstein. Aus den Setheschen Akten, welche Bürgermeister Biesch in Sobernheim gütigst der königlichen Universität mitgetheilt.

auf der tiefsten Stufe der Mittelmässigkeit oder vielmehr einer gänzlichen Nullität, während die Universität zu Bonn in einem kurzen Zeitraum herrlich aufblühte und gewiss bei längerem Fortbestehen unter den Auspicien einer liberalen Regierung in den Rang der ersten Universitäten Deutschlands eingetreten sein würde. Köln würde gar keine Studenten gehabt haben, wenn nicht verschiedene Foundationen für Studierende dort vorhanden gewesen wären und wenn nicht die Theologen dort ihre Examina hätten passiren müssen, was ihnen sehr erschwert wurde, wenn sie auf einer anderen Universität und namentlich zu Bonn studirt hätten, weil die Bonner Universität von den Kölnern mit scheelsüchtigen Augen angesehen und der Heterodoxie verdächtig gehalten worden*.

In der That so offen die mancherlei Schwächen der Bonner Universität zu Tage liegen: dennoch bezeichnet ihre Gründung in der Geschichte der rheinischen Bildungsanstalten einen erheblichen Fortschritt; es ist ungerechtfertigt, mit dem kurzen Worte über sie abzuurtheilen, dass sie die Wirkungsstätte von Eulogius Schneider gewesen. Auch die Gegner der hier vor Allem vertretenen wissenschaftlichen und kirchlichen Tendenzen rühmen die Bedeutung der juristischen und medicinischen Professoren, die hier gewirkt, und wohl mag es unvergessen bleiben, dass hier in verhältnissmässig früher Zeit auf einem damals wenig empfänglichen Boden Kantsche Philosophie gelehrt worden. Allerdings wesentlich ist die Universität gegründet und geleitet worden im Sinne der Aufklärung: ein flacher, ja platter Rationalismus tritt uns häufig auch bei ihren hervorragenden Persönlichkeiten wenig erfreulich entgegen, neben doctrinärer Unterschätzung der Macht der bestehenden Verhältnisse, wie der gegenwärtigen Kräfte, mit denen es zu kämpfen galt, ein bedenklicher Mangel an eigenem positiven Gestaltungsvermögen. Wie auf politischem Gebiet deckte auch hier die Reformbewegung des 18. Jahrhunderts mehr die Schäden des bestehenden Zustandes auf, als dass es ihr gelang, selbst ein besseres Neues an die Stelle zu setzen.

Oft ist den Klagen über das Elend deutscher Zerrissenheit gegenüber auf den Nutzen hingewiesen, welchen die geistigen Interessen unseres Volkes eben aus diesem Verhältnisse gezogen, oft in beredten Worten der Gewinn gepriesen, welchen die Kleinstaatserei unserer Bildung gebracht. Wer mit unbefangenen Auge die Geschichte der Rheinlande betrachtet, kann hier zu gleichem Urtheil nicht gelangen. Erst die Vereinigung dieser Lande mit Preussen gab ihren Bewohnern das Beste, was um mit Niebuhrs Worten zu reden „das Schicksal zur Ausrüstung des Mannes zu verleihen vermag. Denn nicht nur in der Knechtschaft ist der Hülfe des Mannes beraubt: ohne Staat und unmittelbares Vaterland gilt auch der Beste wenig, durch sie auch der Einfältige viel“. Der Segen der Theilnahme an einem wirklichen Staatsleben hat den Rheinländern sich nicht bloss auf materiellem Gebiet offenbart: nicht weniger als ihr Wohlstand und Reichthum ist in dem letzten halben Jahrhundert ihre Bildung gestiegen. Die neue Bonner Universität, deren Stiftungsfeier wir in diesen Tagen begehen, darf sich rühmen, vor Allem dieses Wachsthum befördert, in diesem Werke ihre beste Kraft bethätigt zu haben: möge sie in aller kommenden Zeit, die ihrem Wirken beschieden, sich stets treu dem Geiste erweisen, in welchem sie gegründet worden, eine Pflanzstätte echter deutscher Wissenschaft reichen Segen bringen fort und fort den Rheinlanden und dem gesammten deutschen Vaterlande.

VII.

Die Münsterkirche zu Bonn.

Von

Prof. Dr. aus'm Weerth.



(Siegel des Cassinensis aus dem 13. Jahrhundert.)

Wenn die beiden ersten Abhandlungen dieser Festschrift keinen Zweifel über die Bedeutung Bonn's zur Römerzeit bestehen lassen, so belehren uns auch die Märtyrer-Acten, dass es unter die ältesten Ausgangspunkte des Christenthums an den Ufern des schicksalsreichen Rheinstroms gezählt werden muss.

Die zwar in ihrer späteren Gestalt poetisch umrankte, in ihrem historischen Kerne aber durchaus glaubhafte Legende der thebäischen Legion bekundet die Thatsache der Hinrichtung von Abtheilungen dieses aus Nordafrika rekrutirten Heerkörpers, welche unter andern Orten auch in Trier, Bonn, Köln und Xanten standen, wegen ihres Bekenntnisses zum Christenthum durch den leidenschaftlichen Christenverfolger und Mitkaiser Diocletian, Maximianus Hercules um das Jahr 285. Als Führer dieser Märtyrerschaaren werden in Trier Thyrsus und Palmatus, in Bonn Cassius und Florentius, in Köln Gereon, in Xanten Victor genannt¹⁾. Eine in keiner Weise durch historische Umstände gestützte Weiterbildung der Legende führt dann die Christusbegeisterte Mutter Constantius Helena an die genannten Orte und lässt sie über den Gräbern der Märtyrer prächtige Kirchen errichten und reich ausstatten²⁾.

Erscheint es schon selbstverständlich, die durch römische Militärbesatzungen begründeten und ausgezeichneten Orte, also hier Trier, Bonn³⁾, Köln und Xanten, als die hauptsächlichsten ihrer Zeit und unter sich verbunden zu betrachten, so liegt es auch nahe, in ihnen an und für sich schon die ersten vorgeschobenen Posten des im Abendland von Rom ausgehenden Christenthums zu suchen. Das Blut und die Glorie der Märtyrer gab diesen Anfängen, indem sich auf den Gräbern der Geopferten christliche Gotteshäuser erhoben, auch ohne die durchaus sagenhafte Mission der Kaiserin Helena eine besondere Bedeutung und gewiss bereits früh die kirchliche Verbindung, wie sie bis dahin militärisch schon bestanden.

1) Acta Sancti Bolland. T. V. Oct. pag. 681. *Reithberg* Kirchengesch. Deutschlands I. pag. 163. verwarf ohne volle Kenntnis des Materials die ganze Legende, die indess nachmals *Braun* Geschichte der thebäischen Legion (Bonner Winkelmanns Programm von 1855.) u. *Schmitt*, die Kirche des heil. Paulinus in Trier 1853, sowie neuestens *Friedrich*, Kirchengesch. Deutschlands I. pag. 101. ff. in ihrem historischen Kerne hinreichend begründeten.

2) Dieser Anschauung begeben wir in einer Urkunde von 1236 bei *Rostern* und *Mooren*, also und novo Erdölsee Cöls III, cod. N. 96 (vergl. *Günther*, cod. Rhen. Mosellan. I. pag. 141), und bekämpft bei *Spewerath* und *Mooren*, alterthümliche Merkwürdigkeiten der Stadt Xanten und ihrer Umgebung. 3. Heft S. 55. Es ist für diese Frage wesentlich entscheidend, dass die um die Mitte des 9. Jahrhunderts umfassen *Annalen* von Xanten von dieser Helenssage gar nichts erwähnen.

3) Bonn's hervorragende Stellung bezeugt *Regino*, der ad ann. 981, Bonn gleich wie Cöls in Gegensatz zu den Burgen (castris) Neum, Züllich u. Jülich eine civitas nennt. Der Synode von 22 Bischöfen in Bonn (in Bonna, Bonna castello) gedanken der Continuator *Regino*s ad a. 942. Lambert. Hersfeld. ad a. 943. u. v. A.

Somit werden wir nach der staatlichen Anerkennung des Christenthums dort die drei ältesten christlichen Militärgemeinden zu suchen haben. Als aus diesem Verhältnisse entsprungen darf man deshalb wol die Fraternitäts-Urkunde zwischen den Stiften zu Xanten, Bonn und St. Gereon zu Köln vom Jahre 1236⁴⁾, ihre hervorragende Rang- und Machtstellung gleich nach der erzbischöflichen Cathedrale zu Köln betrachten und die befigten Streitigkeiten der drei Capitel untereinander über ihre Graduierung begreifen.⁵⁾ Der Probat von Bonn war Archidiacon des Erzsifts, ihm gebührte der erste Platz nach dem Erzbischofe im Domchor, bei Processionen, Synoden und andern feierlichen Gelegenheiten, sowie die geistliche Jurisdiction in den umliegenden vier Decanaten. Vergeblich versuchten die Stifte vom h. Gereon und vom h. Victor zu ihren Gunsten diese Stellung zu schmälern, die Kirche des h. Cassius blieb die vornehmste nach der Donkirche, die *Ecclesia secundaria* des Erzsifts⁶⁾ und der Propst von Bonn in seiner Herrlichkeit, welche die Dörfer Enderich, Poppeisdorf und Ippendorf begriff, - fast in dem Ansehen und der Geltung eines unmittelbaren Reichsfürsten. Es wird uns auch berichtet, dass das mit der Märtyrerkirche verbundene ursprüngliche Kloster schon im Jahre 883 zu einem Canonikastifte mit Propst, Dechant, 40 Canonicis und 28 Vicarien erhoben worden sei.⁷⁾ Greift diese, was ihr Datum anbelangt, urkundlich nicht fixirte Ueberlieferung auch der geschichtlichen Entwicklung vor, indem sie uns einen offenbar erst allmählich hervorgetretenen Zustand als einen in jener alten Zeit des gemeinsamen Klosterlebens schon fertigen darstellt, so gewährt sie doch ein wesentliches neues Moment für die Erkenntniss sowohl des Alters, als der frühen Bedeutung unseres Münsterstifts.

Wie weit schon im 9. Jahrhundert die kirchliche Entwicklung des Cassiusstifts auf dem Territorium der alten Römerstadt gediehen war, illustriert eine merkwürdige urkundliche Bezeichnung, wonach der ganze Bezirk der Kirche als *villa basilica* zusammen gefasst wird, zum Beweise, dass man die damalige Kirche als Basilika bezeichnete⁸⁾ und vor allem, dass sie bedeutend genug war um einem ganzen Bezirk ihren Namen aufzudrücken und dadurch dessen Zugehörigkeit zu ihr auszusprechen. Auch ihre Umbauten müssen zu jener Zeit belangreich gewesen sein, denn aus einem im 14. Jahrhundert sich erhebenden Streite zwischen dem Stifte und der Stadtgemeinde um die Gerechtsame der an das Stift stossenden Mauer

4) *Bistum u. Mooren* I. c.

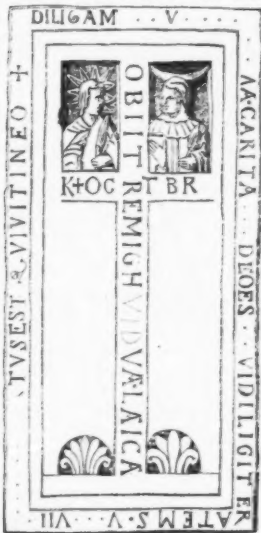
5) *Lersch* Niederrh. Jahrb. f. Gesch., Kunst u. Poesie 1843. p. 226. Günther cod. Rhén. Mosel. I. pag. 249. 341-43.

6) Günther I. c. Nr. 122, 125, 157. als *Ecclesia secundaria* des Erzsifts wird die Münsterkirche ausdrücklich bezeichnet in Urkunden Erzbischofs Heinrich II. von 1314, Erzbischofs Friedrich III. von 1381, Erzbischofs Rupprecht von 1471 (Archiv zu Düsseldorf).

7) Die Handschrift, aus welcher diese Stelle genommen ist, (vergl. Jahrb. d. Ver. v. Alterthumsk. im Rheinlande Heft I p. 15. u. Günther cod. dipl. Rhén. Mos. I. p. 171. Anm.) kann nur eine spätere sein. weil schon dort als Patron des Stiftes zusammen mit Cassius und Florentius der h. Mallusius auftritt, dessen Gebeine erst im 12. Jahrh. nach Bonn gelangten.

8) Denn dass das Wort in damaliger Zeit nicht einen bestimmten bewussten Bauchaarakter anzeigte, sondern vielmehr nur Ausdruck für Kirche überhaupt war, ist längst ausgemacht und geht aus vielen urkundlichen Beispielen hervor, wie im gegenwärtigen Falle aus der Bulle des Papstes Innocenz II. von 1159 h. Günther I. c. Nr. 125.

mit ihren Thürmen, Thüren, Treppen und Plattformen lernt man diese als ein ansehnliches und ausgezeichnetes Bauwerk kennen, dessen „splendor et decora facies“ gerühmt wird.⁹⁾ Sie bilden also ein litterarisches Gegenstück zu dem durch seinen mosaikartigen Materialwechsel in Deutschland¹⁰⁾ einzig dastehenden fränkischen Clarenthurm zu Köln. Einem noch bestehenden Architectur-Theil jener Zeit begegnen wir leider nicht, wol aber andern monumentalen Zeugnissen. Es finden sich nämlich vermauert unter den Säulen der Crypta der jetsigen Kirche ungefähr 3 und 1½“ messende Steinplatten, die in dem Balken eines linearen Kreuzes Namen, Stand und Todesart Verstorbenen anzeigen. Zwei dieser Steine liessen wir im Jahre 1862 aus der Fundamentirung der Säulen hinwegnehmen und sind diese nunmehr in der westlichen Wand des Kreuzganges mit einem dritten Steine gleicher Art eingemauert.¹¹⁾

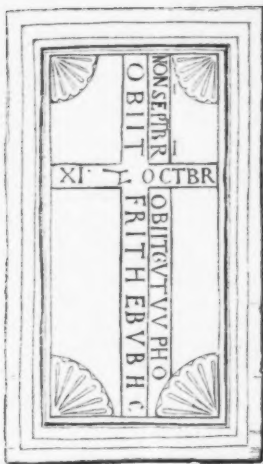


Wir wissen nicht anzugeben, wer die auf diesem Kreuze genannten Personen, der Diakonus Godescale, die Wittve Remiga¹²⁾ (Remigh vidua laica), Frithoburhc (wie offenbar statt Frithobubhc in der Inschrift zu lesen ist), und der auf dem dritten Kreuze nebengeschriebene Guthupho waren. Nur schliessen wir von vorn herein aus dem vorzüglich den rheinisch-römischen Denksteinen üblichen Material des Jura-Kalks¹³⁾, jener alterthümlichen Darstellung der sonst nur typisch zu Seiten der Kreuzigung Christi vorkommenden Personificationen von Sonne und Mond mit Fackeln in den Händen und endlich aus dem Umstande, dass diese Steine zur Zeit der Erbauung der Krypta, welche in das erste Viertel des 11. Jahrhunderts gesetzt wird, lediglich zum Baumaterial benutzt, mithin werthlos als Documente geworden waren, dass sie keinen Falls nach dem 10. Jahrhundert angefertigt sein können, auch abgesehen von dem geringen oder grössern Zeitraume, der zwischen ihrer Geltung und Verwerfung angenommen werden muss. Ein Umstand, der während dieser Ausföhrung neu hinzutrat, gibt derselben Bestätigung und nähere Bestimmung. Unter dem Erzbischofe Gunthar von Cöln (850—873) nämlich

9) Lacombet Archive f. d. Gesch. d. Niederh. II. 1. p. 19. ff.

10) In Frankreich dürften ähnliche Monumente häufiger sein. Caumont, Abécédaire. 2 Ed. I. p. 10. und dessen Xxistologie des Ecoles primaires. Caen 1865, p. 168.

11) Alle drei wurden bereits von mir publicirt in Heft XXXII. d. Jahrb. d. Vereins von Alterthumf. im Rheinf. pag. 114. ff.



lebte als Wohlthäter des Cassiustiftes der Priester Heriger.¹⁴⁾ Aus einer allerdings schlechten und unverständlichen Zeichnung des J. M. Laporterie vom Jahre 1788, welche kürzlich in unseren Besitz gelangte, erfahren wir nun, dass ein ähnlicher, wenn auch der mehr konischen Form nach vielleicht etwas jüngerer Gedenkstein als die vorstehend drei abgebildeten zum dankbaren Andenken des verstorbenen Heriger sich früher in der Münsterkirche befand. Er enthält im Querbalken das Wort 'Obiit', im Langbalken, soweit die sehr unzulängliche Abschrift erkennen lässt, verstümmelt und abbreviirt wahrscheinlich die Worte

12) Der Memorenstein trägt aus Joh. 4, 7. die jetzt höhenhafte Inschrift: *Dilectus nos inuicem, quia caritas ex deo est* u. s. w. Der Godescalc begegnet uns manche, darunter z. B. der Schreiber des Evangeliums Karl's des Grossen im Louvre zu Paris und ein Baumeister an der Mauer unter den Nordfenstern des Mittelschiffs der Kirche zu Zülpink (s. Bonner Jahrb. XII, S. 112) u. s. w. aber bei keinem ist eine Beziehung auf unsere Münsterkirche nachweisbar. Ein Canonikus Godescalc von S. Cassius, welcher nach Cassius v. Heisterbach (Dialog III, 33 u. XII, 12) Zeitgenosse Erzbischof Engelbert's I. v. Köln war, kann selbstverständlich hier nicht in Betracht kommen.

13) Die merkwürdige Thatsache, dass die Römischen Denksteine des an Stelmaterial verschiedener Art reichen Rheinlandes fast durchgängig aus Jurakalk gearbeitet sind, findet sich zuerst Jahrb. Heft 30, p. 348. beobachtet.

14) Lacombet, Archiv II, 1. p. 66. Die aus dem Nachlass des in Triest verstorbenen Dr. Lindo herrührende Zeichnung verdanke ich der Güte des Herrn Dr. theol. F. X. Kraus zu Pfulzei.

'Heriger o Jesu anime ignosce eius.' Dieser Stein giebt einen Anhalt, die vorstehenden gleichartigen, welche nach ihrer einfacheren Form und dem kargerem rein kalendarischen Inhalte als die ältern gelten dürfen, mindestens in dieselbe Zeit zu setzen, wonach sich also als Entstehungszeit das 9. Jahrhundert ergibt.

Gehen wir von dieser Zeit aus und nehmen ein Jahrhundert dafür in Anspruch, bis das Andenken der Dankbarkeit an Heriger, Godescalc, Remiga u. s. w.¹⁵⁾ verloren ging und man diese Steine zum Baumaterial der Crypta warf, so wird man mit dem Urtheile des ersten kritischen Beobachters der ältern Theile unserer Münsterkirche übereinstimmen, wenn er den Ursprung derselben und namentlich der Crypta dem ersten Viertel des 11. Jahrhunderts zuschreibt.¹⁶⁾

Die Münsterkirche, wie sie heut zu Tage als eins der herrlichsten Bauwerke des ganzen rheinischen Mittelalters dasteht und in dem unserer Festschrift vorangestellten Stahlstich uns entgegentritt, zeigt ein Architecturbild dreier, dem 11., 12. und 13. Jahrhundert angehörigen Bauperioden. Alle liegen innerhalb des romanischen Stils von seinem schüchternen Beginne bis zu seiner letzten glänzenden Entfaltung. Betrachten wir mit einem Blicke die Theile dieser drei Bauperioden in ihrer chronologischen Reihenfolge.

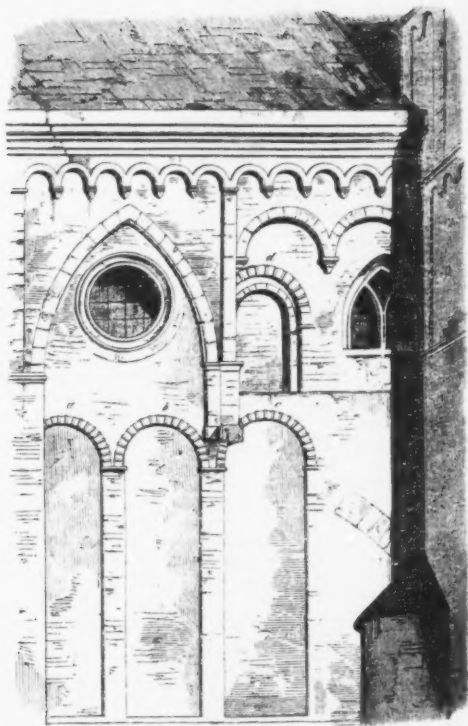
I. Bauperiode. Einen allen übrigen an Alter voranstehenden Theil der ehemaligen Cassiuskirche bildet offenbar das zwischen dem Ost-Chore mit seinen beiden Thürmen und den Seitenschören mit dem Mittelthurm in der Vierung befindliche Langhaus und der unter diesem sich erstreckende Theil der Crypta. Letztere, im Querschnitte beginnend, in dessen Mitte zwischen den zum erhöhten Chore führenden modernen Treppen ihr Haupteingang liegt, sieht sich unter dem ganzen Ostchore hin.¹⁷⁾ Ihr ältester ursprünglicher Theil ist der westliche von dem Eingange an bis zu den beiden letzten östlichen Säulenpaaren. Dieser Theil, dreischiffig, wie die ganze Crypta, charakterisirt sich durch niedrige überall 10 Fuss hohe Kreuzgewölbe, drei Paar viereckige, rauh und kaum fertig behauene Pfeiler mit einer einfachen Schmiegte zur Basis und durch Rundstab und Plättchen mit dem Schafte verbundenem weit auskragenden Karnies als Capitell; vier Paar stämmige kurze, sich nach oben verjüngende glatte Säulen mit attischen Basen ohne Eckblätter und einfachen nur an den oberen Ecken etwas auskragenden Würfel-Capitellen (vergl. nebenstehenden Holzschnitt) und dem bis zum 11. Jahrhundert herrschenden Abacus mit demselben weit auskragenden Karnies der Pfeiler, der zugleich auch als Capitell jenen den Säulen und Pfeilern entsprechenden Wandpfeilern dient.



15) Im Bonner und Cölner Museum und noch unter den Säulen der Crypta befindliche Fragmente ähnlicher Mercuriensteine sind von mir bereits in den Jahrb. d. Veroin v. Alterthumsk. XXXII. p. 120 erwähnt und nach dieser Hinweisung von Braun p. 106 im XXXV. Jahrb. daselbst besprochen worden.

16) v. Quast in seiner vorzüglichen Studie über d. Chronologie der Gebäude Cölas im I. Heft d. Jahrb. d. Veroin v. Alterthumsk. im Rheinl. p. 197.

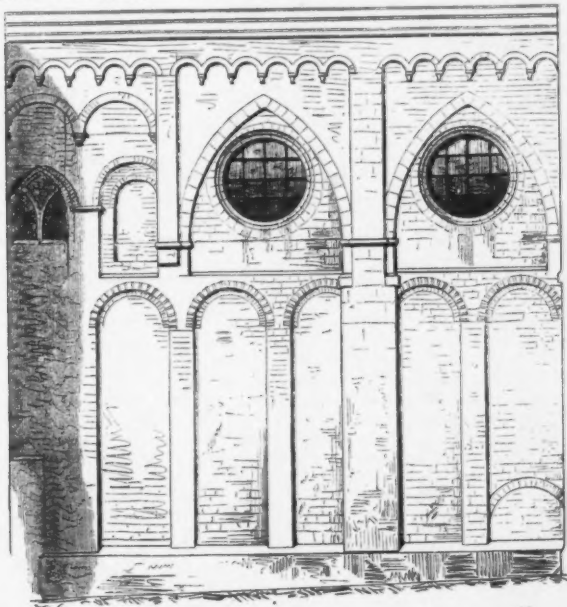
17) Einen Ausgang hat die Crypta in der südlichen Wand des Langhauses zu einem Räume des Capitellhauses, der die Verbindung zwischen der Strasse und dem Kreuzgange vermittelt.



(Bildwand des Langhauses.)

Entsprechend diesem älteren Abschnitte der Krypta erscheint der Aufbau ihrer beiden Seitenwände, deren oberste Theile freilich in weit späterer Zeit durch eingefügte gothische Blenden und Fenster wie aufgesetzte romanische von Lissenen abgetheilte Rundbogenfriese

in ihrer Ursprünglichkeit verwischt sind. Immerhin zeigen sie aber noch in klarer kenntlicher Weise den Rest des Schiffes einer mit flacher Deckung angelegten Basilika. Auf hoher Basis, die an der Nordseite mit Mürtel verputzt, an der Südseite erhalten und dort zur Aufnahme der noch vorhandenen Fenster der Krypta angelegt ist, erheben sich, wie die beistehenden Holzschnitte es veranschaulichen, im Mauerwerk grosser regelmässig geschnittener Tuffsteine, beiderseitig eine untere Reihe hoher schmaler Blindbogen mit kaum 2" hervortretenden Wandpfeilern, deren einfache Kämpfer nur aus Rundstab und Plättchen darunter bestehen und an den Bogenstirnen jenen regelmässigen Wechsel von flachen den römischen



ähnlichen Ziegeln und Tuffsteinen zeigen, welcher (vergl. an der Südseite a. h. c.) älterer Technik entstammend, römischen und altchristlichen Gebäuden Frankreichs eigenthümlich und in Deutschland sowohl am fränkischen Clarenthurm zu Köln, wie noch im 11. Jahrhundert an der Kirche zu Pfalz, am Dome zu Trier, wie St. Pantaleon und Caecilia in Köln vorkommt.¹⁸⁾

Eine zweite niedrigere obere Arkadenreihe bekundet sich an der Südseite nur noch in einer an ihrer Bogenstirn ebenfalls im Wechsel von Tuff und Ziegel ausgeführten nunmehr vermauerten Fenster niche (d), an der Nordseite in zwei solchen ohne Ziegel lediglich in Tuff gemauerten Nischen, von denen die eine vollständig erhalten, die andere von einem späteren gothischen Fenster grösstentheils verdrängt ist. Andere Unterschiede zeigen beide Langwände nicht, es seien denn an der Südseite fehlende, an der Nordseite vorkommende innere zweite Bogen von Tuff unter den Bogenstirnen gemischten Mauerwerks der unteren Blenden; und eine weit über die Höhe der ehemaligen Kryptafenster hervorragende vermauerte Thüre der Nordseite.¹⁹⁾ Gleichen Alters wie das Langschiff und der ihm entsprechende Theil der Krypta dünkt uns dann auch der äussere untere viereckige Vorbau des Westchores mit seinen beiden flankirenden Rundtürmen zu sein. Nicht allein das hin und wieder mit römischen Ziegeln vermauerte Tuffstein-Mauerwerk, die noch erkennbaren nunmehr ausgefüllten drei Fenster einer ehemals vorhandenen Westkrypta²⁰⁾ deuten dahin, sondern vor Allem das in dieser Anlage erkennbare Befolgen einer alten typischen Bauweise, wie sie annähernd die Westseiten der Dome zu Aachen und Trier, der Kirche zu Essen, des älteren Baues von St. Paulin in Trier, der Liebfrauenkirche zu Maastricht und der Stiftskirche zu Münster eifel u. s. w. zeigen. Wir gelangen dadurch naturgemäss zu der Folgerung, den Grundriss der jetzigen Kirche in seinem ganzen Umfange mit Ausnahme der in der zweiten Bauperiode hinausgeschobenen Absis mit den Osttürmen als schon denjenigen des Baues vom Anfange des 11. Jahrhunderts zu erkennen.²¹⁾

II. Bauperiode. Wenn es schon beachtenswerth erscheint, dass die verbrüderten Märtyrerkirchen des h. Gereon und des h. Cassius ihre ältern resp. ältesten Bautheile²²⁾ beide in einem durchaus ähnlich gestalteten Langchor besitzen, so muss es um so mehr her-

18) Wir sehen denselben z. B. an den neben dem Hotel Cluny zu Paris befindlichen römischen Bauresten wie an dem Fragmente eines neben dem Du zu Beauvais stehenden Gebäudes.

19) Ein im östl. Theile der Südwand noch befindliches nicht herausstretendes Bogenstück entzieht sich der Bestimmung seines ursprünglichen Zweckes. Ähnliche Wandbildungen der Langchöre zeigen S. Gereon (v. Quast, I. c. Taf. VIII) u. nach Kuglers Bemerkung (bei Gallabaud t. III. zu Taf. 115.) die Peterskirche in Zülphich.

20) Bei einer vor einigen Jahren von mir veranlassten Nachgrabung fanden sich die Spuren einer wahrscheinlich gelegentlich des Innern des 13. Jahrh. entstandenen Umbaus des Westchores zerstörten Krypta.

21) Kugler (Text zu Gallabaud t. III u. kl. Schr. II, 118) nimmt freilich auch Fundamente und Basis der Abels, Thürme des Ostchores wie des alten Bruchsteinmaterials und des darin stehenden Restes eines röm. Pilastrs halber, gleich alt an; Gründe, die indessen abgesehen davon, dass der römische Stein ebenso gut später und zu jeder Zeit vermauert werden konnte, nicht zutreffen, weil der noch erhaltene alte Sockel der Südseite des Langchores lediglich aus Tuff besteht, also ein plötzlicher Materialwechsel doch nur durch verschiedene Bauphasen sich erklären würde.

22) Denn bei der Gereonkirche kommt der Langchor im Alter erst nach den ursprünglichen Theilen des Randbaues.

vorgehoben werden, dass auch beide in unverkennbarem Zusammenhange, in Cöln mit der Aufhebung, in Bonn mit der Erhebung der Gebäude ihrer Titularheiligen zu deren Aufbewahrung und Verehrung neue glänzendere Krypten und Chöre erbauten.

Im Jahre 1121 fand der h. Norbert, Probst von St. Victor in Xanten, später Bischof von Magdeburg und Stifter der Prämonstratenser den bis dahin verborgenen Körper des h. Gereon²³⁾; und unmittelbar in den nachfolgenden Jahren entstand der erweiterte d. h. neue Ostchor mit den beiden viereckigen Thürmen der Gereonskirche.²⁴⁾

In St. Cassius wurden während der Erneuerung der Kirche Körper der thebäischen Legion gefunden²⁵⁾, ob es die nach der Vollendung dieser Erneuerung im Jahre 1166 unter dem Erzbischof Rainald von Dassel feierlich erhobenen Titularheiligen Cassius und Florentius²⁶⁾ und der sich diesen jetzt zum ersten Male urkundlich zugesellende h. Mallusius²⁷⁾

23) *Geleus de magnitudine* Col. p. 269. Art. Sanct. Bolland. 6. Jun. vol. I. p. 235.

24) Quast, *Chronologie und Gebläue Cölns*, p. 224 im X. Jahrb. 4. Vereins v. Althistorikern im Rheinlande.

25) *Cesar, Heisterbac. Dialog. miraculorum* VIII, 65. ed. Strange II. p. 136: Quando renovata est ecclesia Bonensis, quondam martyrum corpora ex sacra legione Thebaeorum illic reperta sunt c. q. v. Manche der bläueligen Forscher haben diese Stelle auf den Bau unter Probst Bruno bezogen, eine Annahme, welche in dem Zusammenhange bei Cassius keine Begründung findet. Denn von der Erneuerung der Kirche ist dort einfach nur als von einer vergangenen Tatsache, ohne ähhere Zeitbestimmung, die Rede, wegen Celsius als Augenzeuge hinzugefügt, dass Reliquien der Thebäischen Legion von Bonn nach Heisterbach geschickt wurden; um so wahrscheinlicher ist es, dass Cassius, der selbst Zeitgenosse des Probstes Bruno war, jensei Neubauer als einer vor seiner Zeit legenden Begebenheit gedenkte. Auf die Mitte des 12. Jahrhunderts als die Zeit der Weihe der durch Gerhard erneuerten Kirche führt auch eine Mittheilung des Elisabeth von Schlägen an ihren Bruder Eckbert, Cancellus zu Bonn zwischen 1154 und 1167. (Corp. revelat. Colon. 1625, p. 183). Da nach der Angabe jener Nonne das Ende der an den Bruder berichteten Vision mit der Vollendung der Kirchweihe am Tage der Kreuzerhöhung (14. Sept.) zusammenfiel, als Tag der Erhebung der Gebäude der h. Cassius, Florentius und Mallusius durch Erzbischof Rainald von Dassel aber der 2. Mai überliefert ist (Kalender. eccles. maior. Calender bei Leomkiet, Archiv II, 1. S. 12.), zudem auch das Jahresdatum (1166) des letzteren Ereignisses durch die grossen Cölnen Annalen (annal. max. Colonien. ad a. 1166) glaubwürdig fixirt erscheint, so dach wir versucht, die der Translation etwa vorhergegangene Kirchweihe auf den 14. Sept. 1165 zu setzen.

26) Die unfätrte Urkunde Erzbischofs Rainald bei Gönther, I. c. I, Nr. 183, womit er den mit dem Translationsfeste stets verknüpften Markt verlieh, gehört den Zeugen zufolge höchstwahrscheinlich dem Jahre 1167 an. Dass der Bau Gerhards übrigens schon vor 1150 begonnen, beweist die Urkunde Erzbischofs Friedrich II. von 1150, Gönther I. c. I. 150. *Lerich* *Niederh. Jahrb.* I. p. 329 vermuthet, dass der Kirchenbau im Jahre 1143 begonnen habe.

27) Es darf bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt bleiben, wohin dieser Mallusius, dessen Person und ursprüngliche Begräbnisstätte noch *Frédéric*, *Kirchengeschichte Deutschlands*, I. S. 184, nicht zu erklären weiss, eigentlich gehöre. Das 'Berton', wo Mallusius oder Mallusius gemartert worden, oder das oppidum Bertunnes, wo nach Gregor v. Tours, c. 68, sein Oratorium, später Basilika, bekannt war, zu einer Zeit, als man die Reliquien des h. Victor noch nicht gefunden hatte, ist nichts Anderes als Berton bei Xanten, das Birsuna des 9. Jahrhunderts (*Annal. Fuldens.* ad a. 864). Der in den Urkunden des 10. u. 11. Jahrhunderts noch nicht der Namen der h. Cassius und Florentius beigezeichnete Heilige (vgl. *Leomkiet* *Archiv* II. S. 67 und 80) wurde wahrscheinlich erst im 12. Jahrhundert, unmittelbar vor der Erhebung durch Rainald v. Dassel, nach Bonn gebracht. Den Reliquien und dem ganzen Schatze der Münsterkirche hat der Truchsessische Krieg (1688) unersetzlichen Schaden gebracht. Am 29. Dec. 1688 beschloss das nach Cöln geflüchtete Capitul des Cassiuscapituls, das neben heiligen Gefässen und Reliquien, die Kirchenschatze und kostbaren Manuscripte durch die Gassen vertriebt worden, die Altäre in Schutt lagen u. s. w., dass jeder von einretende Canonick 40 Goldflorin und 20 dergl.

waren, ob überhaupt deren Ruhestätte vorher bekannt und wo sie bis dahin bestattet gewesen, steht dahin. Jedenfalls aber, sei nun diese Erhebung eine Folge des erst geschehenen Fundes der Märtyrergräber oder eine neue Verberrlichung älteren Besitzes²⁹⁾ ihrer Giebelne, sie tritt als die Krönung des Neubaus Gerhard's des Propstes aus dem gräflichen Hause von Are-Hochstaden auf.

Gerhard³⁰⁾ war wol zweifellos der hervorragende der Präpste Bonn; willensstark, ehrsüchtig und haultustig mehrte er den Besitz seiner Kirche, ganz besonders durch die Erwerbung der von ihm ausgebauten festen Burg auf dem Drachenfels³¹⁾, reorganisierte das Klosterleben³²⁾, erweiterte und erneuerte in glänzender Weise die Baulichkeiten der Kirche und des Klosters. Dass zu seinen Neubauten vor Allem der Ostturm und der Kreuzgang gehören, sagen ausdrücklich gleichzeitige Urkunden³³⁾, und untrennbar im baulichen Charakter gesellen sich diesen die beiden vierreihigen Osttürme und der Capitelsaal zu, so dass wir im jetzigen Gebäude: den östlichen Theil der Krypta, die darüber befindliche Abis mit ihren Seitenthürmen, Kreuzgang und Capitelsaal als das Werk der zweiten ums Jahr 1143 begonnenen und mit der Reliquienerhebung im Jahre 1166 beschlossenen Gerhard'schen Bauperiode zu betrachten haben.

bei der Installation zählen und dagegen die üblichen Gastmähler der Novizen abgeschafft werden sollten. Neue Ornamente und Paramente wurden 1509 und 1590 durch Collecten bei Büthen, Klöstern und Privaten beschafft.

29) An die Stätte, wo Cassius und Florentius mit ihren Gefährten den Tod fanden, soll die sog. „Nordkapelle“ bei Kottenbach nach der Legende erinnern. Die Anhöhe, auf welcher diese Kapelle liegt, wurde „Nordhaule“ genannt.

30) Gerhard, wie die Bleitafel seines Sarkophags bezeugt, „Are castello nobiliter natus“, also ein Graf von Are. Der alte Irrthum, Gerhard sei ein Graf von Sayn gewesen, was offenbar ein Verwechselung mit seinem Nachfolger Bruno ist, wurde in den Registern³⁴⁾ der Präbste und chronologischen Nachrichten hartnäckig fortgesetzt. Vgl. Materialien zur gelehrten und weltlichen Statistik I. S. 442.

31) Günter, cod. dipl. Rheno-Mosell. I. 146. 185.

32) Lersch, Niederrh. Jahrb. I. S. 224 ff.

33) Günter, cod. dipl. Rheno-Mosell. I. 150. Auf den Chordienst und die durch denselben bedingte Beleuchtung des Chors und gewisser Theile des Schiffes bezieht sich die in der Beigabe mitgetheilte Aufzeichnung „der Gefälle der Lampen im Chore“ aus dem 15. Jahrhundert, welche auch zugleich für die damaligen Mönche und Vicarien des Münsters von Interesse ist. Der Vicarien waren 22 und zwar: die des hh. Cassius und Florentius, der hh. Petrus und Paulus, B. M. V. in crypta, B. M. V. in pascuo, ss. trium regum, XI millium virginum, s. Urbani, s. Lamberti, s. Mariæ Magdalene, B. M. V. et Benedicti in ambitu, s. Crucis, s. Iohannis evangelistæ, s. Cyrilli, ss. Barbaræ et Agathæ, ss. Annæ, ss. Catharinæ et Blasii, s. Nicolai, in crypta ss. Michaelis et Helene, s. Aegidii, s. Clementis, s. Iacobi, s. Stephani.



Zu dem nicht mehr erhaltenen Portale des Gerhard-
schen Kirchenbaues gehörte ohne Zweifel auch die vor nicht
langer Zeit noch in zwei Exemplaren vorhandene Gruppe
eines Löwen, der ein Lamm bewälzt³⁴⁾, eine typische nach
I. Petri, V. 5—8: 'Euer Widersacher, der Teufel, gehet
omher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er
verschlinge' — an unendlich vielen Kirchenthüren vorkom-
mende symbolische Darstellung des 11. und 12. Jahrhunderts,
die nach der Wegräumung des Monuments von seiner ur-
sprünglichen Stelle Wahrzeichen des Stifts und später der Stadt
mit anderer Bedeutung und Erklärung der Thiere wurde.

Probst Gerhard starb 1102. Seine Gruft befand sich wahrscheinlich in der Mitte des
Westendes des Mittelschiffs, wo jetzt die Statue der Kaiserin Helena, ein angeblich im vor-
rigen Jahrhundert in Rom gefertigter Bronceguss³⁵⁾ aufgerichtet ist. Sein Sarg enthielt jene
bereits erwähnte Bleitafel, welche des hochstrebenden Probstes Bauhütigkeit, seine Schen-
kungen an das Stift und die unter ihm vollführte Erhebung der Gebeine der Titularheiligen
rühmt³⁶⁾.

Das Grab³⁷⁾ deckte einst ein nunmehr leider zerstörtes Denkmal der liegenden lebens-
grossen Figur des Verstorbenen, der das Evangelienbuch in der Linken, in der Rechten das
Modell seiner Kirche hielt. Die preisende Beischrift lautete:

Nemo primum tanta, restructit quanta, Gerardus. | Nobilis, ortu, clarior, actu, gloria

Die an den Capitelsaal anstossende allerdings in den alten Mauern stehende moderne Pfarrwohnung ist im Grund-
riss unregelmäßig.

34) Kunst habe ich Ihnen dargelegt in meinen Werke: Kunsterkennnis des christl. Mittelalters v. u. v.
Abtdg. I. Bd. III. p. 45. Die Gruppe befindet sich nunmehr im Hofe des Rathhauses. Vgl. über das betreffende
Bauwerk der Stadt Bonn die Ausführung von Dr. Harless Seite 32 des Abschnittes IV. dieser Schrift.

35) Hundershagen, Stadt und Universität Bonn (1832), S. 89. Gemäke an-fernen, indem unzuverlässigen und
sich selbst widersprechenden Angaben soll die Helensstatue schon 1608 errichtet worden sein. Vgl. Bello. zur
Gesch. der Kirchen und Klöster Bonn (1861), S. 45.

36) Die Inschrift der Tafel lautet nach Aufzählung der Abbeviaturen: Anno incarnationis dominice M. C.
LXVIII positum est corpus | Gerardi propositi in hac loculo, qui ecclesiam multis | edificiis et luminibus decoravit
et profuit illis | vit. et corporis sanctorum martirum transulit eisq. ornamenta | multa contulit. Hic Are castello
nobilitur natus | nobilitur vixit, misere christe servi tui amen | f. t.

37) Bei einer Nachgrabung in der Münsterkirche fanden wir ein zum Einsenken der Fundamente der
Helensstatue benutztes 15' und 9" messendes, mit fünf Wandsteinen versehenes Gewölbe, zu welchem eine aus
neuen Steinen bestehende Treppe hinaufführte. Es ist durch die Bedeutung der Stelle an und für sich wahrschein-
lich und wird auch durch die Tradition bestätigt, dass das Ende des vorigen Jahrhunderts noch vorhandene Grab-
denkmal dort stand und der Helensstatue weichen musste. Das angeführte Denkmal des Grabes ist auch in den
uns vorliegenden Handzeichnungen des J. M. Laportie vom Jahre 1788 enthalten, aber freilich in einer für die
Wiedergabe nicht genügender Weise. Nach einer auch in die moderne Umschrift oben erwähnter Bleitafel über-
gegangenen Tradition soll sich das Grab Gerhards in der Capelle des h. Cyrillus (angeblich mit dem heute vo-
genannten Capitelsaal identisch) befunden haben und es wird ferner erzählt, dass das Monument zur Zeit der
Fremdherrschaft nach Frankreich verkauft worden sei. Beide Angaben sind infess ebenso unbestimmt als un-
wahrscheinlich.

stipis. | Mutat. opes. non. ponit opes. dum. talia. condit | Atris. claustris. menis.
templi. plenis. decore. | Quod. fuit. artum. construit. amplum. sordidis. mundane. |
Dum. nova. confert. funditus. aufert. apta. ruine. | Usibus. aptum. quicquid. ineptum.
perfecit. omne. | Gratia. Christi. conferat. ipsi. premia. regni.

III. Bauperiode. In den Wirren, welche über die niederrheinischen Lande bei dem Streite um das Reich zwischen Philipp dem Hohenstaufen und Otto IV. nach dem Tode Kaisers Heinrichs VI. hereinbrachen, blieb auch Bonn nicht von den Plünderungen der feindlichen Heere verschont. In den Jahren 1198 und 1206 wurde die Stadt, wie berichtet wird, nebst vielen umliegenden Dörfern verheert und zum Theil eingeäschert.³⁸⁾ Hieraus mag sich die Nothwendigkeit einer zum Neubau führenden Herstellung der Münsterkirche ergeben haben und wir werden kaum irren, wenn wir als Zeitpunkt dieser Restauration die Regierungszeit des Probstes Bruno von Sayn (1198—1206) und seiner Nachfolger Oliverius († um 1224), Heinrich von Mullenark (um 1225) und Johann I. (um 1230) annehmen.³⁹⁾

Wenn uns auch ein schriftliches Zeugniß für den letzten Fortbau der dritten Periode nicht überliefert ist, er selbst ist Beweises genug für die Zeit seiner Entstehung. In grossartigem flüssigen Gusse leichter künstlerischer Gestaltung fügt sich nämlich an den östlich von Gerhard mit Chor und Thürmen versehenen alten Langchor westlich der neue Bau des Querschiffes und dreitheiligen Langhauses aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Offenbar begann derselbe am Langchore selbst mit Erhöhung desselben durch Rundfenster in Spitzbogenblenden wie den an den Querschiffen gleichmässig fortgeführten Lisenen und Rundbogenfriese. Die Querschiffe sind nun bereits nicht mehr rund, sondern mit halbem Zehneck polygon geschlossen, wenngleich die unten kreisrunden, oben halbrunden Fenster, der Abschluss durch Zwerggalerien, sowie die erwähnten Lisenen und Rundbogenfriese noch ganz dem rein romanischen Stile angehören. Vorgesrittener im Stile erscheint die Decoration des auf der Vierung befindlichen mächtigen achteckigen Thurmes, dessen beide Etagen schon von Spitzbogen überwölbte Arkadfenster zeigen. Seine jetzige Höhe ist keinesfalls die beabsichtigte⁴⁰⁾. Denn das unserer Abhandlung vorgedruckte Stifftsiegel (nach einer Urkunde des Jahres 1280), wenn auch kein diplomatisch getreues Architecturbild, läßt über die stilgerechtere kuppelförmige Abdachung der Erbauungszeit keinen Zweifel.

Die Flügelschläge des Genius jener neuen schwärmerischen Zeit hingebender Frömmigkeit, dessen idealen künstlerischen Ausdruck der germanische Baustil darstellt, wehen uns aus der Bil-

38) Annal. max. Colon. ad a. 1198 u. 1205.

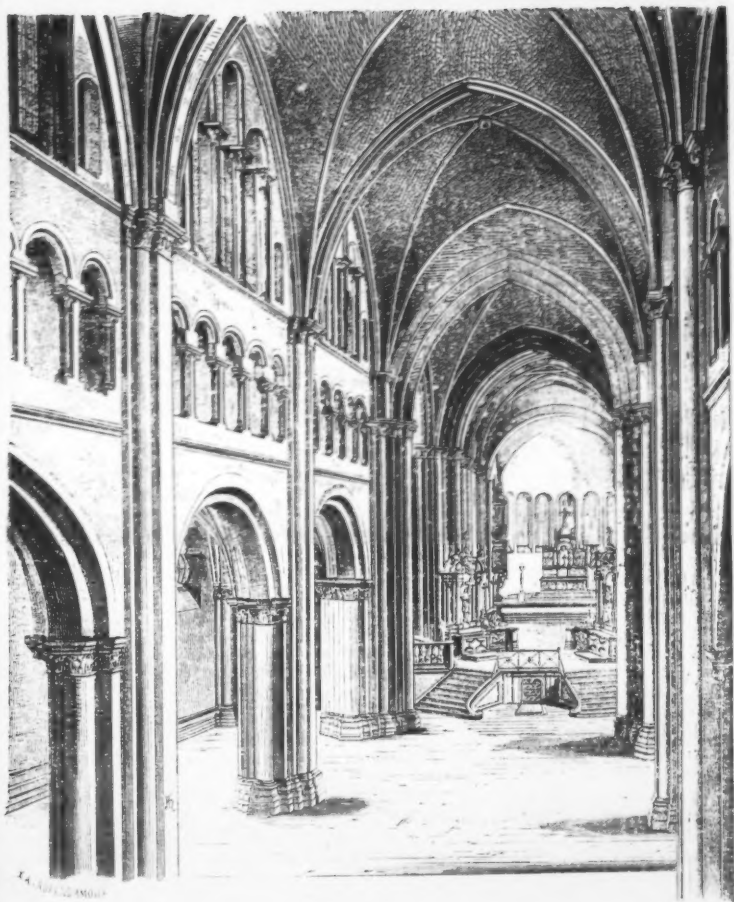
39) Vgl. die Series praepositorum Bonnen. in den Materialien zur geistl. und weltl. Statistik des Niederrh. Westfal. Kreises IV. p. 444 sq. Dass die Stelle des Cäsarius (Dial. VII. 65) sich nicht auf Bruno's Zeit beziehe, ist schon oben bemerkt. — Kögler führt für den Antheil des Sayn'schen Grafenhauses am Neubau des Bonner Münsters an, dass sich in der Klosterkirche zu Sayn ganz ähnliche Arkaden mit Spitzbogen in germanischem Stile, wie sie sonst nicht häufig seien, vorfinden.

40) Der alte Helm des Thurms ging durch die wiederholten Beschossungen Bonns im 16. und 17. Jahrhunderts verloren und erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ward die gegenwärtige Bedachung vollendet. Vgl. Chr. v. Strömberg, Rhein. Antiquarius, II, 14. Heft 2. Analog sind die Anlagen des Mittelthurms bei den Kirchen von Grossmünster zu Cöln und zu Schwarzheindorf, deren letzteren Weile bekanntlich Probst Gerhard von Bonn bewohnte.

dung des Langhauses an. Große Vielblattfenster der Seitenschiffe, spitzbogige, die Oberwände ganz durchlaufende Seitenarkaden, deren Rundfenster von der Mitte aus nach den Seiten pyramidal niedriger werden, bekunden schon das Princip vollständiger Mauerdurchbrechung und mit jenem verkünden die selbst an späteren Bauwerken noch seltenen, zur Verbindung der Schiffe dienenden Strebebögen die neue Bauweise. Ebenso das einzige an der Nordseite befindliche, reich mit beringten Halbsäulen und abschliessendem Ornamentband gegliederte Hauptportal der Kirche, dessen Bogenfeld auf den Schmuck durch Bildhauerarbeit berechnet gewesen zu sein scheint⁴¹. Zwei kleinere in den Kreuzgang führende Portale sind ausgezeichnet durch reiches Blattornament der Umfassung. Unvollendet blieb dieser Prachtbau bei der inneren Gestaltung einer Abais des viereckigen Vorbaues der Westseite. Ihr Grundriss besteht aus einem flachen Halbkreise, der auf hohem Sockel mit sechs Paar oben durch Bögen verbundenen Halbsäulen versehen ist und ihre unterbliebene Weiterführung verdeckt annimmt der Orgelchor. Von diesem aus tritt dem Auge das majestätische über 30' lange Innere, welches in wunderbarer Harmonie und Grossartigkeit seines gleichen unter allen ähnlichen Bauten sucht, fesselnd entgegen. Statt seiner Beschreibung lassen wir bei der Kürze der Zeit die nachstehende schöne Abbildung — welche hinreichend die breiten Arkaden und Verhältnisse, die reiche Gliederung der mit Halbsäulen belebten Pfeiler, aus denen die Gurten und Rippen der Gewölbe herauswachsen, die leichte Logengallerie und schöne Fensterarkatur veranschaulicht — eintreten.⁴²

41. Es gab keine Glasfenster bis ins 14. und 15. Jahrhundert die besonderen Steinmetzamt (officium bastonarius) oder Steinmetzwerkzeuge. Mit Bulle vom 3. Sept. 1292 beauftragte Papst Bonifacius VIII. die Priester von St. Georg zu Köln und von Xanten, den Christian Schilling in dieses officium bastonarius einzuführen. Jedemfalls erinnert dieses officium an die "officium officiorum artium" der Erbkönige Erzbischofe Arnold I. von 1143 (Günter, col. Rheno-Bavell. I. p. 291). Von einem noch ältern Künstler, einem um die Minsterkirche verdienstvollen Goldschmied Heinrich, giebt uns eine von I. M. Laporterie copierte Inschrift Kunde, welche nach unserer Lesung wie folgt lautet: Hic . qui . defunctus . laus . caritatis . sine . punctis | Henricus . fletus . manuum fuit . arte . politus . | Quae . sunt . quaeque . res . et . stipendia . vite . | Vivere . quando . fuit . se illi ornatu deprompt . | Qui . legis . hoc . sanctis . politurus . oia . porta . | Elus delictis . maculas . deposce . refecti — d. h. 'der da hier entsetzt liegt, ein Stübchen (Punkt) an Stelle des Goldschmieds, Heinrich genannt, war erfahren in der Kunst der Hände, da wo genest sind die Dinge und der Lohn des Lebens. Als das Leben ihm war, kehrte' heraus er, was dem Sitz (der Kirche) ein Schmuck sein sollte; der da Hieses Hieses, im Bestreben die Ruhe der heiligen Pforte (des Himmels) zu erreichen, liess ab die Flecken der ihm überbliebenen Sünde'. Der Charakter der von Laporterie nachgezeichneten Schriftzüge stimmt mit dem der poetischen Handschrift auf Pracht (Gerhard) genau überein und lässt somit nicht bezweifeln, dass auch jener Heinrich dem 12. Jahrhundert angehört und ein Mitglied in der Reihe wichtiger Kräfte war, deren sich Gerhards weltbekannter Geist zur Ausführung seines Baugelankens bediente. Ueber den wahrscheinlichen Goldschmied "rustus Heinicus", den Verfertiger des Annoschreins vgl. meine Denkmäler, Text III, S. 21.

42. Der gleichen Bauperiode scheint ein jetzt im ehemaligen Kelterhaus des Capitols verbautes zum Westflügel des Kreuzganges führendes offenes Atrium angehört zu haben, welches 1256 urkundlich erwähnt wird. S. oben Abschn. IV, S. 14. Bemerkenswerth erscheinen auch als Endstücke eines dem 11. Jahrhundert entstammenden Letznern zwei vor den Ostwänden der Querschiffe noch befindliche gotische Bögen.





Ältere Kirchengewerthe und Mobilien besitzt die in den letzten Decennien des 16. Jahrhunderts gründlich ausgeräumte Kirche nicht mehr. Auch von den ehemals in ihr sich erhebenden Grabmälern von Wohlthätern und Würdenträgern sowie einzelner Cölnischer Erzbischöfe, sind nur noch zwei vorhanden:

1) Der 9' lange, 4' breite und 2 1/3' hohe, dem 14. Jahrhundert angehörige Steinsarkophag Engelberts II. († 1275) mit dessen auf einem Löwen liegender Gestalt in Pontificalkleidung und mit der Umschrift:

Engelbertus de Falkenburg archiepiscopus Coloniensis
 Floreat . in . celis . tua . laus . verona . fidelis.
 Filia . tu . matris . Engilberti . qua patris .
 Que tua . metropolis . non habet ossa . colis .

Zu den Häupten des Erzbischofs tragen zwei jetzt ihrer Köpfe beraubte Engel die Seele des Verstorbenen in einem Tuche gen Himmel.⁴⁵⁾

2) Ferner die in der Länge 8' 3" messende gleichfalls steinerne Tunba des 1480 gestorbenen Cölnischen Erzbischofs Ruprecht von der Pfalz, welche auf drei Seiten des Randes der Deckplatte die Inschrift trägt:

Anno . Domini . MCCCCLXXX . XXVI . mensis Iulii
 Obiit . Reverendissimus in Christo . pater . et dominus .
 Rupertus archiepiscopus Coloniensis .
 cuius anima requiescat feliciter amen.

45) Vgl. die nähere Beschreibung im Texte zu Bd. III. meine Denkmäler S. 44.



Auch auf diesem Monument⁴⁴⁾ erscheint die ruhende Figur des Erzbischofs in Pontificalgewändern, mit Handschuhen und Bischofsring über der letztern; zu den Füßen der Figur erblicken wir einen Löwen, gleichwie bei Engelbert II. auch bei Raprecht das Wapenthier des Geschlechtes.

Von den Umläuten der Münsterkirche, der Ende des 11. Jahrhunderts errichteten kreisrunden St. Martin-kirche hinter dem Ostthore⁴⁵⁾ der vom Erzbischof Heinrich II. († Anfang 1332) zu seinem Begräbniß erwählten St. Barbarakapelle⁴⁶⁾, der Pfarrkirche des h. Gangolf und der Helenakapelle besteht nur noch die letztere, offenbar eine dem 12. Jahrhundert angehörige Privatcapelle der ehemaligen geistlichen Bewohner des jetzigen v. Geyr'schen Hauses.⁴⁷⁾

44) Zuerst beschrieben von Lomey, *Iter literar. in aetis academias Theodor. Palat t. III.* ed. Manhem. 1773. p. 60. Vgl. auch hierüber meine Denkmäler, Text Band III. S. 44–45.

45) Ueber diese im Jahre 1862 abgebrochene 40' weite mit Chor und erhöhtem Mittelschiffe versehene Rundkirche des 11. Jahrhunderts, welche wahrscheinlich ursprünglich eine Taufcapelle war, vergl. man die Abhandlung von Hüffer in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein v. 1863. Abbildungen des Aeussern hat Boisserée, Denkm. d. Baukunst am Niederrhein 1833, das Innere Meyer, Rheinische Denkm. Heft I.

46) Lacombet, Urkundenb. III. Nr. 375.

47) Wir dürfen diese Abhandlung nicht schliessen, ohne Namens des Congressvorstandes der Verlagsbuchhandlung von T. O. Weigel in Leipzig für die leihweise Gewährung der Stahlplatte des Titelbildes, sowie den Herrn Architekten Zellner, Wingen und Henry für die Anfertigung der übrigen Zeichnungen zu danken.

Anlage.

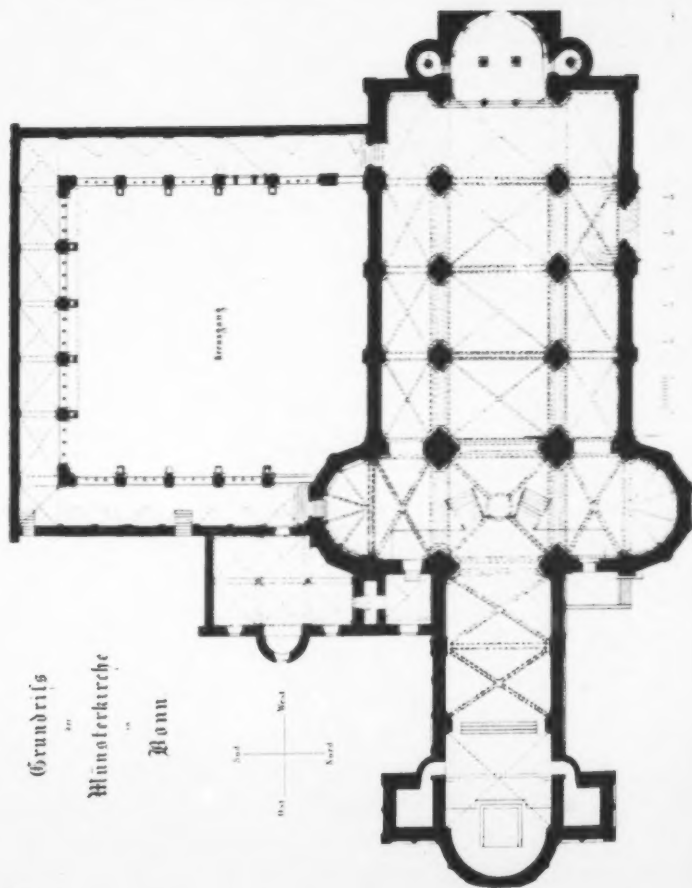
Register der Gefälle zur Unterhaltung der Lampen im Chor, im Schiff, in der Krypta und den Capellen der Münsterkirche zu Bonn. — Aus dem 15. Jahrh. ⁴⁹⁾

Item lampas in choro habet in redditibus XXIII talenta olei suum de hereditibus quendam dieti elicher in landestorp. Item Ryehwius filius quondam henrici poech de maffendorp VIII talenta olei etiam suum. Item Ebdomidarius ecclesie dat ad eandem II marcas. Item ad eandem lampadem soluit Hilla de straiwelt relicta quondam heynonis sanderi unam sumbrinam tritici ad illuminationem eiusdem de uno iurnalii vineo in marviachten de quo dat tercium botrum monialibus de capellen. Item eadem Hilla relicta de eadem iurnalii soluit etiam unam sumbrinam tritici pro visceri beate marie in crypta ad illuminationem sue lampelle in crypta. Item lampadem in choro sancti petri altarista sancti petri illuminat et ardebit die ac nocte. Et idem illuminat lampadem in crypta sancti Michaelis et ardebit in nocte tantum. Item rector sancti stephani ponit candelam per noctem semper in lucerna ante altare sancti petri ardentem et pro eo habet decimam in Heyde. Item rector altaris beate Marie magdalene illuminat lampadem ante altare sancte Katherine per noctem tantum. Item in dottendorp quidam de XLII quartalibus terre arabilla ibidem illuminat lampadem ante altare sancti stephani per noctem tantum et quolibet quartale soluit unum talentum olei. Item rector sancte Barbare illuminat per noctem lampadem capelle sue. Item rector sancti clementis illuminat lampadem suam. Item henricus quondam rack illuminat lampadem ante altare sancti iohannis. Item rector sancti iacobi illuminat lampadem suam. Item rector sancti Blasii illuminat lampadem suam. Item rector sancti cirlaci illuminat lampadem capelle sue per noctem tantum. Et lampadem super sepulchrum sancti Casili die ac nocte. Et lampadem unam de tribus pendentibus ante altare beate Marie in crypta per noctem tantum. Item rector altaris beate marie unam de iam dictis tribus per diem et noctem. Item bewicus leypus unam de iam dictis tribus illuminat de uno quartali vineo in Marviachten. Item lampadem ante altare sancti lamberti illuminat Theodarycus de Duren candelas. Item ante altare sancti Nicolai in crypta lampadem unam illuminare debet rector altaris sancte Marie Magdalene. Item lampadem ante altare sancte Helene illuminat clericus in Heyde. [Item rector a. Crucis ponit candelas ardentem una in choro duas et in corpore ecclesie quatuor in lucernis pendentibus et pro eo habet vineum istra muros dominorum et a curium magistro 45. marcas] ⁴⁹⁾.

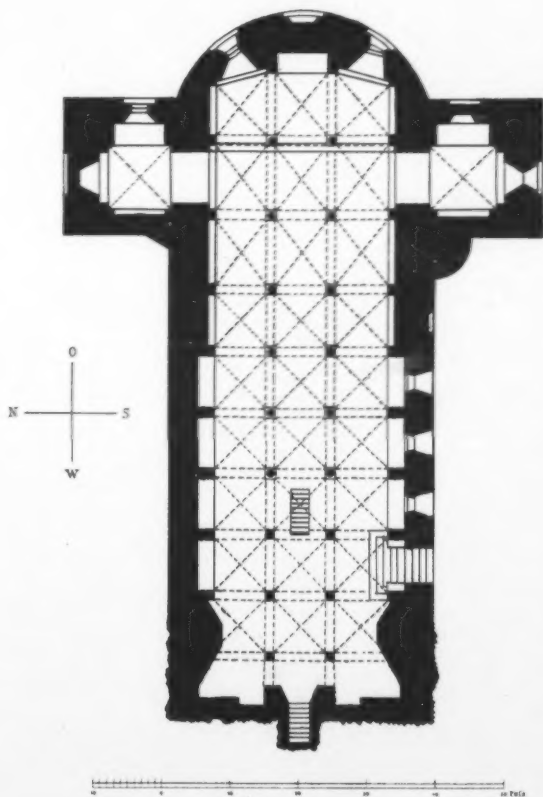
48) Original-Pergamentblatt mit deutlicher Schrift. Auf der Rückseite steht 'Rolla lamparum (sic) in archa ecclesie' von einer Cursivhand des ausgehenden 15. Jahrh.

49) Das Eingeklammerte ist Zusatz von einer Hand aus der Mitte des 16. Jahrh.

Grundriß
der
Münsterkirche
in
Bonn



Grundriß der Crypta der Münsterkirche in Bonn.



VIII.

Die Münzen und Medaillen Bonn's.

Von

E. A. Wuerst.

Einleitung.

Wenigleich Bonn mit zu den ältesten Niederlassungen am Rheine gehörte und sich früh schon aus einer bedeutenden Römerstation zu einem ansehnlichen Platze entwickelte, so ist die Stadt doch nicht in die Reihe der vielen anderen getreten, welche das Recht zu münzen hatten.

Aus den uns überkommenen metallenen Beweisen, nämlich den aufgefundenen Münzen, ersieht man, dass nach dem Sturze der Römerherrschaft die fränkischen Fürsten in Bonn Münzen schlugen¹⁾, und dass auch später Karl der Grosse, der im Jahre 778 hier über den Rhein zum zweiten Kriege gegen die Sachsen zog, — in Bonn münzen liess²⁾.

Von den späteren deutschen Königen und römischen Kaisern sind dagegen nur von Sigismund Beweise, dass er das Münzrecht in Bonn ausübte, vorhanden.

Die Stadt gehörte mit ihrem alten, weitberühmten Stifte zu dem Erzbisthum Köln und war den Erzbischöfen treu ergeben.

Alle Schicksale, die das Erzstift im Laufe der Jahrhunderte trafen, berührten auch die Stadt Bonn und zwar umsomehr, als in Folge der Zerwürfnisse des Erzbischofs Engelbert von Falkenburg mit der Stadt Köln, dieser 1267 seine Residenz von Köln nach Bonn verlegte.

Seit jener Zeit blieb Bonn der Sitz der Erzbischöfe und Kurfürsten von Köln, bis der letzte dieser geistlichen Fürsten, Max Franz von Oesterreich, 1794 den unter Pichegru anrückenden Franzosen weichen musste.

Es ist bekannt, dass die Erzbischöfe von Köln seit dem X. Jahrhundert Münzen schlagen liessen: wann sie das Münzrecht erhalten haben, ist urkundlich nicht nachzuweisen³⁾.

In Bonn fing zuerst Erzbischof Siegfried von Westerburg (1275—1297) an Münzen zu schlagen und ihm folgten die Erzbischöfe Heinrich der Zweite von Virneburg (1306—1332) bis auf Hermann IV. von Hessen (1480—1508).

Hermann von Hessen ist der Letzte, auf dessen Münzen wir den Namen Bonn antreffen, denn seine Nachfolger bedienten sich — von Westphalen abgesehen — nur noch der Münzstätten zu Riel und Deutz.

Zwar hat Erzbischof Gebhard Truchses während der Belagerung Bonn's im Jahre 1583 hier noch einmal Münzen fertigen lassen, allein es waren eben nur wenige Stücke, die in

1) Combrousse. *Monétaires des Rols Mérovingiens*. Paris 1843. pl. 15.

2) Gross. *Münzstudien* I. p. 46. — Joh. Heier. *Müller. Deutsche Münzgeschichte* Leipzig 1860. pg. 196.

3) Müller. *Deutsche Münzgeschichte* I. p. 180.

der grossen Noth aus dem Silbergeschirr geschnitten und mit verschiedenen Stempeln markirt wurden, um zur Soldzahlung an die in der Festung eingeschlossenen, geworbenen Truppen benutzt zu werden.

Nur zweimal hat die Stadt selbst gemünzt und zwar 1563 und 1699, wo sie nach dem Vorgange vieler andern Städte, Rathszeichen für ihre Rathmitglieder prägen liess.

Eine eigene Münzgeschichte besitzt die Stadt Bonn sonach nicht; — es ist jedoch eine grössere Zahl von Medaillen vorhanden, die auf die Belagerungen Bonn's und andere merkwürdige Ereignisse, Festlichkeiten etc. Bezug haben; daran schliessen sich andere Stücke zu Ehren solcher berühmter Männer an, welche in Bonn geboren worden, oder längere Zeit hier gelebt haben und hier gestorben sind.

Ueber die Errichtung der erzbischöflichen Münze in Bonn ist, wie noch bemerkt werden muss, keine Urkunde vorhanden, eben so wenig kann nachgewiesen werden, in welchem Jahre die Bonner Münze ihre Thätigkeit eingestellt hat oder aufgehoben worden ist. Es steht nur fest, dass bis jetzt keine kölnischen Münzen vom Kurfürst Philipp II. (1508—1515) und seinen Nachfolgern bekannt sind, die den Namen der Bonner Münzstätte führen.

In den nachfolgenden Blättern sind nun alle bekannt gewordenen Münzen, die in Bonn geschlagen worden, so wie die Medaillen, Jetons und Zeichen, die auf Bonn Bezug haben, in chronologischer Reihenfolge zusammengestellt, wobei insbesondere auch auf die Stempelverschiedenheiten der einzelnen Stücke Rücksicht genommen worden ist.

Die Eintheilung der Beschreibung ist nach den Zeitperioden der Art erfolgt dass erst die Münzen der fränkischen Fürsten, dann die Kaisermünzen und ferner die der Erzbischöfe aufgeführt stehen; an diese reihen sich die städtischen Rathszeichen an und folgen dann alle Medaillen, Jetons und Zeichen.

Verschiedene bisher unedirte sind ebenso wie die seltensten oder sonst interessantesten Münzen und Medaillen in möglichst getreuen Abbildungen beigelegt. Die Nummern der Letzteren correspondiren mit den Nummern des Textes. Auch ist bei jedem Stücke angegeben, in welcher Sammlung es sich befindet oder in welchem Werke, Zeitschrift, Catalog etc. es bereits beschrieben oder angeführt ist.

Die Grösse wurde in Millimetern angegeben.

Alle Münzen, Medaillen etc. bei denen kein Metall angeführt ist, sind von Silber.

Die gebrauchten Abkürzungen sind die bekannten und erklären sich durch den Text selbst. Mit „Cappe“ sind die Nummern bezeichnet, welche in dessen „Beschreibung der Kölnischen Münzen des Mittelalters. Dresden 1853.“ stehen; mit „v. Merle“ dagegen die Nummern in „Wallraf's Beschreibung der Köllnischen Münzsammlung des Domherrn von Merle. Kölla 1792.“

Die zahlreichen Beiträge, welche mir zu dieser Arbeit von so vielen Seiten aus Deutschland, Oesterreich, Holland, Belgien und Frankreich zu Theil geworden, verpflichten mich zu dem innigsten Danke, den ich hiermit noch besonders auszusprechen mir erlaube.

W.

I. Fränkische Zeit.

Aus dieser Zeit sind bis jetzt nur nachstehende 2 in Bonn geschlagene Münzen bekannt geworden:

Gold-Triens.

1. Av. BONAFITVR × Kopf v. d. r. Seite.
Rv. CHADOALDOMUD schwebendes Kreuz. Gr. 12 $\frac{1}{2}$.
Sammlung d. Fürsten v. Fürstenberg in Paris. Scheint dasselbe Stück zu sein, welches von Combrons. *Monnaies des Rois Mérovingiens*. Paris. 1843. pl. 15 N. 14 abgebildet und als in der Sammlung Rolin in Paris befindlich, angegeben ist. [Siehe Tafel I.]
 2. Av. VII.....NIA/NI... Kopf von d. r. Seite.
Rv. BONNACASTI in einem Kranze ein schwebendes Kreuz, zwischen zwei Punkten.
In der Sammlung d. Fürsten v. Fürstenberg. [Tafel I abgebildet.]
- In der kaiserl. Sammlung zu Wien befindet sich ein Gold-Triens von sehr roher Präge:
Av. OHOAD — INIAM Brustbild v. r.
Rv. CIVITASBONCOLUMIA eine Victoria, in d. Linken ein Kreuz.
Es wird diese Münze aber nicht Bonn zugewiesen werden können, sondern Köln, gleich den späteren Münzen, auf denen „Bons“ nur Beiwort des eigentlichen Städtenamens ist.

II. Münzen der Kaiser und Könige.

Aus der Zeitperiode der Carolinger gehören die Bonner Münzen zu den grössten Seltenheiten; es sind bis jetzt nur die folgenden 5 Stück bekannt geworden, welche alle unter Carl dem Grossen geschlagen worden sind. [Siehe die Abbildungen auf Tafel I.]

Carl der Grosse. (768—814.)

Denare.

3. Av. in zwei Zeilen C/RO — LVS
Rv. BONV
darüber ein Kreuz, darunter eine Hellebarde oder Streitaxt.
Cappe. *Kaiserm.* N. 3. 98te *Kaiserm.* Taf. IV. N. 4. Eckhart. *Comment. de rebus franc. etc.* T. III. p. 92. N. 4.
4. Dieselbe Münze, im R. neben dem Kreuz ein Ringel oder Kugel.
Mader. I. Taf. I. N. 9.

5. Dieselbe Münze, aber mit BONA.

Cabinet de France.

6. Dieselbe Münze im Rv. BONA darüber die Hellebarde, darunter ein Krumstab.
Gr. 19.

Revue de la numismatique belge. 1859. pag. 232. Taf. VIII. N. 16.

Obol.

7. Av. C/H^o — LVS Rv. BONA

oben ein Kreuz, daneben ein Punkt, unten die Hellebarde.

Gefunden zu Domburg (Prov. Zeeland) jetzt in der Sammlung der Societät der Wetenschappen zu Middelburg. Siehe C. A. Mathaas Mazari: Tweede Verhandeling van de by Domburg gevonden romijnische, frankische, britannische etc. Munten. Middelburg. 1856. Taf. III. N. 16, und v. d. Chys. IX. p. 128, pl. XII. N. 25.

Es muss hierbei noch bemerkt werden, dass der von Cappe — Kaisermünzen N. 4 — aufgeführte Denar Carls d. Gr. mit ABONCATS, oder wie Götz — Deutsche Kaisermünzen N. 3 — angiebt BONACAS nicht nach Bonn sondern nach Avranches in der Normandie gehört. Lelewel. I. p. 99.

Von den spätern deutschen Königen und römischen Kaisern haben zwar Götz N. 229, 230, 231 u. 232. — Becker [Description de la très intéress. Collection de Médailles etc. Amsterdam etc.] N. 1011. — Mader. Thl. IV. p. 82. — Joachim. Groschen-Cabinet Suppl. I. N. 57. — Lelewel. Taf. 21. N. 1. — Münzen Heinrich II. publicirt, aber auch diese gehören nicht nach Bonn, sondern wie dies auch Cappe (Kaisermünzen p. 86 N. 387) angeführt, nach Deventer, weil auch auf diesen Münzen BONA nur das Beiwort zum Stadtnamen bildet, wie dies schon oben Seite 5 bei dem Gold-Triens des Wiener Cabinets bemerkt worden ist.

Sigismund. (1411—1437.)

In einer Urkunde des Kaisers Sigismunds — nämlich in dem Bestallungsbriefe der Münzmeister zu Nördlingen und Frankfurt a. M. vom Jahre 1418, — werden „Bonn“, Bingen, Wesel, Höchst und Offenbach als die Orte erwähnt, in denen Goldgulden geprägt worden ¹⁾. In den Werken von Götz — deutsche Kaiserm. N. 567—70. und Cappe d. Münzen d. deutsch. Kaiser und Könige, Dresden 1848. — No. 800—23. sind nur Goldgulden Sigismunds aus den Städten Basel, Frankfurt, Hamburg, Mainz, Mülheim a. Rh. und Dortmund aber keine aus Bonn beschrieben. Dagegen citirt Mader in seinen kritischen Beiträgen I. p. 151 einen seltenen Goldgulden,

8a. Av. SIGISMVND . RORORVM . REX.

Rv. MONETA . BVINSISIS.

Er hat denselben aus dem Supplement des monnaies en or du Cabinet de S. M. l'Empereur p. 83 entnommen.

Eine nähere Beschreibung dieses Goldguldens kann hier nicht gegeben werden, da letzteres Werk dem Verfasser nicht zugänglich war.

1) Blätter f. Münzkunde I. N. 16

In dem kaiserlichen Cabinet zu Wien befindet sich folgende Münze:

8b. Av. *ANNO MVNO NO. NOV. M. CC.*

Reichsapfel in einem Dreipaß.

Rv. *ANNO*: — *EVINIS* (Doppelladler)

Der stehende heil. Johannes mit einem Kreuzstab in der linken Hand. Kopf und Füße reichen bis in die Umschrift hinein.

Beiderseits die Umschrift in zwei Perlenkreisen.

Gr. 22.

Die Münze ist von Silber und vergoldet¹⁾.

III. Erzbischöfliche Münzen.

Hamm²⁾ führt in seinem Werke über die Kölner Münzen pag. 135 u. f. nicht nur 3 verschiedene Doppelgroschen vom Erzbischof Bruno (963—965), sondern auch Doppelgroschen, einfache und halbe Groschen von Pilgrim (1021—1036), Anno II. (1056—1075) und Arnold (1137—1151) auf, die alle nach den Abbildungen in Bonn geschlagen sein sollen, zum Theil auch den Namen „Verona“ zeigen.

Auch Hartzheim³⁾ hat mehr dieser Münzen in seinem Werke angegeben und auf Tafel II, III und IV abgebildet.

Wenngleich die Aechtheit dieser Münzen nun schon lange in Zweifel gezogen worden ist, so haben doch Lersch⁴⁾ in der Abhandlung über Verona und Lacomblet⁵⁾ in seiner Untersuchung über die römische Basilika zu Bonn die Echtheit festgehalten.

Beide Forscher beachteten aber nicht, dass von allem übrigen abgesehen, lediglich schon der ganze Typus der abgebildeten Münzen ein solcher ist, dass der Numismatiker sie unbedingt eben so für Fantasien halten muss, wie die von Hamm gleichfalls abgebildeten Turnosen Karls des Grossen.

Hamm hat seiner Arbeit die Aufzeichnungen des Stadt Cölnischen Münzwardeins Friedrich Rodorf zu Grunde gelegt und diese Aufzeichnungen⁶⁾ allein sind die Quellen für ihn und Hartzheim gewesen.

Ob ähnliche Münzen überhaupt existirt haben, ist noch nicht einmal erwiesen, denn es

1) Der k. k. Custos, Herr Freiherr von Sacken in Wien, dessen Uthe ich die Mittheilung eines Stenol-Abdrucks dieser unedlten Münze verdanke, bemerkt, dass es trotz des alten Aussehens ein höchst verdächtiges Stück und auch in der Sammlung als „falsch“ bezeichnet sei.

2) Hamm. *Moneta ubio-gerippinensis ab urbe condita etc.* Cöln. 1754.

3) Hartzheim. *Historia Rei Nummariae Coloniae.* Cöln. 1754.

4) Jahrbücher d. Vereins v. Alterth.-Freunden i. Rheinland I. p. I. u. f.

5) Archiv f. Gesch. d. Niederrheins. 1854. II. p. 70.

6) *Codex mansuetilii*: ein dem Anfang des XVII. Jahrhunderts angehöriger Foliohand. [A. VII. 5. in dem Cölnar Stadt-Archiv.]

sind Originale bis jetzt nicht bekannt. Man kennt sie nur aus den Abbildungen dieser Autoren.

Aber selbst wenn uns die Münzen vorlägen, so würden sie nur beweisen, dass man früher erzbischöflich Cölnische Münzen ebenso „erfunden“ und fabricirt hat, wie man dies mit römischen und andern Münzen vielfach gethan.

Der positiven Behauptung, dass jene Münzabbildungen alle erfunden sind, wird auch von Lepsius¹⁾ und Prof. Hüffer²⁾ unbedingt beigestimmt.

Wir lassen jene Münzabbildungen ebenso wie die von Hartzheim Taf. IV N. 14 abgebildete Turnose des Erzbischofs Conrad von Hochsteden (1238—1261) als nicht echt unbeachtet und gelangen so erst unter Siegfried von Westerburg (1275—1297) zu dem ersten Erzbischofe, der nachweislich in Bonn hat Münzen schlagen lassen.

Mit ihm beginnt die lange Reihe der erzbischöflichen Münzen, welche theils den Namen „Verona“, theils den Namen „Bonn“ tragen.

Siegfried von Westerburg. (1275—1297.)

Groschen.

9. Av. SIFRIDVS — EPISCOPVS

Der Erzbischof mit spitzer Inful, in der R. den Stab, in der L. ein offenes Buch, sitzend auf einem verzierten Stuhle.

Rv. BEVVM — VERON — m; VINCE-S

Grosse Kirche mit einem hohen und drei kleineren Thürmen und zwei Kreuzfahnen.

Beiderseits Perlenrand.

Gr. 20. — Siehe Tafel I. —

Höchst selten, in Grosse. Blätter f. N. IV. pg. 69 publicirte Münze, abgebildet dort Taf. IX No. 231

Es ist dies die erste Münze, auf welcher der Name „Verona“ vorkommt; auch widerlegt diese Münze die Annahme Maders (Kritische Beiträge B. VI p. 93) dass der Beiname „Beata“ von der in Bonn stattgefundenen Krönung Königs Friedrich herkomme, indem diese erst 1314 durch Erzbischof Heinrich II. vorgenommen wurde.

Heinrich II. Graf von Virneburg. (1306—1332.)

Turnosen.

10. Av. a. HENRICVS-E — FIS-COLONEN

b. HENRICVS EP — VS COLONIE

Der stehende Erzbischof, in der R. den Stab, in der L. ein Buch, links neben dem Kopf ein Sternchen.

Rv. im innern Kreise a. H-GROSSVS : BONNENSIS.

b. H-GROSSVS : BONNENSIS

1) Neue Mittheilungen des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums. Halle. 1843. B. VII. p. 151.

2) Die alte St. Martinskirche in Bonn und ihre Zerstörung. Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrh. Cölln 1883. Heft 13 u. 14. p. 145.

Unsere Umschrift a. Φ XPS • VINCIT • XPS • REGN • XPS • IMPE •
b. Φ ————— REGNAT : XPS : IF

Im innern Kreise ein Kreuz, in dessen zweiten Winkel ein Stern.

a. v. Meier. P. 155 N. 1. Hamm. P. 149. Cappe. 780.

b. Hartshorn Taf. IV. N. IV. Cappe. 781.

Die Echtheit dieser Stücke muss sehr bezweifelt werden, in welcher Hinsicht auf Seite 7 verwiesen wird.

Sterlinge. (Engelsche.)

11. Av. a. HENR — BEHE — PS • CO

b. — — — — — • CO

c. HENR — BEHE — PH • EI

d. HENR — BEHE — PS • CO

e. HENR — BEHE — PS • CO

In einem Dreieck das Brustbild des Erzbischofs mit spitzer Inful. Oben in jeder Ecke des Dreiecks drei Kugeln, unten eine Kugel.

Rv. a. b. c. d. und e. MON — STA — BYN — GWS

Grosses über die ganze Münze gehendes und die Umschrift theilendes Kreuz in dessen vier Winkeln je ein sechspitziger Stern.

Umschrift zwischen zwei Perlenkreisen.

a. Cappe. 784. v. Meier. p. 155. N. 11. b. Sammlung d. H. Dr. Grote in Hannover.

c. Cappe. 785. v. Meier. N. 11. d. Cappe. 786. a. S. Dr. Grote. e. Sammlung. Meier. 17886.

Ausserdem führt Cappe. 786 einen gleichen Sterling auf, bei dem die Kugeln in den Ecken des Dreiecks fehlen; jedoch ist die Beschreibung des Stücks mangelhaft und kann daraus die Umschrift des Av. nicht entnommen werden.

Hr. Dr. Grote in Hannover besitzt eine Münze wie die vor sub a (Cappe. 784.) angegebene, jedoch mit der Umschrift HENR — BEHE — PS • CO

und im Rv. MON — STA — BYN — GWS

(Gewicht 0,93) die entweder auch nach Bonn gehört, da Sterlinge Heinrichs II. aus andern Münzstätten nicht bekannt sind, oder eine Nachprägung eines Unberufenen ist. — Die corrumptirte Umschrift des Av. lässt letztere Annahme als die zutreffendere erscheinen.

Pfennige.

12. Av.

a. HENR • BEHE — PS • CO

b. HENR • BEHE — PS • CO

c. — — — — —

d. — — — — —

e. HENR • BEHE — PS • CO

f. — — — — —

g. — — — — —

h. — — — — —

i. — — — — —

k. — — — — —

Rv.

MON • STA • BYN • GWS

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

Av.

- k. : **•BENRICH** — **•S:RICHEP**;
 l. **•BENRICH** — **•ARCHE**; **P**
 m. **•BENRICH** — **•ARCHE**; **P**
 n. **•BENRICH** — **•ARCHE**; **P**
 o. ————— **•RECHIE**; **P**
 p. **HERVVSAR** — **•RIVSAR**

Der Erzbischof in der R. den Stab, in der L. ein offenes Buch haltend, — mit Inful, sitzend auf einem mit Thierköpfen verzierten Stuhle. Umschrift zwischen Perlenkreisen.

- Rv. a, e — h. u. n. **•BEATA** : **VE** — **•BON** — **A** : **VINCES**
 b u. i. **•** — — — **A** : **VINCES**
 c. **•BENTH** : **VE** — **•BON** — **•N** : **VINCES**
 d, f u. p. **BENTH** : **V** — **•BON** — **•N** : **VINCES**
 g. **•BENTH** : **V** — **•BON** — **•N** : **VINCES**
 k. **BENTH** : **VE** — **•BON** — **•N** : ———
 l. **•BEATA** : **VE** — **•BON** — **A** : **VINCES**
 m. **BENTH** : **V** — **•BON** — **•N** : **VINCES**
 o. ——— **VE** — **•BON** — **•N** : **VINCES**

Kirche mit einem grossen und 4 kleinen Thürmen;
 bei l. hat der mittlere grosse Thurm 3 Spitzen, bei p. 2 herabhängende Fahnen.

Gr. 20. (Siehe Abb. Tafel L)

- a. Cappe. 789. Berliner Blätter f. Münzkde. IV. Tafel IX. N. 22. b. S. Dr. Grote in Hannover (wiegt 0.86). c. S. d. H. Gerius. d. Katal. Sammlung zu Wien. e. S. Dr. Grote (wiegt 1.10). f. Grothe Münzstudien IV. p. 59. Taf. IX. N. 222. [auch wohl die M., welche Lersch in den Jahrbüchern d. Ver. v. Alterth. f. im Rheinsid. Heft I. p. 9. aufgeführt. g. S. d. H. Jungfer in Berlin. h. Cappe. 790. Reichel. IV. 2. Abth. N. 2643. i. S. Dr. Grote (wiegt 0.96). k. S. Wuerst. l. Cappe. 787. Tafel XIII. N. 210. v. Merle S. 157. N. 6. m. S. Wuerst. n. Cappe. 789. Lohse. Taf. XIX. N. 19. o. S. d. H. Whaltes. p. Cappe. 1315.

Rensse N. 17888 führt ein Stück auf mit **•BENRICH** und **•RIVINC**.

14. Av. **□** : **•BENRICH** — **•RECHIE**;

Der sitzende Erzbischof mit lang herabhängendem Pallium.

- Rv. **•BEATA** : **V** — **A** : **VINCES**

Die 5thürmige Kirche, vom Hintertheil des Chors gesehen.

Cappe. 792. v. Merle. p. 166 N. 5.

Halbe Pfennige.

15. Av. a. **•BENRICH** — **•ARCHE**;

b. ——— **•ARCHE**

Der Bischof, wie vor.

- Rv. **BENTH** : **V** — **•BON** — **VINCES**;

Die Kirche, wie vor, aber statt der Kreuze, sind Knöpfe auf den Thürmen.

a. Cappe. N. 791. b. Sammlung Dr. Grote (0.59.)

Wallram von Jülich. (1333—1349.)

Turnosen.

16. Av. a.)

b. }
 c. }
 d. }
 e. }
 f. }
 g. }
 h. }
 i. }
 j. }
 k. }
 l. }
 m. }
 n. }
 o. }

Kurzes Brustbild des Erzbischofs mit Inful, auf der Brust ein Wappen mit dem Cöln. Kreuze; umgeben von einer Einfassung von 12 Doppelkreisen in denen Kleeblätter.

Rv. Kreuz, welches die Umschriften zwischen Perlenkreisen theilt;
 innere Umschrift:

a. }
 b. }
 c. }
 d. }
 e. }
 f. }
 g. }
 h. }
 i. }
 j. }
 k. }
 l. }
 m. }
 n. }
 o. }

Äussere Umschrift:

a. BNDICTV: SIT: HO:DE: DHI: DEI: INV:IPW.
 b. INV:IPW.
 c. INV:IPW.
 d. INV:IPW.
 e. INV:IPW.
 f. INV:IPW.
 g. NOEN:
 h. NOE:
 i u. l. *BNDICTV: SIT: HO:DE: DHI: DEI: INV:IPW.
 k. *BNDICTV: SIT: HO:DE: DHI: DEI: INV:IPW.

m. $\dagger$ BNDICTV SIT: HOC E: DNI: ND...thv .xpi

n. Umschrift sehr verwaschen.

o. $\dagger$ BNDICTV SIT: NOME: DNI: DNI: DEI: IAV

Gr. 27 bis 28. n. ist von Kupfer und nur 25 gr.

a. Cappe. 818. b. Cappe. 821. c. Cappe. 817. Tafel XIII. N. 213. d. Cappe. 819. e. S. d. H. Dr. Grote in Hannover. f. Cappe. 820. — v. Merle. p. 161. N. 6. g. Cappe. 822. — v. Merle. N. 7. h. Cappe. 823. i. k. l. m. S. Wuerst. n. S. Wuerst. o. Gr. 27. S. d. H. Garthe in Köln.

17. Av. $\dagger$ WALR — ARCHIE

Kopf d. Erzbischofs wie vor, aber mit zweispitziger Inful.

Rv. Kreuz, die innere Umschrift theilend.

innere Umschrift: $\dagger$ MON — ETR — BTR — ENS.

Äussere " $\dagger$ BNDICTV SIT: NOME: DNI: DEI: HYXPI.

Cappe. 824. — v. Reichel IV. 2. Abl. N. 2650.

18. Av. VALRAM: ARCHIEPS: COLONE

Brustbild des Erzbischofs mit Inful, in der R. ein Buch, in der L. den Stab haltend; in einer sechsmal gerundeten und eingebogenen Einfassung.

Rv. Schild mit dem Köln. Kreuz.

innere Umschrift: $\dagger$ MONETA: EVGENS.

Äussere " $\dagger$ IPC: VINCIT: IPC: REGNAT: IPC: IMPERA.

Cappe. 816. — v. Merle. p. 160. N. 2.

19. Av. a. $\dagger$ WILHELM ARCHIEPS: COLONIE:

b. WILHELM: COLON

c. COLONI:

d. COLONIE:

e. COLONIE:

f. COLONIE:

Kurzes Brustbild des Erzbischofs in siebenbogiger, mit Kleeblättern verzierter Einfassung, spitze Inful, Wappenschild mit dem Köln. Kreuze auf der Brust.

Rv. Kurzes Kreuz, darum zwei Umschriften:

innere Umschrift:

Äussere Umschrift:

a. $\dagger$ MONETA: EVGENS

b. $\dagger$ MONETA: EVGENS

c. $\dagger$ MONETA: EVGENS

d. $\dagger$ MONETA: EVGENS

e. $\dagger$ MONETA: EVGENS

f. $\dagger$ MONETA: EVGENS

a.

b.

c.

d.

e.

f.

$\dagger$ IPC: VINCIT: IPC: REGNAT: IPC: IMPERAT

IMPERAT

IMPERAT

Gr. 26.

a. Cappe. 825. Tafel XIII. N. 214. b. Cappe. 826. c. Cappe. 827. d. Cappe. 828. e. Cappe. 829. v. Merle. p. 161. N. 5. f. Cappe. 830. — Bei Hennessy N. 17998 eine Münze mit COLONIE

Pfennige.

20. Av. a. WARAM : ARCHIEPIS : COLONI :

b. WALRAARC — HIEPS : COL .

Der Erzbischof mit einem Kreuzschildchen auf der Brust und dem Pallium ohne Kreuzchen.

Rv. a. *ECCE : SIGNVM : CRVCIS : BYNEN

b. *SIG : ECCE : SICI : CASSI : EVRED
Kreuz.

a. Cappe. 812. v. Merle. p. 165. N. 14. b. Cappe. 813. Reichel. IV. 2 Taf. N. 2651.

21. Av. a. *WALR' ADE — HIEPS' COLN .

b. ———' ——— ——— , EOL'

c. WALR' . . . DE — HIEPS' EOL'

d. WALRAR — HIEPS'COL'.

e. WALRARC — HIEPS'COLI

f. ——— ——— ——— HIEPS'COLI

Der sitzende Erzbischof mit zweispitziger Inful, mit Krummstab und Buch.

Rv. a.) SIGNEEE . SI SAREASSI EVRED

b.) ——— ——— ——— ——— ———

c. SIGNEEE SI SINDEN . . . EVRENS

d.) ——— SICACASSI ———

f.) ——— SICACASSI ———

e. SICI ISAR CASSI ———

Die Stühlmige Kirche

Gr. 19—20.

a. Cappe. 807. b. S. d. H. Whaites in Bonn. c. S. d. H. Gertze in Köln. d. Cappe. 808. — v. Merle. p. 165. N. 15. e. Cappe. 809. — v. Merle. N. 16. — Joachim Grusch-Cabinet X. Taf. VII. N. 69. — Renaissance. 17900. — Vogel Choresg. I. p. 141. f. Cappe. 810.

Von a. Falschmünze in schlechtem Bilan. S. d. H. Dr. Grote in Hannover. u. S. Wierst.

Groschen.

22. Av. +WALERM : ARCHIEPS : COLODE

Im Perlenkreise Brustbild d. Erzbischofs mit Inful, in d. L. den Stab, in d. R. ein Buch, unten ein kleines Wappenschild mit dem Kölner Kreuze.

Rv. MAR — ETR — EVR — EIS

Grosses die Umschrift theilendes Kreuz, in dessen 4 Winkel spitzige Sterne.
Gr. 25.

Cappe. 814. Tafel XII. N. 212.

Halbergroschen.

23. Av. a und b. WALRA AR — HIEPICOL .

c. ——— ARC — HIEPS : COL .

d und e. WALRM ARC — HIEPS : — .

f. WALRM ARC — HIEPS : COL

Der sitzende Erzbischof in d. R. den Stab. in d. L. ein Buch haltend.

Rev. a. +SIG : ECCE SCI CASSII : EVNEN

b. + — : — — — — — EVNER

c. + — : C.ECC : CASSII : EVNEN

d. + — : ECCE SCI CASSII : EVNER

e. + — : ECCE : — : — : EVNER

f. + — : ECCE SCI : CASSII : EVNER

Ein Kreuz, welches an den Enden mit Laubwerk verziert ist.

Gr. 25. — e. ist von Kupfer und nur 24 Gr.

a. Cappe. 811. — v. Merlo. p. 164. N. 13. — Renesse 17999. b. S. d. H. Dr. Grote in Hannover. c. Revue belge. I. p. 171. aus d. Funde von Bekkevoort. d. S. Whaites u. Woerst. e. S. Woerst. f. S. d. H. Garthe. Drittelgroschen.

24. Av. a. + WILHELM : RENNIPES : COLON

b. + WILHELM : RENNIPES : COLON

Brustbild des Erzbischofs mit breiter Inful, auf der Brust Wappen mit dem Kölner Kreuze.

Rev. Ein die Umschrift theilendes Kreuz, in dessen Winkeln 4-sechspitz. Sterne. Zwischen Perlenkreisen die Umschrift:

a. MON — ETH — EVR — EDS

b. — — — — — SIS

a. Gr. 18. S. Dr. Grote in Hannover, [Rennese. N. 17901. hat COLON] Siehe Tafel I.

b. Gr. 19. S. d. H. Garthe in Cöln.

Drittelturiose.

25. Av. + WILHELM : REX — RIPPES : COLON

Ein nach r. gewendeter Adler. Unten das Wappen mit dem Kölner Kreuz, die Umschrift theilend.

Rev. Kreuz. Zwischen Perlenkreisen doppelte Umschrift:

innere + MONETA : EVNEN

Äussere + IFE : VIRENT : IFE : REGIT : IFE

Gr. 19. Siehe Tafel I. Schreibzeit. Gew. 17,9. S. d. Dr. Grote. Aus der Renesse'schen Samml. Renesse. N. 17902.)

Wilhelm von Gennep. (1349—1362.)

Groschen.

26. Av. a. WILLELM' : REX : — : EPVS : COLON

b. WILLELMVS : — : — : — : —

c. — : REX : — : — : —

d. unde. — : — : — : — : —

f. — : AR : — : — : —

g. — : AR : — : — : COLONI

h. — : REX : — : EPVS : —

i. — : — : — : — : —

k. — : — : — : EPVS : —

l. — : REX : — : — : COLONIE

m. — : REX : — : EPVS : —

n. — : REX : — : EPVS : COLONIE

Der Erzbischof sitzt auf einem mit 4 Drachenköpfen versierten Stuhle, mit spitzer Inful, in d. R. einen in die Umschrift reichenden Kreuzstab, in d. L. ein Buch; auf der Brust kleines Wappenschild mit d. Chln. Kreuz, unten zu den Füßen in die Umschrift reichend, das Familien-Wappen.

Rv. Ein Kreuz, umgeben von doppelter Umschrift:

innere Umschrift:		äußere Umschrift:	
a. + MONETA	EVENSIS	+ IPE	VIRIT IPE REGIT IPE IMPER
b. +	EVENSIS	+	INFER
c. d. und f. +		+ + + +	
e. +		+ + + +	REGIT IPE IMPER
g. +		+ + + +	REGIT IPE IMPER
h. +		+ + + +	REGIT IPE IMPER
i. +	EVENSIS	+ + + +	INFER
k. +		+ + + +	REGIT IPE IMPER
l. +	EVENSIS	+ + + +	REGIT IPE IMPER
m. +		+ + + +	IMPER
n. +		+ + + +	REGIT IPE IMPER

Gr. 28.

a. Cappe. 857. b. Cappe. 858. c. Cappe. 851. — v. Merle. p. 168. N. 2. — Renesse. 17911 (?) d. Cappe. 852. — Reichel. IV. H. Abt. N. 2654. e. S. d. H. Garthe in Chln. f. Cappe. 854. g. Cappe. 853. — v. Merle. 166. N. 5. — Reichel. N. 2653. — Renesse. N. 17912. h. und l. S. d. H. Dr. Grote in Hannover. k. S. d. H. Garthe. i. S. d. H. Garthe. — Cappe. 850. Taf. XIII. N. 215. — v. Merle. 167. N. 6. — Renesse. 17907. — Revue belge. 1851. p. 107. Taf. VIII. N. 4. m. S. d. H. Garthe. n. Cappe. 855.

Halbe Groschen.

27. Av. a. WILLELMVS AR — — — — — EVENSIS
b. WILLELMVS — — — — — EVENSIS
c. WILLELMVS AR — — — — — COLONIE
d. — — — — — COLONIE

Der Erzbischof wie auf den ganzen Groschen. No. 26.

Rv. Wie bei den ganzen Groschen.

innere Umschrift:		äußere Umschrift:	
a. + MONETA	EVENSIS	+ IPE	VIRIT IPE REGIT IPE
b. +		+ + + +	IMP
c. +	EVENSIS	+ + + +	
d. +		+ + + +	

Gr. 21.

a. Cappe. 858. — v. Merle. p. 168. N. 7. b. Cappe. 859. — Meier. B. I. N. 24. c. Cappe. 860. d. Cappe. 861.

Adolph II. Graf von der Mark. (1363—1364.)

Turnosen.

28. Av. a. ADOLPHI ELE — — — — — COLONIE
b. ADOLPHI — — — — —
c. ADOLPHI ELE — — — — —

Der stehende heil. Petrus in der R. einen Kreuzstab, in der L. einen Schlüssel, zu den Füßen ein Schild mit dem Märkischen Wappen.

Rv. Ein Kreuz, von doppelter Umschrift umgeben,

innere:

a. Φ MORETA : KYBENSIS

Äußere: Φ IPE : VIDEV : IPE : DEGRAT : IPE : INPERA

b. und c. Ebenso mit am Schlosse INPERA

a. Cappe. 875. — v. Maria. p. 169. N. 1. b. Cappe. 876. c. Cappe. 877.

Engelbert III. Graf von der Mark. (1364—1368.)

Groschen.

29. Av. a. Φ -GELETA — DEFS COLOR

b. Φ -GELETA — DEFS : —

c. Φ -GELETA — DEFS . COLOR.

Der stehende Erzbischof mit spitzer Inful, in der R. ein Buch, in der L. den Bischofsstab, der die Umschrift theilt; auf der Brust ein Wappenschild mit dem Cöln. Kreuz; zu den Füßen ein die Umschrift theilender Schild mit dem Märkischen Wappen.

Rv. a. MORE-TA Φ E-VHNE-PSIS

b. ———— TA Φ E —————

c. ———— TA. Φ E —————

Ein Lilien-Kreuz in dessen Mitte im Vierbogen ein kleiner Märkischer Wappenschild. In jedem Kreuzwinkel eine Krone, die Umschrift durch 4 Kroaen getheilt.

Gr. 26.

a. Cappe. 995. ähnlich der Abbildung Taf. XIII. N. 218. — Renzen. 17913. b. S. d. H. Garthe in Cöln. c. Cappe. 996.

Cuno von Falkenstein. Erzbischof von Trier. Coadjutor Engelberts III., und Administrator des Erzstifts von 1366—1370,

hat in Bonn keine Münzen schlagen lassen, wenigstens sind bis jetzt unter den zahlreichen Cunoschen Münzen, noch keine mit dem Bonner Namen vorgekommen.

Friedrich III. Graf von Saarwerden. (1370—1414.)

Goldgulden.

30. Av. a.

b. FRIDIE — VS ROP — VS COL

c.

d. ———— — ———— VS . CON .

e. FRIDIE — ———— — . — .

f. FRIDIE — ———— — VS COLS

g. ———— — ———— VS ROL

Im Dreipass das Wappenschild, geviert, mit d. Cöln. Kreuz u. Saarwerdener Adler. Oben r. das Mainzer Rad, l. das Trier. Kreuz, unten eine Rosette.

- Rv. a. ♂ MONETH — EVINENS
 b. MONETH — EVINSIS
 cund d. ♀ MONETH — EVINSIS
 e. ——— — EVINSIS
 f. ——— — EVINSIS
 g. ——— — EVINSIS

Johannes der Täufer stehend, d. R. erhoben, in d. L. den Kreuzstab; das Wappen mit dem Cöln. Kreuz auf d. Brust. Am Ende der Umschrift ein Doppeladler; bei b. f. und g. hat der Heilige einen Lilienstab, auch befindet sich bei b. und f. zwischen den Füßen d. Heil. ein Punkt.

Gr. 22—23.

a. Cappe 993. Tafel XIV. N. 224. b. S. d. Gesellschaft f. nützl. Forschungen in Trier. a. Cappe 994. — v. Mele. p. 179. X. 9. — v. Soethe N. 538. — Wellensheim II. 7945. 4. J. J. Becker. collection de Médailles N. 1865. (3.63 Grammes.) e. Sammlung d. H. Seltsagast in Coblenz. f. und g. Samml. d. H. Garthe in Cöln.

31. Av. FRIDIC — VS ARP VS COLN

Dreipass darin das Schild mit dem Cöln. Kreuze und dem Saarwerdenschen Mittelschild. R. zwei übereinander gelegte Schlüssel, l. das Cölnische, unten das Saarwerdensche Wappen.

Rv. ♂ MONETA BVNSIS

Der heil. Petrus in gothischem Stuhle sitzend, in der R. den Kreuzstab, in d. L. den Schlüssel haltend; unten das Saarwerdensche Wappen.

Cappe 967. — v. Mele. p. 179. N. 10. Bei Renesse 1792:1. mit COL und EVINENS aufgesetzt.

32. Av. a. FRIDICS — AREPS — COL

b. FRIDICVS — ♂ — AREPS — COL

c. FRIDICVS — ♂ — AREPS — COL

Der stehende Johannes der Täufer wie auf dem Rv. der No. 30., aber ohne Wappen auf der Brust.

Rv. a und b. MONETA BVN. — ENSIS.

c. MONC. — EVIN. — EVINSIS.

Im Dreipass das Cöln. Kreuz mit dem Saarwerdenschen Schild in der Mitte. Oben l. das Mainzer Rad, r. das Falkensteinsche, unten d. Pfälzische Wappen. Gr. 21.

a. Cappe 998. — v. Mele. p. 178. N. 7. — v. Soethe N. 540. b. Cappe 996. — Reichel. IV. 2660. c. Sammlung d. Kön. Universität zu Leiden.

33. Av. a. FRIDICV — SARPS CON.

b. FRIDICV — S — SARPS CON

Johannes d. Täufer stehend, die R. zum Segnen erhoben, in d. L. den Kreuzstab, zur R. das Cöln. Kreuz, zur L. das Saarwerdensche Wappen.

Rv. a. ♂ PERITAL ARCAN. MONETA B'

b. ♂ PERITAL ARCAN MONETA B'

In einem Dreipass das Wappen mit dem Cöln. Kreuz, darauf liegend das Saarwerdensche Wappenschild.

a. Cappe 964. — v. Mele. p. 177. X. 6. — v. Soethe N. 539. b. [Gr. 21.] Samml. d. H. Garthe in Cöln.

34. Av. FRIDIEVS — HERTSCOLA

Der stehende Johannes, in der L. den Kreuzstab, zwischen den Füßen ein grosses Kreuz.

Rv. + PETRVS NOSTR MONETA RVZ

In einem Vierpass das Wappen von Saarwerden, umgeben von vier kleineren Wappenschilden, nämlich oben Cöln, r. Trier, l. Mainz, unten Pfalz.

Gr. 22.

Samml. d. H. Garthe in Cöln; ist auch im Verzeichniss d. Münz- und Medaillen-Sammlung von Leopold Weiss von Wetzheim. (Wien. 1845.) II. B. N. 7944. und Renesse. 17920. mit MONETHEVS aufgeführt.

35. Av. a. FRIDRI' AREPSC.

b. FRIDRI' — HERTSE

Brustbild des heil. Petrus mit dem Kreuzstab in d. R. unter einem zierlichen gotischen Portal. Bei b. unten die Umschrift theilend die nebeneinandergestellten Wappen von Saarwerden und Moers. Zwischen beiden ein Punkt.

Rv. a. SACRI . IMPEI . MONETA BVNENS .

b. + SACRI . IMPEI . MONETA BVNENS

In sechsbogiger Einfassung das Wappenschild mit 2 Kreuzen.

Gr. 21.

a. Cappe. 966. — v. Gotha. N. 537. b. Samml. d. H. Garthe in Cöln.

36. Av. a. FRIDIEVS — HRPVS COL.

b. ——— — HRPVS COL

Brustbild des heil. Petrus unter einem Baldachin, in d. R. einen Kreuzstab, in der L. den Schlüssel haltend, auf der Brust ein Wappenschild mit dem Cöln. Kreuz; unten, die Umschrift theilend, ein Schildchen mit dem Saarwerdener Doppeladler.

Rv. + PETRVS NOSTR MONETA RVZ

+ ——— ——— ——— RVZ

In einem Dreipass ein geviertetes Wappenschild mit dem Cöln. Kreuz und dem Saarwerdenschen Doppeladler.

Gr. 27.

a. Revue d. L. numism. belge. 1856. p. 453. pl. XXIV. N. 11. — Sammlung Dr. Eberling in Luxemburg (aus dem Echternacher Funde). b. [Gr. 22.] Samml. d. H. Garthe in Cöln.

Weisspfennige.

37. Av. a. FRIDIEVS ADEPVS COLON

b. ——— ——— ADEPVS COL

c. ——— ——— COLON.

dunde. FRIDIEVS ADEPVS COLON

Ebenfalls der heil. Petrus unter einem Spitzbogen, aber oben die beiden Schildchen mit dem Saarwerdenschen Wappen.

Rv. a. PETRVS — NOSTR — MONETA

b. PETRVS ——— ——— MONETA

c. PETRVS — ARBIN — MONE.

d. PETTE. — PECTE — MONETE

e. PETTAI — ARCAN — MONETE

In einem Dreipass d. Wappen mit dem Kölner Kreuz, mit dem aufliegenden Saarwerdenschen Schilde. Oben r. und l. und unten 3 mal das Saarwerdensche Wappenschildchen.

Gr. 26.

a. Cappe. 988. Tafel XIV. N. 22). b. S. d. H. Garthe in Cfm. a. Cappe. 969. — v. Merle. p. 183. N. 21. d. Sammlung Dr. Grote. a. Cappe. 990.

38. Av. a. FRIDICVS PECTVS COLO.

b. ——— AREPS COLO.

c. ——— AREPS —

d. ——— AREPIVS COLN

e. ——— PECTVS COLO

f. ——— AREPS. —

g. ——— PECTVS COLO

Der heil. Petrus unter goth. Spitzbogen r. Kreuzstab, l. Schlüssel haltend, auf der Brust das Kölner Kreuz. Oben zweimal das Saarwerdensche Wappen. Bei e. über dem Schlüssel ein Punkt, bei f. ebenso und unten nochmals das Saarwerdensche Wappen.

Rv. a. MONES — BVN — GENSIS

bund c. ——— EVN — GENSIS.

d. PETTA ARCAN MONET B

e. PETTE PECTE MONET B

f. PETTA ARCAN MONET B

g. PETTE PECTE MONET B

Im Dreipass das Cöln. Kreuz mit dem aufliegenden Saarwerdenschen Schilde und bei a. b. c. oben r. Falkensteinsche, l. Mainzer, unten Kurpfälz. Wappen, bei d. e. und g. oben r. zwei übereinanderliegende Schlüssel, l. Trierer, unten Saarwerdensche Wappen, bei f. oben r. Mainzer, l. Trierische Wappen und unten eine Rosette.

Gr. 27.

a. Cappe. 1000. b. Cappe. 1001. — Vogel Chorog. I. p. 143. c. Cappe. 1002. — Groschen-Cab. X. Tafel VII. N. 73. — Reness. 17923. d. Cappe. 1003. — v. Merle. p. 185. N. 26. — Vogel. Chorog. I. p. 146. e. Samml. Dr. Grote. f. Cappe. 1005. — v. Merle. p. 186. N. 29. g. S. Wuerst. — Reness. 17924.

39. Av. a. FRIDICVS PECTVS COLO.

b. ——— VSCOLO

Der heil. Petrus unter einem goth. Portal, in der R. den Kreuzstab und in der L. den Schlüssel haltend. Bei b auf der Brust das Wappenschildchen mit dem Kreuz. oben zu beiden Seiten der Portalspitze zwei kleine Wappen mit dem Saarwerdenschen Doppeladler.

Rv. a. +PETIT PECTE. MONET EV

b. +PETIT PECTE. MONET EV

Das Wappenschild mit dem Cöln. Kreuz mit aufliegendem Saarwerdener

Schild im 6. Pass, bei a. aus 6 Bogen, bei b. aus 6 Bogen und 6 Spitzen gebildet.

Gr. 25.

a. Sammlung Fichtel in Luxemburg [aus dem Echteracher Funde]. — *Revue belge*. 1856 p. 456. Taf. XXIV. N. 12. b. S. Dr. Grote in Hannover.

40. Av. a.
 b.
 c.
 d.
 e. _____ : _____ GOLD'
 f. _____ : _____ GOL'
 g. _____ : _____ GOLD

Unter einem gothischen Spitzbogen das Brustbild des h. Petrus, in d. R. den Kreuzstab, in der L. den Schlüssel. Oben neben dem Spitzbogen r. das Saarwerdensche Wappen, l. das Cölnische. Bei c. und g. links das Falkensteinsche (?) Wappen.

Rv. a. PER YTHL HERH : HEBETH EVBER
 b. PER.YTHL.HERH : _____ EVBER
 c. + _____ : _____
 d. _____ : _____ EVBER.
 e. _____ : _____ EVBER'S
 f. _____ : _____ EVB
 g. _____ : _____ EVIN... (Eadbuchstaben verprägt.)

In einer aus 6 Bogen und 6 Spitzen gebildeten Einfassung das Wappenschild mit den zwei Kreuzen.

Gr. 26.

a. S. Wuerst. b. Cappel. 948. Tafel XIV. N. 227. — v. Merle. p. 168. N. 80. — Vogel Chorog. I. p. 146. a. S. d. Geod. f. mittel. Forsch. zu Trier. d. Cappel. 949. — Grösch.-Cabinet X. Taf. VIII. N. 78. e. Cappel. 970. f. Cappel. 971. g. S. Wuerst.

41. Av. FRIDLEVS HEBETH GELD

Der heil. Petrus wie vor. — Auf der Brust ein kleines Wappen mit dem Cöln. Kreuz. Oben r. das Cölnische, l. das Saarwerdensche (?) Wappen.

Rv. +PSITLHRECHENSTRE?

In einer vierbogigen Einfassung grosses Wappenschild mit dem Saarwerdenschen Doppeladler — umgeben von 4 kleinen Wappen, nämlich oben Mainz, r. Trier, l. Cöln, unten Bayr. Wecken.

Gr. 25. Unedirte Münze. s. Wuerst. [Siehe Tafel I.]

Diese Münze ist insofern höchst merkwürdig, weil sie als Hauptwappen, das Familien-Wappen des Erzbischofs führt. Das Stück stammt aus einem Funde Cölnischer Münzen, der vor einigen Jahren im Rheingau gemacht worden sein soll.

Sterlinge. [Engelache.]

42. Av. a. ~~FRIDRICVS~~ — ~~REPS~~COL
 b. FRIDERICVS — REPS COLON:
 c. ——— ———. COLON:
 d. FRIDERICVS — REPS. ———:
 e. FRIDERICVS — REPS COLON:
 f. FRIDERICVS — REPS COLON:

Der heil. Petrus (Kniestück) in d. R. den Kreuzstab, in d. L. den Schlüssel haltend, unten das Saarwerdensch Wappen die Umschrift theilend.

- Rv. a. MON — ETN — EVER — SIS
 b. MON — ETNB — VNNE — SIS
 c. d. e. f. MON — ETNE — VARE — SIS

Grosses Kreuz, die Umschrift theilend; in den 4 Winkeln je drei Kugeln.
 Gr. 20. [Siehe Tafel I.]

a. S. d. H. Garthe in Cöln. b. Cappe. 1013. — v. Meier. N. 32. c. S. d. Gessell. f. nütz. Forschungen in Trier. — Renesse N. 17936. — Revue numism. 1856 p. 456, aus dem Echternacher Funde. d. Sammlung d. H. Settegast in Coblenz. e. [Gr. 21] S. d. H. Garthe in Cöln. f. S. d. H. Dr. Grosse in Hannover.

Dreilinge. (Viertel Weisspfennige.)

43. Av. a. FRIDRICVS — RPSVOL
 b. ——— ———
 c. * ——— ———

Der heil. Petrus (Kniestück) in d. R. den Kreuzstab, in d. L. den Schlüssel. Bei a. unten das Saarwerdensch Wappen die Umschrift theilend, bei b und c. ohne Schild.

- Rv. a. MON — ETNE — SIS
 b. MON — ETNB — VNNE
 c. MON — ETNE — VNNE

Bei a. im Dreipass das Wappenschild, geviert, Cölner Kreuz und Saarwerdensch Doppel-Adler, oben r. Wappen von Mainz, l. von Trier, unten eine Rosette. Bei b. und c. Cölner Wappen mit dem Saarwerden. Mittelschild, oben r. Falkensteinisches, l. Mainzer, unten Kurpfälzer Wappen.
 Gr. 20. [Siehe Tafel I.]

a. Sammlung d. Dr. Grote in Hannover. — Cappe. 1007. Taf. XIII. N. 223. b. Cappe. N. 1012. — v. Meier. p. 187. N. 31. c. S. d. Gessell. f. nütz. Forsch. in Trier u. S. d. H. Garthe in Cöln.

Theodor H. Graf von Moers. (1414—1463.)

Goldgulden.

44. Av. a. THEODICVS REPT COL
 b. THEODICVS REPT * COL
 c. * ——— ——— * COL

d. und e. THEODIC . AREPI . COLONI

f. ——— . ——— . COL

g. ——— . ——— . ———

h. THEODICVS . ARE . EPI . COLO .

Der stehende Erzbischof die R. erhoben, in der L. den Stab, zu den Füßen das Moersische Wappen.

Rv. a. + MONETA . NVBEN . EVN

b. + MONETA . NOVA AVREA BVN

c. ——— . ——— . BV

d. MONETA . DE . BVNENSIS

e. MONETA EVINENSIS

f. + MONETA . NOVA . AVREA . BVN

g. MONETA . ——— . ——— . BVN

h. ——— . ——— . ——— . BVNNE

In einem Dreipass das Kölner Wappen mit dem Moersischen Schild aufgelegt. Bei a. und f. das Wappen geviert mit dem Kölner Kreuz und Moersischen Mittelschild, bei g. das Kölner Kreuz in einer dreibogigen und dreispitzigen Einfassung.

a. Sammlung d. Gesellsch. f. a. Forsch. in Trier. b. Cappe. 1035. c. Cappe. 1086. d. Cappe. 1040.
— Köhler Dasat.-Cab. N. 916. e. Wollenheim. II. N. 7951. f. Cappe. 1041. g. Cappe. 1044. — v. Merle.
p. 202. N. 26. — Reichel. IV. N. 2868. h. Cappe. 1042. — Köhler Dasat.-Cab. N. 915.

45. Av. THEODIC . AREPI . COL

Der Erzbischof in ganzer Figur, mit d. R. segnend, in d. L. den Stab, neben der linken Schulter ein sechstheiliger Stern.

Rv. + MONETA . NOVA . NVBEN . EV

In einem Dreipass das Kölner Wappen mit d. Moersischen Herzschild.

Gr. 22.

Samml. d. H. Garthe in Köln a. Samml. d. Gesell. f. a. Forsch. in Trier.

46. Av. a. THEODIC . AREPI . COLONI

b. ——— . AREP . ———

c. ——— . AREPI . ———

d. ——— . ——— . ———

e. THEODI . AREPI . COLONI

In einem Dreipass das geviertete Wappenschild von Cöln u. Moers. Oben r. zwei Schlüssel, l. Triersche Wappen, unten eine Rosette.

Rv. MONETA . EVINENSIS

Der stehende Johannes der Täufer, die R. erhoben, in der L. einen Lilien-accepter. Am Ende der Umschrift ein doppelköpfiger Adler.

Rev. bei a. und b. gleich, bei c. ist der Adler kleiner, bei d. von anderer Stellung.

Gr. 22.

a. Cappe. 1027. — v. Merle. p. 191. N. 1. — Renesse. 17947. b. Cappe. 1028. c. Cappe. 1029. —
v. Merle. p. 192. 1a. d. Cappe. 1030. — v. Merle. N. 2. e. S. d. H. Garthe in Köln.

47. Av. a. • THEODIC' A — REPI' • COL'

b. • THEODIC' H — REPI' • COL'

c. ————— • COLO'

d. ————— • H — REPI' • COLO'

Der heil. Petrus stehend, in der R. den Schlüssel, in der L. ein Buch, unter ihm das Wappen von Moers.

Rv. a. • MONE • NOVA • BVNE'

b. und c. • MONE' — • NOV' — • BVNE'

d. — — — — — • — — — — —

Im Dreipass das Wappen mit dem Cölnischen Kreuz, darauf das Moersische Wappenschild, oben r. das Mainzer, l. das Trierer, unten das Pfälzische Wappen.

Gr. 23.

a. Cappe. 1032. — v. Merle. p. 192. N. 8. b. Wallenboim II. N. 7948. c. 1644. N. 7949. d. Samml. d. H. Garthe in Cöln.

48. Av. a. THEODIC AR' EPI' • COLON'

b. ————— A — REPI' • COL'

Der heil. Petrus stehend, in der R. den Schlüssel, in der L. ein Buch. Zu den Füßen das Mörische Wappen.

Rv. a. • MON' • NOV' • BVN' • ENS'

b. • MON' • — — — — — • ENS'

Im Vierpass das Wappen mit dem Cöln. Kreuz und aufliegendem Moersischen Wappen. Oben das Mainzer, R. das Trierer, L. das Pfälzische, unten das Jülich'sche Wappen; bei b. unten statt des Jülich. Wappens eine Rosette.

a. Cappe. 1065. — v. Merle. p. 197. N. 14. b. Cappe. 1068. — v. Merle. N. 15.

Weissgrösch.

49. Av. a. • THEODIC' AREPI' CO'

b. ————— • AREPI' • COLO'

d. und c. ————— • AREPI' • COLO'

c. ————— • AREPI' • COLO'

Der heil. Petrus unter einem gothischen Portal, in d. R. den Kreuzstab, in d. L. den Schlüssel.

Rv. a. • MONE' NOVA' • BVNE'

b. • MONE' NOV' • BVNE'

c. • MONE' NOV' — — —

d. • MONE' NOV' • — — —

e. • — — — • BVNE'

Im Dreipass das Wappen, geviertet von Cöln und Moers. Oben r. das Wappen von Mainz, l. Trier, unten Pfalz-Bayern.

Gr. 25 bis 26.

a. Cappe. 1084. — v. Merle. p. 193. N. 4. — Revue belge. 1866. 4. Serie IV. p. 204. b. Cappe. 1088. Tafel XIV. N. 234. c. Cappe. 1100. d. S. d. H. Garthe. In Cöln v. S. Waerst. e. S. d. H. Dr. Gross in Hannover. — Knesse. 17863 mit MON — NOV aufgeführt.

50. Av. a. THEODIC . M — DENERS COL
 b. THEODIC — DENERS —
 c. und d. THEODIC — — — — —
 e. THEODIC — — — — —
 f. — — — — — : COL
 g. und h. THEODIC . M — DENERS —
 i. und k. — — — — — : M — DENERS . —
 l. THEODIC . M — — — — —
 m. THEODIC . M — — — — — : COL

Der heil. Petrus unter einem gothischen Portal, in der R. den Kreuzstab, in der L. den Schlüssel, auf der Brust das Wappen mit dem Cöln. Kreuz; oben zwei Schilde mit dem Saarwerdenschen Wappen, unten das Wappen von Moers.

- Rv. a. * MONTM — DEN E — DENERS *
 b. * — — — — — * MONTM — DENERS *
 c. * — — — — — * — — — — — *
 d. * — — — — — * — — — — — *
 e. und f. * — — — — — M — DEN E — — — — — *
 g. * — — — — — * — — — — — *
 h. * — — — — — * — — — — — *
 i. MONTM — — — — — * MONTM *
 k. MONTM — DEN E — DENERS
 l. MONTM — DEN E — DENERS
 m. * — — — — — * — — — — — *
 n. * — — — — — * — — — — — *

Im Dreipass das geviertete Wappen von Cöln und Moers, oben r. zwei Schlüssel, l. Trierer Wappen, unten Rosette.
 Gr. 26—27.

a. Samml. d. H. Garthe in Cöln. b. Cappa. 1086. Tafel XIV. N. 226. c. S. Wuerst. d. S. d. H. Garthe. e. Cappa. 1085. — Groschen-Cab. X. Taf. IX. N. 80. — Rosette. 17900. f. Wallenstein II. N. 7954. g. S. Wuerst. h. Samml. d. Dr. Grote in Hannover u. H. Garthe in Cöln. l. S. d. H. Garthe. k. Cappa. 1089. — Reichel IV. N. 2672. l. Samml. d. H. Garthe. m. Meistert. der (saar)werger Münzf. (Leips. 1908.) N. 7.

51. Av. a. * THEODIC * MONTM * COL
 b. THEODIC . . . MONTM * COL
 c. — — — — — * MONTM * COL
 d. — — — — — * MONTM * COL
 e. * — — — — — * MONTM * COL
 f. — — — — — * MONTM * COL
 g. — — — — — * MONTM * COL
 h. THEODIC * MONTM * COL
 i. — — — — — * MONTM * COL

Der heil. Petrus unter einem gothischen Portal, in der R. den Kreuzstab, in der L. den Schlüssel; bei a. hat der Heilige eine grosse blätterige Rosette auf der Brust als Mantelhalter.

Rv. a. b. d. e. f. Men' — *mon' — *mon' — *mon'***

c. Mon' — *mon' — *mon' — *mon'***

g. h. i. Mon' — *mon' — *mon' — *mon'***

In einem Vierpass das geviertete Wappen von Cöln und Moers, umgeben von 4 kleineren Wappen, und zwar bei

a. und i. oben: Mainz, rechts: Trier, links: Pfalz-Bayern, unten Glattrige Rose.

b. c. e. h. " " " " " " " " Jülich.

d. f. g. " Trier " Mainz " " " " "

Gr. 26.

a. und b. Samml. d. H. Dr. Grote in Hannover. c. S. d. H. Garthe in Cöln. d. S. Wurst. e. S. d. H. Dr. Grote u. S. Wurst. f. S. d. H. Dr. Grote. g. Cappe. 1091. — v. Merle, p. 198. N. 20. h. Cappe. 1092. — v. Merle. N. 17. — Grooschen-Cab. X. Taf. IX. N. 61. — Heisterhoff, Isenburger Fund. N. 26 h. i. Ravus num. beige. Serie d. B. IV. p. 257. Bei Remosa. 17962 mit Cöln aufgeführt.

1432

52. Av. a. TH — EODI ARE — PI CO'

b. Th — EODI ARE — PI CO

Der Erzbischof stehend, mit Inful, die R. erhoben, in der L. den Bischofsstab. Zur R. in die Umschrift reichend das Wappen mit dem Cöln. Kreuz, zur L. das Mörsische Wappen.

Rv. Ein Kreuz, umgeben von zwei Umschriften:

die Innere: a. **MONETA: BVNE**

b. **MONETA: BVNE**

die Aeusere: a. **ANNO • DNI MCCCC • XXXII • ET • C*

b. **ANNO • DNI MCCCC • XXXII • ET • C*

Gr. 24. Die älteste Bonner Münze mit einer Jahreszahl.

a. Cappe. 1103. — v. Merle. p. 204. N. 32. b. Cappe. 1104. Taf. XIV. N. 228. — a. dürfte mit b. identisch und bei Merle nur ungenau beschrieben sein.

Raderalbus.

1450.

53. Av. *PI • DI • M • E • CCE • L •*

Brustbild des h. Petrus unter einem gotischen Portal, in der R. den Kreuzstab, in d. L. den Schlüssel, unt. das die Umschrift theilende Moersische Wappen.

Rv. *MONETA • BVNE •*

Im Dreipass das geviertete Wappenschild von Cöln und Moers, in den Ecken oben v. d. Mainzer, l. d. Trierer, unten d. Pfalz-Bayerische Wappen.

Gr. 26.

Cappe. 1112.

Ruprecht von der Pfalz. (1463—90.)

Goldgulden.

54. Av. a. ROBERTVS — AREPI CO'

b. **ROBERTVS — AREPI CO'*

c. **ROBERTVS — AREPI CO'*

Christus auf einem gotischen Stuhle sitzend, die R. erhoben, in der L. ein Buch, zu den Füßen das die Umschrift theilende Wappen von Cöln und Pfalz.

Rv. a. MONE° NOVA . ATREA . BVNNE .

b. MON° NOVH . NVREN . EVNNE .

c. MONE° NOVH . NVREN . E.....

Kreuz von 4 Blumenstüben, in den Winkeln die Wappen von Cöln, Pfalz,
— Pfalz-Bayern, — Mainz u. Trier. — a. in 4 versch. Stempeln vorhanden.

a. v. Merle. p. 212. N. 11. b. Cappe 1133 u. 1134. — Reichel. IV. N. 9679. — Renesse. 17977. hat 66°

c. Samml. d. H. Hamburger in Frankfurt.

Raderalbuse (Weispfennige).

55. Av. a. ROPERTV° — SARCP° CO

b. ROPERTV° — SARCP° CO

c. und d. ROPERTVS — SARCP° CO

e. — — — — —

f. — — — — — COL

Unter einem gothischen Portal, Brustbild des heil. Petrus, in der R. den
Kreuzstab, in der L. den Schlüssel, unten die Umschrift theilend das Cöln-
Pfälzische Wappen.

Rv. a. MONE° — NOVA° — BVNNE°

b. MON° — NOVN° — EVNNE°

c. MONE° — — — — —

d. MONE° — — — — —

e. MONE° — — — — —

f. MONE° — — — — —

In einem Dreipass ein senkrecht getheilter Schild, r. mit dem Cölnen Kreuz,
l. mit dem Pfälzischen Löwen und den Wecken; in den Ecken oben r. das
Mainzer, l. das Trierer, unten das Bayerische Wappen. Gr. 24.

a. v. Merle. p. 213. N. 16 u. 16a. b. Cappe. 1154. Tafel XV. N. 344. — Reichel. IV. 2660. — Renesse
N. 17986. c. Cappe. 1157. — Reichel. N. 3681. d. S. 4. Dr. Grote. a. Cappe. 1155. f. Cappe. 1156.

56. Av. a. ROPERT° — AREPI° CO

b. ROPERTV° — AREPI° CO

c. ROPERTV° — AREPI° CO

Wie auf vorübergehender Münze.

Rv. a. MONE° — NOVA° — BVNE°

b. und c. MON° — NOVN° — EVNE°

In einem Dreipass das geviertete Wappenschild von Cöln und Pfalz-Bayern;
oben r. das Mainzer, l. das Trierer, unten das Bayerische Wappen. Gr. 23.

a. Cappe. 1158. — v. Merle. p. 213. N. 15. b. Grosschen-Cabinet. X. Taf. X. N. 90. — Renesse. 17985.
c. S. Dr. Grote in Hannover. — Vogel. Choroq. I. p. 149. hat — wohl fertig — MON . NOVA . BVNNENSIS .

Hermann, Landgraf von Hessen. Verwalter des Erzstifts. 1473—1480.

Goldgulden.

57. Av. a. HMM° GWE HT — $\text{EELE COLON}^{\circ}$

b. HMM° GWE HT — — — — —

c. HMA. GVBNA . E . C .

Brustbild des h. Petrus, in der R. den Schlüssel, in der L. ein Buch, unten die Umschrift theilend, das Hessische Wappen.

Rv. a. MOND — BONN — BONNE — BONNE

b. — — — — —

c. MON. — NOV. — AVR. — BONNE.

Ein grosses die Umschrift theilendes Kreuz, darauf liegend das geviertete Wappenschild von Cöln und Hessen.

a. Cappe. 1166. — v. Merle. p. 218. N. 1. — v. Soetho. M. 542. — Renesse. 17994. hat BONN

b. Cappe. 1167. — Zepherick. p. 30. Tafel f. N. 4. c. Cappe. 1168. — Köhler. Ducat.-Cabin. N. 924.

Weissgröschchen.

58. Av. a. HMA' GVEN — ECCE' CO'

b. M' MT' GVE' B — ECCE' CO'

c. M' MT' GVE' B' — — — — —

Der heil. Petrus unter einem gothischen Portal, in der R. einen Kreuzstab, in der L. einen Schlüssel, unten die Umschrift theilend das Hessische Wappen.

Rv. aMOND — BONN — BONNE

In einem Dreipass das geviertete Wappen von Cöln und Hessen, in den drei Spitzen, oben r. das Cölnische, l. das Hessische, unten das Trierer Wappen.

Gr. 24.

a. v. Merle. p. 218. N. 2. b. Cappe. 1169. Taf. XV. N. 247. — Gröschchen-Cabinet X. Taf. X. N. 92. — Vogel Chorogr. I. p. 149. c. Sammlung Dr. Grote.

Hermann IV. von Hessen. Erzbischof. (1490—1508.)

Goldgülden.

59. Av. a. M' MT' ELECTI — ECCE' COLO'

b. M' MT' — — — — —

c. H. MA. I. ELECTI. ECCE. COLO.

d. M' MT' ELECTI — ECCE' COLO'

Brustbild des heil. Petrus, in der R. den Schlüssel, in der L. ein Buch, unten die Umschrift theilend, das Hessische Wappen.

Rv. a. b. c. d. MOND — BONN — BONNE — BONNE

Grosses die Umschrift theilendes Kreuz, darauf das geviertete Wappen von Cöln und Hessen.

Gr. 21.

a. Cappe. 1171 a. 72. Tafel XV. N. 245. in 4 versch. Stempeln. — v. Merle. p. 219. N. 3. 4. u. 5.

b. Cappe. 1172. — Helshel. IV. N. 2663. c. Cappe. 1174. — Köhler Ducat.-Cabin. N. 925. d. Sammlung d. H. Hamburger in Frankfurt u. Samml. der Univers. zu Leiden. — Wellenheim II. 7957. und 7958., zwei versch. Stempel. — Renesse. 17995.

Gebhard Truchses, Graf von Waldburg. 1577—1583,

ist nach einer Reihe von fast 80 Jahren der erste, aber auch der letzte Erzbischof, der in Bonn wieder Münzen schlagen liess.

Sein Verhältniss zur Gräfin Agnes von Mansfeld, die Absicht sich mit ihr zu verehe-
lichen, sein Hinneigen zu der neuen Lehre, das Anrufen der Vermittelung der evangelischen
Stände, die gewaltsame Besetzung der Stadt Bonn mit geworbenen Truppen, sein Edict über
freie Ausübung jeder Religion im Erzbistum, alles dies hatte bekanntlich zur Folge, dass das
Cöln'sche Domcapitel auf seine Absetzung antrug. Die Landstände erklärten sich gegen Geb-
hard und für das Domcapitel, die kaiserlichen Gesandten stimmten dem Letztern ebenfalls
bei. Gebhard liess sich am 2. Februar 1583 in Bonn mit der Gräfin Agnes von Mansfeld
trauen, übergab das Commando in der Stadt seinem Bruder Carl Truchses und verliess diese
mit dem erzbischöflichen Archiv und dem kurfürstlichen Schatze am 4. Februar.

Nachdem Gebhard durch den Kaiser und den Papst abgesetzt und excommunicirt, auch
am 24. Mai Herzog Ernst von Bayern zum Erzbischof gewählt worden, schritt man endlich
zur Einschliessung und Belagerung von Bonn, so wie der andern festen Plätze im Erzbistum.
Graf Salentin von Isenburg und Ferdinand von Bayern, der Bruder des neuen Erzbischofs,
waren die Anführer der Belagerungstruppen, die am 21. December Bonn einschlossen. Am
28. Januar 1584 kam mit der entmuthigten Besatzung eine Kapitulation zu Stande, in Folge
deren Karl Truchses ausgeliefert wurde, die Söldner aber am 1. Februar aus der Stadt
rückten und diese vom Kurfürsten Ernst besetzt wurde¹⁾. Während der langen Einschliessung
hatten die Truppen Gebhards wiederholt mit dem grössten Mangel zu kämpfen, da ihnen
alle Hülfe von Aussen abgeschnitten war. Auch fehlte es Gebhard an den nöthigen Mit-
teln zur Besoldung der deshalb aufständigen Truppen. Er musste Hülfe schaffen, und liess
in dieser Noth aus Silbergeschirr Münzen fertigen, die in Klippenform geschnitten, bloss mit
seinem und dem erzbischöflichen Wappen markirt wurden.

Es sind von diesen zu den grössten Seltenheiten jetzt gehörigen Nothmünzen folgende
bekannt:

1583.

Thaler.

a) Einseitige viereckige Klippe.

In der Mitte ein ovales Wappenschild eingeschlagen, mit dem Cöln'schen Kreuze; auf
demselben liegt ein 2mal ein- und ausgebuchtetes Schild mit 3 übereinandergelagerten
Löwen (das Truchses'sche Wappen). Neben dem oberen Kreuzbalken B — 83
Ueber dem ovalen Schild ist ein G eingeschlagen.

1) Das Nähere ist zu ersehen aus:

Michael Eyzinger. Historische Beschreibung oder Relation dess. so sich nit allein under dem jetzt
Regierenden Khayser Rudolph II etc. verlossen. Cöln. 1584.

Mecher und v. Isselt. Religionsgeschichte der kölnischen Kirche etc. Cöln. 1764. II. Bd. p. 176. u. f.
Gerh. v. Kleinmorgen. Kirchengeschichte von Westphalen etc. Münster 1779 u. 80. III. Th. enthält:
Tagebuch von Gebhard Truchses.

Vogel Chronograph. III. p. 135. u. f. — Müller Geschichte von Bonn. p. 109. u. f.

Fr. W. Barthold. Gebhard Truchses v. Waldburg. Historisches Taschenbuch, neue Folge. I.

Gr. 31.

van Loon I. p. 339. — v. Merle. p. 278. N. 33. — Vogel Chorogr. II. p. 152. — Malliet. Catalogue des Monnaies obsolescentes et de nécessité p. 39. N. 1. — Revue num. belge. IV. Ser. IV. p. 441.

61. Ebenso, jedoch oben B — 83.

Gr. 33. [Siehe Tafel I.]

Kaiserliches Cabinet zu Wien.

62. Ebenso, mit B — 83 jedoch neben dem Truchses'schen Wappen in den Kreuzwinkeln 4 Punkte.

Gr. 31. (1 $\frac{1}{4}$ Loth.) [Siehe Tafel I.]

Königliches Cabinet zu Berlin.

63. Ebenso, aber in den Kreuzwinkeln oben 2 Punkte, unten 2 Sterne; auch liegt der Truchses'sche Schild schief.

Gr. 32. (1 $\frac{1}{4}$ Loth.) [Siehe Tafel I.]

Königliches Cabinet zu Berlin.

64. Ebenso wie N. 62 mit den 4 Punkten, aber um den ovalen Schild sind auf den Ecken 4 G eingeschlagen.

Gr. 30. (1 $\frac{1}{4}$ Loth.) [Siehe Tafel I.]

Königl. Cabinet zu Berlin.

65. Klippe wie N. 60, mit B — 83. und auf den Ecken der Klippe 4 G eingeschlagen.

Gr. 34.

v. Merle. N. 29. — Köhler. histor. Münzbelastungen. I. Stück. 38. p. 297.

66. Rund geschnittenes Stück wie die N. 60.

Das Cöln. Kreuz in Form eines Deutsch-Ordens-Kreuzes ausgeschweift mit B — 83. in den untern beiden Kreuzwinkeln 2 Sterne; um das Wappen 4 G eingeschlagen.

Gr. 45. (1 $\frac{13}{16}$ Loth.) [Siehe Tafel I.]

v. Merle. p. 277. N. 27. — Schulthess-Reichberg N. 3320. jetzt in der Sammlung d. H. Whaites zu Bonn.

67. Ebenso, aber viereckige Klippe.

Gr. 34. [Siehe Tafel I.]

Sammlung d. H. Whaites. — v. Merle. N. 28.

68. Ebenso Wappenschild wie N. 60, aber ohne Buchstaben und Jahreszahl. Oben über dem Schild 15—83 In den Ecken 4 G eingeschlagen.

v. Reichel. IV. N. 3098.

Halbe Thaler.

69. Silberne Klippe wie N. 60, nur Wappenschild kleiner.

Gr. 24.

v. Loon. I. p. 339. — v. Merle. p. 278. N. 34. — Malliet. p. 39. d. 2. — Revue num. belge. IV. p. 441. N. 2.

70. Ebenso, jedoch Gr. 30. ($\frac{1}{4}$ Loth) [Siehe Tafel I.]

Königl. Cabinet zu Berlin. — v. Merle. p. 278. N. 32.

71. Ebenso, aber mit B — 83. und 4 G zu den Seiten des ovalen Schildes eingeschlagen.

- Gr. 23. bis 24.
Joachim Grossh.-Cabinet X. Taf. 12. N. 102. — v. Merle. p. 275. N. 80. — Malliet. p. 20. d. 27½.
*(auf der Abbildung bei Joachim fehlt der Punkt hinter 88). Dasselbe Klippe ist abgebildet bei Me-
 hore und von Lassit. im II. Bande. Thielkuper mit . B — 88*
72. Ebenso, aber ohne Buchstaben und Jahreszahl im Schilde.
 Gr. 24.
Harnheim Tafel 12. N. 102. — v. Merle. ibid. N. 81.
 Viertel Thaler.
73. Silberne Klippe wie N. 60 und 69, aber noch kleiner. Das Truchses'sche Wappen-
 schild ist nicht eingebuchtet, sondern unten rund.
 Gr. 19.
*v. Leon. I. 239. — v. Merle. p. 279. N. 85. — Malliet. p. 20. d. 2. — Ferrus num. belge. IV.
 p. 442. N. 2.*
74. Ebenso mit . B — 83 das Truchses'sche Wappenschild ausgebuchtet und um den
 ovalen Hauptschild 4mal G eingeschlagen.
 Gr. 22. (7/16 Loth.) [Siehe Tafel I.]
Königl. Cabinet zu Berlin.
75. Viereckige einseitige Silberklippe mit dem eingeschlagenen Buchstaben G.
 Gr. 22.
Lucius Sylloge Numismatum Elegantiorum. p. 290. — v. Merle. p. 279. N. 84.

IV. Rathzeichen der Stadt Bonn.

Die Stadt hat allem Anscheine nach nur zweimal Rathzeichen, nach dem Vorgange
 anderer Städte wie Köln, Nymwegen etc. — schlagen lassen, und zwar 1563 und 1699; von
 anderen Jahren sind keine Zeichen bekannt. Ueber die Ansprägung der Stücke von 1563
 ist nichts Urkundliches mehr zu ermitteln, da das Stadt-Archiv bei der Belagerung 1699
 verloren ging. Dagegen giebt das „Prothocollum sine Raets-Buch der Statt Bonn“ unterm
 22. December 1699 an, dass 152 Stück Rathzeichen geschlagen worden sind¹⁾. Das Raths-
 zeichen von 1563 ist sehr selten; von dem des Jahres 1699 kommen 2 verschiedene Prägen
 vor. [Siehe Abbildungen auf Tafel I.]

1563.

76. Av. In einem Perlenkreise das Wappen der Stadt, oben und an beiden Seiten des Wap-
 penschildes Zweige; der Löwe ist nach Rechts schreitend und gekrönt.
 Rv. In einem Perlen- und feinen Linienkreise eine Deckelkanne, neben derselben die
 Jahreszahl .15 — 63
 Gr. 20.
S. Wuerst. — v. Merle. p. 578. X. 1. hat [wohl irrig] — 15. — 63.

1. Anno 1699. Dinstag d. 22^{te}. Nov^{em}.

Eodem d^{ie} der hiesigen Raths Remei von den Rathzeichen presentirt, wundert darauß per maiora consula-
 dis werden, daß H. Christian Stölheim hundert fünfzig zuen Rathzeichen darnach flogen, wundert daß
 viel von d^{er} Bürgermeiden unde Rathherren auf ihre eigene privat Ruten schilt werden solte.

1699.

77. Av. a.) Das Stadtwappen umgeben von Versierungen; der Löwe im Wappen hat den
b.) Kopf nach Vorne gewendet und ist ohne Krone.

Rv. a. GOTT SEIE — MIT VNS

b. — — — — — UNS *

Eine hohe Deckelkappe; neben derselben unten die Jahreszahl 16—99
beiderseits Strichel-Rand.

a. Gr. 22., von grobem Schnitt.

b. Gr. 20., zierlich gearbeitet.

a. S. Wuerst. — v. Mele. p. 578. N. 2. — Renesse. N. 34274. wo irrig GOTT steht. b. Königl. Cabinet
zu Berlin und S. Wuerst. — Appel. Taf. 7. N. 14. — Renesse. N. 34275.; auch abgebildet auf dem Umschlage
des Niederrheinischen Jahrbuchs für Geschichte, Kunst und Poesie. Bonn 1848. I. Band.

V. Medaillen, Jetons und Markten.

[Siehe Tafel II.]

Die Medaillen und Jetons, welche speciell auf Bonn Bezug haben, beginnen erst mit dem Ende des 17. Jahrhunderts, indem dergleichen Denkmünzen auf ältere Begebenheiten etc. nicht vorhanden sind. Die Jahre langen Kämpfe Kurfürst Ernst mit Gebhard Truchses und seinen General Martin Schenk haben zwar Veranlassung zu einigen Medaillen gegeben, allein keine derselben hat einen speciellen Bezug auf Bonn. Erst die Belagerung Bonn's

1690

giebt für eine grössere Zahl Medaillen etc. Veranlassung.

Nachdem Kurfürst Max Heinrich 1688 gestorben, hatte der Cardinal Wilhelm Egon von Fürstenberg als Administrator der Cöln'schen Lande das Erzbistum in Besitz genommen, französische Hülfsstruppen von Ludwig XIV. erhalten und auch Bonn damit belegt; so behauptete er sich in dem Lande, obgleich Herzog Joseph Clemens von Bayern zum Erzbischof gewählt und bestätigt worden war. Die Franzosen waren nicht nur in die Pfalz, Franken etc. eingerückt, sondern hatten auch das ganze Rheingebiet bis nach Wesel hin in Besitz genommen. Da vereinigten sich die Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg, Georg von Sachsen, Maximilian Emanuel von Bayern, der Herzog von Braunschweig-Lüneburg etc. etc. unter Beistand Kaiser Leopolds, zu einem Bündnisse gegen Frankreich, dem auch Holland und England beitraten. Bereits im Mai und Juni 1690 eroberten die Brandenburgischen Truppen Rheinberg, Neuss, Linnich, Kaiserswerth, und gegen Ende Juni schon rückte Kurfürst Friedrich mit 17000 Mann Brandenburgischen, Kaiserlichen, Münsterschen und Holländischen Truppen vor Bonn. Am 1. Juli wurde die Beueler Schanze auf der rechten Rheinseite überrumpelt und es erfolgte nun die regelmässige Belagerung, welche mit der Capitulation am 12. October endete.

Auf diese denkwürdige Belagerung sind folgende Medaillen geschlagen¹⁾:
 78. Av. Drei ovale Medaillons, und zwar oben zwei kleine und darunter ein grosses, zwischen Waffen, Fahnen etc. In den Medaillons oben rechts, Ansicht einer Stadt, darüber KAISERS-WERT, — links Plan einer Festung, darüber RHEINBERG.
 Unten in dem grossen Medaillon Ansicht der Stadt und Festung Bonn von der rechten Rheinseite aus gesehen, auf dieser im Vordergrund die Beueler Schanze, mit Schanzkörben, Kanonen etc.; über der Stadt steht so RR.
 Im Abschnitt A TYRANNIDE GALL.

LIBERATÆ.

1689.

Rv. NE QVISQ. SIBI SVMAT HONOREM, SED QVI VOCATVR A DEO TAMQ. ARON.
 REV. 8.

Der Hohepriester Aron, vor ihm versinkt die Rote Korah in Flammen.
 Im Abschnitt DIOECESIS COLONIEN

RESTITVTÆ.

1689.

Gr. 43. [Siehe Tafel II.]

B. Whittes. — Medal's Auct.-Catalog. N. 1339. — Die Med. ist aus den beiden Rever. v. Merlo. p. 367 N. 9. u. p. 364 N. 9. — v. Loeb. III. p. 455. zusammengesetzt.

79. Av. FRIDER. III. D. G. MARCH. — ET ELECT. BRANDENB.

Brustbild des Kurfürsten von vorne, mit grosser Perücke und umhängendem Hermelin-Mantel.

Rv. Wie bei voriger Medaille, die Festungen Kaiserswerth, Rheinberg und Bonn. Auf dem Rande erhaben GLORIA SIT LEOPOLDE TIBI, SIT GRATIA BRENNO.
 Gr. 43. Silberplattirte Zinnmedaille.

S. Waserst. — Als 50th. Med. bei v. Merlo. p. 367. N. 9. — v. Loeb. III. p. 451.

80. Av. FRIDERI : III D. G. — ELECTOR BRANDENB.

Brustbild mit Lorbeerkrone von der r. Seite.

Unten zwischen Schnörkeln der Name des Medailleurs : SMELTING.

Rv. Der Rheingott im Schiffe liegend mit Ruder und Urne; eine geflügelte weibliche Person, den Sieg vorstellend, in der Linken Füllhorn und Palme, reicht ihm eine Freiheitsmütze; im Hintergrund Landschaft mit Bombardement einer Stadt.

Oben REBUS ARCHIEP : COL : RESTITUTIS

Im Abschnitt COL : TRAJA BONNÆQ :

VICTORIA 1689.

I. SMELTING.

Gr. 52. [Siehe Tafel II.]

v. Loeb. III. p. 451. — v. Merlo. p. 368. N. 10. — Vogel. Choroogr. V. p. 140.

1) Die Belagerung ist ausführlich beschrieben in Hennert. C. W. Beyträge zur Brandenburg. Kriegsgeschichte unter Kurfürst Friedrich III. Berlin u. Stuttgart. 1790. 4^{te}. — Die Erz-Bischöflich-Chur-Fürstliche Residenz-Stadt Bonn, 1689 ohne Ort, in 4^{te}, mit 1 Kupfertafel. — Vogel Chorographie. — Müller Geschichte Bonn's u. m. Andern.

81. Av. FRIDERIC, III. D. G. M. — BRAND. S. R. I. A. C. & E.
Brustbild von der rechten Seite im Harnisch.

Im Armabschnitt SCHULTZ

Rv. Landschaft mit vielen Ortschaften, ein Strom (der Rhein) windet sich durch das Land, und befinden sich an demselben 5 Städte mit den Namensbezeichnungen: Reimb. — Kels.w. — Nuys — Colten — Bonn Kaiserswerth und Bonn worden bombardirt. — Im Vordergrunde viele Truppen und ein Cavallerie-Gefecht, ganz unten 1689

Ueber der Landschaft schwebt der preussische Adler mit der Krone, Sceptor und Schwert haltend, im Schnabel einen Lorbeerzweig; in den Fingern ein grosses fliegendes Band mit der Inschrift SERVATIS & RECUPERATIS RHENI CLAVSTRIS
Gr. 54. Silber.

S. d. H. Whaites in Bonn. — Reichel. IV. 987.

v. Merle. p. 370. N. 12. hat FRIDERIC. III. etc.

und im Rv. SERVATIS & RECUPERATIS RHENI CLAVSTRIS

82. Av. FRIDERIC — III — D — G — — ELECTOR BRAND &

Brustbild mit grosser Perücke von der rechten Seite, unter dem Armabschnitt ganz klein v. s. u.

Unter dem Brustbild CONTERES EOS IN VIRGA FERREA. p. 11. B.

Rv. Schanze mit 4 Schanzkörben, Mörsern und einem Pulverwagen, dahinter durch den Rheinstrom getrennt die Stadt und Festung Bonn, welche aus der Schanze etc. mit Bomben beworfen wird.

Oben die Inschrift BONO REDIT OMINE BONNA.

Beiderseits 3facher Linienkreis.

Auf dem Rande erhaben

* GALLE VALE MALE. FALLE MALOS. BONA BONNA MANERO ..PR.. [die

Gr. 50. [Siehe Tafel II.] letzten beiden Buchstaben zwischen gekreuzten Zeinhaken.]

S. d. H. Whaites. — v. Merle. p. 367. N. 8. hat im Av. FRIDERIC III. D. G. und IN VIRG — Vogel. Charog. V. p. 140. — Müller. pag. 196. — Ransoo. 19017. — v. Loen. III. p. 481 hat OMINE BONNA

- 83a. Av. FRIDER. III. D. G. — M. B. S. R. AC & E. [hinter E Schnürkel.]

Brustbild von der r. Seite, im Harnisch. Im Armabschnitt SCHULTZ.

Rv. Die Stadt Bonn von der Landseite mit ihren Thürmen, darüber steht BONN
Im Vordergrunde Batterien und Laufgräben; ein gekrönter fliegender Adler, welcher im Schnabel und in beiden Klauen Lorbeerzweige trägt, hält ein Band mit der Inschrift VICTORIE BONÆ FELICI

Im Abschnitt CAPTA $\frac{11}{2}$ OCT

Gr. 42.

1689

v. Loen III. p. 481. — In Ziss: Ransoo. 19021. [Siehe Tafel II.]

- 83b. Av. a. FRIDER. III. D. G. M. — BR. S. R. I. AC & E.

b. — III. D. — G. M. B. S. R. I. AC & E.

Brustbild wie vor, im Armabschnitt bei a. Schults bei b. SCHULTZ

Rv. Bonn von der Landseite aus, vorne Laufgräben und Batterien. Ueber der Landschaft schwebt ein Band mit der Inschrift VICTORIE BONÆ FELICI

bei a. ist die Stadt Bonn nur als Festungsplan dargestellt;
bei b. erscheint die Stadt mit ihren Thürmen; — durch das fliegende Band
sind ein Lorbeer- und ein Palmsweig gesteckt. Die Med. ist stierlicher gear-
beitet, wie a.

Im Abschnitt steht bei a. CAPTA $\frac{18}{11}$ OCT
1689

bei b. CAPTA $\frac{18}{11}$ OCT.
16 89

Gr. 33. [Siehe Tafel II.]

a. S. Wuerst. — v. Merle. p. 365. N. 5. — v. Loen. III. p. 453. — Vogel. Charag. V. p. 140. b. S. d.
H. Whales in Bonn. — v. Merle. p. 366. N. 6.

83c. Av. FRIDER. III. D. G. — M. B. S. R. I. A. C & E
Brustbild wie vor.

Rv. Ebenso wie vor, aber ohne Abschnitt unten.

Das Band wird von einem gekrönten Adler gehalten, der im Schnabel und in
beiden Klauen Lorbeerzweige hält.

Gr. 42.

v. Merle. p. 366. N. 7.

Speciell noch auf die Theilnahme Englands am Kampfe gegen Ludwig XIV. bezieht
sich folgende Medaille:

84. Av. Auf einem Fussgestell die Büste König Wilhelms, von der r. Seite, mit Lor-
beerkrans; zwei weibl. Figuren, die eine mit Füllhorn, die andere mit einem
Buch mit vielen Siegeln, halten einen Lorbeerkrans über die Büste. Oben die
strahlende Sonne, im Hintergrunde Stadt und Meer mit vielen Schiffen.

Auf dem Postament die Inschrift in 6 Zeilen

WILHELM | MAXIMUS | IN . BELGICA | LIBERATOR | IN . BRITANNIA |
RESTAURATOR

Darunter im Bogen *lib: Londonderry 1689*

Rv. Auf einem gleichen Fussgestell die Büste Ludwig XIV. von d. l. Seite, daneben
stehen zwei weibl. Figuren; die Eine mit einer brennenden Burg in d. Linken
und Fesseln an dem r. Fusse, hat Doppeladler auf dem Gewande; die Andere
hat ein Kleid mit Lilien an, zu ihren Füßen ein Korb; jede hält einen Lor-
beerkrans über die Büste; oben Wolken mit Blitzen; im Hintergrunde eine
brennende Stadt. Auf dem Postament die Inschrift in 6 Zeilen

LUDOVIC | MAGNUS | IN GERMANIA | BARBARUS | IN . GALLIA | TYRANNUS

Darunter im Bogen *Obs: Mogunt: Ea bona.*

Gr. 43. [Siehe Tafel II.]

v. Loen. III. p. 461. — Bel v. Merle. p. 371. N. 13. nicht genau beschrieben.

Die Thätigkeit Maximilian Emanuels in diesem Feldzuge ist auch auf einer sehr seltenen
Medaille Roussel's verherrlicht, welche nachfolgend ihren Platz findet.

1697.

85. Av. MAX. EMAN. D. G. U. BAV. ET. P. — S. DUX. C. P. R. S. R. I. ET. ELECT.
L. I. L.

Brustbild mit grosser Perücke, von der r. Seite unten *BOUNDEL. P.*
Rv. QUÆ. REGIO. IN. TERRIS. NOSTRI. NON. PLENA. LABORIS.
Im Abschnitt in 3 Zeilen

HERCULI. PACIFERO | BELGIUM. POSUIT | MDCXCVII.

Max Emanuel als Hercules, steht in einer Berggogend, in der R. die Keule, die Löwenhaut um die Hüfte geschlagen. Vor ihm sitzen 4 Flussgötter und zwar „die Maas“. Überreicht ihm eine Mauerkrone mit der Inschrift NAMURCO) REC(epto) — der zweite „der Rhein“ reicht zwei Mauerkronen mit den Inschriften BONNA RECEP(ta) und MOGUN(usco) REC(epto) — der dritte „der Po“ hält in der R. eine Lorbeerkrone mit hängenden Bändern, auf welchen steht CONIUM LIBER(atum), in der L. eine Mauerkrone mit der Inschrift CARMA(gnoia) REC(epta), — die vierte Figur endlich, „die Donau“ überreicht eine Mauerkrone mit den Worten BELG(rado) EXPU(gnato). Auf der Erde liegen noch 6 Kronen, nämlich drei Mauerkronen mit den Inschriften VIENN(a) L(iberata) — BUDA EXPUG(nata) — STRIG(onium) RECEP(tum) während drei Lorbeerkronen auf den langen Bandschleifen die Worte zeigen: PUGNA(a) AD MOH(acs) — FUGN(a) AD STR(igonium) — und STRIG(onium) LIBER(atum).

Gr. 72.

Die Med. ist nur in zwei Exp. bekannt, nämlich eines in Bronze im Königl. Cabinet zu Nag. und eines in Zinn in der früheren Gräfl. Renesse'schen Sammlung. *Revue numism.* 1857. p. 250. Taf. XVIII. und *Revue des Mon. Lofdr.* II. p. 443. N. 16467.

1700.

Kurfürst Joseph Clemens legte 1698 den Grundstein zu der Hofkapelle und wurde dieselbe 1700 am 18. Juli feierlich eingeweiht. Auf diese Veranlassung sind folgende Denkmünzen geschlagen:

86. Av. BENEDIC DOMINE DOMVM ISTAM QVAM ÆDIFICAVI NOMINI TVO

Zwischen zwei Lorbeerzweigen die verschlungenen Buchstaben CIE darüber der Kurbut; unten klein die Buchstaben *o i s*

Rv. In 15 Zeilen Schrift. D. T. O. M. | BEATISS DEIPARA | VIRGINI | EIVSQUE
SPONSO PARTHENIO | AC VNIVERSÆ SACRÆ CHRISTI | FAMILIÆ | IN | RECOG-
NITIONEM BENEFICII | TRIPLICIS | INTRA DIEM. 18. ET. 20. IVLII | COELITVS
OBTENTI | CAPELLA ELECT. BONNEN | CONSECRATA. FVIT | DIE 18 IVLII | 1700
Gr. 31. (Silb. $\frac{1}{3}$ Loth.)

v. Merle, p. 392. N. 60. — Appel, p. 186. N. 15. — *Revue numism.* 18137. — v. Mering, *Geschichte der Ritterburgen.* VI. p. 29. — Dieselbe Med. in Bronze: *Revue numism.* 18138.

87. Av. IOS. CLEM. D. G. EL. COL. VTRIVSQ. BAV. DVX

Brustbild des Kurfürsten von der l. Seite.

Rv. DOMINE DILEXI DECOREM DOMVS TVÆ. rs. 28.

Ansicht der Hofkapelle zu Bonn; im Abschnitt in 5 Zeilen:
BENEDIC DOMINE DOMVM ISTAM | QVAM .ÆDIFICAVI ET DEDICAVI | NOMINI
SANCTO TVO | 1700. IS .IVLY . | SCHELE . F.

Silb. Med. Gr. 37. (1½ Loth.)

v. Merle p. 302. N. 58. — Vogel. Chronogr. V. p. 151. hat „Custodi Domine Domum etc. etc. und
18 Juli 1700. — v. Mering. Geschichte d. Rittersburgen VI. p. 29.
Dieselbe Medaille mit der Jahreszahl 1700 führt v. Merle pag. 305. N. 63. auf.

1703.

Wie bekannt hatte sich Joseph Clemens, ebenso wie der Kurfürst von Bayern mit Ludwig XIV. verbündet; der spanische Erbfolgekrieg verheerte auch das Erzstift Cöln aufs neue und Bonn erlitt seine letzte Belagerung.

Die Stadt war von den Franzosen mit neuen Befestigungen versehen worden; bereits im October 1702 verliess der Kurfürst die Stadt, in welcher der französische General Marquis d'Allegre den Befehl führte. Im April 1703 begann die Belagerung durch die Allirten unter dem englischen General Herzog Malborough und dem holländischen General Coehorn; am 16. Mai capitulirte die Besatzung.

Die Generalstaaten von Holland liessen damals zu Ehren ihres Generals folgende Medaille schlagen:

88. Av. MENNO . BARO . DE . COEHOORN . SVMVVS . APVD . BATAVOS . ARMORVM .
PREFECTVS . &

Brustbild Coehoorns, im Harnisch und mit grosser Perücke, von der rechten Seite. Im Abschnitt des Armes J.

Rv. Ansicht der Stadt Bonn von der Rheinseite, mit den Festungswerken umgeben, welche von der Nordseite angegriffen werden.

Ueber der Stadt im Bogen die Worte SIC . IGNE . DOMATA . FEROCI.
Im Abschnitt in 4 Zeilen UT TONUS EVERITT TUBARUM MOENIA | QUONDAM |
SICQ. TONANS COEHORN . MOENIA | BONNA TUA .

Ganz unten c. r. s.

Beiderseits 3facher Linienkreis. Auf dem Rande erhaben

• E MALA BONNA DIU, SIC BONA FACTA BREVI .

Gr. 48. [Siehe Tafel II.]

S. d. Kaid. Cabinet in Wien und S. d. H. Whaites. — v. Merle. p. 398. N. 70. hat im Av. (wohl irrig)
COEHORN und im Rev. ANNA V statt U, und REGINA | BONNA TVA. — Müller pag. 209. — Wellenborn
13468. — Vogel Chronogr. V. p. 171. — Bei v. Loen I. p. 242. fehlt die Marke d. Medailleurs.

Zu Ehren Malboroughs aber wurden die nachstehenden beiden Medaillen gefertigt:

89. Av. ANNA . D : G : MAG : BR : — FRA : ET : HUB : REGINA .

Brustbild der Königin Anna von der linken Seite.

Rv. a. SINE . CLADE — VICTOR .

b. — — — — — .

General Malborough zu Pferde, im römischen Feldherrn-Kostüm, mit dem Com-
mando-Stab in der R.; vor ihm eine mit einer Mauerkrone geschmückte weib-
liche Person knieend und mit der R. auf einem Teller drei Schlüssel über-
reichen; bei b. sieht man im Hintergrunde, hinter dem Pferde, Truppenmassen.

Im Abschnitt in 3 Zeilen CAPTIS . BONNA . HVO . | LIMBURGO . ! J705 .
Silber a. Gr. 43. b. Gr. 41. [Siehe Tafel II.]

a. S. Wurst. — v. Merle. p. 397. N. 69. — Vogel Chorogr. V. 179. — h. v. Loon. IV. p. 346.
90. Av. a. ANNA . D . G . MAG . BR . — FR . ET . HIB . REGINA

b. —
Brustbild der Königin von der linken Seite.

Rv. Ansicht der Stadt Bonn von der Rheinseite, welche aus 2 Schanzen bombardiert wird; ganz vorne verschiedene Truppen.

Oben die Schrift BONA A MALIS EREPTA

Unten im Abschnitt in 3 Zeilen

a. SOCIALIBUS ARMIS | I . D . 18 . MAI | MDCCCIII

b. SOCIALIBVS ARMIS | ID . 18 . MAY . | M . DCC . III .

Beiderseits Linienkreise.

Gr. 42. [Siehe Tafel II.]

a. v. Loon. IV. p. 342. — b. v. Merle. p. 397. N. 68. — Vogel Chorogr. V. 172.

1714.

Kurfürst Joseph Clemens kehrte erst 1714 aus Frankreich in seine Lande zurück. Er begab sich zuerst nach Lüttich und hielt am 25. Februar 1715 seinen feierlichen Einzug in Bonn, nachdem die holländischen Truppen endlich diese Stadt geräumt hatten. Bei dieser Gelegenheit wurden nach der Vogel'schen Chorographie VI. pag. 155 einige Tausend der nachbeschriebenen Jetons in Gold, Silber und Kupfer, unter das Volk geworfen.

Es ist dieselbe Medaille, die nach der Revue num. belge 1854 pag. 239 auch in Lüttich bei der Rückkehr ausgeworfen worden ist.

91. Av. IOS . CLEM . ARCH . COL . S . R . I . ARCHICAM . ET ELECT . DVX BAU .

Brustbild von der r. Seite, unten am Armabschnitt a. s.

Rv. Ein sitzender gekrönter Löwe, oben die Schrift SUBDITIS CLEMENS .

Im Abschnitt 1714.

Gr. 29.

In Kupfer: S. Wurst. — Renesse 18143. ; in Silber: S. Wurst. — Renesse 18142. — v. Merle. p. 410. N. 97. ¹⁾ Loth. — Appel. 187. X. 6. — Brustfeld. 7210. — Wellenkreis 7995.

1721?

Joseph Clemens stiftete am 29. September 1693 den adeligen Ritterorden des Erzengels Michael, mit dem eine viele Mitglieder zählende Bruderschaft verbunden war.¹⁾ Erst im April 1721 erhielt der Orden seine Statuten und wurde zum Andenken an die Errichtung des Ordens, die Kapelle nebst Einsiedelei auf dem Godesberg von Joseph Clemens erbaut.²⁾

¹⁾ Das Ordens-Zeichen war ein blau emailiertes Kreuz, auf dessen 4 Schenkel die goldenen Buchstaben F. F. F. P. (Fides, Fidelitas, Fortitudo, Perseverantia) standen. Ordens-Medaillen der Bruderschaft werden noch vielfach in Bonn und Umgegend gefunden. Verfasser besitzt eine silberne und 8 verschiedene kupferne und messingene Medaillen. Siehe auch Revue num. belge. 1850. p. 240. pl. VII. u. p. 343. pl. VIII.

²⁾ v. Merling: Clemens August, Kurfürst und Erzbischof. v. Köln. — Köln 1851. pag. 63.

Zum Gedächtnis an die Stiftung dieses Ordens oder auf die Erbauung der Godesberger Capelle [vielleicht auch auf die oben Seite 36 angeführte Erbauung der Bonner Schlosscapelle,] scheint folgende Medaille geschlagen zu sein.

92. Av. IOS . CLEM . D . G . EL . COL . VTRIYSQ . RAV . DVX .

Brustbild des Kurfürsten von der l. Seite.

Rv. In einem runden Schilde in 5 Zeilen

WER AVF | GOTT VER | TRAVT HAT | WOL GE | BAVT

Unter dem Schilde ein kleinerer mit dem quadrirten Bayerischen Wappen. Statt der Umschrift 4mal das Wort AMEN und 4mal ein mit zwei F und zwei P bezeichnetes Kreuz.

Gr. 36. Silber. (1 1/2 Loth.)

v. Merle. pag. 393. N. 61.

1752.

Vom Kurfürsten Clemens August, dem Nachfolger Joseph Clemens, besitzen wir nur nachstehende sehr seltene auf Bonn bezügliche Medaille.

93a. Av. CLEM . AUG . D : G . AR . ET EL . COL . S . A . B . M . T . ORD

Brustbild von der rechten Seite. Dicker Strichelrand.

Rv. * ZELO . ET . DEVOTIO . NI . IVENT . BONN . XENIVM .

In einem Linienkreise ein Altar, vier Blumen verziert und mit der Aufschrift in 3 Zeilen PRO | SALUTE | AUGUSTI

Ueber dem Altar in Strahlen 5 brennende Herzen (2 u. 3), unter demselben die Jahreszahl 1752

Gr. 27. [Siehe Tafel II.]

Silber und mit grossem Oehr zum Tragen. S. d. H. Gattin in Cöln u. S. Wurst. — Ohne Oehr S. d. H. Whaites in Bonn.

93b. Dieselbe Medaille im Av. mit CLEM . AVG . D : G . etc.

¹ und im Rv. auf dem Altar in 3 Zeilen PRO | SALUTE | AVGVSTI

v. Merle. p. 442. N. 39. — (1/2 Loth.)

1769.

Kurfürst Maximilian Friedrich erliess unterm 24. Januar 1769 eine „Geschärfte Verordnung wegen der Vagabonden und Bettler“¹⁾ und bestimmte darin sub 16:

„dass unsere Beamte aufm platten Land, wie auch Bürgermeister und Rath in denen Stüdten ein bleyernes mit dem Nahmen des Orts bedrucktes Zeichen denen zum Almosen-Sammeln privilegirten Armen zustellen, diese aber solches auf dem Kleid öffentlich tragen, mithin ohne demselben sich allen Bettlens unter Verlust des ihnen verstateten Beneficii enthalten.“

Ob die Stadt Bonn solche Bleimarken für ihre Arme hat fertigen lassen, hat bis jetzt

¹⁾ Sammlung der Effekten von Maximilian Friedrich. Cöln. 1773. Band II. p. 89.

nicht festgestellt werden können; es scheint, dass es damals nicht geschehen ist, da sich doch sonst wohl noch Exemplare erhalten haben würden.

1771.

Das schöne Bonner Rathhaus, dessen Grundstein am 24. April 1737 vom Kurfürsten Clemens August gelegt wurde, dessen Vollendung aber erst 1782 erfolgte, ist auf einer silbernen Denkmünze dargestellt, welche die Bonner Bürger zu Ehren des Kurfürsten Maximilian Friedrich schlagen liessen. Als nämlich 1771 eine grosse Theuerung der Lebensmittel herrschte, legte der Kurfürst Magazine an, stiftete ein Armenhaus in Bonn und sorgte nach Kräften den Nothleidenden zu helfen.¹⁾ Die folgende Denkmünze verherrlicht sein damaliges segensreiches Wirken.

94a. Av. Platz mit Häuser, links eine Gruppe Volks mit Kindern, rechts Kornähren und davor ein Engel den mit dem Korbhute bedeckten vierfeldigen Kurkölnischen Wappenschild haltend. In der Mitte ein Altar auf welchem ein Bienenstock und darüber die mit dem Korbhute bedeckte Büste des Kurfürsten steht. Am Fusse des Altars 1771. Auf der Vorderseite des Altars die zehnteilige Inschrift
 SEINE | REGIRUNG | IST | SANFTMUT | GERECHTIG | KEIT UND | VORSORGE
 Ganz oben über der Büste zwei Engel, welche den Namenszug des Kurfürsten halten.

Im Abschnitt in 7 Zeilen

DANK UND DENK MUNZE | DEM GN. EDIGSTEN HERREN |
 MAXIMILIAN FRIDRICH | CHURFURST ZU COLLN |
 FÜR DIE ERRICHTUNG | DER DREY LAND | MAGAZINEN

Rv. Ansicht des Rathhauses zu Bonn mit einem Theile des vorliegenden Marktplatzes; auf letzterem verschiedene Personen, Lastwagen mit Pferden etc. Vorne ein Knabe vor einem Rauchfass.

Im Abschnitt in 4 Zeilen

HEROISCHEN WOHLTHATEN | WEIRAUCH OFFRENDER | BÜRGER VON | BONN
 Gr. 46. Silber. [Siehe Tafel II.]

S. Wurst. — Kosh. N. 456. — Renesse. 18225.

94b. Dieselbe Medaille mit den Inschriften in 7 Zeilen

SEINE | REGIRUNG | IST | SANFTMUT | GERECHTIG | KEIT UND | VORSORGE

und DANK VND DENKMUNTZ | DEM GN. EDIGSTEN HERREN |
 MAXIMILIAN FRIDERICH | CHURFURST ZU COLLN |
 FÜR DIE ERRICHTUNG | DER DREY LAND | MAGAZINEN.

und HEROISCHEN WOHLTHATEN | WEIRAUCH OFFRENDER | BÜRGER VON | BONN
 Silber. Gleiche Grösse.

v. Meier. p. 472. N. 25.

1 v. Meier. Geschichte der Burgen, Elzengüter und Abteien etc. VI. Heft p. 55.

Eine der denkwürdigsten Begebenheiten für Bonn wird in den nachfolgenden Medaillen verherrlicht, nämlich die

1786

durch Kurfürst Maximilian Franz geschehene Eröffnung der Universität. Das Nähere hierüber haben Müller und v. Mering in ihren oben mehrfach citirten Schriften angegeben, auch ist [von Dereser] eine „Entstehungs- und Einweihungs-Geschichte der Kurkölnischen Universität zu Bonn, Bonn 1786.“ fol. erschienen, welche eine Abbildung der Ehrendenkünze enthält.

95a. Diese Medaille ist die folgende:

Av. MAX . FRANCISVS S . R . I . PR . & ELECT . COL . WESTPH . & ANG . D .
ARCHIDVX AVST .

Brustbild des Kurfürsten von der rechten Seite, unten SOLTSCHEVS.

Rv. Unter einem spitzen Stern in 11 Zeilen

ACADEMIA BONNENSIS | A | MAXIMILIANO FRIDERICO | CONDITA | A |
MAXIMILIANO FRANCISCO | IN | VNIVERSITATEM ERECTA | XII . CAL .
DECEMBR . | MDCLXXXVI

Silber. Gr. 45. [Siehe Tafel II.]

S. Waerst. — Dereser pag. 78. — Koch. 299. — Aspmach 7363. — Wellenheim. 8007. — Reichel. 2743. (2^{te}), Loth. — Oberthür. Verzeich. v. Gedächtnismünzen (Würzburg 1825) N. 359. 2^{te}, Loth. — Rensse N. 18249. — v. Meier. p. 477 N. 2. hat wohl irrig im Av. ELET und & ANG. so wie im Rv. hinter DECEMBR keinen Punkt.

95b. Dieselbe Medaille mit folgenden Stempel-Abweichungen:

im Av. fehlt der Name des Medailleurs,

im Rv. unter dem Stern die Umschrift in 11 Zeilen ACADEMIA | BONNENSIS |
A | MAXIMILIAN . FRIDERIC | CONDITA | A | MAXIMILIAN . FRANCISC |
IN | VNIVERSITAT . ERECT | XII . CAL . DECEMB | MDCLXXXVI

Gr. 44. Vergoldete Bronce-Medaille.

S. Waerst. — Koch. N. 300. — Auch abgebildet auf der dem Dereser'schen Werkchen beigegebenen Tafel.

Die 1786 errichtete neue Universität zu Bonn wurde am 20. November jenes Jahres durch den Kurfürsten Max Franz eröffnet.¹⁾ Nach v. Mering wäre auch eine Denkmünze damals erschienen mit dem Bildniss des Kurfürsten im Av. und im Rv. die Inschrift: Academia Bonnensis a Maximiliano Francisco in Universitatem erecta XII. cal. Decembris 1786.

Es dürfte diese Angabe ungenau und die Denkmünze mit der vor sub 95a beschriebenen identisch sein.

1809

96. Unter der französischen Herrschaft wurde die alte Remigiuskirche in Bonn abgebrochen und der Platz, wo sie gestanden nebst dem sie umgebenden Kirchhofe, zu einem öffentlichen eingerichtet; er erhielt damals den Namen „Remigiusplatz“ und wird jetzt als „Römerplatz“ bezeichnet. Am 3. December 1809 zum 5. Jahrestage der Krönung Napoleon I. wurde auf diesem Platze der unter dem Namen der „Ara ubiorum“ bekannte römische Votivstein²⁾

¹⁾ Siehe auch v. Mering, Geschichte d. Bursgen, Hünegüter, Abteien etc. VI, Heft. p. 116.

²⁾ Jahrbücher d. Ver. v. Alterth.-Frl. XVII. p. 47. und Overbeck Katalog des Königl. rhein. Museums christlich-antiker Alterthümer. Bonn. 1851. [pag. 53. u. c.]

aufgestellt. Die dabei stattgehabten Festlichkeiten sind nicht nur in der Bonner Zeitung von 1869, sondern auch in einer eigenen Festschrift ausführlich beschrieben worden.¹⁾ Dem Verfasser ist nun vorläufig ein alter Kupferstich zugekommen, welcher eine Medaille zur Erinnerung an dieses Fest vom 3. December 1869 darstellt.

Diese Medaille ist bis jetzt im Original nicht zu ermitteln gewesen; — sie ist den älteren Bonner Einwohnern, welche sich jenes Festes noch wohl erinnern, nicht bekannt; — die Festbeschreibungen erwähnen ihrer nicht, die Werke über die Medaillen Napoleons I. von Millia, Millingen und Pellmann führen dieselbe nicht an, auch befindet sie sich nicht in der Kaiserlichen Sammlung zu Paris.²⁾ Es scheint deshalb wohl ziemlich sicher, dass diese Medaille, von der Tafel II. N. 96 die Abbildung gegeben. — nur im Project bestanden hat und nicht zur Ausführung gekommen ist.³⁾

Die „Ara ubiorum“ wurde 1823 von der Stadt dem Königl. rheinischen Museum vaterländischer Alterthümer hieselbst geschenkt.

Ohne Jahr.

97. Der durch seine prächtvollen Arbeiten rühmlichst bekannte Medailleur J. Wiener in Brüssel, hat eine grössere Zahl Medaillen gefertigt, welche die Ansichten der schönsten mittelalterlichen Bauwerke Belgiens, der Rheinlande u. s. w. bringen. Unter letzteren befindet sich auch nachstehend beschriebene Medaille mit der Bonner Münsterkirche⁴⁾, die soviel uns bekannt in den vierziger Jahren gefertigt worden ist.

Av. Ansicht der Kirche mit ihren 5 Thürmen (von Südost gesehen).

Inschrift oben: MÜNSTERKIRCHE — ZU BONN

Unten im Abschnitt: J. WIENER F. BRUSSEL

Rv. Innere Längen-Ansicht der Kirche bis zum Hochaltar.

Im Abschnitt: ERBAUT VOM PROBSTE

GERHARD VON SAIN 1150—1180

BEENDET XII JAHRH.

Bronze. Gr. beinahe 20.

S. Weerts

Die Münsterkirche, zum alterthümlichen St. Cassiusstifte gehörig, soll der Sage nach von Helena, der Mutter Constantins, zu Ehren der zu der rheinischen Legion gehörenden Märtyrer Cassius und Florentinus gegründet worden sein. Ueber den Bau der Kirche geben Lersch in dem Niederrheinisch-Jahrbuch für Gesch., Kunst u. Pöbel. Bonn, 1843, S. 219 u. ff., v. Quast Heft X, p. 197 u. ans'm Weerth in der vorstehenden Abhandlung ältere Nachrichten.

1) Description l'un Anel de la cinquieme, monument antique, seige sur la place de Saint-Remy a Bonn, le 3. Decembre 1869. In: Annuaire du gouvernement de Vapoleon III. Ann. des etampes. Bonn, 1870, 4.

2) Nach gültiger Mitteilung der Herrn Ch. Robert, Inspecteur general Inspection und Chefbouilleur conservateur du departement des medailles in Paris.

3) Vollständ. gleich gegenwärtige Aufklärung durch Veranlassung über: Was ist die Geschichte Bonn's ebenso nachwichtige wie interessant noch ältere Aufschlüsse zu erhalten und über die Verfass. event. ein gültige Mitteilung zu erhalten.

4) Beschreibung der Kirche in Handzeichnungen. Die Stadt und Universit. Bonn am Rhein. Bonn 1862, pag. 71 u. ff.

Die nun folgenden Medaillen und Zeichen beziehen sich alle auf Vereine der Stadt Bonn, oder sind von denselben ausgegangen.¹⁾ Es sind dies

a. der Gesellige St. Mathias-Verein.

1845

bildete sich in Bonn ein Verein unter dem Namen *Geselliger St. Mathias-Verein* der nach seinen Statuten vom 19. December jenes Jahres zum Zwecke hatte „ein näheres Anschliessen des Einen an den Andern, ein gegenseitiges brüderliches Verhältnis der einzelnen Mitglieder unter sich ins Leben zu rufen, um sich auch ihre Gedanken in Beziehung auf wohlthätige Zwecke gegenseitig mitzuthellen.“ Die neuen Vereinsstatuten datiren vom 8. December 1847; nach § 14 derselben erhält jedes Vereins-Mitglied die nachstehend beschriebene „Vereins-Medaille“, welche in jeder Versammlung getragen werden muss.

98. Av. Der stehende heil. Mathias in der R. das Beil. in der L. ein offenes Buch.

mit der Umschrift oben GESELLIGER SANCT MATHIAS VEREIN

unten IS BONN

Rv. Ansicht der Münsterkirche, darunter im Abschnitt in 3 Zeilen

GESTIFTET IM DECER. | 1845

Zinn. Oval mit Oehr. Gr. mit Oehr 60. Ohne Oehr 52 zu 38.

S. Waerst.

b. Die Hospital-Vereine.

Im Jahre 1846 wurden in Bonn 3 Vereine gestiftet, um die zum Bau und zur Einrichtung eines grossen katholischen Hospitals nöthigen Geldmittel zu beschaffen. Ihre ausgedehnte Thätigkeit reichte bis in das Jahr 1848, wo das neue St. Johannes-Hospital vor dem Cölnthor fertig gestellt war und der Benutzung übergeben werden konnte. Alle 3 Vereine gründeten deshalb am 2. Januar 1848 eine besondere Stiftung. Jeder der 3 Vereine hatte für seine Mitglieder eine aus Zinn geprägte Medaille als Vereinszeichen, die nachstehend beschrieben sind.

99. Av. Ein grosses Gebäude, Abbildung des St. Johannes-Hospitals vor dem Cölthor.

Unten im Bodenabschnitt der Name des Stempelschneiders, Goldarbeiters u.s.w.

Oben im Bogen EINTRACHT AUSDAUER

Unten OPFERWILLIGKEIT

Rv. GESELLIGER HOSPITAL VEREIN IN BONN

In der Mitte in 3 Zeilen GESTIFTET | IM AUGUST | 1846

Auf beiden Seiten punktirter Rand.

Gr. 36. Zinn und mit Oehr, an einem 11 Mm. breiten schwarz. weiss und roth gestreiften Bande zum Tragen.

S. Waerst.

1 Nicht aufgeführt sind hier, der Gesangsverein „Concorde“ — der Bonner „Männer-Gesangsverein“, und der „St. Remigius-Gesangsverein“. Erstere hat als Vereinszeichen das in silbernen geprägte Musikwappen. Letztere beiden silberne Lyras, an roth-weißen-Massen Bändern.

100. Av. Zwei ineinandergreifende Hände.

Oben im Bogen EINTRACHT MACHT

unten STARK

Rv. BRÜDERLICHER HOSPITALBAUVEREIN

In der Mitte eine Leyer mit 5 Saiten; unten geteilt die Jahreszahl 18⁵ — 46

Gr. 31. Zinn, mit Ohr zum Tragen. Rohe Arbeit.

S. Wierst. — Neumann, Beschreibung d. bekannt. Kapfermünzen. Heft XXV. N. 31584.

101. Av. Die Ansicht des St. Johannes-Hospitals, wie vor, mit der

unten beginnenden Umschrift WERKTHETIGER HOSPITALVEREIN

unter dem Abschnitt des Gebäudes *BOHN IM GEB.*

1846

Rv. FLEISS UND THETIGKEIT

In der Mitte ein Bienenkorb.

Auf beiden Seiten Rand von dicken Punkten.

Gr. 29. Zinn, mit Ohr.

S. Wierst.

c. Die Carnevals-Gesellschaft.

Nach dem Vorgange der anderen Rheinstädte bildete sich auch Anfangs der 40er Jahre hier in Bonn eine Carnevals-Gesellschaft, die seitdem alljährlich sich von Neujahr bis zu den Fastnachtstagen versammelt und die Carnevals-festlichkeiten, Bälle etc. etc. veranstaltet.

1845—1846.

gab die Gesellschaft ihren Mitgliedern folgende Zinn-Medaille als Vereinszeichen.

102. Hanewurst liegt auf Rasen im Gebüsch, vor ihm ein Wasser. Zur R. liegt die

Pritsche, in der L. hält er eine Pfefferbüchse; zu Füssen sitzt eine Eule. — Im Hintergrund Gebirge und die Sonne.

Umschrift zwischen zwei dicken Kreisen

oben BONNISCHER

zu den Seiten 1845 — 1846

unten PFEFFER LECKER

Gr. 38. Einseitig.

S. Wierst.

Bezüglich des Ausdruckes „Pfefferlecker“ sei hier noch bemerkt, dass er ein alter Spottname ist, den die Kölner Bürger den Bonnern beigelegt haben sollen. Der Ausdruck sollte in etwa bezeichnen, dass die Bonner die Schwarzer am kurfürstlichen Hofe wären, indem sie dort die Gewürz-Samen [in der alten Bezeichnung „Pfeffer“] leckten. Es ist deshalb auch ein auf Unkenntnis des Stenpelschneiders beruhender Fehler, dass er dem Hanewurst eine für unseren jetzigen Pfeffer gebräuchliche Streubüchse in die Hand gegeben hat.

1863

wurde von der Gesellschaft wieder eine Medaille als Vereinszeichen an die Mitglieder gegeben, nämlich:

103. AV. BONNER NARREN-PARLAMENT

Ein auf einem Kissen mit untergeschlagenen Beinen sitzender Chinese, mit langem Zopfe, in beiden Händen seinen langen Schnurrbart haltend.
Unten 1863

Rv. Glatt.

Weisser Metall (Neusilber?) Gr. 36. Gehört an blau-weiss-rothem Bande.

S. Waerst. — Neumann, N. 31565.

d. Die Schützen-Gesellschaft.

Die Bonner St. Sebastianus-Schützen-Gesellschaft wurde 1473 unter Kurfürst Ruprecht gestiftet und datiren ihre neuen Statuten vom 20. März 1863. Nach denselben hat sie sich die Aufgabe gestellt „Uebung in Handhabung der Waffen unter gleichzeitiger Beförderung und Hebung des Bürgersinns und der Geselligkeit.“ Im August 1863 fand auf Veranlassung der Gesellschaft in Bonn ein „Rheinisches Provinzial-Preiss-Schiessen“ statt, zu dessen Erinnerung die nachfolgend beschriebene Medaille geprägt worden ist.

104. Eine Scheibe, dahinter stecken zwei Hirschfänger, oben auf derselben ein Schützenhut. Auf der Scheibe liegen gekreuzt zwei Büchsen, daran hängen Jagdtasche und Pulverhorn. Oben auf einem Bande

DEM VATERLAND ZUR WEHR UND EHR

Unten zwei Eichenzweige.

Rv. Innerhalb zweier, unten gebundenen Lorbeerzweige in 8 Zeilen

ERSTES | RHEINISCHES | PROVINCIAL | PREISSCHIESSEN | ZU | BONN |
D: 9—14 AUGUST | 1863

Zinn. Gr. 40.

S. Waerst.

Den vorstehenden Vereinszeichen schliessen wir nun der Vollständigkeit wegen noch die folgenden 5 Stücke an; es sind dies:

Privat-Marken.

105. Av.  G. Gouffé.

Rv.



Messing. Beiderseits punktirter Rand.

Gr. 20 $\frac{1}{2}$.

S. Waerst.

106. Einseitige runde messingne Biermarke; vertieft eingeschlagen

 (Fr. Dahlhausen)

Gr. 20.

Neumann, N. 31568.

107. Einseitige runde Kupfermarke mit  (A. Daniels.)


Sitz

Gr. 23.

S. Wuerst. — Neumann. N. 31566.

108. Einseitige runde messingne Biermarke; vertieft eingeschlagen CL. DREESEN

Gr. 26 $\frac{1}{2}$.

S. Wuerst.

109. Einseitige runde messingne Marke; vertieft eingeschlagen LINDEN

&
DANIELS

Gr. 22 $\frac{1}{2}$.

S. Wuerst. — Neumann. 31587.

Medaillen auf Bonner.

Die Zahl derjenigen Medaillen, welche auf Personen die in Bonn geboren oder gestorben sind, — geschlagen wurden, ist eine kleine. Indem nachfolgend diese Stücke näher beschrieben werden, sind dabei Medaille auf solche Personen, welche in Bonn nur eine Zeitlang gewohnt und dann die Stadt wieder verlassen haben, unberücksichtigt geblieben, wie z. B. die Medaille auf den Kanzler Karg von Bebenburg¹⁾, den Hofmaler Desmarées²⁾ u. A. Die vielfachen Anfragen, ob noch auf andere berühmte Persönlichkeiten, die in Bonn geboren oder hier gestorben sind, Medaillen existiren, z. B. A. W. v. Schlegel — Dahlmann — Hermes — Riess — General v. Velten — Frhr. v. Waldenfels — Graf Spiegel — Ritter Bunsen und Andere, haben zu keinem Resultate geführt.

Bis jetzt sind Medaillen auf folgende Personen bekannt:

Caspar Anton v. d. Heyden gent. Belderbusch,

Sohn des Freiherrn Max Wilhelm v. d. Heyden gent. Belderbusch und der Gräfin Johanna von Satzenhoven zu Berchtoldshoven, unter Kurfürst Max Friedrich Oberbaurat, Ritter des Deutschordens und Coadjutor der Ballei Altenbiesen, Kaiserl. Königl. Geheimer Rath, dann kurkölnischer Geheimer Conferenz-Minister. In letzterer Stellung regierte er mehrere Jahre vor dem Tode Max Friedrich, fast uneingeschränkt das kölnische Land. — Er war wenig beliebt und zunächst mit Veranlassung dass Max Friedrich in die Wahl eines Coadjutors willigte; er betrieb dann die Wahl dass Erzherzog Max Franz von Oesterreich, Sohn der Maria Theresia (am 7. August 1780 zum Coadjutor gewählt), und wurde dafür mit 10000 Gulden, der freien Dispositions-Gewalt über sein Vermögen, der venia testandi und dem Grafen-Diplom für sich und seine drei Neffen bedacht. Das Grafen-Diplom wurde im Februar 1781 ausgefertigt.³⁾

1) Hausschild. Anhang. 427. — Oberthur N. 279. — Oberbayer. Archiv. XIII. p. 139.

2) Renesse 29, 176. — Bellerlein, Medaillen auf berühmte Bayern. Oberbay. Archiv. XIII. p. 141.

3) Nähere Nachrichten finden sich bei Föhne Geschichte der Köln-Jüllich. und Bergischen Geschlechter. Köln u. Bonn. 1848. I. p. 22. — Vogel Chronograph. 8. Fortsetzung 1791 p. 14 u. f. — v. Merling Gesch. der Burgen, Rittergüter etc. VI. (1842). p. 102. — Essens Frankreich u. d. Niederrhein oder Gesch. d. Stadt u. Kurfürst. Köln. Köln 1856. II. p. 217 u. f. und p. 419.

Auf ihn existirt eine sehr seltene Denkmünze in Silber, die seine Verdienste um die Linderung der Noth 1771 dankbar anerkennt.

110. Die Medaille führt denselben Revers wie die Medaille Nro. 94a zu Ehren des Kurfürsten Max Friedrich, hat dagegen als

Av. auf einem Fluss einen Kahn mit Segel und Wimpel; im Kahne liegen Säcke; am Steueruder sitzt ein geflügelter Engel; aus dem Kahn fliegt ein Vogel (Tauben?) und ein Engel, welcher eine Fruchtgarbe unter dem l. Arme trägt.

Am Ufer r. grosse Gebäude, davor stehen Männer und Frauen; links vor einer Sonnenblume ein nackter Knabe an ein Schild gelehnt auf dem in 5 Zeilen

GOTT | SIEHT (oder SIEHET) AUF | SEIN | VOLK

Ganz oben das Auge Gottes in Wolken und Strahlen.

Im Abschnitt in 6 Zeilen DEM MENSCHENFREUND | CASPAR ANT: VON BELDER-
BUSCH | FÜR DIE DEN EINWOHNERN DER | STADT BONN VERSCHAFTE |
GETREIDHULF IM LAHR | 1771

Gr. 46. Silber. Breiter Rand.

S. d. H. Garthe in Cöln.

Ludwig van Beethoven,

der berühmte Componist, wurde am 17. October 1770 in Bonn geboren, wo sein Vater Johann van Beethoven kurfürstlicher Tenorist war.

Bereits 1785 von Kurfürst Max Franz als Organist angestellt, begab er sich 1792 nach Wien, wo er auch am 26. März 1827 starb.

Auf seinen Tod beziehen sich nachfolgende Medaillen:

111. Av. LUDWIG VAN BEETHOVEN.

Brustbild mit umgeschlagenem Hemdkragen, von der l. Seite.

Unten J. L. N. G. F.

Rv. Ein trauernder Engel, in der l. eine brennende Fackel gesenkt haltend, stützt sich mit dem r. Arme auf einen antiken Sarcophag (von der schmalen Seite gesehen); unten ist eine mit einem Lorbeerkranz behängte Leyer angelehnt; in Doppellinien die unten anfangende Umschrift

GF. AN XVII. DEC. MDCCCLX. DER KUNST ERBISSEN AM XXVI. MAR. MDCCCXXVII.

Zwischen Anfang und Ende der Umschrift 3 Sterne.

Gr. 43. Silber. 1 1/2 Loth.

Im Königl. Cabinet zu Berlin. — Ampach. 9293. — Wellenheim. II. 13195.

112. Av. LOUIS VAN — BEETHOVEN

Kopf von der l. Seite; unten GATTEAUX

Rv. In einem Perlenkreise eine grosse Leyer, mit der unten anfangenden Umschrift
NE LE 17 DECER 1770 A BONN MORT LE 26 MARS 1827

Beiderseits doppelter Linienkreis am Rande.

Gr. 48. Bronze.

Königl. Cabinet zu Berlin.

Ausser den vor angegebenen Medaillen ist noch der nachstehende Jeton auf Beethoven vorhanden:

113. Av. LUDWIG von — BEETHOVEN

Kopf von der linken Seite. Unten klein *Lower*.

Rv. In einem unten gebundenen Eichenkranz JETON

Gr. 22. Messing.

S. Wuerst.

114. Nach Mittheilung des Hrn. Frhrn. v. Sacken in Wien hat auch der verstorbene Medailleur Böhm, ein Freund Beethovens, auf diesen im Jahre 1825 eine einseitige Portrait-Medaille gefertigt, die Beethovens Brustbild en face zeigt. Das Portrait soll nach dem Ausspruch Aller, die Beethoven kannten, das ähnlichste, und dabei sehr lebendig und charakteristisch aufgefasst sein. Leider war ein Abdruck der Medaille, die gegossen und eiselfert ist, nicht zu erlangen.

Beethovens Name kommt auch in Verbindung mit denen anderer berühmter Componisten auf einzelnen Medaillen vor; so z. B. auf einer Medaille zur Erinnerung an das 15. Nieder-rheinische Musikfest in Düsseldorf und auf einer Medaille von Loos auf das 17. Nieder-rheinische Musikfest in Köln am 7. und 8. Juni 1835. (S. Wuerst.)

Zum Andenken an Beethoven wurde ihm in seiner Geburtsstadt eine Bronze-Statue errichtet, auf Betreiben des hier 1835 zusammengetretenen „Vereins für Beethovens Monument“, der unterm 17. December j. J. unter dem Präsidium A. W. v. Schlegel einen Aufruf an die Verehrer Beethovens erliess.

Das Monument von E. J. Hänel in Dresden modellirt und von Burgschmiet in Nürnberg gegossen, wurde am 11. August 1845 auf dem „Münsterplatze“ hieselbst in Gegenwart Sr. Maj. des Königs, Ihr. Maj. der Königin von Preussen und der Königin Victoria von England und vieler anderer hohen Personen feierlich enthüllt. (Vergleiche H. K. Breidenstein Festgabe zur Inauguration des Beethoven-Monuments. Bonn. 1845. 4^o. und Breidenstein zur Jahresfeier der Inauguration des Beethoven-Monuments. Bonn. 1846. 4^o.)

Bei Gelegenheit dieser Feier erschien nachstehende Medaille von höchst mittelmässiger Ausführung.

115. Av. LUDWIG — V. BEETHOVEN.

Kopf von der linken Seite, mit Lorbeerkranz.

Rv. In 8 Zeilen ER | ERINNERUNG | AN DIE | ENTHÜLLUNGS | FEIER |

SEINES HINGANGS | AM XII AUG. MDCCCXLV | BONN.

Zinnmedaille.

Gr. 42.

S. Wuerst.

Barthold Georg Niebuhr.

geb. zu Kopenhagen am 27. August 1766, trat 1806 aus dem dänischen in den preussischen Staatsdienst, wurde 1816 preuss. Gesandter am päpstlichen Hofe.

Von Rom zurückgekehrt, zog er 1823 nach Bonn und hielt nun bis 1830 an der hiesigen Universität Vorlesungen. Seine Forschungen, Vorträge und zahlreichen Schriften über die

Geschichte und Entwicklung des classischen Alterthums, besonders aber seine kritische Behandlung der römischen Geschichte, haben ihm einen hohen Rang unter den Gelehrten gesichert. Er starb in Bonn am 2. Januar 1831 und liess ihm König Friedrich Wilhelm IV. auf seinem Grabe ein Monument errichten. Dasselbe ist von Rauch in Berlin ausgeführt und zeigt auf einer Marmortafel die Portraits Niebuhrs und seiner Gattin.

Niebuhr zu Ehren wurde 1842 folgende Medaille geschlagen:

116. Av. BARTHOLOVS G. — NIEBVHR.

Kopf von der l. Seite. Unten klein F. HILFRICHT F. (Hofmedailleur in Gotha.)

Rv. Schrift in 13 Zeilen IMMORTALI MEMORIAE | B. G. NIEBVHRI C. F. | QVEM
VIRTVS INTER SVMMOS | VIROS GERMANIAE RETTVLIT | INGENII LVMEN |
NOSTRA AETAS ADMIRATVR | POSTERA ADMIRABITVR | HISTORIAE ET
PHILOLOGIAE | CONCILIATOREM EGREGIVM | PIE SVSPICIVNT | PHILOLOGI
VLMAE | CONGREGATI | A. C1812CCCCXXXII.

Gr. 45.

S. Waerst. — Kühne. Zeitschrift. III. p. 249.

Ernst Moritz Arndt.

Der Dichter und Vorkämpfer des deutschen Volkes „der Vater Arndt“, gehörte schon seit 1817 Bonn an. Geboren am 26. December 1769 zu Schoritz auf der Insel Rügen, siedelte er nach der Beendigung der Freiheitskriege an den Rhein über und zog 1817 nach Bonn, wo er 1818 bei der Gründung der Universität zum Professor der Geschichte ernannt wurde.

Kurz nach seiner Geburtstagsfeier 1859 erkrankt, verschied er am 29. Januar 1860 tief betrauert vom ganzen deutschen Volke.

Auf seinen Tod fertigte damals die Gravr- und Präge-Anstalt von G. Drentwett in Augsburg nachstehende Medaille:

117. Av. Brustbild von der linken Seite. Oben ERNST MORITZ ARNDT.

Unten SIGMUND F. DRENTWETT, D.

Rv. Innerhalb zweier unten gebundenen Eichenzweige, in 13 Zeilen

VOM | DEUTSCHEN | EICHENBAUM FIEL | DAS SCHÖNSTE BLATT, | DER MANN |
DES DEUTSCHEN LIEB'S, | DER DEUTSCHEN THAT — | DOCH GRÜNT ES, |
DEUTSCHLAND, STETS | ZU DEINEM RUHM, | BEWAHRT DU'S | I. D. EINHEIT |
HEILIGTHUM.

GABE UNTEN SATZBERGER

Gr. 27. Schöne Zinn-Medaille.

S. Waerst. — Nudum. Zeitung. 1860. N. 19.

Wenige Tage nach Arndt's Tode bildete sich in Bonn ein Comité zur Errichtung eines Denkmals für denselben. Der geschäftsführende Ausschuss (Vorsitzender Professor Otto Jahn) erliess unter'm 10. Februar 1860 einen besüglichen Anruf, der im ganzen deutschen Volke eine solche günstige Aufnahme fand, dass die Gaben für das zu errichtende Monument von allen Seiten reichlich flossen. Am 29. Juli 1865 wurde dasselbe — eine Bronze-Statue von Affinger in Berlin, auf einem Sockel vom schlesischem Granit, — auf dem „alten Zoll“ feierlichst enthüllt.

Bei dieser Gelegenheit erschienen folgende zwei Medaillen:

118. Av. Was ist des Deutschen Vaterland? So weit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt.

In dreifachem Linienkreise Brustbild E. M. Arndt's von der linken Seite.

Rv. Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze. Der Gott der Eisen wachsen liess, der wollte keine Knechte.

In dreifachem Linienkreise

ZUR

ERINNERUNG

AN

ARNDT

BONN, d. 29. u. 30. Juli

1865.

Gr. 50. Zinnmedaille, oben durchbohrt und mit einer weiss seidenen Bandschleife versehen, auf deren beiden Enden roth ARNDTFEIER und blau 1865. gedruckt steht. Die Aufschriften sind die des Arndt-Denkmales, und wurde die Medaille bei der Enthüllungsfier desselben verkauft und getragen.

S. Waerst.

119. Av. ERNST MORITZ ARNDT GEB. 26. DEC. 1769 GEST. 29. JAN. 1860

Kopf Arndts von der l. Seite; im Halsabschnitt A. MEYERS F.

und unter dem Kopfe G. LOOS' DIS.

Rv. Die Statue Arndt's von der l. Seite (ohne Sockel) mit der Umschrift
ERRICHTET VOM DEUTSCHEN VOLKE 1865

Am Fusse des Eichenstammes, auf den sich Arndt stützt, steht BÄNGER
und in dem ausgekehlten Rande A. MEYERS F.

Gr. 53. Eine in Silber, Bronze und Britannia-Metall geprägte sehr schöne
Medaille aus der rühmlichst bekannten Loosschen Medaillen-Anstalt in Berlin.

S. Waerst.

Den vorstehenden Medaillen schliessen wir noch die an, welche 1828 in Berlin geprägt wurde, auf die Vermählungsfeier des noch jetzt in Bonn wohnenden Herrn

Dr. Heinrich von Dechen,

Wirklicher Geheimer Rath, Ober-Berghauptmann a. D. und Ritter hoher Orden, Excellenz.

Herr von Dechen, geboren am 2. März 1800 in Berlin, war 1828 bis Ende 1830 beim hiesigen Königlichen Ober-Bergamte als Assessor angestellt, wurde dann nach Berlin versetzt, von wo er 1841 zum Berghauptmann und Director des hiesigen Ober-Bergamts ernannt, — nach Bonn zurückkehrte. Er bekleidete diese hohe Stelle bis zum Schlusse des Jahres 1863, und zog sich dann in den Ruhestand zurück, um sich ferner ungestört seinen wissenschaftlichen Arbeiten und gemeinnützigen Bestrebungen widmen zu können. Die grossen Verdienste können hier nicht aufgezählt werden, die Herr von Dechen sich während seines langen Wirkens um Staat, Provinz und Stadt, um die verschiedenen Vereine, Institute und gemeinnützigen Unternehmungen erworben hat; eben so müssen wir uns versagen hier die

vielen höchst bedeutenden wissenschaftlichen Publicationen desselben anzugeben. — Bonn ist stolz auf diesen seinen berühmten Bürger und freut sich diesen hochgeehrten Mann noch rüstig und in unermüdlicher Thätigkeit in seinen Mauern fortwirken zu sehen.

Die Medaille, welche wir hier nun beschreiben wollen, ist eine schöne Arbeit der Looschen Anstalt in Berlin.

120. Av. Eine geflügelte Aurora, Blumen streuend; auf der r. Schulter Amor mit der Fackel tragend.

Oben DEM GLÜCKLICHEN TAGE

Unten G. LOOS DIR. GUBE REG.

Rv. Schrift in 9 Zeilen ZUR | VERMAERLUNG | DES | FRL. LOUIS. GERHARD | MIT
DEM | ASSESS. v. DECHEN | AM | 18 IULI | 1828.

Unten im Bogen AUS SCHLESISCHEM KADMUM

Gr. 41. Bronce. (S. Wüst.) Das Ueberreichungs-Exemplar wurde in dem damals noch neuen Kadmium geprägt. (Verzeichniss der Denk- und Gelegenheits-Münzen von G. Loos. pag. 57. Nro. 105.)

I. Nachtrag.

Bei dem Schlusse dieser Arbeit erhielt der Verfasser durch Herrn Camille Picqué Attaché à la section des médailles de la bibliothèque royale in Brüssel, — die Beschreibung und Staniole-Abdrücke der folgenden 4 Münzen. [Siehe Tafel I. Fig. Nro. 1, 2, 3 u. 4.]

1. Av. DVX — LIMB — VRGE

2. DVX — LIMB — VRGIE

3. MOUG — .BVH — CHSIS

4. MONG — .VL — .ISIS

Grosser der Länge nach getheilter Wappenschild mit zwei Löwen, der Linke mit Doppelschwanz.

Rv. MOH — ETN — BVH — HEH

DVX — .EEN — ETN — DNE :

EIVI — VRS — EVN — ENS

Grosses die Umschrift theilendes Kreuz. Die Umschrift zwischen zwei Perlenkreisen.

bei 1. u. 3. in den Kreuzwinkeln 4 Kleeblätter;

bei 2. u. 4. vier 5blättrige Rosetten.

Gr. 19 $\frac{1}{2}$.
Königl. Sammlung in Brüssel; von N. 2. sind 2 Exemplare, von den N. 1, 3. u. 4. dagegen nur je 1 Exemplar bekannt.

Diese bis jetzt unedirten Sterlinge (Engelsche), sind von ganz besonderem Interesse und zeigen, dass die Stadt Bonn eine Zeitlang in der Gewalt des Herzogs von Limburg resp. Brabants war. Es kann dies nur 1288 und 1289 gewesen sein, kurz vor und gleich nach der Schlacht bei Worringen.

Es ist bekannt, dass diese bedeutende Schlacht durch den Erbfolgestreit um das Herzogthum Limburg hervorgerufen wurde und mit dem Siege des Herzogs Johann I. von Brabant endete.

Letzterer hatte das Erbfolgerecht auf Limburg, von Adolf VI. Grafen v. Berg — welcher nach dem Tode Wallram III. 1230 — als nächster männlicher Erbe auf das Herzogthum Limburg Anspruch machte — gekauft, während Reinold Graf von Geldern als der einzige Schwiegersohn Wallrams III. Limburg für seine Gattin Irmgardis in Besitz genommen hatte. In dem zwischen den Erbprätendenten entstandenen erbitterten Kampfe hatten die beschriebenen Fürsten, Herren, und Städte mit Parthei ergriffen.

Erzbischof Siegfried v. Westerburg (siehe Seite 8), sein Bruder Reinold, Probat zu Bonn, die Grafen von Lothringen, Luxemburg, Cleve, Sayn, Solms etc. etc. waren Verbündete Reinolds, während Adolf VI. v. Berg, Wallram Graf v. Jülich, die Grafen v. d. Mark, v. Los, St. Pol etc. etc., die Städte Cöln, Aachen, Lüttich, Brüssel u. viele Andere, auf Seite Johanns v. Brabant standen.

Dieser war in das Erzstift eingezogen, und verwüstete es vielfach; er zog bis an den Rhein und empfing während seines Aufenthaltes in Brühl den Abgesandten der Stadt Cöln. Siegfried lagerte in Worringen und sperrte den Rhein und die Landstrasse nach Cöln. Herzog Johann zog gegen Worringen und am St. Bonifaciestage — den 5. Juni — kam es zur Schlacht.¹⁾ Johann und seine Verbündeten siegten, Reinold v. Geldern und Erzbischof Siegfried wurden gefangen und an 6000 Mann Sölden auf dem Schlachtfelde, während auf Seiten Johanns und seiner Verbündeten an 2000 gefallen waren. Erzbischof Siegfried blieb in Gefangenschaft des Grafen Adolf v. Berg, der ihn auf Schloss Burg (nicht 7 Jahre wie in der Cöln. Chronik irrig angegeben ist) festhielt, bis am 19. Mai 1239 Sühneverträge zwischen Siegfried und den Grafen Adolf v. Berg und Heinrich v. Windeck, mit Wallram v. Jülich, mit Eberhard v. d. Mark, mit Otto v. Waldeck und mit Herzog Johann v. Brabant, abgeschlossen wurden.²⁾ Am 8. Juli zog Siegfried wieder in Bonn ein.

Es dürften nun wohl die obigen 4 Münzen während der Zeit der Gefangenschaft Siegfrieds geschlagen, und Bonn mit den Erzstiftischen Landen bis zu der Freilassung des Erzbischofs von Herzog Johann v. Brabant und Limburg besetzt gewesen resp. verwaltet worden sein. Hierauf bezügliche Urkunden sind übrigens sonst nicht bekannt.

1. Ueber die Schlacht finden sich nähere Angaben in:

Keelehoff. *Cronica van der lide Stat van Coellen*. (1499.) Ed. CXXL.

Batken, Christoph. *Troisies tant s'acorde que prodames la Duche de Brabant*. Haag. 1724. Band I. pag. 312 u. f.

Pistorius. *Joannes. Rerum germanicarum veteres scriptores etc.* Regensburg. 1726. p. 260.

Heberle. *Beiträge zur Gesch. d. Stadt Köln*. — Cöln. 1840. Nr. I.

Lacomblet. *Année. I. d. Gesch. d. Niederlande* (Brüssel) 1860. III. B. p. 91 u. f. u. IV. p. 1 u. f.

2. *Lacomblet. Urkundenbuch. C. d. Gesch. d. Niederlande*. II. 3. u. 6. 66. 67. u. 68.

II. Nachtrag.

Ein weiterer Beitrag zur Münzkunde Bonn's wurde uns durch eine Münze des Erzbischofs

Siegfried von Westerburg,

der bereits oben Seite 8 angeführt ist, und zwar mit der ersten nachweislich in Bonn geschlagenen erzbischöflichen Münze.

Der nachfolgend beschriebene Groschen ist bis jetzt unedirt und zeigt ein Gepräge, welches eine solche Aehnlichkeit mit den Münzen Conrads von Hochsteden (Cappe. Taf. XI. N. 191.) hat, dass man wohl diesen, das ältere Gepräge zeigenden Groschen vor den oben Seite 8 Nro 9. beschriebenen setzen und ihn somit als die älteste in Bonn geschlagene erzbischöfliche Münze bezeichnen muss. Dieser Groschen zeigt im

Av. ✱ SIFRIDVS — EPISCOP

Der sitzende Erzbischof von vorne, mit Infel; in der R. den Stab, in der L. ein offenes Buch.

Rv. CIVITAS . BVHENSIS : MO

Auf zwei Bogen steht ein Thurm zwischen zwei flatternden Kreuzfahnen.

Gr. 20. [Abgebildet auf Tafel II.]

Die Münze ist, ein kleines Loch abgerechnet, sehr gut erhalten, und befindet sich jetzt in meiner Sammlung.

Berichtigungen.

Nro. 81. befindet sich in der Kehl. Sammlung zu Wien, und nicht in der des H. Whaltes.

Nro. 83a. beim Rev. ist nachzutragen, das vorne i. eine Kirche liegt, über derselben steht Kreuzabz. soll also den Kreuzberg bei Bonn bezeichnen.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung	3
I. Münzen aus der fränkischen Zeit	5
II. Münzen der Kaiser und Könige.	
Karl der Grosse	5
Sigismund	6
III. Erzbischöfliche Münzen	7
Siegfried v. Westerburg	8
Heinrich II. v. Virneburg	8
Wallram v. Jülich	12
Wilhelm v. Gennep	15
Adolph II. v. d. Mark	16
Engelbert III. v. d. Mark	17
Friedrich III. v. Saarwerden	17
Theodor II. v. Moers	22
Ruprecht v. d. Pfalz	26
Hermann v. Hessen	27
Gebhard Truchses v. Waldburg	29
IV. Rathszeichen der Stadt	31
V. Medaillen, Jetons und Marken	32
1. Nachtrag. 4 Münzen von Herzog Johann v. Brabant	51
2. Die älteste Münze des Erzbischofs Siegfried v. Westerburg	53

